<36614149710011

<36614149710011

Bayer. Staatsbibliothek

Oec. 524.

Oeconomica. Systemata & methodi
125.

~~Oec. gen. N°. 906~~

R

J. H. Rudolph inv. et Pinx. C. B. Glaſsbach ſc. Berol.

Herrn Johann Gottlieb von Eckharts,

Experimental-Oekonomie

über das

animaliſche, vegetabiliſche, und mineraliſche Reich,

oder Anleitung

zur

Haushaltungs-Kunſt

verändert, mit Anmerkungen und mit Kupfern begleitet

von

Laurenz Johann Daniel Suckow,

Herzogl. Sachſen-Weimar und Eiſenachiſchen Cammerrath, der Naturlehre ordentl. öffentl. Lehrer, der Königl. Däniſchen Drontheimiſchen, wie auch der AckerAkademie, der Königl. Preußiſchen Frankfurtiſchen Societät der Wiſſenſchaften, der Königl. Schleſiſchen patriotiſchen Geſellſchaft, der Churmaynziſchen Akademie der nützlichen Wiſſenſchaften Mitglied, und der Jenaiſchen Akademie der höhern Wiſſenſchaften, ſo wie der teutſchen Geſellſchaft Aufſeher.

Mit Churfürſtl. Sächſ. allergnädigſter Freyheit.

Jena,
bey Felix Fickelſcherr. 1779.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Vorrede.

Dieſe neue Auflage der Eckhartiſchen ExperimentalOeconomie, welche unter meiner Aufſicht in einer etwas andern Geſtalt, die Preſſe verlaͤſt, verpflichtet mich, meinen Leſern, der geſchehenen Aenderung wegen die erforderliche Rechenſchaft zu geben. Dieſes wird leicht geſchehen koͤnnen, wenn es mir erlaubt iſt, auf die im vorigen Jahre von dem Herrn Verleger dem Publiko bekant gemachte Anzeige, und welche ſich in den Jenaiſchen gelehrten Zeitungen, im LXII St. befindet, mich beziehen zu duͤrfen. Die Gedanken des Verfaſſers ſolten bleiben; aber, heiſt es daſelbſt: die haͤufigen, und wirklich unnuͤzzen Wiederhohlungen ſollen weggelaſſen; die langen, oft ſehr undeutliche Perioden, abgekuͤrzt; das zuweilen Zweideutige, mit einem zu großen Vertrauen auf ſeine eigene Kentniß mannigmahl getadelte Gute, richtiger bezeichnet; und ſo viel es bei der Beibehaltung der eigenen

Worte des Verfaſſers möglich wäre, der Styl geändert, und Anmerkungen, welche das Behauptete mehr erläutern, oder wohl gar berichtigen, ſolten, ſo wie die neuere Schriften, die von einer ſolchen Sache umſtändlich reden, dem Werke beigefüget werden.

Ich darf nur bitten, dieſe neue Ausgabe mit den beiden vorigen zuſammen zu halten, um ſich zu überzeugen, daß dieſen Verheißungen möglichſt nachgelebet ſey. Aber ich hoffe, und erwarte auch eine Billigkeit von meinen Leſern. Hat man ſich jemahls der unangenehmen Beſchäftigung, den Styl, mit Beibehaltung der eigenen Worte eines Verfaſſers zu verändern, unterzogen; denn wird man es mir nicht zur Laſt legen, wenn hin und wieder noch manche herbe, und ausgedehnte Perioden wahrgenommen werden: Weit angenehmer, und weit leichter würde es mir gefallen ſeyn, dieſes an ſich brauchbare Werk gänzlich umzuarbeiten. Allein hiebei befürchtete der Herr Verleger, vielleicht nicht ohne Grund, daß Wirthe von Profeßion, und überhaupt ſolche Leſer die ſich nicht genug mit Wiſſenſchaften bekant gemacht hätten, daſſelbe nicht mehr für das bisher beliebte und geforderte Eckhartiſche Werk, halten dürften. Alſo waren mir die Hände gebunden. Ueberzeugt von dem, daß ein kleiner Umſtand oft mehrere Nachtheile verurſachen könne, als man ſich ehedem vorgeſtellt, wagte ich es nicht einmahl die Reihe der Gedanken des Verfaſſers, und ſeine wiedrige Eintheilung der Kapitel in Theile, zu verändern, ob ich gleich mehrmahlen in Verſuchung gerieth, dieſe Eckhartiſche Ordnung abzuändern. Vieleicht iſt ſchon der abgekürzte Titel dieſes Buches manchen ein Anſtoß. Dieſe ſchadloß zu halten, und ienen anſehnlichen Titel, dem zu frühen Untergange zu entziehen, erlaube man mir, denſelben mit den eigenen Worten des Verfaſſers bemerken zu dürfen. Er heiſt:

Johann Gottlieb von Eckharts
Geheimbden Hof- und Kammeraths

vollſtändige Experimental Oeconomie über das vegetabiliſche, animaliſche, und mineraliſche Reich; das iſt: völlige Haußhaltungs- und LandwirthſchaftsKunſt, darinne bei allen und jeden öconomiſchen Vorfallenheiten, Ackerbau, Wieſewachs, Rindviehzucht, Schäferey, SchweineZucht, Pferden und Stutereyen, Garten und Hopfenbau, Fiſchereyen, BienenZucht, Poularderie, Wald und Holzungen, Brauerey, Brantweinbrennerey, Stärckemacherey, Ziegel- Kalck- und Gipsbrennerey, Bau- und Mühlweſen, Negociiren, Bergwerksbau, Schmelz und Hüttenweſen, und ganzen Metallurgie, die Handgriffe practiſch, deutlich, und zuverläßig angewieſen, mit richtigen Aus- und Nachrechnungen, beſondern Anſchlägen, auch mit einer Anlage eines Fürſtlichen Hofamts, nebſt vielen hundert adelichen und bürgerlichen Haußhaltungs Grundregeln und Cautelen verſehen, welche bei Aemtern und Rittergüthern unentbehrlich ſind. Inſonderheit darinne alles ſo eingerichtet, daß ganz Teutſchlands Oeconomien darnach tractiret werden, auch die Herrn Cur und Liefländer, und wo ſonſt viel unbebaute Plänen liegen, nach dieſer Vorſchrift funfzehn bis zwanzig pro Cent von ihren Gütern haben können.

In der That ſagt dieſer Titel alles, was man in dem Wercke antreffen werde, und er überhebt mich der Mühe den Inhalt deſſelben aufs Neue zu bemerken.

Außer dem, daß ich mir angelegen ſeyn ließ den Eckhartiſchen Ausdruck deutlicher zu bilden, habe ich auch vieles weggelaſſen. Ich ſchmeichele mir, daß man dieſes mehr genehmigen, als tadeln werde. Was weggeworffen ward, gehörte theils gar nicht zur Sache, theils waren es Lobſprüche, welche ſich oft der Verfaſſer auf Koſten anderer gab, und die mir eben ſo unangenehm, als unerheblich ſchienen, um mit ihnen den Bogen zu füllen.

Die Anmerkungen welche ich beizufügen für nöthig hielt, unterſcheiden ſich durch kleinere Lettern. Wenigſtens bin ich bemüht geweſen, Sàzze, welche der Verfaſſer zuweilen mit einem gar zu großen Vertrauen angab, zu mildern; ſolche, welche nicht deutlich, und gehörig abgehan-

 delt

delt waren, zu erläutern, und zuweilen da einzulenken, wo derſelbe offenbar unrichtig urtheilte. Dinge welche zweifelhaft ſind, habe ich entweder gar nicht, oder nur in ſo weit berührt, als in wie weit ſie eine ſchärfere Unterſuchung forderten: Und manche Anmerkung, welche mir zwar nicht unnüzze ſchien, ließ ich doch deswegen weg, damit durch ihre Anhäufung das Werk nicht zu groß, und dadurch manchem anzuſchaffen, unbequem fallen mögte. Dahin gehört, zum Beiſpiele, die Lehre von der Brödung des Geſindes, die manche Betrachtung verdient. Ich zweifle, ob es rühmlich ſey, was der Verfaſſer §. 155. verlangt, ſich der mehrern Arbeit ſeines Geſindes, durch mehrern Lohn, und durch ein beſſeres Tractement zu verſichern, als andere Wirthe demſelben geben, und vieleicht geben können. Mir deucht daß dadurch nicht geringe Nachtheile für den Staat erwachſen könnten, und hier glaubte ich, ſey eine Anmerkung nicht am unrechten Orte angebracht. Ich unterließ ſie, um nicht zu weitläuftig zu werden. Denn aufrichtig von der Sache zu reden, ſo ſehe ich den Artikel von der Beköſtigung des Geſindes als einen ſolchen an, davon ſich nichts, als nur im Algemeinen ſagen läſt, und wo das Beſondere durch den Ort, wo man ſich aufhält, und vorzüglich durch die Gewohnheit müſſe beſtimmt werden. Freilich kan man Gewohnheiten verändern, und ich glaube gar gerne, daß damit das Geſinde ſehr wohl werde zufrieden ſeyn, wenn es beſſer, als ehedem gehalten wird. Solte man es aber auch dadurch nicht gar zu leicht verwöhnen können? Und denn wäre eine neue Abänderung ſehr mißlich, und gefährlich. Der Verfaſſer redet ferner von einer Beköſtigung in guten Ländern. Aber die mehreſten Güter liegen in Ländern, die man mittelmäßige nennen muß, und folglich darf ein Leſer die Eckhartiſchen Vorſchläge nicht ſo genau auszuüben ſuchen. Der Verfaſſer der **Haus-Mutter in allen ihren Geſchäften**, deren erſter Band die vorige Meſſe ausgegeben ward, erregt auch S. 324. gegen den Herrn von Eckhart ſehr gute Einwendungen, und

zeigt,

zeigt, daß in dieſem Calcul der Weizen zu Kuchen, Suppen u. ſ. f. Die Hirſe, gebacken Obſt, Habergrüzze, und dergleichen fehlen, und ich unterſchreibe dieſer Anmerkung gar gerne.

So viel wahres und brauchbares der Verfaſſer in dem leztern Theile hat, den er dem Bergbau widmet, ſo wird man doch nicht gänzlich ſeiner Meinung bleiben kömen, ob er gleich genug beweiſet, daß er in dem Grubenbau, und in dem Hüttenweſen kein Fremdling ſey. Manche Stücke würde ich daher näher erwogen haben, wenn ich nicht überzeugt zu ſeyn glaubte, daß der Bergbau nur von weiten zur Oekonomie eines PrivatMannes gehörte, und um ſo mehr die Abkürzung der Betrachtungen erheiſchte. Ich vermuthe daher daß dieſe Anzeige hinreichen werde, mich des Verdachtes zu entladen, als ob ich mit allen Sàzzen des Verfaſſers deswegen völlig übereinſtimte, weil ſich bei denſelben keine Anmerkung befinden. Der Zweck forderte es, manches wegzulaſſen, welches, wenn man keine Rückſicht auf die anwachſende Stärke des Werks nehmen dürfen, vieleicht der Anzeige nicht unwürdig geweſen wäre.

Sonſt können die gemachten Anſchläge dieſes Mannes nicht ſelten als wirklich meiſterhafte Muſter angeſehen werden; Nur wünſchte ich, daß man ſich von dem gezogenen Gewinne nicht gar zu bald möchte hinreiſen laſſen. Die Begierde viel Neues, und Unerhörtes zu ſagen, zwang ihn oft die Sachen zu vergröſſern. Aber dieſe Anzeige muß ſeinen unläugbaren, und in der That ſeltenen Verdienſten um die Oekonomie, keineswegs nachtheilig ſeyn. Wirklich ging ſeine Kenntniß weit. Von der Poularderie, vom Stärkemachen, ſchrieb er, ſo viel ich weiß, in Teutſchland zu erſt, und machte ſelbiges ſeinen Landesleuten begreiflicher. Ein unermüdeter Trieb, Entdeckungen der Betrügereyen zu machen, beſeelte ihn, und Reiſen kamen ſeinem BeobachtungsGeiſte gut zu ſtaten. Mir deucht, daß er die Bevortheilungen der Schäfer, und dieſe Nachtheile, denen man bei den Verpachtungen der Güter, der Mühlen,

 u. ſ. f.

u. ſ. f. nur gar zu ſehr ausgeſezt iſt, ſehr deutlich entworfen habe. Allein er beſaß auch eine gewiſſe, mir unausſtehliche Neigung, gröſſer in allen Fächern zu erſcheinen, als er wirklich war, dadurch er ſich nicht ſelten erlaubte, andere in beleidigenden Ausdrücken anzugreifen. Aus Achtung gegen die Aſche dieſes ſonſt verdienten Mannes, habe ich, ſo viel es geſchehen können, alles prahlende zu mindern geſucht.

Endlich glaube ich, daß es dieſem Werke nicht zum Nachtheile gereichen werde, daß die elenden Holzſchnitte in Kupferſtiche verwandelt, und dabei manches vollſtändiger abgehandelt worden.

Meine ganze Abſicht, mein Wunſch iſt erfült, wenn meine dabei gemachte Anmerkungen nicht für unnüzze geachtet werden. Jena den 9 September 1778.

Laurenz Johann Daniel Suckow.

Vorbericht.

Erſtes Kapitel.

Von dem Urſprunge und Fortgange der Oekonomie.

Es iſt der ganzen Welt bekannt, daß GOtt, nach Erſchaffung der Welt, dem erſten Menſchen Adam, die drey Reiche der Natur, nemlich das vegetabiliſche, animaliſche und mineraliſche Reich unter ſeine Hände gegeben, ſich nebſt ſeinen Nachkommen davon zu nähren, und ſolches alles zu nutzen. Adam iſt alſo der erſte Oekonom; ſein Sohn Cain, ein Ackermann, über das vegetabiliſche Reich; Abel, ein Schäfer, über das animaliſche Reich; Tubal Kain aber, ein Enkel des Adams, ein Meiſter in allerley Erzte und Eiſenwerke, und des mineraliſchen Reiches geweſen. Dieſe erſten Oekonomen widmeten ſich derſelben vorzüglich. Sie und ihre Nachkommen wurden gewaltige große Herren; Nach der Sündfluth, da des Noá Söhne Sem, Cham und Japhet in ökonomiſchen Wiſſenſchaften ſehr geübt waren, nahmen die ökonomiſchen Erfindungen zu; die Menſchen vermehrten ſich: es gebrach am Raume. Des Noá kluge Söhne ſahen dahero ein, daß ihre Oekonomien er-

weitert, und nach Proportion der Lage der Länder, noch vortheilhafter, wegen Tauſch und Handel ihrer erzielten Wirthſchaftsdinge, genutzt werden könten. Im Betracht deſſen wendete ſich Sem nach Aſien; Cham nach Africa; und Japhet nach Europa. Sie trieben die Oekonomie in allen dreyen Reichen der Natur, und handelten bald hernach mit ihren erbaueten und erzielten Dingen. Kurz darauf wendete ſich Javan, des Japhets Sohn, nach Griechenland; Aſcenas, nahe an das ſchwarze Meer; Thiras, nach Thracien. Ein Jeder ließ die Oekonomie ſein Haubt Augenmerck ſeyn. Um kurz von der Vortreflichkeit der Oekonomie zu reden, ſo wurde Joſeph der erſte Finanzier und Cameraliſt, ſtiftete ſeinem Könige groſſe Vortheile, und führete die Leibeigenſchaft, die annoch in vielen Ländern üblich iſt, ein. David ſamlete von ſo viel hundert tauſend Unterthanen die Abgaben wegen ihrer Oekonomien, ſo in vielen Säckel Goldes beſtanden, viele hundert Tonnen Goldes, und nutzete ſeine Oekonomien und die Landmacht dergeſtalt, daß er die Häfen Elot und Eziongaber unter ſich brachte. Salomon ſandte ganze Schifsflotten mit ökonomiſchen Waaren nach Ophir und Tharſis, und erwarb ſolche Schätze und Reichthümer, daß wann ich ſelbige alle anführen wollte, ich viele Bogen voll ſchreiben müſte: In Summa, es hat zur ſelbigen Zeit die Oekonomie ſich in Aegypten dergeſtalt ausgebreitet, und ſo viele Vortheile gegeben, daß Ptolomäus Philadelphus, ohngeachtet er zwey groſſe Flotten zur See, dabei eine Armee zu Lande, von zwey mahl hundert und vierzig tauſend Mann unterhielte, auch die prächtigſten Gebäude aufführte, dennoch einen Schatz von funfzehn hundert tauſend mal tauſend Thaler hinterlaſſen können. Dergleichen Staat, Pracht und Herrlichkeit, iſt durch immer weitere Ausbreitung und Verbeſſerung der Oekonomien in der Welt fortgeführet worden, bis Anno 1300 Flavius Gioia, ein Neapolitaner, den rechten Gebrauch des Compaſſes oder Magnets erfunden. Hierauf brachten in wenigen Jahrhunderten die Provinzen und Reiche Genua, Venedig, Frankreich, England, Spanien, Portugal, Holland, Schweden, Dännemark ꝛc. aus andern Theilen und Reichen der Welt, die von dortigen Oekonomien erzielte Producte zu uns nach Teutſchland, und dagegen aus unſern teutſchen Oekonomien viele tauſend Schiffe voll dorthin. Nunmehro iſt es ſo weit gekommen, daß ohneracht der unermeßlichen Summen, die alle Monarchen

jährlich auf ihre Macht, Pracht, und Staat verwenden, dennoch ein jeder dem andern das Gleichgewicht halten kan. Die Nützung der dreien Reiche der Natur; die Verbeſſerung der Mittel, die Produkte derſelben zu gewinnen, und ſie zum Vortheile der Menſchen mannigfaltig zu verarbeiten und zu veredlen, iſt die ergiebige Quelle, um die Macht verdoppeln, und Schäzze ſamlen zu können.

Eine vernünftige Betrachtung dieſer kurzen Erzählung, leitet uns zu beträchtlichen Folgerungen, die wir unten näher erwegen müſſen. Sie lehret uns, das die Völker welche die Okonomie und Gewerke mit Vernunft und behörigen Fleiß ausüben, reiche Staaten machen; hingegen daß faule Völker, nicht gewürdiget werden, daß andere Nationen zu ihnen reiſen und groſſen Verkehr ſuchen. Dieſes dient zu einem Spiegel, daß ein guter Wirth nicht eine Hand breites Land unbebauet liegen laſſen, auch ſeine erzielten Dinge nicht ſo roh an Auswärtige, um ſich Profit damit zu machen, verkaufen; ſondern in ſo ferne es thunlich iſt, ſelbige ſelbſt zur Volkommenheit bringen, und dann gedoppelt ſo viel Geld davor erwerben ſoll.

Zweytes Kapitel.

Von der Beſchaffenheit der Oekonomie, und von deren Generaleintheilung.

§. 1. Das Wort Oekonomie iſt offt in einem ſehr leichten Verſtande genommen, und dadurch bloß die Haushaltungskunſt auf den Lande bezeichnet worden; Andere verwirrten ſie mit der Staats- Policey- und Kameral Wiſſenſchaft. Keine ward mit gehörigen Gründen, und mit hinlänglicher Erfahrung unterſtüzt. Aus dieſem Grunde will ich meine Gedanken hiervon eröfnen, meine Eintheilung überhaupt entwerfen, und einen jeden Theil derſelben insbeſondere vollkommen practiſch bearbeiten.

§. 2. Die Oekonomie muß meiner Einſicht nach in vier Hauptheile, nemlich in die Land- Stadt- Hofſtaats- und Cameralökonomie eingetheilet werden.

§. 3.

§. 3. Erſtere, die Landökonomie, iſt die Seele und die vornehmſte unter allen andern. Eben dieſe muß gleichſam als eine Mutter und Säugamme, ihre Kinder, nemlich die Stadt, den Hofſtaat, und die Kammer ernähren. Sie muß aus allen dreyen Reichen der Natur, alle nur erſinnliche Früchte zu bauen, Vieh zu erziehen, und alles, was Menſchen in einer Stadt ſehen, oder ſonſt wo betrachten, zu erzielen ſuchen. Sie bemühet ſich wüſte Plätze anzubauen, und die Oekonomien, der immer mehr werdenden Menſchen wegen, in floriſantern Stand zu bringen. Sie befördert alſo aller Menſchen zeitliche Glückſeligkeit, und ihren Reichthum, damit ſelbige Gott, was Gotte iſt, und dem Kayſer oder Fürſten, was des Kayſers oder Fürſtens iſt, geben können.

§. 4. Die zwote, als die Stadtökonomie, beſteht in der Kaufmannſchaft, in Künſten, Profeßionen, Handwerkern, Krämern, Brau- und Branteweinbrennern, unzähligen Handthierungen und Fabricanten. Dieſe finden bey ihrer Mutter, der Landökonomie, ihre Bedürfniſſe, ſie mögen Namen haben, wie ſie wollen und bekommen ſelbige in guten Jahren, für leidliche Preiſe. Dieſe backen, brauen, ſchlachten, fabriciren, handeln und wandeln, und treiben ſolche Verkehre, daß viele tauſend künſtliche und koſtbare Waaren aus den Städten auf die Meſſen, und in fremde Lande verführet, und dagegen andere benöthigte Waaren, nebſt vieles Geld zurück gebracht werden. Alſo lebt immer einer von dem andern, und erwirbt ſich ſo vielen Reichthum, daß er ſich und die Seinigen wohl ernähren, auch ſo, wie es geſitteten Völkern geziemet, bürgerlichen Staat machen, der hohen Landesobrigkeit, die gebührenden Abgaben geben, und dennoch oft ein anſehnliches Kapital zurück laſſen kan.

§. 5. Dieſe zwey erwähnte Oekonomien, nemlich die Landökonomie und die Stadtökonomie, machen in einem Königreiche, oder Fürſtenthume den geſegneten und höchſt nöthigſten Leibes-Nahrungs- oder Nährſtand aus.

§. 6. Die dritte, als die Hofſtaatsökonomie, wird durch den von Gott darzu erwählten gröſſeſten Oberhaupte des Reiches oder Fürſtenthumes, nemlich dem Könige oder Fürſten, verwaltet. Dieſer beſtellet wegen ſeiner Macht, zu Beſchützung und Vertheidigung ſeines Reiches oder Länder, eine erforderliche Anzahl Soldaten, mit den benöthigten Officiren. Ferner

zur Staats- und Landesregierung, weiſe Miniſters und Räthe, welche alle Staatsangelegenheiten und weltliche Rechte verwalten, allen Uebel ſteuern und wehren; hingegen allen Klagenden billiges Recht verſchaffen müſſen. Auch in den Städten werden Magiſtråte und Gerichten beſtellet, auf Dörfer, Amtleute, Schultheiſſen, Richter und Schöppen verordnet, welche die rühmliche Juſtiz, und Policey, patriotiſch verwalten. Nächſtdem werden zum königlichen oder fürſtlichen Hofſtaatspracht und deſſen Erhaltung, Oberhofmarſchalle, Oberhofmeiſter, Oberſtallmeiſter, Oberjägermeiſter, Oberküchenmeiſter, Kammerherren, und viele andere nöthige Hofcavalier, Officianten, Pagen, Muſici, Köche, Conditors, Laqueyen, Kutſcher und Reitknechte, überhaupt was zum Staat, Pracht und Bequemlichkeit eines Monarchens, ſeiner hohen Gemahlin, und Prinzen, auch zur Bedienung der Fremden gehöret, angenommen. Hiernächſt zu Beförderung des Monarchens und aller Seelen Heyl und Wohlfart, werden Conſiſtorial- und Kirchenräthe, Superintendente, und geiſtreiche Prediger, über Kirchen und Schulen erfordert, damit das Wort Gottes lauter und rein geprediget, auch die Jugend im Chriſtenthum gründlich unterrichtet werde, und alſo alle Menſchen im Lande wohlgeſittet und fromm leben lernen. Endlich ſind auf hohe Schulen und Univerſitäten erfahrne und hochgelahrte Profeſſores, und geſchickte Exercitienmeiſter, welche alle nur erſinnliche nöthige Wiſſenſchaften den Studirenden beizubringen vermögen, nöthig, damit ſelbige dereinſt dem Vaterlande erſprießliche Dienſte leiſten können. Hauptſächlich aber beſtellet der Monarch zu ſeiner ihm von Gott verliehenen Einnahme, das iſt Zinſemünze, getreue und kluge Haushalter, oder ein Kammerkollegium, welche die vierte Oekonomie ausmachet.

§. 7. Dieſe ſieben Klaſſen, die in der Hofſtaatsökonomie begriffen ſind, geben in einem Reiche oder Fürſtenthume den von Gott geordneten Wehr- und Lehrſtand.

§. 8. Die vierte, als die Kameralökonomie, muß als eine Haushaltungs- und Regierungsklugheit angeſehen, wohl beſtellet, und wann das Reich beſtehen, und nicht in Ermangelung deſſen wüſte werden ſoll, dem Rath der Mitglieder gefolget werden. Dieſe muß alle Jahre auf einem jeden Falle zu Erhaltung der Hofſtaatsökonomie, nehmlich dem Wehr- und

Lehr-

Lehrſtande, ſehr vieles Geld verſchaffen; beſonders in Kriegsangelegenheiten, an Proviant, Fourage, Munition und Vorſpann ꝛc. erſtaunende Veranſtaltungen machen, dabei aber Verſtand und Fleiß anwenden, damit ſolches nicht allein von dem Nährſtande, das iſt, von der Land- und Stadtökonomie, ohne unnöthige Neuerung und Bedrückung, ſondern den alten hergebrachten Landesverfaſſungen und Herkommen gemäß, eincaßiret werde. Sie muß auch bei ſich äußernden Mißiahren oder andern Unglücksfällen, da die Unterthanen das ſchuldige nicht präſtiren können, eine anſehnliche Conſervationscaſſe beſorgen, auch immer, ſo viel möglich, gute Kameralvermehrungen machen. Ich ſage, alles Wohl und Weh eines Reiches beruht lediglich auf ein Kammercollegium. Iſt dieſes mit geſchickten, in der Oekonomie, und andern Staatsklugheiten erfahrnen Gliedern zahlreich beſetzt, davon einige in den Städten, Aemtern und Dörfern alles nöthige, das zum beſondern Wohl der Unterthanen, als auch zum Kammerintereſſe gereichet, unterſuchen; die die Wirthſchaft der Magiſtrate in bürgerlichen, auch mercantiliſchen Sachen öfters, und nicht ohne genaue Einſicht viſitiren, auch die Caſſen der Policeybediente, der Steuer, Accis, Zoll, Geleit, und dergleichen unverhoft examiniren, und dahin ſehen, daß dieſe die Unterthanen, und insbeſondere die commercirenden Fremden nicht übernehmen, vielmehr ihnen ihre Beſchäftigungen möglichſt leicht machen, ſo iſt ſchon ein guter Grund zum beglückten Staat gelegt. Allein hiemit muß ſich dieſes Kollegium nicht beruhigen. Es iſt verbunden alle Vorſchläge, und Urtheile vernünftiger Kaufleute und Bürger, über dieſe und iene Verbeſſerung der Nahrung, mit aller Gelaſſenheit und Aufmerkſamkeit anzuhören, und darüber zu urtheilen; und damit der Landmann wegen ſo vieler Abgaben ſeine erzielten Dinge häufiger vor baares Geld loß werden könne, alle Handlungen und Stadtgewerbe in beſſern Flor zu bringen ſuchen. Ueberhaupt aber einſtimmig Pflichtshalber dawider eifern, daß die Ausgaben nicht die Einnahmen übertreffen, vielmehr öfters über die Verbeſſerung des Landes, auch der Kammerrevenüen und deren Gerechtſamen nachſinnen, dieſerhalb, ſo oft es nöthig, den Regenten ſelbſt ſprechen, und höchſt deſſelben Genehmigung ſuchen, ſo, daß allezeit, dieſes als eine Grund- und Maaßregel des Fürſten feſtgeſtellet werde: eine iede Ausgabe ſey einen merklichen Grad geringer als die Kammereinnahme,

§. 9.

§. 9. Ich habe in dem gegenwärtigen Werke den Anfang gemacht, die Land oder Experimentalökonomie vollſtändig zu beſchreiben, und dieſe in ſechzehn Specialtheile vorzutragen. Ich hege das Vertrauen, daß da ich alles mit der gröſſeſten Sorgfalt deutlich und gründlich ausgearbeitet habe, der daraus folgende Nutzen auch nicht außen bleiben werde. Folgendes Kapitel mag die Ordnung bezeichnen, in welcher ich meine Gedanken vorzutragen bemüht ſeyn werde.

Anmerk. Ich habe mir die Freiheit genommen, mit Beibehaltung der weſentlichen Gedanken des Verfaſſers manches zu ändern, was zu der Sache in der That nichts beitrug. Bei allem dem aber dürfte ſchwerlich ein Anfänger durch dieſe Beſchreibung eine deutliche Vorſtellung von dem Ausdrucke der Oekonomie oder der HaußhaltungsKunſt bekommen. Es ſey mir daher erlaubt folgendes zu bemerken:

Man leitet das Wort Oekonomie aus dem griechiſchen her, nemlich von οἶκος Hauß, und νόμος Geſez, und bedeutet eine weiſe Regierung des Hauſes zum beſten der ganzen Familie. Man dehnte die Bedeutung dieſes Worts in den folgenden Zeiten auf die Regierung der gröſten Familie, das iſt, auf den Staat aus. Jene hieß die Privat-Oekonomie; dieſe, die allgemeine, oder politiſche Oekonomie, oder die Staatswiſſenſchaft. Man kan von dieſer Sache des hamburgiſchen neuen Magazins 1 B. S. 11. u. f. ſehen. Ich ziehe hieraus dieſe Folgen: Soll ein Hauß weiſe regieret werden; ſo muß man ſuchen alles zu entkräften, was ſchon dem äußerlichen Zuſtande deſſelben nachtheilig ſeyn, und die Seinigen in eine Dürftigkeit ſezzen kan. Man muß folglich Sorge tragen, auf eine vernünftige Art, ſo viele GlücksGüter jährlich zu erhalten, als man zu einem bequemen Leben bedarf. Das erſtere betrift den Erwerb, und deſſen mögliche Erhaltung; und das leztere giebt Anlaß zu einem vernünftigen Gebrauche in der Anwendung dieſer GlücksGüter. Verbinden wir dieſes; ſo iſt überhaupt die HaußhaltungsKunſt dieſe Wiſſenſchaft, GlücksGüter auf eine vernünftige Art zu erwerben, und ſelbige vernünftig zu gebrauchen; und in ſoweit wird dieſe auch eine vernünftige Wirthſchaft genennet.

Ueberhaubt betrachtet ſind nun alle mögliche jährliche Einkünfte in der That Wirkungen der Natur. Sie bereichert uns unmittelbar, indem wir diejenigen Produkte erndten, welche ſie ohne unſere beſondere Bemühung hervorbringt. Wer beſorgt die Fiſche im Meere, die Hölzer erſtaunender Waldungen, das Wild, die Vögel u. ſ. f.? Wir fiſchen, wir jagen, wir fällen das Holz, und bedienen uns dieſer unentbehrlichen Stücke zu unſerm Nuzzen. Solten wir aber wohl nicht mehrere Vortheile von der Natur erwarten können, wenn wir ſie unter ſolche Umſtände ſezten, daß ſie dasjenige nach unſerm Wohlgefallen wirkte, was ihr zu thun möglich iſt? Hier entſteht die Landwirthſchaft. Sie iſt die Wiſſenſchaft durch unſer Bemühen die Natur unter Umſtände zu ſezzen das zu wirken, was ihr möglich iſt.

Und da ſich die Natur bei den Gewächſen und bei den Thieren wirkſam beweiſet; ſo beziehet ſich auch die Landwirthſchaft (oeconomia ruralis) auf den Ackerbau überhaubt, folglich auch auf den Wieſenbau, Gärtnerey u. ſ. f. auf die ViehZucht; und auf dieſes, was der V. §. 3. die LandOekonomie nennet.

Aber nicht alle natürliche Produkte befriedigen unſere Bedürfniſſe. Nie würde die ihr ſelbſt gelaſſene Natur ein Kleid, einen Strumpf, einen Schu hervorbringen. Man ſiehet alſo leicht, daß die Kunſt, zum Vortheile der Menſchen, die Wercke der Natur zu einer gröſſern Vollkommenheit zu bringen vermöge. Und dieſe Wiſſenſchaft, die NaturProducte zum Nutzen des menſchlichen Geſchlechts dergeſtalt zu verändern, als die mannigfaltigen Bedürfniſſe, und die beſondere Zwecke erfordern, heiſt die Stadtwirthſchaft (oeconomia vrbana). Dahin gehören folglich alle Manufacturen, alle Künſtler, alle Handwerker: und das, was ſie als natürliche Produkte verarbeiten, ſind Dinge, welche das GewächſenReich, das ThierReich, und das MineralReich darbietet. Dieſe Wiſſenſchaft nennet der Verf. §. 4. die Stadtökonomie. Aber die Gewinnung der Mineralien, dieſes macht eine eigne Wiſſenſchaft aus, die man mit dem Nahmen des Bergbaues belegt. Dieſe getraue ich mir nicht zur Landwirthſchaft zu zählen.

Da ſich der Verf. im folgenden nur allein mit dieſen beiden Oekonomien zu befaſſen gedenket, ſo iſt es ſchon genung deren Begriffe zu kennen: Sonſt ließe ſich noch verſchiedenes bei der abgeſchilderten HofStaats und CameralOekonomie des §. 6. und 8. bemerken.

Drittes Kapitel.

Beſondere Eintheilung der dreyen Reiche der Natur in ſechzehen Theile.

Erſter Theil

vom Ackerbau und deſſen ſämtlich erforderlichen Beſtellung, Beſaamung, und Ernte, benebſt des erforderlichen Ausdreſchens.

Das 1. Kapitel, von der Erkenntniß eines guten und geringen Ackers.

Das 2. Kapitel, von der Art, in welcher die Felder zu beſtellen ſind.

Das 3. Kapitel, von der Einrichtung der Beete oder der Breiten, und von der Art des Pflügens.

Das

Das 4. Kapitel, von der Ausradung wüſter Gegenden, nnd von der rechten Zurichtung, Bemiſtung, und ordentlichen Beſtellung überhaupt.

Das 5. Kapitel, vom Winterrübſaat und Raps.

Das 6. Kapitel, vom Sommerrübſaat.

Das 7. Kapitel, vom Winter und Sommerweitzen, auch Dinkel.

Das 8. Kapitel, vom Winter- und Sommerkorne.

Das 9. Kapitel, vom Winter- und Sommergerſte.

Das 10. Kapitel, vom Hafer.

Das 11. Kapitel, von Erbſen.

Das 12. Kapitel, von Wicken.

Das 13. Kapitel, von Linſen.

Das 14. Kapitel, von Hirſe.

Das 15. Kapitel, vom Hanf und Lein.

Das 16. Kapitel, von Bohnen.

Das 17. Kapitel, vom Toback, Saat und Pflanzen.

Das 18. Kapitel, vom Heydekorn, oder Buchweitzen.

Das 19. Kapitel, von Tartuffeln.

Das 20. Kapitel, vom Weißkraute, Braunkohl- und Kohlrübenpflanzen.

Das 21. Kapitel, von weißen Rüben.

Das 22. Kapitel, von gelben Rüben, mit Senf untermenget.

Das 23. Kapitel, von gelben Rüben, Peterſilienwurzeln, rothe Rüben, Zuckerwurzeln, Zwiebeln, Annis, Foenum graecum, Senf, Schwarzkümmel, Dill, Dotter, Kreſſe, Mohn, Saflohr untereinander.

Das 24. Kapitel, wie die Scheuren und Kornmagazine beſchaffen ſeyn müſſen?

Das 25. Kapitel, wie man ſich bey den Einernten, Mähen, Schneiden, Sammlen und Einfahren zu verhalten habe, und wie gebanſet werden ſoll?

Das 26. Kapitel, vom Dreſchen und von Kornmagazins-Beſchüttung.

Zweyter Theil
vom Wieſewachs und Anlegung neuer Wieſen.

Wie die bereits befindlichen Wieſen zu nutzen und zuzurichten, daß ſelbige mehr Heu tragen; auch welcher Art vom Viehe dieſe oder iene Sorte Heu gegeben werden ſoll?

Dritter Theil
von der ſämtlichen Viehzucht, und zwar von Kühen, Ochſen, Kälbern, Schaafen, Pferden, Schweinen, Gänſen, Hühnervieh, und der Poularderie,
und zwar

Kapitel 1. Von Kühen und deren Nutzung.

Kapitel 2. Von Ochſen, wie ſolche vermittelſt fünf Chöre ſehr vortheilhaft zu nutzen, und im Acker zu gebrauchen.

Kapitel 3. Von iungen Starken oder Kalbin, und Kälbern, und von ihrer Wartung.

Kapitel 4. Beſondere Erklärung von der Vortreflichkeit des Rindviehes.

Kapitel 5. Von der Schäferey, inſonderheit 1) was davon zu halten? 2) welche Sorte am beſten? 3) wie mit den Schäfern zu accordiren ſey? 4) wie eine floriſante Schäferey regelmäßig zu verwalten? 5) was ſelbige iährlich eintrage, und für Nutzen ſchaffe?

Kapitel 6. Von Pferde und Füllenzucht, und wie eine vollkommene Stutterey angeleget und behandelt werden muß? auch was iährlich dabey zu gewinnen iſt? ingleichen, wie die Maulthiere gezogen werden müſſen, wann ſelbige 15 bis 16 Fauſt hoch werden, und den Italiäniſchen gleich kommen ſollen?

Kapitel 7. Von der Schweineviehzucht, was bey deren ganzen Zeugung in Acht zu nehmen, und wie ſolche am vortheilhafteſten zu nutzen ſind?

Kapitel 8. Von der Federviehzucht und inſonderheit, wie Trut- oder Welſche Hühner, Hofhühner, Gänſe, Enten, Tauben, zu erziehen und am vortheilhafteſten zu nutzen ſind? und wie weit ſich ein Haushalter darein einzulaſſen habe.

Kapitel 9. Die wahre Beſchreibung der ganzen Experimentalpoularderie, wie ſolche an königlich oder fürſtlichen

Höfen zum beſondern Vergnügen hoher Herrſchaften angeleget, und verwaltet werden müſſe; als davon in Teutſchland noch niemand etwas geſchrieben.

Vierter Theil
von der Bienenzucht.

Wie nemlich die Bienen nicht ſo, wie es bisher in den meiſten Ländern Teutſchlandes gebräuchlich geweſen, am Honig beſchnitten, oder gezeidelt werden ſollen, ſondern, wie man verfahren müſſe, daß man mit wenig Schwärmen anfangen, und dennoch in kurzer Friſt, über hundert weit ſtärkere Schwärme als ſonſt erzielen, und nicht allein gedoppelt ſo vielen Honig und Wachs alle Jahre gewinnen kan, ſondern auch, daß die Schwärme nicht ſo, wie ſonſt, verderben oder eingehen.

Fünfter Theil
von der Gärtnerey.

Wie nemlich Baumſchulen, Obſt, Küchen und Hopfengärten, anzulegen und zu warten ſind; daß ſolche einen gewiſſen Nutzen bringen.

Sechſter Theil
von Waldungen oder Holzungen.

Wie ſolche Forſtmäßig zu nutzen, und wie neue Waldungen anzulegen.

Siebender Theil
von der Fiſcherey.

Wie nemlich ſtille Seen oder große Teiche zu nutzen ſind? wie große, mittel, und kleine Feldteiche, auf die dienſamſte Art zur Karpfenzucht anzuwenden, zu beſetzen und zu nutzen, ingleichen wie die wilde Bachfiſcherey in beſſerm Stande zu bringen, und zu nutzen ſey?

Achter Theil
von der Brauerey.

Wie ſolche anzulegen ſey, inſonderheit aber vom Malzmachen und Darren, wie ordentlich Bier, Merzen oder Lager-

bier, und Breyhan, gebrauet werden ſoll, und wie beſonders mit der Verhåltniß des Hopfens umzugehen, auch wie groß die Pfanne, Bottige, und Kůhlfåſſer nach Proportion der verlangten Tonnen Bier ſeyn můſſen, und wie viel Malz, Hopfen und Waſſer dazu gehöret?

Neunter Theil
vom Branteweinbrennen.

Wie eine große Brennerey anzulegen, behörig zu tractiren? und wie das Branteweinlager am bequemſten einzurichten? auch die Maſtung zum beſten zu nutzen, und wie vieles jåhrlich damit zu erwerben ſey.

Zehender Theil
von der Stårkenmacherey.

Wie ſolche ins Große anzulegen? wie recht feine weiſſe Stårke zu machen ſey? auch wie es zu veranſtalten, daß ſolches ſo wol in naſſen als trocknen Wetter, auch im Winter, wie im Sommer einen gleichen Fortgang haben könne, damit die dabey vorkommende ſehr vortheilhafte Maſtung nicht gehindert werde? wie viel alle Jahre damit erworben werden könne?

Eilfter und Zwölfter Theil
vom Bauweſen, Ziegel- Kalk- und Gipsbrennereyen, und allen hierzu erforderlichen Baumaterialien.

Wie ſolches alles vortheilhaft zu tractiren ſey? und wie alle und iede Wirthſchaftsgebåude regelmåßig gebauet werden můſſen?

Dreyzehender Theil
vom Můhlweſen und Oelſchlagen.

Was bey Anlegung groſſer Strohmmůhlen, Bachmůhlen, Teichmůhlen, Windmůhlen und Roßmůhlen zu beobachten, wie weit ſich ein Privatmann darin einzulaſſen? wie ſolche am ſicherſten und vortheilhafteſten zu nutzen ſind, und wie die Anſchlåge davon gemacht werden můſſen?

Vierzehender Theil
vom Negociiren in Oekonomicis.

Was ein Haushalter dabey in Acht zu nehmen hat, daß alle und iede in der Oekonomie erzielte Waaren, ſicher und am vortheilhafteſten, für baares Geld verkauft werden können, und wie die rohen Waaren zuvor zu recht gemacht werden müſſen?

Funfzehender Theil
von ſämtlichen ökonomiſchen wichtigen Maaßregeln und Anſchlägen.

Wie im Verfall gerathene Güter anzuſehen? was für Veranſtaltungen dabey zu machen, wann ſolche in kurzer Zeit wieder im floriſanten Stande kommen ſollen? wie man große Güter in Anſchlag bringen ſoll, wann man den wahren Ertrag wiſſen will? ingleichen wie man in wüſten Plänen die vortreflichſten Vorwerker anlegen kan, ſo, daß anſtatt ſonſt fünf pro Cent, zehn bis funfzehen pro Cent jährlich heraus kommen, benebſt einer gründlichen Anweiſung, wie ein königlich oder fürſtlich Hofamt anzulegen und zu verwalten iſt, welches den ganzen Hofſtaat mit allen und jeden Lebensmitteln verſehen kan?

Sechzehender Theil
vom Mineraliſchen Reiche.

Was in ſo viel 100. Jahren in Teutſchland dabey vorgekommen? was für Unterſuchungen und Anmerkungen dabey zu machen ſind? was eine Privatperſon bey dem ganzen Bergbau in acht zu nehmen? was annoch in Teutſchland an einigen Orten für Vortheile zu machen ſtünden; und wie und auf was für Art ſowol bey dem Gewinnen ſolcher Bergarten, als auch bey der Puch, Röſt- und Schmelzung, zu beobachten iſt? inſonderheit, wie aus vielen Minern und Bergarten, ſo bis daher nicht ſind äſtimiret, ſondern über die Halle geworfen, oder darauf nicht fortgebauet worden, mit leichten Koſten, viel tauſend Thaler werth, hochblauer Vitriol gemacht werden kan. Inſonderheit aber, daß hohe Herrſchaften, wann alles beſſer von ſtaten gehen ſoll, Ordnung vorkehren, und mit dem zehenden Theil des Profites zufrieden ſeyn ſollen.

Viertes Kapitel
enthält einige nöthige Vorerrinnerungen.

Es würde ein vergeblicher Vorſaz ſeyn, wann ich die in vielen Ländern Teutſchlandes liegende Güter insgeſamt auf einerley Art einrichten, und alſo einerley Grundregeln in Anſehung der Art und Weiſe, wie ſie zu behandeln ſeyn möchten, feſt ſetzen, und nicht auf das Ländlich Sittlich acht haben wolte. Die Lagen der Länder ſind ſehr merklich von einander unterſchieden, eine iede Gegend oder Landſchaft hat andere Eigenſchaften, das Clima, die Verfaſſungen, das Maaß, die Münze, Gewicht, Zahl, Preiſe und dergleichen, erfordern verſchiedene Handgriffe; auch die Statuten, Policeyen, Feldordnungen, und insbeſondere die Lehn, Zehnde, Dienſte, und dergleichen Gerechtſame, benebſt der Steuer und Gabenabgift ſind ſehr unterſchieden. Alles dieſes macht manche Abweichung nohtwendig. Da ich aber dem ohngeachtet was erſprießliches zu iedermannes Nutzen eröfnen ſoll, und das Churfürſtenthum Brandenburg unter vielen Provinzen Teutſchlandes unſtreitig am ſtärkſten angebauet, auch ohnerachtet ſeines groſſen Umfanges, und ſo vieler Städte dennoch in Münze, Maaß, Gewichte, Zahl und ökonomiſchen Verfaſſungen und Maaßregeln, eine egale beſondere Ordnung iederman vor Augen leget; ſo habe ich dieſes Maaß, Gewichte, Zahl, Preiſe, Zeit, und zur Oekonomie anzuwendende Grundweſen, in meinen Sätzen und Formularanſchlägen zum Modell genommen. Bey dem Scheffel Maaße füge ich jedesmahl deſſen Gewicht bey, und rechne die Ackermaaße nach Quadratruthen, auch die Tonnen, nach Maaß und Pfunden. Bey der Münze wähle ich einen Thaler, der allhier vier und zwanzig Groſchen, im Reiche aber, achtzehen Batzen gilt. Und da meine Lehre dahin zielet, vermittelſt fleißigern Düngen und öftern Pflügen, alle geringe Acker gut zu machen, ſo wähle ich durchaus zwey Scheffel Ausſaat, als das mitlere von dem ſtarcken und ſchwachen ſäen. Ohne Zweifel wird ein ieder in ſeinem Lande, nach Proportion der dortiger Münze, Gewichte, Maaß, Zahl und Zeit, dasienige, ſo bey iedem Producte ſich anders als alhier findet, und wie es die Eigenſchaft des Landes dort erfordert, leicht ausrechnen und überſetzen können. Es wird auch ein ieder in ſeinem Lande, die von der hohen Obrigkeit feſt geſetzte Landrechte und Statuten, ingleichen die Policey und Feldordnungen, Lehns-

Gericht-

Gericht- Zehenddienſt, und andere Gerechtſame, viel eher als ein Ausländer, wiſſen und erfahren; und da nöhtig ſeyn will, um bei einem Kauſe und Verkaufe, Pachte und Verpachtungen, ſicher zu gehen, ſich der obrigkeitlichen Hülffe zu bedienen, wozu ihm der Iuſtitiarius ieden Orts alle dienſame Anleitung geben wird, ſo ſehe ich mich nicht verbunden, in meiner Experimentalökonomie, hievon insbeſondere zu reden, ſo wie ich überhaubt in dieſem Theile, alle Finanz- Kameral- Policey- Juſtitz- Lehns- und Obrigkeitsſachen gänzlich vermeide, und lediglich bey der reinen Lehre, die Haus- und Landwirthſchaftskunſt behörig zu tractiren, bleibe. So wie die Landeslage in ganz Teutſchland ſehr unterſchieden iſt, eben ſo findet ſich auch, in einer einzigen Provinz, bey dem Ackerbau, und bey der Viehzucht, ein großer und vielfältiger Unterſchied. Ich habe in dem Churfürſtenthum Brandenburg den Rocken und Weitzen zum ſechſten Korn, ingleichen Gerſte und Hafer zum 8ten Korn, als die Mittelſtraſſe genommen. Es iſt mir wohl wiſſend, daß an einigen Orten dieſer Provinz bey Weitzen und Rocken nur das vierte oder fünfte, und bey Gerſte und Hafer das ſechſte Korn, wo der Boden ſehr geringe iſt, angeſchlagen werden könnte; Allein ich weiß auch, daß in dieſer Provinz, Gegenden ſind, wo der Rocken und Weitzen zum achten Korn, und die Gerſte und Hafer zum neunten und zehenden Korn, ganz füglich angeſchlagen werden kan. Daher wird die ergriffene Mittelſtraſſe, im Ganzen, ſich iederzeit rechtfertigen laſſen. Man ſiehet leicht, daß ich nicht die ergiebigſten Felder zu einem Maaßſtabe genommen habe. Denn um Ulm, Nördlingen, im Jülichiſchen, und Brabandtiſchen rechnet man gewöhnlich, daß das Korn und Weizen das funfzehnte bis 18te Korn giebt, und richtet darnach die Verpachtungen ein. Inzwiſchen wird es dem, der ſich etwas im Rechnen geübt hat, nach dieſen angenommenen Mittel-Maaße, alle übrige Verhältniſſe zu beſtimmen, nicht mehr ſchwer fallen. Eben ſo iſt es auch mit der Viehzucht beſchaffen, daß nemlich in Oſtfrießland, und mehr dergleichen Maſchländern, eine Kuh vierzig Thaler koſtet, und zwanzig Thaler Pacht giebet; da allhier eine Kuh nur zehen bis zwölf Thaler koſtet, und ſechs, höchſtens ſieben Thaler Pacht bezahlet. Und weil auch wegen der Zeit in Teutſchlandes Gegenden, zu Beſaamung der Felder nichts gewiſſes beſtimmet werden kan, zumahl im Magdeburgiſchen und Anhaltiſchen, auch im Reiche, in vie-

len Gegenden, der meiſte Weitzen und Rocken, vor oder mit Michaelis, Hafer und Gerſte aber, um Faſtnacht und im Merz geſäet wird, da hingegen an vielen andern Orten der Weitzen und Rocken nach Martini, ia gegen Weynachten, und Gerſte und Hafer um Pfingſten geſäet werden kan, auch mit der erſten andern, dritten und vierten Art der Ackerbeſtellung und Ausleſung der Sorte Saamens, die ſich in iede Art ſchicket, nach Proportion und Abtheilung der Landesart, Gewohnheit und Möglichkeit, ein iedwedes Land ſich richten muß; ſo wird das alte Sprüchwort, Ländlich, Sittlich, möglichſt zu empfehlen ſeyn. Dieſes alles nur in kurzen zu erwähnen, habe zu dem Ende für nöthig erachtet, daß es eben nicht ſo gemeinet ſey, dieſes oder ienes, ſo in meiner Experimentalökonomie, als eine Grundregel feſt geſtellet worden, allen andern Provinzen aufzudringen, oder für allgemein zu halten, ſondern daß es nur allda ſtatt habe, wovon iederzeit die Rede iſt, und daß alſo ein ieder Ausländer dasienige, ſo in ſeiner Gegend thunlich iſt, hiernach einrichten, alles nach ſeinem dortigen Maaße, Gewichte und Preiße ausrechnen, und insbeſondere ſich nur die Accurateſſe, anbefohlen ſeyn laſſen wolle.

Fünftes Kapitel.

Von den vornehmſten Maaßregeln, welche bey der Landwirthſchaft, den davon zu machenden Anſchlägen, und bey dem Pacht, und Verkaufe, vorkommen.

§. 1. Aller Acker muß zur Beſtellung, iährlich drey bis vier mal gepflüget, und nach Beſchaffenheit, alle fünf bis ſechs Jahr, ſtark gedünget und gebraacht werden.

§. 2. Wird auf einen ſolchen wohl zugerichteten Acker, wenn der Boden ſtark, und gut iſt, auf einen Morgen von hundert und achtzig Quadratruthen, zwey Brandenburger Scheffel, entweder Weitzen oder Rocken, in die erſte Art geſäet, (ein Berliner Scheffel Waitzen wieget neunzig, und ein Scheffel Rocken achtzig Pfund) ſo kan derſelbe bey Verfertigung eines Anſchlages nur zum ſechſten Korn angeſchlagen werden. Hiervon

von wird alsdenn ein Korn zur Ausſaat, und zwey Korn zur völligen Wirthſchaftsunterhaltung abgezogen, und die übrigen drey Korn als Ertrag gerechnet. Jedoch muß auch von ſämtlichen erbaueten Körnern der dreyzehende Scheffel oder ſo viel als die Zeit und die Gewohnheit erfordert, für die Dreſcher zuerſt abgezogen werden. Denn obgleich manches Jahr acht bis zehen Korn wachſen, ſo gehet man darnach die Mittelſtraſſe. In ſolchem Acker wird auch der Winter und Sommerrübſaat geſäet, zwey Metzen auf einen Morgen, welches der ſechzehende Theil von einem Scheffel iſt. Hierzu muß der Acker viermal gepflüget werden.

Anmerk. Hier hätte wohl das Berliner Maaß genauer ſollen bezeichnet werden. So ſchwer es immer iſt, die in Deutſchland üblichen Maaße mit völliger Genauheit zu beſtimmen; ſo haben doch viele, beſonders Kruſe, im allgemeinen und beſonders Hamburgiſchen Contoriſten, und von Clausberg in ſeiner demonſtrativen Rechenkunſt, Sprenger in den Anfangsgründen des Feldbaues, I. S. 419. von den verſchiedenen Maaßen in Europa, ſehr brauchbare Bemerkungen, der Hannöverſche Hausvater aber, hiezu ſehr dienliche Tabellen gegeben. Dieſe Männer mögen in der Beſtimmung derſelben immer etwas von dem Wahren abweichen; Dieſes wird im Ganzen der Oekonomie in der That ein Nichts betragen. Aber durch die Kenntniß der Verhältniſſe der an verſchiedenen Orten Teutſchlands üblichen Maaße, iſt der Oekonom geſchickt, ſich manche Vortheile im Kauffe und Verkauffe zu machen, ſelbſt in dieſen Fällen, wenn er Verſuche anderer, in ſeinen Fluren prüfen will. Ich will daher ſuchen, das Verhältniß des Berliner Morgens gegen einige andere zu beſtimmen.

Nach dem erwähnten Haußvater hat ein Markbrandenburgiſcher Morgen drey hundert QuadratRuthen, die Ruthe zu funfzehn Fuß *lang und breit*. §. 392. nach den Worten des V. muß eine Berliner Ruthe 16′ halten. T. I. S. 552. Vermuthlich iſt der Berliner Fuß und die AckerRuthe mit dieſem einerley. Es verhält ſich aber ein Berliner Fuß, zu dem Franzöſiſchen der in 14400 Theile getheilet worden, wie 13730 zu 14400. Und eben dieſer pariſiniſche Fuß verhält ſich zum Rheinländiſchen, wie 14400 zu 13913. HausV. T. I. S. 553. 556. Nach dieſer Beſtimmung läſt ſich ein Berliner Morgen auf Rheinländiſches Maas leicht berechnen. Denn nun iſt der Berliner Schu, zum Rheinländiſchen = 13730 : 13913. Folglich iſt ein Berliner Schu = $\frac{13730}{13913}$ rheinländiſche Schue, und ein Berliner QuadratSchu = $\left(\frac{13730}{13713}\right)^2$ Rheinländiſcher QuadratSchu. Es ſind aber 180 funfzehnſchuige Berliner QuadratRuthen, oder ein Berliner Acker = 40500 Berl. QuadratSchuen; dieſe machen demnach $\left(\frac{13730}{13913}\right)^2$. 40500 rheinländiſche QuadratSchue, d. i. ein Berliner Acker iſt nach rheinländiſchen Maaße = 39442 QuadratSchu.

Ein

Ein Würtenbergiſcher Morgen hält 400 Rheinl. 12 fußige Quadratruthen = 57600 Rheinl. Quad. Fuße; und ein Jenaiſcher Acker iſt nach eben dieſem Maaße 210 ſechszehnſchuige Quad. Ruthen = 53760 Quad. Fuß. Folglich verhält ſich ein Würtenbergiſcher Morgen, zu einem Jenaiſchen Acker = 57600 : 53760 = 15 : 14. Da nun auch eben dieſer Würtenbergiſche Morgen ſich zu dem Berliner Acker verhält = 57600 : 39442, d. i. beinahe = 30:20 $\frac{1}{2}$; ſo darf man nur die Größe eines Würtenbergiſchen Morgens in 30 gleiche Theile theilen, und dann gehen derſelben 28 Theile auf einen Jenaiſchen Acker, und beinahe 20 $\frac{1}{2}$ derſelben, auf den Berliner Acker. Nach dieſer Verhältniß nun, laſſen ſich dieſe Fluren in Anſehung ihrer Gröſſe mit einander vergleichen.

Verſchiedene andere Verhältniſſe der Aecker giebt **Beckmann in den Grundſätzen der teutſchen Wirthſchaft** S. 71.

Die Ausſaat nach Scheffel anzugeben, iſt faſt aller Orten gewöhnlich. Aber es iſt ſehr ſchwer die richtigen Verhältniſſe dieſer Maaße zu bekommen. Und ſchon in dieſer Abſicht würde es ſicherer ſeyn, die Menge des auszuſtreuenden Saamens nach dem Gewichte anzugeben. Aber es ſind noch wichtigere Gründe vorhanden, die dieſes zu thun, rathen. Denn die Güte, die Vollkommenheit des Getreides, richtet ſich nicht nach der Gröſſe, ſondern nach deſſen Schwere; und ein ſchwereres Getreide von eben der Art mit dem leichtern, hat ohne Streit mehrere Kräfte, und wird ſich folglich im Entwickeln, im Wachſen, und in der Erndte, in einerley Boden geſäet, ergiebiger erweiſen, als dieſer. Es iſt daher zu bewundern, daß da man andere Dinge, zum Beiſpiele, die Münzen, niemahls nach der Gröſſe allein, ſondern nach der innern Güte und Schwere beurtheilet, daß man nicht ein ähnliches bei den GetreideArten beobachten, ſondern deren Wehrt allein nach der Gröſſe der Ausdehnung ſchäzzen will.

Mir ſcheint dieſer Gegenſtand der Aufmerkſamkeit der Obern würdig zu ſeyn. Solte wohl ein Scheffel Korn, der nur ein paar Pfund ſchwerer wiegt, als ein anderer, nicht einige Groſchen mehr wehrt ſeyn? In der That iſt der Rath, das Getreide mehr nach dem Gewichte, als nach der Gröſſe eines Scheffels zu ſchäzzen, nicht mehr neu, und in den Schwed. Abhandl. T. XV. S. 227. giebt ſo gar Hr **Eckſtröm** eine GetreideProbe an, durch welche man ſo wohl das Gewicht deſſelben, als deſſen Gröſſe zu beſtimmen vermag. Dieſes Werckzeug iſt ſehr zuſammengeſezt. Vieleicht komt man leichter auf folgende Art zum Zwecke: Man laſſe ſich von Blech einen hohlen Cylinder mit einem Boden machen, der genau einen beſtimten Theil des an dem Orte ſeines Aufenthalts gewöhnlichen GetreideMaaßes hält. Z. E. in Jena rechnet man nach halben Vierteln, und daſſelbe hält höchſtens 24 Kannen oder 6 Stübgen. Läſt man nun einen Cylinder machen, der gerade eine Kanne faſſen kan, ſo weiß man, daß dieſes Gefäß 8 mahl 24 genommen, einen hieſigen Scheffel beträgt. Man laſſe nun einen andern etwas weitern, doch niedrigern Cylinder machen Tab. I. fig. 1. abcd, in deſſen Mitte ein Blech mn auf die ſtählerne Feder

pp ruhet. Man fülle nun den erſten Cylinder mit Getreide z. E. mit Korn der beſten Art, wiege dieſes auf einer richtigen Waage, ſtelle es behutſam in das Gefäß fig. 1. wie fig. 2. anzeigt, und bemerke wie tief es ſich einſenkt, indem durch deſſen Gewicht die Federn pp zuſammengepreſt werden. Dieſes bezeichne man mit einem Feilſtriche auf eine der zur Seiten ſich befindenden Flächen, die ſenkrecht mit qc, qd bezeichnet worden. Man ſchütte dieſes Getreide aus, und ein anders Korn von dem geringſten Werthe hinein, man wiege auch dieſes, und bemerke wie weit ſich iuſt das Maaß in dem andern Gefäße einſenket; ſo weiß man iedesmahl bei einerley Art des Getreides die wahre Schwehre und Güte des ganzen Scheffels. Zum Beiſpiele: das beſte Korn wöge, wenn der Cylinder erfüllt worden, 1 ℔ 4 Loth, ſo iſt dieſes Gewicht, weil der Cylinder in dem ienaiſchen Scheffel 8 mahl 24 mahl d. i. 192 mahl befindlich iſt, ſo viel mahl zu nehmen, und mithin würde der Scheffel des beſten Korns 216 ℔ ſchwer ſeyn. Geſezt aber die Schwere eben dieſes Cylinders vom geringſten Korne wäge 25 Loth; ſo würde die Schwehre des ganzen Scheffels 146¼ ℔ betragen. Wenn man nun den Raum zwiſchen dem Merckmahle des beſten und des geringſten Korns, in kleinere Theile theilet, welches dadurch geſchehen kan, daß man auf das mit dem ſchlechteſten Korne erfülte Gefäße, nach und nach 1, 2, 3, 4, und mehrere Lothe legt, und die Tiefe, zu welcher das Gefäße ſinkt, iedesmahl bemerkt; ſo laſſen ſich leicht ſolche Tabellen verfertigen, die die Schwere des Getreides, indem daſſelbe den Cylinder zu einer beſtimten Tiefe zu ſinken nöthiget, genau angeben. Man ſiehet leicht, daß einerley Cylinder, zur ProbeWage bei dem Weizen, Korne, Gerſte, Haber, Linſen u. ſ. f. könne gebraucht werden, wenn nur die äußere Fläche qc, qd u. ſ. f. in ſo viele verſchiedene Columnen eingetheilt werden, als man verſchiedene Arten der Saamen dadurch meſſen will, und wenn man das eigenthümliche Gewicht einer ieden Art zuvor, wie oben angegeben iſt, bezeichnet hat.

§. 3. **Mittelmäßiger Boden**, wenn ſolcher ebenfals dreymal gepflüget und recht gut gedünget worden, auch ein Morgen von hundert und achtzig Quadratruthen, mit zweyen Scheffeln entweder **Waitzen** oder **Rocken** beſäet worden, wird bey Verfertigung eines Anſchlages, ſowohl bey dem Waitzen, als bey dem Rocken gleichfalls auf das ſechſte Korn angeſchlagen, und davon ein Korn zur Saat, und zwey Korn zur Wirthſchaft gerechnet.

§. 4. **Leichter und etwas ſandiger Boden** wird zwar, nach behöriger Pflügung und Düngung, ebenmäßig mit zweyen guten Scheffel **Rocken** beſäet, weil ſelbiger keinen Waitzen träget. Es kan aber ein ſolcher Acker nicht höher als zum fünften Korn angeſchlagen werden. Ein Korn bleibet zur Ausſaat, zwey Korn zur Wirthſchaft, und die übrigen zwey Korn kom-

men

men zum Ertrag. Dann wird zweytens auf ſtarken, ſchweren und wohlgedüngeten Boden, welcher in der erſten Art Waitzen und Rocken getragen, in die zweyte, auch wenn der Acker recht gut iſt, in die dritte Art, Gerſten, und zwar auf ein Morgen zwey Scheffel, zu ſechzig Pfund geſäet, und jeder Scheffel Ausſaat, bey Verfertigung eines ſpeciellen Anſchlages, zum achten Korn angeſchlagen. Hiervon wird ein Korn zur Saat, auch zwey Korn zu Beſtreitung der völligen Wirthſchaft, der dreyzehende Dreſcherſcheffel abgezogen, die übrigen Körner aber zum Ertrage gerechnet. Drittens wird auf mittelmäßigen, jedoch wohlgedüngeten Boden in die zweyte Art, nemlich das andere Jahr nach der Düngung, auch Gerſte, und zwar zwey Scheffel auf ein Morgen geſäet. Dieſe Ausſaat aber wird nur zum ſiebenden Korn angeſchlagen, und ebenmäßig ein Korn zur Saat, und zwey Korn zur Wirthſchaft abgezogen, das übrige aber dem Ertrage zugeſchrieben. Viertens in leichtem und ſandigem Boden kan keine Gerſte in die zweyte und dritte Art, ſondern nur Hafer, und zwar zwey Scheffel auf einen Morgen, gehäuft Maaß, geſäet werden. Hiervon wird jedes Korn Ausſaat zum achten Korn angeſchlagen, wovon ein Korn zur Ausſaat und zwey Korn zur Wirthſchaft abgezogen, das übrige aber dem Ertrage zugeſchrieben wird.

Wenn aber in recht guten und gedüngeten Mittelboden, in die dritte Art Hafer geſäet wird; ſo kan ſolcher doch auch zum achten Korn angeſchlagen werden.

§. 5. Werden Erbſen meiſtentheils in die dritte Art oder in die Braache geſäet, ein Scheffel auf einen Morgen, und nur zum achten Korn angeſchlagen. Toback kömmt in die erſte Art mülbigen Bodens. Ein Morgen trägt fünf Centner Blätter, zu drey Thaler, der dritte Theil wird anſtatt der Saat, und zur Wirthſchaft abgenommen.

Hirſe wird in die zweyte Art mülbigen Bodens geſäet, ſechs Metzen auf ein Morgen, ſie wird zum vierzigſten Korn angeſchlagen, davon aber ein Drittel anſtatt der Saat und zur Wirthſchaft abzuziehen iſt, weil die Hirſe ausgejätet und wohl gewartet werden muß.

§. 6. Es wird unter den zweyen Körnern die jederzeit bey Verfertigung eines Anſchlages für die Wirthſchaft gelaſſen werden, verſtanden, daß davon die zu der Beſtellung der Aecker zuhal-

zuhaltende Pferde, mit Einſchluß Hafers und Hausknechtelohns, Eſſen und Trinkens, Sattler, Schmiede, Wagner- und Seilerarbeit, ingleichen Schnitter und Meyerlohn für ſämtliche Feldfrüchte, Ablader- und Panſerlohn, ingleichen für Lohn, Eſſen und Trinken, für Hofmeiſter, Mägde und Hirten, hauptſächlich auch für freyen Tiſch für die Herrſchaft, und in Summa alles, was für Arbeitsausgaben bey der Haushaltung jährlich vorkommen, die den Ackerbau angehen, und was insgeſamt vor alle erforderliche Bauerwerkzeuge ausgegeben wird, nächſtdem was zu Reparatur oder Ausbeſſerung aller Wirthſchaftsgebäude aufgehet, alſo nichts davon ausgeſchloſſen, darunter zu verſtehen ſey. Und weil, wenn dieſe ſämtlich zur Wirthſchaft gelaſſene zwey Körner, von den Früchten zu Gelde gerechnet, denn alle bey der Wirthſchaft und dem Ackerbau vorkommende Ausgaben genau aufgeſchrieben, und dagegen balanciret werden, ſich ein Gleichgewicht vorfindet; ſo ſollen bey den Anſchlagemachen, um geſchwinder davon zu kommen, jederzeit die zwey Korn, ſo zur Wirthſchaft gelaſſen worden, als ein Fundament aller Ausgaben verbleiben.

§. 7. Wenn Pferde zu den Aeckern, ingleichen zu Miſt und Geträyde Einfahren, auf einem Gute gehalten werden, ſo bleibt als eine feſte Maaßregel, daß vier gute ſtarke Pferde, nebſt Knecht und Enken, damit ein jeder mit zweyen Pferden pflügen kan, mehr nicht als acht Hufen Acker, jede Hufe zu dreyſig Morgen, und jeden Morgen zu hundert und achtzig Quadratruthen, beſtreiten könne, weil Holz und andere Fuhren die übrige Zeit wegnehmen.

§. 8. Ein ſolches großes Geſpann, oder vier Pferde, jedes vor vierzig Thaler mit Knecht und Enken, koſten jährlich, mit Einſchluß des Hafers, Heu, Schmidt, Sattler und Wagnerarbeit, überhaupt zwey hundert und funfzig Thaler zu erhalten, auch an vielen Orten wohl drey hundert Thaler.

§. 9. Ein Knecht mit acht Ochſen, wovon täglich zwey Stück nur drey Stunden arbeiten, die andere Zeit aber im Sommer geweidet, und im Winter im Stalle gefüttert werden, kan jährlich vier Hufen Acker, von dreyßig Morgen, beſtellen und beſtreiten. Der Knecht wird jährlich überhaupt vierzig Thaler gerechnet.

§. 10. Eine Hufe Acker von dreyßig Morgen, ein jeder Morgen hundert und achtzig Quadratruthen groß, wird völlig zu beſtellen, dreyßig Thaler aller Orten gerechnet und bezahlt, wofür der Beſteller Winter- Sommer- und Braachfelder jährlich dreymal pflügen, allen Miſt zu dieſen Aeckern, auch alle erbauete Früchte davon in die Scheure fahren muß.

§. 11. Ein kleines Spann Pferde, ein jedes für zehen bis zwölf Thaler, koſten jährlich mit etwas Haſer und Heu, weil ſelbige meiſtens mit im Graſe geweidet werden, auch weniger Schmiede- Sattler- und Wagnerarbeit bedürfen, auch von geringen Knechten geweidet werden, mehr nicht, als hundert und funfzig Thaler zu erhalten. Hingegen kan man nichts rechtes damit ausrichten, und alſo iſt es nützlicher an deren ſtatt Ochſen zu halten.

§. 12. Eine Kuh, wo kein Kraut und Rüben, Träbern oder dergleichen kurzes Futter, vorhanden iſt, muß, wenn ſelbige Milch geben ſoll, den Winter hindurch in acht und zwanzig Wochen, im Stalle mit Heu und Stroh erhalten, und auf ein jedes Stück ein Fuder Heu von zwanzig Centner gerechnet werden, welches unter fünf Thaler nicht zu kaufen ſtehet.

Wenn aber der Wieſewachs mangelt, hingegen gute und viele Acker vorhanden, und auf welchen viel Kraut und Rüben gebauet, auch wegen ſtarken Brauens viele Träber für die Kühe gegeben wird; ſo können zwar die Kühe ohne Heu ausgewintert, und bey voller Milch erhalten werden, es kommt aber ſolches Futter noch höher, als ein Fuder Heu für fünf Thaler zu ſtehen, und kan unter ſechs Thaler in gutem Lande keine Kuh ausgewintert werden. Mägde Unkoſten kommt auf eine Kuh ein Thaler zwölf Groſchen. Eine recht gute Milchkuh kan nicht höher als ſieben Thaler genutzt und angeſchlagen werden. Und weil ſelbige nebſt Mägdegehalt ſo viel koſtet, ſo iſt kein Profit zu hoffen. Dahero zwey Ochſen beſſer ſind, indem ſelbige eine Hufe Acker für dreyßig Thaler beſtellen können, und ſechs Thaler zuwachſen. Eine Kuh für zehen oder zwölf Thaler bey ordentlichem Futter, giebt jährlich zwey und funfzig Pfund Butter, und mehr nicht, oder es muß ſelbige vollauf gutes Futter bekommen.

§. 13.

§. 13. Iſt ein ſicherer Grundſatz, daß nebſt genugſamen Strohes mit demjenigen Futter, ſo eine Milchkuh über Winter haben muß, zwey Ochſen ausgewintert werden können.

§. 14. Auf eine iede Huſe Acker von dreyßig Morgen, werden drey Kühe, und drey Stück junges geltes Vieh zu ernähren geſuchet.

§. 15. Wo annoch keine Schäfereyen vorhanden, oder aber nur wenig Schaafe auf einem Gute befindlich wären, da kan man ohne einziges Bedenken, wenn nur irgends Wieſewachs dabey iſt, auf eine jede Hufe Acker von dreyßig Morgen, dreyßig Stück Schaafe anſchlagen und repartiren, weil viel Erbſenſtroh fällt, und vieles Braache lieget. Auf ein jedes Schaaf wird zur Auswinterung ein Centner oder hundert und zehen Pfund Heu gerechnet.

§. 16. Wenn nicht gewiſſe Krüge oder Schenken bey oder zu einem Gute gehören, welche ein merkliches an Bier und Brandewein ausſchenken, und man alſo den Debit nicht weiter nachweiſen kan; ſo muß man bey Brau- und Brantweinbrennereyanſchlägen, bey Kauf- und Pachtung eines Gutes nicht mehr ſich aufbürden laſſen, als der Krüger, oder die Schenkenbücher nach einer ſechsjährigen Fraction beweiſen. Hingegen können wir auch mit gutem Gewiſſen bey Verkauf oder Verpachtung niemand mehr in Anſchlag und Betrachtung ziehen, als wir jährlich per fractionem würklich debitiret haben. Und ſo verhält es ſich auch mit dem Bierdebit. Für eine Tonne Bier wird mehr nicht als ſechs Groſchen Gewinnſt, und der Träber mehr nicht, als von jedem Wiſpel d. i. 24. Scheffel Berliner Malz, zwey Thaler gerechnet; bey der Brantweinbrennerey aber für eine Tonne Brandewein, einen Thaler, und der Träber oder Spülich von jedem Wiſpel Rocken oder Waitzen, drey Thaler gerechnet.

§. 17. Schweineviehnutzung, wenn die Träbern bereits angeſchlagen ſind, kan nicht in Anſchlag gebracht werden; hingegen können wir auch andern bey Verpachtung nichts ſonderliches davor abfordern.

§. 18. Federviehnutzung kan uns bey dem Kauf- oder Pachtung nicht angeſchlagen werden, obgleich ſolches faſt

aller Orten ſo Mode iſt. Hingegen können wir bey dem Verkauf- oder Verpachtung ſolches nicht in Betrachtung ziehen, weil das Geflügel mit vieler Mühe und Koſten in Anſehung des Futters erzogen werden muß, und keine Gewähr geleiſtet werden kan. Tauben ſind gar nicht erlaubt.

§. 19. Fiſchereynutzung gehet lediglich auf Teiche. Iſt nun der Boden oder Grund gut, und halten die Teiche über Winters wenigſtens fünf Fuß tiefes Waſſer; ſo wird ſowol bey dem Kauf- als Verkauf, Pacht- und Verpachtung auf die Morgenzahl geſehen, und kan kein Morgen Teich mit gutem Gewiſſen höher, als vier Thaler in Betrachtung gezogen werden. Wir wollen aber geliebts Gott lehren, wie ein Morgen auf acht Thaler genutzt werden könne, wenn Verſtand angewendet wird. Wilde Fiſchereyen hingegen, die in Ströhmen oder großen Bächen beſtehen, werden nach Proportion der Länge und Breite betrachtet, und hauptſächlich darauf geſehen, ob Strom aufwärts fiſchreiche Seen ſich befinden, woraus dergleichen Ströme oder Bäche einen Zugang von Fiſchen haben, wornach ſich denn ein jeder wohl zu erkundigen hat, und mit einer Probefiſcherey ſehen kan, was vorgehet.

§. 20. Unterthanen können bey dem Kaufe und Verkauf, Pacht und Verpachtung nicht anders, als nach den Praeſtandis, Geld, Vieh, oder Dienſte in Betrachtung kommen, welches alles documentiret werden muß, wie weit nemlich der Beſitzer des Gutes dazu berechtiget iſt.

§. 21. Gärten können wegen Mangel der Gewähr nicht hoch gerechnet werden, ſondern es muß die Lage, die Art Bäume, auch das Erdreich, und das Clima das Facit machen helfen. Ordinaire gute Obſt- und Grasgärten werden für den Morgen von hundert und achtzig Quadratruthen, vier und zwanzig Thaler gerechnet. Auf eine jede Quadratruthe wird ein tragbarer Apfel- oder Birnbaum, und ein Pflaumenbaum für vier Groſchen, gerechnet, weil viele Mißjahre zu gewärtigen ſind. Summa dreyßig Thaler. Drey Thaler wird der Grasbau angenommen. Summa drey und dreyßig Thaler. Davon werden doch nur zwanzig Thaler angeſchlagen. Wenn aber der Garten nicht alſo beſchaffen, iſt für den Morgen nur zwölf Thaler zu rechnen.

§. 22.

§. 22. Mühlen in Anſchlag zu bringen, erfordert Nachdenkens, und kan bey dem Kaufe und Verkaufe, Pacht und Verpachtungen nichts in Betrachtung gezogen werden, als die würklichen Unterthanen und Mahlgäſte, die zu den Gütern gehören, deren Zahl von zehen Mahlmetzen zuſammen gerechnet, und nach Landesüblichen Getraydepreiße nach Abzug Mühlmeiſter und Mühlpurſchenlohn, Mühlſteinen, Eiſen, Stahl, und Talg, im Anſchlag gebracht werden muß, zu mahl Fremde, und nur zuweilen kommende Mahlgäſte, nicht gezwungen, ſondern gewärtig ſeyn müſſen, daß ihre Herrſchaft eine eigne Mühle bauen kan. Weswegen auf ſolche Mahlgäſte kein Staat zu machen. Wo aber die Mühle an einem Fluſſe lieget, wo dieſe fremden Mahlgäſte kommen müſſen, da wird die Fraction des ſechsjährigen Betrages gerechnet.

§. 23. Von Schäfereyen kurze Anſchläge zu machen, ſo iſt bey dem Kauf uud Verkaufe, Pacht und Verpachtung gebräuchlich, die Wieſen oder den Heuwachs von einem Morgen von hundert und achtzig Quadratruthen, für drittehalb Thaler beſonders zu rechnen. Hiernächſt werden jede hundert Schaafe, die gehalten werden können, höher nicht als funfzehn bis achtzehn Thaler angeſchlagen, welches auch in einem jeden Falle beſtehen kan. Jedoch wird nur die Winterungszahl hierunter verſtanden. Wenn ein Pachtſchäfer ſich ſein Brod und Winterfutter ſelbſt kaufen, und ſeine eigne Schaafe halten will; ſo thut man wohl, daß man vier Groſchen von einem jedem Stücke wegen der Hutpacht nimmt, und alſo auſſer Sorge lebet.

§. 24. Bey dem Milchküh Verpachten, weil wegen zwey Körnern, ſo bey den Ackerbauanſchlägen zur Wirthſchaft gelaſſen werden, auch alles Viehgeſinde mit bezahlet iſt, muß, wenn für eine Kuh ſechs bis ſieben Thaler Milchpacht angeſchlagen werden ſoll, auf eine jede Kuh zwey Morgen Wieſewachs freygelaſſen werden, ſonſt weder Käufer noch Verkäufer, Pacht oder Verpachter beſtehen kan.

§. 25. Bey allem Kauf und Verkauf, Pacht und Verpacht iſt das allergröſſeſte und nothwendigſte Stück, ein tüchtiges Inventarium aufzunehmen, wenn anders nicht hunderterley Verdrießlichkeiten, und ſogar Proceſſe daraus entſtehen ſollen; durch geſchwohrne Mäurer und Zimmerleute müſſen

ſämtliche Wirthſchaftsgebäude in ihrem wahren Zuſtande beſonders durchgegangen, und das Befinden ad Acta genommen werden. Nächſtdem muß alles und jedes Vieh, groß und klein, durch vereydigte vernünftige Bauren, deren allezeit drey seyn müſſen, taxirt werden. Nicht weniger muß aller und jeder Ackerbau ſowol der Beſaamte, als auch die Braachfelder durch drey verſtändige Bauren, in welcher Art ſich jedes Stück befindet, wie oft es gepflüget, wie ſtark ſolches gedünget, ob alles regelmäßig tractiret ſey? beaugenſcheinigt, und mit der gröſſeſten Vorſicht in eine beſondere Ackertabelle, mit Beyfügung der Nahmen der Ackerſtücke und Breiten gebracht, und insbeſondere die wahre Scheffelausſaat ſämtlicher Winter- und Sommerfrüchte, deutlich angemerket, und von den Intereſſenten unterzeichnet werden.

§. 26. Die Hütung betreffend, ſo müſſen wir, die Sicherheit zu ſuchen, als eine Maaßregel feſt ſetzen, und daher wohl zuſehen, ob ſothane Hütungen eigenmächtige, oder Kuppelhütung ſeyn, und was für Nachbarn dahin hüten dürfen; denn bey Hütungen kommen ſolche Strittigkeiten vor, daß nicht alleine die Hirten und Schäfer einander halb tod ſchlagen, ſondern auch zwiſchen Käufer, Pächter, und Nachbarn, die langwierigſten Proceſſe entſtehen. Dahero nöthig iſt, gleich zu Anfange bey Uebernehmung ſolcher Güter ſich wegen der Hut, mit allen Gränznachbarn ernſthaft zu beſprechen, und dann tüchtige Contracte der Hutgerechtigkeit halber aufzurichten, und um üble Folgen zu vermeiden, auch ſolche von höherer Obrigkeit beſtätigen zu laſſen.

§. 27. Und da bey großen Gütern ein Inventarium behörig aufzunehmen, die heilige Schrift deutlich ſaget: Alles, was ihr wollet, daß euch die Leute thun ſollen, daß ſollt ihr ihnen auch thun, ſo müſſen wir uns bey dem Kaufe- und Verkaufe, Pacht und Verpacht nur das wahre Befinden jedes Inventarienſtückes genau darlegen laſſen; Denn bey dem Ackerbau und bey der Frage: ob bei den beſamten Feldern dreymal gepflüget, und gedünget worden, wie auch bey dem Beſamen ſelbſt kan vieler Unterſchleif und Betrug vorgehen. Ingleichen iſt beym Pferde- Rind- Schaaf- und Schweineviehſtande, wegen der Taxation vieles zu beobachten. Es kan auch, in Anſehung der Wirth-

Wirthſchaftsgebäude, welche öfters von auſen, vermittelſt Reparaturen ziemlich bekleiſtert, im Grunde aber gänzlich ruinirt ſind, ein Pächter und Verpächter unmöglich in guter Harmonie bleiben. Da ſich nun aus dieſen Dingen klar ergiebet, daß die Vorſicht ein Werk der Nothwendigkeit ſey; ſo wollen wir das meiſte, ſo bey Errichtung eines tüchtigen Inventarii von allen Zugehörigen nöthig iſt, pünktlich erörtern.

a) Wer ein Rittergut oder Amt verpachten will, muß hauptſächlich dahin ſehen, daß Pächter wenigſtens ein halbes Jahr Pacht, als Caution, voraus baar bezahle, und alle halbe Jahre promt darüber halte.

b) Wenn Pächter die ihm aufrichtig communicirten Pachtbedingungen wohl beleſen, erkennet, darauf toppiret, und hieraus ein tüchtiger Pachtcontract geſchloſſen worden, ſo wird

c) das Inventarium aufzunehmen angefangen, und zwar beſtellet Verpachter auf ſeiner Seiten drey Feld- und Viehverſtändige alte Bauren, oder noch beſſer die geſchwornen Dorfſchulzengerichte. Desgleichen ſtellet Pachter auf ſeiner Seiten auch drey vernünftige Männer. Dieſe ſechs Taxirer müſſen zuförderſt für den Meineyd ernſtlich gewarnet, nachgehends mit einem körperlichen Zeugeneyde dergeſtalt beleget werden, alle ihnen vorzuzeigende Stücke gewiſſenhaft zu taxiren, und ohne Anſehen der Perſon, weder aus Freundſchaft, noch Feindſchaft, Geſchenke, Genuß oder Gabe, die Wahrheit zu verhalten. Hiernächſt wird

d) das Feldinventarium am erſten vorgenommen. Wann nun, in dem an Pächtern communicirten Gutsanſchlage, die Winter, Sommer- und Braachfelds-Hufen und Morgenzahl überhaupt angeſehen worden; ſo wird, um ſothane Morgenzahl zu beweiſen, nicht allein Stück für Stück in puncto der haltenden Morgen insbeſondere unterſuchet; ſondern es müſſen ſich auch die zweyerley Taxirer in drey Theile vertheilen, ſo daß jederzeit in einem Theile ein Zeuge vom Pächter, und ein Zeuge oder Taxirer vom Verpächter zuſammen komme. Nun wird dieſen Männern eine Breite oder Stück Acker mit ſeinem lange Zeit

 belegten

belegten Nahmen, oder der Gegend, wo ſelbiges anſtöſſet oder gränzet, vorgewieſen, ihr Urtheil pflichtmäßig zu eröfnen, wie viele Morgen das Stück halte, in was für Art ſolches ſey, ob es recht gepflüget und geeget, und wie viel Weitzen, Rocken, Gerſten, Hafer oder andere Frucht an Scheffeln darauf geſäet worden? ob, weil man im dritten Jahre annoch die unverweſete Dünge anmerken kan, dieſes behörig ſtark gedünget ſey? Dieſer Taxirer eydliche Ausſage wird heimlich notirt, und eben dieſes Stück Land zweyen andern Taxirern vorgewieſen, ſolches pflichtmäßig zu beurtheilen, deren Urtheil denn auch notirt wird. Und wann daß dritte Paar die Taxation von ſolchem Stücke auch pflichtmäßig angezeiget, werden die meiſten Stimmen oder aber die Mittelſtraße in Betrachtung gezogen und ad Protocollum genommen, auch der hierzu ordentlich liniirten Feldtabelle inſerirt. Auf ſolche Art wird mit allen Stücken Aeckern, die beſaamt ſind, fortgefahren. Auch müſſen hiernächſt die Taxirer die Braachfelder, wie ſtark die Morgenzahl ſey, wie oft ſelbige gepflüget und wie ſtark gedünget, eydlich anzeigen. Welches alles mit Fleiß protocollirt werden muß, wenn anders Pachter und Verpachter in Sicherheit bleiben wollen; ſintemalen bey Endigung der Pacht und beym Abzuge, ſonſt groſſe Diſpüte ſich ereigen, und daraus, wenn die Sachen nicht ſo beſchaffen ſeyn, als beym Antritte des Pachtes, die ſchwereſten Proceſſe entſtehen.

c) Bey der Taxirung des Rindviehes iſt nicht erlaubt, daß der Pächter oder Verpächter, um dem Viehe ein groſſes Anſehen zu machen, daſſelbe früh Morgens mit beſonders dazu zugerichtetem Futter dick füttere, wodurch die Taxirer können confus gemacht werden, ſondern beyde Theile beordern jemand dazu, damit ſolches verhütet werde. Wenn denn die ſechs Taxirer, eben als wie beym Ackerbau, in drey Theile vertheilet ſind, wird ein Stück Rindvieh nach dem andern heraus auf einen freyen Platz geführet, welches zwey Taxirer beaugenſcheinigen, ihm in das Maul ſehen, ſich wegen des Werths und des Alters beſprechen, vereinigen, und dann ihre Meinung heimlich angeben. Und wenn denn das andere und dritte Paar

Taxirer

Taxirer die Güte und den Preiß eines ſolchen Stückes auch angezeiget, ſo muß die Commißion das Mittel treffen, feſte ſetzen, und ad Protocollum nehmen. Fleiſcher aber dürfen zu ſolcher Taxirung nicht genommen werden, weil gutes junges Zuchtvieh nicht nach dem Gewichte, ſondern nach der Jugend, oder nach dem Alter, oder nach der Güte der Art, taxiret werden. Alte, vernünftige Schulzen, Richter, Schöppen und Bauren verſtehen es am beſten. Und auf ſolche Weiſe wird mit der Rindviehtaxirung, nemlich Kühen, Ochſen und Kälbern fortgefahren, in dem Protocoll oder Tabelle aber bey einem jedem Stücke das Alter, die Farbe und der vermeinte Werth mit Fleiß angemerket.

f) Gleichergeſtalt wird auch die Taxirung bey dem Schweinevieh vorgenommen, hingegen

g) bey der Pferdetaxirung, als einer theuren Waare, iſt viele Vorſicht zu gebrauchen, und müſſen die Taxirer dieſerhalb ausdrücklich ihres geleiſteten Eydes erinnert werden, bey jedem Stücke Pferde das Alter und den Werth nicht eher anzuzeigen, bis ſich nemlich zwey und zwey darüber beſprochen und vereiniget haben. Es muß auch, um alle Hinterliſt und Argwohn zu vermeiden, ein Stück Pferd nach dem andern den Taxirern vorgeritten werden, damit ſich ſelbige bey Betrachtung aller Eigenſchaften des Pferdes in Anſehen des Preißes, deſto beſſer darnach richten können. Da denn, wenn alle drey Partheyen die Taxirung angegeben, die Mittelſtraße erwählet und protocollirt, dabey aber ausdrücklich das Alter, die Farbe und der Werth aufgeſchrieben, und dennoch der Hauptmangel ausbedungen werden muß.

h) Hüner, Gänſe und Entenvieh müſſen ebenmäßig von den vereydigten Taxirern taxiret, und der Werth ad Protocollum genommen werden, desgleichen auch

i) müſſen bey der Schäferey ſämtliche Schaafe nach ihrem Alter, nach der Güte des Leibes, und der Wolle taxiret, und dabey mit Fleiß notirt werden, wie viele zweyzähnig, vierzähnig, ſechszähnig ſeyn, wie viele Lämmer oder alte achtzähnige Mutterſchaafe und Böcke ſeyn; ob die ſämtlichen

lichen Schaafe geſund, ob das Weiße im Auge annoch fein mit rothen Adern durchzogen, und alſo für geſunde Schaafe paßiren können, welche man auswintern und zur Zucht brauchen will. Die Ermangelung genugſamer Vorſicht bey dieſem Artickel, kan bey Abnehmung eines Inventarii ſonſt vielen Lerm verurſachen.

k) Schiff und Geſchirr, als Wagen, Pflüge, Egen, Walzen und ſämtliches Bauergeräthe, ingleichen alles Kettengeſchirr, Hinter- und Vorderzeug, Kummet, Sattelzäume und Halfter, Seile und leinen Weſen, Hebe- und Wagenwinden, Hexelbänke, Radel- und Kornſiebe, Säcke, Schippen, Fäſſer, Einbrühekufen, Molden und dergleichen Hausgeräthe, nicht weniger alle Brau- und Brandeweinbrennereygeräthſchaft, und was nur ſonſt zur Wirthſchaft gezehlet werden kan, und pro Inuentario bleiben ſoll, muß von ſämtlichen Taxirern mit Vernunft taxiret, und Stück vor Stück ad Protocollum, in ſeinem Zuſtande und Werthe genommen werden.

l) Die Gebäude anlangend, hat ſich ſowol der Pachter als Verpachter bey einer Abnahme oder Uebergabe eines Gutes wohl vorzuſehen. Es fallen zwar in ſechs Pachtjahren die Gebäude nicht um; jedennoch aber, falls nicht beſtändig fleiſig repariret wird, können ſolche ſehr merklich ruinirt werden. Wenn nun Pächter bey ſeinem Antritte nicht genau jedes Stück, ja ſo zu ſagen, jede Fenſterſcheibe in dem dermahligen Zuſtande beſichtigen, und die wahre Beſchaffenheit protocolliren läſſet; ſo kan bey ſeinem Abzuge, wenn ſich gleich dieſe erwähnten Sachen annoch ſo wie vor dem befinden, aufgebürdet werden, es wäre durch ſeine Nachläßigkeit verwahrloſet worden. Alſo verhält es ſich auch auf Seiten des Verpachters. Beſonders aber dienet als eine Grundregel, daß bey der Uebergabe eines Gutes oder Amtes höchſtſtrafbar und nachtheilig ſey, wenn Verpachter Pachtern verſpricht, dieſes oder jenes wandelbares mit nächſten zu bauen, oder dieſes oder jenes, ſo zur Wirthſchaft annoch fehlet, anzuſchaffen. Ein Pachter darf das nicht annehmen, ſondern nur dasjenige, ſo würklich vorhanden, protocolliren laſſen, und pro Inuentario übernehmen.

nehmen. Denn die Verpachter, welche ſich meiſtentheils in Dienſten, oder wo anders aufhalten, vergeſſen binnen drey bis vier Monaten dasjenige, ſo zu bauen oder anzuſchaffen verſprochen, und weiſen dem Pachter, wenn er hart darum nachſuchet, den Weg. Dahero wo eine Sache ſchadhaft, muß auch ſelbige als ſchadhaft dem Inuentario einverleibet werden; in Ermangelung deſſen, ſonſt nichts als Diſpûte und Proceſſe entſtehen. Es muß kein Haſpe, Klinke oder Hacken an einer Thûre unbeſichtiget, ja kein zerbrochener Ziegel auf einem Dache ungezählt übernommen und übergeben werden, welches alles die ſechs vereydete Taxirer wohl überlegend anzeigen, und die zu Aufnehmung des Protocolls verordnete Perſonen doppelt genau aufſchreiben müſſen.

§. 28. Wenn ein Pachter ein ruinirtes Gut pachtet, wo die Felder verwildert, nicht gedünget, unordentlich und ſehr wenig gepflüget, oder gar verraſet ſind, nächſtdem kein Miſt auf dem Hofe, auch weniges und elendes mageres Vieh in Ställen iſt, auch ſämtliche Wirthſchaftsgebäude an Scheuren, Ställen und Getraydebodens ſehr in Verfall gerathen ſind, und weder Heu noch Stroh vorräthig iſt; ſo iſt ſelbiger verlohren, und kan in einem ſechsjährigen Pacht nichts gewinnen. Wer ſolche Güter ererbet oder kauft, muß damit keinen Pächter hintergehen, oder glauben, daß dieſes Gut ihm zum beſten von Pachtern verbeſſert werden würde; ſondern der Beſitzer muß ein ſolches ruinirtes Gut vollkommen einrichten, und mit Vieh beſetzen.

§. 29. Es bleibt eine feſte Grundregel, daß ein Cavalier ſeine Güter nicht verpachten, ſondern lieber verwalten laſſen ſoll, ſintemal, wie kurz hiervor gedacht, ein zurückgekommenes Gut niemand pachten wird, und wenn der Eigenthumsherr ſein Gut in behörige Ordnung gebracht, und ſämtliche Wirthſchaftsgebäude mit ſchweren Koſten in guten Stand geſetzt; ſo kan ſelbiger ein ſolches, als ſein Eigenthum mit ganz geringen Koſten im gutem Zuſtande erhalten, und dasjenige, was ein Pachter darauf gewinnet, ſelbſt in Beutel ſtecken, und anſtatt Pachters freye Tafel genieſen, hauptſächlich aber hierdurch

aller Gefahr und Verdrüßlichkeit, ſo ihm ein Pachter verurſachen könnte, entgehen.

§. 30. Endlich müſſen wir als eine Grundregel feſtſetzen, daß bey dem Pachte oder Verpachte, Kauf oder Verkaufe, ſich jedermann vorſehe, was für Abgaben an Geiſtlichkeiten an Zehenden, auch an allen herrſchaftlichen Gefällen abzuführen ſey, und was inſonderheit in feudalibus auch bey Einquartirungen und Durchmärſchen gebräuchlich, nicht weniger, was bey der Vorſpannung hoher reiſender Herrſchaften, Officiren und dergleichen zu beobachten, in Ermangelung ſolcher Nachrichten ein Pächter oder Käufer ſich leicht hintergangen finden kan, und es zu derſelben Zeit, wenn ſich dergleichen Fall ereignet, zu ſpät iſt, die Sache erſt auszumachen. Zu welchem Ende denn bey dem Kaufe oder Pachte nicht das geringſte vergeſſen werden darf, was etwan eine üble Folge nach ſich ziehen könnte, ſo nicht vor dem Contract, Rechtsbeſtändig wäre abgeredet, und protocolliret worden.

§. 31. Wenn es gleich gewöhnlich iſt, daß man bey allem und jeden Pachtungen und Verpachtungen wegen der Unglücksfälle ein Nachlaß bedinget, und die Bedingung, wenn der Schaden über die Hälfte taxirt iſt, meiſtentheils accordiret wird; ſo rathe ich doch gänzlich davon ab, weil tauſend Verdruß daraus entſtehet, und alle Tage Lamenten von Mißwachs klingen. Ich ſage, man mache einen billigen Anſchlag, und accordire weiter nichts, ſo kan Pächter und Verpächter ohne Sorge leben.

§. 32. Da auch die Grenzſtreitigkeiten viele Menſchen ruiniren, ſo iſt es ſehr wohl gethan, daß bey dem Pachte oder Kaufe ernſthaft darnach gefraget, die Gränze begangen, oder beritten, und zugeſehen werde, was für Grenzmarken, entweder Grenzſteine, oder Schüttungen von Kohlen, Glaß und Ziegel, die Grenzen zeigen ſollen, und wo etwan einige Gegenden in Diſpüten ſchwebten, daß man alſo in Zeiten die hierzu behörige Vorſicht brauche, einen tüchtigen Receß aufzurichten, und von höhern Orte beſtätigen zu laſſen. Immittelſt und bis zur ausgemachten Sache Käufer oder Pächter cum reſeruato iuris ordine wider alle und jede zu machende Unkoſten ſo lange

auf

auf das feyerlichſte proteſtiren muß, bis die Sache ihre Richtigkeit hat.

§. 33. Wenn jemand aber ein Gut kaufen will, und ſich die vorſtehende Grundregeln zum Augenmerk nimmt, oder ſonſt bereits in ökonomiſchen Wiſſenſchaften erfahren iſt, dem wird nur angerathen,

a) ſein Vorhaben niemanden zu offenbaren, weil ſonſt die Hinderniſſe und Anfechtungen nicht auſſen bleiben werden.

b) Daß derſelbe die Lage des Gutes, den Boden, die Wieſen, und die Hut wohl betrachte, und einen tüchtigen Anſchlag mache, wie hoch ſich der Nutzen des Gutes verintereßire. Ob auch noch viele Gelegenheit vorhanden ſey, gute Verbeſſerungen zu machen, und ob auch ſchifbare Ströhme oder anſehnliche Städte vorhanden, die erzielten Dinge gut abzuſetzen; vorzüglich ob derſelbe auch ſo viel im Vermögen habe, alles behörig zu bewürken, inmaſſen auf Borg kein ſicherer Staat zu machen, und ſorgloſe Nächte zu hoffen ſind. Ferner muß nachgefraget werden:

c) Ob in Anſehung der völligen Oekonomietractirung von Obrigkeitswegen nichts im Wege ſtehet, und was für Lehn oder eine Art Güter es ſey, indem ſich in Teutſchland vielerley Arten vorfinden, zum Exempel Curmendenland, Sidelgüten, Pfandſchilling, wiederkäufliche und Fideicommiß-Güter, Erbzins, Erbſtands, Zins und herrſchaftliche Domainengüter, Meyer und Schillingsgüter, adliche und unadliche Lehngüter und Allodialgüter. Wenn nun dieſer Punct ausgemittelt, ſo muß

d) ernſthaft darnach gefraget werden, was für Pertinenzſtücke zum Gut gehören, und ob auch Verkäufer ganz allein damit ſchalten und walten kan, oder ob mehrere Freunde oder Lehnsvettern darzu gehören; ob etwan unmündige Erben ſolches beſitzen, und die Vormünder darüber diſponiren wollen; dieſes ſind in der That kützliche Dinge, und bedürfen große Vorſicht, beſonders aber das, was die hohe Landesobrigkeit hauptſächlich bey ſolchen Veränderungen in Bewegung zu bringen pfleget. Dabey iſt zu erwägen, ob etwan eine Dorf- oder andere Gemeinde Receſſe mit

mit dem Beſitzer über dieſes oder jenes errichtet, welches ihm nachtheilig ſeyn könnte. Hiernächſt muß

e) in dem Kaufcontracte die Clauſul ſamt allen Zubehörungen, Rechten und Gerechtigkeiten, ſo wie ſich der Verkäufer derſelben gebrauchet, oder von Rechtswegen gebrauchen ſoll, kann und mag, deutlich einverleibet, nicht weniger die zur Veräuſerung des Gutes erforderte Bewilligungen, Verzichte von allen Agnaten, und auch die Beſtätigungen beygebracht, und alle Kautelen, ſo bey Errichtung eines bündigen Kaufbriefes ſonſt nöthig ſind, wohl beobachtet werden. Und damit alles deſto ſicherer geſchehe, ſo

f) muß Käufer durch die Zeitungen, oder durch einen öffentlichen Anſchlag auf dreyen benachbarten Gerichten wegen der zu beſorgenden Anſprüche die Glaubiger citiren laſſen, und wenigſtens den dritten Theil des Kaufgeldes ſo lange an ſich behalten;

g) hingegen hat Verkäufer unter andern Kautelen wegen des noch nicht völlig gezahlten Kaufgeldes zu beobachten, daß er wegen des rückſtändigen Geldes durch Vorbehaltung des Eigenthums conſtitutum poſſeſſorium, clauſulam commiſſoriam ſich verſichere, und ſeine Vortheile in acht nehme; endlich

h) die Uebergabe gerichtlich erwarte, und nicht allein alles und jedes, das Streit verhüten ſoll und kan, gerichtlich ad Acta nehmen und confirmiren laſſe, ſondern bey dieſer Gelegenheit alsdann alle und jede zum Gute gehörige Documente, Gerichtsregiſtraturen, Rechnungen ꝛc. ſich in Gegenwart der Gerichten extradiren laſſe. Beſtändig aber

§. 34. Muß ein Beſitzer oder Pachter groſer Güter, gottesfürchtig, chriſtlich leben, ſich gegen jedermann aufrichtig in allen Begebenheiten bezeigen, ſeinem Dienſtvolke ſatt Lohn, ſatt Eſſen und Trinken, auch mehr gute, als Scheltworte geben, indem dieſes eine Furcht und Liebe gebieret, worgegegen man auch ſatt Arbeit verlangen kan. Hauptſächlich aber

§. 35.

§. 35. Muß ein guter Haushalter auf ſeinen Gütern alle Jahre eine neue Verbeſſerung vornehmen, und zu dem Ende alle andere unnütze Divertiſſementsausgaben verbannen, und hingegen bey ſolchen neuen Anlagen und Verbeſſerungen kein Geld ſparen, es koſte auch was es wolle; indem in ſehr wenigen Jahren alles drey, ja zehenfältig wieder einkommt, und dann etwas beſtändiges iſt, welches nicht alleine der Nachkommenſchaft, ſondern auch GOtt und allen Menſchen wohl gefället.

§. 36. Endlich iſt nöthig, als eine Grundregel feſt zu ſtellen, daß ein guter Haushalter ſich der Gnade ſeiner ökonomiſchen Fürſtin, das iſt, der geſeegneten Ordnung, nicht verluſtig mache, ſondern in allen Begebenheiten ein unermüdetes Augenmerk darauf richte, damit alles ſo, wie es die Umſtände der natürlichen ökonomiſchen Dinge erfordern, pünctlich geſchehe. Zu welchem Ende denn die Beſchaffenheit der Menſchen, und insbeſondere ſo viele hundert rüde Dienſt- und Arbeitsleute, nicht auf einerley Weiſe tractirt und dirigirt werden können, zumalen in heißen Erntes-zeiten, da Winter- und Sommerfrüchte oft auf einmal reifen, und öfters Regen einfallen, wo wahrhaftig die Geduld rar wird, und alſo, wenn gleichwol alles behörig zu Nutz gebracht werden ſoll, die ſonſt vornehmen Perſonen gebührende ſehr rühmliche Gelaſſenheit, in der That mit einem Ernſt verknüpfet, dann und wann angewendet, und die Accurateſſe nach und nach eingeführet werden muß, weil alles Wohl darauf beruhet. Ich beſchließe hiemit dieſe Regeln indem noch manche wichtige Dinge in der Oekonomie bey aller beſonderen Tractirung wirthſchaftlicher Dinge jederzeit deutlich vorgeſchrieben werden ſollen.

Anmerk. Was der Hr V. vom Anſchlage der Güter, vom 6ſten §. bis zu Ende dieſes Kapittels erwehnt, iſt wenigſtens in den mehreſten Stücken ganz gut. Man muß aber nicht glauben, daß dieſes alles ſey, worauf man bei einem Pacht und Verpachte, bei einem Kauffe und Verkauffe zu ſehen habe. Dieſe Lehre iſt ſo wichtig, und ſo weitläuftig, daß ſie ſich ohnmöglich gründlich in einige Bogen abhandeln läßt. Und da es ohne Zweifel beſſer geweſen wäre, wenn der Verf. von einer Sache, wo alle Regeln einer guten Wirtſchafft ſchon bekannt ſeyn müſſen, ehe man ſolche, um ſich für Schaden hüten zu können, gehörig anwenden kan, bis zu lezt verſparet hätte, ſo zeigen wir,

ſtat einer Erläuterung folgende Werke an, die zu einer weitläuftigen Nachleſe dienen können. Und dahin gehören vorzüglich:

von Schweder gründliche Nachricht von gerichtlich und außer gerichtlicher Anſchlagung der Güter, nach den iährlichen Abnuz, 4. Berlin 1775. oder die fünfte Auflage, dabei die Anmerkungen ohne Zweifel von eben dem großen Wirthe kommen, dem wir die Oeconomiam forenſem zu verdanken haben, und welches Werk auch hier zu nutzen iſt.

Von Bennigſen, Oekonomiſch-Juriſtiſche Abhandlung vom Pacht und Verpacht der Güter, 8. 1771. Jngleichen

Deſſelben Oekonomiſch Juriſtiſche Abhandl. vom Anſchlag der Güter in Sachſen, 8. 1771.

Was übrigens in Anſehung des Anſchlages des Viehes noch zu bemerken ſeyn dürfte, dieſes läßt ſich überzeugender bey der Viehnuzzung anbringen.

Johann

Johann Gottlieb von Eckharts
Geheimden Hof- und Cammerraths
vollſtändige

Haushaltungs- und Landwirthſchafts-Kunſt.

Erſten Theils

Erſtes Kapitel

Von der Kenntniß des Ackers.

Erſte Klaſſe, oder der ſtarke Boden.

§. 1.

Zu dieſer Art der Boden zählet man, den ſchwarzgrauen, dabey luckeren oder mürbe zuſammenhängenden Acker, der jedoch in etwas ſchwer iſt, auch die Feuchtigkeit gern in ſich nimt.

§. 2. Es gehöret hieher der gelbgraue, in etwas leimichte, fett ausſehende Boden, der jedoch wegen ſeiner Leimigkeit merklich zuſammen hängt, und im Zerdrucken in etwas mürbe iſt. Und dieſer iſt noch beſſer als der vorige.

§. 3. Die dritte Art Acker ſiehet hellgrau und ganz blaß aus, iſt jedoch, wann er trocken, mürbe, fällt in der Hand ſchwer, und glänzet etwas, wann ſelbiger in naßer und feuchten Witterung ſchmiericht geworden.

§. 4. Wann endlich der Acker keine von den vorerwähnten Farben hat, ſondern röthlichbraun ausſiehet, jedoch ohne ſchieferig zu ſeyn, etwas leimicht und ſchwer fällt, und im Zerreiben mürbe iſt; ſo iſt ſelbiger die vierte Gattung ſtarker Boden. Dieſe Felder ſind gut und ſtark, die wir zu ſeiner Zeit zur Winterrübſaat, Raps, und Weitzen empfehlen wollen.

Zweyte Klaſſe, oder der mittelmäßige Boden.

§. 5. Hiervon bemerken wir acht Arten. Den ſchwarzgrauen luckeren, jedoch dabey etwas fettig mit gröblichem Sande vermiſchten und der dabey ſchwer fällt.

§. 6. Den leimichten, gelbbräunlich mit groben Sande vermiſchten.

§. 7. Den grauen, luckeren, mülbichten, kleyichten Boden, der nicht gerne zuſammenhänget; jedoch dabey ſchwer iſt.

§. 8. Wann der Acker grau iſt, faſt aus lauter Sande beſtehet, dabey ſchwer iſt, und Erde vorſtellet; ſo heiſt dieſer ein grandiger Acker.

§. 9. Wann der Acker gelbfahl, von Leim, gröblichen Sand und mülbicht kleyichtem Erdreiche zuſammengeſetzt iſt, auch dabey kleine Steine bey ſich führet, ſo gehört ſolcher auch zur andern Klaſſe.

§. 10. Der Acker, der ſo ſteinicht iſt, daß es nöthig wäre, öfters die gröſſeſten Steine alle Jahre abzuleſen, und auf die Seite des Ackers zu werfen, dabey ſchwärzlich oder graues Erdreich hat, iſt ebenfalls gut.

§. 11. Wann der Acker von grauem, gelb und rothbräunlichtem Erdreiche und faſt zur Helfte kleinen Steinen wie Erbſen, ja wie Haſelnüſſe und Taubeneyer groß, zuſammengeſetzt iſt, und nur das darunter befindliche Erdreich etwas fettig ſcheinet; ſo iſt ſolcher annoch zur andern Klaſſe zu rechnen.

§. 12. Beſtehet der Acker aus lauter ſchwarzen und grauen, jedoch ſchweren und fetten Sande, wird er in warmen trockenem Wetter nicht vom Winde zerſtäubet, ſo gehöret er auch noch zur andern Klaſſe und iſt ein mittelmäßiger Boden. Wir wollen ebenfalls auch unten die Gewächſe nahmhaft machen, welche auf dieſem oder jenem Boden vorzüglich gerathen.

Dritte Klaſſe, oder der leichte Boden.

§. 13. Wann der Acker weiß, ſchmierig und kalkicht, wie ein weißlichter Schmirgel, dabey ſteinig, blattſchieferich und flüßig ausſiehet; ſo iſt er nichts nutze, er gehöret in dieſe dritte Klaſſe. Ein ſolcher Boden iſt den Dünger nicht werth, und kan ein wahrer Miſträuber genennet werden.

§. 14. Beinahe iſt der weiße, ſteinigte, kieſigte, grob und weißgrandige ſchneehorſtige Boden von eben einer ſo ſchlechten Beſchaffenheit.

§. 15. Iſt der Acker bergicht, von rothen oder eiſenroſtigen ſteinigen und weißlichten Schiefern, die bey naſſem Wetter etwas klebricht werden, auch zuſammenhängen, zuſammengeſezt, ſo verdienet derſelbe auch keine beſondere Verbeſſerung.

§. 16. Wann der Acker aus vielen oder lauter gelblichen Sande beſtehet, und dabey nicht ſehr ſtaubig iſt, ſo iſt ſolcher unter den leichten Aeckern noch am beſten. Es kan ihm mit Ruhe, und mit öftern, doch wenigem Dünger, wohl geholfen werden, und deswegen rechne ich dieſe Art, ſo wie die folgenden, unter die brauchbaren.

§. 17. Iſt der Acker aus grauem Sande, und lauter Faſern aus kleinen Wurzeln zuſammen vermiſcht und nicht dabey ſchwer, wie oft in den Heyden groſſe Gegenden anzutreffen ſind, ſo iſt zwar dieſer auch ein geringer Acker, doch durch Ruhe und Dünger annoch zu nutzen.

§. 18. Wann der Acker aus weiſſen puren Sande beſtehet, ſo gehöret ſolcher kaum unter die dritte Klaſſe.

§. 19. Wann der Acker ſchwarz, ſtaubicht, leicht wie Zunder, und vom Winde bald zu verſtäuben iſt, ſo wächſet auf ſelbigem nicht einmal die kleineſte Hungerheyde, dergleichen Gegenden man in der Niederlauſitz etliche Meilen lang unbrauchbar liegen ſiehet. Dieſem würde auch mit der ſorgfältigſten Verbeſſerung nichts abgewonnen werden, und wir wollen uns daher bey dergleichen nichtsnutzigem Erdreiche nicht länger aufhalten, weil die bey dem Ackerbau aufzuwendende Koſten und Mühe dennoch vergeblich ſeyn, und abſonderlich die edle Zeit vergebens verſplittert würde.

Anmerk. So allgemein kan man wohl ſchwerlich ſagen, daß die zur Verbeßerung dergleichen Aecker aufzuwendende Koſten und Mühe, vergeblich ſeyn würden. Oft iſt in der Nähe ein thonigt leimigter, ſehr zuſammenhängender Boden, und hier belohnte es ſich der Mühe, jenen, mit dieſem, und dieſen Boden mit jenem zu vermiſchen, wo beiden würde geholfen ſeyn.

Ueberhaubt kommt es darauf an, daß ein guter Boden den Regen und den Thau leichte annimmt, denſelben einige Zeit behält, und ihn nicht in die Tiefe dringen, oder ſeitwärts ablaufen läßt. Man

ſiehet leicht, daß ſolchergeſtalt ſo wohl der thonigte Boden, der zu feſte iſt, als auch der pur ſandigte Boden, als der den Regen zu tief ſinken läſt, beide nichts taugen. Man mildere aber den ſtarken Zuſammenhang der Thontheile mit Sand, Mergel und Düngung; man verſtärke ferner den Zuſammenhang der Theile eines ſandigten Bodens vermittelſt des Thones, und man wird den gehabten Aufwand zu bereuen keine Urſache haben, wenn nemlich das Verbeſſerungs-Mittel nicht gar zu entfernt zu bekommen iſt. Die Vermiſchung der verſchiedenen Erd-Arten iſt eins der beſten Verbeßerungen, die ſchon die älteſten Wirthe empfohlen, durch welche aber allererſt in unſern Tagen die Oekonomie einen nicht geringen Vorzug bekommen hat. Man kan von den Neuern hiervon leſen

Samlung von Landwirthſchaftlichen Dingen der Schweitzeriſchen Geſellſchaft in Bern 1760. S. 23 u. f.

Joh. Fried. Mayers, Paſtors zu Kupferzell, Beiträge und Abhl. zur Aufnahme der Land- und Haußwirthſchaft, im St. V.

Dieſen Artikel hat ein Ungenandter 1770 im Hilſcheriſchen Verlage in Leipzig, unter folgendem Titel beſonders abdrucken laſſen: **Von Erkenntniß und Anwendung der verſchiedenen Erd-Arten zur Verbeßerung des Ackerbaues.**

Erſten Theils

Zweytes Kapitel

Von der Art, in welcher die Felder zu beſtellen ſind.

§. 20. Es iſt eine pure Ohnmöglichkeit, gewiſſe Regeln feſt zu ſetzen, welche Art von Aecker juſt im Herbſt zur Winterſaat, und im Frühjahr zur Sommerſaat, zu dieſer oder jener Art von Saamen erwählet werden ſollen. Oft iſt in einer Fluhr von einer halben Meile lang 10. bis 20erley Boden befindlich, in welchem bald Höhen, bald Tiefen, bald Flächen, bald Gegenden ſind, welche wegen durchgehender Flüſſe oder ſtarken Regen Noth leiden. Da ferner an vielen Orten der Ackerbau in vier Arten, an einigen in drey Arten, ja wohl an einigen gar in fünf bis ſechs Arten eingetheilt wird, das iſt, wo alle vier Jahre oder alle drey Jahre, und wohl nur alle fünf oder ſechs Jahre gebraacht, und gedünget wird, welches wegen der Landesart, wegen der Lage der Felder und verſchiedener anderer Umſtände des Erdreichs ſowohl von der Landesherrſchaft, als von den Eigenthümern, von langer Zeit her ſo und nicht anders ausgemittelt worden;

worden; inſonderheit wo gemengte Felder von unterſchiedenen Eigenthumsherren untereinander liegen, und wegen Mangel an Hutweyde, auf beſondere Heegebraache, ſtark reflectirt wird; ſo iſt in Anſehung erwähnter Hinderniſſe, etwas allgemeines zu beſtimmen, und dieſes durch alle Länder egal einzuführen unmöglich. Es wird in dieſem Stücke das alte Sprüchwort: **Ländlich, Sittlich**, von mir als eine Grundregel feſt geſtellet, und wird ein jeder in ſeinem Lande die Artung der Felder zu ſolcher Zeit, wie es die daſige Landesart erfordert, von ſeinen älteſten erfahrenſten Nachbarn ſo lange nachahmen müſſen, biß die Umſtände und ein vernünftiges Erwegen ein Gegentheil erheiſchen. Weil ich aber anjetzo von den Handgriffen und von andern zur Wirthſchaftsverbeſſerung nöthigen Dingen vieles ſagen muß; ſo ſollen uns Sachſen, Brandenburg, Magdeburg, Halberſtadt und die Braunſchweigiſche Länder zum Muſter dienen, allwo die Art und Weiſe faſt einerley iſt. Wir wollen daher bey einem Amte, Gute, oder Vorwerke, bey welchem der Acker in puren groſſen Breiten liegt, und keine gemengte Felder vorhanden ſind, oder doch nicht angenommen werden ſollen, das benöthigte melden, ohne welches die erforderliche Ordnung nicht kan erhalten werden.

§. 21. Aus einer langwierigen Erfahrung hat es ſich ergeben, daß vier Arten den meiſten Nutzen bringen. Daher wollen wir auch das thunlichſte von dieſen in Betrachtung ziehen, in einer Tabelle die Sache kurz faſſen; zuvor uns aber um die Bedeutungen einiger Redensarten bekümmern.

Was bedeutet alſo die **erſte Art**? Ein jedes Stück Land, es ſey ſtarker, mittler oder leichter Boden, welches mit Winterfrüchten, das iſt, mit Winterrübſaat, Raps, Dinkel, Winterweitzen oder Winterrocken beſaamet werden ſoll. Zuvor aber muß wohl betrachtet werden, ob das Land erwähnte Saamen zu tragen vermögend iſt. Denn Rübſaat, Raps, Dinkel, und Weitzen erfordern einen ſtarken Boden, und wachſen im Mittelboden ungerne, im leichten aber gar nicht; zu dem Ende muß faſt durchgängig darzu ſtarker und wenigſtens zum Rübſaamen und Raps, der beſte Mittelboden ausgeleſen werden, ausgenommen in den Thüringiſchen und einigen andern Gegenden, wo der Dinkel und Weitzen lieber im Mittelboden wächſet, und alſo kein fettes, ſchweres Land vertragen kan, wie ſolches 2. 3. und 6. Mei-

len von Jena ſich zur Genüge äußert. Ferner bedeutet an einigen Orten das Wort erſte Art, einen Acker, welcher dreymal gepflüget, gebraachet und wohl gedünget worden, und was darauf geſäet wird, heiſſet in die erſte Art geſäet, es ſey nun ſtarker, mittler oder leichter Boden, indem der Acker, welcher in vier Arten tractiret wird, alle vier Jahre gebraachet, gedünget und ſo zurechte gemacht werden muß, daß er drey Jahre hinter einander beſaamet werden kan; alsdann lieget er ein Jahr braache, und wird dreymal gepflüget und gedünget.

Die andere Art heiſſet ein Acker, welcher einmal getragen, und alsdann zum zweytenmale beſaamet wird, das iſt Saamen in die zweyte Art Felder ſäen.

Die dritte Art heiſſet ein Acker, welcher zweymal oder bereits zwey Jahre Früchte getragen, und alſo die dritte Saat im dritten Jahr tragen ſoll, das iſt in die dritte Art Felder ſäen.

Die vierte Art heiſſet alsdenn Braachfeld, das iſt, ein Acker, ſo drey Jahre Früchte getragen und nun im vierten Jahre ausruhen und durch dreymaliges Pflügen und ſtarkes Düngen oder Bemiſten wiederum Kräfte ſammlen ſoll, in Ermangelung deſſen ſonſt kein Ackerbau beſtehen oder den Haushalter vergnügen wird, indem das alte BaurenSprüchwort gewiß eintrifft, wer ſolches in Acht nimmt:

> Braachen, Pflügen und ſtark Miſten,
> Füllt dem Hauswirth ſeine Kiſten.

§. 22. Wir wollen itzt nach der Verhältniß der Güte eines Ackers, die wir im erſten Kapitel bey der erſten, andern, und dritten Klaſſe bemerkt haben, die Erwählung einer Art deßelben, und des darzu oder darauf gehörigen Saamens, in einer Tabelle entwerffen. Ueberhaubt iſt aber zu bemerken, daß Winterrübſaat, Raps, Winterweitzen und Winterkorn nur allein in gebraachtes und gedüngtes Land; hingegen Sommerweitzen, und Sommerkorn, Sommerrübſaat, nebſt allem andern Saamen, er mag Namen haben, wie er wolle, im Frühjahre müſſe geſäet werden; ingleichen daß, weil ein Acker ſowol vor Winters zu Winterfrüchten, als auch im Frühjahre zu Sommerfrüchten kan gedunget werden, alle dasjenige Land, was gedünget worden, erſte Art heißet, und drey Jahre hinter einander Frucht tragen muß.

Anmerk.

Anmerk. Aus den Worten des Verf. die man vorſetzlich weggelaßen hat, erhellet es, daß er glaube, und vermuthlich haben viele annoch dieſen Gedanken, daß der Sommerſaame ein eigener hiezu erſchaffener Saame ſey. Wenigſtens aber iſt dieſes bei dem Sommerkorne nicht gegründet. Denn man kan Winterkorn in Sommerkorn, und dieſes in jenes verwandeln. Säet man nemlich Winterkorn in jedem folgenden Jahre etwas ſpäter, biß im Anfange des Frühjahres, ſo gewinnt man von dem ehemaligen Winterkorne ein Sommerkorn. Und es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß ein gleiches bey dem Weitzen ſtatt finden würde, wenn man ihm nur im Sommer die erforderliche Länge der Zeit verſchaffen könte, die er, um zur Reiffe zu gelangen, bedarf.

Von dem Unterſchiede des Sommer und =WinterRoggen, und daß beide weſentlich einerley ſind, ſiehe Hannöv. Haußvater T. I. S. 322.

Schrebers neue Cameral=Schriften T. III. S. 645.

Starker Boden.

1te	2te	3te	4te Art
W.	Korn	Gerſten	in
Rübſaat	Korn	Gerſten	Miſt
Raps	Korn	Gerſten	Erbſen
Weitzen	Gerſten	Erbſen	Linſen
Korn	Gerſten	Hafer	Wicken
Toback	Sommer.	Wicken	Kraut
Dinkel	Weitzen	Linſen	Rüben
		Bohnen	Hanf
			Hierſe
			Tartuffeln
			Bohnen

Mittler Boden.

1te	2te	3te	4te Art
W.	Winterrocken	Hafer	in
Rübſaat	Hierſe	Gerſte	Miſt
Winterkorn	Gerſte	Buch=	Erbſen
Sommerkorn	Erbſen	weitzen	Linſen
Sommerweitzen	Wicken	Erbſen	Wicken
Toback	Linſen	Wicken	Rüben
Gerſte	Toback	Hanf.	Kraut
Hierſe	Leinſaat		
Sommerrüb=	Bohnen		
ſaat.			

Leichter Boden.			
1te	2te	3te	4te Art
Rocken Toback Hierſen SommerRüb-ſaat Gerſte Erbſen Kraut	Hierſen Hafer Heydekorn Lein Tartuffeln	Hafer Heydekorn	

Jedoch alles nach Verhältniß der Stärke und Beſchaffenheit des Landes, und nach der Erfahrung, was ehedem mit Nutzen gebräuchlich geweſen. Man kan hiergegen einwenden, daß in der Tabelle und zwar in der vierten Art bey ſtarken und mittel Feldern, Kraut, Rüben und Hülſenfrüchte angebracht ſind, da es doch nach dem, was oben bemercket worden, braache liegen ſolte. Es iſt aber zu wiſſen, daß ſolches mit gutem Bedacht geſchehen; denn wann

a) es den Gütern nicht an Hutweyde mangelt:
b) genugſames Rindvieh und alſo viel Dünger vorhanden;
c) auch der Boden ſtark und gut mittelmäßig iſt; ſo kan wenigſtens die Hälfte vom Braachfelde gleich im Frühjahre von dem im Winter geſamleten Miſte gedünget, und in der Saamenzeit mit dergleichen Hülſenfrüchten, Kraut und Rüben bebauet, die andere Hälfte Braachfeld aber zur Hutruhe, vermittelſt öfteres Herumpflügen gelaſſen werden, biß vier Jahre verſtrichen, da alsdann die vorige bebauete Braachfelder wieder leer bleiben.

§. 23. Auf das Braachfeld aber, wo Winterrübſaat, Raps und Weitzen geſäet werden ſoll, muß nichts geſäet oder gepflanzet, ſondern der Acker ganz leer gelaſſen, und nur zur rechten Zeit gepflüget und wacker gedünget werden, weil dieſe Früchte durchaus ſtarken, geruheten, und wohl gedüngeten Boden haben wollen.

§. 24. Es iſt alſo bey allem wirthſchaftlichen Beackern und Beſaamen hauptſächlich nöthig, genau zu erwägen, was ein jeder Saame für eine Art Land, und Geilung haben will? Und da in einem kleinen Bezirk vielerley Art Erdreich zu finden iſt, wovon eine Gegend bald zu trocken, bald zu feuchte lieget; ſo muß unſtrei-

unſtreitig einem jeden Saamen auch ſeine ihm angemeßene Art Boden ausgemittelt werden. Die Felder in vier Arten zu theilen, iſt meines Bedünkens die beſte und ſicherſte Mode, und wo ich dieſe Art zu verfahren angetroffen, habe ich auch geſegnete Früchte gefunden, ob ſich gleich die Wirthe an vielen Orten wegen Mangel der Weyde, müſſen gefallen laſſen, die Felder in drey Arten zu theilen, und alſo alle drey Jahre zu braachen und zu düngen. Ueberdem habe ich auch bemerkt, daß ſelbige wegen Mangel am Heu und Stroh, nicht ſo vieles Vieh halten, alſo nicht ſo vielen Dünger ſammlen, und alſo ihre Felder nicht hinlänglich bemiſten, hingegen auch nach Verhältniß einer gewiſſen Anzahl Aecker bey weiten nicht ſo vieles Getrayde erbauen können, als auf eben ſo vielem Lande, welches alle vier Jahre gebraachet und recht ſtark gedünget worden, möglich iſt.

§. 25. Ich ſage demnach von der in vier Theilen getheilten Feldart ſo viel, daß, wenn ein Haußhalter vermittelſt Nebenwerke, als durch Brauen und Brantweinbrennen genugſames und mehres Vieh als andere Leute halten, folglich ſeine Felder alle Jahre drey bis viermal pflügen, und alle vier Jahre braachen und tüchtig bemiſten kan, daß bey ſo geſtalten Sachen das Erdreich von Tag zu Tage fetter und beſſer werden müße, und daß es allerhand Saamen vollkommen annehmen und Früchte davon tragen kan. Bey ſo geſtalten Verfahren kan auch ein jeder nach ſeiner Landesart alsdann eine Art des Saamen erwählen, welcher in der daſigen Gegend in der erſten, andern oder dritten Art am beſten wächſet. Ich ſage ländlich ſittlich.

Anmerk. Das beliebte ländlich, ſittliche des V. muß mit Vernunft angenommen werden, ſonſt bliebe alles in der alten eingewurzelten ſchädlichen Gewohnheit, die man doch in den neuern Zeiten abzuändern, ſo ſehr bemüht iſt. Nicht ein Jeder hat Gelegenheit, ſeinen Viehſtand, und mithin den Dünger durch Brau- und Branteweinbrennereyen zu verbeßern. Daher kömmt es, daß man den Wirthen die Vermehrung der Wieſen, den Anbau der Futterkräuter, und ſelbſt die Stallfütterung ſo dringend empfiehlet. Wird zu jenem Anbau der Trieb gehörig rege, und ausgeübt, und die Stallfütterung nach und nach eingeführet, gewiß ſo kan es am benöthigten Dünger nicht ſehr fehlen. Geſezt es fehle; iſt es denn unmöglich ſich zu rathen? keinesweges! Man begatte einen Drittel der Felder, die ſonſt gedüngt werden ſollten, mit Klee, und wende allen Dünger, der ſonſt auf dieſe Felder kommen müſte, auf die übrigen zwey Drittel. Dieſe werden ergiebige Früchte bringen, und jenen ſcheinbar erlittenen Schaden, aus dem mit Körnern nicht be-

ſaamten Drittel des Feldes reichlich erſetzen. Man verfahre alſo im zweyten Jahre mit einem neuen Drittel, und ebenfalls alſo mit dem dritten Drittel. Nun reiße man die zuerſt mit Klee beſetzte Aecker um, ſie werden ſo gar ohne Düngung den beſten Weitzen und Korn tragen. Und hier ſiehet man die Vortheile, welche durch die Kuppelwirthſchaft entſtehen können. Von dieſem Punct kan man eine leſenswürdige Schrift des Hr. Gugemnus in den Pfälziſchen Bemerkungen vom Jahre 1773. S. 88. und f. leſen.

Der Mangel des Düngers liegt aber auch theils in der ſchlechten Lage und Anordnung der Miſtſtädte, theils in ſeinem fehlerhaften Gebrauche. Von jenem haben wir vermuthlich unten zu reden Gelegenheit. Hier wollen wir von dem Gebrauche des Miſtes nur ſo viel bemerken, daß wenn derſelbe faſt verfault, wenigſtens dieſem Zeitpuncte nahe iſt, er die mehreſte düngende Kraft habe. Und folglich ſolte der Miſt ſo friſch, wie gemeiniglich geſchiehet, niemahls, aber denn allererſt auf das Land gebracht werden, wenn er genug gerottet iſt. Da er aber alsdenn ſeinen edelſten Theil, durch die Luft, durch die Wärme, und Kälte, ſo leicht verlieret; ſo muß man ſelbigen zu binden, und zu erhalten ſuchen. Dieſes kan durch nichts als durch Erde, mit welcher der Miſt vermiſcht wird, geſchehen: Und genugſame Erfahrungen lehren es, daß ein einziges Fuder wohlverfaulten Miſtes mit dreyen Fudern Erde vermiſcht, nachdem es 8 Tage gelegen, und alsdenn auf die Aecker gebracht wird, ſo nützlich ſey, daß ein Fuder dieſes gemiſchten ſo viel vermöge, als fünf Fuder gemeine Düngung. Wann ich nicht irre, ſo iſt das angezeigte hinreichend, das beliebte ländlich ſittlich, nicht gar zu eigentlich zu nehmen. Man ſehe hievon die engl. Haushaltungs-Erfahrungen ins Teutſche überſ. T. I. S. 252.

Erſten Theils

Drittes Kapitel

Von der Formirung der Beeten oder der Breiten, und von der Art des Pflügens.

§. 26. Es wird zwar das Pflügen von geringen Burſchen, Enken, Knechten und Bauern verrichtet, und gemeiniglich für eine ſchlechte Kunſt angeſehen; wer aber das Ackerwerk recht verſtehet, der wird ſich einen ganz andern Begrif davon machen. Nur zu oft ſtehet das Getrayde ſehr ſchlecht auf dem Acker, obgleich ſolches in der erſten oder andern Art mit dem beſten Getrayde beſaamet worden; welches wirklich von unordentlichen Beeten oder Pflügen herrühret. Und da dieſer Artikel ein beſonderes Augenmerk verdienet, und warhaftig einer von den vornehmſten iſt,

der

der bey der Landwirthſchaft vorkommen kan; ſo wollen wir ſelbigen mit Fleiß genau erwägen, und ſo wohl, den aus einem verkehrten Pflügen herkommenden Schaden, als auch den vom ordentlichen und mit bedachten Pflügen zuwege gebrachten Nutzen erörtern.

Beete ſind Striefen Acker, welche aus 10. 12. 15. 20. und mehr Furchen beſtehen, in der Mitten etwas hoch, auf beiden Seiten etwas tiefer gehen, und dann auf einer jeden Seite eine Furche tief ausgepflüget zum Schiede haben. Sie dienen theils als Gränzen benachbarter Aecker; theils und vorzüglich müßen ſie angelegt werden dem Waßer einen Abfluß zu verſchaffen, das ſonſt dem Acker zum Nachtheile ſtehen bleiben würde.

§. 27. Ehe und bevor wir aber von der Größe der Beete etwas gewiſſes feſt ſetzen, ſo müſſen wir zuvor genau erwägen, was für eine Art Erdreich gepflüget werden ſoll? und in welcher Gegend ſolches liege? um beurtheilen zu können, ob ſchmale oder breite Beete am beſten ſind. Die Erfahrung hat es bereits bekräftiget, daß ſehr ſchmale Beete beſonders ſchädlich ſind. Denn die dabey vorkommende viele Schiedsfurchen nehmen vielen Platz, worinnen nichts wachſen kan, weg, und ſind, anſtatt das Waſſer abzuführen, oft als viele Waſſerbehälter anzuſehen. Nächſtdem verurſachen ſie bey der Beſtellung und Beſaamung keinen geringen Verluſt an Zeit und Saamen. Da nun die weſentliche Abſicht der Beete lediglich dahin gehet, die überflüßigen Waſſer bey einem ſtarken Regen oder wenn der hohe Schnee im Frühjahre ſchmelzet, abzuführen, ſo ſehe man Fig. 3. Tab. I. an; wo die öbern Erhabenheiten und deren Furchen 12. Fuß, die üntern aber in cd, 24 Fuß von einander entfernt ſind. Und hier wird gewiß eines jeden Urtheil auf die breiten Beete fallen, weil die Waſſertiefe eben ſo tief als bey ſchmalen Beeten, auch der Mittelrücken eben ſo hoch iſt, hingegen bey dem Pflügen und Säen, beſonders bey dem Eggen alles viel leichter und hurtiger von ſtatten gehet; beſonders auch deßwegen, weil im Winter bey ſehr naſſer Witterung und ſchlackrichtem Wetter nicht ſo viele faule Graben den ganzen Platz verſauffen, und hingegen bey einem ſtarken Froſt ohne Schnee die ſtrengen Nordwinde die vielen ſchmalen Mittelrücken nicht ſo leicht hinweg nehmen können.

Was

Was ich allhier von breiten Beeten geſagt, iſt in den hieſigen Gegenden faſt durchgehends, und an den mehreſten Oertern Teutſchlands gebräuchlich und nützlich. Wenige Gegenden, dieſe nemlich, welche wegen überflüßiger Feuchtigkeit, in naßen Jahren nichts hervorbringen würden, erfordern ſchmale und hohe Beete. Dergleichen findet man im Bayreuthiſchen und im Fränkiſchen, hin und wieder im Preußiſchen und im Lithauiſchen, wo oft ſolche Beete nur 6 Schuh breit gemacht werden müßen.

§. 28. Wie tief nun der Acker zu pflügen iſt? dieſes muß
a) die Güte des Erdreichs,
b) die Lage des Feldes, auch
c) die nächſte Nachbarſchaft an Feldern oder Gegenden beſtimmen.

Liegt der Acker auf einer ziemlich trockenen Pläne faſt wagerecht, und iſt ein leimichter ſtarker guter Boden; ſo muß der Pflug nur drey, viertehalb, höchſtens vier Zoll tief gerichtet werden, und zwar einmal wie das anderemal durch ſämtliche dergleichen Stücke oder Breite.

Iſt aber der Acker anhöhigt oder bergicht, obgleich der Boden durchgehends ſtark, gut, und in etwas leimicht iſt; ſo müſſen die Furchen nicht Bergauf, ſondern der Quere nach geführet werden. Man theile die gerade Linie von der Sohle an biß zum Gipfel der Anhöhe in drey gleiche Theile. Ein Drittel von der Höhe gegen die Tiefe pflüge man drey Zoll tief, das andere Drittheil, vier Zoll tief, und das dritte bis zu der Sole, fünftehalb Zoll tief, und wenn die Sole etwas groß und in etwas gründig liegt, wohl fünf Zoll tief. Die Urſachen dieſer Beſtimmung ſind folgende: Würden die Furchen Bergauf gepflüget, ſo würde es den Pferden überaus ſauer werden; den friſch gemiſteten Feldern würde der etwas ſtark kommende Platzregen alle Geilung nebſt vieler zarten Erde dergeſtalt herunter waſchen, daß in weniger Zeit die oberſte Anhöhe ganz mager und voller Waſſerriſſe werden, hingegen an der Sole und im Grunde des Ackers das Land ſo geil werden würde, daß bey feuchter Witterung im Pflügen die Pferde biß an die Knie in der herunter geſchlemten Erde treten müſten, und ſich die Früchte dergeſtalt vor Geilheit lagerten, daß ſelbige ſtocken und faulen würden. Wann aber dergleichen Felder in die Quere in geraden Furchen, und

zwar von oben herab ſeichte, denn weiter herunter, etwas tiefer, und unten in dem Grunde noch tiefer gepflüget werden; ſo iſt kein Regen vermögend, die Geilung herunter zu ſchlemmen; was ſich aber ohne Regengüße nach und nach herunter ſenket, das bekömt doch das immer tiefer und in mehrere Broſen gepflügte Land.

§. 29. Die Urſache, warum niedrig liegendes Land tiefer gepflüget werden muß, iſt dieſe, daß bey lange anhaltendem Regenwetter die hohen Furchen den aufgegangenen Saamen für der Fäulung bewahren, und in dem Grunde der tiefen Furchen ſich die übermäßige Feuchtigkeit nach und nach abſenken kan.

§. 30. Das fünf bis ſechs Zoll tiefe Pflügen gehet beſonders koltflüßig und ſchmierichten Boden an, welches aus der eben bemerkten Urſache ſeinen ganz beſondern Nutzen zeigen wird, und wenn der koltflüßig tief gepflügte Acker brav mit der Bemiſtung angegriffen werden kan, ſo wird ſich derſelbe vortreflich löſen.

§. 31. Schwarzmülbichtes, leichtes oder luckeres, neues gerades Land muß durchaus fünf bis ſechs Zoll tief gepflüget werden, weil ſolches gemeiniglich tief und gründig lieget, vielen Dünger vertragen, und wegen der hohen Furchen ſeine Pflanzen vortreflich erhalten, und zu einem erfreulichen Wachsthum bringen kan. Ein ſolches Land wird ſo wohl in naſſen als trocknen Jahren, ſeinen Eigenthümern ergiebige Früchte bringen.

§. 32. Schönhorſtiger kieſiger und magerer Boden aber, beſonders wenn der Grund weißen Mergel heget, und ſchiefrig fället, muß nur drey Zoll tief gepflüget und niemals tiefer geackert werden, weil ſonſt der Hunger-Grund den Dünger ſo tief verſenken würde, daß die Wurzeln der Pflanzen davon nichts bekommen könten.

§. 33. Es muß auch aller ſandiger Boden, und zwar der beſte, der etwas grandig iſt, vier, der bloſſe ſandige aber kaum drey Zoll tief gepflüget werden. Denn wann bey ſandigem Lande hohe Furchen gemacht würden, ſo würde die Wärme dieß ohnedem trockne Land noch mehr austrocknen, dergeſtalt daß die darauf ſtehende Pflanzen bald verſchmachten müſten. Nächſtdem ſo könnten große Sturmwinde bey trocknen heiſſen Wetter den ſo hoch in einer Furche aufgepflügten Sand mit ſeiner Pflanze, deren Wurzel nur oben in dem luckern warmen Sande ſo zu

ſagen ſchwebet, hinweg wehen. Wann aber dieſer ſandige Boden kaum drey Zoll tief gepflüget wird, ſo bleibet bey der heißeſten Witterung die feſte Sohle des Erdreichs dennoch feuchte, um ſeiner oben ſtehenden Pflanze Labſal zu geben. Nächſtdem ſo ſchläget die Pflanze in dem ſeichte gepflügten ſandigen Boden unten in die Sohle ihre Wurzeln, und befeſtiget ſich dergeſtalt, daß alle trockene Sturmwinde nicht vermögend ſind, einen einzigen Halm los zu reiſſen, folglich die ſo kühle Sohle die ganze Furche mit ihren GetraydePflanzen oder Hälmern immer erqvicken kan.

§. 34. Es bleibt demnach als eine Grundregel feſt geſtellet, daß eine jede Lage der Aecker zuvor wohl muß unterſuchet, und den Verwaltern, Hofmeiſtern und Knechten eingeſchärfet werden, wie tief hie oder da gepflüget werden ſoll; daß, wenn in einer Breite, oder in einem langen Stücke von einem groſſen Begriffe einige Höhen und Tiefen, auch verſchiedene Sorten von Boden vorkommen, die Art und Weiſe im Pflügen nicht einerley ſondern verſchieden ſeyn müße. Ja wo bey dem Erdreiche eine merkliche Veränderung vorkomt, da iſt es der ganzen Abſicht gemäß, daß eine Qvergewende, vermittelſt einer tiefen Furche, um die Gegend gewiß zu wißen, gemacht werde, damit in Zukunft eine jede Gegend ihre behörige tiefe Pflugart bekommen möge.

§. 35. Um die übermäßige Feuchtigkeit, und insbeſondere die oft dazu kommende Regen oder große Schneewaſſer los zu werden, ſind bey ſehr tiefen ebenen Gegenden breite Beete mit hohen Mittelrücken anzulegen, unumgänglich nöthig. Aber man muß dabey wohl bedenken, daß, wo in ſolchen Gegenden dergleichen breite Beete mit hohen Mittelrücken noch nicht vorhanden ſind, dennoch dieſe Art eingeführet werden ſolte, daß ſolches ſogleich mit Gewalt anzufangen nicht rathſam ſey. Denn wann der hohe Mittelrücken, durch ſehr öfteres Zuſammenpflügen in die Höhe getrieben werden ſoll, ſo muß von beyden Seiten das Erdreich dazu mit des Pfluges Streichbret hinweggenommen werden, um die Anhöhe daraus zu formiren. Bey ſo geſtalten Sachen aber würde beſonders auf den Seiten der Hungerboden zu ſehr hervor geholet, und der verbeſſerte damit bedecket. Dahero eine ſolche Einführung immer nach und nach geſchehen muß.

§. 36.

§. 36. Bey neu ausgeradeten oder zu cultivirenden Feldern aber, welche in etwas zu tief liegen, wo alsdenn dergleichen breite Beete mit hohen Mittelrücken durchaus nöthig ſind, kan dieſer Rücken ſogleich verfertiget werden. Man ſtecke die Breite eines jeden Beetes unten und oben am Ende, mittelſt kleiner Pfähle ab. Man ſetze den Pflug in der Mitte des Beetes an, und pflüge das Stück zu Ende, wird denn der Pflug ausgehoben, die Pferde umgelenkt, der Pflug nahe bei dieſer Furche eingeſetzet, und gerade darneben wieder herunter gepflüget, ſo bekömt man die erſte Erhöhung, gegen welche die Erde der folgenden eben ſo geführten Furchen fällt, und bei geendigtem Pflügen das ganze Beet in der Mitte erhaben darſtellet. Wann man dieſe Beete bey dem andern, dritten, und wann es recht hoch werden ſoll, viertenmaligen Pflügen, jederzeit in der Mitten zu pflügen anfängt, (welches zuſammenpflügen, zuſammenackern genennet wird:) ſo wird das Beet mit einem hohen Mittelrücken erſcheinen.

§. 37. Wo nun dergleichen Beete mit hohen Mittelrücken ſchon befindlich, oder es wären, wie vorgedacht, bey neu angelegten Feldern dergleichen vermittelſt beſtändigen Zuſammenpflügens in Ordnung und behörige Höhe gebracht, ſo muß künftighin bey dem Pflügen und Beſtellen ſolcher Beete nicht allezeit ſo, wie angewieſen, in der Mitte angefangen, und darneben herunter gepflüget werden, weil ſonſt zulezt ein hoher Berg daraus werden würde: vielmehr muß man daßelbe von einander pflügen, d. i. von den Seiten zu pflügen anfangen, und in der Mitte aufhören.

§. 38. Wenn überhaupt ein Beet mit einem hohen Mittelrücken in ſeiner Ordnung bleiben ſoll, ſo muß es wechſelsweiſe immer von einander und wieder zuſammen gepflügt werden. Z. E. Es läge ein breites hohes Beet nach der dritten Art in Haferſtoppeln, dieſes ſollte gebraachet, viermal gepflüget, und mit Weitzen oder Rocken oder Winterrübſaat beſäet werden; ſo wird gleich nach der Ernte, wenn das Vieh die Stoppeln überlaufen, das Stoppelſtück umgepflüget, aber nicht in der Mitte, ſondern an den Seiten oder Leiſten des Stückes angefangen, und zwar an der einen Seite hinauf und an der andern Seite wieder herunter, und immer ſo fort gepflüget, ſo erſcheinet und bleibet in der Mitte des Stücks oben auf dem Mittel-

rücken eine breite Furche. Und dieſes heißet ein Stück oder Beet von einander pflügen. Nun bleibet dieſes Beet, damit die Stoppeln verfaulen mögen, den ganzen Winter hindurch liegen, das heißet Braache, hierauf wächſet im Frühjahre für Schaafe und für anderes Vieh gutes Braachegras zur Hütung. Von Pfingſten an wird der Miſt darauf gefahren bis Johannis-tag, alsdenn ausgebreitet und untergepflüget. Hiebey wird nun in der Mitte des Beetes angefangen, folglich das Stück Land wiederum zuſammen gepflüget. Nach dreyen oder vieren Monaten wird dieſes Stück wieder von einander, und alſo zum drittenmale gepfluget, das nennet man Dritt-Arten. Bey dieſem mal Pflügen komt der am Johannistag untergepflügte Miſt wieder oben, und iſt meiſtens verfaulet. Wann nun dieſe Art pflügen mit allen Feldern zu Ende, ſo iſt es Zeit zu ſäen, als-denn wird dieſes Stück Acker zum vierten male und alſo zur Saat gepflüget, da wird wiederum in der Mitte angefangen, und alſo das Stück zuſammengepflüget, hierauf geſäet, und der Saame untergeegget. Und dieſes iſt die rechte Art, ein Beet mit ſeinem Rücken in Ordnung zu halten.

§. 39. Eine Anmerkung iſt hiebey nöthig: In großen Feldmarken, wo ſtarke Straßen und Wege, von einem Dorfe oder Orte zu dem andern über die Felder gehen, findet ſich, daß, ohnerachtet dem alten Herkommen nach der Weg ſo breit iſt, daß zwey Wagen neben einander gehen oder ausweichen können, dennoch bey üblen Wegen, wann der Acker leer und braache lieget, niemand im ordentlichen Wege bleibet, ſondern neben zu, auf der trocknen Braache fähret. Dadurch aber wird oft zwanzig bis dreyßig Schritte der Erdboden ſo dichte gefahren, als eine Scheurentenne. Dieſen Schaden zu mildern muß den Knechten eingeſchärft werden, daß, wenn ſie mit dem Pflügen im weichen Acker hergepflüget, und an das dichtgefahrne an und auf den Weg kommen, ſie die Pflughörner ja ſteif und feſte halten, und mit Auflegung des Leibes deu Schaar feſte eindrücken und ſo lange in der Tiefe halten, biß die Breite des gefahrnen Weges paſſiret, ſonſt heiſt es nicht pflügen, ſondern Ackerſchinden.

§. 40. Wann bey groſſen Landgütern oder Aemtern ſich viele flüſſige leimbündige und ſtarke Boden finden, das Geſpann aber nicht überflüßig iſt, ſo muß bey noch guter Witterung, in welcher ſich ſolche Aecker gut und mürbe pflügen laſſen, von Unter-

thanen

thanen oder Benachbarten Hülfe geſchehen, und ſobald als nur möglich, alle dieſe Aecker beſtellet werden. Geſchiehet dieſes nicht, ſo wird alles bey naſſem Wetter eingeſchmieret, die Furchen bleiben wie Speckſeiten, und der Saame, ſo oben darauf geworfen wird, kan nimmermehr recht eingeegget werden. Dahero am beſten iſt, auf die allergefährlichſten Stücke ſogleich 4. 6. 8. und mehrere Pflüge zu führen, damit ſolche in Zeiten herumkommen. Man helfe den Helfern bey anderer Zeit wieder, oder bezahle ſie mit Gelde. Dieſer Aufwand kan nach der Beſtellzeit mit den Pferden auf andere Art, wozu ſich hundert Gelegenheiten finden, reichlich wieder erſetzet werden. Ueberhaupt finden ſich Erdreiche, welche, wenn die mürbe Pflügzeit verſäumet wird, ſo feſte und ſo hart werden, daß bey trocknem Wetter keine Pflugſchaar eingreifen kan, daher eine fertige Vorſicht höchſtnöthig iſt.

§. 41. Wir müſſen auch die breiten und ſchmalen Furchen nicht vergeſſen, indem faule Landleute oder Knechte öfters die Pflüge dergeſtalt breit richten, daß die Schaar faſt einen ganzen Schuh oder Fußlang Erdreich zu einer Furche decket. Hierdurch aber bleiben auf der Sole Balken oder Rücken ungeackert und unberührt liegen, welche alle Furchen ungeſtalt machen, die Erde nicht brechen, darum es doch zu thun iſt, und von der Egge oft ſo getroffen werden, daß ſelbige entweder von einander reiſſen, oder immer hüpfend Sauen machen. Daher muß ein jeder Pflug, ſo viel als möglich, ſo gerichtet werden, daß eine jede Furche ihre behörige Tiefe und Schmale erlange, die Sole aber wagerecht bleibe.

Anmerk. Von der Tiefe des Pflügens läſt ſich freilich nicht viel algemeines ſagen, das mehreſte komt auf die Güte des Erdreiches und auf deßen Lage an. So viel iſt für ſich klar, daß ein Boden, der unter ſich Felſen, oder Steine hat, und deßen Erde kaum eine Höhe von etlichen Zollen beträgt, kein tiefes Pflügen erlaube. Wenn aber der Boden in der Tiefe Erde genug beſitzt, denn entſteht die Frage, ob es nicht vernünftiger, und der Abſicht gemäßer ſey, lieber tief, als flach zu pflügen? Und hier ſind ſo wohl die Gründe als auch die Erfahrung der neuern Wirthe entſcheidend; ſelbige empfehlen das tiefe Pflügen. Die Erde iſt das Mittel, durch welches die Pflanzen ihre Nahrung, ihr gedeihliches Wachſen bekommen ſollen. Fehlt es alſo an Erde, wie will man den Gewächſen den erforderlichen Unterhalt verſchaffen? Wenn man im Gegentheile keinen Mangel an Erde hat, wenn ſie vielmehr häufig

vorhanden iſt; denn iſt dasjenige da, ohne welches die Pflanzen nicht erzielet werden können, und je häufiger die Erde vorhanden iſt, deſto mehrere Pflanzen und auch eine deſto längere Zeit können ſelbige davon ernähret werden, ohne daß der Boden biß auf den Todt ausgeſogen wird. Aus dieſem Urtheile folgt gewiß, daß ein Wirth alle Mühe anwenden müße, die Erde in der Oberfläche ſeiner Aecker, möglichſt zu vermehren; und in wie ferne dieſes durch ein tiefes Pflügen erhalten werden kan, in ſo ferne hat derſelbe das leichteſte, das beſte Mittel zu dieſem Zwecke. Man fürchtet ſich ohne Noht für der untern ſo genandten wilden oder todten Erde. Es iſt wahr, eine ſolche in der Tiefe liegende Erde, die nie dem Sonnenſcheine, und der Witterung ausgeſezt geweſen, iſt zu ungeſchlacht, zu feſt, und in dieſem Zuſtande den Gewächſen höchſt ſchädlich. Aber man bringe dieſe tiefe Erde an die Luft, man kehre ſie oft um, und mache dadurch, daß die Luft, der Regen, und die Sonne in dieſelbe wirken könne; gewiß ſie wird nach einem oder etlichen Jahren diejenige Vollkommenheit haben, die man von einer guten Erde erwartet. Da alſo der ſo genannten toden Erde nichts mangelt, um fruchtbar und gut zu werden, als daß ſie an die Luft gebracht wird; ſo wird ein Wirth allemahl wohl thun, wenn er das erſte mahl, indem er ſeinen Acker bricht, tief pflüget, nicht wie der Herr Verfaſſer §. 28. behaubtet, 3 bis 4 Zoll tief, ſondern nach und nach 5, 6 und mehrere Zolle tief. Beobachtet er dieſes, daß er ſchmale Furchen macht, daß er ofte ruhret, und wechſelsweiſe von einander und zuſammen pflüget, bedient er ſich der Egge nicht zu ſparſam, denn kan er hoffen, daß er dieſe wilde Erde mit der guten genau vermiſcht, und der Witterung übergeben habe: er wird keine Urſache finden, ſeine angewendete Mühe zu bereuen. Man nehme die Fälle aus, wo in der Tiefe ein aezzender Sand, unter einem ohnehin ſandigten Boden; oder ein ſtrenger Thon unter einem ohnehin thonigt lettigten Boden liegt. Hier würde man durch ein tiefes Pflügen zwar den Sandboden mit Sand vermehren, ihn aber nicht verbeßern, und dem thonigten Boden, der ohnehin den Fehler hat, daß ſeine Theile zu ſtark zuſammenhängen, würde man durch Anhäufung eines neuen Thones dieſen Fehler nicht benehmen. In allen übrigen Fällen aber wird ein jährlich vermehrtes mäßiges tiefer Pflügen den Wirth in der That bereichern.

Von der Art des Pflügens, und von der Vorſicht, die dabey ein Wirth zu äußern hat, redet der hannöverſche Hausvater T. I. S. 93 u. f. ohne Zweifel am vollkommenſten.

§. 42. Hier würde vielleicht auch nöthig ſeyn, von der Beſchaffenheit eines guten Pfluges das erforderliche beyzubringen. Nachdem ich aber ſo viele Königreiche und Fürſtenthümer durchreiſet und nicht einen Pflug wie am andern Orte angetroffen, ſo wird unmöglich ſeyn, eine gewiſſe Art anzupreiſen. Denn hier heißt es auch: ländlich, ſittlich, nach dem die Erd-

reiche

reiche und Gegenden beſchaffen ſind, nach dem haben auch die Einwohner ihre Pflüge eingerichtet. So viel aber wollen wir von allen feſt ſetzen, daß nur zweyerley Arten von Pflügen ſind, welche mit Nutzen zu gebrauchen. Die erſte Art iſt ein ordentlicher teutſcher Pflug, mit einem ſo genannten Kopfe, einer eiſernen Sole, mit verſtähltem breiten Schaar, auch wohl mit einem Sech, Deichſel, Leyer, eiſernen Arſpindel, zweyen Rädern, Balken, Streichbrete und mit zweyen Hörnern verſehen, welche Art, meinem Ermeſſen nach, die ſtärkſte und gebräuchlichſte in der ganzen Welt iſt, abſonderlich in ſtarken ſchweren und tiefen feſten Felde, in welchem auch keine andere Art gebrauchet werden kan. Die andere Art Pflüge nennet man den Hacken, welchen ich theils in Schleſien, beſonders in der Niederlauſitz, auch in der Lüneburger Heyde, beſonders aber ſehr viel in Litthauen angetroffen habe. Dieſe haben keine Räder und keine Balken, ſondern werden nur mit der Hand geführet und vorne von Ochſen oder Pferden gezogen. In leichten, luckern, mülbigen und ſandigen Feldern ſind dieſe Art Pflüge vortreflich; beſonders, wo neue Radungen gemacht worden, indem man ſich damit hurtig drehen und wenden, und um alle Steine und Stämme herum ackern kan. Dieſerwegen würden ſich viele tauſend Menſchen dieſe Art der Pflüge oder der Hacken in leichten oder luckern Boden gerne bedienen, wenn ſie nur eine Beſtellzeit deßen Gebrauch mit angeſehen hätten, indem für eben ſo vieles Geld, als ein teutſcher groſſer Pflug koſtet, ſechs ſolche Pflüge angeſchaffet und ſelbſt gemacht werden können. Ich meines Orts habe ſelbſt die Probe gemacht, und mit meinen Händen und zweyen kleinen Litthauer Pferden an der Pohlniſchen Litthauer Gränze in einem Tage 540 Quadratruthen herum gepflüget, dabey aber meinen Hacken ſo gerade geführet, daß die Furchen erſchienen als wenn ſie mit einer Schnure abgemeſſen worden. Da mir aber auch aus vieler Erfahrung bekant iſt, daß ein Knecht in andern Provinzen mit zwey recht guten, 50 ja 60 Thaler Pferden und einem groſſen teutſchen Pfluge mehr nicht als 360 Quadratruthen täglich herumpflügen können, ſo würde es den Haushaltern in luckern und mürben Boden vortreflich zu ſtatten kommen, wann ſelbige dieſe Pflugart einführen würden.

Anmerk. Nur in den neuern Zeiten iſt die wichtige Lehre von den Pflügen gehörig erwogen worden. Der hannöverſche Haußvater widmet das erſte Stück ſeiner Schrift dieſem unentbehr-

entbehrlichen Werkzeuge ganz, und ſchildert den Pflug ſehr vollkommen ab. Wer noch genauer ſo wohl den Pflug, als auch den Hacken kennen, und die Vorzüge des leztern ermeßen will, der muß H. Schumachers Abhandl. vom Hacken als einem vorzüglichen Ackerwerkzeuge, an ſtatt des Pfluges, leſen, welche ſchöne Schrift 1774 im Pauliſchen Verlage in Berlin heraus kam. Und eine Sammlung derjenigen Schriften, die beſonders vom Pfluge reden, findet man in Beckmanns Grundſäzzen der teutſchen Landwirthſchaft S. 80 bemerket.

Nachdem wir nun das vornehmſte und meiſte, welches bey der Landwirthſchaft das Pflügen und Beete einzurichten betrift, abgehandelt haben, ſo ſchreiten wir nunmehr weiter und handeln die Ausradung wüſter Gegenden, wie auch die Zurichtung, Düngung und rechte Beſtellung der Aecker ab. Was noch hie und da beyzubringen geweſen, ſoll im folgenden Kapitel bey der rechten Beſtellung des Ackers gewiß angebracht, und alſo, was zu dieſem Handwerke gehöret, nicht vergeſſen werden.

Erſten Theils

Viertes Kapitel

Von der Ausradung wüſter Gegenden, und von rechter Zurichtung und ordentlicher Beſtellung des Ackers überhaupt.

Erſter Abſchnitt. Von Ausradung wüſter Gegenden.

§. 43. Menſchen, welche eine Zeit von 50 bis 60 Jahren denken können, erinnern ſich ohne Zweifel die Menge von wüſten Gegenden, welche unter ſolcher Zeit ſind angebauet, und nutzbar gemacht worden. Die Neumark, Churmark, Pommern, Preuſſen, und beſonders Litthauen, können mehr als funfzig ganze groſſe Aemter aufweiſen, welche ſeit etlichen 30 Jahren, ſind ausgeradet, und in ſolchen Stand gebracht worden, daß öfters ein Amt 20 bis 30000 Thaler jährliches Pachtgeld einträget; ja es ſind mir Gegenden bekant, z. E. das Amt Lebus eine Meile von Frankfurt an der Oder, welches 1709. kaum 12000 Thaler getragen, anjetzo aber, weil viele tauſend Morgen neues Land darinnen ausgeradet, und nunmehro

drey

drey Aemter daraus gemacht worden, über neunzig tauſend Thaler jährlichen Pacht einbringt. In Betracht nun an vielen Orten, beſonders in Pohlniſch Litthauen, Cur- und Liefland, Schwediſch-Pommern und Mecklenburg, Oberſchleſien, Voigtlande, Frankenlande und vielen andern teutſchen Provinzen, annoch ſich Gegenden finden, welche mit geringen Koſten dergeſtalt anzubauen ſtehen, daß mancher Eigenthümer aus einer ſolchen nur mittelmäßigen Gegend jährlich ꝛ. 10. ja wohl 20000 Thaler gewinnen könte; ſo wollen wir die Arten, wie dergleichen Radungen geſchehen müſſen, gründlich durchgehen, und nach Verhältniß des Bodens dergleichen Gegenden zu gebrauchen lehren. Ehe und bevor wir aber viele Zeit, Geld und mühſame Arbeit an ſolche Radungen wenden, müſſen wir zuvor unterſuchen

1) in welcher Gegend dergleichen Brüche oder wüſte Plätze liegen, ob das Terrain rings herum mit ſeinem Grunde gut oder böſe iſt?

2) Ob vieles Waſſer darinnen ſtehet? und ob dieſe Tiefe rings herum ſtarke Anhöhen hat? daß man alſo die Waſſer, weil keine Graben anzubringen ſind, nicht loß werden kan.

3) Wann auch eine Anhöhe in etwas niedrig iſt, wodurch vermittelſt eines tieffen und breiten Grabens die Waſſer könnten abgeleitet werden, ob in der Nähe ein Flußwaſſer oder Strohm vorhanden, der noch tiefer als der Graben iſt? damit ein unfehlbarer Abzug zuwege gebracht werden kan, und bey etwaniger Ergieſſung des Strohms nicht ſchädliche Stauch-Waſſer erfolgen.

4) Ob dieſe Gegenden insgeſamt unſre eigene, oder ob ſolche etwa bereits cultivirte Gegenden ſind, und einen andern Herrn haben, welcher ſothane Proceduren nicht verſtatten würde. Dieſes muß wohlbedächtig bey der erſten Unterſuchung überleget werden, inſonderheit der erſte und vierte Punct.

§. 44. Brüche, Moräſte, oder mit Rohr, Schilf, Binſen und Strauchwerk angefüllete Plätze, die in ſolchen Gegenden liegen, wo nahe herum, oft bis eine ganze und mehr Stunden weit davon, nichts als kurze hungerichte Heide wächſet, alles wüſte und öde vom Anfang gelegen, und der Grund des

Bodens weiß, mergelicht, ſteingrieſig, ſchieferig feſte iſt, auch oben her mit einem gelben zarten Moos, der immer näßig bleibet, überzogen iſt, und nur etwas magere Heide trägt; mit dieſen iſt nichts anzufangen, ja es iſt nicht zu rathen, einen Groſchen daran zu wenden, beſonders wenn noch andere Hinderniſſe, nehmlich groſſe Anhöhen rings herum dazu kommen, als welche Gegenden in der Niederlauſitz, beſonders aber im Churfürſtenthume Hannover und vielen andern Ländern zur Genüge anzutreffen ſind.

§. 45. Wann aber um einen Bruch oder Moraſt nahe herum am Rande oder auch eine halbe oder ganze Meile davon das Erdreich lucker, grau oder etwas leimicht, auch grandicht oder ſandicht, doch etwas ſchwer iſt, und noch beßer, wenn er Ellern, Eichen, ſchwarz und weißdorn Strauchwerk heget, anbey in der Tieffe fettes auch breites und hohes Schilf und Rohr wächſet, nächſtdem die Anhöhen ſo gelegen ſind, daß die Waſſer füglich können abgeleitet werden; ſo iſt GOtt dafür zu danken, und kan bey ſo geſtalten Sachen einer ſein Glück machen, und ſeinen Nachkommen einen unbeſchreiblichen Nutzen zuwege bringen. Wir wollen demnach einen dergleichen Bruch zur Cultur oder Bearbeitung für uns nehmen.

§. 46. Die bequemſte Zeit, dergleichen Brüche und Moräſte, bey welchen der Boden nahe und weiter davon gut iſt, zur Bearbeitung vorzunehmen, iſt der Auguſtmonat. Denn im Sommer, beſonders in trocknen Jahren haben ſich die meiſten Waſſer verzogen, die Tage ſind auch annoch lang, daß die Arbeiter deſto mehr erzwingen, und ihren Lohn verdienen können. Da ich aber auf meinen Reiſen, und in vierzigjähriger oekonomiſcher Erfahrung, wo Radungen gemacht worden, angemerket habe, daß der erſte Angrif auf ſothane Brüche jederzeit mit ſämtlichen Arbeitsleuten auf die tiefeſte Seite, wo nehmlich der Abzug folgen ſoll, gerichtet iſt, und ſo lange es die Witterung zulaſſen wollen, mit Formirung eines tiefen Grabens fortgefahren worden; ſo kan ich doch dieſem Verfahren nicht hold ſeyn. Gewiß wird der folgende Winter durch Schnee, und durch Frühjahres Regen, eine ſo ſtarke Aufſchwemmung verurſachen, daß das folgende ganze Jahr die meiſte Arbeit fruchtlos und ohne den rechten Zweck zu erreichen vorbey ſtreichet. Wir wollen alſo, wie am Ende des vorigen §i gedacht, feſt ſtellen, der

Bruch

Bruch A B C D Fig. 4. Tab. I. hätte ſeinen Abzug nach dem Abend zu gewarten, weil allda ein Fluß oder Strohm E F, ſo tief vorbey gienge, daß die Bruchswaſſer, vermittelſt der Durchgrabung der ſich darzwiſchen befindlichen Anhöhen, ganz füglich darein geleitet werden könten; gegen Morgen C D, aber des Bruches, wären ebene und höhere Plänen, von welchen die Schneewaſſer ſich nach dem Bruche verzögen; übrigens ſtelle ABCD, den ſumpfigten Bruch, der mit Strauchwerk bewachſen wäre, vor. Bey ſolchen ſich eingebildeten Umſtänden iſt alſo rathſam, daß gleich im Frühjahre ſo viele Menſchen, als mit dem dazu gehörigen Gelde bezahlt werden können, bis zum Winter accordirt und zur Arbeit folgendergeſtalt angewieſen werden.

Die Hälfte Arbeitsleute werden unten am Fluſſe E F, worein die Waſſer eingeleitet werden ſollen, in G, angeleget, um bis zum Auguſtmonat durch die Anhöhe H I, vermittelſt eines tiefen und breiten Grabens durchzukommen; die andere Hälfte Arbeitsleute aber, werden in fünf Theile vertheilet, und allezeit ein Theil, in K L M N O angeleget, um vom trockenen Lande an vorgezeigter maßen die Graben anfangs nur eine Elle tief und zwey Ellen breit, nachgehends aber immer tiefer, und endlich zwey Ellen tief und zwey Ellen breit zu machen, bis an den Moraſt, P Q R S. Dieſe Arbeit wird fortgeſezt, bis nicht weiter fortzukommen iſt, da alsdann der Auguſtmonat gewiß wird herannahen. Auſſer dieſen Grabenmachern müſſen indeſſen noch eine gute Anzahl Menſchen mit Aexten, Erdhauen und Grabeſcheidern rings herum vom trocknen an, bis ſelbige nicht weiter fortkommen können, alles Buſch und Strauchwerk reine ausraden und auf Haufen tragen. Unter ſolcher Sommerzeit nun wird ſich alle Feuchtigkeit rings herum um den ganzen Bruch in die neuen Graben fortſenken, mithin mehr als 140 bis 150 Morgen des ſchönſten Boden lucker und trocken darſtellen, weil alles Gewäſſer durch die neuen Canäle ſich nach dem Sumpfe gezogen. Alsdenn müſſen ſich ſämtliche Arbeiter im Monat Auguſt, an den Hauptgraben G T machen, um mit Gewalt nach der Tiefe des Moraſts zu graben, welches aber durchaus mit beſtändiger vier Ellen Tiefe und ſechs Ellen Breite continuiret werden muß, ſonſt es keinen Beſtand und rechten Abzug hat. So wird es alſo zur Herbſtzeit nach Michaelis dahin kommen, daß der Bruch geſchiehet, da alsdenn in weniger Zeit viele Hufen trockenes Land erſcheinen werden. So lange nun die Witterung gut bleibet,

wird mit Force immer fort nach der Tiefe getrachtet, um vor Winters ſoviel Luft zu machen, daß auf das Frühjahr die Schneewaſſer freyen Fortgang durch die Graben haben mögen.

Iſt nun die Witterung im September und Octobermonat gut, ſo müſſen von der äuſſerſten Linie, des ausgeradeten und durch die kleinen Graben ins Trockene geſtellten Landes, ſo weit es gut, und trocken iſt, groſſe Breiten und Beete abgeſtochen, und deren Inhalt genau, um mit dem Saamen ſich darnach richten zu können, gemeſſen, und ſogleich vermittelſt ſo vieler Pflüge oder Hacken, als nur im Lande aufzubringen ſind, mit aller Macht angegriffen und gerade aufgeriſſen, auch zweymal übers Kreuz und in die Quere gepflüget, und mit eiſernen Eggen oft ganz zart zerriſſen werden. Alsdann wird ſolcher Raſen den Winter hindurch verfaulen, und durch den Froſt das Erdreich, welches vom überflüßigen Waſſer befreyet iſt, im Frühjahre ſich ſo lucker zeigen, daß, wenn die Beſtellzeit herannahet, nach vorherigem ordentlichen Pflügen ſo viel Hafer, Hierſe, Bohnen, Wicken, Tartuffeln, Toback, auch Gerſten und dergleichen Saamen dahin geſäet, und daraus einige tauſend Thaler Geld gelöſet, mithin alle vorige und noch erforderliche Koſten zum Vergnügen des Eigenthümers damit beſtritten werden können. Denn ein ſolches ſo viele tauſend Jahre geruhetes Erdreich hat das erſte Jahr erſtaunenden Trieb, deswegen darf auch kein Rocken oder Weizen das erſte Jahr darein geſäet werden, indem es ſich vor Geilheit lagern und als Rohr verfaulen würde. Mit ſolchen Graben ziehen und Gewäſſer ableiten, wird nun fortgefahren, bis der ganze Bruch oder Moraſt von überflüßigen Feuchtigkeiten befreyet iſt, da unterdeſſen eine Breite nach der andern, ſo wie ſie trocken wird, und das herumpflügen erduldet, einigemal in die Kreuz und in die Quere beackert, und mit dazu dienſamen Saamen beſäet, oder bepflanzet werden kan. Von einer ſolchen Quantität Früchte entſtehet ohne Zweifel viele Fütterung, folglich kan man auch nun inskünftige dieſe Felder nach der Reihe mehr düngen, und eine gröſſere Menge Viehes halten, auch daraus einen ſehr groſſen Profit nehmen.

§. 47. Bey dergleichen Radungen, bey welchen ſo viele tauſend Morgen Landes gewonnen werden können, finden ſich dann Zweifels ohne Gegenden, welche immer zu einer Feuchtigkeit incliniren, inſonderheit nach dem Abzuge zu. Hier würde es ein

Werk

Werk der Nothwendigkeit ſeyn, aus dieſen Gegenden Wieſen zu machen, weil ſolche bey groſſen Gütern ohnehin vorhanden ſeyn müſſen, wenn anders der Viehſtand das ſeine leiſten ſoll. Hierbey, nehmlich bey der Anlegung der Wieſen, müſſen wir beſondere Vorſichtigkeit und Fleiß anwenden. Denn wenn die erſten zwey Jahre bey Anlegung neuer Wieſen einen unwiſſenden Wirth haben, ſo wird nimmermehr ein rechtes Fuder gutes taugliches Heu von einem Morgen kommen. Wann es aber von guter Folge ſeyn ſoll, ſo muß eine ſolche ganze Pläne, welche zum Wieſewachs beſtimmet iſt, zwey bis dreymal tüchtig übers Kreuz und in die Quere gepflüget und allezeit mit einer groſſen eiſernen Egge brav zerriſſen, alles Strauch und Wurzelwerk rein und ſauber ausgezogen und ausgeleſen, auch wann dieſes alles wohl beſorget worden, und recht gleich ausſieht, mit einer eichnen ſchweren Walze, welche kaum von einem Pferde gezogen werden kan, gewalzet, und endlich vermittelſt kleiner Graben, die eine Elle breit, und eine Elle tief ſind, in lauter kleine Vierecke 200 Quadratruthen haltend, ausgemeſſen, und vorgerichtet werden, damit das Erdreich nicht gleich im Anfange eine Säure erhalte, ſondern die faulen Gewäſſer ſich nach und nach, nach der tiefeſten Gegend, und endlich in den Abzug lenken. Das erſte Jahr darf das Gras, wann es auch nach Johannis noch ſo lang ſtünde, nicht abgehauen werden, ſondern es muß zu ſeiner Reife gelangen, und der Saame insgeſamt aus und auf den Boden der Wieſe fallen, bis nach der Erntezeit, da alsdann die Feldarbeiter abkommen, und die ſämtliche Wieſen behörig abmähen können. Solcher erſter Wachsthum, als ein grobes ungeſtaltes Weſen wird den Ochſen vorgeſtreuet, um das beſte auszufreſſen, das übrige giebt vielen Dünger und iſt zureichend, die ſämtlichen Vieh- und beſonders die Schaafſtälle den ganzen Winter durch damit auszuſtreuen, wodurch der Dünger ſo anſehnlich vermehret zuwege gebracht wird, daß damit das kommende Jahr alle magere Felder in gutem Stande gebracht werden können. Nachdem nun der auf den neuen Wieſen vom erſten Graſe ausgefallene Saame im Frühjahre den erſten Graswurzeln zu Hülfe kommt, und mit aufgeht; ſo wird das Gras ſo dichte wie eine Bürſte und zwar Ellenlang wachſen, da es alsdenn, ſo bald es reif iſt, gleich vierzehn Tage nach Johannis kan gemähet, und eine jede Sorte, welche die Gegenden wachſen laſſen, in ihren behörigen Raum gefahren, und

dieſes Vieh, für welches ſich ein jedes ſchickt, damit gefüttert werden kan. Was bey dieſem oder jenem Puncte zu beobachten iſt, wollen wir in dem dazu geeigneten Theile, der vom dem Gebrauche des Wieſewachs handeln ſoll, umſtändlicher zu erörtern, nicht ermangeln. Dieſes könte nun von den Wieſen, ſo aus wüſten Radungen gemacht worden, meinem Ermeſſen nach, genug ſeyn. Wir wollen alſo auf unſern neu ausgeradeten Bruch zurück gehen, und anrathen, daß man nach und nach vermittelſt tieffer Graben ſämtliche Waſſer ableite, die breiten Aecker in behörige Beete theile, und da, wo ſie tief und flüſſig liegen, mit hohen Mittelrücken verſehe. Im folgenden Kapitel, da wir von der Beſaamung inſonderheit handeln, und alles, was dabey unausbleiblich zu beobachten nöthig iſt, lehren wollen, wird es ſich ergeben, in welcher Maaſe dieſe groſſe cultivirte Pläne uns zu ſtatten kommen können.

§. 48. Ehe wir von unſern Radungen abgehen, wird annoch nöthig ſeyn, in Anſehung dieſer Arbeitsleute, welche die in den Brüchen befindliche Stöcke und Stämme ausraden, alle Vortheile anzuzeigen, und anzurathen. Es ſey ihnen alſo nicht erlaubt, wie ſonſt gebräuchlich iſt, das Holz oder die Gebüſche, unten am Stamm abzuhauen, und nachgehends erſtlich die Wurzel auszuraden. Dieſes verurſachet mehr als doppelte Arbeit, und dennoch kommen die Wurzeln nicht ſämtlich heraus, ſondern ſetzen vielmehr bey dem Pflügen und Eggen erſtaunende Hinderniße. Alle Stämme und Stauden, ſie mögen groß oder noch klein ſeyn, müßen mit Radehauen und Grabſcheidern, ſo tief es die Wurzeln erfordern, ganz loß, und wackelnd gemacht werden, da man alsdann oben den langen Stamm oder die Staude beſſer anfaſſen, und die daran unten befindliche Stock- oder Herzwurzel leicht mit ausreiſſen kan. Bey ſo geſtalten Sachen gehet es viel hurtiger und ſicherer zu, es bleibet auch das Holz länger und nützlicher, und kan auch nicht viel von der Staudenwurzel zurück bleiben. Bey ſtarken, beſonders Eichen- und Erlenſtämmen, welche oft eine ſo ſtarke Stock- oder Herzwurzel in die Tieffe geſchoſſen haben, daß ſolche mit Menſchen Händen nicht zu bewegen, ſind auch ein Paar gute Wagenwinden vortreflich zu gebrauchen, womit man vermittelſt der Unterlegung eines breiten Stückes Holzes erſtaunende Force geben, und 100 Centner Schwere von der Stelle ſchaffen kan.

Anmerk.

Anmerk. Die Ausradung wüſter und ſumpfigter Gegenden, iſt eine der wichtigſten Mittel, ſein Guth in einen vollkommnern Stand zu ſezzen. Allein es iſt auch mit vielem, und oft vergebens angewandten Aufwande verknüpft. Dieſes leztere iſt alsdenn nur gar zu leicht zu befürchten, wenn man ſich nicht vorher um die Urſache des moraſtigen und ſumpfigten Bodens bekümmert hat, und man auf einem Gerathewohl eine Verbeßerung vornehmen will. Das Beyſpiel des Verfaſſers zeigt deutlich, daß alles von der Oberfläche abzuzapfende Waßer, zuerſt in den Sumpf, und von dieſem durch den gemeinſchaftlichen Kanal GT in den angränzenden Fluß ſoll gebracht werden. In der That iſt ſein Vorſchlag gar nicht zu tadeln, und daſelbſt allemahl mit Vortheil anzuwenden, wo man gewiß iſt, daß die Urſache der großen Näße des ganzen Revirs, dem Austreten des Waſſers eines ſolchen Sumpfes könne zugeſchrieben werden, und wo ſich übrigens ſo vortheilhafte Umſtände finden, daß man dieſes Waßer in einen nahe gelegenen Fluß oder tiefern Gegend zum Abfluße zu bringen vermöge. Aber dieſe glücklichen Umſtände finden ſich nicht immer. Ich vermuthe daher, daß es gar nicht überflüßig ſeyn werde, wenn ich eine ſo viel bedeutende Sache, etwas weitläuftiger betrachte, und die Wirthe unter Umſtände zu ſezzen ſuche, ſich mit einigem Vortheile rathen zu können.

Das wichtigſte kömmt auf die Unterſuchung der Urſachen an, durch welche der Boden dieſe Feuchtigkeit bekömmt und erhält. Aber dieſe Entdeckung iſt die mehreſte Zeit rechtſchaffen ſchwer.

1. Sind Anhöhen vorhanden, noch mehr, haben ſolche ſichtbare Teiche und Wäßer; ſo iſt wohl wahrſcheinlich genug, daß der Sumpf ſeinen Urſprung dieſen Quellen und Wäßern zu verdanken habe. Aber auch ohne ſolche Anhöhen, die in der Nähe liegen, können Quellen die Urſachen des moraſtigen Bodens ſeyn. Dieſe Wäßer nun vermiſchen ſich mit den lockern Theilen des Erdreichs, ſie heben die ErdMaße, deßen Raſen, und verurſachen, daß dieſe Gegend, wenn man auf derſelben gehet, ſchwankt, und nachgiebt, und machen den eigentlichen MoorGrund. Es kan

2. die Gegend, durch nahe liegende Ströme und Flüße, welche die zur Seite liegende lockere Erde durchdringen, ſchwammig und unterköthig werden, oft gar bey einer tiefern Lage vom Thone, einen Waßerſchaz bilden, und die oben aufliegende Erde erweichen. Endlich kan eine Gegend

3. durch zu lange daurende Ueberſchwemmung ſo ſehr erweicht werden, daß ſie einem MoorGrunde ähnlich iſt.

Je mehr dieſe Urſachen zuſammentreten, deſto gefährlicher ſind die Umſtände und deſto koſtbarer werden die Verbeßerungs-Mittel. Laſt uns dieſe einzeln erwegen: Der erſte Fall, betrift die Frage:

Wie iſt ein Moor-Grund zu verbeßern, wenn ſeine Näße den Quellen zuzuſchreiben iſt?

Hier ſind die Gräben das einzige Mittel, wenn man nicht ſo glücklich iſt, die Quellen zu verſtopfen. Dieſes leztere iſt die mehreſte

Zeit

Zeit koſtbar, und doch gefährlich. Koſtbar, indem man erſt tiefe Graben nach der Länge der Gegend ziehen muß, von welcher man glaubt, daß die Quelle herkömt; und wenn man ſie entdeckt hat, dieſe Oefnung mit Thon und Letten zu ſtopfen ſuchet. Aber man iſt alsdenn nicht ſicher, ob nicht dieſe Quelle, die ihren Lauf ſolcher⸗geſtalt nicht ferner fortſetzen kan, ſich keinen neuen und gefährli⸗chern Weg bahnen werde, in welchem Falle die erſte Arbeit ſtets erneuert wird. Könnte man inzwiſchen auf dieſe Art die Quelle ſto⸗pfen, oder dergeſtalt faßen, daß ſie nach andern Gegenden ihren Abfluß hätte, ſo würde der Moor⸗Grund, dem jetzt die Urſache ſeiner Feuchtigkeit entzogen worden, nach einigen Jahren von ſelbſt austrocknen, allenfalls könte man demſelben durch einen oder etli⸗che Kanälen zu Hülfe kommen. Will man aber die Verbeßerungs⸗Anſtalt durch Kanäle und Graben machen; ſo iſt die Anleitung un⸗ſers Verfaſſers ſehr gut. Der Haubt⸗Kanal muß nur tief und breit ge⸗macht, die andern Abzugs⸗Kanäle aber ſchmäler und weniger tief angele⸗get werden, doch ſo, daß ihre Tiefe gegen den Sumpf, oder ge⸗gen dieſen gegrabenen Teich, zunimmt, um demſelben das Waßer zuzuführen, da hingegen die Tiefe des Haubt⸗Kanals gegen den Ort des Ausflußes in den Strom, oder nach der niedrigſten Gegend, zunehmen muß. Hat man den Ort des Zuſammenflußes als einen Teich angelegt, ſo iſt nicht ſelten, deßen Waßer im Abfluß zur Treibung der Mühlen zu gebrauchen.

Zwey Fragen entſtehen überhaubt bey dieſer Sache, nehmlich, wozu iſt die aus den Gräben gewonnene Erde dienlich? Und, wie ſind die Gräben reinlich zu erhalten?

So viel iſt in Anſehung der erſten Frage, wohl für ſich klar, daß dieſe verſaurete, nie der Sonnen⸗Wärme und Luft ausgeſezt geweſene Erde, ſo wie ſie gegraben iſt, mehr ſchädlich als nüzlich ſey, ſo wie wir ſolches in der vorigen Anmerkung von der wilden Erde bemerkt haben. Aber man unterſuche, ob ſie nicht torfartig d. i. brennlicher Art ſey. Iſt dieſes, ſo verwandele man ſie in Stei⸗ne, indem ſie in Forme, dergleichen ſich der Ziegelſtreicher be⸗dient, gepreſt werden, man dürre ſie, und bediene ſich derſelben zur Feurung. Hier iſt ein gedoppelter Vortheil, der zum Theil den gehabten Aufwand erſezt, die Feurung nemlich, und deren Aſche. Denn da ſolche ſumpfigte Oerter gemeiniglich ſehr vermoo⸗ſet ſind, ein Moos aber durch wiederhohltes Umkehren und Pflü⸗gen ſehr langſam faulet, hingegen durchs Aufſtreuen der Aſche leicht zerſtört werden kan; ſo iſt es kein geringer Vortheil, wenn der Wirth dieſe Aſche auf die zur Trockene gebrachte Pläze bringet, und ſelbige dadurch deſto ſchneller in Arthland verwandelt.

Enthält aber dieſe Erde der aufgeworfenen Graben kein brennba⸗res, oder doch deßen ſo vieles nicht, daß es ſich der Bearbeitung derſelben zur Feurung belohnt; ſo laße man ſie auf verſchiedene Pläze fahren, man miſche die Hauffen ſchichtweiſe mit ungelöſchten Kalk, Moos, Laub aus Wäldern, Sand, und dergleichen. Man kehre

kehre dieſe Hauffen verſchiedentlich um, und ſorge für die genaue Vermiſchung des hinzugebrachten, und bediene ſich dieſer Erde, nachdem ſie ein Jahr lang wenigſtens der Witterung unterworffen geweſen, jene getrocknete Plätze damit zu überziehen.

Die zwote Frage: wie dieſe Gräben reinlich zu halten ſind, beantworte ich, indem ich rathe, ihnen eben die Aufmerkſamkeit zu widmen, die andere Gräben fordern, nemlich ſelbige zur Frühjahres-Zeit heben, und reinigen zu laßen, und von allem zur Seite angeflogenen Unkraute zu ſäubern. Es iſt wahr, dieſes iſt koſtbar: Mir deucht aber, daß dieſe Koſten mit denen nicht in Vergleich geſtellet werden können, die man in der Ausübung anderer Vorſchläge aufzuwenden hat. Man will, man ſoll rauhe Steine, die von der Feuchtigkeit nicht verzehret werden, unordentlich in die gemachten Gräben werfen, daß ſie ſich nur dergeſtalt berühren, daß zwiſchen ihren Fugen das Waßer ſtets abfließen kan. Man ſoll die Steine mit Dornreiſer und anderm Holze überdecken, und hierauf die Raſen und die herausgebrachte Erde bringen. Dieſe Art iſt daſelbſt ohne Zweifel ſehr gut, wo die Steine ohne merkliche Koſten zu haben ſind, und das Waßer rein und klar abfließt. Dieſes letztere iſt wenigſtens im Anfange nicht zu hoffen. Und da ſelbſt das reineſte Waßer endlich Verſchlemmungen verurſachet; ſo ſcheint mir dieſe Methode wirklich mit zu großer Gefahr und zu ſtarken Reparatur-Koſten verbunden zu ſeyn. Ja aus dieſer Urſache rathe ich die Gräben offen zu laßen, und ſelbige von Zeit zu Zeit gehörig zu reinigen.

Der andere Fall, wo die Urſache des moorigten Grundes in dem angränzenden Fluße liegt, der den Boden unterwühlet, iſt der gefährlichſte. Will man Gräben ziehen; wohin ſoll das Waßer ablaufen, und die Quartire trocken machen, da täglich, ſo viel als ablauft, wieder erſetzt wird? Will man an irgend einem Orte eine geräumige tiefe Grube wie einen Teich graben, in welche ſich das Waßer ſammlen ſoll? Dieſes kan nur alsdenn und ſo lange nützlich ſeyn, als der Fluß ſeichte iſt; ſteigt er aber, ſo nimmt dadurch das Waßer in dieſem Teiche ebenfalls zu, es wird zur Seiten unter dem Grunde der angränzenden Quartire ausweichen, und den Boden, wie zuvor, in einen Moor-Grund verwandeln. Dem letztern könnte man freilich begegnen, wenn man den Teich mit gutem fetten Thon fütterte. Dieſes ſetzt aber zum Grunde, daß das Waßer durch einen oder etliche ſchon entdeckte Oerter allein in dieſem Platze dringe. Da aber dieſe Oerter zu entdecken gar vielen Schwierigkeiten unterworffen iſt, und wenn das Waßer durch viele Oerter eindringt, jene Anlage gröſtentheils vereiteln dürfte; ſo rathe ich dergleichen Gegenden unbebaut zu laßen, oder fals, man die Koſten anzuwenden vermag, ſelbige einzudeichen. Die Deicharbeit iſt aber von einem ſo großem Umfange, daß ſie hier wenigſtens nicht gehörig abgehandelt werden kan. Wer ſich in dieſer Sache umzuſehen Belieben hat, kan folgende Schriften nützlich brauchen:

Silberſchlags Abh. vom Waßerbau der Flüße.

Hun-

Hunrichs practiſche Anleitung, zum Deich-Siel- und Schlengelbau 2 T.

Brahms Anfangs-Gründe der Deich- und Waßerbau-Kunſt.

Etwas von der Deich-Arbeit von I. W. H.

Der dritte oben bemerkte Fall, wo die Feuchtigkeit des Bodens, der zu lange daurenden Ueberſchwemmung beizumeßen iſt, iſt am leichteſten abzuändern. Stehet ein ſolches länger, als dem Wirthe angenehm iſt, und kan es durch die vorhandenen Gräben nicht von ſelbſt abfließen, ſo iſt es durch Wind-Maſchinen wegzuſchlagen, dergleichen man ſich in den Niederlanden, und in dem Niederſächſiſchen ſehr vortheilhaft bedienet. Durch Windflügel nemlich wird ein im Waßer des Grabens hängendes Waßerrad getrieben, und dieſes ſchlägt mit den Schauffeln das vorliegende Waßer nach der Gegend, dahin man es treiben will. Ja man iſt durch eine ſo wohlfeile Maſchine geſchickt, das Waßer über eine ziemliche Anhöhe zu bringen, theils durch ausgehöhlte Schauffeln des Waßerrades, theils indem das Waßerrad als ein Schöpfrad eingerichtet worden, wo das gehobene Waßer durch Rinnen nach dem beſtimten Abfluß-Orte gebracht wird. Eine ſolche Maſchine bildet Belidor in ſeiner Waßerbaukunſt T. II. Kap. 2. §. 856. der teutſchen Ausgabe, und Tab. I. Fig. I. ab. Wirthe, welchen es ein Ernſt iſt, ihre Moor-Gründe zu verbeßern, können deshalben leſen:

Schwediſche Abhandl. nach der Käſtnerſchen Ueberſetzung Tom. VI. S. 54. Tom. XII. S. 57. 211. Tom. XXIII. S. 57.

Neues Hamburgiſches Magazin Tom. IV. S. 387.

Schrebers Samml. Neuer Cameralſchr. Tom. IV. S. 211.

Allgemeine Haushaltungs und Landwirthſchafts Erfahrungen einer Oekonomiſchen Geſellſchaft in Engelland. Tom. I. S. 371.

Man ſiehet inzwiſchen aus dem vorgetragenen ein, wie nützlich die Anlegung der Gräben iſt. Sie ſind ein vollſtändiges Mittel den feuchten Wieſen zu Hülffe zu kommen, und da dieſes allenthalben, wo irgend eine gute Oekonomie gilt, ſchon längſt eingeführt iſt; ſollte ſich denn wohl ein guter Wirth mit Vernunft beſinnen können, ob er dergleichen in ähnlichen Fällen auch außer den Wieſen gebrauchen wolle? Außer dieſen Gräben aber kan man auch einem ausgeradeten Grunde, durch die Anpflanzung guter Waßerbäume und Sträucher gar ſehr beförderlich ſeyn; und indem dieſe der Erdfläche einen neuen Theil des Waſſers entziehen; ſo ſind ſie auf der andern Seite wegen der Feurung eben ſo nützlich, als dem Auge angenehm, wenn ſie nehmlich an den Ufern der Kanäle regelmäßig gepflanzt werden. Schwerlich wird ein Land an der einen oder andern Art Mangel haben. Denn zu dieſer Anpflanzung dienen die Arlsbeer, Aspe, Birken, Erlen, Eſchen, Herlizken, Kaſtanien, Pappel, Vogelbeer, Weiden,

Weiden, die Weißbuche, und noch manche Sträucher, die hier einen vorzüglich ſchönen Standort bekommen würden. Von dieſer Verbeſſerungs-Art findet man einen Obrigkeitlichen Befehl und die Art des Verfahrens abgeſchildert in der Abhandl. der Naturforſchenden Geſellſchaft in Zürich T. I. S. 353. u. f. Und von dem Ausraden überhaupt findet man viel Gutes in den Schweitzeriſchen Sammlungen von Wirthſchaftl. Dingen. 2 Bande S. 243. 398 u. f.

Was der Verfaſſer am Ende des 46ten §i empfielet, den trocken gewordenen Boden mit ſo vielen Pflügen und Haacken in die Kreuz und Quere umreißen zu laßen, dürfte mit gar vielen Koſten verknüpft ſeyn. Das Unterpflügen des Raſens iſt dem Zugviehe überaus beſchwerlich, und ehe er verfaulet iſt, läſt ſich das in die Kreuz- und Querpflügen nicht wohl verrichten. Mir gefält der in dem Lehrbegriffe ſämtlicher Oekonomiſchen und Cameralwißenſchaften T. I. S. 22. abgebildete Schälpflug, deßen ſich Herr Tſchiffeli bedient, ſo ſehr, daß ich wünſchte, es mögte ſich ein jeder Wirth deßelben bedienen. Mit mäßiger Kraft wird hiedurch die oberſte Rinde des Bodens, ich meine der Raſen, abgeſchält, wo alsdenn der entblößte Boden ohne Hinderniß kan gepflügt, der Raſen verkehrt gelegt, und im künftigen Frühjahre die übrige Arbeit vorgenommen werden.

Auch bey dem §. 48. füge ich hinzu, daß zur Ausradung der ſtärkern Stämme, nachdem ihre Wurzeln etwas umgraben, und ſie in einer größern Tiefe, als die Pflugſchaar gehen wird, abgehauen werden, außer der Waagenwinde, die bekante Hebelade, der Flaſchenzug, und ſelbſt der einfache Hebel ſehr nützlich könne gebraucht werden. Man ſehe die Abhandl. die verſtärkte Kraft des Hebels, welche aufs neue, bei Beantwortung einer im Leipziger Jntell. Blatte aufgeworfenen Frage, wie am beſten die Stöcke aus der Erde zu bringen wären, in den neuen Beiträgen zu der Cameral- und Haushaltungswiſſenſchaft von einer Societät in Thüringen 1 St. S. 81. abgedruckt, und die dazu erforderlichen Kupferſtiche beigefügt worden.

Sammlung von landwirthſchaftlichen Dingen der Schweizeriſchen Geſellſchaft in Bern T. I. 1760. S. 191.

Abhandl. der Naturforſchenden Geſellſchaft zu Zürich. T. III. S. 222.

Anderer Abſchnitt. Von der rechten Zurichtung und Beſtellung des Ackers überhaupt.

§. 49. Vielerley Arten Felder erfordern auch vielerley Arten Beſtellung und Zurichtung, weswegen keine allgemeine Regel hier vorgeſchrieben werden kan. Es iſt auch den Acker einmal pflügen, etwas düngen, und dann beſäen, noch lange nicht ge-

nug gethan. Er verlangt eine Reinigung vom Unkraut und von ſchädlichen Dingen, ein öfteres ordentliches Pflügen, und hinreichende Bedüngung, endlich einen reinen Saamen, um uns mit einer zehn- und zwölffachen Wachſung zu erfreuen. Dahero wir höchſtnöthig finden, allen nur erſinnlichen Fleiß auf die Pflügung des Ackers zu wenden, und anzurathen, wenn wir anders dem Befehle GOttes eine Gnüge leiſten und uns davon ehrlich nähren wollen. Da wir aber bereits zur Genüge angewieſen haben, woran die mittel oder leichte Aecker zu erkennen, wie und auf was Art ſolche gepflüget und in behörige Beete oder Breiten waſſerabflüſſig, oder mittelrückigt getheilet und behandelt werden ſollen, auch wie wüſte Gegenden zu Aecker gemacht werden können; ſo wollen wir nun überhaupt bemerken, wie der Acker auf das beſte zurechte gemacht werden müße.

§. 50. Aller Acker wird am vortheilhafteſten in vier Arten eingetheilet und dazu beſtellet, nächſtdem aber in der vierten Art als Braache gedünget. Gleichwie nun jede Art der Aecker ihren beſondern Saamen haben will, ſo will auch jeder Saame den Acker zu ſeinem beßern Wachsthum, ſo viel mal als es die Natur erfordert, gepflüget und zurechte gemacht wißen. In Betracht aber ſehr viele ſteinigte und verqueckte Aecker anzutreffen ſind, ſo muß jederzeit ein ſolcher Acker, ſo oft er gepflüget wird, von den gröſſeſten Steinen, die ſich hervorackern, durch fleißiges Ableſen gereiniget, und diejenigen, worin viele Quecken wachſen, durch fleißiges kreutzweiſes Eggen und Ausharken geſäubert werden. Die ausgeſonderten Quecken dürffen nicht im Miſte kommen, auch nicht zu dem allergeringſten Dünger gebraucht werden, weil ſelbige ihrer Eigenſchaft nach, das andere Jahr wieder wachſen, und das Feld verunreinigen würden. Es iſt auch nicht erlaubt, ſelbige auf dem Felde in der Fuhre, oder fornen am Wege und Vorgewende, wohin ſie oft hingetragen werden, liegen zu laßen, indem ſie vom Vieh oder Winde ebenmäßig wieder aufs Feld zerſtreuet werden könnten. Am rathſamſten iſt, daß ſelbige an einem Ort ſo lange trocken verwahrt werden, bis etwa um Gärten oder andere Gehäfte, Felderwände zu machen ſind. Zu dieſer Sache ſind Quecken beſſer und dauerhafter als Stroh, und machen die Wand ſo feſte als eine Mauer, wovon wir in den Theilen, wo vom Bau- und Gartenweſen die Rede ſeyn wird, Erwähnung thun wollen. Auſſer dieſem Auseggen und Ausharken der ſehr ſchädlichen Quecken,

cken, welche ſich in verſchiedenen Mittelaeckern ſo heftig vermehren, daß oft mehr Quecken als Erdreich herumgepflüget werden müßen, iſt kein beſſeres Mittel ſolche auszurotten, als daß man Toback in den Acker pflanze, zumal bey dem dreymaligen Pflügen des Tobacksackers, jederzeit ſo viel als zu erzwingen, ausgeharkt, und wann der Toback behackt wird, ſich die bequemſte Gelegenheit findet, daß die ſo ſchädlichen Quecken, welche die beſte Geilheit des Landes in ſich nehmen, faſt völlig können ausgezogen und mit Fleiß auf die Seite geſchaft werden. Einen ähnlichen Nachtheil geben auch die Brombeerſtauden. Dieſe loß zu werden, iſt kein anderes Mittel, als daß man durch geringe Arbeitsleute dieſe Stauden in den Gegenden, wo ſie häufig wachſen, aufſuchen, und vermittelſt einer Erdhaue ſelbige mit allen ihren Wurzeln ausraden, in Bunde zuſammen binden und im Ofen verbrennen laſſe. Da wir jetzt von der Reinigung der Felder reden, ſo müſſen wir auch der ſo ſchädlichen Hamſter Erwähnung thun, allermaſſen ſich dergleichen Ungezieſer in einigen Gegenden dergeſtalt vermehret, daß ſich öfters auf einem Beete 10. bis 20. Baue oder Löcher finden, dieſe Beſtien auch 8. 9. bis 10. Junge auf einmal hecken, und, ſo bald ſolche wachſen, aus ihrem Bau heraus beiſſen. Allen Wirthſchaftserfahrnen iſt bekant, wie die Thiere des Nachts auf die liegende Getraide-Schwaden gehen, und mit ihren Pfoten das Getraide ausdreſchen, die reineſten Körner in ihre weite Backen nehmen, und in ihre dazu aptirte Kammern eintragen, um den ganzen Winter hindurch Lebensmittel zu haben. Da nun öfters aus einem ſolchen Hamſterbau oder Loche nach der Ernte 50. 60. und mehr Pfund Getraide ausgegraben werden, ſo iſt leicht zu erachten, daß eine ſolche Menge alte und junge Hamſter eine erſtaunende Menge Getraide verſchleppen. Die ordentlichen Arten ſolche auszurotten ſind das Fangen mit Töpfen, welche ums Frühjahr nahe vor ihre Löcher in die Erde gegraben, und mit einem Dachziegel, wie ein Meiſenkaſten, vermittelſt der Einſtreuung von Gerſte gefangen, und ihre Pelze an die Kürſchner, das Schock vor 16-18 gr. verkauft werden, weil zu derſelben Zeit die Pelze noch gut ſind. Auch werden nach der Erndte bey dem Ausgraben, wann es gewißenhafte Leute verrichten, viele tod geſchlagen. Da aber die meiſten Hamſtergräber ſo gewinnſüchtig ſind, daß ſie nur das eingetragene Getraide ausgraben, aber des Hamſters ſo genante Wohnkammer ſeitwärts,

in einer beſondern Röhre beſtehend, und worin der Hamſter ſein ordentliches Bett von den zarteſten Strohſchalen hat, nicht verfolgen, ſondern demſelben mit Willen ſein Logie ungeſtöret laſſen, damit er ihnen auf das andere Jahr deſto fleißiger eintragen ſoll, um ſo mehr weil die Pelze dieſe Jahrszeit nichts nutzen und gelten; ſo muß ein kluger Wirth bei dieſem Geſchäfte genugſame Aufſicht und Aufmerkſamkeit nicht außer Acht laßen. Viele werden auch, wo Waſſergraben nahe dabey ſind, ausgegoſſen und todtgeſchlagen. Die ſicherſte Art aber, auf einem Felde ſämtliche Beſtien auf einmal auszurotten, iſt, daß man im Frühjahre, ehe die Zeit angehet, ein viertel Pfund Mercurium ſublimatum kaufe, ſolchen klein drücke, in 10 oder 12 Pfund Waſſer eine halbe Stunde koche, alsdann abhebe, und ſo viel Gerſte darein werfe, daß ſolche völlig benetzt werde. Den folgenden Tag wird dieſe vergiftete Gerſte getrocknet, und in einem Säcklein auf das Feld getragen, ein Stück Acker nach dem andern, im hinauf und herunter gehen, durchſuchet, und in jede Hamſterröhre nur ein Theelöffel voll geworfen, ſo wird der Hamſter in wenigen Stunden zum letzten male Getraide genoſſen haben. Auf eine ſolche Art habe ich die Ausrottung der ſo ſchädlichen Hamſter in einem Frühjahr zu wege gebracht. Es iſt dieſem nach nicht allein gut, daß dieſe Beſtien auf ſolche Weiſe gänzlich ruinirt werden, ſondern auch, daß alsdann die Hamſtergräber keine öfters ſo erſtaunende tiefe und lange Graben und Löcher mehr machen können, ſo daß oft bey dem Pflügen die Pferde nicht ohne Gefahr darüber kommen können, und daß, wo viele dergleichen Gruben auf einem Beete geweſen, heßliche Lücken ganz ungeſtalt verbleiben, welches doch ein guter Oekonom haßen muß. Auch die Ausrottung der ſchädlichen Diſteln und des ſo genannten Hederichs verdient bemerkt zu werden. Hiebey iſt am rathſamſten, daß, wenn der Hederich im Getraide gelb blühet, ſolcher durch ſo viele Weiber, als nur aufzubringen ſind, nebſt den Diſteln ganz reine ſamt der Wurzel ausgezogen, und dem Rindvieh gegeben werde. Geſchicht dieſes mit Fleiß, ſo wird ein reiner Saamen wachſen, und wann ein Hauswirth überall dieß vorerwähnte nur ein paar Jahre lang in Ordnung hält, ſo hat er gewonnen.

Sind ſolchergeſtalt die Felder gereiniget, ſo können ſie uns bei dem nun zu erwegenden vernünftigen Beſtellen die gewünſchten Früchte durch GOttes Seegen geben. Damit wir aber hierin

eine

eine rechte Ordnung halten; ſo wollen wir alle unſere Felder eintheilen, 1) in Winterfeld. 2) In Sommerfeld und 3) in Braachfeld. Aller Acker, worauf im Herbſt Rübſaat, Raps, Dinkel, Weitzen, Rocken oder Korn geſäet worden, heiſſet Winterfeld. Aller Acker, welcher im Frühjahre beſaamet wird, heiſſet Sommerfeld; und aller Acker, welcher drei Jahre hintereinander Früchte getragen, und im vierten Jahre ausruhet, heiſſet Braache. Da wir nun feſte ſetzen wollen, wie eine jede Feldesart von dieſen ordentlich ſoll zugerichtet werden, damit ſelbige den ihr zu widmenden Saamen zum reichlichſten Wachsthume tragen könne; ſo wollen wir die leeren Braachfelder zum Grunde nehmen und als ein ordentlich gehörig ausgeruhetes Land zu bearbeiten anweiſen, und dabei bemerken, *a)* daß die Felder, ſo Braache heiſſen, den Namen und ihren Anfang gleich nach der Erndte empfangen, und bis das andere Jahr zum Auguſtmonat, behalten, und *b)* daß nur diejenigen Sommerfelder, welche dreimal Früchte getragen, hierzu erwählt werden.

§. 51. Die Felder in der dritten Art, ſie mögen Früchte getragen haben, welche ſie gewolt, erſcheinen nun im Auguſtmonate als nach der Erndte, mit ihren Stoppeln. Dieſe müßen, wann haußwirthlich gehandelt werden ſoll,

1. Sogleich mit Macht, ohne Säumniß als Braachfeld zum erſtenmal umgepflüget, und dann mit der Egge einmal geboſſet werden. Und hier muß der Haushalter eher nicht ruhen, als bis er ſagen kan: Ich habe, GOtt lob, meine Braachfelder nunmehro alleſamt geſtoppelt, nun können und werden die untergepflügten Stoppeln den Winter hindurch gut verfaulen, und das Erdreich unten fein lucker und mürbe machen. Wann nun die Braachfelder von groſſem Inhalte, und nach der Proportion des zu ſäenden Winterſaamens, viele Stücke darunter ſind, welche zum Dinkel, Weitzen, Rübeſaat, Raps nicht ſtark genug wären, ſo müſſen ſolche Braachfelder mit Bedacht ausgeſucht, um Lichtmeſſe herum ſtark und dicke mit Miſt befahren, und ſobald im Frühjahre es die Witterung und Landesart zuläſſet, auch der Miſt gleichförmig ausgebreitet, und der Acker völlig mit Miſt bedeckt iſt, zum andern male, vermittelſt Unterbringung des Miſtes gepflüget, und ſogleich in die friſche Furche allerley Sommerſaat und Gewächſe, geſäet oder gepflanzet

werden. Da dieſe Sommerſaat nur in Hülſenfrüchten, als Erbſen, Wicken, und Linſen, oder in Toback, Hierſe, Kraut, Rüben, Tartuffeln und dergleichen beſtehet; ſo wird, wann dieſe Frucht reif und vom Felde iſt, dieſes ſo genante Braachfeld gleich umgeſtoppelt, und alſo zum dritten male gepflüget, und ſodann, weil nun der Braachname ein Ende hat, indem ein Jahr verfloſſen, ſolches Feld zum viertenmale, nehmlich zur erſten Art Saat umgepflüget und der Saamen untergepflüget.

2. Starkes, fettes und gutes Land aber, welches, wie oben gedacht, im Herbſte zur Braache geſtoppelt und geegget worden, dieſes wird im Frühjahre mit ſämtlichem Schaaf und Rindviehe behütet; gegen Johannis ſtark gedünget, ſo, daß der gebreitete Miſt den Acker völlig bedeckt, und dann zum zweyten male gepflüget. Alsdenn heiſſet es, ich habe meine Braachfelder alle gedünget und gebraacht, meine Braache iſt herum. Hier kan man auch GOtt Lob ſagen, weil es einen dreyjährigen Seegen alsdann im Buſen hat; und dieſer iſt wirklich für einen guten Wirth zu achten, der ſeine Aecker ſo regelmäßig begattet.

3. Wann nun dieſe zweymal gepflügete, und um Johannis recht ſtark gedüngete Braachfelder ohngefehr zwey Monat gelegen, ſo werden ſelbige zum drittenmale ſämtlich herumgepflüget; hier kommt der untergepflügte Miſt, der bereits mürbe iſt, oben. Denn heiſſet es: Ich habe nun, GOtt lob, alle meine gedüngte Braachfelder gewendet. Nachdem nun dieſe Wendungen kaum zu Ende gekommen, ſo gehet

4. Die Winterſaatzeit an, und verliert alsdenn das Braachfeld ſeinen Namen, indem ſolche Felder nunmehr zum viertenmale gepflügt, nemlich der oben liegende gefaulte Miſt wiederum unter gebracht, und alſo zur Saat gepflüget wird. In dieſe friſche Furche, wird ſogleich Winterrübſaat, Raps, Dinkel, Weitzen oder Rocken geſäet, und mit Fleiß recht untergeegget. Dann kan geſagt werden: Meine Winterfelder ſind nun, GOtt lob, alle gebraachet, gedünget, viermal gepflüget und geſäet, nun habe ich das Meinige gethan, und will alſo GOtt um gute Witterung und Seegen bitten.

§. 52. Die Art und Weiſe Winterſaamen in gedüngete Braache zu ſäen, heiſſet alsdann **in die erſte Art** ſäen. Die Beſtellung und Zurichtung eines in der erſten Art befindlichen Ackers

iſt

iſt nun dieſe, daß wenn der Acker, ſo wie im vorigen §. unter den Zahlen 1. 2. 3. 4. angerathen, behandelt worden, auch die Erndte erſter Art im Monate Auguſt vorbey iſt, man die Stoppeln ſogleich unterpflüget, und den Acker mit ein paar guten eiſernen Eggen gerade ziehet oder boſſet. Alſo bleibet dieſer Acker liegen, bis vier Wochen vor der andern Saamenzeit; dann wird derſelbe gewendet oder gepflüget, bis die Saamenzeit herankommt. Iſt dieſe da, denn wird ſolcher Acker zum drittenmale und alſo zur Saat gepflüget. Dieſes iſt alſo die Veränderung der erſten Art Ackers.

§. 53. In die andere Art ſäen heiſt ein Feld, das im vorigen Jahre zum erſten male im gedüngeten Lande Früchte getragen hat, nun zum andern male zu beſaamen, daß es nemlich im zweiten Jahre Früchte, als Rocken, Gerſte, Hierſe und dergleichen tragen ſoll. Wann aber dieſe zur gewöhnlichen Zeit zur Saat gepflüget, der Saame tüchtig untergeegget, auch die Gerſten und dergleichen Felder, welche es nöthig haben, gewalzet worden; ſo werden ſolche Felder gleich nach der erfolgten Erndte geſtoppelt, das iſt, die Stoppeln werden untergepflüget, und nach behörig verfloßner Zeit gewendet, das iſt, zum zweyten male gepflüget, und bis zur dritten Saatzeit liegen gelaſſen. Werden nun ſolche Felder zum dritten male gepflüget, nemlich zur Saat, beſäet und geegget; ſo ſagt man: man habe in die dritte Art geſäet.

Ich merke hiebey an: viele Wirthe laſſen diejenigen leichten Aecker anderer Art, ſo etwa Gerſte getragen, und alſo zum drittenmale Hafer tragen ſollen, mit der Stoppel liegen, bis ins Frühjahr, da ſie dann dieſe Stoppeln, alſo zur dritten Art, nur unterpflügen, und den Hafer in die friſche Furche ſäen, und unteregen. Ferner iſt an vielen Orten Mode, daß man wegen der vielen Aecker, das Geſpann, die Frühjahrs-Saat zu pflügen, nicht erzwingen kan. Alsdenn werden die Gerſtenſtoppeln gleich nach der Erndte untergepflüget, damit ſie verfaulen. Bleibt nun der Herbſt ſpäte hin bey guter Witterung offen, und iſt alle Winterſaat beſorget, ſo werden oberwähnte geſtoppelte Felder, wo nemlich aufs Frühjahr Hafer hinkommen ſoll, noch vor Winters, und zwar im Monat November, ja oft bis in die Hälfte des Decembers zur Saat gepflüget, welcher gepflügte Acker den Winter alſo liegen bleibet, und dieſes heiſſet auf

Trift gepflügt. So bald nun das Wetter aufthauet, und kein Froſt mehr folget, wird der Haferſaamen, auf dieſen vor Winters gepflügten Acker geſäet und untergeegget. Es läſſet ſich aber nicht allerlei Boden zur Auftrift auf vorbeſchriebene Manier behandeln, zumal ſich ein ſchmieriger Boden, durchaus nicht dazu ſchicket, weil die Furchen nicht ſtehen bleiben, ſondern vom Regen und Schnee ganz platt zuſammen, wie eine Scheuerntenne laufen. Bey ſo geſtalten Sachen würde der im Frühjahre darauf geſtreuete Saamen keinen Broſen zum untereggen haben, folglich der Saame ſo bloß auf dem Acker liegen bleiben. Wann aber der Boden trocken, feſterdigt, in etwas mit Graud melirt, und mürber Natur iſt, auch die vor Winters gepflügten Furchen in ihrer dreyangelichten hohen Form feſt ſtehen bleiben, ſo kan ein ſolcher Acker zur Auftrift gut gebraucht, und im Frühjahre mit Hafer ohne Bedenken geſäet, auch alsdenn recht gut untergeegget werden, indem der Saame von den Eggezinken herunter in die Tieffe der Furchen geriſſen, und von deren Erdreich recht gewünſcht bedeckt wird. Ich habe auf groſſen Aemtern, welche ſehr viele Aecker gehabt, viele Jahre lang angemerkt, daß die Beamte nicht allein Hafer, ſondern auch viele hundert Scheffel Gerſte in die Auftrift ſäen laſſen, und die ſchönſten Früchte geerndtet, welches abſonderlich ſeinen groſſen Nutzen hat, wann viele Aecker und wenig Anſpann oder Dienſte vorhanden, immaſſen die Sommerſaat ohne dem zwey bis dreymal ſo ſtark als die Winterſaat iſt. Nur muß man, wie obgedacht, ſolche Felder dazu ausleſen, auf welchen die Furchen den Winter feſt ſtehen bleiben.

§. 54. In die dritte Art ſäen iſt ein Feld, welches zweymal, und alſo zwey Jahre hintereinander nach der Braache Früchte getragen und nun die dritte Frucht tragen ſoll. Hierzu muß nun der Acker im vorigen Jahre geſtoppelt und gewendet, das iſt, zweymal geackert, und nun zum drittenmal zur Saat gepflüget, auch ſogleich der Saame in die friſche Furche, wann es nicht zu naß oder ſchmierigt iſt, geſäet, und mit Fleiß untergeegget werden, oder es wird, wie im vorigen §. angezeigt, in Auftrift geſäet und geegget. Iſt nun dieſe dritte Erndte vorbey, die Felder von Früchten leer, und alles in die Scheuern gefahren; ſo heiſſet dieſes Feld alsdann wieder **Braachfeld.** Es wird demnach geſtoppelt und ſo fort verfahren, wie im 51 biß dieſem 54ten §. angemerkt worden.

Wir kennen die gewöhnlichen Mittel, die Aecker der erſten, andern und dritten Art durch den Pflug zu einer gedeihlichen Erndte zuzubereiten, nur halb, wenn wir nicht wißen, welche Bewandniß es mit dem Vorgewende habe. Das oberſte und unterſte Ende eines Beetes oder Stück Landes, AB und CD, Fig. 5. wo der Knecht mit dem Pfluge umgewendet, und wieder hinauf oder herunter gepflüget, iſt die mehreſte Zeit hart, nicht tief und klar genug gemacht. Oft gehen quer vor den Enden der Stücke, aufgeworfene Graben oder ſchmale Wege, ſo, daß der Pflug nicht allezeit ſo genau an das Ende des Ackers mit dem Schaar kommen kan, indem die Pferde forne vielen Platz zum Umwenden behalten müſſen. Soll nun dieſes ebenfals zur Saat geſchickt gemacht werden, ſo iſt, wann das ganze Beet oder Stück fertig gepflüget iſt, nöthig, daß der Knecht, nach Proportion des Platzes, worauf er umgewendet hat, dieſes Beet oder Stück, ſo breit es iſt, in die Quere vorpflüge, wie AFEB, und CHGD. bezeichnen, damit nicht eine Hand breit ungepflüget, oder ungleich geackert bleibe, und alſo das Stück Feld genugſam beſaamet werden könne. Da die Enden der Beete gemeiniglich an die Wege ſtoſſen, ſo läſſet es nicht nur übel ſondern iſt auch mit einem nicht geringen Schaden verknüpft, wann die Früchte am Ende ſo dünne und ungleich ſtehen. Dieſem deſto beſſer abzuhelfen, muß bey der Bemiſtung, am Ende etwas mehr Miſt geſtreuet, auch allezeit ein Vorgewende gepflüget, und etwas mehr Saame dahin geſäet, auch wann die Egge nicht das Ende genau treffen kan, mit einer Harke fein untergeharkt, und die letzte Furche ſauber ausgeſtrichen werden. Bey ſolchen Veranſtaltungen kan man eines guten Wirths Felder erkennen. Nun müſſen auch, wenn alles vorbeſchriebene beſorgt iſt, alle Felder vermittelſt der Graben und tiefen Waſſerfurchen vom Schnee oder Platzregenwaſſer, mit der gröſten Sorgfalt, befreyet werden, um ſich der Gefahr einer unglücklichen Erndte nicht vorſetzlich zu unterwerfen.

So wiſſen wir, wie vielerley Aecker es giebt; wir wiſſen, in welche Klaſſe jede Sorte gehört, ob er ſtarker, mittel oder leichter Boden heiſſet? Wir wiſſen, wie tief eine jede Sorte Aecker gepflüget, und wie die Beete formiret werden ſollen; wir wiſſen, wie wüſte Gegenden zu einem unausſprechlichen Nutzen können ausgeradet, und im floriſſanten Stand gebracht werden. Wir wiſſen, wie aller Boden von Steinen, Quecken, Hamſtern,

Brombeerſtauden, Hederich, Diſteln ꝛc. zu reinigen, wir wiſſen auch, daß alles Feld gebraacht, ſtark gedünget, 4 und 3mal gepflüget und geegget werden muß; wir wiſſen auch, wie alles in der erſten, andern und dritten Art muß tractirt werden; Nunmehro können wir im folgenden von der Beſaamung aller Felder inſonderheit reden.

Anmerk. 1. Die richtige und jährliche Eintheilung der Felder in Schläge, ſo, daß auf viele Jahre der Wirth zum voraus ſagen kan, welche GetraideArten er ſäen könne, und welche Aecker aufs neue bedüngt werden müßen, ſezzen ſeine Wirthſchaft auf einen gewißen Fuß, und ſolte daher nie verſäumet werden. Die wörtliche Abſchilderung und Bezeichnung des Verfaſſers, wie in die erſte, andere und dritte Art zu ſäen ſey, iſt bey §§. 51. 52. 53 und 54. deutlich genug. Sie lehret aber einem angehenden Wirthe nicht ſattſam, wie er in den folgenden Jahren verfahren müße, daß er alle ſeine Aecker möglichſt und regelmäßig benůzze, und in dieſem Urtheile nicht irre werde. Wir wollen in dieſer Abſicht zum Grunde legen, daß alle AckerFelder in vier gleiche Theile getheilt worden, ſo daß von ſämtlichen Aeckern jährlich der vierte Theil müſte bedüngt werden, drey Jahre lang aber ein jeglicher Acker Früchte trüge, ſo wie dieſes der Verfaſſer verlangt. Wir wollen ferner Kürze halber nur von Weitzen, Korn, Gerſte und Hafer reden, da wir ſchon nach dem §. 22. wißen, daß wir mit den Winter und Sommerfrüchten mannigfaltig abwechſeln können, und wollen Weitzen mit w, Korn mit k, Haber mit h, und die Braache gar nicht bezeichnen. Weil es aber allemahl vortheilhafter iſt, einen Theil der Braache zu benüzzen, als ſie gänzlich ungenutzt liegen zu laßen; ſo wollen wir ein jedes Feld in zween Theile getheilt gedenken, und den Theil der Braache, der mit Erbſen, Linſen, Wicken u. ſ. f. beſtelt werden ſoll, das iſt, dieſen Theil, der geſömmert wird, wollen wir mit b, belegen. Alsdenn ſind alle Felder jährlich folgendergeſtalt zu beſtellen.

1776		w	g	h
	b	k	g	h

1779	h		Kw.	k
	h	b	k	g.

1777	k	g	h	
	k	g	h	b

1780	b	k	g	h
		w	k	g

1778	g	h		W. k.
	g	h	b	k

1781	k	g	h	b
	w.	k	h	

1782	*g*	*h*	*b*	*k*
	k	*h*		*w*

1783	*h*	*b*	*k*	*g*
	h		*w*	*k*

1784 wäre denn das leere Feld des Schema vom 1776 Jahr zu ſömmern, und *b* gänzlich zur Braache zu laßen. In den Gegenden aber, die entweder zum Weitzenbau nicht dienen, oder wo ein Wirth wegen Mangel der Düngung ſein Feld in dreien Theilen theilen muß, würde nach dem Haußv. T. I. S. 185. dieſes Schema alſo erſcheinen:

1776		*k*	*g*
	b	*k*	*g.* oder *h.*

1779	*b*	*k*	*g. h.*
		k	*g*

1777	*k*	*g*	*b*
	k	*g.h.*	

1780	*k*	*g.h.*	
	k	*g*	*b*

1778	*g*	*b*	*k*
	g.h.		*k*

1781	*g.h*		*k*
	g	*b*	*k*

wo im 1782 Jahre ein jeder Theil zweymal gedüngt, und ein jeder Theil in dieſen 6 Jahren einmahl geſömmert worden wäre. Mehrere Beſtellungsarten geben die Studgartiſchen Bemerkungen, und Sprenger in ſeinen Anfangsgründen des Feldbaues T. I. S. 115.

2. Die Braache gänzlich abzuſchaffen, und ein jedes Feld jährlich landwirthſchaftlich zu nützen, iſt ein Rath, den faſt alle neue Oekonomen ertheilen. Und mir ſcheinen die Gründe für die Abſchaffung der Braache ſo richtig zu ſeyn, daß ich nicht abſehe, wie man ihrer Beibehaltung im Ernſte hold ſeyn könne. Der Mangel des Düngers, vielleicht auch eine kleine Faulheit, wo man nicht Zeit genug herum zu kommen, zu behalten glaubte, genehmigte ehedem die Erfindung der Braache. Jetzt zeigt man ſichere Mittel an, den Dünger zu vermehren, und da, wo ſolches ſo geſchwinde nicht angehen kan, empfielet man lieber wenige Aecker ſtark genug zu düngen, als die Düngung in viele Felder zu vertheilen, und dadurch den Grund zur ſchlechten Erndte zu legen. Jene nicht bedungene Felder dürfen deswegen nicht braache bleiben. Nein! ſie können derweilen mit Klee beworffen werden, und erweiſen ſich alsdenn ohne unſere Mühe nützlich. So wenig ſolchergeſtalt der Mangel eines Düngers eine hinreichende Urſache zur Beibehaltung der Braache abgiebt; eben ſo wenig kan ein Wirth, der alle Beſchäftigungen ſeiner Leute gleichſam auf Minuten zu beſtimmen ſchuldig iſt, des angeblichen Mangels der Zeit wegen, die Braache lieben. Eine

gute Einrichtung der Wirthſchaft lehret es auch bereits an den meh- reſten Orten, daß man wenigſtens einen Theil der Braache ſöm- mert; und ſollte es nun denn ſo gar unmöglich fallen, ſo viele Zeit zu gewinnen, auch den andern Theil der Braachfelder ſömmern zu können? Oder würde nicht ſelbſt in dem Falle, wo man gar durch Tagelöhner eine Flur bearbeiten ließe, der Gewinſt größer als der Aufwand ſeyn? Ich bin überzeugt, daß ein Ahrfeld eben ſo wohl jährliche Früchte tragen könne, und eben ſo wenig die beliebte Ru- he bedürfe, als ein Gartenfeld, welches ſeinen Eigenthümer jähr- lich mit Früchten bereichert. Nur die Abſchaffung der Braachfelder ſtehet nicht allemahl in der Gewalt des Beſitzers. Wo der Weide wegen, die, aller eingewendeten gegründeten Urſachen ungeachtet, noch ſo gerne geduldet werden, dem Wirthe die Hände gebunden ſind, da muß er freilich ſo lange die Braache beibehalten, bis zur Abſchaffung der Weide von Höhern die benöthigte Verfügung ge- troffen wird.

Bewegungsgründe zum Abſchaffen der Braachfelder ſiehe Geheimenrath Rheinhards vermiſchte Schriften. St. XXIX. S. 662.

3. Befielt der Verf. den Acker ſtark zu düngen, ohne das Maas derſelben anzugeben. Man kan aber gar leicht zu ſtark düngen, und dann iſt die Folge, daß man ſtatt Körner, ein frech getriebenes Stroh bekommt. Von der Menge der Düngung, welche ein Acker fordern kan, um gedeihliche Früchte zu bringen, läſt ſich im Allge- meinen ſehr wenig ſagen. Dieſes iſt allgemein: Verrotteter Dün- ger wirket mehr, als dieſer, der mit vielem Stroh vermiſcht und noch dem Verfaulen nicht nahe iſt. Ein an ſich guter Boden be- darf weniger Dünger, als ein ſchlechterer. Die eine Art des Dün- gers iſt vollkommner als die andere, der eine hitzig, der andere kühlend, der dritte gemäßigt. Die Fuhren, wenn man ſie auch nach der Menge der Pferde als 2 ſpännig, 4 ſpännig, beurtheilen will, geben nichts gewißes, weil die Stärke der Pferde gar verſchie- den iſt. Und endlich ſind die Größen der Aecker ſo verſchieden, daß die benöthigte und geprüfte Menge des Düngers an dieſem Orte, an dem andern nicht mehr zureicht, oder daſelbſt ſchon zu groß iſt. In dieſem Falle könte man ſich zwar durch die Beſtimmung der Verhältniß dieſer Aecker, ſo wie ich ſolche in den Anmerk zu dem Vorbe- richte angemerket habe, und dadurch helfen, daß man mit dem Verfaßer des Lehrgebäudes ſämtlicher Oekonomiſcher Wiſſenſchaften erſten Theil S. 46 u. f. einen Cubik Fuß guten verfaulten Dünger auf eine rheinl. Quadratruthe zu 144 Quadratfuße rechnete und hiernach be- ſtimte, wie viele ſolcher Cubik Fuße auf einen Karren, 2 ſpännigen oder 4 ſpännigen Wagen gingen. Da aber auch dieſes wegen des Un- terſchiedes der weſentlichen Ackergüte abermahls nicht allgemein kan gebraucht werden, ſo muß ich hier des Verf. Leibſpruch, Ländlich, ſittlich, dem Wirthe empfehlen. Er wird wohl thun, wenn er anfänglich nach der Landesart, die er bewohnt, ſeine Aecker mit der

daſelbſt

daſelbſt gewöhnlichen Menge vom Dünger befährt, aber auch zur Probe, einen Acker mit mehrern, den andern aber von eben der Art mit wenigern Dung belegt, und nun merkt, wo und an welchem Orte, einerley Getreide am beſten geräth. Dieſes Maas giebt ihm Anlaß, in Zukunft die Aecker ähnlicher Güte, auf eine ähnliche Art zu düngen, dem ſchlechtern nach Proportion mehrern, dem beßern wenigern Dünger zu geben. Man halte eine ſolche genaue Beurtheilung nicht für Subtilitäten. Durch ſelbige kan der Wirth zuvor beſtimmen, ob ſein Vorrath vom Dünger hinreichen werde, die erwählten Aecker gehörig bedüngen zu können, und ich glaube immer, daß eine ſolche Unterſuchung nicht für geringe dürfe erkläret werden, wenn man nicht auf einem Gerathe wohl arbeiten, und ſich dereinſt nicht als die nächſte Urſache der mißrathenen Erndte anſehen will.

Erſten Theils

Fünftes Kapitel

Vom Winterrübſaat Rübſen und Raps.

§. 55. Da der Winterrübſaat, wenn anders die Jahres-Witterungen gut folgen, ſeine Stelle vortreflich bezahlt; ſo iſt rathſam, daß man ſich nicht allein um dieſer Urſache halber ſehr darauf befleißige, ſondern auch erwäge, daß dieſe Frucht die Felder nicht ſonderlich entkräfte, daß ſie 14 Tage nach Johannis ſchon reif iſt, auch keinen Platz in der Scheure einnimmt, indem dieſelbe ſogleich nach dem Abnehmen auf dem Felde abgedroſchen wird. Sein Anbau iſt um ſo mehr anzurathen, weil bey dieſer Jahreszeit, nemlich kurz nach Johannis oder zu Anfang des Juliimonats, wo ſich ſo viele ſchwere Heu- auch bald Getraideerndte, Koſten und Ausgaben einſtellen, für 20 bis 24 Wiſpel, welche auf einem groſſen Gute leicht zu erndten ſind, ſechs bis ſiebenhundert Thaler baares Geld kan eingeſtrichen werden; welches ohne Zweifel einem Landwirthe ein Vergnügen machen muß. Das wichtigſte, was bei dem Beſtellen dieſer Gewächſe zu beobachten iſt, beſtehet darinnen, daß ſo viele Breiten oder Beeten vom ſtarken Boden erſter Klaſſe, auch wohl die allerbeſten Beete oder Breiten von guten Mittelboden, ausgemittelt, und in die erſte Art, d. i. in einen ſolchen Acker, welcher das Jahr zuvor als Braache ausgeruhet, der recht ſtark gedünget, und viermal gepflüget worden, im Herbſt um Michaelis geſäet werde. Wie vieler Saame aber auf ein ſolches

Stück

Stück gehöre, iſt ſehr nöthig zu wiſſen, denn wann zu dünne geſäet wird, ſo kan der Eigenthümer ſein behöriges Quantum nicht erndten; wird aber zu dicke geſäet; ſo fängt die Frucht, beſonders im geilen Lande, zu faulen, und gelb und taub zu werden an. Nachdem aber faſt ein jeder Ort ſein eigenes Maas hat, und alſo ſchwer fallen will, eine allgemeine Regel diesfals feſt zu ſetzen; ſo müſſen wir ein gewiſſes Quantum, welches bey allen Kapiteln gelten kan, nach dem Gewichte beſtimmen, wornach dann ein jeder ſein Gemäs ausrechnen kan, indem er das beſtimte Gewicht abwieget, mit ſeinem Maas alsdann überſchlägt, und ſich nachgehends bey allen ähnlichen Umſtänden darnach richtet, welches meinem Ermeſſen nach unbetrüglich iſt. Wir wollen demnach zur Form einen Brandenburger Scheffel erwählen, und ſolchen bey allen Saamenaustheilungen beſtändig beybehalten. Damit aber ein jeder genau wiſſe, wie viel ein ſolcher Scheffel halte? ſo nehme man 80 Pfund Rocken oder Korn, ſchütte ſolches langſam in ein breites hölzernes Gefäſſe, mache die Frucht mit der Hand Wagerecht gleich, und ſchneide den obern Raum vom Holze ab, nemlich ſo hoch das Korn ſtehet: dieſes iſt denn ein richtiger Brandenburger Scheffel. Um nun bey der Ausſaat allen Kleinigkeiten die behörige Ordnung zu geben, ſo muß annoch der vierte Theil eines ſolchen Scheffels in ein beſonderes kleiners Faß, welches alſo 20 Pfund Rocken oder Korn halten muß, abgetheilet werden, das heiſſet alsdann ein Virtel-Scheffel; nicht weniger muß endlich noch dieſes Viertel wiederum in vier gleiche Theile getheilet, und ein kleines Fäßlein, das 5 Pfund Rocken oder Korn hält, verfertiget werden, welches der ſechzehnde Theil eines Scheffels iſt, dieſes heiſet eine Metze. So hat ein Scheffel 4 Viertel oder 16 Metzen. 1 Scheffel Rocken hält 80 Pfund, ein Viertel 20 Pfund, 1 Metze 5 Pfund Rocken oder Korn. Dieſes ſind nun, wie obgedacht, unſere drey Maaſe, welche bey allen Früchten ſollen gebraucht werden. Wenn wir nun das Quantum des auf einem Stücke Landes auszuſäenden Rübſaats wiſſen wollen, ſo müſſen wir zuvor den Gehalt eines jeden Stück Landes wiſſen, zu dem Ende ein neuer Hauswirth alle ſeine Stücke zuvor genau ausmeſſen, und ſich darüber ein ordentliches Verzeichniß oder Ackergehaltstabelle machen muß. Wir wollen alſo einen Brandenburger Morgen zum Grunde ſetzen. Ein ſolcher Morgen hält in ſich 180 Quadratruthen, und wenn wir Morgen nennen,

wollen

wollen wir ſtets 180 Quadratruthen Land darunter verſtehen. Auf einen Morgen Acker ſtarken Boden werden alſo in die erſte Art, mehr nicht, als zwey Metzen Winterrübſaat geſäet.

Aber unter zehn Saatmännern iſt oft nicht einer anzutreffen, welcher den Rübſaat und Raps recht gleich ſäen kan, indem ihnen dieſer ſo kleine Saamen ſo hurtig durch die Finger fällt, daß man nachgehends auf den Beeten Plätze findet, wo die Frucht zehnfach zu dick, und wieder darneben auf Plätzen gar nichts ſtehet. Dieſe Leute können mit ihren ſteifen Händen ohnmöglich ein paar Fingerhüte voll ſolchen Saamens auf einen Wurf ſo egal ausbreiten, daß zwey kleine Metzen 180 Quadratruthen Boden, oder einen Morgen, beſaamen. Um nun dieſerhalb gewiſſer zu gehen, ſo habe ich aus vieljähriger Erfahrung, daß, wann zwey Metzen voll Rübſaat unter dreyßig Metzen recht trockener zarter und mürber Erde mit Fleiß vermenget werden, dieſes genau zwey Scheffel mache, und da auf einem Morgen Acker accurat zwey Scheffel Rocken geſäet werden müſſen; ſo kan und muß der Saatmann damit eben ſo verfahren, als wenn er Korn ſäete. Er nimmt demnach ſein Saattuch voll ſolcher melirten Erde, und ſtreuet ſeine ganze Hand voll als Rocken aus, ſo werden dieſe zwey Scheffel nicht allein völlig zureichen, ſondern es wird der Rübſaat ſehr gleichförmig aufgehn. Dieſes nun findet auch bey dem Sommerrübſaat und Raps ſtatt.

§. 56. Der Raps iſt nicht weit vom Winterrübſaat unterſchieden, jedoch iſt der Raps dauerhafter im Winter, auch gröſſer von Körnern, und alſo beſonders in neu ausgeradeten Feldern weit nützlicher und einträglicher. Wann der Hauswirth die Felder tüchtig gedünget, und viermal gepflüget hat, ſo können für 500 Thaler Raps auf einem kleinen Stücke Landes erzielet werden. Der gröſte Vortheil entſtehet, wann man dieſe Stoppeln umpflüget, nachgehends wendet, und im Herbſt Winterrocken darein ſäet. Dieſer wird ſich in dieſem Felde vortreflich löſen und ſo friſch wachſen, daß die Hälmer ganz braun ausſehen, und die Aehren über Spannes lang daran hangen. Es werden von dem Rapsſaat ebenmäßig auf einen Morgen nur zwey Metzen mit dreyßig Metzen trockenen geriebenen luckern Erdreiche wohl vermiſcht geſäet, und mit Fleiß untergeegget. Was bey der Einerndte auch nutzbares zu beobachten, wollen wir

um der beliebten Ordnung halber in einem eignen Erndtekapitel, um alles bey einander zu finden, ausführlich erwähnen.

Erſten Theils
Sechſtes Kapitel
Vom Sommerrübſaat.

§. 57. Der Sommerrübſaat iſt vom Winterrübſaat ziemlich unterſchieden. Er iſt etliche Groſchen wohlfeiler, er giebt aber auch einige Pfund Oel weniger, als der Winterrübſaat. Weil aber derſelbe viel williger im Wachſen iſt, und in Anſehung des Bodens nicht ſo eckel, als der andere ſich zeiget, indem er mit vielen Arten der Böden vorlieb nimt, in einem Monate faſt ſeine Reife erlanget, hauptſächlich aber, wann derſelbe wegen etwa zu trockner Witterung umſchlagen ſolte, nichts als ein bißgen Saame verloren gehet, ſonſt aber wenige Mühe verurſachet, und indem das Feld nur umgeackert werden, und ſogleich Wintenrocken darein geſäet werden kan; ſo iſt es in der That wohl gethan, daß, wann Miſt genug vorhanden iſt, viel darauf gehalten werde.

Dieſer Sommerrübſaat wird im Frühjahre ſpäte, ſo wohl im ſtarken als guten mittelmäßigen Boden, in friſchen Miſte, und alſo in die erſte Art geſäet, und zwar auf einen Morgen zwey Metzen mit dreyen Metzen Erde vermengt, und mit Fleiß eingegget. Wann man es mit der Saat ſo treffen kan, daß bald darauf ein Regen folget, und es einige Tage darauf nochmals regnet, ſo geräth ſelbiger vortreflich. Dieſer Frucht iſt aber ſchädlich 1) die beſtändig anhaltende Trockniß und Hitze, 2) die ſogenannten Erdfliegen, welche im Anfange die zarten Pflänzgen bey groſſer Hitze ſämtlich wegfreſſen, 3) die Würmer, welche auf die letzte, wann er bald reif iſt, in den Riſpen den noch weichen Saamen ausfreſſen. Wann aber, wie gedacht, der Regen folget, ſo hat man gewonnen.

Anmerk. Daß der Sommerrübeſaat, von dem Winterrübeſaat weſentlich verſchieden ſey, iſt ſo ausgemacht noch nicht. Man kan hievon Reichards Land- und Gartenſchatz T. IV. S. 125. nachſehen, woſelbſt zugleich das unangenehme, was die Würmer bei dem Rübeſaat zu wege bringen, hinlänglich bemerkt worden. Ob es gleich wahrſcheinlich genug iſt, daß man auch wirkliche Rüben von dieſem

dieſem Saamen müße erbauen können, ſo ſind doch bißher die angeſtelten Verſuche zu dieſem Zwecke nicht glücklich genug geweſen. Man ſehe Beckmanns Grundſätze der teutſchen Landwirthſchaft. S. 206.

Der Chineſiſche Oelſaamen, oder Oelrettig, wird wegen der einträglichen Erndte in den Schw. Abh. T. XXVI. S. 335. gerühmet.

Von vielen oeltragenden Pflanzen ſ. Leipzig. Int. B. 1768. S. 145. 156.

Auſſer dem Vortheil, daß dieſes Oel zum Brennen dient, welches ein Wirth nicht entbehren kan, iſt es auch zur Speiſe, zum Schmelzen zum Kuchenbacken an manchen Orten gewöhnlich. Ja man iſt demſelben den unangenehmen Geruch und die Farbe ſo ſehr zu entziehen geſchickt, daß jener faſt nicht mehr merklich bleibt, die Farbe aber dem Waßer ähnlich wird. Vielleicht können wir unten von dieſen Zubereitungs Mitteln reden.

§. 58. Weil auch bey einer groſſen Wirthſchaft im Winter zum Brennen in den Lampen viel Oel aufgehet, auch die Bediente zum Deputat einige Scheffel Rübſaat bekommen, ſo iſt zu merken, daß ein Oelmüller von einem Scheffel Rübſaat 18 bis 19 Maaß Oel à 2 Pfund das Maas liefern muß, das iſt, von 6 Brandenburgiſchen Scheffeln Saat muß der Oelmüller liefern eine Tonne gutes klares Oel. Eine Tonne hält 110 Maas, und ein Maas zwey Pfund.

Erſten Theils

Siebentes Kapitel

Vom Winter- und Sommerweitzen wie auch vom Dinkel.

§. 59. Der Winterweitzen iſt eine edle Frucht, die vieles Geld einträgt, und ihre Stelle vortreflich bezahlt. Es giebt zweyerley Art Winterweitzen und zwar weiſſen und gelben. Der erſte iſt edler und reicher an Mehl und alſo der beſte.

Ehe wir weiter gehen, wollen wir als eine Grundregel feſt ſetzen, daß aller auszuſtreuender Saame

1) vollkommen reif,
2) trocken eingeerndtet, nicht ausgewachſen, und

3) von allem und jedem fremden und kleinen Unkrauts Geſäme, mit der allergrößeſten Sorgfalt gewurft, geſiebet und gereiniget ſey, ſonſt betrüget ſich der Haußhalter ſelbſt. Und hieraus folgt, daß

4) ein vernünftiger Haußwirth alles reife und gute Getraide, welches zum Saamen gedroſchen worden, bei dem reine machen auf das genaueſte wurfen laſſe, alles ſchwere und forne wegſpringende, wohl reinige, und allein zum Saamen nehme, das andere aber ſonſt verbrauche.

Dieſes zum Grunde geſetzt, wird der Winterweitzen in das ſtärkſte und beſte Land, und zwar in die erſte Art, nemlich in eine gedüngete Braache geſäet. Auf einen Morgen von 180. Quadratruthen müſſen zwey Scheffel zum Saamen abgemeſſen, geſäet, und wohl untergeegget werden. Ein brandenburger Scheffel Weitzen muß 90 Pf. wiegen. Die bequemſte Saatzeit iſt um Michael. Es ſoll uns dieſes zur allgemeinen Regel dienen, daß bey allen Winter und Sommerfeldern, friſch erbaueter, und wohl rein gemachter gewurfter ſchwerer Saame gebraucht werden ſoll. Alter Saame, der ein, zwey bis drey Jahr alt iſt, gehet oft nicht die Hälfte auf, weswegen man ſich deſſen enthalten muß. In den Ländern aber, wo der Dinkel und Winterweitzen in ſtark gemiſteten ſchweren und guten Boden nicht gerne wächſet, müßen diejenigen, ſo Weitzen und Dinkel ausſäen wollen, anmerken, auf welchem Boden dieſe Früchte am liebſten wachſen, indem faſt alle zehn Meilen in dieſem Stück ein ander **Ländlich, Sittlich** gelernet werden muß.

Zwiſchen Oſtern und Pfingſten wächſet der Weitzen oft ſo gelb und fett, daß er ſich lagern möchte. Dahero derſelbe an den Spitzen muß abgeſchrüpft werden, dieſes müſſen aber alte verſtändige Leute verrichten, damit ſie mit der Sichel nicht zu tief kommen, und die ſchon oben im Halme ſteckende Aehre mit abſchneiden. Nur die breiten fetten oben ausgewachſenen Blätter ſind abzuſchürfen, welche bey den Kühen verfüttert werden, und vortrefliche gelbe Butter geben. Allein das abgeſchrüpfte muß nicht hoch auf einander liegen, indem es ſich bald erhitzt, und faul wird.

§. 60. Der ſchlimſte Umſtand, bey dem Weitzenbau iſt der Brand, welcher oft den Weitzen im Preiße ein Viertel herunter

ter ſetzet. Woher aber der Brand rühre, und was davor gut ſey, davon iſt lange Zeit her viel Redens und Schreibens geweſen. Viele ſagen, der Brand rühre daher, wann unter den Saamen brandiger Weitzen geweſen, oder es ſey ein Honigthau in die Blüte gefallen. Die meiſten aber behaupten, er ſey in keinem guten Zeichen geſäet worden, und was noch ſonſt für Thorheiten vorgeſchützet werden. Meine Untergebene ſäeten recht reifen, gewurften und vom vorderſten ſchwereſten, auch mit Fleiß reine gemachten Saamen, in recht fett gedüngete Braache vom ſtarken Boden, und erhielten allemahl den herrlichſten reinen Weitzen ohne Brand. Wannenhero das alte Sprüchwort wahr iſt, was du ſäeſt, das wirſt du erndten. Die Haupturſache des Brandes ſteckt lediglich in dem noch nicht reif genug gewordenen Saamen, angeſehen der Weitzen die kleine Untugend in ſich hat, daß die mittelſten Hauptähren von einem Stock, öfters acht Tage ehe reif werden, als die Aehren auf den Nebenhälmern, und alſo, ſo bald die erſten Aehren reif ſind, die Körner gerne ausfallen. Dahero ein jeder Wirth mit dem Abſchneiden eilet, weil doch an dem meiſten reifen Saamen mehr gelegen iſt, als an dem wenigen drei Viertel reifen, der dennoch Geld einbringen muß. Dieſe unreifen leichten Körner ausgeſäet, bringen nimmermehr ein rechtes reifes vollſtändiges Korn; weil der Geiſt des Saamens zu ſchwach geweſen, ſo wird hier die Frucht leicht und brandig. Aus dieſem einzigen Umſtande wird alſo ein jeder begreifen können, daß unſere feſtgeſetzte Grundregel bey aller Winter und Sommerſaatzeit, den beſten, ſchwereſten, reifeſten und von allem Unrath rein gemachten Saamen auszuſäen, uns außer aller Sorge ſetzen könne. Hiernächſt iſt auch zu wiſſen, daß in naßen Jahren außer dem Brande im Weitzen, auch viele Traſpe, Klaproſen, und Hundecamillen, beſonders auf tiefen Feldern, ſich häufig einzufinden pflegen, wenn gleich der reinſte Saame ausgeſäet worden. Weswegen in allen ſenkigt und tiefen Feldern hohe Beete, und durch die Felder queer durch, viele Graben und tiefe Waſſerfurchen unumgänglich nöthig ſind.

§. 61. Der Sommerweitzen kan in guten Mittelboden, welcher das Jahr zuvor gebraacht und gedünget worden, und etwa Kraut oder Rüben, Erbſen oder Hierſen ꝛc. in der Braache getragen, alſo aufs Frühjahr in die erſte Art geſäet werden. Er wächſet auch in der andern Art eines ſolchen gut gedüngeten

Bodens, beſonders wenn das Feld drey bis viermal gepflüget worden. Der Sommerweitzen iſt eine ſehr herrliche Frucht, weil er ſeine Stelle vortreflich bezahlt, und nicht ſo leichte auf dem Stiele ausfället, als der Winterweitzen. Man kan auch aus einem Schocke Garben einen ganzen Scheffel Weitzen mehr ausdreſchen als aus einem Schocke Winterweitzen, dabey darf man ſich für trockne nordwindigte Winter und ſchlackrichte Faſtenzeits Witterungen, welche den Winterweitzen oft ruiniren, bey dieſem nicht fürchten, weil er im Sommer geſäet und nach wenigen Wochen ſchon wieder eingeerndtet wird. Es werden auf einen Morgen ebenfalls zwey Scheffel geſäet, und mit Fleiß untergeegget. Wo Amydam oder Stärkenfabriquen vorhanden ſind, muß auf dieſe Frucht häufig zu bauen ernſtlich Bedacht genommen werden.

§. 62. Dinkel iſt eine Frucht, welche in Körnern vom Weitzen kaum zu unterſcheiden, im Gewächſe aber ſich ganz anders zeigt. Denn die Körner können aus ihrer Spalze oder Schale, nicht ſo, wie bey dem Weitzen ausgedroſchen werden, weil ſelbige in der Spalze ſo feſt hängen, daß die Spalzen in der Mühle müſſen abgerumpelt werden. Dieſe Frucht hat für dem Sommer und Winterweitzen einen ſehr großen Vorzug, allermaßen ihm die ungleichen Winterwitterungen nicht leicht ſchaden, nächſtdem das Mehl viel weißer und ſchöner wird als vom Weitzen. Daher kömmt es auch, daß von Nürnberg, alwo eine erſtaunende Menge Dinkel vermahlen wird, jährlich für viele tauſend Thaler feines Dinkelmehl, Dinkelgrieß, auch zarte Dinkelperlgraupen nicht allein in Teutſchland, ſondern ſo gar nach Frankreich, Engelland, Dännemark, Schweden und Rußland zu raren Backwerk und Confituren verſendet werden. Im ſchwäbiſchen Krayſe habe ich den allermeiſten angetroffen; in Franken aber ſchon weniger; in Sachſen, Brandenburg und allen andern Landen wird kein Dinkel, ſondern Weitzen gebraucht, worüber ich mich oft gewundert habe. Wenn man einen Morgen eines ſtarken, fetten, ſchweren, etwas leimichten, doch dabey tief broſigten Bodens, welcher ein Jahr braache gelegen hat, und ſtark gedünget worden, mit zweyen Scheffeln Dinkel, Michaelzeit beſäet, ſo wächſet derſelbe aller Orten und wird derjenige, der einmal eine Probe damit gemacht, deſſen vortrefliche Art im Wachsthum, die Menge Garben, die vielen Scheffel Körner aus einem Schocke Garben, und das ſo köſtliche Mehl geſehen hat, nimmermehr

mermehr davon ablaſſen. Was nun wegen des Ausſpalzens oder Auskörnens, welches auf einer Mühle geſchehen muß, und das vielleicht unſere teutſchen Landwirthe, die keine eigene Mühlen haben, abſchrecket, zu beobachten ſey, ſolches wollen wir in dem Kapitel vom Dreſchen völlig zeigen.

Anmerk. Wirthe, deren Umſtände es erlaubten, ſolten den Weitzenbau mit mehrerm Eifer ausüben, da diese Frucht ein allen Völckern angenehmes Product iſt. Die Anzeige des Verf. §. 59. daß der Winterweitzen zweyerley Art ſey, den er den Weißen und den Gelben nennet, iſt mir wenigſtens gar nicht deutlich. Botaniſche Abſchilderungen der verſchiedenen Getreidearten, dürften wohl annoch den mehreſten Oekonomen als eine ſehr gelehrte überflüßige Sache vorkommen. Doch wünſchte ich, daß ſich unſere Wirthe mit mehrern Eifer fremde Getraidearten anzubauen, wenigſtens mit dieſen Verſuche anzuſtellen, gefallen laßen mögten. Denn da es jetzt nicht mehr ſchwer fält, beſtimte Arten von vielen Orten käuflich zu erhalten; ſo geben ſolche Verſuche doch allemahl den Vortheil, daß man deutlich erkennet, ob das von andern Schriftſtellern gerühmte Gute auch wirklich bey dieſem oder jenem Getraide ſtatt finde, und ob den Anbau deßelben das bewohnte Clima genehmige. Ein Getraide, welches ſich mehr beſtocket, mehrere Körner in der Erndte giebt, zu mehrern Abſichten, wenigſtens dazu vollkommner dient, als ein anderes, hat ohne Zweifel für dieſem einen großen Vorzug. Dergleichen Getraidearten, ſind aber bereits durch Verſuche ſchon ausgemacht, und hier glaube ich wenigſtens nichts Ueberflüßiges vorzunehmen, wenn ich ſelbige nahmhaft mache.

1. Gemeiniglich theilt man den gemeinen Weitzen in Winter- und in Sommerweitzen ein. Jener wird im Herbſte, dieſer im Frühjahre geſäet. Dieſer hat etwas größere Körner, und ſiehet auch weißer aus, als jener. Beide aber haben Grannen, das iſt ſie ſind bartig, oder ſie ſind glatt, ohne Grannen. Ohnerachtet viele daher einen Unterſchied annehmen, und den einen den bartigen, den andern aber glatten Weitzen heißen; ſo deucht mir doch, daß die Gegenwart oder der Mangel an Grannen, kein weſentliches Merkmal ſey. Schon Reichart in ſeinem Gartenſchatze T. V. S. 119. fand, daß der glatte Sommerweitzen, den man auch hier zu Lande den Böhmiſchen zu nennen pflegt, woferne er den neuen, unter einem Jahr alten, Saamen ausſtreute, völlig bartig ward. Und noch in dem verfloßenen Sommer bemerkte ich bey einerley Winter und Sommerweitzen, daß derjenige, welcher auf eben dem Beete an seinem feuchtern Orte ſtand, mit Grannen, derjenige aber, welcher einen trockenern Standort bekommen, theils ohne, theils mit kürzeren Grannen reifte. Ich bemerkte dieſes bei dem Marockaniſchen Winterweitzen, und bei dem Sommerweitzen vom Cap de bonne Esperance. Und vielleicht liegt in dieſem feuchten Standorte ein Grund, daß das Backwerk von bartigen Sommerweitzen klebrig und nicht ſo vollkommen, als von andern Weitzen werden ſoll.

2. Der Pohlniſche Weitzen. Schreber in ſeinen Sammlungen T. VI. S. 364 beſchreibt denſelben vollſtändig, und hat ihn abgebildet. Er hat große Körner, beſtaudet ſich ſtark, iſt als Sommer und Winterweitzen, doch als letzterer vollkommner zu gebrauchen.

3. Der engliſche Weitzen (Triticum turgidum.) Von dieſem und dem vorhergehenden redet ebenfals Schreber in den neuen Cameralſchriften T. VI. S. 669 und 672. Er iſt dem Sperlingsfraße ſehr unterworffen, ſonſt ergiebig genug.

4. Vieljährigter Weitzen, Wunderkorn, Marockaniſcher Winterweitzen (Triticum ſpica multiplici Bauh. blé de Smyrne:) Er treibt viele Seitenähren, und die Aehren ſitzen Büſchelweiſe. Er ſcheint ſehr ergiebig zu ſeyn. Von 24 Körnern bekam ich, ohnerachtet die Sperlinge mehr als die Helfte gefreßen, dennoch 2906 Körner, ſie wogen 8 Loth und ½ Quent. und gab alſo 121 fältige Frucht.

Dieſe von dem Verf. in eben dieſem § angenommene Regel, von allen Gewächſen friſch erbaueten Saamen zu nehmen, dörfte manchen Abfall leiden. Ich ſehe den Brand des Getraides als eine Wirkung der verdorbenen Säfte an, und bin überzeugt, daß bey dem friſch erbaueten beſten Weitzen diejenige nachtheilige Feuchtigkeit, welche erſt durch die Länge der Zeit geraubt wird, die Haubt-Urſache ſey, warum derſelbe ſo oft brandigt wird, auch weswegen er ſo leichte ausartet. Solte wirklich dieſe nachtheilige Feuchtigkeit den HaubtGrund ſeines Verderbens ausmachen: (bei dem Leinſaamen iſt es wenigſtens ſchon entdeckt, daß, um ergiebige Früchte zu bekommen, man den Saamen wenigſtens ein Jahr alt werden laßen müße, man ſehe Berliner Beyträge T. I. S. 649:) ſo ſiehet man deutlich genug, warum der Kalk, mit welchem man die Weitzenkörner umzieht, denſelben für den Brand beſchützen könne; und warum in feuchten Jahren oder auch in naßen Gegenden bey dem ausgeſtreuten friſchen Saamen, der Brand nicht außen bleibt, und man muß hieraus die Regel ziehen, daß es ſicherer ſey, alten Weitzen-Saamen ſtatt des friſchen auszuſtreuen. Da aber der alte Saame ſpäter aufgehet, ſo iſt es freilich der Vernunft gemäß ihn früher zu ſäen, als den neuen, und man kömt nicht zu früh, wenn man ihn der Erde 14 Tage vor Michaelis anvertrauet. Man ſehe Reicharts Land- und Gartenſchatz T. V. S. 116.

Erſten Theils

Achtes Kapitel

Vom Winter- und Sommerkorn oder Rocken.

§. 63. Das Winterkorn wird entweder, wo Winterrübſaat oder Raps geſtanden, in ſolche fette andere Art, oder ſowohl in ſtarken, als auch mittel- und leichten Boden, allezeit in die

erſte

erſte Art im Herbſte, und zwar zwey Scheffel auf einen Morgen geſäet. Auf dieſe Frucht muß ſich ein Landwirth ſehr befleißigen, weil ſolche das beſte Lebensmittel auf der ganzen Welt iſt, und bei dem Brandeweinbrennen vortreflich Geld einbringet. Weswegen ein guter Wirth Tag und Nacht denken und ſinnen muß, wie und auf welche Art vieler Miſt und Dünger zu machen ſey, damit er viele Felder zur erſten Art zurichten, und Weitzen und Korn ſäen könne. Dieſes bereichert ihn nicht allein mit Geld, ſondern es kan auch von ſolchen wohl gedüngten Feldern alsdenn die andere Art einen großen Vorrath von andern Früchten bringen, ja es wird bei ſo geſtalten Sachen auch die dritte Art annoch ſein Herz mit ſchönen Früchten erfreuen.

Finden ſich aber Gegenden, welche aus puren weißen geringen Sande beſtehen, und alſo nach unſerer Lehrart den leichteſten Boden vorſtellen, und beſonders trocken bey Anhöhen liegen, bey ſolchen Feldern muß nicht ſtark gedünget werden, weil in trocknen heißen Sommerjahren ſonſten alles verbrennen, und nichts wachſen würde, ja da ein ſolcher Acker, wie wir zur Genüge bereits an ſeinem Ort bemerket haben, nicht tief, ſondern ganz ſeichte muß gepflüget werden, ſo würde vieler Miſt nicht können Platz finden. Dahero es die Erfahrung gelehret, daß es am beſten ſey, dergleichen Acker mit der Ruhe oder Braache und mit kurz verfaulten Miſte mittelmäßig gedünget, zu helfen, da alsdann das erſte Jahr Winterrocken, das andere Jahr Haſer, und das dritte Jahr Heydekorn oder dergleichen gut wächſet. Mittelſt fleißiger Wartung und Düngung werden alsdenn dergleichen Felder immer beſſer, ſo daß allerley Früchte darauf können erbauet werden.

§. 64. Das Sommerkorn iſt, wo es vielen leichten Boden hat, und dabey in einer ſeichten tiefen Pläne lieget, auf welcher im Winter die Schneewaſſer nicht gerne fort wollen, vortreflich und ſehr profitable. Der Winterrocken würde auf ſolchen Feldern oft großen Schaden leiden, hingegen der Sommerrocken im Frühjahre in gutem Wetter in einer Zeit, wo die gröſeſte Näße abgetrocknet, geſäet, wird oft ſo ſchön und viel reiner als der beſte Winterrocken ſtehen, beſonders wann viele heiße Tage kommen ſolten, wo ein ſolches Feld in der Sole Feuchtigkeit zur Genüge, und keinen Mangel an der Geilung

vom Dünger hat. Die Beſaamung geſchiehet auch mit zwey Scheffeln auf einen Morgen Land. Es ſcheinen die Körner des gedroſchnen Sommerrockens zwar etwas zart und dünner als bey dem Winterrocken, aber im Mahlen findet ſich von einem Scheffel eben ſo vieles Mehl und oft noch weißer, indem der Winterrocken öfters ſehr eiſig und dickſchalig iſt. Im Brandeweinbrennen erzeiget ſich der Sommerrocken auch recht gut, dahero ein guter Hauswirth auf großen Gütern, bey welchen Land genug vorhanden iſt, ſich darauf ſehr befleißigen muß, zumal es Winter geben kan, in welchen der Winterrocken öfters ſehr viele Noth leidet, und daher nicht gut ſcheffelt, welches dann der deſtomehr ausgeſäete Sommerrocken erſetzet. Es iſt auch das Stroh vom Sommerrocken zum Herel oder Heckerlingſchneiden viel dienſamer für das Vieh, als manchesmal das ſo dickröhricht gewachſene Winterkornſtroh. Zu Dächern aber und zu Seilen in der Erndte iſt dieſes länger und dienſamer. Wir wollen hierbey annoch erinnern, daß in der Erndte bey dem Getraide einfahren wohl beobachtet wird, daß der Sommerrocken ja nicht nahe bey dem Winterrocken geleget werde, damit nicht ein Irrthum von den Dreſchern begangen, und aus Verſehen eins unter das andere gemenget werden möge. Der Sommerrocken muß ſeine eigene Banſe haben und wohl gemerket werden. Das im Rocken wachſende Unkraut iſt die Treſpe und der Radel, welche, wann viel darunter iſt, den Preiß des Korns ſehr verringern, bitter Brod geben, auch dem Brandewein ſeinen lieblichen Geſchmack benehmen. Die Treſpe iſt nur in naſſen Jahren und bei faulen Wirthen, welche keine Feldgraben machen und das überflüßige Gewäßer nicht ableiten, ſehr häufig, ſonſt wann der Saame rein geweſen, will es ſo viel nicht ſagen; Radel aber kommt von radigten Saamen her. Weiln wir nun bey dem Ausſäen reinen Saamen geordnet, ſo brauchet es anjetzt keines weitern Redens. ſiehe Anmerk. zu §. 22.

Erſten Theils

Neuntes Kapitel

Von der Winter- und Sommergerſte.

§. 65. Wintergerſte zu ſäen iſt zwar nicht unrecht, weil ſelbige nicht in zweyzeiligen Aehren wie die Sommergerſte, ſondern in ſechszeiligen langen und ſtarken Aehren wächſet, und vortreflich

vortreflich ſchocket und ſcheffelt, nur iſt das größeſte Unglück, daß, wann naße und ſchlackrichte Herbſte und veränderliche Winter folgen, ſehr ſelten etwas daraus wird. Ich glaube auch, daß dieſes die wahre Urſache ſey, warum ſich wenige Wirthe darauf legen. Ein fetter, bündiger, ſtarker und leimichter Boden ſchicket ſich gar nicht hierzu: Wann aber der Boden milde, trocken, mürbe und alſo mittelmäßiger Art oder von der zweyten Klaſſe iſt, und hierin, und zwar in die andere Art, wo nemlich etliche Wochen zuvor Korn davon eingeerndtet worden, um Michaelis zwey Scheffel auf einen Morgen geſäet werden, ſo wird es eine Frucht, welche wegen ihrer ſechszeiligen ſo langen rauchen Aehren mit Luſt anzuſehen iſt. Und da ſelbige öfters gleich nach Johannis oder Anfangs Julii Monats reif wird, und alſo die erſten Körner ſind, die eingeerndtet werden können, ſo muß man allerdings auf großen Gütern, bey welchen Acker genug iſt, einige Stücke oder Breiten, welche alle erforderliche Eigenſchaften haben, dazu ausmitteln.

Zum Malzmachen aber, oder etwa unter andere Gerſte zu meliren, gehet dieſe Gerſte gar nicht an, hingegen zum Graupenmachen und Mahlen iſt ſie vortreflich, indem die Graupen davon wie ein Reis werden.

§. 66. **Ordinaire Gerſte oder Sommergerſte** iſt durch alle Länder eine von den nutzbarſten Früchten; wird im Frühjahre geſäet, und zwar zwey Scheffel auf einen Morgen, und wächſet in allen Feldern und auf allen Boden, ausgenommen in trocknen und magern Sande nicht. In recht fetten und ſtarken Boden kan Gerſte in der dritten Art geſäet werden, ordinair aber in der zweyten Art allerley guten Landes. Im neu geradeten Lande wächſet die Gerſte vortreflich, nur muß man ſich im Frühjahre bey der Gerſtenſaat in Acht nehmen, daß bey naſſen ſchmierigten Wetter der Saame nicht eingeſchmieret werde. Man muß den Acker zuerſt in etwas abtrocknen laſſen, damit er ſich recht lucker und broſigt eggen, und wenn die Gerſte einen Finger lang iſt, walzen laſſen kan: Nur muß darauf geſehen werden, daß der Saame recht von allen Ungeſäme gereiniget ſey, und daß in vier oder ſechs Wochen, wann ſich Hederich darinnen blicken läſſet, ſolcher nebſt den Diſteln mit Fleiß ausgezogen werde.

Auch von der Gerſte hat man verſchiedene Arten, die der Oekonom nicht gleichgültig anſehen ſolte.

1. Die vielzeilige Wintergerſte: (Hordeum polyſtichum hibernum Bauh. theatr. p. 438.) ſie iſt die vom Verf. beſchriebene, und wird hin und wieder im Hollſteiniſchen gebauet.

2. Die kleine Gerſte, die vierzeilige Sommergerſte. (Hordeum vulgare Lin.)

3. Die große Gerſte, zweizeilige Sommergerſte. (Hordeum diſtichon Lin.) beide werden im Frühjahre geſäet, aber die kleine Gerſte ſpäter, im Anfange des Junius, da im Gegentheile die große Gerſte ſo früh im Jahre in die Erde gebracht wird, als kein Froſt mehr zu befürchten iſt. Die große Gerſte bedarf einen ſtärkern Boden als die kleine, beide aber, genugſame Feuchtigkeit. Daher kömt es, daß die große Gerſte in dürren Frühjahren ſelten geräth, und daß es faſt allenthalben ſicherer ſey die kleine Gerſte anzubauen.

4. Staudengerſte, Blattgerſte eine Abart von N. 3.

5. Reißgerſte, Bartgerſte. (Hordeum zeocriton Lin.) Beckmann Grundſ. der teutſchen Landwirthſchaft empfielt deren Anbau wegen ihrer Vorzüge S. 111.

6. Himmelsgerſte, Himmelskorn, Aegyptiſch Korn, Wallachiſches Korn, JeruſalemsKorn, vierzeilige nackte Gerſte. (Hordeum caeleſte Lin.) Dieſe beſtaudet ſich ſehr, ſchüttet ſtark, wächſt frech ſelbſt in kalten Climaten, ſo wie ein mir bekanter Geiſtlicher nahe bei Copenhagen, dieſes Getraide bereits mit gutem Vortheile jährlich anbauet. Die Sperlinge aber ſind hierauf ſo erpicht, daß ich in dem verfloßenen Sommer kein einziges Korn erhalten können, ohnerachtet ſich dieſe Frucht gewaltig vermehrete.

7. Zweizeilige nackte Gerſte: (Hordeum diſtichon nudum.) Hr. Beckmann am angefürten Orte will bemerkt haben, daß die nackte vierzeilige Gerſte, in dieſe zweyzeilige übergehe.

Uebrigens iſt die Gerſte eine der mißlichſten Früchte. Eine etwas zu große Feuchtigkeit iſt ihr eben ſo nachtheilig, als eine etwas ſtarke Dürre. Und wer hat beide zu mildern in ſeiner Gewalt?

Erſten Theils

Zehntes Kapitel

Von der Haferſaat.

§. 67. Hafer wird zwar unter den ſämtlichen Feldfrüchten für geringe geachtet, aber wer die Wirthſchaft recht verſtehet, wird ganz anders davon urtheilen. Oft bringt die Gerſte nicht halb ſo vielen Nutzen ein, wann ſelbige gleich auf das beſte Land, nur zur unrechten Zeit, geſäet iſt, als wann Hafer, welcher eben nicht ſo eckel in Anſehung der Witterung iſt, dahin wäre geſäet wor-

den. Da ferner der Hafer öfters das zehnte, ja zwölfte Korn träget, und ſich alſo vortreflich löſet; ſo muß in der That darauf geſehen werden, daß man dieſe ſehr nutzbare Frucht nicht geringe tractire, und den Acker deswegen, weil nur Hafer darauf kommen ſoll, nicht behörig bereite. Aller Hafer wird, wo ſtarker Boden iſt, in die dritte Art; bey mittelmäßigen Boden aber in der geringſten Klaſſe, in die zweyte Art, erſter Klaſſe Mittelbodens aber, in die dritte Art auch geſäet, in leichten und ſandigten Boden allezeit in die andere, auch dritte Art. Es wird der Hafer auch im Frühjahr gleich anfangs geſäet, und zwar zwey gehäufte Scheffel auf einen Morgen, ohnerachtet bei allen andern Saamen geſtrichenes Maas genommen wird. Da nun auf ſehr großen Gütern, wegen der im Frühjahre ſo häufig vorkommenden Beſtellung und Beſaamungsarbeit, ſehr vieler Hafer in die Auftritsfurchen, welche vor Winters ſchon darzu ſind gepflüget worden, geſäet werden muß; ſo iſt nur nöthig zu wiſſen, daß, wann keine Nachtfröſte mehr zu vermuthen ſind, weil ſolche der Hafer nicht vertragen kan; und wann ein trocken Wetter iſt, ſo daß die gewendete Furchen mürbe und trocken ſind, alsdenn mit dem allergrößeſten Fleiß, durch genugſame Säemänner eine ziemliche Quantität Saamen ausgeſtreuet, und bey dieſer dienſamen Witterung untergeegget werden müße. Im neu geradeten Boden wird im Frühjahre geſäeter Hafer ſo wohl gerathen, daß die Scheuren zu klein werden.

Der Anbau verſchiedener Haberarten hat ebenfals die Oekonomen in den neuern Zeiten gar ſehr beſchäftiget, und mancher darf ſich ſeine angewandte Mühe nicht verdrießen laßen. Die bißher geprüften ſind:

1. Der gemeine weiße, oder glatte Haber, (auena ſatiua alba:)

2. Der ſchwere engliſche Haber, Winterhaber, der alſo auch im Winter kan geſäet werden, wie ſolches Hrn. Schrebers neue Sammlung. T. II. S. 432. beſagen. Eben dieſer fand, daß ein Korn 100 fältig trug. In Böhmen und in der Pfalz wird dieſer Haber gewöhnlich gebauet, und man verſichert, daß man von demſelben nur die Helfte zur Fütterung der Pferde gebrauche. Schrebers Sammlung. T. IX. S. 197.

3. Der ungariſche oder türkiſche Haber: (Auena (orientalis.) Nach dem Zeugniß des Hrn. Beckmanns Grundſätze der teutſchen Landwirthſchaft S. 114. hat ſie keine ausgebreitete Riſpe, ſondern die Blüthen mit zweien reifen Körnern, hängen alle an einer Seite des Halms, dicht an demſelben, horizontal und parallel übereinander. Sie erfordert einen guten, wohlbearbeiteten Boden,

und

und bringt mehlreiche Körner, die ſich der Menge nach zu dem gemeinen verhalten wie 25 zu 18.

4. Der glatte ſchwarze Hafer, Eichelhafer. (Auena nigra C. B.) Von dieſen beſtimt ein ſächſiſcher Wirth zwo Arten, der eine, iſt kohlſchwarz, wird im Auguſt reif, und heiſt deßwegen Auguſthafer, würde allen übrigen vorzuziehen ſeyn, wenn man nicht Gefahr liefe, mehr zu verlieren als zu erndten, da ein mäßiger Wind, denſelben aus den Rispen ſchlägt. Der andere, der mehrentheils äußerlich ſchwarz erſcheint, ob gleich viele weiße Körner darunter ſich befinden, heiſt Eichelhafer und beſitzt eine ziemlich harte Schaale. Er übertrift den gemeinen Hafer an Größe und an Nahrung; aber alten Pferden iſt er zu hart. Er fordert keinen beßern Boden, als der gemeine, ſauget den Acker nicht aus, wird vom Wilde nicht gefreßen, giebt mehrere Körner im Dreſchen als der gemeine, aber weniger am Geſtröde. Oekonomiſche Nachrichten T. I. S. 732 u. f.

5. Der Sandhafer, Rauchhafer, Purhaver. Er wird im ſchlechteſten Lande gebaut, giebt wenige aber wohlſchmekende Grütze, füttert gut, iſt ergiebig, achtet den Froſt nicht, daher er ſchon nach Lichtmeß zu ſäen iſt. Derſelbe kan als Klee zum Futter gebraucht, und 3 mahl geſchnitten werden. Oekonomiſche Nachrichten T. XIV. S. 529. u. f.

6. Der nackte Hafer. (Auena nuda Lin.) Dieſer unterſcheidet ſich nach der Beſchreibung und Abbildung des Hrn. Schrebers in den neuen Cameralſchriften T. V. S. 334. von dem übrigen Hafer, daß der Saame nackt, d. i. außer ſeiner eigenthümlichen ſehr zarten Schaale, keine dergleichen Spelzartige daran feſt verwachſene Bedeckung hat, wie die übrigen Hafergattungen. Er vermehret ſich reichlich, iſt eine natürliche Hafergrütze, fält aber, wenn er reif iſt, leicht aus. Von mehrern ſ. Beckmanns teutſche Landwirthſchaft S. 116. und die daſelbſt bemerkten Schriften.

Erſten Theils

Eilftes Kapitel

Von der Erbſenſaat.

§. 68. Erbſen werden im Frühjahre und zwar auf einen Morgen von 180. Quadratruthen ein Scheffel geſäet. Dieſes iſt eine Frucht, welche ein guter Haußhalter in großem Werthe halten muß. Denn

a) wann die Erbſen gut kochen, tragen ſie vortrefliches Geld.

b) Das

b) Das Erbſenſtroh iſt in Ermangelung genugſamer Wieſen für Pferde und Rindvieh, beſonders aber für Schaafe in Winterszeit ſehr gut zu gebrauchen.

c) Der Acker wird vom Erbſenwachsthum gar nicht ausgeſauget oder entkräftet, ſondern vielmehr davon ſo lucker und mürbe, auch von allem Unkraute ſo reine, daß im folgenden Jahre alle Früchte vortreflich darinn wachſen.

d) Und da auf großen Gütern Erdreich zur Genüge ſich vorfindet, worauf Erbſen ohne Bedenken geſäet werden können; ſo iſt es um ſo mehr ein Werk der Nothwendigkeit, darauf zu ſehen.

Wie wir nun vom Anfange der Beſaamung des Winter und Sommerſäens keinen Tag, ja keine Woche, und ſo gar keinen Monat, zu dieſem oder jenem Saamen feſt geſetzet, auch ohne Thorheit zu begehen, nicht feſt ſtellen können, ſondern überhaupt gelehret, welcher Saame als Winterſaat im Herbſte, das iſt den ganzen September, October, November durch, dann welcher Saame im Frühjahre, das iſt den Merz, April und Maymonat, geſäet werden ſoll, ſo hat es auch mit den Erbſen und folgenden zu ſäenden Saamen ſein ebenmäßiges Bewenden. In vielen Provinzen Teutſchlandes wird aller Hafer, Gerſte und Erbſen um Faſtnacht ſchon angefangen, und alſo alles vor Oſtern, was Sommerſaat iſt, ausgeſäet. Hingegen wo ſich Gebürge finden, wie auch in Preuſſen, Cur- und Liefland, muß bis Pfingſten, ja auf dem Harze, gar bis Johannis mit Säen continuirt werden. So wird auch mit der Winterſaat an vielen Orten vier Wochen vor Michaelis angefangen, und an andern Orten, beſonders in Franken, Bayreutiſchen und andern ſandigten Ländern, bis kurz vor Weinachten Rocken geſäet. Da eine jede Landſchaftsgegend etwas ihr eigenes hat, die daſige Witterung es auch nicht anders zulaſſen will, ſo iſt nöthig, daß ein jeder Haußwirth ſein ländlich, ſittlich, verſtehen, und ſeinen Vorfahren und Nachbarn in dienſamen Stücken folgen müße, und folglich nach der Proportion ſeiner vielen oder wenigen Ausſaat ſeinen Fleiß darnach einrichte. Dieſes alles giebt uns Licht genug zu Erkennung der Worte: *Wann? Wie?* und *Warum?* welche ein Haußwirth wohl zu beherzigen hat. Unter die gröſten Thorheiten zähle ich den Befehl mancher Oekonomen, die Erbſen auf einen beſtimten Tag zu legen. Wir wollen annehmen, daß

daß auf unſerm Amtsvorwerke Friedrichsfelde dieſes Frühjahr 240 Morgen Land mit Erbſen ſollen beſtellet, und alſo 80 Säcke voll zu dreyen Scheffeln darauf geſäet werden. Solte dieſes nun möglich ſeyn in einem Tage, da eben ein gutes Zeichen wäre, oder in dem Mondenſcheine oder halben Viertel ſothanes Quantum in die friſche Furche zu beſtellen? und wie wollten wir uns alsdenn helfen, wenn juſt in der Frau Großmutter ihrem angerühmten Zeichen oder Mondeswechſel ſtarker Regen einfiele? welcher doch allem Säen beſonders im leimichten Boden ſchnurſtracks widerſpricht, und was noch für viele Fatalitäten ſich in einem ſolchen kurzgefaßten abergläubiſchen Termin äuſſern könnten? Daraus iſt klar, daß ein wahrer und chriſtlicher Haußhalter nur ſein: Warum biſt du da? beherzigen, ſeine Felder wohl zurichten, den zu einer jeden Art Saamen erforderlichen Boden ausmitteln müße, und ſo bald es die Jahreszeit, die Witterung und Landesgewohnheit zuläſſet, zu ſäen und zu beſtellen anfange, und fleißig damit fortfahre. Da nun aber auf einem ſo groſſen Gute ohnedem unter 4. bis faſt 6 Wochen nicht alles in die Erde kommen kan, ſo wird auch die ſonſt ſehr aufrichtige Regel: Man ſolle ſeinen Saamen nicht alle in einer Zeit ausſäen, ſondern auf dreimal, alsdenn gewiß eintreffen, indem wann, wie gedacht, vier bis ſechs Wochen immer fort geſäet wird, zweifels ohne Frühe Mittel und Späteſaat darunter iſt, und mit Geduld erwartet werden kan, welche am beſten gerathen wird. Zur wirklichen Erbſenſaat können die meiſten Braachfelder, welche auf den Herbſt mit Rocken beſäet werden ſollen, erwählet werden. Sie werden im Frühjahre gedünget, und ſo wie der Miſt untergepflüget iſt, werden gleich in die friſche Furche die Erbſen geſäet und wohl untergeegget. In alle Felder erſter Art aber können keine Erbſen kommen, weil ſie wegen der Geilung des Landes faulen würden: in leichtem Boden zweyter Art, und in ſtarken Boden dritter Art, aber kan man ohne Bedenken Erbſen, ſoviel als möglich, ſäen, und glauben, daß ſie alleſamt wohl gerathen werden. Nur muß ein jeder Haußhalter eben bey den Erbſen, wie bey andern Früchten, ſich auf recht reinen und geſunden Saamen befleißigen, und keine von Maden angefreſſene oder gründichte zuſammengeſchrumpfte, ſondern recht große ſchwere plattglänzende hart und weißröthlichte Erbſen, worunter nicht das geringſte Ungeſäme iſt, ausſäen. Wie man aber zu einem ſolchen guten Saamen gelangen ſoll, dieſes wollen wir im Kapitel vom Dreſchen erörtern.

Anmerk.

Anmerk. Die mannigfaltigen theils Früh, theils SpatErbſen, beſonders dieſe, welche in den Gärten zu erzielen ſind, und die mehreſte Zeit ein Stängeln erfordern, mögte ich dem Wirthe auf ſeine Aecker auszuſtreuen, nicht empfehlen. Es giebt aber einige, die allerdings dieſen Anbau verdienen, und dahin gehören

1. Die langſam wachſenden Felderbſen. (Piſum arvenſe Bauh.) Gemeiniglich wird ſelbige in die dritte Art geſäet, und alſo die Braache geſömmert. Selbige in friſch gedüngtes Land gebracht, wachſen zu frech ins Geſtröde, lagern ſich, faulen leicht, ſind dem Angrif der Würmer zu ſehr unterworfen.

2. Die frühzeitigen Erbſen (Piſum hortenſe minus.) Sie werden, ſo bald man im Frühjahre in die Erde kommen kan, gelegt, wo möglich auf ein Feld, das ſich gegen Mittag neigt, und noch beßer, wann man ſchon im Herbſte ſich die Mühe nimt, Beete von 5 Fuß Breite anzulegen, die gegen die nördliche Seite beinahe eine Elle höher ſind als gegen Mittag.

3. Die Klunker- oder Fontanellerbſen (Piſum hortenſe maius Bauh.) Sie können Ackerweiſe geſäet werden. Will man aber ſelbige eine geraume Zeit lang, nach und nach ererndten, ſo belohnt es ſich ſchon der Mühe, ſie zu 4 biß 5 in 3 Zoll tiefen Gruben, die eine Elle von einander entfernt ſind zu legen, die Zwiſchenräume vermittelſt der Hacken zuweilen vom Unkraute zu reinigen, und wenn dieſe erwachſen ſind, andere auf eben dieſe Art aufs neue zu legen. Reicharts Land- und Gartenſchatz T. IV. S. 148.

So richtig es im übrigen iſt, daß, je vollkommner der Saame iſt, deſto vollkommner auch die Früchte werden können; ſo iſt es dennoch der Erfahrung gemäß, daß ſelbſt ausgefreßene Erbſen, in ſo ferne der Keim nur nicht beſchädiget worden, zur Erzielung guter Erbſen nicht unbrauchbar ſind.

Erſten Theils

Zwölftes Kapitel

Von der Wickenſaat.

§. 69. Wicken ſind im Preiße dem Rocken aller Arten gleich. Sie werden zu nichts anders als zum Verfüttern bey den Pferden, Schaafen und zur Maſt gebraucht. Bey den Pferden und Schaafen ſo ungedroſchen auf die Rauffen geſteckt, füttert vortreflich, auch wenn die Wicken gedroſchen, und der Saame ſonſt verkauft oder verbraucht wird, ſo iſt das Wickenſtroh faſt ſo gut als Heu, ſowohl für Kälber als für Schaafe.

Zu welchem Ende dann, ſo viel als möglich iſt, dergleichen Land, ſo ſich dazu ſchicket, auszumitteln iſt. Hierzu wird dergleichen Art Land erwählet, welches gleich im Range nach dem Erbſenacker folget, ich meine ſolches Land, auf welches man faſt Erbſen hätte ſäen können, entweder geringe Braache, jedoch im Miſt, oder in der dritten Art Felder. Auf einen Morgen Acker à 180 Quadratruthen wird nur ein Scheffel geſäet, und zwar im Frühjahre.

§. 70. Auf groſſen Gütern, bey welchen nothwendig ſehr vieles Vieh gehalten werden muß, gleichwohl öfters nicht Heu genug dafür geerndtet werden kan, wird ein gemengter Saame, ſowohl in der Braache, als auch in die dritte Art geſäet, welches Wickfutter heißet und auf einen Morgen von 180 Quadratruthen, in ein Viertel Erbſen, ein Viertel Wicken, ein Viertel Hafer und zwey Viertel Gerſte beſtehet. Dieſes wird, wann die Gerſte in der Milch ſtehet, die Erbſen und Wicken kleine grüne Taſchen haben, und alle Hälmer und Ranken von dieſen vier Früchten annoch recht gelb und grüne ſind, für das Vieh nach und nach abgemähet. Dieſes iſt ein vortrefliches Futter, und rathe ich wohlmeinend an, daß beſonders auf groſſen Gütern viele Stücke damit beſäet werden, damit bey ſich eräugenden öfters drey, und vier Tage daurenden Regenwetter, in welchen die Mägde in andern Getraide nicht krauten können, auch beſonders Sontags, an welchem das faule Geſinde wegen des angelegten Staats nicht gerne ins Kraut gehen will, einige Fuder von ſolchem guten grünen Wickfutter abgemähet, und Tages vorher für das ſonſt nothleidende Vieh eingefahren werden kan.

Anmerk. Die Wicken (Vitia ſatiua vulgaris ſemine nigro C. B.) können alleine, auch vermiſcht geſäet werden, und in dem letztern Falle, wie der Verf. anzeigt, oder indem man einen Theil Wicken mit dreien Theilen Gerſte vermengt, wo alsdann dieſe gemiſchte Frucht, Wickengerſte heiſt. Reicharts Land- und Gartenſchatz. T. V. S. 156.

Erſten

Erſten Theils
Dreyzehntes Kapitel
Von der Linſenſaat.

§. 71. Linſen werden mehrentheils in der Küche und ſelten zum Verfüttern, weil ſelbige im Preiſe den Erbſen gleichen, gebrauchet. Es giebt zweyerley Arten oder Sorten, groſſe und kleine, die erſten ſind die beſten, weil ſolche in den Städten zum Kochen ſehr geliebt, und theuer bezahlt werden. Die Linſen werden auf eben ein ſolches Land, als wie die Erbſen und Wicken erfordern, und zwar auf einen Morgen in eben der Menge, und zu eben derſelbigen Zeit geſäet, und wohl untergeegget; nur rathe ich wohlmeynend an, recht reinen Saamen zu nehmen, ſonſt die Leute bey dem Abkaufen nicht ſoviel dafür zahlen, weil ſie ſo vielen Unſamen davon ausleſen müſſen. Damit man nun deſto mehr vergewiſſert ſeyn könne, auf alle Fälle ſein Bedürfen zu bauen, ſo iſt ebenmäßig nöthig, wie bey den Erbſen, daß man einige Stücke Linſen in die friſch gedüngete Braache, auch einige Stücke in die zweyte und in die dritte Art Felder ausſäe, um aller Wahrſcheinlichkeit nach einen guten Vorrath an Linſen zu bekommen. Das Linſenſtroh gehet dem Erbsſtroh vor, und iſt für das junge Kälbervieh, auch für die Lämmer vortreflich, beſonders für junge Füllen.

§. 72. Man pfleget auch Linſengerſte zu ſäen. Ich rede aus der Erfahrung, dieſes iſt auf groſſen Gütern nicht genugſam anzupreiſen. Wann annoch kein dergleichen Saamen vorräthig iſt, ſo werden ſechs Scheffel Gerſte mit einem Scheffel Linſen vermenget, und davon zwey Scheffel auf einen Morgen Gerſtenacker zweyter Art geſäet. Dieſe Frucht wächſet gemiſchet ſo friſch und ſteif, weil ſich die zarten Linſen an die Gerſtenhälmer feſt halten, daß es eine Luſt iſt anzuſehen. Dieſes Stroh nun giebt in harten Wintern ein vortrefliches Futter für alle Arten Vieh auf die Rauffen zu ſtecken, auch bei den Maſtochſen und Milchvieh, Hexel davon zu ſchneiden, und warm anzubrühen. Der Saame kan für das Volk mit unter den Rocken vermenget werden, wovon das Brod recht hoch aufläuft; beſonders aber iſt es ein Pferdefutter, welches nicht beſſer zu wünſchen ſtehet. Kurz zuvor und in der Lammeszeit den Lamm-

ſchaafen zuweilen ſolche nicht ausgedroſchne Linſengerſtengarben auf die Rauffen geſteckt, erquicket die alten Schaafmütter, und verurſachet, daß ſelbige bey dem Lammen Kräfte haben.

Anmerk. Die beiden bekanten Linſenarten, ſind, die gemeine Linſe) (Lens vulgaris Bauh.) und die Pfenniglinſe: (Lens maior) Beide kommen auf Sandland, doch mäßiger als in einem feſten Boden fort, und fordern die Beſtellungsart, als die Erbſen.

Erſten Theils

Vierzehntes Kapitel

Von der Hierſenſaat.

§. 73. Hierſen iſt eine von den nutzbarſten Früchten, die ein Haushalter in Teutſchland bauen kan. In manchem Amtsbezirk wird jährlich für drey bis 4000 Thaler Hierſe an die Fuhrleute verkauft, durch welche die Pächter öfters ihre halbe Amtsäckerpächte bezahlen können. Warum aber nicht aller Orten die Leute ſich darauf befleißigen, iſt gewiß die Unwiſſenheit des Anbaues dieſer Frucht, und der dabey obſchwebende Aberglaube Schuld, indem bey keiner Frucht ſo viel Allarm wegen Mißwachs, Brand, Vögelausfreſſen, Ausfallen, dümlich werden, und dergleichen gemacht, und dafür gekünſtelt wird; welches manchen davon abſchreckt. Die Mittel aber, ihn gedeihlich anzubauen, ſind dieſe:

Wann recht reif gewordener, ſchwerer, egal von Farbe, und an einem trocknen Orte aufbehaltener roher Hierſenſaame drey bis vier Metzen mit 28 Metzen recht trocken geriebener Erde vermenget, im Frühjahre auf einen Morgen von 180 Quadratruthen, und zwar in luckern mülbigen Boden zweyter Art geſäet, und mit Fleiß untergeegget werden, doch in die friſche Furche; ſo wird, beſonders wann bald ein Regen darauf folget, alles egal aufgehen und nicht ein Korn in der ſogenanten Hoſe oder Stülpe ſtecken bleiben, er wird auch alsdenn nicht zweywüchſig werden. Iſt nun die Hierſe in eine ſolche zweyte Art geſäet, in welcher das Jahr zuvor in der gebraachten und gedüngeten erſten Art Toback geſtanden, von welchem die Felder ſehr rein von Unkraut werden, ſo wird die Hierſe nicht vieles Ausgätens gebrauchen, welches ſonſt geſchehen muß, ſondern ſie wird mehr als

50 bis 100 fältige Frucht bringen. Bey ſo geſtalten Sachen dürfen wir uns für die ſonſt fürchterlichen Urtheile über den Hierſenbau nicht fürchten, vielmehr werden wir eine Freude darüber bezeigen. Dieſes einzige wollen wir annoch anrathen, daß wann die Hierſe nur zwey Zoll aus der Erde iſt, und viel Unkraut darin wachſen ſolte, ſolches, ſo bald als möglich, ausgezogen werde. Das allervornehmſte Kunſtſtück und die gröſſeſte Obſervanz bey dem Hierſenbaue wird bey dem Einerndten vorkommen. Zu welchem Ende wir dann in demjenigen Kapitel, das von der Erndte handeln wird, alles was hieher gehöret, hinlänglich lehren werden.

§. 74. Wüſte Gegenden, Brüche und Anger, welche guten, mülbigen, luckern, doch dabey etwas ſchweren und grauen Boden haben, worauf Eichen und Erlen auch Schwarzdornſträucher ſtehen, vor Winters ausgeradet, mit nöthigen Waſſerableitungsgraben verſehen, mit Fleiß eben gemacht, und nur einmal gepflüget, denn im erſten guten Wetter aufs Frühjahr nochmals über quer gepflüget, und in dieſes Land drey bis vier Metzen rechten reifen, ſchweren, egalen, von Farbe hochgelben Hierſenſaamen mit 28 Metzen Erde vermenget, ſo würfig als wie die Gerſte auf einen jeden Morgen von 180 Quadratruthen beſäet; geben, wenn die Pläne groß iſt, auf zehn Hufen von 30 Morgen füglich für 3000 Rhtl. Hierſe im erſten Jahre. Das andere Jahr wird Hafer in dieſe Breite geſäet, welcher nicht alle wird in die Scheuren können gebanſet werden. Das dritte Jahr gedünget, und Toback dahin gepflanzet, muß mehr als 3000 Thaler eintragen; hierauf das folgende Jahr wieder Hierſe ꝛc. und wann dergleichen Ausradung und Planirung alle Jahr nur einige Hufen zur Hierſe geben; ſo wird es ein Wechſelland zu dergleichen vieles Geld eintragenden Früchten, daß der Eigenthumsherr gewiß vergnüget dabey leben kan. Ich bin auf meinen Reiſen öfters Gegenden paßiret, wo der Cavalier von ſämtlichen dazu gehörigen Stücken jährlich überhaupt nur 2000. Thaler Einnahme oder Revenüen gehabt, da derſelbe hingegen, wann anders die bisweilen in 100 bis 200 Hufen daſelbſt öde und wüſte gelegene, mit Erlen, Buſch- und Stockwerk, jedoch im Grunde gut geweſene moraſtige Brüche, auf meine Manier behörig wären cultiviret worden, allein 12000 Thaler jährliche Revenüen hätten einbringen können. Hieraus erſiehet man die Nothwendigkeit, ſich alles dasjenige, was zur Tractirung der

 Land-

Landwirthſchaft gehöret, ernſtlich angelegen ſeyn zu laſſen, damit man Augen bekomme, welche ſehen können, was practicabel und nützlich iſt, und endlich ſo gar capabel werde, über ganze groſſe Fürſtenthums ja Königreichsbezirke und Intraden cameraliſch und finanzmäßig zu urtheilen, und aus der Erfahrung ſeine Projecte in der That zu beweiſen.

Anmerk. Man bemerket verſchiedene Arten von Hierſen; und dahin gehören:

1. gemeiner weißer und gelber Hierſe: (Milium ſemine albo et uteo. C. B.)
2. ſchwarzer und rother Hierſe: (Milium ſemine nigro:) Dieſer heiſt auch der Kolbigte, jener aber der Zottigte. Beide unterſcheiden ſich aber weder in der Güte des Geſchmacks, noch an der Art des Anbaues. Wann er zu dicke geſäet iſt, zu ſtark aufgeht, oder auch mit Unkraut vermiſcht iſt, kan man ihn vermittelſt der Hacke verdünnen, und hiemit das Jäten verrichten. Stehen die Stauden 6 biß 7 Zoll von einander, ſo haben ſie Platz genug zur Vollkommenheit zu wachſen.
3. Kolbigter Hierſen, Fench, Pfenich, Fenchelhierſe, Schwaden, Fuchsſchwanz, Fuchsſteert. (Panicum germanicum:) Dieſe beſchreibt und bildet Schreber in ſeinen Sammlungen T. VI. S. 445 ab. Er wird wie der gemeine Hierſe erbauet, fält nicht ſo leichte aus, wie dieſer, und iſt dem Brande ſo ſehr nicht unterworffen, giebt in gutem leimigten Boden tauſendfältige Frucht. Eine Hand voll dieſes Saamens hat vier Scheffel getragen.

Erſten Theils

Funfzehntes Kapitel

Von der Hanf- und Leinſaat.

§. 75. Der Hanf iſt ebenfals ein herrliches und dem Menſchen unentbehrliches Gewächſe. Er wird aller Orten gebauet, und da, wo ſich viele Menſchen, nemlich in Pohlen, Litthauen, Cur- und Liefland darauf legen, wird doch die ganze Sache mehrentheils nur obenhin tractirt, daß alſo die Menſchen den völligen Seegen, welcher darin ſteckt, nicht daraus genieſſen. Ich habe in Litthauen geſehen, daß erſtaunende Felder mit Hanfſaamen beſäet geweſen, welcher aber nach erlangter Reife nicht eher ausgezogen, und in den ſo genannten Hütten aufgeſtaucht worden, um trocken zu werden, bis die Vögel den Saamen faſt alle ausgefreſſen, und das übrige ausgefallen war, ſo, daß man ſolchen auf

auf der Erde mit Händen hätte aufraffen können. Wo bleibt nun der Nutzen von dem Saamen? Nächſtdem, ſo habe ich bey der übrigen Handarbeit angemerkt, daß zu weniger ſorgfältiger Fleiß dabey angewendet, und das Röſten, Brechen, Schwingen, Hecheln nur ſo obenhin tractirt werde, daher auch bey dem Verkaufe wenig daraus gelöſet worden. Wann aber der Hanfſaamen, und zwar ein und ein halber Scheffel, auf einen Morgen von 180 Quadratruthen gutes Braachfeld, oder in die andere Art eines Mittelbodens, oder in die dritte Art eines ſtarken Bodens im Frühjahre geſäet und untergeegget worden; wenn ferner derſelbe, ſo bald er reif iſt, und der Saame beginnen will auszufallen, mit allem Fleiße ausgezogen, armvoll weiſe, ſo wie er ausgezogen, auf eine breite grobe Leinwandsplane gelegt, und dieſe bey der Arbeit auf dem Beete immer mit fort geſchleppet wird; endlich dieſes mit einem hölzernen Handſchlägel, reine abgedroſchen, und dann der Hanf in Püppen gebunden ſogleich in die Röſte gebracht werden kan; ſo wird das harte Weſen, der Baſt, woraus der Stengel oder Halm beſtehet, in der Röſte gleich mürbe, wie bey dem Flachſe, und wird alsdann durch das Klopfen ſo weich, daß ſolches im Brechen die Fäden nicht verletzen kan. Wann aber dieſer Hanf des Saamens halber lange in Hütten hätte ſtehen ſollen, ſo würden die Stengel ſo hart als Holtz, der Baſt bräche in kleine Enden, und es gäbe bey dem Hecheln pures Werg, woraus kein Geld zu löſen. Dahero wird bey ſo geſtalten Sachen, wann der Saame in Säcke gefüllt, auf einen räumlichen Boden vermittelſt des öftern Umſchippens getrocknet, und alsdenn ſauber reine gemacht, nicht ein Korn verlohren gehen. Und wann nachgehends der Hanf nach dem Röſten und genugſamen Bleichen, mit Dreſchflegeln zwey bis dreymal, und darzwiſchen wechſelsweiſe wieder in der Sonne auseinander gebreitet, auf einen reinen Platze geſchlagen, und ſo weich geklopft worden, daß er linde wird; ſo wird hiernächſt im Brechen kein Halm entzwey reiſſen, auch im Hecheln nichts verlohren gehen, ſelbſt ſehr weniges Werg zurücke bleiben, ſondern lauter langes Kaufmannsgut werden. Auf eine ſolche Weiſe muß ſich ein Beetacker eher mit zwanzig Thalern löſen, als auf die Weiſe, wie es ſonſt tractirt worden, mit ſechs Thalern. Das Ausdreſchen des Saamens bey dem Hanfausziehen, das baldige Röſten, und das Halmdreſchen und Klopfen, ehe er gebrecht wird, iſt das Hauptwerk. Der Saame iſt im Preiſe dem Ro-

cken gleich, und wenn Oel davon geſchlagen, und dünne und dichte Haartücher bey dem Preſſen gebraucht werden, daß das Oel helle und klar wird, ſo giebt es vieles Geld.

§. 76. Es erweiſen ſich im Hanfbauen, wann er bald reif iſt, zweyerley Sorten Stengel oder Hälmer. Die langen, dicken, mit ſtarken Saamenzöpfen beſetzten Stengel heiſſet man Hanf, oder das Männgen; die etwas niedrigern, zärtern und weiſſern Stengel ohne Saamenzöpfe heiſſet man die Hänfin, oder das Weibgen. Dieſe wird auch, weil ſie ehe reif wird, damit ſie nicht zu hart werden ſoll, wohl acht bis zehn Tage zuvor ausgezogen, und ſogleich in Püppen in die Röſte gebracht. Nachdem nun die Hänfin oder das Weibgen ein viel zärteres weichers und zum Spinnen dienſameres Baſt giebt, als der Hanf oder das Männgen; ſo muß ich mich über die Thorheit einiger ſich klug dünkender Leute billig verwundern, welche dieſes Gewächſe für ein halbes Unkraut halten und ſagen: Man ſoll es ausrotten. Ich aber ſage: Man ſoll es in groſſer Menge bauen. Dergleichen habe ich bei den Unterſuchungen des vegetabiliſchen Reichs, viele Arten, die zweyfach geweſen, angetroffen und beſonders bey dem Hanfe durch oft wiederhohlte Experimente angemerkt, daß des Maſculini oder des Hanfs Saame ſchwer, groß, breitlich von Körnern iſt; des Weibleins oder Hänfin Saame aber kleiner, leichter und runder geweſen. Beyde ſind im wachſen, jedoch jeden auf ein Stücklein Sand beſonders geſäet, zugleich aufgegangen und wohl gerathen, nach völliger Zurichtung aber, iſt von oder aus der Hänfin ein ſo feines zartes Garn geſponnen, und Hausleinwand, auch Tiſchzeug daraus gemacht worden, daß man keinen Abnutz daran vermerken können. Wir wollen alſo als eine Grundregel feſt ſtellen, daß der Hanfſaamen wohl gewurft und alſo der vorderſte grobe ſchwere als das Männgen abgenommen, und allein geſäet; der andere zurückgefallene kleinkörnige (jedoch alles ganz kleine und Ungeſäme ausgeſchloſſen, welches verfüttert wird) als Weibgen auch alleine genommen und auf gewiſſe Beete geſäet werden, ſo wird es uns in der Erndte nicht viel Beſchwerde machen, ſondern wir werden unſere Boden voll Hanfkörner und unſer Laſthaus voll von feinem gehechelten Hanf und Hänfin bekommen.

§. 77. Und wann wir den Hanf an die Kaufleute verhandeln, die feine Hänfin aber von gleichen Faden nur ins Mittel

spinnen

ſpinnen, und Seegeltuch daraus weben laſſen, nächſtdem aus den Körnern Oel ſchlagen; ſo können wir gewiß von zehn Säcken voll Ausſaat mehr Nutzen haben, als andere Leute von hundert Säcken. Was aber mit dem abgegangenen Werg anzufangen, davon wollen wir bey Gelegenheit ein mehrers gedenken.

Anmerk. Der Hanf wird von den eigentlichen Oekonomen falſch betitelt, ſie nennen den Hanf der weiblich iſt, das Männgen, und alſo das Männgen die weibliche Pflanze. Die Männliche Pflanze trägt den Saamenſtaub, aber keinen Saamen, und wird ſtärker und größer. Die weibliche Pflanze aber trägt Saamen, bleibt kleiner, und giebt einen feinern Faden. Jene wird nach dem Verblühen ausgezogen, dieſe aber, wenn der Saame reif geworden, denn gedroſchen, geröſtet, getrocknet, und gebrochen. Das Röſten geſchiehet ſicherer in warmen Sümpfen, am beſten in großen hölzernen Gefäßen, von welchen man nach Gefallen das Waßer abzapfen kan, als in Flüßen, und Teichen, als wornach die Fiſche abſtehen. Das Trocknen muß bei guten Tagen in der freien Luft geſchehen, bei feuchtem Wetter aber wird er ſtat der gefährlichen Art, ihn in Backöfen zu dürren, auf einer Darre getrocknet. Im Zweibrückiſchen bedient man ſich zu ſeinem Brechen eines Krinnenförmig gepflaſterten Orts, auf welchem der Hanf gleichförmig ausgebreitet wird, und über welches ein oder etliche Steine in der Geſtalt der Mühlſteine, die an der Stirn ebenfals gefurcht ſind, weglauffen. Sie ſind durch Arme, davon der eine rechts, der andere eine links geſchnittene Schraube enthält, welche in ähnliche Schraubenmütter, die in der Axe der Steine befeſtiget worden, an einer ſenkrecht ſtehenden Säule bezapft. Und indem dieſe durch Menſchen oder durch ein Pferd wechſelsweiſe links und rechts herumgetrieben wird, ſo werden alle Hälme des Hanfs vom Anfange bis an der Spitze zerpreſt, indem ſich in einem jeden Augenblick der eine Stein der Säule nähret, wo in eben dieſer Zeit der andere ſich von derſelben entfernt. Um dieſes Gebäude wird von Brettern eine bewegliche Wand gemacht, die dem Winde entgegen geöfnet werden kan. Denn der Staub des Hanfs iſt der Lunge ſo ſchädlich, daß dieſe Perſonen welche dabey arbeiten, und ſich für dem Zug der Luft nicht in Acht nehmen, der Schwindſucht unterworffen ſind. Auch die Fig. 8. Tab. I. abgebildete Dreſchmaſchine kan zu dieſem Brechen ebenfals ſehr nützlich gebraucht werden.

Ehedem glaubte man nicht, daß vom Hanfe eine brauchbare Leinewand könte verfertiget werden. Neuere Verſuche haben dieſes Vorurtheil gehoben, und, man darf nur den bereits gebrochenen Hanf aufs neue röſten, brechen und hecheln, um ein feines und ſehr dauerhaftes Garn zu bekommen. Wozu auch dieſes vieles beiträgt, wenn er ſtark und dick geſäet wird, denn alsdenn können die Halme die Stärke nicht bekommen, die ſie bey der dünnen Saat erhalten.

Schriften der Berner Geſellſchaft T. I S. 220.
Oekonom. Nachrichten T. IV. S. 884.
Reicharts Land- und Gartenſchatz. T. V. S. 164. und Mittel den Hanf beinahe der Seide ähnlich zu machen, findet man Hamb. Magaz. T. XXI. S. 288. und Allgem. Magaz. T. IX. S. 95.

Vom Leinſaamen.

§. 78. Das Gewächſe von der Leinſaat, nemlich der Flachs, iſt wegen ſeiner ſo herrlichen Eigenſchaft werth, daß ſolches den erſten Rang unter allen Gewächſen bey der Landwirthſchaft erhalte. Denn die Leinwand, ſo daraus gemacht wird, hüllet uns, wenn wir auf die Welt kommen, in Windeln ein, bekleidet, ſo lange wir leben, unſern elenden nackenden Leib reinlich, giebt vielen 100000 Menſchen, durch das Spinnen, Wirken, Zwirnen, Spitzen knöppeln ꝛc. das dürftige Brod, und iſt endlich, wann wir ſterben, unſer letztes und beſtes Staatskleid oder Sterbehemde. In Summa dieſes Gewächs iſt höher zu ſchätzen als Gold. Man ſehe nur den feinen Zwirn an, welcher zum Knöppeln der allerfeineſten Brabanderſpitzen oder Canten, oder deren ausbeſſern gebraucht wird. Von dieſem koſtet jedes Loth zwölf Thaler, das iſt ein Pfund dreyhundert und vier und achzig Thaler, ſo theuer kein Pfund Gold verkauft werden kan. So koſtet eine Elle recht feines Kammertuch drey bis vier Thaler, es wiegen aber ſechzehn Ellen noch nicht ein Pfund. Wer alſo bedenkt, daß der Flachs ein ſolches Produet ſey, durch welches ſich unzählige Menſchen ernähren, und daß kein Menſch die Leinewand entbehren könne; der kan nicht befürchten, daß ſeine Bemühung den Flachs anzubauen ohnbelohnt bleiben werde.

Der Leinſaame erfordert einen luckeren, milden, mülbigen, guten Mittelboden, zweyter Art, welcher nicht naß lieget. Der Leinſaame wird im Frühjahre in die friſche Furche und zwar auf einen Morgen von 180 Quadratruthen, acht Metzen geſäet und eingeharkt, nachgehends wenn die Frucht Fingers lang iſt, ausgegätet; wann er reif, das iſt, wenn er gelb wird, und die Knoten hart ſind und ſich gelb färben, ausgezogen, in Bündlein gebunden, und zu Hauſe vermittelſt eines eiſernen Rüffelkammes oder Hechels, die Knoten, worin der Saame iſt, abgerüffelt. Denn wird der Flachs vierzehn Tage in die Röſte gebracht, das iſt in einen Graben oder in ein altes Waſſerloch, nachgehends in

in der Sonne vierzehn Tage gebleicht, hiernächſt mit öftern Umwenden drey bis viermal, wie der Hanf gedroſchen und geblauet, alsdenn gebrecht, gehechelt, und in Kauten gedrehet, geſponnen oder verkauft. Der abgerüffelte Saame aber, welcher in den Knotten ſteckt, wird, wann die Knotten in der Sonne trocken worden, ausgeklopft, der feineſte und reifeſte in ſeiner Spreu bis auf das andere Jahr zur Wiederausſäung aufbehalten, der übrige Saame aber ſauber reine gewurft, in Tonnen gemeſſen und zum Oelſchlagen, als ſo genannte Schlagſaat, verkauft, oder ſelbſt geſchlagen und das Leinöl verkauft.

§. 79. Wo arbeitſame Menſchen genug wohnen, welche ſich mit Spinnen beſchäftigen und gerne verdienen wollen, daſelbſt iſt rathſam, daß bey dem Flachshecheln

a) der allerrareſte, zarteſte und weicheſte Flachs mit groſſen Fleiß alleine ſortiret und Leuten zugewogen werde, welche ſuperfein egal von Faden und Gedrehe zartes Garn ſpinnen können.

b) die zweyte Sorte, nemlich derjenige Flachs, der auf den allerfeineſten folget, wird an die Kauf- und andere Leute verkauft, weil unmöglich alles ſelbſt bezwungen werden kan.

c) die dritte Sorte aber, nemlich der ſchlechteſte wird auch allen Spinnern, ſo nur aufzubringen ſind, zugewogen, um nur einen guten ſtarken ſogenannten Hausfaden jedoch egal davon zu ſpinnen; wozu ſich faſt jedermann ſchicken wird.

Wann nun aus num. a) ſolches ſuperfeine Garn, wo 16 bis 18 Strenge nur 1 Pfund wiegen, Leinwand gemacht wird, muß ein Schock Ellen wenigſtens 24 Thaler gelten; und wann aus der dritten Sorte als aus einem ſtarken feſten Garne nur Seegeltuch gemacht, und das Schock Ellen nur vor 7 bis 8 Thaler verkauft wird, ſo iſt an keinem Abſatz zu zweifeln, und können bey ſo geſtalten Sachen ohne Mühe und Gefahr etliche tauſend Thaler jährlich gewonnen werden.

Anmerk. Wichtig genug iſt dieſer Artikel vom Leinbau. Die tägliche Erfahrung lehret es ſattſam, daß ganze Provinzen ihren reichlichen Unterhalt durch die fernere nöthige Bearbeitung des Flachſes erhalten. Ja ich ſehe dieſes Product als eine Sache an, durch welche man der Armuth am beſten helfen, und ihr eine Beſchäftigung verſchaffen könne, die ihnen Brodt, dem Staate aber

unentbehrliche Producte, und dabey einen merklichen Mangel an Bettlern verſchaft. Dennoch findet man ſo wenige, die ſich zu dem Anbaue des Flachſes bequemen. In den Gegenden, die ich bewohne, klaget man, daß er nicht gerathen wolle. Ich wenigſtens habe ihn um Jena eben ſo hoch gebauet, wie er an den beſten Oertern Niederſachſens erzielt wird. Freilich aber ſäete ich den Lein in einen lockern etwas feuchten, nicht aber ſchweren thonigten Boden, ſchon am Ende des Aprils, biß in die Mitte des Maymonats, in einen Boden, der ſchon den verfaulten Miſt vom vorigen Jahre enthielte, nicht aber um Johannis, nicht in einen friſch gedüngten Boden, als in welchem der Lein nie gerathen wird. Kurz ich folgte der Methode, die der Herr Probſt Lüders in der Beſchreibung des Leinbaues, mit völligem Rechte empfielet. Sonſt ſehe man die Sammlungen Landwirthſchaftl. Dinge der Geſellſchaft in Bern 1760 S. 175. 428. Uebrigens hat man beſonders zwo Arten von Lein

1. Lein: (Linum vulgare) Klang, Klänger, weil die Hülſen in der Sonne aufſpringen, und mit einem Klange den Saamen ausſtreuen. Dieſer giebt allemahl einen kurzen Halm.

2. Droſch, Schießlein, wilder Lein (Linaria.) Deßen Saame wird durch das Dreſchen aus den trockenen Knoten gewonnen. Er giebt den längſten Flachs. Neuerlich rechnet man hieher

3. Siberiſchen Lein (Linum perenne.) Dieſer wird gehauen, jene beide gerauft. Dieſer wächſt aufs neue aus der Wurzel, muß aber verſchiedentlich gedüngt werden. Viele lieben ihn, andere finden dabei den verheißenen Nutzen nicht.

Leipz. Intell. Blät. 1770. S. 42. 1774. S. 240. Und eine Berechnung, wie vortheilhaft der gemeine Leinbau ſey, ebend. vom Jahre 1765. S. 351. S. 279, daſelbſt wird der Ertrag eines Ackers mit Gerſte gegen den Ertrag mit Lein beſtellet, berechnet wie 10 zu 42. d. i. wenn der Ertrag der Gerſte 10 rh. wäre, ſo würde der Lein 42 rh. bringen.

Erſten Theils

Sechzehntes Kapitel

Von der Bohnenſaat.

§. 80. Es giebt ſehr vielerlei Sorten Bohnen, davon aber die meiſten in den Gärten gepflanzt werden. Es bleibet uns auf das Feld zu bauen, nur die kleine runde Sorte, nemlich die ordentliche Feldbohne übrig. Dieſes Gewächs wird auch nicht aller Orten gebauet, weil jedermann ſeinen oft wenigen Acker immer höher zu nutzen trachtet. Auf groſſen Gütern aber iſt es rath-

rathſam, jederzeit darauf mit zu ſehen, weil ſich öfters ſolche Länder vorfinden, welche hierzu gut genug ſind. Hohe, ſandigte, trockene und kießigte Felder ſchicken ſich nicht zu den Bohnen; wann aber tiefe Felder, beſonders in naſſen Jahren andern Früchten zu naß fallen ſolten, ſo können Bohnen ſowol in die Braache, als in die zweyte und dritte Art, einen Scheffel auf einen Morgen geſäet, und untergeegget werden, und zwar, wann keine Fröſte im Frühjahr mehr zu hoffen ſind. Sie bezahlen ihre Stelle ſo gut als Rocken, ſind auch in demſelbigen Preiße. Acht und vierzig Stunden zuvor eingequellet, ſind dieſe Bohnen zur Maſtung vortreflich, auch zum Kochen für das Geſinde; für Hühner und Tauben iſt es das beſte Futter. Auf neu geradeten Brüchen muß man in die näſſeſten Gegenden viele ſolche Bohnen ſäen, ſie tragen alda mehreres Geld als der Rocken ein.

Anmerk. Ohne Zweifel verſtehet der Verf. unter dieſen Bohnen die ſo genandten Pferdbohnen, oder Futterbohnen (Faba minor ſ. equina Bauh.) Denn andere auf dem Felde zu ſäen, ſind mir nicht bekant. Dieſe werden auch zuvor eingequellt dem Vieh zum Futter gereicht, ob ich gleich nicht weiß, ob ſie auch zur Speiſung des Geſindes dienen. Dieſe, von welchen ich rede, werden bey ihrer Reiffe ſchwarz, und werden alsdenn geſchnitten auch 8 Tage lang bey guter Witterung auf dem Felde gedürrt. Wachſen ſie bey feuchter Witterung zu ſchnell; ſo bricht man ſie oben ab, und indem man dadurch ihren Wachsthum hindert, vermehrt man die Vollkommenheit der Bohnen. Reicharts Land- und Gartenſchatz. T. V. S. 151.

Erſten Theils

Siebenzehntes Kapitel

Vom Tobackſaamen und ſeinem Pflanzen.

§. 81. Welche Summen Gelder in unſern Zeiten aus Teutſchland für Toback nach Holland, Engelland, Spanien und Portugall geſchickt werden, ſtellet man ſich vielleicht geringer vor, als wirklich iſt. Ob nun zwar Teutſchland an vielen Orten angefangen, Toback zu pflanzen, ich auch unter andern in Straßburg, Halle, Buſchweiler, Frankfurt, Hanau, Gelnhauſen, Duderſtadt, Eſchwege, Erlangen, Nürnberg, Bayersdorf, Mark Brandenburg, beſonders in Breslau ꝛc. erſtaunende Tobacksplantagen angetroffen habe und dabey angemerkt, daß ſich

deren

deren Beſitzer dabey recht gut befunden haben, zumal vor hundert Thaler Toback auf einer kleinen Breite gebauet werden kan; ſo halte ich es dennoch gar nicht für überflüßig, von einem ſo nutzbaren Anbau umſtändlich zu reden. Weil aber der Toback in Anſehung der Kälte, und andern Fatalitäten ſehr empfindlich iſt, auch ein beſonderes Feld und gute Wartung haben will, ſo müßen wir bemerken, daß der Tobackſaame nicht wie andere Früchte, ſo gleich auf dem Acker, ſondern vorher zu Hauſe im Garten geſäet, die Tobackpflanzen aber nachgehends auf das Feld gepflanzet werden, und dann ihre nöthige Wartung erhalten müſſen. Der Saame, welcher im Herbſte, mit den Behältniſſen, worin er gewachſen, abgeſchnitten, und der zuverläßigen Conſervation der Körngen wegen alſo aufgehoben worden, wird im Frühjahre, wann die Nachtfröſte beginnen nachzulaſſen, im Garten auf luckern, mürben, und den Herbſt zuvor mit kurzem Miſte wohl durchgegrabenen Boden, der in ſchmale Beete abgetheilet iſt, auf die Art wie Salat geſäet, und anſtatt des Unterharkens werden dieſe Beete einen Finger dicke hoch mit luckerer gut verbeſſerter Erde überſchüttet, welches mit einem weiten Hexelſiebe geſchehen muß. Solten nun annoch Reife oder kleine Nachtfröſte unvermuthet eintreffen, ſo müſſen die ſchmalen Beete alle Abend mit Matten oder Brettern und Decken zugedeckt, bey Tage aber, wenn die Sonne ſcheint, aufgedeckt werden. Und wann auf großen Gütern große Felder mit Toback bepflanzet werden ſollen, welches nicht in einem Tage, ſondern nach und nach geſchehen kan; ſo muß auch mit Beſaamung der Pflanzenbeete im Garten nicht alles in einem Tage, ſondern nach und nach Beetweiſe beſtellet werden, damit alle vier Tage in der Pflanzzeit, welche drey bis vier Wochen dauret, ein neues Beet mit guten Pflanzen kan angegriffen und verpflanzet werden, ſo daß die Pflanzen in gleicher Größe auf das Feld kommen. Der Toback erfordert einen luckern, ſandigen und mülbigten wohl gedüngeten Boden, entweder ſtark gedüngete Braache, oder der erſten Art. Im neu ausgeradeten Lande, wo der Boden ſtark und gut iſt, wächſet der Toback, wann nur dergleichen wüſte Gegenden übers Kreuz zweymal gepflüget und tüchtig geegget werden, vortreflich, und kan ein ſolches Feld das folgende Jahr gute Hierſe tragen. Wann nun obangeführte ſich zum Toback ſchickende Sorte Boden ausgemittelt und in behörige Beete gepflüget worden, ſo wird im Frühjahre der Anfang mit dem

Pflan-

Pflanzen folgender Geſtalt gemacht. Es wird zuvor ein Werkzeug von Holz gemacht, welches man einen Schreiber nennet, wie eine groſſe Harke, Fig. 7. Tab. I. welche nur an beiden Enden des Kopfs Zähne hat, die drey Fuß von einander entfernt ſind, mit dieſem Schreiber werden quer über das Beet gerade Linien vorgeſtrichen, in welchen die Tobackspflanzen alle Reihenweiſe, ſo gepflanzet werden, daß ſie nur einen Fuß breit von einander bleiben. Die Reihen ſind des Behackens wegen drey Fuß von einander entfernt, und die Pflanzen werden, wenn es trocken Wetter iſt, vermittelſt Zufahrung genugſamen Waſſers alſo gleich begoſſen. Wenn die Pflanzen im Garten wie ein kleiner Finger lang ſind, und kein Froſt mehr zu befürchten iſt, ſo darf man nicht ſäumen die Pflanzen ins Feld zu bringen. Sind ſelbige in einigen Wochen neun bis zehn, ja zwölf Zoll lang; ſo müſſen viele Leute aufgeboten werden, alle Pflanzen und zwar Reihenweiſe zu behacken. Eine jede Reihe Pflanzen muß auf und mit der Linie, worauf ſie ſtehen, hoch wie ein ſpitziger Wall werden, der drey Fuß breite Raum aber wird ſpitzig tief, ſo daß, wann das Beet die quere betrachtet wird, man durch alle breite Gänge ſehen kan. Unkraut wird nicht geduldet, ſondern fleißig ausgerottet. So bald die Tobacksſtengel 3 bis 4 Fuß lang werden wollen, muß einem jeden oben die Spitze eine Hand breit abgenommen werden, damit die Stengel nicht in Saamen ſchieſſen, ſondern unter ſich deſto längere und ſtärkere Blätter zeugen. Wo aber der Toback am beſten ſtehet, muß man einige Reihen nicht ausbrechen oder ausgeitzen, ſondern hoch und alſo in Saamen ſchieſſen laſſen, damit man das folgende Jahr wieder guten Saamen haben möge. Iſt der Boden gut und ſtark gedünget geweſen; ſo müſſen die Tobacksblätter eine Elle lang werden. Wann nun der Herbſt lange warm und gut iſt, auch der Froſt ganz ausbleibet, damit die Blätter zu ihrer vollkommenen Größe und Reife gelangen, dann iſt gewonnen. Auf dieſen Punct kommt der glückliche Tobacksbau an, weil dadurch die Vielheit am Gewichte und die verlangte Güte zuwege gebracht, auch die viele und mühſame Arbeit mit abblatten, aufſchnüren, reihen und aufhängen bey einer genugſamen Zeit geendiget wird. Kommt die Zeit heran, daß Nachtfröſte oder Reife vermuthet werden, weil ſolches der Toback durchaus nicht vertragen kan; ſo muß man die zuerſt gepflanzten und reifeſten Stücke vornehmen, und mit ſo vielen Menſchen belegen, als erforderlich ſind. Dieſe

müſſen

müſſen die Blätter reine abblatten, recht ordentlich auf einander ſchichten und heimfahren, alwo Kinder und alte Leute ſitzen, und dieſe Blätter, ſo bald als möglich, auf lange ſtarke Schnurenfaden, ſo aus Hanf geſponnen ſind, mit großen und langen Packnadeln aufreihen, und auf die Boden, alwo Nägel dazu eingeſchlagen ſind, aufhängen. Mit ſolcher Arbeit und Vorſorge wird fortgefahren, bis alle Blätter abgeblattet ſind, alsdenn wird derjenige, ſo nicht ausgegeitzet worden, welcher zum Saamen hat aufſchieſſen müſſen, angegriffen, und nachdem die Blätter auch abgeblattet, die Krone mit ihren Saamenkapſuln auch abgeſchnitten, auf Faden gereihet, und an einen vor Regen ſichern Ort auf dem Boden gehänget, und bis aufs Frühjahr, da der Saame gebraucht werden ſoll, wohl verwahret. Die Schnuren, worauf die Blätter gereihet werden ſollen, müſſen ſo lang ſeyn als der Boden breit iſt, worauf ſelbige ſollen gehangen werden, und an beide Enden, wann die Blätter die Schnure dichte voll gemacht, müßen runde Oeſen oder Schlingen geknüpft werden, damit ſolche leichte an die Nägel zu hängen ſind. Bevor aber dieſe Schnuren auf den Boden kommen, muß jedes Dach und alle Wände wohl viſitiret, und feſte vor Regen und Schnee in Sicherheit geſtellet, auch alle Balken und Wände vom Staube und Unflat wohl geſäubert werden, damit dieſe fetten und klebrichten Tobacksblätter nicht dadurch verderben. Der Rauch ſchadet den grünen Blättern gar nicht, ja es iſt wohl gethan, wann ein Loch in der Feuermauer iſt, damit der Rauch alle Boden, ſo mit Blättern voll behangen, durchziehen kan, wovon die Blätter ſchön gelbbraun werden und ſich vor der Fäulniß bewahren. Da aber auf einem groſſen Gute, bey welchen auf ausgeradete wüſte Gegenden ſehr groſſe Plantagen voll gebauet werden ſollen, die Boden zum Aufhängen mangeln würden; ſo müſſen und können die Boden der neuen Kornmagazine, welche wegen der vielen Früchte, die auf den neu geradeten Feldern wachſen, ohnedem zu erbauen ſind, vollgehangen werden, welches zugleich verhüten wird, daß keine Kornwürmer in das Getraide kommen. So weit haben es die mehreſten in Teutſchland bringen können. Dieſe Blätter erhandeln alsdenn die Holländer und Bremer, fabriciren daraus den Toback, und ſchicken uns denſelben ſehr theuer wieder zu. Da wir dieſen Vortheil ſelbſt gewinnen können, ſo wird mir dieſes Anlaß geben, von der Tobacksfabrique unten das nöthige anzuzeigen.

Anmerk. Es iſt der Vortheil, den man von dem Anbau des Tobacks haben kan, um ſo gewiſſer, je unläugbarer es iſt, daß der Genuß deſſelben jetzt zu einer faſt allgemeinen Gewohnheit geworden iſt. Der Wirth alſo, der hiezu brauchbare Felder hat, dem es an dem Dünger, und vorzüglich am Pferdedung nicht fehlt, und der die zum Behacken und Einerndten der Blätter benöthigte Menge von Menſchen bekommen kan, wird allemahl wohl thun, wenn er dieſer Pflanze ſeine Aufmerkſamkeit ſchenckt. Man hat drey bekante Arten derſelben

1. Den gemeinen Toback: (Nicotiana tabacum:)
2. Den türkiſchen oder kleinen Toback: (Nicotiana ruſtica;) und
3. Den Soldaten Toback: (Nicotiana glutinoſa.) Zur Nachleſe, und weil bey dieſer Behandlung gar viele Stücke vorkommen, die eine genaue Aufſicht fordern, ſind zu empfehlen

Reicharts Land- und Gartenſchatz T. IV. S. 126.

Leipziger Intell. Bl. 1766. S. 65. und 1768. S. 331. wo die fernere Bereitung der Blätter und ihre Beitze gelehrt wird.

v. Juſti redet vom türkiſchen Toback in ſ. Oekonom. Schriften. T. I. S. 334.

Schwed. Abh. T. XV. S. 40. vom Soldaten Toback; und hiebei iſt die Pflanze abgebildet.

Kroge Unterricht zum Anbau des Tobacks.

Erſten Theils

Achtzehntes Kapitel.

Vom Heidekorn und Buchweitzen.

§. 82. Dieſes Gewächs, nemlich Heidekorn, wird in Teutſchland, wo der Boden gut iſt, gar nicht, wohl aber in der Lauſitz, im Lüneburgiſchen, auch in der Mark Brandenburg, beſonders aber in Holſtein und im Däniſchen erſtaunend viel gebauet, und glaube ich, daß ſich viele tauſend Menſchen gerne aller Orten befleißigen würden, ihre etwa leichten, ſandigen und mülbichten Felder, worauf dieſes Heidekorn gern wächſet, damit zu beſäen, wann ſie nicht den dabey ſich eräugenden groſſen Abgang befürchteten, indem das Heidekorn den ganzen Sommer blühet, und alſo, wann die Erndte kommen ſoll, vier Theile ganz reifen, ſechs Theile drey viertel reifen, drey Theile einen halben reifen, und zwey Theile einen viertel reifen Saamen bringen, wo das übrige noch Blüten hat. Wann nun dieſes Getraide abgemähet wird, ſo fällt von den erſten vier reifen Theilen gleich die

Hälfte

Hälfte von der Stärke der Senſe auf die Erde; und da das Stroh oder die Hälmer von dieſer Frucht ſehr dick, roth und grün, fett und ſehr feuchte ſind, ſo muß deswegen dieſe Frucht 10 bis 14 Tage auf den Schwaden liegen, unter welcher Zeit die Vögel noch einen Theil von den vier reifeſten freßen, und weil es nun umgewendet werden muß, um trocken zu werden, ſo gehet der vierte Theil vollends hin, zumahl dieſer Saame ſehr loſe in ſeinen Behältniſſen hanget. Kommt gar unter ſolcher Zeit ein Regen, und muß es zu dem Ende noch länger auf dem Schwaden liegen, ſo gehet von den drey Viertel reifen Körnern bey dem ſo öftern Umwenden, und endlich in Bünde ſamlen und binden, aufladen und heimfahren, auch noch die Hälfte verlohren, weswegen dann faſt jedermann dieſes Gewächſe haſſet. Da es aber gleichwohl eine ſehr nöthige Frucht iſt, nächſtdem ſeine Stelle gewiß vortreflich bezahlt, wenn nur die Menſchen, mehr als fünf Sinne hätten und mit Verſtande die Wirthſchaft zu tractiren wüſten, auſſerdem das Stroh hiervon ſo gut als Heu, auch die Spreu für das junge Vieh ſehr dienſam iſt, ſo habe ich für mich Erfahrungen bey dieſer Frucht angeſtellet, und in Anſehung obenangeführter erheblicher Hinderniſſe auf einmahl ohne Koſten und weitläuftige Umſtände es dahin gebracht, daß ich von allen meinen Körnern, welche GOtt auf einem ziemlich groſſen Stücke, ſo ich ausſäen laſſen, beſcheret, nicht ein Korn verlohren, ſondern alleſamt auf meinen Boden bekommen. Dahero wollen wir auf alle unſere leichte, mülbige, ſandige oder Felder dritter Art, Heidekorn ausſäen laſſen, und Anweiſung geben, wie alle Beſorgniſſe gehoben werden können. Auf einen Morgen von 180 Quadratruthen werden demnach anderthalb Scheffel Heidekorn im Frühjahre geſäet, und untergeegget. Wann nun der Regen folget und der Boden gut iſt, ſo iſt es ein Vergnügen, eine ſo groſſe Breite von 24 bis 30 Morgen mit einer Frucht zu ſehen, deren Stengel blutroth, deren Blätter grün, und deren Blüten ſchneeweis ſind. Wann die Erndte herannahet, und man bey genauer Unterſuchung gewahr wird, daß die allermeiſten Körner reif, und in ihren Behältniſſen ſchwärzlich ausſehen, auch bey wenigem Reiben gerne ausfallen, und die andern meiſten Körner ihre vollkommene Gröſſe haben, und braun ausſehen, auſſerdem die ſämtlichen Spitzen und Stauden beginnen welk zu werden, dann iſt er reif, und Zeit in GOttes Namen einzuerndten. Zu welchem Ende dann nach Vergleichung

der Gröſſe des Stück Landes eine Parthey Männer und Weiber bey recht heiſſen Wetter angelegt werden, die Beete am Ende anzugreiffen, und alle dieſe Frucht, und zwar eine Hand voll nach der andern mit der Wurzel, welche ſehr leicht herausgehet, auszuziehen. Eine jede Perſon verſiehet ſich mit einer Schürze, deren Zipfeln aufgeſteckt werden, zerreibt die Zöpfe, woran der Saame oder das Heidekorn hanget, in die Schürze, wo alsdenn alles, was würklich brauchbare Körner ſind, ganz leichte ausfallen wird, das Stroh aber werfen dieſe Leute immer hinter ſich auf die Erde. Iſt nun die Schürze voll, ſo wird der Saame auf darneben gebreitete Pläne geſchüttet, von andern Perſonen in Säcke gefüllet, und immer fort nach Hauſe gefahren, und ſobald die Körner vermittelſt öftern Umwendens trocken ſind, ausgefeget, reine gemacht und verwahret. Mit dieſer Ausziehung und Abreibung der Körner wird fortgefahren, bis das Stück leer iſt. Das Stroh bleibt in der Sonnen liegen, bis es recht trocken geworden, alsdann wird es nur zuſammen auf Haufen geharket, wie Heu aufgeladen, nach Hauße gefahren, und zur Verfütterung, als das beſte Heu, aufgehoben. Ob nun zwar bey der Ausziehung und Abreibung dieſer Frucht viele Leute zu thun haben, ſo habe ich doch aus der Erfahrung gefunden, daß mehr als die Hälfte an Menſchen erſparet werden, anerwogen ich bey dieſer Art zu verfahren, keine Abmäher, keine Umwender, keine Bund oder Garbenbinder, keine Strohſeilmacher, auch kein Stroh darzu, keine Dreſcher nöthig habe, ſondern alle meine Körner, und zehnmal mehr, als ſonſt, ohne alle Gefahr auf meinen Boden bekomme.

§. 83. Wer nun auf dem Lande, beſonders auf groſſen Gütern eine eigene hierzu aptirte Stampf= und Grützmühle hat, und alſo dreyerley Sorten Heidegrütze, nemlich grobe, mittel und kleine, auch noch auſſerdem recht feines Mehl, welches ein gutes Gebackenes giebt, davon machen laſſen kann, derſelbe wird gewiß von dieſer Frucht, wann alles nach unſerer Lehrart tractiret worden, einen ganz andern Begriff bekommen, und ganz gewiß in Zukunft ſorgen, daß alle Jahre ſoviel, als nur möglich, davon ausgeſäet werde. In neu geradeten wüſten Gegenden, wann der Boden nur mittelmäßig, obgleich etwas ſandig oder grandig iſt, wächſet das Heidekorn vortreflich, und weil ein guter Haußhalter ſein gröſtes Augenmerk auf eine große Menge Rindvieh richten muß, um nicht allein den Nutzen vom Milchvieh und der Ochſenzucht zu genießen, ſondern hauptſächlich vielen Dünger oder Miſt zu machen, um ſeine

Felder hinlänglich düngen und warten zu können, wann ſelbige anders völlige Früchte tragen ſollen; ſo iſt das Stroh vom Heidekorn oft beſſer als Heu, welches bey naſſer Witterung, wann alle Mäher= und Hauerkoſten daran gewendet, dennoch halb verfaulet.

Anmerk. Dieſer Buchweitzen hat weiße Blumen, und Saamen mit glatten Ecken. Der Siberiſche Buchweitzen hat grünliche Blumen, und die SaamenKörner ſind zackicht.

Erſten Theils

Neunzehntes Kapitel

Von Tartuffeln.

§. 84. Tartuffeln ſind eine unter ſich wachſende Frucht, welche vor wenigen Jahren zuerſt in Teutſchland iſt eingeführet worden. In luckern, milden Mittelboden, der mehr zu trocken als zu naß lieget, wachſen ſelbige vortrefflich, und ſind eine angenehme Speiſe. Man kan ein recht feines Mehl zu delicaten Speiſen, vollkommenen guten Puder davon machen, auch die überflüßigen Stücke, und den Abgang zur Maſtung brauchen. Wo Tobak, oder weiße und gelbe Rüben, ingleichen Kraut geſtanden, wovon der Acker tief gearbeitet worden, da wachſen ſie vortreflich, auch in der dritten Art guter Mittelfelder. Die größeſten werden in der Haushaltung verbraucht, die mittlern gepflanzet, die kleinſten aber verfüttert. Im Frühjahre werden ſelbige Reyhenweis, zwey Spannen lang von einander, drey Zoll tief in die Erde geſteckt, und wenn die Sträucher oder Stauden acht bis neun Zoll lang ſind, mit Vorſicht behackt, und die Erde um die Staude herauf gezogen. So bald ſie nun anfangen wollen zu blühen, ſo muß man mit ſcharfen Sicheln, oder mit alten ſcharfen Degen, eine Hand breit die mit Knoſpen beſetzte Spitzen abhauen, und alſo das Stück Land nach der Reyhe durchgehen, ſonſt die meiſte Kraft in die Staude und die Blüte gehet, und unten wenig Tartuffeln wachſen, wann aber die Saamenſpitze Handes tief abgehauen wird, ſo werden ſich bey dem Ausgraben im Herbſte, ehe es zu frieren anfänget, nemlich um Martini, unter einer Staude oft eine ganze Metze voll der ſchönſten Tartuffeln finden, und oft Stücken darunter ſeyn als eine Fauſt groß. Wie und auf was Art mit ganz leichter Mühe von Tartuffeln ſehr ſuperfeines Mehl und Puder in Menge, ohne Koſten und

Weitläuftigkeit ſehr vortheilhaft zu machen ſey? ſolches wollen wir gehörigen Orts bey dem Fabriqenkapitel anzeigen.

Anmerk. Die Tartuffeln, Cartuffeln, Erd- Grundbirn, Knollen u. ſ. f. (Solanum tuberoſum) ſind ſchon ſeit 1710 ins Würtembergiſche, und 1717 ins Sächſiſche gekommen. Beckmanns Gr. der teutſchen Landw. S. 216. daſelbſt beſtimmt derſelbe dieſe mit violeten Blüthen, und röthlichen länglicht höckerichten Knollen, die mit weiſſen Blumen, und weiſſen rundlichen Knollen, die Zuckertartuffeln, und die engliſchen, welche die gröſten seyn ſollen.

Uebrigens laſſen ſich die Tartuffeln ſowohl durch die abgeſchnittenen Reiſer, als auch durch zerſchnittene Knollen vermehren, wenn die Stücke nur annoch eine Warze haben. Gleditſch vermiſchte Abhand. T. I. S. 157.

Erſten Theils

Zwanziſtes Kapitel

Vom Weißkraut, Braunkohl, und Kohlrüben.

§. 85. Weißkraut iſt nicht allein in der Haushaltung ein ſehr dienſames, ſondern auch zum Verkaufe ein vortheilhaftes Gewächſe, beſonders aber, wegen der viele Fuderweiſe davon abgehenden Blätter und Strünke, für das Vieh eine ganz unentbehrliche Sache. Daß aber viele Wirthe nicht viel davon halten, iſt ein Beweiß, daß ſelbige niemalen deſſen Nutzbarkeit und Vollkommenheit, wegen ihrer blinden Unwiſſenheit, geſehen haben, ſonſt ſie ſich einen ganz andern Begriff davon würden gemacht haben. Ich geſtehe, daß wenn ich nicht ſelbſt groſſe Felder voll Kraut hätte pflanzen laſſen, daß oft in zehn bis zwanzig Reyhen, nicht eine Viehſtaude, ſondern lauter groſſe dichte Köpfe von fünf, ſechs bis zehn Pfund einer neben dem andern geſtanden, und hinreichend gelernt hätte, wie und was für Vortheile dazu gehören, ein Feld voll von groſſen Köpfen Kraut zu erzielen; ſo hätte ich, wenn mir anderer Orten Krautfelder zu Geſicht gekommen wären, worauf nicht ein einziger dichter Kopf, ſondern lauter fladderichte Viehſtauden geſtanden, ganz gewiß einen Abſcheu vor das Krautpflanzen bekommen. Deswegen ſoll ſich ja Niemand für einen wahren Oekonom ausgeben, wann er nicht zuvor die in den dreyen Reichen der Natur vorhandene Vorwürfe vermittelſt einer gründlichen ExperimentalPhyſik genug unterſuchet

und ſich tüchtige Grundregeln, welche bey allen Fällen Beſtand haben, bekant gemacht hätte: Noch vielweniger muß ein ſolcher Unwiſſender über dieſes oder jenes Gewächſe ohne Bedenken Vorurtheile zu Markte bringen, deſſen Eigenſchaften ihm noch nicht bekannt ſind.

Der Saame zu dieſem Kraute oder Kohle heiſt Capſaame, und koſtet das Pfund öfters zwölf bis ſechzehn Groſchen, ja gar einen Thaler. Dieſer Capſaame wird in der Faſtenzeit, wann keine beſondere Nachtfröſte mehr folgen, im Garten auf ſchmale gute luckere und vor Winters mit kurzem Miſt wohl durchgrabene Beete ſo dicke, als Salat geſäet, und wann es warmes Wetter iſt, und die Erdflöhe ſich zeigen ſollten, nur täglich etliche mal beſprenget, damit ſelbige nur bald vier Blätter bekommen, alsdenn die Erdflöhe nichts mehr ſchaden können. Sehr dicke müſſen die Pflanzen nicht ſtehen, damit ſie nicht ſo zartſtänglicht und graßhaftig, ſondern dickſtänglicht und ſtammhaftig werden. Wann nun zwiſchen Oſtern und gegen Pfingſten gutes Braachfeld hierzu tüchtig gedünget und etwas tief gepflüget worden, ſo werden die jungen Pflanzen, welche alsdenn ohne Wurzel ſechs bis acht Zoll lang ſeyn müſſen, ausgezogen, und, wann zuförderſt mit einem Schreiber, welcher zwey Fuß breite Linien zeichnet, das Beet die Quere, wie bey dem Toback angewieſen, liniiret iſt, die Pflanzen einen Fuß breit von einander auf die vorgeſtrichenen Linien, etwas tiefer als ſelbige in der Gartenerde geſtanden, in dieſes Feld gepflanzet, und ſogleich von andern Perſonen vermittelſt Zufahren gnugſamen Waſſers eine jede Pflanze etwas begoſſen, damit ſie gleich bekleiben. Drey Tage darnach müſſen einige Perſonen mit einem Korbe voll Pflanzen das Stück durchſuchen, und wo einige nicht ſollten gekommen ſeyn, andere dahin pflanzen, welches ſonſt leere Plätze machen würde. Wann nun nach Verflieſſung eines Monats dieſe Pflanzen eine Spanne gröſſer geworden; ſo werden ſelbige, wie der Toback, behackt, daran ſehr viel gelegen, und wird mit der Erdhacke, die Erde bis an die grünen Blätter heraufgezogen. Und wann annoch ein Monat verfloſſen, beginnen die unterſten Blätter ſo groß und breit zu werden, daß man nicht mehr durch eine ſolche Reyhe, welche doch zwey Fuß Raum hat, gehen kan. Denn werden von den Mägden nach und nach die unterſten groſſen Blätter abgeblatet, und für das Rindvieh nach Hauße geſchleppet, auch hiermit bis Martini oder ſo lange noch offenes Wetter iſt, fortgefahren. Alsdenn werden, nachdem man auf das zukünftige Saamen nöthig hat,

funf-

funfzig bis hundert Stück Mittelhäupter, die feine dicke Strünke haben, mit der Wurzel ausgezogen, mit einem Strohſeile Paarweiſe an den Wurzeln zuſammen gebunden, und auf einen Boden, bis es frieret, nachgehends aber in einen Keller bis aufs Frühjahr aufgehänget. Alsdenn werden ſie im Garten wiederum mit der Wurzel, doch etwas tieffer als zuvor, in einen guten fetten Acker gepflanzet, worauf dieſe Köpfe ganz neu und recht grün ausſchlagen, hellgelbe Blüten, und nachgehends lange Riſpen mit Saamen bekommen. Wann nun der Saame, nemlich die Riſpen beginnen gelb zu werden und die Vögel ſich zu Gaſte bitten wollen, dann iſt es Zeit, daß dieſer Saame abgeſchnitten, ausgedroſchen und in Säcken aufgehänget verwahret werde. Dieſes iſt nun der aufrichtige Capſaame, wovon oft ein Scheffel von neunzig Pfund hundert Thaler koſtet. So können wir ſolchen mit einer leichten Mühe in Menge ſelbſt bauen, da ſich andere Leute öfters mit falſchen Saamen, welcher ſehr alt iſt, müſſen betrügen laſſen. Wann nun, gegen Martini die erwähnte Saamenhäupter ausgemittelt und aufgehangen, werden auf dem Felde alle übrige Kohlköpfe abgehauen, nach Hauſe gefahren, und im Garten oder ſonſt einem eignen Platz, wo kein Vieh dazu kommen kan, auf viereckichte Haufen zwey Ellen hoch ſchichtweiſe aufgeſtülpt. Hiervon eine anſehnliche Parthey dichte Häupter ausgeſucht, abgeblatet, und mit einer hierzu geſchickten Krauthuffel klein gemacht, nächſtdem mit Salz und Dillſamen viele groſſe Tonnen voll eingeſtampft, welches dann **Sauerkraut** oder **Sauerkohl** heiſſet, und beſonders bey vielem Geſinde im Winter manche Mahlzeit abgiebt. Von den übrigen eingefahrnen Häuptern, können etliche hundert Schock in die Stadt zum Verkauf, nachdem er wohl gerathen, das Schock für zehn, zwölf, sechzehen bis achtzehen Groſchen verkauft und alſo Geld dafür gelöſet werden. Der Reſt wird den Winter nach und nach für das Rindvieh geſtampft, mit Herel vermiſcht, und verfüttert, welches bey dem Viehſtande eine vortreffliche Futterhülfe iſt, ja es werden die Strünke mit Fleiß geſtampft und mit unter das Herel, Brühfutter ſo warm verfüttert. In Summa, es iſt auf einem Stücke Acker, wann es recht behandelt wird, aus Kraut eher funfzig Thaler, als wann Hafer oder Gerſte darauf wäre geſäet worden, fünf und zwanzig Thaler zu löſen, daher alle Jahr das behörige und nützlichſte beſorgt werden muß.

Anmerk. Man hat verſchiedene KrautArten, die des Anbaues eben ſo würdig ſind, als das vom Hrn. V. beſchriebene **Weißkraut**, oder der ſo genante **Kappus**.

1. Dieſes heißt auch: weißes Sommerkraut, weißer Kopfkohl, Kappuskraut, Haubtkraut (Braſſica capitata alba C. B.) zu dieſer zählt Reichart im L. u. G. S. T. III. S. 87. drey Sorten:

a) Den großen Braunſchweiger, der drey Fuß von einander muß gepflanzt werden, deſſen Köpfe aber ſelten feſte ſchließen.

b) Den Erfurthiſchen Kopfkohl, der etwas kleinere aber feſtere Köpfe giebt, und nur drittehalb Fuß weit von einander zu pflanzen iſt.

c) Die kleineſte Art vom Kopfkohl, welcher nicht einmal zwey Fuß weit von einander darf gepflanzt werden.

Dieſe, und die folgenden KohlArten erfordern einerley Wartung. Nur theilt man ſelbige in Sommer- und WinterKraut ein, nicht als ob dieſe weſentlich verſchiedene Arten wären, ſondern nach der Zeit, nach welcher derſelbe Saame geſäet, und die Pflanzen verſezt werden. Geſchiehet die Ausſaat im Frühjahr, und das Verpflanzen gegen oder um Johannis, überhaubt aber zu einer Zeit, wo es vorher geregnet, und den Boden erweicht hat, ſo heiſt es SommerKraut. Der Saame der beiden Arten a und b, kan früh im Jahre erfolgen, die kleinere Sorte c. aber darf nicht früher als in der Mitte des Mayes geſäet werden, wenn man nach der Beobachtung des ſel. Reicharts nicht befürchten will, daß im Auguſt die verpflanzten Köpfe zerplazzen.

Das erwehnte WinterKraut, wird von eben dieſem Saamen erbauet, indem man denſelben um Jacobi ſäet, und die Pflanzen um Michaelis an den Ort verſezt, wo ſie den Winter über bleiben, und im folgenden Jahre die verlangten Köpfe geben ſollen. Der Saame wird in ein Beet geſäet, wo vorhero Sommerkraut, oder Rüben geſtanden haben; und gemeiniglich wählt man dazu den Saamen von der kleinſten Art KopfKohl.

2. Rother KopfKohl, rothes KappusKraut (Braſſica capitata rubra C. B.). Nachdem die Farbe dunkel oder helle iſt, giebt man dieſem die beſondere Benennung. Es wird wie das WeißKraut behandelt, und kan ebenfalls als Sommer und WinterKraut genüzt werden.

3. Großer gelber Sommer- und Winter SavoyerKohl. (Braſſica Sabauda. Seine Wartung iſt wie bei den vorigen. Er iſt ſchmackhafter, wenn man ihn genieſſet, da ſeine Köpfe noch nicht völlig geſchloſſen ſind.

4. Grüner Sommer- und WinterWirſing, HerzKohl, Pörſch-Kohl. (Braſſica fimbriata C. B. P.) Der WinterWirſing kan als Blatkohl gepflanzt und genuzt werden.

§. 86. **Kohlrüben** oder **Kohlrabi** unter ſich, iſt eine gute Küchenſpeiſe, worunter oft Stücke ſind, wann die Witterung und Boden, benebſt der Wartung gut iſt, von der Größe eines

Men-

Menſchenkopfs. Der Saame heiſſet **Kohlrabiſaamen** unter ſich oder **Kohlrübenſaamen** und wird ſo gezeuget und gewonnen als der Capſaame. Dieſer Saame wird in eben der Zeit, und auf eben ſolche Beete im Garten wie der Capſaame geſäet, auch auf eben dieſe Art, wenn die Pflanzen groß genug ſind, auf ordinaire Krautäcker verpflanzet, nur daß dieſe Pflanzen etwas tiefer in die Erde kommen, auch der Schreiber ebenmäßig wie bey dem Kraut und Toback, gebraucht werden muß. Bey dem Behacken muß die Erde, ſo viel als möglich, brav heraufgezogen werden. Die gröſſeſten Fladderblätter werden von den Mägden gleichfals abgeblattet und verfüttert. Um Martini wird dieſer Kohlrabi oder Kohlrüben ausgezogen, das Kraut oben und die Wurzel unten abgeſchnitten, und dem Vieh geſtampft, die groſſen Kugeln aber als die wahre Frucht werden nach und nach in die Stadt gefahren und das Stück für drey Pfennig oder durch die Bank das Schock für zwölf bis ſechzehn, auch achtzehn Groſchen verkauft; ſehr viele werden in den Kellern verwahret, theils verſpeiſet, theils in den Faſten noch in die Stadt gebracht, da alsdenn von den gröſſeſten das Schock einen Thaler gelten muß.

Anmerk. Bei dem Verpflanzen der Kohlrüben muß man die Wurzeln etwa um den dritten Theil beſchneiden, damit ſie nicht zu frech wachſen. Auch iſt das Abblaten, wie der V. will, nicht zu rathen, weil dadurch in der That das Wachsthum der Wurzel, um welche es vorzüglich zu thun iſt, gar ſehr leidet. Dieſe Art heiſt übrigens: **Klunkerrüben, Kohlrüben, Kohlrabi unter der Erde,** zum Unterſchiede der **Kohlrabi über der Erde.** Reicharts L. u. G. S. T. III. S. 123. deſſelben vermiſchte Schriften S. 17. wo zugleich eine Art gelehrt wird, aus dieſem Gewächſe Brodt zu backen.

§. 87. **Braunkohl** wird zwar in den Gärten gezeuget, weil aber den Sommer und Herbſt hindurch in einer groſſen Haushaltung ſehr viele grüne Küchenſpeiſen erfordert, im Garten aber auf andere Dinge reflectiret, auch darinnen nur meiſtentheils niedriger Winterbraunkohl gepflanzet wird; ſo iſt wohl gethan, daß man eine anſehnliche Parthey mit ins Feld pflanze. Der braune Kohlſaame wird ebenmäßig ſo gezogen und gezeuget, wie bey dem Capſaamen gelehret worden. Dieſer Saame wird auch eben zu der Zeit, wie der Capſaame, auf eben ſolche kleine Beete in Garten geſäet, und aufs Frühjahr um Pfingſten herum, entweder mit unter dem Kohlrabi, oder unter dem weiſſen Kraute, dann und wann eine Pflanze geſteckt, auch zugleich mit behackt. Hiervon wird nun

um Jacobi herum ſchon immer abgeblatet und gekocht. Um Martini aber, wann die Felder geräumet werden müſſen, werden einige Fuder in die Stadt zum Verkauf gefahren, damit nicht alleine der Ackerzins und alle aufgewandte Mühe belohnet, ſondern auch alle Unkoſten daraus gelöſet werden können, als worauf ein Haushalter genau halten muß. Der übrige, der oft viele Fuder beträgt, wird mit der Wurzel ausgezogen, und zu Hauſe im Garten mit den Wurzeln Reyhenweiſe ſehr dichte neben einander in die Erde geſetzt, als dazu ſchmale Graben eine Spanne tief und eine Hand breit gemacht werden. Hierein wird eine Staude neben die andere geſchichtet, und Erde auf die Wurzel gegeben, um lange Zeit, die Haushaltung damit verſehen zu können, welches eine ungemeine Hülfe iſt.

Anmerk. Vom braunen Kohle giebt Reichart in dem L. u. G. S. T. III. S. 124 folgende Arten an:
1. Krauſer BraunKohl (Braſſica rubra C. B.)
2. Der krauß gefaltene Kohl (Braſſica fimbriata. C. B.).
3. Der breit gefaltene Kohl (Braſſica laciniata alba et rubra. I. B.)
4. Der Franzöſiſche bunte Kohl, PlümageKohl Braſſica lato apii folio. C. B.

alle dieſe erfordern einerley Wartung. Der große iſt dem Verfrieren mehr als der kleine unterworffen.

§. 88. Da auch Sommerszeit öfters viele Raupen ins weiſſe Kraut, auch in den Braunkohl kommen, niemand aber dafür mit Beſtande etwas gewiſſes anrathen kan, ſo iſt kein beſſeres Mittel, als daß die Hünermutter etliche Tage ihre jungen Truthüner darinnen hüte, ſo wird keine einzige Raupe bleiben.

Erſten Theils
Ein und zwanzigſtes Kapitel.
Von weißen Rüben.

§. 89. Weiße Rüben giebt es ſehr vielerley Sorten, runde und lange, auch ſogenannte kleine Steckrüben. Auf dem Lande ſind die großen langen und dicken die nutzbareſten. Dieſer weiße Rübeſaamen verträget keinen feſten, ſtarken leimigen und tief flüßigen Boden, ſondern nur ein mittel oder geringes Feld, wann es nur lucker, auch etwas ſandig und ſteinichter Boden anderer Art, oder Braachfeld iſt. Sie werden im Frühjahre, und zwar auf einen Morgen von 180 Quadratruthen, werden acht Pfund weißer Rübenſaamen mit dreyßig Metzen zarter trockener Erde vermiſcht mit

voller

voller Hand wie Gerſte auf den Acker geſtreuet uud untergeegget. Hiervon können gegen Bartholomäi die größeſten immer ausgezogen, und einige Fuder in die Stadt, wann zuvor das Kraut für das Vieh abgeſchnitten werden, gefahren, und der Scheffel gehäuft, für Acht Groſchen verkauft werden, die übrigen werden nach und nach verſpeiſet, auch die kleineſten für das Vieh geſtampft.

§. 90. Man kan auch nach der Ernte die zeitigſten Stoppeln umpflügen und annoch Stoppelrüben dahinein ſäen, ich aber halte nichts darvon, weil die Herbſtzeit zum Wachsthum viel zu kurz iſt, und der Boden, der kommendes Jahr ſeine volle Früchte tragen ſoll, dadurch nur entkräftet wird.

§. 91. Weil aber nicht genug iſt, dergleichen Küchenſpeiſen und Fütterungen für das Vieh zu bauen; ſo iſt ſehr vortheilhaftig, wann gleich im Frühiahre, wie wir in dem Kapitel von Wicken angemerket, viele Breiten Wickfutter ausgeſäet werden. Dergleichen wird nach Jacobi ſchon abgeſchnitten, daß alſo gleich die Stoppel umgepflüget und dieſe Felder insgeſammt mit weißen Rübeſaamen beſäet werden. Stehen dieſe bis Martini; ſo können mehr als 100 Fuder ausgegraben werden, welche geſtampft unter dem Hexel, den Milchkühen eine gute Winterfütterung geben.

Anmerk. Acht Pfund RübeSaamen auf einen Acker von 180 Quad. Ruthen, dürfte ohne Streit zu viel ſeyn, nach dem hieſigen Climate muß man ſchon befürchten, daß bei guter Witterung und bei vollkommenem Saamen fünf Pfund die Pflanzen zu dicke mache. Die Arten der Rüben, die ein Wirth nützlich anbauen kan, ſind:

1. Die runde MayRübe, TellerRübe (Rapa rotunda, radice candida. C. B.). Wird ſie im May geſäet, ſo bekömmt man keinen Saamen. Aber um Jacobi geſäet, um Michaelis die beſten in der Erde aufbewahret, und im Frühjahre verpflanzt, geben den Saamen.
2. Lange Guckelrüben (Rapa oblonga ſatiua.)
3. Steckrübe (Napus ſatiua.).

Alle dieſe bedürfen in der Haubtſache einerlei Wartung. Reicharts Land u. GartenSchatz T. III. S. 167.

Erſten Theils
Zwey und zwanzigſtes Kapitel.
Von gelben Rüben oder Möhren.

§. 92. Dieſe ſind aller Orten bekannt. Der Saame wird auch auf die Art als der Capſaame gebauet. Es werden nemlich

Herbſtszeit gegen Martini recht große gelbe Rüben einige Tragkörbe voll ausgeſondert, dieſen das Kraut bis nahe an den Kopf abgeſchnitten, und auf den Boden im troknen Wetter geſchüttet, daß ſelbige abtrocknen, bis es frieret. Hierauf verwahret man ſelbige in einem troknen Keller bis aufs Frühjahr; alsdann werden ſie nach der Reyhe, eine kleine Spanne von einander ſo tief in die Erde gegraben, daß man oben den Kopf nicht ſiehet. Den Sommer ſchieſſen dieſe Rüben einen hohen Stengel und tragen oben ſehr breite und große Saamenbüſche, welche rauch ausſehen. Wenn nun die Stengel oben trocken zu werden beginnen, und der Saame ſich ausbröſſeln läſſet, wird derſelbe geſamlet und verwahret. Das Pfund koſtet zwar aller Orten fünf bis ſechs, auch wohl acht Groſchen. Es iſt aber ſehr nöthig, daß man dieſen Saamen ſelbſt bauen kan, weil man ſonſt ſehr leichte mit alten Saamen betrogen wird, worunter der meiſte harte Stockrüben träget, oder gar nicht aufgehet. Der gelbe Rübenſaame will luckern guten Mittelboden haben, er wächſet auch in luckern grauen ſtarken Boden in der Braache vortrefflich; der Acker muß hierzu ſechs bis ſieben Zoll tief gepflüget werden. Lauter gelben Rübenſaamen zu ſäen iſt aber nicht rathſam. Denn da die Rübe unter ſich wächſet, und viele tauſend Plätzlein darzwiſchen leer bleiben, auf welche Sommergewächſe, welche ohne Kraut über ſich wachſen, gebauet werden können; ſo rathe ich wohlmeinend, auf 180 Quadratruthen, oder auf einen Morgen Landes, in recht ſtillem Wetter, damit die Saat nicht verſtäube, zwey Pfund gelben Rübenſaamen, ein halb Pfund Senf und zwar grauen, und ein halbes Pfund Annis, mit dreißig Metzen Erde vermenget, auszuſäen, und unterharken zu laſſen. So bald nun dieſe Gewächſe insgeſamt nur zwey bis drey Zoll aus der Erde hervor gewachſen ſind, muß alles Unkraut mit Fleiß ausgegätet werden. Der Annis wird bald reif, wächſet in zarten Stengeln, ohne Kraut, hoch auf, und träget große Büſche voll Saamen. So bald nun der Saame an den oberſten Spitzen trocken iſt, müſſen die ganzen Stengel mit der Wurzel herausgezogen, in Bunde gebunden, auf hohe Boden aufgeſtellt, getrocknet, denn gedroſchen, reine gefeget, und der Saame zum Brandweinbrennen angewendet werden. Sonſt koſten hundert Pfund ſieben bis acht Thaler. Der Senf wird ſpäter reif, wächſet wie grobe Beeſenreiße, auch ohne großes Kraut, und bekomt derſelbe rauche, violette, lange knotige Riſpen. Wann die Riſpen gelb werden, ſo wird der Senf auch ausgezogen, getrocknet, gedroſchen und ausgefeget, ſo viel als zur Haushaltung nöthig iſt,

iſt, wie Mehl gemahlen, mit Eßig oder Weinmoſt, welcher zuvor muß abgekocht werden, angerühret, in kleine Fäßlein gefüllet, in Keller verwahrt und zum Verſpeiſen gebraucht. Wann aber aller übrige Senfſaame alſo gemahlen und zugerichtet, auch etliche hundert Fäßlein von acht Pfund gefüllet und zur Stadt gebracht werden, ſo kan man bald für hundert Thaler verkaufen, indem auf zehn, biß zwölf Morgen Landes vieler Senf wächſet. Von der Auszjehung des Anniſes und des Senfs wird der Acker lucker, und wachſen die gelben Rüben alsdenn vortrefflich, auch in eben der Menge und Größe, als wann ſelbige das Feld alleine inne gehabt hätten. Immittelſt iſt das Annis und Senfgeld Profit, und um Martini können ſo viele Fuder Rüben ausgegraben, heimgefahren, abgeſchnitten, nach und nach verſpeiſet und verfüttert werden.

§. 92. Dieſe gelben Rüben ſehr klein geſtoßen und enge eingeſtellten Gänſen beſtändig vollauf gegeben, macht in dreyen Wochen die Gänſe Fingers dicke fett, auch das Fleiſch ſo ſüße und angenehm, daß es mit Luſt zu eßen iſt. Nur müſſen die gelben Rüben im Winter in Erdgruben, vor dem Froſt verwahret, in der Faſten für die kalbenden Kühe geſtampft, und mit Hexel verfüttert werden.

Anmerk. Ohnerachtet Jedermann die gelben Möhren kennt, ſo muß doch ein Oekonom wiſſen, daß die Citronengelben, beſſer ſind, als die Goldgelben, indem dieſe gar balde faulen und im Winter leichter anbrüchig werden, als jene. Sie heißen überhaubt **Mohrrüben**, **Möhren**, **gelbe Rüben**, **Carotten**, auch im Niederſächſiſchen, ohne fernern Beiſaz, **Wurzeln**.

Ihre Arten ſind:

1. Gemeine gelbe **Möhren** (Paſtinaca tenuifolia, ſatiua, radice lutea. Bauh.)
2. Die weißen **Möhren** Daucus ſatiuus, radice alba. Tournef.).
3. Die Goldgelben **Möhren**, **Carotten**. (Daucus ſatiuus, radice aurantii coloris. Tournef.)
4. Die rothen **Möhren**. (Daucus ſatiuus radice atro-rubente. Bauh.)

Es hätte der V. dieſes Kapitel ohnbeſchadet der Wahrheit, füglich mit dem 23 Kapitel verbinden können, da gelbe Möhren, rothe Rüben, PaſtinatWurzeln u. ſ. w. alle einerley Wartung fordern. Wir fügen daher nur dieſes noch hinzu, daß man in mäßigen Wintern allerdings ſehr frühe die gelbe Möhren ſäen, und alsdenn deſto früher ſelbige ins Geld ſezzen könne, zu einer Zeit, wo ſie ihrer Seltenheit wegen den gröſten Werth haben. Da ſie aber gar leicht verfrieren, ſo müſſen ſie dieſes Umſtands wegen dicker wie ſonſt geſäet, und fals ſie gut gerathen ſollten, im Frühjahr verdünnet werden. Sonſt iſt die beſte Zeit ihres Anbaues, daß man

man den Saamen im Anfange des Aprils in die Erde bringe. Und da die Wurzel unter ſich gehet, ſo iſt hier, wie bei allen ähnlichen Fällen das tiefe Pflügen und locker machen des Erdreichs nöthig. Ja, wer ſo gar ſein Feld hiezu könnte graben laſſen, würde gewiß den Vortheil von dieſem größern Aufwande verſpühren.

Um Michaelis werden dieſe Wurzeln ausgehakt, oder ausgehoben, oder ausgeackert, und aus den lockern Furchen ausgeſucht.

Die Erdgruben, deren der V. §. 93 erwehnet, ſind am beſten, wenn ſie 3 Fuß breit und eben ſo tief gemacht werden, ihre Länge mag ſo groß ſeyn als ſie wolle. In dieſe legt man die von Kräuterigt und Faſern geſäuberte Möhren, indem man ſie Körbe weiſe hineinſchüttet, und nur die letzte oberſte Lage möglichſt eben macht. Man füllet auf dieſe Art die Grube biß auf 8 Zoll hoch an, bringt alsdenn alle ausgegrabene Erde oben auf, und ziehet ſie des Froſtes wegen etliche Fuſſe über den Rand der Gruben. In ſolcher halten ſich die Möhren vollkommen. Reicharts L. u. G. S. T. III. S. 149. und S. 165. zeigt derſelbe wie man ſehr früh im Jahre die Carotten bekommen könne.

Erſten Theils
drey und zwanzigſtes Kapitel.
Von gelben Rüben, Peterſilienwurzeln, Paſtinatwurzeln, rothen Rüben, Zuckerwurzeln, Zwiebelſaamen, Annis, Fönum gräcum, Senf, Dill, Schwarzkümmel, Totter, Kreſſe, Mohn, Saflor ꝛc. Gemenge.

§. 94. Dieſes Gemenge giebt auf einem Acker ein rechtes Vergnügen. Es muß auf einem großen Gute, bey welchem viele Aecker ſind, hierzu ein Stück guter Braache von vier Morgen Inhalt recht luckerer, mülbichter, etwas ſandichter, jedoch recht erdreicher kräftiger Mittelboden ausgeſuchet, und ſo bald die dritte Frucht abgemähet, die Stoppeln acht Zoll tief untergepflüget, und bis Martini, oder wenn das Wetter länger offen und gut bleibet, bis vierzehen Tage nach Martini alſo in Ruhe gelaſſen werden. Alsdenn werden dieſe vier Morgen ſehr ſtark mit recht kurzem wohl verfaultem Miſte befahren, derſelbe ausgebreitet, ebenmäßig acht Zoll untergepflüget, und ſogleich in dieſe friſche Furche von obangeführten funfzehn Sorten Saamen, auf jeden Morgen ein viertel Pfund, das ſind auf einen Morgen drey und drey viertel Pfund, alſo auf vier Morgen funfzehn Pfund Saamen, der mit acht, oder ſieben und drey viertel Scheffel Erde vermenget worden, in recht

recht ſtillem Wetter mit Vorſicht geſäet, mit Fleiß zarte untergeharket, und denn der Acker gewalzet werden. Dieſes ſämtliche Geſäme bleibet den Winter durch in der Erde und unter dem Schnee alſo liegen. Im Frühjahre aber, da andre Leute wegen der im Felde ſich noch befindlichen Feuchtigkeit nicht an das Beſtellen denken dürfen, auch nachgehends unter fünf Wochen der Saame nicht aufgehen könnte; gehet dieſes Geſäme ſchon ſieben bis acht Wochen zuvor auf, und erhält alſo mehr Sommerzeit zum Wachsthum. Da nun alles Wurzelwerk, vier bis ſechs Wochen nach Johannis erſt am ſtärkſten beginnet unter ſich zu wachſen; ſo ſind die über ſich wachſende hierunter befindliche Früchte ſchon meiſtens abgeerntet, und vermittelſt Ausziehung ihrer Stängel, das Erdreich ſo lucker geworden, daß nachgehends die Rüben und Wurzeln deſto beſſer wachſen können. So bald aber zwiſchen Oſtern und Pfingſten dieſes Geſäme zwey bis drey Zoll aus der Erde gewachſen iſt, müſſen die vier Morgen durch vorſichtige Weiber, welchen man zuförderſt die Gewächſe deutlich kennen gelehrt, von allem Unkraut ſauber ausgegätet werden, und hiernächſt bey öfterer Viſitation, die über ſich wachſende Früchte mit den Wurzeln, immer nach und nach, ſo wie ſie reif werden, eine jede Sorte alleine ausgezogen, getrocknet, und jedes alleine gedroſchen, ausgefeget, und verwahret werden. Der **Annis** wird am erſten reif; nachgehends der **Totter** und die **Kreſſe**; dann der **Schwarzkümmel**, endlich der **Mohn** und **Saflor**. So bald aber die Wurzelwerke Daumens Dicke erreichen, werden immer die ſtärkſten, weil andern Leuten ihre kaum aufgegangen, da wo ſie am dickſten ſtehen, ausgezogen, und in die Stadt gefahren, wo jedes Mandel als noch etwas rares, für zwey Groſchen verkauft werden kan. Der **Annisſaame** kan zum Brandweinbrennen gebraucht oder hundert Pfund vor acht Thaler verkauft werden. **Fönum gräcum**, werden hundert Pfund vor ſechs Thaler verkauft. **Senf** muß gemahlen und mit abgekochten Weinmoſt oder Eſſig angerühret, in kleine wohl ausgebrühete eichene Holzfäßgen von acht Pfund gefüllet, in die Stadt zum theuren Verkauf kommen, wie ſchon im vorigen Kapitel erinnert worden. **Schwarzkümmel** wird hundert Pfund vor ſieben Thaler verkauft. **Dille** wird viel in der Wirthſchaft zur Einmachung ſaurer Gurken, und weiſſen Krauts gebraucht, auſſerdem koſtet ein Pfund zwey Groſchen. **Totter** und **Kreſſenſaame** wird zu Oel geſchlagen, weil ſolches in Lampen ſo gut als Baumöhl brennet und die Tonne von dieſem Oele achtzehn bis zwanzig Thaler koſtet. Eine Tonne hält 110 Maß oder 220

Pfund.

Pfund. Der **Mohn** wird, wann die Häupter weiß, violet und gelb werden, ausgezogen, ausgemacht und zu Oehl allein geſchlagen, welches in einer Wirthſchaft bey dem Volke beſſer iſt als Butter, wann etwas Nierentalk darunter geſchmolzen wird. Auſſerdem koſtet bey den Materialiſten eine Tonne fünf und zwanzig bis dreyſig Thaler. Der **Saflor** iſt das wahrhafte Safrangewächſe, wie derjenige ſo aus dem Orient und Oeſterreich kommt, nur daß das hieſige Clima und die Wartung nicht ſo iſt, weswegen allhier nur wilder Safran daraus wird. Hundert Pfund Orientaliſcher Crocus oder Safran koſten ſechshundert Thaler. Hundert Pfund Oeſterreicher Crocus oder Safran koſten achthundert Thaler. Aber hundert Pfund hieſiger Crocus oder Saflor koſten nur dreyſig Thaler. Wann der Boden vollkommen gut und ſtark gedünget wird, ſo findet man in der Mitten der runden Saflorblumen, ſehr vielen wahrhaftigen Crocus oder Safranblätter, wovon ich einsmalen acht Loth, das iſt ein viertel Pfund auf einem Morgenbeet geſamlet, und an einen ſonſt recht vernünftigen Apotheker vor zwey Thaler verkauft habe. Aus den reifen Saflorblumen werden alſo die mittlern braunrothen als Safran ausgezupft, die andern gelben Blätter werden trocken in Säcken zur Stadt als Saflor gebracht, und das Pfund vor acht bis zwölf Groſchen verkauft, die Körner werden aufgehoben und wieder geſäet. Martini Zeit ſind alsdenn alle Wurzelwerke reif, eine jede Sorte wird bey dem Ausgraben, mit Fleiß alleine geworfen und heimgefahren, da bey troknen Wetter das Kraut abgeſchnitten, die Wurzeln jeder Sorte alleine in tiefe Gruben, wo ſandiges Erdreich iſt, geworfen, oben erſt mit Stangen, dann mit Stroh, endlich aber ein Fuß hoch mit Erde bedeckt bis in die Faſten, und gegen Oſtern, alwo hiervon ein Fuder nach dem andern in die Stadt gefahren wird. Weil nun Niemand dergleichen dicke, groſſe und ſüſſe Wurzeln geſehen, ſo kan jedes Mandel nach Proportion der Größe für ein und einen halben, zwey bis drey Groſchen verkauft, und alſo überhaupt für alle obangeführte Saamen und ſämtliche Früchte von dieſen vier Morgen mehr gelöſet werden, als andere Leute nicht aus vierzig Morgen Gerſte löſen können. Wann ein ſolches Stück Acker nahe am Gute lieget, ſo iſt wohl gethan, daß ſolches ſo gleich wieder tief umgepflüget und mit eben dergleichen Saamen zum zweyten male nach Martini beſäet werde. So gerathen dieſe Früchte noch beſſer, weil der Boden tief umgearbeitet, und nun der Miſt recht gefaulet iſt. Das dritte Jahr darf man nur annoch einige Fuder recht kurzen Miſt darauf ſtreuen und unterpflügen; ſo kan ein

ein ſolches vier Morgenſtück auf dieſe Art beſtändig Gartenland bleiben.

Anmerk. Von dem beſondern Anbau einer jeden dieſer Pflanzen redet Reichard in ſeinem Land und Gartenſchatze vollſtändig, und da dieſes Werk ohne Zweifel in den Händen der mehreſten Oekonomen iſt, ſo glaube ich, daß es der Abſicht gemäß ſey, die Anleitung dieſes Mannes anzuzeigen, ſtatt mehrere Schriftſteller nahmhaft zu machen, die hiervon ebenfalls handeln.

1 Die Peterſilgen, welche man des Krautes wegen liebt, ſind mit glatten, und auch mit krauſen Blättern. Die man von den Peterſilgen Wurzeln unterſcheiden muß. Reichart T. III. S. 174.

2. Von den Paſtinaten, Paſtinacken, Balſternacken, Hammelsmöhren, hat man zwo Arten, die lange, und die runde. Reicharts vermiſchte Schrifften. S. 34.

3. Von Zuckerwurzeln Reichart T. III. S. 184.

4. Von Zwiebeln ſind vorzüglich dieſe anzubauen:

a) Zwiebeln, Zippeln, Bollen, SommerZwiebeln (allium cepa.)

b) WinterZwiebeln, lange GartenZwiebeln. (allium fiſtuloſum.)

c) Knoblauch. (Allium ſatiuum.)

d) Rockenbollen, SchlangenKnoblauch, ZehmerKnoblauch, Rocamboli. (Allium ſcorodopraſum.)

e) Schalotten, Eßlauch, Aſchlauch (All. Aſcalonicum.)

f) Porre, Spaniſch Lauch. (All. porrum)

g) Schnittlauch, Graslauch, Hohllauch. (Allium ſchoenopraſum.)

h) Johannislauch. (Cepa fiſſilis Bauh.)

Beckmanns teutſche Landw. S. 217. Reichart T. III. S. 209 bis 226.

Alle ZwiebelGewächſe können durch den Saamen, und durch das Zertheilen und Verpflanzen der Zwiebeln fortgepflanzt werden.

5. Vom Annis, Reichart T. IV. S. 82.

6. Fönum gräcum, heiſt auch ſonſt Siebenzeiten, Bockshorn, Ziegenhorn, und es ſoll den Pferden und dem Rindviehe dieſer Saame zur Erhaltung der Geſundheit dienlich ſeyn. Reicharts L. u. G. Schaz. T. IV. S. 103.

7. Vom Senf, ebend. T. IV. S. 129. Man hat deren zwo Arten, den mit weißen, und den andern mit braunen Saamen, die übrigen ſind nicht eßbar.

8. Vom

8. Vom Dill. ebend. T. IV. S. 43.

9. Vom Schwarzkümmel Reichart T. IV. S. 101.

10 Der Mohn, Magſaamen, Mahn, (Papauer ſomniferum) iſt von zweifacher Art:

a) der weiße, b) der ſchwarze oder blaue Mohn. Reichart L. u. G. S. T. IV. S. 47. Der Saame dient zur Speiſe als Kuchen, und deſſen Oel iſt ſehr ſchäzbar.

Erſten Theils
Vier und zwanzigſtes Kapitel.
Von der Vorſicht, die Scheuren zur Erndte einzurichten.

§. 95. Scheuren ſind dieſe unumgänglich nöthigen Gebäude und Behältniſſe, in welchen aller Acker= oder Feldſeegen des HErrn, nemlich alles Getraide und die andern Früchte geſamlet, darinnen ausgedroſchen, und reine gemacht werden. Wie groß, und auf welche Art nun alle Scheuren zu erbauen ſind, dieſes wollen wir in einem beſondern Theile unſerer Oekonomie, welcher von ſämtlichen Landwirthſchaftsgebäuden ausführlich handeln ſoll, erwehnen. Jezt liegt uns ob, der vorhabenden Erklärung der Ernte wegen die bereits vorhandenen Scheuren ökonomiſch vor der Ernte zu betrachten, um das weitere verfügen zu können. Es muß demnach

a) Ein guter Hauswirth vor der Ernte ſeine Scheurendächer, von oben bis unten, wohl durchſuchen laſſen, ob ſie aller Orten vor Regen und Schnee ſicher ſind? auch alle Seitenwände betrachten, ob alles in Säul= und Ständerwerk annoch feſte ſey? damit die Früchte ohne Gefahr darinnen können gefahren werden. Hiernächſt –

b) Muß ein jeder Haushalter den gegenwärtigen Feldſegen mit Vernunft überſchlagen, ob ſelbiger in ſeinen Scheuren Raum habe, beſonders wann etwa hie und da neue Plänen angebauet, und alſo mehr Saame, als ſonſt, ausgeſäet worden, oder aber, weil durch immer fleißigere Verbeſſerung des Erdreichs, weit mehr Früchte als ſonſt auf den Feldern befindlich wären? Bey ſo geſtalten Sachen, ſage ich, muß ein Haushal-

ter vor der Zeit Sorge tragen, den dazu gehörigen Platz auszumitteln, und alſo in Zeiten annoch Scheuren bauen zu laſſen, immaſſen die in ſolchem Fall gewöhnliche Art, das Getraide in Haufen neben den Scheuren, in die ſo genanten Diemen zu legen, ein recht verdammliches Weſen iſt, welchem auch die heilige Schrift, wo ſie von Scheuren ſamlen redet, ſchnurſtraks widerſpricht. Es werden dabey die ſo geſegneten Feldfrüchte allem Vieh und Vögeln blos geſtellet; auch kommen oft Jahre, da vom Herbſt bis zum Frühjahre beſtändige Schlagregen und Schneegeſtöber folgen, wodurch dergleichen Getraidediemen, oder Getraideſchober faſt durchgehends feuchte werden. Ja es finden ſich noch mehrere Nachtheile: Denn wann dergleichen Früchte, ſo dumlich ſind, gedroſchen und ausgeſäet werden, ſtehet elendes Getraide auf dem Felde; wann aber dergleichen Gerſte vermalzet wird, will das Bier niemalen gerathen, auch der Brandtwein von ſolchem Rocken oder Malz ſchmekt dumlich, und dann will doch niemand wiſſen, wo ein ſolches Verderben herrühret?

c) Solte aber ein vernünftiger Haushalter dieſes einſehen, und nach Proportion ſeines Feldſeegens den Schluß machen, daß noch eine Scheure nöthig ſey, auch ſehr gern bauen wolte, wann es anders nur ſein Beutel zu beſtreiten vermögte, ſo wollen wir inzwiſchen, weil doch alhier ſo gleich eine Scheure nöthig iſt, eine nur neben die andere ſetzen und nicht eben auf ein regelmäßiges und accurates Gebäude ſehen. Man ſuche nur Bruchſteine und groſſe geſprengete Feldſteine auf, und laſſe davon den Grund funfzehn bis achtzehn Zoll aus der Erde, drey und einen halben Fuß dicke mit Steinen aufmauren, nachgehends feſte lettige und leimichte Erde von einer nicht weit gelegenen Anhöhe zufahren. Dann ſchaffe man aus Teichen und Moräſten, Schilf, Binſen und kleines Rohr; aus Büſchen und Wäldern aber allerley Unkraut, als Farrenkraut, beſonders aber lange und kurze Heide; nachgehends die aus den Feldern ausgeradete Quecken; Man laſſe dieſes unter die leimichte Erde vermittelſt der Zugieſſung genugſamen Waſſers treten, und mit Miſtgabeln durch Leute, welche eine loderichte Wand aufſchlagen können, das Quadrat der Scheure auf den gemauerten Grund, von unten drey Fuß, und nach und nach, oben zwey Fuß dicke, hingegen ſechzehn Fuß hoch, Wälderwände ſenckrecht aufführen; endlich oben her ſo lange mit Stroh zudecken, bis

Bayerische Staatsbibliothek München

die Wände durch die Luft meiſtens abgetrocknet. Dann braucht es weniges Holz zu Saumſchwellen, Balken, Ständer in der Mitte, und Schiede der Panſen und Dreſchtennen, ingleichen oben zum liegenden Stuhlgiebel, zu Sturmbänder, Riegel und Sparren. Iſt nun dieſes bewerkſtelliget, ſo iſt am allerrathſamſten, dauerhafteſten, und nützlichſten, das Dach fein dicke von Teichrohr oder in Ermangelung deſſen, von Stroh dichte decken zu laſſen. Wann nun ein Thor von Brettern davor kommt, ſo kan eine ſolche Scheure hundert Jahr dauren.

§. 96. Weil es nicht rathſam iſt, die verſchiedenen Arten des Getraides in der Scheure unter einander zu panſen, als wovon nur das Getraide unreinen Saamen, auch im Verkaufe wohlfeile Preiſſe macht; ſo muß eine jede Frucht ihre beſondere Panſe oder Quartier haben. Darum iſt nöthig, auf Scheurenplätze zu reflectiren, um der Säule der Oekonomie, nemlich der Ordnung ein Genüge zu leiſten. Wie nun ein guter Oekonom, beſonders wenn er jung iſt und erſt zu wirthſchaften anfänget, wüſte Oeden oder Brüche, alte Anger und Gegenden, die nur mit Strauchwerk angeſchlagen, zu cultiviren Wiſſenſchaft und Begierde hat; ſo kan derſelbe auch leicht ermeſſen, daß ſein Fleiß durch ſolche Verbeſſerung und Vergröſſerung der Ackerplänen auch vielmehr Scheuern nöthig habe. Zu dieſem Ende müſſen denn nach und nach alle obſpecificirte Bedürfniſſe angeſchafft, und immer um auszutrocknen ein Quadrat nach dem andern aufgewäldert werden, welches ihm nachgehends, wann Gott Seegen giebt, nicht gereuen wird.

§. 97. Weil auch das ausgedroſchene Stroh aus ſehr triftigen Urſachen nicht wieder in die Scheure, wie es die alberne Wirthe ſonſt machen, geleget werden darf; beſonders da alsdenn die Knechte und Mägde, ſo oft einige Bunde gebrauchet werden ſollen, immer Herr über die Scheure ſind, oder wohl gar des Abends in Winter zum abfüttern und ſtreuen, die Scheuer als eine Schatzkammer Preis haben; ſo müſſen nothwendig auf einem groſſen Gute etliche beſondere Strohſchuppen von Wälderwänden, und einem Rohr oder Strohdache dazu vorgerichtet, das Stroh, wie es ausgedroſchen, dahin geſchafft, und bey ſo geſtalten Sachen kein Geſinde in die Scheuren des Nachts gelaſſen werden.

§. 98.

§. 98. Es muß auch ein Oekonom lange Zeit vor der Einernte die Dreſchtennen beſichtigen, ob ſolche annoch egal, wagerecht und feſte ſind, zumal einfältige Dreſcher ſich oft ſehr müde dreſchen, und dennoch die Körner, beſonders aus den Weitzen, vor Winter nicht reine und alle heraus bringen können, ſondern oft mehr, als ſie herausbringen, darinnen laſſen, wodurch das arme Volk vergebens ermüdet, und der Herr in Schaden geſetzt wird, welches doch lediglich von einer nichts nutzigen Tenne herrühret. Wann ſich aber die Tenne nach und nach abnutzet, ſo daß ſich zuletzt der geſchlagene Boden unten auf dem luckern Grunde löſet, alsdenn iſt kein rechter Widerſtand mehr zu hoffen, nächſtdem ſo ſiehet man ſein blaues Wunder, was für Gründe und Tiefen ſich ausgedroſchen, wo bey Anfertigung der Tennen der Leim oder Letten nicht mit Schlagen und Blauen zur behörigen Feſtigkeit gebracht worden. Dahero alle die Streiche des Dreſchflegels, welche über ſolche Tiefe fallen, fruchtlos abgehen. Nun fraget ſich, wer daran Schuld ſey? und wer am meiſten darunter leiden müſſe? Ich antworte darauf: derjenige, ſo Haushalter ſeyn will. Thut nun dieſer nicht ſeine Augen auf, ſo muß er ſeinen Beutel aufthun. Wir wollen alſo aus Noth, der bevorſtehenden Ernte wegen ſogleich lehren, wie eine dienſame und recht dauerhafte Dreſchtenne geſchlagen werden ſoll. Es muß in daſiger Gegend eine Leimgrube aufgeſucht werden, worinne der Leim mehr thonich als leimich, und zwar eben ſo zähe und fett iſt, wie die Töpfer zu Verfertigung ihrer Geſchirre gebrauchen. Von ſolchem Thone werden nach Proportion der Gröſſe der Tenne 12 bis 15 Fuder angefahren, auch weich nnd ſo zähe mit Füſſen getreten, wie ein harter Teig; dabey alle kleine Steine ſorgfältig herausgeleſen werden müſſen. Wann nun das alte Weſen der Dreſchtenne, welches insgeſamt herausgehauen werden muß, herausgeſchafft, und dieſe Pläne wagerecht gleich gemacht iſt, ſo wird der zugerichtete zähe Thon 18 Zoll hoch daraufgebracht, und mit Schippen und Spaten ſo wagerecht als möglich iſt, gemacht; denn mit Füſſen Tritt bey Tritt gleich getreten, mit ſolchem Trampeln und Treten von vier Perſonen drey bis vier Stunden ohne Aufhören fortgefahren, damit keine Hölen oder Cavitäten weder im Grunde, noch weniger aber im Mittel bleiben, welche ſonſt Riſſe verurſachen. Hierauf werden ein Paar Breter gelegt, worauf die Leute treten, ohne wieder mit den Füſſen Gruben zu machen, und fangen am Ende an mit breiten Pritſchplaueln obenher alles egal, vermittelſt des daraufſchlagens zu planiren. Dieſe Breter

werden immer fortgerückt und das ſchlagen und planiren bis vorne an das andere Ende vollführet. Dann muß es 48 Stunden ſo bleiben, und oben ſo weit abtrocknen, daß es nicht mehr an einem hölzern Werkzeug hangen bleibt. Nach dieſer geſetzten Zeit müſſen dieſe Leute mit ordentlichen Dreſchflegeln die Tenne Schlag bey Schlag eine ganze Stunde brav dichte klopfen, und alſo 24 Stunden ruhen laſſen; alsdann beginnet dieſer Thon einzutrocknen und zu berſten, worauf ſo gleich die Leute wiederum eine Stunde tüchtig mit Flegeln zuſchlagen müſſen, bis alle Ritzen feſt werden. Wenn nun die Tenne bey ſo geſtalten Schlagen immer feſter, auch trockner wird, ſo müſſen wenigſtens vier Eimer Ochſen- oder Rindsblut von Fleiſchern über die ganze neue Dreſchtenne gegoſſen und mit einem Beſem egal geſtrichen werden, welches ſich binnen zweyen bis dreyen Tagen einziehen, und in die unter ſolcher Zeit zart aufgeſprungene Ritzgen verkriechen wird. Alsdenn wird eiu Schubkarn voll Hammerſchlag aus etlichen Schmieden geſamlet, und über das annoch zähe Blut geſtreuet und darauf getrampelt, folgende Tage aber, alle vier und zwanzig Stunden eine Stunde lang mit Dreſchflegeln Strich bey Strich gedroſchen, bis alles recht hart, und in etlichen Tagen nicht das allerzarteſte Ritzgen zu ſehen iſt. Solche Dreſchtenne iſt ſo gut als von Eiſen, uud wird darauf wegen der Feſtigkeit und Widerſtandes den armen Dreſchern nicht halb ſo ſauer als auf dem vorigen alten Pelzſacke. Es kan auch eine ſolche Tenne funfzig Jahre, ja länger dauren, und dem Hausherrn dieſe wenige Koſten tauſenfältig wieder einbringen.

Anmerk. Ich zweifele, ob der Gebrauch der Dreſchflegel die Oberfläche der Tenne ſo eben werde machen können, als man verlangt. Ohneractet nun zwar unten allererſt vom Bauen ſoll geredet werden; ſo wird es doch nicht unnüzze ſeyn, wenn ich hier eine etwas veränderte Methode anzeige, durch welche man dauerhaffte Tennen erhalten könne.

Man grabe den Boden der Tenne etwas über einen Fuß tief, eben aus, und erfülle ihn mit kleinen Kieſeln, die eben gerechet, und möglichſt zuſammengeſtoßen werden. Ueber dieſe bringe man 4 Zoll hoch trockenen, fetten, und klein geſchlagenen Thon, und ſtampfe auch dieſen feſte. Dieſen Boden überſchütte man nach und nach mit dünne gemachten und mit Waſſer vermengten Thone. Die Feuchtigkeit wird ſich in den untern trockenen Thone ziehen, und den obern leicht erharſchen. Hier entſtehen Riße und Sprünge, die, wie der V. lehrt, mit Bleueln müſſen zuſammengeſchlagen werden, und dieſe Arbeit iſt die unentbehrlichſte. Iſt mit möglichſter Sorgfalt die Tenne ſolchergeſtalt eben, ohne Riſſe, ziemlich trocken; Denn überziehe man

dieſe

dieſe Oberfläche mit Rindsblut, welches mit noch einmahl ſo vielem Waſſer und mit dem feinſten Thone vermiſcht worden, vermittelſt eines Mauerpinſels, und wenn dieſes trocken geworden, wiederhohle man ein ſolches Ueberſtreichen noch etliche mahle. Beobachtet man nun bei dem Einfahren des Getreides nur dieſes, daß an den Oertern der Tenne, wo die Räder des Wagens kommen, Bretter gelegt werden, damit die RadeNägel die Tenne nicht verderben; ſo wird ſelbige ſehr lange dauerhaft bleiben können.

§. 99. Noch eins muß ich erinnern: Da auf groſſen Landgütern oft etliche tauſend Scheffel Getraide ausgedroſchen, und in Ermangelung eines hierzu ſehr nöthigen Magazins, hier und da auf allerhand alte Gebäude, woſelbſt die Ratten und Mäuſe, mehr als hundert Jahre Zeit gehabt haben, für ihre Armee Löcher und Behältniſſe zu machen, mit groſſer Beſchwerde oft viele Treppen hoch getragen, und vieler Gefahr bloß geſtellet werden müſſen; ſich auch auf ſolchen alten Gebäuden die Kornwürmer dergeſtalt eingeniſtelt haben, daß ſowol Weitzen als Rocken über die Hälfte ausgeſchälet wird, ſo daß das Geträide bey dem Verkaufe für ein Bagatell muß hingegeben werden; ſo iſt es weit rathſamer, ein beſonderes Gebäude oder Magazin, nicht nahe an andere Gebäude, worinnen Feuer gehalten wird, ſondern ſeitwärts und zwar mit dem einen Giebel gegen Mitternacht, und mit dem andern, gegen Mittag, vier Stock, von vier Ellen hoch geräumlich bauen und mit einem feſten Rohrdach verſehen zu laſſen. Hievon wollen wir in dem Theile, welcher von Wirthſchaftsgebäuden handelt, ein mehrers gedenken. Immittelſt iſt wegen bevorſtehender Ernte, nach welcher ſogleich wegen des nöthigen Saamengetraides mit Dreſchen angefangen, und ſolches auf dem Boden geliefert werden muß, unumgänglich nöthig, das man bey dem warmen und guten Wetter alle Bodendächer mit Sorgfalt beſichtige und ausbeſſern laſſe; nächſtdem die bretern Boden, ſo etwa Ritzen haben, mit Vorſicht ausbeſſere, beſonders aber alle Boden ſo wol deren Decken als auch Wände mit ſtumpfen Beſen ſcharf abkehre, nachgehens mit Waſſer beſprenge und nochmalen ſauber abkehre, damit aller Staub und Unrath, auch die oft darauf in Menge befindliche Kornwürmer, oder ihre Brut, fortgeſchafft werden möge. Hiernächſt ſo müſſen auch die ſo genanten Lucken oder Luftfenſter unterſuchet werden, ob ſelbige in Angeln und Riegeln feſte, und ob etwa dergleichen Luftlücken oder Fenſter gegen Mittag gemacht worden, welches nicht ökonomiſch iſt. Zu ſolchem Ende müſſen ſelbige ſo gleich zugekleibet oder zugemacht werden. Denn es darf keine heiſſe Mittagsſonne auf Kornboden ſcheinen,

nen, indem ſolche den Früchten den edelſten Theil entzieht, und Anlaß zum Entſtehen der Kornwürmer giebt: Die Lucken müſſen gegen Morgen und Abend gemacht werden.

Anmerk. Bei dem Erbauen neuer Magazine hat man dahin alle Sorgfalt anzuwenden, daß die Wände und alle innere Theile möglichſt trocken erhalten werden: Denn nichts iſt dem Getreide nachtheiliger, als die Feuchtigkeit. Deßwegen müſſen KornMagazine nicht von Steinen, ſondern von Holzwercke erbauet, und die Wände mit gutem Kalcke überzogen werden. Es mangelt in unſern Tagen an guten Vorſchlägen in dieſer Sache keinesweges. Man kan deswegen die Oekonom. Nachrichten T. V. VII. Schrebers Samlung T. IX. X. Allgemeine Haushaltungs Erfahrungen T. IV. auch unter andern die Schwediſche Abhandl. T. VII. nachſehen. Meiner Einſicht nach, iſt alles, was ein Wirth bedarf, er mag neu bauen, oder alte Gebäude beſſer zum Aufbewahren des Getreides einrichten wollen, in Herrn Dinglingers beſte Art Kornmagazine und Fruchtboden anzulegen, bemerkt worden. Theils die Trockenheit der Wände und der Böden zu erhalten, theils ſelbſt den vorhandenen Kornwurm wegzutreiben, iſt nichts ſo dienlich, als dichte an dem Fußboden, an zween entgegengeſezten Wänden einige Zoll hohe, doch lange Oefnungen zu machen, und dieſe mit Gattern von Drath, damit keine Mäuſe und Vögel hineinkommen können, ingleichen mit hölzernen Schiebern zu verſehen. Oefnet man dieſe Löcher, ſo entſtehet ein ſchneidender ZugWind, der ſo wohl die Kornwürmer vertreibt, als auch den Boden vom Dufte befreiet. Und wie leicht iſt nicht dieſe Anlage ſelbſt bei den älteſten Gebäuden!

Erſten Theils

Fünfund zwanzigſtes Kapitel.

Vom Einernten, Mähen, Schneiden, Sammlen, Einfahren und Panſen.

§. 100. Daß alle vernünftige Menſchen eine gute und geſegnete Ernte wünſchen, und daß, da ein jeder Oekonom, ja ein jeder Bauer ein ganzes Jahr mit Wartung und Pflegung, auch Beſaamung ſeines Ackers ſehr beſchäftiget geweſen, immer in einer guten Hoffnung iſt, eine geſegnete Ernte zu erlangen, um ſich und die Seinigen davon zu ernähren, dieſes wird Jedermann bekannt ſeyn. Da aber ein wahrer und ſorgfältiger Oekonom erſtaunend viele Mühe und Unkoſten anwenden muß, wann er ſeine Acker- oder Gutsinterreſſen, alle aufgewendete Unkoſten, und alles, was zu ſeiner Leibes Nahrung und Nothdurft, ſowol für ſich, als auch

für

für die Seinigen durch die Einernte herausbringen will; ſo iſt es gewiß, daß in Anſehung der kurzen Friſt, welche die Natur hierzu beſtimmt, welches oft kaum ein Monat iſt, und unter welcher Zeit öfters einfallende Regenwetter viele Hinderniße verurſachen, ein wahrer Oekonom hiebei wahrhaftig wachſam, auch recht fleißig und fertig ſeyn muß. Denn ſo viele Früchte, als zur Herbſtzeit an ſechs Wochen, und zur Frühjahrszeit in einer eben ſo langen Zeit, folglich in zwölf Wochen kaum als Saame in die Erde gebracht werden konten, nunmehro, da ſich alles zehn bis zwanzigfach vermehret hat, und alles in einzeln zarten Hälmern beſtehet, in einer Zeit von vier Wochen alleſamt abzuſchneiden, zu mähen, oft umzuwenden, zu trocknen, aufzuſamlen, in Garben zu binden, heimzufahren, an ſichern und behörigen Oertern in die Scheuer panſen zu laſſen, und ohnerachtet ihm ſehr oft das einfallende Regenwetter viele Tage ſein Concept verrückt, dennoch alles beſorgen zu laßen; dieſes iſt in der That nichts geringes. Zu welchem Ende wir dann als Anfänger der Oekonomie, dasjenige, was bey dem Einernten ſämtlicher Früchte uns oblieget, pünktlich erwägen, und dieſerhalb gewiſſe Regeln feſtſetzen wollen. Zuvor erinnere ich in Anſehung der Zeit der Erndte, daß, da das Clima und die Landesarten, die Gegenden, und das Erdreich nicht in allen Ländern gleich, ſondern oft ſehr verſchieden iſt, auch an vielen Orten oft Winter und Sommergetraide zu gleicher Zeit reiffet, mithin bey ſo geſtalten Sachen in vielen Ländern das Getraide ſchon im Julio gemähet und geſchnitten, in andern Ländern und Gegenden, aber beſonders, wo es bergigt iſt, wie auf dem Harz, im September noch immer eingeerntet werden muß: dieſes zu einer Grundregel diene, daß, wann wir ſehen, daß die Früchte reif ſind, welches wir bey einer jeden Art Frucht deutlich zeigen wollen, auch andere Leute ſich zur Ernte ſchicken, es alsdenn nöthig ſey, daß auch wir die Hand anlegen.

§. 101. Was bey dem Winter- und Sommerrübſaat, auch Raps einzuernten in Acht zu nehmen ſey, weil ſolche Früchte gleich auf dem Felde ausgedroſchen werden, davon haben wir in deren Beſaamungskapitel bereits alle Handgriffe angewieſen.

Anm. Weil der V. in dem Kapittel vom Rübeſaat, nichts von deren Erndte angezeigt hat; ſo merke man: Wenn die mehreſten Saamenkapſeln gelbe werden, denn iſt es Zeit, die Erndte anzuſtellen. Denn dieſen ZeitPunkt kan man nicht erwarten, wo alle

Körner reif wären. Einige reiffen früher, die andern ſpäter, und hier muß man ſich nothwendig dem geringſten Verluſte unterwerffen. Soll dieſer Saame, wie gemeiniglich geſchiehet, auf dem Felde ſchon zu Gute gemacht werden, ſo ſchaufelt man vorher den Platz, auf welchen er kommen ſoll, eben ab, tritt ihn feſte, und bringt dahin die Rübeſaat in Geſtalt der HeuSchober feſte auf einander, läſt ſie einige Tage ſchwizzen, dadurch die noch nicht völlig reife Körner ihre Reiſe erhalten; bringt alsdenn den Hauffen von einander, und eilet zum Dröſchen. Hiezu muß gleichfalls der Plaz des Feldes eben gemacht, geſchaufelt, getreten, und nachdem er mit etwas Gerſten Spreu überſchüttet iſt, gedroſchen und feſt geſchlagen werden, damit von den zu erndten Körnern, ſo wenige, als irgend möglich iſt, verlohren gehen.

Das Geſtröde kan auf dem Felde, bei guter Witterung gedürret, denn gebunden, und als eine nützliche Feurung eingefahren werden. Die mehreſten verbrennen das Geſtröde, aus Furcht, daß es ſich in den Scheuren entzünden möge, auf dem Felde. Ein Vorurtheil, den Reichart in ſeinem Land und GartenSchazze T. I. S. 89. entkräftet, und darthut daß dabei gar keine Gefahr zu befürchten ſey.

Weil aber die Witterung zu dem Dröſchen auf dem Felde nicht allezeit günſtig iſt; ſo iſt es ſicherer, den Rübeſaamen mit den Stengeln in große Tücher zu faſſen, einzufahren, auf Hauffen zu bringen, und ihn zu Hauſe auszudreſchen. Der reine Saame muß ſo lange auf einen luftigen Boden dünne geſchüttet, und täglich oft umgewendet werden, biß er völlig trocken geworden.

§. 102. Winter und Sommerweitzen, auch Dinkel, wird zur Erntezeit durch das ganze Feld auf allen Beeten mit Bedacht durchſuchet, und bemerkt, welche Stücke oder Breiten am beſten gerathen ſind, welche die vollkommenſten und meiſtentheils gleich reifeſten Körner haben, und in welchen faſt nicht das geringſte vom Brande oder Ungeſäme zu finden, und ſich alſo zum Saamen am beſten ſchicken. Dieſe Stücke werden ſo gleich mit Fleiß abgemähet oder geſchnitten, in Mandeln auf Hauffen geſtellet, damit nur die Sonne das unterſte Sturz-Ende der Garben, worinn oft viel grünes Graswerk befindlich iſt, abtrockne. Iſt nun die Witterung gut und ſehr warm, ſo kan ſolches in einen bis zweyen Tagen aufs längſte geſchehen. Alsdenn wird mit aller Macht dieſe ausgemittelte Weitzenfrucht ſogleich in die Scheuren gefahren, und zwar gleich vorne neben der Dreſchtenne in eine Panſe alleine gepanſet, damit balde der kurz nach der Ernte wieder erforderliche Saame hieraus gedroſchen werden könne. Dieſe Grundregel, wollen wir bey allen und jeden Feldfrüchten zu gebührender fleißiger Befolgung ein für allemahl feſtſtellen. Die übrigen ſämtlichen

Wei-

Weitzenbreiten, ſo wohl Winter=als Sommerweitzen, wie auch Dinkel werden ebenmäßig ohne Zeitverluſt gleich nach einander abgemähet, und geſchnitten, und den andern oder dritten Tag eilends ein jedes in ſeine eigene Panſe geſchafft, und mit den Sturzeln an die Wand gepanſet.

§. 103. Es iſt alſo nicht genug, daß die Garben, wie es die loderichten unerfahrnen Wirthe ſonſt machen, nur als krumm Stroh dahin geworfen werden, wodurch bey ſo luckerer Hinwerfung eine große Scheure mit wenig Früchten bald voll wird, und die Ratten und Mäuſe Jagden und Lager darinnen anſtellen können; ſondern es muß auf einem wichtigen Landgute allemahl ein wohlerfahrner ſtarker und geſunder hurtiger Mann zum Panſemeiſter ausgemittelt, vom Oekonom und Verwalter wohl unterrichtet werden, in welche Panſen dieſe oder jene Furcht gepanſet, und belehret werden, wie es haußwirthlich gemacht werden ſoll. Zu welchem Ende dann der Verwalter, wann ſelbiger auf den Breiten die Schocke abgezählet, und den Namen der Breite, und die darauf erbauete Schocke Garben in ſein Handbuch auf dem Felde eingeſchrieben hat, um zu Hauſe daraus ſein Ernteregiſter formiren zu können, dem Panſemeiſter befehlen laſſen muß, in welche Panſe dieſe oder jene Frucht kommen ſoll, damit er bey dem Ausdreſchen aus ſeinen Erntetabellen gleich wiſſen könne, in welcher Panſe dieſe oder jene Frucht lieget, und welche nach dem Ausdreſchen zu dieſem oder jenem Producte zu gebrauchen ſey? Es muß alſo der Panſemeiſter, wann unten auf dem Boden der Scheure zuförderſt eine Schicht Stroh dichte geleget worden, in Gottes Namen anfangen, eine Garbe nach der andern, mit den Sturzeln an die Wand der Scheuren zu legen, und zwar ſo, daß wann er eine Garbe geleget, die andere nur eine Spanne breit davon kömt, er tritt mit dem Fuße davor, und drückt in dieſe Mitte die dritte Garbe mit dem Knie ſo feſte und völlig hinein, als wann es mit einer Preſſe zuſammen geſchoben worden, mit ſolchen zwiſchendrücken und aufknien fähret der Panſemeiſter fort, bis eine Panſe nach der andern voll iſt. Auf ſolche Weiſe können viel eher zwey tauſend Schock Garben in einer Scheure liegen, als auf die loderichte nachläßige Art zwey hundert Schock. Es iſt auch bey ſo geſtalten Sachen keine Ratte und Maus ſogleich im Stande darein zu laufen. Da wir den hieraus erwachſenden beträchtlichen Nutzen vor uns ſehen, und mit Händen betaſten können; ſo wollen wir dieſes bey allen und jeden Feldfrüchten,

die eingeerntet werden, als eine Regel feſt ſetzen, und ſelbige dem Verwalter ſowol als auch dem Panſemeiſter behörig einſchärfen.

§. 104. Zum Binden der Garben gehören viele Bänder, oder Seile von Stroh gemacht. Zu dieſem Ende hat ein Oekonom die Verbindlichkeit, von einem jeden ausgedroſchnen Rockenſtroh eine groſſe Menge des allerlängſten ausmitteln, alleine legen, und kurz vor der Ernte damit die Mäuſe nicht daran ſchaden können, etliche tauſend Schock Strohbänder von verſtändigen Arbeitsleuten knüpfen, und jedes Schock alleine in ein Bund binden zu laſſen. Von dieſen werden ſo viele Schocke als ohngefehr denſelben Tag gebraucht werden ſollen, in der Ernte alle Morgen mit Waſſer begoſſen, wovon ſie zähe und feſte bleiben, und dieſe werden mit zu Felde genommen. Ein Tagelöhner kan und muß täglich acht und zwanzig Schock recht feſte Strohbänder ſchürzen oder knüpfen können, welches eine ſchon längſt bekante Sache iſt. Nur muß man das allerlängſte und ausgeſchüttelte Rockenſtroh darzu gebrauchen; das andere längſte Rockenſtroh wird zu ſo genannten Strohſchobern, zum Dachdecken ausgemittelt, und das übrige wird zum Hexelſchneiden verbraucht. Es muß demnach der Verwalter die Feldfrüchte ohngefehr einige Wochen vor der Ernte überſchlagen, wie viel Schocke von einer jeden Breite, überhaupt an Winter und Sommerfrüchten dieſes Jahr eingeerntet werden könten, und ſo viele Strohbänder müſſen alſo noch vor der Ernte fertig werden, damit in derſelben, wo die Zeit oft ſehr edel iſt, und man hierauf nicht warten kan, nicht erſt die Zeit mit Bänder machen verſplittert werde.

§. 105. Winter und Sommerkorn wird faſt zu gleicher Zeit reif. Dahero wann denſelben die Wurzel abgeſtorben und die Aehren weiß ſind, auch die Körner hart werden; die Zeit zu mähen, oder zu ſchneiden, vorhanden iſt. Ich rathe, alles mit Macht einzuerndten, und wann das Wetter warm und gut iſt, nicht länger als ein bis zwey Tage in Mandeln auf dem Felde zulaſſen, indem öfters das Regenwetter acht Tage dauret, wo dann die Früchte in den Mandeln auswachſen. Dieſes Getraide kan kein Becker gebrauchen, oder er will ſolches vor halbes Geld haben, indem das davon eingeſäuerte Brod im Backofen platt, wie ein Kuchen, aus einander fließet, und lätſchich und ſüßlich ſchmecket. Hieraus erſiehet man, wie ſehr dieſe Wirthe irren, die ihre Mandeln oft acht bis vierzehn Tage auf dem Felde ſtehen laſſen, unter dem

nich=

nichtigen Vorwande, es müſte recht wohl austrocknen, es ſchrumpften ſonſt die Körner ſo ſehr zuſammen, oder die Pferde könten das Einfahren nicht erzwingen. Durch den einfallenden Regen kan ein unwiederbringlicher Schaden geſchehen, und von den Schäfern, wann ſelbige die Stoppelgerecheigkeit genau in Acht nehmen, entſteht der zweyte Nachtheil, indem die Stoppeln von ihnen dergeſtalt behütet werden, daß wenige Aehren an den Mandeln bleiben. Es gebühret alſo einem wahren Haushalter, dieſe ſo kurze Erntezeit, wohl zu nützen, und ſeinen armen Arbeitsleuten und das Geſinde, die in ſtrenger Arbeit des Tages Laſt und Hitze genugſam empfinden, Lohn, Eſſen und Trinken, gut und vollauf geben zu laſſen, auch da die Pferde von Morgensfrüh, bis in die ſpäte Nacht mit Wechſelwagens unbegreiflich viel Arbeit verrichten müſſen, dieſen nicht allein vollauf Hafer, ſondern auch zur Erquickung ein Fuder grünes Wickfutter zu reichen.

§. 106. Gerſte wird jederzeit auf großen Landgütern in großer Menge ausgeſäet, und folglich Erntenszeit gewaltig viel auf einmal reif. Zu welchem Ende nach Proportion unſerer Ausſaat, ehe und bevor die Ernte herannahet, ſo viel Mäher, Schnitter, Harker, und Samler, Helfer und Ablader, im voraus zu beſorgen, und zu behandeln ſind, als zu der vorſeyenden Erndte nöthig ſeyn dürften. Denn die öfters einfallende Hitze macht faſt alles zugleich reif; und wann es dann, wie bey den lodderichten Schlafwirthen zu geſchehen pfleget, an Arbeitsleuten mangelt, ſo fält die Hälfte Körner aus, oder wachſen meiſtens gar aus. Sind aber Menſchen genug vorhanden, und die Witterung gut; ſo müſſen die Mäher von frühe bis in die finſtere Nacht alles, ſo bald die Gerſte in Aehren weiß wird, abmähen, und wann die Gerſte zwey, höchſtens drey Tage auf den Schwaden gelegen, damit nur das grüne Kraut am Sturzende trocken iſt; ſo müſſen die Harker ſolche ſogleich aufſammlen, mit Vorſicht in Seile binden, fleißig nachharken, und die Mandeln ſetzen, der Verwalter aber ſolches in ſeinem Erntjournale eintragen, ohne Anſtand mit der größeſten Macht nach Hauſe fahren, und an behörige Orte panſen laſſen. Wir wollen uns an die aller Welt alberne Mode nicht kehren, die da will, man ſoll die Gerſte allezeit auf den Schwaden ſo lange roſchen laſſen, bis ſelbige zuerſt einen Regen bekommen, davon die Gerſte fein große Körner bekommen ſoll. Ich ſage: ja wann es regnet, ſo quellen die Körner auf, und werden freilich größer, aber wann ſelbige wieder trocknen, ſo werden ſie wieder

wie zuvor. Wie viele tauſend Scheffel ſchöne Gerſte aber bey öfters einfallenden Regen durch dieſes tumme Roſchen verderben, iſt jedermann bekant. Kurz: iſt der Gerſte die Wurzel abgeſtorben, der Halm und die Aehren weiß, und die Körner reif, ſo hat es nach Gottes Willen ſeine Richtigkeit, und der Menſch kan damit zufrieden ſeyn. Um aber dem Narrentand die Maſque recht abzunehmen; ſo weis ich viele Jahre, daß es in der ganzen Ernte nicht geregnet, und dennoch die Gerſte alle Boden voll gemacht, womit jedermann zufrieden geweſen iſt. Die Gerſte, welche ſehr lange auf dem Schadwen gelegen, bald wieder naß und trocken geworden, ſiehet ganz grau und ungeſtalt aus, und wächſt im Brauen nicht gerne; hergegen die Gerſte, welche trocken herein komt, iſt ſchön gelb und glänzend und wächſet auch in den Malzhäuſſern vollkommen.

§. 107. Der Hafer wird faſt mit der Gerſte zugleich reif. Die Kennzeichen der Reife ſind, wann die Wurzeln abgeſtorben daß die Halme ihre grüne Farbe verliehren, und nebſt den Fruchtriſpen gelb werden, auch die Körner ſich nicht mehr drücken laſſen, ſondern hart ſind. Bey ſolchen Umſtänden iſt es Zeit, daß aller Hafer abgemähet, und wann ſelbiger zwey Tage lang auf den Schwaden gelegen, aufgeharkt, in Garben gebunden, ſo fort ohne Anſtand in die Scheuren gefahren, und in die hierzu ausgemittelte Haferpanſe gepanſet, beſonders aber, der beſte gelbe, ſchwereſte und reineſte alleine geleget werde. Ob nun gleich mancher Haushalter, ja ich ſage, faſt alle Menſchen wollen, daß der Hafer acht bis vierzehn Tage auf den Schwaden roſchen, und bevor er aufgeſamlet wird, zuerſt einen Regen bekommen müſſe, damit die Körner groß würden. So ſage ich doch. Nein und iſt es hier wie mit der Gerſte im vorigen Spho beſchaffen. Ja bey dem Hafer iſt es noch ſchlimmer, indem man ſo gar ganz unumgänglich nöthig hält, daß der Hafer ſo lange roſchen ſoll, bis ein Regen kommt, und ſpricht man, wann auch unter dem Schwaden alles voll von ausgefallenen Körnern läge, ſo wäre es gut, und alsdenn ein Zeichen, daß der Hafer durch das roſchen ſeine behörige Reife und Größe an Körnern bekommen hätte. Dieſer Blindheit nun zu begegnen, wollen wir 1) in Hamburg, Lübeck, Amſterdam und Danzig bey den alda befindlichen großen Getraidehändlern, welche jährlich für viele Tonnen Goldes Getraide verſchiffen, anfragen, ob ſelbige bey dem Einkaufe der Früchte lieber in der Luft und feuchten Witterung aufgequollene Körner, die freilich

größer

größer ſind, oder aber recht trockne, jedoch reife und ſchwere, obgleich kleine Körner, einkaufen, dergleichen man an den mit Feuershitze getrokneten Rocken, in Cur- und Liefland wahrnimt, die aber ihr Gewicht behalten. Indem mehrere kleine getrocknete und gebackene Körner in einen Scheffel gehen, als große, von Feuchtigkeit aufgequollene, und indem ein Scheffel der erſtern weit mehr Mehl und Brandtwein giebt, als ein Scheffel der großen feuchten; ſo werden alle dergleichen Kaufleute antworten: Sie kaufen alle Früchte nach dem Gewichtsmaaße, das iſt, ſie machen von einer großen Parthey oder einem ganzen Schiffe voll, mit einem kleinen Maaße, welches mit einem verjüngten Maasſtabe zu vergleichen iſt, eine Probe, legen ihr Gewicht darauf und ſchließen von dieſem, zu dem Gewichte des ganzen Scheffels. * Wann nun ein brandenburgiſcher Scheffel recht wohl getrokneter Schifsrocken achtzig bis fünf und achtzig Pfund wieget; ſo iſt es gut, wo nicht, ſo ziehen dieſe Kornhändler am Preiße, ſo viel es beträgt, ab, oder kauffen nicht, und wiſſen alſo dieſe großen Leute von dem Narrenworte Roſchen nichts. 2) Will ich den Roſchern die Augen noch beſſer aufthun. Man laſſe ein Beet reifen Hafer, welches gleich von Wuchſe iſt, abmähen, und theile ſolches in zweyen theile. Davon will ich den erſten Theil den andern oder dritten Tag harken, binden und in die Scheure fahren laßen. Hingegen laſſe der Roſcher den andern Theil vierzehn Tage, ja drey Wochen beregnen, nnd roſchen, nachgehends auch ſamlen und in die Scheuren fahren. Wann beydes vier Wochen in der Panſe gelegen, ſoll jedes beſonders gedroſchen, rein gemacht, mit dem Scheffel gemeſſen dann gewogen, und beſehen werden, ich wette, daß jeder Verſtändige nach den meinigen greifen wird. Denn was unter den Schwaden im Felde auf der Erde bleibet, das habe ich bey meinen mitgenommen; und was die geroſchten Körner an prahlige Größe im Felde von der feuchten Luft gehabt, iſt ausgepanſet und ausgetrocknet. In Summa, Scheffel, Maaß und Gewichte muß uns ſcheiden: Es werden auch die Käufer der Früchte mit dem lange geroſchten Getraide betrogen, indem die Größe der Körner nur in einer ſchwammigten und löcherichten Beſchaffenheit beſtehet, hingegen recht reife ungeroſchte Körner ſind wohl in etwas kleiner, aber dabey feſter und ſchwerer, welches alles endlich dahin ausfält, daß ſo viel des Roſchers Körner größer geworden, ſo viel auf dem Felde ausgefallen ſey. Weil mir nun nichts ausfallen können, und alſo dieſes Quantum

*) Man ſehe die Anmerkung zum §. 2 des Vorberichts.

tum zu meinen Körnern zuſammen laſſe, ſo habe ich wenigſtens eben ſo viele Scheffel dichte, ſchwere geſunde Körner, als Roſcher ſchwammigte Scheffel hat; bey meiner Art werde ich, und Niemand hintergangen, Roſcher aber hat Sorge, Gefahr, Angſt, und eher Verluſt, als Gewinn. Es bleibt alſo bey dieſer Regel alle Früchte, wann ſelbige recht reif und abgemähet, wann es trocken Wetter iſt, ſogleich aufzubinden und in die Scheuren zu fahren: ſo haben wir alles, was uns Gott gegeben, im trocknen, und ſind außer Sorge.

§. 108. **Erbſen** verſchaffen einem Haushalter vielen Nutzen, aber auch, wann die Witterung nicht günſtig iſt, viele Sorge. Wann die Erbſenſaatzeit heran genahet, und nach unſerer Anweiſung in dem Kapitel von Beſaamung der Erbsfelder dreyerley Saaten, nehmlich frühe, mittel, und ſpäte Saat beſorget worden, ſo fällt die größeſte Furcht für Mißwachs ſchon hinweg. Es kommen aber Jahre wo um die Zeit, da die Erbſen zarte Taſchen oder Schoten haben, ſogenante Mehl- oder Honigthaue fallen, welche die junge Schoten grau und ungeſtalt machen, und zuſammen ſchrumpfen, daß die Hälfte oft davon verderben. Aber dieſes geſchiehet doch nur an einer Saatfrucht, welche juſt zur ſelbigen Zeit jung und zart iſt, die andern beyden Saatfrüchte hingegen bleiben gut und verſchont, indem ſelbige entweder noch nicht in Schoten ſind, oder die Schoten ſind ſchon in großen Körnern, welchen beyden Sorten dann dergleichen Thau nicht beſonders ſchaden können. Es bleibet denn annoch die vornehmſte Sorge, nemlich das Einerdten übrig. Dieſes erfordert bey den Erbſen mehre Kunſt als bey allen andern Früchten. Werden die Erbſen zu zeitig abgemähet, ſo bleiben die ausgedroſchnen Erbſen grün, runzeln zuſammen, und ſcheffeln nicht gut. Werden ſolche in etwas zu reif auf den Ranken, und werden abgemähet, ſo folget, daß wann ſelbige auf dem Schwaden trocken werden ſollen, und meiſtens trocken oder bald zum Einfahren tüchtig ſind, und ein unvermutheter Regen und ſogleich darauf warmer Sonnenſchein kömt, daß alle Schoten aufſpringen, und die Erbſen dergeſtalt auslaufen, daß die Felder zehnmal ſtärker mit Erbſen beſtreuet ſind, als ſelbige beſäet worden. Dieſer Punct iſt der fürchterlichſte, zumal wann lange anhaltender Regen auf die Schwade folget, wodurch das Stroh ganz ſchwarz, und für das Vieh ſchädlich fället, hingegen die Erbſen augenblicklich oft insgeſamt auswachſen. Hiernächſt iſt bey allem Erbſenverkaufe die Frage: ob ſolche gut und bald

weich

weich kochen? zumalen oft Erbſen ſchön von Anſehen, aber dabey ſo ſchwer zu kochen ſind, daß ſelbige faſt alle ganz und hart bleiben, welches dieſe Frucht im Preiße ſehr herunter ſetzt. Nachdem nun aber die vieljährige Erfahrung zureichende Mittel dieſe Nachtheile zu entkräften an die Hand gegeben; ſo wollen wir gewiſſe Grundregeln bey der Erbſenernte feſt ſtellen, da dieſe Frucht ſehr nutzbar iſt, und uns die Mühe belohnen wird.

In Betracht nun die Erbſenſaat auf großen Gütern wegen anderer Getraide Beſaamungen, welche ebenfals in derſelbigen Zeit verrichtet werden muß, unter dreien Wochen, ja oft unter vier Wochen nicht geendet werden kann, und alſo wann dieſe ſieben und zwanzig bis acht und zwanzig Tage mit drey dividirt werden, neun Tage zur erſten, neun Tage zur andern, und neun Tage zur dritten Part kommen, folglich die erſte Saat von der ſpäteſten um vierzehn Tage unterſchieden iſt; ſo müſſen gewiß zwey Sorten davon gut und ohne Ausnahme gerathen, auch zweifels ohne einige eher reif werden, als die andern. Sobald nun die Ranken am Boden, wie auch die Schoten gelb und weiß zu werden anfangen, dabey aber dick, voll von großen Erbſen ſind, und ſich zuſammen ſchrumpfen wollen; dann iſt es Zeit, daß ſolche Stücke und Beete abgemähet und abgehauen werden, wenn gleich die Ranken und Blätter noch nicht insgeſamt völlig weiß und gelb, ſondern annoch einige darunter grün ſind, denn auf dieſe kan man nicht warten. Nimt man das Abhauen bey guten trocknen u. warmen Wetter vor, ſo kan man ſich auch darauf verlaſſen, daß dieſe Erbſen binnen zweyen Tagen völlig trocken ſeyn werden. Zu dieſem Ende muß man des Morgens frühe, ehe die Sonne zu heiß zu ſcheinen anfängt, ſolche Felder oder Beete mit genugſamen Menſchen belegen, welche die Erbſen, ſo eilends als nur möglich iſt, zuſammen harken, in lockere Bunde binden, ohne Anſtand aufladen, heimfahren, und in die oberſten Panſen, wo die Luft annoch ſtreichen kan, ſchaffen. Da man nun in hohen Scheuren das oberſte Gebälke oder Stockwerk, mit dicken Stangen zu belegen pfleget, um allerley Sorten Getraide aufbewahren zu können; ſo ſiehet man, daß man auch füglich die Erbſen in die Höhe bringen, unten aber Hafer, Wicken oder Linſen, und dergleichen panſen könne. Auf ſolche Weiſe iſt man außer aller Sorge und Gefahr, und wann dieſe Erbſen gedroſchen werden, denn wird es ſich zeigen, daß niemand daran etwas wird ausſetzen können, ſie werden gut kochen, auch weiß, gelb und glatt ausſehen. Auf dieſe Art wird mit dem Einernten fortgefahren,

ren, bis alle Erbſen ohne Regen in die Scheure gebracht ſind. Wer aber die Erbſen in der Erntezeit zu ſehr reif werden, und ſo lange auf dem Stiehle läſſet, bis alles Kraut gelb und weiß iſt, der wird erleben, daß die meiſten Schoten, den andern Tag nach dem Abmähen, von der Hitze aufplatzen und auslaufen, und daß nach dem Dreſchen dieſe Erbſen ganz röthlich, oder hochfleiſchfarben ausſehen, auch nicht gut kochen. Um nun dieſem Streite der in der ganzen Welt von gutem weich kochen bis dieſe Stunde dauret, ein Ende zu machen, und darzuthun, woher es komme, daß die Erbſen manches Jahr, oder an manchem Orte gut kochen, an einem andern Orte aber oder manches Jahr nicht; ſo nehme man ein Beet oder großes Stück Erbſen, welches durchaus einen gleichen Wachsthum hat, theile ſolches in zween Theile. So bald nun das Stroh oder Halmweſen unten von der Erde eine quer Hand hoch gelb und welk geworden; ſo weiſet ſich ja deutlich, daß ſich auch die ſonſt aufrecht geſtandenen Ranken platt niedergelegen, und in Ermanglung des Erdſafts oder der Nahrung nicht mehr ſtehen können, alſo den Hälmern die Wurzel abgeſtorben, und bey ſo geſtalten Sachen die Frucht reif iſt, und nicht länger auf Stielen zu ſtehen nöthig hat. Eben ſo wird ſich auch dabey eräugnen, daß die Schoten alle weiß und gelbgrün ausſehen, und dicke härtliche Erbſen in ſich haben. Ob nun gleich einiges Kraut davon noch ganz grün iſt, ſo iſt es doch offenbar, daß dieſe Grüne lediglich von der annoch in den dicken fetten Ranken ſteckenden Wäſſerigkeit herrühre woran man ſich aber nicht zu kehren hat. Werden nun dieſe Erbſen eilends abgehauen, den dritten Tag in die Scheure geſchafft, alleine gepanſet, alleine gedroſchen, und davon eine Probe gekocht ſo wird man befinden, daß ſie ſo weich kochen als wie ein Milchmus, und werden ſo gelb wie ein Wachs ausſehen. Man laſſe aber den andern Theil acht Tage länger auf dem Stiehle, bis alles Stroh gelb iſt, und die Schoten ſämtlich weiß und hart geworden, ſtehen, denn abmähen, ſechs oder acht Tage, wie es ſonſt Mode iſt, auf dem Schwaden liegen, beregnen, wieder trocken werden, und auslaufen, alsdann auch heimfahren, dreſchen, reine machen, und eine Probe kochen; ſie werden hart bleiben, und wie viele ſind ausgelaufen? Um nun der Sache noch näher zu treten, ſo ſamle man noch ganz grasgrüne Erbſen aus ihren weichen Schoten, koche ſolche, und bemerke, wie weich ſie kochen, und wie delicat ſelbige ſchmecken. Man ſamle aber im Gegentheile auf dem Ranken weißlicht oder nur gelblicht gewordene

dene Erbſen, und koche dieſe, ſo wird jedermann wahrnehmen, daß dieſe hart bleiben, und lange nicht ſo gut ſchmecken. Das Erdreich oder der Boden oder das Jahr trägt alſo nicht das geringſte zu dieſem Unterſchiede bey, ſondern es beruhet lediglich auf dem Oekonom, welcher die Eigenſchaften aller Gewächſe verſtehen und alſo zur rechten Zeit ſeine Erndte anſtellen ſolte. Die ganze Urſache des nicht Weichkochens, liegt in der zuſtarken Erharſchung der Erbſen, welche durch das frühere Einfahren vermindert wird. Wir bleiben demnach bey unſerer feſtgeſtelten Regel, daß ſo bald die Ranken unten völlig gelb und welk, auch die meiſten Schoten weiß, gelb, und gelbgrünlich ſind, daß alsdenn alle Erbſen abgehauen, und ſo bald ſelbige nur in etwas trocken ſind, welches den dritten oder den vierten Tag erfolgen kan heimgefahren und hoch gepanſet werden müſſen. Da aber des guten und luckern Bodens wegen immer ein Stück ſchöner ſtehet, als das andere, auch oft die dritte Saat am beſten geräth; ſo iſt es auch hier nöthig, daß eine Parthey von den beſten und größeſten Erbſen, welche die längſten, mit vielen Körnern beſetzte Schoten haben, alleine in ihre Saamenpanſe müſſen geleget werden, um davon den zukünftigen Saamen auszuſondern, als worauf eines vorſichtigen und wahren Haushalters Wohl beruhet.

§. 109. **Wicken** werden eben auf dieſe Manier eingeerntet, nur daß man ſich wegen des Auslaufens nicht ſo zu fürchten hat, wie bey den Erbſen. So bald ſich die ſonſt hohe und aufrecht ſtehende Wicken legen, an Hälmern oben und unten gelb, und ganz welk auch die Schoten ſchwärzlich ausſehen und hart werden; ſo iſt es Zeit, daß ſolche abgehauen, und ſo bald ſelbige abgetrocknet, heimgefahren und ganz alleine gepanſet werden.

§. 110. **Linſen** ſtehen ſonſt ſchön grün und krausbüſchig; wann ſelbige aber vollkommen reif ſind, ſo legen ſich die Büſche ganz gelb und welk auf die Erde, auch werden ihre kurze Schotgen hochgelb und zimtbräunlich; alsdann müſſen die Linſen herunter. Dieſe nun haben zärtere Stengel, zärteres Kraut und dünnere Schalen, weswegen ſelbige viel eher trocknen, folglich den dritten Tag ohne Zeitverluſt können heimgefahren und mit Bedacht an einem Orte alleine gepanſet werden, damit nicht von andern Früchten Körner und Geſäme darunter kommt, ſonſt ſich die Käufer wegen des vielen Ausleſens der Ungeſäme davor zu ſcheuen pflegen.

§. 111. Hirſe einzuernten erfordert Wachſamkeit und Verſtand, indem dieſe Frucht eine ganz andere Eigenſchaft an ſich hat, als andere Früchte. Sehr ſelten wird ein Stück oder Beet Hirſe anzutreffen ſeyn, das nicht zweywüchſig wäre, indem wann die meiſten Körner nach dem Säen ſchon aufgegangen, und in artigen Stülpgen ſtehen, annoch fünf bis acht Tage darnach, aus den Körnern die etwas zu tief in die Erde gekommen, neue Pflanzen entſtehen. Sind nun die erſten faſt reif, ſo ſind die letzten noch ganz grün. Auſſerdem aber hat es die Hirſe an ſich, daß ſo gar kein einziges Stück oder Beet, ja ich will mit Grunde der Wahrheit behaupten, kein einziger Halm zu finden, woran nicht zwey, drey oder vier, ja ſechſerley Art Riſpen, und Zweige befindlich ſind. Etliche ſind brandig, ſchwärzlich, etliche hochgelbe, etliche blaßgelbe, andere gelbgrün, und noch andere ganz grün. Wolte und ſolte man nun auf der letzten ihre Gelbe oder Reife warten, ſo würde ganz gewiß von den erſten fünf bis ſechs Theilen kein Korn in die Scheuere kommen, indem ſelbige nicht allein von Vögeln würde gefreßen, ſondern auch die zu überreife Hirſe, ausgefallen ſeyn. Wolte man auch, wie es einige vorgeben, die reifeſten Wuppen oder Riſpen immer abſchneiden, ſo würde dadurch ſo viel zertreten und ruiniret, daß es nicht zu verantworten wäre. Es könte dieſes wohl einer thun, der nur ein ſehr kleines Beet ausgeſäet, Leute genug dazu gebrauchen könte, und alle dieſe Arbeit nicht rechnen wollte. Auf großen Landgütern aber, wo groſſe Partheyen Scheffel Hirſen ausgeſäet werden, gienge es gar nicht an, wo die Ausgaben für Arbeitsleute, die Einnahme von dem Hirſen leicht übertreffen könte. Und weil dann über dieſem Puncte vieles Diſputirens geweſen, ich aber ſeit etlichen dreyßig Jahren auf dieſe Frucht ſehr viel gehalten, und allen andern nebſt dem Tobacke vorgezogen; ſo iſt leicht zu erachten, daß ich mein Augenmerk in der Erntezeit in allen Ländern, wo dieſe Frucht ſtark gebauet worden, auf diejenigen Maximen gerichtet habe, welche am nützlichſten ausgefallen. Dabey habe ich dann hauptſächlich angemerket, daß wann in recht guten, mülben und luckern Mittelboden, zweyter Art, Hirſe, welche in lauter reifen, ſchweren, gelben Saamen beſtanden, geſäet worden, und dieſe ihre Reife erlanget, daß wann ich alle Hälmer, Stauden oder Riſpen in fünf Sorten der Reife theile, und zwar ſo, daß zwey Theile gelbgrün, und zwar mehr grün als gelb, der fünfte Theil aber noch ganz grün ausſiehet, gleichwohl unten an der Erde eine Hand breit die

Sten-

Stengel welk und gelb ſind, daß man alsdenn ohne Anſtand dieſe Hirſe abſchneiden, ſogleich aber nach dem Abſchneiden heimfahren, und alſobald ausdreſchen laſſe, man am beſten verfährt. Dieſe Frucht darf keine Nacht auf dem Felde abgemähet liegen, ſonſt, wann es regnen und die Schwade nur zwey Tage liegen ſolte, alles ausfallen würde, wann die Sonne dazu käme. Wolte man eine groſſe Parthey in der Scheure, unter welche viele grüne Hälmer und Riſpen ſich befinden, lange auf hohe Haufen liegen laßen, ſo würde ſich die Hirſe ſo ſehr erhitzen, daß ſie ſchimmlich, dummlich und ſchwarz würde, ſo daß ſie nicht zu gebrauchen ſtünde. Weswegen, wie gedacht, alle Hirſe, ſo wie ſie vom Stiehl abgeſchnitten iſt, ſogleich heimgefahren, ſo gleich gedroſchen, und alsdann die Frucht auf weitläufige Boden, welche zu der Zeit leer ſind, dünne aus einander gebracht, und öfters bis ſelbige trocken iſt, umgeſchippt werden muß; auch iſt nöthig, daß das Stroh ſogleich von der Dreſchtenne auf einen freyen, jedoch reinen Platz in die Sonne gebracht, öfters umgewendet und getrocknet, nachgehends aber in die Strohſchuppen aufgehoben werde. Und obgleich erwähnter maßen fünferley Sorten hierunter geweſen, nehmlich ganz reife, drey viertel reife, und halb reife Körner, nichts deſto weniger wird ſichs ereignen, daß wann die ausgedroſchne Hirſe auf dem Boden recht trocken, und in der Mühle ausgeſtampft, und geſaubert worden, daß alle Körner, gleich gelbe und ſchöne ſind. Bei dieſem Verfahren fehlen wir nie, und können mit wenigen Umſtänden unſern gewünſchten Endzweck erreichen. Dieſes aber müſſen wir beſonders recht wohl in Acht nehmen, daß wann die Hirſe auf dem Boden völlig trocken iſt, und zur Mühle gebracht, oder ſo roh verkauft werden ſoll, der ſämtliche Vorrath vorher gewurft, und denn von dem Vorſprunge, als von der reifeſten, und geſundeſten Hirſe, ſo viel als man künftig zum Saamen nöthig hat, weggenommen, und an einem trocknen Ort, bis aufs Frühjahr verwahret werde, die übrige kan alsdenn verſilbert werden.

§. 112. Was bey dem **Hanf** und **Flachs** oder **Lein** Einernten zu beobachten ſey, ſolches haben wir bey deren Beſaamung zur Gnüge abgehandelt und gewieſen, daß der Hanf, ſo bald derſelbe ſo reif iſt, daß der Saame ſich aus den Wuppen gutwillig ausreiben läſſet, auch die Stengel gelbe werden, derſelbe ſo fort ausgezogen, und auf Plänen im Felde ſogleich müße abgedroſchen, denn in die Röſte gebracht werden: Auch, daß der Lein, wenn die Hälmer gelblicht ſind, die Knoten hart, und der Saame dar-

innen ſchon vollkommen großkörnigt geworden, ſo fort ausgezogen, die Knoten abgeriffelt, und der Flachs zur Röſte müße geſchafft werden. Wegen der Röſte iſt aber annoch nöthig eine Grundregel feſt zu ſtellen, weil hieran ſehr vieles gelegen iſt. Ich habe in Schleſien, im Fürſtenthume Halberſtadt, im ganzen Braunſchweig Lüneburgiſchen Landen, in Minden, Schwaben und andern Ländern, wo ſehr vieler Lein ausgeſäet wird, in acht genommen, daß Manche einen vortreflich langen, weichen und zarten Flachs dabei ſehr weniges Werk nach dem Brechen und Hecheln gehabt, wo im Gegentheile, andere die kaum eine Stunde davon gewohnt, obgleich alle Hälmer oft noch länger als der vorige geweſen, dennoch nach dem Brechen und Hecheln kurzen groben barſchen Flachs, und ſehr vieles Werk bekommen haben. Niemand aber hat die Urſache dieſes ſo groſſen Unterſchiedes anzeigen können, ſo ſehr ich mich auch darum bemühete. Nachdem ich aber viele Jahre hernach unter meiner Adminiſtration eine anſehnliche Breite Lein ausſäen, und nachdem der Flachs recht wohl gerathen, und ausgezogen, auch die Knoten alleſamt abgeriffelt worden, faſt die Hälfte in ein, etwas weit von dem Amte flüſſendes Waſſer, als worinn lange Jahre zuvor allezeit die Röſte geweſen, auch hingefahren und einröſten laſſen, wegen Mangel des Angeſpanns aber denſelben Tag nicht fertig werden konte, folglich aus Noth den andern Tag die Hälfte in einem nahe am Amte gelegenen ſtillen Graben, welcher von Feldwaſſern ſich voll gezogen, und ganz faules trübes Waſſer hatte, hintragen und einröſten muſte, ſo fand ich dann nach dem Brechen und Hecheln, daß der Theil, der im kalten flüſſenden Waſſer, wo heller Sand und ſteinigter Grund war geleget worden, harten barſchen und groben Flachs, auch ſehr viel Werk gab; hingegen bekam ich von demjenigen Theile, der in dem alten ſtillen Feldgraben, wo der Grund aus ſchwarzer leimichter Erde beſtanden, geröſtet worden, langen, weichen und zarten Flachs, auch ſehr weniges Werk. Nun fielen mir erſt phyſicaliſche und chymiſche Principia ein, und merkte ich, was fermentiren, putreſciren und maturiren bey allen vegetabilibus ausrichten könne, da das unter dem Baſte des Flachſes befindliche holzige Weſen, in Waſſer faul, mürbe, und ſo porös werden ſoll, daß es ſich im Klopfen und Brechen von den Baſtfäden deſto eher ablöſen, und ſich durch die Handarbeit abſondern können. Auf die Frage alſo: ob hierzu ein helles, klares kaltes ſtark flüſſendes, oder ein ſtilles räumliches Waſſerloch voll altem zuſammengeſeyhetem

Feld=

Feldwaſſer am beſten ſey? erkläre ich mich mit völligem Grunde für das letztere. Da ich nun bei mehrerer Erkundigung hiervon die Beſtätigung gefunden, ſo daß alte erfahrne Hauswirthe öfters dienſamen Waſſers halber, ihren Flachs eine halbe Meile weit in die Röſte gefahren; ſo müßen wir feſt ſtellen, daß aller Flachs in ſtille Waſſer, welche ſich in Graben geſamlet, ſoll eingeröſtet werden. S. Anmerk. §. 77.

§. 113. Der Bohnen Reife iſt leicht zu erkennen. Denn wann die Taſchen oder Schoten ſchwärtzlich zu werden anfangen, ſo iſt es Zeit, daß man die Bohnen abmähe. Hier muß man ſich aber ebenmäßig vor Regen hüten, wie bey den Erbſen, indem die Bohnen auch gerne auslaufen; daher muß gutes Wetter abgepaßt, und ſobald die dicken grünen Stengel trocken genug ſind, Geſchwindigkeit im Einfahren gebraucht werden.

Wir haben alſo bey allen unſern deutſchen Feldfrüchten die Beſaamung, ihre Wartung und Ernte, was nemlich dabey zu beobachten iſt, nunmehro beſorget, und alles, was dienlich iſt, gewiſſenhaft angerathen. Wir können auch dafür gut ſeyn, daß, wenn alle dem angezeigten genug nachgelebet wird, das Haushalten von geſegneter Folge ſeyn werde. Aus erheblichen Urſachen haben wir alles, was trackable und nützlich iſt, kurz, jedoch nach der behörigen Ordnung abgehandelt, und was wirkliche Lehrſätze ſind, mit rechten Regeln verſehen. Da aber die wahre Oekonomie, als ein großes Feld zu betrachten, und wir bey weiten noch nicht den zehenden Theil davon beſchritten, folglich die allervornehmſten und wichtigſten Stücke zu betrachten und zu erlernen, annoch vor uns haben, und zu dem Ende, wegen Länge der Kunſt, und Kürze der Zeit, auch beſonders um der beliebten Ordnung halber, Satz auf Satz, ſo wie es die gütige Natur verlanget, gleichſam als eine Kette an einander knüpfen müſſen, wann wir anders uns beſtändig in geſeegneten Wohlſtande ſehen wollen; ſo dürfen wir uns an abergläubiſche Kunſtſtückgen gar nicht kehren. Man redet von vielen Arten Schneckgen, Räupgen, Würmgen, welche den Früchten und deren Wurzeln, Schaden zufügen können: davon können hundert Bogen voll krauſer Künſte gedruckt werden, wodurch aber nicht einen Groſchen Nutzen geſchaft wird, indem ein jeder papierner Oekonom oft einige hundert kleine Ungeziefer mit curieuſen Namen belegt, alle ihre Farben, ja ihre ganze Genealogie beſchreibt, welche ſich in Feldern aufhalten, niemand

aber von dieſen Helden ein Mittel angiebt, wie dergleichen Ungeziefer zu verhindern. Da nun bey großen Landgütern, wo die Felder oft eine bis zwey Stunden lang ſind, unmöglich iſt, alles wahrhafte nöthige zu beſorgen, woher wolte nun wohl die Zeit kommen, ſich um jedes Würmgen zu bekümmern, und ob ſich gleich, nachdem die Jahre folgen, Raupen, ſogenante Herbſtwürmer, und anderes Ungeziefer, bisweilen zeigen; ſo iſt doch unmöglich, dawider zu ſtehen. Da nun dieſes alles nichts beſonders ſagen will, und lediglich aus Büchern zuſammen geſchmieret wird, auch noch niemand mit gutem Gewiſſen ſagen kan, daß dieſes Ungeziefer zu verbannen ſtünde, oder daß der Schade, ſo ſie manchmal thun, von Wichtigkeit wäre, ſondern Wind iſt; ſo wollen wir in unſern chriſtlichen ordentlichen Beruf, Fleiß und Sorgfalt fortfahren, GOtt wird uns auch helfen durchdringen.

Anmerk. Die Vorwürfe welche der V. am Ende dieſes §. denen macht, welche ſich bemühen die Inſekten und andere Thiere zu bezeichnen, zu unterſcheiden, ihre Arten anzugeben, und Mittel ſelbige zu vertreiben anrathen, treffen in der That nicht wohl. Er tadelt, was er rühmen ſollte. Freilich kennt man die beſondere Abſicht dieſer Thiere noch zu unvollkommen, als daß man mit einer völligen Gewißheit ſelbige beſtimmen könnte. Aber doch ſcheint dieſes ausgemacht zu ſeyn, daß das eine Thier um des andern Willen da ſey; und daß das eine Inſekt das andere friſt. Die Sperlinge z. B. freſſen wirklich eine erſtaunliche Menge vom Getraide. Soll man ſie aber deswegen ausrotten ſuchen? Dieſe Gegenden, wo man ſolches einiger maſſen bewirkt hat, fanden den Schaden zu ſpät: Sie hatten eine Art der Thiere vertrieben, und an deren Statt wurden ſie mit andern Inſekten überſchwemt, die ihnen mehrere Nachtheile verurſachten, als jene Sperlinge thaten. Ueberhaupt können unſerer Saat manche Thiere einen großen Schaden zufügen; aber dieſer Verluſt iſt in Anſehung des Schadens nicht erheblich, der uns drohen würde, wenn ſie nicht andere Thiere und ſolche Inſekten fräßen, die einen noch gröſſern Verluſt drohen. So thun dieſe Wirthe nicht wohl welche die Raben, Krähen, Maulwürfe u. d. g. mit Feuer und Schwerd verfolgen. Jene ſäubern die Felder von Mäuſen, Schnecken, u. d. gl. und die Maulwürfe vermindern den Regenwurm und dieſe Thiere aus welchen die ſchädlichen Maykäfer entſtehen. Man ſuche alſo die gar zu groſſe Menge der uns nachtheiligen Thiere zu mindern, ſie aber doch in der Menge zu erhalten, als ſie erforderlich ſind, andern und uns eben ſo empfindlichen Nachtheilen ausweichen zu können.

Ein jedes Thier liebt etwas vorzüglich, und verabſcheuet ein anders, äuſſerſt. Durch jenes alſo kan man ſelbiges herbeilocken, und durch dieſes vertreiben. Beides heiſt eine **Witterung**, man mag das Thier dadurch herbeizulocken, oder zu entfernen ſuchen. Kennte man bereits ſo weit die Natur eines jeglichen Thieres und der Inſekten,

ten, gewiß ſo würde man ungezweifelte Mittel haben, den Schaden, den ſie hervorbringen können, möglichſt zu vermindern. Aber dieſes erfordert noch manche Unterſuchung, und viele vielleicht vergebene Verſuche. Dieſe müſſen uns aber nicht abſchrecken. Ueberzeugt von den Nuzzen, den man von der Kenntniß, wodurch wir uns der ſchädlichen Thiere entladen können, haben würde, füge ich einige Mittel an, für deren Richtigkeit ich theils ſtehen kan, theils auf eine leichte Art zu verſuchen ſind, ob ſie die erwünſchte Zwecke erreichen.

Ameiſen

ſind den Bäumen nicht ſo ſchädlich, als ſie zu ſeyn ſcheinen. Sie ſuchen die Blattläuſe und andere Inſekten zu ihrer Ernährung auf; und freſſen die Blüthen und Früchte nicht eher, als biß ſelbige von Weſpen, Vögeln, und andern Thieren benagt worden. Will man ſie aber von Bäumen abhalten; ſo

beſtreiche man den Schafft des Baumes einen Zoll hoch von der Erde mit Kreide, in der Breite von zweien Fingern, oder

man binde in dieſer Breite einen Striefen Baumwolle um den Schafft, oder:

man lege gepülverten Ofenruß um den Baum, oder um die Pflanze. Aber dieſes, da der den Inſekten nachtheilige Theil, leicht verdampft, muß oft erneuert werden. Oder

man miſche einen Theil Wohlgemuth, mit zween Theilen Schwefel, und vermenge dieſes mit der Erde nahe am Baume; oder

man verdünne in einer Bouteille etwas Honig mit Waſſer, ſtelle ſelbige an dem Orte der Ameiſen, und fange ſie, indem ſie häufig hinein kriechen.

Will man die Ameiſen aus einem Hauffen vertreiben, ſo gieſſe man etliche mahle heiſſes Waſſer, oder verfaulten Urin hinein. Leipz. Intell. Bl. 1765. S. 231.

Sie weichen wo Körbel geſäet worden, oder dahin man einen Wermuth Strauch leget. Schweizeriſche Sammlung von Landwirth. Dingen 1761. S. 409.

Bienen (wilde) zu vertreiben,

ſezze man in der Gegend, woher ſie zu kommen pflegen etwas mit Waſſer verdünneten Honig darunter Arſenik gemiſcht worden. Aber dieſes kan auch unſern Bienen ſchädlich ſeyn.

Erdflöhe

zu vertreiben, werden viele Mittel angegeben, die aber nicht zureichen wollen. Biß jetzt habe ich nur die Reichartiſche Methode, um Mittage, wo ſie am mehreſten nagen, den Ort ihres Aufenthalts oft mit Waſſer zu beſprengen, als die beſte befunden. Aber dieſe iſt mühſam, und auf groſſen Plätzen nicht wohl anzuwenden. Daher etwas leichter vielleicht folgende Arten ſeyn mögen:

Man weiche den auszuſtreuenden Saamen in ein Waſſer ein, worinnen Wermuth gekocht worden. Leipz. Int. Bl. 1765. S. 238. oder

Man bedecke die Pflanzen mit Laube vom Hollunder. *Phyſ. Tranſact.* Vol. LXII. p. 348.

Die Pflanzen mit Waſſer befeuchtet, in welches drey Tage lang das Eingeweide, und die Abgänge von Fiſchen eingeweicht worden. Berliner Beiträge T. II. S. 544. u. f.

Auch Senf mit dem übrigen Geſäme ausgeſtreut, ſoll dieſe ſchützen, weil die Erdflöhe den Senf mehr lieben, dieſen anfallen, und jene Gewächſe ſtehen laßen. **Würtemberg. Landwirtſchaftl. Calender.** 1776. S. 33.

Aſche und Sagespäne um die Pflanzen geſtreut, und oft mit Waſſer befeuchtet.

Auch in den Leipz. Int. B. 1765. S. 95. wird ein Rath ertheilt, der vielleicht in kleinen Gärten gute Dienſte leiſten kan.

Eydechſen und Kröten

werden von einem Orte abgehalten, den man mit der Raute umpflanzt; aber ſie gehen dahin, wo Salbey geſetzt worden.

FeldMäuſe

Man miſche ein Maaß GerſtenMehl mit einem Pfunde gepülverter Nieß Wurzel, und mit acht Loth gepülverten LäuſeKraut, befeuchte dieſes mit einem balben Pfunde Honig, und einem halben Pfunde Milch. Hievon mache man Kugeln, die man auf dem Felde, oder in ihre Löcher wirft. Ich habe dieſes zur Zeit von allen Vorſchlägen am beſten befunden.

Aus den Scheunen zu vertreiben, lege man auf dem Boden zuerſt Erlenlaub, hierauf Stroh, und denn allererſt die Garben; man ſtecke auch an den SeitenWänden der Scheuer ErlenZweige. Durch dieſen den Mäuſen wiedrigen Geruche werden ſie abgehalten.

Haaſen

von Bäumen abzuhalten; beſchmiere man den Schafft deſſelben vermittelſt eines Pinſels mit einer Salbe von altem Thran, oder Fett, mit zerriebenen SchießPulver vermiſcht; oder

Man miſche Rindsblut mit Leimen, und mit dieſer Maſſe beſtreiche man den Schafft ſo hoch als die Haaſen reichen können.

Mehres ſiehe bei **Wildbrett.**

Inſekten

von allen Gattungen werden durch ſtark riechende Dinge vertrieben. Dahin gehört auch friſcher Ruß, den man an dem beſtimmten Orte, offt erneuert.

Kornwürmer ſiehe Anmerk. §. 99.

Man fülle einen Eimerigten Keſſel mit Hydropiper oder Perſicaria acri an, koche dieſes mit Waſſer, ſchütte ein und ein halbes Pfund SeeSalz, und zwei bis drey Zwiebeln von Knoblauch hinzu. Mit

dieſem Decoct beſprenge man die Wände und den Boden darauf das Getraide liegt, verſchiedentlich. Altonaer Zeitung 1767. Die Sache iſt richtig. Oder:

Man bringe ein Jahr lang Toback, oder Rübeſaamen ſtatt des Getraides auf dem Boden. Oder

Man bringe überhaupt ſtark riechende Kräuter, als den Poſt auf dem Boden. Schrebers Beſchr. des Waidts S. 71. oder:

Bilſenkraut (Hyoſciamus) iſt dazu vorzüglich gut.

Vitriol mit heiſſem Waſſer aufgelöſet, dieſes mit einem Pinſel auf dem Boden geſtrichen, und ſolches etliche Tage wiederhohlt, wird in den Leipz. Saml. T. I. S. 211. gegen alle Arten von Kornwürmer, Spinnen, Kellerläuſen, und ſelbſt gegen die Wanzen empfohlen.

Kohlraupen zuvertreiben

dienen todte Krebſe, welche man hin und wieder in die Krautländer vergräbt. Oder

Schwarze Seife mit Waſſer dünne gemacht, hierein die Blätter der Pflanzen getaucht, ehe ſelbige gepflanzt werden. Die Blätter verwelken, aber die Pflanze kommt fort, und legen ſich keine Raupen an. Schrebers neue Cam. Schr. T. I. S. 216.

Man bedecke die Pflanzen mit dem Laube von Hollunder.

Kröten ſ. Eydechſen.

Maulwürfe zu vertreiben

dienen die MaulwurfsFälle, welche Reichart in ſeinem Land u. Garten Schatze T. VI. S. 197. beſchreibet.

Man grabe in ihre Gänge tiefe Töpfe, etwa einen Zoll tief, bringe etwas Erde mit Regenwürmer, oder mit Krebſen, welchen ſie begierig nachgehen, hinein, drücke die Erde auſſen an, bedecke die Oefnung des Topfes mit Strohhalmen und ſtreue über dieſe Graß und Erde. Wollen nun die Maulwürfe nach dem andern Ende des Paſſes, ſo fallen ſie hinein, erregen ein Geziſche, locken andere herbei, die ebenfals hinein fallen, und nicht wieder heraus können. Hier muß man den Topf herausnehmen, und ſie tödten.

Grüne welſche Nüſſe etwas ſtark in Waſſer gekocht, ſelbige in zwey Stücke geſchnitten, und dieſe in die friſchen Gänge der Maulwürfe geworffen, ſoll für ſie ein gewiſſes Gift ſeyn. Bertrams Kunſt die Wieſen zu wäſſern. S. 76.

Nüſſe in SchierlingsKraut gekocht, hiervon ganze oder zerſchnittene Stücke in ihre Gänge geworffen tödtet ſie, und die lebendigen entweichen von dem Orte. Schrebers neue Camerl. T. I. S. 215.

Man lege an den Ecken der Wieſen, oder der Gärten einige Coriander Körner, oder

Holzſpäne mit ſtinckenden HirſchhornOele befeuchtet und in die Gänge gebracht. Leipz. Int. Bl. 1765. S. 15.

Mäuſe ſ. Feldmäuſe.

Motten werden durch TerpentinOel getödtet.

Raupen ſ. Kohlraupen.

Von Ländern zu vertreiben

Beſäe man den Rand des Plazzes den man befreien will, mit Hanf.

Man koche Teufelsdreck im Waſſer, verdünne dieſes, uud hierein tauche man die zu pflanzende Gewächſe.

In einen Eimer Miſtjauche, weiche man 3 Tage lang für 6 Pfen. Teufelsdreck, für 3 Pf. Knoblauch, für 3 Pf. Waid, für 3 Pf. Lorberblätter und eine Handvoll HollunderBlüthe, hiemit beſprenge man die Länder.

Geniſte zerſchnitten vier und zwanzig Stunden lang im Waſſer erweicht, und mit dieſem den Ort der von Raupen befreit bleiben ſoll, beſprengt.

Von Bäumen ſelbige fortzubringen

Dient auſſer der Zerſtörung und des Ableſens ihrer Neſter, wenn man Kugeln von Pech, Salz, Schwefel und Werk, an Stangen befeſtiget, die Kugeln anzündet, und ſie unter die Bäume hält, daß der Dampf gegen alle Zweige kommen kan.

Man poche im Merz einen jeden Baum mit dünnen Stäben eine Zeitlang am Stamme. Dieſe zitternde Bewegung, welche ſich in alle Zweige verbreitet, erſchüttert die Raupeneyer ſo ſehr, daß ſie taub werden. Die Sache hat ihre Richtigkeit, aber die Arbeit iſt ſehr mühſam, und nur im kleinen auszuüben.

Regenwürmer

werden am beſten des Abends nach einem gefallenen Regen, bei Lichte aufgeſamlet. oder

man ſtreue über das Beet, welches von Regenwürmern ſoll befreiet werden, gedürrte und gepülverte Roßapfel.

Schnecken zu tilgen

ſind Endten das beſte. Man treibe ſie auf ſolche damit beſetzte Fluren, dieſe freſſen ſelbige, und werden dabei fett. Leipz. Int. B. 1765. S. 202.

Salz von allen Arten, und Kalck iſt ihnen tödlich. man beſtreue damit alſo die Flur. Oekon. Phyſik. Abh. T. VII. S. 841.

Sperlinge zu vertreiben

hänge man Töpfe am Dache, in welche Federn und Grumt geleget worden. In dieſe hecken die Sperlinge häufig, deren Eyer man tödten kan.

Man hänge friſche KnoblauchPflanzen, mit allen Theilen, über die Zweige der Bäume, die man für Sperlinge bewahren will.

Ungeziefer zu vertreiben

beſprenge man die Oerter mit aufgelöſeter Glaßgalle. Dieſe iſt eine Art eines Wunderſalzes. Altes Hamb. Magaz. T. VII. S. 95.

Saubohnen unter die Wurzeln der Obſtbäume gelegt, erfriſchen ſelbige, und vertreiben das Unkraut und Ungeziefer. Krünitz Oek. Encyclop. T. VI. S. 139.

Vom Saamen abzuhalten, überziehe man denſelben mit ungelöſchtem Kalcke.

Vögel ſ. Sperlinge.

Wildpret vom Acker zu vertreiben

Grabe man an den vier Ecken des Ackers etwas Teufelsdreck in Leinwandte Säckgen gebunden.

Der Rand des Ackers mit Hanf umlegt, vertreibt das Wildpret von demſelben.

Ein halb Pfund altes Schmeer oder altes Inſchlitt mit etwas zerriebenen Schießpulver und Teufelsdreck im Felde auf Feuer zergehen laſſen, hierein Lumpen getunckt, und ſelbige auf die Flur ausgeſtreuet, vertreibt von dieſem Orte das Wild.

Ich trage Bedenken mehrere Mittel durch welche die von Thieren drohende Gefahr kan verringert werden, anzuzeigen, wünſche aber daß das vorgetragene einen Anlaß zu neuen Verſuchen geben, und die Wirthe auffordern möge, dieſe Sache nicht eben für geringe zu halten.

Erſten Theils

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Vom Dreſchen von Kornmagazinen, und was dabey zu veranſtalten.

§. 114. Es iſt Zeit, daß wir den in die Scheuren gebrachten Seegen auszudreſchen, reine zu machen, die guten Körner von den minder guten abzuſondern, und deren Aufbewahrung in die Magazine lehren.

Der Weitzen, welcher zum Saamen in der dazu beſtimmten Panſe befindlich iſt, wird zuerſt angegriffen. Man legt daher nach Proportion der Länge der Dreſchtenne ſechzehn, zwanzig, ja dreyßig

ßig Garben neben einander, unaufgebunden daß die Sturzenden an die Seitenwände, und die Aehren von beyden Reihen Garben beinahe in der Mitten, doch nicht ganz zuſammen ſtoſſen, alsdann wird mit dem Dreſchflegel die Mitte, wo die Aehren liegen, mit Gewalt attaquiret und zwar Strich bey Strich ſtark zugeſchlagen. Alsdenn werden dieſe Garben noch ſo zugebunden, umgewendet, ſo, daß jede auf ihrer Stelle wieder zu liegen kommt, und wie zuvor recht durchgedroſchen, und dieſes heiſſet **vorgedroſchen**. Die unter dieſem Aehrenrevier liegende ausgedroſchene Frucht wird mit Schippen zuſammen gebracht, und am Ende der Tenne auf einen beſondern Platz als ein Berg geſchippet. Denn, wenn dieſe viele Frucht unter den Garben ſo liegen bliebe, würde bey dem fernern Dreſchen ſolches den Schlag des Dreſchflegels verhindern, und das Dreſchen nicht anders klingen, als wann die Flegel auf einen Wollſack klappten. Eben daher kommt es, daß in Ermanglung dieſer Wiſſenſchafft und dieſes ſo geringen Handgriffes, die Dreſcher oft den ganzen Tag über ein Schock Garben zubringen, ſich müde ſchlagen, und dennoch mehr als den Saamen, im Stroh laſſen. Wann nun, der Tennen Mitte von Körnern geſäubert, ſo werden die Strohbänder gelöſet, die Garben ausgebreitet, und vermittelſt zweymaligen Umwendens dergeſtalt durchgedroſcheu, daß kein Zoll lang an einem Halm ungeſchlagen geblieben, und alſo kein Korn in einer Aehre zu finden iſt. Jedoch müſſen die Hälmer neben einander in ihrer langen Lage bleiben, und nicht herum geriſſen und verwirrtes Stroh werden, ſondern es muß nachgehends bey dem ſo genannten Aufheben, ein Arm voll nach dem andern, ausgeſchüttelt, wiederum auf ſein Strohband geleget, bis es ein Bund iſt, und dann feſte mit einem hölzernen Knöbel zugedrehet, aus der Tennen geworfen, und in die Strohſchuppen ohne Zeitverluſt geſchafft, und zum ſehr dürftigen Verbrauche verwahret werden. Dann wird der ausgedroſchene Weitzen zum vorigen Haufen am Ende der Tennen ganz reine hingeſchippet, und wieder eben ſo viele friſche Garben angeleget, und mit dem Dreſchen fortgefahren, bis der am Ende der Tenne befindliche Haufen von einer ſolchen Gröſſe iſt, daß es ſich der Mühe ihn reine zu machen belohnet. Wird nun ein ſolcher Hauffe auf der Tenne mit Forſche gewurft, ſo fliegen die reifeſten und ſchwereſten Körner weit vor den andern vor, und wann eine Parthei gewurft iſt; ſo wird der **Vorſprung**, nemlich der beſte und reifeſte alleine gemeſſen, und zum Saamen beſtimmt.

§. 115.

§. 115. Wie nun die rechte und dienſame Dreſchart bey dem Weitzen angewieſen worden, eben ſo muß auch bey dem **Rocken** verfahren, die Garben anfänglich zugebunden, an den Aehren tüchtig abgedroſchen, und die Körner jeder Zeit an das Ende der Tenne auf einen Haufen geſchippet werden, damit alsdann die Dreſchflegel auf der harten Dreſchtenne beſſern Widerſtand fühlen und die Hälmer forſchiren können. Das Rockenſtroh muß mit großem Fleiß recht gleich von der Dreſchtenne, nachdem es ausgedroſchen, aufgebunden und verwahret werden, um daraus das künftige benöthigte längſte, zu Strohbändern, Dachdecken u. ſ. f. auszumitteln, und das übrige zum Hexel gebrauchen zu können. Wann der Rocken gedroſchen und rein gemacht werden ſoll, muß bey dem Wurfen ebenmäßig, wie bey dem Weitzen gelehret worden, der Vorſprung, nemlich der ſchwereſte und reifeſte, vorne weggenommen, und zum Saamen gebraucht werden.

Auf eben eine ſolche Weiſe wird auch die **Gerſte** annoch in Garben gebunden, das erſte mal vorgedroſchen, und denn das Gerſtenſtroh nicht krumm, ſondern völlig gleich wie Rockenſtroh, in Bunde gebunden, und mit Fleiß verwahret, damit man im Winter Hexel zum Einbrühen davon ſchneiden kan. Alſo geht man auch mit dem **Hafer** um.

Von allen dieſen Früchten nun muß der Vorſprung und die beſte Sorte zum Saamen genommen werden. Dieſer Punct erfordert, daß wann ein Landwirth noch ſo groß und vornehm iſt, und ſich in andern Stücken auf ſonſt gute Verwalter verlaſſen kan, er dennoch dieſe Zeit, wann das Saamengetraide gedroſchen iſt, und reine gemacht werden ſoll, nicht verſäume, ſondern wann die Früchte gewurft ſind, ſich rufen laſſe, und dann eine halbe oder ganze Stunde ſelbſt acht habe, und befehle, daß die reifeſten, ſchwereſten und reineſten Körner vorne weggenommen, mit dem erſinnlichſten Fleiße von allem Ungeſäme befreyet, und dann, wann ſolche gemeſſen, auf den Saamenboden getragen, und nachgehends ausgeſäet werde. Ich ſage, es muß ein Herr nothwendig die Stunden, wann Weitzen, Rocken, Gerſte, Hafer, Erbſen, Linſen, Wicken, Hirſe, Buchweitzen oder Heidekorn, zum Saamen gedroſchen werden, bey dem Reinemachen einige Stunden zugegen, und alſo nicht eher zufrieden ſeyn, als bis er ſo viele recht feine, ſchwere und reine Frucht, als er zu ſäen nöthig hat, auf den Boden hat ſchaffen laſſen. Dieſe kleine Mühe wird reichlich belohnt,

weil ein guter Saame gute Früchte bringet, und ein Jeder Wirth wird ſich dieſes unſer ſehr wohlgemeintes Anrathen, deßwegen beſtens laſſen empfohlen ſeyn, weil der daraus kommende Nutzen und Seegen ſeiner Perſon alleine heimfället und verbleibet.

§. 116. Wann nun bey allen und jeden Feldfrüchten die gedroſchen werden ſollen, die Ausmittelung des Saamengetraides beſorget worden; Denn werden folgende Wirthſchaftsregeln zu beobachten ſeyn:

a) Die allerbeſte Sorte Weitzen kommt auf den Saamenboden. Die andere, auch noch gute, kommt auf das Magazin in einem Haufen alleine, und hiervon wird das herrſchaftliche Hausbedürfen zu Weitzenmehl genommen. Der übrige, weil es lauter ſchönes reines Gut iſt, wird zum Stärkemachen verbraucht, oder verkauft. Die dritte Sorte, welche bey dem Wurfen hinten gefallen, etwas leichte, kleinkörnericht, auch wohl etwas traſpig iſt, darf ja nicht zu dem vorigen geſchüttet werden, ſonſt würde ein dreyfacher Schade davon entſtehen. Dieſe Sorte wird vielmehr auf dem Magazin, auf einen beſondern Boden alleine getragen, und zum Brandweinbrennen mit verbraucht.

b) Die allerbeſte Sorte Rocken kommt auf den Saamenboden. Die zweyte feine Sorte, wird auf dem Magazin alleine geſchüttet, davon für die Herrſchaft und Deputate der vornehmen Bedienten genommen; der übrige Theil wird, weil er nicht groß iſt, in Verwahrung aufbehalten. Die dritte Sorte, welche nun faſt der ganze Schatzvorrath iſt, kan insgeſamt auf einen Boden alleine, auf das Magazin kommen. Dieſer muß ſämtlich, auſſer was das Geſinde, und Deputatvolk haben muß, zum Brandweinbrennen verbraucht und nicht eine Metze verkauft werden, weil wegen der Maſt und des Düngers bey dem Brandweinbrennen, weit mehr, als bey dem Verkaufen herauskommt, welches der Theil unſerer Oekonomie, der von dem Brandweinbrennen handeln ſoll, klar machen wird.

c) Die allerbeſte Sorte Gerſte kommt auf den Saamenboden. Die zweyte Sorte und gröſſeſte Parthei wird auf das Magazin geſchüttet, alles bedürfende Malz zum Bierbrauen und Brandweinbrennen davon gemacht, und das übrige verkauft.

Beſſer aber iſt es, wenn ſolches alles vermalzet, und zum Brauen und Brennen kan angewendet werden. Die dritte Sorte als die leichte und ſpitzige Gerſte, muß insgeſamt verfüttert, geſchroten und zur Maſtung verbraucht werden.

d) Die allerbeſte Sorte des ſchweren und gelben großkörnichten Hafers, wird auf dem Saamenboden verwahret. Die zweyte Sorte und gröſſeſte Parthei, wird auf das Magazin geſchüttet, und für die Pferde, ſo viel als nöthig, davon verbraucht, das übrige wird verkauft. Die dritte leichte und öfters graue Sorte wird für Maſtvieh, für junge Kälber und dergleichen geſchroten, und auch roh, für junge Füllen und Lämmerſchaafe verfüttert.

e) Die erſte und beſte, auch reifeſte Sorte Erbſen, wird auf den Saamenboden geliefert. Die zweyte Sorte und gröſſeſte Parthei wird auf das Magazin geſchafft, wovon das Bedürfniß für die Haushaltung abgenommen, alles übrige aber verkauft werden muß. Die dritte Sorte, die ungleiche Farben hat, auch vieles davon klein eckigt, geſchrumpfen und madigt iſt, wird verfüttert, weil ſelbige alle andere Früchte in der Fütterung übertrifft. Von der

f) Hirſe, wird die groſſe, ſchwere, egal gelbe und reifeſte Sorte auf den Saamenboden geliefert. Alle übrige aber wird in der Mühle ausgeſtampft, und dann hundert Pfundweiſe verkauft.

g) Wicken werden die ſchwereſten und beſten, auf den Saamenboden geliefert, theils zu reinen Wicken, und theils zum Gemeng Wickfutter wiederum ausgeſäet. Alle übrige Wicken werden auf das Magazin geliefert, und für Pferde und alles anderes Vieh, theils roh, geſchroten, oder eingequellt, verfüttert, weil ſelbige faſt ſo gut als Erbſen mäſten und füttern.

h) Linſen werden die gröſten, reineſten und ſchönſten auf den Saamenboden geſchafft, die andere auch ſehr reine und ſchöne Sorte wird auf das Magazin geliefert, theils verſpeiſet, das übrige aber verkauft, und zwar um den Preiß wie die Erbſen. Die dritte kleine und unreine Sorte wird verfüttert.

i) Bohnen werden die ſchwerſten und beſten auf den Saamenboden geliefert. Die andere und gröſte Sorte wird auf das Magazin geſchafft, und zur Stadt gefahren, woſelbſt die Bohnen theurer als der beſte Rocken bezahlt werden. Die dritte

und kleineſte leichtere Sorte wird verfüttert, welche eingequellet vortrefflich mäſtet.

k) Heidekorn wird der Vorſprung und die ſchwereſte Sorte auf den Saamenboden geliefert, und wieder ausgeſäet. Die andere gute Sorte, die ſchwerſte und gröſſeſte Parthei, wird auf das Magazin geſchafft, auf der Mühle ausgemacht, und grobe, mittel und kleine Sorte Grütze, auch feines Mehl davon verfertiget, wovon das bedürfende zum Haushalten genommen, der übrige Theil aber insgeſamt zur Stadt gefahren, und verkauft wird.

l) Hanfſaat wird die ſchwerſte und beſte Sorte auf den Saamenboden geliefert, und künftig ausgeſäet. Alle andere Saat wird zu Oel geſchlagen, oder der Saame um Rockenpreiß verkauft.

m) Die Leinſaat, ſo künftiges Jahr wieder ausgeſäet werden ſoll, muß von den reifeſten Stücken und Breiten, auf welchen die Knoten fein groß und gelb geweſen, ausgemittelt, ausgedroſchen, der Saamenſtaub und die zarte Spreu, durch ein weites Sieb geſiebet, die Knoten oder Hülſen, welche in dem Siebe bleiben, für das junge Vieh eingebrühet, der Leinſaame aber mit ſeiner zarten Spreu und Staube in groſſen Kaſten oder Fäſſern bis auf das Frühjahr alſo verwahret, nachgehends aber, wenige Tage vor der Ausſaat, zu erſt reine geworft, geſaubert, und dann geſäet werden, welches ſeinen großen Nutzen zeigen wird. Aller anderer Leinſaame wird anfangs gleich ganz reine gemacht, und auf das Magazin geliefert, welcher insgeſamt zu Oel geſchlagen, und das Oel Tonnen oder Maasweiſe verkauft wird. Es muß alſo, wann alles mit Nutzen behandelt werden ſoll, nicht ein Korn Hanf oder Lein, oder Rübe- und Rapsſaat verkauft, ſondern vor Winters insgeſamt zu Oel geſchlagen, das Oel ſo theuer als die Saat und das Schlaglohn ausgemacht, verkauft, hingegen aber annoch zum großen Profit die Oelkuchen zum Aufbrühen, im Winter dem Rindviehe mit verfüttert werden.

§. 117. Nachdem wir nun von allen Sorten der Feldfrüchte, die ehedem in die Scheuren in ihre behörige Panſen gefahren worden, gewieſen, wie und auf was Art eine jede Sorte zu dreſchen, in wie viele Sorten bey dem Reinemachen ſolche zu theilen, und auf welchen Boden eine jede Sorte zu bringen ſey; ſo iſt leicht zu erachten,

ten, daß bey einer geſeegneten Erndte, unſer Saamenboden und Kornmagazin von dem ausgedroſchnen Getraide nicht leer ſeyn könne. Dahero ein Werk der Nothwendigkeit iſt, dieſe Seegens-häuſer wenigſtens aller vierzehn Tage mit Bedacht zu viſitiren, ob im Dache alles feſte, die Früchte für Regen und zarten Schnee-geſtöber ſicher liegen, und ob die Luftfenſter in dem vollkommenen Zuſtande ſind? Dieſe müßen gedoppelt vorhanden ſeyn inwendig nemlich von Gatterwerk, auswendig aber von Bretthüren, wo die Gatter-thüren beſtändig für Tauben und Vögel zubleiben, die äußern Breterne Thüren aber im Sommer beſtändig offen, im Winter aber bey ſtürmiſchen Schneegeſtöber müſſen zugemacht werden. Hierauf muß der Verwalter jederzeit ein wachſames Auge haben.

Ferner muß ein jeder Haufen Frucht nach der Reyhe, alle vierzehn Tage nothwendig durch zwey ſtarke Tagelöhner umgeſchippet, und wieder recht ſauber zuſammen gekehrt werden. Hauptſächlich aber wird als eine Grundregel feſtgeſtellt, daß keine Frucht auf dem Saamenboden ſo wohl, als auf dem Magazin, höher als eine Elle oder zwey Fuß hoch liegen müße, ſonſt die Früchte bey öfters lange anhaltenden feuchten Wetter, wann ſelbige ſehr hoch auf einander liegen ſollten, und nicht umgeſchippet würden, ſich leicht erhitzen und dummlich werden könten. Hiernächſt müſſen auf alle Saamenboden und Magazine, die Thüren ganz unten kleine viereckigte Löcher, ſechs bis ſieben Zoll ins Gevierte haben, damit die Katzen den unausbleibenden Ratten und Mäuſen Viſite geben können, weil dieſes das einzige ſicherſte Mittel iſt, da hingegen das Kammerjägergift ſetzen oft keinen Nutzen bringt.

§. 118. Es iſt ferner bekant, daß vom Dreſchen, Wurffen und Reinemachen aller und jeder Feldfrüchte, beſonders nachdem trockne oder naſſe Jahre geweſen, mehr oder weniger Ungeſäme, und alſo bei und von ſämtlichen Feldfrüchten eine große Quantität dergleichen Ungeſäme ausgeſiebet und zurück behalten werde. Dieſes pflegen die mehreſten den Hühnern auf den Hof zu ſtreuen. Weil aber darunter wenige Getraidekörner befindlich ſind, die die Hühner und Tauben nur alleine ausleſen, alles andere kleine Ungeſäme aber liegen bleibet, im Miſt kommt, damit wieder auf das Feld gefahren wird, und zum gröſten Schaden des Wirths zehn und mehrfach ſolches Ungeſäme wuchert; So wollen wir überhaupt als eine Grundregel feſt ſetzen, daß auf unſern ſämtlichen Scheuren oder Dreſchtennen alles Ungeſäme, das eine jede Woche bey dem

Reinemachen abgeſondert wird, des Sonnabends, nachdem das Getraide aufgemeſſen, und von der Tenne auf das Magazin geliefert iſt, in feſte Säcke gefaſſet, und darinn auf einen leeren feſten Boden geſchüttet werde, bis es eine gute Parthey geworden. Alsdann kann dieſes ſämtliche Ungeſäme gemeſſen, mit dem ſechſten Theile Gerſtenmalz gemiſcht, auf der Mühle klein geſchroten, und daraus der ſtärkſte Brandwein gebrant werden, welcher wegen ſeiner Stärke nicht wohl zu trinken, jedoch in der Stadt bey den Lacquirern und Laboranten ſo theuer als der beſte Weitzen und Kornbrandwein verkauft werden kan. Bey ſo geſtalten Sachen wird nicht alleine dieſes ſonſt für nichts geachtetes Ungeſäme ſo hoch genutzt, als die beſte Frucht, ſondern es werden dadurch die Felder in Zukunft von Ungeſäme rein. Hierüber muß ein guter Haushalter eben ſo genau halten, als dahin ſehen, daß auf ſeinen Aeckern kein Unkraut bleibe, ſondern ſolches auf alle Art und Weiſe ausgerottet werde.

§. 119. Was ſich nun nach dem Ausdreſchen bey dem Aufheben und Ausſchütteln der ausgedroſchnen Strohhälmer, wann ſolche ſchon in Bunde gebunden, und aus der Tenne geſchafft worden, auf den ausgedroſchnen Körnern an Strohähren, und was ſich ſonſt von Hälmern abgeſondert befindet, und kurz iſt, dieſes wird von den Dreſchern mit Harken obenher zuſammen geharkt, und grobes Zeug oder **Ueberkehr** genennet. Dieſes grobe Zeug nun, ſage ich, ſollen hinführo die Verwalter allezeit, ſo oft als aufgenommen wird, ſauber und rathſam zuſammen harken, und in großen Spreukörben auf einen hierzu aptirten Futterboden tragen, nach und nach für die jungen Kälber und alten Lammſchafe, auch für junge Füllen und ſonſt mattes Vieh verfüttern laſſen, weil noch immer in ſolchen Aehren Körner ſtecken, und derohalben alles Vieh, dieſe Aehrenbunde oder grobes Zeug ungemein gerne frißt, nur muß es ſolchem Viehe gegeben werden, dem es am dienlichſten iſt, und welche es werth ſind.

§. 120. Wir wiederhohlen aus ſehr triftigen Urſachen dieſen Grundſatz, daß alles lange Rockenſtroh, ſo ſich zu Strohbändern und zum Dachdecken ſchickt, wohl aufgehoben; alles Erbſen, Wicken, Linſen und Heidekornſtroh aber für die Schaafe ſo gleich auf die Schäfereyboden gefahren werde, weil ſolches ſeines Nutzens wegen nicht hoch genug geſchätzet werden kan. Denn in langen Wintern, welche oft von Martini bis Oſtern dauren, müſte vieles Heu

ver-

verbraucht werden, wann nicht dergleichen Strohwerk aufgehoben, und mit darunter geſpielet würde. Es iſt auſſerdem dem Schaafvieh etwas angenehmes, wann mit der Fütterung abgewechſelt, und bald Heu, bald Erbſen, bald Wicken, Linſen, Heidekornſtroh und ſo fort, täglich etwas anders gegeben werden kan.

§. 121. Das letzte was bei dem Dreſchen und Reinemachen übrig bleibt, iſt bey einer jeden Frucht die **Spreu**. Dieſe muß nun auch wohl in acht genommen, und zu Winterfutter, für das Schweinvieh, zum Einbrühen, auch für Kälber und junges Vieh, auf eigene Spreuboden wohl verwahret werden; Eine nothwendige Sache, die in harten Wintern den jungen Viehſtand ſehr unterſtützt.

§. 122. Der Staub welcher jederzeit bey allem Frucht reinemachen, und zwar nachdem aller Spreu ausgeſiebet, und an dem behörigen Ort gebracht worden, annoch in ziemlicher Quantität auf der Dreſchtenne übrig bleibt, wird gewöhnlich auf einen Haufen gekehret, und von den Dreſchern auf den Miſt geworfen. Allein es iſt ungezweifelt gewiß, daß ſolches dem Miſte oder Dünger tauſendmal mehr ſchädlich als nützlich ſey. Denn unter dieſem Staube, wenn ſolcher mit einem guten Vergrößerungsglaſe betrachtet wird, finden ſich Millionen Körner von zartem Ungeſäme, welche ſich im Miſte erhalten, und das andere Jahr die Felder wieder beſchmeißen. Da nun aber unter dieſem Staube viele balſamiſche, ſulphuriſche und ölichte Partickeln, welche einige Früchte unſichtbar zwiſchen ihren Aehren tragen, vorhanden ſind, wie man z. E. an der Anisſpreu klar wahrnimmt, ſo, daß aus derſelben mehr Oel deſtillirt werden kan, als aus dem Anisſaamen ſelbſt; ſo habe ich, da faſt alle Woche ein Sack voll von ſolchem Staube auf den Tennen geſamlet wird, anrathen wollen, allen dieſen Staub, auf eine ſonſt tiefliegende Wieſe, an einem Orte ſo dicke als auf dem andern, ordentlich, als einen kleinen Finger ſtark auszuſtreuen, wornach das ſonſt ſchnöpflicht und mooßigt ſaure Gras verſchwinden, der ſchönſte Blumenklee hervorkommen, und dieſer Wieſewachs noch einmal ſo vieles Heu als vordem geben, folglich dieſer Staub einen großen Nutzen ſchaffen wird.

Anmerk. So viel Gutes der V. bei dieſem Kapittel geſagt hat, ſo deucht mir doch eine Anmerkung nicht überflüßig zu ſeyn, um ſo mehr, da derſelbe die Beſchäftigungen bei der Folge des Dreſchens nicht eben gar zu ordentlich abgehandelt hat. Ehe das Wurffen des gedroſchenen Getreides, deſſen der V. am Ende des §. 115 erwehnt,

 vorge-

vorgenommen werden kan, muß das §. 119 bemerkte ausgeübt werden. Das lange zuſammengebundene Stroh giebt das Schütten Stroh, das unordentlich durcheinander liegende aber, das Wirr Stroh. Dennoch bleiben auf den Körnern noch vieles kleine Stroh, und ſelbſt Abgänge von den Aehren liegen. Dieſe abzuſondern, wird es unter dem Nahmen Ueberkehr durch Siebe gewonnen, in welchen daſſelbe liegen bleibt, da im Gegentheile die Körner durchfallen welche man zu dem übrigen Hauffen der zur Seite der Tenne gebrachten Körner ſchüttet. Nach dieſer Arbeit allererſt, gehet das Wurffeln, und die Abſonderung des Vorſprunges von den mitlern und ſchlechten Körnern an.

Dieſes gewurfte Getreide muß nun noch ferner durch die Rolle oder Fege vom Staube, und vom kleinen Saamen des Unkrauts möglichſt gereiniget werden. Die Rolle iſt ein Rahmen von Holz, der mit Drathe der Länge nach dergeſtalt enge überzogen worden, daß kein Korn des Getreides, wohl aber der feinere Saame des Unkrauts hindurch fallen kan. Dieſer Rahme wird ſo ſchief geſtellet, daß das darauf durch einen Trichter fallende Getreide weder zu langſam noch zu geſchwinde ablaufe. Iſt ein LuftZug dabei angebracht, der theils durch eine entgegen geſetzte Oefnung des Ortes, an welchem das Rollen vorgenommen wird, theils und am beſten aber durch ordentliche Windräder kan bewirkt werden; ſo wird deſto leichter, der annoch am Getreide klebende Staub fortgetrieben. Und man ſiehet leicht, daß man das Rollen ſo lange wiederhohlen müße, biß daß das Getreide möglichſt reine geworden.

Die Rolle iſt mir ein ſo wichtiges Werckzeug, daß ich wünſchte, ſie wäre allenthalben eingeführt. Ein kleiner Aufwand giebt eine ſo nützliche Maſchine, die alle Vortheile verſpricht; ich will ſelbige abſchildern. Fig. 7. Tab. I. AB iſt ein Rad von 2 Ellen im Durchmeſſer. So wohl die Wangen deſſelben als auch die Schaufeln HL, ſind ſo dünne gearbeitet, als immer möglich iſt, damit daſſelbe, deſto leichter könne bewegt werden, wozu die Axe CD. zugleich hilft, die ſich beiderſeits in eine Spizze endiget, welche in Pfannen gehen, die in den Säulen CE und HI befindlich ſind. Unter dieſem Rade ſitzt in I der Windfächer, der vermittelſt einer Rolle und Seil, ſo wie das Rad bewegt wird, ſelbſt in Bewegung geräth, und einen ſo ſtarken Wind verurſachet, daß durch denſelben der zarte Spreu und leichte Sämereien des Unkrauts von dem Haubtſaamen fortgetrieben werden.

Hat ein Wirth dazu Gelegenheit, ſo thut er wohl, wenn er in einem Zimmer über dem Ort der Fege, ein Loch im Boden machen läſt, und dieſes mit dem Trichter F G beſetzt, der unten in G einen Schieber enthält, wodurch die Oeffnung, durch welche das Getreide oder der Saamen fallen ſoll, erweitert oder verenget werden kan. Das in dieſem Trichter geſchüttete Getreide, fällt nach der Proportion dieſer Oefnung auf die Schauffeln des Rades an der Seite GH, und treibt das Rad ſo wohl durch den Stoß als Druck. Es ſpringt theils ab, theils fällt es durch die Schwere durch den Bogen KS und da es

hier

hier der Gewalt des Windes von dem Rade I unterworffen iſt; ſo werden nicht nur die leichtern Körner des Saamens ſelbſt, ſondern auch die andern beigemiſchten leichten Theile fortgetrieben, mithin das Getreide gereiniget. Hat aber der Wirth keine Gelegenheit dieſen Trichter in dem zwoten Geſchoße anzubringen, ſo darf nur das Geſtelle, darin die Räder hängen, höher gebauet und oben auf, wie bei einer Mühle, der Trichter angebracht werden.

Bringt man zum zweiten mahle dieſes ſchon etwas gereinigte Getreide, in eben den Trichter, und ſtellet die DrathRolle an dem Orte LK gegen das Rad; ſo daß dieſes Getreide über die Rolle lauffen muß. ſo fällt dadurch ſo gar der kleine Saame des Unkrauts durch, und wird folglich die Reinigung deſto vollkommener.

Das Einfache dieſer wohlfeilen Maſchine läſt mich vermuthen, daß ſie einen Vorzug für andere haben werde, da ſie ſo wohl zum wirklichen Getreide, als auch zu den feinern Sämereyen der Rüben u. ſ. f. kan gebraucht werden. Andere Erfindungen und Abbildungen ſ. Schwed. Abhandl. T. XII. S. 319. XIV. S. 213. 311. Leipziger Samml. T. IV. S. 754.

Ein angehender Wirth, für den doch dieſe Bögen geſchrieben ſind, kan ſich aber mit dieſer allgemeinen Kenntniß noch nicht begnügen. Er iſt den Betrügereyen zu ſehr ausgeſetzt, und er muß wenigſtens dem gröſten Nachtheile auszuweichen wiſſen. Wir würden ohne Zweifel zu weitläuftig, wenn wir alle dieſe kleinen Vortheile, die im Ganzen viel zu ſagen haben, nahmhaft machen ſolten, und verweiſen daher unſere Leſer zu einer ſehr deutlichen Abhandlung in den Oekonomiſchen Nachrichten T. V. S. 455. u. f. wo die Schelmereyen, welche die Dröſcher, bei dem Abmeſſen, bei dem Zehnden, und bei dem Aufbewahren des Getreides zu begehen pflegen, ſehr wohl bemerkt worden.

Woher bekommt ein Wirth die benöthigten Dröſcher? Die wenigſten Güter ſind ſo beſchaffen, daß ſie auf Erbliche Dröſcher Rechnung machen können. Daher iſt nöthig daß man alsdenn LohnDröſcher annimmt. Und dieſe bekommen ihren Lohn bald an baarem Gelde, bald daß ihnen ein beſtimmter Theil an den gedroſchenen Körnern, Abgängen, und Geſtröde zu Theil wird. Man ſagt in dem letztem Falle, man laſſe um den 10den, 11ten, 16den Scheffel dröſchen, d. i. je nachdem das Getreide häuffig und gut, oder wenig gerathen iſt, bekomt der Dröſcher für ſeine ſämtliche Arbeit, die er anzuwenden hat, den 16den, den 12ten, den 10den Scheffel. Dieſe Art ſtaat des Geldes um den 10ten dröſchen zu laſſen, iſt um ſo mehr zu empfehlen, je gewiſſer es iſt, daß alsdenn das eigene Intereſſe die Dröſcher verpflichtet, die Garben gut und vollkommen auszudröſchen, da man im Gegentheil, wenn man den Lohn am Gelde giebt, befürchten muß, daß dieſe ſo nöthige Arbeit nur obenhin gemacht werde, und die mehreſten Körner in den Aehren ſitzen bleiben. In beiden Fällen iſt es jedoch rathſam, daß man eine bereits ausgedroſchene Garbe von andern Perſonen aufs neue dröſchen laſſe, und aus der Menge der dadurch erhaltenen

tenen Körner, auf das Ganze einen Schluß mache. Denn ſo reine wird ſchwerlich können gedroſchen werden, daß kein Korn zurücke bleiben ſollte. Giebt eine Garbe höchſtens ein halb Röſel Getreide wenn es nachgedroſchen wird, ſo kan ſich ein Wirth beruhigen.

Es iſt ſehr nützlich, wenn man wenigſtens einigermaßen die Menge deſſen weiß, auf welches man einige Rechnung bei ſolchen Handlungen machen könne, um den Betrügereien möglichſt vorzubeugen. Da aber der Ertrag der Körner in den verſchiedenen Jahren nicht einerley bleibt; ſo nehme ich das Mitlere von den guten und ſchlechten Jahren, und kan ein Wirth nach folgender Tabelle ſich merklich richten.

Im Mittel giebt

ein Schock Garben.	an Körnern.	an Schütten Stroh	an Wirr-Stroh	an Spreu	an Uebekehr.
vom Weitzen	$2\frac{1}{2}$ Schfl.	36 Schüt.	12 Bund	$2\frac{1}{2}$ Schfl	
vom Korne	2 —	30 —	15 —	1 —	
von Gerſte	3 —	16 —	24 —	2 —	ohngefehr
vom Hafer	5 —	20 —	20 —	$2\frac{1}{2}$ —	$1\frac{1}{2}$ Schfl.
v. Heidekorn	$1\frac{1}{2}$ —	— —	30 —	— —	
von Erbſen	2 —	— —	36 —	$1\frac{1}{2}$ —	

So allgemein das Dröſchen mit dem Flegel in unſern Gegenden eingeführt iſt, ſo iſt dieſe Art doch keinesweges die einzigſte, und die vortheilhafteſte. Schon in den älteſten Zeiten findet man, daß das Getreide, deſſen Körner willig aus den Spelzen gehen, durch Pferde oder Ochſen ausgetreten ward, deſſen offt in der heil. Schrifft erwehnt wird, als im B. der Richter III, 31. 1 Samuel. XIII, 21 u. ſ. f. Eben ſo iſt an manchen Orten Italiens, Frankreichs und Spaniens, beſonders aber in einem großen Theile von Afrika das Ausreiten der Körner mit Pferden gewöhnlich. Die Garben werden mit dem HalmEnde ſo bei einander geſtellet, daß die Aehren in die Höhe gerichtet ſind, und in dieſem Hauffen reitet der Knecht mit den Pferden, biß alles geſuncken, und die Körner aus den Hülſen gekommen ſind.

Das Ausfahren mit Karren, mit und ohne Räder iſt eben ſo gewöhnlich. In den Schwed. Abhandl. T. XIII. S. 52. wird ein ſolches abgebildet, wo ein Trog unten mit Kieſelſteinen ausgezwickt, und auf welchem der Fuhrmann ſtehet, vermittelſt vorgeſpannter Ochſen auf das in der Runde ausgebreitete Getreide herumgetrieben wird. Auf dieſe Art wurden innerhalb $5\frac{1}{2}$ Stunden, vier zweiſpännige Laſten Rocken ausgefahren. Da aber dergleichen gewöhnlich auf dem Felde geſchiehet; ſo wird dazu ein trockenes Wetter erfordert. Leichter und vollkommener geſchiehet die Gewinnung der Körner durch DröſchMühlen. So wenig ich geneigt bin, die Erfindung ſolcher Maſchinen zu lieben, durch welche zwar der Vortheil des Herrn befördert,

fordert, aber die WinterNahrung vieler Menſchen geſchwächt werden kan, wenn man nemlich dieſen keinen andern proportionirten Gewinſt zu verſchaffen vermag; ſo glaube ich doch auch, daß Maſchinen dieſer Art, in den Fällen wo man nicht füglich tüchtige Dröſcher erhalten kan, oder deren Niederträchtigkeit zu weit gehet, ſehr wohl und mit Nuzzen gebrauchen könne. An ſolchen Erfindungen fehlt es nicht mehr.

Sturm in der vollſtänd. Mühlenbaukunſt bezeichnet dergl. wörtlich S. 34. und bildet Tab. XXXXII. ſelbige ab.

Bayer im Theatro machinar. molinar. S. 116. Tab. XXXXII.

Schreber in ſ. neuen Cameral. S. T. V. S. 351. T. II. beſchreibt und giebt die Zeichnung einer ſolchen Maſchine als eine Trommel mit Flegel, welche auf dem Gräfl. Podewilliſchen Gute Guſow gebraucht wird; und T. V. S. 367. Tab. III. eine andere ähnliche, von dem Hr. Holfeld. Noch einfachere zeigt die Abhahdlung

Kurzgefaßte Beſchreibung verſchiedener Maſchinen zu Cloſter Bergen. Hier werden verſchiedene Arten angegeben. 1. Mit Stampfen. 2. Mit Walzen, welche die Geſtalt eines abgekürzten und gekerbten Kegels haben, und welche entweder durch Menſchen, oder durch Pferde und Ochſen, oder von beiden zugleich beweget werden. Dieſe ſind unter einer kleinen Veränderung mit Rad und Getriebe angelegt, und haben täglich eine große Menge von Körnern geliefert, dabei zugleich die Garben weit reiner von Körnern gewalzet worden, als durch das gewöhnliche Dröſchen möglich geweſen iſt. Dieſe Koſtbarkeit des Rades und Getriebes kan mangeln. Mäßig ſtarke Leute können die Maſchine ohne ſelbige, allein durch den Gebrauch der Hebel treiben. Fig. 8. Tab. I. giebt die Abſchilderung einer ſolchen einfachen Maſchine, und die S. 91. der beſagten Abh. befindliche Beſchreibung in die Kürze gezogen, iſt dieſe: „Dieſe Maſchine kan in einer jeden Scheune, in einer Kammer, in einem Vorhauße angebracht, und eben ſo leichte wieder fortgeſchaft werden. Ein jeder Bauer der nur etwas mit Schnizeln umgehen kan, iſt auſſer dem wenigen EiſenWerke dieſelbe ſelbſt zu verfertigen geſchickt.

1. ab iſt eine runde oder eckigte, 8 biß 10 Fuß hohe Welle, ½ oder ¾ Fuß dicke, oben und unten mit zwey runden eiſernen einen Zoll dicken, und 2 biß 4 Zoll langen Zapfen c und d verſehen, davon der untere coniſch gemacht worden.

2. Der obere Zapfen d läufft in dem Ring des Eiſens ef, welches mit einer Schraube an den Balken gh befeſtiget wird; der andere geht in die Pfanne c, welche, damit der Zapfen nicht leicht herausgehe, etwas tief zu machen iſt.

3. An dieſer Welle wird ein Stück Holz lm, 8, 9, biß 10 Fuß lang, ins Gevierte etwa 4 biß 5 Zoll dick eingeſetzt, und durch einen

Bolzen n dergeſtalt befeſtiget, daß es ſich in der Welle auf und nieder bewegen kan.

4. An dieſem Holze laufft die Walze no, in den beiden herunter hangenden Hölzern. Die Walze als das vornehmſte, iſt coniſch, in der ſchiefen Lage, daß die verlängerte Axe derſelben ſich in dem Mittelpunkte des Zapfens c endigt. Sie iſt von ſehr feſtem Holze als von wildem Apfel oder Birnbaum Holz verfertiget, lang 5 Fuß, und der gröſte Durchmeſſer breit 3 Fuß, wo ſich alsdenn der kleinſte Durchmeſſer von ſelbſt giebt und etwa $1\frac{1}{2}$ Fuß haben wird. Die Kerben ſind nicht zu ſcharf, und nicht zu ſchwach, wenn ſie an der größern Peripherie 2 Zolle, unten aber nur 1 Zoll von einander abſtehen, und ihre Schärfe wie ein Meſſerrücken dicke bleibt. Die Axe greift in die beiden ſenckrechte oben verkeilte Hölzer n q, o p deren untere Löcher oval und mit Meſſing gefüttert werden müſſen, dieſes damit das Reiben vermindert werde, jenes, damit ſich die Walze nach dem untergelegten Getreide bald erhöhen, bald ſenken könne.

5. Die Bewegung zu erleichtern kan der Arm u w mit dem Gewichte x angebracht, und mit der Strebe y z, unterſtützt werden. Dieſes wirkt als ein SchwungRad.

6. Der Raum auf welchem die coniſche Walze laufft, kan mit Bretern, oder mit Schindeln unterlegt werden. Auf dieſem Kreiſe wird das Getreide ordentlich ausgebreitet: Bei dem hin und wieder treiben der Walze aber, offt umgewendet:

Dieſe Maſchine wird durch Menſchen bewegt, welche an den Hebel, in welchem die Walze hängt, in l q greiffen, und damit vor und rückwärts gehen. Man ſiehet leicht, daß wenn der Plaz ſo groß iſt, daß man die ſenkrecht ſtehende Welle oben in einem Balken faſſen, und den Zirkel in der Bewegung ganz durchlauffen kan, dieſe Maſchine ſelbſt durch Pferde oder Ochſen getrieben, und daß alsdenn in einerley Zeit auch mehreres Getreide gewonnen werden könne. Verſuche damit haben gelehrt, daß man mit einer ſolchen Maſchine in einer Stunde anderthalb Schock Getreide auswalzen könne, und daß das Geſtröde weit reiner von Körnern werde, als nach der gewöhnlichen DreſchMethode.

Zweyten Theils

Erſtes Kapitel.

Wie die bereits befindlichen Wieſen zu behandeln, und wie das erbauete Heu aufs beſte zu nutzen ſey.

§. 123. Gleichwie der Acker ein ſtarker, mittelmäßiger und leichter Boden iſt, und nach dieſem Verhältniſſe eine Sorte der Frucht

Frucht die derſelbe tragen kan, bekommen muß; eben ſo verhält es ſich mit den Wieſen, deren Lage oft hoch, oft mittelmäßig, oft tief iſt, bald einen guten, mittelmäßigen, bald ſchlechten Boden dar- bietet. Daher dann Zweifelsohne verſchiedene Sorten Gras dar- auf wachſen können. So wie aber aller guter, mittler, und ſchlechter Acker, wann ſelbiger gute Früchte tragen ſoll, wohl gedünget wer- den muß, und durch öfteres und ſtarkes Düngen ein ſchlechter Acker zum tragen guter Früchte gezwungen werden kan; ſo muß auch ein ſorgfältiger Haushalter ſeine Wieſen alle ſechs Jahre nach der Reyhe, beſonders aber die tief liegende ſchlechte Boden habende Wie- ſen, tüchtig vor Winters, mit kurzem Miſte, oder Seifenſieder, oder Potaſchenſieder Aſchen, düngen, danebſt auf den tiefſumpfig- ten Wieſen viele kleine Graben ziehen, ſonſt alles Gras vermooßet und verſauret. Durch dieſe Mittel wird er ganz gewiß noch ein, ja noch zweymal ſo viel, als ſonſt, und noch viel beſſeres Gras be- kommen. Nächſtdem ſo müſſen im Frühjahre alle Wieſen, inſon- derheit ſolche, die vor Winters gedünget worden, ſauber abgeharkt, auch alle Maulwurfshügel eben gemacht, und ſo viel als möglich dieſen Thieren frühe, Mittags, und Abends, oder noch beſſer, wann es regnet, aufgelauret, die Maulwürfe, wann ſelbige aufwerfen, mit einer Hacke ausgehoben und erſchlagen werden. Hiernächſt muß kein Haushalter verſtatten, daß Herbſts- oder Frühjahrszeit, Pfer- de oder Rindvieh in naſſer Witterung auf die Wieſen gehütet wer- den, weil ſelbige die Graswurzeln ſo tief eintreten, daß man auf den Sommer am Graswachſe die leeren Plätzgen klar gewahr wird. In Summa es müſſen die ſämtlichen Wieſen, weil viele hundert Fuder Heu für dem ſo nutzbaren Viehſtand Winterszeit erforderlich und unentbehrlich ſind, wie ein Auge in acht genommen, und mit Fleiß gedünget und gereiniget werden. Geſchicht es, ſo werden dieſe Wieſen ihren Eigenthümern für eine ſolche Pflege noch zwey- mal ſo vieles Heu als ſonſten geben.

§. 124. Was die Heuernte betrift; ſo wird, ehe das Gras reif iſt, nicht geurtheilet oder beſchloſſen, auf welche Boden, oder für welche Sorte Vieh dieſer oder jener Wieſewachsthum ſoll hinge- fahren werden, beſonders da bald naſſe, bald trockene Vorſommer einfallen, und alſo deſſen Wachsthum wechſeln. Weswegen dann, wann das Gras reif und groß genug iſt, alle Wieſen genau viſiti- ret, und eine nach der andern muß abgemähet, bey warmen Wetter die Schwade mit Harken vorſichtig und mit beſonderer Emſigkeit, ſo dünne als nur möglich, aus einander geſtreuet, öfters gewendet,

geſtöhret, und wenn es recht trocken geworden, ſogleich mit aller Geſchwindigkeit, wozu alles, was Hände hat, helfen muß, zuſammen geharkt, in Haufen gebracht, und ſogleich bei trocknen Wetter nach Hauſe gefahren werden. Daher muß der Haushalter, ſo lieb ihm ſein unſchätzbarer Viehſtand iſt, auf ſolches gutes Wetter paſſen, und faſt mehr Menſchen als dazu nöthig ſind, in Vorrath beſtellen und bereit halten; hierauf beruhet der ganzen Heuernte Glückſeligkeit, und in Ermangelung deſſen geht es ſo her, daß oft drey bis vier Wochen, über eine Wieſe mit Heuernten zugebracht, und dennoch ſtatt des grünen Heues, Miſt nach Hauſe gefahren, auch Rind- und Schaafvieh damit todt gefüttert wird. Das beſte zarteſte Kleeheu wird für die Lämmer und jungen Kälber auf ihre eigene Boden gefahren. Die andere Sorte zartes, gutes Blumenheu, wird für die Milchkühe, Schaafe und Zugochſen auf ihre Boden geſchafft. Alles langhalmichte, in etwas ſchilfig und ſaures Heu, wird für die Pferde auf ihrem Heuboden alleine gefahren. Alles ganz grobe ſchilmigte Heu wird auf einen Boden alleine gebracht, und mit unter dem Hexel für die Maſtochſen geſchnitten, auch das Beſte davon des Abends auf die Raufen geſteckt.

§. 125. Mit der Grumternte iſt noch vorſichtiger umzugehen, da um dieſe Zeit der Regen nicht rar iſt. Dahero muß bey dieſer Zeit der Haushalter allen Fleiß gebrauchen und alle Stunden abpaſſen, um des guten Wetters ſich zu ſeinem Endzweck bedienen zu können, damit ja alles trocken herein komme, immaßen gutes Grummet, für alles und jedes Vieh vortreflich zu gebrauchen iſt. Folgen gute Heujahre, ſo iſt es ſehr rathſam, daß ein guter Haushalter für einen wohlfeilen Preiß von der Nachbarſchaft alles Heu, welches er nur habhaft werden kan, ohne Bedenken zuſammen kaufe und heimfahre. Solche Vorſicht wird ihm nicht gereuen. Bey dem Viehſtande wollen wir dieſes Punktes Vortheil noch beſſer erklären und anzeigen.

Anmerk. Die Düngung welche der V. alle ſechs Jahre empfielet, wird oben auf geſtreuet, und man thut wohl, wenn man einen HeuSchober mit Tauben oder HünerMiſt vermiſcht, und dieſes zugleich auf der Wieſe ausſtreuet. Ein ähnliches kan auch bei mehrern Saamen der FutterKräuter beobachtet werden. Auch die Ueberſtreuung feuchter und bemooßter Wieſen mit Kalk und Aſche iſt ſehr nützlich.

Ohnerachtet wir einige Mittel gegen die Maulwürfe in der Anmerkung zu dem §. 113 bemerkt haben; ſo müſſen wir doch hier des ſo genannten WieſenSchleppers erwehnen. Dieſer beſtehet aus einigen Balken, welche mit einander in einer beliebigen Entfernung und un-

ter viereckter Geſtalt verbunden ſind, und die durch Pferde wie eine Egge fortgeſchlept wird. Oft nemlich ſind die Wieſen, und gerade dieſe, welche die beſte Erde haben, mit Maulwurfs Hügel bedeckt. Dieſe ſind nachtheiliger als ſie zu ſeyn ſcheinen. Kan man die Wieſen wäſſern, ſo hat man dabei den Vortheil, daß dieſe Gänge der Maulwüefe von ihren Einwohnern befreiet werden. Geht aber die Wäſſerung nicht an; ſo ſuche man vermittelſt des Wieſenſchleppers alle Hügel eben zu machen, beſtreue deren Pläzze mit HeuSaamen, und glaube gewiß, daß die zur Seite von dem WieſenSchlepper verzerrte Erde zur Erfriſchung der Graßwurzeln diene.

Dürren Wieſen, kan keine gröſſere Wohlthat erwieſen werden, als wenn man ſelbige im Frühjahre wäſſert. Man leitet das Waſſer in kleine Kanäle, deren Seiten gegen die Wieſe zu durch einige Zoll tiefe Krinnen geöfnet ſind, durch welche das Waſſer unter die Wurzeln des Graſes rieſelt, ſelbige erfriſcht und zum neuen Wachsthume beſtimt. Schöpfräder, Hebeſchüßel, Schaufelwerke, auch Plumpen ſind die beſten Werkzeuge das Waſſer in die Höhe zu leiten, wenn nicht ſelbiges ohne viele Weitläuftigkeit von einer Quelle her zu erhalten iſt. Daß man die WaſſerKanäle von der Höhe gegen die Tiefe lenke, bedarf vermuthlich nicht angemerkt werden. Man ſ. **Bertrams Kunſt die Wieſen zu wäſſern.**

Die gewöhnlichen Mittel das Heu aufzubewahren, ſind freilich die Böden. Man fängt aber bereits in verſchiedenen Gegenden an, ſo wohl das Heu als auch den Grumt in Feimen auf dem Felde ſtehen zu laſſen, und die Erfahrung lehret es, daß ein ſolches Heu, welches der freien Luft ausgeſezt worden, geſund, und ſehr lange brauchbar ſey. Die Feimen werden aber auf folgende Art verfertiget:

Man legt HeuSchober, doch dergeſtalt an, daß ſie eine Elle hoch von der Erde, auf verquer über einander gelegte Balken ruhen. Die gröſten ſind unten 24 Ellen lang, und 10 Ellen breit. Sie werden ſchief in die Höhe gebauet, ſo, daß ſie unten ſchmal, in der Mitte am ausgebauchteſten ſind, und ſich alsdenn in einer Schärffe wie ein Dach verlieren. Damit dem Heu der Regen nicht ſchade, bedeckt man den Schober von unten auf mit Stroh von 4 bis 5 Zoll dicke, welches durch hölzerne Hacken befeſtiget wird. Der Forſt, oder die obere Schärfe des Schobers wird mit Brettern bedeckt, die in einem Winkel, wie ein Dach geſtaltet, befeſtiget werden. Die gröſte Kunſt dabei iſt dieſe, daß das trockene Heu ſo feſte getreten wird, als möglich iſt. Da die Luft unten durchſtreichen kan, ſo bleibt das Heu viele Jahre brauchbar. Will man einen ſolchen Feimen gebrauchen; ſo ſchneidet man denſelben mit langen Meſſern von oben bis unten dergeſtalt an, daß ſtets gerade SeitenFlächen bleiben; man bindet dieſe entſtandene viereckte HeuStücke über das Kreuz, und fährt ſie zum Gebrauche ein. Fig. 9. Tab. II. giebt davon eine Abbildung, wo a a a die langen Balcken, b b die quer gelegten Balken bedeuten. b c d e zeigt den Feimen, d f g den hölzernen Forſt, c h e g aber das Geſtröde der Bedeckung. Man ſehe Leipz. Intell. Bl. 1765. S. 68, und die Beſtätigung daß dergl. Anlagen ſehr nützlich ſey, ebend. S. 268.

Zweyten

Zweyten Theils
Zweytes Kapitel
Wie neue Wieſen anzulegen.

Wir haben in dem Kapitel von Ausradung wüſter Gegenden zu Acker, bereits die Wieſenanlegung deutlich angewieſen, dahero ein jeder ſich dort Raths erholen kan.

Anmerk. In dem Kapitel von Ausradung wüſter Gegenden, iſt zwar gelehrt, wie ein ſumpfigt moraſtiger Boden zum Graswuchſe könne verbeſſert werden: Aber dieſes macht bei weitem dasjenige nicht aus, was die wichtige Lehre von Anlegung neuer Wieſen fordert. Ueberhaupt iſt dieſe Materie ſo reich an Betrachtungen, daß wir es nur bei der Anzeige einiger HaubtSücke müſſen bewenden laſſen, und unſere Leſer zu der ſchönen Abhandlung des Hr. Bernhards vom Wieſenbau, ſo wohl dem natürlichen als auch künſtlichen, verweiſen.

Länder welche mit Kräuter, Graß u. d. g. zur Fütterung des Viehes bewachſen ſind, befinden ſich in dieſem Zuſtande, entweder durch das Bemühen und durch den Fleiß der Menſchen, oder ſie enthalten ſelbige ohne unſer beſonderes Bemühen durch die Natur. Jene heißen künſtliche, dieſe aber natürliche Wieſen. Kan man von ihnen das Graß nur einmahl hauen, ſo ſind ſie einhiebige, einſchürige, JacobiWieſen. Sie heißen PfingſtWieſen, wenn ſie zwey oder gar dreyhiebig ſind. Das erſte gehauene und getrocknete Graß, giebt Heu, das andere aber das Grummt. Sind die Wieſen einhiebig, wegen der Weide; ſo können ſie ehe nicht verbeſſert und zweyſchürig gemacht werden, biß man Belieben trägt, die Weide abzuſchaffen, welches aber keine Sache eines privat Mannes iſt. Liegt aber der Grund der einſchürigen Wieſen in der ſchlechten Beſchaffenheit des Bodens, ſo beſſere man dieſen, um vortheilhaftere Wieſen zu bekommen. Soll aber eine Verbeſſerung des Bodens vorgenommen werden, ſo muß man ſich zuvor ſeinen fehlerhaften Zuſtand bekant machen, und ſelbigen zu ändern ſuchen. Wir wollen folgende Arten des Bodens, und deren VerbeſſerungsMittel bemerken:

Der Boden iſt entweder naß, oder trocken. Jener, iſt theils als Moor, als Sumpf, mit Waſſer zuweilen überſchwemmt und zu ſehr erweicht, oder nur als zu feucht zu betrachten. Allen dieſen kan durch Anlegung guter Canäle geholffen werden, wie in dem Kapittel vom Ausraden und deſſen Anmerkung bereits bemerkt worden. Dem alzu feuchten Boden, kan auch insbeſondere durch Anpflanzung ſolcher Bäume geholffen werden, die zu ihrem Fortkommmen viele Feuchtigkeit bedürfen, und ſelbige daher dem Boden entziehen. Solche Gegenden ſind mehrentheils mit Moos überzogen. Dieſen bringt man mit Kalk und Aſche fort, und dazu kan man ſich ſelbſt der kleinen Egge bedienen.

Der

Der trockene Boden iſt

1. Thonigt. Dieſer muß mit Sand milde gemacht, denn gedungen werden. Liegt er tief, ſo dient ihm die Aſche und der Kalck ebenfals, ſo wohl der BitterKalck als auch der Gibs.

2. Leimigter Boden. Dieſer beſtehet allemahl aus Thon und Sand. Aber ſo wohl der Thon als auch der Sand ſind von verſchiedener Beſchaffenheit, und die Menge ihrer Miſchung kan demnach den Boden ſehr fehlerhaft machen, obgleich ſonſt der leimigte Boden der beſte zu nennen iſt. Allgemein muß man ſagen, daß wenn dieſer Boden zu vielen Thon hat, man ihn mit ſandigtem auch kalkigtem Boden vermiſchen; und wenn er zu vielen Sand enthält, mit Thon verbeſſern müſſe. Zu jenem kan man ſich des Flußſchlammes, und zu dieſem, des Wege und des Teichſchlammes bedienen. (ſ. CameralW. S. 38. n. 9.)

3. Sandigter Boden, deſſen Zuſammenhang muß vergrößert werden, und dieſer iſt durch Thon, oder Leimen, Wege und Teichſchlamm zu vermehren. Der Boden der grobſandig iſt, iſt beſſer als der aus zarten Theilen beſtehet. Denn dieſe ſind entweder ſo leicht, daß ſie der Wind wegtreibt, und heiſt alsdenn Flugſand, oder ſie ſind zart, und vielleicht aezend, und heiſſen Mehlſand. In einem ſolchen Boden wächſt nichts als etwa Heiden. Die Verſuche welche man bisher zur Verbeſſerung der Heiden angeſtellet hat, erreichen nicht die Abſicht. Das ſicherſte ſcheint zu ſeyn, daß man wenn es thunlich iſt, eine ſolche Gegend ein Jahr lang unter Waſſer ſezt, alsdenn die Heide herausſchafft, düngt und mit HeuSaamen beſtellt.

Sollen nun dieſe Acten der Böden zu neuen Wieſen eingerichtet werden, ſo müſſen wir ihre Zubereitung, und die Arten der Pflanzen, die ſie tragen ſollen, beſtimmen.

Sicher iſt es allemahl, daß, wenn man ſchlechte Pläzze im Herbſte umackert, den Winter über liegen läſt, und denn Wiken einſtreut, dieſes die Mühe wohl belohnen werde. Denn kan man im folgenden Jahre die Flur gewöhnlich pflügen, düngen, und zugleich Hafer und Klee ausſtreuen. Iſt der Hafer gehauen, ſo ſtehet der Klee zum künftigen Gebrauche dar. BergFelder die ohnehin trocken ſind, ſolten mit möglichſtem Fleiße alſo bebauet werden, ja ſie ſo wohl als auch niedrig liegende trockene Gegenden ſind durch das wäſſern ſehr zu beſſern. Wenn man überhaubt gewiſſe Felder jezt mit GraßArten und andern FutterKräutern begattet, und wenn ſelbige nach 3 oder 4 Jahren zu alt werden, umreiſt, und zum Getreidebau einige Jahre lang gebraucht, denn wieder als Wieſen nüzt, ſo heiſt dieſe Umwechſelung die KoppelWirthſchaft, und iſt ſelbige um ſo mehr zu empfehlen, je mehr dadurch der Wirth ſeinen Viehſtand vergrößern, und dieſe zum GetreideBau anzuwendende Wieſen verſchiedene Jahre lang ohne Düngung zur vollkommenen Frucht gebrauchen kan.

Die

Die FutterKräuter ſelbſt, ſo viel man deren jezzo kennt, macht keine geringe Menge aus. Viele werden mehr angerathen, als ſie es verdienen; viele ſind aber überaus ſchäzbar. Man ſehe hievon

Schrebers Botaniſch Oekon. Abhandl. vom Grsabau

Ehrhardts Pflanzen-Hiſtorie

Hallers Abhandl. von Futterkräutern und faſt alle ökonomiſche Journale.

Wir wollen die von Hr. Beckmann in ſ. Grundſäzzen der teutſchen Landwirthſchaft S. 157. u. f. angezeigte bemerken und mit einigen Anmerkungen begleiten.

Die mehreſten FutterKräuter ſind Gräſer oder Pflanzen deren Blüthen SchmetterlingsBlumen, oder ſolche ſind, die mit der Blüthe einer Erbſe überein kommen. Die vorzüglichſten GraßArten ſind:

1. Wieſenhaber (auena elatior) Reygraß Abbildung ſ. Schrebers Gräſer I. Tab. I.
2. WieſenFuchsſchwanz (Alopecorus pratenſis) Abb. ſ. Schrebers Gräſer I. Tab. 19.
3. Gelbes RuchGras (Anthoxantum odoratum) Schreber I. Tab. 5.
4. Wieſenleiſchgras, ThimoteusGras (Phleum pratenſe) Schreber I. Tab. 14. Dieſen will der HausVater nicht rühmen.
5. Wieſenſchwingel (Feſtuca elatior) Schreber I. T. 2.
6. Schaafgras (Feſtuca ouina) Dieſes iſt auf trockenen magern Boden für das SchaafVieh das beſte Gras.
7. Wolligtes Roßgraß (Holcus lanatus). Schreber I. Tab. 20.
8. Siberiſches Haargraß (Elymus ſibericus) Schrebers Gräſer II. Tab. 31. Dieſes empfielt Hr. Beckmann aus eigener Erfahrung, doch dauret es, nach ihm, nur 4 Jahre. Und auf naſſe, oder ausgedrocknete FiſchTeiche liebt derſelbe Poa anguſtifolia: Poa aquatica, und Feſtuca fluitans, MannaGras.

Zu den Pflanzen mit SchmetterlingsBlumen gehören:

1. Der rothe WieſenKlee, ſpaniſcher, holländiſcher, türkiſcher Klee, Klever (Trifolium pratenſe) von welchem Trifolium alpeſtre, den Reichardt im Land- u. Gartenſchazze T. V. Tab. 3. abbildet, wenig verſchieden iſt. Dieſer wird vorzüglich vom HausVater T. I. S. 282. angerathen.
2. ErdbeerKlee (Trifolium fragiferum).
3. Weißer BergKlee (Trifolium montanum).
4. SteinKlee (Trifol. melilothus officinarum).

und

und jährliche KleeArten:

5. BaſtartKlee (Trif. hybridum).

6. Sternklee (Trif. ſtellatum.).

7. HopfenKlee, gelber Klee (Trif. agrarium).

8. Luzerne, SchneckenKlee, SpargelKlee, ewiger Klee, burgundiſches Heu (Medicago ſatiua) Abbild. Reicharts L. u. G. S. T. V. Tab. 1. Dieſes läſt ſich 4 biß 5 mahl im Jahre erndten, es erfordert aber einen guten fetten, nicht verqueckten Boden.

9. Schwediſche Lucerne, ſchwediſcher Heuſaamen, (medicago falcata). Dieſe wird mit n. 8. offt verwechſelt. Jene hat aber violette Blumen, zuſammengedrückte und einige mahl umrollte Schotten, und wächſt in die Höhe. Die ſchwediſche Luzerne aber hat meiſtens gelbe Blumen, ſichelförmige Schotten, und drückt ſich an den Boden.

10. HopfenLuzerne (medicago lupulina) mit gelben Blumen und nierenförmigen einkörnigten Schotten.

11. Eſparzette, Heiligheu, Hahnenkopf, Hahnenkamm. (Hedyſarum onobrychis) Sainfoint. Abbild. Reicharts L. u. G. S. T. V. Tab. 2. Den Anbau von dieſem ſehr nützlichen Gewächſe ſo wie von der Luzerne ſ. meine CameralWiß. S. 65. §. 107. n. 1. 2. Sie nimt mit allen Böden vorlieb, vorzüglich geräth ſie an Anhöhen und in roth thonigten Feldern.

12. Die FutterWicke. (vicia ſatiua)

13. Die Zweijährige Wicke (vicia biennis).

14. Die ZaunWicke (vicia ſepium).

15. Der Geißklee (Galega officinalis).

16. Die PlatErbſe. (Lathyrus pratenſis)

17. Die bunte KornWicke (Coronilla varia.)

18. wilde Kiechern. (Aſtragalus cicer).

Nuzbare Fütterungen, welche zu dieſen erwehnten Pflanzen nicht gehören, und durch welche die Milch anſehnlich vermehret wird, ſind:

1. Der Sparck, Spargel, Knöterich (Spergula aruenſis) Oekon. Nachr. T. IV. S. 343. nimt mit ſandigten Boden vorlieb, und wird von allem Vieh gefreſſen.

2. Die Pimpernelle, Biebernelle (Poterium ſanguiſorba.) Dieſe wird in den Berner Abhandl. des 7den Jahrganges ſehr gerühmt. Eine Kuh die ſonſt tägl. 2 Kannen Milch gab, gab, nachdem ſie einen Tag davon gefreſſen hatte, 12 Kannen. Sie bleibt grün, ſo wohl im Sommer als auch in der gröſten Kälte, und wächſt in alle Boden. Die Pferde ſollen es nicht gerne anfänglich freſſen, hernach aber ſehr begierig darnach ſeyn.

Aber dieſes iſt bei allen neuen FutterKräutern wohl zu beobachten, daß man ſelbige dem Viehe nicht zu häufig, auch anfänglich, nicht anders als mit gewohntem Futter vermiſcht vorlegt. Die mehreſten blähen ſtark, dieſe dringen durch die Häute der Gedärme, erfüllen die Höhlung des Bauches, treiben das Vieh auf, und verurſachen die Windſucht, woran ſo vieles Vieh crepirt. Gleich zu Anfange dem Viehe warme Milch gegeben, iſt heilſam, offt aber muß man gar eine Oeffnung machen. Wie? man ſehe Pfälziſche ökonomiſch Phyſicaliſche Bemerkungen 1771. S. 260. von Medicus. Unter allen, dürfte der Anbau der Esparzette, der Lucerne, die Wicken und die Bibernelle, auſſer dem Klee das rathſamſte ſeyn.

Bei den beſten KleeArten ſtellet ſich auch das Unkraut ein, und dieſes muß der Wirth zu tilgen trachten. Alle Kräuter welche dem Viehe, wenigſtens dem MelkViehe ſchädlich ſind, gehören hieher. Dergleichen iſt

Der Kandelwiſch (Equiſetum aruenſe).
Der Hahnenfuß (Ranunculus flammula)
Der Löcherſchwamm oder Kühbülz (Boletus bouinus)
Das SchwalbenKraut, SchölKraut (Chelidonium)
Das Taſchenkraut (Thlaſpi aruenſe).
Die Ackermüntz (Mentha aruenſis.)
Die gemeine Rheinfarren (Tanacetum vulgare)
Einige Arten Lauch (allium vrſinum; ſchoenopraſum, ſcorodopraſum.
Die WolfsMilch (Euphorbia helioſcopia)

Einige als Gänſerich, (Potentilla anſerina,) Haubechel, (Ononis ſpinoſa,) FlachsSeide, (Cuſcuta europaea,) Diſteln, (Sonchus ſpinoſus) ſind deswegen nachtheilig, weil ſie zu ſehr wuchern, ſonſt aber oftermahlen nützlich. So ſind die Saudiſteln jung dem Viehe gegeben, eine Blutreinigung; und wenn die Schafe ſelbige nicht freſſen wollen, ſo iſt es eine gewiſſe Anzeige, daß ſie faul im Leibe ſind. Mehrers ſ. meine CameralWiß. S. 61.

Dritten Theils
Von ſämtlichen Viehſtande.
Erſtes Kapitel.
Von Kühen, uud deren Nutzen an Milch und Butter ꝛc.

§. 126. Es iſt ein großer Unterſchied unter den Kühen, ſo wohl ihrer Art und Güte, als auch ihrer Größe nach, deßwegen man

man ſie in große, mittlere, und kleinere einzutheilen pflegt. Nach dieſem richtet ſich ihr Werth und Preiß, und ihre Nutzung, die unmöglich als beſtändig in den verſchiedenen Ländern kan angeſchlagen werden. In Oſtfriesland und in Holland koſtet eine magere Milchkuh vierzig bis funfzig Thaler, und in Curland, Litthauen, Preuſſen, kan man eine magere Milchkuh für vier, fünf bis ſechs Thaler kauffen. In den letzterwehnten Landen zahlt ein Kuhpachter für die Nutzung einer Milchkuh, der Herrſchaft jährlich, drey bis vier, auch fünf Thaler. Wenige Meilen davon aber auf dem ſo genannten Danziger Werder zahlen die Kuhpächter der Herrſchaft, eine Milchkuh ein Jahr zu nutzen, zwanzig bis fünf und zwanzig Thaler, ja ſo gar auf einigen Plätzen dreyßig Thaler. Wer kan ſich alſo wohl vernünftiger Weiſe im Sinne kommen laſſen, eine allgemein geltende Nützung des Melkviehes anzugeben. Wollen wir alſo in unſerm Urtheile gewiß und gründlich gehen; ſo iſt

a) jederzeit genau zu erwägen, in welcher Gegend wir uns befinden, da unſere Anſchläge in Ausübung kommen ſollen; und in Anſehung der Kühe iſt zuzuſehen,

b) Was eine magere Kuh allda gelte, und was ein Saugekalb koſtet?

c) Was ein Pfund Butter koſtet, oder wie theuer ſolches verkaufet werden kan?

d) Wie hoch ein Fuder recht gutes Heu von dreyßig Centner zu ſtehen komme?

e) Ob die Hutweide gut oder ſchlecht, weit oder nahe? ob Maſch, Holz oder Angerhütungen allda ſind?

f) Ob viele Acker bey dem Gute ſind, und ob das Kraut, Rüben und Futter zur Genüge zu haben iſt ꝛc.

Iſt dieſes feſtgeſetzt, dann wollen wir bald anmerken, wie viel Pacht oder Nutzen von einer Kuh auf einem jeden Falle zu hoffen, und woher ſolches genau zu beſtimmen ſey?

§. 127. Es läſſet ſich alſo kein allgemeiner Satz oder Preiß, wie viel eine Kuh jährlich einbringen kan, dergeſtalt feſt ſetzen, daß ſolcher aller Orten annehmlich und gültig ſeyn könte; ein einziger dabey vorkommender Umſtand, das iſt, der Preiß der Kuh, widerſpricht demſelben ſchnurſtracks. Z. E. ich hätte auf dem Danziger Werder oder in Oſtfriesland mich aufgehalten, und Acht gehabt,

wie hoch in dieſer Gegend eine Kuh das Jahr genutzt werden könne, und gefunden, daß würklich eine Kuh, jährlich fünf und zwanzig bis dreyßig Thaler eingetragen. Wann ich nun von dieſen Orten nach der Niederlauſitz, oder in das Deſſauiſche, oder in das Hannöveriſche Heideland, oder nach Curland reiſen, daſelbſt Anſchläge in Haushaltungsſachen machen, und für eine Kuh auch fünf und zwanzig Thaler Pacht anſetzen wolte; ſo würde ich ganz gewiß ausgelacht werden, weil in dieſen Gegenden ordentlich keine Kuh mehr als vier, aufs höchſte fünf Thaler, Pacht geben, und eintragen kan. Und ſo verhält es ſich auch Wechſelsweiſe, wann ich von hier dieſe vier oder fünf Thaler nach Oſtfriesland bringen, und dort einführen wolte, ſo würden ſolches die Pächter wohl gerne annehmen, aber die Herrſchaft oder Verpachter würden mir ſchlechten Dank wiſſen, weil ſolches kaum den ſechſten Theil ihres ſonſt gehabten Pachtgeltes ausmachte. Die Grundregel in dieſem Falle ohne beſondere Schwierigkeit und Kopfbrechen aber zu überkommen, und an einem jeden Orte, oder in einem jeden Lande, ohne lange ſich zu beſinnen, ſogleich in einem Augenblick ſagen, und mit der Wahrheit beſtehen zu können, wie viel eine Kuh alda jährlich Pacht eintragen könne, iſt und beſtehet darinn, daß wir uns nur zuvor das daſige Kühvieh zeigen laſſen. Ich verſtehe aber hierunter alles ordentliche Vieh an denſelben Orten, welches auf einer daſigen Gegend geweidet und gefüttert wird. Hierauf müſſen wir fragen, wie viel alda eine ſolche Kuh bey dem Kaufe und Verkaufe koſte? Wann nun dieſes z. E. in der Heide, oder Lauſitz oder Deſſauiſchen ꝛc. Gegend geſchehen ſolte, ſo wird die Antwort folgen: Eine Kuh koſtet in dieſer Gegend acht Thaler. Hierauf können wir ohne Anſtand den Schluß machen. Eine Kuh könne jährlich mehr nicht als vier Thaler Pacht geben: das iſt, halb ſo viel, als die Kuh im Einkaufe koſtet. Fragen wir aber auf dem Danziger Werder, oder in Oſtfriesland, oder Holland ꝛc. was koſtet alhier eine Kuh? ſo wird zur Antwort folgen: ſie gilt vierzig bis acht und vierzig Thaler, folglich können wir ganz wohl ſagen: Es muß mir jede Kuh zwanzig bis vier und zwanzig Thaler, nemlich halb ſo viel, als die Kuh koſtet, jährlich Pacht eintragen, welches ein richtiger und unbetrüglicher Grundſatz iſt, auch aller Orten eintreffen wird. Es beſtehen aber die Urſachen darinnen. Erſtens koſtet eine kleine Kuh in der Heide oder im Sandlande acht Thaler; eine große Kuh aber in der fetten Maſch und Kleelande vierzig Thaler, folglich fünfmal mehr. Eine kleine Heide oder Sandkuh

braucht

braucht zur Winterung nebſt Stroh, nur ein kleines Fuder von funfzehn Centner Heu, welches nach daſiger hungerigen Gegend, aus ſchilmichten Zeuge beſtehet: Eine groſze Frieſiſche Maſchkuh aber braucht zu ihrer Winterung nebſt Stroh, mehr dann fünf kleine Fuder, und zwar fünf und ſiebenzig Centner, alſo auch fünfmal mehr. Ein Morgen Hutweide koſtet in der Heide, oder im Sand-lande, nicht zehn Thaler. In der Maſch und fetten Kleeberlande ein Morgen über funfzig Thaler, folglich auch fünf mal mehr. Eine kleine Heide oder Sandkuh giebt täglich mehr nicht als aufs höchſte fünf Maaß Milch: Eine Frieſiſche Maſchkuh hingegen giebt täglich mehr als fünf und zwanzig Maaß, mithin fünfmal mehr. Eine ſolche kleine Heide, oder Sandkuh giebet jährlich mehr nicht als aufs höchſte ſechs und dreyßig Pfund Butter: hingegen eine groſze Frieſiſche Maſchkuh weit mehr als hundert Pfund Butter, alſo fünfmal mehr. Von einer kleinen Heide oder Sandkuh bekommt man für ein Kalb, ſo drey Wochen alt iſt, mehr nicht als einen Thaler, weil wenn es ausgeſchlachtet worden, kaum vier und zwanzig Pfund wieget, und rothes elendes Fleiſch iſt: Von einer Frieſiſchen Maſchkuh aber bekommt man für ihr Kalb, ſo drey Wochen geſogen, ſechs Thaler, wieget ausgeſchlachtet hundert und zwanzig Pfund, iſt ſchönes weißes, fettes Fleiſch, folglich fünfmal mehr. Eine nur auf der Weide gegangene Heide oder Sandkuh wieget ausgeſchlachtet mehr nicht als hundert und achtzig Pfund, und iſt elendes Fleiſch: hingegen wieget eine groſſe Oſtfrieſiſche auf der Maſch geweidete Kuh ausgeſchlachtet, acht hundert Pfund, und iſt durchwachſenes Speckfleiſch, alſo fünfmal mehr. Eine Heide oder Sandkuhhaut wird für einen Thaler verkauft; eine groſze Maſchkuhhaut hingegen für fünf Thaler. Dieſe acht local- und Naturumſtände zweyerley Lande, legen alles was nur die geſunde Vernunft wünſchen kan, klar, in auf einander folgenden Urſachen vor Augen, ſo daß alle Vorurtheile, alle vorgefaſte Meynungen, alle Vermuthungen nur Wind ſind, wann nicht Localumſtände, Erfahrung, gründliche Unterſuchung des Preißes eines jeden Stückes, die darauf gewandte Koſten, und das davon folgende Intereſſe mit einander verglichen worden. Gewiß derjenige iſt ein Narr, welcher auf eine groſſe Einnahme heiligen Staat machen will, und nicht zuvor die Ausgaben abgerechnet hat. Obige acht Grundſätze werden alſo genugſam lehren, daß ein Haushalter oder Oekonom zuförderſt mit der Vernunft alles unterſuchen und die äuſſerlichen und innerlichen Umſtände, und alle beſondere Eigenſchaften erkennen

und daraus ſchließen müße, was für Producta oder Beträge daraus zu machen, und wie viel aus einem jeden Producte zuverläßig zu löſen, ehe und bevor derſelbe einen wirklichen Verſuch thun will. Wer nun durch die Uebung und Unterſuchung der in den dreyen Reichen der Natur befindlichen Dinge es ſo weit gebracht hat, die wahre Eigenſchaft eines jeden Dinges gründlich zu erkennen und einzuſehen, derſelbe wird die Urſachen bald herſagen und vernünftige Schlüſſe machen können, immaßen aus keiner Sache eine Kraft kan gezogen werden, wann keine Krafft darinn geſteckt. Deßwegen darf man frey ſagen: Es iſt kein Land oder Provinz, ſie mögen ſo weit, oder ſo nahe von einander liegen, wie ſie wollen, einen Heller mehr wehrt, wie die andere. Ich rede nicht von der Gröſſe, ſondern von der Eigenſchaft aller darinnen anzutreffenden Dinge. Alle liegende Gründe und zugehörige Stücke tragen in ganz Europa nach dem ordentlichen Laufe und oekonomiſchen Verbrauche mehr nicht, als fünf pro Cent. Alle in Holland, England, Frankreich, Spanien, Portugall, Dännemark, Schweden, Cur- und Liefland, Litthauen, Pohlen, Ungarn, und Italien lebende, ſelbſt alle Fürſten und Edelleute der teutſchen Staaten, müßen dieſes bezeugen und zugeſtehen, daß ihre Güter mit allen beſondern zugehörigen Stücken mehr nicht als fünf pro Cent jährlich tragen, ſonſt würden alle Leute dieſe ihre fünf pro Cent Güter verkauffen und dafür zehn pro Cent Güter erwählen.

In Teutſchland findet man viele Oerter, wo ein Morgen oder Ackerland von hundert und achtzig Quadratruthen, hundert Thaler koſtet. Dahingegen in Litthauen, Caſſuben, auch Curland und hundert mehr dergleichen Orten, ein ſolcher Morgen oder Acker Land vor fünf Thaler zu haben iſt. Wer nun die Eigenſchaft der Länder nicht verſtehet, ſolte vermeynen, auf zwanzig Acker wäre doch mehr als auf einem Acker zu bauen, und auf zwanzig Acker könten mehr Kühe und Ochſen gehalten werden, als auf einem Acker. Aber es iſt dennoch nicht an dem, daß mehr als fünf pro Cent herauskommen. Z. E. verkaufe du deine erbauete Früchte von deinen zwanzig Morgen, und ziehe die Unkoſten ab, ich will meine Früchte von meinem einen Morgen allhier verkaufen und die Unkoſten auch abziehen, was gilt es? du wirſt nicht mehr haben als ich. Du ſageſt, ja ich kan vier Ochſen halten und verkaufen, und ich nur einen Ochſen. Verkaufe du deine vier Ochſen nach dortigem Preiße für ſechs Thaler, ſo haſt du vier und zwanzig Thaler, und ich bekomme hier für meinen einen Ochſen auch vier

und

und zwanzig Thaler. Wolteſt du deine vier Ochſen auch hieher treiben und auch theuer, nemlich bey ſo geſetzten Preißе für ſechs und neunzig Thaler verkaufen, ſo ziehe dann alle Zolle, Geleit, Zehr = und Treibekoſten, von hundert und vierzig bis hundert und ſechzig Meilen ab, was gilt es? du behälteſt kaum meine vier und zwanzig Thaler. Und ſo verhält es ſich mit allen natürlichen Dingen in der ganzen Welt, daß alſo mit zehn und zwanzigjährigen Sinnen, Dichten und Trachten, der natürlichen Eigenſchaft eines Dinges nicht mehr abzugewinnen iſt, als was darinnen ſteckt. Da wir nun bey dem Viehſtande auf groſſen Gütern, nicht allein mit Kühen, ſondern auch mit vielen Ochſen, Pferden, und dergleichen, es mag ſelbſt erzogenes, oder erhandeltes Vieh ſeyn, das Jahr hindurch vielen Verkehr haben müßen; ſo iſt es nöthig geweſen, dergleicheu Paſſagen anzuführen, damit wir in dieſem Stücke geſetzt werden, und ohne langes Nachſinnen, über alle in der Oekonomie vorfallende natürliche Dinge, beſonders bey dem Viehſtande bey dem Pachte und Verpachte, bey dem Kaufe und Verkaufe unſere geſunde Vernunftſchlüſſe ſehen und hören laſſen können, und uns vor Schaden und Nachtheil zu hüten wißen. Solchergeſtalt wollen wir es nicht alleine bey unſern befindlichen Eigenſchaften der Kühe, nemlich wo ganz groſſe und wo ganz kleine ſind, bewenden laſſen; ſondern auch andere Gegenden mehr beleuchten. Oerter alſo, wo für eine Kuh ſieben Thaler Pacht jährlich für die Nutzung gegeben wird, als um Leipzig, Merſeburg, und im Frankenlande bey Bayreuth, Anſpach, Bamberg, auch im Herzogthume Magdeburg, und ſehr vielen dergleichen auf einerley Art ſituirte Gegenden, geben zu erkennen, daß eine ſolche Kuh im Ankaufe zwölf, auch vierzehn Thaler koſtet, und muß auf eine ſolche Kuh zwanzig Centner Heu, welches ein Fuder für fünf Thaler iſt, alleine zur Auswinterung gegeben werden. Wann nun dieſes mit dem Zinſe vom Capital, was die Kuh koſtet, nebſt dem im Sommer zugeſchleppten Graſe, und dem Mägdlohn, ſo viel auf eine Kuh verrechnet werden muß, zuſammen geſchlagen wird, ſo zeiget ſich gleich, daß daſige Leute eben nicht mehr haben, als in der Heide und den Sandländern. Ferner gibt es Gegenden, wo noch beſſere Weide, Gras und Heu iſt, und neun bis zwölf Thaler für die Nutzung einer Kuh gegeben wird. Hier iſt aber zu wiſſen, daß daſelbſt ſchon ſchwerer Vieh iſt, auch eine Kuh zwanzig Thaler koſtet, und ſechs und dreyßig Centner Heu, das iſt ein Hauptfuder, ſo unter acht bis neun Thaler nicht gekauft werden kan, zur Auswinterung,

den Sommer hindurch aber vollauf das beſte Wieſen- und Gartengras, Abgänge von Krautplätzen, gute fette Weide, und danebſt vollkommene Pflege haben muß. Wenn nun dieſe Nahrungsmittel und Kaufzinſen zuſammen gerechnet werden, ſo wird ſich abermal zeigen, daß nicht ein Heller mehr als in der Maſch, in Oſtfrieslande, oder in der Heide und im Sandlande, heraus kommt. Kurz es bleibet bey unſerm Urtheil, daß GOtt ſeinen Seegen über die drey Reiche der Natur ſo eingetheilet, daß die in allen vier Theilen der Welt wohnende Menſchen ſagen müſſen, daß kein einziger Menſch vervortheilet worden, ſondern wer nur genugſame Länder durchreiſet iſt, und die Eigenſchaften der Gegenden vernünftig eingeſehen hat, wird mir Beyfall geben. Von dieſem Puncte nun zuerſt abzukommen, welche gewiſſe Regel bey der Pachtung oder Verpachtung einer Milchkuh feſt zu ſetzen ſey, ſo rathe ich zuförderſt an, meinen Diſcour, ſo ich über dieſe Materie bißher genug mit Exempeln befeſtiget, mit Bedacht zu überlegen, Satz auf Satz zu erwägen, und gegen einander zu halten; ſo wird es ſich finden, daß eine kleine Kuh, kleines Geld koſtet, ein kleines Füderlein Heu friſſet, aber auch nur ein kleines Töpfgen voll Milch bringet; hingegen auch einen kleinen Pacht geben kan. Doch wenn eine ſolche kleine Kuh ſtirbt, ſo iſt es auch nur ein kleiner Schade. Wenn im Gegentheile aber eine Frieſiſche groſſe Kuh funfzig Thaler, alſo ein großes Geld koſtet, zwey Hauptfuder Heu im Winter, und im Sommer vollauf Klee, und faſt eine eigene Magd haben muß, dagegen auch erſtaunend viele Milch giebet; ſo muß auch ein beträchtlicher Pacht erfolgen, zumalen, wenn ein ſolch Hauptſtück ſtirbt, auch ein groſſer Schade vorhanden iſt. Aus dieſen ſehr deutlichen Exempeln wird nun meinem Ermeſſen nach das kleinſte Kind im Nachleſen und Nachrechnen erſehen können, daß die Art und Weiſe, an allen Orten den jährlichen Kuhpacht ſogleich zu wiſſen, vollkommen ausgeſonnen und unbetrüglich ſey, nemlich daß die Hälfte deſſen was an einem Orte eine Kuh im Ein- oder Verkaufe koſtet, den jährlichen Pacht für die Nutzung beſtimme. Dieſes ſoll denn in Zukunft als eine Grundregel feſtgeſtellet ſeyn. Mancher aus der Stadt, deßen beide Kühe zuſammen vier und zwanzig Reichsthaler koſten, wird hiergegen einwenden, daß er ihre Nutzung auf dreyßig Thaler jährlich rechnen könne, welches meinen Calcül beyweitenüberträfe. Ich antworte: daß man wohl in der Stadt von zweyen Kühen, die Milch worunter halb Waſſer geſchüttet worden, den Coffeeleuten

für dreyßig Thaler aufhängen könne, dieſes aber gehet auf dem Lande, wo zwey Schock Kühe auf einem Gute gehalten werden, gar nicht an. Es muß aber ein ſolcher auch das Beſte nicht vergeſſen, nemlich er muß für Eſſen, Trinken, Lohn, Bett und Quartier, was ſeine Magd koſtet, die ſonſt nichts thun kan, als aus den Gärten und Bergen Gras genug zutragen, denn melken und füttern, dreyßig Thaler jährlich, von ſeinen gewonnenen dreyßig Thalern Milchpfennigen abziehen, und dann zuſehen, was er von ſeinen zwey Kühen jährlich behält. Bey ſo geſtalten Sachen wird unſere Rechnung immer richtig bleiben.

§. 128. Es will auch die gütige Natur keinem Oekonom verſtatten, bey dem Viehſtande ſeinem Eigenſinne zu folgen, oder kurz zu ſagen, auf ſeinem Gute gröſſeres und ſchwereres Vieh als ſeine nächſte Nachbarn haben, zu ziehen, und dadurch mehr Pacht oder Einkünfte davon einzunehmen. Warum? die Eigenſchaft, ſo Gott der Gegend zugemeſſen, will und wird ſolches nicht zulaſſen, wann auch der Oekonom die Magie ſtudirt hätte. Es haben in dieſem und vorigen Jahrhundert bemittelte Herrſchaften dergleichen Verſuche mit ſchweren Koſten vergeblich gefunden, und ich für meine Perſon ein ſolches ſelbſt empfunden, daß es beym **ländlich, ſittlich**, ganz gewis ſein Verbleiben bis an den jüngſten Tag haben wird. Ich meyne, wenn ein Oekonom in einer Gegend wohnet, wo magere Weide, bergigte Gegenden, ſandiger Boden und gar Heideland, und daſelbſt klein Rindvieh iſt, wo eine Kuh vier, fünf, ſechs bis ſieben Thaler koſtet, und wolte aus Oſtfriesland einige groſſe Kühe, auch einen ſolchen groſſen Bullen oder Saamenrind, das Stück vierzig bis funfzig Thaler kaufen und in ſeiner Gegend weiden, um nach und nach junge Kälber davon aufzuziehen, und hingegen alles ſein kleines Vieh nach und nach abzuſchaffen, damit er an ſtatt vier Thaler Nutzung von einer kleinen, alsdenn vier und zwanzig Thaler Nutzung von ſeinen groſſen Kühen einſtreichen könne; ſo wird es ſich ergeben, daß dieſe ſo groſe, und im Leben bey tauſend Pfund ſchwere Kühe, für das erſte die Berge ſteigen, auch die ſo weite Trift nicht ausſtehen, nachdem von dem ſo wenigen zarten und kurzen Graſe, als in dortiger Gegend wächſet, wegen ihrer entſetzlich groſſen Panzen ſich nicht halb ſatt freſſen können, ſo, daß ſelbige in weniger Zeit ſo matt und mager, müde und hinfällig ſich zeigen werden, wie ein Scelet oder Gerippe, und nicht mehr Milch geben als eine kleine Kuh, welche auf den Bergen wie ein Gems herum ſpringet, und mit

den kleinen ſcharfen Zähnen, das zarte Gras als ein Schaf faſt aus der Erde naget, und ihren kleinen Panzen bald voll laden kan und immer im Stande bleibet. Für das zweite wird es die Erfahrung weiſen, daß, wann die Kälber von den groſſen Kühen drey, vier Jahr alt werden und wieder Kälber bringen, daß dieſe Kälber ſchon ländlich, ſittlich, nemlich klein ſind, und daß im dritten Gliede, und hoch im vierten, nicht eine Haare dicke mehr Höhe oder Gröſſe an den Kühen wird zu ſpüren ſeyn, als an vorigen kleinen. In Summa es iſt dieſes Oekonoms Rindvieh uicht gröſſer noch beſſer, als ſeines Nachbarn Vieh, und denn wird er zugeſtehen, daß Menſchen gegen Gott und die Natur ohnmächtige Kreaturen ſeyn. Hingegen wann ſolche kleine Heide oder Sandkühe, jede für ſechs bis acht Thaler nach Oſtfriesland oder in andere Maſchländer gebracht, dort geweidet, und mit dortigen Kleeber vollauf gefüttert werden, ſo geben ſelbige binnen drey Tagen ſchon zweymal ſo viel Milch als in ihrem Heimate, und wann auch ſolche von einem kleinen Bullen trächtig dorthin gekommen, ſo bringet ſie dennoch ein ſchönes großes Kalb, und werden dieſe Kühe und Kälber im vierten Gliede ſo groß, als ein dortiges ſchweres Friesländiſches und Maſchvieh iſt, ſo daß eine Kuh für vierzig bis funfzig Thaler verkauft werden kan. Da nun dieſes mehr als tauſendfältig verſuchet, und in den letztern zehn Jahren, da in Holſtein, Oſtfriesland, Holland, Maſchland alles Vieh faſt weggeſtorben, und viel tauſend Stück kleines Vieh aus Noth dorthin geſchaffet werden müßen, welches im vorigen Jahrhundert auch ſchon geſchehen; ſo iſt doch binnen zwölf bis funfzehn Jahren daſelbſt ſchon wieder vierzig Thaler Vieh vorhanden, welches die Eigenſchaft der Gegend macht.

Anmerk. So viel richtiges ſonſt in dieſem §. ſich befinden mag, ſo wenig können wir doch gänzlich mit dem V. übereinſtimmen. Sollte es einem Oekonomen unmöglich fallen, mit Vortheil größeres und ſchwererс Vieh, als ſeine Nachbaren, auf dem Gute zu haben, gewiß, ſo wäre es mit der Viehzucht betrübt beſtellt, und man dürfte in einer ſchlechten Gegend keine Hoffnung zur Verbeſſerung haben. Da aber ſelbſt nach den eigenen Worten des V. die ſchlechten Kühe in gute und beſſere ausarten, wenn ſie nur vollkommneres Futter bekommen, und hingegen die beſten Kühe bei magern Futter ſchlecht werden; ſo ſolte ich vermeinen, daß er ſelbſt geſtehen müſte, es käme hier alles auf die Güte der Wartung, und der Fütterung an. Hat ein Wirth alſo genugſame künſtliche Wieſen, davon wir in der vorigen Anmerkung geredet haben, kan er ſolchergeſtalt dem fremden Viehe diejenige Nahrung verſchaffen, die es gewohnt iſt;

gewiß

gewiß, ſo wird er finden, daß es gar wohl möglich ſey, ſeinen ſchlechten Viehſtand mit beſſern zu verwechſeln. Freilich aber muß alsdenn die Weide abgeſchaft, und die Stallfütterung eingeführt werden. Erfahrungen lehren auch das angemerkte bereits ſattſam. So haben zu erſt die Schweden, und die Churſachſachſen gewieſen, daß es auch in dieſen Gegenden möglich ſey, die Schaafe den engliſchen ähnlich zu erzielen wenn man ihnen nur eine ähnliche Wartung angedeien läſt, und jene haben dergleichen, mit engliſchen Ochſen, mit Pferden aus Afrika, mit Schweinen aus China u. ſ. f. ebenfals mit glücklichem Erfolge angeſtellt. Und wem ſind die neuern wohl ausgeſchlagenen Verſuche mit ausländiſchen Thieren in unſern Gegenden unbekant, die der Hr. von Brenkenhoff in der Mark ſo glücklich angeſtellet hat, da die Zeitungen dieſer Begebenheiten ſo rühmlich gedenken!

Schwediſche Abh. T. V. S. 224.

Schriften der Leipziger neuen ökonomiſchen Societät T. I. S. 57.

Leipziger Intell. Bl. 1771. S. 451.

Berliner Beiträge zur Landwirthſchaft III Bandes S. 182.

§. 129. Wir haben bey dem Ausraden wüſter Gegenden angerathen, daß ein guter Oekonom nicht das geringſte Plätzgen Erdreich unangebauet liegen laſſe, ſondern nach und nach alles zu Acker und Wieſen mache. Da nun dieſes unmöglich iſt, wenn wir nicht bei allen unſern Ackerbeſtellungen alle Braachfelder fleißig und ſtark düngen; ſo geziemet es uns nunmehro, die wir mit dem ſämtlichen Viehſtande zu thun haben, und ſelbigen recht nutzbar zu tractiren und vollkommen zu machen ſuchen, daß wir vielen Miſt und Dünger zu überkommen trachten, auch unſer Dichten und Trachten auf eine groſe Quantität Rindvieh richten, welches alsdenn am Ende der Einrichtung unſerer Oekonomie eine vollkommene Nutzbarkeit zeigen wird. Wir wollen z. E. unſer neues angelegtes Amt Friedrichsfelde, mit einem Schock Kühen, zwey Bullen oder Saamrindern, funfzig Stück einjährigen, funfzig Stück zweyjährigen, funfzig Stück dreyjährigen, und funfzig Stück vierjährigen Ochſen, welche vollkommen gut gewachſen ſind, beſchlagen, und die der Winter ziemlich lange gedauret, der Maymonat aber vor der Thür iſt, deren Beſorgung ökonomiſch veranſtalten.

Die erſte uns ſolchergeſtalt obliegende Pflicht, iſt nun, daß wir einen chriſtlichen, frommen, treuen, fleißigen und vernünftigen Hofmeiſter mit ſeiner Frauen von ebenmäßigen Tugenden, zum Ackerbaue und Viehſtande nehmen, welcher die Knechte und

Mägde ſpeiſet, die Beſtellung der Felder beſorget, alles Geſinde zur Arbeit anweiſet und anhält, deſſen Frau aber das Milch- und Butterweſen, auch die Kühe und Viehwartung auf ſich hat; hiernächſt ſind auch zwey Hirten zu beſtellen, von welchen der eine das Schock Kühe, der andere aber die zwey hundert Stück Ochſen und Kälber hüten und warten ſoll. Beyde aber müſſen hauptſächlich ſelbſt alles Vieh bey dem Ein- und Austreiben tränken, auch im Winter ſolches verrichten, und hierauf hat der Hofmeiſter und ſeine Frau ſcharfe Achtung zu geben. Iſt dieſes völlig eingerichtet; ſo können die Hirten ihr anvertrauetes Rindvieh dieſes Frühjahr in Gottes Namen zum erſtenmal aus- und auf die Hutweide treiben. Da aber um dieſe Jahrszeit noch nichts grünes für das arme Vieh von Mägden kann herbeygeſchafft werden, ſo müſſen, ehe das Vieh wieder von der Weide kommt, ihre Krippen und Raufen gefüllet ſeyn, den Kühen nemlich geſtampfte Rüben, Tröbern aus dem Brauhauſe, geſchnittner Herel, und grobe Spreu, nebſt Oelkuchen angebrühet, in ihre Schüßel gebracht, auf die Raufen aber wechſelsweiſe Heu und Gerſtenſtroh geſtecket werden. Nächſtdem wird den Kälbern grobes Aehrenzeug von der Dreſchtenne auch mit Oelkuchen angebrühet, und gutes Heu auf die Raufen gegeben: den Ochſen aber muß Herel und grobes Heu geſchnitten, mit Waſſer angebrühet, und Stroh, auch zuweilen grobes Heu auf die Rauffen, beſorget, und damit fortgefahren werden, bis Gras, Weitzenſchrappe, grünes Wickfutter, Gätekraut, Hederich aus den Gerſtenfeldern, und Krautplätzen; ſüßes junges Schilfrohr an den Teichen, und was die daſige Gegend ſonſt für grünes in Wäldern und Feldern heget, ſattſam zugefahren und zugetragen werden kan. Dieſes Vieh muß aber den ganzen Winter hindurch, auch ſonſt niemalen, vom Branteweinſpülig aus der Brennerey das mindeſte bekommen, oder ihre Siede, Kaff, Spreu und Herel damit angebrühet werden, weil ſolches dem Zuchtvieh höchſtſchädlich und nachtheilig fällt, ſondern es ſoll und muß der Branteweinſpülig, lediglich für die Maſtochſen, wozu ein eigener Maſtknecht beſtellet iſt, verwendet werden, welche ſolches die Zeit ihrer Maſtung vertragen können, und davon fett werden. Der Hofmeiſter muß alſo den ganzen Sommer Sorge tragen, daß alle Tage ſo viel grünes beygeſchafft werde, als das Vieh nur immer freſſen mag. Die Hofmeiſterin hingegen muß in den Ställen genau Acht haben, daß einem Stück ſo viel als dem andern vorgeleget und eingefüttert, auch insbeſondere das Kuhvieh reine ausgemolken werde, ſonſt die Kühe von ſelbſt auffeyhen.

§. 130.

§. 130. In Betracht nun die Hofmeiſterin mit ihren Mägden genug mit den Milchkühen zu thun hat, wann ſelbige der Gebühr nach recht ſollen gepfleget und gewartet, dabey gebüttert und gekäſet, auch zur geſetzten Zeit die Ställe ausgemiſtet werden; ſo müſſen die zwey Hirten hingegen bey dem Eintreiben das Kälber und Ochſenvieh einbinden, vorfüttern, auch früh Morgens alles ihr Vieh ausbinden helfen, und nachgehends ſolches behutſam austreiben und hüten. Bey dieſen Veranſtaltungen müſſen wir es aber noch nicht laſſen, ſondern noch weit mehrere Vorſorge und Achtſamkeit anwenden, dabey insbeſondere der Verwalter ſehr genaue Aufſicht halten muß. Inzwiſchen wollen wir hiebei mit beſonderm Bedachte als eine Grundregel feſtſetzen, daß unſer ſämtliches Rindvieh den ganzen Sommer hindurch, bevor die Sonne des Morgens nicht drey Stunden geſchienen, nicht aus dem Stalle getrieben werden ſoll, welches ſeinen groſſen Nutzen hat. Nächſtdem, wann Herbſtzeit nach Michaelis ſtarke Nebel fallen, ſoll den, oder dieſe Tage durch, das Vieh im Stalle bleiben, und hieſelbſt gefüttert werden, auch ſoll keinem Kuh- Ochſen- oder Kälberhirten erlaubt ſeyn, einen Hund von großer Art zu halten, oder mit auf die Weide zu nehmen, ſondern nur von der Art der kleinen grauen oder weiſen Fix- oder Spitzhunde, indem manches Capital Stück Rindvieh von den großen Hunden verletzet wird; ferner ſoll den Hirten mit harter Ahndung eingeſchärft werden, wann das Vieh ſich auf der Weide ſatt gefreßen hat, und alsdann, wie jedermann bekannt iſt, ein auch zwey Stunden ruhen und widerkäuen will, daß ſelbige allezeit dahin bedacht ſeyn, auf keinem leeren Wege oder wüſten Platze das Vieh ruhen zu laſſen, ſondern allezeit entweder Braachfeld oder Stoppelfeld, oder grüne bewachſene Gegenden zu ſuchen, worauf ſich das vollgefreſſene Vieh lagern und den Platz düngen kan.

§. 131. Bei der Fütterung des ſämtlichen Rindviehes iſt zu wiſſen nöthig, daß ſo bald es gegen Michaelis kommt, und mit dem Brantweinbrennen angefangen wird, wobey aus den Kühlfäſſern, beſtändig ſo wol Tag als Nacht, genugſames heißes Waſſer zu haben iſt, ſämtlichem Rindviehe, beſonders den jährigen Kälbern und Milchkühen, alle harte Spreu, Kaff und Hexelfutter, vermittelſt einer ſonſt guten Zuthat, von Kraute, Rüben, Tröbern, Oelkuchen und dergleichen, alle Morgen, Mittage und Abend ohnfehlbar eingebrühet, und damit den ganzen Winter hindurch bis Pfingſten, als ſo lange Brantewein gebrant wird, und heißes

Waſſer

Waſſer zu haben iſt, fortgefahren werden müße. Weswegen der Verwalter und Hofmeiſter, auch des letzteren Frau ſcharfe Acht haben müßen, daß am Tage, aus der Scheure von den Dreſchtennen, auf welchen beſtändig mehr als zwölf Männer dreſchen, alles grobe Zeug und Spreuwerk in die Brühfäſſer geſchafft, und allezeit das beſte und zärteſte Futter, für die jährigen Kälber, das andere und darauf folgende gute Futter, den Milchkühen, das gröbſte aber, den Ochſen, benebſt Hexel, welche beſtändig in Menge vorräthig ganz klein geſchnitten ſeyn muß, eingebrühet, und immer in Vorrath warmes Brühfutter gehalten werde. Die entſetzliche Quantität Kraut, Rüben, auch Tartuffeln, welche gegen Martini aus den Feldern nach Hauſe geſchaffet wird, muß der Verwalter und Hofmeiſter als Marcipan in Obacht nehmen, wenn gleich mehr als fünf bis ſechshundert Fuder von einer jeden Sorte vorräthig ſeyn ſolte, zumalen von Michaelis bis Pfingſten, nemlich in zwey und dreyßig Wochen, täglich drey Mahlzeiten, für mehr als zwey hundert und achtzig Stück Rindvieh in der That vieles fordern, und iſt viel Vieh auszuwintern nicht ſo geſchwinde gethan, als geſagt; Es muß alles, was an Kraut und Rüben aus dem Felde komt, zu dem Ende alle Tage, ſo lange es nicht anfänget zu gefrieren; umgeſchichtet, öfters dasjenige, ſo etwa ungeſtaltet, werden will, ausgeſucht, und immerfort nach und nach verfüttert, immittelſt dasjenige ſo ſich conſerviren laſſen will, in Gruben, Kellern und auf dem Boden mit gröſter Sorgfalt, verwahret werden. In Betracht nun aus dem Brauhauſe auch wöchentlich eine anſehnliche Parthey Tröbern für das Vieh abfället, auch bey dem Dreſchen, und beſonders nach dem Reinemachen, ſehr vieles Futterwerk abgeſondert wird; ſo muß der Hofmeiſter eine gewiſſe Ein- und Austheilung machen, und veranſtalten, daß dieſe köſtliche Winterfütterungen nicht unordentlich, ſondern ſo eingetheilet werden, daß dem Vieh zur Ergötzung alle Tage immer was anders, und zwar vollauf gegeben werden könne, damit man an dem Vieh nicht die geringſte Aenderung verſpühre. Es muß der Hofmeiſter ferner, fals er ſein Gewiſſen bewahren, und ſeiner gnädigen Herrſchaft aufrichtig dienen will, ſämtliches Milch-Rind-Ochſen-und Kälbervieh den ganzen Winter dergeſtalt warten, pflegen, füttern und tränken, daß wann ein guter heller Tag iſt, und die Sonne ſcheinet, auch um und unter ſolcher Zeit die Ställe, Krippen und Gänge, reinigen zu können, das ſämtliche auf den Hof herausgelaſſene

Rindvieh hüpfet, als ein Gemsbock für Vergnügen herum ſpringet, über den ganzen Leib wie ein Aal glänzet, und allen der Bauch von Fleiſche ſchwappelt. Wann dann hiermit bis gegen Oſtern angehalten wird, und Kraut, Rüben nebſt Tartuffeln und dergleichen beginnet alle zu werden, denn muß der Verwalter von dem bey jeder Frucht auf der Dreſchtenne zuletzt gefallenen ſpitzigen unreinen Getraide, welches ohnehin nicht zu verkaufen ſtehet, und wovon wir bey dem Dreſchen zur Genüge erwähnet, zehn bis zwölf Säcke voll auf einmal ſchroten laſſen, und ſolches dem Hofmeiſter mit der ernſten Einſchärfung liefern, ſolches ja wohl einzutheilen, nemlich Früh, Mittag, und auf dem Abend, auf einem Brühbottige ſo viel als auf den andern, zu meſſen, damit hierinn die rechte Ordnung getroffen, und nicht auf einmal alles, und dann wieder nichts aufgebrühet werde. Es wird, ſage ich, von Oſtern, ja ſo gar von Faſtnacht bis Pfingſten kein Futter geſparet, beſonders auf die letzte nach Oſtern, damit das ſämtliche Rindvieh einen vollen fleiſchichten Leib im Frühjahre auf die Weide bringe. Bey ſolcher Einrichtung bringen die Kühe größere und fettere Kälber auf die Welt, bleiben bey vollen Kräften und ſind vermögend, indem alsdenn die gute grüne Sommerweide angehet, und es an der Weizenſchrippe, Wickfutter, Krautplätzen, Gätekraut, Hederich und Graswerk nicht fehlet, ſondern alles in Menge beſorget iſt, alsdann von dato an bis ſo fort ihre völlige gehoffte Milchnutzung zu geben, da hingegen ander Leute Kühe und Rinder gegen das Frühjahr für Mattigkeit bey den Schwänzen, müßten aufgehoben werden. Für dergleichen tummes und unchriſtliches Beginnen haben wir einen Abſcheu, und erbarmen uns, als gerechte Haushalter, unſeres Viehes. Warten wir aber das Vieh auf dieſe vorgeſchriebene Art, ſo werden wir in kurzer Zeit den Seegen und Nutzen mit vergnügten Augen ſehen, mit Händen greifen, und alle andere Menſchen in Verwunderung ſetzen können. Denn unſer Viehſtand wird bey ſo geſtalten Sachen vom Jahre zu Jahre immer größer, ſo daß wir in unſerer Brantweinbrennerey, und Stärke oder Amydam Fabrique, worinnen jährlich mehr als hundert Capitalochſen fett gemacht werden ſollen, dieſe aus unſerm ſelbſt erzielten Chore ausheben, und mehr als andere ſchläfrigte unwiſſende Haushalter von ihrem ganzen Gute einnehmen können. Ueberdem können mit dem von ſo vielem Viehe geſammleten Dünger, außer unſere ordentlichen Felder, immer aufs neue viele hundert Morgen ausgeradet, und ſonſt wüſte gelegene Gegenden, in Anbau und

Beſſerung gebracht, und mit den ſchönſten Weizen, Rocken, Gerſte, Hirſe und Toback beſaamet, und bepflanzet werden. Alles dies macht die Magazine voll vom Getraide, giebt immer mehrere Fütterung, und Gelegenheit, ſämtliche Wirthſchaft zu vergrößern, ſo daß immer neue Ställe und Scheuren, Magazine und Futterboden müſſen erbauet werden, wodurch der Herrſchaft Fürſtliche Einkünfte zuwachſen, und ein unſterbliches Lob bey der Nachkommenſchaft, und der ganzen Gegend zu Wege gebracht wird. Dieſes iſt es, was ich aus meinen Kräften und meiner Pflicht nach, ökonomiſch habe vorſtellig machen können.

Anmerk. Alle dieſe Säzze beweiſen es, daß der Verf. ein Freund von der Weide ſey. Angehende Oekonomen müſſen ſich aber von dem ländlich ſittlich, nicht zu ſehr lenken laſſen, und nicht glauben, daß die Weide, wenn ſie auch nur im Sommer ausgeübt werden ſoll, mit Vortheilen verbunden ſey. Diejenigen in den neuern Zeiten, welche die Oekonomie mit der Vernunft die einem jeden geziemet, betrachten, finden zu viele Nachtheile bei der Weide, und zu viele Vortheile bei der beſtändigen Stallfütterung, als daß ſie jene nicht abrathen, dieſe aber nicht empfehlen ſollten. Selbſt der V. will §. 130 daß man ehe die Sonne drey Stunden geſchienen hat, das Vieh nicht austreiben ſoll. Und warum denn nicht eher? Ohnerachtet er die Urſache deſſen nicht anzeigt; ſo iſt es doch offenbar, daß dieſes deswegen geſchehen müſſe, damit

1. Das Vieh den oft ſchädlichen Thau, und diejenigen Inſekten nicht verſchlucken möge, die ſich in dieſer kühlen Zeit an den Blättern des Futters anzuſezzen pflegen, und welche, wenn ſie von dem Viehe genoßen würden, nur gar zu vieles Unheil anzurichten vermögen.

2. Iſt bei dem Austreiben das Vieh der ſtrengen Hizze, und wenn Regen kömt, einer zu ſchleunigen Abkühlung ausgeſetzt, durch welche geſchwinde Abwechſelung der Grund zu gefährlichen Krankheiten gelegt wird.

3. Leidet das Vieh auf der Weide ſchon des Jagens und Stoßens wegen, ſo, daß wenigſtens bei dem Melckvieh dadurch die Milch fehlerhafte Eigenſchaften bekomt.

4. Außer dieſem verlieret der Wirth den beßern Gebrauch des Düngers.

5. Werden die Wieſen ſelbſt durch die Weide verſchlimmert, beſonders durch die Waßergallen, die bei feuchten Wetter und bei Wieſen die unten Thon Lagen haben, unvermeidlich ſind. Und

6. Bedarf der Wirth zur Stallfütterung lange nicht ſo viele Wieſen, als bei der gemeinen Weide. Der Dünger nemlich der ſo rohe von dem Vieh auf dem Boden fält, verdirbt das ſich darunter befin-

befindende Graß, und es muß daher eine gewiſſe Zeit abgewartet werden, ehe ein neues Graß hervorwächſt. Eben dieſer Dünger wirkt auch zum Triebe der Pflanzen ſo vieles nicht als er wirken würde, wenn er zuvor der Fäulniß wäre unterworfen geweſen.

7. Funfzig Stück Kühe erfordern Sommerweide gemeiniglich 25 Acker Weide, da ſie im Stalle gefüttert, kaum 18 Acker Wieſewachs bedürfen. Durch die Stallfütterung alſo kan der Wirth bei einerley Menge Wieſen, mehr Vieh halten, als bei der Weide möglich iſt.

8. Da auch bei der Stallfütterung weit mehrere und fettere Milch gewonnen wird, als auf der Weide, da man hier die Fütterung mit den beſten Kräutern abwechſelnd einrichten, und endlich den ganzen Dünger gewinnen kan; ſo ſind allerdings die Gründe, welche für die Stallfütterung reden, erheblicher als dieſe, welche die Weide anrathen.

Man ſage nicht, daß da man bey der Stallfütterung mehrere Mägde halten müße, deren Lohn und Koſt den ſcheinbaren mehrern Gewinn rauben würde. Man rechne richtig, und ziehe dieſen Aufwand, von dem mehr gewonnenen Wehrt an Milch und Düngung ab, und man wird finden, daß hier ein wichtiger Vortheil übrig bleibt. Wir wollen nur von 50 Stück Kühen die Rechnung bilden.

50 Stück Kühe fordern 25 Acker Wieſe, eine jede zu 6 Rthl. angeſchlagen, macht ⸗ ⸗ ⸗	150 Rthl.
hiezu wird eine Magd zum Melken gebraucht, aber nur ein halb Jahr Lohn und Koſt ⸗ ⸗	15 —
Dem Hirten Hüter Lohn ⸗ ⸗ ⸗	10 —
Aufwand für 50 Kühe zu weiden ⸗	175 Rthl.

Werden dieſe in Ställen gefüttert, und alles Graß herbeigehohlt; ſo gehören dazu 18 Acker Wieſe, dieſe wie zuvor für 6 Rthlr. aber jetzt, da das Graß gehauen werden muß zu 7 Rthl. angeſchlagen macht ⸗ ⸗ ⸗	126 Rthl.
Vier Mägde zur Wartung und zum Melken folglich viermahl ſo viel als oben ⸗ ⸗	60 —
Aufwand für 50 Kühe im Stalle zu füttern	186 Rthl.

Der Gewinſt von jenen geweideten Kühen iſt nun die Milch. Man nehme ſelbige ſo hoch an, als man will, ſo lehrt doch die Erfahrung, daß die gewonnene Milch bei der Stallfütterung, wenigſtens $\frac{1}{5}$ mehr beträgt: (Der würtenbergiſche Wirthſchafts Kalender S. 25 vom Jahre 1774 behaubtet ſo gar, daß eine Kuh im Stalle gefüttert, ſo viele Milch gebe, als vier geweidete:) Wollen wir dahero gedenken man könne alle Milch verkauffen, und annehmen, daß eine geweidete Kuh täglich 5 Kannen gäbe, ſo betrüge dieſes wöchentlich 35 Kannen, folglich in 26 Wochen 910 Kannen, die Kanne zu 4 Pf. gerechnet, betrüge, wenn nichts verlohren ginge von einer jeden Kuh 12 Rthl. mithin von 50 Stücken eine Summe von 600 Rthl.

Bey

Bei der Stallfütterung aber be- trüge die Milchnuzzung ⅓ mehr folgl.	800 Rthl.
von jeder Kuh Düngung 3 Fuder folgl. zuſammen 150 Fuder, à 16 Gr.	100 Rthl.
Summa der Einnahme bei der Stallfütterung	900 Rthl.

Es iſt daher die Einnahme

	bei der Weide		bei der Stallfütterung
	600 Rthl.		900 Rthl.
Ausgabe	175.	Ausgabe	186 —
Vortheile	425	Vortheile	714 Rthl.

Mir deucht, man mag zum Vortheile der Weide dieſe Rechnung ändern, wie man will; ſo wird allemahl mehr Vortheil bei der Stallfütterung als bei der Weide herauskommen. Wem dieſes noch nicht einleuchtend iſt, der ſehe deswegen

Leipziger Intell. Bl. 1765. S. 36 wo zugleich Belohnungen auf die Abſchaffung der Weide geſetzt werden.

Bemerkungen der pfälziſchen Oekonom. Geſellſchaft 1769 S. 174. und 1772. S. 224. da die Oerter bemerkt ſind, wo die Stallfütterung mit gutem Vortheil eingeführet worden.

Paſtor Mayers Beiträge zur Landwirthſchaft.

§. 132. Ehe und bevor wir aber von der Milch von dem Butterweſen und von andern Hauptpuncten, die bey dem Rindvieh zu wiſſen nöthig ſind, anfangen, müſſen wir bey dem Unterſtreuen in den ſämtlichen Ställen, zum Grunde feſt ſetzen, daß der Verwalter und Hofmeiſter, ſo lieb ihnen ihr Dienſt iſt, ſich mit Ernſt befleißigen, ſo vieles Streuweſen anzuſchaffen, als ihnen nur möglich iſt. Im Winter, wann die Brüche und Teiche gefrohren, daß man ſicher auf dem Froſt ſtehen und gehen kan, ſollen ſie alles Rohr, Schilf, Binſen und Strauchwerk abhauen, heimfahren, das Rohr zum Dachdecken verwahren, alles andere aber in die Ställe unterſtreuen laſſen. In Büſchen und Hölzern, ſoll vieles ſo genanntes Farrenkraut und Geſträuche, welches den jungen Holzwachs verhindert, abgeſchnitten, nach Hauſe gefahren, und dem Vieh untergeſtreuet werden als ohnbeſchadet der Waldung geſchehen kan. Wann auf der Nachbarſchaft von Geld liebenden oder nöthig habenden Leuten, hundert oder zweyhundert Schock Stroh zu verkaufen ſind, ſo muß ohne Bedenken ſolches gleich erhandelt, bey Gelegenheit nach Hauſe gefahren und dieſes für das Vieh zur Streu verbraucht werden, weil von zweyhundert und achtzig Stücken Vieh, alle Abend ein jedes ſein weiches Lager haben ſoll, da den ſolches in Anſehung des

des davon werdenden Düngers ſich hundertfältig bezahlet. Mit wenigem ſage ich, ein Oekonom müſſe Tag und Nacht ſinnen, wo er nur Streuweſen zur Genüge hernehmen könne. Wann es aber die Erfahrung gelehret, daß es nicht gut ſey, den Miſt den ganzen Winter im Stalle zu ſamlen, ſo daß das arme Vieh, auf dem ſo hochliegenden Miſte der Kälte und Luft blos geſtellet, liege; ſo iſt es ſehr rathſam, die Ställe, welche ohnedem ſo gelegen ſeyn müſſen, daß die Feuchtigkeit hinter dem Vieh in einer abſchüſſigen Tiefe ſich ſamle, jedoch nicht aus dem Stalle hinaus lauffen kan, allezeit gegen Abend zu beſichtigen, und mit der Miſtkarſte den Miſt, nebſt dem Streuſtrohe, das ein jedes unter ſich gehabt, hinter ſolches Stücke Vieh, dergeſtalt auf einander zu ziehen, daß das Strohweſen von den feuchten, urineuſen und flüſſigen Theilen participire, und ſolches in ſich ſchlucke. Dieſes alles bleibt acht ganzer Tage ſo liegen, damit die Kühe und Ochſen noch immer darauf uriniren, miſten und trampeln, alsdenn wird derſelbe alle acht Tage aus dem Stalle auf dem Hofe, in ein Quadrat, ſo eine etwas tiefe Gegend hat, geſchafft, immer nach und nach auf den Acker gefahren, und ſo gleich untergepflüget, zumalen kein Miſt lange in der Sonne liegen darf. Es muß auch der Pferdemiſt aus den Pferdeſtällen, nicht auf einem Haufen vor die Ställe liegen bleiben, ſonſt derſelbe allein auf ſandige oder hohe Felder mehr ſchädlich als nützlich fällt. Ueberhaupt darf kein Miſt alleine bleiben, ſondern über den ganzen Miſthof Reyhe bey Reyhe getragen, und aus einander gebracht werden; zumalen der Pferdemiſt ſtrohigt, kurz und trockener Eigenſchaft; hingegen der Ochſen und Schweinemiſt aus der Brandeweinbrennerey und Amydam oder Stärkenfabrique ſehr dünne, fett und flüſſend iſt, und zwar ſo dünne, daß ſolcher nicht gut könnte aufgeladen werden. Wenn nun dieſer über jenen hergefahren, und denn über dieſen wiederum der Miſt aus den Küh und Ochſenſtällen ausgebreitet wird, ſo faulen ſelbige unter und durch einander, daß ſie insgeſamt wie eins werden; und weil nach unſern Grundſätzen alle Rindvieh und Maſtſtälle ſo angeleget werden müſſen, daß die Geilung heraus auf den Miſthof, welcher tiefer lieget, lauffen muß, und von dieſem Miſthofe wegen ſeiner Größe und Tiefe nicht die geringſte fette Geilung abflüſſen kan, ſo muß nothwendig die Fäulung gut von ſtatten gehn, und alles ohne Tadel ſeyn. Da wir nun kurz zuvor angerathen haben, ſo viel als möglich iſt, auf Streue in die Viehſtälle zu denken, ſo muß ein jeder wahrer Oekonom Sorge tragen, allerley beyzuſchaffen, zumalen alles, was vegetabiliſch und animaliſch iſt,

 recht

recht guten Miſt und Dünger giebt, welches ein ſicherer Grund ſeyn und bleiben ſoll. Ich ſage alles, was aus der Erde gewachſen, es mag nun Namen haben wie es will, und alles was Leben gehabt oder von lebendigen Creaturen herrühret, iſt gut unter dem Miſte. Wann nun ein guter Oekonom helle Augen und große Reviere hat, ſo wird derſelbe bald zwanzig, dreyßig und mehr Fuder derſelben herbeyſchaffen können. Ich habe auf meinen Reiſen in Litthauen und andern Ländern angemerket, daß der Abgang vom Hanfbrechen, Schwingen, Hecheln, ingleichen der Abgang vom Flachs, Fuderweiſe, auch viele andere Dinge, ſo animaliſch und vegetabiliſch geweſen, auf die Straße geworfen worden, da doch dieſes vollkommene gute Streu für das Rindvieh ſeyn, und braver Miſt werden können. Der Auswurf aus den Laugenſtichten in der Potaſche und Seifenſiederey iſt unſchäzbar über den Miſt zu ſtreuen, und beſſer als ſolches alleine, wegen bey ſich habenden Kalk, auf ſandige und hohe Felder gefahren; wenn aber, wie gedacht, allerley Stroh und vegetabiliſche Dinge darunter kommen, ſo faulet eins ins andere, und wird ein kurzer, fetter, guter unterzupflügender Miſt. In Cur= und Liefland, Litthauen, Pohlen und Preuſſen, auch mehrern Landen, hat ein ſorgfältiger Oekonom die ſchönſte Gelegenheit, Streuweſen in die Viehſtälle Fuderweiſe zu erhalten, indem die Bauern ſehr Geldbegierig ſind, aus Wäldern und Brüchen, zwey bis drey Meilen her, vor wenige Groſchen ein Fuder Schilf, Binſen, zartes Laub, Rindenwerk, faule Bäume, die ganz zerfallen, Sägeſpäne, und was nur vegetabiliſch und verfaulend iſt, in Menge zuzufahren. Daher ein ſolcher Oekonom ſein Geld nicht höher und beſſer anlegen kan, als dergleichen Dinge hundert Fuderweiſe anfahren, vor die Viehſtälle werfen, und nach und nach dem Viehe unterſtreuen zu laſſen, da denn von ſo vielen hundert Stücken Vieh der Miſthof bald hauswirthlich ausſehen wird, und bey ſo geſtalten Sachen ſämtliche Braachfelder bald herumgedünget werden können, welches dann aufs folgende Jahr hundertfältigen Nutzen zeigen wird. Da wir nun alles, was bey dieſem ſehr wichtigen Punct des häufigen Unterſtreuens und Miſtmachens höchſtnöthig und möglich iſt, angerathen, ſo wollen wir uns wieder nach unſern Kühen umſehen, und das, was wegen der Milch und Butter zu beſorgen iſt, veranſtalten.

Anmerk. Faſt alle Wirthe klagen über den Mangel des Düngers. Wenden ſie aber auch alle Vorſicht an deſſen Menge möglichſt zu vermehren? Auſſer den von dem V. angerathenen Mitteln, wünſchte ich das Jedermann die Dungſtäte vollkommener einrichten, und ſich überre=

überreden mögte, dadurch mehrern und vollkommenern Dünger zu erhalten. Da das öligte ſalzige Weſen, die ganze Kraft des Düngers iſt, dieſes aber durch die Sonne, durch den Regen, durch den Wind fortgetrieben werden kan; ſo iſt nichts ſo vortheilhaft, als wenn man die Dungſtädte mit einer leichten Schuppe umgiebt deren Dach dergeſtalt beweglich iſt, daß bei deſſen Erofnung der Regen zur Dungſtädte kommen, davon aber auch abgehalten werden könne, wenn man deſſen Flügel ſchließet. Hat die Dungſtädte eine Tiefe von 4 biß 5 Fußen, und gehen in derſelben unterirdiſche Röhren von allen Viehſtällen, welche die Sutte dahin abfuhren; wird wenigſtens alle zwey Tage ein jeder Viehſtall vom Miſte gereiniget, (8 Tage denſelben liegen und häuffen zu laſſen, iſt wegen des bei der Fäulung unentbehrlichen Geſtancks, der offenbar der Geſundheit des Vieches ſchädlich iſt, ohnerachtet ſolches der V. verlangt, nicht zu rathen) und in die Grube übereinander gebracht; ſo wird man ganz gewiß keinen geringen Vortheil verſpüren. Die Sache wird verbeſſert, wenn an der einen Seite dieſer Düngeſtäte, ein kleiner Plaz abgeſondert, tiefer gelegt, gepflaſtert, und mit jenem größern durch eine Schleuſe verbunden wird. Hier kan die überflüßige Sutte abfließen, und durch eine eingeſtelte Plumpe wechſelsweiſe dem Dünger wieder zugeführt, und dadurch deſſen Fäulung beſonders erleichtert werden. Nimt man noch hinzu, was wir bereits in der Anmerk. zum 25 §. erwehnt und angerathen haben, dieſen Dünger mit ſo vieler Erde zu vermiſchen, als man bequem habhaft werden könne, und denn ſo vermiſcht auf die Acker zu bringen; ſo wird die Furcht für einen Mangel eines ſo unentbehrlichen Stückes, dergleichen die Düngung iſt, merklich verſchwinden.

Der Hr. geheime Rath Rheinhardt in Carlsruh, giebt in ſ. vermiſchten Schriften St. XXVI. S. 576 eine Abbildung einer ſolchen Dungeſtäte, die man ohne Zweifel leichte zum Theil verbeſſern kan.

§. 133. Das Milchbehältniß iſt nicht in allen Ländern gleich. Im Reich, Schwaben und Frankenlande, auch in vielen andern Ländern findet man auf allen Gütern ſo genante Milchgruben, oder räumliche Keller, welche auf dem Boden mit ſteinernen Bruchplatten gepflaſtert, in welchen eine Quelle Waſſer geleitet, und ſo zugerichtet iſt, daß das Waſſer wenigſtens vier Zoll hoch über die Platten wagerecht ſtehet. Hierinnen werden die Milchäſche, welche von gebranten Töpferwerk, wie tiefe, groſſe, runde Schüſſeln formiret ſind, und ohngefehr vier bis ſechs Maaß, von zweyen Pfunden halten, mit der Milch geſtellet, damit die Milch, weil in daſiger Gegend viele Milch ſo rohe, auch als gekochte Milchſpeiſen gegeſſen werden, recht ſüſſe und friſch bleiben, und ſüſſen Rahm geben möge. Da ſich aber nicht aller Orten Gelegenheit dazu findet, auch nicht Mode iſt, nächſtdem faſt ein jeder Ort hierinnen ſeine gefällige Weiſe

ſe hat, ſo wollen wir uns eine Art erwählen, welche wir in den meiſten Ländern angetroffen. Es muß nach der Verhältniß der Menge Kühe, in der Hofmeiſterey eine ſehr räumliche Milchkammer ſehr lang, und vier bis fünf Stiegen tief in die Erde, faſt wie ein halber Keller angeleget, auch von der Erde an, ſo hoch als man reichen kan, von Bretern, viele ſimsweis gemachte Behälter, wie Bücherbreter, dichte übereinander geſtellt, und die Milch in töpferne Aeſche, welche ſich beſſer als die Milchfäſſer reinigen laſſen, darauf geſtellet werden. Es muß aber dieſe Milchkammer aller Orten vor Mäuſe und Katzen dichte und feſte verwahret ſeyn, und ſo viel Platz haben, daß nicht allein ſämtliche Milch darinnen aufraamen und ſtehen kan, ſondern daß auch in der Mitte ſo vieler Platz bleibet, daß die Butterfäſſer ſtehen können, worinnen die Hofmeiſterin und ihre Mägde büttern ſollen. Da wir auch die Veranſtaltung getroffen, daß unſere Milchkühe das ganze Jahr hindurch vollauf zu freſſen, und das beſte Futter haben, ſo iſt nöthig, daß ſolche täglich dreymal, nemlich früh vier Uhr, Mittags zwölf Uhr, und Abends acht Uhr recht reine ausgemolken werden. Die Hofmeiſterin muß jederzeit, wenn gemolken wird, zugegen ſeyn und ſcharfe Acht darauf haben, daß ja alle Kühe, wie geſaget, jederzeit ganz reine ausgemolken werden, indem viele Kühe hartmelkend ſind, und die Milch alſo nicht gerne von ſich laſſen. Dahero wann faule Mägde nicht Gedult haben auch keine Forſche brauchen, daß alle Milchbehältniſſe die darinnen würklich befindliche Milch gehen laſſen; ſo verhärtet die Milch in den Eytern, ſo daß viele Kühe zum gröſten Schaden der Herrſchaft vor der Zeit aufſeyhen. Weswegen dann die Hofmeiſterin die hartmelkenden Kühe beſichtigen und nachmelken muß, ob auch reine ausgemolken iſt, alsdenn auch die Milch ſelbſt durch ein Haarſieb in die Aeſche ſeyhen, damit alles reinlich zugehe. Nächſtdem iſt ihre Pflicht, den Rahm ſelbſt von den Aeſchen zu nehmen, durch die Mägde büttern zu laſſen, die Butter aber ſelbſt mit groſſen Fleiß und öftern Waſſer aufzugieſſen, zu waſchen, bis nichts weißes und trübes mehr davon läuft; dann hinlänglich zu ſalzen, und entweder in Töpfen oder in Tonnen zu drücken und wiegen zu laſſen. Die geronnene dicke Milch, ſo unter dem Rahmen geſtanden, muß die Hofmeiſterin auch ſelbſt mit heißen Waſſer behörig brühen, mit einem Meſſer durchſchneiden, damit das heiße Waſſer durchdringen kan, nachgehends die Molken oder das Serum abklären, die gebrühete Milch in Näpfe eintheilen, ſalzen, kümmeln, und alſo gute Käſe machen, und ſolche trocknen.

Anmerk.

Anmerk. Die mühſelige Arbeit des Bütterns kan durch Maſchinen leichtlich verkürzt werden. Dahin gehören die ButterTonnen. Wirkliche Tonnen, welche mit genau paſſenden Deckeln verſehen ſind, werden biß ⅔ voll Rahm gefüllt, in ihre an den Seiten befindliche Zapfen gehängt, und ſo lange herumgetrieben, biß ſich die Butter abgeſondert hat. Beſſer iſt es, wenn die Tonne zum theil der Länge nach zerſchnitten iſt, in der Mitte eine Art von Haſpel hat, und mit dieſem das Schlagen des darin gefülten Rahms bewirkt wird. In großen Wirthſchafften würde ich eine Daumwelle anrathen, die ſo viele ButterStampfen triebe, als viele Daumen ſie hätte. Sehr leicht kan dergleichen eingerichtet werden, daß ein ſchwacher Menſch die Maſchine treibt, und in eben der Zeit wo ſonſt eine Magd ein Faß zu Gute bringt, 12 derſelben mit einem mahle gebüttert ſind.

Lehrbegriff ſämtlicher Oekonom. und CameralWiſſenſch. T. I. S. 172. enthält eine dergleichen Maſchine, die man leicht zu verbeſſern vermag.

§. 134. Was die Nutzung der Milchkühe anlanget, davon iſt in der Welt viel Schwatzens. Weil nun auf groſſen Landgütern, der Rindviehſtand, wegen des davon hoffenden Düngers, die Säule des ganzen Ackerbaues iſt, und die Frage oft vorkommt: ob es rathſam ſey, mehr auf Kühe als auf Ochſen zu ſehen? ſo kan abermal dieſerhalb keine allgemeine Regel aller Orten feſt geſetzt werden, ſondern es muß ein jeder Oekonom ſeine Gegend und die Eigenſchaft des Landes genau erwägen. Wir wollen dieſen Satz, als einen Hauptpunct mit Bedacht unterſuchen und erwägen; alsdann dasjenige, was practicabel und nützlich iſt, einem jeden überlaſſen. Liegen die Güter im fetten guten ſtarken Lande, mit vielen Acker und wenigen Wieſen, auch ſchmahler Weide, und ſind groſſe volkreiche Städte nahe dabey; ſo iſt und bleibet unſer Grundſatz, daß man allda auf pures Milchvieh ſein Abſehn richte, und wenige Ochſen halte, weil in Anſehung des ſchweren Ackers nothwendig Pferde gehalten werden müſſen, und die Kühe von dem vielem Kraute, Rüben, und Hülſenfutter, das von den Braachfeldern gebauet worden, gut ausgewintert, auch Milch und Butter in den nahe gelegenen Städten ſehr theuer verkauft werden können. Liegen aber die Güter weit von groſſen Städten ab, beſtehen in guten mülbigten, lockern, und allerhand melirten Mittelboden, und ſind mit vielen Wieſen, genugſamen Hütungen, auch wohl gar Waldungen, worinnen das Vieh geweidet werden kan, verſehen, ſo iſt unſere Meynung, daß mehr auf Ochſen als auf Milchkühe geſehen werde. Dies hat einen unbeſchreiblichen Nutzen; Denn die Ochſen, wenn ſolche Chorweiſe ſelbſt zugezogen werden, können vom dritten bis zum ſechſten Jah-

re insgeſamt zum Pflügen und zum Fahren gebraucht, dann aber in der Brandweinbrennerey fett gemacht, und verkauft werden. Die koſtbaren theuren Pferde aber kan man kaum zehn bis zwölf Jahre nutzen, und fallen alsdenn dem Schinder heim. Sattler, Schmiede und Seilerarbeit, wird bey jenen erſparet, und der Dünger erhält auch ſeinen guten Zuwachs. Wann die Rede von jungen Rindvieh und Ochſenzucht ſeyn wird, ſoll dieſer Punct noch deutlicher und mehr auseinander geſetzet werden.

§. 135. Von dem jährlichen wahren Nutzen einer Kuhe kan man mehr gewiſſes nicht ſagen, als daß eine Kuhe giebet, nachdem ſolche groß oder klein, gut gefüttert, und geweidet, oder nur ſchlecht gefüttert und auf geringer Weide gehütet wird, indem zwey Kühe von einerley Gröſſe, Eigenſchaft und Alter, in Anſehung deſſen, daß die eine gut, die andere ſchlecht gefüttert wird, in der Milch und Butter auf die Hälfte unterſchieden ſind. Dahero kein gewiſſer Schluß davon zu machen iſt; und obgleich in kleinen Haushaltungen mit zwey, drey oder vier Kühen, wenn die Leute ihre Arbeit und Gräſereyen nicht rechnen, an den Orten und Städten, wo die Milch und Butter ſehr theuer, beſonders im Winter, kan verkauft werden, die Nutzung ſehr hoch angegeben werden kan, ſo ſind von dergleichen beſondern Fällen, keine allgemeine und zureichende Grundregeln zu machen, welche auf alle Fälle bey einem Pachte und Verpachte beſtehen können. So viel aber wollen wir annehmen und dagegen auch verſichern, daß in mittelmäßigen Landesgegenden, wo z. E. eine magere ordentliche Landkuhe zehn bis zwölf Thaler koſtet, auf einem groſſen Gute, wo ein oder zwey Schock Milchkühe ſtehen, welche wie ſichs gebühret, ländlich, ſittlich, im Winter mit Kraut, Rüben, Heu, und im Sommer mit Weitzen Schrippe, Gras, Wickfutter, oder was ein jeder hat, gefüttert und geweidet wird, eine ſolche Kuhe jährlich zwey und funfzig, bis fünf und funfzig Pfund Butter, und ein Kalb geben muß. Dieſes iſt eine tauſendfältig, und an mehr als tauſend Orten aus der Erfahrung gut befundene Sache. Wie theuer nun ein jeder die Butter und ſein Kalb rechnen will? darum können wir uns unbekümmert laſſen. Wo aber großes ſchweres Frieſiſches Vieh iſt, und eine magere Kuh vierzig Thaler koſtet, auch Heu und Klee den Winter und Sommer vollauf iſt, daſelbſt muß eine ſolche Kuh das Jahr hindurch zwey hundert und funfzig, bis zwey hundert und ſechzig Pfund Butter, und ein großes Kalb, welches von Saugen weg, hundert Pfund wieget, geben, als wornach ſich ein jeder

Oekonom,

Oekonom, nach der Landes Art richten muß. Hierbey aber müſſen wir anzeigen, daß in Puncto dieſes Ertrages bey den Pachtungen und Verpachtungen, diejenigen jüngen Kühe, ſo das erſte Kalb bringen, auch diejenigen Kühe, ſo das Jahr nicht gerindert haben, und alſo Gelte gehen, und gelte Kühe heißen, nicht darunter gerechnet werden können, ſondern es werden zwey Erſtlinge für eine rechte ganze Milchkuh, und zwey Geltekühe auch für eine rechte Milchkuh gerechnet, welches eine ausgemachte Sache iſt. Nach obangeführten Exempeln kan alſo ein Haushalter gleich nachrechnen, daß er auf ein Schock Mittelvieh das Stück für zehn bis zwölf Thaler erhandelt, auf dreyßig Centner Butter und ſechzig Kälber Staat machen könne, mehr aber iſt natürlicher Weiſe nicht heraus zu bringen, welches ich heilig verſichern kan.

§. 136. Es entſteht auch oft die Frage: Ob eine Herrſchaft auf groſſen Gütern die Kuhmelkerey durch Geſinde ſelbſt tractiren, oder lieber an den Hofmeiſter verpachten ſoll? dieſe Frage iſt werth, da hieran viel gelegen iſt, daß wir zuförderſt die bey beyderley Art ſich eräugnende Umſtände genau erwägen, und dann zuerſt in Anſehung der beſten Art zu verfahren, einen gewiſſen Grund feſt ſtellen. Man wird mehr als zu oft angemerket haben, daß wenn die Damen auf groſſen Landgütern, noch nicht wiſſen, ob eine Kuh in liegen oder in ſtehen gemolken wird, wie abgerahmet und gebüttert, und wie mit allen, was hierbey zu beobachten iſt, müſſe umgegangen werden, wenn ſie vielmehr beſtändig mit ihrem Staate und Gaſtirungen genug zu thun haben, und alſo das Milch- und Butterweſen, auch wohl die Schlüſſeln ihren Kammermädgen anvertrauen, dadurch kein geringer Schade entſtehe. Gemeiniglich laſſen ſolche Kammermädgen, nach ihrer angebornen Freundlichkeit, Leutſeligkeit, Zärtlichkeit, und Hochmuth, fünf vor gerade hingehen, wann ſie nur von ſämtlichem Dienſtgeſinde hochgehalten und geehret werden, und denn komt ein jeder und bettelt um Milch, Butter und Käſe, ſagend, die Herrſchaft hat ja genug. Die Mägde ſtecken den Knechten, und ihrem Anhange davon ſo vieles zu, als ſie wollen; die Hofmeiſterin iſt alsdenn des ſo zarten Kammermädgens ihre rechte Hand, behält auch wohl den Schlüſſel, und lernet auch, dis muß in unſern Sack, beten, damit jene nicht ſo früh aufſtehen darf. Hiezu kommt, daß alle Butter, ſo dieſes Kammermädgen in den Keller oder in das Gewölbe liefert, auf Befehl der gnädigen Frau ja wohl muß aufgehoben werden, damit immer ein guter Vorrath wegen öftern Gaſtereyen verbleibe. Wenn nun hierinnen

keine odentliche Maaßregeln getroffen werden, hingegen Koch und Köchin, ja wer Appetit hat, nehmen kan, ſo viel er will, weil genug Vorrath da iſt; ſo wird ſich aus dieſer Reifrocksökonomie ergeben, daß aus der ſämtlichen Butter von einem Schock Kühen, nicht ein Thaler für den Herrn bleibet. Muß ja die Jungfer manchmal ein Faß Butter in die Stadt fahren laſſen und ſelbſt verkaufen; ſo iſt auf ihrem Beſorgezettel ſo viel notiret, was die femininiſche Oekonomie gebraucht, daß dennoch der Herr nichts zur Kaſſe erhält. Dahero iſt unmöglich, daß eine Haushaltung ohne Ordnung, und gewiſſe Grundregeln beſtehen kan; zumal es auch unmöglich iſt, daß Herrſchaften ſolche Revenüen, welche jährlich fünf hundert, bis tauſend Thaler eintragen, ſelbſt zu drey Pfennigen, ſechs Pfennigen, einen Groſchen, vier Groſchen, acht Groſchen weiſe einſamlen, und von Quartal zu Quartal verwahren können: Ihre ſonſt weitläuftigen Geſchäfte, Bequemlichkeit, auch öfters andere Dinge verhindern ſolches.

§. 137. Wann aber ſo, wie es viele ſehr erfahrne Herrſchaften zu machen pflegen, ſämtliches Milchvieh an den Hofmeiſter verpachtet wird; ſo muß zuförderſt alles Milchvieh gezählet, und z. E. wo nach Proportion der Gegend eine magere Kuh neun, zehn bis zwölf Thaler koſtet, und funfzig, bis fünf und funfzig Pfund Butter giebt, von dem Quanto der Kühe ſo viele Stücke als zu Milch, Butter und Käſe für den Hofmeiſter, für ſeine Frau und für ſämtliche Knechte und Mägde jährlich nöthig iſt, abgezogen werden. Wo der Ackerbau ſtark, und gut, und von groſſer Einkunft iſt, auch alles mit groſſen ſchweren Pferden tractiret, ſonſt vieles und weit nach der Stadt gefahren werden muß, nächſtdem das Dienſtgeſinde, als Mägde und Knechte ſtark fort müſſen, und mit aller Macht zur Arbeit angeſtrenget werden, daſelbſt gehet freilich vieles auf. Denn dieſe Leute bekommen zum Frühſtück, zum halben Abendbrode auch Mittags- und Abendmahlzeit, alſo täglich viermal, entweder Butter oder Käſe, auch viele Milchſpeiſen. Nicht weniger wird den vielen Knechten bey dem wegfahren der Kober und die Butterbüchſe geſpickt. Daher iſt klar, daß wenn ein Pfund Butter, in ſieben Theile, oder Tage eingetheilet wird, und ein Theil nur vier und ein viertel Loth ausmachet, mithin auf eine Mahlzeit ein Loth kömmt, welches gewiß ſehr wenig auf eine Perſon iſt, dieſes dennoch jährlich zwey und funfzig Pfund ſind; Da nun eine Kuh nicht mehr giebet, ſo haben wir folglich eine gewiſſe Maaßregel, welche untrüglich iſt, und müßen daher auf alles Dienſt- nemlich Knecht

und

und Mägdegeſinde, auch Hirten und dergleichen Leute, und zwar auf eine jede Perſon nothwendig eine Kuhe, zu Milch, Butter und Käſenutzung, dem Hofmeiſter, als welcher dieſe Leute verſorget, frey paſſiren laſſen, ausgenommen die Kälber, welche die Herrſchaft nach und nach für ſich ſchlachten kan. Alle übrige Kühe übernimmt der Hofmeiſter für ſechs bis ſieben Thaler nach Proportion der Lage, im Pacht, dafür ihm dann ſo wol das Kalb, als auch die Milchnutzung zu ſeiner Diſpoſition beſage des Contracts verbleibet. Hier ergiebet es ſich dann, daß wenn der Hofmeiſter und ſein Weib, um dieſe ſechs oder ſieben Thaler heraus zu ſchaffen, und ſich dabei einen Groſchen Geld zu ſamlen, welches ihm ein vernünftiger Herr gerne gönnen kan und ſoll, derſelbe Tag und Nacht im Felde herum lauffen, und vermittelſt gäten und krauten das Vieh wohl zu füttern, ſich dergeſtalt befleißigen müſſe, daß das Milchvieh als ein Aal von Fleiſche glänzet, und noch einmal ſo vielen Dünger als ſonſten giebet. Auſſer dieſem Vortheil bekömmt die Herrſchaft alle Quartale ein ſchönes Stücke Geld, ohne Sorge auf einmal in die Hände, und weil alle bedürfende Butter gegen einen Zettel, welchen der Herr ſelbſt ſchreiben muß, vom Hofmeiſter ab, und nicht mehr geholet werden muß noch kan; ſo hat hierdurch eine Ordnung Platz, und iſt allem Unterſchleife ein Ende gemacht. Da nun die Verpachtung ohne Zweifel mehrere Vorzüge, als jene liederliche eigene Adminiſtration hat, ſo wollen wir als eine Grundregel feſt ſtellen, daß es nemlich vortheilhaft ſey, dem Hofmeiſter das Milchweſen zu verpachten. Der Punct aber, daß auf Landgütern, oder Aemtern bey dem Deputat ordiniren auf eine jede Perſon eine Kuh Nutzung gerechnet werden ſoll, iſt nur von ſolchen Gegenden zu verſtehen, wo eine Kuhe zehen bis zwölf Thaler koſtet, und etwa jährlich funfzig Pfund Butter giebet. Wo aber großes Vieh iſt, wo eine Kuh vier und zwanzig bis dreyßig Thaler koſtet, und hundert Pfund Butter jährlich giebet, da wird auf zwey Perſonen eine Kuh Nutzung gerechnet; In Oſtfriesland, auch im Danziger Werder und an mehrern Orten, wo eine Kuh vierzig Thaler gilt, und hundert und ſechzig, bis hundert und ſiebenzig Pfund Butter giebet, wird auf drey Knechte oder Mägde nur eine ſolche Kuhnutzung frey paſſirt.

Anmerk. Nichts iſt beſchwerlicher, und weniger mit der Rechnung übereintreffend, als die Beſtimmung der Milchnüzzung. Wir haben ſelbſt eine ſolche flüchtige Rechnung bei der Anmerkung des §. 131. gegeben. Wer wird ſich aber rühmen können, daß er von 50

Kühen, nach Abzug ſeines Aufwandes durch die SommerWeide 425 Rthl. Gewinn hätte, wenn auch gleich ſeine Kühe mehr als 5 Kannen täglich geben ſollten? Die Rechnung iſt völlig richtig, aber ſie trifft mit der Erfahrung nicht zu. Welche Urſache? Man bedenke den Unterſchleif, den man nicht gänzlich zu verhindern vermag; man erwege den eigenen Aufwand an Milch und Butter in die Haushaltung, endlich auch die Koſten der Fütterung, welche das Vieh erfordert wenn es von der Weide in den Ställen kömt, gewiß dieſes macht ein nahmhaftes aus; und ſolches von jener Summe abgezogen, wird den wahren Ertrag der MilchNuzzung geben. Vieleicht iſt es gar nicht unnütze wenn ich eine und die andere Beſtimmung guter Oekonomen hier bemerke. Der Verfaſſer des Lehrbegrifs ſämtl. Oekon. und CameralWiſſenſchaft, urtheilet T. I. S. 164. alſo:

Eine gute Kuh, die im Sommer mit Klee, im Winter mit Heu verſehen wird, giebt im Durchſchnitte täglich 6 Maas Milch, das Maas zu 3 ℔ gerechnet. Stehet ſie nun im Jahre 12 Wochen trocken, und ernährt ihr Kalb, ſo bleiben auf das Jahr 40 Wochen, dieſe geben 1680 Maas, oder 5040 ℔ Milch.

1. Kan nun dieſe Milch friſch verkauft werden, das ℔ zu 1 Kreuzer

ſo beträgt die jährl. MilchNuzzung an Gelde	84 fl.	—
Sie giebt 8 Fuder Miſt, à 1 fl.	8	—
Ein Kalb, wenn es 3 Wochen getrunken	4	—
Einnahme in einem Jahre	96 fl.	—

Die Unterhaltung dieſer Kuh beträgt:

45 Centner Heu, à ½ fl.	22 fl.	30 Xr.
25 ℔ Salz ohngefehr	2	—
150 Bund StreuStroh	5	—
SommerWartung an Klee ꝛc.	4	—
WinterWartung ꝛc.	4	—
jährlicher Aufwand	37 fl.	30 Xr.
Dieſe abgezogen von der Einnahme	96 —	—
bleibt reiner Profit	50 fl.	30 Xr.

II. Soll dieſe Milch in Butter und ſachſiſche Käſe verwandelt werden

ſo bringen 27 ℔ Milch, 17 Xr. folglich geben jene 5040 ℔ Milch	52 fl.	53 Xr.
Acht Fuder Miſt	8	—
Das Kalb	4	—
Einnahme	64 fl.	53 Xr.
Die Unterhaltung wie zuvor, aber wegen Holz, Salz, Zeit und GeſchirrAufwand 1 fl. 30 Xr. mehr, folglich	39 fl.	—
Es bleibt alſo als Gewinn	25 fl.	53 Xr.

III. Soll

III. Soll die Milch in ſüße Käſe verwandelt werden

ſo geben 27 ℔ Milch 26 Xr. folglich die Milch à 5040 ℔ ſ ſ	80	fl.	53 Xr.
Kalb, und Miſt ſ ſ	12		—
Einnahme	92	fl.	53 Xr.
Wie zuvor der Aufwand	39	—	—
reiner Profit	53	fl.	53 Xr.

IV. Will man endlich die Milch in Butter und magere Käſe verwandeln

ſo geben 27 ℔ Milch 22 Xr. folglich 5040 ℔ ſ	68	fl.	26 Xr.
Kalb und Düngung ſ ſ ſ	12		—
Einnahme	80	fl.	26 Xr.
Ausgabe	39	—	—
reiner Profit	41	fl.	26 Xr.

Aus dieſer Berechnung folgt, daß wer die Milch friſch verkauffen könne, einen jährlichen Vortheil bekäme von ſ ſ	58	fl.	30 Xr.
An lauter fettem Käſe aber nur ſ ſ	53	—	53 —
Zur Butter u. magern Käſe die Milch angewendet	41	—	26 —
Hirvon das Mittel genommen, neml. mit 3 die Sum.	153	fl.	49 Xr.
dividirt, giebt jährl. Nutzung der Kuh ſ	51	fl.	16 Xr.

Der HausVater T. I. S. 501. berechnet die MilchNuzzung alſo:

Eine jede Kuh giebt täglich 30 ſ 36 Kannen Milch. 6 Kannen Milch eine Kanne Rohm; ſechs Kannen Rohm, zwey Pfund Butter. Folglich giebt jede Kuh täglich 2 ℔ Butter, wenn keine Milch entwendet wird. Davon bleiben 3 Kannen Buttermilch, 18 Kannen Molcken zu Käſe. Das ℔ Butter zu 3 gl. gerechnet giebt wöchentlich eine Kuh 1 Rthl. 18 gl. folglich in 26 Wochen 45 Rthl. 12 gl. Die Buttermilch, Molken und Käſe wöchentlich 1 Rthl. 2 gl. mithin in 26 Wochen 28 Rthl. 4 gl. Daher würde die Sommer Nutzung einer ſolchen Kuh 73 Rthl. betragen. Im Winter kan man nur $\frac{1}{4}$ Jahr Nutzung rechnen, theils weil ſie einige Zeit trocken ſtehet, theils auch weil die Milch für das Kalb verwendet wird. Nimt man aber den Vortheil ein viertel Jahr, ſo kömt doch eine jährliche gänzliche Nuzzung von 100 Rthl. Geſezt alſo daß eine ſolche Kuh im Sommer zwey Morgen Graß, und im Winter zwey Morgen an Heu und Grumt gefreſſen hätte, ſo giebt ſie dennoch Vortheile genug.

Dieſes erläutert die vorigen Säzze unſers Verf. und zeigt, daß man den Gewinn von Kühen zu berechnen, ihre innere Güte, ihre Fütterung, und die beſondere Wartung erwegen müſſe, ehe man von denſelben etwas gewiſſes beſtimmen könne.

§. 138. Kurz zuvor erwehnten wir, daß die Herrſchaft ihren Theil Kälber ſchlachten, und die übrigen von den verpachteten Kühen gefallenen Kälber dem Hofmeiſter als Pachter, zu ſeiner Diſpoſition verbleiben ſollten, welches von wahren Oekonomen uns ſehr präjudicirlich ausgeleget werden könnte; Um dieſen üblen Verdacht abzulehnen, ſehen wir uns genöthiget, hieſelbſt vom Kälber abgewöhnen zu reden, ohnerachtet die Kälberzucht und ihre Wartung ein eigenes Kapitel verdient. Wir behaupten alſo, daß es nicht rathſam ſey, ein Kalb abzugewöhnen, weswegen wir alſo im vorigen §. gedachten Orts die Kälber aßigniret, und nichts von Abgewöhnen gedacht, ſondern hiermit anzeigen wollen, daß es zwar gewöhnlich ſey, und zwar auf groſſen Gütern von einem jeden Schocke Kühen alle Jahre zwanzig Kälber abzugewöhnen, und daß wenn wir gegen dieſe Zahl nichts ſagen, doch geneigt ſind auf eine noch weit ſtärkere Zuzucht zu reflectiren. Man bemerke aber wohl

a) daß die Kälber, die abgewöhnt werden ſollen, nicht gerade um die Jahrszeit fallen, welche dazu nützlich iſt.

b) daß die Kälber nicht juſt die Farbe haben, als wir lieben und in Anſehnng gewiſſer natürlicher Eigenſchaften für dauerhaft halten:

c) daß die meiſten Kälber, die fallen, weiblichen Geſchlechts ſind, und wir männliche haben wollen:

d) daß ein Kalb in einer Zeit von ſechs Wochen eine Kuh ſo abzerret, daß ſelbige vor der Zeit alt und unnuzbar gemacht werden:

e) daß alle Kühe meiſtentheils um Lichtmeſſen herum kalben; Werden nun die jungen Kälber um Oſtern abgewöhnet, und noch ſo delicat und zärtlich gefüttert, denn aber kurz darauf in das junge neue Gras gehütet: ſo bekommen ſelbige die dünne S= = und ſterben oft davon mehr als die Hälfte. Und was noch das ſchlimſte iſt, ſo werden dieſe Kälber, welche

f) annoch leben geblieben, ohnerachtet ſie das ganze Jahr hindurch, mit den ſchönſten Aehrenbund und Afterkehrig, Hafer und Schrot, auch mit dem zarteſten Kleeberheu gefüttert werden, dennoch, ohne eine Vergleichung anzuſtellen, ſo wie von den kleinen Kindern, an Pocken, Maſern, Frieſel, Schwämmen, Jammer und Durchfall, Darrſucht und Peccirung der Säfte, das erſte Jahr die Hälfte wenigſtens und eben ſo auch

an

an mehr als zehnderley jungen Kälberkrankheiten die Hälfte der Saugekälber ſterben. So wie bey jenem Sterben verſchiedener Kinder die Schwäche der Natur Schuld iſt, eben ſo werden dieſe ſchwächliche Kälber durch offt fehlerhafte Recepte nicht unſterblich können gemacht werden. Und da

g) die Erfahrung lehret, daß diejenigen Kälber, ſo übrig geblieben, und ein Jahralter erreichet haben, auf groſſen Gütern, wo es ohnedem oft weitläuftig und kaltſinnig zugehet, meiſtentheils ſchäbicht, laußig und ganz verbuttet ausſehen, und niemals ein rechter Wachsthum von dergleichen kränklichen Viehe zu hoffen iſt; gleichwohl einem vernünftigen Wirthe an ſtarckem geſunden und brauchbarem Viehe äuſſerſt gelegen ſeyn muß; ſo will ich, der ich aus vieljähriger Erfahrung die in Uebung zu bringende Möglichkeit verſichern kan, folgende Regeln zum Grunde feſt ſtellen: Man ſchlachte auf allen unſern Aemtern, Gütern und Vorwerkern alle Kälber, ſo bald ſolche vierzehn Tage alt ſind, oder verkaufe ſelbige ohne Verzug auf den näheſten Viehmärkten, wo viele kleine Wirthe, um die Herrſchaftlichen Gefälle abzuführen, folglich aus Noth, ob ſie gleich ihre Kälber als ein Kind gewartet und aus der Schüſſel freſſen laſſen, wenn ſie ein Jahr alt ſind, vor ein Bagatelle, oft vor zwey bis drey Thaler hingeben müſſen. Man kauffe von dieſen welche ſchlank, glatt von Leibe, und munter ſind, ſo viele Stücke als nöthig iſt, von der beliebten Art und Farbe: Man treibe ſie nach Hauſe und bringe ſie in einen räumlichen Stall. Da nun dieſe jährige Kälber keine Kälberkrankheiten mehr zu befürchten haben, ſo füttere man ſie mit demjenigen guten zarten Futter, welches ſonſt die abgewöhnten Kälber bekommen, ein ganzes Jahr mit gröſſeſter Sorgfalt, wie die Wöhnekälber gefüttert und getränket werden ſollen. Hier wird es ſich denn zeigen, daß wenn alle Ausgaben ſo wol am Gelde und Futter, als auch der Werth der übrig gebliebenen Kälber des erſten Jahres der alten Art, gegen die Ausgaben und dem Werth unſerer ſämtlichen gebliebenen und nur ein Jahr nach unſerer Art gefütterten Kälber gegen einander balancirt wird, daß ohne mehrere Koſten unſere Anzahl Kälber noch einmal ſo groß, und an ſtatt einjährige nunmehro zwey jährige ohne Mackel ohne Gefahr, egal, und zweymal ſo viel werth ſind. Dieſes beſtätiget, daß unſere dieſerhalb

ſerhalb feſt geſtellete Grundregel nicht gewiſſer und nützlicher ausgeſonnen werden kônte.

Anmerk. Dieſer Vorſchlag die Kälber zu verkauffen, und dagegen jährige Kälber wieder einzuhandeln, dürffte oftermahlen ſehr mißlich ſeyn. Nach dem Auſazze iſt bei unſern Verfaſſer der Viehſtand groß; und hier zweifele ich ob er zu den gehörigen Zeiten ſo viele und zwar vollkommene jährliche Kälber auf den Viehmärkten würde erkauffen können, als er bedarf, die Zahl ſeines Viehes in gleicher Größe zu erhalten. Ueberdieſes geſtehe ich gerne, daß mir der Erkauf ſämtlicher Kälber wegen einer Contagion ſehr gefährlich zu ſeyn ſcheinet, welcher Gefahr durch eigene Abſezzung der Kälber, die in einer ſonſt anſtändigen Zeit fallen, merklich vorgebeuget werden kan. Es iſt wahr, es hat dieſe Beſchäfftigung manche Laſt, und iſt nicht ſelten mit der Gefahr ein ſchon ziemlich groß gezogenes Kalb zu verlieren, verbunden. Wenn man aber bemerkt,

1. daß man keine Kälber abſetzt, als welche zwiſchen Weynachten und Oſtern fallen;
2. keine die nicht munter, und von einer guten Kuh gekommen ſind.
3. Keine die gedoppelte oder ſtarke Nabel haben, als welche ſelten über ein Viertel Jahr leben, auch nicht über ſechs Zähne auf die Welt bringen;

ſo iſt die Gefahr ſo groß nicht; und man hat den Vortheil, daß man nicht in die Verlegenheit geſetzt wird ſchlechte Kälber aus Noth zu kauffen, wenn gute nicht feil werden, und dadurch ſeinen Viehſtand zu ſchwächen. Man ſehe meine CameralWiß. §. 157. 160.

Oekonom. Nachrichten T. II. S. 134. T. IV. S. 130.

Leipz. Intell. Bl. 1772. No. XXV. Art. X. und 1773. No. II. Art. X. wo von dem Nuzzen der Kälber geredet wird, welche man abſezt, ohne an der Mutter trinken zu laſſen.

Hückels Abhandl. vom HornVieh. Cüſtrin 1747.

Oekon. Schleßiſche Saml. T. I. S. 105.

§. 139. Nachdem wir nun durch die Ausübung dieſes Vorſchlages aller Sorge und Mühe überhoben ſind, ſo müſſen wir nur annoch anführen und anrathen, daß bey der Einkaufung jähriger Kälber allezeit nach Proportion unſers Viehſtandes funfzig Stück verſchnittene Ochſenkälber alle Jahre im Frühlinge gekauft werden ſollen, damit hingegen alle Jahre funfzig Stück ſechs bis ſiebenjährige groſſe Ochſen aus unſerm Chore, und acht oder zehn Stück alte Kühe, welche nicht gut mehr zuchten und melken wollen, ausgemittelt, und in die Brandweinbrennerey geliefert allda fett gemacht, und alsdenn verkauft werden können.

§. 140.

§. 140. Ferner ſoll uns als ein Grundſatz dienen, daß die ſämtlichen Kuhkälber vor dem dritten Jahre nicht zum Bullen gelaſſen werden, weil aus ſolchen Kühen, welche gleich nach dem zweyten Jahre trächtig geworden, nichts wird, ſondern lauter elende kleine Kracken bringen. Dahero iſt höchſt nöthig, daß alle junge Kühe und geſchnittene Ochſenkälber allein von einen eigenen Hirten auf die beſte Weide, bis ſolche drey Jahr alt ſind, gehütet werden, wodurch denn die zu zeitige Conception verhindert wird, als wozu der Hirte nachdrücklich angehalten werden muß.

§. 141. Es ſoll uns auch ſtatt einer Grundregel dienen, daß, weil an den meiſten Orten alle jährige junge Kälber im Stalle in der Reyhe an Tröge oder Raufen mit einem Stricke um den Hals angebunden werden, dabei ſich aber manches erdroſſelt oder Schaden an den Hörnern nimt, die noch kurz und weich ſind, ſelbige auch weit mehr Platz einnehmen, als wenn ſie bloß giengen; daß in Zukunft die jährigen Kälber insgeſamt ſo blos in einem räumlichen Stalle, welcher rings herum mit Krippen und Raufen verſehen iſt, ſo bald der Hirte eingetrieben und getränket hat, eingeſperret und darinn fleißig gefüttert werden ſollen.

§. 142. Auch müſſen wir erinnern, daß bey einer Heerde Kühe von einem Schocke mehr nicht als ein dreyjähriger, vier oder ſechsjähriger Bulle gehalten werden ſoll, ſonſt nichts als Stoſſen und Unglück zu befürchten iſt, zumal ein Bulle füglich 60 Kühe, weil ſelbige nach und nach rindern, beſtreiten kan. Es iſt auch gar nicht rathſam, wenn der Bulle zu alt und ſchwer würde, junge Bullen anzuziehen, allermaßen dieſe junge Beſtien ſowol unter den Kühen als auch Kälbern lauter Unfug anrichten, und nicht ein Groſchen Vortheil heraus kommt. Es iſt viel beſſer ohne Sorge und Gefahr zu leben, und nur alle vier Jahre den einen Bullen zu verkauffen, welcher ſieben Jahr alt, und zn ſchwer iſt, und für dieſes Geld ſo gleich einen muntern langen und wohlgeſetzten dreyjährigen in ſeine Stelle kaufen. Denn wird noch Geld übrig, auch Ordnung und Ruhe bey der Heerde, in Ställen, Hofe und Felde bleiben.

§. 143. Wir müſſen auch inſonderheit, da wir das Rindvieh ſehr hoch halten, deſſen Delicateſſe zu recommandiren nicht vergeſſen, das iſt das Salz, welches alles Rindvieh nicht alleine ungemein liebet, ſondern demſelben auch vortreflich zu nutze kommt. Hiemit wird vielen Krankheiten, welche ſonſt dem Viehe zuſtoſſen, vorgebeuget,

beuget, dahero alle Woche zweymal ſämtlichem Rindviehe, Kühen, Ochſen und Kälbern, da ihre Tröge und Krippen ohnedem geſaubert werden müſſen, bey ſolcher Gelegenheit vor jedes Stück ein kleines Händgen voll grobes geringes Salz in die Krippe herum geſtreuet werden muß, welches das Vieh mit dem gröſſeſten Appetit ausleckt, und brav darnach frißt.

Anmerk. Das Salz iſt ein ſehr gutes PräſervirungsMittel, muß wöchentlich dem RindViehe gegeben werden, und es iſt wohl gethan, wenn man die Zunge deſſelben wenigſtens alle acht Tage einmahl mit Salz und Eſſig abreibt, dadurch der ſich anſezzende Schleim fort geſchafft wird, als welcher oft die Luſt zum Freſſen hemt. Ja bei krankem Viehe iſt es dienlich demſelben in jedem Naſenloche einen Mund voll Eſſig mit Salz und ein wenig BaumOel vermengt, einzuſprizzen. Der Herr Baron von Hüpſch in ſeinen patriotiſchen Vorſchlägen die Ausbreitung der Hornviehſeuche zu verhindern, Cöln am Rheine 1776. verlangt auſſer andern von ihm empfohlenen Mitteln, dem geſunden Viehe den erſten Tag 3 Loth Salz ins Getränke zu geben, und hiemit acht Tage lang fortzufahren, und ſo vieles Waſſer zum ſauffen zu reichen, als es immer verlangt. Denn alle Morgen 2 Loth Salz ins Getränke zu bringen, und damit ſo lange fortzufahren, biß man in der Gegend nichts mehr von der Seuche hört. Er will aber auch daß man dem Viehe während dieſer Zeit nur weiches Futter geben ſoll, als im Waſſer gekochte Kleyen, Gerſtenmehl, Oelkuchen, Rockenmehl, gekochte Rüben u. ſ. f. und von dieſen nur ein weniges, ſo daß es nur eine mäßige Nahrung bekömt. Er empfielt dieſes als ein vollkommenes PräſervirungsMittel. Leider kennt man die Krankheit der ViehSeuche noch biß itzt zu wenig, als daß man allgemeine HeilsMittel angeben könte. Dennoch ſind die Rathſchläge und bekannt gemachte HeilungsMittel nicht zu verachten; und einem Wirthe muß darum zu thun ſeyn, daß er ſeine Kenntniß durch Bemerkungen anderer vermehret. So viel iſt gewiß, daß wenn man in den Ställen durchgängig eine oder etliche Reihen Zwiebeln, oder Knoblauch aufhängt, und ſolche, wenn ſie weich geworden mit neuen verwechſelt, jene aber ſo tief in die Erde gräbt, daß das FederVieh ſelbige nicht herauskrazzen kan, als welches davon ſterben würde, dieſes ein wohlfeiles und ſehr ſicheres VorbeugungsMittel ſey. Folgende Schriften verdienen geleſen zu werden.

Leipziger Intell. Bl. 1765. S. 17. 53. 112. 183. 327. 1776. S. 35.

Anweiſung zur Wartung des HornViehes in Abſicht der Seuche, von einem Landmanne an der Niederweſer 1772.

Anton von Willburgs Anleitung für das Landvolk in Abſicht auf die Kenntniß und HeilungsArt der Krankheiten des RindViehes Nürnberg 1776.

§. 144. Da auch eine Grundregel feſte zu ſtellen nöthig iſt, wie viele Kühe und junges Rindervieh auf eine Hufe Landes vertheilet werden können; ſo müſſen wir zuförderſt die Gegend erwegen, in der wir wirthſchaften ſollen, ob der Acker gut oder leicht, die Hutweyde groß oder klein iſt, und ob ſehr vieles Heu oder weniges gebauet wird. In Ermangelung ſolcher Nachricht kan nichts gewiſſes beſtimmt werden. Es werden in ſolchen Gegenden, wo weniges Heu, und geringe Hutweide, jedoch guter Acker iſt, und wo Kraut und Rüben wachſen, auf eine Hufe Acker von dreyßig Morgen, zu hundert und achtzig Quadratruthen, ordentlich drey Milchkühe, und drey Stück junges Gelteviehe gerechnet; wo aber mehr Heu wächſet, und die Hutweide gut und räumlich iſt, da werden auf eine ſolche Hufe von dreyßig Morgen, vier Kühe und vier Stück junges Vieh angeſchlagen. Da aber acht ſolche Stücke, wann die Wartung behörigermaßen geſchehen, und das Vieh im Frühjahre einen fleiſchigen Leib ins Feld bringen ſoll, wahrhaftig viel ſagen will; ſo muß hierinn keine Rechnung in die Luft gemacht, ſondern die Mittelſtraße erwählet werden. Wir wollen alſo ſicherer gehen, und zum Grunde feſte ſtellen, daß auf Gütern, wo der Acker recht gut, die Weide ins Mittel, auch etwas Heu dabey iſt, mehr nicht als auf dreyßig Morgen, von hundert und achtzig Quadratruthen, drey Kühe, und drey junge Zuzucht Stücke gerechnet werden ſollen. Wann aber der Acker von verſchiedener Sorte gut, mittel, und ſchlecht, und mit Ochſen vieler Acker beſtritten und gepflüget werden kan, auch vieles Heu und groſſe Hut vorhanden iſt, ſo können auf eine jede Hufe von dreyßig Morgen, zu hundert und achtzig Quadratruthen, zwey Kühe, zwey ſtarke Ochſen von fünf Jahren, zwey von vier Jahren, zwey Ochſen von dreyen Jahren, zwey junge Rinder von zweyen Jahren füglich gehalten, gewintert, und geſommert werden. Dann wann allem in vorigen Kapiteln angerathenen fleißigen Pflügen, Düngen, und dem Anbauen einer groſſen Menge Kraut und Rüben, genau nachgelebet wird, ſo kan ohne Bedenken alles Rindvieh gedoppelt angeſchlagen und wohl ernähret werden, nur iſt dabey allezeit mehr auf Ochſen als Kühe zu ſehen.

Anmerk. Die Wieſen ſind von einem mannigfaltigen und verſchiedenen Ertrage. Daher läſt ſich ſchwerlich beſtimmen wie vieles Rind-Vieh auf eine Hufe könne erhalten werden, wenn man nicht zuvor die Menge des zu ererndten Heues und Grummts ingleichen deſſen Güte in der Fütterung kennet. Weiß man aber dieſes, denn iſt es leichte zu berechnen, wie viele Wieſen oder Acker zu einer beſtimten

Menge von Hornviehe gehören, wenn ſelbige gehörig ſollen gefüttert werden. Man merke alſo, daß eine ſtarke Kuh die gut gehalten werden ſoll, täglich 20 ℔ Heu und Grumt zum WinterFutter bekommen müſſe; dieſes macht wöchentlich 140 ℔, folglich in einem Monathe zu 30 Tagen gerechnet = 140. $4\frac{2}{7} = \frac{4200}{7}$ ℔ = 600 ℔ oder 6 Centner aus, mithin in ſieben Winter Monathen, 42 Centner. Rechnen wir nun in den fünf Sommermonathen wenigſtens noch 30 Centner; ſo beträgt das iährliche WieſeFutter 72 Centner für eine Kuh. Für einen Ochſen rechne man aber $\frac{1}{4}$ mehr. Dividirt man nun den Ertrag eines oder mehrerer Acker Wieſen mit 72, oder mit 90; ſo zeigt der Quotiente, wie viele Kühe, oder Ochſen, mit einem oder etliche Morgen iährlich können gefüttert werden. Gemeiniglich aber reicht man mit einem Morgen Wieſe viermahl ſo weit, als mit einem Morgen gemeiner Weide.

Dritten Theils

Zweytes Kapitel.

Von Ochſen und Rindern.

§. 145. Indem im vorigen Kapitel öfters erwähnet worden, daß Ochſen Chorweiſe eingetheilet und zugezogen werden ſolten, ſo müſſen wir uns dieſes nutzbare Verfahren bekanter machen. Zu dieſem Ende wollen wir unſer neu ausgeradetes und angelegtes Amt Friedrichsfelde, welches mit genugſamen Ackern, Wieſen, Brau- und Brandweinbrennerey auch mit andern Werken, durch welche die Fütterung zur Genüge abfällt, verſehen iſt, zum Grunde ſetzen, und auf ſelbigen mit Ausnahme der Milchkühe, ordentlich zwey hundert Stück Ochſen und Rinder, und zwar in Anſehung des Ackerbaues halten. Da aber täglich mehrere Acker und Wieſewachs dazu geradet wird, wollen wir fünf Chöre anſchlagen, und jedes Chor funfzig Stück rechnen, z. E. funfzig Stück vierjährige Ochſen; Dieſe beſtellen paarweiſe, öfters abgewechſelt den Acker, dieſes iſt das erſte Chor; Ferner funfzig Stück dreyjährige; dieſe müſſen zum Pflügen und Fahren angewöhnet werden, dieſes heiſſet das andere Chor: funfzig Stück zweyjährige, gehen beſtändig auf der Weide, ſie ſind das dritte Chor; funfzig Stück einjährige, auch auf die Weide gebracht, geben das vierte Chor. Dieſe vier Chöre werden nun dieſes Jahr ſo fort gut gewartet bis auf das Frühjahr, alsdenn werden die vierjährigen, fünf Jahre alt, die dreyjährigen, vier

Jahre,

Jahre, die zweyjährigen, drey Jahre, und die jährigen zwey Jahre. Hierauf müſſen annoch funfzig Stück einjährige dazu geſchaffet, und ſogleich in die Weide gebracht, auch ſonſt recht gut gefüttert werden. Nun ſind unſere fünf Chöre in völliger Ordnung. Das erſte, andere, und dritte Chor, wird wechſelsweiſe alle Tage zum Pflügen, Eggen und Fahren gebraucht; Das vierte und fünfte Chor aber, als die zwey- und einjährigen, werden nur gut gewartet. Wann nun das Jahr zu Ende iſt, ſo wird das erſte Chor alle Jahr ausgehoben, und als ſechsjährige Häupter in die Brandweinbrennerey geliefert, fett gemacht, und an deſſen ſtatt funfzig Stück Jährige für das fünfte Chor wieder angekauft, ſo ſind die fünf Chöre in ihrer Ordnung, von ein, zwey, drey, vier und fünf jährigem Alter zu funfzig Stücken. Bey ſo geſtalten Sachen können alſo alle Jahre funfzig ſechsjährige Häupter zum Fett machen ausgehoben, und nur dagegen funfzig Stück jährige angekauft werden, ſo bleiben die fünf Chöre Ochſen immer in Ordnung, alle Arbeit wird damit verrichtet, und die Menge der davon fallenden Düngung bezahlet alle Koſten gedoppelt.

§. 146. Es müſſen aber dieſe fünf Chöre Ochſen, wenn anders die Oekonomie von guter Folge ſeyn ſoll, mit der allererſinnlichſten Sorgfalt gepfleget und gefüttert werden. Und zwar von dieſer Zeit an, wenn das Vieh, nach dem Herbſte zu Hauſe bleibet, und nicht mehr geweidet wird, bis aufs Frühjahr, und alſo den ganzen Winter hindurch, müſſen die ein und zweyjährigen Ochſen, nemlich das vierte und fünfte Chor, beſonders das letzte, täglich dreymal, mit dem beſten und zarteſten Kleeheu, mit grobem Zeuge und Afterkehrigt von den Dreſchtennen, mit Spreu von Hirſe und Hafer, worauf etwas geſtoßenes Kraut, Rüben, Tartuffeln, auch Trebern aus dem Brauhauſe, ingleichen Schrot von unreinen ſpitzigen Getraide, geſtreuet, und wohl angebrühet, gefüttert, und getränket werden. Der Hausherr muß öfters ſelbſt nachſehen und mit aller Sorgfalt darüber halten, indem nach ſolcher guten Winterpflege dieſe Chöre noch einmal ſo groß und ſtark werden, als anderer Leute ihre. Wann nachgehends, dieſe ein und zweyjährige Ochſen ins dritte, zweyte, und erſte Chor kommen, ſo können ſelbige beſſer in Pflügen und Fahren beſtehen, und alles den ſtärkſten Pferden gleich thun. Letztlich kan auch der Hausherr, wann ſelbige in der Brandweinbrennerey fett gemacht worden ſind, wegen ihrer ungeheuren Größe, Schwere und Stärke noch einmal ſo viel daraus löſen, als andere Leute aus ihrem dürren und ſchwindſüchtigen

Vieh. Kurz es muß eines Landcavaliers Ackerbeſtellung und die darauf ſtehende Winter und Sommerfrüchte, ingleichen ſein völliger Viehſtand und die ſämtlichen Wirthſchaftsgebäude jedermann in die Augen fallen und zeigen, ob derſelbe die Hauswirthſchaftskunſt gründlich gelernet, weil ſich zwiſchen ſeinen und anderer Leuten Acker, Früchten, und Viehſtand, ein gewaltiger Unterſcheid findet. Ich ſage, es kann ein großer Herr, welchem Gott viel Acker, Wieſen, Hutweide und Holzungen gegeben, vermittelſt gründlicher Wiſſenſchaften, alle zugehörige Stücke gar balde in die Höhe bringen, dadurch die Menſchen in Verwunderung ſetzen, und indem er ſeine Nachkommen glücklich macht, zugleich eine unſterbliche Ehre erhalten.

§. 147. Die drey, vier und fünfjährigen Ochſen, welche das erſte, zweyte und dritte Chor ausmachen, müſſen ſo ſorgfältig im Winter gepfleget und gefüttert werden, als wenn es türkiſche oder neapolitaniſche Hengſte wären; Müßig ſollen ſie nicht ſtehen, ſondern den ganzen Winter hindurch mit Wechſelwagen Miſt aus dem Hofe auf die Felder fahren. Da wir aber in unſern Scheuren bey dem Dreſchen die Veranſtaltung gemacht haben, daß jedes von den Abgängen alleine auf gewiſſe dazu ausgeſetzte Boden kommen ſoll; ſo muß der Hofmeiſter und Verwalter mit Ernſt und Nachdruck darüber halten, daß die Weitzen, Hanf, Lein, Erbſen, Wicken, Linſen und Heidekornſpreu und Hülſen, auch recht kurzer Hexel von ſehr groben Heu und Gerſtenſtroh, immer wechſelsweiſe mit einer Zuthat von Kraut, Rüben, Tartuffeln, Oelkuchen, Schrot vom ſpitzigen unreinen Afterkorn angebrühet, den Ochſen alle Morgen, Mittage und Abend, zuverläßig in ihre Krippen gefüttert, und auſſer dieſer Zeit, die Raufen bey Tage, wechſelsweiſe mit allerley weichem Strohe, Abends aber voll vom Heu geſteckt, auch zur rechten Zeit, alle Tage dreymal getränket, wöchentlich aber, dreymal ihre Krippen ausgeſalzen werden. Hiernächſt nun muß der Hausherr öfters ſelbſt ſehen, und ſoll ihm zum Zeichen der Feſthaltung ſolcher Pflege dienen, daß dieſe drey Chöre Ochſen, wann ſelbige zur Tränke auf den Hof herausgelaſſen werden, ſämtlich als ein Aal glänzen, und friſch, luſtig, freudig wie die Hirſche herumſpringen. Bey ſo geſtalter Anordnung können nicht allein ſolche Ochſen die Winterfuhren, ohne matt und elend zu werden, verrichten, ſondern ſie befinden ſich auch im Frühjahre in dem Stande, daß die ſo große Menge Sommerfelderu damit ganz füglich beſtellet, und beſaamet werden können, welches in der That keine Kleinigkeit iſt.

§. 148. Wir müſſen nur bey unſern dreyen Hauptchören Ochſen dem Verwalter und Hofmeiſter mit Ernſt einſchärfen, daß er in der Arbeit mit dieſen dreyen Chören einen behörigen Unterſcheid, und eine rechte Repartition mache. Das erſte muß zu ſchweren Fuhren, das zweyte zu mittlern, und das dritte nur zu ganz leichten Fuhren gebraucht werden. Da nun der Numerus ſo groß iſt, daß von allen dreyen Chören kein Ochſe länger als Vormittags drey Stunden, und Nachmittags drey Stunden, ſowol im Wagen, als im Pfluge gehen darf, wo alsdenn ſolche entweder im Winter in Stalle oder im Sommer auf der Weide gepfleget werden können; ſo ſind die Knechte dahin anzuhalten, daß andre Ochſen, die ausgeruhet haben, eingeſpannet und hiemit die Arbeit verrichtet werde. Hierbey müſſen wir auch eine Frage, welche von Wichtigkeit iſt, erörtern, und beurtheilen, ob es nemlich beſſer ſey, daß die Ochſen in krummen hölzernen Jochen, welche ein Kummet vorſtellen, wie in der Mark Brandenburg, und ſehr vielen andern Ländern gebräuchlich iſt, wie die Pferde ziehen? Oder, ob es beſſer ſey, daß ſelbige an breiten Balken mit dem Kopfe ſchieben, wie in der ganzen Schweitz, Frankenlande, und in unzählig vielen Ländern üblich iſt. Es zeiget ſich von ſelbſten, daß kein paar Ochſen mit einem hölzernen Kummet oder Joch eine rechte Laſt ziehen kan; weil ihnen das Joch oder Kummet auf dem ſo genanten Rüſſel, welches man bey den Pferden das Forderroß nennet, ſolche Schmerzen machet, daß es nicht zu ertragen ſtehet, auch der Wagen in keinem Gleichgewichte gehalten werden kan. Es iſt auch nicht rathſam, daß, wenn die Ochſen mit den Köpfen ſchieben ſollen, ein jeder Ochſe allein ein kurzes hölzernes Kopfgeſchirre hinter den Hörnern liegen habe, welches mit Riemen an die Hörner, die dadurch Noth leiden, und ſich öfters gar abdrehen, gebunden iſt, woran Stränge befeſtiget ſind, welche hinten am Wagengeſchirre hangen. Denn dadurch behält die Wagendeiſtel ihre Freyheit, immer hin und her auf beide Seiten zu ſchlagen, die armen Ochſen werden irre, und den Rädern wird Gelegenheit gegeben in der Wagengeleiſe hie und dahin zu wanken, und zu rändern, welches die Ochſen ſo matt machet, daß ſelbige nicht lange dauren können. Wann aber, wie ich in der Schweitz, Alkeier, Schwaben und Frankenlande angemerket, die zwey Ochſen an einem einzigen Joche, welches hinter ihre Hörner, und forne über die Stirne ein Zwilchküſſen, ſo mit Pferdehaaren ausgeſtopft iſt, geleget, und mit einem breiten ſtarken Riemen über die Stirne hinüber und herüber, nicht aber an die

Hörner gebunden wird, ſchieben müſſen, ſo kan **erſtens** die Deiſtel nicht ein Haar breit weder zur Rechten noch zur Linken wanken, zweytens können die Räder in den Gleiſen nicht rändern und anſtreichen, ſondern müſſen ſchnur gerade gehen; drittens kan kein Ochſe den andern übervortheilen, ſondern ſie müſſen das Gleichgewichte halten. Ich habe viele mal geſehen, daß in der Schweitz und Tyrol zwey Ochſen eine ganze Klaffter Holz ſechs Fuß hoch, ſechs Fuß breit und drey viertel Fuß lang über die höheſten Berge geſchoben, welches bey uns vier Kapital Pferde nicht capable ſind. Wann wir aber an andern Oertern anſtatt ſonſt gehaltenen kleinen Pferden, unſere Ochſen Chöre einführen wollen, ſo iſt noch weit dienſamer, daß wie um Jena herum Mode iſt, ein jeder Ochſe vor der Stirne, gleich unter den Hörnern, ein handbreites Ellen langes, zwey Zoll dickes Holz, das an beyden Enden ein Loch hat, bekomt, welches auf einen mit Roßhaare ausgeſtopften Küſſen den Ochſen vor die Stirne geleget, und wo durch jedes Loch der Strang gemacht wird. Dieſes iſt unſtreitig die beſte Art vor junge und alte Ochſen.

Anmerk. Man iſt noch nicht einig, ob der Ochſe mehr mit der Bruſt, oder mit dem Kopfe, ſchieben könne. Meiner Einſicht nach, hat ein Ochſe die gröſte Stärke im Halſe, und eben deswegen ſcheint mir die Methode, die Ochſen mit dem Kopfe ſchieben zu laſſen, die ſicherſte und beſte zu ſeyn.

Dritten Theils

Drittes Kapitel.

Von Rindern und Kälbern.

§. 149. Wir haben zum Grunde geſetzet, daß zu unſerm beſondern Vortheile und Nutzen, kein Kalb abgewöhnet werden ſoll, ſondern daß, weil ſo viele davon ſterben, der Verluſt der Verſtorbenen, den Thaler, den ein jähriges Kalb mehr koſtet, wenn wir ſo gleich jährige in ihre Stelle erkauffen, wieder erſetzet; dadurch erhalten wir, wenn dieſe jährige das ſonſt den Saugekälbern gegebene Futter ein Jahr lang genießen, ohne Sorgen lauter ausgeleſene zweyjährige Kälber oder Rinder. Ohnerachtet wir nun mit gutem Grunde, annoch dieſes unſer Urtheil auszuüben anrathen; ſo geziemet uns doch auch von allem, was in der Haushaltungskunſt anzubringen iſt, gründliche Käntniße zu haben, um bey allen ſich hie

hie und da eräugnenden Umſtänden oder Gelegenheiten ſolide Rede und Antwort, auch wenn, und wo wir es nöthig haben, gewiſſe Maaßregeln, welche von guter Folge ſind, geben zu können. Daher, wenn die Rede vom Abſetzen der Kälber iſt, müſſen wir anrathen, daß diejenigen Kälber, ſo abgewöhnet werden ſollen, abſolut ſechs ganzer Wochen ſaugen, und darf ſolchen Kalbkühen dieſe ſechs Wochen nicht ein Tropfen Milch abgemolken werden, damit das Saugekalb vollkommene Nahrung habe, und deſto ſtärker wachſe. Nach dieſen ſechs Wochen werden die Kälber von ihren Müttern weggenommen, und weit davon in einem Stalle alleine geſperret, damit die alte Kuh die Kälber nicht blöcken, auch die jungen Kälber der alten Kuh ihr Brummen nicht hören können, ſonſt eine lange Zeit das Brummen und Blöcken ſowol die Kühe als Kälber ſo abmattet, daß ſie es lange Zeit nicht verwinden können. Die erſte und andre Woche wird den kleinen Wöhnekälbern täglich etwas Heidegrütze mit Waſſer ganz dünne gekocht, auch etwas Milch darunter gegoſſen, und zwar Früh, Mittags und Abends laulicht warm gegeben, immittelſt etwas feines Kleeberheu auf die Raufe geſteckt, um nach und nach freſſen zu lernen. Nach Verflieſſung vierzehn Tagen läſt man dieſes Milchfutter weg, und giebet den Kälbern täglich dreymal angebrüheten Hexel von Heu geſchnitten, mit Tröbern, und etwas Schrot vermiſchet, einige Wochen oder ſo lange, bis ſelbige allerley kurzes Futter freſſen lernen. Hiebey müſſen die Kälber alle Tage dreymal getränket, und denſelben öfters der Rachen und die Zunge mit Salz brav gerieben werden, welches alle Schwämme und Blaſen verhindert. Wenn gleich im Frühjahre bereits junges Gras zur Genüge im Felde und Gärten iſt, ſoll kein Saugekalb noch hinausgelaſſen, ſondern nur alle Tage ſiebenmal wechſelsweiſe den Kälbern ein Händgen voll Gras nur zur Veränderung, und daß ſie es gewohnen, gegeben werden. Vor Johannistag wird alſo kein Kalb auf die Weide kommen, hernach aber müſſen ſelbige, jedoch alleine, täglich etliche Stunden weiden, zu Hauſe Heu und kurzes Futter, das gut iſt, freſſen. Wenn die Ernte kommt, müſſen die jungen Kälber alleſamt fleißig auf die Gerſten und Hafer, insbeſondere aber auf die Erbſen und Linſenſtoppeln gehütet werden, jedoch alleine. Den Herbſt und Winter bekommen dieſe jungen Kälber das zarteſte und beſte Futter, und zwar ordentlich Früh, Mittags und Abends, ſonſten wird nichts daraus.

Anmerk. Man ſehe die Anmerkung zu dem §. 138.

§. 150. Hauptſächlich müſſen wir als eine Grundregel feſt ſetzen, auch allen unſern Nachbarn, von welchen wir jährige Kälber erhandeln, anzeigen, daß es höchſt nachtheilig ſey, junge Kälber männlichen Geſchlechts, gleich nach dem Abgewöhnen, ſo wie es faſt aller Orten Mode iſt, ſchneiden und caſtriren zu laſſen, indem alle dieſe Kälber hochbeinigte und fladderichte Ochſen, mit langen oft ſehr krummen Hörnern werden, und nicht ins Gewichte fallen, auch in der Arbeit fäuler als die Eſel ſind. Ochſenkälber müſſen nicht eher verſchnitten werden, als bis ſelbige dreyviertel Jahr, oder zehn Monate alt ſind, unter welcher Zeit ihr natürlicher Geiſt alle Gliedmaßen mit ſolcher Forſche und Dauerhaftigkeit manifeſtirt, und ſo geſetzt macht, daß im dritten und vierten Jahre, ſolche Ochſen ſchon mehrere Arbeit verrichten können, mehr werth ſind, auch mehres Anſehen und Proportion haben, als andere ſechsjährige. Dieſe Ochſen bekommen kurze, jedoch aber dicke wohl proportionirte Hörner, auch kurze und ſehr dicke Forderfüße, einen erſtaunend dicken Hals, ſehen herzhaft und munterer aus, als andere Ochſen, und freſſen beſſer, und was das beſte iſt, ſo werden ſelbige in der Maſt viel fetter als die langbeinigte hectiſche zu zeitig verſchnittene Ochſen, ja ſie werden durchaus inwendig von Talg ganz gelb und voll fett, wie ein Capital Maſtſchwein, und ſind in der Arbeit nicht müde zu machen, weil Bullengeiſt mehr Sitz in ihrem Körper behalten, als bey ſo zeitig verſchnittenen. Dieſes ſage ich, müſſen wir uns wohl zu Nutze machen, und in acht nehmen, weil es einen unbeſchreiblichen Vortheil mit ſich führet.

§. 151. Unſern Hirten muß annoch eingeſchärfet werden, im Sommer die zwey kleinen, nemlich das vierte und fünfte Chor Ochſen, und die Kuhkälber ſo ein und zwey Jahr alt ſind, alleine auf die beſten Plätze zu hüten, beſonders aber zur Erntezeit, die Erbſen, Linſen, Heidekorn, Gerſten und Haferſtoppeln, ſogleich nach dem aufharken, fleißig zu betreiben, und ſo lange damit fort zu fahren, bis die Felder gepflüget werden. Auch ſollen die Hirten zu Hauſe davon Rede und Antwort geben, daß im Sommer von allem, was die Felder, Wälder, Gärten und Wieſen grünes geben, den jungen Ochſen, und auch den großen, ſo dabey arbeiten müſſen, vollauf grünes Futter, ſo viel ſie freſſen wollen, vorgeleget werde, und wofür auch der Verwalter und Hofmeiſter, hauptſächlich aber der Herr ſelbſt Sorge zu tragen verbunden iſt.

Dritten

Dritten Theils
Viertes Kapitel.
Von Rindviehcuren und von der Vortreflichkeit des Viehſtandes wiederholungsweiſe.

§. 152. Kühe, Ochſen und Kälber unſterblich machen wollen, würde eine Thorheit verrathen: Für ihre natürliche Krankheiten, bewährte und auf eine Art insbeſondere eingerichtete Mittel zu finden, iſt freylich ein guter Wunſch, mit deßen Erfüllung aber es annoch ſehr mißlich ausſiehet. Ob nun zwar in vielen Haushaltungsbüchern hunderterley Geheimniſſe für dies und jenes Uebel das ſich bey dem Viehſtande ereignet, recommandiret werden, ſo iſt dennoch nicht erweislich genug gemacht worden, daß ſolches durchaus die verlangte Wirkung thue. Weswegen ich (ohne vielen Ruhm, als ein Kenner anatomiſch, mediciniſch und chymiſcher Wiſſenſchaften) völligen Anſtand nehme, eine Feder dieſerhalb anzuſetzen, noch viel weniger eine ganze Kuh Charite zu beſchreiben, zumalen die innerlichen Theile bey dem Rindviehe ganz anders, als bey dem Schwein und andern Viehe beſchaffen ſind. In den Magen der Kühe gehet keine ſolche Verdauung vor, als bey andern Thieren, beſonders da der in den Pſalter, oder in der ſogenante Tauſendfalte ſich ereignende Motus Periſtalticus das in dem Panzen einmal gefreſſene Futter, wieder in Rachen herauf und in dem Munde zum wiederkäuen ſteigend macht; Und dieſerwegen kan kein klein Medicament, wann andere Theile in der Gegend des Wanſtes leiden, oder gar die Säfte und das Geblüte pecciren, an den leidenden und kranken Ort kommen. Nachdem ich aber in Zeit von fünf und dreyßig Jahren bey dem Rindvieh angemerket, daß keine vegetabiliſche Dinge bey ihnen was ſonderliches wirken, weil ſie alle lauter Vegetabilia beſtändig freſſen, ausgenommen Pilſenkraut und Berſtekraut, welches ihr Gift iſt, und welches ſie kennen, einen Abſcheu davor haben, und nicht freſſen, indem es ihnen ſchädlich iſt; ſo bin ich bewogen worden, Mineralia, und was aus der Erden gegraben wird, zu probiren. Da aber ſolche den oberwähnten Pſalter oder Tauſendfalte, worinnen eine beſtändig ſtarke Bewegung iſt, ſpaſtiſch, und ſogleich contract gemacht, ſich in dem Grunde der Falten angeleget, die Bewegungen verhindert, ſo daß der Tod noch eher erfolgt, als habe ich Animalia ergriffen, und gefunden, daß ſolche durch Averſion in

der That gute Würkung gethan, und weil ich ſolches viele Jahre bey viel tauſend Stücken bewährt gefunden, ſo wollen wir die drey Hauptkrankheiten, ſo bey dem Rindvieh, beſonders bey den Kühen vorkommen, erörtern, und die gewiſſen Hülfsmittel beyfügen.

A. Wann Kühe oder Ochſen nicht freſſen wollen, ſich krümmen, mit den Füſſen trampeln, mit den Forderfüſſen in die Erde kratzen und ſcharren, ſich unbändig geberden, man in ihrem Leibe poltern höret, und ſich das arme Vieh immer in die Seite ſiehet; ſo iſt es die Darmſucht, welche bey dem Menſchen die Colic heiſſet, und iſt eine Verwickelung und Verſtopfung des dünnen Eingeweides, ſo daß der Motus Periſtalticus nicht fort kan. Bey ſo geſtalten Umſtänden iſt höchſt nöthig und unbetrüglich, daß man ſogleich ein Talglicht für ſechs Pfennige, und zwar mit den unterſten dicken Theile zuerſt ſo ganz der Kuhe oder den Ochſen ohne daß es zerbreche, in den Rachen, welcher von einer andern ſtarken Perſon wohl aufgeſperret ſeyn muß, hinunter ſchiebe, alsdenn den Rachen zuhalte, und den Kopf hoch hebe, damit das Licht untergeſchluckt werde. Da nun dieſes wider die Natur iſt, in die Tauſendfalte nicht eingelaſſen, auch nicht wiedergekäuet, ſondern von Natur, ſogleich fortgeſchaffet und mit Forſche durch diejenigen dünnen Gedärme, die etwa verwickelt ſind, durchgetrieben wird, auch dieſes Licht ein dienliches, ſchmeidiches, heilſames Inſtrument iſt, ohne Irritation der Gedärme ſothane Verwickelung zu vernichten; ſo iſt das Uebel den Augenblick gehoben. Daß dieſes wahr ſey, bezeuget und beſtätigt das Licht mit feiner Gegenwart, weil es ſo ganz durch den Hintern binnen einer halben Stunde heraus kommt, worauf man alsdenn dem Stücke Vieh ein gutes warmes Saufen von Schrot oder groben Mehl, geben muß.

B. Wenn die Kühe das ſo genante Roth haben, das iſt, wann ſie Blut harnen oder uriniren, welches ſich öfters zuträgt, ſo iſt es eben ſo viel, als wenn Menſchen Blut harnen, welches bey Kühen entweder wegen einiger zerriſſenen Blutgefäße von ihrer ſtarken Leibesfrucht, oder aber, welches wohl die Hauptursache iſt, von unvermerkt mit dem Graſe eingefreſſenen Ungeziefer, dergleichen die vermes majales, Magenwürmer oder cantharides, Käfer, herrühret, und da abermal das hierzu dienliche Hülfsmittel unverändert durch den Leib gehet,

gehet, und in den primis viis nicht zerſtöret oder zernichtet wird, ſondern in qualitate an den afficirten Ort kommt und paßiret, wo die Uringefäße liegen, ſo iſt auch an der Cur nicht zu zweifeln. Hierzu nimmt man ein halb Pfund Speck, ſchneidet ſolches in viereckigte Stücke, kocht ſelbige in ein Maaß Biereßig eine viertel Stunde, und ſchüttet alles zuſammen, wenn es meiſtens oder halb kalt iſt, der Kuh in Rachen, ſo daß nichts bey zugehe, und läſt eine Stunde darnach der Kuhe ein gutes Mehlſaufen geben, wornach ſich das Blutharnen gleich legen wird. Weil nun ſolches Stück Vieh wenigſtens zwey Tage nicht ausgetrieben werden darf, ſo muß demſelben dieſe Zeit über gutes Futter, und allezeit eine Handvoll Mehl in das Saufen gerühret werden.

C. Wann die Kühe, Ochſen oder Rinder, das ſo genannte Kaltefeuer haben, das iſt, wann dem Viehe die Haare auf der Haut ganz rauch und ſtraub verwirret zu Berge ſtehen, dabey das Vieh anfängt zu zittern, als wenn es friere, wobey man aber alsdenn hauptſächlich gewahr wird, daß unter der Haut ein windiges Wühlen entſtehet, als wenn groſſe Ratten oder Mäuſe unter der Haut hin und her liefen, das Vieh nicht freßen will, die Augen verdrehet, ängſtlich zu brummen anfängt, und wenn man nicht bald zu Hülfe kommt, daßelbe ſtirbt; ſo iſt dieſe Krankheit nichts anders, als ein Frieſel, nur daß die robuſte Viehnatur weit gröſſere Bewegung alhier machet, als die menſchliche Natur beym Frieſel zu thun pfleget. Die Haupturſache dieſes Uebels iſt nichts anders bey dem Viehe als eine Verſtopfung um das Gekrös an Därmen; und da die groſſe Menge der Blut- Milch- Saamen- nnd Waſſergefäße, ſo zu ſagen, wie ein Gewebe an einander verbunden ſind, und wenn dann das Vieh, wie oft geſchiehet, im Felde von den Hirtenhunden zu ſtark gehezt, oder zu ſtark gejaget, und dadurch erhizt worden, hierauf aber bald an friſches oder kühles Waſſer kommt, jähling ſäuft, und bald im kühlen Stalle gebracht wird: ſo verurſachet ſolches nicht alleine oberwähnte Verſtopfung um das Gekrös an den Gedärmen, ſondern auch hauptſächlich eine gewaltige Verſtopfung der Schweißlöcher. Da nun die viehiſche robuſte Natur nicht ſo leicht dazu geneigt per alvum ſich zu erleichtern, als wie bey Menſchen, ſondern ſtarke Gewalt braucht, die böſe Materie aber durch

den

den Schweiß auszuführen, (welches ſonſt bey dem Rindviehe ſehr leichte iſt, ſo daß ſelbige ganz naß auf dem Leibe werden wie die Pferde,) bey dieſen Umſtänden wegen verſtopfter Schweislöcher nicht geſchehen kan, ſo iſt notoriſch, daß erſtaunende Angſt in ſolchen ſtarken Körper entſtehen müße, und weil die Sache keinen Verzug leidet, auch aller alter Weiberrath nichts fruchten will, ſo iſt demnach ein Werk der Nothwendigkeit ſolches Mittel zu treffen, welche den Augenblick ſo wol die innerlichen und äuſſerlichen Verſtopfungen zuverläßig öfnet, und welches abermal in Anſehung natürlicher Eigenſchaft bey dem Rindvieh durch Averſion geſchehen, jedoch mit einem von guter Folge nach ſich ziehenden Specifico verknüpft ſeyn muß. Dieſes beſtehet nun eigentlich darinnen: Man nehme einen friſchen Hering, ſo wie er naß aus der Heringstonne geholet wird, tunke ſolchen über und über in friſchen Theer, wie die Seiler verkaufen, und ſtecke dem Stücke Vieh ſolchen in Rachen ſo ganz hinunter, worauf das Vieh binnen einer halben Stunde zu ſchwitzen und zu harnen anfangen, der Hering in kurzer Zeit durch den Hinderſten ganz erſcheinen, und hernach alles Zittern und Krauhen unter der Haut ein Ende haben wird. Der Hering iſt nicht allein als ein Fiſch das wahre Averſions und bald durchdringendes Mittel, ſondern auch wegen ſeines ſalmariniſchen Theils ein Digeſtiv. Der Theer aber thut in ſolcher ziemlichen Quantität als ein wahres balſamiſches und therebinthinöſes Weſen alles, was das Succinum beym Menſchen in Puncto obſtruirter Schweißlöcher und Austreibung des Frieſels verrichten kan. Und weil dieſes mit der geſunden Vernunft und der tauſendfältigen Erfahrung nicht ſtreitet, ſo wollen wir dieſes zum Grunde in allen dergleichen Viehmaladien feſt ſtellen und als ein ſpecificum in omnibus motibus naturae bey dem Rindviehe, wenn es Noth thut, unſern Hirten mit Bedacht ordnen.

Dieſes ſind alſo die drey Hauptumſtände, welche bey dem Viehe vorzukommen pflegen, und dieſe verordnete Mittel ſind diejenigen, ſo ganz gewiß für die drey Maladien helfen. Als ein Oekonom will ich bey dem Viehe nicht mehr als die drey vorerwähnten Kuharzeneyen feſt ſetzen, und zu gebrauchen anbefehlen, es wird gewiß, wenn nur gleich darzu gethan wird, weniges Vieh an dieſen Maladien, ſondern alles natürlicher Weiſe ſterben. Biß

jetzt

jetzt iſt der Theer und das Salz beſonders, das allgemeine heilſame Arzeneymittel bey Rind- und Schafvieh geweſen, und ſeit etlichen tauſend Jahren, haben die Schäfer, welche Tag und Nacht im Felde liegen, und auf den Wohlſtand ihrer Heerde Schafe ſinnen, bey allen und jeden Schafmaladien, nichts als Salz und Theer für gut erfinden können. Es iſt wahr, daß öfters tauſend bis zwey tauſend Stück Schaafe auf einer einzigen Schäferey fallen, ſo wie dieſe letzten zehn Jahre, das Rindvieh in Hollſtein, Holland, Oſtfriesland, und Hannöveriſchen zu zehn bis zwanzig tauſend Stücken weggeſtorben iſt, aber dieſe jetzt um das liebe Brod halber ſehr bekümmerte gelehrte Bücheröconoms, werden durch ihre Recepte welche Karrenweiſe gedruckt in der Welt herum fliegen, und die Menſchen mehrentheils ums Geld und Zeit bringen, die Bezahlung der viehiſchen Natur Schulden aufzuheben, und alles Vieh unſterblich zu machen, nicht im Stande ſeyn, ja es dürfte vielleicht noch ein Jahrhundert hingehen, ehe man andere ſichere Curen gegen die Viehſeuche bekömt, als dieſe, welche die genaueſte Sperre befielt.

§. 153. Da wir aber von der Vortreflichkeit des Rindviehſtandes etwas ſagen wollen, ſo müſſen wir gleich anfangs erwähnen, daß wir nicht viel mehr ſagen können, als wir bereits erwähnet haben. Man wird in unſern vorigen Diſcourſen, ganz gewiß mehr Liebe, Vorſorge, und Werthachtung für den Rindviehſtand vermerket haben, als mancher Mann für ſeine Frau nicht hegen wird. Derjenige mag ſich ja nicht unterſtehen, ſich für einen Oekonom auszugeben, der nicht oft vom Rindviehe ſpricht, für das Rindvieh ſorget, und das Rindvieh mehr als engliſche und ſpaniſche Reitpferde, auch mehr als fünfhundert Parforſchhunde, und zehn Maitreſſen liebet. Es wird ſich ganz gewiß zeigen, daß wenn wir die Jahresrechnung von unſern Aemtern, welche nach unſerer Wirthſchaftsart angeleget werden, erhalten, daß der Viehſtand das Fundament geweſen. Es geziemet uns alſo nochmahlen kürzlich zu erwähnen, daß wo in teutſchen Landen der Acker recht gut, und dabey ſchwer zu arbeiten iſt, groſſe Städte nahe liegen, und nicht ſonderlicher Wieſewachs vorhanden iſt, daß man allda auf gute ſtarke Pferde ſehe, weil die Pferde das Ausdauren beſſer als die Ochſen verſtehen: wo aber Heu und Hutweyde genug vorhanden, da ſind Ochſen viel nützlicher als Pferde, auch in der Zuzucht vortheilhafter als Kühe, zumalen nachſtehende Sätze ſolches deutlich an den Tag legen und beſtätigen werden.

1) Werden die Kühe, je älter ſie werden, immer wohlfeiler; hingegen die Ochſen je älter, je theurer.

2) Iſt eine Kuh eher zehen Gefahren ihrer Beſchaffenheit nach unterworfen, als ein Ochſe einer Gefahr.

3) Müſſen ſechzehen Kühe eine einige Magd haben, hundert Ochſen aber nur eine Magd.

4) Kan eine Kuh jährlich nicht einen Groſchen verdienen, ein Ochſe aber mit Pflügen und fahren wohl zwölf Thaler.

5) Wächſet einer Kuh an Gröſſe und Werthe jährlich nichts zu, einem Ochſen aber jährlich drey, vier, bis fünf Thaler, nachdem die Landſchaft iſt, und damit wir uns mit ſolchen kleinen Beweißthümern nicht zu langweilig erzeigen, wollen wir nur einen kleinen beſondern Anſchlag machen:

Ausgabe.	Einnahme ein Jahr.
60 Kühe für 10 Thl. = = 600 Thl.	60 Kühe für 10 Thl. = = 600 Thl.
3 Mägde zur Wartung	60 = Pacht f. 6. Thl. = = 360 Thl.
incl. Koſt und Lohn	Summa Einnahme 960
für eine 30 Thl. macht 90	Hievon ab die Aus=
Völlig Futter bleibt für ſich	gabe 690
Summa Ausgabe 690 Thl.	Bleibt jährl. Nutzen 270 Thl.

Ausgabe.	Einnahme ein Jahr.
40 3 jährige Ochſen	40 Ochſen 4 jährig
ein Stück für 9 Thl. 360 Thl.	ein Stück für 12 Thl. 480 Thl.
40 4 jährige Ochſen	40 Ochſen 5 jährig
ein Stück für 12 Thl. 480 = =	ein St. für 15 Thl. 600 = =
40 5 jährige Ochſen	40 Ochſen 6 jährig
ein Stück für 15 Thl. 600 = =	ein Stück für 18 Thl. 720 = =
120 Ochſen völlig	jeder Knecht hat beſtellt
Futter für ſich	3 Hufen Land von 30
15 Knechte für 36 Thl. 540 = =	Morgen, jede Hufe 30
Abgang bauren=	Thl. incl. Miſt und Ge=
Wergzeuge Pflug,	traidefuhren, Facit von
Wagen :c. 68 = =	45 Hufen 1350 = =
Summa Ausgabe 2048 Thl.	Einnahme 3150 Thl.
	Ab die Ausgabe 2048 = =
	1102 = =
	Hiervon ab die Kühnutzung 270 = =
	Iſt bey Ochſen mehr Profit 832 Thl.

Ob=

Obgleich gegen ſechzig Milchkuhe hundert und zwanzig Ochſen balancirt, ſo wird nicht für einen Groſchen Heu, Kraut, Rüben und dergleichen erfordert, allermaßen wann Kühe gut melken ſollen, denſelben vollauf gut Futter gegeben, und ihnen ſo zu ſagen, die Milch abgekauft werden muß. Wenn aber dieſes Futter ganz accurat aufgeſchrieben, nichts dazu, und nichts davon gethan, ſondern nur recht eingetheilet, zur rechten Zeit, beſonders wenn die Ochſen in der Saamen- und Erntezeit ſtark fort müſſen, gegeben, auſſerdem aber nur allerley Stroh aufgeſteckt und das Ochſenvieh auf der Hut und mit der Arbeit recht eingetheilet wird, indem ein jeder Knecht ſeine eigne acht Ochſen, und täglich zwölf Stunden, alſo mit zwey Ochſen nur drey Stunden täglich zu pflügen oder zu fahren hat, welches nicht an den Ochſen zu merken iſt; ſo müſſen ſämtliche hundert und zwanzig Ochſen nicht für einen Groſchen Heu oder anderes gutes Futter mehr als ſechzig Kühe, freſſen, und dennoch glatter, fetter und beſſer ausſehen, als die alten ſchlappen Kühe, welche wegen des Kalben und des beſtändigen Melkens ſo elend und ungeſtalt werden, wie ein altes runzellichtes Fell. Nächſtdem ſo werden hundert und zwanzig Ochſen ganz gewiß mehr Dünger machen, als ſechzig Kühe, welcher Punkt alleine werth iſt, daß er in beſondre Betrachtung gezogen werde. Hauptſächlich aber iſt beträchtlich, daß ein jeder junger Ochſe bis in das ſechſte Jahr alle Jahre wenigſtens drey Thaler theurer wird. Und ob gleich eine Hufe Acker von dreyßig Morgen, ein Morgen zu einhundert und achtzig Quadratruthen gerechnet, mit Pferden dreymal zu pflügen, allen Miſt hinaus, und alles gebauete Getrayde herein, auch alles bedürfende gedroſchne Getrayde nach der Mühle zu fahren, unter ſechs und vierzig Thaler nicht geſchehen kan; ſo iſt doch erweißlich gemacht worden, daß es die unſchätzbaren Ochſen vor dreyßig Thaler verrichten, und alle Schmiede- Sattler- und Seilerkoſten erſparen können. Und wenn anſtatt dieſer Ochſen zu fünf und vierzig Hufen Land vier und zwanzig Kapitalpferde hätten ſollen gekauft, und ihr völliges Geſchirre angeſchafft, auch Sattler- Schmiede und Seilerarbeit gerechnet werden; ſo hätte es eintauſend vierhundert und vierzig Thaler betragen. Weil aber die Pferde vielem Unglück und gefährlichen Zufällen unterworfen, und nächſtdem die meiſten crepiren und

vom

vom Schinder geholet werden, auch in wenigen Jahren ein ſolches Pferd, das für ſechs und funfzig Thaler gekauft worden, wegen Unbrauchbarkeit für zehen Thaler hingegeben werden muß; die hundert und zwanzig Ochſen juſt auch nur ein tauſend vier hundert und vierzig Thaler jung gekoſtet, eben die Arbeit verrichtet, keine Sorge und Gefahr auch alle obige Unkoſten nicht gemacht, und dreyhundert und ſechzig Thaler an Alter und Gröſſe zugenommen haben, auch keiner zum Schinder gereiſet iſt; ſo iſt Beweiß zur Genüge da, daß Ochſen für einen Oekonom am nützlichſten ſeyn, und wenn die Sache recht mit Fleiß ausgerechnet, und alle unverſehene Fälle, die ſich bey Kühen und Pferden eräugnen, genau erwogen werden ſolten, dreymal beſſer als Kühe und Pferde ſind. Man erwäge ferner, daß öfters drey, vier bis ſechs Tage ſtarkes Regenwetter einfällt, die Pferde im Stalle ſtehen, und gleichwol den theuren Hafer freſſen, auch die groſſen koſtbaren Knechte vollauf zu freſſen und zu ſaufen haben müſſen, da im Gegentheile die Ochſen unter ſolcher Zeit mit Stroh, und etwas groben Heu vorlieb nehmen, und ihre geringe Knechte Hexel ſchneiden können; denn iſt es handgreiflich, daß Ochſen zehenmal vortheilhafter ſeyn. Ja wenn zumalen der Hausherr taliter qualiter in ſeiner oekonomiſchen Vigilanz beſchaffen iſt; ſo ergiebt ſich, daß die koſtbaren Knechte mit ihren Pferden das taliter qualiter auch bald lernen; hierdurch aber das verdammte minus in den Ackerbeſtellungsmanual und Tabellen gewaltig einführen, welches aber bey Ochſenknechten welche mit ihren Ochſen wenig koſten, nicht zu befürchten iſt, weil ſelbige, um die Ochſen auf alle Art und Weiſe zu ſoulagiren, damit ſie recht ausruhen, wachſen und zunehmen können, Ordre haben, taliter qualiter, wie es die Ochſen vertragen können, zu agiren. Wir wollen alſo für dieſesmal nur obenhin davon geſagt haben in Anſehung unſerer vorhabenden vielen neuen Vorwerkeranlegungen aber auf dieſem Punkte ein behöriges oekonomiſches Augenmerk richten, und in wenigen Jahren der Welt zeigen, was bishero jedermann unbekant geweſen. Inzwiſchen aber können wir zufrieden ſeyn, weil wir in unſern bisherigen Ueberlegungen, Betrachtungen, Veranſtaltungen, Beurtheilungen, An- und Feſtſetzungen ſo vieler Grundregeln durch die ganze Haus- und Landwirthſchaft, gewiß und ohne eiteln Ruhm, uns nicht nachläßig erwieſen,

ſondern bey jedem vorkommenden Hauptpuncte auf behörigen Fleiß und Geſchicklichkeit geſehen, inſonderheit aber die vier Hauptſäulen nemlich, **erſtens** fleißig pflügen, **zweytens** recht fleißig und ſtark miſten oder düngen, **drittens** den allerreinſten und ſchwereſten Saamen auszuſäen, und **viertens** den Vieh und beſonders ChorOchſenſtand wohl in Acht zu nehmen, äußerſt angerathen haben. Und wenn wir nun zuförderſt die ſo nutzbaren Schäfereyen, Stuttereyen, und andere zum ſämtlichen Viehſtande behörige Stücke, in ihrer geziemenden Ordnung und Kapitel vorgetragen, auch uns darinne ſattſam werden geſchickt gemacht haben; ſo wollen wir mit göttlichen Beyſtand zu Hauptwerken und Aemterſachen ſchreiten, und unſere bisherige angewendete Mühe cameraliſch tractiren, und zur Caſſe arbeiten.

154. Ehe und bevor wir aber dieſes Kapitel endigen, wollen wir alſo nur mit wenigen gedenken, daß jeder Oekonom, wenn die Wirthſchaft nach unſern feſtgeſtellten Grundſätzen eingerichtet worden, ſo daß von allerley Futterwerk, auch Heu und Stroh in groſſer Menge beſtändig vorräthig iſt, ſich ein Vergnügen mache, und das ganze Jahr hindurch, wenn auf der Nähe Viehmärkte ſeyn, dahin verfüge und zuſehe, was gäng und gebe ſey. Und wenn ihm denn bey ſolcher Gelegenheit ſechs, zehn auch zwanzig Stück ſchöne, lange, forne tiefe und feine glatte jährige Ochſenkälber vorkommen, und ſelbige um einen billigen Preiß gelaſſen werden wollen, ſäume er nicht ſolche gleich ohne Anſtand wegzukaufen, und zu Hauſe als Recruten zum fünften Chor weiden und füttern zu laſſen. Bey einem wichtigen Gute, wo ein groſſer Viehſtand iſt, werden ohnzweifel von ſo vielen hundert Stücken Rindvieh etliche crepiren, oder ſonſt verunglücken; daher iſt es wohl gethan, wenn brav Recruten vorräthig ſind, um die leeren Stellen wieder erſetzen zu können. Weil auch immer mehr und mehr Futter und Stroh in Anſehung der gerechten Verbeſſerung wächſet; ſo werden die Parthey Recruten gewiß im Winter nicht verhungern, und im Sommer auf der Weide ſich ſchon ſelbſt zu nähren wiſſen. In Summa: es muß der Hausherr dahin trachten, daß die Zahl ſeiner Recruten ſo ſtark werde, damit er nicht erſt nach jährigen Ochſen herum laufen darf, um das fünfte Chor aufzurichten, ſondern daß alsdenn ſchon ſo viele Recruten da ſind.

§. 155. Es iſt in demjenigen Kapitel, in welchem von der Art die Kühe zu verpachten geredet worden, Meldung geſchehen, daß

für das Geſinde auf eine jede Perſon, eine ordentliche ſechs Thaler Pachtkuh, welche jährlich zwey und funfzig Pfund Butter und Käſe giebt, frey paßiren ſolte. Da wir nun unumgänglich nöthig finden, von ſämtlicher Alimentation des Geſindes, was nemlich in Anſehung ſo vieler dazu gehörigen Nutzungen, von einer jeden Sorte auf eine jede Perſon zu geben gewönlich iſt, ausführlich Nachricht zu geben; ſo wollen wir da es gleichviel gelten kan, welchem Kapitel ein ſolches beygefüget werde, lieber ſogleich hier davon reden. Die Alimentation des Geſindes wird auf vielen Landgütern von der Herrſchaft ſelbſt beſorgt. Aber viele kluge und erfahrne Haushalter haben angemerket, daß es nicht nützlich, ſondern beſſer ſey, wenn dem Hofmeiſter auf alles Geſinde Deputat gegeben werde, damit das Volk bey ihm eſſe. Es bekräftiget die geſunde Vernunft, daß jenes entweder von der Hausfrau ſelbſt beſorget, oder hierzu eine eigene Ausgeberin gehalten werden müße. Da aber groſſe Dames ſolche geringe Dinge, welche dabey vorkommen, wegen vieler Staatsgeſchäfte, die nicht vermieden werden können, nicht vermögend ſind zu erdulden, dennoch aber ſolches geſchehen muß; ſo will nöthig ſeyn, andern Perſonen dieſes anzuvertrauen. Weil aber das Geſinde, wenn gleich alles noch ſo gut und vollauf an Eſſen und Trinken gereicht wird, dennoch niemalen zufrieden ſeyn, ſondern beſtändig klagen, und nicht ſatt und genug bekommen kan, dahero der Ausgeberin ſo viel Wunder machen, daß ſelbige um Friede zu haben, mehr thut, als ſie verantworten kan, wodurch aber das herrſchaftliche Intereſſe gewaltig leidet; ſo findet man kein beſſeres Mittel, als nur dem Hofmeiſter, welcher ihr Vorgeſetzter iſt, dieſe ganze Sorge zu überlaſſen, wodurch die Herrſchaft in Ruhe und ohne Aergerniß und Nachrede leben kan. Da nun der Hofmeiſter nebſt ſeinem Weibe mit dem Volke an einem Tiſche iſſet, ſo müſſen ſelbige zufrieden ſeyn. Auch hat man niemalen gehöret, daß eine Perſon geklagt, da ſie doch ſonſt bey dem Hoftiſche das Maul beſtändig aufgeriſſen. Die Urſache aber der Zufriedenheit dürfte wohl in der Furcht, welche das Volk für den Hofmeiſter, als ihren halben Zuchtmeiſter heget, beſtehen. Zu dieſer Alimentation gehören demnach der Hofmeiſter mit ſeiner Frau, ſämtliche Pferde und Ochſenknechte, ſämtliche Viehmägde, ſämtliche Küh = Ochſen = Kälber = Schweine = und Füllenhirten. Nachdem aber die Hirten gemeiniglich Weiber haben, und alſo ihr Deputat gern überhaupt verlangen; ſo iſt hieran nichts gelegen, indem der Hofmeiſter ſolche Portiones abliefern kan. Wenn es aber möglich iſt,

daß

daß man gute Hirten ohne Weiber und Kinder bekommen kan, um Tag und Nacht auf dem Hofe zu ſeyn, auch mit dem Volke zu eſſen, damit ſelbige im Stalle ihr Bette aufſchlagen und bey dem Viehe, wenn des Nachts etwas vorgehet, zugegen ſeyn können; ſo iſt es freilich viel rathſamer. Man findet zwar Länder und Gegenden, wo dem Volke ſehr elendes Eſſen und Trinken gegeben wird; da aber Pferde und Ochſen als unvernünftige Thiere darthun, daß, wenn ſelbige brav zu freſſen bekommen, auch brav arbeiten; hingegen wenn ſie nicht ſatt, oder nur Stroh und Herel erhalten, faſt nicht aus der Stelle gehen wollen, auch bey ſo geſtalten Sachen auf die letzte nicht mehr können; ſo wollen wir als nunmehr in der Landwirthſchaft geübte Wirthe, in Anſehung erwähnter Hinderniſſe, und daß wir friſche, muntere, ſtarke, geſunde Knechte und Mägde haben, welche Saat- und Erntenszeit, wenn es Noth thut, Tag und Nacht herzhaftig und unermüdet die ſtärkſte Arbeit verrichten können, zum Grunde feſt ſtellen, daß alles unſer Geſinde

Satt, und vollauf, gut zu eſſen, und zu trinken;
Satt, und guten Lohn alle Vierteljahre, auch
Satt, und beſtändig gute Worte, und dann
Satt, und vollauf Arbeit haben ſollen.
Wir wollen alſo auf eine jede Perſon reichen laſſen

Zehn Scheffel Korn zu Brod, jeden Scheffel zu achtzig Pfundgerechnet. Ob nun gleich in der Mühle die Kleye abgeht, ſo wird ſich dennoch finden, daß wegen der Feuchtigkeit, ſo im Brode iſt, aus jedem Scheffel Korn accurat achtzig Pfund Brod gebacken werden. Kommt alſo auf jeden Tag zwey Pfund, ſechs Loth Brod.

Zwey Scheffel Gerſte zu Mehlſpeiſen, und Graupen, von ſechzig Pfund.

Einen halben Scheffel Erbſen zum kochen von neunzig Pfund.

Einen Viertel Scheffel Linſen.

Einen Viertel Scheffel Heidegrütze.

Kraut und Rüben, ingleichen Tartuffeln ſo viel, als ſie eſſen wollen.

Einen halben Scheffel Salz.

Zu Butter, Käſe und Milch, die Nutzung von einer zehn Thaler Kuhe, oder von einer Kuh, ſo zwey und funfzig Pfund Butter giebt, beträgt täglich vier und ein viertel Loth. Das Kalb aber bleibt der Herrſchaft.

Ein fettes Schwein, welches ausgeſchlachtet acht und ſiebenzig Pfund wiegt. Dieſes beträgt wöchentlich ein und ein halbes Pfund, die Woche nemlich dreymal Schweinefleiſch, ausgenommen die Würſte, gegeben.

Einen Viertel von einer alten ausgemerzten Kuhe. Dieſes wiegt zwey und funfzig Pfund, kommt alle Woche zu zweyen Tagen ein halbes Pfund.

Ein und ein halbes Merzſchaaf, wieget zwey und funfzig Pfund; hiervon kommt wöchentlich auf zweyen Tagen allezeit ein halbes Pfund.

In Betracht nun alle Tage ein halbes Pfund Fleiſch, ſatt Brod, Butter, Käſe und Zugemüße in Menge, und zwar Kraut und Rüben ungemeſſen ſtipuliret worden; ſo werden wir uns alſo gewiß an unſerm Geſinde nicht verſündigen. Was den Trunk anlanget, wollen wir dieſe Verfügung machen, daß der Braumeiſter bey jedem Brauen ein Faß gut Geſindebier beſonders machen und dem Hofmeiſter für ſein Volk ſo vieles abliefern ſoll, als ſie trinken wollen. Und was letztens die Leuchtung anbetrift, ſoll der Hofmeiſter entweder jährlich fünf und ſiebenzig Pfund Oel aus unſerer Factorey, oder zwey Scheffel Rübſaat dazu erhalten. Und da es nun annoch auf den Lohn ankommt, wie viel nemlich ein jeder jährlich bekommen ſoll, und uns das ländlich ſittlich im Wege ſtehet, daß nemlich an einem Orte mehr, am andern weniger Lohn gegeben wird, unſer Vorhaben aber iſt friſch, accurat und fertig zu wirthſchaften, und von jedermann Ehre und keine Nachrede zu haben; ſo wollen wir uns jederzeit bey unſers gleichen Nachbaren erkundigen, was ſelbige ihrem Geſinde für einen jährlichen Lohn geben, nachgehends als einen feſten Grund ſetzen, daß

unſer Hofmeiſter zehen Thaler mehr haben ſoll, als anderer Leute Hofmeiſter erhalten.

unſere Knechte zwey Thaler mehr, als anderer Leute ihre Knechte,

unſere Mägde einen Thaler mehr, als anderer Leute ihre Mägde,

unſere Hirten einen Thaler mehr, als andre Hirten.

Wogegen wir denn des zuverſichtlichen Vertrauens leben können, daß unſer ſämtliches Geſinde ſolche reichliche Vorſorge mit Dank, Treue, Gehorſam, und unermüdeten Fleiß erkennen, auch bey allen Begebenheiten ſich bey uns aufhalten werde, und daß uns das wenige, was wir auf eine jede Perſon das ganze Jahr nur ein-

mal

mal mehr geben, bey der ſo häufig vorfallenden täglichen Arbeit zehenfach wieder wird zu Gute kommen. Da wir auch bey unſerer neu ausgeradeten Länderey und angelegten Amtsvorwerken, ſowohl in der Ernte, als auch ſonſt einige hundert Arbeitsleute nöthig haben, und pur unmöglich iſt, ſolche mit Speiſe und Trank zu verſorgen; ſo wollen wir die Verfügung machen, daß dieſe ſämtliche Arbeiter, und beſonders die Fremden, welche ihre Behauſung nicht nahe haben, in unſern neu angelegten Krügen und Wirthshäuſern, Bier und Brandewein, Brodt und Fleiſch, auch allerley gekochtes Zugemüſe gegen ganz billige Bezahlung haben können. Demnächſt muß feſte ſtehen, daß dieſen Arbeitsleuten ihr gehöriges Tagelohn, wie es landüblich iſt, alle Sonnabend durch unſern Verwalter richtig und promt ausgezahlet werde. Unſere Dreſcher ſollen zu ihrem verdienten Lohne, ſo wie aller Orten gebräuchlich iſt, den dreyzehnten Scheffel haben. Die Arbeitsleute bey den Werken bekommen ihren Wochenlohn; desgleichen der Brauer und Brandeweinbrenner mit den Knechten. Der Verwalter ſpeiſet auf kleinen oder mittlern Landgütern mit der Herrſchaft, und bekommt überdem nach der Proportion einen Gehalt am Gelde: Auf großen Landgütern aber, wo eine Herrſchaft gerne allein ſpeiſet, dabey aber einen beſondern Frauenzimmertiſch hält, ſpeiſet der Verwalter entweder mit an ſolchen Tiſchen, oder er bekommt überhaupt mit Einſchluß der Nutzungen, einen Gehalt an baarem Gelde; wo aber annoch auf ſehr großen Gütern ſtarke Nebenwerke tractiret und dazu Factor, Voigte und ſolche Bediente, welche wichtige Arbeit verrichten müſſen, gehalten werden, da iſt nicht beſſer, als daß man ſolchen einen gewiſſen Monatsgehalt an baarem Gelde zahle, weil deren Arbeit und Vorfallenheiten nicht zulaſſen, auf den ordentlichen Hoftiſch ſo genau aufzupaſſen, ſondern die Zeit ihr Herr iſt, daß ſie nicht abkommen können, wenn ſie wollen.

Da wir nun für die Alimentation unſers Geſindes, und unſerer Officianten ſo viel uns obgelegen, geſorget haben; ſo müſſen wir zum Beſchluße dieſes Kapitels annoch der ſo nöthigen Feuerung, und warmen Stube, die unſern Leuten im Winter ein Labſal iſt, gedenken. Wir wollen alſo unſerm Verwalter und Hofmeiſter auf alle mögliche Weiſe einſchärfen, daß die auf den neuen Radungsplätzen ausgeradeten Stämme und Strauchwerke, welche die Ausrader auf Haufen getragen, alleſamt nach und nach, wenn die Knechte Miſt hingefahren, auf der Rückkehr aufladen, nach

der Hofmeiſterey zu, oder vor die Holzſchuppen fahren, und von den Knechten, wenn übel Wetter die Feldarbeit verbiethet, klein gehauen, in Bunde gebunden, und in die Holzſchuppen fein ordentlich aufgeſchichtet werden, damit das völlige Bedürfen annoch vor den Winter beſorget ſey, und nicht in Schlacken und Schnee zuerſt beygeſchaft, und das arme Pferde oder Ochſenvieh zu ſchande gemacht werden darf. Solte aber auf unſern Radungsplätzen nichts mehr vorräthig ſeyn; ſo wollen wir entweder in unſern Waldungen oder andern ſo viele ganze Eichen, Fichten, Kiefern oder Tannen ausmitteln oder kaufen, damit von den Schäften allerley Bauholz und Breterwerk in unſer Baumagazin geliefert, die andern abgehenden Scheite zu unſerm Haus, auch Brandeweinbrennerey Bedürfen, die Afterſchläge und Zacken aber klein gehauen, und bey Gelegenheit, wenn das Pferde und Ochſengeſpann wegen Regenwetter nicht pflügen oder ſäen kan, und die Miſtfuhren beſorget ſind, nach und nach beygefahren, und alſo auch noch vor Winters dieſer hauswirthlichen Vorſorge ein Gnüge geleiſtet werden könne. Nun wollen wir dieſe unſre Haushaltung in etwas verlaſſen, und zur Unterſuchung und Einrichtung unſerer Schäfereyen eilen, weil wir dabey erſtaunendes Nachſinnen und Vorſicht nöthig haben, und nicht ſo leichte zu tractiren iſt, als ſich die Bücheroekonoms einbilden und meinen. Ich geſtehe aber, daß obgleich Abel, ein Sohn des erſten Menſchen Adams, der erſte Schäfer geweſen, und ſo lange Jahre her über die Schäferey gekünſtelt worden, ich auch über fünf und dreyßig Jahre darüber nachgedacht, und mit großer Begierde die rechte Meiſterſchaft darinnen zu bekommen geſucht, ſo iſt doch GOtt mein Zeuge, daß ich dennoch bey etlichen Schäfereyen von zwey bis drey tauſend Stücken oft Angſtſchweiß in meinem Verwaltungsweſen dabey vergoſſen habe.

Dritten Theils

Fünftes Kapitel.

Von der Schäferey.

§. 156. Daß die Schäfereywiſſenſchaft die allererſte und älteſte auf der ganzen Welt ſey, ſolches bezeuget die heilige Schrift. Abel ein Sohn Adams, war ein Schäfer, und zu Jacobs Zeiten ſtunden die Schäfereyen in größern Flore, als anjetzo, zumal

ſolche Leute, wie Laban und Jacob als Schäfer, ſo viele tauſend Stücke Schaafe, Rinder und Cameele gehabt, welche jetzo kein Fürſt, geſchweige ein Edelmann aufweiſen kan. Wir wollen uns aber in den alten Zeiten nicht hiſtoriſch aufhalten, ſondern nur annoch bemerken, daß in neuern Zeiten ein Schäfer den köſtlichen Thum, in Magdeburg zu bauen angefangen, und ſo weit er damit gekommen, ſein Bildniß nebſt ſeines Vorhammels und Schafhundes im Steine zum Andenken ausgehauen ſtehet, welches wichtige Gebäude nachgehends Kayſer Otto vollends hinaus geführet hat. Dieſer Schäfer hat ſeine Heerde Schaafe, auf dem höchſten Berge ſtehend nicht überſehen können. Daß wir nun anjetzo nicht mehr ſolche Schäfereyen finden, liegt darinnen, daß faſt jederman nach Proportion ſeines Ackers und Wieſenbaues eine Schäferey hat, und alſo die Sache getheilet iſt. Faſt iſt kein Haus auf dem Lande zu finden, wo nicht einige Schaafe darinne gehalten werden: Es iſt auch ſchwerlich ein Thier zu finden, von welchem alle innerliche und äuſſerliche Theile, ſo ſehr zu Nutze können gemacht werden, als eben die Schaafe; denn

1. Läſt ſich das Schaaf alle Jahr zweymal die Wolle abſcheren, aus welcher die rareſten Crepflore, Bänder, feine Tücher, Mützen, Strümpfe, und unzählich gute Dinge gemacht werden, und viele tauſend Menſchen ihr Brod dadurch verdienen.

2. Das Fleiſch, wenn es fett iſt, wird als eine angenehme Speiſe gebraucht.

2. Der Talg dient zur Schmelzung der Vorſpeiſen, auch zu den Lichtern vortreflich.

4. Das Herz, die Leber, die Lunge und das Eingeweide werden von Menſchen geſucht, gegeſſen und geliebet.

5. Aus den dünnen Gedärmen, werden die vortreflichen Säiten, welche man zur Inſtrumentalmuſic als auf Violinen, Lauten, Harfen und vielen anderen Inſtrumenten gebraucht, gemacht.

6. Die Weißgerber bereiten aus den Häuten, das ſchönſte Leder, woraus Beinkleider, und Handſchuhe, und wann es Lohgar iſt, alle Franzbände um die Bücher gemacht werden. So iſt auch bekant,

7. Daß die Leimſieder und Papiermacher die Füſſe auskochen, und den ſchönſten Tiſcherleim daraus bereiten, und

8. Die Knochen werden von den Münzmeiſtern und Probirern auf Bergwerken weiß gebrand, und geſiebet, um die Aſchencapellen, worinne das Silber und Gold abgetrieben wird, damit zu vermiſchen und zu klären oder zu füttern. Endlich gehet

9. Der Miſt über aller Thiere Miſt, womit auf großen Landgütern oft von weit entlegnen hohen Feldern vermittelſt des Forchens viele tauſend Morgen können gedünget werden, auch ein großes Gut ohne Schäferey faſt nicht beſtehen kan. Bei ſo erheblichen Vortheilen wollen wir der Sache näher treten und folgender Geſtalt die Schäfereyen betrachten. Indem wir erwegen

I. Welche Eigenſchaften die Schafe haben.

II. Wie die Schäfereyen anjetzt genutzt werden, aber auch ſicherer und beſſer genutzet werden können.

III. Wie die Schäfereyen müſſen tractiret und die Schafe recht gewartet werden.

Da aber die Behandlung der Schäfereyen nicht an allen Orten, oder in allen Ländern gleich iſt, indem in Cur- und Liefland, Litthauen und Pohlen, ganz anders damit muß umgegangen werden, als in Sachſen, Brandenburg, Hannover und Frankenlande; ſo wollen wir doch deren Eigenſchaft unterſuchen, und nachgehends das **ländlich** ſittlich bey bringen.

§. 157. 1. **Eigenſchaft der Schafe** a. Ein Schaf, wie es von Wirthſchaftsverſtändigen alſo genennet wird, iſt drey, vier, fünf oder ſechs Jahr alt, weiblichen Geſchlechts und ihm zum Zeichen, damit ſolches gleich von ferne erkennet werden kan, der Schwanz abgeſchnitten.

b. Ein Hammel oder Schöps iſt von dreyen Jahren ein caſtrirtes oder gehammeltes Männgen. Es iſt ſelbigem alſo zum Zeichen der Schwanz ganz gelaſſen.

c. Ein Bock, Widder oder Stöhr iſt das nöthige Männgen bey der Heerde. Dieſer hat auch nicht allein ſeinen Schwanz noch, ſondern auch ſeinen ganzen großen Beutel, ſo daß ſolcher von weiten kan erkant werden.

d. Ein Schaf, wenn was rechtes daraus werden und einen rechten Nutzen ſchaffen ſoll, muß zwey Jahre und ſieben Monat alt ſeyn, ehe es vom Bocke trächtig werden ſoll. Geſchiehet

es eher, ſo bleiben dieſes puttige Kracken, bringen kleine Lämmer und geben keine Wolle.

e. Den ſechs und zwanzigſten bis dreyßigſten September muß man die Böcke zum Schafen laſſen, damit ſelbige beſprungen und trächtig werden.

f. Ein Schaf träget eigentlich 150 Tage, d. i. zwanzig, auch wohl fünf und zwanzig Wochen, dann bringet es gegen den Februar ſein Lamm auf die Welt.

g. Die Lämmer können, ſo bald ſolche auf die Welt kommen, ſo gleich ſaugen, ſie ſaugen aber bis Johannis, dann werden ſie abgewöhnt.

h. Die Lämmer männlichen Geſchlechts, heißen Hammellämmer, und die weiblichen Geſchlechts, heißen Schaaflämmer.

i. Wenn die Lämmer ſechs Wochen alt ſind, werden ſolche gehammelt oder geleichtet, das iſt, es werden denen, ſo männlichen Geſchlechts ſind, die Nieren oder Hoden abgeſchnitten, und der Schwanz gelaſſen; denen aber, ſo weiblichen Geſchlechts ſind, wird der Schwanz abgeſchnitten. Dann und wann wird ein recht ſtarkes, ſchneeweißes, voll und derbwolligtes Männgen, und alſo wie die Schäferey ſtark oder ſchwach iſt, viele oder wenige uncaſtrirt zu Böcken gelaſſen.

k. Die Lämmer bringen acht kleine Zähne mit auf die Welt. So lange ſie dieſe acht Zähne annoch haben, heiſſen ſie Lämmer.

l. So bald die Lämmer beyderley Geſchlechts ein Jahralter erreichet, ſo fallen die zwey mittelſten Zähne aus, und wachſen dagegen zwey lange große Zähne. Dann heißen ſie Jährlinge und nicht mehr Lämmer, weil ſie zweyzähnig ſind.

m. Aufs Frühjahr hierauf ſind dieſe Schaafe zweyjährig, da fallen wieder auf jeder Seite ein, alſo zwey Lämmerzähne aus, und wachſen zwey andere große lange große Zähne. Dann heiſſen ſolche nicht mehr Jährlinge, ſondern vierzähnichte Hammel oder Zeitſchafe. Warum? weil es nun binnen ſieben Monat, nemlich zu Ende des Septembermonats Zeit iſt, daß die nunmehro mannbare Schafe, als noch Jungfern die zwey Jahr und ſieben Monat alt ſind, zum Bocke gelaſſen und trächtig werden können; die vierzähnigten Hammel, auch zwey Jahr

und ſieben Monate alt, und um dieſe Zeit fett ſind, und geſchlachtet werden können.

n. Auf das Frühjahr, wenn dieſe Schafe drey Jahr alt ſind, fallen wieder zwey Lämmerzähne aus und wachſen dagegen lange und große Zähne. Dann heiſſen ſolche ſechszähnigt. In dieſem ſechszähnigten Zuſtande ſind die Hammel am beſten fett zu hüten, und auf den Herbſt zu verkaufen; alsdenn ſind auch die Zuchtſchaafe in der beſten Blüte. Und ſo alt muß auch ein Bock werden, nemlich er muß ſechs große Zähne haben, ehe derſelbe im Herbſt zum Mutterſchafe gelaſſen wird.

o. Folgendes Frühjahr werden dieſe Schafe vierjährig, da fallen endlich die zwey letzten Lämmerzähne aus, und wachſen andere; dann heiſſet es abgezahntes oder abgeſchoben Schafvieh. Hieran, und ſo lange kan und muß man die Schafe erkennen, wie alt ſie ſind.

p. Wenn aber die Schaafe älter, und fünf, ſechs, ſieben Jahr alt ſind, kan man ſelbige nicht anders erkennen, als daß man zuſehe, ob ihre acht Zähne noch ganz weiß und gerade ſind, alsdenn kan man ſolche vor fünfjährig anſprechen. Sind aber die Zähne gelb, ſchwarz, körnig, abgenuẞt, luckig, ſo ſind ſolche ſieben Jahr, und dann nichts mehr nuẞe.

q. Wenn man erkennen will, ob ein Schaaf geſund, oder faul im Leibe iſt? Darf man nur den Schaafen die Augen recht aufſperren, und auf das Weiße ſehen. Sind ſehr viele ſchöne rothe Adern in dem weiſſen Theile? ſo ſind die Schaafe geſund; iſt aber in dem Weißen vom Auge keine rothe Ader mehr zu ſehen, und ſiẞen in den Augenwinkeln weiße Klümpgen, fettig Zeug, ſo ſind ſie ungeſund. Dieſe Beſchauung muß bey dem Einernten wohl beobachtet werden, damit man nicht kranken Schaafen das koſtbare Winterfutter gebe, weil ſelbige meiſtentheils auf dem Merze ſterben.

r. Man hat zart und dünnwolligte, auch derb und dichtwolligte Schaafe. Die letzten ſind die beſten und daran zu erkennen, wann man ſolchen mit der Hand auf den Buckel greifet, und die Wolle ſo dichte voll und derb den Leib bedeckt, daß man mit den Fingern nicht auf das Fleiſch fühlen kan, auch wenn es geregnet, daß die Wolle ganze Reihenweiſe ſich theilet, und dabey hoch und derb bleibt. Dieſe ſind die beſten Schaafe und geben viele Wolle, ſind auch in kalter Winterung ſehr dauerhaft.

haft. Wenn man aber bey weichen Schaafvieh mit der Hand gleich das Fleiſch fühlen kan, die Wolle ſich zart, dünne, wie Flocken Seide angreift, und nach dem Regen ſich ganz platt auf die Haut legt, ſo geben ſolche Schaafe wenige Wolle, und ſind im rauhen Wetter ſehr zärtlich und nicht gut.

2. Auch hat man einſchürige und zweyſchürige Schaafe, **ländlich, ſittlich**. Einſchürige werden nur einmal das Jahr, nemlich den erſten May oder Walpurgis geſchoren, und geben derſelben hundert Stücke, groß und klein im Gemenge, gegen neun aufs höchſte zehen Steine Wolle, den Stein für zwey und zwanzig Pfund gerechnet. Zweyſchürige werden auch zum erſtenmal den erſten May, zum andernmal aber Michaelis geſchoren. Hundert Stück Gemenge geben in der Frühlings oder Winterſchur ſieben Steine, und in der Sommerſchur ſechs Steine Wolle, den Stein zu zwey und zwanzig Pfund.

§. 158. Das Schaafvieh iſt überaus zärtlich, und die Maladien die demſelben ſo offte zuſtoßen, beſtehen in folgenden:

1. Wenn die Lämmer oft nur vier Tage alt ſind, bekommen einige den Durchfall. Der Miſt ſieht weißlich und dünne aus. Wenn da nicht die Milch der Mutter durch gutes Heu und etwas Hafer gebeſſert wird, ſo bleiben von ſolchen Lämmern wenige übrig.

2. Wenn die jungen Lämmer um Johannis zum erſtenmal hinaus, und in zu tiefe Gegenden kommen, wo zu wäßrigtes Gras iſt, ſo bekommen auch einige den Durchfall; dieſer aber iſt nicht tödtlich.

3. Saugelämmer bekommen grindigte Mäuler. Werden dieſe mit etwas friſchen Eyerdotter und Honig vermiſcht geſchmieret, ſo heilet der Grind ab, und die Lämmer bleiben munter.

4. Saugelämmer bekommen auch die ſo genante Kröte. Zwiſchen den Hinterbeinen fahren Blattern auf, aus der Naſe, und aus den Augen läuft ihnen eine wäſſerigte Materie, auch aus dem Halſe Schleim, am Hindern werden ſie grindig, fangen an zu ſtinken und müſſen ſterben.

5. Bekommen die Lämmer im erſten halben Jahre manchmal das Gliedwaſſer. Dieſes iſt ein dickes Knie, wo in dem Gelenke,

auch

auch in den Knochen gelbes Waſſer ſitzet. Es kan aber ein ſolches Lamm geſchlachtet und nur das Bein weggeworfen werden.

6. Werden oft die beſten jährigen Schaafe dröhnig oder drehend, ſie halten den Kopf krumm und drehen ſich oft herum, als dumm. Hiewider iſt kein Mittel, ſie müſſen ſterben.

7. Das Herzgeſpanne oder Herzſchlucken fällt auch zuweilen bey den Schaafen vor, ſo bald ſolches einigemal geſpüret wird, kan es geſchlachtet werden, es iſt nichts übels, ſonſt muß es ſterben, weil von ſtarken Huſten die Blutgefäße zerriſſen ſind.

8. Wann Schaafe böſe Euter bekommen, ſo iſt es ſelten von guter Folge; Wenn das fleißige Ausdrücken, und mit Honig ſchmieren, nicht balde hilft, ſo müſſen ſie ſterben.

9. Schaafe werden zwiſchen den Klauen oft wund, und alſo lahm; wann ſolches nur ausgewiſcht, und Theer hinein geſchmieret wird, ſo heilet es balde, und das Schaaf hinkt nicht mehr.

10. Winterszeit werden zuweilen Schaafe blind; Wann man mit einem Federkiele zartgeſchabten Schieferſtein hineinbläſet, und es nach täglicher Wiederhohlung nicht beſſer wird, ſo iſt es am beſten abgeſchlachtet, weil dieſes nichts böſes iſt.

11. Die Schaafe bekommen zuweilen die Staupe, ſie werden tummlich in Kopfe, bekommen den Durchfall, und dieſe müſſen alle ſterben.

12. Die Hammel bekommen auch zuweilen Nabelgeſchwüre, welches von eingebackener Wolle herrühret. Da nun dieſes nichts übels iſt, ſo thut man am beſten, daß ſolche Hammel oder Schöpſe abgeſchlachtet werden. Denn es hilft nichts.

13. Die Schaafe bekommen auch dann und wann die Waſſerſucht des Haupts. Ohren, Augen, Naſe und Maul werden dicke und voller Waſſer; die Schaafe laufen vor Angſt von der Heerde weg. Wann ſchneiden, und Luft machen nicht gleich gebraucht, und das Waſſer abgezapfet wird, muß manches crepiren.

14. Bekommen auch die Schaafe den innerlichen Brand, ſie fangen an zu zittern, freſſen nicht, und müſſen ſterben, wenn ihr Fleiſch noch am Leben ſchon Pechſchwarz und tod iſt.

15. Es

15. Es bekommen auch die Schaafe den Trap, ſie beiſſen ſich ſelbſt in die Beine, werden contract, und müſſen ſterben.

16. Auch bekommen die Schaafe die rothe Ruhr, daran ſie auch ſterben müſſen.

17. Auch werden von tollen Hundsbiſſe die Schaafe toll, und müſſen ſterben. Dergleichen Hunde müſſen gleich todt geſchoſſen werden.

18. Die Schaafe bekommen auch die Blattern. Bey dieſem Zuſtande dürfen ſolche nicht in die kühle Luft kommen, ſondern müſſen in einem warmen Stalle enge beyſammen gut gewartet werden. Unter zehn Wochen werden ſelbige nicht beſſer; und da die Blattern anſtecken, ſo darf anderes Vieh nicht einmal auf dieſe Hut kommen.

19. Die Schaafe werden auch verhütet, dann heiſſet es, die Schaafe ſind böſe oder deutlicher zu ſagen, faul im Leibe. Sie haben lebendige Würmer in der Leber, die man Egeln heiſt. Die meiſten gehen darauf, es iſt kein rothes Aederlein mehr in den Augen zu ſehen, ſie keuchen und huſten. Wenn gutes Futter und Pflege nicht hilft, ſo müſſen ſie ſterben. Dann da hilft keine Arzeney, und auch kein Eingeben, weil die Schaafe wiederkäuen, und alles Futter erſt in Panzen freſſen, wie die Kühe. Dieſes böſe werden, oder das Verhüten trift oft etliche hundert Stücke; Wie aber ſolches vermieden werden kan, ſoll bey dem Hüten der Schaafe ſorgfältig bemerket werden. Zur Herbſtzeit muß bey dem Einwintern ſolches kranke Vieh ausgemerzet werden, wovon behörigen Ortes mit mehrern geredet werden ſoll.

20. Auch werden die zweyſchürigen Schaafe auf der Haut unreine; das iſt, ſie bekommen auf dem Leibe, auch oft auf der Naſe Grind. Wann ſie nun mit den Beinen dahin kratzen, darf nur der Schäfer dicken Syrupp, der aus Tobacksrippen gekocht iſt, darauf ſtreichen, ſo iſt es gut.

21. Wie lange das Schaafvieh tauglich iſt, läſt ſich aus dem folgenden leicht beurtheilen. Denn juſt wenn ein Schaaf drey Jahr alt iſt, bringet ſolches das erſte Lamm auf die Welt. Bleibt es nun geſund, und hat vier Lämmer gebracht, ſo iſt es ſieben Jahr alt, und alsdenn nichts mehr nutze. Es kan nicht gut mehr freſſen, es trägt nicht viele Wolle mehr, und

iſt

iſt zur Zucht untauglich, muß alſo ausgemerzt, das iſt, abgeſchafft und aus dem Haufen gehoben werden. Ein Hammel iſt als vierzähnig und ſechszähnig am beſten; giebt als ſechszähnigt die meiſte Wolle, und kan gehen, bis die zwey letzten Lämmerzähne ausgefallen ſind. Iſt er vierjährig und hat abgezahnt; ſo iſt nicht beſſer, als um Walpurgis das Kleid, ſo ganz gewiß fünf, ja oft ſechs Pfund wieget, abgeſchoren, dann fett gewendet, und verkauft. Ein Bock oder Widder iſt drey Jahr alt und ſechszähnig, wann er zum erſtenmale ſpringet; wann ſolcher abgezahnt, und drey Jahre, nemlich drey Herbſte geſprungen hat, dann geht ſolcher in das ſiebende Jahr, wird dahero zu ſteif, und muß alſo mit ausgemerzt werden.

22. Wenn unvorſichtige Schaafknechte die Hütungen und beſonders die Tränkungen der Schaafe nicht genau in Acht nehmen, das Winterfutter ſchlecht, und nicht einmal genug iſt, auch der Schäfer ſeine Wachſamkeit hintenangeſetzet hat, eräugnen ſich die zuvor angeführte Mängel und Gebrechen der Schaafe öfters. Wann es aber an keinem fehlet, das Vieh bey Kräften iſt, und recht in Acht genommen wird, wie ich denn bey ſehr ſtarken Schäfereyen, die ich zu beſorgen gehabt habe, angemerket, ſo fallen dergleichen Fälle auch ſelten vor. So viel iſt gewiß, daß jährlich manche Schaafe, welche ohnedem nicht alt werden, und ſehr empfindlich ſind, ſterben; doch habe ich bemerkt, daß von hundert Stücken klein und groß, jährlich bey guter Pflege, über ſechs Stücke nicht abgegangen ſind.

Dieſes iſt alſo, meinem Ermeſſen nach, alles, was von dem Schaafviehſtande zur Beantwortung der Frage: welche Eigenſchaft die Schaafe haben müſſen, kan geſagt werden; wenigſtens habe ich, aller angewendeten Mühe und Verſuche ohnerachtet, in einer Zeit von fünf und dreyßig Jahren mehreres Licht in der Natur der Schaafe nicht erlangen können.

Anmerk. So viel gutes der V. von den Eigenſchaften des Schaafviehes und ſeinen Krankheiten geſagt hat; ſo kan doch beides noch merklich erweitert werden. Faſt iſt es allgemein, daß feuchte, ſumpfigte und mooſigte Oerter der Geſundheit der Schaafe am mehreſten ſchädlich ſind, und daß dieſe Feuchtigkeit den HaubtGrund der mehreſten Krankheiten derſelben in ſich enthalte. Daher ſiehet man die Urſache, warum die Schäferey in bergigten Gegenden beſſer gedeihet, als in tiefen Gründen. Manche von dem V. als unheilbar angegebene Krankheiten, laſſen ſich durch die Bemerkungen der neuern Wirthe

gröſten,

gröſtentheils heilen. In dieſer Abſicht rathe ich das ſchöne Werk des Hrn. von Willburg, nemlich deſſen Anleitung für das LandVolk in Abſicht der Erkenntniß und HeilungsArt der Krankheiten des Rindviehes und der Schaafe, Nürnberg 1776. einem jeden Wirthe an. Dieſer ſucht, ſo viel möglich, die Urſachen von folgenden Krankheiten, und deren HeilungsMittel auf: nemlich gegen die Schaafraude, gegen die Schaafläuſe, gegen den Rotz, oder das Stauchen der Schaafe; gegen die Lungen und Schwindſucht, gegen Egelſchnecken, gegen die Entzündung der Leber, gegen die Verſtopfung und Verhärtung der Leber, gegen die Gelbſucht, gegen die Waſſerſucht, der DarmGicht, Würmern und gegen den Schwindel. Ich begnüge mich den ausübenden Wirthen, folgende von andern vorgeſchlagene Mittel zu empfehlen.

1. Gegen die Egeln iſt nichts ſo ſchätzbar als dem Schaafvieh viel Koch Salz zu geben. Berner Geſellſch. Abhandl. 10den Jahrganges St. 1. Art. II.

2. VorbeugungsMittel gegen das Faulfreſſen, dienet der Saft zerquetſchter RautenBlätter, mit eben ſo vielem Kochſalze dem Gewichte nach vermiſcht, und hievon wöchentlich dem Schaafe einen Löffel voll eingegeben. Muſeum ruſticum T. I. S. 413.

3. In der Lungenſucht werden angerathen gemahlene wilde Caſtanien, und dieſes Mehl mit groben GetreideMehl oder Kleien vermiſcht. Leipziger Intell. Bl. 1765. S. 221.

4. Gegen die Pocken ſcheint der ſpaniſche Pfeffer friſch dem Schaafvieh gegeben, bewährt zu ſeyn. Schrebers Samml. 1755. T. I. S. 124.

5. Gegen die Raude, dieſe ſo gefährliche und ſo geſchwinde um ſich greiffende Krankheit hat man zimlich gute Mittel, die ſich aber nur daſelbſt ausüben laſſen, wo die LandesGeſezze das ſo genandte Schmeervieh nicht verbieten. Im Muſeo ruſt. T. III. S. 313. wird ein weitläuftiges Mittel empfohlen. ebend. T. VI. S. 307. aber behaubtet, daß corroſiviſcher Sublimat ein Loth, in ein halbes Stübgen RegenWaſſer aufgelöſet, und hiezu ein Quintin TerpentinGeiſt geſchüttet, nebſt etwas KalckWaſſer, die Raude gänzlich heile.

Ein und ½ Loth Grünſpan, 6 Loth gemeinen RauchTobacks, $\frac{1}{24}$ Theil Simri Offenruß, in eine genugſames Waßer gekocht, und mit demſelben ſo warm als man es in der Hand vertragen kan, die Schaafe gewaſchen, wird in den Leipz. Intell. Bl. 1771. S. 526. gerühmt.

Zur Zeit kennt man vielleicht noch kein gänzlich zuverläſſiges Mittel gegen den Biß wütender Hunde. Doch haben Verſuche gelehrt, daß die matriſylua oder Waldmeiſter in unbeſtimmten Portionen eingegeben, ſehr dienlich ſey, und mehr als 10 Perſonen, die in der Mark von tollen Hunden ſehr übel zugerichtet geweſen, ſollen gänzlich geheilet ſeyn, da ſie Theils dieſe Pflanze als Pulver, theils als Thee genoſſen haben. Leipziger Intell. Bl. 1765. S. 319.

In

In Frankreich hat man 1773 die Entdeckung gemacht, daß Zwiebeln häufig genoſſen, hiefür ebenfals nüzlich ſey; und den Gebrauch der anagallis oder des Gauchheils, ſollte man in unſern Tagen nicht mehr verkennen.

§. 159. Die zwote aufgeworfene Frage §. 156. gehet dahin:

Wie die Schäfereyen anjezo an vielen Orten tractirt werden, und wie ſolche beſſer tractirt werden können?

Man findet Gegenden,

a) wo die Schäfer mit einen oder zweyen Knechten um den Lohn dienen, und keine Schaafe für ſich haben. Jeder bekommt nach der Proportion einen gewiſſen Jahrlohn am Gelde, und freye Koſt, damit der Gutsherr alles Wollgeld, und was von verkauften Schaafen einkommt, alleine behalten kan. Es bringet aber dieſe Art Schäfereyen nicht die Hälfte deſſen ein, was das Futter koſtet, und wenn ich im Felde ſolche Schaafe antreffe, will ich gleich dem Schaafknecht ins Geſicht ſagen, daß er ein Lohnſchäfer, und ſo zu ſagen, ein Miethling ſey, der die Schaafe nicht achtet, weil er keine darunter für ſich hat. In Summa dieſe Manier iſt verderblich. Iſt der Herr in der Oekonomie nicht geſchickt, ſo verläſt er ſich auf den Schäfer, der Schäfer auf die Knechte, und die Knechte verlaſſen ſich auf dem Felde, auf den Boden, weil niemand auf ſie acht hat, wann ſie liegen und faullenzen, und das arme Vieh hungern laſſen. Eben daher kommt es, daß von ſolchen hundert Gemenge Schaafen in Winter= und Sommerſchure oft nicht acht Steine Wolle geſchoren werden. Die Urſache liegt eigentlich darinne, weil dieſe Schäfer keine recht gebohrne oder gelernte Schäfer ſind, ſonſt würden ſie nicht ums Lohn dienen. Es werden auch andere rechte Schäfer mit dieſen nicht einmal reden, geſchweige rechte Freundſchaft halten, ſondern ſie eher verfolgen. Aber ein rechter Schäfer hat allezeit eine groſſe Tugend, und eine Untugend an ſich, und dieſe ſind unzertrennlich. Wer nun von der Tugend eines ſolchen Schäfers Nutzen ziehen will, muß die Untugenden erdulden, oder muß ſehr helle Augen haben, wenn hierbey Vorſicht gebraucht werden ſoll. Die Tugend beſtehet in einer beſondern Liebe, welche der Schäfer für die Schaafe heget, ſo, daß er auch als ein guter Hirte ſein Leben für die Schaafe laſſen ſolte. Die Schaafe kennen auch ſeine Stimme, und folgen ihm, er kennet

net die Schaafe inwendig und auswendig, und weiß, was ſelbige eintragen, und wo die Vortheile ſtecken. Die Untugend aber, wie obgedacht, beſtehet hingegen in einem ganz unbeſchreiblichen Geiz und Eigennutz, ſo, daß man ſich darüber faſt zu tode ärgern möchte; Dieſe Leute dienen von Jugend auf, anfangs als Jungens, ein Jahr um das liebe Brod, und bekommen ſtatt des Lohns, alle Jahre vier Schaafe. Wenn nun ein ſolcher Purſche vier Jahre gedienet, ſo hat derſelbe ſchon achtzehn bis zwanzig Stücke großes und kleines Vieh, und binnen noch zwey Jahren über dreyßig Stücke. Dann iſt aber an ſeinen Schaafen kein Haar, ſo er nicht alle Tage für Liebe gezählet. Um dieſe wenige Stücke hat es denn die ganze Herrſchaftsheerde gut; weil dieſer Schäfer ſeiner eigenen Schaafe halber ſein Leben für die Heerde laſſen wird. Hingegen iſt auch Tag und Nacht ſein Dichten und Trachten, wie er ſeine Anzahl immer will vergröſſern, und bald Großknecht oder gar Schäfer werden. Auf ſolche Art fangen die Schäfer an zu lernen, bis ſie das Handwerk verſtehen, einen Oekonomen hinten und forne zu bezwacken, und iſt es anietzo bey der ſo ſchlimmen Welt nicht zu verwundern, daß alle Schäfer in dieſem Fall über einen Leiſten geſchlagen ſind, als wenn ſie alleſamt ein vollkommenes Bündniß darinne getroffen, den Eigennutz jederzeit zu ihrem Augenmerk zu haben. Jacob vor ſo viel tauſend Jahren brachte es bereits durch ſeine Schäferliſt, als ihm Laban die bunten Schaafe zu ſeinem Gehalt ausgeſetzet, deren jährlich wenige gefallen, ſo weit, daß die meiſten Schaafe bunt, und alſo ihm zu Theil wurden. Und ob man zwar bereits bey langwieriger Verwaltung wichtiger Schäfereyen, der Schäfer Griffe kennen lernen, auch dabey angemerkt, daß ſie es nicht laſſen, und alle, wie geſagt, ein Herz, Sinn, Mienen und Gedanken haben, ſich zu verſorgen; ſo will ſchwerlich eine Veränderung bey ſo geſtalten Sachen ſtatt finden, weil das andere vielleicht noch ſchlimmer ſeyn möchte als das erſte. Jedoch haben endlich groſſe Herren wider ihren Willen, da es mit den Lohnhirten, wie vorhin erwähnt, nicht fruchten will, Mengeſchäfereyen ergreiffen müſſen, und zwar

b) beſtehet eine Mengeſchäferey darinnen, daß der Schäfer, nachdem der Herr viele Schaafe hat, das ſechſte oder ſiebende Stücke von ſeinem eigenen Vieh dazu menget, dabey gewiſſe

Nutzungen nimmt, und denn, wenn Schaafe oder Wolle verkauft werden, den ſechſten oder ſiebenden Theil nach dem Einſatz participirt. Auf ſolche Weiſe werden anietzo die meiſten Schäfereyen tractirt, zumahl wegen des Schäfers eignem Viehes, die ganze Heerde, da alles gemengt iſt, in Acht genommen wird. Geld bekommt kein Schaafknecht zum Lohn, weil keiner für Geld dienen will, ſondern es werden einem jeden Knechte nach Proportion ſeiner Wiſſenſchaft bey den Schaafen dreißig, vierzig, funfzig, bis ſechzig Stück Schaafe frey ausgewintert, welche dem Knechte eigen gehören, wovon derſelbe jährlich nebſt freyer Koſt oft auf vierzig bis funfzig Thaler baares Geld Einnahme bekommen kan, und wird dabey ſein Schaafſtand immer gröſſer, welchen derſelbe für ſein Geld auswintern läſſet, und alſo immer reicher wird.

c. Die dritte Art jetziger Schäfereyen beſtehet darinnen, daß öfters Herrſchaften kaum vier oder fünfhundert Stück eigenes Schaafvieh haben, gleichwohl tauſend einwintern können. Findet ſich nun ein bemittelter Schäfer, welcher ſelbſt oft fünfhundert und mehr Stücke eigene Schaafe hat; ſo werden eines jeden Schaafe genau gezählt, dem Schäfer mit ſeinen Knechten anſtatt des Lohns eine gewiſſe Anzahl frey geſchrieben, und für die übrigen, die der Schäfer über ſeine Lohnſchaafe einwintert, giebet derſelbe der Herrſchaft für das Stück acht, auch neun Groſchen, Winter- oder Futtergeld. Hierbey bekömmt der Schäfer dennoch mit ſeinen Knechten gewiſſe Vortheile. Wenn nun die Wollſchur und das Ausmerzen angehet, nimmt ein jeder ſeinen Theil Schaafe und ziehet ſeinen Nutzen davon. Was aber hierbey für Unterſchleife von den Schäfern und Knechten geſpielet werden können, davon werden wir behörigen Orts vieles erörtern.

d. Die vierte Art der Schäfereyen beſtehet darinnen, daß der Schäfer die Schaafe der Herrſchaft Taxmäßig für eiſern annimt, das iſt, er muß heute oder Morgen ſolche auf alle Fälle wieder nach der Taxe überliefern. Dann bedinget ſich der Schäfer für ſich und ſeine Knechte ein gewiſſes Getraide, freyes Holz, hauptſächlich aber eine groſſe Quantität Heu und Stroh aus, bringt annoch ſein eigenes Vieh an fünf bis ſechshundert Stück ohne der Knechte Vieh dazu, und giebt der Herrſchaft vier oder fünfhundert Thaler, nach dem Contracte, Pacht,

und

und nutzet alsdenn die Schäferey allein, wie er nur kan. Wenn man aber die Vortheile, das Heu, Stroh, und die Intereſſen von den fünfhundert Schaafen zuſammen rechnet, ſo bleibet der Herrſchaft nichts als der Miſt, auch oft dieſer nicht frey, zumal wann ſich der Herr im Accordiren nicht vorgeſehen hat. In Summa es kommt das Wohl und Weh auf das Accordiren bey einer Schäferey lediglich an. Denn da die Schäfer ſich von Kindesbeinen an in der Schäfereywiſſenſchaft geübt, und das ganze Jahr im Felde alleine ungeſtöhrte Zeit haben, auf ihre Vortheile zu denken, auch aus der vieljährigen Erfahrung wiſſen, was bey einem jeden hundert Stück für Fütterung aufgehet, und was dagegen hiervon einkommt; ſo ſehen ſie ſchon dahin daß es ihnen nicht an einem Groſchen fehle. Wann aber ein Herr, beſonders ein Cavalier, nicht rechnet, und dabey nicht unterrichtet iſt, welche erhebliche Umſtände bey Schäfereyen vorkommen; ſo kan es nicht anders ſeyn, der Herr muß den kürzern ziehen.

§. 160. Nachdem wir nun aus allen bereits angeführten, und insbeſondere bey den vielerley Arten Schäfereyen nichts gewiſſes angemerkt, auſſer daß die Schäfer allezeit klüger, als die Herrſchaft ſeyn wollen, ſo, daß man ſich faſt für dieſe Leute fürchten ſolte; ſo wollen wir ihnen bey einer jeden Gelegenheit, bey der die Schäfer eine heimliche Bosheit ausüben können, die Maſque ganz abnehmen, und ſichere Riegel vorſchieben, damit ſie das **Mein und Dein** erlernen. Inmittelſt aber wollen wir hiermit als eine Grundregel feſt ſetzen, in allen Einrichtungen, Pachtungen oder Verpachtungen, Kaufungen oder Verkaufungen nicht ſo gleich obenhin auf das Gerathewohl ohne Ueberlegung zuzufahren, ſondern jederzeit über einen jeden Punct einen richtigen Anſchlag zu machen, das iſt, alle und jede Ausgaben genau anzumerken, und von der gewiſſen Einnahme abzuziehen, damit wir ſehen, ob Schade oder Nutzen bey der Sache ſey? Zu welchem Ende wir denn aus der Eigenſchaft der Schäferey, und von der bisherigen Art der Einrichtung die wir I. und II. bemerkten, werden eingeſehen haben, was zu unſerm Nutzen dienet. Deswegen müſſen wir nunmehro erwegen,

III. Wie eine Schäferey recht ökonomiſch von guter Folge müſſe tractirt werden, und wie viele Einkünfte eine Herrſchaft zuverläßig davon habe.

Ehe und bevor wir unſere Art die Schäferey behörig zu tractiren anfangen, wo wir vom September bis wieder zum September, das iſt die ganze Jahresobſervanz nach einander ungeſtört handhaben wollen; ſo wollen wir unſerer Regel gemäß zuvor einen Anſchlag machen, und erforſchen, ob uns unſere Schäferey ins künftige auch ſo vielen Nutzen bringen werde, als wir uns vorläufig davon verſprechen.

Wenn eine Schäferey Nutzen ſchaffen ſoll, ſo muß kein Futter mangeln, ſonſt iſt alle Mühe und Hoffnung vergebens. Nach den aus der Erfahrung gut befundenen Gründen gehören nothwendig

auf 1000 Schaafe jährlich 50 Fuder Heu von 20 Centner für 5 Thaler, und 100 Schock Stroh zum Futter für 1 Thaler.

100 Schaafe, 5 Fuder Heu von 20 Centnern und 10 Schock Stroh.

10 Schafe $\frac{1}{2}$ Fuder Heu oder 10 Cent. und 1 Schock Stroh.

1 Schaf 1 Centner Heu das Jahr, und 6 Bund Stroh.

1 Schaaf alle Tage der 6 Wintermonate 17 Loth $2\frac{30}{91}$ Quent. Heu und alle Woche $\frac{1}{4}$ Bund Stroh.

Auf 1000 Schaafe im Sommer 10 Scheffel Salz für 16 Groſchen

auf 100 = = = 1 Scheffel

auf die Lämmer von 1000 Schaafen 10 Scheffel Hafer gehäuft für 16 Groſchen

= = 100 = 1 = = =

1000	Schaafe	koſten	alſo Futter	363	Thaler	8 Groſchen
100	=	=	=	36	=	8 =
1	=	=	=	=	8	$8\frac{16}{25}$ Pf.

Auf 2000 Stück Schaafe müſſen gehalten werden

1 Schäfer als Meiſter, hat		100 Schaafe
1 Hammelknecht	=	60 =
1 Schaafknecht	=	60 =
1 Jährlingsknecht	=	50 =
1 Lämmerjunge	=	30 =
		300 =

Dieſe

Dieſe bekommen an Nutzungen

1.	Jede Perſon 12 Scheffel Rocken mit Einſchluß der Hunde, macht für 5 Perſonen 60 Scheffel, für 18 gr.	45 Thl.
2.	zu Mehl = Getrände und Schweine 48 Scheffel Gerſte für 12 Groſchen = =	24 =
3.	3 Scheffel Erbſen für 1 Thaler = =	3 =
4.	3 Scheffel Salz für 16 Groſchen = =	2 =
5.	1 Beet Rüben oder dafür = = =	2 =
6.	1 Beet Kraut oder dafür = = =	2 =
7.	4 Klaftern Holz oder = = =	12 =
8.	1 Fuder Heu u. 2 Schock Stroh für ſeine 2 Küh im Wint.	7 =
	Summa	97 =

Weil nun anſtatt des Lohns den Schäfern ihre Schaafe, gewintert werden, ſo tragen obige 300 Stück

15 Fuder Heu für 5 Thaler	=	75 Thaler
30 Schock Stroh für 1 Thaler	=	30 =
3 Scheffel Salz für 16 Groſchen	=	2 =
3 Scheffel Lämmerhafer für 16 Groſchen		2 =
Summa Schäfer Koſten		109 =

Komt alſo von den 2000 Herrn Schaafen auf jedes hundert, Schäferlohn 10 Thl. 7 gr. $2\frac{2}{5}$ Pf. und auf jedes Stück Schäferlohn 2 gr. $5\frac{3}{5}$ Pf.

Von 2000 Schaafen giebt jedes hundert groß und klein, wenn ſelbige jährlich zweymal geſchoren werden,

7 Stein Winterwolle von 22 Pfund um Walpurgis,
6 Steine Sommerwolle = = um Michaelis

13 Steine für 4 Thl. 12 gr.

ordentlich giebt 1 Gemengeſchaaf jährlich 3 Pfund Wolle.

Wenn Herbſtszeit die Schäfereyen viſitirt, die Wintereinzählung vorgenommen, und das übrige ausgemerzt wird, denn iſt eine Grundregel, daß allezeit der fünfte Theil zum Verbrauche und zum Verkaufe ausgehoben oder ausgemerzet wird, nemlich von hundert Stücken zwanzig, und von tauſend Stücken zwey hundert. Von zwey tauſend Stücken aber vier hundert Stücke; in welcher Stelle dann wieder Junge eingewintert, und die zwey tauſend voll gemacht werden.

In Betracht bevorſtehender gründlicher Nachricht können wir nun von 2000 Stücken einen Anſchlag machen.

Ausgabe.

Für 100 Fuder Heu von 20 Cent. zu 5 Thl.	500	Thl.	gr.
200 Schock Futterſtroh zu 1 Thl.	200	-	=
20 Scheffel Salz zu 16 gr.	13	=	8
20 Scheffel Lämmerhafer zu 16 gr.	13	=	8
Schäfergehalt überhaupt	206	=	=
Facit aller Ausgaben	932	Thl.	16 gr.

Einnahme von 2000 Schaafen

	260 Steine Wolle zu 4½ Thl.	1170	Thl.	
Michaelis	196 Merzhammel zu 2 Thl.	392	=	
ausgemerzt	192 Merzſchaafe zu 1 Thl.	192	=	
400.	12 Junge Merzſtücke zu 12 gr.	6	=	
	Summa der Einnahme	1760	=	
	Hiervon gehet ab die obige Ausgabe	932	=	16 gr.
	Bleibt durch Gottes Seegen Gewinn	827	=	8 =

Ausgenommen der ſo wichtigen und nützlichen Düngung.

Michaelis ſind in die Winterung gezählet worden an Herrſchaftlichen Schaafvieh.

600 trächtige Mutterſchaafe 5. 4. 3. und 2 Jahr und 7 Monate,
200 zweyzähnige Schaafe 1 Jahr 7 Monat alt,
240 disjährige Schaaflämmer 7 Monat alt,
240 ſechszähnige Hammel 3 Jahr 7 Monat alt,
240 vierzähnige Hammel 2 Jahr 7 Monat alt,
184 zweyzähnige Hammel 1 Jahr 7 Monat alt,
248 disjährige Hammellämmer 7 Monat alt,
10 ſechszähnige Böcke 3 Jahr 7 Monat alt,
10 vierzähnige Böcke 2 Jahr 7 Monat alt,
18 zweyzähnige Böcke 1 Jahr 7 Monat alt,
10 disjährige Bocklämmer 7 Monat alt.

2000 Stück in die Winterung gezählet.

Ausgenommen die auszuwinternde 300 Stück Schäfervieh. Die Fundamente bey der Wintereinzählung beſtehen nun eigentlich darinne,

1. Daß kein Stück ohne genaue Beſichtigung, ob es auch recht friſch und geſund ſey, eingezählet werde.

2. Daß

2. Daß jederzeit faſt das Drittel in trächtigen Mutterſchaafen beſtehe, indem viele Lämmer und junges Vieh verlohren gehen.

3. Daß alſo die Hälfte und allezeit vierzig bis funfzig darüber weiblichen Geſchlechts ſeyn.

4. Daß jederzeit die Proportion von Lämmern, dann von den zweyzähnigten, vierzähnigten, bis ſechszähnigen, genau beobachtet werde, ſonſt wird aufs kommende Jahr der Aushub oder das Ausmerzen unordentlich geſchehen, und eine unordentliche Schäferey kan keinen Beſtand haben.

Nachdem nun die erwähnten dreyhundert Stücke Schäferſchaafe, unter die zwey tauſend Stücken Herrenſchaafe müſſen gemenget, in Ställen mit einerley Futter gefüttert, und zuſammen gehütet werden, damit die Schaafknechte ihren Schaafen nicht beſſeres und mehreres Futter, als den Herrſchaftlichen, geben, auch daß in allen Stücken keine Vervortheilung Platz finden könne, ſo wollen wir nachſtehendes Reglement bey unſern Schäfereyen einführen:

1. Daß unſer herrſchaftliches Schaafvieh insgeſamt kein Zeichen haben ſoll. Damit aber das Schäfervieh ſogleich erkant werden möge, ſoll der Schäfer ſeinen hundert Stück Schaafen die Spitze vom rechten Ohre abſchneiden, und ebenmäßig die Winter Einzählungs-Proportion beobachten, nemlich nur dreyßig tragende Mutterſchaafe, oder den dritten Theil von hundert, das übrige aber immer jünger wählen. Ein jeder Knecht ſoll ebenfals nicht mehr als von ſeinen ſechzig zuwinternden Stücken den dritten Theil nemlich zwanzig Mutterſchaafe, die trächtig ſind, und übrigens kleinere einzählen. Die Knechte aber ſollen ihren Schaafen die Spitzen von beyden Ohren abſchneiden. Bey ſo geſtalten Sachen ſind alle drey Sorten Schaafe kentlich.

2. Sollen Schäfer und Knechte in der Lammeszeit ihren Lämmern, ſo bald ſelbige auf die Welt kommen, ihr Ohrzeichen geben, nemlich der Schäfer ſeinen Lämmern eins, die Knechte aber ihren Lämmern beyde Ohren ſtutzen, damit dieſelben keine Lämmerwechſelung ſpielen können, und wenn ein Stück den andern Tag ungeſtutzt gefunden wird, ſo iſt es der Herrſchaft heimgefallen.

3. Alles was von Schaafen oder Lämmern ſtirbt, davon ſollen die Felle dem Verwalter geliefert werden, um zu ſehen, ob ſie auch noch alle Ohren haben, damit die Knechte nicht ihre Sterblingsfelle darunter mengen, und lebendige Schaafe davor nehmen kön-

können. Die Herrſchaftlichen werden verkauft, die Schäfer aber bekommen ihren Theil wieder zu ihrem Verkauf.

4. Soll kein Schäfer oder Knecht von ſeinem Vieh ein Stück verkaufen, es ſey denn der Verwalter dabey.

5. Soll der Verwalter alle Monat die Schaafzahl der Schäfer nachſehen, ob ſelbige etwa fremdes und mehres Vieh unter ihren Ohrzeichen im Futter und Nutzung genommen. Weswegen der Verwalter die Zahl des Viehes der Schäfer vom kleineſten bis zum größeſten auf einer Tabelle haben, und alſo ſowol Zugang, als Abgang jederzeit notiren muß, wodurch allem Betruge vorgebeuget wird.

6. Sollen Schäfer und Knechte bey allen und jeden Fütterungen und Hutungen ihrer Stücken nicht ein Halm Heu oder Gras mehr, als den Herrſchaftlichen geben, auch nicht ihre Schaafe an ſich gewöhnen, bey Verluſt der Stücke; Alle ſollen mit gleicher Sorgfalt gewartet werden.

7. Soll bey allen Heueinernten, und Einfahren, der Schäfer zugegen ſeyn, damit nicht etwa verſchlamtes oder verfaultes Heu, ſondern das beſte und geſundeſte Heu auf die Schaafſtälle geführet werde, und zwar daß das allerbeſte in zwey Sorten, auf dem Stalle, wo die Mutterſchaafe und Lämmer ſind, das übrige auch gute Heu, auf den Hammelſtalle, und zwar ebenfals das beſte alleine zu liegen komme. Der Verwalter aber läſſet den Schäfer ein gutes Fuder Heu für ſeine zwey Kühe auf ſeinen eignen Boden fahren, und ſoll der Schäfer vom Schaafheu ſich durchaus nicht eine Handvoll anmaßen.

8. Der Lämmerhafer ſoll, wenn die Lämmerchen freſſen lernen, nicht dem Schäfer auf einmal gegeben werden, ſondern alle Tage zu einer ſolchen Zeit nur etliche Metzen. Dieſen muß der Schäfer auskochen laſſen, und dann den Lämmerchen in ihre Tröge ſchütten, damit der Verwalter oder die Herrſchaft ſehen können, wo der Hafer hinkomt.

9. Soll bey Vermeidung harter Strafe keinem Schaafe ein Tropfen Milch abgemolken werden; auch ſollen Schäfer ihren eignen Mutterſchaafen Verdachts halber keinen Tropfen Milch nehmen, ſondern es ſollen die ſämtlichen Lämmergen ſaugen bis zu Johannis.

10. Soll der Schäfer zur Herbſtzeit keine zweyzähnige Schaafe beſpringen laſſen, auch die ſeinigen nicht, bey Vermeidung der Schaafe, oder harter Strafe.

11. Soll der Schäfer mit ſeinen Knechten bey Verluſt ihrer Schaafe keinen Tauſch oder Wechſel mit ihren Schaafen gegen anderer Leute oder Nachbarn Schaafen vornehmen, damit nicht Raute oder Bocken unter die Herrſchaftsheerde gebracht werde.

12. Auch ſollen die Schäferknechte, ſo bald ein oder mehr Stücke ſich krank erweiſen, ſolches dem Verwalter oder der Herrſchaft anzeigen, damit das weitere beſorget werden könne. Immittelſt ſollen ſothane kranke Schaafe ſogleich in einen kleinen Stall, welcher das Lazareth oder Spital heißet, alleine geſperret, und vom Schaafmeiſter ſelbſt gepfleget und gefüttert werden.

13. Sollen Schäfer und Knechte bey Veränderung des Jahres, nemlich Frühlings, und bey ſpäter Herbſtzeit wegen des Aushütens nichts für ſich unternehmen, ſondern jederzeit mit der Herrſchaft zuvor davon ſprechen.

14. Sollen Schäfer und Knechte Herbſtzeit eher keine Böcke unter die Heerde laſſen, bevor ein ſolches nicht von der Herrſchaft erlaubet worden. Gegen Ende des Septembers iſt es am beſten. Dann lammen die Schaafe gegen Ende des Februars.

15. Soll der Schaafmeiſter ſelbſt beſorgen, daß im Winter, wenn ſeine Knechte abgefüttert und Zeit haben, zu drey Heerden Schaafe ſo viele Horden geflochten, auch die hierzu gehörigen Pfähle zugehauen werden, damit auf das Frühjahr, ſo bald die Mutter mit dem Lämmern ſich für kühle Nächte bergen können, das Ackerpferchen vorgenommen, und ſo lange damit kan fortgefahren werden, bis es im Herbſt des Nachts zu kalt wird. Die Herrſchaft, wie auch der Verwalter und Hofmeiſter müßen überlegen, wenn ehe die Schaafe des Nachts im Frühjahre im Pferche liegen, und wenn ehe ſelbige nach dem Herbſte wieder im Stalle des Nachts bleiben ſollen. Denn wenn es des Nachts zu kalt iſt, iſt es den Schafen ſchädlich, und alſo beſſer, daß einige Tage, ja acht bis vierzehn Tage ſpäter angefangen, und zeitiger aufgehöret werde, indem ja der Miſt nicht verlohren gehet, ſondern im Stalle bleibet. Der Schaafmeiſter muß das Fortſchlagen der Horden alle Morgen, wenn die Knechte ausgetrieben, ſelbſt beſorgen, und mit dem Verwalter und der Herrſchaft, wenn große

Breiten angefangen werden ſollen, zuvor ſprechen, wie dicke und ſtark der Acker nach ſeiner Eigenſchaft gedünget werden ſoll, worauf aber alsdenn der Schäfer täglich ſelbſt zuſehen muß, damit der Acker egal gedünget werde.

16. Soll dem Schäfer und Knechten ernſthaft eingeſchärft ſeyn, daß er ſich von Frühjahre, Monats Merzes bis Sept. mit keinem Schaafe auf beſaamte Felder betreten laſſe, auch ſoll die Winterſaat vor Michael bis Martini nicht behütet werden, es habe denn ſolches die Herrſchaft nach genugſamer Ueberlegung mit dem Verwalter und Hofmeiſter in Anſehung der Witterung erlaubt, worauf alſo ſehr wohl geſehen werden muß. Es kan zwar im December, Januar und Februarmonat, wenn es nicht geſchneyet, und die Erde doch hart gefrohren iſt, aller Weitzen und Rockenſaat, welche oft ſehr ſchön gewachſen, völlig behütet werden, welches der Saat gar nichts ſchadet, indem alle dieſe Blätter, welche die Schaafe abfreſſen, doch verfaulen müſſen, weil das Herz annoch unter der Erde ſteckt, welches künftig den Halm ſchießen ſoll, und dieſe grüne Saat iſt wechſelsweiſe den Schaafen ein beſonderes Labſal. Wenn es aber nicht gefrohren hat, und der Acker weich iſt, darf kein Schaaf darauf getrieben werden, weil alsdenn die Schaafe mit ihren kleinen ſpitzigen Zähnen alle Pflänzgen von Getraide mit den Wurzeln ausziehen und freſſen, und das übrige mit ihren ſcharfen Beinen in die Erde treten, und alſo einen unwiederbringlichen Schaden verurſachen.

17. Soll der Schäfer im Sommer, wenn die Schaafe im Forch liegen, alle Morgen genau merken, ob es des Nachts ſehr gethauet. Bey ſo geſtallten Sachen ſoll derſelbe ſeinen Forchknechten ernſtlich verbiethen, nicht zu früh aus dem Forch auf das mit ſtarken Thau gefallene Gras zu treiben, welcher den Schaafen oft todtſchädlich fällt, ſondern es ſollen, wenn Holz oder Waldungen da ſeyn, entweder die Knechte eine oder zwey Stunden dahin, oder aber trockne Anhöhen, wo die Sonne den Thau ſchon verzehrt hat, treiben, damit es den Schaafen nicht ſchade.

18. Inſonderheit ſollen die Schaafknechte im Frühjahre, wenn die Mutterſchaafe ausgetrieben, und die Lämmerchen, wegen ihrer Zärtlichkeit, annoch zu Hauſe bleiben müſſen, mit den Mutterſchaafen nicht ſehr weit von der Schäferey weg hüten, damit ſich die

die Mütter nicht ſo ſehr ermüden und ſo zu ſagen Bauchſchlagend des Mittags und Abends nach Hauſe kommen. Die ohnehin auf die Milch erpichte Lämmer zerren die armen alten Mutterſchaafe erſtaunend ab, daß ſolche ſo ſehr von Kräften kommen, daß ſie keine Wolle ſetzen und danebſt dem ſäugenden Lamme Milch zur Genüge geben können. Deswegen ſoll der Schäfer ſelbſt dafür ſorgen, daß, wenn ſich des Morgens die alten Schaafmütter erſt ſatt gefreſſen, ſolche ganz langſam auf die nächſte Weyde, und gegen Mittag wieder ganz langſam herein getrieben, und vor dem Schaafſtalle bleiben, die Lämmer aber alleſamt herausgelaſſen werden, damit ſie rechten Platz zu ſaugen haben, und alſo auch des Nachmittags und des Abends. Dieſes alles muß der Schaafmeiſter ſelbſt beſorgen, und alſo die Sache veranſtalten, daß Mutter und Lamm bey vollen Kräften bleiben.

19. Wenn die Schaafe zu lammen anfangen, muß der Schäfer Tag und Nacht im Stalle bleiben, und wohl Acht haben, wenn ein Schaaf lammen will, damit wenn es bey einer Schaafmutter zu hart hält, wie es ſich öfters zuträgt, derſelbe ſeine ſchuldigen Dienſte leiſten kan, ſonſt manches ſchönes Lämmgen, auch wohl gar manche gute Schaafmutter verlohren gehen kan. Hierbey aber ſoll der Schäfer nebſt ſeinen Knechten ernſtlich ermahnet werden, ſich auf recht gute und ſichere Laternen zu befleißigen, damit kein Unglück geſchehe, welcherwegen dann der Herr Verwalter öfters Unterſuchungen anſtellen laſſen muß.

20. Soll der Schäfer von guten ſtarken Horden in dem Stalle der großen Mutterſchaafe annoch zwey Unterſcheide ſchlagen, damit die zuerſt abgelammten Mütter mit ihren Lämmern ſogleich nach fünf oder ſechs Tagen alleine geſperret, und reichlich gefüttert werden können; und wenn das andere Drittel auch abgelammet, und die Lämmer etwas ſteif ſeyn, können ſolche in dem zweyten Unterſchiede kommen, wornächſt dann das dritte Drittel, ſo am ſpäteſten lammet, ſeinen Platz alleine Raumdürftig behält. In Ermangelung eines ſolchen Veranſtaltens leiden die zuletzt lammende Mütter von dem Tumulte, ſo der ganze Haufe, inſonderheit die erſtgefallenen Lämmer, machen, mit ihren oft zarten und weichlichten Lämmgen Noth, ja die zu erſt zeitig gefallene und nun fein groß gewordene Lämmer, unterſtehen ſich oft den ſpätlammenden Müttern, zum Schaden ihrer zarten jungen Lämmer die Milch reine auszuſaugen. Weswegen die Schäfer, beſon-

ſonders der Meiſter Tag und Nacht dabey, ſo lange die Lamm-zeit dauret, im Stalle bleiben und ein wachſames Auge haben muß.

21. Und wenn die Herrſchaft in der Lammeszeit alle Nachmittage drey oder vier Uhr zum Vergnügen den Schaafmutterſtall mit dem Verwalter beſuchen wird; ſo ſoll der Schäfer allezeit anzeigen, wie viel Lämmergen die letzten vier und zwanzig Stunden auf die Welt gekommen, wobey ſich denn Mütter und Lämmergen ſehen laſſen. Dieſer Riegel macht ſehr viele geheime Schäferthüren zu, daß auch kein Dietrich ſtatt findet.

22. Und da bey dieſer Lammeszeit, und zwar beſtändig auf etlichen Tennen gedroſchen wird, ſo ſoll der Schäfer mit ſeinen Leuten auf alle mögliche Weiſe alles weiche und feine Stroh ſamlen, und zur Schäferey ſchaffen, inſonderheit aber ſorgen, daß die Mutterſchaafe das allerbeſte bekommen, damit ſie bey Kräften bleiben. Auch muß in dieſem Stalle abſonderlich alle Abend Stroh geſtreuet werden, ſonſt die neuen Lämmergen Noth leiden können. Der Schaafſtall aber wird den ganzen Winter nicht ausgemiſtet, ſondern im Frühjahr gegen die Saatzeit, da alsdenn mehr als ein hundert Juder können ausgefahren werden.

23. Soll der Schäfer dahin ſehen, daß acht und mehr Tage vor der Lamszeit einige Scheffel Haber, Wicken, Bohnen, oder anderes Spitzgetraide geſchroten und vorräthig gehalten werde, damit wenn ſchwächliche Mütter lammen wollen, und etwas kraftlos ſeyn, denſelben täglich dreymal rechtes Futter gegeben werden kan, wodurch viele gute Mütter mit ihren Lämmgen erhalten werden. Nur muß Ordnung gehalten, und wie geſagt, eine beſondere Pucht von Horden, welche eben nicht groß ſeyn darf, im Stalle als ein Hoſpital verſchlagen werden, worinnen die Hülfsdürftigen können alleine ſeyn.

24. Hauptſächlich aber wird hier feſt geſtellet, daß kein Schaaf gemolken werden ſoll, und wenn auch der Schäfer vier bis fünf Groſchen vor das Stück Pacht geben wolte, indem Mutter und Lamm dadurch verletzet und ruiniret wird. Unter ſechshundert Mutterſchaafen finden ſich gewiß viele, welche in etwas zärtlich und kränklich ſind, dahero auch dergleichen zärtliche Lämmerchen bringen, welche aber bey rechter Wartung, wenn ſie alleine geſperret

ſperret und gepfleget werden, ſich beſſern. Auch die Lämmer, wenn ſie ihre völlige Milch bis Johannis behalten, erholen ſich und werden oft die ſchönſten Schaafe. Hingegen wenn gemolken wird, gehen ſolche ſchwache Mütter und Lämmer faſt alle verlohren, ſintemalen eine ſo zärtliche Schaafmutter täglich dreymal dergeſtalt am Euter getreckt und gedrückt wird, daß man meynete, ſie müſſe ſterben. Damit hat es aber ſein Bewenden noch nicht, ſondern dieſe armen Schaafe müſſen ſo gar, beſonders wo die Schäferey ſtark iſt und im Frühjahre das Futter knap wird, täglich dreymal eine ſo lange Zeit als gemolken wird, ſtehen und hungern. Und wenn es gegen den Abend annoch ſchönes warmes trockenes Wetter und zu freſſen genug im Felde iſt, ſo daß die Schaafe noch eine bis zwey Stunden ſich darauſſen ſatt freſſen könnten, ſo muß dennoch des durchteufelten Melkens wegen ſchon eingetrieben werden.

Wo gemolken wird, und wenn ja gemolken werden ſoll, muß ſechs Tage vor dem Georgentage alles Mutterſchaafvieh von den Lämmern des Abends abgeſondert, und des Morgens gemolken werden; Mittags und Abends aber ſaugen noch die Lämmer in dreyen Tagen, nemlich drey Tage vor dem Georgentage werden des Abends die Lämmer weggenommen, und die Schaafe Früh und Mittags gemolken, und die Lämmer nur dieſe drey Tage des Abends zugelaſſen, wenn ſie aber geſogen haben, wieder alleine geſperret; Georgentag aber Früh iſt des Melkens Anfang und wird Mittags und Abends alſo täglich dreymal gemolken, und bis nach Michaelis fortgefahren, und ſind alſo Georgentag die Lämmer abgewöhnt. O! ihr armen Mutterloſen unerzogenen Wayſen! Nachdem nun mit ſo zeitiger Abgewöhnung der Lämmer, aus allen Lämmern nichts rechtes wird, ſondern ſelbige klein und puttig bleiben, niemalen die rechte Quantität Wolle geben, auch nicht die Mütter, weil ſelbige bis im September, ja ſo gar auch den ganzen October ſcharf gemolken werden; ſo iſt leicht zu erachten, was aus der ſchon längſt geſchehenen Conception werden, und wie erbärmlich die Wollſchur ablaufen wird. Wenn aber die Lämmergen bis Johannis ſaugen, ſchadet es den Müttern nicht ſo viel, als acht Tage melken; Und wenn die Lämmergen bis Johannis geſogen haben, kan man ſich darauf verlaſſen, daß es tüchtige groſſe Schaafe oder Hammel werden, auch können von Johannis bis Michaelis die Mütter, da ſie trächtig werden, ſich recht erholen, auch gute Wolle anſetzen. Nächſtdem wird auch bey ſogeſtalten Sachen

ſolche

ſolche kräftige Mutter ein beſſeres Lamm bringen und bey ſo guten Leibe ſich in die Winterung zählen laſſen.

Wenn aber eine Schäferey ſehr nahe vor einer ſehr groſſen Stadtlieget, in welcher die Schaafmilch von der ganzen Schäferey alle Tage ganz gewiß das Maaß, oder die Kanne, oder das Quart für ſechs Pfennige verkauft werden könnte; ſo wolte ich anrathen, daß die Schaafe gemolken würden, es müſte aber der Schäfer das Melken nicht gepachtet haben, wie es ſonſt Mode iſt, und worauf die Schäfer dringen, und insgeſamt zum Melken anrathen, ſondern es müſten die völligen Milcheinkünfte für die Herrſchaft bleiben. Um nun dieſem Schäfergeſindel die Maſque abzunehmen; ſo würde ſich ergeben, daß wenn die Herrſchaft den Eintrag von der Milch für ſich nehmen wolte, kein Schäfer zum Melken, ſondern vielmehr davon abrathen würde, anerwogen das Melken viel Mühe machte, und ihnen den Schäferbeutel nicht ſpickte. Damit wir nun hierinne einen völligen Grund und ein vollkommenes Licht erhalten, ſo wollen wir dieſe Sache recht ökonomiſch beleuchten und ausarbeiten, auch den Schäfern weiſen, daßwir ihre Obermeiſter ſind. Und zwar zeiget ſich, daß, wennnur etliche Schaafe zur Probe gemolken worden, ein jedes Schaaf täglich ein halbes Maaß Milch giebt, wenn es nemlich Früh, Mittags und Abends, wie es ſonſt die Schäfer machen, gemolken wird; Weil nun die Schaafe juſt ſechs und zwanzig Wochen nach einander gemolken werden, ſo wird von einen jeden Schaafe für ein und neunzig Maaß an Milchgelde, nur zu vier Pfennige gerechnet dreyßig Groſchen vier Pfennige, erhalten, das iſt ſo viel, als das Schaaf werth iſt.

Wenn nun bey einer ſolchen Schäferey, welche zwey tauſend Stück wintern kan, und wo ſechshundert Stück tragende Schaafe im Frühjahre ohne Gefahr fünfhundert und funfzig glücklich abgelammte Mutterſchaafe hätten, ſo würde das Milchgeld ſechs und zwanzig Wochen betragen

	Thl.	gl.	Pf.
zwanzig Wochen betragen	695 Thl.	3 gl.	4 Pf.
Wenn nun der Schäfer die Milch gepachtet, und wiegebräuchlich, von jedem Schaaf 2 gr. 6 pf. gegeben, ſo trüge ſolches = =	57 =	7 =	=
Hätte alſo der Schäfer Profit gehabt	637 =	20 =	4 =

Nun

Nun ſtehen die Herren Schäfer ohne Maſque da; und wir wiſſen, warum ſelbige ſo entſetzlich auf das Melken gedrungen? Man mache hundertmal mit hundert Schäfern die Probe, und frage anfangs jeden alleine, ob er die Milch pachten will? ;und ob das Melken nützlich oder ſchädlich ſey? Ich bin gewiß, ſie werden alleſamt ſagen, es gienge den Schaafen dadurch nicht das mindeſte ab, die Herrſchaft könte ja alle Jahre von ihm zwey Groſchen ſechs Pfennige für das Stück, alſo von fünfhundert und funfzig Stücken ſieben und funfzig Thaler ſieben Groſchen baares Geld einſtreichen, welches wahrhaftig viel Geld wäre. Wolte man aber anfangs nicht fragen, ob er die Schaafsmilchnutzungen pachten wolte, und ihm nur ſagen: Höre Schäfer! ich will meine Schaafe für mich melken laſſen, und die Milch in der Stadt Maaßweiſe verkaufen. Du muſt nun bald Anſtalt machen, daß die Milcheymer in Bereitſchaft kommen; ſo bin ich gewiß, daß kein Schäfer dazu rathen, hingegen viele hundert Einwürfe dagegen wiſſen wird; immittelſt lieget doch, wie oben erwieſen, die Sache klar am Tage. Wenn nun auch eine Herrſchaft das ſelbſt Nutzen vor ſich behalten wolte; ſo will ich mein Leben verwetten, der Schäfer würde von einem Schaaf täglich nicht ein viertel Quart liefern, ja ich ſage nicht ein achtel Quart, und würden nicht Leute genug zum Melken können beygebracht werden, da er doch ſonſt mit ſeinen Leuten alles alleine gezwungen haben würde, um niemanden das Geheimniß, wo jährlich ſechshundert und ſieben und dreyßig Thaler zwanzig Groſchen und vier Pf. wohneten, ſehen zu laſſen. Wie würden ſich auch die Schäferengel, das ſind die Schaafknechte, im Schäferhimmel, das iſt das beſaamte Feld, den ganzen Sommer durch aufführen; allermaßen dieſe von ihres Meiſters Geheimnißpfennigen Theil bekommen, und zu dem Ende des Morgens bey anbrechendem Tage aus den Horden ſo gleich, ehe jemand kommt, zwiſchen alle Getraidebreiten und Stücken mit der Melkſchaafheerde hinauf und herunter und in die Creutz und Quer die Felder beråndern, welches nicht zu ſpüren iſt, dabey ſich aber die Milchſchaafe ſo dicke freſſen, daß ſie oft berſten mögten, und mit dieſen Getraide behüten, fahren dieſe Schäferengel bis zur Ernte fort, da ſie denn, weil die Milchſchaafe bald alt melke werden wollen, unter dem Vorwande, ſie behüteten die Stoppeln, die Mandel und Haufen dergeſtalt behüten, das es die Herrſchaft gewiß fühlen wird; hingegen ihr Meiſter dadurch volle Milch bis dem Octobermonat behalten, und bis auf die letzte, ohnerachtet die Schaafe ſchon wieder trächtig ſeyn,

nutzen kan. Ich ſage, weil ihnen die Maſque abgenommen und der Meiſter nun nackend da ſtehet, auch nicht im Stande mehr iſt, ſeinen vier Engeln Präſente zu machen; ſo würden die Engel faule Teufel und Eſel werden, und würde ihr Fixhund vor langeweile und in vielem Liegen den Krampf in die Beine bekommen, da er ſich ſonſt ſo wund gelaufen, daß ihm die Füſſe mit brauner Butter haben müſſen geſchmieret werden. In Summa es würde aus der Sache nichts gutes heraus kommen; indeſſen wiſſen wir doch nun, was der Seiger geſchlagen, und können unſere Maaßregeln nehmen, wie wir wollen. Genug wir ſind in unſern gefertigten ſo aufrichtigen Anſchlage, welcher nicht die geringſten Einwürfe duldet, überzeuget, daß wir ohne Sorge achthundert und vier und zwanzig Thaler reines Geld jährlich erheben, und dabey auf eine im guten Stande ſeyende Schäferey beſtändig Staat machen können, weil ſelbige ohne eiteln Ruhm in vollkommener Ordnung ſtehet, und daher geliebts Gott ein Continuum im Buſen hat, da in allen Stücken reichliche Vorſorge iſt gemacht, und nichts vergeſſen worden. Ich kehre zurück; wir wollen den Schäfer zum Freunde behalten, immittelſt aber froh ſeyn, daß wir nun wiſſen, was ſchwarz und weiß iſt. Und daher wird

25. feſt geſtellt, daß wenn ein neuer Schäfer oder Knecht angenommen wird, derſelbe genau befraget werden ſoll, ob er die Hütung aus dem Grunde verſtehe? allermaßen das Hüten kein ſolch Ding iſt, wie ſich die einfältigen Oekonoms einbilden, die da meynen, es wäre hüten keine Kunſt, die Schäfer hätten es gut, ſie hätten gutes Leben und faule Tage. Zu dieſem Ende muß denn der Herr benebſt dem Verwalter und Hofmeiſter dem neuen Schäfer oder Knecht ſämtliche Reviere zeigen, und von ihm vernehmen, welche Gegenden derſelbe für gut, und welche er für ſchädlich hält? Da ſich denn ſogleich ergeben wird, ob er der Sache gewachſen iſt oder nicht? Iſt nun der Schäfer ein recht erfahrner Mann in der Schäfereywiſſenſchaft, ſo wird er ſich nach den fünf Hauptgegenden umſehen, welche zu einer Schäferey gehören, davon ſind vier gut, und eine böſe.

Die erſte iſt: ob Strauch, Buſchwerk oder Wald an die Felder ſtoſſen? wohin er ſich im Sommer bey groſſer Hitze mit ſeinen lächzenden Schaafen retiriren kan? Dieſe Gegend iſt gut.

Die andere iſt: ob trockne und beraſete Anhöhen und Berge nahe ſind, auf welchen er ſich mit ſeinem Viehe bey anhaltenden

ſchlack=

ſchlackrichten Regenwetter, in welchen auf die Braache alles verſchlemmt, und zu hüten nicht erlaubt iſt, einige Tage bis es unten abgetrocknet iſt, aufhalten kan, und ob er auf dieſelben auch ſeine Heerde mit den kleinen reſinöſen Graſe völlig ſatt machen könne? Auch dieſe Gegend iſt gut.

Die dritte Gegend iſt gut, wenn eine brave Menge Hufen Acker, und dabey allezeit viele Braache lieget, auf welche er bey trocknen, guten und nicht ſehr warmen Tagen beſtändig weiden, und ſeine Heerde mit vielen Braachkräutern und Graſe ſättigen, ja ſo gar den Hammelhaufen darauf fett hüten kan. Denn hat er wegen ſo vieler Äcker auch viele Hoffnung, ſchöne Erbſen, Linſen und Gerſtenſtroh, auch genug Stoppelfelder für ſeine Heerde zu bekommen, und Gelegenheit daß ſein Schaafe brav rändern und naſchen können.

Die vierte Gegend iſt, ob recht vieler Wieſewachs vorhanden und ob ohne Verſchlemmung meiſtentheils gutes Kleereiches Heu darauf wächſet? ſo, daß er auf jedes hundert Stück Schaafe vermeint fünf tüchtige Fuder geſundes Heu zu erhalten. Auch dieſe iſt gut.

Die fünfte Gegend iſt, ob in Hölzern, Feldern und Wieſen viele niedrige Waſſergallen oder ſumpfigte Gründe vorhanden ſind, in welchen ſich nach einigen Regen, die Waſſer ſammlen und in etlichen Tagen faul werden. Daſelbſt würden ſich die Schaafe ungeſund ſaufen, wodurch viele tauſende um das Leben gebracht und viele Menſchen unglücklich gemacht werden. Man ſiehet leicht, daß dieſe Gegend böſe ſey.

Verſtehet der Schäfer dieſe fünf Puncte, zeiget er dieſe Gegenden ſelbſten an mit oberwähnten Grundregeln, und verſpricht auf ſein Gewiſſen, bey Verluſt ſeiner eigenthümlichen Schaafe, darauf zu halten, und beſtändig gute Vorſicht zu gebrauchen; ſo iſt kein beſſerer zu wünſchen. Inſonderheit machet der letzte Punct den Schäfern viel zu ſchaffen, wenn ſie nicht recht helle Augen haben, indem oft in ſolchen Gründen recht artiges Gras wächſet. Wenn nun die unwiſſenden Schäfer die Schaafe nicht im Zaume halten, und eilends davon wegtreiben, ſondern die Schaafe, da ſie zuvor in der Hitze ohne Heu ſehr durſtig geworden, an ſolche Oerter ſich dicke freſſen und ſauffen laſſen, beſonders wenn viele Schäfer öfters in vierzehn Tagen den Schaafen nicht einen Tropfen Waſſer zulaſſen, für Furcht, ſie möchten auf die Hitze zu jähling ſaufen und ſich Schaden thun;

Denn machen ſie das Uebelchen erſt zum groſſen Uebel, indem dieſe Schaafe welche in vierzehn Tagen nicht geſoffen, bey ein ſolches faules Waſſerloch, deſto hitziger ſauffen, und ſich alleſamt gänzlich ruiniren. Es iſt kleines kurzes Berggras, eine Handvoll, den Schaafen nützlicher, als zwölf Händevoll fettes, gelbes, wäſſerichtes, geiles Gras, indem das kleine kurze Berggras in der That recht reſinös und balſamiſch iſt, auch niemalen ein Schaaf auf bergigten Schäfereyen ſtirbt, wenn es anders recht gewartet und in acht genommen worden.

26. Es ſoll der Schäfer ſeine Heerde allezeit ſowol in den Ställen, als auf der Weide in vier Theile halten, und jeden Theil nach Verdienſt pflegen, ſonſt kommt Unordnung darunter, welche bald den Ruin bringet; der

a. Hammelknecht kan im Stalle Winterzeit das gröbſte Futter verbrauchen, weil die Hammel robuſt und friſch ſind, auch die weiteſte Hutweyde ergreifen, indem die groſſen Hammel brav marſchiren und hurtig freſſen können.

b. Die zweyzähnigten Schaafe ſollen im Stalle das mittelmäßige Futter erhalten, und dieſen kan der Jährlingsknecht die Mitte der Flur zueignen und langſam hüten.

c. Die Lämmer, ſo eingewintert worden und über ſieben Monat alt ſind, müſſen das beſte Futter bekommen, und dieſe muß der Lämmerjunge ganz nahe herum auf guter Weide langſam führen, und ja nicht weit damit jagen und herumſchwermen, indem ſelbigen gleich die Müdigkeit in die Knochen ſchläget, daß ſie nicht wachſen noch gedeyen können.

d. Der Mutterſchaafknecht aber muß im Winter das rareſte und beſte Futter brauchen, und ſeine Heerde, welche hochträchtig iſt, mit weiter Trift ja nicht quälen, ſondern immer nahe bey der Schäferey bleiben, ſonſt es in der Lammzeit nach vielem Verluſte ſchmecken wird.

Auf dieſe Puncte nun muß wohl acht gegeben werden, ob auch alſo verfahren wird, und ob der Schaafmeiſter darüber genaue Ordnung hält. Inſonderheit aber muß im Winter, wenn es geſchlackert, geregnet und wieder gefrohren, auch geglatteiſet hat, kein Schaaf ausgetrieben, ſondern lieber mit ſchlechtem Futter abgewartet werden. Hauptſächlich auch muß der Schäfer dahin ſehen, wenn im Winter gegen oder nach Weynachten kein Schnee läge, und erlaubt würde, die grüne Weitzen und Rockenſaat abzuhüten, daß, wenn

es

es des Morgens gereift, oder des Abends zu reifen anfange, daß alsdenn keiner von den vier Knechten aus den Ställen treiben ſoll, bis der Reif hinweg und die Saat trocken iſt, alsdenn kan der Schäfer ohne Bedenken von frühe bis in die ſpäte Nacht auf der Saat hüten. Unter dieſer Zeit muß der Schäfer die Raufen mit Erbſenſtroh und anderm Futter nach den Sorten Viehes beſchicken, damit die Schaafe des Nachts etwas zu knaufeln haben, und niemals hungern dürfen. Und wenn auch bey anhaltenden ſtürmiſchen, kalten Schlackerwetter alle Knechte mit dem Viehe zu Hauße bleiben, ſo müſſen doch, wenn man die Raufen mit Futter beſchickt, unter dieſer Zeit die Schaafe heraus und auf den Schäferhof ſo lange gelaſſen werden, bis alles ordentlich angerichtet iſt. Bey dieſer Gelegenheit kan der Herr und Verwalter ſeine ökonomiſche Augen aufthun.

27. Als ein allgemeiner Grundſatz aber wird feſte geſtellt und dem Schäfer nebſt den Knechten ernſthaft eingeſchärft, daß wie im Winter den Schaafen ſo vieles klares und reines Waſſer zu ſaufen gereichet, oder die Schaafe an ſolche Oerter getrieben werden, wo klare Bäche flieſſen, und worinnen die Schaafe ſattſam tränken können; alſo auch die Knechte ſämtliche Heerden den ganzen Sommer hindurch, ſo oft ſelbige an klare, reine Quellen, oder reine hellflieſſende Bäche vorbey treiben, ihre Schaafe ohne Bedenken ſaufen laſſen, ſo viel ſie wollen, auch wohl zu dem Ende bey heiſſen Wetter ganz ſachte, jedoch ſehr ofte vor ſolche Gegenden vorbey treiben und die Schaafe tränken, damit ſie niemalen recht ſchmachten und durſtig werden können. Bey ſo geſtalten Sachen wird das arme Vieh vielbeſſer gedeyen und ſich nicht faul ſaufen; da im Gegentheile wenn ihnen die Tummheit in der gröſſeſten Hitze das Saufen mit Gewalt lange Zeit verwehrt, und ſie Gelegenheit finden, die fauleſten Lachenwaſſer aus groſſer Noth überflüßig hinein zu ſaufen, ſich die ſo erhitzten innerlichen Theile entzünden. Wenn aber, wie gedacht, die Schaafe an helles klares Waſſer gewohnt und ſelbigen vollauf gelaſſen wird, daß ſie niemalen recht durſtig werden; ſo wird kein Schaaf ſolches faules Waſſer anriechen, geſchweige ſaufen, und ſage ich frey heraus, daß das faule Waſſer die Schaafe nicht faul mache, ſondern der ſo lange ausgeſtandene unbeſchreibliche Durſt, dadurch eine Krankheit oder gar der Tod zuwege gebracht wird. Es müſſen alle vernünftige Aerzte bezeugen, daß viele hundert Menſchen, welche geſund, jung und friſch

geweſen, ſich aber mit laufen, ſpringen, tanzen und ſtarken Bewegungen ſehr erhitzt und ſogleich jähling Wein, Bier, oder Breyhan getrunken haben, ungeſund davon geworden, oder ſo gar gleich geſtorben ſind, ohnerachtet ſelbige kein faules Waſſer geſoffen haben. Woraus ſich denn klar ergiebet, daß die Erhitzung und der groſſe Durſt die Schuld iſt, daß ſie ſo jählinge ſaufen müſſen.

28. Auch iſt ſehr nöthig, daß der Schaafmeiſter die Feldhütungen fleißig viſitire; denn öfters ſind die ſtark düngeten Braachfelder, auch nach der Ernte, die Stoppelfelder ſo ſtark mit fetten Graſe bewachſen, daß man ſolches abmähen könte. Auf ſothanen Feldern darf kein Mutterſchaaf oder junges Zuzuchtſchaafvieh gehütet werden, weil ſich ſolche darauf gleich faul freſſen können; und ob ſie gleich davon fett werden, ſo iſt doch die Leber ſo verdorben, daß ſelbige auf den Merze, reiſen. Vielmehr ſollen diejenigen Hammel und Schaafe, welche auf den Herbſt ausgemerzt werden, in Zeiten ausgehoben, alleine auf ſolche fette Plätze fett gehütet, und auf den Herbſt verkauft, die vorerwähnte junge Zuzucht und alte Mutterſchaafe aber auf Gegenden auf welche kurzes Gras wächſet, auf Bergen und magern Braachfeldern gehütet und in acht genommen werden. Allermaßen man dem guten zu viel thun kan, indem ſich ja mancher Menſch mit gar zu guten vielen Fras ſehr bald überfreſſen und zeitlich ſterben kan. Wenn nun die Herrn Verwalter, Hofmeiſter und Schäfer ſcharf darauf acht haben, daß die Knechte ſolche wichtige Puncte genau halten; ſo wird das Schaafvieh gewiß gedeyen und nicht krank werden, und wenn ſämtliche Schaafknechte von Früh bis zu Abend das Wort hüten in acht nehmen, das heiſſet, die Schaafe immer beſtändig ſachte fort ſchlentern laſſen, wobey ſie immer alle Augenblicke auf den dürreſten Gegenden ein Hälmgen Gras nach den andern finden, und alſo ihren Leib täglich ſehr oft füllen, Milch deſtilliren, Fett und Fleiſch ſetzen, den Miſt auch wieder ausleeren, und dieſe Plätze düngen; ſo wird es den Schaafen und Eigenthümern gelingen.

29. Wobey dem Schaafmeiſter beſonders annoch einzubinden ſtehet, daß derſelbe, bey dem Heu einernten Verſtand gebrauche, damit kein verſchlemmtes Heu oder Grummet auf die Schaafheuboden gefahren werde, ſondern das beſte und reineſte geſunde Heu dahin komme. Auch daß ja die Dächer für Regen und Schneegeſtöber ſicher, und feſte ſeyn, damit das Heu und Grummet nicht

faul

faul und ſtockigt werde. Hiernächſt muß kein Heu und Grummet auf Stangen über die Schaafſtälle geleget werden, wie oft die loderichten Wirthe zu thun pflegen, ſondern es müſſen die Decken der Schaafſtälle entweder mit Gips oder Leimen ausgeflochten, und mit einem belegten Boden verſehen ſeyn, damit nicht der viele Heuſaamen den Schaafen die Wolle verderben, auch der feuchte Broden von ſo einer großen Menge Miſt, ſich nicht in das Heu hinaufziehen, und ſolches dummlich machen könne, als welches an vielen Orten ſchon manches Unglück angerichtet hat. Wir können hiervon in den Kapiteln von Bauen ein mehreres ſagen.

30. Wird auch dem Schäfer ernſtlich angedeutet, ſowol im Frühjahre vor Walpurgis, und gegen Michaelis, wenn die Schaafe ſollen geſchoren werden, eine geraume Zeit zuvor nicht mit dem Vieh in Dornhecken, Himbeerſtauden und dichtes Strauchwerk hüten zu laſſen. Denn zu ſolcher Zeit hat das Vieh viele Wolle, ja ſo gar im Frühjahre, da ſich die Wolle vom jungen Grasfreſſen auf den Leibe der Schaafe ganz los löſet, gehen ganze Plätze verlohren, wodurch ein großer Schade geſchiehet, und die Schaafknechte Diebesſportuln ziehen. Vielmehr ſoll der Schäfer die ſämtliche Heerde jederzeit vor der Schur auf freyen Felde weyden, und drey Tage vor der Wollſchur in ein recht klares Waſſer mit Fleiß waſchen laſſen. Immittelſt aber müſſen die Schaafſtälle brav mit reinem Strohe beſtreuet, auch ſo lange damit fortgefahren werden, bis die Schaafe trocken ſind. Auch ſoll der Schäfer für verſtändige Scheerer in Zeiten ſorgen. Weil in der Frühlingsſchur eine gute Perſon zehn Schaafe in einem Tage abſcheeren kan, im Herbſte aber, da die Tage kürzer ſind, nur acht Stücke; ſo müſſen die hierzu erforderlichen Leute, und welche wohl damit umgehen können, nach dieſem Verhältniß im voraus beſorgt werden. Es iſt Landes üblich vom Stücke zwey Pfennige Scheerlohn zu geben. Wenn nun die Schaafe trocken ſind, denn werden früh Morgens ſämtliche Heerden mit Fleiß gezählet, und nach den Schäfermanual geſehen, ob alles richtig iſt. Hiernächſt wird das Schäfervieh abgezählet und abgeſondert, als welches die Schäfer den andern Tag ſcheeren können. Mit den Herren Schaafen wird alſo angefangen, jedoch die Lämmerwolle alleine genommen. Wann nun jederzeit auf derbes und dichtes Kernwolliges Vieh, und auf gute Böcke dieſer Art geſehen worden, ſo iſt es ein großes Vergnügen zwey

tauſend Stück Schaafe ſcheeren zu ſehen; noch beſſer aber das Geld für ſo viele Wolle einzuſtreichen. Bey dieſer Arbeit muß es an Hülfe nicht fehlen, damit es hurtig zugehe. Wenn die Schaafe geſchoren, ſind ſelbige erſtaunend hungrig und durſtig, und deswegen darf einige Tage durch, gutes Heu und Futter nicht geſparet werden. Es iſt auch nicht erlaubt, daß den andern Tag das Vieh ſo gleich ſehr weit auf die Weyde gebracht werde, weil daſſelbe bey plötzlich einfallendem kalten Wetter oder Regen: den Tod davon haben könte; es ſoll das Vieh vielmehr ganz nahe um die Schäferey herum gehütet werden, damit wenn ja ein Regen folgte, der Stall nicht weit davon iſt. Indeſſen aber muß in der That bey vierzehn Tage lang aller Fleiß mit guten Füttern angewendet werden, damit das Vieh erſt wieder recht zu Kräften kommen kan. Das Vieh der Schäfer muß wohl beſichtiget werden, ob auch Verwechſelungen geſchehen, oder ob etwa Tiſchgänger dabey angenommen worden. Bey der Herbſtſchur, da die Tage kürzer ſind, gehet es auch etwas langſamer zu, deswegen etliche Leute mehr gehalten werden können. Nur iſt nöthig, daß die ſämtlichen Leute das Scheeren recht verſtehen, damit die Wolle nicht halb auf den Schaafen ſitzen bleibet, oder die armen Schaafe zn ſehr geſchnitten werden. Inſonderheit muß man die jungen Lämmer, welche alsdenn ſieben Monat alt ſind, den verſtändigſten Leuten zu ſcheeren anvertrauen, daß ſolche recht gleich geſchoren, und nicht kerbig beſchimpfet werden. Den ſämtlichen geſchornen Schaafen muß acht Tage lang alle Abend brav Stroh untergeſtreuet werden, damit ſich ſelbige nicht ſo heßlich zurichten, auch eher erwärmen können. Zu welchem Ende denn nach der Herbſtſchur, wenn ein kalter Wind gehet, kein Schaaf ausgetrieben werden darf, ſondern ſie müſſen im Stalle gut gefüttert werden, um ſich wieder zu erholen. Und damit das Scheeren deſto hurtiger von ſtatten gehe; ſo müſſen beſondere Leute dazu beſtellt werden, welche die Schaafe auf dem Schooß der Scherer umwenden, weil dieſe nicht aufſtehen können; Es werden auch noch andere Leute erfordert, davon einige die Schaafe fangen, und den Scheerern zutragen, andere aber welche die abgeſchorne Wolle ſamlen und in Säcke treten. Ob nun zwar Schaafe ſcheeren ſich ganz geſchwinde ſagen, aber in der That nicht ſo geſchwinde mit zweytauſend Stücken thun läſſet; ſo ſoll der Verwalter und Hofmeiſter vom Anfange bis zu Ende dabey bleiben, alles genau aufſchreiben, und ſich der Sache im Ernſt annehmen,

daß

daß die Leute fleißig ſeyn und Accurateſſe gebrauchen; hiernächſt für die Bewirthung der nackten Schaafe ſorgen, und die abgeſchorne Wolle mit Vorſicht wiegen, die Summe einſchreiben, und die Wolle an den behörigen Ort bringen. Hierbey iſt zu erinnern, daß es am rathſamſten ſey, die Wolle bald zu verkaufen, weil ſelbige am Gewicht niemalen zu, ſondern immer abnimmt; denn die Luft dringet durch die lockern Wollſäcke, ziehet das noch darinne ſteckende Wäſſerichte und Oelichte aus, und machet eben dadurch die Wolle immer leichter.

Da nun die abgeſchornen Herrſchaftsſchaafe angeordnetermaßen einige Tage im Stall wohl gepfleget werden, und alſo Schäfer und Knechte darauf acht haben und zu Hauſe bleiben müſſen; ſo haben ſelbige auch die nöthige Gelegenheit und Zeit, ihre eigene Schaafe mit Bedacht zu ſcheeren, und ihren Wollſegen nach ihren beſten Wiſſen zu verkaufen, an wen ſie wollen. Wie ſie denn auch die Freyheit und Erlaubniß von uns haben, ihr ausgemerztes und über ihr Quantum oder Winterſatz erzieltes Vieh, jedoch wie bereits gedacht, in Gegenwart unſers Verwalters, an wen ſie wollen, zu verkaufen.

§. 161. Dieſes wäre alſo alles, was zur Schäfereywiſſenſchaft nöthig und unumgänglich vorſtellig zu machen wäre. Ob wir nun zwar, ſo viel es unſere Kräfte verſtattet, dieſen ſo edlen, urälteſten und allernützlichſten Schäferſtand pflichtmäßig und ökonomiſch unterſuchet, und alles was zur nützlichen Folge gereicht, ſorgfältig erörtert haben; ſo finden wir doch annoch rathſam das weſentlichſte, als eine Prüfung, in wie ferne man dieſe Fragen zu beantworten geſchickt ſey? zu wiederhohlen.

Wir haben die wahre Eigenſchaft der Schaafe von ihrer Zeugung an bis zum Alter mit Bedacht unterſuchet, was nemlich ein Mutterſchaaf ſey? Was das Männlein oder der Schaafbock ſey? Wann es Zeit ſey, daß ſolche zuſammen gelaſſen werden? Wie lange ein Schaaf trage? Zu welcher Zeit die Hammelung oder Caſtration des Männleins geſchehe? wie lange die Lämmer ſaugen, wenn was rechtes daraus werden ſoll? und daß, wo gemolken werden ſoll, die Lämmer auf Georgentag ſchon abgewöhnt werden müſſen. Wir wiſſen auch, daß die Schäfer bey dem Milchpachte zwölffachen Nutzen haben und bey einer Schäferey ſechs hundert Thaler dadurch Schaden thun, wenn man keine offnen Augen hat. Wie ſolche Lämmer gepflegt werden müſſen? Wie alt ein junges Schaaf

ſeyn müſſe, ehe der Bock zugelaſſen und ſolches trächtig gemacht werde? Woran man ein Schaaf, einen Hammel und einen Bock erkennen ſoll? Woran man ſehen kan, welches ein Lamm, ein einjähriges, zweyjähriges, dreyjähriges, vierjähriges oder fünfjähriges Schaaf, Hammel oder Bock ſey? Wie lange ein Schaaf genutzet werden könne? Wie vieles Heu und Stroh ein Schaaf zu ſeiner Auswinterung gebrauche? Wie viel ein Schaaf alle Jahre Wolle giebt? Wie viel ein Schaaf jährlich zu hüten und warten, oder überhaupt Schäferkoſten austrägt? Was den Schaafen für Krankheiten zuſtoſſen, und ob ſolchen zu helfen? Wie die Schaafe ſowol im Winter als im Sommer gefüttert und gehütet, auch in welcher Jahreszeit, und wo ſolche am meiſten in Acht genommen werden müſſen? Was für Sorten bey dem Ausmerzen zum Verkaufe ausgehoben, und was für Sorten zur Fortzucht und zum Auswintern eingezählet werden? Was bey der Winter und Sommerwollſchur zu beobachten? Was die Schäfer und Knechte für Nutzungen und Lohn jährlich empfangen? Wie vielerley Einrichtungen oder Arten von Schäfereyen es gebe? Welche am beſten ſeyn? Wie hoch eine Schäferey von zwey tauſend Stück Schaafen nach Abzug aller Koſten jährlich könne genutzet werden? Hauptſächlich aber haben wir eingeſehen und wiſſen nunmehro, welche Erforderniſſe zu einer floriſanten Schäferey gehören, und zwar, wornach ſich ein neuer Schaafmeiſter, wenn derſelbe an einen beſondern Orte eine Schäferey antreten ſoll, umſiehet, ob nemlich Buſch, auch Berge und viele Feldhütungen, benebſt genugſamen Wieſewachs vorhanden? und daß keine faule Gründe und tiefe Gegenden da ſeyn müſſen, wo das zuſammen geſeyhete Waſſer nicht ablaufen kan, als welches zum Verderb der Schaafe gereicht, wann ſie unverſehens davon ſaufen, weil ſie faul im Leibe werden? Wir wiſſen auch, daß die Schäfereyen ländlich ſittlich auf unterſchiedene Art eingerichtet oder in Puncto des Schäfergehalts accordirter maßen tractirt werden? Und daß die baare Geldlohnſchäfereyen gar nichts nutzen, auch daß anjetzo faſt aller Orten die ſo genannten Satz= oder Gemengeſchäfereyen annoch am beſten und beliebteſten ſeyn. Nachdem wir nun an dieſer oder jener Art ein und andere Mängel gefunden, auch deswegen bey allen Vorfallenheiten in der Schäferey eine ganz neue feſtgegründete Art in Anſehung des Schäfergehalts feſt geſtellet, und deſſen Nutzen erkläret; ſo wollen wir, weil hierauf der Schäfereyen Wohl und Weh ankomt, die Hauptcautelen nochmalen zum beſſern Begrif erklären, und zwar

a. Setzen andere Herren mit ihrem Schäfer zum achten Theil, das iſt, der Herr ſetzt ſieben Stück Schaafe, dazu ſetzt der Schäfer das achte zu ſeinem Theil Taxmäßig. Setzt der Herr ſieben hundert, ſo ſetzt der Schäfer zu ſeinem achten Theile hundert. Setzet nun der Herr zwey tauſend Stück für ſein Theil in die Winterung, ſo ſetzet der Schäfer zu ſeinem achten Theile zwey hundert und fünf und achtzig Stück. Summa Herrn und Schäferviehſ zwey tauſend zwey hundert und fünf und achtzig Stück. Hierzu geben andere Herren den Schäfern Nutzungen, ſechs und dreyßig Scheffel Rocken, acht und vierzig Scheffel Gerſten, zwey Scheffel Erbſen, zwey Scheffel Salz zum Kochen, ein Beet Rüben, ein Beet Kraut, vier Klafter Holz, für zwey Kühe Futter und ſonſt nichts, keinen Haber für ihre Lämmer, kein Salz für ihre Schaafe, ſondern es müſſen die Schäfer das Salz, ſo ihre Schaafe mit den Herrenſchaafen lecken, den achten Theile nach bezahlen, und wiſſen nicht, welche ihre Schaafe ſeyn, und können ſich alſo kein Vergnügen machen, als nur den achten Theil Geld zu heben,

Nun werden ihre Schaafe, nemlich ihr achter Theil, mit den Herrenſchaafen gemengeter maßen das ganze Jahr hindurch gehütet, und im Winter gleich gefüttert, und wenn die Wollſchur komt, zuſammen unter einander geſchoren, die Wolle insgeſamt verkauft, und alſo den Schäfern der achte Theil Geld ſtatt ihrer Wolle oder Lohn ausgezahlt. Ferner wird ſämtlich ausgemerzt und ausgehoben, erzieltes übercompletes Vieh auch insgeſamt verkauft, und der achte Theil Geld, weil ſie das achte Schaaf geſetzt, ausgezahlt. Endlich wird, wenn ſo ein Schäfer wieder abziehet, ihm ſein achter eingeſetzter Theil wieder Taxmäſiig entlaſſen. Dieſes iſt alſo die bisherige alte Art der Satzſchäferey.

b. Was uns anbelangt, ſo bleiben wir auch bey dem Einſatz des achten Theils. Damit wir aber getreuere und fleißigere Schäfer haben mögen, die auf uns viel halten, auch die Heerde Schaafe mehr, als ſonſt, lieben und warten; ſo haben wir hingegen unſern Schäfern über ihren achten Theil annoch für eine jede Perſon drey Stücke, folglich funfzehn Stücke darüber, zu ihren beſſern Fortkommen einzuſetzen erlaubt. Und an ſtatt daß andere Schäfer, wie gedacht zu ihrem achten Theil zwey hundert und fünf und achtzig Stück haben; ſo ſoll dem unſrigen drey hundert zugetheilet, und an Nutzungen verord-

net werden: ſechzig Scheffel Rocken, acht und vierzig Scheffel Gerſten, drey Scheffel Erbſen, ein Beet Rüben, ein Beet Kraut, vier Klaftern Holz, zwey Kühe Futter, drey Scheffel Salz zum Kochen, drey Scheffel Salz für ihre Schaafe, drey Scheffel Haber für ihre Lämmer. Woraus ſich dann ergiebt, daß unſere Schäfer einen weit beſſern Gehalt bekommen. Nächſtdem haben wir mit Bedacht verordnet, daß die Schäfer ihre Zahlſchaafe gezeichnet, und ein Ohrmaal gegeben, und alſo ihr eigen bleiben, die Wolle nicht alleine für ſich abſchneiden, ſondern auch die ausgemerzten Schaafe für ſich verkaufen, und ſich alſo alle Minuten, ſo oft ſie ihre Schäfgen als ihr Eigenthum ſehen, ein Vergnügen machen, auch ſolche bey ihrem Abzuge mitnehmen können. Hiedurch gewinnet unſre ganze Heerde Huld und Liebe, und wir werden ganz gewiß mit unſern Schäfern auf dieſe chriſtbillige Art beſſer fahren, als andere, welche hungrige Miethlinge haben, die der Schaafe nicht achten. Wir behalten alſo die Wolle und die ſämtlich ausgemerzt und ausgehobnen Schaafe von unſern zwey tauſend Stück Herrſchaftsſchaafen ohne Streit ganz alleine für uns, und haben folglich keinen Vorwurf, wir können für uns auf unſere Tafel im Frühjahr zum Vergnügen zuweilen ein fettes junges Lamm, auch um Pfingſten einen fetten Hammel ſchlachten laſſen; welches, wenn die Schäfer nicht ganz abgeſondert wären, ſondern, wie bey andern gebräuchlich, den achten Theil participirten, und wir in unſrer großen Haushaltung öfters ein Stück fettes Vieh abſchlachten wolten, tauſend üble Flüche und Wünſche verurſachen, und jeder Schäfer ſagen würde, der Junker friſſet die fetten Lämmer und Hammel alle in ſeinen Rachen; Nun mag der Teufel die magern auch hohlen. Für dergleichen Ausſprüchen dürfen wir uns nicht fürchten; unſre Schäfer ſind mit ihrer angebohrnen und uralten Freyheit und uns völlig zu frieden.

Anmerk. Unläugbar hat der Verf. hier das wichtigſte geſagt, was ſich bei einer ergiebigen Schaafzucht ſagen läſt, und wer noch mehr zu wißen verlangt, der wird wohl thun, wenn er Haſtfers **Unterricht von der Zucht und Wartung der beſten Art von Schaafen**, betrachtet. Dennoch muß es Wirthen nicht unangenehm ſeyn, auch die Meinungen einiger neuern zu wißen, um ſelbſt urtheilen, und Verſuche anſtellen zu können, ob ſich die Schaafzucht nicht noch höher treiben ließe. So gewiß es iſt, daß das Schaafvieh einen ausgebrei-

gebreiteten Nutzen durch alle ſeine Theile leiſtet; ſo ſcheint mir doch dieſe Abſicht, durch daßelbe die Wolle zu erhalten, die ſo vielen tauſend Menſchen Nahrung, und allen die verlangte Bedeckung verſchaffet, eine der wichtigſten zu ſeyn. Wie, ſolte man denn die Wolle von den teutſchen Schaafen nicht verfeinern, und wenn nicht der ſpaniſchen, doch der engländiſchen Wolle, ähnlich machen können? Die Verſuche der Schweden, und der Sachſen geben hiezu die gegründeſte Hoffnung. Beide laſſen die einheimiſche Schaafe durch ſpaniſche Böcke belegen, und finden in der That eine nicht geringe Verbeßerung der Wolle.

Abhandl. der Schwediſchen Academie T. V. S. 224. Und wo es ſchon im großen ausgeübt worden ſ. Leipziger Oekonom. Societäts Schriften. T. I. S. 57. Welche Verhältniß zwiſchen Widder, Schaafe, und Lämmer ſtatt finden ſoll. ſ. Leipziger Intell. Bl. 1771. S. 451. Die ganze Schwierigkeit dieſen Vorſchlag genugſam ausführen zu können, betrift das Anſchaffen der ſpaniſchen Böcke.

Vieleicht würden unſere Schaafe auch ohne fremde Böcke eine feinere Wolle geben, wenn wir ihnen beßere Gewächſe zur Nahrung, und eine ſorgfältigere Wartuug gäben. Die Aromatiſchen Kräuter ſind ihnen am heilſamſten, und daran fehlt es uns keinesweges. Gleditſch vermiſchte Abh. T. I. S. 259. T. III. S. 312. Schwerlich wird man dieſe Gewächſe dem Schaafvieh hinreichend verſchaffen können, ſo lange wir der Trift und Weide das Wort reden. Und eben die Gründe, welche in der Anmerkung zu den §. 129-131. beigebracht worden, und welche die Abſchaffung der Weide für das Hornvieh anrathen, gelten auch hier bei dem Schaafvieh, um ſo mehr, da dieſe zärtlichen Thiere keine Feuchtigkeit ohne Nachtheil ihrer Geſundheit vertragen können, und doch derſelben nur gar zu ofte ausgeſezt ſind. Mit einem Worte: man führe die Stallfütterung auch bey dem Schaafvieh ein. Aber da die Schaafe nicht eingekerkert bleiben dürfen, ſondern eine freye Luft erfordern; da bei aller Aufſicht dennoch die Schäfer tauſendfachen Verdruß verurſachen; ſo läugne ich nicht, daß mir der Vorſchlag des Hrn. Geheimen Rath Reinhards in ſ. vermiſchten Schriften St. XXIX. S. 687. ſehr wohl in dieſer Abſicht gefallen. Er verlangt einen geräumlichen Plaz unmittelbar bei dem Schaafſtalle, der in vier oder in ſechs Quartiere eingetheilt, abgeſondert, und ein jeder mit guten Kräutern für das Schaafvieh angeſäet worden. Wird nun dieſes beobachtet, daß man die Schaafe wechſelsweiſe aus einem Quartiere in das andere treibt; ſo hat man dieſe Vortheile: 1. Die Schaafe können bey einfallenden üblen Wetter, trocken und geſchwinde der Gefahr entzogen werden. 2. Sie erhalten eine ihrer Natur gemäße Ernährung und geſchickte Abwechſelung vom Futter. 3. Den Dung bekomt man ganz, den man zuſammen kehren, und an den beſtimten Orte aufbewahren kan, 4. Bedurfen wir keine Schäfer indem das andere Geſinde alle dieſe Beſchäftigungen zu beſorgen geſchickt iſt.

Sonſt

Sonſt kan man von der Stallfütterung der Schaafe Leipziger Saml. T. X. S. 1097. nachleſen.

Bei der annoch üblichen Weide, iſt allerdings der Hurdenſchlag nothwendig. Ob dieſer aber ſo nützlich ſey, als durch die Gewohnheit zu ſeyn ſcheinet, ſolches iſt eine andere Frage, und wichtige Gründe verneinen ſolches. 1. Kan kein Dünger ſo wenig die freie Luft und die Sonne, ohne Nachtheil ſeiner Güte vertragen, als eben der Schaafdung. Er komt alſo zum Theil verwittert, das iſt kraftloß in die Erde. 2. geht es mit ſeinem Faulen in der Erde langſam her, und dieſe Dämpfe verurſachen dem Korne und der Gerſte einen üblen Geſchmack und unangenehmen Geruch, beides iſt alsdenn nicht vollkommen zum Branteweinbrennen und Bierbrauen geſchickt. 3. wird bei etwas mürben Boden derſelbe durch ſo viele Schaafe feſte getrampelt und getreten, ſo, daß es theils im Pflügen dem Viehe ſehr ſauer wird, theils auch die Schollen zu feſt zuſammen kleben, und 4. leidet das Schaafvieh durch die brennende Hizze und noch mehr, wenn ſchleunig eine kalte Witterung darauf folgen ſolte, an der Geſundheit gar ſehr. Soll inzwiſchen der Hurdenſchlag nüzze ſeyn, ſo mindere man zum Theil jene Unvollkommenheiten. Man kehre den Dung ſo balde als möglich iſt, auf kleine Hauffen, bedecke ſelbigen ſogleich mit Erde, ja auch um die Fäulniß zu befördern, iſt ungelöſchter Kalk nicht undienlich, und ackere dieſes endlich ein. Schrebers Neue Cameralſchrift T. XI. S. 219.

§. 162. Da auf groſſen Landſchäfereyen von zweytauſend bis dreytauſend Stücken Schaafen, obgleich die ſchönſte Wald- Buſch- Berg- und ſehr räumliche Braachfeldshütungen vorhanden ſind, kein Schaaf mit Einſchluß des Winterfutters und Schäferkoſten, unter eilf Groſchen das Jahr hindurch gehalten werden kan; und ein Schaaf im Gemenge mit Einſchluß der davon erzielten und ausgemerzten Hammel und Schaafe auch abgeſchorner Wolle, überhaupt mehr nicht, als zwanzig, hoch ein und zwanzig Groſchen trägt; folglich wenn hievon die eilf Groſchen Unkoſten abgezogen werden, nicht höher, als nur neun Groſchen genuzt werden kan, und zwar nur in beſtändig guten Jahren; So könte ein Privatmann, welcher nur einhundert und funfzig Schaafe halten wolte, jährlich mehr nicht, als auf ſechs und funfzig Thaler ſechs Groſchen Staat machen. Dieſes werden alle alte und erfahrne Schäfer bezeugen, dabey aber bemerken, daß dieſes lediglich in guten geſeegneten Jahren, und kurzen Wintern nur zu hoffen ſtünde, inmaßen bey groſſen Landgütern mehr auf den Dünger und Forch, um die weiten und hohen Felder damit zu düngen, und die ſonſt dahin ſehr koſtbaren faſt ohnmöglichen Miſtfuhren zu erſparen, als auf die neun Groſchen Ueberſchuß müße geſehen werden. Aber es

giebt

giebt gewiſſe Gegenden und Oerter, und zwar ſolche, wo viele bergigte Hütungen ſind, auf welchen die Schaafe vermittelſt emſigen Hütens, in dem darauf befindlich zarten Kräuteriche und reſinöſen Gräsgen, ſich täglich ſehr oft ſatt freſſen, und dabey auf die Milch und Wolle mehr, als in niedrigen Landſchäfereyen legen. Liegt nun die Schäferey in einer Vorſtadt, wo man von ein bis zweyhundert Stück Mutterſchaafen ſämtliche Milch verkaufen kan, und kömt hiernächſt die rechte Wiſſenſchaft der Veranſtaltung darzu; So kan ein jedes Schaaf jährlich auf vier Gulden oder einen Ducaten nach Abzug aller Unkoſten ganz ohne Mühe, Verlag, und Gefahr genutzt werden.

Da aber ſolches von keinem Beamten, Edelmann, Bürger, Schäfer oder Bauer geglaubt werden wird; ich aber für mich öftere Proben damit gemacht, und auf jeden Fall vier Gulden herausgebracht habe; ſo will von ſothaner Art zu verfahren aufrichtige Nachricht geben.

Es werden demnach einhundert und fünfzig Stück vier und ſechszähnige Mutterſchaafe, anfangs Auguſtmonats zu ihren Böcken gelaſſen, damit ſelbige insgeſamt trächtig werden, und noch vor Weynachten Lämmer bringen, mittler Zeit, auch vollends den ganzen Winter hindurch werden ſolche Mutterſchaafe mit Fleiß gefüttert, auch bey dem Froſte, wenn kein Schnee lieget, ſowol als im Sommer recht emſig geweidet. Und ob zwar in der ganzen Welt mehr nicht, als ein Centner oder einhundert und zehn Pfund Heu auf eine Schaafswinterung gerechnet wird; ſo muß dennoch, weil dieſe Schaafsmütter zwey Monate eher gelammet, als ſonſt gewöhnlich iſt, ein und ein halber Centner Heu und Erbſen, auch gutes Gerſtenſtroh vollauf dazu gereicht werden. Welches aber alles in behörige Betrachtung kommen ſoll, und zwar

Ausgabe.

Auf 1 Mutterſchaaf $1\frac{1}{2}$ Cent. gutes Heu für 6 gr. Sum.	9 gr.	=
Für 1 Mutterſchaaf zu hüten und zu warten	2 =	6
Für 1 Mutterſchaaf dem, der melken hilft	= =	6
Summa aller Ausgabe	12 gr.	=

Stroh kan nicht in Anſchlag kommen, weil der Dünger von einem Mutterſchaafe mehr werth iſt, als die ſechs Bund krummes

mes Stroh, welche für ein Schaaf im Winter aufgehen.

Einnahme.

Da ein Neujahrslamm von einer gut gefütterten Mutter in groſſen Städten 1 Thl. koſtet; ſo ſoll, um ganz raiſonable zu gehen, mehr nicht gerechnet werden, als — 18 gr. =

Weil nun das Lamm bald von der Mutter genommen und geſchlachtet worden, ſo wird das Schaaf juſt 26 Wochen ordentlich nach einander täglich 3 mal gemolken, welches 182 Tage ſind. Da nun 1 Schaaf täglich auf 3 mal melken accurat 1 Pfund oder ½ Kanne Milch giebet, ſo beträgt ſolches in 26 Wochen 91 Kannen, für ſolche fette delicate Milch zu 6 pf. — 1 Thl. 21 gr. 6 pf.

Ein wohl gefüttertes Mutterſchaaf giebet jährlich 3 Pfund Wolle, und zwar eher mehr als weniger für 5 gr — = 15 = = =

Summa aller Einnahme	3 thl.	6 gr.	6 pf.
Hiervon ab vorſtehende Ausgabe	= =	12 gr.	= =
Bleibt jährlich	2 thl.	18 gr.	6 pf.

Es ſoll bey dem verſprochenen Ducaten bleiben, die 6 pf. aber, welche von 150 Stück Mutterſchaafen 3 Thl. 3 gr austragen, ſollen hiernächſt in Betrachtung kommen.

Poſitiver Anſchlag auf hundert und funfzig Stücke ſechszähnige trächtige Mutterſchaafe.

Ausgabe.

225 Centner recht gutes Heu für 6 gr.	56 Thl.	6 gr.
Dem Schäfer für jedes Stück zu hüten 2 gr. 6 pf. thut von 150 Stücken Mutterſchaafen	15 =	15 =
Latus	71 Thl.	21 gr.

Der-

Transport	71 thl.	21 gr.
Derjenigen Perſon, ſo täglich 3 mal melken hilft, weil ſolches der Schäfer nicht alleine zwingen kan, vom Stück 6 pf. macht von 150.	3 =	3 =
In Puncto derer in oberer Nota gelaßnen 6 pf. für eine Perſon, welche das halbe Jahr die Milch ausmiſſet und verkauft, macht von 150.	3 =	3 =
Summa aller Ausgaben	78 Thl.	3 gr.

Einnahme von 150 Schaafen.

Im Monat Decembr. und Anfangs des Jennermonats verkauft 150 Stück fette Lämmer für 18 gr.	112 Thl.	12 gr.
Von 150 Mutterſchaafen für Milch eingenommen und zwar von jedem in 26 Wochen täglich ½ Maaß für 3 pf. macht 1 Thl. 21 gr. 6 pf. und von 150 Stücken	284 =	9 =
Von jedem Schaafe 3 Pfund Wolle für 5 gr. verkauft, macht von 150 Stück Schaafen	93 =	18 =
Summa aller Einnahme von 150 Stück	490 =	15 =
Hievon obige Ausgabe abgezogen	78 =	3 =
Bleibt jährlich von 150 Stück Schaafen Profit	412 =	12 =

Das iſt juſt von jedem Stück 1 Species Ducaten oder 2 Thl. 18 gr. Summa und Proba.

Wenn dieſe 150 ſechsjähnige Mutterſchaafe 2 bis 3 mal getragen, müſſen ſelbige zu Ende des Julii verkauft, und wieder 4 und 6 jähnige angekauft werden.

Dritten Theils
Sechſtes Kapitel.
Von Pferden.

§ 163. Daß die Pferde bey der Landwirtſchaft, beſonders wo ein ſtarker Boden und weniger Wieſewachs iſt, und alſo keine Zug=

Zugochſen können gehalten werden, die nöthigſten Creaturen ſind, ſolches iſt eine ausgemachte Sache. Daß auch die Pferdezucht und viele Stutten halten in ſolchen Gegenden, als Siebenbürgen, Lüneburgiſcher Heyde, Hollſtein, Dännemark, MarkBrandenburg, und dergleichen Landen, wo ein leichter Boden, wenige Acker, jedoch viel Wieſewachs, und viele Meilen lange unangebaute Heyde und Weydepläne befindlich ſind, ſehr vortheilhaftig ſey, ſolches bekräftiget die Erfahrung. Ganze Armeen müſſen ihre bedürfende Cavalleriepferde zu 10 bis 20000 Stück von ſolchen Oertern theuer kaufen, auch groſſe Herren, Könige und Fürſten groſſe Stuttereyen etliche Meilen groß haben, und darinnen ſehr koſtbare Stutten und Beſcheeler, öfters das Stück für 1000 Thaler aus der Türkey, Spanien und Engelland kommen laſſen, und durch eigne Stallmeiſter und Stuttenmeiſter nebſt vielen Reitknechten ſehr rare Füllen und Pferde zu ihrem Vergnügen und Werbe, auch mit ſehr ſchweren Koſten erziehen laſſen. Ein ſolches iſt faſt bey allen groſſen Herrſchaften anzutreffen, daß aber alles vorerwähnte nicht an allen Orten practicable, auch für jedermann, dem Platz und Mittel mangeln, nützlich fällt, ſolches iſt auch eine ausgemachte Sache. Weswegen ich mich in keine ganz vollkommene Pferdezuchtsunterſuchung einlaſſen, ſondern nur das, was aller Orten thunlich und nützlich fällt, erörtern will. Daſelbſt wo groſſe Monarchen koſtbare Stuttereyen haben, auch ſo viele Stall und Stuttenmeiſter, Reitknechte und Pferdeärzte halten, müßen ohnehin dieſe gemeiniglich von der Eigenſchaft der Pferde, deren Structur, Temperament, Maladien und Hülfsmittel in Gedanken mehr haben, als eine mediciniſche Facultät von der menſchlichen Natur, Anatomie oder Medicin, wiſſen kan. Und weil ein ſolcher Roßarzt oft mehr als zwey hundert Gläſer, Büchſen und Schachteln voll Arzeneyen, die mehr als fünf hundert Thaler koſten, vorräthig hat, welches lauter Specifica und Geheimniſſe ſeyn ſollen; ſo würde ich mit meiner oekonomiſchen Vernunftswaage, ob es auch wahr ſey? und ob dabey Profit zu machen, auch mit meiner Roßapotheke, worinne kaum zwölf Simplicia ſeyn, ausgelacht werden; zumalen auf groſſer Herren Stuttereyen auf keine Menage geſehen wird. Wir wollen demnach als Haushalter, die nur bedacht ſeyn müſſen, Geld zu verdienen und zu erſparen, auf ſolche Pferde ſehen, die wir gebrauchen können, und ſo viel mit Profit ziehen, als wir nöthig haben, wenn wir keine Gelegenheit ſonſt dazu finden. Sollten wir aber vielen überflüßigen Wieſewachs und viele Hutweide,

auch dabey um viel Stroh und Hafer zu bekommen, vielen Ackerbau haben, worauf die Stutten wenigſtens ihr Futter bey leichter Abwechſelungsarbeit verdienen können; ſo wollen wir die Sache mit oekonomiſchen Augen beleuchten und weiter ſchreiten. Anfangs ſoll alſo von den Pferden nur überhaupt geredet, und deren Eigenſchaft betrachtet werden.

§. 164. 1. Ein **Pferd** iſt das Männgen und heiſſet ein Hengſt, bis er ſechs Jahr alt iſt, alsdenn iſt er tüchtig Stutten zu belegen, und heiſſet alsdenn ein **Beſcheeler**. Diejenigen Hengſte, ſo im vierten Jahr zur Stutte gelaſſen werden, verderben und thun ſich Schaden, ſo daß es nach drey bis ſechs Jahren kluge Pferdeverſtändige ſehen können, daß ein ſolcher Hengſt zu zeitig geſprungen. Dahero ſind die jungen Hengſte bis ins ſechſte Jahr davon abzuhalten.

2. Eine **Stutte** iſt das Weibgen, und wird, wenn was rechtes daraus werden ſoll, auch bis zum ſechſten Jahre vor dem Hengſt verwahret, alsdenn ſie belegt werden kan. Wenn aber Stutten im dritten und vierten Jahr zukommen, können ſelbige nicht völlig auswachſen, ſondern bleiben gebrechlich und verputtete Kracken.

§. 165. Ein **Wallache** iſt ein verſchnittener oder caſtrirter Hengſt, welchem die Nieren oder Hoden ausgeſchnitten ſind. Es wird aber ſolches bey Pferdeverſtändigen nicht ſchneiden, ſondern reiſſen genennet z. E. Ich habe geſtern zehn Hengſtfüllen reiſſen laſſen. Die bequemſte Zeit iſt, wenn die Füllen ein und ein halbes Jahr alt ſind, wann ſelbige zur Herbſtzeit aus der Weide kommen, damit ſolche nach dem Reiſſen im Stalle ruhig bleiben und wohl gefüttert werden können. Es können auch die Hengſte ohne Gefahr im dritten, vierten und fünften Jahre noch geriſſen werden; nur muß man Männer darzu erwählen, welche das Reiſſen aus dem Grunde verſtehen und behutſam damit umgehen, inſonderheit bey dem Niederwerfen und wenn das Reiſſen geſchehen, bey dem Aufſpringen des nunmehrigen Wallachens, weil ſolcher in der Angſt ſolche Stärke brauchet, daß im Leibe beſonders, wo die Saamengefäße abgeſchnitten, leicht Schaden geſchehen kan. Nächſtdem muß ganzer neun Tage der Stall für Sauen und Frauenvolk in acht genommen werden; ſintemalen ſolches vielen tauſend Menſchen bekannt iſt, daß wenn eine Frauensperſon bey ihrer Verän-

derung in ſolchen Stall kommt, der Ort, wo der Wallache geriſſen worden, wie ein Kopf dicke ſchwillt.

§. 166. Die beſte Jahreszeit Stutten zu belegen, iſt gegen Oſtern. Wenn eine Stutte hierzu den natürlichen Trieb hat, erkennet man daran, daß wenn ſie ein fremd Pferd oder Hengſt ſiehet oder quicken höret, ſich hurtig darnach umſiehet, und das Geburtsglied auf und zuziehet. Dann ſagen Pferdeverſtändige: die Stutte roſſet. Iſt dann die Stutte tauglich dazu, ſo wird ſolche aus dem Stalle auf einen freyen Platz geführet, von einem ſtarken Knecht beym Zaum feſt gehalten, und des Morgens früh der Beſcheeler oder Hengſt, welcher den Tag zuvor wohl ausgeruhet haben, und gut gefüttert ſeyn muß, an einer kurzen Linie dazu geführet. Es muß aber im Hofe oder Garten, wo ſolches geſchehen ſoll, jederzeit ein Ort dazu ausgeſucht werden, daß die Stutte etwas tiefer zu ſtehen kommt, als der Hengſt.

§. 167. Die Stutten tragen ihre Leibesfrucht eilf Monat und werden, wenn ſelbige im Monat April belegt worden, juſt das andere Jahr im Merz füllen. Zu welcher Zeit alsdenn, weil ſolche Handlungen aufzuſchreiben, Knechte und dazu beſtellte Leute Tag und Nacht darauf acht zu haben angeſtrenget werden müſſen, damit die Stutte etwas länger, als ſonſt, mit ihrer Halfterkette gehenget, ſelbiger brav Streu gemacht, und wenn ſie gefüllet, zuförderſt das Füllen von der Nachgeburt gelöſet, und dann der Stutte zu lecken vorgelegt, auch nachgehends an das Geſäuge gebracht, dem Füllen das Saugen gelehret und zum alleine ſtehen gewöhnet werden kan. Sie ſaugen an der Mutter ſechs Monat, alsdenn werden dieſe Füllen abgewöhnet.

§. 168. Die Füllen bringen ihre Zähne, damit ſie kauen, mit auf die Welt, ausgenommen den Stock= oder Backzähnen. Man findet vorne in dem Maule oben ſechs und unten ſechs lange Pferdezähne, mit denen ſie das Gras abbeiſen. An dieſen zwölf Zähnen iſt das Alter der Pferde zu erkennen, und ſo lange dieſe unverändert zu ſeyen ſind, heiſſet es noch immer ein Füllen; Wann es aber in das dritte Jahr kommt, fängt es zum erſtenmale an zu zahnen oder zu ſchauben, das iſt, es verlieret von ſeinen zwölf Zähnen vier und zwar zwey unten und zwey oben, es wachſen aber die andern, welche dieſe vier Zähne fortgeſchoben, alle vier in dieſe Stelle, jedoch ſtärker formirt. Denn ſagt man, das Füllen hat erſt einmal geſchoben oder gezahnt.

Nach

Nach Verflieſſung eines Jahrs, wenn nemlich das vierte Jahr kommt, ſo ſchauben ſie wieder auf jeder Seite einen, nemlich zwey unten und zwey oben, alſo zuſammen vier Zähne aus, und wachſen wieder andere. Dann heiſſet es, das Pferd hat zweymal geſchoben, es iſt vier Jahr alt, es hat noch einmal zu ſchauben.

§. 169. Wenn nun noch ein Jahr verfloſſen, ſo ſchiebet es zum letzten male, und iſt dann fünf Jahre alt. Alsdenn fallen die vier letzten Füllenzähne, nemlich auf jeder Seite unten und oben einer aus. Denn ſaget man, das Pferd hat völlig ausgeſchoben oder völlig abgezahnt; es iſt juſt fünf Jahre alt.

§. 170. Im ſechſten Jahre wachſen die Hockzähne auf den Seiten, welche rund formiret ſind. Denn kan man auch accurat urtheilen, daß es ſechs Jahr und nicht darüber alt ſey. Nachgehends aber und zwar im achten, neunten, zehnten und zwölften Jahre ſetzt es ſchon Kunſt das Alter recht accurat auf ein Jahr zu wiſſen; jedoch iſt es keine Hexerey, indem man nur die Hockzähne genau betrachten muß, ob ſolche ſchon ſehr lang, auch ob die andern Vorderzähne etwas länger, als ſelbige bey jungen Pferden ſeyn müſſen. Hauptſächlich aber ob die Zähne ſchon ſehr weiß ausſehen, und den ſchwarzen Kern abgenutzt? Alsdenn kan man ſolche vor zwölf Jahr anſprechen; werden ſie aber noch älter, ſo fallen über den Augen tiefe Hohlungen ein, und wachſen in den Augenwinkeln weiſſe fettige Klumpen, die Ohren werden länger und rauch, und fangen an zu ſchwanken, die Augäpfel werden trübe, und dann ſaget man, es iſt ein uraltes Pferd.

§. 171. Es kan ein Pferd ſechs und dreyßig Jahr alt werden, wenn es geſchonet und gewartet wird, ordentlich zwanzig Jahr, ja es crepiren viele Pferde, wenn ſelbige ſehr ſtark gebraucht werden, und das ganze Jahr auf Reiſen und in Frachtwagen zubringen müſſen, im funfzehnten oder ſechszehnten Jahre.

§. 172. Eine Stutte kan bey guter Pflege, vom ſechſten Jahre an gerechnet, zwölf Füllen zeugen; es iſt aber nicht rathſam, ſondern, wann eine Stutte acht, höchſtens neun Füllen getragen, ſo iſt es am beſten ſolche davon frey zu machen.

§. 173. Ein Beſcheeler oder Hengſt iſt vom ſechſten Jahre an tauglich bis ins vierzehnte Jahr, nachgehends ſind deſſen erzeugte Füllen, wenn er auch noch gut ſpringen kan, nicht recht dauerhaft.

§. 174. Wenn auf den Herbſt die Saugefüllen abgewöhnt werden, und alſo ein halbes Jahr alt ſind, kan man ſchon ſehen, wie hoch ſie in ſechs Jahren wachſen werden. Man miſſet mit einem Faden unten am Vorderſchenkel von der ſo genanten Köte, das iſt über den Huf, die Articulation, wo hinten allezeit ein Büſchlein Haare wachſen, woran man greifen muß, wenn man ein Pferd aufhufen will, wenn es beſchlagen werden ſoll. Ich ſage von dieſer Köte miſſet man bis oben, wo der Vorderſchenkel ein Ende hat, in die Mitte daſiger Articulation, und rechnet dann dieſen Faden doppelt, ſo hoch wird alsdenn das Pferd nach ſechs Jahren ſeyn, nemlich von der Erde an bis zu dem Vorderroſſe.

§. 175. Die rechte Proportion von Pferden iſt, wenn ſelbige fein lang vom Schafte, breit und rund von Bruſt und Creutze, geraden Rücken, ſtarken Bauche, ſchlank und zart, auch hurtigen Schenkel, runden, harten, glatten, ſchwarzen Hornhuf, geſunden Geburtsgliedern, kurzen, ſtarken, jedoch wie ein Schwan gebognen Hals, ſtarken Mähnen, und langen dicken und dichte behaarten Schweif, kleinen trocknen magern Kopf mit ſtarken Adern belegt, geſunden caſtanienbraunen Augäpfeln, ſo brav vorne heraus liegen, groſſen ſchnaubenden Naſenlöchern, kleinen ſpitzigen Ohren, die fein nahe zuſammen gewachſen und faſt nackend ſind, über den ganzen Leib kurz von Haaren, ſo daß man alle Adern liegen ſehen kan, dabey munter, muthig, hurtig, den Kopf immer mit dem Halſe gerade aufgereckt, helle durchdringend von Stimme, hurtig in Freſſen, und wenn es an der Krippe ſtehet, daß es die Vorderſchenkel ſteif und gerade hält, die Hinterſchenkel aber brav weit, jedoch alle beyde ausgeſtreckt und ſo ſtehet, als wann es im Laſtwagen zöge. Das heiſſet, das Pferd ſtrecket ſich ſchön, wenn dann die Gröſſe und Farbe dazu kommt, ſo kan man zufrieden ſeyn.

§. 176. Bey dem Einkaufe der Pferde, weil Pferdefleiſch ſehr theuer iſt, hat man ſich wohl in Acht zu nehmen, wenn man nicht Schaden haben will. Und zwar muß derjenige, der Pferde kaufen will, zuförderſt überlegen, zu welcher Arbeit ſolche ſollen gebrauchet werden? Ein ſtarkes arbeitendes Wagenpferd muß ganz andere Eigenſchaften als ein Reitpferd haben. Auch werden zu den Stuterenpferden beſondere Eigenſchaften erfordert. Wir wollen alſo nur überhaupt einige Regeln bey dem Pferdekauf betrachten, welche denn bey allen Fällen ihren Nutzen zeigen werden, und zwar

a. Muß

a. Muß der Käufer kein Pferd auſſer dem Stalle auf freyen Platze ſogleich wegkaufen, ſonſt iſt er ſchon betrogen; ſondern er muß unvermuthet in den Stall gehen, und nicht zulaſſen, daß der Verkäufer an das Pferd gehe, oder mit der Peitſche klatſche, ſondern ganz ſtille zuſehen, ob ſich das Pferd vor der Krippe ſchön auf allen vier Schenkeln gerade geſtreckt? Stehet es aber nur auf drey Schenkeln und ruhet mit dem vierten, ſo iſt es ſchon nicht gut.

b. Muß der Käufer zuſehen, ob es recht hurtig frißt? und wenn man es auf den Rücken mit der breiten Hand ſchläget, fromm gerade geſtreckt fortſtehet, und ſich im Freſſen nicht irren läſſet?

c. Muß der Käufer als einen Hauptpunct betrachten, daß er, wann nun das Pferd geſattelt werden ſoll, von Anfange dabey ſey, und zuſehe, ob es ſich gedultig ſatteln und aufzäumen, auch aus dem Stalle führen läſſet? Und wenn es aus dem Stalle kommt, ob es auch luſtig und munter ſey, und nicht ſchlage oder beiſſe?

d. Dann muß der Käufer den Zaum und die vordern Roßhaare angreifen, das Pferd auf den Sattel ſchlagen und zuſehen, ob es ſtille ſtehen bleibet und gut aufſitzen läſſet? Dann zuſehen

e. Ob es ſich leiſe lenken läſſet, ſanfte Tritte macht, brav gerade und lang ausſchreitet, und wenn er einhundert Schritte ſo im ſtarken Schritt geritten, ſich gut und leiſe wenden läſſet, und dabey den Kopf gerade aufhebet? Ob es Sporen vertragen kan oder empfindlich iſt? ob es die Schenkel brav hoch hebet, auswärts in Bogen wirft, und wohl noch darzu ſeine Stimme hören läſſet?

f. Und falls der Käufer damit anfängt zu galloppiren, daß alsdenn das Pferd keine falſche Tritte macht, und mit den Vorderſchenkeln zu ſehr egal niedertritt, ſondern allezeit ein Triplum mit den Schenkeln ſanft ſpüren läſſet?

g. Beſonders aber muß der Käufer nach dem galloppiren gleich abſteigen und horchen, ob das Pferd auch noch langen guten Odem habe; oder aber bauchſchlage und keiche; Welches ſchon falſch iſt.

h. Dann muß der Käufer von vorne treten und ſehen, ob das Pferd auf allen vier Schenkeln nach dieſen ſo ſtarken gallopiren

ſein gerade ſtehet, den Kopf und Hals gerade aufgerichtet hält und fleißig mit den Ohren ſpielt?

i. Ferner ob das Alter nach ſeinen Geſchmack, ob es noch zu zahnen habe, oder ſchon abgezahnt hat?

k. Ob die Augen vollkommen geſund und ſenſible, wenn man mit der Hand davor winkt?

l. Ob die Naſenlöcher reinlich ausſehen?

m. Ob der Huf fein feſt, rund, und nicht etwa aufgeriſſen, voller Ringel, welche mit ſchwarzen Wachſe zugeſchmieret ſind, auch daß das Pferd nicht voll hufig ſey?

n. Und weil unter ſolcher Zeit die Pferde gemeiniglich zu ſtallen pflegen, muß zugeſehen werden, ob das Pferd ſolches, ohne ſeine Menſur zu verrücken, hurtig und leichte verrichtet, welches alſo eine gute Natur anzeiget.

o. Dann kommt es auf die Höhe und Farbe eines jeden Käufers an. Ein recht ſchönes Reitpferd muß funfzehn Fauſt hoch ſeyn.

p. Ein recht ſtarkes Ackerpferd, wo vieler ſchwerer Boden iſt, muß ſechzehn Fauſt hoch und recht breit von Bruſt und Creutze ſeyn.

q. Ein rechtes Kutſchpferd, wenn es Staat machen ſoll, muß funfzehn Fauſt hoch ſeyn, wenn zumalen nur zwey Stück einen Wagen ziehen ſollen.

§. 177. Wo aber ſechs Pferde bey groſſen Herren im Wagen gehen ſollen, da werden ſchlanke proportionirte Stuttereypferde erwählt, ſo daß die zwey Stangenpferde ſechzehn bis ſiebzehn Fäuſte, die andern aber immer zwey und zwey eine halbe Fauſt niedriger, und alſo die vorderſten zwey nur funfzehn Fauſt hoch ſeyn.

§. 178. Was die Pferde eigentlich ein Jahr durch freſſen, ſolches iſt ganz leichte und ganz genau zu berechnen. Es iſt dieſes zu beſtimmen, um ſo mehr nöthig, weil ein Kammeraliſt bey dem Proviantweſen der Cavalleriepferde, wobey gewiſſe Accurateſſe gebraucht, und jedem Pferde ſein Heu und Futter zugewogen werden muß, ſowol, als auch bey herrſchaftlichen Kutſch- und Reitpferden, nicht weniger bey den Acker- und Vorwerkspferden, auf groſſen Aemtern, die Sache auf ein Loth und Pfennig werth wiſſen muß, ſonſt das Kammerweſen ſchlecht beſtehen würde.

a. Auf

a. Auf ein ſtarkes groſſes Ackerpferd, wird, wenn es beſtändig fort unausgeſetzt im Pfluge und Wagen gehen muß, täglich ein Viertel Hafer gerechnet, das ſind funfzehn Pfund, hierzu ſo vieler Herel als nöthig iſt, Abends aber bey dem Abfüttern annoch ein Bündlein Heu von fünf Pfund.

b. Ein Kutſchpferd und Reitpferd bekommen, wenn alle beyde ſonſt nichts arbeiten und nicht ſcharf getrieben werden, gleiches Futter, und zwar ein jedes täglich ein halbes Viertel oder zwey Metzen Hafer, das ſind ſieben und ein halbes Pfund, ein jedes ſatt Herel dazu, auch Abends fünf Pfund Heu, wobey ſelbige, wann die Wartung und Pflege ordentlich geſchiehet, wegen der Ruhe dick und fett ſeyn können.

c. Stutten, welche Füllen ziehen, jedoch etwas dabey arbeiten ſollen, bekommen die erſten ſieben Monate ihres Trächtig ſeyns, auch ſo lange ſelbige ſäugen, und ehe ſie trächtig werden und geroſſet haben, als zu welcher Zeit ſie im Pfluge und Wagen können gebraucht werden, eine jede täglich drey Metzen Hafer, Herel ſatt, und fünf Pfund Heu des Abends. Bey den letzten vier Monaten des Trächtigſeyns der Stutten, da ſie denn mit der Arbeit geſchont und ſo gar die zwey letzten Monate im Stalle bleiben müſſen, bekommt eine jede das Tractement, wie die Reiter und Kutſchpferde, nemlich alle Tage zwey Metzen Hafer, oder ſieben und ein halbes Pfund, Herel ſatt, und Abends fünf Pfund Heu, auch wohl zum Labſal zuweilen etwas grünes Wickfutter.

d. Stutten, welche im Sommer fünf Monathe auf der Weyde gehen, bekommen in den ſieben Wintermonaten, weil ſie gar nicht arbeiten, täglich fünf Pfund Hafer, Herel ſatt, und fünf Pfund Heu des Abends, das iſt alle zwölf Tage einen Scheffel, und in ſieben Monaten, oder zwey hundert und vier Tagen, ſiebenzehn Scheffel Hafer und neun und einen halben Centner Heu.

e. Wenn Füllen ins dritte Jahr gehen und einmal gezahnt haben auch aus der Weyde ins Winterquartier kommen, ſo darf auf jedes Stück mehr nicht gegeben werden, als alle Tage eine Metze Hafer, oder drey und drey Viertel Pfund, feinen kurzen Herels ſatt, und fünf Pfund Heu bey dem Abend Abfüttern.

f. Und wenn auch die Füllen in das vierte Jahr gehen und in die Winterquartiere kommen, ſo bekomt dennoch nur ein jedes alle Tage eine Metze Hafer von drey und drey viertel Pfund, aber alsdenn, weil ſie größer werden und wachſen müſſen, täglich zwey Bündlein Heu von fünf Pfunden.

g. So lange die Füllen aber noch unter zweyen Jahren ſind, müſſen ſelbige gar kein Getraide, ſondern nur gutes Heu bekommen, und zwar täglich fünf Pfund, nachgehends, wenn ſie größer werden, täglich zehn Pfund Heu.

§. 179. Aus dem erwähnten können wir nun abnehnen, wie viel ein jedes Stück jährlich zu unterhalten koſte, und ob wir unſer Conto dabey finden. Und da wir bey ſo geſtallten Sachen ganz gewiß noch einmal ſo viele Pferde und Füllen ziehen können, als andere unachtſame Wirthe, welche die Säule der Oekonomie, nemlich die Ordnung, nicht kennen, auf die Fütterung ſo genau nicht acht haben, ſondern ihre Knechte nur nach Gutdünken nehmen laſſen; ſo wollen wir der Sache nunmehro näher treten, und von der ganzen Wartung der Pferde, Stutten und Füllen, und von ihrer Pflege handeln. Wie die dazu erforderlichen Ställe ſollen angeleget werden, und wie vielen Platz ſolche nach Proportion der Pferde haben müſſen, davon ſoll in dem zum Bauweſen gehörigen Theile unſerer Oekonomie geredet werden.

§. 180. Von der Pflege, Wartung und Fütterung der Pferde iſt vieles, und mehr zu ſagen, als ſich manche Leute einbilden. Denn Zug und Arbeitspferde, wenn ſelbige ſtark gebraucht, werden, müſſen ganz gewiß gut gefüttert, und gepfleget werden, ſollen ſie anders bey Kräften bleiben, und ihre ſchwere Arbeit beſtändig fort, einmal wie das andere mal verrichten. Die Ordnung bey dem Füttern bey Kutſch- und Reitpferden nebſt der Pflege mit wenigem Hafer, richtet oft mehr aus, und erhält die Pferde bey einem beſſern Anſehen und vollem Leibe, als wenn noch ſo vieler Hafer gegeben, und ohne Pflege die Krippe beſtändig voll Futter geſchüttet wird. Alſo verhält es ſich auch bey Stuttereyen, und zwar bey dieſen noch ſchlimmer; anerwogen hiebey die Abſicht iſt, auſſerordentlich rare und wohlgeſtalte Füllen und Pferde zu ziehen, weßwegen auch ſo viele koſtbare Stutten und Beſcheeler darzu gehalten und keine Koſten geſparet werden. Alles hilft nichts, ja es wird aus der ganzen Stutterey nichts, wenn man die Ordnung in der Pflege und Fütterung nicht dabey zum beſondern Augenmerk

macht.

macht. Bevor wir nun dieſe Wartung in behörige Maaßregeln bringen, wollen wir als eine Grundregel feſtſtellen, daß jederzeit auf reines geſundes Futter geſehen werde und zwar

a. Soll kein dummlichter oder verſchimmelter Hafer für unſere Pferde oder Füllen gegeben werden.

b. Soll ſich kein Kutſcher, Reit= oder Ackerknecht unterſtehen, einem Pferde eine Handvoll Hafer ſo zu geben, wie er vom Boden komt; ſondern es ſoll jederzeit der Hafer, ehe ſolcher unter dem Hexel gemenget wird, zuförderſt mit der Futterſchwinge ſauber ausgeſchwungen und vom Staube, wovon die Pferde den Huſten bekommen und ſo gar haarſchlechtig werden können, wohl gereiniget werden. Zumalen in naſſen Jahren der Hafer öfters ganz dummlich in die Scheuren komt, und ſich in den Panſen vollends ſo erhitzt, daß wenn gedroſchen wird, vor Staub und Geſtank die ganze Dreſchtenne rauchet. Solcher Hafer ſoll für gute Pferde gar nicht gegeben, ſondern vermaſtet werden. Ein rechter guter Hafer muß gelb und glänzend ausſehen, ſchwer und von großen Körnern ſeyn, nicht ſtäuben, auch keinen dummlichen Geruch haben, und dennoch, ehe der Hexel darunter gemenget wird, nochmals von allem Staube vermittelſt fleißigen Schwingens wohl geſaubert werden.

c. Sollen Kutſcher und Knechte, auch die Hirten, die im Winter die Stutten und Füllen warten, zum Hexelſchneiden jederzeit weiches und geſundes Stroh ausſuchen, und nicht dummliches oder ſchimmliches ergreifen, welches etwan auf den Strohboden beregnet worden, dergleichen Stroh iſt zwar zum Streuen gut zu gebrauchen, allein zum Hexelſchneiden wird auserleſenes geſundes Stroh erfordert. Nächſtdem ſoll aller Pferdehexel ſo kurz geſchnitten werden, als nur immer möglich iſt, weil kurzer Hexel den Pferden weit mehr gedeyet, als langer Kuhhexel.

d. Sollen Kutſcher, Knechte und Füllenhirten zur Erntezeit ſelbſt mit darauf ſehen, daß kein verſchlemmtes dummliches Heu auf die Pferde Boden gefahren werde, weil ſolches den Pferden todt ſchädlich fällt; Es muß vielmehr beſonders für die jungen raren Füllen das beſte und geſündeſte Heu eingeſamlet, und trocken verwahret werden. Wenn auch das große

Heu für große Zug und Kutſchpferde auch Stutten und dergleichen etwas grob und lang iſt, ſchadet ſolches gar nicht, indem die Pferdezähne mehr Forße haben, als Schaafzähne, nur ſage ich, es muß nicht dummlich ſeyn. Hiernächſt ſollen Stallbediente bey müßigen Stunden auf dem Heuboden einige Schock Bündlein machen, und zwar eines ſo groß, als das andere, welches ganz leichte geſchehen kan; indem ein Strohſeil recht voll gebunden an dem Wagehacken genau zwanzig Pfund wiegen wird. Wann nun aus ſolchem Bunde vier kleine egal getheilet werden, wiegt jedes fünf Pfund, und wenn gutes langes Rockenſtroh ausgeſchüttelt wird, und einige Schock dünne Strohbänder vorräthig gemacht werden, ſo kan eine Perſon in etlichen Stunden ſo viel binden, daß die Pferde vierzehn Tage zu freſſen haben. Es iſt auch allen Stallbedienten viel bequemer, allezeit auf vier Pferde vier ſolche ordentlich gebundene Bündlein Heu in einer Hand zu tragen, und jedem Pferde ſein zubehöriges Quantum aufzuſtecken, als ungebunden und ungewogen im Arme vom Boden herunter über den Hof und im Stalle zu ſchleppen, und Handvoll weiſe auf die Raufe zu werfen, wobey ganz gewiß die Hälfte verlohren gehet, man auch aller Orten die Spuren davon findet, und ehe man ſichs verſiehet, der Heuboden leer iſt, da doch, wenn Ordnung wäre gehalten, und das Heu zu fünf Pfund wäre gebunden worden, noch einmal ſo lange, und noch länger wäre auszukommen geweſen. Welcherwegen wir denn hierauf ſcharf zu ſehen haben, und alſo über die vier erwähnten Puncte genau werden halten müſſen.

§. 181. Nachdem wir nun auch die Veranſtaltung getroffen, daß lauter gelber, ſchwerer und wohl vom Staube rein ausgefegter Hafer in die Futterkaſten komt, und nicht alleine auf dem Hexelboden jederzeit ein guter Vorrath von recht mit Fleiß geſchnittenen ganz kurzen Hexel vorhanden iſt, ſondern auch auf dem Heuboden etliche hundert Bunde Heu von fünf Pfunden ordentlich auf einander geſchichtet ſind; Nächſtdem auch in den Strohſtällen genug krummes Rocken, Weitzen und Haferſtroh zum Unterſtreuen befindlich iſt; ſo wollen wir alſo die Verfügung machen,

a. Daß unſere Knechte alle Abend, wenn ſelbige zu Hauſe kommen, von dem Verwalter auf ihr Geſpann, von vier großen Pferden, ihren Scheffel Hafer gehäuftes Maaß abhohlen, hierzu

zu ein und ein Viertel Scheffel Hexel einſacken, und in ihren Futterkaſten, der im Stalle mit einem Deckel verſehen iſt, wohl unter einander mengen. Dann kommt juſt auf ein Pferd täglich vier Metzen Hafer und fünf Metzen Hexel, alſo neun Metzen Futter, und zwar drey Metzen frühe, drey Metzen des Mittags und drey Metzen des Abends, dann

Sollen unſre Knechte und Enken bey den großen Ackerpferden ordentlich, wenn zu Hauſe gepflüget und Miſt gefahren wird, des Morgens um zwey bis drey Uhr auf ſeyn; die Krippen mit einem Wiſch Stroh ſauber auswiſchen, wann etwa Ratten und Mäuſe darinnen ihre Nothdurft geſucht und auch gelaſſen hätten, alsdann

b. Vor jedes Pferd mehr nicht, als eine Metze Futter einſchütten und unter ſolcher Zeit, da die Pferde freſſen, zuförderſt mit einer hölzernen Streugabel: (weil keine eiſerne Miſtgabel in einem Pferdeſtalle geduldet werden muß, indem manch ſchönes Pferd damit unverſehens verlezt werden kan:) die Streu und den Miſt unter den Pferden hervorziehen, und hinter dieſe auf einen Haufen bringen. Wenn nun unter ſolcher Zeit die Pferde ihr erſtes Futter, nemlich eine Metze, gefreſſen, ſo ſollen die Knechte einem

c. Jeden Pferde ein Eymer voll Waſſer vorhalten und es ſatt ſaufen laſſen, alsdenn das zweyte Futter, und zwar wiederum einem jeden eine Metze vorſchütten. Unter dieſer Zeit da die Pferde das zweyte Futter freſſen, ſollen die Knechte und Enken die Pferde mit Fleiß ſtriegeln und mit einem Ständelappen recht reine putzen, Mähnen und Schweif auskämmen, den Schweif aufſchwänzen und alſo die Pferde ganz rein und ſauber machen. Wenn denn das zweyte Futter auch verzehrt iſt,

d. Wird das dritte Futter, nemlich wieder einem jeden Pferde eine Metze eingeſchüttet. Unter ſolcher Freßzeit aber ſollen denn die Pferde angeſchirret, das iſt, entweder die Kumte und Hinterzeug oder die Sielen mit ihrem Zubehör aufgelegt und in Ordnung gebracht werden. Ueber dieſe drey Futter Freſſen und Zubereitung werden juſt zwey Stunden verſtreichen, da es um vier oder fünf Uhr ſeyn wird, ſo iſt es Zeit einzuſpannen. Dann ſollen die Knechte ihre Pferde noch einmal ſatt tränken, aufzäumen, herausführen, den Stall zuſchließen, einſpannen und die Pferde behörig tractiren.

e. Wenn

e. Wenn nun die Knechte und Enken Mittags um eilf Uhr nach Hauſe kommen, ſollen ſelbige anfangs, ehe die Pferde im Stall gezogen werden, ebenmäßig, wie früh Morgens, mit einem Strohwiſche die Krippen wohl reinigen, alsdenn die Pferde loszäumen, anhalftern, und jedem eine Metze Futter einſchütten. Unter ſolcher Zeit wird das auf den Abend erforderliche Heu, und zwar für jedes Pferd ein Bund von fünf Pfund herunter in den Stall getragen, damit nicht auf den Abend mit der Laterne auf dem Heuboden herum gekrochen werden dürfe. Wenn nun das erſte Futter gefreſſen, ſollen die Knechte jedem Pferde ein Eymer Waſſer vorhalten und ſatt tränken laſſen, hierauf das zweyte Futter einſchütten, den Stall zuſchließen und auch zum Eſſen an ihren gewöhnlichen Tiſch gehen. Hiernächſt wird denn das dritte Futter einem jeden Pferde eingeſchüttet, und es währender Freßzeit etwas geſtriegelt und geputzt, beſonders die Schenkel unten an den behärten Köten, über welches alles denn auch zwey Stunden verſtrichen ſeyn werden, ſo daß es Zeit iſt um ein Uhr wieder einzuſpannen. Dann müſſen ſämtliche Pferde noch einmal getränkt und eingeſpannet werden.

f. Sieben Uhr Abends, wenn die Knechte mit ihren Pferden zu Hauſe kommen, muß zuförderſt die Krippe rein ausgewiſcht und jedem Pferde eine Metze Futter gegeben, und wenn dieſes gefreſſen, die Pferde ſatt getränket werden. Dann ſollen die Knechte den Hafer und Herel hohlen, Futter mengen, abſchirren, den Miſt aus dem Stalle ſchaffen, Streuſtroh hohlen, und denn das zweyte Futter, nemlich jedem eine Metze geben, den Stall zuſchließen und zu Tiſche gehen Nach dieſem wird einem jeden Pferde das dritte Futter, nemlich eine Metze gegeben, denn jedem Pferde Streu gemacht, und auch nicht alleine einem jeden Pferde noch einmal ein Eymer Waſſer vorgehalten, ſondern auch ſein Bündlein Heu zur Abfütterung auf die Raufe geſteckt,

g. Bey ſo geſtalten Verfahren hat alſo ein jedes Pferd ſeine vier Metzen Hafer und fünf Metzen Herel; das iſt, neun Metzen Futter auf drey Termine, Früh, Mittags und Abends, und zwar recht appetitlich, allezeit eine Metze auf ein Futter, ordentlich erhalten, und bey ſolcher Wartung kan auch ein

großes

groſſes ſtarkes Wagen- und Ackerpferd mit beſtändiger Arbeit beleget werden.

§. 182. Es würde auch nicht rathſam ſeyn, dieſe koſtbare Pferde mit den koſtbaren Knechten im Stalle liegen zu laſſen, weil, wenn aller Aufwand gerechnet wird, täglich dreyßig Groſchen bey vier Pferden und zweyen Knechten aufgehen; dahero auf gutes Futter, gute Wartung, guten Lohn, Eſſen und Trinken, unſerer Regel gemäß, alle Tage auch völlige Arbeit erfordert wird.

Es ſoll aber dieſes nur auf rechte groſſe, ſechzehn, ſiebzehn bis achtzehn Fauſt hohe Ackerpferde, zu funfzig bis ſiebenzig Thaler das Stück, geſagt ſeyn; indem ein jeder ſelbſt nachſinnen kan, daß wo kleine Ackerpferde zu zwölf oder vierzehn Fauſt hoch, das Stück zehn bis funfzehn Thaler, befindlich, auch nur halb ſo vieles Futter, und halb ſo ſtarke Lohnknechte nöthig ſind, und zwar ländlich ſittlich.

§. 183. Bey Kutſch und Reitpferden hat es in Anſehung der Ordnung gleiche Bewandniß; nur das es bey dem Futtermengen für ſehr groſſe Kutſchpferde auf zwey Metzen Hafer, ſieben Metzen Herel, und für die ſaubern Reitpferde auf zwey Metzen Hafer, vier Metzen Herel genommen, gemenget, und denn zur rechten Zeit eingetheilt gegeben werden. Es wird auch Abends bey dem Abfüttern einem jeden Pferde ſein Bund Heu auf die Raufe geſteckt; auſſerdem aber lieget dem Kutſcher und Reitknechte ob, den ganzen Tag, wenn die Pferde im Stalle ſtehen, beſtändig fort an den Pferden zu putzen, zu ſtriegeln, zu waſchen, Ohren und Schenkel zu ſcheeren, Mähnen und Schweife zu kämmen, dabey ihre Kutſchen und Reitzeuge ſauber und rein zu halten, weil Kutſch- und Reitpferde lediglich zum Staat gehalten werden.

§. 184. Stutten von ſiebenzehn bis achtzehn Fauſt hoch, welche gar nicht auf die Weide kommen, ſondern die erſten ſieben Monate beſtändig im Pfluge und leichten Wagen ziehen, und alſo ihr Futter verdienen müſſen, werden ebenmäßig mit ſolcher Aufſicht und ſo promt, als die groſſen Ackerpferde gewartet und gefüttert, nur daß ſolche drey Metzen Hafer und ſechs Metzen Herel bekommen. Beſonders aber muß denſelben Abends bey dem Abfüttern, wenn einer jeden ihr Bund Heu aufgeſteckt, und nochmals Waſſer vorgehalten worden, recht gute Streu gemacht werden, weil dieſe ungeheuer

heuer große Stutten mit ihrer Leibesfrucht ſonſt oder in Ermangelung einer guten Streu, nicht eine Stunde gut ruhen könnten.

§. 185. Allen und jeden Stutten aber, welche im Sommer auf der Weide gehen, und in den Wintermonaten, deren man ſieben, und zwar October, November, December, Jenner, Februar, Merz, und April rechnet, im Stalle gepfleget werden müſſen, wird, auf jede täglich fünf Pfund Hafer gegeben, das iſt auf zwölf Stutten täglich ein Scheffel Hafer von ſechzig Pfund, darunter wenigſtens fünf Scheffel Herel gemiſcht worden. Es wird in Früh= Mittags= und Abendfutter ordentlich eingetheilt gegeben, täglich dreymal richtig ſatt getränket, und einer jeden Abends ein Bund Heu aufgeſteckt von fünf Pfunden, ordentliche Streu gemacht, auch durch genugſames Striegeln der ſchädliche Staub von dem Leibe geſchafft und dieſe Stutten den ganzen Tag eben ſo fleißig gewartet, als die rareſten Reitpferde, weil an dieſen, welche mit raren Beſcheelern belegt ſind, oft mehr gelegen iſt, als an dreyen oder vieren Reitkleppern.

§. 186. Ein jedes groſſes Füllen von drittehalb und viertehalb Jahren bekomt im Winterquartiere, wenn ſelbiges von der Weide kommt, mehr nicht, als täglich eine Metze Hafer von viertehalb Pfunden und ſechs Metzen Herel, auch Abends ein Bund Heu von fünf Pfunden, und muß dieſen das Futter ebenmäßig accurat mit der Futtermetze Früh, Mittags und Abends eingeſchüttet und darauf Waſſer ſatt vorgehalten werden. Es müſſen auch die Hirten, welche dieſe Füllen warten und pflegen, immer nach und nach anfangen zu ſtriegeln und zu putzen und die Leiber tüchtig abzuſtäuben, damit ſie es gewohnen, und ihnen der Staub und Unrath nicht Ungeziefer und Raude zuwege bringe, welches alles mit guten fleißigen Füttern, Tränken und Putzen verhütet werden kan. Was nun bald drey oder vierjährig werden will, wird in der Reihe ordentlich vermittelſt der Halfter und Ketten, welche Wirbel haben müſſen, an die Krippen, über welchen ſich Raufen befinden, angelegt, und als groſſe Pferde mit Fleiß ordentlich gefüttert, jedoch wird im Stalle noch alle Tage die Trommel brav gerührt, auch die weiſſe Fahne noch immer, wie bey den Füllen, über ſie herumgeſchwenket, nicht weniger alle Woche ein oder zweymal nahe vor der Stallthüre ein Paar Piſtolen gegen die Erde, damit es auf dem Hofe keinen Schaden thun kan, losgeſchoſſen, welches alles nichts koſtet, jedoch ſeinen unbeſchreiblichen Nutzen hat.

§. 187. Kleine abgewöhnte Füllen aber, auch die ins andere Jahr gehen, kommen beyde zur Winterszeit in einem geräumlichen Stalle, jedes in einen beſondern Stall alleine. In dieſen Ställen aber dürfen keine Krippen, ſondern nur rings im Stalle herum hohe Raufen ſeyn, damit die Füllen die Köpfe lernen hoch halten, und nicht wie die Eſel auf die Erde hangen. Dieſen Füllen wird alle Morgen, Mittage und Abend juſt ſo viel Heu auf die Raufen geſteckt, als ſelbige jederzeit zwey Stunden freſſen wollen und können; die andern achtzehn Stunden aber nicht ein Halm Heu gegeben. Ich ſage früh um vier Uhr werden die Raufen beſchickt bis um ſechs Uhr, Mittags von zwölf bis zwey Uhr, und Abends von acht bis zehn Uhr. Und ſo lange muß mitten im Stalle eine ſichere Laterne hoch aufgehangen, auch um vier Uhr des Morgens wieder angezündet werden. Die ſechs Nachtſtunden aber, nemlich von zehn bis vier Uhr, muß kein Licht im Stalle bleiben, damit die Füllen, welche ſich nun gewiß recht ſatt gefreſſen, ruhen können. Zu dieſem Ende wird ſolchen auch alle Abend etwas friſche Streu eingeſtreuet, alle Tage aber müſſen dieſe Füllen dreymal auf den Hof zur Tränke gelaſſen werden, nemlich früh um ſechs Uhr, Mittags um zwölf Uhr, und Abends, ehe es finſter wird. Beſſer aber iſt es, wann vorne an der Wand im Füllenſtalle ein Trog, welcher einen Deckel hat, feſt angemachet und Abends voll Waſſer getragen wird. Dann brauchen die Füllen gegen den Abend nicht herausgelaſſen zu werden, ſondern können immer etliche auf einmal bis Abends zehn Uhr ſaufen, und denn der Trog zugedeckt werden.

§. 188. Bey dieſer jungen Waare, ich ſage, in dieſen Ställen muß die Trommel alle Tage ein Lärmen machen, auch öfters noch vor dem Stalle, da die Thüren offen ſtehen, mit Piſtolen geſchoſſen werden. Ja, die Hirten müſſen Vor und Nachmittags, anſtatt der Peitſche, die weiſſe Fahne immer in der Hand haben, damit dieſe Füllen ſo herzhaft werden, dereinſt ohne Scheu in die größeſten Kriegs- oder andere Allarme zu gehen.

§. 189. Auf der Weide aber dürfen die Hirten, welche die kleinen Füllen hüten, die Trommel nicht vom Leibe ablegen, auch die weiſſe Fahne, welche nichts anders iſt, als ein weißes Leinwandfleckgen einen Bogen Papier groß, an einem langen Stock gebunden, nicht aus der Hand laſſen. Weil ſich denn dieſe jungen Dinger einbilden, es müſſe ſo ſeyn, ſo werden ſie es bey ſolchen Um-

ſtänden

ſtänden gewohnt. Auch müſſen die Hirten bey den kleinen Füllen auf der Weide öfters mit Piſtolen ſchieſſen; welches alles die Füllen in wenig Wochen völlig gewohnet werden, hingegen andrer Leute ihre Pferde in vierten, fünften oder ſechſten Jahre von Trommeln, Schieſſen und weiſſen Fahnen ſchwenken ſo ſcheu und toll werden, daß der Reiter oder Knecht Hals und Bein brechen kan, auch öfters Kutſch und Wagen umgeworfen und Herrſchaften in Lebensgefahr geſetzet werden. Ja es verlohnt ſich der Mühe und beträgt nur wenige Koſten, daß bey raren Füllen wenn ſchönes Wetter iſt, auf der Weide etliche Schwärmer und kleine Raqueten mit Schlägen unter die Füllen geworfen werden, damit ſie Pulver riechen lernen und das Schieſſen gewohnt werden, welches nachgehends auf der Manege, und bey dem Dreßiren, ſelbſt in Kutſchen ſeinen groſſen Nutzen hat.

§. 190. Auf ſolchen wichtigen Gütern, auf welchen hundert und mehr Hufen Acker und Wieſenwachs auch wilde Hutweide in großer Menge vorhanden iſt, daß wenigſtens hundert Fuder Heu zur Schäferey, funfzig Fuder in die Maſt, zu zweyen Ochſenſtällen, hundert und funfzig Fuder in die fünf Chorzug-Ochſenſtälle von zweyhundert und funfzig Stücken, und funfzig Fuder für die Herrſchaftlichen Kutſch- und Reitpferde, auf eingeſtallten vier und fünfjährigen von der Stutterey ausgehobenen, auf dem Handel und zum Dreßiren ſtehenden Pferden, auch auf einen oder zweyen Zügen ſtarken Ackerpferden, kan angefahren werden, und dann noch zweyhundert und funfzig Fuder Heu gebauet, oder auf der Nähe herum wohlfeil anzukaufen ſind; (wie ſolche Gelegenheiten in Litthauen, Pohlen, Cur- und Liefland zur Genüge anzutreffen); Da, ſage ich, iſt es rathſam, in Anſehung der vorerwähnten Beſchaffenheiten, eine Stutterey anzulegen; angeſehen ohne viele Acker wegen des erforderlichen Strohes, Hexels und Hafers, keine Stutterey; und hingegen viele Acker, ohne Pferde, Zugochſen, Maſtochſen und Schäferey, der erforderlichen Düngung wegen noch weniger beſtehen kan. Ein jedes muß ſeine ökonomiſche Maasregeln haben. Da, wo große Plänen öde und wüſte liegen, kan vorſtehendes alles gezwungen werden; nur darf es im Zuſchneiden nicht verſehen werden.

§. 191. Hier muß nun, wenn alles Erdreich zum Acker ausgemeſſen, ſowohl in Anſehung der Miſtfuhren, und der Früchte Einfahrens, als auch des Vieh Austreibens, das Amt oder Vorwerk

werk ſo viel als möglich iſt in die Mitte, mit ſämtlichen Zucht-Zug-Maſtvieh- und Pferdeſtällen, mit den Scheuren, Brauerey, Brandweinbrennerey und andern Werken, mit der Schäferey und andern räumlichen Pferdeſtällen für die Stuttereypferde und Füllen, zum Winterquartier angeleget werden, weil immer ein Werk das andere nöthig hat, und eins dem andern die Hand bieten ſoll. Beſonders will die entſetzliche Menge Miſt oder Düngung, welche hundert Hufen Acker erfordern, alles Vieh faſt auf einem Platze haben, ausgenommen die Stuttereypferde und Füllen in den fünf Sommermonaten, zu welcher Zeit ſelbige den ganzen Sommer auf ihrer Weide des Tages geweidet, des Nachts aber in ihre eigene allda erbaueten Schuppen oder leichte Sommerſtälle eingetrieben werden. Dieſe Schuppen müſſen denn auch juſt in der Mitte der Hutweide ſtehen, damit die jungen Füllen nicht zu weit Abends und Morgens dürfen getrieben werden. Welches nicht angehen würde, wenn ſolche auch nach dem Amte alle Tage mitten durch die Felder und Getraidefrüchte oder Wieſen ſolten getrieben werden, weil ſelbige faſt eine Meile im Begrif haben. Wenn aber die Früchte eingeerntet und der September faſt zu Ende iſt, daß auf der Weide nichts mehr von Graſe zu finden iſt, ſo iſt es rathſam, ſolche Waare nahe bey Hofe im Winterquartiere zu haben. Daher iſt am beſten, daß der Füllenhof ins Gevierte räumlich und faſt Wagerecht angelegt, und in der Mitte mit einem verdeckten Brunnen, nemlich einer Plumpen und langen Sauftrögen, verſehen werde, damit die Füllen alle Tage etlichemal in ihren eigenen Hofe, jedoch eine jede Sorte nach einander, alleine könne herausgelaſſen, getränket, und ihnen ihre jugendliche Sprünge, damit ſelbige im Stalle nicht verlahmen, vergönnet werden, welches zugleich zum Herrſchaftlichen Vergnügen gereichet. Hauptſächlich aber iſt der Füllenhof nahe anzulegen, weil das bedürfende Stroh und der Herel nebſt Hafer nahe, und der Miſt bald wieder auf die benachbarten Felder zu bringen iſt, auch ſowol die Herrſchaft, als auch Oberbediente, alles nöthige in den ſieben Wintermonatenüberſehen und veranſtalten können.

Der Miſt, welchen das Geſtütte in den fünf Sommermonaten in ihren Nachtſchuppen machet, wird auf die nächſten tiefſten Wieſen vor Winters gefahren, und dünne ausgeſtreuet. Da ſich nun kein Stroh darunter befindet, ſo kan noch einmal ſo vieles Heu dadurch gebauet werden.

§. 192. Da wir nun bereits das meiſte, ſo bey den Pferden vorzukommen pfleget, beſonders, was in den ſieben Wintermonaten für Beobachtungen vorfallen, abgehandelt haben, und nur dasjenige, ſo bey einer Anlegung neuer Stuttereyen zu wiſſen höchſtnöthig iſt, annoch berühren müſſen; ſo wollen wir jetzo in Betrachtung ziehen,

1. Welche Eigenſchaften eine Stutterey haben ſoll?

2. Welche Sorten und welche Arten von Stutten und Beſcheeler darauf zu halten ſind, wenn Nutzen dabey gemacht werden ſoll; auch

3. Wie die Hirten ihr Amt mit der Hut und Wartung zu verrichten haben?

§. 193. Die Erforderniſſe einer Stutterey beſtehen in folgenden:

a) Es muß nach der Proportion der Anzahl Stutten und Füllen eine räumliche Pläne mit Gras bewachſen zur ordentlichen Weide, wann es nicht zu heiſſes Wetter iſt, darauf hüten zu können, vorhanden ſeyn.

b) Muß nothwendig in einer ſolchen Gegend ein flieſſender Graben von klaren Waſſer, oder etliche groſſe Teiche, die friſche Quellen haben, befindlich ſeyn, damit die Stutten und Füllen alle Tage etlichemal, und zwar beſtändig vollauf, klares Waſſer zu ſaufen finden.

c) Muß auf einer oder zweyen Seiten eine ziemliche Gegend Wald oder Buſchholz ſeyn, damit bey einfallender groſſen Hitze, welches den kleinen Füllen, und tragenden Stutten ſchädlich fällt, die Hirten etliche Stunden darinne herum hüten können, indem die Weide im Buſch und Walde auch den Pferden eine Veränderung iſt.

d) Iſt es ſehr dienſam, wenn etliche Berge, die mit Gras und Strauch bewachſen, darinnen liegen, welche verurſachen, daß die jungen Pferde hurtig und geſchmeidig von Schenkeln werden, feſtern und kleinern Hornhuf und ſchlankere Leiber bekommen. In Ermangelung deſſen, wann ſelbige nur in puren ſumpfichten Plänen den ganzen Sommer weiden, meiſtens platthüfige und plumpe Bauerpferde werden, welche auf Reiſen faſt gar nicht zu gebrauchen ſind.

e) Müſſen

e) Müſſen nicht allein mitten in dieſen erwähnten Gegenden ſo viel Nachtſchuppen oder Sommerhütten vorhanden ſeyn, daß die Stutten, auch die Füllen, eine jede Sorte nach ihrer Gröſſe, des Nachts ſicher können in Ruhe verwahret werden; ſondern es müſſen auch

f) bey dem Amte annoch beſonders dauerhafte, räumliche und warme Ställe zu Winterquartieren gebauet, und dabey recht geſundes Heu, guter Hafer, Herel und Streuſtroh, ſo viel als nöthig iſt, vor Winters angeſchafft, und dabey zur Aufſicht und zum Commando ſämtlichen Geſtüttes, ein wohlerfahrner Stallmeiſter beſtellet ſeyn.

§. 194. Welche Sorten und Arten von Stutten auf einer Stutterey zu erwählen, und welche Beſcheeler darauf zu halten ſind; ſolches kommt lediglich auf dem Liebhaber und auf das Vermögen an. Geringe Ackerpferde, auch ordentliche groſſe Reit- und Kutſchpferde ſind von Bauren auf der Lüneburger Heide und mehr dergleichen Orten viel wohlfeiler zu kaufen, als in eignen Stuttereyen aufzuziehen. Denn die daſigen Bauren laſſen die Stutten beſtändig mitarbeiten und das Futter verdienen, und dürfen keine eigne Leute dazu halten, laſſen auch ihre Kinder die Füllen hüten. Bey dieſen Umſtänden denn, einem jeden Bauer nach und nach alle Jahre einige Füllen in die Hand wachſen, und alsdenn von ſo vielen tauſend Bauren etliche tauſend Füllen erzogen und hier und da auf die Pferdemärkte gebracht werden, allwo ein jeder gerne Geld löſen will. Daher geſchiehet es, daß man für dreyßig bis ſechs und dreyßig Thaler ein vierjähriges ſchönes Wagen- und Kutſchpferd kaufen kan, welches noch einmal zu zahnen, und oft noch ein, auch anderthalb Hand hoch zu wachſen hat. Für dieſes Geld aber kan keine Herrſchaft in einer eignen Stutterey ein ſolches Pferd aufziehen und mit Profit verkaufen. Dahero ſich auch bis dieſe Stunde noch kein groſſer Herr gefallen laſſen, dergleichen zu tractiren, weil ſolche Pferde eben ſo vieles Futter und zwar wegen ihrer ungeheuren Gröſſe oft noch mehr freſſen, als ein Pferd, das hundert, auch zweyhundert Ducaten werth iſt. Ich rathe alſo wohlmeynend an, weil ein vor allemal viele Bediente darzu gehalten, und ſo viele Koſten an Heu und Hafer angewendet werden müſſen, alsdenn wenn dazu eine geſunde Weide und dienſame Gegend vorhanden iſt, auſſerordentliche ſchöne Stutten und Beſcheeler zu halten, und zwar

a. Engliſche, Perſiſche, Türkiſche und Spaniſche Stutten, von einer jeden Sorte, wenigſtens zwey Stücke, um recht fremde und reine Race zu bekommen. Teutſche Stutten, welche funfzehn bis ſechzehn Fauſt hoch, zart von Schenkeln und ſaubern Köpfen, auch ſonſt wohl gebildet ſind, und hiervon gegen neunzig Stück fünfjährige. Es müſſen aber ſehr wenig ſchwarze, vielmehr Caſtanien braune, Schimmel, Iſabellfarb, gelbe und von andern Farben ſeyn.

b. Zum Beſcheelen müſſen nothwendig Ausländer, zum Exempel ein Perſianer, Engelländer, Spanier oder Türke, welche beſonders wohlgebildet und von rechter Gröſſe, auch nur fünf Jahr alt ſind, erwählet werden. Dieſe werden denn, nemlich Stutten und Beſcheeler, juſt ſechs Jahre, wenn die Belegezeit kommt. Alsdenn wird ſich binnen fünf Jahren zeigen, daß alle aufgewendete Koſten zehnfach werden heraus kommen, und daß die Herrſchaft tauſend Vergnügen dabey haben kan.

Anmerk. Iſt es möglich, durch ausländiſche Hengſte eine beſſere Race von Pferden zu bekommen; warum will dieſes denn der Verf. nicht ebenfals vom HornVieh und von Schafen gelten laſſen. Man ſehe die Anmerkung zum §. 128.

§. 195. Wenn man nun ſchlüßig iſt zur Sache ſelbſt zu ſchreiten, ſo iſt am rathſamſten im Winter, und zwar von Octobermonat bis zum Februar den Stutten= und Beſcheeler Ankauf zu beſorgen, weil die Stutten wenigſtens zwey bis drey Monate vor der Belegezeit bereits eingeſtallet ſeyn, und gewartet werden müſſen, damit gegen Oſtern die Stutten alleſamt beleget werden können. Bey dem Einkaufe aber hat man ſich beſonders in Acht zu nehmen, daß man nicht mit unreinen Pferden betrogen werde, ſonſt die ganze Stutterey angeſteckt werden kan. Zu welchem Ende denn die Hauptmängel alleſamt müſſen bedungen werden. Ueberdies iſt auch ſcharfer Befehl zu ſtellen, daß die Bedienten unterwegens, wenn dieſe Pferde gehohlet werden, ſich um reinliche Ställe bekümmern. Inſonderheit aber muß bey dem Einkaufe hauptſächlich auf rare Proportion, auf zarte Schenkel und ſchöne, kleine, muntere Köpfe, feine Höhe wenigſtens funfzehn ja ſechzehn Fauſt hoch, dunkel kaſtanien oder kirſchbraun mit rothbraunen Mäulern, welche die allerſchönſten ſind, auch dunkele Schweißfüchſe mit weiſſen Mähnen und Schweiffen, ingleichen helle, zimmetbraune, auch recht dunkle Schimmel u. d. g. geſehen werden. Ingleichen muß bey dem Einkaufe mit

bedun=

bedungen werden, daß keine von dieſen Stutten trächtig ſey, ſonſt nicht allein bey ſolchem Stücke anderthalb Jahr Zeit verlohren gienge, ſondern auch dadurch ein ſchönes Füllen zurück bliebe. Bey Einkaufung der Beſcheeler iſt nun noch mehrere Vorſicht zu brauchen, weil ſelbige oft ſehr theuer müſſen bezahlt werden. Ich ſage, weil alles auf einen recht wohl proportionirten, langen hochaufgeſetzten, ausländiſchen Beſcheeler ankommt, welcher über fünf Jahr nicht alt, jedoch recht muthig und luſtig iſt, ſo muß der Käufer beyde Augen darauf richten, auch auf der Reiſe ſolche wohl hüten, indem dieſen Hengſten durch die Bauren oder Hauswirthe, wo ſelbige logiren, groſſe Bauermähren vorgeführet, und dadurch auf der oft weiten Reiſe die Kräfte entzogen werden. Zu welchem Ende denn jederzeit die Reitknechte ſo wol bey Tage, als bey Nacht dabey wachen, und ſolche theure Hengſte mit der gröſſeſten Vorſicht warten und pflegen, auch mit dem Marſche nicht übernehmen, ſondern ſich lieber darzu Zeit nehmen müſſen.

§. 196. Unter währender Pferdeaufkaufungszeit müſſen auch mitten in der Gegend, wo die Pferde im Sommer gehütet werden ſollen, etliche Schuppen, die mit Rohr gedeckt, und unten herum nur mit Tannenäſten oder ſonſt ſtarkem Weidenholtz ausgeflochten ſind, zum Nachtquartier gebauet werden, damit nach Oſtern, wenn es grün iſt, alles in behöriger Ordnung ſey. Wenn nun die Stutten, wie ſich gebühret, mit raren Beſcheelern belegt worden, werden ſelbige auf die Weide gebracht; die Beſcheeler aber bleiben im Stalle bey dem Winterquartier, und bekommen auſſer der Belegezeit das Tractament, wie die Reitpferde, nemlich täglich zwey Metzen Hafer, oder achtehalb Pfund, und fünf Pfund Heu, mehr Futter iſt ſelbigen ſchädlich. Wenn aber Gras genug wird, kan ſelbigen alle Tage ein Armvoll zur Veränderung, auch etwas Wickfutter gegeben werden. Immittelſt werden die Beſcheeler öfters ſachte ausgeritten, damit ſie ſich nicht ſteif ſtehen, und werden alſo wohl und fleißig in acht genommen, hauptſächlich aber Abends mit vielem Streuſtroh verſehen, weil ſelbige öfters ſehr zarte von Haut ſind.

§. 197. Es müſſen alle Beſcheeler oder Hengſte an Halftern, welche recht breit und ſtark, von Leder ſeyn, auch auf einer jeden Seite eine Kette mit Wirbeln angeleget werden, damit ſie nicht Schaden nehmen, oder ſich loß machen können. Auſſerdem muß allen Stallbedienten bey einer großen Ahndung verboten werden, keine fremde Stutte im Hofe zu laſſen, oder heimlich den Hengſt

auswärts bey dem Ausreiten ſpringen zu laſſen, indem viele gewohnt ſind, gegen ein Trinkgeld ſolches zu verlangen, weswegen die Oberbediente darauf zu ſehen haben.

§. 198. Wenn von den belegten Stutten auſſerordentlich rare Hengſtfüllen fallen, welche ſchön von Farbe und ſonſt wohl gebildet, auch dem alten Beſcheeler recht ähnlich ſind, ſollen einige ausgemittelt, mit Vorſicht aufgezogen und nicht geriſſen, ſondern auch zum Beſcheelen aufbehalten werden, weil man ſich darauf verlaſſen kan. Gleichergeſtalt wenn von raren Beſcheelern wohlgebildete Stutten fallen, müſſen ſolche ja nicht verkauft und die raren Racen gemein gemacht, ſondern aufgezogen und wieder mit raren Beſcheelern belegt werden, als worauf noch weit ſchönere Füllen fallen werden. Es müſſen auch keine junge ſchöne Hengſte verkauft, ſondern lieber gleich geriſſen werden, ſonſt in kurzer Zeit ſolch rares Geſtutte alle Hochachtung und endlich allen Preiß verlieret, welches die Engelländer genau beobachten, und nicht leichte was rares heraus laſſen.

§. 199. Den Hirten auf der Weide muß wohl eingeſchärft werden, des Morgens mit den Stutten und Füllen nicht eher aus den Schuppen zu treiben, als bis die Sonne den noch öfters im Frühjahre gefallnen Reif, oder im Sommer den Thau völlig abgeleckt; auch daß ſelbige des Abends, wenn es zeitig zu thauen anfangen ſolte, in Zeiten eintreiben, weil das Gegentheil den Pferden todt ſchädlich iſt; ſo auch, daß die Hirten, wenn Mittags die Hitze zu groß wird, mit Stutten und Füllen ſich nach dem Buſch oder Gehölze retiriren, und ſo lange darinnen herum hüten ſollen, bis die gröſſeſte Hitze vorbey iſt. Hauptſächlich aber ſollen die Hirten, wenn es ſtark geregnet, gar nicht in eine Pläne hüten, ſondern ſich auf den Anhöhen, Bergen, oder im Walde ſo lange verweilen, bis die Luft das Gras abgetrocknet hat. Alle Tage aber müſſen drey bis viermal, und in ſehr warmen Wetter mehrmal, die Stutten und Füllen nach dem Waſſer getrieben werden, damit ſelbige niemalen recht durſtig werden, weil ſonſt die Pferde in voller Hitze nachgehends zu jählinge ſaufen und ſich verderben. Bey kleinen Füllen ſollen die Hirten beſtändig mit der Trommel und weiſſen Fahne brav Lärm machen, auch jederzeit eine aufgeblaſene und getrocknete Rindsblaſe, worinnen eine Handvoll Erbſen gefüllet, bey ſich haben, und ſolche den jungen Füllen auf den Buckel ſchmeiſſen, bis ſie ſelbige gewohnt ſind und ſich nicht mehr davor ſcheuen. Schoßgewehr

müſſen

müſſen Stutt- und Füllenhirten beſonders in Pohlen, Litthauen, Cur- und Liefland geladen ſtets bey ſich führen, weil ſolches öfters für zwey- auch vierbeinigte Wölfe und böſe Thiere unentbehrlich iſt; maßen im Gebüſche zwiſchen Oſtern und Pfingſten die Wölfe noch manchmal Händel anfangen. Da es auch oft Stutten giebt, welche gerne lange auf einem Platze ſtehen bleiben, und langſam graſen, die Hirten aber mit den andern zu weit forttreiben, ſo daß öfters Abends bey dem Eintreiben etliche fehlen; ſo ſollen die Hirten ſelbige kennen lernen, und alſo kleine Glocken an den Hals mit einem breiten Riemen binden, damit ſie ſich verrathen, wo ſie ſtehen und melancholiſiren. Daher iſt es gut, daß die Hirten immer einige Glocken in Vorrath bey ſich führen.

§. 200. Wenn die Stutterey vollkommen iſt, und nebſt den Stutten und ihren Saugefüllen, auch jährige, zwey und dreyjährige, ja wohl noch vierjährige geweidet werden, müſſen die Hirten ſolche nicht auf der Weide zuſammen laufen laſſen, ſonſt manchem zarten jungen Füllen die Schenkel zerſchlagen werden können. Es müſſen vielmehr die Stutthirten mit den Stutten und ihren Saugefüllen ihren Stall alleine inne haben, und auch alleine ihre Weide ſuchen. Die jährigen müſſen auch ihren Stall alleine haben, und alleine geweidet werden, und alſo auch die zwey- drey- und vierjährigen, welche letztere zwar ſelten mehr auf die Weide kommen, ſondern meiſtentheils zu ſolcher Zeit verkauft, oder im Winterquartiere zugeritten werden. Vierjährige Stutten aber, die zur Zucht gehen bleiben, werden fortgeweidet, und zur rechten Zeit beleget.

§. 201. Müſſen aber jährige Füllen mit unter die Stutten, welche die ſaugenden Füllen bey ſich haben, gehütet werden, ſo finden ſich öfters viele, welche die Muttermilch noch nicht vergeſſen können, ſondern, beſonders in den Büſchen, wo es die alte Stutte nicht ſo leichte, als auf der Pläne, gewahr wird, immer zuſehen, daß ſie das Geſäuge erwiſchen und den jungen Füllen die Milch ſtehlen. Hierauf iſt wohl acht zu haben, damit die kleinen Dinger dabey nicht Noth leiden und vermatten. Man pfleget ſolchen Milchdieben zwar einen leichten Halfter umzuſchnallen, allwo forne auf dem Naſeriemen ein ſpitziger Stachel genietet iſt, damit, wenn ſolcher Milchdieb mit der Naſe an der Stutte Leib kommt, ſolches die Stutte wegen der Stachel nicht leiden kan, ſondern das Füllen von ſich wirft. Allein dieſes iſt nicht erlaubt, da im Stalle die Füllen oft ſo mit einander ſcherzen und tumultuiren, daß ſelbige über ein-

einander herragen, wie beſoffne Leute. Wenn denn ſolches Stallfüllen andern mit der Stachel in ein Auge oder auf den zarten Leib käme, ſo könte ein großes Unglück geſchehen. Und da ſolches jähriges Chor Füllen oft in achtzig bis neunzig Stücken beſtehet, ſo belohnet es wohl die Köſten, ja es iſt nothwendig, daß dazu ein eigner Hirte und noch dazu ein ſtarker Junge gehalten wird, indem auch im Winterquartiere zwey Perſonen mit ſolcher Anzahl vollauf zu thun haben.

§. 202. Wenn im Sommer ſich die Stutten und Füllen ſatt geweidet, und eine oder zwey Stunden ruhen wollen; ſo ſollen ſolches die Hirten denſelben auf der freyen Pläne in der Sonne gar nicht verſtatten, ſondern unter Bäumen, oder in die Büſche treiben.

§. 203. In Winterquartierſtällen müſſen die Krippen für die drey und vierjährigen Füllen recht hoch gemacht werden, damit die jungen Pferde die Köpfe hoch gewöhnen. Den aufgeſtellten jungen Pferden, welche auf der Manege dreßirt werden, iſt gut, wenn aus den Gerſten- und Haferfeldern viele Körbevoll grüne Diſteln gehohlt, in Tragkörben und Brunnen ſauber von der Erde gewaſchen, und wenn das Waſſer abgelaufen, klein geſtampft, und mit Hafer und Hexel vermiſcht, gefüttert wird. Solches Futter treibet dieſe Pferde ungemein aus einander und bekommt ihnen ſehr wohl.

§. 204. Hiernächſt müſſen die Reitknechte, ſo oft ſelbige in den Stall kommen, Pferden von zwey und einem halben auch dritten Jahre an, und ſo fort, beyde Vorderſchenkel einen nach dem andern, unten an die Köte bey dem Haarzopf greifen und aufhufen; den Huf aber fein hoch auswärts biegen, und ſolches täglich ſehr oft wiederhohlen. Durch dieſe beſtändige Uebung ziehen ſich die Sehnen und Flechſen, wie auch die Articulation und werden ſo gängig, daß, wenn ein ſolches Pferd auf die Manege kommt, es die Schenkel ſo hoch und auswärts wirft, daß der Huf den Reiter bis an den Steigbiegel ſpielet. Denn hat es noch dieſen groſſen Nutzen, daß ſich ein ſolches Pferd nachgehends gutwillig beſchlagen läſſet, ſo daß, wenn man es nur forne an die Krone rührt, den Schenkel ſelbſt aufhufet; welches alſo mit leichter Mühe erzwungen werden kan. Beſonders aber muß dahin geſehen werden, daß allen ſehr jungen Pferden, die aufgeſtallet ſind, alle Tage die Mähnen und Schweife wohl ausgekämmt, auch mit Fleiß ausgewaſchen werden, damit ſich die untern kurzen Haare nicht verfilzen, und ſich ſolche Haarfaxen ſetzen, daß dadurch kein Schweif wachſen kan.

Ja

Ja es ſetzt ſich der Staub unten ſo auf die Haut, und friſſet die jungen Pferde dergeſtalt, daß ſelbige mit dem Hintern an die Standbäume oder wohl gar an die Wand zurück eilen, und ſich ſo lange ſcheuren und ängſtigen, biß oben am Schweiſe alle Haare abgeſcheuert ſind. Hiebey geht immer eine lange Haare nach der andern mit verlohren, und wird von der vom Staube tod gefreſſnen Haut entlaſſen, bis das Pferd einen Rattenſchwanz bekommt. Und dieſes verunziert ein Pferd ſo, daß es niemand anſiehet, welches aber durch fleißiges Auswaſchen und Auskämmen zu verhüten ſtehet, auch Mähnen und Schweife ſo lang gezogen werden können, daß man die Mähnen einflechten und den Schweif, welcher auf der Erde ſchleppt, unten abſtützen muß, welches denn einem Pferde ein vortrefliches Anſehen macht.

§. 205 Nachdem wir nun das wichtigſte was bey Pferden und bey einer Stutterey zu wiſſen nöthig iſt, beſorget haben; ſo müſſen wir auch von den Maladien, welche bey den Pferden vorzukommen pflegen, reden, und das möglichſte darwider anrathen.

1. Das gröſſeſte Uebel, welches bey Pferden ſich eräugnen kan, iſt der ſogenannte **Rotz**, worwider viele Roßärzte künſtliche Mittel wiſſen wollen. Da aber dieſes bereits groſſe Königs= und Fürſtenſtälle ergriffen, ſo daß funfzig und mehr Stücke dem Schinder in die Hände gefallen, auch die Maladie contagieus iſt, und die andern Pferde, wenn ſelbige nur aus ſolcher Krippe freſſen, oder aus ſolchem unreinen Eymer ſaufen, in der That angeſtecket werden; ſo wird es auch wohl dabey bleiben. Daher iſt wohl gethan, daß, wie bevor zur Genüge angerathen iſt, bey dem Einkaufe der Pferde auf reinliche Naſenlöcher gemerkt, dieſer Hauptmangel ausbedungen, und in den fremden Ställen auf reine Krippen und Eimer geſehen, auch zu Hauſe kein fremdes Pferd, es mag auch gehören, wem es wolle, oder herkommen wo es wolle, ſogleich in die guten Herrſchaftsſtälle neben Herrſchaftspferde geſtallet, ſondern in einen beſondern Gaſtſtall geführet werde.

2. Bekommen die Pferde die ſo genante **Druſen**. Es ſiehet dieſes Uebel auch recht heßlich aus, indem es den Pferden Stückweiſe aus der Naſe flieſſet, und öfters recht verdächtig und fürchterlich ſcheinet. Es iſt aber ſolches vom Rotz gar bald zu unterſcheiden; die meiſten jungen Pferde, wenn ſie aufgeſtallet, und dann mit Hafer und Getraide nur etwas zu ſtark gefüttert werden,

fangen im dritten, vierten, auch fünften Jahre ſtark zu drüſen an. Man kan es aber bald merken, wenn ſolche junge Pferde anfangen zu huſten, an dem Halſe und Kopfe, auch unter der Kehle Knoten und dicke Beulen bekommen, ſchnauben und mit dem Kopfe ſchütteln; dann ſagt man, das Pferd ſteht auf der Druſe. Wenn man aber nur ſolche Pferde recht warm hält, damit das zu dicke und ſchleimigte Geblüte, wovon die Druſe herrühret, beſſer circuliren, und die Filtrirung des Geblüts in der Lungen beſſer von ſtatten gehen kan, ihnen brav geſtampfte Diſteln, welche viel flüßiges Salz bey ſich haben, nebſt Meerrettig, mit geſchrotnen Hafer und wenigem Hexel vermiſcht, giebt, auch ſolchen Pferden nicht kaltes Brunnenwaſſer, ſondern etwas geſtandenes Fluß oder Röhrwaſſer ſaufen läſſet, ihnen warme Decken überhängt, öfters gute Streuen macht; ſo wird es im kurzen alleſamt abflieſſen, und dem Pferde die Druſe bald vergehen. Dieſe Materie ſiehet auch weiß, und iſt ohne Geruch; bey dem Roß aber gelblicht, und ſtinket, wie die Franzoſen.

3. Wenn die Pferde **Haarſchlecht** werden, ſo iſt ſolches eine rechte Schwindſucht, und ſtecket der Fehler in der Lunge. Dieſes iſt auch ein Hauptmangel, der bey dem Einkauf der Pferde pflegt bedungen zu werden. Hiervor nun iſt keine Hülfe, es mögen die Roßärzte prahlen, wie ſie wollen; allermaßen Pferde für zwey, drey, bis vierhundert Ducaten werth, dennoch dem Schinder zu Theil werden. Es iſt aber der Fehler leicht zu erkennen; denn wenn man ein ſolches Pferd eine geraume Zeit Bergan reitet, ſo kan es, wenn es Haarſchlecht iſt, nicht aushalten, ſondern fänget an zu keichen und zu huſten, bleibt ſtehen, ſchnappet nach Odem und nach der Luft; und denn iſt es verrathen. Sie fallen ab vom Fleiſche, und werden matt, wie ſchwindſüchtige Leute.

4. Bekommen junge Pferde von vier, fünf, bis ſechs Jahren öfters **falſche Augen.** Wer es nicht recht verſtehet, kan es nicht gewahr werden, indem man an den Augen nichts merket. Wenn man aber mit der Hand davor winket, bleiben ſolche unverändert ſtehen. Und wenn ſie zur Stallthür alleine hinein gelaſſen werden, können ſolche Pferde den Standbaum nicht ſehen, ſondern laufen mit dem Kopfe oft gegen Wand und Mauren. Dieſes iſt in der That ein ſo genannter Staar, auch oft ſchleimigte cryſtalliniſche Feuchtigkeit und ein verdorbener

Augennerve. Dergleichen Pferde werden endlich ſtockblind und iſt keine Hülfe. Die Krankheit ſelbſt rühret jederzeit daher, wenn Pferde jung ſind, und ſich ſehr erhitzt und viel gehungert, hierauf, ſtatt zuvor erhaltenen elenden Futters, vollauf Getraide gefreſſen haben, ſo können ſolche ſich gleich blind freſſen, auch ſich bey jählig ſtrenger Arbeit in der Jugend blind ziehen.

5. Wenn aber die Augen auswärts trübe und molkig ausſehen, ſo iſt es oft eine **zarte Haut**, welche von zähen Säften und dickem Geblüte ſeinen Urſprung hat. Dieſes aber iſt ganz ſicher und bald zu curiren, wenn man nur guten Oeſtereicher Safran mit ungeſalzner Butter zu einer Salbe miſchet, und dem Pferde alle Morgen, Mittag und Abend einer Coffeebohne groß in die Augen ſtreichet, ſo wird ſich das Fell von den Augen bald verlieren. Scharfe, erdichte oder ſpirituöſe Dinge muß man ja keinem Pferde in die Augen bringen. Es iſt auch abgeſchmackt, daß alberne Roßärzte Oculiſten agiren, und den Pferden die Häute von den Augen mit Lancetten wegnehmen wollen. Die vielfältige Erfahrung hat ſchon bekräftiget, daß, weil ein Pferd ſolches mit Geduld nicht aushalten kan, ſondern ſich mit dem Kopfe ganz raſend erzeigt, die Lancetten im Augapfel ſtecken bleiben. Pferde ſind Pferde und keine Menſchen.

6. **Das faul im Leibe werden** der Pferde, erkennet man, ob man gleich auſſerhalb am ganzen Pferde nichts vermerket, daran, daß im Reiten, oder noch eher in der Kutſche oder Wagen ſolche Pferde bald müde werden, ſtehen bleiben wollen, in etwas ängſtlich thun, öfters, jedoch ſehr wenig uriniren, und der Bauch ziemlich hangend wird. Dann iſt es richtig, daß das Pferd faul im Leibe wird. Dergleichen Pferde gehen bis auf die letzte Minute fort; ehe man ſichs aber verſiehet, fallen ſie im Fahren um und liegen todt da. Es iſt aber dieſe Maladie ganz unrecht alſo betitelt, indem es keine Fäule, ſondern eine pure Waſſerſucht, und zwar Hydrops Aſcites iſt, da Leib und Füſſe aufſchwellen. Sintemalen, wann ein ſolch verrecktes Pferd aufgehauen wird, alle andern innerlichen Theile friſch und geſund ſind, auch ſich öfters ein ganzer Eymer, auch wohl funfzehn bis achtzehn Maaß gelbliches Waſſer im hohlen Leibe findet, dann ſagen die dummen Schinder, das Pferd iſt faul geweſen. Ich ſage aber nein, es iſt nicht faul geweſen, ſondern das Pferd hat ſich einſtmals recht dicke gefreſſen und geſoffen, entweder im jählingen Aufſpringen,

oder bey ſtarker Arbeit, im Leibe einige zarte Waſſergefäße zerriſſen, weil ſelbige zuvor, da die andern Gänge zu prall angeſpannet geweſen, auch als ein zartes Haar ſich mit Ausdehnen müſſen. Weil nun kein Menſch ſolche zarte Gefäße mit Augen ſehen kan, und ſolche doch immer nach und nach das Gewäſſer in hohlen Leib laſſen, ſo iſt als wie bey Menſchen, nichts anders zu hoffen, als der Tod, und hilfet hier weder Punctiren, noch Arzeney.

7. Bekommen die Pferde auch öfters Würmer. Die Zeichen ſind: wenn ſich ein ſolches Pferd ängſtlich bezeigt, immer in die Seite ſiehet, mit den Vorderſchenkeln immer in die Erde hauet; und Tag und Nacht keine Ruhe hat. Hierfür iſt nichts mehr als ein unbetrügliches Mittel, alles andere, es mag beſtehen in was es will, iſt vergebens. Und zwar nimmt man von ſechs Eyern die bloßen Schalen, drücket ſolche zuſammen, und ſtecket ſie dem Pferde auf einmal in den Hals. Da ſich nun die Pferdewürmer in den Panzen und Magen feſte an die Haut eingeſogen, und ganz fett und prall von Fleiſch und Blute ſind, ſo wird ſolchen von den Eyerſchalen, welche das Pferd nicht verdauen kan, ſondern ſo ſcharf wie Glas bleiben, der Leib aufgeriſſen, ſo daß ſie loß laſſen und mit dem Kothe fortgehen. Da kan man ſehen, daß allen der Leib aufgeſchnitten, wornächſt das Pferd ganz ruhig werden und wieder zu freſſen anfangen wird. So bald nun drey oder vier Futter, und auch eine gute Proportion Heu gefreſſen iſt, muß man noch von ſechs Eyern die Schalen in den Hals ſtecken, damit alle Würmer getödtet und aus dem Leibe geſchaffet werden.

8. Werden die Pferde öfters aufſtutzig, das iſt, es weis niemand, was ihnen fehlet, gleichwohl will ein ſolches Pferd nicht freſſen, ſondern hänget den Kopf unter die Krippen. Da iſt am rathſamſten, ſolchem Pferde ſogleich eine Purgation aus zwey Loth klein geſchnittner ſchwarzer Nieswurzel in anderthalb Maaß Bier eine halbe Stunde gekocht, laulicht warm einzugieſſen, und eine halbe Stunde langſam auf dem Hofe herum zu reiten. Nach ſothanen Verfahren wird ſolches Pferd ſich gewiß beſſern und wieder freſſen.

9. Aeuſſerlich bekommen Pferde mehrere Zufälle, als innerlich, beſonders an den Schenkeln und dem Hufe. Weil ein Pferd, zumal wo tiefe Gleiſen ſind, ſowol zur Winters als Sommers-

zeit

zeit vieler Gefahr bloß ſtehet, und ſehr leicht geſchehen kan, daß eine Verrenkung oder ſonſt Irritation in der Articulation vorgehet, oder etwas, wenn ein Pferd friſch beſchlagen, und etwas tief ausgewürkt iſt, in das Leben durch das noch zarte Horn getreten werden kan. Wenn ſich denn, wie es auch allezeit geſchiehet, ein ſtarker Geſchwulſt und groſſe Hitze äuſert, ſo weis oft niemand, was es ſey, oder woher es komme! Das Pferd thut ängſtlich und ſchonet den Fuß gewaltig. Da iſt denn kein beſſeres Mittel, als daß dem Pferde das Eiſen abgeriſſen, und um den ganzen Huf herum zwey Finger dicke ein kalter Umſchlag von Sauerteig, Eßig und vielem im Mörſel gequetſchten Knoblauch mit einer groben Leinwandsbinde geſchlagen, und ſolches alle vier Stunden wiederholet werde. Wenn nun ſolches nur drey bis viermal geſchehen, wird alle Hitze und Geſchwulſt verſchwinden, und nicht alleine zu ſehen ſeyn, wo ſich das Pferd etwas eingetreten, ſondern es wird ſolches der Knoblauchsumſchlag heraus gezogen haben, daß man es mit einer Spitzzange ergreifen kan, welches zuweilen ein Nagel, ein ſcharfer Dorn, ein ſchmaler zugeſpitzter ſcharfer Stein ſeyn kan. Wenn nun dieſes geſchehen, wird in die Wunde nur einige Tropfen ol. c. c. foetid. welches die Roßärzte Franzoſenöl nennen, eingetröpfelt, wieder zugebunden und einige Zeit geſchont, alsdenn darf nicht wieder darnach geſehen werden. Weil nun dieſer Fall öfters vorkommt, wenn Pferde ſcharf gebraucht werden; ſo muß man nur jederzeit im Backhauſe etwas mehr Teig zum ſäuern liegen laſſen, als zum Backen nöthig iſt, auch muß auf den Rübenäckern dieſerhalb allezeit ein paar Metzen Knoblauch mit ausgeſteckt werden, um Vorrath zu haben.

10. Bekommen Pferde öfters die ſo genante **Maucke**, das iſt, wenn die Pferde über der Krone, nemlich über dem Hornhufe, allwo ſich ein Kranz mit Haaren anfängt, bis über die ſo genante Köte, wo der Schopf Haare hänget, und wo man ein Pferd aufhufet, alſo um die ganze Articulation herum, dicke, und ſo zu ſagen, ſchwammig wird. Da nun dieſes Uebel in ſolchen Ställen, wo Ordnung wohnt, alle Tage behörig ausgemiſtet, und den Pferden jederzeit die Schenkel fleißig gewaſchen und gebürſtet werden, auch gute Streu gemacht, und ein Pferd nach dem andern alle Tage ausgeritten wird, ſich nicht eräuget, ſondern nur bey faulen Wirthen, welche keine Aufſicht haben, ſondern die Pferde im Miſte, und oft in tiefen Ställen, wo der Urin nicht

nicht ablaufen kan, mit unreinen Schenkeln lange ſtehen laſſen, vorzukommen pfleget; ſo darf nur ſolchen Pferden vier und zwanzig Stunden nach einander, alle zwey bis drey Stunden friſcher warmer Kühmiſt, zwey bis drey Fingerdicke, mit einem alten Lumpen um die Füſſe geſchlagen, der Stall in Zukunft benebſt den Pferden reinlich gehalten, auch die Pferde öfters geritten oder damit gefahren werden; ſo wird ſich nicht mehr dergleichen ſehen laſſen.

11. Der Spaat iſt auch eine ſehr bekante Maladie bey Pferden, welche man erkennet, wenn ein Pferd zum Stalle hinaus geführt wird, und die Hinterſchenkel nachſchleppt oder ziehet, will auch auf demjenigen Schenkel, ſo am meiſten leidet, nicht recht fuſſen. Gemeiniglich ſpüret man dieſes gar nicht, oder doch ſehr wenig, wenn das Pferd einige Zeit geritten, oder gegangen iſt. Dieſes iſt nichts anders, als ein Mangel der Nervenſäfte, welche in der Gegend ſtocken, welches von harten und ſtarken erhitzten Gebrauch und von dem jählingen Stillſtehen herrühret, und das bey ordentlicher Pferdetractirung niemals wird geſpürt werden. Das beſte Mittel nun iſt, daß ſolchen Pferden alle Morgen, Mittage und Abend, dieſe leidende Schenkel mit ſtarken Vorſprungsbrandewein, der ohnedem in der Brandweinbrennerey in ziemlicher Quantität jederzeit ſowol für Menſchen als Viße, geſammlet wird, worinne etwas Kampher zerlaſſen worden, gewaſchen und tüchtig eingerieben wird. Wenn man nun ſolches etliche Tage nach einander widerhohlet, dabey das Pferd beſſer, als ordentlich füttert, und öfters gelinde mit reiten oder fahren braucht, ſo verlieret ſich endlich das Hinken, und die Schenkel werden wieder hurtig. Es kan auch ein Pferd den Spaat in alle Schenkel bekommen, wenn es erſtaunend gebraucht und ſehr erhitzt worden, und dann ſogleich in kaltes Waſſer geritten, und darauf bald im Stall geführet wird. Dahero ſehr rathſamer iſt, daß ſtark erhitzte Pferde, ehe ſelbige in den Stall kommen, zuerſt eine lange weile ſachte herum in Hofe geführt werden, bis ſich die meiſte Hitze gelegt hat, und ausgedünſtet iſt, was einmal auf dem Wege geweſen.

12. Bekommen auch Pferde zuweilen den Buch- und Stollenſchwamm, welches ein ſchwammigtes Gewächſe, wie ein Hünerey ſo groß, auch zuweilen noch gröſſer wird, und einem Pferde ein heßliches Anſehen macht. Und hiervor will kein Waſchen noch ſchmieren helfen. Starke, beitzige Dinge ſind auſſerdem

äuſſer-

äuſſerlich nicht erlaubt, weil öfters die Haare davon weggefreſſen werden, und entweder gar keine, oder doch weiſſe Haare dagegen wachſen; welches denn nicht gut ausſiehet. Dahero am beſten iſt, daß man bey ſolchen Fällen zur Operation ſchreitet. Man macht demnach über ſolchen Schwamm, ſo groß als er iſt, mit einem Scheermeſſer einen Creutzſchnitt, lamellirt die Haut von allen vier Zipfeln ab, ſtecket oben auf das Schwammgewüchſe ein gutes Stück Cypriſchen blauen Vitriol, welchen die Roßärzte blauen Gallitzenſtein heiſſen, bindet eine ſtarke Binde darüber, läſſet das Pferd eine Nacht damit ſtehen, ſo wird ſich das ſchwammichte Weſen abgezogen und auf einen Klump gelegt haben, daß man es ganz reine herausnehmen kan. Die vier Zipfel werden mit einer Scheere, oder beſſer mit einem Scheermeſſer fein gerade geſchnitten, daß ſelbige den Ort wieder zudecken. Hierüber wird alsdenn nur ein gutes Heftpflaſter, das nur auf dem Rande mit Empl. Galbano beſtrichen, gedeckt, da es denn egal zuheilet und nicht zu ſehen iſt, wo der Schwamm geweſen.

13. Werden die Pferde auch öfters **Buglahm**, das iſt, wenn die Pferde mit einem Vorderſchenkel nicht auftreten wollen, ſolchen ſchonen und alſo hinken. Der Fehler ſteckt oben im Bug unter der ſo genannten Schaufel, welches von nichts anders, als einer gewaltſamen Verrenkung, welche bey jählingen Aufſpringen, auch bey Kutſch- und Wagenpferden, bey ſehr jählingen Anziehen geſchehen kan, daß einige zarte Flechſen und Sehnen, auch wohl ſubtile Blutgefäße turbirt oder gar verlezt werden. Die Roßärzte ziehen den Pferden Haarſeile, und wollen alſo die böſe Materie durch Schwären heraus ſchaffen. Da aber Materia peccans oft ſehr tief, und zwar unter der Schaufel ſitzet, ſo wird ein ſolches Pferd ſehr und zwar zu lange mit den Haarſeilen gemartert. Es iſt alſo viel rathſamer, daß ein ſolches Pferd geſchont, und der verlezte Ort mit ſtarken camphorirten Vorſprungsbrandwein fleißig gewaſchen, auch mit einer Creutzbinde ein vierfach zuſammengelegter Leinwandslappen, ſo mit Vorſprung angefeuchtet iſt, darauf gebunden und dem Pferde alle Tage etwas geſtoſſene Eberwurzel, radix Carolina, auf das Futter geſtreuet werde. Hierauf wird der afficirte Ort beſtändig ſchwitzen, alſo die Sache zertheilen und Materiam peccantem durch den Schweiß evacuiren. Es iſt dieſe Wurzel für Pferde in vielen Zufällen ein beſonderes Specificum, inſonderheit, wenn ſich rare und zarte Pferde nach der Erhitzung zu jähling erkälten, und

alſo

alſo mit allen vier Schenkeln ſo enge zuſammen treten, als ob ſie verſchlagen hätten. Bey ſothaner Aufſtutzung dann weis niemand, was ſolchen Pferden fehlet. So bald aber nur eine halbe Hand voll ſolcher gepülverter Eberwurzel auf einen guten Schrot oder Haferfutter gegeben wird, ſo kommt das Pferd den Augenblick in eine Tranſpiration und wird wieder gut.

§. 206. Es verlohnt ſich alſo der Mühe bey einer groſſen Pferde= auch andern Viehzucht einen halben Centner Eberwurzel, welcher drey Thaler koſtet, zu kaufen, mit einem Scheffel Hafer zu vermengen, und auf einer Mühle ganz klein, wie Mehl, mahlen und in einem Käſtlein oder Sack aufheben zu laſſen; welches denn halbe Handvoll weiſe aufs Freſſen geſtreuet bey Pferden und Rindviehe, auch bey Schaafen, wenn ungeſunde Nebel, Reife oder Thaue gefallen, als der beſte Theriac, oder als das beſte Alexipharmacum anzuſehen iſt, auch in der That unter allen ſolchen Arzeneyen, welche in den Apothecken für Menſchen gemacht werden, die Baſis abgeben muß, und ſeinen Namen von Carolo Magno hat, welcher damit zu einer Zeit einem großen Sterben bey ſeiner Armee Einhalt gethan hat, und dahero radix Carolina genennet worden.

14. **Waſſergallen, Flußgallen,** finden ſich auch oft bey den Pferden. Da iſt am rathſamſten, daß ſolche ohne Bedenken mit einer ſtarken Lancette geöfnet, und in die Wunde nichts anders, als friſche Eyerdotter, ſo lange alle Morgen und Abend geſtrichen werde, bis keine Feuchtigkeit mehr herausläuft, und die Wunde von ſich ſelbſt zuheilet, welches auch binnen acht Tagen zu geſchehen pfleget. Nur iſt dabey zu beobachten, daß der Schnitt nicht zu klein, ſondern wenigſtens einen guten Zoll lang gemacht werde, damit die Wunde nicht ſo bald zufalle, ſondern einige Tage offen bleibe, und das ſcharfe Gewäſſer gänzlich heraus laufen möge. Immittelſt muß jederzeit ein Stücklein Badeſchwamm mit einer Binde darauf gebunden werden, welches denn die Wunde ſanfte offen hält, die Feuchtigkeit an ſich ziehet, und doch vor der Luft, ſo allen Wunden ſchädlich fället, bewahret.

15. Bey **allen Verletzungen und äuſſerlichen Wunden** der Pferde iſt keine beſſere Salbe in der Welt, als **erſtlich** ein friſcher Eyerdotter, **zweytens**, eben ſo viel lauterer Honig, **drittens** eben ſo viel Venetianiſcher dicker Therpenthin, und **viertens** halb ſo viele geſtoſſene Aloe und Myrrhen, welches kein wildes

Fleiſch

Fleiſch leidet, ſondern die Wunden reiniget, durch Schwären allen Unrath auswirft, und ohne harte Ränder die Wunde bald zuheilet.

16. Wann ſich Pferde in dem Knie oder im Unterſchenkel verrenket, und alſo die Articulation zu hart turbirt, welches in tiefen Gleiſen oder auf unebnen Wegen leicht geſchehen kan, ſo ergiebet ſich, daß ſolche Gelenke dicke aufſchwellen und das Pferd zu hinken anfängt, oder gar nicht auf das Bein treten kan. Hier iſt es rathſam, ſo gleich zwey bis drey Tage nach einander alle ſechs Stunden einen Umſchlag zwey quer Finger hoch, ganz warm umzuſchlagen, und wohl zu verbinden. Nach Umſchlagung der erſten zweymale, wo ſich der ganze Geſchwulſt ganz gewiß wird verlohren haben, muß das Pferd über den Locum affectum feſt gehalten, von einer andern Perſon unten am Schenkel ſtark angezogen, und alſo die Junctur wieder eingerichtet werden. Der Umſchlag beſtehet in folgenden.

Es werden zwey Hände voll Fönum gräcum, und drey Hände voll Leinſaat ganz zarte zu Mehl geſtoſſen, zwey Händevoll Hafergrütze, zwey Händevoll Kamillenblumen, zwey Händevoll Hollunderblüte, und drey Händevoll Bienenraſig, wo das Wachs ausgeſchmolzen, mit Bier zu einem dicken Brey gekocht, warm auf Leinwand, zwey quer Finger hoch, geſtrichen, und auf die Verrenkung und Geſchwulſt gebunden. Dieſes iſt ein bewährtes Mittel bey Menſchen und Vieh. Weswegen ein guter Oekonom von ſolchen geſtoſſenen Speciebus jederzeit einen guten Vorrath in einem Faſſe oder Sacke bereit halten muß; weil ſolche auf großen Gütern, wo viele Menſchen und Vieh befindlich, unentbehrlich ſind, und in der Zeit der Noth auf dem Lande alsdenn ſo gleich nichts zu haben, oder erſt lange darnach herum gelaufen werden muß. In Summa, dieſe Dinge ſind nicht acht Tage zu entrathen, und alſo werth, jederzeit einen Sack voll parat zu haben.

17. Sind Präſervative, oder zur Verwahrung die Leinkuchen für Pferde ein vortreffliches Mittel, und kan dadurch mancher Hauptmaladie vorgebeugt werden, zumal in Litthauen, Pohlen, Cur- und Liefland, wo theils vornehme Herren öfters ſechs Pferde vor ihren Wagen haben, welche zwey hundert Thaler koſten, und dennoch damit in zwey Stunden drey Meilen fahren. Wenn ſich nun dergleichen Pferde noch ſo ſehr innerlich erhitzt und faſt aus dem Odem gelaufen haben, und nur zuvor im Hofe etwas

herum geführt worden, bis ſie verſchnoben, alsdenn im Stalle etwas Heu gefreſſen, und dann zuvor eingeweichten Leinkuchen zu ſaufen bekommen, ſo kan man des andern Tages nicht merken, daß ſelbige eine halbe Stunde gelaufen, da hier zu Lande die Pferde acht Tage ganz todt ſteif davon werden.

Anmerk. Ich verlange nicht die von dem V. angegebenen Mittel der PferdeCuren zu vermehren. Demjenigen aber der ſo koſtbare Thiere ziehen will, kan es verdacht werden, wenn er nicht wenigſtens anderer Menſchen gerühmte Arzeneyen kennet, und dieſem müſſen Werke dieſer Art nicht fremde ſeyn. Unter der großen Zahl der RoßArzeneyBücher, verdienen ohne Zweifel dieſe den Vorzug:

Hrn. Le Foße Abhandl. vom wahren Sizze des Rotzes bei den Pferden, überſ. von Schreber. Halle 1752.

Hrn. von Sind der im Felde und auf Reiſen geſchwind heilende PferdeArzt. Frankfurt 1767.

Von Pferden überhaubt aber

von Garſault Unterricht für Liebhaber der Pferde und Reiter, aus dem Franzöſ. überſ. von Krünitz. Berlin 1770. mit Kupfern.

Zehntners Abhandl. von der Kunſt Pferde zu kennen. Frankf. an der Oder 1774.

— — Unterricht von der Pferdezucht. Berlin 1754.

von Schönfeld Landwirthſchaft und deren Verbeßerung. Sechſter Abſchnitt. S. 349. und deſſen Bemerkungen in den Leipziger Intell. Blättern von den Jahren 1767. und 1768.

§. 207. Dieſes ſind alſo die vorzüglichſten Puncte, welche wir bey den Vorfällen der Pferde zu erörtern nöthig erachtet haben. Da nun das allermeiſte, was bey den Pferden zu beſorgen iſt, genugſam erwähnt und eröfnet worden; ſo wollen wir auch nunmehro als Haushalter unſern Maaßregeln gemäß unterſuchen, ob ein Schade oder Profit bey einer Stutterey zu gewarten ſtehe? Soll es eine Stutterey heiſſen, und der Schade, wegen wenigen Stutten und Füllen, die aber dennoch viele Bediente- und Hirtenkoſten verurſachen, nicht gleich in die Augen fallen; ſo müſſen wenigſtens hundert Stutten angeſchafft werden, welches denn die Mühe lohnt, Hirten darauf zu halten, und anzunehmen.

Kapital-Vorſchuß.

100 wohl proportionirte Stutten für 40 Thl. 5 jährig	4000 Thl.
3 fremde rare Beſcheeler für 500 Thl. 5 jährig	1500 Thl.
Die Stallung und Sommerſchuppen zu bauen	1000 Thl.
Die Hutweide gerechtſame, weil es wüſte Gegenden ſind, und in ſolchen Ländern nicht äſtimiret wird	500 Thl.
Summa Kapitalvorſchuß	7000 Thl.

z. E. Cours von ſechs Jahren.

Anno 1753 Oſtern ſind hundert Stutten beleget worden, davon müſſen jederzeit zehn Stück dem Glück und Unglück überlaſſen werden, ſo daß einige Gelte geblieben und nicht trächtig geworden, einige verfüllet, und die jungen Füllen verunglückt; welche Fälle auch öfters vorkommen. So hat man aber aus der Erfahrung, daß von zehn gemeiniglich neune glücklich ſind.

1754. Vier Wochen vor Oſtern ſind gefallen neunzig Stück Füllen. Dieſe ſind mit ihren Müttern zuſammen bis Michaelis, ſo lange ſelbige geſogen, gehütet, und von ihren zwey Hirten den Winter durch im Winterquartier gepfleget worden.

1755. Oſtern ſind die hundert Stutten abermal belegt, und den Sommer durch von ihren Hirten geweidet, auch den Winter durch von dieſen beyden gefüttert worden.

Ihre neunzig Stück jährige Füllen aber haben von Oſtern 1755. ihre zwey eigne Füllenhirten haben müſſen, welche denn auch dabey bleiben.

Anno 1756. Vier Wochen vor Oſtern ſind gefallen neunzig Stück Füllen. Dieſe ſind mit ihren Müttern durch ihre zwey Hirten bis Michaelis geweidet, auch den folgenden Winter durch, da die Füllen abgewöhnt geweſen, gefüttert worden.

1757. Zu Oſtern ſind die Stutten abermalen belegt und im Winter gepfleget worden. Ihre jährige Füllen aber haben zu Oſtern 1757. ihre eigne zwey Hirten zu ihrer Sommerhütung und Winterpflegung erhalten.

1758. Vier Wochen vor Oſtern ſind gefallen neunzig Stück Füllen.

Fünf Jahr ſind juſt abgefloſſen, daß die Stutterey Oſtern 1753. angefangen. Nun können wir ſehen, daß eine Stutte accurat zwey Jahr Zeit haben muß, ein Füllen nach dem andern zu tragen, zu ſäugen wieder trächtig zu werden, und zu perfectioniren. Nun können wir, wenn ſo fortgefahren, und ſolche Ordnung gehalten wird, alle Jahre auf unſere gewiſſe Zahl Füllen Staat machen, wenn wir jederzeit die Hälfte vierjährige und die andere Hälfte fünfjährige verkaufen. Wir können auch nunmehro wiſſen, wie hoch uns ein ſolches Füllen bis zum vierten Jahre, nemlich wenn es vier Jahr voll, alt iſt, mit Einſchluß aller aufgewendeten Koſten zu ſtehen kommt. Die Stallrechnungen müſſen ſolches genau zeigen da einer jeden Stutte, und einer jeden Art Füllen, das Quantum am Futter gewichtmäßig zugemeſſen worden, auch ein jeder Hirte ſeinen jährlichen Lohn, einmal wie das anderemal richtig erhält. Dieſe Ausgaben zuſammen genommen, mit der Zahl von den gezogenen Füllen darinne dividiret, zeigt, wie hoch ein Füllen in vier Jahren zu ſtehen kommt. Wir wollen alſo die Sache klärer, und davon einen ſpeciellen ſoliden Anſchlag machen.

Anſchlag und Rechnung

Ueber Ausgabe und Einnahme der herrſchaftlichen Stutterey von Oſtern 1753 bis dahin 1758.

Ausgaben.

1. Von Oſtern 1753. bis dahin 1754 wegen der 7000 Thl. angewendeten Kapitals an Intereſſen von 5 pro Cent gezahlt	350 Thl.	=
2. Dem Stuttenmeiſter, welcher die Beſcheeler pfleget, und das ganze Geſtütte in Ordnung halten muß, jährlich geordneten Gehalt.	75 =	=
3. Den zwey Stutthirten, welche im Sommer die hundert Stutten gehütet, den Winter gefüttert und gepflegt, jedem jährlich 50 Thl. überhaupt	100 =	=
4. In den 7 Wintermonaten, nemlich in 204 Tagen für 100 St. an Hafer abgegeben für eine jede täglich 5 Pfund oder alle 12 Tage 1 Scheffel, alſo für eine jede 17 Scheffel, macht von 100 Stücken 1700 Scheffel von 60 Pf. zu 10 gr. gerechnet, macht	708 =	8 =
Latus	1233 Thl.	8 gr.

5. Je-

	Tranſport	1233 Thl.	8 gr.
5.	Jeder Stutte täglich 5 Pfund Heu, macht in 204 Tagen 9½ Cent. für 2 Thl. macht für 100 Stutten	200 =	=
6.	Hafer und Heu für die 3 Beſcheeler	27 =	10 =
	Summa der Ausgabe von 1753 bis 1754	1460 Thl.	18 gr.

Einnahme.

Vier Wochen vor Oſtern 1754. 90 Stück rare Füllen erhalten. Der Preiß iſt unbeſtimt.

Ausgabe.

1.	Von Oſtern 1754 bis dahin 1755 wegen der 7000 Thl. angewendeten Kapitals an Intereſſen	350 Thl.	=
2.	Dem Stuttenmeiſter an Jahrgehalt	75 =	=
3.	Den 2 Stuttenhirten an Jahrgehalt zu 50 Thl.	100 =	=
4.	Den 2 Füllenhirten, welche die jährigen Füllen im Winter gepflegt zu 25 Thl.	50 =	=
5.	Für die 100 Stutten 17 Scheffel einer jeden, 1700 Scheffel Hafer gegeben für 10 gr. macht	708 =	8 =
6.	Jeder Stutte täglich 5 Pfund Heu in 7 Monaten 9½ Cent. für 2 Thl. macht für 100 Stutten in 7 Monaten	200 =	=
7.	Für die jährigen Füllen, jedem in den 7 Wintermonaten täglich 5 Pfund, macht 9½ Cent. für 2 Thl. beträgt für 90 Stück Füllen	180 =	=
8.	Hafer und Heu für 3 Beſcheeler	27 =	10 =
	Summa der Ausgabe von 1754 bis 1755.	1690 Thl.	18 gr.

Einnahme.

Iſt Oſtern 1755. noch nicht da. Weil die 100 Stutten dieſen Monat ſämtlich beleget worden.

Ausgabe.

1.	Von Oſtern 1755 bis dahin 1756 wegen des angewendeten 7000 Thl. Kapitals an Intereſſen	350 Thl	=
2.	Dem Stuttenmeiſter an Jahrgehalt	75 =	=
	Latus	425 Thl.	=

	Tranſport	425 Thl.	=
3.	Den zwey Stuttenhirten, jedem 50 Thl.	100 =	=
4.	Den zwey Füllenhirten, ſo die 2 jährigen 90 Füllen den Sommer gehütet und den Winter gefüttert zu 50 Thl.	100 =	=
5.	Für die 100 Stutten einer jeden 5 Pfund täglich Hafer oder 17 Scheffel den Winter, macht 1700 Scheffel für 10 gr.	708 =	8 =
6.	Jeder Stutte täglich 5 Pfund Heu macht in 204 Tagen 9½ Cent. für 2 Thl. macht für 100 Stutten	200 =	=
7.	Für die 90 Stück 2 jährige Füllen in den 7 Wintermonaten oder 204 Tagen, einem jeden täglich 10 Pfund Heu, macht 1 Stück 19 Cent. oder 4 Thl. Beträgt	360 =	=
8.	Hafer und Heu für die 3 Beſcheeler	27 =	10
	Summa der Ausgaben von 1755 bis 1756	1920 Thl.	18 gr.

Einnahme.

Vier Wochen vor Oſtern 1756. 90 Stück rare Füllen erhalten. Der Preiß iſt noch nicht beſtimt.

Ausgabe.

1.	Von Oſtern 1756 bis dahin 1757 an Intereſſen bezahlt	350 Thl.	=
2.	Dem Stuttenmeiſter an Jahrgehalt	75 =	=
3.	Den Füllenhirten, welche die 3 jährigen 90 Füllen gewartet, zu 50 Thl.	100 =	=
4.	Den Füllenhirten, welche die 1 jährigen 90 Füllen im Winter gewartet	50 =	=
5.	Für die 100 Stutten 17 Scheffel, für 1700 Scheffel Hafer zu 10 gr.	708 =	8
6.	Für die 100 Stutten von 5 Pf. Heu täglich in 204 Tagen 9½ Cent. zu 2 Thl.	200 =	=
7.	Für die 90 3 jährige Füllen, jedem täglich 1 Metze oder 3¾ Hafer, macht für jedes jährlich 12¾ Scheffel zu 10 gr.	478 =	3
	Latus	1961 Thl.	11 gr.

		Thl.	gr.
	Transport	1961 Thl.	11 gr.
8.	Für dieſe 90 dreyjährige Füllen zu 5 Pfund Heu täglich, macht in 204 Tagen 9½ Cent. oder 2 Thaler	180 =	=
9.	Für die 90 Stück einjährige Füllen jedes 5 Pfund Heu täglich, macht in 204 Tagen 9½ Cent. oder 2 Thaler	180 =	=
10.	Im Winter Hafer und Heu für die 3 Beſcheeler	27 =	10
	Summa der Ausgabe von 1756 bis 1757 Oſtern	2348 Thl.	21 gr.

Einnahme.

Oſtern 1757 kan nicht beſtimmet werden, weil die 100 Stutten alleſamt wieder beleget worden.

Ausgabe.

		Thl.	gr.
1.	Von Oſtern 1757 bis Oſtern 1758 wegen angewendeten 7000 Thl. Kapital an Intereſſe	350 =	=
2.	Dem Stuttenmeiſter jährlichen Gehalt	75 =	=
3.	Den Füllenhirten, welche die 4 jährigen Füllen geweidet und gewintert zu 50 Thaler	100 =	=
4.	Den 2 Füllenhirten, welche die 2 jährigen Füllen geweidet und gewintert zu 50 Thl.	100 =	=
5.	Für die 100 Stutten 1700 Scheffel Hafer zu 10 gr.	708 =	8
6.	Für die 100 Stutten zu 5 Pfund Heu täglich in 7 Monaten zu 2 Thl.	200 =	=
7.	Für die 90 vierjährige Füllen täglich 1 Metze Hafer macht in 7 Monaten jedes 12¾ Scheffel zu 10 gr.	478 =	3
8.	Für dieſe 90 vierjährige Füllen, jedes täglich 5 Pfund Heu, macht in 7 Monaten jedem 2 Thl.	180 =	=
9.	Für die 90 zweyjährige Füllen, jedem täglich 10 Pf. Heu, macht jeden 19 Cent. oder 4 Thl.	360 =	=
10.	Hafer und Heu für die 3 Beſcheeler	27 =	10
	Summa der Ausgabe von 1757 bis 1758	2578 Thl.	21 gr.

Einnahme.

Vier Wochen vor Oſtern 1758 neunzig Stück rare Füllen erhalten. Der Preiß iſt noch nicht angegeben.

Dieſes ſind alſo in fünf Jahren die ſämtlichen Ausgaben, und zwar ein jedes Jahr beſonders. Wobey ſich denn ergiebet, was Hafer und Heu, Hirtenlohn und ſonſt alles beträgt, und ob gleich alles und jedes ſehr genau zugemeſſen, daß es nicht ſparſamer eingerichtet werden kan, auch zwey Hirten bey hundert Stutten im Sommer ihre liebe Noth genug finden, im Winter aber wegen des vielen Hexelſchneidens, und wegen der Wartung ſich keiner umſehen dürfen, desgleichen auch die Füllenhirten mit neunzig Stücken ſo unbändigen Dingern vollauf Arbeit finden; ſo würde ſich es doch unter tauſend Menſchen nicht einer einbilden, daß ein Stück Pferd von vier Jahren ſo hoch ſolte zu ſtehen kommen. Dahero wohl gethan iſt, wenn zuvor ein richtiger Anſchlag gemacht wird. Und da wir auch in den fünf Jahren dreymal neunzig Stück rare Füllen in Einnahme bekommen, und nun die Sache dahin gediehen, daß alle zwey Jahre neunzig Stück, oder alle Jahre fünf und vierzig Stück vierjährige Pferde können verkauft werden; ſo wollen wir vermittelſt einer Generalwiederhohlung den Abſchuß und das Facit machen.

Recapitulatio

aller Ausgabe und Einnahme von 1753 Oſtern bis 1758.

Ausgaben.

von 1753	Oſtern bis	1754	ausgezahlt	1460	Thl.	18 Gr.
= 1754	=	= 1755	= =	1690	=	18 =
= 1755	=	= 1756	= =	1920	=	18 =
= 1756	=	= 1757	= =	2348	=	21 =
= 1757	=	= 1758	= =	2578	=	21 =
Summa der Ausgabe in fünf Jahren				10000	Thl.	=
Kommt per fractionem auf ein Jahr				2000	Thl.	=

Einnahmen.

Oſtern	1754	erhalten	90	Stück rare Füllen
=	1756	=	90	= =
=	1758	=	90	= =

Nachdem

Nachdem nun von neunzig Menſchen jährlich einige ſterben, um ſo viel eher gehet auch bey den Füllen etwas ab. Weswegen wir jederzeit von neunzig Stücken, fünf dem Glück und Unglück überlaſſen. Nächſtdem von den übrigen fünf und achtzig Stücken auch jederzeit 5 Stück als vierjährig zu Completirung der Stutten, auch Beſcheeler, weil ſelbige älter werden, und dann und wann eines abgehet, der Stutterey anheim geben; ſo bleiben demnach alle zwey Jahr achtzig Stück ſchöne Pferde oder Füllen übrig, und kommen alſo auf ein Jahr vierzig Stück. Wenn nun, wie obgedacht, auf ein Jahr zwey tauſend Thaler per fractionem herausgekommen und ein Jahr vierzig Füllen darein dividiret werden, ſo kommt ein Füllen 50 Thaler.

Und wenn darunter die Hälfte ſuperfeine Stuttfüllen befindlich wären und das Stück nur taxiret werden wolte vor 50 Thl., ſo betrüge ſolches für 20 Stück	1000 Thaler.
Die andere Hälfte aber, nemlich 20 Stück wären Hengſte oder Wallachen von ungemeiner Proportion, und würden nur ſo hin taxirt für 150 Thlr. facit 20 Stück = = =	3000 Thaler.
Summa der Einnahme für 40 vierjährige Pferde	4000 Thaler.
Hievon ab die obige jährliche Ausgabe =	2000 =
Wäre alſo alle Jahre Profit =	2000 Thaler.

Da aber mancher Hengſt für drey bis fünfhundert Thaler verkaufet werden kan; ſo iſt es deſto profitabler.

§. 208. Da nun alle Jahre zwanzig Stücke ſolcher raren Hengſte oder Wallachen erzielet werden, worunter wenigſtens zehn Stück ſeyn müſſen, welche wegen ihrer beſonders ausnehmenden Schönheit und Proportion jedermann in die Augen leuchten; ſo iſt ein Werk der Nothwendigkeit, daß hierzu ein eigner Stallmeiſter oder wohl erfahrner Bereuter gehalten werde, welcher nicht allein die Oberaufſicht über das ganze Geſtütte übernimt, ſondern auch ſämtliche obenangeführte zwanzig Stücke rare Pferde auf die Manege dreßiret, inſonderheit die zehn extra raren Stücke ſo vollkommen zureite, daß ſelbige von einem groſſen Herren können geritten werden. Bey ſo geſtalten Sachen wird es ſich zeigen, daß ohnerachtet der wenigen Koſten, die ein Bereuter jährlich macht, oft ein

ſolches dreßirtes, recht propres Pferd für fünf hundert Thaler verkauft werden könne. Und wenn, wie gedacht, ſolche zwanzig Pferde, wobey ein Bereuter vollauf Arbeit findet, insgeſamt wohl dreßirt worden, ſo muß per fractionem nach dem Verkaufe das Stück dreyhundert Thaler kommen. Summa ſechs tauſend Thaler. Wenn nun auch tauſend für den Bereuter, Futter und Reiſekoſten davon abgingen, ſo blieben dennoch fünftauſend Thaler, tauſend Thaler betragen die zwanzig Stück Stutten. Summa jährlich ſechstauſend Thaler. So weit und ſo hoch will und kan die Möglichkeit einer ſolchen Stutterey Platz verſtatten, wenn alles nach der allegirten Ordnung und gegebenen Maaßregeln tractiret wird. Und falls ein erfahrner und wohlgeübter Bereuter nebſt einem verſtändigen und wachſamen Stuttenmeiſter ihre Schuldigkeit recht beobachten, weil alles in behöriger Ordnung vorgerichtet iſt; ſo kan es nicht fehlen, die Herrſchaft muß Vergnügen und viele tauſend Thaler Profit finden. Nur kommt es auf drey Grund- und Hauptregeln an, nemlich Vigilance, Promtitude und Exactitude, worüber die Herrſchaft ſelbſt halten und fleißig anregen muß.

§. 209. Aus allen dieſen wird ſich nun ergeben, daß es eine pure Unmöglichkeit ſey, geringe, ordentliche Wagen-Kutſch-oder Reitpferde, wo man ein vierjähriges Stück für vierzig, hoch funfzig Thaler kaufen kan, in groſſer Herren Stuttereyen ſelbſt aufziehen zu laſſen, da wir bereits erwieſen, wenn alles und jedes accurat gerechnet wird, ein jedes Stück ſo viele Unkoſten verurſachet. Wo wollte man auch mit allen ſchlechten Stutten hin? welche über dreyßig bis ſechs und dreyßig Thaler von ſolcher Art nicht werth ſind. Dahero es auch wohl ein Werk für die Lünneburger und dergleichen Bauren verbleiben wird, welche ihre Stutten darbey arbeiten, das Futter verdienen, die Füllen durch ihre Kinder hüten laſſen, und alſo das Futter und die Mühe nicht rechnen.

Ehe und bevor wir aber unſere Abhandlung von Pferden und der Stutterey endigen, müſſen wir annoch erwähnen, daß in den Futterzurechnungen nichts von Hexel und Streuſtroh in Betrachtung gezogen worden. Dieſes aber iſt nicht aus Verſehen, ſondern mit gutem Bedacht geſchehen. Allermaßen auf ſehr groſſen Gütern, um vielen Dünger zu erhalten, öfters viele Schock Stroh auf den Miſt müſſen geſtreuet werden, womit doch die Felder nur betrogen werden; indem das alte Sprichwort wahr iſt: von Stroh werden die Felder nicht froh. Dahero dieſes Stroh zur Stutterey

geliefert wird, und dagegen jährlich ſo viele hundert Fuder Miſt auf die ungebauten Felder können gefahren werden, welches zwanzigmal mehr Nutzen ſchafft, als das Stroh werth geweſen. Und wenn der Verwalter die behörige Verfügung macht, daß wenn der Pferdemiſt alle Woche zweymal vor den Stuttereyhofſtällen hinweg und auf dem groſſen Vieh- und Maſthof egal breit aus einander gefahren, auch alsdann der dünne geile Ochſenmiſt aus den Maſtſtällen der Brandweinbrennerey, auch Amydam oder Stärkenfabrique, darüber geſchafft, und alſo ſtratum ſuper ſtratum gemacht wird; ſo können immer ein tauſend Fuder Miſt nach dem andern auf die Felder geführet, und gegen die Ernte die Augen aufgethan werden.

Von Maulthieren.

§. 210. Es iſt unnöthig die Auferziehung der Maulthiere weitläuftig zu erwähnen; denn auch ſie müſſen von der Zeit an, da ſelbige auf die Welt kommen, bis zum vierten oder fünften Jahre, wie die Füllen von Pferden, Stutterey mäßig gepflegt werden, und können alſo ohne Bedenken ſowol unter die Stutt- als Hengſtfüllen, weil die Maulthiere generis neutrius und Hermaphroditen ſind, geweidet und eingeſtallet werden. Dahero denn ein vierjähriges Maulthier in Anſehung der Koſten juſt funfzig Thaler, wie ein vierjähriges Stuttereyfüllen, das von einer ſchönen Stutte und vom raren ausländiſchen Beſcheeler gefallen iſt, zu ſtehen kommt. Ein Mayländiſcher groſſer Waldeſel, welcher als Beſcheeler die Pferdeſtutten belegen muß, kommt im Preiße ſo hoch, als ein Spaniſcher, Türkiſcher und Perſianiſcher Hengſt, weil die Unkoſten ſolche vierjährige Mayländiſche groſſe Waldeſel zu erhandeln, und aus Italien durch einen Expreſſen hohlen zu laſſen, groß ſind, und ein Stück derſelben ſchwerlich unter fünf bis ſechshundert Thaler herauszuſchaffen ſtehet.

§. 211. Bey dem Belegen, wenn man Vortheile haben will, muß man vorzüglich darauf merken, daß ſich keine Stutten anders dazu ſchicken, als nur diejenigen, die fünf Jahr alt ſind, noch nicht getragen haben, noch keinen Pferdehengſt erkannt, und achtzehn Fauſt hoch meſſen, dabey ſtark von Bruſt und Kreutze, und von verſchiedenen Farben ſeyn. Wenn nun eine ſolche Stutte roßig wird; ſo muß ſie im Garten in eine ſolche Grube geſtellt und feſt gehalten werden, daß ihr Körper ſo hoch über der Erde her-

vorraget, daß der Eſel bequem aufſpringen, und ſeine Force appliciren kan. Dann wird der Eſel von zweyen Perſonen an Leinen nahe vor der Stutte, einigemal auch hinter der Stutte herum geführet, damit beyde einander faſt beriechen können, und auf einander begierig werden. Wenn denn die Stutte beginnet mit ihrem Geburtsgliede zu ſpielen, und der Eſel auch ſeine Begierde äuſſert; ſo muß der Stuttmeiſter eine Linie an der Stutte Schwanz binden und einen kleinen Eymer voll kalt Waſſer neben ſich von jemand halten laſſen. Dann wird der Eſel zugelaſſen, mit der Linie aber ſogleich der Stutten Schwanz auf die Seite gehalten. Wenn nun der locus affectus wohl getroffen, alsbald muß der Stuttmeiſter den Eymer Waſſer hurtig ergreifen, nahe herbey treten und ausholen, und ſo bald der Eſel das membrum herausziehet, ſehr hurtig der Stutte den ganzen Eymer voll Waſſer vor die Vuluam ſtürzen oder gieſſen, damit ſelbige brav erſchrickt. Damit iſt es alsdenn gethan. Warum das Waſſer ſo eilends dahin gegoſſen werden müße, iſt die Urſache, daß das membrum eines Eſels viel härter, länger und mit mehrerer Force verſehen iſt, als bey einem Hengſte; weswegen ſolches in der vagina uteri der Stutte eine groſſe Alteration macht. Nächſtdem weil der Saamen des Eſels ſehr heiß und hitziger iſt, als eines Hengſtes Saamen, überdem auch ein Eſel noch einmal ſo vielen Saamen als ein Hengſt injicirt, ſo machet dieſer im Vtero und der Vagina eine beſondere Erhitzung und Prücklung, als ein Septicum, ſo daß, wenn kein Waſſer vorgeſchreckt würde, die Stutte ſich ausſtrecken und alles empfangene von ſich drücken würde. Wenn aber das kalte Waſſer ſo jähling vorgeſtürzt wird, ſo giebt ſolches nicht nur eine Kühlung, ſondern die Stutte ziehet für Schrecken ihre Vuluam ſo enge zuſammen und klemmet den Schweif vor Furcht ſo feſte davor, daß des Eſels Saamen im vtero bleiben muß. Die Stutten werden nun fort geweidet, und den folgenden Winter behörig gepfleget bis gegen Oſtern, da alsdenn die Füllenzeit kommt; und der Stuttmeiſter mit den Hirten Tag und Nacht dabey wachen, und zur rechten Zeit Hand anlegen muß. Dieſe Stutten werden von Michaelis an, wenn ihre kleinen Mauleſel abgewöhnt ſind, beſonders gut gepfleget, und ſo in Acht genommen, daß ſelbige keinen Pferdehengſt zu ſehen bekommen, bis auf Oſtern, da ihnen ihr Mayländiſcher langöhrigter Courtiſan wieder Viſite giebt. Es muß auch dieſer groſſe Waldeſel als Beſcheeler niemalen von ſeinen jungen Maulthieren welche zu ſehen bekommen, ſondern etlichemal alleine auf den Hof herausgelaſſen werden.

§. 212.

§. 212. Wenn nun ſechzig Stutten achtzehn Fauſt hoch mit einem Waldeſel belegt würden, ſo könnte man, wenn auch zehn Stücke nicht concipirt oder verfüllt hätten, auf funfzig Stück junge Maulthiere Staat machen, und wenn von dieſen funfzig Stücken alle Jahre die Hälfte nach Abzug zweer Stücke, die dem Glück und Unglücke überlaſſen werden müſſen, nemlich vier und zwanzig Stück, wenn ſelbige vier Jahr alt ſind, verkauft worden, ſo wird ſich zeigen, warum die Mayländer mit ihren Stutten belegen, und hohe und ſchöne Maulthiere ziehen, ſo geheim ſind, und niemanden zuſehen laſſen.

Es können demnach alle Jahr verkauft werden 24 Stück vierjährige wohl proportionirte Maulthiere 16 Fauſt hoch, weil ſelbige noch eine Fauſt hoch wachſen, und 17 Fauſt hoch werden können, das Stück nur 250 Thaler	6000 Thaler.
Hiervon müſſen abgezogen werden die Koſten, und da beſage der Stallrechnung, ein Pferd von conditionirten Beſcheelern und Stutten, bis es vier Jahr voll alt iſt, 50 Thaler zu ſtehen kommt, ſo betrügen 24 = =	1200 Thaler.
bleibt alſo nach Abzug aller Koſten jährlicher Profit	4800 Thaler.

§. 213. Bey Choiſirung der Stutten, welche Maulthiere ziehen ſollen, muß auf die Gröſſe und Farbe wohl geſehen werden, ſonſt die aufgewendete Mühe und Koſten vergeblich ſind, und kein Vergnügen zu hoffen ſtehet; denn groſſe Könige, Fürſten und Generale, welche bey ihrem Staate und zu ihrer Feldequipage ordentlich vier und zwanzig Maulthiere haben, pflegen jederzeit auf egale Chöre, auf behörige Gröſſe und ſchöne Farben zu ſehen. Da es aber mit den Mayländiſchen Waldeſel mit der Farbe, nicht eben alſo, als bey ausländiſchen Hengſten, wo man das Ausleſen hat, beſchaffen iſt, ſondern die Waldeſel insgeſamt einerley Farbe haben, und über den Leib ſchwärzlich blau falb, am Bauche weißlich und auf den Rücken hinunter ganz dunkel ausſehen; ſo müſſen die Farben der Maulthiere nothwendig von den Stutten herkommen. Zu welchem Ende denn 15 Stutten in egalen Schimmeln, 15 in Schweißfüchſen mit weiſſen Extremitäten, funfzehn in dottergelben mit ſchwarzen Extremitäten, und funfzehn entweder egal braunen,

braunen, oder recht ſchwarzen beſtehen, und Jede achtzehn Fauſt hoch ſeyn ſoll. Denn kan es nicht fehlen, daß nicht ſechs von egaler Farbe, Alter und Gröſſe, wie es hohe Herrſchaften verlangen, erfolgen ſollten. Es koſtet einerley Geld, eine Mühe, eine Sorge, und ein Futter, auch eine Zeit, weswegen denn nur der Zuſchnitt in Acht genommen werden muß. Inſonderheit iſt nöthig, daß, wenn auch alle Veranſtaltungen behöriger maßen gemacht ſind, die Raufen und Krippen der jungen Maulthiere wegen ihrer Höhe viel höher als bey den Pferdefüllen gemacht werden, damit ſie die Hälſe und Köpfe hoch tragen lernen. Nächſtdem ſind ſelbige im dritten und vierten Jahre wohl und vollauf zu weiden und zu füttern, damit das Wachsthum und die Höhe recht befördert werde. Hauptſächlich aber muß das letzte Vierteljahr, ehe ſie vierjährig werden, nemlich von Weynachten bis Oſtern, der Bereiter alle Woche zwey Tage, ein Stück nach dem andern auf der Reitbahne reiten und ſo zuſtutzen, daß ſelbige ſich lenken, aufzäumen, und gehorſam in der Reyhe führen laſſen, damit man immer ſechs und ſechs Stück egal von Farbe, Alter und Höhe, einem groſſen Herrn vorführen kan. Es iſt aber alsdenn bey ſo geſtalten Sachen einem ſolchen Herrn nicht entgegen, wenn für ein Stück dreyhundert Thaler gefordert wird.

§. 214. Endlich finde ich noch nöthig anzuführen, was ich in den Italiäniſchen Staaten auf den Märkten, wo Maulthiere zu verkaufen geweſen, angemerkt, nemlich daß die Verkäufer dahin trachten, den ohnedem ſehr ſchönen und groſſen Maulthieren noch immer mehres Anſehen, und den Käufern mehrern Appetit zu machen. Es wird einem jedem Maulthiere mit gedoppelten Zügeln ein ſtarker Zaum angelegt, nächſtdem von gutem Leder ein Bauchgurt oben hinter dem Vorderroſſe mit einem doppelten Küſſen, woran ein Schwanzriemen befeſtiget iſt, um daran eine hübſche rothe Decke, ſo über den ganzen Rücken und Leib gehet, anbinden zu können. Nächſtdem iſt auf dem Rückküſſen von ſtarkem Bleche eine ſo genannte Tilte aufgenietet, in welcher die Staatsplume geſteckt werden kan. Die Tilte iſt drey Zoll tief und einen guten Zoll oder fünf viertel Zoll weit. Die Plume beſtehet in einem Stock, welcher eine gute Elle lang, und ein Zoll dicke iſt, und um welchen herum lauter Hahnen und Capaunenfedern aus den Schwänzen und zwar nur die recht ſchön glänzenden von allerley Farben ja gar wohl Straußenfedern gebunden ſind. Dieſe Plume wird alsdenn in die Tilte geſteckt. Dann iſt an jedem Rückküſſen ein

Ring,

Ring, woran alſo vom Zaume auf jeder Seite ein Zügel kurz angebunden wird, damit das Maulthier den Kopf nicht ſinken laſſen kan, ſondern hoch paradirend tragen und faſt bis an die Plume mit ſeinen langen Ohren ragen muß. Wenn nun die Decken von ſchöner Farbe, auch von der Gröſſe und Art ſind, daß ſelbige vorne mit um den Hals und über dem Kopfe gehen, ſo daß nur Löcher ſeyn, wo die Augen und Ohren ſind, und dann ſechs Stücke von einerley Farbe odentlich gekuppelt, vom Verkäufer ſcharf gehalten und hart zugeredet werden; ſo iſt gewiß, daß ein groſſer Herr Luſt dazu bekommen muß. Da auch jedermann bekannt iſt, daß ein ſolches ſchönes, vollkommenes, großes Maulthier ſehr gerne mit tauſend Thaler, ja öfters 1500 Thalern bezahlt wird; ſo verlohnt es noch wohl der Mühe, ein ſolches Bagatelle auf dieſen Staat nemlich auf der Decke und Plume zu verwenden; Beydes trägt in der That das meiſte zum Staat und Anſehen bey, und iſt zweifelsfrey beſſer, als wenn dergleichen Maulthiere nur ſo ſäuiſch, wie kleine Mühleſel, in einer Heerde auf den Markt getrieben würden, dabey ſelbige gewiß ihre langen Ohren bis auf die Erde würden hangen laſſen, und ein ſchlechtes Anſehen haben. Eine ſolche Ein= und Zurichtung aber ſtellet alles beſſer her.

Anmerk. Von Maulthieren und ihrer Nutzbarkeit ſ. algemeine Hausbaltungs=Erfahrungen T. I. S. 728. Auch die gemeinen Waldeſel können dem Wirthe oft ſehr nützlich ſeyn. Sie nehmen mit den ſchlechteſten Futter vorlieb, ſelbſt mit dieſen, was andere Thiere übrig gelaßen haben, und nicht mehr freſſen wollen. Sie tragen viel, und gehen ſehr ſicher auf ſteile Berge, und ſchmalen Wegen. Daher ſind ſie ſehr ſchätzbar, vermittelſt angehängter Körbe, die ſich durch eine Seitenthüre öfnen laſſen, den Dünger auf bergigte Gegenden zu bringen, dahin man ſonſt weder mit Pferden noch mit Ochſen kommen kan.

Dritten Theils

Siebendes Kapitel.

Von Schweinen.

§. 215. Das Männgen von Schweinen hat verſchiedene Namen. An einigen Orten heiſſet es ein **Kemmpe**, an andern Orten ein **Hakſch**, ein **Keiler**, ein **Eber**, ein **Hätſchel**, ein **Saamenſchwein**, ein **Stammſchwein** ꝛc. Wir wollen bey dem wilden Namen bleiben, wie die Jäger bey dem Schwarzwildpret ſagen, und alſo das Männgen einen **Keiler** nennen; deſſen Eigenſchaft iſt, die

die Sauen zu beſaamen. Es muß ein Keiler zwey und ein halbes Jahr alt ſeyn, ehe ſelbiger zu Zuchtſauen gelaſſen wird. Und wenn ein ſolcher Keiler vier Jahre dazu gebraucht worden, ſind ſeine beſten Kräfte hin, alsdenn kan ſelbiger verſchnitten und zur Maſtung gebrauchet werden.

§. 216. Das Weib von Schweinen heiſſet aller Orten eine Sau. Es muß eine Saue ebenmäßig dritthalb Jahre alt ſeyn, ehe ein Keiler ſolche beſaamen ſoll, ſonſt wird nichts daraus. Eine Sau kan vier Jahre nach einander zur Ferkelzucht genutzt werden, länger aber iſt es nicht rathſam; ſondern am beſten, daß ſolche alsdenn verſchnitten und gemäſtet werden. Es träget eine Sau von der Conception an gerechnet, ſiebzehn bis achtzehn Wochen rc. bringet, wenn ſelbige völlig ausgewachſen, und wohl gefüttert worden, acht, neun, zehn, auch eilf bis zwölf junge Ferkel. Dieſe müſſen nothwendig ſechs bis acht Wochen ſaugen.

§. 217. Man findet weiſſe, ganz ſchwarze, ganz rothe, ſchwarzgraue, ſchwarz und weißbunte, roth und weißbunte Schweine, unter welchen allen die weiſſen am beſten ſind; die rothen und rothbunten aber ſind gar nichts nutze, weil ſelbige allezeit eher finnig werden, als alle andere Farbenſchweine. Um nun einerley Farbe zu behalten, darf man nur lauter weiſſe Sauen aufziehen und anſchaffen, jederzeit ganz weiſſe Keiler halten, und die weiſſen Sauen damit beſaamen laſſen. Es ſind die ſchwarzen und grauen Schweine gar nicht zu verachten, indem ſelbige recht dauerhaft ſind; Allein wenn ſolche geſchlachtet und abgebrühet, werden die Schwarte nicht appetitlich, indem im Salz die ſchwarzen Stoppeln von Haaren wieder wachſen, und alsdenn eckler ausſehen, als die weiſſen.

§. 218. Es kan eine Sau alle Jahr zweymal tragen, achtzehn Wochen jedesmal, und ſechs Wochen ſäugen, Summa acht und vierzig Wochen, ſo bleiben vier Wochen Zeit, ehe ſelbige wieder empfängt. Dieſes aber gehet nur in Städten und kleinen Haushaltungen an, wo nur eine Sau gehalten, gut gefüttert und in einem warmen Stalle verwahret wird. Auf groſſen Gütern aber, wo zehn bis zwanzig Stück Sauen gehalten werden, läßt ſich ſolches nicht wohl thun, weil die eine Parthey junge Ferkel juſt nach Weynachten fällt, da ſich der Winter anfängt. Wo wolte man mit mehr als hundert jungen Ferkeln bey ſtarkem Froſte ſicher ſeyn? Für das erſte würde die Hälfte von dieſen jungen Ferkeln erfrieren, zumal ſolchen die Köpfe ſehr leicht erfrieren; und für das

andere

andere würde in den ſechs Wochen die alte Sau bey dem ohnehin ſchlechten Winterfutter von den Ferkeln ſo abgezerret werden, daß ſie es oft nicht mehr ausſtehen könnte. Es iſt auch notoriſch, daß die ſo gleich darauf folgende Conception ſchlecht geräth. Soll nun die Sau erſt wieder Fleiſch auf ihren knochigten Leib, oder auf ihre tragende junge Ferkel legen, ſo ſage ich, es wird aus keinem etwas. Im Monat Junii fallen zwar etliche elende Ferkel, die alte Sau iſt aber ſelber ſo kraftlos, daß die jungen wenig Milch bekommen; in Summa Ferkel und Sauen verderben, und iſt kein rechter Staat darauf zu machen. Will man es mit dem Futter zwingen und die alten Sauen ſtark füttern, ſo gehets wohl noch endlich beſſer; aber dieſes iſt nur für ſolche Hauswirthe, welchen die Dinte eingeſchimmelt, und alſo nicht in das Manual tragen, was alle Tage für Körner ausgegeben werden, und ob Profit dabey ſey? Ich ſage, es kommen ſolche Schweine noch einmal ſo hoch zu ſtehen, als ſie werth ſind. Für dergleichen dumme Wiſſenſchaft wollen wir uns alſo hüten und jederzeit auf diejenigen Dinge ein Augenmerk richten, welche practicable und profitable ſind. Ueberhaupt iſt bekant, daß bey allem Schweineviehaufziehen, und bey Verkaufung ſolcher magerer Schweine kein Profit zu machen. Wer es bis dato noch nicht glauben will, der laſſe uns die Gerechtigkeit wiederfahren, und rechne, was der Schweinehirte und die Schweinemagd koſtet, und wie viel Futter ſolche gefreſſen, was die alten Sauen und der Keiler gekoſtet. Dann wenn man die Ertragsſummen von dritthalb Jahren zuſammen addirt, ſo dividire man die Menge der erhaltenen dritthalbjährigen Schweine, darinnen; ich bin gewiß, es wird ein jedes mageres Schwein ſo hoch kommen, daß man ein fettes dafür kaufen könte. Dieſe Sache iſt allgemein. Aber da die Weiber, Hofmeiſter und Mägde jederzeit auf die jungen Ferkel und Schweine viel halten, ſo wird deswegen das Futter nicht gerechnet. Auſſerdem richten die Schweine auf Feldern und Wieſen, auch in Wäldern, mehr Schaden mit ihren Wühlen und Brechen an, als daß ſie Nutzen ſchaffen, und auch darinnen kan ich nicht abſehen, wie ein Groſchen wahrer Profit damit zu ſchaffen ſey; Es wäre denn, daß die Güter etliche Stunden lange Hütungen hätten, wie in dem Hannöveriſchen und Mecklenburgiſchen, wo viele tauſend Stücke auf ſolchen Plänen erzogen werden. Aber auch dieſes wäre, meiner Einſicht nach, halb albern. Allermaſſen ich lieber ſolche Pläne anbauen, an ſtatt daß ich den Schweinen etliche tauſend Scheffel Getrayde bauen, und Ochſen darauf halten wolte.

So viel iſt gewiß, und ſo viel wollen wir der Schweinezucht Platz einräumen, daß wir mehr nicht ziehen, als das ordentlich abgehende Schweinefutter auf einem großen Gute ernähren kan, und ſo viel wir brauchen. Wollen andere damit was gewinnen, das wollen wir ihnen gerne verſtatten, uns aber nach andern Beſchäftigungen umſehen. Die vielen Fütterungen, die ein wohl eingerichtetes Gut für Schweine giebt, ſind zureichend, ein paar Schock gute Schweine zu ziehen. Dieſes iſt denn auch Arbeit für einen Hirten.

§. 219. Wir wollen alſo die wahre Weiſe der Schweineviehzucht erörtern und beweiſen, daß es ſo weit, als wir die Gränzen ſetzen, thunlich und nützlich ſey. Weiter aber zu gehen und die Zucht ſehr zu vergrößern, will uns nicht gebühren. Auf funfzig bis ſechzig Hufen Land können angeſchafft werden

Zweyjährige fein langſeitige mit langen Rüſſeln verſehene Schweine	69
Einjährige Schweine, welche fein lang und glatt ſind	80
Junge Ferkel, welche ſechs bis acht Wochen alt, und ſchön lang ſind	90
12 Stücke dritthalbjährige Sauen, und ein oder zween dritthalbjährige Keiler, Summa	13.

§. 220. Wenn im Mittel des Decembers der Keiler dieſe zwölf Sauen beſaamet, ſo fallen die jungen Ferkel juſt zu Oſtern, und können ſaugen bis Pfingſten. Dann werden nur die Ferkel drey Tage allein geſperret, ſo vergehet der Saue die Milch, und jene ſind abgewöhnt. Zu Pfingſten fänget ſich die ſchönſte junge Grasweide an. Dann können die alten Sauen mit ihren jungen abgewöhnten Ferkeln ſich recht erholen, und wann dann binnen zweyen Monaten die Ernte angehet, ſo werden in den Stoppeln die alten Sauen ſo leibig, und die kleinen Ferkel ſo geſetzt, daß ſich die erſtern im Decembermonat reichlich und vollkommen können wieder beſaamen laſſen, und die letztern, welche oft einen Finger hoch Speck geſetzt und jährige Gröſſe haben, dürfen ſich vor den Winter nicht fürchten. Bey ſo geſtalten Sachen wird eine jede Sau wenigſtens acht bis neun Stück ohnfehlbar davon bringen, und werden binnen zweyen Jahren Stücke daraus, welche werth ſind, daß die Maſtung daran gewendet werde. Hauptſächlich aber muß in Acht genommen werden, daß, wenn Oſtern die Sauen ferkeln, darnach man fleißig ſehe, damit eine jede Sau in einem kleinen Stalle oder Koben, wo zwey bis drey Bunde krummes Stroh einge-

eingeworfen iſt, alleine geſperret, und vierzehn Tage lang mit guten Oelkuchen und Saufen vollauf verſehen werde, damit Jede ihre Jungen alleine ungeſtört ſaugen, und bey ſich nahe haben kan. So bald die Ferkel vier Wochen alt ſind, muß Rocken, Wicken oder Erbſen, meiſtens gar gekocht, und wenn es kalt geworden, auf Bretern oder in einer flachen Mulde den kleinen Ferkeln, wenn die alten eine halbe Stunde herausgelaſſen, vorgeſetzt werden, damit ſie freſſen lernen, auch ſich ſelber, die zu der Zeit ſpitzigen und ſchwarzen lang gewachſenen ſo genanten Schifferzähne abbeiſſen. Wenn nun alle Tage zweymal, und ſo lange bis ſie abgewöhnt, alſo drey Wochen fortgefahren wird, ſo ſind oft ſolche Ferkel ſo groß und lang, als andrer Leute ihre von zwölf Wochen, und krümmen ihre Schwänze in einen dreyfachen Ringel, ſpringen und hüpfen auf einander herum; zumal, wenn ſelbige in die ſchöne warme Pfingſtſonne heraus auf den Hof kommen, daß die Herrſchaft in der That, wenn oft neunzig bis hundert Stücke ſolcher kleinen luſtigen Thiere ihre Comödie agiren, ein Vergnügen haben kan. Dieſe drey bis vier Wochen, ſage ich, muß man die wenigen Körner nicht ſparen, auch den Sauen vollauf zu freſſen geben, damit neun bis zehn Ferkel von einer Sau vollauf Milch haben können, und alſo brave Knochen und Kräfte bekommen. Dieſes kommt gedoppelt wieder, weil kein einziges davon crepiren wird, da bey andern für Hunger, Mattigkeit und Läuſen die Hälfte crepiren, und das alte Sprichwort: Wie man es treibet, ſo gehet es, eintrift. Wir wollen demnach zum Grunde feſt ſetzen, daß unſere Sauen alle Jahre nur einmal beſaamet, und alſo die Keiler ehe und ſonſt nicht, als in der Mitte des Decembers zugelaſſen werden ſollen, weil wir aus der Erfahrung haben, daß weit mehrere und größere Schweine auf das einemal gezogen werden können, als wenn die Sauen zweymal ferkelten.

§. 221. Vom Frühjahre an bis Martini, oder bis es frieret, werden alle Schweine unter einander gehütet, ausgenommen die Keiler nicht, welche in einem Stalle müſſen gefüttert, und dann und wann vor einem Jungen etwas alleine gehütet werden, damit die Sauen nicht vor der rechten Zeit concipiren können. Weil nun alle Jahre bey ſechs und neunzig Stücke Ferkel fallen, die vorigen achtzig Ferkel aber jährig, und die achtzig Stücke jährige, zweyjährige geworden; ſo gehen die neun und ſechzig Stück wenigſtens alle Jahre im dritten Jahralter völlig groß und ausgewachſen in den Maſtſtall. Ausgenommen zehen Stücke, welche halbjährig,

auch jährig, nach und nach in die Küche gemäſtet werden können. Und ſo will es die ſo ſehr beliebte ökonomiſche Säule, nemlich die Ordnung haben.

§. 222. Was nun das Hüten anbetrift, ſo wird es freilich von einfältigen Wirthen für ſchlecht gehalten, und oft nur einem puren Jungen, nemlich einem Schweinejungen anvertraut. Es iſt aber dieſes ein ſehr dummer Streich; ſintemalen das Schweinehüten zehenmal künſtlicher iſt, als Kühe und Schaafehüten, und ich demjenigen, ſo zweyhundert Stücke große und kleine Schweine, nebſt zehn alten Sauen recht gut hüten kan, gerne fünf Thaler mehr Lohn geben will, als allen andern Hirten. Denn ſolcher ein ganzer, hurtiger und unermüdeter ſtarker Mann ſeyn muß, und mit zwey hundert Schweinen mehr Sorge und Mühe hat, als ein Hirte mit fünf hundert Kühen, und ein Schäfer mit tauſend Schaafen; Beyde letztere Sorten ſind geduldig und laſſen ſich leicht zwingen: Aber die Schweine ſind oft wie toll und thöricht, und brechen an allen Enden der Heerde aus, dabey ſich doch der Hirte nicht theilen, und hinten und vorne ſeyn kan. Wer ſelbſt vier bis fünf Schock Schweine beſtändig auf einem Gute gehalten, und die Zucht continuirt, der wird wiſſen, was, wenn des Morgens die Schweine ausgetrieben werden, dabey vorgehet, was es für Arbeit koſte, ehe dieſe Thiere alleſamt auf die beſtimte Weide kommen, wie viel von den darunter befindlichen Leckerſchnautzen und Herumſtänkern ſich im Hofe verkriechen, ſich recht klug unter das Holz, hinter und zwiſchen die Ställe, und hinter dem Hofe verſtecken, und ſo lange ganz ſtille ſtehen, bis der Hirte mit den andern fort iſt, da ſie denn hervorkommen, und allen Unfug anrichten. Wie viele laufen nicht auf dem Wege zurücke? ja viele alte Sauen machen von der Weide links um nach Hauſe, wenn ſie an ihre ſechs Wochenſuppen gedenken. Wolte nun der Hirte ſolche verfolgen, und einhohlen, ſo geriethe unterdeſſen die ganze Heerde in Confuſion, und ein jedes nähme ſeinen Marſch. Weil nun zur Sommerszeit, nachdem die Schweine ausgetrieben werden, alle Mägde im Felde zu krauten, und volle Arbeit haben, auch oft niemand auf dem Hofe iſt; ſo machen die Marodeurs, beſonders die alten Sauen, auf dem Hofe ſo vielen Lärmen, brechen alle Thüren auf, gehen auf alle Böden, und ſtänkern, und verurſachen oft großen Schaden, welches alles kein Rind- und Schaafvieh thut. Da nun dergleichen Hirten immer eine Ausrede wiſſen, wenn es die Herrſchaft nicht beſſer weis; ſo bleibt es immer bey

dem alten. Dieſes alles aber iſt nur bey unerfahrnen Haushaltern zu verſtehen und anzutreffen, doch iſt es mit ſehr leichter Mühe und ohne die geringſte Koſten zu redreßiren. Einmahl iſt der kein guter Wirth und Haushalter, welcher verſtattet, daß ein Schwein eine Stunde lang auf dem Hofe oder Miſte herum ſchwärmet, und Küche, Keller und Böden beſuchet; ſondern Schweine gehören bey Tage lediglich ins Feld, und auf die Weide, und des Nachts eine jede Sorte in ihren wohl verwahrten Stall. Hühner und Truthüner, Gänſe und Enten gehören auf den Hof, die etwanigen Körner aus dem Miſte zu leſen. **Zweytens** dienet für das Schweine Hofleben und bald wieder nach Hauſe eilen ein herzhaftiger Hirte mit der Peitſche, welcher dazu angeführet werden muß; im Frühjahre, wenn die Schweine zum erſten, andern und drittenmale des Morgens früh ausgetrieben werden ſollen, müſſen allezeit zuvor, ehe der Hirte die Schweineſtälle öfnet, alle Thore feſte zumacht, auch alle andre Thüren im Hofe verriegelt, hernach ſämtliche Schweine heraus auf den Hof gelaſſen, die Schweinſtälle aber auch feſte zugeriegelt werden, und dann lehret er den ſämtlichen Schweinen ſeine ſo ſtark proportionirte Feldpeitſche dergeſtalt kennen, daß es ein jedes recht fühlet. Sämtliche Schweine müſſen ſo lange auf dem Hofe herum gehauen werden, bis der Hirte keinen Arm mehr regen kan. Anbey läßt der Hirte ſeinen gewiſſen und gewöhnlichen Zuruf oft hören, nemlich ſein: **Huy zurück**! bis ſich die Schweine alleſamt vor Müdigkeit; Schmerzen und Angſt auf einen Klumpen in eine Ecke des Hofes retiriren. Wenn denn das Thor geöfnet und dem Hirten nur annoch eine Perſon zum Gehülfen bis auf die Hutweide mit gegeben wird; ſo werden die Schweine wie die geduldigſten Schaafe auf einen Haufen ſtille fortſchlendern, und wenn ein Schwein auf der Weide ausſchweifen will, darf nur der Hirte ſein **Huy zurück** einmal hören laſſen, und den Deſerteurs einen derben Circumflex mit der Peitſche über die Schinken geben, daß brav Schwülen auflaufen, ſo wird, wenn ſolches, wie gedacht, dreymal des Morgens wiederhohlt wird, das Hofleben den Schweinen einen Eckel verurſachen, und ein ſolcher reſoluter Hirte zwey hundert Schweine ganz alleine auf die ſchmähleſten Wege hüten könnte, daß ſich nicht eines davon verläufet.

Hiernächſt aber muß die Schweinemagd ihre Schuldigkeit genau beobachten, daß ſelbige gegen Abend die Ställe reiniget, friſches Streu aufſchüttelt, die Tröge jederzeit mit friſchem Waſſer und einem Stumpbeſen ſauber feget, und ſolche insgeſamt mit Molken-

ſpülicht, aus der Küche und aus dem Brauhauſe von Kühl und Bierfäſſern, worunter nur kaltes Waſſer gegoſſen wird, anfüllet. Wenn nun die Schweine im Sommer durſtig von der Weide nach Hauſe kommen, und ſolches wiſſen, ſo läuft alles groß und klein nach den Trögen und Ställen, da alsdenn die Thüren wohl verwahrt, und die Schweine des Morgens wiederum getränket und ausgetrieben werden können. Immittelſt muß der Hirte, dem ohngeachtet, täglich etlichemal, mit ſeiner Heerde friſche Graben, Teiche oder Quellen betreiben, weil die Schweine ungemeiner hitzigen Eigenſchaft ſind, und keinen Durſt vertragen können, ſonſt ſie leichte die ſo genante Bräune bekommen, und davon crepiren. Es darf ſich kein Hirte unterſtehen, ſich auf der Weide niederzulegen und den Schweinen den Willen zu laſſen, weil die Schweine ſich ſonſt tiefe Lager in die Weide, auch in die Braachfelder und Stoppeln einwühlen, und zwey bis vier Stunden, um darinne kühle zu liegen, faullenzen und lieber hungern; ſondern es muß der Hirte immer ſachte forttreiben, da denn die Schweine immer ein Stäudgen Kräuter und Gras nach einander finden, und ſich den Tag über ſo dicke freſſen, daß ſie kugeln möchten. Auf ſolche Art brauchet man den ganzen Sommer über für zwey hundert Stücke Schweine nicht eine Hand voll Futter zu Hauſe zu geben. Alles dieſes kan eine genau und wohlgemeſſene Inſtruction, und ein recht guter Hirte zu wege bringen. Immittelſt muß der Verwalter und Hofmeiſter von der Herrſchaft ernſtlich angehalten werden, den ganzen Sommer durch alle Hirſen, Heidekorn, Hanf, Rocken und Gerſtenſpreu, Leinknoten und dergleichen mit allem Fleiße auf den Dreſchtennen zu ſammlen, und auf die Spreuböden in großem Vorrathe zu ſchaffen, damit, wenn gleich vom Herbſt an bis den ganzen Winter durch auf allen Tennen gedroſchen, und noch ſo vieles Spreuweſen dazu kommt, vom Herbſte bis nach Oſtern, vollauf dergleichen Futter vorhanden ſey. Wenn es nun wintern will, daß die Schweine zu Hauſe bleiben müſſen, ſo iſt nöthig, daß drey bis vier große, alte, im Brauhauſe unbrauchbar gewordene Kühlfäſſer oder Bierkufen vor die Schweinsſtälle geſtellt, ſolche mit oberwähnten Spreu- und Hülſenwerk angefüllet, etwas Trähern aus dem Brauhauſe, oder noch beſſer Oelkuchen, und von angefaulten Kraut, Rüben, Tartuffeln, und grüner angefaulten Wurzelwaare, welche das Rindvieh ohnedem nicht gerne friſſet, klein geſtampft und aufgeſtreuet, und dann mit heißem Waßer aus den Brandteweinskühlfäſſern alle Morgen, Mittage und Abend ange-

angebrühet werden, welches denn, wenn es verſchlagen und noch laulich warm iſt, den Schweinen Früh, Mittags und Abends, in allezeit reine ausgefegten Tröge eine Stunde lang vollauf gegeben werden muß. Und weil kein Schwein, ſo heßlich es ſich ſonſt im Hofe aufführet, niemalen in ſein Strohlager miſtet, ſondern allezeit forne im Stalle, nahe an der Thüre ſein Privet aufſchlägt, und wir unſere Schweinsſtälle ohnedem etwas abſchüßig und lang anlegen, und in der Mitte hindurch eine lange Schwelle oder Bauholz verfertigen laſſen wollen; ſo muß die Schweinemagd nur hinter die Schwelle alle Woche einmal friſches krummes Stroh ſtreuen; alle Abend aber, ehe die Schweine ſich legen, ſolche Streue aufſchütteln, ſo bleibt dieſes Lager reinlich, die Schweine können und werden ſich im Winter fein enge hinter das Bauholz zuſammen ſchichten, und ſich in das Stroh ſcharren. Immittelſt iſt die Hälfte des Stalles forne leer von Stroh, ſo daß die Magd mit leichter Mühe den Unrath in die tiefe räume, die forne längſt den Ställen gemauert ſind, kehren, und dann ganz leichte ausmiſten kan. Auf dieſe Reinlichkeit, auf dieſe Streuordnung, und auf die dreymal tägliche Futtereinbrühung muß genau gehalten werden. Und weil es nichts koſtet, als wenige Mühe, welche jederzeit von der Ordnung geführet wird, ſo gilt weiter kein unverſtändiges Geſchwätz.

§. 223. Wenn Winterszeit kein Schnee liegt, und die Sonne öfters ſcheinet, denn iſt es rathſam, daß der Hirte ſämtliche Schweine etliche Stunden auf die Weide und Braach= auch Stoppelfelder, welche noch nicht geſtürzet ſind, treibe, damit unter ſolcher Zeit die Ställe einmal recht ſauber gefegt werden können, auch die Schweine nicht ſo leichte den Krampf in die Beine bekommen. Auf dem Hofe aber herum zu wühlen darf durchaus nicht verſtattet werden, ſonſt ſo wol in den andern Ställen, als auch in den Scheuren, Brau= und Brandeweinhäuſern, nichts als Aergerniß und Unordnung dadurch ausgebreitet wird. Auf die grüne Winterſaat aber darf ja nicht, wie es einige unverſtändige Schweinsfreunde erlauben, gehütet werden, weil ſelten ein Schwein mit ſeinen Zähnen einen Biſſen nimmt, wenn es nicht zuvor mit ſeinem ſtarken Rüſſel alles umgewühlet. Wer ſolches nicht glauben will, mache mit zweyen Beeten Rocken oder Weitzen die Probe, und laſſe das in einem Winter mit den Schaafen völlig abhüten, das andere Stück aber mit den Schweinen; ich bin gewiß, daß auf dem Sommer, und zwar gegen die Ernte, das Schaafbeet recht dichte, voll ſchöner

Früchte, das Schweinebeet aber ganz dünne und armſelig da ſtehen wird. Weswegen ſolche Thorheiten zu vermeiden. Schweine ſollen nur auf Braachfeldern, oder wenn Waldungen vorhanden, im Winter bey gutem Wetter einige Stunden darinne gehütet werden; da ſie denn unter den Büſchen brechen, und allerley Fraß hervor wühlen, wodurch mit der Manier der Winter vorbeyſtreichet, und endlich die den Schweinen ſo dienliche Sommerweide angehet, und ſie nach und nach ihre behörige Größe bekommen. Auf ſolche Art und Weiſe können wir nun mit Ehren für gute Wirthe paßiren, weil in unſern Rechnungen nicht für einen Heller Fütterung paßiret wird, ausgenommen die wenigen Körner, welche die kleinen Säugeferkel zum freſſen lernen, erhalten, und was der Hirte und die Magd koſtet, welchen doch allerley andre Arbeit darneben zu verrichten aufgegeben wird. Ich ſage, achtzig Stück Hauptſchweine können alle Jahre, wenn die Ordnung allezeit das Regiment führt, auf einem großen Gute faſt umſonſt ausgehoben werden, und die Anzahl an vier Schocken dennoch immer voll bleiben; allermaßen die Eigenſchaft der Früchte juſt ſo viel abwirft, welches nicht anders als mit ſo vielen Schweinen conſumiret werden kan. Und weil der Hirte im Winter beſtändig bey dem Füttern und einbrechen die Hauptperſon agiren und dafür Verantwortung thun muß, auch ihm deßhalb ein guter Jahrgehalt gegeben wird; ſo hat man nur darauf zu ſehen, daß ein fleißiger, munterer und ſorgfältiger Mann erwählet werde.

§. 224. Ehe wir noch weiter von Schweinen und deren öfters ſich eräugnenden Maladien reden, müſſen wir des Schneidens oder Caſtrirens der Schweine gedenken, welches unumgänglich nöthig iſt. Es iſt nicht gleich viel, ob die Schweine im Frühjahre, Sommer, Herbſt oder Winter geſchnitten werden; ſondern es iſt an der Zeit ſehr vieles gelegen. Da auch das Schneiden meiſtens bey den Ferkeln vorkomt, ſo iſt zwar an dem, daß viele Wirthe und große Beamte die kleinen Ferkel, ſowol weiblichen, als männlichen Geſchlechts, gleich nach dem Saugen oder Abgewöhnen, nemlich nach Pfingſten, ſchneiden laſſen, unter dem Vorwande, daß es dieſe kleinen Dinger alsdenn nicht ſo fühlten, und deſto eher glücklich davon kämen, desgleichen auch die alten Sauen und Keiler zu einer ſolchen Zeit beſſer zu ſchneiden ſtünden, weil ſelbige den Sommer zur Ausheilung für ſich hätten. Allein da es die vieljährige Erfahrung gelehret, daß beydes nichts nutzet; ſintemalen öfters gleich nach Pfingſten ſehr warmes Wetter einfält, da ſich denn bey den

alten

alten Sauen und Keilern, welchen groſze Wunden geſchnitten werden müſſen, bald Schmeisfliegen einfinden und Maden ausbrüten, ſo daſz manches ſchönes Schwein verlohren gehet, auch ſowol die alten, als kleinen Säugeſchweine ſo matt werden, daſz ſelbige auf der Trift liegen bleiben; überhaupt aber die zarten Saugeferkel noch nicht viele natürliche Kraft und, ſo zu ſagen, Mannheit haben, einen dauerhaften Körper nach dem Caſtriren zu erhalten; ſo iſt viel rathſamer, daſz dieſe kleinen Dinger noch vier Monate brav geweidet, und wann ſelbige denn die Erndteſtoppeln überlaufen, und einen feinen ſtammhaftigen Geiſt geſetzt, gegen Martini, nemlich vier Wochen nach Michaelis, mit ſamt den alten ausgemärzten Sauen und Keilern, caſtrirt oder verſchnitten werden. Alsdenn fallen keine ſchädliche Fliegen mehr, und die ſo gemarterten Schweine können im Stalle bey gutem Futter, und in einer feinen weichen und warmen Streue, ihre Wunden in Ruhe heil werden laſſen. Hiernächſt wird ſich ergeben, daſz ſolche Ferkel weit ſtärker an Knochen und Fleiſche wachſen als dieſe, die faſt am Sauge geſchnitten worden. Hauptſächlich aber müſſen alle Jahre einige fein lange und groſze Sauferkel, auch ein Keiler zur Fortzucht ausgeleſen und nicht caſtriret werden, ſämtliche andere aber, ſowol weiblichen als männlichen Geſchlechts, werden mit Fleiſz caſtrirt oder verſchnitten, ausgenommen die alten Sauen oder Keiler, die nicht zur Zucht mehr taugen, und Michaelis in die Maſt kommen ſollen. Dieſe können vier Wochen zuvor, nemlich um Bartholomäi herum, geſchnitten werden.

§. 225. Von der Maſtung der groſſen Schweine ſolten und könnten wir zwar ein vieles ſagen; Da aber bey der Brandweinbrennerey und Stärkenmacherey die Maſtung von ſehr groſzer Wichtigkeit iſt, und allda ausführlich, wie damit zu verfahren, gezeiget werden ſoll; ſo iſt nur allhier annoch zu erwähnen, daſz es nicht erlaubt ſey, Sauen, welche Ferkel ziehen ſollen, Spülig aus der Brandweinbrennerey zu geben, weil ſolche meiſtentheils davon verferkeln, und ſelbigen wegen der ſo hitzigen Brandweinträbern die vagina vteri Handeslang heraustritt, oft in zwey oder drey Tagen ſchwarz und faul wird, und dann die Sauen ſterben müſſen. Es darf auch keine unbeſchnittene Saue in die Brandweinbrennereymaſtung geſtellet werden, weil ſelbige ſich von ſolchem Futter dergeſtalt erhitzet, daſz ſie vor Geilheit ganz wütend und mager wird; noch weniger darf ein ungeſchnittener Keiler in ſolche Maſt kommen, weil ſelbiger viel Unheil anrichten, und dennoch nicht fett werden würde.

Wenn aber ſowol Sauen, als Keiler, richtig geſchnitten ſind, ſo bleiben ſie ruhig, und werden binnen zehn, höchſtens zwölf Wochen zu Kapital Speckſchweinen.

§. 226. Was nun die Maladien anlangt, welche den Schweinen zuweilen zuſtoſſen, davon wird vieles geſchwatzet, und wollen einige viele krauſe Künſte für das Schweineſterben wiſſen. Nichts deſto weniger ſiehet man, zumal bey ſolchen Haushaltern, welche die Ordnung haſſen, immer etliche Stück auf dem Anger todt liegen. Ich ſage, daß die meiſten Krankheiten und das meiſte Sterben der Schweine von Verwahrloſung, und ungeſchickter Pflege und Wartung herrühret. Viele und groſſe Menſchen kommen von dieſem Uebel um das Leben, geſchweige ein elendes Schwein. Wer ſeine Wirthſchaft mit Vernunft regieret und treibet, auf die Ordnung viel hält, dabey ſelbſt wachſam iſt, demſelben werden ſehr wenige Schweine krank werden und ſterben. Die übelſte Staupe, ſo den Schweinen zuſtöſſet, iſt die **Bräune**. Da aber niemalen im Winter ein Schwein davon befallen wird, ſondern nur im Sommer; ſo iſt handgreiflich, daß es von zu vielem erlittenen Durſt, groſſer Hitze, und Vollblütigkeit herrühret. Dieſes wird auch dadurch bekräftiget, daß, wenn man einem ſolchen Schweine gleich anfangs unter der Zunge Ader läſt, es glücklich davon kommt, in Ermangelung deſſen aber in wenigen Stunden ſtirbt. Die Kennzeichen dieſer ſo genannten Bräune ſind, daß die Schweine auf die Seite alleine treten, ganz ſtille ſtehen, mit dem Kopfe ſchütteln, und nicht freſſen, die Augen ſtarr aufbehalten, mit den Füſſen forne trampeln, und die Zunge dicke und ganz ſchwarzbraun ausſiehet. Da hilft nun nichts in der Welt, als den Augenblick unter der Zunge Ader gelaſſen.

Anmerk. Eine Entzündung ſcheint zur Bräune allerdings das wichtigſte beizutragen. Schrebers neue Cam. T. XI. S. 153. Und von den Krankheiten des SchweineViehes findet man viel gutes in **Pratje Landwirthſchaftl. Erfahrungen** 1ſtes Quart. St. III. S. 33.

Die zweyte Maladie iſt der ſo genannte **Rank**. Die Kennzeichen beſtehen darinnen, daß ſolche Schweine mit den Zähnen knirſchen, jedoch nichts freſſen können, und ſtille ſtehen oder liegen. Da man nun ſonſt nichts äuſſerliches gewahr werden kan, als daß, wenn man den Rüſſel aufſperret, oben an dem Gaumen, wo ſonſt lauter weiche Fleiſchfarbene Kerben ſind, ſich eine ganz harte weiſſe erhabene verhärtete Haut zeigt; ſo ergiebt ſich, daß wenn mit einem

ſcharfen

ſcharfen Scheermeſſer ſolche Haut bedachtſamlich abgeſchnitten wird, dergleichen Schweine öfters geneſen. Viele Schweine findet man auf den Aengern todt liegen, welche recht geſund im Leibe geweſen, und ſich nur, wenn ſie darzu kommen können, in rohen Getraide, welches eilends im Leibe gequollen, zu tode gefreſſen, theils von bos= haftigen ungewiſſen Stöſſen und Schlägen, theils von Hundehetzen und dergleichen geſtorben, und wie geſagt, wegen ihrer natürlichen Unart ſolche Püffe bekommen, daß ſie darüber ſterben müſſen. Dann heiſſet es, das Schwein iſt an dieſer oder jener Krankheit geſtorben. Das muß denn die Herrſchaft glauben.

Von den Finnen und finnichten Schweinen iſt die halbe Welt voll Redens; der eine weiß dieſes, der andere jenes Mittel; und wenn man es bey dem Lichte beſiehet, weiß keiner was. Viele wollen nicht glauben, daß man es bey dem Leben der Schweine ſehen kön= ne, ob ſie finnicht ſind? Wenn aber nur ſolche Helden nach Braun= ſchweig, Hamburg und ſolche Oerter, auf den nach Martini daſelbſt gefälligen alltäglichen Schweinemarkt giengen, ſo würden ſie ſehen, daß es Finnenkenner gäbe. Allda wird kein einziges Schwein ver= kaufet, welches nicht zuvor von einem eignen hierzu beſtellten ſo ge= nanten Finnengucker, welcher davor einen Groſchen erhält, beſehen iſt. Dieſer hat ein wollen rothes Tuchläppgen in der Hand, wirfet das Schwein zu Boden, nimmt mit dem Läppgen dem Schweine die Zunge heraus, und ſiehet nur unter und neben die Zunge, allwo man die Finnen wie groſſe Weiſſe Hirſekörner ſehr genau unter der Haut liegen ſehen kan. Immittelſt werden ſolche Schweine nicht weggeworfen, ſondern nur um einen etwas wohlfeilen Preiß für är= mere Leute verkauft. Weil man nun öfters zwey, auch drittehalb, auch dreyjährige Schweine, acht Stück von einem Wurfe, nemlich von einer Saue auf einmal gefallene, fett gemacht, worunter zuwei= len ſieben Stücke gut, und das eine Stück voller Finnen geweſen; ſo iſt bekant, daß ſolches nicht in der Art, ſondern einer andern Eigenſchaft, ſtecken muß. Nächſtdem, weil die Schweine nicht alle Jahr einmal ſo viele als das andre, finnichte unter ſich haben, indem es Jahre giebt, in welchen deren ſehr wenige angetroffen werden, ſo, daß man endlich durch die vieljährige Erfahrung angemerkt, daß in trocknen Jahren und heiſſen Sommern allezeit viele, in naſ= ſen Sommern aber ſehr wenige Schweine finnicht geworden; ſo lie= get demnach die Urſache klar am Tage, daß es die Schweine von jählingen und hitzigen Saufen auf groſſen Durſt bekommen, und von nichts anders, als von einer Stockung der natürlichen Säfte

herrüh=

herrühret. Ich will beweiſen, daß unter hundert Schweinen nicht zwey geſchlachtet werden, welche nicht etliche Finnen haben. Ja man findet öfters in den Fleiſchbänken Schweine, wo man zehn, zwanzig und mehr Finnen in etlichen Pfunden Fleiſche zählen kan. Nur weil ſelbige öfters klein ſind, ſo können ſie nicht ſo genau von unerfahrnen geſehen werden. Es iſt aber nichts böſes. Nur daß, wenn die Stockung zu groß geweſen, und das Fleiſch ganz weißbunt von Finnen ausſiehet, es einen Eckel verurſachet. Wenn die Schweinezucht, Hütung, Wartung und Pflege ſo gehandhabet wird, wie wir zum Grunde geſetzt, und ausführlich davon geredet haben; ſo werden wir keine finnige oder kranke, ſondern geſunde, große und wohl in das Gewicht fallende Schweine bekommen.

Anmerk. So lange wir die Urſachen der Krankheiten nicht deutlich kennen; eben ſo lange werden wir uns auch mit Mitteln begnügen müſſen, deren ſich ſonſt gute Oekonomen zu ihrem Vortheile bedient haben. Wenigſtens liegt es offt daran, daß man nur ſolche Mittel kennet, welche man zur Zeit der Noht dem kranken Viehe geben könte. Ich will in dieſer Abſicht, ſo kurz als möglich, einige vom Hrn. Pratje in ſeinem erſten Quartale St. III. S. 33. bemerkte Curen, nebſt der Anzeige der Krankheiten bei dem SchweineVieh, bemerken: Die Schweine haben ebenfals viele Krankheiten. Die vorzüglichſten ſind:

1. Das Fieber. Ein Schwein, das damit beladen iſt, friſt nicht, läſt den Kopf hängen, wird matt. Die Cur iſt dieſe: Man läſt hinter den Ohren, auch am Schwanze zur Ader, und zapft ein Nöſel Blut ab. Hierauf bekomt es in einem warmen Stalle einen Trank vom zerſchnittenen Brode, FleiſchSuppe, und etwas zerhakten Poley. Dieſes nimt es gerne zu ſich. Hierauf miſcht man den Trank mit Philonium romanum, neml. ½ Unze auf 10 ℔ des Trankes, und mit demſelben fährt man ſo lange fort, biß das Schwein friſch und munter friſt.

2. Die Seuche. Dieſe entſtehet vom ſchlechten Futter. Die Augen der Schweine ſind wäßrigt, der Kopf hängt nach der einen Seite, das Thier iſt matt, und will nicht freßen. Zur Cur bedient man ſich folgenden Trankes: ½ ℔ graues gemahlen Leberkrautes, ein Stücke rothen Ockers, ſo groß als ein HünerEy mit eben ſo vielem Salpeter vermiſcht, als auf ein Achtgroſchen Stück liegen kan. Dieſes mit Waſſer dünne gemacht, und dem Schweine, das 24 Stunden lang gefaſtet hat, vorgeſetzt. Hat es davon auch nur ein weniges genoſſen, ſo iſt es ſchon gut. Man nehme es weg, erwärme es, und ſezze es nach 5 — 6 Stunden wieder vor, ſo lange biß das Schwein aus Hunger ſelbiges zu freſſen gezwungen wird.

3. Das Ueberfließen der Galle. Die Augen ſind gelbe, ſo wie die Lefzen, und die Kinnlade iſt geſchwollen. Hiefür wird gerathen,

thal, der Saft gequetſchter Schellwurzel mit $\frac{1}{4}$ Weineßig vermiſcht. Dieſen gieſt man auf zerdrückte Holzläuſe, nemlich auf $\frac{1}{4}$ ℔ Holzläuſe einen Nöſel des Saftes. Von dieſem wird in einem warmen Tranke ſo vieles angemacht, als das Schwein mit einem mahle bezwingen kan. Drey Stunden vorher, und ſechs Stunden nachhero muß aber das Schwein faſten.

4. Die Schwäche des Magens. Man verändere das Futter, und gebe Bohnen mit etwas Waſſer. Schlägt dieſes nicht an; ſo rühre man täglich $\frac{1}{2}$ Unze Mithridat unter das Freßen.

5. Die Maſern. Denn haben die Schweine einen Eckel für das Freſſen, die Augen und die Haut ſind roth. Man laſſe dieſes Schwein den Nachmittag und die Nacht faſten, gebe alsdenn einige Tage lang, etwas warmes Futter, darinnen 20 Körner HirſchhornSalz und 2 Unzen Salmiak vermiſcht worden.

6. Die Schlafſucht. Es ſchläft den ganzen Tag. Ein Vomitiv von Portulack, welche zerquetſcht wird, wird unter das warme Futter gemiſcht, nemlich ein Nöſel dieſes Saftes unter das gewöhnliche Freſſen. Vorher aber muß das Schwein einen Tag gefaſtet haben.

7. Der Schwindel. Derſelbe entſtehet aus der verſtopften Milz. Man vermiſche zerquetſchte WermuthsBlätter und deren Köpfe mit etwas Safte von Polley, und miſche von dieſen Säften einen Nöſel unter das Futter.

8. Der Durchfall. Man nimt unter das Futter $\frac{1}{2}$ ℔ Eichelſchaalen. Hilft dieſes nicht, ſo giebt man unter dem Futter $\frac{1}{2}$ Handvoll klein geſchnittene TormentillWurzel.

9. Bäulen am Leibe. Man öfnet ſelbige der Länge nach mit einem Meſſer, drückt die Materie heraus und beſchmiert dieſe Oerter mit Talg und Theer.

10. Die Raude der Haut. Eine Aderlaß unter dem Schwanze, denn mit SeifenWaßer, und endlich mit Kalckwaſſer gewaſchen, hilft die mehreſte Zeit. Der Stall wird gereiniget, und neues Stroh gegeben. Innerlich Schwefelblumen gebraucht, reiniget das Geblüth. Iſt die Haut zerriſſen, ſo ſchmiert man die Oerter mit Theer und Talg.

11. Geſchwüre in den Ohren. Hier wäſcht man die Ohren mit warmen Eßig biß ſie reine ſind. Denn reibt man die Ohren mit Talg, Theer und etwas Seiſe vermiſcht.

12. Die Finnen entdeckt man durch weiche Blattern an der Zunge. Schrot, darunter ſo viele Senfkörner gemengt worden, als man zwiſchen dreyen Fingern halten kan, wird dagegen gerühmt.

13. Die Ferkel bekommen auch oft Pocken. Man tränke ſie einige Zeit mit KühMilch.

§. 227.

§. 227. Wo eichene und büchne Waldungen bey großen Gütern vorhanden ſind, und Jahre kommen, daß die Eicheln wohl gerathen, ſo iſt es eine gute Sache für die Schweine. Nur muß wohl überlegt werden, wie viele Schweine darinne vollauf bis Weynachten zu freſſen haben. Iſt dieſes ausgemittelt, ſo werden gleich Michaelis die Schweine darinne den ganzen Tag herum gehütet; aber alle Tage etlichemal an Waſſer getrieben, weil die Eicheln, auch beſonders die Buchmaſt, ſehr hitzig, und den Schweinen immer Durſt erwecket. In Ermangelung des Waſſers crepiren öfters viele Schweine in der Eichelmaſt. Nächſtdem müſſen die Schweine alle Abend entweder im Walde, in erbauete Gehöfte oder Puchten, oder wenn die Güter ſehr nahe dabey liegen, nach Hauſe in die Ställe, bis Morgens ganz früh getrieben werden. Sind die Eicheln recht reif, groß und deren fein viel; ſo können die Schweine in zehn Wochen Fauſthoch Speck bekommen. Hierzu aber muß man lauter dreyjährige, oder alte geſchnittene Sauen und geſchnittene Keiler erwählen. Ein Hirte iſt nicht vermögend, eine Heerde alleine im Walde zu hüten, weil er vor Sträuchern und Bäumen nicht weit um ſich ſehen kan. Und weil ſich die Schweine ganz ungemein weit auseinander ziehen, und ſich luſtig machen, ſo könnten viele davon hinweggetrieben und geſtohlen werden, auch viele ſich verlaufen. Weswegen auf eine ſo kurze Zeit mehr Perſonen dazu gehalten werden können. Da auch oft bey Einzählung der Schweine in die Eichelmaſt nicht zu ſehen geweſen, daß die Eicheln auf den Wipfeln ſo voll gehangen, und ſich dann ergiebt, daß, wenn es angefangen kalt zu werden, ſelbige Handhoch unter den Eichen gelegen, gleichwohl Martini längſt verſtrichen, und keine ganze Maſt vorgenommen werden kan, weil die erſten bis kurz vor Weynachten vollauf zu freſſen haben muſten; ſo iſt wohl gethan, daß man, ſo bald die fette Schweine zu Hauſe gebracht ſind, wenigſtens noch halb ſo viel andere dahin treibe, und ſolche nur, weil es öfters ſtark frieret, des Nachts mit einer dichten Pucht, wo ſie Schauer haben, verſehe, ſo können ſelbige bis vierzehn Tage vor Oſtern darein gehen und ſo fett als die andern werden. Allermaßen die Schweine im kalten Winter in der Eichelmaſt viel fetter werden und geſünder bleiben, als wenn es nicht kalt, ſondern immer ſchlackricht Wetter iſt. Was die erſten Schweine mit ihrem Wühlen und Brechen für Eicheln untergewühlet, das wiſſen die letztern perfect im Winter hervor zu wühlen. Und falls auch dieſe Zahl ordentliche Maſtſchweine die Eichelmaſt nicht völlig bezwingen könnte (welches

man

man bald ſehen kan); ſo iſt rathſam, daß der Hirte vom Herrenhofe ſeine ganze Heerde alle Tage einige Stunden dahin treibe, allezeit aber ſehr oft an das Waſſer hüte, damit die jungen und alten Zuchtſchweine keine Hitze in den Leib bekommen. Werden ſelbige aber nur täglich zwey bis dreymal getränkt, ſo ſchadet es nicht.

Anmerk. Die Oekonomiſchen Nachrichten T. I. S. 131. 685. T. VI. S. 343. geben von den Vortheilen der Schweine, ſo wie die allgemeinen Haushaltungs-Erfahrungen T. I. und das Hamburger Magazin in verſchiedenen Theilen, demjenigen mehrere Nachricht, dem das wohl ausgeführte noch nicht befriedigend genug ſcheinen mögte.

Dritten Theils

Achtes Kapitel.

Vom Federvieh, und zwar von Truten- oder Welſchen Hühnern, Hofhühnern, Gänſen, Enten, jungen Hühnern und Tauben, und insbeſondere von der Poularderie.

§. 228. Daß auf groſſen Landgütern das Geflügel höchſtnöthig und nutzbar ſey, beſonders wenn gehörig damit verfahren wird, ſolches iſt eine ausgemachte Sache. Wer aber in einer Stadt, in einem ohnedem engen Hofe dergleichen ziehen, und beſtändig einen guten Vorrath halten will, derſelbe wird gewiß mehr Schaden finden, als alles ſein Geflügel werth iſt, weil dergleichen Vieh eine beſtändige Aufſicht und genugſame Fütterung haben will. Da nun erſteres wegen Mangel des Platzes, der großen Miſthaufen, worinnen die Hühner den ganzen Tag ſcharren, und der Grasplätze, welche die Hühner gerne abzupfen, ingleichen weil die Dreſchtennen, vor welche viele Körner verzeddelt werden, nicht vorhanden ſind, ſo iſt es ganz natürlich, daß dieſes Vieh in der Stadt ſich den ganzen Tag einander auf dem Hofe herum beiſt und verdirbt, auch immer nach Futter ſchreyet, und lediglich vom Boden gefüttert werden muß. Aber hierbey reichet ein Sack voll Gerſte nicht lange zu, und da dreyhundert und fünf und ſechszig Tage, und täglich zweymal, alſo ſiebenhundert und dreyßig male ſo viele Kröpfe zu füllen, ſehr viele Säcke voll Getraide conſumiren; ſo ſiehet man leicht, daß dieſes

dieſes Vieh nur zum Pläſir gehalten, und das Futter nicht gerechnet werden müſſe.

§. 229. Wir wollen alſo als Haushalter unſre Veranſtaltungen ſo machen, daß wir nicht mehr Flügelwerk halten, als unſer Hof faſt ohne Zuthuung vielen Getraides ernähren kan, weil unſer Grundſatz dahin gehet, kein Vergnügen alleine ohne wahren Nutzen zu ſchaffen. Weswegen wir alſo eine Sorte nach der andern betrachten, und dann von deren Eigenſchaften, Erziehungen und Erhaltungen das nöthigſte erörtern wollen.

§. 230. **Trut- oder welſche Hühner** hat man vor Alters in unſern Landen nicht gehabt, ſondern es ſind einige von der Inſel Calicut in die Europäiſchen Länder gebracht, und eben ſo, wie die Faſanen und Kanarienvögel, welche ebenfalls noch nicht lange in Deutſchland bekant geweſen, allgemein worden, ſo daß alle Dörfer dergleichen Truthüner erziehen können. Ein Truthahn kan nicht mehr als zwölf Hühner füglich beſtreiten, ſonſt wird ſelbiger, wenn ihm zwanzig oder mehrere Hühner gegeben werden, gleich nach der Legezeit contract, und zwar ſo, daß ihm die Gicht ſeine Klauen ſo zuſammenziehet, daß er auf der Bruſt liegen muß, und nicht mehr ſtehen und gehen kan, welches jedermann wiſſen wird, der viele Truthühner gezogen oder gehalteu hat. Ein Huhn leget zwanzig bis dreyßig Eyer, wann ſolche immer weggenommen werden, und zwar in der Faſtenzeit. Das Brüten dauert juſt acht und zwanzig Tage oder vier Wochen. Ein Huhn kan drey bis vier Jahr zum Ausbrüten gebraucht werden. Ein Hahn aber länger nicht als ein Jahr, zumal die jungen jährigen Hähne luſtig, kräftig und hurtig treten, die alten aber als welche ſteif matt und langſam, die armen Hühner unter ſich quälen, daß dieſe oft erbärmlich ſchreyen, Dahero iſt es wohl gethan, wenn man alle Jahre ein paar gute junge Hähne, auch alle Jahre etliche feine groſſe Hühner zur Fortzucht ausmittelt und die alten ſchlachtet.

Von Truthühnern.

§. 231. Es iſt eine verderbte Gewohnheit, wenn auf groſſen Landgütern oft ſechs und zwanzig Truthüner zur Fortzucht gehalten werden, daß einem jeden Huhne, wenn es funfzehn bis achtzehn Eyer geleget und zu brüthen anfänget, zugleich der Wille, und der Ort, wo ſie hingeleget, gelaſſen wird: Denn es ergiebt ſich dann, daß einige Jungen oft ſchon drey Wochen alt ſind, ehe die

letztern

letztern aus den Eyern kommen. Der Nachtheil, der hieraus erwächſt, iſt groß. Denn es iſt bekant, daß ſich das eine Huhn hier, und das andere dorthin verſteckt, oft die Eyer auf die bloſe Erde leget, täglich etlichemale vom Neſte zum Freſſen läuft, und öfters verhindert wird, nicht ſo balde wieder auf ihre Eyer zu kommen, dadurch dieſe alsdenn erkalten und verderben; Da ſich ferner dergleichen Hühner öfters hinter die Holzhaufen oder ihrer Meynung nach, an geheimen Plätzen mit ihren Bruteyern verſtecken, und viele von Martern, Jlken, Wieſeln, auch wohl gar von Sauen gefunden und ruiniret werden; von den ſpäteſten Jungen aber viele von den ſchon gröſſern abgebiſſen werden, daß die meiſten crepiren; ſo ſiehet man, daß bey ſothanen Muſter der Unordnung nichts anders folge, als daß mit genauer Noth von etlichen zwanzig alten, manchesmal nicht ein Schock junge völlig erzogen werden, worunter dennoch viele krüppelichte und pipichte Waare iſt, welche kaum ſo groß als die ordinaire Hofhühner ſind. Wann man nun das Futter hätte aufſchreiben ſollen, welches vom Frühjahre bis Martini dabey verſchwendet worden; ſo würde gewiß ein jedes Stück einen Gulden zu ſtehen kommen. Denn anfangs geben die meiſten Leute den jungen Puten oder Truthühnern bey acht bis zehn Tage lang nichts als Eyer, nachgehends aber etliche Wochen lang nichts als vollauf weiſſen Käſe, und endlich puren Schrot und etwas grünes darunter geſtampft, zu freſſen. Dieſes vielen und fetten Fraßes wegen, werden nicht allein der jungen Truthühner Köpfe dicke und voll von Blaſen und Geſchwüren, davon die meiſten ſterben, und dagegen die krauſen Künſte, das Räuchern mit Berufekraut, und dergleichen Poſſen nichts hilft, ſondern auch das viele gute und wirklich koſtbare Futter wird vergebens verfüttert. Dieſer Schade verurſachet denn, daß viele Leute einen Abſcheu für die Truthühnerzucht bekommen.

§. 232. Wir wollen alſo eine Weiſe auf ein Jahr Truthühnerzucht anweiſen, und annehmen, daß zwey Puter oder Truthäne im Monat Jenner, nebſt ſechzehn Hühner angeſchafft, und zwar mit geſtampften Kraute, Rüben, Tartuffeln, etwas Träbern aus dem Brauhauſe, täglich zweymal, nemlich früh, und gegen Abend gefüttert worden. Hierneben ſuchen ſich ſelbige vor den Scheuren und auf dem Miſte allerley Fraß, und endlich wann der Froſt vorbey iſt, des Morgens die auf dem Raſen herausliegende Regenwürmer. Um Lichtmeſſe herum fangen die Hähne an Courage zu bekommen, ihre Hühner zu treten, und die Hühner fangen in der

Faſten gegen Oſtern an zu legen. Ehe aber dieſe Zeit kommt, müſſen die Truthühner ihren eignen Stall, in welchem auf der Seite etliche Stangen feſt angenagelt ſind, bekommen, worinn unten an der einen freyen Seite ſechzehn Neſter neben einander mit Stroh unterſchieden, recht dauerhaft gemacht, und die Truthühner mit ihren Hähnen alle Abend darein geſperret werden, damit ſelbige nicht allein den Stall gewohnen, ſondern auch nachgehends darin legen.

§. 233. Die Eyer werden allezeit gegen Abend abgeſucht, bis auf eines, ſo im Neſte liegen bleibet. Dieſe ſämtliche Eyer werden geſamlet, und in einer Kammer in einem Korbe wohl verwahret, und kein einziges davon verbraucht. Sobald nun ein Truthuhn nach dem andern abgeleget, und brüten will, ſo bleibt es auf dem Neſte ſitzen, welches man denn gegen Abend, wenn die Eyer abgeſucht werden ſollen, ſehen kan, wie viel Hühner ſchon brüten wollen? Es dürfen aber ſelbige deswegen noch nicht brüten, weil es noch zu kaltes Wetter für die Jungen ſeyn mögte, auch verſchiedene Zuchten, welche einander ruinirten, ausgebrütet würden. Dieſes zu verhindern muß das brütende Huhn auf dem einen Ey immer ſitzen, dabey freſſen und ſaufen, wenn und wo es will, bis endlich alle ſechzehn Hühner abgeleget, und ſitzen bleiben.

§. 234. Alsdann muß man in ihre Neſter etwas Heu ſtreuen, und ſolche recht rund machen, alle geſammlete Eyer zählen, und auf ein jedes Huhn mehr nicht als ſechzehn Eyer rechnen. Man wähle ſo viel als der Vorrath erlaubt, lauter lange und vorne ſehr ſpitzige mit einem krauſen Wirbel verſehene Eyer, als welche lauter Hähne werden, und hebe die übrigen Eyer auf: denn werden in ein jedes Neſt ſechzehn Eyer eingezählet, und dasjenige, worauf die Hüner ſo lange gebrütet, weggeworfen; nächſtdem wird den ſechzehn Truthühnern nochmalen zu freſſen gegeben, und dann alle zuſammen, in einer Viertelſtunde, eine jede auf ein Neſt geſetzt, da ſie denn ganz ſtille ſitzen bleiben werden. Nun muß die Stallthüre feſte zu, auch die Lichtlöcher oder Fenſter verhänget, und alſo dieſer Brutſtall ganz finſter gemacht werden, damit dieſe Hühner unverrückt ſtille ſitzen mögen. Wann dieſe Hühner vier und zwanzig Stunden nach einander in ihrer finſtern Brutkammer auf den Eyern geſeſſen, wird die Thüre geöfnet, und vor dem Stalle ein Trog mit geſtampften Futter, auch ein Faß mit Waſſer geſtellet, in der Stallthüre aber muß die alte Hühnerfrau, welche die ſämtliche Geflügel=

flügelzucht, wovon wir annoch vieles zu ſagen haben, übernimmt, eine halbe Stunde ſtehen bleiben, damit ſich die Hühner recht ſatt freſſen, herum ſchwärmen und friſche Brut ſchöpfen können, dann läſſet die alte Frau ſämtliche Hühner in den Stall und eine jegliche hinſetzen, wo ſie am erſten will oder hinkommt. Denn es iſt nichts daran gelegen, ob die eine heute hie geſeſſen, und ſich Morgen auf ein ander Neſt ſetzet. Nur muß die Frau acht haben, daß auf ein jedes Neſt ein Huhn kommt, indem die ſo begierigen Truthühner ſich oft auf ein Neſt ſetzen, welches die Frau aber nicht leiden, ſondern die eine abheben und alſo auf die annoch bloſſen Eyer ſetzen muß. Dann, wann alle Neſter beſetzt, wird der Stall wiederum zu, und alles finſter gemacht: Sind nun wieder vier und zwanzig Stunden verſtrichen, ſo werden die ſechzehn Truthühner ebenmäßig, wie zuvor, abgehoben, und eine halbe Stunde gefüttert. Es muß aber die Hühnerfrau nicht aus der Thüre gehen, ſonſt könte leicht was in den Brutſtall oder ſonſt eine Hinderniß darzwiſchen kommen, daß die Eyer zu ſchanden würden, ſie muß vielmehr in der Thüre ſo lange warten, bis die Hühner gefreſſen, und dann ſelbige wieder alle Neſter bekleiden, und ferner vier und zwanzig Stunden ſo fort brüten laſſen. Hiermit wird angehalten bis den ſieben und zwanzigſten Tag, da muß die alte Frau zuſehen, ob die Eyer viel gepickt ſind, und ob die Jungen bald folgen wollen? Sind nun faſt die meiſten Eyer gepickt, ſo dürfen nachgehends dieſe ſechzehn Bruthühner nicht mehr abgehoben werden, ſondern ſie müſſen acht und vierzig Stunden nach einander fort, ſtille und unverrückt im finſtern ſitzen bleiben, ſonſt werden die halb geöfneten Eyer zertreten.

§. 235. Wann dann die Jungen insgeſamt ausgekrochen ſind; ſo wird ein Truthuhn nach dem andern abgehoben und heraus zum Freſſen geworfen, immittelſt ihre Anzahl Jungen den andern untergeſteckt. Hat nun dieſe oder ihrer zwey, auf einemmale gefreſſen, ſo werden ſie wieder auf ihre leere Neſter gelaſſen, und ihnen ihre Jungen wieder untergeſteckt, und damit wird ſo fort gefahren, bis alle alte Bruthühner gefreſſen. Da nun ein jedes Huhn zwölf, dreyzehn, auch wohl vierzehn Junge haben wird, ſo wird nicht rathſam ſeyn, ſämtliche Bruthühner bey den Jungen den ganzen Sommer zu laſſen, ſondern es werden acht Neſter ſauber ausgeräumt, mit friſchen Heu ausgeſtreuet, und mit Enteneyern, oder Hofhühnereyern angefüllet, und zwar in ein jedes Neſt zwanzig Stücke geleget, acht Hühner darauf geſetzt, und ebenmäßig alle vier

und zwanzig Stunden herausgelaſſen, und eine halbe Stunde gefüttert, bey welchen ausgebrüteten Jungen alsdann, es ſeyn nun Enten oder Hofhühner, dieſe Brutmütter gehen bleiben.

§. 236. Die andern acht Bruthühner behalten alſo ſämtliche junge Truthühner, da dann die Hühnerfrau wohl acht haben muß, daß keine zu viel unter ſich kriechen laſſe, ſondern daß immer eine Mutter ſo viele Junge als die andere unter ſich habe. Bevor dieſe jungen Bruthühner nicht vier und zwanzig Stunden alt ſind, dürfen ſolche nichts zu freſſen bekommen, alsdann aber werden ihnen die aufgehobene Eyer hart gekocht, abgeſcheelt, kleine gehackt, und drey Tage davon zu freſſen, auch friſches Waſſer zu ſaufen gegeben. Des Abends aber muß die Frau wohl zuſehen, daß die eine Alte ſo viele Junge unter ihre Flügel nehme, und zwar in einem beſondern feſten Stalle, weil der erſte Stall noch mit Bruthühnern feſte und finſter gehalten werden muß.

§. 237. Nach dreyen Tagen werden Erbſen ganz weich gekocht und gerührt, daß keine ganz bleibet, darunter wird etwas Schnittlauch, oder grüne Zwiebelſchlotten und noch einige hart gekochte Eyer gehackt, und täglich dreymal gegeben. Wann ſie nun ſechs Tage alt ſind, bleiben die gekochten Eyer ganz weg und werden pure Erbſen Breyweich gekocht, und Zwiebelſchlotten, Brenneſſeln, Sallat, und dergleichen grünes ausgegätetes Unkraut, aus dem Garten, auf die Hälfte darunter geſtampft, täglich dreymal damit ſatt gefüttert, auſſer der Zeit aber wann es ſchönes Wetter iſt, auf einem Anger oder wo es grün iſt, im Grasgarten gehütet, da ſie dann allerley Würmer, Fliegen und Ungeziefer fangen, und ſich oft darin ganz dicke freſſen, welches recht geſund iſt. Vierzehn Tage wird mit dieſem Futter, nemlich mit gekochten Erbſen und geſtampften grünen, angehalten, wornächſt zwey Theile grünes, und nur der dritte Theil Erbſen darunter gekocht wird, welches dann ihr Futter bleibet.

§. 238. Nun kommt es auf den Hauptpunkt vollends an: Es müſſen nemlich alle Morgen, ſo bald es Tag wird, die alten acht Trutmütter mit ihren Jungen ein grünes Futter bekommen, und ſogleich hinaus auf die Anger gehütet werden, da alsdan viele Regenwürmer auſſen liegen, welche die jungen Truten alleſamt verſchlingen. Dann muß die Hühnerfrau an alte Gräben und Waſſerlachen herum hüten, da denn an etlichen Gegenden die jungen Truten alle kleine Fröſche und Ungeziefer fangen, ſich mit herumzerren, zerreißen und verſchlingen, ſo, daß man über eine ſolche Comödie

oft

oft lachen muß. Dieſes hüten muß, wann es nicht regnet oder gewittert, bis gegen den Abend anhalten, alsdann muß die Frau nach Hauſe treiben, und grünes geſtampftes, mit etwas gekochten Erbſen vermiſchtes Futter in die Tröge vorſetzen, allezeit aber ihre Truten zuſammen in ihrem Stalle des Nachts vor Ungeziefer wohl verwahren. Mit dieſer Morgens= und Abendsfütterung und mit dem Herumhüten bey Tage muß angehalten werden, bis zur Heuernte. Alsdann muß die Hühnerfrau auſſer ihrer Morgen= und Abendfütterung den ganzen Tag, die Wieſen bey dem in Haufen ſtehenden Heue behüten, auf welche ſich die Truten in den darauf herumhüpfenden grünen, kleinen und groſſen Heuſchrecken, und kleinen Laubfröſchen, ſo dicke freſſen, daß ſelbige ihre Kröpfe des Abends ſo voll nach Hauſe bringen, daß ſie nicht vieles anderes Futter verlangen. Dieſes wird ſo gehalten, bis zur Getraideernte, zu welcher Zeit die Hühnerfrau von Früh bis in die Nacht auf den Stoppeln herum, wann gleich die Haufen noch auf den Acker ſtehen, hüten muß, zu welcher Zeit dann die jungen Truten ſich nicht alleine in Heuſchrecken und den ſo genanten Graſepferden, Fröſchen und Ackerſpinnen, ſondern auch in den ausgefallenen Körnern, ſo dicke freſſen, daß die Morgen= und Abendfütterung bis gegen Michael völlig wegfället und nicht nöthig iſt. Nur ſage ich, es müſſen die Truthühner den ganzen Tag nicht von den Stoppeln kommen, es wäre dann, daß es donnerte und hagelte, oder ſtark regnete. Zu ſolcher Zeit muß kein junges Flügelwerk auf dem Felde oder auf dem Hofe bleiben, ſondern im Stalle mit ihrem geſtampften grünen Futter gefüttert werden; und da zu ſolcher Zeit in den Obſtgärten viele Körbe voll unreifes von Würmen geſtochenes Obſt abfället, ſo wird ſolches den jungen Truten klein geſtampft, auch etwas Träbern aus dem Brauhauſe darunter gemenget, bis nach Michael gegen Martini, zu welcher Zeit Kraut, Rüben, Tartuffeln und kleines geringes Wurzelwerk aus dem Küchengarten in Menge zu haben iſt, wovon dann Morgens, Mittags und Abends, eine Parthey geſtampft, und mit Träbern vermiſcht, eingefüttert werden muß, weil die ſämtlichen Truthühner nun nicht mehr drauſſen geweidet werden können. Hiermit wird fortgefahren bis gegen Weynachten und bis das Jahr vorbey iſt, unter welcher Zeit dann immer davon geſchlachtet und verkauft werden kan.

§. 239. Bey ſo geſtalten Sachen werden wenigſtens annoch hundert und funfzig, bis hundert und ſiebenzig Stück ſchöne wohl ausgewachſene junge Truthühner mit ſo wenigen Unkoſten, und

von einer einzigen alten Frau, welche ſonſt vor der Thüre mit Bet-
telbrod ernähret werden müſte, erzogen ſeyn. Und da eine Metze
Erbſen, welche noch nicht ſechs Pfund wieget, wann ſelbige gekocht
wird, ſehr aufquillet, und ein ganzer Korb voll Unkraut, aufgeſchoſ-
ſener Sallat, Brenneſſeln und dergleichen darunter gemenget wer-
den kan; ſo hat es die vieljährige Erfahrung gelehret, daß in
zweyen und einem halben Monate, da die jungen Truthühner ſolche
Fütterung bekommen, auf ein jedes Stück mehr nicht als eine Me-
tze Erbſen aufgegangen, und dieſe beträgt am Gelde einen Groſchen
und ſechs Pfennige. Alles andere grüne Futter koſtet nichts, ſechs
Pfennige wird von jedem Stücke auf der alten Frauen Lohn und
Brod gerechnet, welches bey ſieben Thaler austräget, kommt alſo
ein Truthuhn oder Truthahn zwey gute Groſchen. Da auch nicht
die beſten Erbſen welche zum Verkaufe dienen, ſondern nur die auf
der Dreſchtenne ausgeſiebten, madigen und bunten genommen, und
alſo von rechtswegen kaum die Hälfte ſo hoch gerechnet werden kön-
nen, ſo kan und muß es die geſunde Vernunft begreifen, daß ein
Truthuhn bey einer ordentlichen Veranſtaltung nicht über einen Gro-
ſchen zu ſtehen komt. Zumalen Kraut und Rüben, Tartuffeln,
unreines Obſt, und Trabern, als etwas überflüßiges angeſehen, und
in keine Betrachtung gezogen werden darf. Wir können alſo mit
dieſer Zucht zufrieden ſeyn, und für einen guten Groſchen wohl ei-
nen ſchönen Truthahn gebraten verzehren, welches uns andere Leu-
te, welche die rechte Haushaltungskunſt nicht verſtehen, nicht nach-
thun können.

Von alten Hühnern.

§. 240. Die ordinairen alten Hühner, wie die Bauren ha-
ben, ſind jederman bekant. Man findet zwar große ſogenante Bra-
bandiſche Hühner mit großen Kuppen von mannichfaltigen Farben,
auch kleine zwergbeinigte Engliſche Hähner, welche in den Städten
von Liebhabern zum Vergnügen gehalten werden, beyde Sorten
aber taugen nicht auf groſſe Landgüter zum Nutzen; Denn ſelbige
ſcharren auf dem Miſte nicht ſo emſig wie die ordinairen Hühner,
legen auch nicht halb ſo viele Eyer. Dahero wollen wir andern Leu-
ten ihre Luſt damit gönnen, und bey der ordinairen Baurenart blei-
ben. Es iſt an der Farbe nichts gelegen. Denn obgleich in groſſen
Städten und bey Hofe vielmehr aus weiſſen, als aus ſchwarzen und
bunten Hühnern gemacht wird, ſo iſt ſolches doch nur eine leere

Grillen-

Grillenfängerey, die ſchwarzen und bunten ſind viel dauerhafter, als die weiſſen, und alſo viel eher aufzuziehen.

§. 241. Es kan ein Huhn vier Jahr nach einander genutzt werden, nachgehends aber muß es abgeſchlachtet, und in deſſen Stelle wieder ein junges gezogen werden. Ein Hahn aber muß nicht älter als zwey Jahre ſeyn, und alſo nur ein Jahr zum Hühner treten gebraucht werden, weil ſolchen ſonſten die Sporen Fingerslang und ſo ſpitzig, wie eine Nadel wachſen, womit er die Hühner auf dem Rücken bey dem Treten ſehr verwundet und zu nichte machet. Dahero alle Jahre etliche junge Hähne von der erſten Brut dazu ausgemittelt, und conſerviret werden müſſen, die alten werden alsdann geſchlachtet.

§. 242. Wenn ordinaire Hofhühner im Winter gut gefüttert werden, und das Hühnerhaus wohl in acht genommen wird, daß die zweybeinigten Wieſeln die Eyer nicht ſtehlen, ſo kan man auf drey Schock, oder zwölf Mandel Eyer von einem Huhne ſichern Staat machen. Und gleichwie wir bey den Truthühnern nichts vom Getraide herzugeben erlaubet, ausgenommen unreine Erbſen, ſo lange die Truten klein geweſen; ſo muß auch gar nicht verſtattet werden, daß eine Metze Getraide für das Hühnervieh verrechnet wird, ausgenommen etwas grobe Buchweitzen oder Heidekorngrütze, welche die kleinen jungen Hühner in den erſten vierzehn Tagen erhalten müſſen, auſſerdem bekommen die Hühner im Winter nur Träbern, und müſſen ſich ſonſt vor den Dreſchtennen und auf dem Miſte nähren.

§. 243. Auf einem großen Gute, das vierzig bis funfzig Hufen Acker, dabey ſtarke Brauerey und Werke hat, können ganz füglich zwey bis drey Schock alte Hühner ernähret werden. Auf ein jedes Schock Hühner werden zwey feine muntere Hähne gerechnet. Dieſe Hühner müſſen einen feſten vor Ungeziefer ſichern Stall haben, in welchem rings herum viele Stangen feſt angenagelt, auch viele Neſter von Stroh geflochten unten herum, jedoch aber halb verdeckt, damit die Hühner nicht hinein hoffiren können, befeſtiget ſeyn, darinn die Hühner insgeſamt legen können. Die Thüre muß man mit einem Schloſſe verſehen, und ſelbige recht ſchlieſſend gemacht ſeyn. Auch muß auf der Seite der Thüre, zwey Ellen hoch über die Erde, ein viereckigtes Loch dreyviertel Ellen ins Quadrat gemacht, mit einer feſten Thüre aus eiſernen Drath geſtrickt, verſehen, und auf dem Hofe, von der Erde bis an das Loch, eine Leiter

gemacht, und wohl angenagelt werden, damit, wenn es des Morgens Tag wird, die Dratthüre geöfnet, die Hühner herausgelaſſen, und des Abends nicht allein, wann die Hühner insgeſammt wieder zu dieſem Loche hineingekrochen ſind, feſte zugemacht werde, damit keine Marter, Ilk, oder Wieſel in den Hühnerſtall kommen könne. Bey Tage bleibt das Loch beſtändig offen, damit alle Hühner darein kriechen und ihre Eyer hinein legen können. Da dann die Hühnerfrau alle Nachmittage die Thüre aufſchlieſſet, und die Eyer insgeſamt heraus nimt, ausgenommen in jedem Neſte eins, welches zum Neſtzeichen der Hühner liegen bleiben muß.

§. 244. Immittelſt muß die Hühnerfrau ſcharf acht haben, daß kein einziges Huhn anderswo ihre Eyer verſtecke, wie ſie ſonſt zu thun pflegen, derowegen muß ſelbige die Stroh, Hexel, Spreu, und Futterboden wohl zugemacht halten, damit kein einziges Huhn darauf kan; beſonders da dieſe Gegenden den Hühnern zum ſcharren und kratzen, auch ihre Eyer zu verſtecken vortreflich gefallen, welches aber das heßlichſte Laſter von der ganzen Welt iſt, angeſehen ſo vieler Unrath und Federn unter das Futter kommen, welches dem Vieh todt ſchädlich fält. Auch pflegen die Hühner ſehr gerne unter die Holzhaufen zu legen, da dann niemand dazu kan, als die Wieſel, welche ſolche Eyer entweder weg tragen, oder wenn ſie bleiben, Anlaß geben, daß ſich die brütend gewordene Hühner dahin ſetzen und brüten. Ja andere Hühner werden ebenfals gereizt dahin zu legen, wodurch ſolche Neſter ſo voll von Eyern werden, daß ſie von dem brütenden Huhne nicht können erwärmet werden, welches dann die Früchte von der verdamten Unordnung ſind. Es muß, ſage ich, die Hühnerfrau mit Holz und Steinen alle ſolche Schlupflöcher und Winkel zumachen, und die Hühner zwingen, daß ſelbige nirgends Platz zum Legen, als in ihrem Stalle, finden, welches auch wohl thunlich iſt, wann nur die Hühnerfrau wohl acht darauf giebt. Da nun alle Tage anderthalb Schock Eyer, welche gewiß von ſolcher Menge Hühner fallen, einer großen Haushaltung angenehm ſeyn müſſen, ſo verlohnt es ſich wahrhaftig der Mühe; wohl darauf acht zu haben.

§. 245. Im Frühjahre, wann die zeitig legende Hühner brütend werden, und des Tages auf dem Neſte ſitzen bleiben, muß die Hühnerfran ſogleich das Neſt reine ausräumen und auskehren, und nur ein weniges Heu hinein ſtreuen, indem es ſehr ſchädlich iſt, wann Neſter ſehr tief von Stroh oder Heu angefüllt ſind,

zumal

zumal ſich nicht allein die Eyer darinnen immer tiefer ſenken, und oft zwey quer Finger unter dem Stroh verniſtelt und verkältet ſind; ſondern auch die heiße Brut vom Huhn keine Repercußion oder Wiederſchlag hat, ſondern ſich durch das viele Stroh zerſtreuet. Daher komt es, daß oft von achtzehn Eyern nicht ſechs Junge ausgebrütet werden, welches auch bey Truthühnern, Gänſen, und Enten beſonders beobachtet werden muß. Ich ſage, wann die Hühnerfrau das Neſt ausgeputzt, ſoll ſelbige nur höchſtens zwey quer Finger hoch Heu einſtreuen und fein dichte drücken, damit ſich die Eyer nicht darunter verliehren können, ſondern neben einander gerade liegen bleiben. Sie muß aber in ſolche Neſter mehr nicht als ſechzehn Eyer legen, die Eyer aber insgeſamt mit Röthelſtein umringeln, damit, wann ungefehr ein anderes Huhn ein Ey dazu leget, ſelbiges davon genommen werden kan, indem den Hofhühnern der Wille gelaſſen werden muß, wo und in welchem Neſte ſie in ihrem Stalle brüten wollen, und laſſen ſich dieſe nicht ſo zwingen und hinſetzen wo man will, als wie die Truthüner. Man kan auch nicht verlangen, daß die Hofhühner in einem Tage, wie die Truthühner, angeſetzt werden ſollten, weil ſelbige nicht zu einerley Zeit anfangen zu legen, auch die meiſten ſpäte, und viele gar nicht brütend werden. Es iſt aber ſehr gut, daß die nöthigſten jungen Hühner insgeſamt um Oſtern herum, oder bald darnach angeſetzt werden, damit ſelbige gleich nach Pfingſten caſtrirt oder gekappet werden können, und den Sommer hindurch recht groß wachſen, zumalen ſpäte Zuchten zu caſtriren oder zu kappen, gar nichts taugt.

§. 246. Wann nach ein und zwanzig Tagen die jungen Hühner ausgekrochen, muß die Hühnerfrau ſolche nur mit ihrer Gluckhenne drey bis vier Tage in die Geſinde Stube nehmen, und mit Buchweitzengrütze oder Heidegrütze füttern, nachgehends ohne Bedenken in den Hof jagen, und nur noch ſechs Tage etwas Grütze geben, des Abends aber im Hühnerſtall treiben, da dann ihre Gluckmutter ſich einen Winkel ſuchen, und ihre jungen Hühner unter ihren Flügeln ſicher verwahren wird.

§. 247. Immittelſt ſetzet die alte Hühnerfrau alles an, was nur brüten will: weil die jungen Hühner nichts zu erziehen koſten, als die wenige Grütze, welche ihnen in den erſten Tagen gegeben wird.

Von Gänſen.

§. 248. Gänſe werden von allen Bauren zur Genüge aufgezogen; daß aber ein Pfennig Profit an einer aufgezogenen Gans ſolte vorgewieſen werden, dieſes iſt lauter Unwahrheit. Denn obgleich auf dem Lande von den Bauren und allen Tagelöhnern tauſend Stücke Gänſe erzogen, und in die Städte verkauft werden, ſo iſt doch niemalen eine Rechnung dabey, was jede Gans gefreſſen? Und wie viel ſolche zu hüten gekoſtet? Die Bauerweiber hängen insgeſamt ihr Herz an die jungen Gänſe, laßen es den Männern nicht wiſſen, wie vielen Schrot und Hafer die Gänſe freſſen, wie viel Getraide die Tagelöhner, oder kleinen Landleute, des Nachts vom Felde mit nach Hauſe ſchleppen, um ein Mandel Gänſe aufzuziehen und zu verkaufen, auch wie viel von ihren jungen Kindern, durch welche ſie die Gänſe hüten laſſen, Getraide verwahrloſet wird. Alles dieſes wird nicht gerechnet, welches aber auf groſſen Landgütern nicht ſo angehet. Es iſt nicht ſo profitabel, wie bey Truthühnern, da ein Stück Huhn für zehn bis zwölf Groſchen und ein Hahn für einen Thaler verkauft werden kan, und alsdann es auch austräget, auf drey bis vier Schocken eine alte Frau den Sommer durch darauf zu halten, weil eine Gans nur für ſechs Groſchen, ja in vielen Gegenden nur für vier Groſchen muß verkauft werden, und eine Gans mehr Getraide als ein Truthahn haben will, indem die Gänſe kein Ungeziefer wie die Truten freſſen, hauptſächlich aber viele mit Fleiß gemachte Proben dargethan haben, daß wenn alles Futter und die Koſten genau aufgeſchrieben worden, kein Heller Profit übrig geblieben; Siehet man alſo alleine auf den Vortheil, ſo iſt nicht rathſam viele Gänſe zu halten.

§. 249. Um aber auf einen großen Landgute von allem und jedem Geflügel ſelbſt einen beſtändigen Vorrath zu haben, zumal da die alte Hühnerfrau, ehe ſelbige mit den andern Flügelwerken in Anſehung der Brut vieles zu thun bekomt, die Gänſebrut, als die allererſte abwarten kan; ſo wollen wir zugeben, daß auf einem großen Guthe annoch vor Weyhnachten, achtzehn Stück ganz weiße und feine große Gänſe, und drey dergleichen Ganſerte ausgemittelt, und mit geſtampften Kraute, Rüben, und Tartuffeln, worunter etwas Tröbern gemiſcht worden, fleißig gefüttert werden. Im Jenner fangen ſich die Gänſe ſchon an zu treten, und im Februar zu legen. Eine Gans legt zehn, zwölf bis vierzehn Eyer, welche man aber immer wegnehmen und verwahren muß, bis auf eines

das

das im Neſte liegen bleibet. Wann nun die alte Gans des Nachts auf dem Neſte ſitzen bleibet, ſo iſt das Legen aus, dann muß das Neſt reine gemacht, etwas Heu hinein geſtreut, feſte gedruckt, und einer jeden Gans ihre gewiſſe Zahl, nachdem ſelbige viel geleget, zehn oder zwölf untergeleget werden. Die Gänſe brüten acht und zwanzig Tage. Die Jungen müſſen die erſten vier und zwanzig Stunden nichts zu freßen bekommen, alsdenn aber wird den jungen Gänſen drey Tage lang etliche hartgekochte Eyer, worunter ſogleich etwas grüne Brenneſſeln gehackt worden, gegeben. Bey warmen Sonnenſchein werden die alten mit den jungen vor dem Hofe auf dem grünen Raſen gebracht, auf welchem die kleinen Gänſe ſchon anfangen Gras zu freſſen; Inmittelſt wird ſelbigen täglich dreymal Schrot und geſtampfte Brenneſſel in niedrigen Trögen vorgeſetzt, und den alten, geſtampfte Rüben und Tröbern gegeben, bis die Jungen Federn und Flügel bekommen wollen. Und zwar wann die Flügel ein Creutz ſchlieſſen wollen, denn iſt es nöthig, daß ſolche Morgens und Abends etwas gutes grünes geſtampftes Futter mit Schrot angemenget bekommen, ſonſt hängen ſelbige die Flügel und vermatten, weil die vielen große Kiele Saft und Kraft wegnehmen. Dieſes iſt eben die Zeit, und heiſſet daher der Gänſemonat, da die meiſten Gänſe ſterben, mehrentheils aber wegen der Vermattung.

Wer nun ſeine Gänſe insgeſamt behalten will, der laſſe es nur dieſe Zeit an guten Futter nicht fehlen.

§. 250. Sind aber noch einige Wochen verſtrichen, ſo daß die jungen Gänſe ſämtlich befedert und flügge ſind, auch die Ernte herannahet, daß die Gänſehirtin die Stoppeln betreiben kan, dann braucht es weiter kein Futter, indem auf den Stoppeln zur Genüge vorhanden iſt, da dann ſolches faſt bis Michael dauert, als zu welcher Zeit Kraut und Rüben vollauf geſtampfet werden kan, auch alsdann der Bratſpies immer einer jungen Gans der andern den Tod ankündiget.

§. 251. Dreymal kan eine alte Gans junge ziehen, auch ein Ganſert ſo lange dabey dauren; nachgehends iſt es am beſten, ſolche zu verkaufen, oder für das Volk zu ſchlachten, weil ſolche Gänſe zähes und hartes Fleiſch haben, und für die Herrſchaftstafel ſich nicht wohl ſchicken, wogegen dann von den gröſſeſten jungen, ſo viele Stücke zur Zucht ausgemittelt werden müſſen, als man bedarf.

§. 252. Viele Hauswirthe laſſen ſämtlichen Gänſen, gleich nach der Ernte faſt alle Federn bis auf die Flügel abrupfen, um daraus

Geld

Geld zu löſen. Da es aber am rathſamſten iſt, diejenigen, ſo verkauft werden ſollen, gleich nach der Ernte, da die Gänſe die Stoppeln überlaufen, in die Stadt zu ſchicken, auch an ſolchen gerupften Gänſen nichts als Stoppeln ſind, nächſtdem die Gänſe davon ſehr mager werden, und gar kein Anſehen haben, folglich bey ſo geſtalten Sachen zwey Groſchen weniger gelten, wo doch die abgerupften Federn nicht neun Pfennige werth geweſen; ſo iſt es weit nützlicher, den Gänſen ihre Federn zu laſſen. Werden nun ſolche von der Herrſchaft ſelbſt verzehret, ſo gibt es ſchöne und viele Federn, und die Gänſe ſind nach dem Abſchlachten nicht ſo heßlich voll Stoppeln. Werden ſelbige aber verkauft, ſo haben ſolche Gänſe noch einmal ein ſo ſchönes und groſes Anſehn, und wird für eine jede gerne zwey Groſchen mehr gegeben, dahero ſolches alles wohl in Acht genommen werden muß.

§. 253. Diejenigen Gänſe, welche die Herrſchaft verſpeiſen will, müßen etwas fett gemacht werden. Da nun ſolches nicht eben Poularderiemäßig, wovon behörigen Orts Vieles geſagt werden ſoll, ſondern nur ordinair hauswirthlich, mit geringen Koſten, und geringer Mühe tractiret werden muß; ſo dürfen nur zehn bis zwanzig der kleineſten Stücke, und welche die kleineſten Köpfe und dünneſten Hälſe haben, welche alleſamt weiblichen Geſchlechts ſind, und das zarteſte und mürbeſte Fleiſch geben, auch ſich zum braten wohl ſchicken, ausgeſucht, in einem engen Stalle, in welchem öfters friſches Stroh geſtreuet werden muß, eingeſperret, und in einen ſchmalen Troge, über welchen in der Länge eine Latte oder Stange genagelt iſt, damit ſie ſich nicht baden und abängſtigen können, mit geſtampften Rüben, worunter die Hälfte Gerſtenſchrot gemenget, drey Wochen vollauf gefüttert, auch allezeit etwas grober Sand und etwas Waſſer mit in die Tröge geſchüttet werden. In dieſen dreyen Wochen gehet juſt auf jedes Stück ein halber Scheffel Gerſtenſchrot auf, das ſind dreyßig Pfund. In ſolcher Zeit, und von dieſen dreyßig Pfunden Gerſte, welche ſechs Groſchen betragen, werden die Gänſe über und über juſt delicat fett, als es hohe Perſonen gerne haben. Da nun eine magere Gans ſechs Groſchen gerechnet wird, ſo kommt ſolche fette alsdann zwölf Groſchen, welche aber mehr werth iſt. Nächſtdem bleiben auch, wann zumalen oft reines Stroh im Stall geſtreuet wird, die Federn insgeſamt ſchön, ganz, und reinlich. Wann aber, wie es andere Leute zu machen pflegen, die Gänſe in enge bretterne Kaſten geſperret und in einem Troge, welcher davor angenagelt iſt, gefüttert, auch

wohl

wohl gar mit Nudeln geſtopft werden; ſo arbeiten und ſtoſſen die Gänſe die Federn über die Hälfte ab und zu ſchanden. Nächſtdem freſſen und nagen ſelbige mit ihren ſägemäßigen Zähnen die Krippen in wenig Tagen durch, und nehmen wegen der ſo tumultuöſen Bewegung gar nicht zu, ohnerachtet ſelbige weit mehrere Mühe und Koſten verurſachen.

§. 254. Da auch eine recht fette, und behörig gelb geräucherte Gans unter die Delicateſſen gerechnet, und dafür vieles Geld nach Pommern, wo in dem Amte Rügenwalde die beſten gemacht werden, geſendet wird; ſo wollen wir die wahre Pommeriſche Art und Weiſe ſie zu räuchern, anher ſetzen. Es werden unter allen jungen Gänſen, die Ganſerte, nemlich die ſo männlichen Geſchlechts ſind, und zu ihrem Zeichen lange ſtarke Hälſe, dicke Köpfe, helle laute und ſtarke Stimmen, auch einen langen und ſtarken Leib haben, ausgeſucht, indem ſelbige eher und beſſer zunehmen, auch ſtärkere Schäfte bekommen, als die Gänſin, ſo weiblichen Geſchlechts ſind. Dieſe werden ebenmäßig in einen mit Stroh beſtreuten Stall geſperret, und drey Wochen lang, mit halb geſtampften Rüben, und halb Gerſtenſchrot, vollauf gefüttert, auch mit Sand und hinlänglichem Waſſer verſehen, da alsdann ſelbige wie ein kleiner Finger dick Speck geſetzt haben. Dann werden dieſe fette Gänſe auf einmal, welches nach Martini ſeyn muß, abgeſchlachtet, mit der gröſſeſten Vorſicht gerupft, damit die fette und weiche Haut nicht voller Löcher geſchunden werde. Wann nun alle Stoppeln ſauber ausgezogen, und die Gänſe reine geputzt ſind, wird von Strohwiſchen ein kleines Fladderfeuer auf dem Heerde gemacht, und eine Gans nach der andern hurtig und bey öftern Umwenden, darüber gehalten, und die zarthärigen Puſen abgeſänget. Hierauf müſſen alle dieſe Gänſe mit warmen Waſſer abgewaſchen, und ſelbigen Hals und Flügel kurz am Leibe abgeſchnitten werden. Alsdann wird eine Gans nach der andern recht in der Mitte geſpalten, Herz, Lunge, Magen und Leber, auch Kaldaunen, nebſt dem Fett oder Schmeere heraus genommen, und mit dem Halſe, Flügeln und Beinen nach und nach verzehret, die geſpaltenen Gänſe aber werden mit Salz gerieben und in ein reines Faß ſehr dichte auf einander geſchichtet und zugedeckt, und mit ſolcher Einſalzung bleiben ſie länger nicht als drey Tage liegen. Unter dieſer Zeit wird das meiſte Salz geſchmolzen, und jede Gans, ſo viel als nöthig, davon durchdrungen ſeyn. Nun müſſen ſämtliche Gänſe ſo naß und annoch voller Salz hangend heraus genommen, an ihre Knie Bind-

faden mit Oeſen oder Schlingen angebunden werden, damit ſelbige auf langen hölzernen Spießen aufgehänget werden können. Wann nun dieſe Oeſen vom Faden angebunden, dann werden die von Salzwaſſer noch ganz naſſen Gänſe insgeſamt über und über mit trockner Weitzenkleye beſtreuet, und in der Kleye ſo herum gewälzet, daß man von ihrem Speck und Fleiſch nichts mehr ſehen kan. Hiernächſt werden ſelbige auf die hölzernen Spieſſe an die Bindfadenöſen aufgerichtet, ſo daß keine die andere berühret, ſondern allezeit ein Finger breit Platz darzwiſchen bleibet, und dann länger nicht als acht Tage im Rauch gehangen, jedoch dahin wo keine Hitze von Feuer, ſondern nur der Rauch kommen kan. Endlich und nach acht Tagen, werden dieſe Gänſe aus dem Rauche hinweg genommen, und auf den Boden, hoch am Balken acht Tage lang in die Luft gehangen, nachgehends abgenommen, und mit einen Leinwandsplunnen die Kleyen ſauber abgerieben. Nun werden die Gänſe äuſſerlich ſo gelb wie ein Spilling, im Speck ſo weiß als Schnee, im Magern aber ſo roth, wie eine Roſe ausſehen, und ſich Jahr und Tag ſaftig und wohlgeſchmackt erhalten laſſen. Dieſes iſt nun auf dem Lande ein vortreflich dienſames Ding, indem ſelbige gleich ſo roh mit Appetit genoſſen werden können, weswegen davon jederzeit um Matini herum, da die Gänſe völlig ausgewachſen ſind, ein guter Vorrath gemacht, und in die Proviſionskammer, wo Gatterfenſter ſind, daß die Luft durchſtreichen kan, und wo Speck, Schinken, Würſte und dergleichen Dinge hangen müſſen, damit nichts dumlich wird, müſſen aufgehoben werden. Dieſes Product iſt werth, daß es an groſſen fürſtlichen Höfen zum Augenmerk genommen werde; Und in ſo weit iſt es nützlich, daß man ſich der Zucht der Gänſe befleißige.

Von Enten.

§. 255. **Enten** werden auf allen Dörfern zur Genüge aufgezogen. Es giebt zwar auch groſſe Türkiſche Enten, weiße und bunte, mit groſſen rothen fleiſchigten Augenliedern, und hohen Schnabeln, welche fünf und dreyßig Tage brüten müſſen, ehe ihre Eyer auskommen; da aber ſelbige nicht gut zu ſpeiſen ſind, ſondern braunes, hartes Fleiſch haben, und alſo nur zum Staat wegen ihres guten Anſehns gehalten werden, ſo wollen wir bey den ordinairen, teutſchen zahmen Enten bleiben, und von ihrer Eigenſchaft und Erziehung ſprechen. Das weibliche heiſſet aller Orten eine **Ente**, das Mänlein aber hat vielerley Namen. An einigen Orten heiſſet ſolcher

cher ein **Entvogel**, an andern Orten ein **Entricher**, an vielen Orten aber ein **Erpelt**. Wir wollen bey dem letzten Namen bleiben. Ein Erpelt kan füglich zehn Enten beſtreiten. Beyde Sorten können drey Jahre gut zur Zucht gebraucht werden, da alsdann wieder Junge, ſo viele als nöthig, ausgemittelt und die alten geſchlachtet werden müſſen. Es iſt an der Farbe nichts gelegen, ſie mögen weiß, bunt oder grau ausſehen, doch ſind auf ſehr groſſen Gütern, wo die Enten auf Graben, Flüſſe und Ströme eine gute Weite fortſchwimmen, und ihre Nahrung auf dem Waſſer ſuchen, die grauen, welche den wilden ähnlich ſind, am beſten. Denn ſolche von den groſſen Raubvögeln, welche man Weyher oder Melanen nennet, und welche junge Gänſe und Enten wegtragen, nicht ſo leicht als die weiſſen geſehen werden können, auch in der Auferziehung dauerhafter als die weiſſen ſind. Es iſt die Entenzucht auf einem groſſen Landgute ein höchſtnöthiges, und ſehr nutzbares Werk, wann anders ſelbige behörig und ordentlich tractiret wird. Ob nun zwar alle Dinge, welche in der Wirthſchaft vorkommen, die Ordnung zur Säule haben wollen; ſo will doch ſolche Zucht, weil eine Ente kaum dritthalb bis drey Groſchen werth iſt, ganz gewiß mehrere Genauheit, fals Profit dabey ſeyn ſoll, haben.

§. 256. Es werden demnach im Monat December, vier und zwanzig Enten, und drey Erpelte ausgemittelt, und auf den Hofe vor das Brau- und Brandweinhaus geworfen, woſelbſt mehr Futter umkommt, als ſelbige insgeſamt freſſen. Auf dieſe Art darf alſo den Enten nicht für einen Heller Getraide gegeben werden, weil ihnen von früh bis in die Nacht die Kröpfe nicht leer werden. Dieſe Enten müſſen ihren eignen niedrigen Stall haben, welcher verſchloſſen werden kan. In demſelben müſſen vier und zwanzig Neſter auf die Seite herum von Stroh gemacht werden, worin die Enten legen können. In der Faſten fangen ſolche ſchon öfters an zu legen, und leget manche zwanzig bis dreyßig Eyer. Dieſe Eyer werden mit allem Fleiße geſamlet und verwahret, und davon gleich den übrigen Truthühnern, die noch brütend ſind, jeder zwanzig Stück untergeleget, die übrigen insgeſamt von den Enten, die brütend werden, ausgebrütet, denen man aber nicht mehr als vierzehn Stück unterlegen oder laſſen muß. Das Brüten dauert juſt acht und zwanzig Tage. Die kleinen jungen Enten bekommen zu ihrem Fraß, die drey erſten Tage, etwas gehackte Eyer, mit Brotbroſen vermengt, und mit etwas Waſſer angefeuchtet; die folgenden drey Tage wird ſolchen nur etwas angefeuchtetes Schrot

Schrot gegeben, nachgehends aber Junge und Alte auf einen Graben, Teich, oder auf eine räumliche Waſſerlache, worauf etliche Zober voll ſo genante grüne Meerlinſen geſchüttet worden, gejaget, und nur Abends und Morgens etwas Tröbern gegeben, bis die jungeu vier Wochen alt ſind. Nachgehends bekommen ſämtliche Enten, und wenn es vier bis fünf Schock wären, nicht das geringſte Futter mehr. Allermaſſen die Alten, wann ſie hungrig ſind, den Weg recht gut vor das Brau- und Brandweinhaus wiſſen, ihre Jungen dazu anführen, auch vor den Dreſchtennen fleißig aufpaſſen, auſſerdem aber auf dem Waſſer ſich von Meerlinſen, Fröſchen, Kuhlquappen, und Ungeziefer vollkommen ernähren, Erntezeit, aber wie die Hunde, hinter die Getraidewagen nachlaufen, und die herabfallende Aehren und Körner ſehr emſig aufleſen. In Summa, es braucht dieſes ſo luſtige und dienſame Entenvieh gar kein Futter, zumahl bey dem Futter ausſchlagen in die Kühlfäſſer vor der Brandweineinbrennerey, auch bey den Träbern vor der Brauerey, vieles verſchüttet und verzettelt wird, welches verderben würde, wann es die ſo fleißigen Enten nicht aufſuchten, und annoch zum Nutzen brächten.

§. 257. Daß nun andere Leute ſagen, es wären Freßteufel, daran müſſen wir uns nicht kehren, warum geben ſolche tumme Teufel den Enten vollauf zu freſſen, daß ſelbige alsdann nicht vor der Thüre weggehen, ſondern immer nach Futter ſchreyen. Wer füttert wohl die wilden Enten? da ſich doch ſelbige zu vielen tauſenden vermehren, und ernähren. Wer die Sache recht verſtehet und tractiret, wird mir zugeſtehen, daß die Entenzucht die allerplaiſanteſte und nützlichſte bey allen Flügelwerk iſt, und nicht ein Heller Unkoſten darauf verrechnet werden darf, auſſer das Bisgen Brod die erſten Tage, hingegen iſt es eine Luſt, vier Schock Enten auf einem Teiche zu ſehen, und ſolche nach und nach zu verzehren.

Von Tauben.

§. 258. **Tauben** werden ſehr viele Arten in Teutſchland gefunden, und zwar Kropftauben, Pfau- Paraquen- oder Zopf- Pagedotten- Türkiſche- Trummel- Tümler- Möſgen- Mohntauben von vielerley reinen und ſchönen Farben, Lachtauben, und ordinaire ſo genante Feldtauben. Da aber erſtere insgeſamt nur von jungen Leuten zum Vergnügen gehalten werden, und mehr koſten als einbringen; ſo wird die letzte Sorte, die Feldtaube ſo wol in den Städten als

als auf dem Lande in manchen Gegenden ſehr häufig gehalten und geliebet. Wer aber in der Oekonomie vollkommene Erfahrung hat, und jederzeit mehr auf den continuirenden Nutzen, als auf das wenige Vergnügen ſiehet, muß und wird zugeſtehen, daß die Taubenzucht dreymahl mehr Schaden als Nutzen bringet.

§. 259. Wir wollen demnach aus bewegenden Urſachen den Ertrag zuvor, und die Koſten nachhero erörtern, den Abſchluß Jedermann anheim geben, und frey ſtellen, auf Tauben viel oder nichts zu halten. In Anſehung des Einkommens

a) Wird einem jeden erfahrnen Haushalter bekannt ſeyn, daß die ordinairen grauen oder blauen Feldtauben den Sommer hindurch mehr als dreymal hecken, oder Junge ausbrüten. Weil nun dergleichen elende kleine graue Dinger an den meiſten Orten das Paar für einen Groſchen, und, wo ſelbige ſehr theuer ſind, für ſechzehn Pfennige verkauft werden; ſo träget ein ſolches Paar Tauben, wann auch alle junge für ſechzehn Pfennige verkauft würden, jährlich vier Groſchen ein, und mehr nicht einen Heller, weil ſelbige von Bartholomäi bis in die ſpäten Faſten nicht hecken, es wäre dann, daß ſie in einem Hauſe, Kammer oder Stube gehalten, und vollauf gefüttert würden, bey welchen Umſtänden die Tauben vier bis fünfmal brüten, aber hingegen fünfmal ſo viel freſſen. Da wir aber von ſolchen Kinderpoſſen nichts wiſſen wollen, ſondern nur von großen Landgütern reden, auf welchen die Tauben mitten im Hofe, in eigene dazu erbaute Taubenthürmer, Taubenhäuſer, Taubenräder, Taubenflechten gehalten werden, wo ſich die Tauben im Sommer durchaus auf dem Felde ernähren, im Winter aber auf dem Hofe gefüttert werden müſſen, da ſage ich, bringet eine alte Feldtaube mehr nicht als drey Paar Junge.

b) Was aber den Aufwand anbetrift, ſo iſt bekannt, daß vom Monat October an, bis auf das Frühjahr, alſo ſechs Monate lang, die Tauben alle Tage zweymal eine Handvoll Gerſte bekommen; Das ſind auf ein Paar Wochen vierzehn Händevoll, und in ſechs und zwanzig Wochen drey hundert und vier und ſechzig Händevoll, dieſes iſt nun das Winterfutter. Gleichwie aber im Winter keine Taube ohne Futter leben, oder bey dem Leben erhalten werden kann, eben ſo wenig kann ein Paar Tauben im Sommer die übrigen ſechs und zwanzig

Wochen, in welchen drey Paar junge ausgebrütet und aufgefüttert werden ſollen, ohne Futter erhalten werden. Sagen nun die Taubenliebhaber: ich gebe meinen Tauben den ganzen Sommer hindurch, und zwar vom Frühjahre bis faſt Martini kein Korn, ſie koſten mir keinen Pfennig, ſie fliegen alle ins Feld; ſo ſage ich, mein leichter Haushalter! ſchaffe du dir nur oekonomiſche Augen an, ſo wirſt du ſehen, wo deine Tauben ihr Sommerfutter herbekommen. Und wann dir ſolches noch nicht möglich iſt, ſo will ich dir mit folgenden den Staar ſtechen, ſo daß du dein blaues Wunder ſehen wirſt.

c) Wird zu Ende der Faſten, auch an vielen Orten noch eher, Hafer, Gerſte und Erbſen geſäet, auf jeden Morgen, wie ſichs gehöret, zwey Scheffel Gerſte, zwey Scheffel Hafer, und einen Scheffel Erbſen ausgeſtreuet; ſo muß man erſtaunen, wie viel tauſend Stücke Tauben dazu geflogen kommen. Und wann auch gleich dieſer Saamen untergeegget wird, ſo leſen die Tauben nicht allein die noch etwa zur Hälfte herausliegende Körner, die doch insgeſamt bekleiben könnten, auf, ſondern ſcharren auch die Körner unter der Erde hervor; ja wenn auch acht bis vierzehn Tage nachhero die Gerſte, der Hafer, oder die Erbſen bereits gekeimt, und grün aus der Erde geſchoſſet, ſo ſcharren dennoch die Tauben, das annoch an der Wurzel ſitzende hülſigte Korn mit der Wurzel hervor, ſo, daß die Pflanzen zu ſchande gehen. Wenn auch nachgehends Wicken, Linſen, Heydekorn oder Buchweizen, auch endlich noch ſpäter, Hirſe und Sommerrübſaat geſäet, und nach Proportion der unterſchiedlichen Feldarten bis Pfingſten, auch ſo gar bis Johannis mit dem Säen zugebracht wird; ſo hat es damit, weil dieſe Art Geſäme den Tauben noch weit beſſer, als die erſten anſtehet, eben ſolche Bewandniß wie bey dem Gerſte- Hafer- und Erbſen- Ausſäen, daß nemlich ein jedes Paar Tauben, nicht nur wöchentlich vierzehn Handvoll, oder jede Taube täglich eine Handvoll Körner aus dem Felde holet, ſondern, beſonders wann ſie Junge haben, und wann Linſen, Hirſe und Rübſaat geſäet wird, eine jede Taube wenigſtens vier Händevoll mit ihren Jungen verzehret, weil ſie im Felde ſo viel nehmen können, als ſie ſelber wollen. Wenn man nun dieſes ſämtliche Quantum des geraubten Saamens genau meſſen könnte, ſo bin ich gewiß, daß es den dritten Theil des ausgeſtreuten Saamens austragen würde. Sollte auch dieſes von

ſolchem leichten Wirthe nicht gerechnet werden, ſo nehme derſelbe die Herbſtſaat von Rocken und Weitzen, nemlich den dritten Theil des ausgeſtreuten Saamens dazu, und rechne dieſe Körner durch die Bank, nemlich Weitzen, Rocken, Gerſten, Hafer, Erbſen, Wicken, Linſen, Hirſe, Buchweitzen und Rübſaat; dieſes nur zum ſechſten Korne Wachsthum oder Vermehrung, wann nemlich die von den Tauben geraubten Körner wären in dem Acker geblieben, ſo wird derſelbe, wann was menſchliches an ihm iſt, erſchrecken. Gebe derſelbe acht, daß, wenn alles Frühſäen ein Ende hat, und dann gleich nach Johannis der Rübſaat nur gelbe Riſpen bekommt, wie viele Tauben darein fliegen, mit ihren Flügeln dreſchen und ſo fleißig nach Hauſe für ihre Jungen tragen. Sie können nicht die Hälfte von dem ausgedroſchnen freſſen, ſondern müſſen das mehreſte liegen und verderben laſſen, ſo daß man erſtaunen muß, wann zur ſelbigen Zeit junge Tauben abgewürget werden, wie voll ihre Kröpfe von Rübeſaat ſind, ſo daß ſie platzen möchten, auch davon oft, weil die fette ölichte Frucht durch die Verdauung nicht alle dem Körper zu ſtatten kommen kann, den jungen Tauben gründige Pocken über den ganzen Leib ausgetrieben werden. Da es auch bey der Hirſe, als bey einer Frucht, welche ohnehin ſehr ausfället, noch ſchlimmer zugehet, ſo continuiret ſolches, bis die Gerſte gelb werden will: hier gehet der Freßhimmel auf, und continuiret bey allen Früchten bis nach der Ernte, da ſich denn die Saatzeit wieder anfänget, und das Saamen rauben von Neuem erfolgt. Man rechne dieſes alles zuſammen, und glaube gewiß, daß die ſechs Sommermonate viermal mehr, als in den ſechs Wintermonaten aufgefreſſen, und zehnmal ſo viel geſchadet wird. Wann nur täglich zwey Handvoll gerechnet werden, ſo träget ſolches mit Einſchluß der dreyhundert und vier und ſechzig Handvoll Winterfutter, jährlich tauſend und zwey und neunzig Händevoll für ein paar Tauben. Nun ſehe der leichte Wirth zu, ob er für vier Groſchen tauſend und zwey und neunzig Händevoll Getrayde kaufen kann? Ich aber frage erſt, wie viel Tauben von Jlken, Martern, Katzen, Eulen ruiniret, und wieviel, wo Waldungen nahe ſind, von Falken und Raubvögeln geſtoſſen worden? Und was für Aergerniß machen nicht die Tauben in Küchengarten, wann nur etliche Beete Zuckererbſen oder Bohnen geleget werden?

Und wie ſiehet es auf dem Korn- und Malzboden aus, wann nicht feſte und dichte Gatterfenſter beſtändig zugehalten werden. Endlich aber, wie ſehen deine Stroh- und Ziegeldächer aus? Erſtere gleichen den Miſthaufen; die andern aber ſind von der Länge des Taubenmiſtes durchfreſſen, daß es aller Orten einregnet. Mancher und zwar die meiſten Wirthe ſagen und rühmen ſich noch damit, ich habe über dreyhundert Paar Tauben auf meinem Hofe, die ſind ſo nützlich, weil ich den Sommer alle Wochen ſo viele Jungen abſuchen kann, und lieber als ein fetter Ochſe für vier und zwanzig Thaler. Das glaubſt du, mein ſehr einfältiger Wirth, aber ich nicht. Nimm du die Körner, ſo deine dreyhundert Paar Tauben in den ſechs Wintermonaten gefreſſen, und rechne die Körner, ſo ſelbige in den ſechs Sommermonaten aus dem Felde mit deiner Erlaubniß geholt, auch nicht allein die Körner, ſo ſelbige auf dem Felde ausgedroſchen und verderben laſſen, ſondern auch die fünffache Vermehrung, ſo wegen des geraubten Saamens dein Acker verlohren; ſo wirſt du eine Summe von mehr als zwölf Wiſpel und zwölf Scheffeln ſehen, ſo deine dreyhundert Paar Tauben verſchwendet. Und wann auch alle deine Tauben, mit krauſen Künſten, wie ſich viele rühmen, feſte gemacht werden, daß der Raubvogel keines geſtoſſen, auch jedes altes Paar glücklich drey Paar Junge erzogen, ſo wären ſolches neunhundert Paar; mache die hundert und funfzig Thaler für gefreſſene Frucht zu Groſchen, macht dreytauſend und ſechshundert Groſchen; dann theile deine neunhundere Paar junge Tauben darein, ſo koſtet dich jedes Paar vier Groſchen, ohne was auf dem Felde für ein unwiederbringlicher Schade geſchehen iſt. Iſt der Staar noch nicht genug geſtochen; ſo ſperre ein, zwey oder auch mehre Paar Tauben ein, laſſe dieſe Junge ausbrüten; miß genau jederzeit dein Futter mit der Metze oder einem Viertel ab; ſo wirſt du finden, daß ein jedes Paar Tauben zwey und dreyſig Metzen Gerſte, wann es Junge füttern muß, und alſo eine jede alte Taube, einen Scheffel oder ſechzehn kleine Metzen oder ſechzig Pfund aufgezehret hat, welches ich für meinen Theil viele Jahre lang erfahren, und nur auf jede alte Taube allezeit Frühe, Mittag und Abend, zwey Loth Gerſte abgewogen, wovon die alten haben leben, und ihre Jungen füttern müſſen. Weniger läſſet ſich auch nicht thun, ſonſt müſte alles

crepiren,

crepiren, und dennoch träget ſolches hundert und ſechs und dreyßig Pfund, acht und zwanzig Loth, welches alſo zwey Scheffel und ſechzehn Pfund, acht und zwanzig Loth darüber iſt. Dieſes träget juſt auf deine drey hundert Paar alte Tauben, ſechzehn Metzen auf ein Stück, jährlich ſechshundert Scheffel, oder zu zwölf Groſchen, dreyhundert Thaler, welches dich dann, weil die Probe da iſt, zur Erkänntniß bringen wird. Dieſes wäre alſo alles, was von der wahren Eigenſchaft der Tauben hätte können geſagt werden. Daß nun dieſe Taubenanatomie, und Demasquirung, den Taubenliebhabern ein Nichts ſeyn wird, weil ſelbige ſagen: immerhin, was iſt ein Paar Loth Gerſte auf ein Futter, ich habe meine Freude und mein Vergnügen daran; ſo wollen wir demſelben die Luſt gerne gönnen, und zufrieden ſeyn, wann ſich jeder zum Vergnügen fünfhundert Paar hielte. Da wir aber nun wiſſen, ob Tauben ſchädlich oder nützlich ſind; ſo wollen wir als eine Grundregel feſt ſtellen, nicht mehr Tauben auf unſerm Gute zu halten, als nur erfordert wird, auf unſerer Tafel dann und wann eine Veränderung zu machen; Wir wollen aber gar keine graue Felddiebe, welche nur kleine buttige und pockigte Dinger hecken, ſondern feine groſſe Mohntauben und Baſtarden von Kröppern und Trummeltauben halten, welche in warmen Taubenſchlägen jedes Paar jährlich wenigſtens ſechs Paar ſchöne junge ausbrüten, auf dem Hofe herum fliegen, und allda gefüttert werden ſollen, damit ſich ſelbige nicht auf das Feld gewöhnen. Es ſollen auch unſern Unterthanen oder Bauren Gränzen geſetzt werden, nicht viel auf Tauben zu ſehen, weil ſolche hinzufliegen, wo ſie etwas finden, damit künftig hin unſere Felder nicht ſo betrogen werden, ſondern wann ihr völliger Saame in der Erde bleibet, wir eine völlige Ernte gewarten, und davon unſern Tauben ihr Bedürfen abgeben können.

§. 260. Ich könnte zwar von auſſerordentlichen raren groſſen Kröppern, Lachel- und andern raren Tauben, wie ſolche gehalten werden müſſen, und wie es zu machen ſey, daß die jungen allezeit gröſſer und ſchöner als die alten werden, vieles ſagen; zumal ich in meiner Jugend bey Unterſuchung der Animalien Anno 1718. mit etlichen hundert Paaren, groſſe Proben gemacht, und ſich ganz gewiß Niemand finden wird, ſolches nachzuthun, wo ich ohne eiteln Ruhm es zu der Zeit ſo weit gebracht habe, daß des nunmehro

Höchſt ſeligen Herrn Herzogs zu Eiſenach und Weimar, Herrn Ernſt Auguſts Hochfürſtl. Durchl. aus hohen Gnaden mir 1720. für funfzehn Paar ſolcher raren groſſen dreyviertel Ellen langen Kröpper, auch einigen Lacheltauben, funfzehn Thaler für jedes Paar, zweyhundert und funfzig Thaler baares Geld durch Dero damaligen Kämmerier Fäſch in Niemburg bey Cöthen auszahlen laſſen; Da aber unſere ganze Abſicht lediglich auf oekonomiſche gewiſſe Produckta abzielet, ſo wollen wir, wie erwähnt, bey wenigen gut ausbrütenden Hoftauben verbleiben.

Dritten Theils

Neuntes Kapitel.

Von der Poularderie.

§. 261. Die rechte und wahre Poularderie iſt eine geheime Wiſſenſchaft, welche Ordnung, Fleiß und Geſchicklichkeit zum Grunde hat, in Teutſchland noch ziemlich unbekannt, in Frankreich, und an groſſen königlichen Höfen aber ſo beliebt iſt, daß daſelbſt eigene Poulardiers, welche dieſe Wiſſenſchaft in Frankreich erlernet haben, dazu gehalten, und hoch beſoldet werden. Der Name Poularderie hat ſeinen Urſprung von jungen caſtrirten Hühnern, indem ein caſtrirter junger Hahn, welcher in Teutſchland bekannt iſt, ein Kapaun, auf Franz. Japon heiſſet. Ein junges caſtrirtes Huhn aber, nemlich das Weibgen, heiſſet ein Poularde, welche viel delicater, mürber, fetter und gröſſer wird, als die Kapaunen. Es iſt nemlich allen erfahrnen Köchen bekannt, daß bey allem Flügelwerk das Weibgen zärteres Fleiſch hat, als das Manngen, und daß alles Geflügel, wann es recht groß, mürbe, weiß, delicat und fett werden ſoll, ſowol weiblichen als männlichen Geſchlechts, zuvor caſtrirt werden müſſe. Weil nun von allem Federvieh ein caſtrirtes Weibgen eine Poularde heiſſet; ſo heiſſet derjenige, welcher einen Hof damit verlegen will, ein Poulardier, und das ganze Werk eine Poularderie.

§. 262. Es wollen zwar einige Köche, auch viele Dames ſich rühmen, daß ſie junge Hofhähne zu Kapaunen machen, auch ſelbige nebſt Truthähnen und Gänſen mit Bier und Brod, Grütze und Schrot, auch mit Nudeln fett machen könnten. Nun iſt dieſes zwar zu glauben; Es wird auch mit vieler Mühe und mit vielen

Koſten dergleichen Zeug etwas fett; Da aber ſolches Fett ganz gelbe ausſiehet, im Braten völlig austrieffet, und das Fleiſch braun und zäh iſt; ſo würde ſich ſolches auf groſſer Herrentafeln ſehr wenig ſchicken. Nachdem aber dieſe ſimple Sudlerey weit mehr koſtet, als die caſtrirten Stücke, welche nach der Kunſt fett gemacht werden, auch von ſolchen Leuten nach der beliebten Methode immer ein Stück nach dem andern zu Tode geſtopft wird; ſo wollen wir mit allerley Geflügel vollkommnere Proben machen.

§. 263. Ehe und bevor wir aber von den Erforderniſſen der ganzen Poularderie, und was bey der Maſtung vorfällt, handeln, wollen wir zuförderſt das caſtriren beſorgen, weil ſolches ohnedem allen andern dabey vorkommenden Dingen vorgehet, und wollen zuerſt die ordinairen jungen Hähne und jungen Hühner vornehmen.

a) Es werden demnach die gleich im Frühjahre gezogene junge Hähne, wann ſelbige um Johannis zu krähen anfangen, beſonders dieſe, welche feine rothe Kämme und blaue Backen, und dabey brave Courage haben, dazu ausgeſucht, ſelbigen einen kleinen Finger breit unter dem Ano oder Steiß quer über den Bauch eine Inciſion oder Einſchnitt fünfviertel Zoll lang, mit einem ſcharfen Meſſer gemacht, und zwar nur durch die Haut, damit die Eingeweide nicht verletzet werden. Wann nun die Oefnung völlig offen, ſo daß man das Eingeweide liegen ſehen kann, greift man mit dem Zeigefinger linker Seits des Einſchnitts neben dem Eingeweide hinein, bis oben an den Rücken, in welcher Gegend auf jeder Seite eine Hoden, wie ein länglicht geſcheelter Mandelkern, angewachſen iſt; Dieſe ſchiebet man mit erwähntem Finger zuerſt den rechten, und dann den linken ſanfte ab, und krümmet den Finger ſo, daß die beyden Teſticuln in der Hohlung bleiben und ſich mit dem Finger, welcher immer gebogen bleibet, herausziehen laſſen. Dann wird dieſe Oefnung mit einer Nehenadel ſauber zu genehet, dem Hahn mit einer ſcharfen Scheere der Kamm, und die unter den Backen hangende Glocken abgeſchnitten; und in dieſem veränderten Zuſtande läßt man ihn lauffen.

b) Den jungen Hühnern, nemlich dem Weibgen werden daſelbſt, wo hinter dem Steiße a das ✚ ſtehet, Tab. II. Fig. 10. die Federn ſauber ausgerupft. In dieſer Gegend läſt ſich unter der Haut ein weißes rundes Hüglein einer kleinen Haſelnuß groß ſehen, die-

ſes iſt die Matrix oder Mutter, womit das Huhn concipiret, welche ſie bey dem Treten herausdrückt, des Hahnens Saamen in die vielen darinn befindlichen Falten einnimt, und dann wieder an Ort und Stelle ziehet. An dieſem Orte, ſage ich, wo das ✠ ſtehet, wird vorſichtig mit einem ſpitzigen ſehr ſcharfen Meſſer durch zwey Häute eine kleine Inciſion, wie eine Coffeebohne groß gemacht; Alsdenn wird man ein rundes Gewächſe ganz weiß zu ſehen bekommen. Drückt man nun unter dem Steiße, bey b mit dem Finger etwas aufwärts, ſo komt die Mutter zu der gemachten Inciſion heraus, die, da ſie unten angewachſen iſt, mit der Scheere abgeſchnitten werden muß. Das Loch wird nicht zugenehet, indem es in wenig Tagen von ſelbſten zuheilet; Schneidet man nun mit der Scheere dem Huhne den Kamm und die kleinen Glocken ab, ſo kan es unter dem Nahmen einer Poularde hinlaufen. In dieſem Monate müſſen alle Kapaunen und Poularden caſtrirt werden, damit ſelbige den Sommer und Herbſt hindurch auswachſen, und recht groß werden können.

c) Die Truthühner, nemlich die Weibgen werden im Monat Julius, wann ſie halb erwachſen ſind, auf eben dieſe Art caſtrirt, und ſolchen an eben dem Orte die Mutter herausgenommen, auch die kleinen Glocken am Backen, und über dem Schnabel, der kleine Rüſel mit der Scheere abgeſchnitten, nachgehends aber etliche Tage gut gefüttert, da ſie denn auch Trutpoularden heiſſen.

d) Die Truthähne aber, werden nicht an dem Orte, wie junge Hähne unter dem Steiße aufgeſchnitten, weil deren Leib ſo lang iſt, daß der Zeigefinger nicht bis oben am Rücken, wo die Teſticuli hangen, reichen würde, ſondern es wird der Schnitt auf der Seite des Leibes, da wo die Keule anſtreicht, und das Fleiſch recht dünne iſt, und nur in einer oben weißen, und unter dieſer, einer braunen Haut beſtehet, ein anderthalb Zoll lang gemacht. Die Teſticuli hangen eben an dem Orte, wie bey den Hofhähnen, nur ſind ſie größer und ſchlapp. Hierher greift man mit dem Zeigefinger, und ſchiebet ſie mit Vorſicht ab, bringet ſie heraus, nähet das Loch mit Bedacht zu, ſchneidet den Rüſſel ab und läſſet ſie laufen.

§. 264. Das Behältniß, worin die Maſtung tractirt werden ſoll, muß nach Proportion der Conſumtion räumlich ſeyn, und in

in einer ſolchen Kammer beſtehen, in welcher in der einen Ecke neben der Thüre, ein kleiner Kachelofen angebracht, darin im Winter, wann es recht ſtark gefrieren ſollte, etwas eingeheitzet werden kan. Der Fußboden, muß der Reinigung wegen, mit Mauerſteinen ſauber ausgepflaſtert ſeyn. Auf den Seiten herum werden die ſogenannten Steigen oder Einſtallungen auf einander feſt genagelt, dieſe werden von Brettern zuſammen geſchlagen, und alſo abgemeſſen, daß eine ſechselligte Bretlänge für Kapaunen und Poularden, in funfzehn Unterſchiede abgetheilet werden kann, ſo, daß ein Kapaun ganz enge darin Platz findet. Das Fußbret muß allezeit vorne drey gute Zolle vorragen, um darauf die Saufgeſchirre ſtellen zu können, und eben ſo viel muß hinten fehlen, damit durch dieſen Raum der Miſt herunter auf das Steinpflaſter fallen, von da weggekricket, und der Ort reinlich gehalten werden kan. Forne bleibet zwar jedes Fach offen, aber es wird durch das darüber hervorragende Bret ein länglichtes viereckigtes Loch, auch unten in das Bret eben ein ſolches Loch gemacht, damit, wenn der Kapaun hineingeſchoben, nur ein hölzerner viereckigt geſchnittner Stab vorgeſtochen werden darf, wo alsdann der Kapaun enge eingeſchloſſen, und ſtille ſitzen wird. Der Kapaun muß ſich nicht umwenden können, jedoch hat derſelbe forne, neben dem vorgeſtochenen Stabe Platz, auf beyden Seiten mit dem Kopfe und Halſe heraus zu ragen und zu ſaufen. Der Stand bleibt auch reinlich, weil, wie bereits erinnert worden, hinten unter ihm der Ort offen iſt, wo der Unrath durchfallen kan.

Gleichwie nun dieſe Kapaunen und Poulardenſtallungen gemacht werden, alſo müſſen auch diejenigen, worin die Trutkapaunen und Trutpoularden ſollen eingeſtallet werden, verfertiget ſeyn, nur daß dieſe räumlicher, jedoch ſo enge gemacht werden müſſen, daß ſich keines darin umwenden kan. Ein verſtändiger Tiſchler wird die untere Reihe groß, für Truthühner, und die obere kleiner, für Kapaunen und Poularden zu machen wiſſen. Fig. II. Tab. II. zeigt dergleichen perſpectiviſch, wo die erſte und dritte Reihe mit den Vorſteckeſtäben, deren der V. erwähnt, bezeichnet werden. Das vornehmſte, ſo dabey zu beobachten, iſt dieſes, daß die Vorſchiebeſtäbe mit Fleiß eingelocht, und ſo feſte eingedruckt werden, daß ſie nicht von den Kapaunen oder Poularden herausgerüttelt werden können, ſonſt man ſich den ganzen Tag mit ſolchem Geziefer herum jagen muß.

Enten= und Gänſeſtallungen werden auf eben ſolche Art gemacht, auſſer daß, wann unten eine große Gänſeſtallung iſt, darüber nur eine Entenſtallung gemacht werden darf, und daß die hervorragenden Bretter etwas weiter hervor ragen, damit lange und gröſſere Saufgeſchirre darauf feſte gemacht werden können.

Die Taubenſtallungen beſtehen nur in viereckigten Gitterkörben, welche eine Elle lang und eine Elle breit, aber nur acht Zoll hoch ſeyn müſſen, und oben in der Mitte eine kleine Klappthüre haben, ſechs Zoll ins Gevierte, wodurch man die Tauben ſtecken und herausnehmen kan. Und wann dann etliche ſolche Körbe gemacht werden; ſo kann man auch einige davon zur Einſtallung ganz kleiner und jungen Hühner gebrauchen.

Oben faſt an die Decke der Kammer, wird in die Wand ein Luftloch, ein Fuß ins Gevierte gemacht, welches beſtändig offen bleiben muß, damit der Dunſt und der üble Geruch hinaus ziehen kan. In der Mitte der Kammer muß eine längliche Tafel von Brettern, vier Ellen lang und zwey Ellen breit, geſtellet werden, worauf die Fütterung zugerichtet, auch das abgeſchlachtete fette Flügelwerk zur Reinlichkeit gebracht werden kan. Dann werden zum Saufgeſchirre bey dem Töpfer kleine ausglaßurte Tröge, ſechs Zoll lang, zwey Zoll breit, und anderthalb Zoll tief im Lichten, beſtellet; Auch vom Tiſchler aus Brettern ganz ſchmale Tröge feſt zuſammen genagelt, ſo lang als die Gänſe= und Entenſtallung, nur drey Zoll breit, und drey Zoll tief, und welche man den Gänſen, ſo oft es Zeit iſt, vorſetzen kan. Auſſerdem iſt annoch ein kúpferner Keſſel von zweyen Eymern; ein meßingner Keſſel von einem halben Eymer, oder der ſechs Maaß, oder zwölf Pfund Waſſer hält; nicht weniger einige Töpfe und Schüſſeln von zwey, drey, auch vier Maßen, hauptſächlich aber etliche dauerhafte ſteinerne Flaſchen oder Krüge, worin Milch geholet, und aufbehalten werden kan, in dieſes Appartement anzuſchaffen, damit alles bedürfende bereit ſey.

§. 265. Was in Anſehung der Menge des anzuſtellenden Geflügels zu gedenken iſt, dürfen wir ſolches keinesweges für eine Kleinigkeit halten, und etwa auf die Gedanken fallen, es wäre dieſes Weiberſache! Nein, ich ſage, es ſind mehr als Männerſachen, und findet ſich unter hundert Männern vielleicht noch nicht einer, welcher eine floriſante Poularderie anzulegen, und in beſtändigem Flore zu erhalten vermag, wann ihm auch alles deutlich vorgeſagt würde. So vieles Geflügel nach und nach fett zu machen, als ein Privat=

Privatmann auf ſeinem Tiſche nöthig hat, und zwar wöchentlich drey bis ſechs Stücke, ſolches könte vermittelſt einer guten Inſtruction eine vernünftige Frau noch wohl beſorgen. Doch würde ohne Zweifel eine ſolche Frau zuweilen Thränen vergieſſen, wann die Lieferung richtig geſchehen ſolle. Denn dreyhundert und zwölf Stücke taugliches und caſtrirtes Geflügel jährlich, ſind nicht alle Tage auf dem Markte zu kaufen, und Milch bey den Höcken zu holen, wird, weil es halb Waſſer iſt, dem Geflügel wenig nutzen, und iſt die benöhtigte Ordnung, Fleiß und Fertigkeit dabey gröſſer, als mancher ſich vorſtellen kan. Um aber der Sache näher zu treten, ſo muß, wenn an einem königlichen oder groſſen fürſtlichem Hofe, nur alle Tage von einer jeden Sorte delicaten fetten Geflügels eins, zwey, vier und acht Stück, auf die Tafel geliefert werden ſoll, mit Einſchluß der Tauben, der jungen und alten Hühner, alle Tage auf ein und vierzig Stück, ganz ſicher Staat gemacht werden können. Da aber in den zwey und funfzig Sonntagen nichts, ſondern alles nur die Woche durch geliefert wird, ſo wird, wenn dieſe Summe abgezogen worden, dennoch in den übrigen drey hundert und dreyzehn Tagen, 1283 Stücke Flügelwerk erfordert, welches mit dem Glockenſchlage alle Tage zur Hofſtaatsküchenmeiſterey ſchon gerupft und zugeputzt, geliefert werden muß. In einer ſolchen Poularderie gehöret alle Tage ein hundert und ſieben Maaß Milch, ein hundert und drey Pfund Hirſe, dreyzehn und drey achtel Pfund Butter zur Fütterung; und weil alle Tage ein und vierzig Stück fettes Geflügel abgeſchlachtet wird, ſo müſſen auch täglich wieder ein und vierzig Stück mageres Geflügel, wovon die meiſten caſtrirt ſind, erſetzet werden; Es iſt alſo handgreiflich, daß in Anſehung der Milch, die unverfälſcht ſeyn, und davon zuverläßig Früh, Mittags und Abends, zuſammen ein hundert und ſieben Maaß parat ſeyn muß, hauptſächlich aber wegen der alle Tage erforderlichen ein und vierzig Stücken caſtrirten Geflügels gar beſondere Anſtaltungen vorzukehren ſind. Und da man noch keine Zeile ſowol geſchrieben als gedruckt vorweiſſen kan, wie und auf was Art eine ſolche floriſante Poularderie behörig anzulegen und zu tractiren ſey, ſo iſt es denenjenigen, ſo darin arbeiten ſollen, unmöglich vollkommen darin zu reuſſiren: Dahero es dann, da groſſe Herren gerne alles daran wenden wollen, ſo weit gekommen iſt, daß die Hofmarſchalle ſich auf den Maitre d' Hotei verlaſſen. Da aber dieſe heutiges Tages oft aus Laquayen, und wann es hoch kommt, aus Kammerdienern gemacht werden, die von Wirthſchaftsſachen gar nichts wiſſen; ſo geht es dann auf des Herrens Beutel los,

los, und läſſet der Küchenmeiſter durch ſeine Schreiber einkaufen, was nur zu haben iſt, es ſey geſund oder krank, fett oder mager, und wenn nicht genug zu bekommen iſt, ſo müſſen Hammel und Kälber den Platz erſetzen. Wann auch an einigen Höfen ein Vorrath gehalten wird; ſo hängen doch die meiſten, wegen Mangel behöriger Ordnung, die Flügel, und crepiren mehr, als verzehret werden, für welche Koſten, bey gehöriger Aufſicht und Wartung, gedoppelt ſo viel delicates Geflügel geliefert werden könte. Ob nun zwar eine floriſante Poularderie ſich für keinen Landcavalier ſchickt, ſondern für eine große königliche oder fürſtliche Hofſtaat; ſo wollen wir doch dieſes wichtige Werk völlig unterſuchen, erklären, und die erforderlichen Requiſita dazu ausmitteln und abhandeln.

§. 266. Es wird zu einem ſolchen Vorhaben vorzüglich erfordert ein räumlicher Platz mit behörigen Kammern, Boden und Ställen, und da dieſes in einer Stadt nicht leicht zu finden iſt; ſo ſind dazu die Vorſtädte, wo öfters kleine Vorwerker liegen, oder ſonſt räumliche Güter ſich befinden, dazu zu erwählen. Insbeſondere aber wird erfordert:

Ein Appartement oder Kammer, darin die Maſtung tractiret wird. Dieſes muß achtzehn Ellen lang, vierzehn Ellen breit, und ſieben Ellen hoch ſeyn, drey Fenſter haben, welche vier Ellen von der Erde entfernt ſind, ferner einen kleinen Kachelofen in der einen Ecke, und oben nach der Decke zu, zwey Luftlöcher, acht Zoll ins Gevierte enthalten, welche beſtändig offen bleiben. Außer einer guten Thüre, die verſchloſſen werden kan, muß es einen von Mauerſteinen gepflaſterten Fußboden haben. Rings an die Wände dieſes Appartements müſſen die Einſtallungen für dieſes Maſtgeflügel alſo befeſtiget werden, daß die unterſten weit vorgeruckt, die obern aber immer näher an der Wand zugerückt werden; damit nicht alleine forne zu den Sauftrögen Platz bleibe, ſondern und hauptſächlich darum, damit der Unrath, der von einer jeden Stallung auf die Erde fällt, alle Tage dreymal hervorgeholet oder hervorgekrickt, und der Platz ſauber gekehret werden könne. Endlich muß ſich in dieſem Appartement eine von ſtarken Brettern zuſammen gefügte Tafel befinden, vier Ellen lang und zwey Ellen breit, worauf Fütterung zubereitet, und die abgeſchlachteten Stücke zugeputzt werden.

Neben her wird annoch eine räumliche Kammer erfordert, ſo daß man aus der Maſtkammer gleich hinein gehen kan, die etliche große Kaſten mit Deckeln, enthält, in welchen beſtändig einige

Centner gemahlne Hirſe vorräthig gehalten, auch einige Fäßlein Butter geſtellet werden können. Hiernächſt muß in dieſer Kammer ein hoher breiter Schrank, mit etlichen vierzig eiſernen kleinen Hacken befindlich ſeyn, an welchen das abgeſchlachtete und reine geputzte Geflügel, ſo lange, bis alles fertig iſt, und nach Hofe geliefert wird, gehangen, und vor Fliegen und Ungeziefer in Sicherheit gebracht werden kan, dieſer muß mit Gage Leinwandsthüren verſehen ſeyn.

Auſſerdem gehöret hierzu nicht allein ein Keller, zum Aufbewahren einiger Tonnen Butter, die in der wohlfeilſten Zeit eingekauft iſt, ſondern auch auf dem Boden, ein für Mäuſe und Ratten ſicherer Platz oder Kammer, wo beſtändig dreyßig bis funfzig Centner Hirſe vorräthig gehalten werden können, damit ſelbige nicht von den hungrigen Krämern, das Pfund für einen Groſchen, gekauft werden darf.

Dann wird beſonders eine geräumliche Küche mit einem breiten Heerde erfordert, worinne alles Futterwerk gekocht, auch alles heiße nöthige Waſſer gemacht werden kan.

§. 267. Hauptſächlich aber iſt ein recht großer Hofplatz nöthig, auf welchem einige hundert Stück Geflügel Platz haben, welcher danebſt auf den Seiten mit räumlichen Hünerſtällen, auch insbeſondere mit einem großen Kühſtalle verſehen iſt, worinne vierzehn bis ſechzehn Stück Kühe ſtehen können, dabey ſo vieler Bodenplatz iſt, daß zuverläßig mehr, als zwanzig Fuder Heu und Stroh Raum haben, nebſt einer großen Hexelkammer, worinne beſtändiger vorräthiger Hexel geſchnitten werden kan, weil jederzeit, wenn Heu, Stroh, auch Gerſte wohlfeil iſt, das Bedürfen angeſchafft, und in beſtändigem Vorrathe gehalten werden muß.

Endlich wird auch ein Getraideboden erfordert, auf welchen zwanzig bis dreyßig Wiſpel Gerſte vor Winters, wenn ſelbige wohlfeil iſt, für das magere Geflügel ſicher aufgehoben werden können.

Es muß auch dieſer Hof entweder in der Mitte oder auf der Seite eine Tiefe mit Waſſer haben, worin ſich alle Feuchtigkeit von den Seiten ſenket, und den Hof alſo für das Geflügel trocken hält; Dieſes Waſſer kan für Gänſe und Enten ein dienſames Mittel abgeben, und weil hieran ſehr vieles gelegen iſt, ſo muß die Baßin recht tief gemacht werden.

§. 268. Es wird ferner, da jährlich 12833 Stück Geflügel, und ſo viele darunter caſtrirte Stücke erfordert werden, dieſes ohne ganz beſondere Veranſtaltung nicht möglich ſeyn. An welchem Orte derganzen Welt werden über 1252 Paar groſſe iunge Mohntauben, bey 939 Stück caſtrirte Truthühner und Truthähne, 2504 Kapaunen und Poularden, 626 Gänſe, 1252 Stück Enten, 2504 junge Hühner, 2504 alte Hühner, und zwar ſowol im Winter, als im Sommer jederzeit parat ſeyn? Wolte jemand ſagen: man müſte es ſelbſt aufziehen, kaufen und vorräthig haben; ſo ſage ich, das gehet vollends gar nicht an, und wie groß müſte der Hof ſeyn zu 12 bis 13000 Stück Geflügel? wie viele 1000 Scheffel Früchte würde ſolches nicht koſten? wie viele Perſonen würden dazu erfordert werden? und wie viele 1000 Stücke kleine würden von den großen todt gebiſſen, und im Koth getreten werden? Wo nicht große Scheuren, darin beſtändig gedroſchen wird, und groſſe Miſträume und Höfe, auch auſſen herum Grasplätze ſind, da kan kein Geflügel in großem Vorrathe gehalten werden, Da auch in den allervornehmſten und gröſſeſten Städten oft auf den Wochenmärkten weniges Geflügel, und von caſtrirten gar nichts feil gebracht wird; ſo fällt alſo dieſe Unmöglichkeit vollends in die Augen. Dieſem allen nun abhelfliche Maaſe zu geben, alles crepiren und ſterben zu vermeiden, welches ſonſt faſt die Hälfte ergreift, alles Futter=Getraide in einem ſolchen Vorrathe zu erhalten, kein Stück auf dem Hofe mehr zu halten, als was jede Woche aufgehen ſoll, und dennoch die vielen 1000 erforderlichen Stücke friſch, geſund, caſtrirt, und bey gutem Fleiſche, alle Tage zu haben, wenn und wie viel man will; Dieſes kan niemand, als ein Meiſter, der die Sache aus dem Grunde gelernet, beſorgen, ins Werk richten, und erwünſcht behandeln. Dieſer muß nun von einer jeden erforderlichen Sorte die obſpecificirten Summen mit Bedacht notiren, ausgenommen die Tauben, wovon hiernächſt Meldung geſchehen ſoll. Mit dieſer Specification muß ſich ſelbiger im Frühjahre, um Pfingſten herum nebſt einigen hundert Ducaten Geld, auf das Land, eins, zwey, drey bis vier Meilen weit auf groſſe Aemter, Rittergüter, Pfarrhöfe, Pachthöfe verfügen; zu welcher Zeit ſchon jedermann genug junge Truthühner, Gänſe, Enten, junge Hühner und dergleichen in großem Vorrathe hat. Da, ſage ich, muß der Maitre von jeder Sorte ſein Bedürfen erhandeln, einen Accord machen, und jedem ein Dutzend Ducaten darauf geben. Und weil dieſe Leute, wenn ſie die jungen Hühner auch groß werden ließen, für ein altes

Huhn

Huhn nur drey Groſchen, für ein Truthuhn zehn Groſchen, für einen Truthahn ſechzehn Groſchen, für eine Gans ſechs Groſchen, und für eine Ente drey Groſchen erhielten, ſo thut dennoch der Maitre ſehr klug, wenn er ſo gleich nach Pfingſten alle die jungen Hühner, und vierzehn Tage nach Johannis, alle Truthühner und Truthähne caſtrirt, auch von jeder Sorte faſt ein viertel Theil darüber caſtrirt, damit, wenn auch nach und nach einige Stücke durch Fatalitäten verunglücken, ſein erhandeltes Quantum dennoch immer voll bleibe. Und wenn denn der Maitre ſich anheiſchig macht, für ein jedes junges Huhn und jungen Hahn, wann ſelbige erwachſen, acht Groſchen, für ein Truthuhn zwölf Groſchen, für einen Truthahn zwanzig Groſchen, für eine Gans acht Groſchen, für eine Ente vier Groſchen, und für einen alten Hahn, auch vier Groſchen baar zu bezahlen, ſo werden alle Beamte und Adliche ſehr gerne ſolchen Accord eingehen. Immittelſt iſt der Maitre hierdurch tauſend Centner Sorge von ſeinem Halſe los. Es friſt dieſer erſtaunende Vorrath an 12 bis 1300 Stück ihm kein Korn Futter, es ſtirbt ihm keines. Dem Landesherrn koſtet ſolches auch ein Bagatell, weil auf ſolchen großen Höfen vor den Scheuren, Brau = und Brandeweinhäuſern oft mehr Futter umkomt, als gefreſſen wird. Ich ſage, es darf nun der Maitre nur von ſeinen accordirten und caſtrirten Geflügel eine Tabelle mamen, in ſeiner Stube an die Wand nageln, und alle Woche wiederholtermaſſen nach der Reyhe von einem jeden, gegen baare Bezahlung, ſein Bedürfen abhohlen laſſen, auf ſeinen Hof werfen, und dann alle Tage ſein Quantum, ſo viel ihm gefällt, ausleſen.

§. 269. Was nun die bedürfenden 2504 Stück junge Tauben anbetrift, welches 1252 Paar ſind, aber keine kleine graue Feldtauben, ſondern lauter weiße und bunte groſſe junge Klatſcher oder Mohntauben ſeyn müſſen, und die ſowol im Winter, als auch im Sommer, zuverläſſig alle Tage etwas mehr, als halb flügge, ſo, wie ſich ſelbige zur Maſtung ſchicken, ausgeſucht werden ſollen; ſo iſt es auch eine pure Unmöglichkeit, bey andern Leuten, beſonders im Winter ſich darauf zu verlaſſen, ja ich will mein Leben verwetten, daß im Winter, wenn auch zehn Bothen auf dem Lande darnach herum laufen ſollten, ſie in einem Tage nicht ein Stück von der rechten erforderlichen Sorte herbey bringen würden. In Betracht man aber für ein Paar dergleichen junge Mohntauben, beſonders im Winter, gerne vier Groſchen geben wolte, denn die kleinen Feldtauben ſind die Maſtung nicht werth, können auch nicht auf die erforderliche

Gröſſe

Gröſſe und Delicateſſe gebracht werden; ſo muß der Maitre ſolches ſo einzurichten und zu präſtiren wiſſen, daß er an ihnen keinen Mangel leide. Ich ſage, es darf nur der Maitre über ſeine Wohnſtube, auch über der Geſindeſtube, ein Paar groſſe, feſte, und vor Ratten und Mäuſen wohl verwahrte Kammern zurechte machen laſſen, von welchen ein Fenſter auf den Hof oder auf die Straſſe gehet, und wo keine Katzen, Ilken, Marter und dergleichen hineinſpringen kan. In dieſen Kammern müſſen über zweyhundert Strohneſter auf Stangen, an den Seiten, ein Neſt über das andere genagelt, und mit dünnen Bretern unterſchieden, verſehen werden, damit die in den obern Neſtern ſitzende Jungen nicht in die untern Neſter hofiren können. Aus den Stuben muß über dem Kachelofen ein Loch durch die Decke, ſechs Zoll ins Gevierte, mit einem Dratgitter verſehen, gemacht werden, damit im Winter die Taubenkammer von der Stubenwärme, ſo viel als nöthig, erhalte. Wenn denn der Maitre in eine jede Kammer ein hundert und ſechs Paar, alſo in beyde Kammern 212 Paar alte Tauben wirft, welche halbe Kröpper, Klatſcher, Trummeltauben, Pagedotten, gelbe, braune, rothe, und andre große weiſſe und bunte Tauben ſeyn müſſen, daß ſich ſelbige unter einander paaren, ſo fallen davon Baſtarte von ungemeiner Gröſſe. Weil aber der Maitre im voraus alle Heller und Pfennige wiſſen muß, was dieſes oder jenes Stück Geflügel zu erziehen koſtet, und wie viel Quentgen ſolches an Getraide täglich, wöchentlich, und alſo jährlich friſſet, ſonſt ſein Werk keine Kunſt wäre; ſo ſage ich, wenn auch bey dieſer magern Taubenzucht kein Profit iſt, ſondern nur die 1252 Paar junge zuverläſſig in behöriger Qualität zu haben ſind, das Paar gewiß vier Groſchen zuſtehen kommt. Denn es friſſet ein jedes Paar von dieſen alten Tauben, weil ſelbige beſtändig fort junge füttern müſſen, alle Tage ganz gewiß zehn Loth Gerſte, und werden doch nicht einmal ſatt. Dieſes träget in einem Jahre hundert und vierzehn Pfund und zwey Loth, und weil ſechzig Pfund Gerſte einen Brandenburger Scheffel gehen; ſind ſolche zwey Scheffel weniger ſechs Pfund. Da aber, wie gedacht, zehn Loth nicht ſatt ſind, ſo müſſen die ſechs Pfund hinzugeſetzet, und alſo für jedes Paar ſolcher Tauben zwey Scheffel Futter gerechnet werden, für zwölf Groſchen, macht einen Thaler. Weil nur ſechs Paar junge würklich davon zu gewarten ſind, für vier Groſchen ein Paar; folglich ſechs Paar einen Thaler; ſo iſt ſo wohl jenes geſagte richtig, als auch die Sorge des Mangels derſelben auch vorbey.

Dieſe zweyhundert und zwölf Paar Tauben, freſſen alſo jährlich vier hundert und vier und zwanzig Scheffel Gerſte, das ſind ſiebzehn Wiſpel, und ſechzehn Scheffel, für zwölf Groſchen, macht jährlich zweyhundert und zwölf Thaler: welche Rechnung man den Taubenliebhabern, welche nicht wiſſen, was die Tauben jährlich verzehren können, unter dem Spiegel hängen ſollte, damit ſelbige ökonomiſche Augen bekommen möchten.

§. 270. Da nun dieſe zweyhundert und zwölf Paar alte Tauben das Bedürfen an Jungen gewiß ausbrüten werden; ſo muß der Maitre nur dahin ſehen, daß alle Tage Früh, Mittags und Abends, das behörige Futter, und friſches Waſſer gereichet werde: Ferner daß Morgens Früh die Fenſterklappen auf, und des Abends feſte zugemacht werden, damit in jenem Falle die Tauben den Tag über auf dem Hofe herum fliegen können. Hierbey muß fleißig nachgeſehen werden, daß ſich keine Ratten und Mäuſe in die Kammer durchfreſſen, ſonſt alles vergebens iſt, und kein junges im Winter davon kommt. Weil aber, wenn Tauben im Taubenſchlage oder auf Böden gefüttert, die Ratten und Mäuſe herbey gelockt werden; ſo iſt ſehr rathſam, daß man keine Kornfrucht das ganze Jahr in eine Taubenkammer ſtreue, ſondern ſelbige pfeife, und auf dem Hofe füttere. Da auch bey einer Poularderie jederzeit vorräthiges mageres Geflügel auf dem groſſen Hofe gehet, immittelſt die alten Tauben unumgänglich nöthig ſind, und auf dem Hofe gefüttert werden müſſen; ſo iſt ſehr vortheilhaftig, wenn gleich unter den Taubenkammern, wo die Tauben ausfliegen, im groſſen Hofe ein kleiner Taubenhof, ſechzehn Ellen ins Gevierte von Gatterwerk verſchlagen werde, worinne ein langer Trog mit reinem Waſſer jederzeit ſtehe, daß man allda die Tauben pfeifen, und täglich dreymal füttern könne. Auf eine ſolche ordentliche Weiſe wird das Werk beſtehen. Und wenn im Winter groſſe Kälte einfällt, muß unten in den Stuben gut eingeheitzt, und die Löcher Tag und Nacht offen gelaſſen werden, damit die kleinen Jungen nicht Noth leiden. Auſſerdem muß alle Woche jemand, wenn den Tauben zum Freſſen gepfiffen wird, mit einem Stumpfbeſen den Taubenmiſt aus den Kammern auskehren, und friſchen Sand einſtreuen. Dieſes dienet dazu, daß ſich der Koth beſſer abkehren läſſet, und daß ſich nicht in dem Miſte, wenn ſelbiger lange lieget, wie es die faulen Wirthe machen, Millionen Taubenläuſe ſamlen, welche den zarten jungen Tauben in die Ohren kriechen, und keine Stoppel heraus laſſen, ſondern wegzehren, daß die meiſten ſterben.

§. 271. Bey ſechshundert und ſechs und neunzig Stück inſtallirtem Geflügel werden alle Tage einhundert und ſieben Maaß friſche, fette, unverfälſchte Milch, und zwar allezeit Früh, Mittags und Abends friſch gemolken, erfordert. Es iſt alſo pur ohnmöglich, daß man ſolche das ganze Jahr hindurch, und zwar beſonders im Winter, wenn es ſtark gefrieret, oder ſchlackt und regnet, von andern Leuten, ohne Waſſer zuzugieſſen bekommen, und ſich gewiſſen Staat darauf machen kan. Da aber das Geflügel nicht eine Stunde darauf warten darf, und durch ſolche betrügeriſche Stadtmilch alle Zeit und andere Koſten vergeblich aufgewendet wären, auch die erforderlichen Stücke nicht ordentlich fett würden; ſo muß der Maitre die Mittel wiſſen, daß täglich einhundert und ſieben Maaß recht aufrichtige fette Milch, ſowol im Winter, als im Sommer, nur wenige Schritte weit von der Maſtung, zuverläßig zu haben ſey, und dahin ſehen, daß ein Maaß von zweyen Pfunden höher nicht als vier Pfennige zu ſtehen komme. Der Maitre muß alſo vierzehn Stück feine fünfjährige oder ſechsjährige friſchmelkende Kühe, welche nur erſt vor zehn Tagen gekalbet haben, ankaufen, einer jeden Kuh täglich zwanzig Bund Heu geben, macht für vierzehn Kühe täglich drittehalb Centner, jeden Centner, weil es gutes Heu iſt, zu ſechs Groſchen, macht funfzehn Groſchen. wenn dieſes Heu zu Hexel geſchnitten, etwas Gerſtenſchrot darauf gebrühet, und den Kühen täglich dreymal davon gegeben wird, ſo muß alle Tage von einer Kuh acht Maaß fallen. Dieſer tägliche Aufwand wird für vierzehn Kühen ein Bagatell tragen, und alſo ein Maaß noch lange nicht vier Pfennige betragen, und kan dabey dem Geflügel warm und aufrichtig gegeben werden. Und da dieſe Kühe zu keinen Bullen kommen, ſondern beſtändig im Stalle bleiben, ſo melken ſelbige das ganze Jahr egal fort. Dieſe Kühe werden auch von dem guten Futter ſehr leibig, und halb fett, daher kan und muß man ſelbige, wenn ein Jahr vorbey iſt, verkaufen, und für das Geld noch gröſſere, und wiederum ſechsjährige friſch melkende in die Stelle ſchaffen. Man ſieht leicht, daß vierzehn ſolche Maſtſtücke erſtaunend vielen Dünger machen, der auf Vorwerkern zu Nutzen gemacht werden kan. In Summa, es iſt hierdurch der Milchſorge abhefliche Maaße gegeben. Die Fütterung beſorgt eine Magd aus der Poularderie. Nur muß jederzeit recht zartes und Kleereiches ſüſſes Heu zur rechten und wohlfeilſten Zeit, ſo viel als nöthig iſt, nicht alleine gekauft, ſondern auch vorräthig vor Winters, geſchroten werden. Dieſes wäre aber nur zu verſtehen

hen in einer Vorſtadt, wo keine andere Gelegenheit vorhanden. Damit wir aber hierdurch nicht zu weit von unſerer höhern Erfahrung abgehen, ſo wollen wir hiernächſt ein Vorwerk nahe vor dem Thore bearbeiten, und in Anſehung der Milch, der Sache näher treten. Sehet die Anſchläge. Was kurz vorher §. 267 bis 271. angemerket worden, ſind die vier Grundſäulen, worauf die Möglichkeit einer Poularderie beruhet; in Ermangelung deren nichts fruchtbarliches zu hoffen ſtehet. Hierzu nun kommt

§. 272. Die Fütterung, Wartung und Pflegung, und die Abſchilderung der Handgriffe und der Wiſſenſchaften, die bey beſtändig inſtallirten ſechshundert und neunzig Stücken Geflügel nöthig ſind. Dieſes hat der Maitre in ſeiner Hand, und beruhet lediglich auf ſeinem Fleiß, Wachſamkeit und Geſchicklichkeit. Ich ſage, die wenigſten Menſchen werden und können ſich gewiß nicht einbilden, was für Accurateſſe bey dieſem Werke erfordert wird. Weswegen auch die Pariſer ſo rar damit ſind, und ſich darauf etwas einbilden. Ehe wir nun die Art der Fütterungen, Abſchlachtungen und Zuputzungen erwähnen, wollen wir zuförderſt anrathen, daß die zu Anfange erwähnten Sauftröge, ſo der Töpfer machen muß, herbeygeſchafft, und immer einige Schock darüber vorräthig gehalten werden, damit, wenn etwas davon zerbrochen wird, ſich kein Mangel eräugne. Hiernächſt muß zuverläßig Hirſe und Butter in gutem Vorrathe ſeyn, auch wenigſtens zehn bis zwanzig Centner Hirſe allezeit vorräthig zu Mehl gemahlen werden, welches zum Auswürken der Fütterungen, beſonders zu den Kugeln oder Nudeln gebraucht wird. Wenn nun eingeſtallet werden ſoll, ſo muß wenigſtens acht Tage zuvor etwas Geflügel von den Aemtern und Landgütern hereingeſchafft, und auf dem Hofe gut gefüttert werden, damit man alle Tage recht regelmäßig von einer jeden Sorte das behörige Quantum einſtallen kan. Damit nun in Zurichtung des Futters keine Irrung vorgehe, ſondern ein jeder wiſſen könne, wie viel ein jedes Stück Früh, Mittags und Abends, an Freſſen und Saufen bekomme, ſo wollen wir ſolches in Tabellen zuverläßig eröfnen, und zwar

§. 273. Wann bey einer groſſen Hofhaltung, auſſer den Cavalierstafeln, auf welchen nur ordinaires Geflügel verſpeiſet wird, auf die Herrſchaftstafel recht delicates fettes Geflügel gegeben werden ſolte; ſo würde, wann die hohe Herrſchaft mit keinem Rechnungsweſen zu thun haben, aus aller Sorge ſeyn, und dem Maitre alles Stückweiſe bezahlen, dabey aber keine Beſoldung geben wolte, täglich erforderlich, und mithin der Aufwand dem Gelde nach, folgender ſeyn;

Tab. I. Eine junge Taube koſtet fett zu machen:

	Früh	Mittag	Abend	Täglich	in 16 Tagen	Summa
Hirſe	$1\frac{1}{3}$ Qu.	$1\frac{1}{3}$ Qu.	$1\frac{1}{3}$ Qu.	1 Loth	16 Loth	4 Pf.
Butter	$\frac{1}{3}$ Qu.	$\frac{1}{3}$ Qu.	$\frac{1}{3}$ Qu.	1 Qu.	4 Loth	4 ⸗
Milch	$1\frac{1}{3}$ Loth	$1\frac{1}{3}$ Loth	$1\frac{1}{3}$ Loth	4 Loth	1 Maaß	4 ⸗
Summa:	$1\frac{3}{4}$ Loth	$1\frac{3}{4}$ Loth	$1\frac{3}{4}$ Loth	$5\frac{1}{4}$ Loth	macht zuſammen	1 Gr.

Tab. II. Ein Capaun oder Poularde koſtet recht fett zu machen:

	Früh	Mittag	Abend	Täglich	in 16 Tagen	Summa
Hirſe	2 Loth	2 Loth	2 Loth	6 Loth	3 Pfund für 8 Pf.	2 Gr.
Butter	1 Qu.	1 Qu.	1 Qu.	3 Qu.	12 Loth für 1 Pf.	1 ⸗
Milch	4 Loth	4 Loth	4 Loth	12 Loth	3 Maaß für 4 Pf.	1 ⸗
Summa:	$6\frac{1}{4}$ Loth	$6\frac{1}{4}$ Loth	$6\frac{1}{4}$ Loth	$18\frac{3}{4}$ Loth	macht zuſammen	4 Gr.

Tab. III. Ein caſtrirter Truthahn koſtet recht fett zu machen:

	Früh	Mittag	Abend	Täglich	in 24 Tagen	Summa
Hirſe	4 Loth	4 Loth	4 Loth	12 Loth	9 Pfund für 8 Pf.	6 Gr.
Butter	$\frac{1}{2}$ Loth	$\frac{1}{2}$ Loth	$\frac{1}{2}$ Loth	$1\frac{1}{2}$ Loth	$1\frac{1}{8}$ ℔ für 32 Pf.	3 ⸗
Milch	8 Loth.	8 Loth	8 Loth	24 Loth.	9 Maaß für 4 Pf.	3 ⸗
Summa:	$12\frac{1}{2}$ Loth	$12\frac{1}{2}$ Loth	$12\frac{1}{2}$ Loth	1 ℔. $5\frac{1}{2}$ Loth	macht zuſammen	12 Gr.

Tab. IV. Eine caſtrirte Truthenne koſtet recht fett zu machen:

	Früh	Mittag	Abend	Täglich	in 24 Tagen	Summa
Hirſe	2 Loth $2\frac{2}{3}$ Qu.	2 Loth $2\frac{2}{3}$ Qu.	2 Loth $2\frac{2}{3}$ Qu.	8 Loth	6 Pfund für 8 Pf.	4 Gr.
Butter	$1\frac{1}{3}$ Qu.	$1\frac{1}{3}$ Qu.	$1\frac{1}{3}$ Qu.	1 Loth	$\frac{3}{4}$ Pfund	2 ſ
Milch	$5\frac{1}{3}$ Loth	$5\frac{1}{3}$ Loth	$5\frac{1}{3}$ Loth	16 Loth	6 Maaß für 4 Pf.	2 ſ
Summa:	8 Loth $1\frac{1}{3}$ Qu.	8 Loth $1\frac{1}{3}$ Qu.	8 Loth $1\frac{1}{3}$ Qu.	25 Loth	macht zuſammen	8 Gr.

Eine Ente recht fett zu machen, bekommt das Kapaunen Tractament.

Eine Gans recht fett zu machen, bekommt das TruthahnenTractament.

Ein altes Huhn recht fett zu machen, bekommt das halbe CapaunenTractament, und was ſonſt für Reſte in den Trögen übrig bleiben.

Ein junges Huhn recht fett zu machen, bekommt auch das halbe CapaunenTractament, ſowol im Freſſen als im Saufen

Tab. V.

Tägliche hohe Herrſchaftsconſumtion an fettem Geflügel im Monat December, was ſolches mager koſtet, fett zu machen, und wann es fett iſt, gelte, auch wie viel der Maitre an einem jeden Stücke, und alſo täglich Profit habe

Mageres Geflügel	koſtet	fett zu machen	gilt im Preiß	geliefert	folgl. verdient	
Ein Capaun	8 Gr.	4 Gr.	⸗ ⸗ 16 Gr.	4 Stück	⸗ ⸗	16 Gr.
Eine Poularde	8 Gr.	4 Gr.	⸗ ⸗ 16 Gr.	4 Stück	⸗ ⸗	16 Gr.
Eine Truthenne	12 Gr.	8 Gr.	1 Thl. 8 Gr.	2 Stück	1 Thl.	⸗ ⸗
Ein Truthahn	20 Gr.	12 Gr.	2 Thl. ⸗ ⸗	1 Stück	⸗ ⸗	16 Gr.
Eine Ente	4 Gr.	4 Gr.	⸗ ⸗ 12 Gr.	4 Stück	⸗ ⸗	16 Gr.
Eine Gans	8 Gr.	12 Gr.	1 Thl. 8 Gr.	2 Stück	1 Thl.	⸗ ⸗
Eine junge Taube	2 Gr.	1 Gr.	⸗ ⸗ 6 Gr.	8 Stück	1 Thl.	⸗ ⸗
Ein junges Huhn	2 Gr.	2 Gr.	⸗ ⸗ 6 Gr.	8 Stück	⸗ ⸗	16 Gr.
Ein altes Huhn	2 Gr.	2 Gr.	⸗ ⸗ 8 Gr.	8 Stück	⸗ ⸗	16 Gr.

in Summa täglich recht fett geliefert 41 Stück u. 7 Thl. Profit.

§. 274. Ob es nun zwar ſcheinet, daß der Maitre täglich ſieben Thaler Profit, nach Abzug ſeiner Futterskoſten übrig hätte, welches jährlich in dreyhundert und dreyzehn Lieferungstagen zweytauſend ein hundert und ein und neunzig Thaler ausmachte; ſo muß doch derſelbe hievon, die Miethe für ſein großes Logis, und wenigſtens acht Perſonen, ſo dabey vollauf Arbeit haben, auch Holz und Licht bezahlen, Kühe und alles, was zum Werk gehöret, aus ſeinen Mitteln anſchaffen, und ſo viele hundert Stücke, als jährlich zu Tode geſtopft, oder ſonſt ruiniret werden und crepiren, übertragen, wofür ihm nicht ein Heller vergütet wird. Wann dann ſolches genau zuſammen gerechnet wird, bleiben für ſeinen Theil nur etliche hundert übrig welches für dieſe Wiſſenſchaft, Sorge und Arbeit ein Bagatel iſt, weil derſelbe Tag und Nacht keine ruhige Stunde hat, und den ganzen Sommer auf dem Lande herum reiſen, und caſtriren muß, damit ſo viele nöthige Stücke vorräthig kommen. Hiernächſt muß derſelbe auf ſeine Koſten noch jemanden halten, welcher ſeine Kunſt wohl verſtehet, damit, wenn ihn eine Krank=

Krankheit überfiele, derſelbe auch den ganzen Sommer durch auf dem Lande herum reiſe, und auf jedem Falle die hohe Herrſchafts=küche vollauf Geflügel habe, welchen erfahrnen Bedienten derſelbe jährlich unter 200 Thaler nicht halten kan. Uebrigens hat ſich der Maitre bey der Einſtallung des Geflügels nach der folgenden Tabelle VI. zu verhalten. Wir wollen hiebey ein für allemal bemerken, daß wenn ſechzehn Tage die bezeichneten Sorten eingeſtallet geweſen, ſo werden die am erſten Tage eingeſtalleten fetten abgeſchlachtet, und an deren Stelle ſo viele magere wieder eingeſtallet; und eben ſo verhält es ſich mit denen, die 24 Tage ſtehen müſſen, daß nemlich am 24ſten Tage die am erſten Tage eingeſtalleten als fett geſchlachtet, und ſo viele magere eingeſtallet werden, auf ſolche Art kan man alle Tage auf 41 Stück fettes Geflügel Staat machen.

Tab. VI.

Die Einſtallung des Geflügels auf 16 und 24 Tage nach der Ordnung.

Im Monat December.

Tage den	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	Sum̃a ſpec.
Rapaunen	4	4	4	4	4	4	4	4	4	4	4	4	4	4	4	4	⸗	⸗	⸗	⸗	⸗	⸗	⸗	⸗	64
Poularden	4	4	4	4	4	4	4	4	4	4	4	4	4	4	4	4	⸗	⸗	⸗	⸗	⸗	⸗	⸗	⸗	64
Enten	4	4	4	4	4	4	4	4	4	4	4	4	4	4	4	4	⸗	⸗	⸗	⸗	⸗	⸗	⸗	⸗	64
Tauben	8	8	8	8	8	8	8	8	8	8	8	8	8	8	8	8	⸗	⸗	⸗	⸗	⸗	⸗	⸗	⸗	128
Junge Hühner	8	8	8	8	8	8	8	8	8	8	8	8	8	8	8	8	⸗	⸗	⸗	⸗	⸗	⸗	⸗	⸗	128
Alte Hühner	8	8	8	8	8	8	8	8	8	8	8	8	8	8	8	8	⸗	⸗	⸗	⸗	⸗	⸗	⸗	⸗	128
Gänſe	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	48
Truthühner	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	48
Truthähne	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	24

Summa 41 täglich

Summa generaliter 696 St.

Tab. VII.

Tägliche Conſumtionstabelle an Hirſe, Butter und Milch,

Im Monat December.

Täglich	Hirſe	Butter	Milch	Täglich	Hirſe	Butter	Milch		
Ein Capaun	6 Loth	3 Qu.	12 Loth	64 Capaunen	12 Pfund	1 $\frac{1}{2}$ Pfund	12 Maaß		
Eine Poularde	6 Loth	3 Qu.	12 Loth	64 Poularden	12 Pfund	1 $\frac{1}{2}$ Pfund	12 Maaß		
Eine Taube	1 Loth	1 Qu.	4 Loth	128 junge Tauben	4 Pfund	1 , Pfund	8 Maaß		
Ein junges Huhn	3 Loth	1 $\frac{1}{2}$ Qu.	6 Loth	128 junge Hühner	12 Pfund	1 $\frac{1}{2}$ Pfund	12 Maaß		
Ein altes Huhn	3 Loth	1 $\frac{1}{2}$ Qu.	6 Loth	128 alte Hühner	12 Pfund	1 $\frac{1}{2}$ Pfund	12 Maaß		
Eine Ente	6 Loth	3 Qu.	12 Loth	64 Enten	12 Pfund	1 $\frac{1}{2}$ Pfund	12 Maaß		
Ein Truthuhn	8 Loth	1 Loth	16 Loth	48 Truthühner	12 Pfund	1 $\frac{1}{2}$ Pfund	12 Maaß		
Ein Truthahn	12 Loth	1 $\frac{1}{2}$ Loth	24 Loth	24 Truthähne	9 Pfund	1 $\frac{1}{8}$ Pfund	9 Maaß		
Eine Gans	12 Loth	1 $\frac{1}{2}$ Loth	24 Loth	48 Gänſe	18 Pfund	2 $\frac{1}{4}$ Pfund	18 Maaß		
	Summa			dieſe 696 Stück brauchen jedes macht am Gelde	103 Pfund für 8 Pfennige 2 Thlr. 20 Gr. 8 Pf.	1 3 $\frac{3}{8}$ Pfund für 2 Gr. 6 Pf. 1 Thlr. 11 Gr. 8 Pf.	107 Maaß für 4 Pfennige 1 Thlr. 11 Gr. 8 Pf.	Täglich 5 Thlr. 20 Gr.	Sum̃a

§. 275. Nachdem wir nun aus zuvor formirten Tabellen, von welchen immer eine die andere erkläret, das Tractament, die Einrichtung, Erhaltung, und die Koſten einer floriſanten Poularderie in behöriger Ordnung leichte einſehen, und begreifen können; ſo iſt nur annoch zu erwähnen nöthig, daß es nicht alſo gemeinet ſey, juſt alle Tage durchs ganze Jahr ſo viel Gänſe und Enten rc. einzuſtellen, ſondern daß jederzeit dasjenige, ſo die Jahreszeit am meiſten darſtellet, und was vom Hofe verlangt wird, erwählet werden müſſe. Denn in den Monaten Jenner, Feber, März, April, giebt es wenige Gänſe und Enten, aber deſto mehr Kapaunen und Poularden; und da im Monate May, Junius, Julius, Auguſt, an ſtatt acht junger Hühner, auf einer großen Monarchentafel gekocht und gebraten, wohl fünf Stücke, und im Monate Auguſt, September, October, November, December, an Gänſen und Enten, täglich wohl zwanzig Stücke aufgehen; ſo muß das Einſtallen allerdings nach Proportion des Bedürfens eingerichtet werden. Ich ſage, es ſind die Tabellen nur projectirt, daß die Ordnung und behörige Acurateſſe, daraus erkannt und gelernet werden ſoll, hauptſächlich aber will mir geziemen, zu verſichern, daß unter geſetzter Zeit, und unter ſtipulirter Fütterung, kein Stück recht weißes, mürbes, fettes und delicates Geflügel gemacht werden kan, wann es einer hohen Herrſchaft zu ſpeiſen vorgeſetzt werden ſoll. Wer ſämtliche Europäiſche große Hofhaltungen, beſonders Paris beſucht, helle Augen gehabt, auch wohl gar Chargen bekleidet, wo dergleichen Dinge und Rechnungen einſchlagen, oder die Kunſt ſelbſt gelernet, der wird wiſſen, was möglich oder unmöglich iſt. Ein Ochſe, wann ſelbiger hauptfett werden ſoll, muß mehr als ſechs und zwanzig Wochen Zeit dazu haben; ein großes Speckſchwein wird unter ſechzehn Wochen nicht recht hoch Speck fett, und muß wenigſtens ſechzehn bis achtzehn Brandenburger Scheffel von ſechzig Pfund Gerſtenſchrot freſſen. In dieſer Sache habe ich ſehr ſcharfe Unterſuchungen angeſtellet, und gefunden, daß zu einem Centner geräucherten Speckes achtzehn Scheffel gehören, komt alſo zu einem Pfund Speck zehn Pfund Gerſte. Eine ſolche Bewandniß hat es auch bey einer jeden Sorte Geflügel, nachdem es klein oder groß iſt, zumal ich binnen ſieben bis acht Tagen wohl Hordelans, gelbe Hemmerlinge, bunte Schneevögel, Droſſeln und Kramsvögel, Lerchen und Wachteln, recht hoch und delicat fett machen kan, aber in ſolcher Zeit keine Gänſe und Truthähne, welche vier und zwanzig Tage Zeit haben müſſen, indem die Quinteſſenz

und

und das Balſamiſche und Nutrimentaliſche Weſen aus der Fütterung, abſolut nach und nach durch die Verdauung dem Körper zuſtatten kommen, und das mehrere Fleiſch nebſt dem Fette zuwege bringen muß. Wir müſſen uns nicht daran kehren, wenn in vielen Heringsſervietten haufenweiſe Hirngeſpinſte, und ſo gar auf Phyſicaliſche und Mathematiſche Art ausgearbeitete ökonomiſche Dinge vom fett machen, feil geboten werden, worin, wie ein gewiſſer ſchreibet, in vierzehn Tagen bis drey Wochen ein Schwein fett zu machen, und ein anderer ſchreibet, wie in drey Tagen die Kapaunen und dergleichen Geflügel recht fett gemacht werden könten, zumahl wenn man ſolchen geſchmolzene Butter Morgens und Abends in den Hals gieſſen, und das Geflügel brav umſchwenken würde. Pfui, der Schande, daß ſolche Gelehrte dergleichen Grillen ausſinnen und drucken laſſen! freylich machſt du die Kapaunen fett, aber nur die Gedärme inwendig, das Fleiſch aber und der Körper, ſo geſpeiſet werden ſoll, wird gewiß von deiner Butter in dreyen Tagen nichts participiren, weswegen ich dir dann alle deine fett gemachten Theile gerne alleine zu deiner Delicateſſe überlaſſen will.

§. 276. Da wir nun wiſſen, wie eine Poularderie beſchaffen seyn muß, und worauf das ganze Werk beruhet, ſowol in einzelen Stücken, als auch en gros tractiret; ſo können wir nach Proportion unſerer Haushaltung ſo viel fett machen laſſen, als wir verlangen. Wir können auch nunmehro bey einer Hausmarſchalls, Hofmarſchalls, Oberküchenmeiſters, oder Oberhofmarſchallsbedienung, oder Kammerrath, Director oder Präſidentenſtelle, unſer Amt beſſer beobachten, als andere, die davon gar nichts wiſſen; ja wir können bey Unterſuchungen ſolcher Jahresküchenrechnungen bey einem groſſen Hofe, ganze Rieße Papiere voller Erinnerungen anfüllen, nachgehends das Werk genau darnach einrichten, und uns damit ſehr ſignaliſiren.

§. 277. Wenn wir nun die Art der Fütterungen anzuzeigen, und die hierzu von nöthen habende Mägde zu unterrichten, aus dem Grunde wiſſen müſſen; ſo iſt gar nicht die Meynung, daß, wie in den erſten Tabellen angemerkt iſt, für ein jedes Stück die erforderliche Hirſe, Butter und Milch, mit der Wage abgewogen werden ſoll, ſondern es iſt in dieſen Tabellen nur dargethan, wie viel ein Stück freſſen und haben will, ehe es recht fett wird, und daß man bey Herausgebung des Futters accurat wiſſe, daß ſo vieles und nicht mehres aufgehe. Deswegen wollen wir die Sache annoch genauer betrachten.

Von der Fütterung und der Wartung des Geflügels.

§. 278. Um nun ein Augenmaß von demjenigen Futter, das ein jedes Stück Früh, Mittags und Abends bekommen muß, zu erhalten; ſo iſt nichts ſo nöthig, als dem Geſinde alle Handgriffe und Verrichtungen deutlich zu zeigen, und ſo lange in der Zeit der Fütterung, folglich Früh, Mittags und Abends, dabey zu bleiben, bis die Mägde völligen Unterricht erhalten haben. Weil nun alle Tage gewiſſe Stücke abgeſchlachtet, und eben ſo viele magere in dieſe Stelle eingeſtallet, und alſo die erſte Anzahl erhalten wird; ſo kan man auch mit der Abtheilung des Futters als welche nicht verändert wird, nicht fehlen. Vermöge der Tabellen nun werden vier Kapaunen, vier Poularden, vier Enten, acht junge Hühner, acht alte Hühner, den erſten Tag eingeſtellet, und ein junges wie ein altes Huhn bekömt halb ſo vieles Futter als ein Kapaun; daher können von dieſer Sorte zwey Stücke für eins in Anſehung des Futters, und alſo der erwähnten Stücke zwanzig gerechnet werden. In Betracht nun ein Kapaun, nach der zweyten Tabelle, täglich ſechs Loth Hirſe, drey Quentgen Butter, und zwölf Loth Milch bekomt, ſo würde ſolches auf zwanzig Stücke drey und dreyviertelpfund Hirſe, funfzehn Loth Butter, und drey und dreyviertel Maaß Milch betragen. Man wäge alſo alle Abend das benöthigte Futter im voraus ab; man bringe zum Beyſpiele die auf zwanzig Kapaunen zu vertheilende viertehalb Pfund gemahlne Hirſe, und die funfzehn Loth Butter, beydes in eine Mulde, und gieße ſo vieles Waſſer dazu, als zu einem dicken Teige nöthig iſt. Dieſes bleibt ſo ſtehen, bis frühe vier Uhr, dann wird dieſer ganz ſteife Teig auf die Tafel geſchüttet, mit Hirſenmehle beſtreuet, gewürkt, und zu einen feſten Teig gemacht; welches alsdann das Futter auf dieſen Tag für zwanzig Stücke iſt. Um nun zu wiſſen, wie viel einem jeden Stücke Früh, Mittags und Abends gegeben werden ſoll; ſo iſt zum erſtenmale nöthig, dieſen Klumpen Teig in zwanzig Theile zu theilen, damit man für einen jeden Kapaunen ſein tägliches Futter habe. Ein ſolcher Theil muß nun wieder in drey Theile, nemlich als Früh, Mittags und Abendfutter getheilet werden, dann erblickt man, wie viel ein jeder Kapaun auf einmahl bekomt. Aus dieſem Theile, werden nun acht Theile geſchnitten, und aus einem jeden eine runde Kugel gemacht. Acht derſelben bekomt ein Kapaun Frühe, acht zu Mittage, und acht zu Abend. Acht ſolche Kugeln haben zwey

Loth

Loth Hirſe, und ein Quentgen Butter in ſich, und alle vier und zwanzig Kugeln, ſo der Kapaun Frühe, Mittags und Abend bekomt, haben ſechs Loth Hirſe, und drey Quentlein Butter in ſich. Wann nun die Mägde ſolches nur einigemal probirt, ſo giebt es das Augenmaß, daß eine Mulde voll Hirſe für funfzig bis hundert Stücken, wann nur die Kugeln wie eine Mittelmäßige Muscatennuß groß gemacht werden, ein jedes Stück acht ſolcher Kugeln Früh, acht den Mittag, und acht den Abend bekommen werden. So bald nun des Morgens nach vier, und alſo gegen fünf Uhr die Kugeln formirt ſind, wird einem jeden Kapaunen eine Kugel nach der andern in etwas Milch getunkt, im Hals geſteckt, welches hurtig zugehen kan. So bald nun ſämtliche Kapaunen geſtopft, wird einem jeden annoch vier Loth Milch in ſeinem Tröglein, das vor ihm ſtehet, eingeſchüttet. Läſt man ſich ein blechern Mäßlein machen, in welches vier Loth hinein gehen; ſo braucht es weiter kein Meſſen oder wiegen, ſondern es bekomt ein jedes ſein Mäßlein Milch, welches vier Loth in ſich hält. Nun müſſen dieſe Kapaunen warten bis Mittag zwölf Uhr, alwo ein jeder ſeine acht Kugeln, und nachgehends ſein Mäßlein Milch zum Saufen bekomt, bis Abends 7 Uhr, da einem jeden die letzten Acht Kugeln, und ſein Mäßlein Milch gegeben werden muß. Auf ſolche Weiſe wird fortgefahren bis zum ſechzehnten Tage Abends, wo ein jeder ſein letztes Futter erhält, und dann fett ſeyn muß. Mit den Truthühnern, und Truthähnen, hat es gleiche Bewandniß, daß man zum erſtenmale für die zwey Stücke eingeſtallter Truthühner ſechzehn Loth Hirſe, und zwey Loth Butter abwiege, und zwar das Hirſenmehl mit zweyen Lothen Butter und hinlänglichem Waſſer des Abends parat ſetze, des Morgens mit Hirſenmehl auswürke, und daraus ſechzig runde Kugeln formire, wovon ein jedes Truthuhn täglich dreyßig bekomt, und zwar zehn Früh, zehn Mittags, und zehn des Abends. Zehn ſolche Kugeln haben zwey und zweydrittel Loth Hirſe, und ein Drittelloth Butter in ſich, ſo daß dieſe dreyßig Kugeln, die ein Truthahn täglich bekomt, gerade acht Loth Hirſe und ein Loth Butter in ſich halten. Damit wird vier und zwanzig Tage angehalten, und einem jeden Truthuhne täglich ein viertel Maß, oder ſechzehn Loth Milch, auf dreymal zu ſaufen gegeben, welches ebenfals durch ein blechernes Mäßgen, in welches $5\frac{1}{3}$ Loth Milch gehen, bequem verrichtet werden kan. Bey den Truthähnen nun das wahre Augenmaß zu bekommen, muß man zwölf Loth Hirſe, und anderthalb Loth Butter abwiegen, und zwar des Abends

recht

recht dicke zum Teige machen, des Morgens mit Hirſenmehle auswürken und daraus ſechs und dreyßig runde Kugeln formiren, von welchen der Truthahn Früh, zwölf Stück, Mittags zwölf Stück, und des Abends zwölf Stücke bekomt. Da nun jederzeit zwölf ſolche Kugeln vier Loth Hirſe, und ein halbes Loth Butter in ſich halten, ſo bekommt ein jeder Truthahn täglich in ſeinen ſechs und dreyßig Kugeln, zwölf Loth Hirſe, und anderthalb Loth Butter. Da auch ein Truthahn täglich vier und zwanzig Loth Milch zu ſaufen haben muß, ſo darf nur ein blechern Mäßgen, worinn acht Loth Milch gehen, gemacht, und einem jeden Truthahne Früh, Mittags und Abends, ein ſolch Mäßgen gegeben werden. Hiermit wird ebenmäßig, wie bey den Truthühnern, vier und zwanzig Tage angehalten. Dieſes Truthahnentractament bekommen auch die Gänſe, welche ſehr weiß, und delicat fett werden ſollen. Es kan alſo, weil in den erſten vier Tabellen alles deutlich beſtimmt iſt, in der Sache nicht geirret werden, wann nur die Stücke gezählet, und hiernach die Hirſe und Butter überhaupt abgewogen wird.

§. 279. Bey den Tauben aber hat es andere Bewandniß, weil dieſe nichts zu ſaufen bekommen. Es wird die erſte Tabelle ausweiſen, daß für eine Taube ein und ein drittel Quentgen Hirſe, ein drittel Quentgen Butter, ein und ein drittel Loth Milch, und alſo auch auf den Mittag, und eben ſo viel auf den Abend gerechnet worden. Da nun acht Stücke junge Tauben eingeſtallet ſind; ſo wird für ſämtliche Tauben nach der Vorſchrift acht Loth Hirſe, zwey Loth Butter, ein Pfund oder ein halb Maaß Milch in einem Topfe zu einem ganz dünnen Brey gekocht, und weil ein gehäufter Löffel voll dieſes dünnen Breyes ein und dreyviertel Loth mit Einſchluß deſſen, was evaporirt iſt, in ſich halten wird; ſo bekommt eine jede junge Taube Früh, Mittags und Abends, jederzeit einen ſolchen gehäuften Löffelvoll, welcher allezeit in Mund genommen und der Taube bey aufgeſperreten Schnabel im Kropf geblaſen wird. Auf ſolche Weiſe wird eine jede Taube täglich ihre fünf und ein viertel Loth Hirſe, Butter und Milch erhalten, und auch davon binnen ſechszehn Tagen ſo fett werden, daß man ſich darüber verwundern wird. Die Tauben müſſen nicht völlig flügge, ſondern unter den Flügeln und auf den Seiten noch ſtoplicht ſeyn.

§. 280. Gleichwie nun am erſten Tage verfahren worden, alſo wird es auch in den folgenden Tagen gemacht, daß jeder Kapaun, und Poularde, acht Kugeln, jedes Truthuhn zehn Kugeln, jeder

Trut-

Truthahn zwölf Kugeln, und zwar Früh, Mittag und Abend bekomme. Und da ein junges und altes Huhn halb ſo viel als ein Kapaun, bekommt, folglich nur vier Kugeln Früh, vier zu Mittage und vier den Abend erhält; ſo wird hiebey erinnert, daß die kleinen jungen Hühner ihrer noch dünnen Hälſe wegen, die Portion deſto leichter verſchlingen zu können, die Kugeln nur halb ſo groß wie die vorigen gemacht werden, da dann an ſtatt acht großer für die Kapaunen, acht ſolche kleine für die jungen und alten Hühner gegeben werden, welches dann die Hälfte betragen, und dadurch die Tabelle als die Richtſchnur ihre Richtigkeit überkommen wird. Alſo verhält ſichs auch mit der Milch für die jungen und alten Hühner, daß nemlich ein Kapaunenmäßgen getheilet, und für zwey junge, oder für zwey alte Hühner gegeben wird.

Bisher haben wir die Art und Weiſe der Fütterung gewieſen. Nun müſſen wir die andern dabey vorkommenden Dinge, und insbeſondere bey der Mägdeverrichtung, das nöthige anmerken, um ſo mehr, weil unter ſieben Perſonen eine floriſante Poularderie nicht beſtehen kan. Ihre Verrichtungen beſtehen nun in folgenden. Zwey Mägde müſſen alle Tage drey und dreyßig Stück mageres Geflügel vom Lande ein zwey bis drey Meilen weit, wo es accordirt iſt, in Gatterkörben, ſowol im Winter, als im Sommer zutragen. Eine Magd muß die vierzehn Kühe füttern, melken, in der Poularderie täglich dreymal ſauber ausmiſten, und alles unter den Stallungen reinlich halten, wobey aber beſonders bey dem Melken derſelben, von den zwey Rupfern, um hurtig Milch zu bekommen, geholfen werden ſoll. Zwey Mägde müſſen das Futter zu recht, auch die Kugeln machen, abtheilen, ſtopfen, tränken, und alles nach der Vorſchrift genau beſorgen, wobey ſelbige vollauf zu thun haben. Zwey Mägde müſſen alle Tage ein und vierzig Stück Geflügel, wenn es fett iſt, abſchlachten, rupfen, abflammiren, und ganz vollkommen zupußen, binden, und nachdem es erkaltet und in Ordnung iſt, nach Hofe tragen, Früh, Mittags und Abends aber melken helffen, weil ſolches in einer halben Stunde verſehen werden kann; immittelſt muß, ohnerachtet hiezu ſieben Perſonen ſind, groſſe Ordnung, und ſtrenge Ordre gehalten werden, wann anders das Werk der Gebühr nach, von guten Fortgang ſeyn ſoll, zumalen ſechshundert und ſechs und neunzig Stück aufgeſtallete Geflügel, von zwey Perſonen den Tag dreymal ſo genau gewartet, wahrhaftig hurtige Arbeit erfordert. Ja, wann beſon-

beſonders zur Winterszeit bey heftigen Schneyen, auch Herbſts und Aprilzeit, bey ſtürmiſchen und ſtarken Regenwetter, die zwey Mägde drey und dreyſſig Stück Geflügel in den groſſen Gatterkörben auf dem Puckel etliche Meilen weit zuſchleppen ſollen, werden ſich ſelbige gewiß des Abends nach der Ruhe ſehnen. Es haben auch zwey Perſonen mit ein und vierzig Stücken Geflügel abzuſchlachten, zuputzen, und wegzutragen, von Früh bis in die Nacht zu thun, indem es auf eine beſondere Art, wovon wir hiernächſt Meldung thun wollen, geputzt werden muß. Dann wann die Viehmagd für vierzehn Kühen das Futter alle Tage dreymal anbrühen, dreymal abfüttern, dreymal melken; den Kühſtall und die Poularderie rein halten ſoll; ſo darf ſolches in der That kein Mädgen ſeyn, ſondern es muß hiezu ein recht viereckigtes Stücke Magd ausgeſucht werden, weil ſelbige die ſchwereſte Arbeit verrichtet. Es muß hiernächſt hauptſächlich darauf geſehen werden, daß jederzeit eine halbe Stunde vor der Früh, Mittags und Abendfutterſtunde, für ſämtliches Geflügel, die Kugeln, die eine jede Stunde verfüttert werden ſollen, ſchon gemacht, und auf ordentlich hiezu gefertigten, zwey Ellen langen Futterbrettern, welche rings herum Leiſten ein Zoll hoch haben, damit keine herunter fallen kan, Reyhenweiſe für jedes Stück abgezählet ſeyn.

§. 281. Es iſt annoch anzumerken

1. Daß die erſten drey bis vier Tage ein jedes Stück Geflügel ſeine Kugeln, wann man eine nach der andern hinwirft, ſelbſt hinunter ſchlucket, nur iſt dieſes dabey zu beſorgen, daß, wann man dem einen eine Kugel hingeworfen, und mehr hinwirft, daß der Nachbar zugreift und alles wegraubet, wodurch man confus gemacht wird.

2. Muß das Kugelformiren und das Stopfen Früh, Mittags und Abends, jederzeit in zweyen Stunden ordentlich verrichtet, und alsdann die Milch zum Saufen, einem jeden eingemeſſen werden. So bald aber das Geflügel ausgeſoffen, werden die annoch etwanigen Reſte zuſammmen gegoſſen, und den alten eingeſtalleten Hühnern, welche ſehr gerne ſaufen, und um die Fütterungskoſten nicht groß zu machen, nicht viel bekommen, vorgeſchüttet, ſo bald aber auch dieſe ausgeſoffen, alle Tröge zuſammen in ein Faß gelegt, mit warmen Waſſer ausgebrühet, mit einen kleinen Handbeſen und Lappen ſauber ausgewaſchen, nachgehends mit kalten Waſſer reine ausgeſpület, und auf einen Haufen in der

Reyhe

Reyhe auf einen Rück umgeſtippet, damit jederzeit dem ſämtlichen Geflügel reine Tröge vorgeſetzt, und ihr Quantum Milch eingegoſſen werden kan. Es muß hiernächſt öfters nachgeſehen werden, damit nicht die Mägde aus Nachläßigkeit unreine Tröge wieder vorſetzen, worin die Milch gleich verſäuert, wodurch dem Geflügel ein Eckel verurſachet wird. Auch muß die Viehmagd alle Morgen, Mittage und Abends, ſowol unter den Stallungen als in dem ganzen Appartement alles ſauber ausfegen, kehren, und wieder friſchen Sand hinein ſtreuen, damit es nicht riechend werde, weil ſonſt niemand darinnen dauren, auch das Geflügel ſolches nicht vertragen könte. Die Körbe, wo die jungen Tauben eingeſtallet ſind, müſſen alle in einer Reyhe ſtehen, und dann muß jederzeit ein leerer Korb parat ſeyn, damit man die Gefütterten in denſelben ſtecken, und wann dieſer voll, und alſo der andere wieder leer iſt, hierein gefüttert, folglich nicht geirret werden kan. In Summa, wann alles eingerichtet iſt, muß ein jeder Fremder, der in ein ſolches Appartement kommt, ſagen, daß die Ordnung darinnen wohne.

3. Wann des Abends abgefüttert iſt, und das Geflügel die Milch ausgeſoffen hat, müſſen die Tröge ſogleich heraus in die Küche getragen, und reine gemacht, alsdann das Licht aus dem Appartement herausgenommen, und das Geflügel ſechs Stunden im finſtern, zum Ausſchlafen gelaſſen werden. Es darf ſich das Geſinde nicht länger mit dem Lichte in der Maſtung aufhalten, ſonſt kein Stück ruhet, ſondern immer nach einander fort raſſelt, trampelt, und ſich dadurch ſehr abmattet.

Wann nun dieſes alles in gehöriger Ordnung beobachtet worden, und das fett gemachte Geflügel abgeſchlachtet, und zugeputzt werden ſoll; ſo muß den Rupfern mit Fleiß eingeſchärft werden, alles mit Bedacht zu machen. Ein Stück Geflügel, wann es noch ſo delicat fett iſt, aber mit den abſchlachten und rupfen unverſtändig umgegangen worden, hat gar kein Anſehen; noch fehlerhafter läſt es, wenn ganze Flecke von der Speckhaut, die ſehr zart und mürbe iſt, abgezogen ſind. Ich ſage es muß in dieſem Stücke ſcharfe Ordnung gehalten werden. Wir wollen demnach bezeichnen, wie eine jede Sorte Geflügel abgeſchlachtet, und zurechte gemacht werden müße; Ein Truthahn, die Truthühner, Kapaunen, Poularden, alte und junge Hühner, werden auf einerley Art tractiret. Es müſſen nemlich die Mägde für ein jedes aus der Maſtung ge-

nommenes Stück, ein mageres einſtecken; das fette Stück nimmt die Magd auf den Schooße, bindet ſelbigem anfangs die Füſſe zuſammen, klemmet ſolches zwiſchen ihre Knie, und ſchneidet mit einem recht ſehr ſcharfen Schlacht= oder Fleiſchmeſſer, unter der Kehle am Halſe bis auf die Halsknochenwürbel, alle Adern auf einmal mit Fleiß durch, hält den Hals tief, und zwar ſo lange, bis es ausgeblutet. In Ermangelung deſſen, wenn nicht alle Hauptadern beſonders abgeſchnitten würden, bliebe das Blut im Huhne, erſtarrete, und würde hernach das Fleiſch nicht weiß, ſondern wie Wildpret ausſehen; wann aber das Huhn vollkommen ausgeblutet, muß die Magd das Huhn auf dem Schooß behalten, und ſo hurtig als es nur ſeyn kan, weil es noch warm iſt, immer eine Feder nach der andern mit der Hand anfaſſen, mit dem Daumen und Zeigefinger aber der linken Hand, den Ort, und die fette Haut, wo die Federn ausgezogen werden ſollen, niederhalten, und alſo die Federn ausziehen, ſonſt wann zwey oder drey Federn nur ſo ſchlechthin ausgerupft werden ſollten, allezeit ein Flecklein fette Haut mit abgehen, und das Huhn geſchunden und voller Löcher werden würde. So bald nun ein Stück fertig iſt, muß es den Augenblick, da es noch warm iſt, ſauber abgeſtoppelt, und wann die Keulen wohl hinauf geſchoben, auch die Knie gebogen, ſo daß die Klauen vor die Bruſt zu liegen kommen, mit einem breiten Bande, welches hierzu aufgehoben wird, zuſammen gebunden, die Flügel auf den Rücken gedrehet, und dann im Schranke an die Haken gehangen werden, bis es kalt iſt, alsdann können die Bänder abgenommen werden; ſo bleibt ein ſolches Stück Geflügel in ſeiner gehörigen Poſitur, und hat ein Anſehn. Wann nun das Geflügel nach Hofe getragen werden ſoll, muß ein weißes Tuch in einem groſſen von weiſſen Weyden geflochtenen Hebekorb gebreitet, unten die groſſen, und oben die kleinen Stücke geleget, und dann mit den Zipfeln ſauber zugedeckt werden, welches dann beſſer ausſiehet, als wann Bauren mager Zeug, welches wie Luder ausſiehet, feil bringen.

§. 282. **Gänſe und Enten** aber werden, wann ſelbige auf ebenmäßige Art gerupft werden ſollen, nicht unter dem Halſe abgeſchlachtet, ſondern dichte hinter der Hirnſchädel, im Genicke, mit dem ſcharfen Meſſer alle Adern durchſchnitten, damit alles Blut herauslaufe. Wann nun dieſe gerupft und wohl ausgeſtoppelt ſind, muß ein jedes Stück ſehr hurtig bey dem öftern herumdrehen über einen brennenden Strohwiſch abflammirt, und ſelbigen alle rauhe Puſen und Haare abgeſenget werden, beſonders werden

die

die Füſſe etwas nahe zum Feuer gehalten, wodurch dann bey dem abpußen die grobe Haut ſich abziehen läſſet. Sind nun die Gänſe und Enten ſo abflammirt, wird ein Stück nach dem andern in eine hölzerne Mulde mit warmen Waſſer, Seife, und etwas Weizenkleyen, mit Fleiß Schneeweiß gewaſchen, mit reinen warmen Waſſer ſauber abgeſpület, abgetrocknet, und dann im Schranke an die Hacken gehänget, welches dann wegen der Gröſſe, Fette und Weiſſe vortrefflich ausſiehet, und eine ſolche Gans funfzehn, achtzehn bis zwanzig Pfund wieget.

§. 283. **Tauben** aber werden unter der Kehle, wie Kapaunen, abgeſchlachtet, mit groſſer Vorſicht gerupft, weil das Fett den ganzen Körper dicke überzogen, und gar leicht geſchunden werden können. So bald aber ſelbige ſauber gerupft, müſſen ſie, jedoch ſehr hurtig, über Strohfeuer herum gedrehet, und die Haarpuſen abgeſenget werden, daß nichts unreines daran bleibe. Hiernächſt müſſen ſie ebenmäßig mit Seife, Kleyen und warmen Waſſer ſauber gewaſchen und abgetrocknet, hauptſächltch aber die Beine, wie bey den Truten, Kapaunen und Poularden, am Leibe gebunden werden. Nachdem wir nun alles, was bey einer floriſanten Poularderie in Acht zu nehmen iſt, Unterrichtsweiſe durchgegangen, ſo kömt es nun nur darauf an, daß man dieſer Anleitung gehörige Folge leiſte, um ſich von deren Richtigkeit durch wirklich Proben zu überzeugen.

§. 284. Statt eines Anhanges zur Poularderie, will ich noch eines und des andern gedenken. Die Italiäner, und insbeſondere die Venetianer machen mit ihren fetten Hortulans vielen Lerm, fordern einen Gulden für das Stück, in Fäßlein, worüber Schmalzbutter gegoſſen iſt, und ſenden ſelbige nach Teutſchland an die groſſen Höfe. Man hat aber bemerkt, daß die Hortulans in Feldern eben denjenigen Fraß ſuchen und lieben, auch oft den Bauren auf die Höfe fliegen, als Winterszeit unſere gelben Hämmerlinge, Goldhammer oder Grünſchlinge, ingleichen die Quäcker, Schwunſche oder Grünlinge, und die Finken, auch in Preuſſen, Litthauen und Curland, die weiß bunten Schneevögel thun, welche insgeſamt ſo genante Hafervögel, und von eben der Eigenſchaft und Natur, wie die Hortulans ſind. Dieſes gab Anlaß alle oberwähnte teutſche Hafervögel eben ſo fett und ſo delicat als Hortulans zu machen. Da ferner bey dem Vogelſtrich zur Herbſtzeit, auch Frühjahrszeit beym Rückſtrich, nicht weniger im Winter auf dem Schnee, et-

liche tauſend Stücke dergleichen Vögel gefangen können werden, ſo wollen wir zu dem Ende dieſes ganze Kunſtſtück bearbeiten. Wann die Fangezeit iſt, werden eine Menge gemeldeter Vögel gefangen, und in eine recht groſſe Kammer, worinn viel dürres Reißholz rings herum geſtellet iſt, geworfen, darinn ſelbigen weiter nichts als Waſſer und Hafer gegeben werden darf. Auf dieſe Art laſſen ſich die Vögel ein ganzes Jahr hindurch erhalten. Wann um Oſtern und Pfingſten herum, in welcher Zeit alle Vögel rar ſind, welche fett gemacht werden ſollen; ſo ſtellt man ein oder zwey Dutzend ganz kleine hölzerne Vogelbauer, worinn ſonſt die Kinder Zeiſige zu ſtellen pflegen, in eine Kammer in die Reyhe, hänget vor jedem Bauer ein Freßtröglein und Saufgläßgen, damit der Vogel mit ſeinem Kopf durch das Gatter heraus in die Tröge reichen kan, dann wird in einem jeden Bauer ein Vogel geſteckt, und demſelben alle Morgen ſein Tröglein mit unausgemachter oder ganzer Hirſe angefüllt, in das Sauftröglein alle Morgen, Mittage und Abend, jederzeit ein Löffelvoll recht friſche, fette Milch gegoſſen, und ein Stücklein Zucker einer Haſelnuß groß hinein geworfen und umgerührt. Es muß niemand ſonſt in dieſe Kammer gehen, damit ſie nicht ſchüchtern werden, ſondern immer alleine mit Appetit ihr delicates Futter und Saufen genieſſen können. Es dauert aber dieſes Vergnügen nicht lange, indem ſich dieſe Vögel binnen acht Tagen ſo fett freſſen, daß ſelbige erſticken mögten. Alsdann werden ſelbige nicht mit dem Kopfeindrücken, wie andere Vögel, todt gemacht, ſondern es werden ihnen ordentlich unter der Kehle mit einem ſcharfen Federmeſſer die Adern abgeſchnitten, damit ſie völlig ausbluten; dann werden ſie ſauber gerupft und anſtatt Hortulans geliefert und verſpeiſet. Ich habe vor dieſen bey der höchſt ſeligen Königin von Pohlen zu Pretſch, acht Groſchen für jedes Stück bekommen, und viele hundert Stücke geliefert. Hiernächſt aber kan ich mich rühmen, bey groſſen Vögeln was erfunden zu haben, daß die Venetianer nicht nachmachen können, nemlich Droſſeln, Miſtler oder Schnarren, und Krammetsvögel, nicht alleine das ganze Jahr hindurch ſehr delicat fett, ſondern auch mit ihren Fimett und wilden Geſchmack ſo zu liefern, als wann ſelbige im Walde gefangen worden.

§. 285. Es werden nemlich zur Zeit der Fangezeit etliche hundert Stücke, von jeder Sorte, lebendig in eine recht groſſe lange, und für Mäuſen und Ratten wohl verwahrte Kammer, worinnen vieles Reisholz herum feſt gemacht iſt, geworfen, auf dem Fußboden

boden öfters grober Kiesſand geſtreuet, auch zuweilen der mittlere Platz rein gekehret; dann wird dieſen Vögeln alle Morgen, Mittags und Abends, in etlichen langen hölzernen Trögen, roher Weitzen und Rockenkleye unter einander mit Waſſer angerührt, zum Freſſen, und in ganz flachen töpfernen Geſchirren, friſches Waſſer zum Saufen vorgeſetzt bis zu der Zeit, da keine Vögel gefangen werden, und alſo rar ſind. Dann werden ein Dutzend nach dem andern in hölzerne Vogelbauer ein Fuß ins Gevierte groß, welche oben mit Leinewand benagelt worden, geſtellet, damit ſich ſelbige die Köpfe nicht zerſtoſſen können; dann wird dieſen Vögeln zehn Tage nach einander alle Morgen, Mittag und Abend, im ſüſſen Rohm gekochte Hirſe, worunter etwas Zucker geſtreuet iſt, ein Löffelvoll zu freſſen in ein hölzernes Tröglein vorgeſetzt, und in ein töpfernen Näpflein ein Löffelvoll friſche Milch zum Saufen darneben geſtellet. Dieſes dauert, wie geſagt, zehn Tage; den eilften Tag wird dieſen Vögeln aufgetrocknete, und einen Tag zuvor in warmen Waſſer eingeweichte Vogel- oder Quitſchbeeren und Wachholderbeeren, dreymal vorgeſchüttet, und den folgenden Morgen der Hals ordentlich, wie Hühnern abgeſchnitten, dann ſauber gerupft und alſo geliefert. Dieſes könte bey der Poularderie an einem groſſen fürſtlichen Hofe leicht eingeführet werden, ja ein Landcavallier könte ohne merklichen Aufwand, durch ſeinen Jägerpurſchen, ſolches ebenfalls für ſich beſorgen laſſen.

Vierter Theil

Von Bienen

§. 286. Daß dieſes Inſect als ein nutzbares Thierlein von Anfange der Welt aller Orten bekant, und faſt jedermann lieb geweſen, davon ſchreiben alle alte Schriftſteller, und wird im alten Teſtamente und zwar im Buche der Richter ſo gar die Frage aufgeworfen: Was ſüſſer ſey denn Honig? Es wäre für unſer teutſches Vaterland ſehr erſprießlich geweſen, wann dieſe Süßigkeit, welcher auch in der ganzen Welt nichts zu vergleichen iſt, alleine wäre beybehalten, und der nunmehro eingeführte Zucker, wodurch viele Millionen Geld auſſer Landes verſchleppt wird, nicht wäre nach Teutſchland gebracht worden. Der Honig kan alles beſſer verrichten, als der Zucker, und wer mit Bienen umzugehen weiß, kan alle Jahre

zehn bis zwanzig Centner Honig umſonſt haben. Weil aber die indianiſchen Waaren, worunter beſonders der Coffe, Thee und Zucker hauptſächlich begriffen ſind, ganz Teutſchland bezaubert, ſo daß viele Leute eher hungern, als den Coffe laſſen; ſo wird es wohl in niemands Kräften ſtehen, ſolches zu redreßiren.

§. 287. Nachdem aber dennoch faſt aller Orten ſich einige Bienenliebhaber finden, ſich auch mehrere Menſchen darauf befleißigen würden, wann nicht das öftere Ausſterben oder Eingehen der Bienen ſolche Leute abſchreckte, daran aber die Bienen nicht ſchuld ſind, ſondern die in allen theoretiſchen Büchern einhellig angerathne Zeidlung oder Beſchneidung des Honigs, das Eingehen oder Crepiren der Bienen verurſachet, gleichwohl an vielen Orten die ſchönſte Gelegenheit ſich vorfindet, mehr als funfzig, ja bis hundert Stöcke oder Schwärme Bienen zu halten, und ohne ſonderliche Koſten jährlich ein ſchönes Stücke Geld zu gewinnen; ſo wollen wir nicht allein die bishero ſchädlichen Mißbräuche bey den Bienen, wodurch nemlich der Verfall herrühret, entwerfen, ſondern auch dagegen zeigen, wie ſothaner Verfall völlig zu vermeiden, und ohne einen Schwarm Verluſt alle Jahr, doppelt, und weit mehr Honig, als ſonſt erhalten werden könne.

§. 288. Ob wir nun zwar von der Eigenſchaft der Bienen, bei welchen unſere Vorfahren erſtaunende Genauheit geäußert, ebenfals vieles ſagen könten, auch viele Schriftſteller manche Künſteleyen, die ich nicht ſtatuire, ſich eingebildet haben; ſo will ich doch aus Neigung zur Gründlichkeit, und Liebe zu einem kurzen Vortrage, ſolches unterlaſſen, und von dieſem nützlichen Producte nur dasjenige bemerken, was aller Orten ausgeübt werden kan. Bienen heiſſen in Braunſchweig und Hannöveriſchen Landen Jmmen und derjenige der ſolche wartet, ein Jmmecker, wir wollen aber bey dem faſt aller Orten gewöhnlichen Namen, Bienen, bleiben.

Anmerk. Schon die Nutzbarkeit des Honigs, und das heilſame aus ihm zu verfertigende Getränke, welches man Meth nennet, ſo wohl, als auch der köſtliche Eßig, der aus demſelben bereitet werden kan, empfehlen die Bienenpflege. Selbſt aus dem Honige kan man einen brauchbaren Zucker machen, obgleich die Mittel denſelben mit Vortheil aus ihm zu gewinnen, nicht ſo allgemein bekant ſind, als ſie zu ſeyn verdienen. Aber der ausgebreitete Nuzzen, und faſt der zur Nothwendigkeit gebrachte Gebrauch des Wachſes, ermuntert ohne Zweifel den Wirth, den Bienen einige Aufmerkſamkeit zu ſchenken, wenn er ihnen dieſe auch wegen des Honigs nicht widmen wolte. Noch zur Zeit kan man durch die Kunſt kein Wachs denjenigen

nigen ähnlich verfertigen, mit welchem uns die Bienen die kleine Mühe belohnen, die wir ihrer Wartung angedeien laſſen.

§. 289. Ich habe auf meinen Reiſen an allen Orten faſt einerley Art und Weiſe bey der Bienenpflege oder Wartung angetroffen, ausgenommen im Braunſchweiger und Lüneburger Lande nicht, in welchen die Mode viel anders, und beſſer iſt, als in allen andern Ländern. In Schwaben, Franken, und andern Landen findet man keine Bienenkörbe, ſondern Stücke Tannen oder Küfernholz, wie ein Trog ausgehauen, vor welchem ein Bret geſpündet, und mit einem Einflugeloche verſehen iſt. In Pohlen und Litthauen, auch Preuſſen, hauen die Einwohner, im Walde ſolche lange Krippenlöcher in die annoch ſtehenden dicken Bäume, und zwar oft vier bis ſechs ſolche Schwarmlöcher, vor welche dann von Bretter Spunde gemacht werden. Welche Gefahr und Arbeit aber dabey iſt, ohne Letter in einer ſolchen Höhe dergleichen zu unternehmen, iſt leicht zu erachten.

§: 290. An den meiſten Orten Teutſchlandes aber, werden von Stroh und Weiden, oder Lindenbaſt, unten breit, und oben ſpitzige groſſe Bienenkörbe gefertiget, worinn die Bienen vielen beſſern Platz finden, groſſe Scheiben Honig anzubauen, ſich auch viel beſſer, als in hölzern Krippen halten. Die hölzern Bienenſtöcke ſind auch im Sommer deswegen nachtheilig, weil wenn die Sonne ſtark auf das Spundebrett ſcheinet, der im Stocke daran gebauete Waben ſich öfters ſenket, ſo daß die Bienen Noth leiden: Dieſes aber iſt bey den geflochtenen Strohſtöcken nicht zu befürchten.

Anmerk. Ohne Streit haben die von Stroh geflochtene Bienen-Körbe für die hölzernen einen großen Vorzug. Sie ſind im Winter wärmer als jene, und man darf nicht befürchten, daß ſie ſo leichte Riße bekommen, wie die hölzernen. Aber dieſes iſt in Anſehung der Bienen Pflege nichts geringes. Riße und Spalten geſtaten einen zu freien, und den Bienen nachtheiligen Zugang der Luft. Das Holz iſt dieſem zerreiſſen, ſo wohl bei einer zu großen Hitze, als auch bey der Kälte, und vorzüglich bey einer ſchleunigen Abwechſelung einer feuchten und dürren Luft unterworfen. Und wie leicht geräth nicht ein Theil des Holzes in eine Fäulniß? Dadurch werden Inſekten herbei gelockt, die dem Bienenſtande eben ſo nachtheilig ſind, als der üble Geruch, den faulende Dinge verurſachen.

§: 291. Von der ordinairen faſt aller Orten üblichen Art zu reden; ſo ſolten wir billig von der Schwärmzeit im Frühjahre den Anfang machen, da aber hieran nichts gelegen, und gleichviel iſt, wann ſolches zuletzt erwähnet, und alſo nur die Maſque am rechten

Orte abgenommen wird; ſo iſt Handgreiflich, daß der Bienen Abſicht, Fleiß, Mühe und Kunſt, lediglich dahin abzielet, ſo vielen Honig und Wachs aus den Feldern, Wäldern und Wieſen, von Blumen zu ſamlen, und in ihrem Korbe oder Stocke einzutragen, als ſie bedürfen, den langen Winter hindurch Lebensmittel zu haben. Dieſes aber ſehen die tummen Leute nicht ein, ſie nehmen vielmehr ohne Bedenken um Michael allen und jeden Stöcken oder Schwärmen die Hälfte Honig, welches dann Beſchneiden oder Zeidlen heiſſet.

§. 392. Ja freilich ſind dieſe armen Creaturen auf ſolche Art beſchnitten, und ſo zeitlich, daß ſelbige entweder halb oder insgeſamt verhungern müſſen. Dieſes nun zu beweiſen, wollen wir dir mein lieber Bienenbeſchneider, die Hälfte deines Winterproviants, welcher von Michael bis nach Oſtern zureichen ſolte, an Brod, Fleiſch, Gemüſe und Bier wegnehmen, und nicht zulaſſen, nach deren Aufzehrung irgendswo etwas zu hohlen, was gilts, wann nach Weynachten alles aufgezehretet iſt, du wirſt, ſo groß und dicke du auch biſt, ehe Oſtern kommt, und alſo ſehr zeitlich Zeideln und verhungern müſſen.

§. 293. Wie nun auch nicht geleugnet werden kan, daß viele geitzige Leute mit der Hälfte des eingetragenen Vorraths noch nicht zu frieden ſind, ſondern meiſtentheils dreyviertel Theile Honig aus den Stöcken ſchneiden, und den armen Bienen kaum einen viertel laſſen, ſo kan nichts anders als das Crepiren erfolgen; ja wenn auch einige Bienen leben bleiben, ſo bringen ſelbige öfters aufs Frühjahr keinen jungen Schwarm für Mattigkeit zuwege, oder wann auch gleich mancher Stock ſchwärmt, ſo geſchiehet es doch niemals mehr, dann einmal, und iſt ein ſehr kleiner Schwarm. Hingegen ſind viele alte Stöcke im Winter ausgeſtorben, ſo daß die Anzahl der Stöcke geringer wird, und die annoch gebliebnen ſind ſehr ſchwach und haben wenig Volk, ſo, daß oft nicht der halbe Stock voll gebauet iſt. Dahero können ſich dieſe Leute nicht rühmen, von allen ihren Bienen eine Tonne Honig ausgeſchmolzen und verkauft zu haben, ſondern ihr Bagatell bisgen, ſo den armen ſchwachen Stöcken geſtohlen iſt, wird nur verſchleppt, vernaſcht, und alſo wenig verkauft.

§. 294. Hier iſt eine Haupturſache, warum ſehr oft die Bienenzucht ſo weniges einbringt, und binnen wenigen Jahren alles crepiret. Wozu noch kommt, daß dieſe Leute, wenn gleich

öfters zwey, drey oder ſechs Meilen weit davon die ſchönſte Heide iſt, lieber alle ihre Bienen neben ihrem Wohnhauſe in einem Garten, ſowol im Winter als auch im Sommer, ſtehen laſſen, woſelbſt die Bienen nichts, als was im Garten und auf Wieſen befindlich iſt, eintragen können.

§. 295. Aus dieſen vier letzten §§. erhellet es nun, daß kein Bienenliebhaber des verzweifelten Beſchneidens und Zeitlens halber zu einer rechten Zahlreichen und nützlichen Bienenzucht gelangen könne, auch nicht erleben werde, daß ſeine Stöcke über Winter dauern, oder ohnfehlbar auf das Früjahr neue Volkreiche Schwärme zeugen. Hier wird jedermann klagen und ſagen, ich weiß nicht, wie es zugehet? Es iſt heuer kein gutes Bienenjahr, es ſind mir viele Stöcke eingegangen oder crepirt, und die übrig gebliebenen haben nicht geſchwärmet! Wann nun ein rechter Bienenverſtändiger dergleichen Stöcke aufkippet und hinein ſiehet, ſo iſt das Volk ſo ſchwach, daß man alles in einen Maaß- oder zwey Pfundstopf logiren könte. Da fragt ſich nun, ob ſolche Bienen zeugen, und den großen Stock voll Honig eintragen können? Nein. Es müſſen dergleichen ſchwache Schwärme nach und nach insgeſamt eingehen oder crepiren.

§. 296. Wer nun Gelegenheit dazu hat, und eine floriſante Bienenzucht von nützlicher Folge haben will, derſelbe muß alles, was in dem folgenden geſagt und angerathen werden ſoll, genau beobachten und befolgen; er wird in weniger Zeit vieles Vergnügen genießen, und dieſes Product vielen Nachbarn als ein Wunderwerk darſtellen können. Gewiß, ich lebe der guten Hofnung, daß, weil ich der erſte bin, der wieder das Beſchneiden und Zeidlen eifert, ſolches nicht mehr in Büchern erwähnt werden wird. Nachdem man nun die Bienen nach der Lage des Landes beurtheilet, und entweder Heidebienen oder Krautbienen, auch den Honig davon, **Heidehonig** oder **Krauthonig**, zu nennen pfleget; ſo muß ein jeder ſeine Gegend betrachten, und ſeine Maaßregeln darnach nehmen, zumalen dergleichen Gegenden, als das ganze Herzogthum Magdeburg, auch Merſeburg, Leipzig, Weiſſenfels, und dergleichen Länder, wo gar keine Waldungen oder Heideſträucher ſind, puren ſo genanten Krauthonig zeugen, indem die Bienen ihren Honig lediglich aus den Gärten von der Baumblüte, nachgehends Lindenblüte, Rübſaat und Hedrichblüte von den Feldern, und denn aus den Blumen von Wieſen zuſammen tragen müſſen, welches daher Krauthonig heiſſet. Dieſer iſt im Geſchmacke und Güte der beſte, indem

ſothaner Honig von vielen Blumen zuſammen geſetzet wird, da hingegen der Heidehonig nur von einerley Art, nemlich von dem beſtändig blühenden Heideſtrauch geſamlet wird. Auch findet man an dem Wachſe, daß das Krautwachs viel feiner, geſchmeidiger und durchſichtiger iſt, als das Heidewachs, welches viel ſpröder ausfällt.

§. 297. Die Bienen bleiben in ihren Stöcken, wo in ſolcher Gegend, keine Heyde nahe iſt, Winter und Sommer auf einer Stelle ſtehen, da hingegen die Stöcke, wo ſich eine Heyde ein, zwey oder vier Meilen weit davon befindet, nach der Schwarmzeit aufgeladen, und zwey Monate lang in die Heyde gefahren werden, woſelbſt die Bienen ihre Stöcke bald voll Honig ſammlen können.

§. 298. In Anſehung des Standes oder Bienenhauſes iſt nöthig zu erwähnen, daß ſolches nahe bey dem Wohnhauſe in einem Garten angeleget werde. Ein ſolches Gebäude beſtehet nur in einem Dache, ſo gegen zwölf Ellen lang, drey Ellen breit, und ohngefehr fünf Ellen hoch, über der Erde erbauet worden. Unter dieſes Dach wird eine Elle hoch zur erſten Reihe Bienenſtöcke zu ſtellen, ein Boden fünf viertel Elle breit, von ſtarken Dielen zuſammen gefüget. Weil nun ein Bienenkorb nur eine gute Elle hoch iſt, ſo wird fünf viertel Elle darüber, der andere Boden, fünf viertel Elle hoch darüber, der dritte Boden gemacht, damit alſo drey Reihen Bienenkörbe über einander unter dieſem Dache ſtehen können; die Rückwand nach der Mitternachtſeite wird mit Bretten dichte zu genagelt, desgleichen auch die drey Ellen breite Giebelſeite gegen Morgen und gegen Abend, die vordere Seite aber gegen Mittag, bleibet völlig offen. Die Urſachen ſind, daß die Mitternachtsſtürme und Kälte, auch die ſtrengen Morgenwinde, und ſtarken Platzregen nicht an die Stöcke ſchlagen, hingegen von der Mittagsſeite die Sonne den ganzen Tag auf die Stöcke ſcheinen, auch die Stöcke gut herausgenommen und hineingeſetzet werden können, hauptſächlich aber, daß die Bienen gegen Mittag einen ganz freyen Aus- und Einflug haben.

§. 299. Sechzehn Schritte von dem Bienenhauſe muß kein Baum ſtehen, ſondern ein freyer Platz ſeyn, damit die Sonne das Bienenhaus vom Morgen bis Abend beſtrahlen kan, auch die Bienen in der Schwarmzeit nahe vor dem Bienenhauſe einen räumlichen Tummelplatz finden. Jenſeit dieſer ſechzehn Schritte aber müſſen nur niedrige Bäume ſtehen, damit, wann die Bienen ſchwärmen,

men, und ſich der Weiſer mit ſeinem Schwarm an einen ſolchen Baum angeleget, ſothaner Schwarm füglich in einen leeren Korb eingeſchlagen werden kan.

§. 300. Unter dem Bienenhauſe muß kein Unrath oder Strauchwerk wachſen, woran nur das Ungeziefer Gelegenheit findet, nach den Stöcken zu kommen; ſondern es muß jederzeit rein gehalten, und mit Sand beſtreuet werden. Auf dem Platze aber, vor und neben den Bienenhauſe kan man das Land graben, Gartenfrüchte ſäen und pflanzen, oder aber Gras wachſen, und ſolches öfters abſchneiden laſſen.

§ 301. Die Stöcke werden über den Diameter eine Elle breit, und eine gute Elle hoch, oben ſpitzig zu, von Stroh, wie die Taubenneſter, jedoch mit Fleiß ſehr dichte und ſauber gemacht. In der Mitte eines jeden Stocks bleibet ein Einflugeloch, zwey Zoll lang, und einen Zoll hoch, welches man dann im Winter nach Befinden kleiner zuſpünden kan. In einem jeden Stocke werden Creutzweiſe geſcheelte Stöcke oder Spriegel, als ein kleiner Finger dick, von Hanebutten, oder wilden Roſenholz, ſechs Stücke eingeſpant, und feſte eingeſtochen, damit die Bienen ihren Wabenbau daran anfangen und befeſtigen können. Solche fertige Bienenſtöcke oder Körbe muß man etliche Mandel auf einen trocknen Boden beſtändig im Vorrathe halten, damit, wann die Bienen oft ſchwärmen, alles parat ſey. Dann gehören annoch bey ſolchem Bienenhauſe ein Paar ſo genannte Bienenkappen, welches eine Mütze von ſchwarz gewächſter Leinwand, welche bis über den Nacken und Hals herunter gehet, und vor das Geſichte drey quer Finger breit von der Stirne, Naſe und dem Munde, mit eiſernen oder meßingern Drat, ganz dichte geſtrickt iſt, damit man durchſehen, und doch keine Biene mit ihrer Stachel ſo weit langen kan. Nächſtdem gehören noch dazu ein paar ſtarke hirſchlederne lange Handſchuh, eine kurze, und eine lange Leiter, ein Paar Flederwiſche, und eine breite Leinwandsſchürze.

Anmerk. Die Schwärme ſind von verſchiedener Größe, und daher iſt es unumgänglich nöthig, daß ein BienenWirth große, kleine und mittelmäßige Körbe, folglich nicht durchaus Körbe von einerley Größe im Vorrathe halte. Denn ſind die Körbe nach Verhältniß der in ihnen geſamleten Bienen zu groß, ſo lehret die Erfahrung, daß ſie träge im Eintragen werden; ſind aber die Körbe für das Bienen-Volk zu klein, ſo ſchwärmen ſie aufs Neue, ſuchen wohl gar die Wildniß, oder, wenn man ſie faſſet, ſo geben ſie doch ſchwache Stöcke. Herr Eyrich in ſeinem Entwurfe zur vollkommenen

Bienenpflege empfielet eine vierfache Größe. Die kleinſten Körbe ſind unten 11 Zoll weit, und $7\frac{1}{2}$ Zoll hoch; Die gröſten 20 Zoll breit, und 13 Zoll hoch. Zwiſchen dieſe ſind zwiefache Körbe, eine Art iſt 15 Zoll weit, die andere aber gar 17 Zoll, jene ſind $9\frac{1}{2}$ Zoll, und dieſe 12 Zoll hoch. Hat ſich ein Wirth mit Körben von ſo verſchiedener Größe hinlänglich verſorgt; ſo kan es ihm nie fehlen, dem Schwarme einen proportionirten Korb zu geben.

Es wird wohl gethan ſeyn, wenn man das Flugloch mit einem durchlöcherten blechernen Schieber verſiehet, theils dadurch die Oeffnung nach Gefallen bequem erweitern, aber auch der Weſpen wegen verengen, und endlich im Winter gänzlich beſchließen zu können, doch dergeſtalt, daß den Körben nicht alle Luft entzogen wird. Bringet man vor ein jegliches Flugloch ein kleines horizontales Brettgen an, auf welches ſich die beladene und zu Hauſe kehrende Bienen ſezzen, und gleichſam ausruhen können, ehe ſie im Korbe kriechen; ſo hat man nicht zu befürchten, daß das Flugloch mit dieſer Maſſe beſchmieret wird, durch welche nur zu offt ſo wohl Wespen, als auch Raubbienen, herbeigelockt werden.

§. 302. Wann nun dieſes alles beſorgt iſt, ſo muß derjenige, der Bienen zulegen will, nahe vor Michael ſich auf der Nachbarſchaft nach guten Leuten umſehen, welche gegen Bezahlung einige Schwärme Bienen ablaſſen wollen. Es müſſen aber ſolche Schwärme noch nicht beſchnitten ſeyn, vielmehr muß man alle Stöcke aufkippen und zuſchauen, welche am ſchwereſten, und welche den Korb völlig bis auf den Boden vollgebauet, und voll Honig getragen haben, woraus dann zu ſchlieſſen iſt, daß es ein ſtarkes Volk ſey. In Ermangelung deſſen iſt nicht daran zu gedenken; und wann man auch zu ſolcher Zeit, in Anſehung des vielen Honigs, das in einem ſolchen Stocke oder Korbe befindlich iſt, vier Thaler geben muß, ſo iſt das Geld wohl angeleget, und belohnet ſich der Mühe und der Koſten, ſechs ſolcher Schwärme zum Anfange zu kaufen, da man denn nur mit etwas Stroh das Flugloch zuſtopfet, den Korb das unterſte oben kehret, eine Frauensſchürze, oder ein leinen Tuch darüber bindet, und alſo einen nach den andern, an Ort und Stelle tragen läſſet, in das Bienenhaus auf den unterſten Boden ſtellet, denn das Tuch abbindet, hervor ziehet, und das Flugloch öfnet.

§. 303. Auſſerdem muß man, wann alles gewünſcht von ſtatten gehen ſoll, wenigſtens annoch von dem Bienenverkäufer funfzig Pfund Honig in Waben, und ganzen Scheiben, kaufen, und ſolchen in einem reinen Fäßlein, ſo mit einem feſten Deckel verwahret iſt, wohl aufbehalten.

halten. So lange nur offenes Wetter iſt, fliegen die Bienen noch aus und ein; wann es aber Winter werden will, muß man die Fluglöcher in der Länge halb zumachen, und nur ſo viel Platz laſſen, daß die Bienen annoch aus und ein kriechen können, und alſo bleiben dieſe ſechs Körbe ungeſtöhrt ſtehen.

§. 304. Zur Faſtnachtszeit muß man alle ſechs Körbe aufkippen, und zuſehen, ob noch vieler Honig vorräthig iſt. Da man aber das erſte Jahr, weil die Schwärme noch lange nicht regelmäßig beſchaffen ſind, finden wird, daß um Faſtnacht nicht vieler Vorrath mehr vorhanden iſt; ſo muß man, damit dieſe ſechs Schwärme Bienen bey völligen Kräften und in völliger Anzahl bleiben, von den gekauften funfzig Pfunden Honig in einem jeden Stocke, eine Scheibe von vier Pfund unten, wo der Korb aufgekippt wird, mit zwey langen abgeſcheelten Stöcken einſpeilen, ſo daß die Scheibe Honig wenigſtens zwey queer Finger hoch von Boden frey lieget. Im Monate April wird auch dieſes aufgezehrt ſeyn, daher noch in einem jeden Stocke vier Pfund Honig eingeſpeilt werden müſſen. Ehe nun ſolcher völlig aufgezehret iſt, ſo gehen die Bienen bey herrannahenden Maymonate ſchon zu Felde, und haben alsdenn gewonnen. Dieſe Wartung und Fütterung hat aber den Nutzen, daß, ſo bald warme Tage kommen, die ſämtlichen Bienen junge Schwärme ausbrüten, und zwar ſo ſtark, daß die jungen Völker viel zahlreicher werden, als die alten geweſen ſind.

§. 305. Es iſt nicht an dem, wie alle Welt ſaget, daß, wenn die Bienen ſchwärmen, der aus dem Korbe oder Stocke ziehende Weiſer, mit ſeinem bey ſich habenden Schwarme, ein junger ausgebrüteter Schwarm ſey, ſondern es iſt der alte Weiſer mit dem alten Schwarme Bienen, der da ausziehen muß, weil ihm ſeine junge, zwey bis dreymal zahlreichere, und wegen vollauf gehabten Futters Courage habende, Bienen ſich einen jungen Weiſer erwählet, alſo die Alten ausgebiſſen und ausgetrieben; welches daran zu erkennen, daß die ſämtlichen neu ausgeſchwärmeten Bienen ganz dunkel braun, hingegen die im Stock oder Korbe gebliebenen, ganz helle, gelb bräunlich von Farbe ſeyn.

Anmerk. Hier redet der Verf. zu zuverſichtlich. Wenigſtens iſt es unläugbar, daß viele Schwärme der Farbe nach ſehr hellbraun, und folglich junge Bruth ſind. Das Schwärmen geſchiehet wegen der Menge des Volks, welches zuſammen in dem Korbe nicht Platz hat. Natürlich iſt es nun wohl allerdings, daß diejenigen weichen müſſen, welche der Attaque der andern nicht gehörig wiederſtehen können,

nen, und denn ſiehet man leicht, daß bey geſunden und volkreichen alten Stöcken, die Jungen dieſe Wohnungen verlaſſen müſſen.

§. 306. Wenn nun die Sonne ſehr warm zu ſcheinen anfänget, ſo iſt auch die Schwarmzeit vorhanden. Es iſt dieſes das einzige wahre und zuverläßige Zeichen, daß denſelben Tag derjenige Stock ſchwärmen wird, wenn ſonſt auſſen um das Einfliegeloch kaum ein Platz, wie ein Thaler groß mit Bienen belegt iſt, nunmehro Vormittags um zehn bis eilf Uhr, um das Einfliegeloch der ganze Platz, wie eine große Schüſſel groß, ja oft der ganze Korb mit Bienen überzogen iſt. Dieſe ſind diejenigen, die von den andern ausgebiſſen worden, jedoch noch nicht fort wollen und dürfen, weil ihr Weiſer oder König annoch im Stocke ſeinen Sitz behauptet, bis endlich nach ein Uhr, da die Sonne an wärmſten auf den Stock ſcheinet, und die jungen Bienen im Stocke alsdenn ſehr heftig auf den Weiſer dringen, ſo daß faſt alle alte Bienen aus dem Stocke gebiſſen werden. Welche nun auſſerhalb am Stocke nicht Platz finden, dieſelben ſchwärmen nahe vor der Bienenhütte in der Luft herum, und machen ein ſummendes Getöſe. Zu welcher Zeit man denn aufpaſſen, und einen leeren Stock nebſt Bienenkappe, Handſchuhen und Flederwiſche bereit halten muß.

§. 307. So bald ſich nun der alte Weiſer von ſeinen Bienen beraubet und verlaſſen, auch von dem neuen jungen Weiſer, und jungen Bienen gedrungen findet, ſich zu retiriren, ſo muß ſelbiger ſein Weiſerhaus, ſo ganz oben in der Spitze des Korbes iſt, verlaſſen und dem jungen Weiſer einräumen. Bey dem Abzuge nach dem Loche zu läſſet ſelbiger denn ſeine erbärmliche Stimme hören, welches man an den um das Einfliegeloch auſſerhalb herumſitzenden Bienen wahrnehmen kan, weil ſelbige bey zwey Finger breit vom Loche Platz machen, und insgeſamt mit Aufhebung der Flügel zum Abzuge bereit ſeyn. Sobald nun der Weiſer, welcher noch zweymal ſo lang und groß, als eine andere Biene iſt, und recht helle goldgelb ausſiehet, in das Loch forne heraus komt, ſo fliegen alle vor dem Loche herumſchwärmende Bienen nach ſelbigen zu. Der Weiſer flieget ganz langſam fort, ſämtliche Bienen folgen ihm nach, und nehmen ihn faſt in die Mitte. Wenn nun zwölf bis ſechzehn Schritt davon ein niedriger Baum ſtehet, ſo hänget ſich der Weiſer an einen Aſt, und alle Bienen hängen ſich an einander um ſelbigen herum, ſo daß es oft ein brauner Klumpen, wie ein kleiner Eymer groß, wird. Dann iſt nicht lange Wartens, ſondern man

ſetzet

ſetzet die Bienenkappe auf, nimt den leeren und mit geſcheelten Spreiſſen verſehenen Bienenkorb in den linken Arm, hält ſolchen recht gerade unter den an dem Baume hängenden Schwarm, und kehret auf einmal ſolchen mit dem Flederwiſche in den Korb, deckt den Augenblick eine Leinwandſchürze oder Tuch darüber, träget ſolchen nach dem Bienenhauſe zu, ſtülpet den Korb um, daß die Spitze oben und das Einfliegeloch forne komt, ziehet mit Vorſicht die Leinwand unten hinweg, und öfnet das Einfliegeloch. Unter welcher Zeit denn die Bienen ihrem Weiſer ſchon oben Quartiere gemacht, und ſeine Wachen, welche man Thronen nennet, gegeben haben. Die ſogenanten Thronen ſind auch faſt nach einmal ſo groß, als die ordentliche Biene, jedoch nur von rechter Bienenfarbe. Dieſe fliegen nicht mit zu Felde, ſondern bedienen den Weiſer, und richten bey den ſämtlichen Bienen als Unterofficiers, des Weiſers Befehle aus, deren Stimme man ganz oft und deutlich hören kan. So bald nun, wie gedacht, der Weiſer logiret iſt, ſo werden den Augenblick eine große Anzahl Bienen aufgeboten ins Feld zu fliegen, um neue Materialien zum Weiſerhauſe zu holen, welche man denn ſehr emſig zutragen ſiehet, und binnen dreyen Tagen ſo viele Scheiben gebauet findet, daß ſich faſt der ganze Schwarm bergen kann. Dieſes heißet alsdenn ein junger Schwarm, wird aber nach meiner Erfahrung und Lehrart der erſte Schwarm benennet.

Anmerk. Noch kennet man die wahre Beſchaffenheit der Bienen viel zu wenig, ſo aufmerkſam auch bisher die NaturKündiger dieſes Inſekt betrachtet haben. Doch erlauben manche Beobachtungen wenigſtens höchſt wahrſcheinlich zu behaubten, daß der Weiſer, die Königin, weiblichen Geſchlechts, und in aller Strenge genommen, die Mutter der mehreſten im Korbe befindlichen Bienen ſey Die Thronen, Tränen, Drohnen aber ſind männlichen Geſchlechts, und dieſe, welche die Königin begatten. Sie legt Eyer von einer dreyfachen Größe; die gröſten geben Königinnen oder junge Weiſer; die mittlern Eyer bringen Thronen, und aus den kleinſten entſtehen die ArbeitsBienen, die alleine alles was zum Wachſe und zum Honig erfordert wird, eintragen. Dieſe ArbeitsBienen ſcheinen weder männlichen noch weiblichen Geſchlechts zu ſeyn. Mir kommen aber die Gründe des Hr. Dr. Kortum ſo erheblich vor, daß ich ihnen beipflichten, und behaupten muß, die Arbeitsbienen wären wirklich weiblichen Geſchlechts, und ſie, wenn ſie ſich mit den Thronen begatteten, brächten Eyer, aus welchen zwar junge Thronen, nie aber Königinnen, und ArbeitsBienen kommen konten. Iſt dieſes wenigſtens ſehr wahrſcheinlich, daß das Produkt, welches aus der Begattung des männlichen und weiblichen Geſchlechts entſtehet, allemahl von

dem

dem Geſchlechte ſey, welches die meiſten Theile zur Bildung der Frucht abgegeben hat; ſo laſſen ſich wirklich bei dem Volke der Bienen diejenigen Begebenheiten erklären, die biß jetzt die Aufmerkſamkeit der Naturkündiger rege gemacht, aber ſelbige auch in eben ſo viele Partheyen getheilet hat. Man weiß es, daß wenn ein Stock Weiſerloß iſt, man demſelben einen Weiſer verſchaffen könne, wenn man ihm eine BruthTafel eines andern Stockes giebet, geſetzt auch daß unter dieſen Eyern kein großes, oder kein Königin Ey geweſen iſt. Wie iſt dieſes möglich? Sind wirklich die Königinnen ArbeitsBienen, aber von vollkommener Art; und die ArbeitsBienen unvollkommene Königinnen; ſo werden die ArbeitsBienen, oder die kleinern Eyer Königinnen geben können, wenn ſie in größere Zellen kommen, mehreres Futter, und eine ſorgfältigere Wartung erhalten. Nun erblickt man auch die Urſache nach jenem bemerkten Grundſazze, warum von einer ſchwachen oder zu alten Königin mehrere ThränenEyer als ArbeitsBienen Eyer kommen, weswegen aber, wenn ſie Stärke und Kräfte genug beſitzt, mehr ArbeitsBienen Eyer von ihr geleget werden; und warum die ArbeitsBienen, wenn ſie Eyer legen, zwar Thronen, nie aber ArbeitsBienen zeugen können. Wer Belieben hat ſeine Wißbegierde in dieſem Punkte zu befriedigen, der ſehe die ſchöne Schrift des erwehnten Hrn. Rortums an; Sie heiſt: **Grundſäzze der BienenZucht beſonders für Weſtphäliſche Gegenden.** 1776.

§. 308. Nun hat der im Winterungsſtocke oder Korbe gebliebene junge Schwarm, welcher die alten ausgetrieben, Platz und Courage. Weswegen ſich ſelbiger den Augenblick auf junge Brut befleißiget. Und da um dieſe Jahreszeit, wegen allerley Baum- Feld- und Wieſenblüten Nahrung zur Genüge vorhanden iſt, ſo dauret es oft nicht vierzehn Tage, daß der Stock oder Korb nicht über die Hälfte voller Bienen ſeyn ſollte. Dieſe werden in wenigen Tagen bey einer recht heißen Witterung die alten wiederum austreiben; welches man, wie zum erſtenmale, daran ſehen kan, wenn ſich um das Einfliegeloch auſſerhalb herum eine große Menge Bienen angeleget hat. Bey ſolchem Zeichen man beſonders, wenn die Sonne heiß ſcheinet, wachſam ſeyn, und ſich mit einem leeren Korbe nebſt der Bienenkappe und Flederwiſche bereit halten muß. So bald nun dieſer Stock wiederum ſchwärmet, wird der ausgezogene und ſich anhängende Schwarm in einem leeren Korbe eingeſchlagen, und in die dritte Reyhe des Bienenhauſes geſetzt, mit Kreide oder Röthelſtein eine Zwey daran gemahlt. Dieſes heiſſet nun der **zweyte Schwarm**, oder der alte Stock hat nun ſchon zweymal geſchwärmt.

§. 309.

§. 308. *b*. Iſt nun das Frühjahr beſtändig bey guter warmer Witterung, ſo ſchwärmet mehr erwähnter Stock zum drittenmale, und bringet gleichwohl ein ſolches ſtarkes Volk, daß es nicht beſſer zu wünſchen iſt. Wenn aber auch ein jeder Stock nur zweymal ſchwärmet, ſo kan man recht wohl zufrieden ſeyn.

§. 309. Wer nun, wie Anfangs gedacht, nur mit ſechs im Herbſte gekauften Stöcken oder Schwärmen angefangen, derſelbe hat nun nach dem Frühjahre, weil es nicht an Futter mangelt, wenigſtens achtzehn Schwärme oder Stöcke. Hieraus ergiebet ſich denn, daß die lieben fleißigen Bienen nicht in Schuld ſind, wenn nicht allein die alten Schwärme, über Winters crepiren, und die etwa am Leben gebliebenen, gar nicht geſchwärmet, ſondern daß der unvernünftige Beſchneider Leib und Seele weggeſchnitten, und dennoch keinen rechten Vortheil davon gehabt.

§. 310. Wo nun auf dem platten Lande in der Nähe keine Heyden ſind, dahin die Bienen zum Eintragen können gefahren werden, da bleiben ſelbige ſo unverrückt in ihrem Bienenhauſe ſtehen, ſorgen aber gleichwohl, ihren Stock oder Korb aus dem Gartenfelde und Wieſenblumen voll Honig zu tragen, ſo daß man oft ſolchen Korb nicht aufheben kan. Wo aber zwey, drey, auch vier Meilen weit davon leichte Waldung und Heyde iſt, da werden ſämtlichen Körben oder Stöcken die Luftlöcher zugeſtopft, die Stöcke oder Körbe umgekippt, ſo daß die Spitze unten komt. Dann wird ein jeder Korb oben mit einem leinen Tuch zugebunden, und ſo des Abends, wenn es kühle iſt, die Spitze unten geſtellet, auf einen langen Leiterwagen geladen, und ganz ſachte die Nacht hindurch in die Heyde gefahren. Hier muß einige Tage vorher ein langer Platz auf der Erde aufgeſchaufelt, von allem Graſe und und Heidekraute befreyet, und Sand darauf geſtreuet, auch nur von ganz niedrigen Pfählen und Stangen, ein Strohdach darauf gemacht ſeyn. Unter dieſem Dache werden denn die Bienen abgeladen, auf die bloße Erde geſtülpt, die Tücher weggezogen, und ſo mit den Einfliegelöchern gegen Mittag gekehrt, die Löcher aber ſogleich geöfnet. Da denn die Bienen den Augenblick ausfliegen, und ſo fleißig eintragen, daß man ſeine beſondere Freude dabey ſiehet.

Anmerk. So nutzbar und erſprießlich auch immer dieſes ſeyn mag, daß man zu der Zeit wo die beſten Blüthen in den Gärten geringer werden, die Bienen in andere nahrhaftere Gegenden, dergleichen die Heyden ſind, bringet, dadurch man in der That ihre Arbeits

Begierde ermuntert; ſo wenig ſchicklich iſt es doch für ſie, daß die Körbe nach dem Vorſchlage des V. auf der bloßen Erde geſtellet werden. Sie ſind dadurch der Feuchtigkeit der Erde, den Inſekten, die ihre Eyer daſelbſt ausbrüten, und deren Junge ſo wohl das Wachs als auch den Honig berauben, und durch ihren Geruch oft den Untergang des Stocks befördern, ſelbſt den Mäuſen, und anderm Geſchmeiße, zu ſehr ausgeſezt. Ein jedes iſt ihnen nachtheilig. Dieſes kan gröſtentheils gemindert werden, wenn man den geringen Aufwand nicht ſcheuet, ſondern ihnen einen etwas erhabenen Stand-Ort verſchaffet.

§. 311. Nachdem nun in ſolchen Gegenden ſehr viele Leute von der Nachbarſchaft ihre Bienen in die Heyde fahren; ſo finden ſich allda recht verſtändige Bienenwärter oder Immecker, welche für einen jeden Schwarm oder Stock einen Groſchen Wartegeld bekommen. Ferner muß man an den Förſter oder Jäger von einem jeden Stocke einen Groſchen Erlaubnißgeld bezahlen, ſo der Herrſchaft berechnet wird. Ein ſolcher Bienenwärter hat oft viele hundert Stöcke unter ſeiner Aufſicht, wobey er Tag und Nacht wachen muß. Und weil es ſich ſehr ofte zuträget, daß in guten Jahren etliche alte Sötcke in der Heyde noch einmal, und alſo zum drittenmale ſchwärmen, ſo muß der Bienenwärter ſo wachſam ſeyn, daß er ſolche Schwärme den Augenblick in einen leeren Korbe, deren er allezeit viele vorräthig haben muß, einſchläget, und dieſer neue Schwarm träget dennoch ſeinen Korb ſo voll Honig, daß nicht eine Erbſe groß Plaz leer bleibet. Es muß aber der Eigenthümer dem Bienenwärter, für den neuen Schwarm einzufangen, zwey Groſchen Trinkgeld bezahlen, auch den neuen Stock oder Korb vergüten; welches man denn ſehr gerne thut, indem ein ſolcher Stock auf den Herbſt mehr als fünf Thaler werth iſt.

§. 312. Es begiebt ſich auch, daß in guten trocknen Sommern die Bienen ihren Stock ſehr balde voll getragen haben. Darum ſind die Bienenwärter ſo aufrichtig und vorſichtig, daß ſelbige ſchon im Vorrathe Kränze haben, ſo von Stroh und Weiden, wie die Bienenkörbe weit geflochten ſind. Auf dieſe paſſet man die Bienenkörbe, welche voll getragen ſind, und verſtreichet die Fugen mit Leimen. Da denn die Bienen nicht eher ruhen, bis auch dieſer Kranz bis auf die Erde voll getragen iſt. Vielen fleißigen Stöcken wird bey dem aufkippen Spannenstief ein Loch in die Erde gemacht, und der Stock wieder niedergelaſſen, ſo daß die

lieben

lieben fleißigen Bienen Gelegenheit finden, fortzubauen, und die Honigſcheiben bis auf den Grund der Erde anzulegen.

§. 313. Gegen den Herbſt um Bartholomäi herum, verfüget man ſich mit dem langen Wagen wiederum in die Heyde, da da man denn oft ſeine Herzensfreude ſiehet, wie hoch die Stöcke mit Kränzen unterſtützet, und wie voll Honig ſolche getragen, auch wie viele neue Schwärme darzu gekommen ſind. Hier darf aber der einfältige unerfahrne Bienenbeſchneider nicht herkommen, ſondern hier muß Verſtand gebraucht werden. Wer nun erſt angefangen, und, wie anfangs gedacht, nur ſechs Schwärme gekauft hat, derſelbe wird nun dieſen erſten Herbſt, wenigſtens achtzehn bis zwanzig Stöcke oder Schwärme finden. Gleichwie nun der Fleiß und die Abſicht der Bienen dahin gegangen, denſelben Honig, ſo ſie eingetragen, zu ihrer Nothdurft den Winter über zu verzehren, ſo muß man auch ſolches ohne Bedenken zugeben, und denjenigen Stöcken, die zur Fortzucht bleiben ſollen, nicht ein Quentgen Honig nehmen. Um nun von dem Bienenſtande nach und nach Gewinſt zu haben, ſo werden von den erſten und beſten, auch ſchwerſten Schwärmen oder Körben, zehn Stöcke ausgeſucht, zugeſtopft und zugebunden, und vorſichtig das ſpitzige Ende unten geſtellt, aufgeladen und die Nacht nach Hauſe gefahren. Unter die übrige Hälfte oder zehn Stöcke, wird unter jedem ein Bündlein Schwefel angeſteckt, womit in zweyen Minuten alle Bienen todt ſind, und zwiſchen den Honigſcheiben herunter auf die Erde fallen. Denn werden dieſe Honigkörbe auch mit dem ſpitzigen Ende unten auf den Wagen geladen, und mit nach Hauſe gefahren.

§. 314. Wie nun der Honig ausgelaſſen und in Tonnen gefüllet, auch wie das Wachs ausgeſchmolzen, ausgepreſſet, und in Boden gegoſſen werden muß, ſolches wollen wir hiernächſt ausführlich anweiſen, vorjetzo aber unſere Bienenanlage weiter verfolgen, und zeigen, daß alles an Gottes Seegen, und an eines Haushalters gegründeten Erfahrung gelegen ſey, auch daß ſolcher aller Orten angehe und practicable ſey, endlich daß es nicht an dem ſey, daß die Bienen ſo leichte crepirten, und nicht alle Jahre ſchwärmeten.

§. 315. Ich ſage demnach, wir haben ſechs Schwärme gekauft, ſolche regelmäßig gewartet, zehn ganze Schwarmkörbevoll Honig haben wir von den zehn todt gemachten Schwärmen gewonnen, und zehn der beſten Winterungsſchwärme, welche mit hinlänglichen Proviant verſehen, ſind nun unſer Stamm.

§. 316. Dieſe bringen nun gel. Gott auf das Frühjahr ohnfehlbar wenigſtens ein jeder zwey, und alſo zuſammen zwanzig neue Schwärme, ſo daß wir bey ſo geſtalten Sachen, gegen Johannis dreyßig Schwärme in die Heide fahren können. Wir wollen die Nachſchwärme nicht einmal rechnen. Von dieſen dreyßig Schwärmen ſuchen wir gegen den Herbſt funfzehn der ſtärkſten Völker, und ſchwerſten Körbe zum ferneren Stamm aus, und bringen ſolche nach Hauſe in ihr Bienenhaus; die übrigen funfzehn Schwärme aber werden insgeſamt mit brennenden Schwefel getödet, und der Honig und das Wachs zu Gelde gemacht.

§. 317. Das dritte Jahr gegen Pfingſten bringen die funfzehn Stämme Schwärme wenigſtens jeder zwey, und alſo zuſammen dreyßig neue Schwärme, ſo daß wir mit den Stammſchwärmen wenigſtens fünf und vierzig Schwärme in die Heyde ſenden, da denn ganz füglich unter ſo vielen noch einige Nachſchwärme austreiben, daß wir gegen den Herbſt im dritten Jahre vier und zwanzig ſtarke, und recht ſchwer eingetragene Stammſchwärme ausmitteln, und vier und zwanzig Schwärme todt machen, alſo vier und zwanzig ganze über Ellensbreite, und hohe Körbevoll Honig und Wachs verkaufen können.

§. 318. Das vierte Jahr werden aus den vier und zwanzig Stammſchwärmen zwey neue von einem jeden, mit den alten überhaupt zwey und ſiebenzig Schwärme, die in die Heide gefahren werden. Hiervon werden denn ſechs und dreyßig Stammſchwärme ausgeſuchet, und ſechs und dreyßig werden todt gemacht, und der Honig verſilbert.

§. 319. Das fünfte Jahr werden aus den ſechs und dreyßig Stammſchwärmen zwey und ſiebenzig neue Schwärme ausgetrieben, ſo daß mit Einſchluß der ſechs und dreyßig aiten, hundert und acht Schwärme in die Heide gefahren werden können; davon werden denn nur funfzig gute, ſtarke und ſchwere Stöcke ausgemittelt, und zum Stamme nach Hauſe geſchafft, acht und funfzig aber werden todt gemacht, und der Honig davon geläutert, auch das Wachs ausgeſchmolzen und verkauft. Hierbey kan man es bewenden laſſen, und die funfzig Stammſchwärmezahl beybehalten. Hiebey hat man hinlängliche Geſchäfte, hunderttauſend Vergnügen, und ſo viel Profit, daß, weil funfzig Stammſchwärme zu zwey Stück jährlich, hundert neue Schwärme austreiben, daß alſo alle Jahre, hundert und funfzig Stücke oder Schwärme in die Heide

kommen, davon die beſten und ſchwereſten funfzig Stammſchwär= me ausgemittelt, und wie gedacht, alle Jahre hundert Schwärme todt gemacht werden können.

Anmerk. Der Verfaßer liebt das Schwermen, rechnet zu gewiß auf ein zwiefaches Schwermen, und ſcheint die Gefahr nicht zu be= merken, die dadurch einem BienenWirthe erwachſen kan. Auch die Tödtung der Bienen iſt gar nicht nöthig, wenn man ſeine gehabte Bemühung durch Wachs und Honig belohnt ſehen will. Ein jedes von dieſen verdient eine Anmerkung.

Es iſt ſchon bei dem §. 304 bemerkt worden, daß die Bienen vor= züglich wegen der Menge des in einem Korbe ſich befindenden Volkes zu ſchwärmen anfangen. Der Schwarm wird alſo groß, mittelmäſ= ſig oder klein ſeyn, nach der Menge der im Korbe erzeugten und aus= gebrüteten Bienen. Nun iſt es bekannt genug, daß kalte Winter, ein kaltes und feuchtes Frühjahr, die Bruth verſpäten, und oft ſo ſehr ſchwächen, daß ein Stock gar nicht ſchwärmt. Daher kan man wohl ſchwerlich mit Zuverſicht auf ein zwiefaches Schwermen in ei= nem Jahre Rechnung machen.

Aber nicht alles Schwärmen erfolgt durch die Menge des Volks. Nein, oft führen die Bienen unter einander einen Krieg, und die Ueberwundenen verlaſſen den Korb. So wohl in dieſen als auch in jenen Fällen erheben ſie ſich oft ſo hoch, daß man ihrer nicht wieder habhaft werden kan; ſie entziehen ſich unſern Gegenden gänzlich, ſu= chen Wälder, und werden wiederum wilde Bienen. Hier iſt doch offenbar ein Verluſt für einen Wirth. Mir deucht, daß ſchon das angezeigte hinreiche, zu erweiſen, daß das Schwärmen nicht ſelten mit einer Gefahr, den neuen Stock zu verlieren, verbunden ſey. Oh= ne Zweifel hat dieſe Betrachtung auch Anlaß gegeben, auf Mittel zu ſinnen, durch welche man das Schwärmen verhindern, und dennoch das BienenVolk, und mit ihnen den Fleiß Wachs und Honig einzu= tragen, erhalten könnte. Dieſes iſt auf eine gedoppelte Art mög= lich. Ein mahl daß man von dem vollen Stocke einen Canal in ei= nen andern leeren Korbe leitet, durch welchen die Bienen aus je= nem in dieſen kommen können. Zweitens dadurch, daß man den vollen Korb mit einem leeren Korbe überbauet, oder auch Kränze unterſezzet, dergleichen der Verf. ſelbſt §. 313. empfielet. Will man die Körbe mit andern überbauen, ſo müſſen die Deckel der Körbe be= weglich ſeyn, die man alsdenn abnimmt, wenn man einen andern Korb darauf ſezzen will. In beiden Fällen haben die Bienen Raum genug ſich auszubreiten, die HaubtUrſache ihres Schwärmens fehlt, und ſie werden ſolchergeſtalt auch nicht ſchwärmen. Jene Art die Anzahl der Körbe durch einen Canal zu vermehren, heiſt man nach der neuen Sprache: Ableger machen; und die Ueberbauung der Bienenkörbe giebt die BienenMagazine. Bei beiden ſind gar viele Stücke zu bemerken, die wir hier eben ſo wenig, als die Arten abzu= ſchildern gedenken, deren man ſich bedienen könne, einen Korb nach

 ſeinem

ſeinem Gefallen zum Schwärmen zu bringen, und endlich den Gewinſt an Honig und Wachs aus den Magazinen zu ererndten. Wir empfehlen in dieſer Abſicht des Hr. Eyrichs Entwurf einer vollkommenen Bienenpflege. Nürnberg 1771. und Krünitz Bienen-Geſchichte und Bienenzucht, welche ſo wie ſie in der ökonomiſchen Encyclopädie ſteht, beſonders abgedrukt worden: Berlin 1774.

Dieſes bißher bemerkte zeiget auch, daß es gar nicht nöthig ſey, die Bienen zu tödten, wenn man das Wachs und Honig haben will. Man befördere ihr Schwärmen, man faſſe ſie in andere Körbe, und nehme die mit Wachs und Honig erfülte weg.

§. 220. Nachdem wir nun in dieſen wenigen Abſätzen völlig dargelegt, wie mit wenigen Koſten eine floriſante Bienenzucht von guter Folge und Nutzen angeleget, und tractiret werden ſoll; ſo wollen wir alſo allen denjenigen, die ſich bishero für das Crepiren der Bienen gefürchtet, inſonderheit aber allen denenjenigen, welche durch das unvernünftige Beſchneiden ſind eingenommen geweſen, und ihre Bienen dadurch fruchtloß gemacht, eine Frage vorlegen, welche ſelbige offenherzig beantworten ſollen: Nemlich, wenn ich denſelben unſre hundert und funfzig Schwärme Bienen, die im fünften Jahre in der Heide ihre Körbe vollgetragen, zu ihrer einfältigen Diſpoſition anvertrauet hätte; ob es profitabler und von beſſerer Folge ſey, wenn ſelbige alle hundert und funfzig Schwärme beſchnitten, und jedem die Hälfte Honig genommen, folglich von hundert und funfzig Schwärmen fünf und ſiebenzig ganze Körbevoll Honig erbeutet, dadurch aber die Bienen in ſolchem Zuſtande geſetzt hätten, daß nach Weynachten alles Futter aufgezehret worden, und von ſämtlichen hundert und funfzig Schwärmen auf Oſtern nicht mehr zwanzig leben, und ſo matt ſeyn würden, daß ſelbige nicht zwey Schwärme austreiben können, folglich auf ſolche Art der Stamm bald eingehen müſte? oder aber, ob es beſſer ſey, daß von hundert und funfzig Schwärmen alle Herbſte nur funfzig ſchwere zu Stammſchwärmen ausgemittelt werden, welche ihren völligen Korbvoll Honig zu ihrem guten Auskommen behalten, und in ſolchem Stande geſetzt werden, zwey Schwärme ohnfehlbar auszutreiben, und daß man denn alle Jahre, beſtändig fort, hundert Schwärme todt machen, und alſo hundert ganze Stöcke oder Körbevoll Honig profitiren und verkaufen kan? Ich bin gewiß, daß alle diejenigen, ſo nur ein wenig mehr Verſtand, als ein Sperling haben, die letztere, nemlich unſere Art annehmen werden;

§. 321.

§. 321. Ich für meinen Theil kan wohl ſagen, daß ich auf meinen Reiſen faſt aller Orten die Bienenzucht ſehr einfältig angetroffen, ausgenommen im Braunſchweigiſchen Lande. Hier hat ganz gewiß die Wiſſenſchaft mit Bienen umzugehen, den höchſten Gipfel erſtiegen. Ich habe eine Stunde von Braunſchweig, auf dem Kloſter Riddagshauſen, den nunmehro ſeel. Amtskammerath Voges, vor ein und zwanzig Jahren ſpecial gekennet, welcher auſſer ſeinen fürtrefflichen ökonomiſchen Wiſſenſchaften, die Bienen dergeſtalt ausgelöſet, daß man erſtaunen muſte. Derſelbe ließ alle Jahre etliche hundert Schwärme in die Heide fahren, und löſete für Honig und Wachs vieles Geld, und bey dieſem habe ich meine beſte Bienenwiſſenſchaft erlernet.

§. 322. Wenn nun bey der Heimkunft aus der Heide die ausgemittelten Stammſchwärme behutſam abgeladen, und fein neben einander in das Bienenhaus geſetzt, auch die Fluglöcher geöfnet worden; ſo werden in den ſämtlich todt gemachten Stöcken oder Körben mit einem langen breiten eiſernen Meiſel die Scheiben Honig am Rande des Korbes abgeſtochen, herausgehoben, und in die Küche in einen groſſen breiten Keſſel geworfen, gelinde Kohlenfeuer darunter gemacht, und mit einer breiten hölzernen Kricke beſtändig umgearbeitet, mit dieſer gelinden Feuerung aber, und mit beſtändigem rühren ſo lange fortgefahren, bis ſich der Waben beginnet auf einander zu ballen, und der Honig ganz klar und durchſichtig erſcheinet. Dann wird neben dieſem Keſſel an die Erde ein andrer leerer Keſſel auf ſehr wenigen Kohlen geſtellet, über welchen zwey Perſonen von weitläuftiger rohen Leinwand ein Tuch halten, wodurch aller zerlaſſener Honig aus dem erſten Keſſel geſeihet, und ſoviel als möglich iſt, mit dem Tuche ausgewunden wird. Das Uebrige, ſo im Tuche bleibet, wird, weil noch vieler Honig daran klebet, zuſammen in eine groſſe hölzerne Wanne geſchüttet. Wenn nun mit allem Honige ſo weit verfahren iſt, ſo heiſſet ſolches erſt ausgelaſſen. Dann wird von dem durch das Tuch gelaufenen Honig, immer ein Keſſelvoll nach einander wiederum aufs Feuer geſetzet, und nach und nach ſoviele Kohlen nachgeleget, daß der Honig zu ſchäumen, und wie eine weiſſe Milch auszuſehen anfängt. Dieſes heiſt nun läutern. Dieſer weiſſe Schaum iſt der Unrath, ſo mit durch das Tuch gelaufen, und in zarten Wabenſtäubchen beſtanden, ſo ſich nunmehr bey dem Läutern coagulirt, und wird zu dem Ende mit einem Flederwiſch abgenommen, und in die Wanne geworffen, wo der aus dem Durchſeihetuche zurück geblieben Waben

ben hineingeſchüttet worden iſt. Endlich wird dann dieſer geläuterte Honig aus dem Keſſel durch einen leinwandnen Spitzbeutel mit Beyhülfe eines kupfernen Trichters in die Tonnen gefüllet, welche Tonnen aber acht und vierzig Stunden liegen müſſen, ehe ſelbige zugeſpundet werden, damit der geläuterte Honig fein auskühlet. Auf ſolche Weiſe wird der Honig ſo klar und durchſichtig, wie ein deſtillirtes Oel, und dahero für eine Tonne gerne drey Thaler mehr bezahlt, als für Pohlniſchen Honig, welcher oft ſehr gräßlich ausſiehet.

§. 323. Weil nun in dieſem Beutel, wodurch der geläuterte Honig gegoſſen worden, annoch etwas zartes Wabenweſen geblieben; ſo wird ſolches mit allen andern Waben, die in der groſſen Wanne geſammlet ſind, in eben dieſer Wanne mit etlichen Eymern kalten Waſſers vermiſcht, und mit einer Kricke brav unter einander gerührt, nächſtdem das Durchſeihetuch und der Spitzbeutel, ingleichen der Trichter mit Waſſer ſauber ab, und darzu geſpühlet, damit vermittelſt des Waſſers aller Honig von Waben abgeſpühlet werde, weil ſolches ſonſt bey dem Wachs ausſchmelzen, ein trübes und ſprödes Wachs verurſachet. Dann wird dieſes durch den Spitzbeutel gegoſſen, und dichte ausgedruckt. Das durchgeſeihete wird im groſſen Keſſel evaporiret, ſo bleibet oft noch eine Viertels oder halbe Tonne rechter guter Honig übrig. Der Waben aber wird in den groſſen Keſſel, welcher zuvor reine gemacht werden muß, geſchüttet, und gelinde Feuer darunter gemacht, beſtändig mit einer hölzernen ſchmalen Schippe gerührt, und mit der Feurung ſo lange angehalten, bis man ſiehet, daß das Wachs lauter und klar erſcheinet. Wenn nun ein Theeſchälgen voll ausgeſchöpft, und nachdem ſolches in etwas erkaltet, in die Hand zuſammen gedruckt wird, der Waben als taube Spreu ſich zuſammen ballen läſſet, dann iſt es gut, und Zeit auszupreſſen. Es wird demnächſt alles, was in dem Keſſel iſt, ſo heiß durch einen rohen Leinwandſack in einen andern leeren Keſſel geſeyhet, der Sack aber mit dem Ueberbleibſel, ſogleich warm unter eine Preſſe geleget, ein töpfernes Geſchirre vorgeſetzt, und ſehr hurtig, weil es noch warm iſt, zugepreſſet, bis nicht ein Tropfen mehr folget.

§. 324. Denn wird das ſämtlich erhaltene Wachs in dem groſſen Keſſel warm gemacht, und in lauter töpferne Aeſche oder Scherben, in welchen gegen fünf und zwanzig Pfund gehen, gegoſſen. Nachdem ſelbige völlig erkaltet ſind, werden dieſe Scherben

ben nur in etwas warmes Waſſer gehalten, ſo löſet ſich der Bodenwachs vom Rande ab, und kan umgeſtülpet werden. Dieſes iſt nun ſo fein gelb und ziehbar, daß es nicht beſſer zu wünſchen, und davon hundert Pfund drey und dreyſig Thaler gelten, da hingegen das Pohlniſche Wachs bey dem ausſchmelzen dergeſtalt verwahrloſet wird, daß ſelbiges vor Grobheit und Sprödigkeit, nicht für rechtes Wachs gehalten werden kan. Weswegen auch ſolches viel wohlfeiler gegeben werden muß. Worzu noch kommt, daß ſelbiges von den aufkaufenden Juden ſehr verfälſchet, und zwar mit Erbſenmehl vermiſchet wird, wodurch denn viele Kaufleute, welche dieſen Betrug nicht merken, betrogen werden. Die beſte und ſicherſte Wachsprobe aber iſt, wenn man eine Muſcatennuß groß Wachs in einen ſilbernen Löffel leget, und über einem gelinden Kohlenfeuer zergehen läſſet. Wenn nun das geſchmolzene Wachs helle, durchſichtig, und wie ein deſtillirtes Oel durchgehends ausſiehet, auch ſich auf dem Boden nicht der allergeringſte Saß ſetzet, und oben keinen Schaum abwirft; ſo iſt das Wachs ächt und gut. Dieſe Probe iſt allen unſern Kaufleuten zu recommendiren, weil wir uns anheiſchig machen können, mit unſerm Wachs die Probe zu zeigen, welches gewiß kein pohlniſcher Jude thun wird.

§. 325. Ob nun gleich aus Pohlen die Scheiben Wachs öfters ſehr groß, und zwar eine Scheibe zu einem Centner, geliefert werden; ſo iſt doch ſolches nicht vortheilhaft, zumal unſer Wachs wegen der Feine von vielen Profeßionsverwandten verbraucht, und von den groſſen Kaufleuten, an kleinere, oft Viertel, auch halben Centner Weiſe abgelaſſen wird. Darum iſt es ſehr artig, wenn man die Böden juſt ſieben und zwanzig und ein halb Pfund gieſſet, welches man vollkommen erzwingen kan. Was nun den Ueberreſt anbetrift, aus welchem das Wachs geſchmolzen worden, ſolcher wird an die Seiler verkauft, welche dieſes mit ſchwarzem Peche vermiſchen, und vermittelſt des groben Werkes, Fackeln davon machen.

Anmerk. Man muß billig in eine Verwunderung über die Menge des Wachſes gerathen, die von ſo vielen Handwerkern und Künſtlern, vorzüglich zur Hervorbringung der künſtlichen Lichter verbraucht wird. Aber nicht alles Wachs wird ſo gelbe, wie es iſt, verbraucht. Man verlangt es weiß, beſonders zu den Lichtern, deren ſich Perſonen von einem gewiſſen Range bedienen. Auch durch eine ſo genante WachsBleiche, durch welche man dem Wachſe die gelbe Farbe entzieht, kan ein Wirth einen gewiſſen Vortheil bekommen. Schuppen durch welche die Luft ſtreichen kan, Rähme, die mit Nezzen bezogen

 worden,

worden, auf welche das in äuſſerſt dünne Flächen verwandelte Wachs geleget, und dem Thaue ausgeſezt, wechſelsweiſe aber den Schuppen anvertrauet wird, bewirkt dieſe Abſicht in einer kurzen Zeit. Es kömmt nur darauf an, daß man das Wachs in zarte Flächen bequem verwandeln könne, und dieſes iſt in der That leichte. Man ſtelle ſich einen mit Waſſer erfüllten Kaſten vor, in welchem eine Walze gehänget worden, die man mit einer Handhabe, oder Kurbel um ihre Axe drehen, und ſolchergeſtalt in allen Punkten ſtets benezzen kan. Man gedenke ſich ferner, daß man einen küpfernen Keſſel mit dem geſchmolzenen Wachſe dergeſtalt über oder zur Seite der Walze bringe, ſo daß man durch die Oeffnung eines Schiebers das gefloſſene Wachs zum Auslauffen auf die Walze lenke; Denn wird man finden, daß dieſes abgekühlte und ſtets benezte Wachs wie zarte Scheiben ſich um die Walze legt, welche abgenommen und auf die Nezze gebracht, zur Bleiche ſind vorbereitet worden. Man ſehe:

Schauplatz der Künſte T. II. S. 141.

Sprengels Tabellen der Künſtler und Handwerker. Saml. XIII. Abſchn. XII. S. 401.

§. 326. Weil wir nun in den wenigen Blättern das Weh und Wohl der Bienenzucht vollkommen ausgedruckt, und zu dem Ende uns nicht weitläuftig erzeigen, ſo wollen wir nur annoch einiger dabey zu beobachtender Geheimniſſe und Handgriffe gedenken, damit die Hauptpuncte dieſer Beſchäftigungen deſto kürzer und deutlicher genehmiget werden mögen. Ohnerachtet gar vieles zu beobachten iſt, wenn jemand in der Bienenzuchterkentniß nach einer Vollkommenheit trachten will; ſo wollen wir doch das nöthigſte davon zu Papiere bringen.

§. 327. Es wird am beſten ſeyn, daß wir die in allen zwölf Monaten eines Jahres anzuwendende Wachſamkeit gleich Anfangs betrachten, und alſo denſelben Monat, da der Stamm der Bienen ausgemittelt wird, zuerſt erwähnen, welches der Septembermonat iſt. Wenn demnach die Ernte zu Ende iſt, der ſämtliche Flor der Blumen ſich geneiget, auch alſo die Ausmittelung der Stammſchwärme, nach voriger Anweiſung, beſorget, und die Schwärme in ihr Bienenhaus gebracht ſind; ſo bleiben ſelbige, weil man weiß, daß ihre Körbe ganz voll Honig ſind, und es ihnen an nichts fehlet, unverrückt da ſtehen. Dieſen Monat fällt ſonſt nichts dabey zu thun vor, als daß man in Anſehung der Herbſtzeit, da ſich öfters von der Abendſeite ſtarke Schlagregen einfinden, dieſe Seite für den Regen ſchüzzet. Man verlatte ſelbige Seiten mit kurzen, Arms dicken Stangen, in der Entfernung von einem Fuße, und bedecke ſolche mit Strohſchoben, ſo, als wie man ein Dach zu machen pflegt.

pflegt. Dadurch wird der Regen gehindert, auf die Bienenkörbe zu ſchlagen. In Ermangelung deſſen läuft das Regenwaſſer auf den Bretboden, worauf die Körbe ſtehen, unter den Körben hinweg, macht dieſelben ſtockend und dummlicht, und bringet die Strohkörbe in Fäulung, welches die Bienen nicht vertragen können; weswegen denn gute Vorſicht gebraucht werden muß.

§. 328. Der Octobermonat giebt uns gar nichts zu ſchaffen, als nur dann und wann nach dem Dache zu ſehen, ob alles vor dem Einregnen feſte iſt.

§. 329. Der November desgleichen; indem die Bienen wegen vollauf habenden Futters in ihren Stöcken ganz ruhig leben.

§. 330. Der Decembermonat erfordert nur, weil man alsdenn vor ſtarken Froſt, und ſtürmiſchen Schneegeſtöber, nicht mehr ſicher iſt, daß man auch auf die lange Mittagſeite, die beſtändig wegen des Aus- und Einfliegens, und der Sonne halber offen ſeyn muß, wenigſtens oben am Dache annoch drey ſtarke Latten, einen Fuß breit von einander, auf drey Fuß langen Aufſchöblingen feſte annagele, und mit Strohſchöben ein ſchräges Dach nach der Mittagsſeite decken laſſe, damit kein Schnee auf die Bienenkörbe fallen könne. Nächſtdem müſſen an allen Bienenkörben in dieſem Monate die Einfluglöcher mit einem hölzernen Spunde auf die Hälfte zugeſpundet, und nur in einem jeden Loche ein Ritz zwey Zoll lang und ein viertel Zoll hoch gelaſſen werden, welches zu ihrer nöthigen Lufthohlung erforderlich iſt, und zugleich verurſachet, daß kein heftiger Froſt eindringen kan.

§. 331. Nachdem aber im Winter die ſo genannten Blauſpechte und Kohlmeiſen ſich oft und häufig bey den Bienenkörben einfinden, und ihre Nahrung ſuchen, und alſo an denjenigen Stöcken oder Körben, welche die unwiſſenden Leute nicht biß auf dreyen Theilen zuſpünden, hinein in die Luftlöcher hacken, und das balſamiſche Wachs, mit welchen die Bienen ſowol den innern Korb, als auch das Flugloch zu verkleiben pflegen, völlig hinweg zehren, auch bey dieſer Gelegenheit die etwa herzukommenden Bienen wegſchnappen, ſo leidet wegen einer ſo groſſen Oeffnung und Bienenabgang ein Schwarm viele Noth. Deswegen haben wir denn angerathen, das Einfliegeloch drey Viertheil mit einem Spane Holz zuzuſpinden. Wenn aber dieſe Vögel für Hunger doch nicht ausbleiben, ſich an das Einfliegeloch hängen, und mit ihrem Schnabel

bel am Spunde hacken und pochen, bis einige Bienen ſich nähern, die ſie ſo gleich wegſchnappen; ſo darf man nur an einem jeden Korbe oder Stocke, an das Spund= oder Einfliegeloch, ein Paar Sprenkel dergeſtalt hängen, daß die Tipphölzer unter dem Loche von jedem Sprenkel zu ſtehen kommen. So bald ſich nun ſolche ungebetene Gäſte einſtellen, und auf dieſes Holz treten, ſo ſind ſelbige gefangen, und auf dieſe Weiſe kan dem Uebel bald abgeholfen werden.

Anmerk. Leichter wird man dieſe Körbe ſichern können, wenn man ſich der durchlöcherten Schieber bedient, deren in der Anmerkung zum §. 301 Erwehnung geſchah. Und auch hierdurch kan dem drohenden Nachtheile des §. 330 vorgebeuget werden.

§. 332. Der Jenner läſſet uns noch immer Ruhe, weil es unſern Bienen an nichts mangelt, ſondern ſie vergnügt leben.

§. 333. Der Feber desgleichen, ausgenommen, daß wir bey dieſer Jahreszeit, wo am ſtärſten gedroſchen wird, vom längſten Rockenſtroh die Aehren abſchneiden, und von dem Bienenwärter oder wer damit umzugehen weiß, einige Bienenkörbe vorräthig machen, auch inwendig mit Spriegeln von wilden Roſen= oder Hanebuttenholze einſpeilen laſſen, damit es bey der Schwarmzeit an nichts fehle.

§. 334. Der März verlanget ſämtliche Bienenkörbe Vormittag um zehn Uhr aufzukippen und einzuſchauen, ob annoch ſo viel als nöthig, Honig vorräthig ſey? dieſes kan man gleich im erſten Anblick wahrnehmen, wenn man bemerckt, ob, und wie weit die Fache ausgeleeret ſind. Sind nach meiner Anweiſung ſolche Stammſchwärme ausgehoben worden, welche ihre Stöcke völlig voll Honig bis auf den Grund eingetragen; ſo hat es in dieſem Merzmonate noch nichts zu ſagen, ſondern es wird ſich ergeben, daß ein guter Theil von den Waben annoch voller Honig ſey.

§. 335. Der Aprilmonat aber zeiget, daß öfters mancher Stock oder Korb des vielen Volkes wegen bald aufgezehret ſey: weswegen ſogleich eine Scheibe Honig eingeſpeilet werden muß, wenn anders das Volk bey vollen Kräften bleiben, und zwey bis dreymal ſchwärmen ſoll. Auch wird nunmehro der Spund aus dem Ausfliegeloche genommen, weil bey warmen Sonnenblicken die Bienen beginnen nach den moraſtigen Sümpfen und Graben zu fliegen, theils in ihren Bläslein Waſſer zu hohlen, womit ſelbige die-

ſe

ſe Waben, in welchen ihre junge Brut ſtecket, zu befeuchten und abzukühlen pflegen, theils auch durch dieſes erſte Ausfliegen Materialien, die ſie von den rauchen gelben Blüten der Waſſerweyden und andern Stauden ſamlen, zu ihrem Bau und Reparaturen einzutragen.

§. 336. Der Maymonat ſetzet uns nunmehr in Vergnügen, indem die Bienen ſich insgeſamt der Baumblüte bedienen, und vollauf zu zehren finden. Jetzt bemerckt man bey dem Aufkippen der Körbe, daß der halbe Korb voll Bienen ſtecket. Die jungen Bienen ſind aus ihrem Gehäuſe gekrochen, ſind beflügelt, und bey ſo geſtalten Sachen kan es nicht fehlen, daß ein jeder Stock zweymal, auch wohl dreymal, Schwärme austreibet. Weiter haben wir in dieſem Monate nichts zu thun, als bey dem Aufkippen der Körbe, mit einem Flederwiſche den Wabenſtaub und das Gemülme, ſo die Bienen herunter geworfen, wegzukehren, ſonſt hecket ſelbiges nur Miethen und Gewürme aus. Nächſtdem muß in dem Bienenhauſe keine Spinnewebe oder Spinne geduldet werden, weil ſelbige viele tauſend Bienen tödten. Hauptſächlich aber muß man in dieſem Monate die ankommenden Schwalben mit Pulver oder Blaſeröhren willkommen heiſſen, immaſſen Schwalben und Sperlinge den Bienen groſſen Schaden thun, daher ſelbige in dergleichen Gegenden auszurotten ſind.

Anmerk. Mit mehrer Bequemlichkeit kan man die Körbe vom Staube und Milme reinigen, wenn man die kleinen Koſten gleich anfangs nicht ſcheuet, unter einem jeden Korbe einen Schieber, oder gar einen kleinen Schubkaſten verfertigen zu laſſen, in welchem dieſer Unrath durch das mit einer Oeffnung verſehene StandBrett aus dem Korbe fallen kan. Ja ein ſolcher SchubKaſten iſt auch alsdenn dienlich, wenn man den Bienen Futter reichen, oder ſie zum Schwärmen bringen will, ohne den Korb aufkippen zu dürfen, welches nicht ohne alle Unluſt bewirkt wird.

§. 337. Im Junio und in der Hälfte des Julii iſt unſere Bienenſchwarmzeit. Weil wir nun in allen vorigen Monaten faſt wenig oder gar nichts zu thun gehabt; ſo müſſen wir dieſe ſieben Wochen fleißig acht haben, oder durch jemand acht haben laſſen, damit kein Schwarm verſehen werde.

§. 338. Ob wir nun zwar erörtert, daß der junge Weiſer mit den jungen Bienen, den alten Weiſer mit den alten Bienen austreibet, und daß man ſolches an den um das Flugloch herum auswärts ſitzenden vielen Bienen, die ſchon herausgebiſſen ſind, erkennen

kennen müſſe; ſo wollen wir hierbey annoch eröfnen, daß man zwey Tage zuvor ſolches wiſſen könne, indem die jungen den alten Weiſer dergeſtalt ängſtigen, daß man des Nachts, wenn alles ſtille iſt, ſeine jämmerliche Stimme genugſam hören kan. Schreyet derſelbe noch oben an der Spitze in ſeinem Weiſerhauſe, ſo hat es noch drey oder zwey Tage Zeit. Dann vertreiben ihn die Jungen von ſeinem Orte, ſo daß er ſich unten auf den Boden begiebt. Dann währet ſolches noch einen Tag. Endlich wenn die barbariſchen Jungen zu heftig auf ihn ſtürmen, ſo höret man den Weiſer in der Mitte; faſt alle Bienen von den alten haben ſich heraus um das Flugloch geleget, oder ſchwärmen häufig vor dem Korbe herum. Dann währet es zwey oder drey Stunden, ſo geſchiehet der Auszug. Weswegen man einen leeren Korb nebſt der Bienenkappe, auch einem Zudecketuch, und Flederwiſche bereit halten, und ſogleich den angehängten Schwarm einſchlagen muß.

§. 339. Es träget ſich auch bey Bienen zu, daß unter den jungen oft zwey bis drey Weiſer oder Könige ausgebrütet werden. Ob nun gleich der beſte und ſtärkſte ſich des Stocks oder Korbes bemächtiget, und die andern Weiſer zurück beiſſet, ſelbige auch von allen jungen Bienen verfolget werden, daß ſie vor Angſt ſich verkriechen; ſo findet ſich dennoch, daß, wenn der alte Schwarm mit dem alten Weiſer herausziehet, dieſe jungen Weiſer mit Gewalt mit heraus müſſen. Wenn ſich die ſämtlichen alten Bienen nicht bald an einem Baume oder Strauche anlegen, ſondern vor dem Bienenhauſe in der Luft herum ſchwärmen, und ſich endlich in zweyen oder wohl gar dreyen Colonnen oder Haufen theilen und anhängen, ſo iſt es gewiß, daß auch eben ſo viele Weiſer da ſind. Weil nun bey dem gröſſeſten Haufen ganz gewiß der alte Weiſer iſt; ſo ſchläget man ſelbigen ein, decket das Tuch über den Korb, eilet nach dem andern angehängten Haufen, und kehret nach Oeffnung des Tuches juſt in der Mitte durch die Bienen in den Korb, nachgehends noch die Hälfte von den übrigen, ſo wird man nahe am Aſte den Weiſer erblicken, weil ſelbiger viel gröſſer als eine andere Biene und ganz gelb iſt. Dieſen ergreiffet man, und tritt ſelbigen mit dem Fuße todt, kehret den Ueberreſt auch in den Korb, und decket ſelbigen zu. Sollte nun noch ein Haufen irgendwo hängen, ſo muß es eben ſo gemacht werden, wo nicht, ſo muß der eingeſchlagne Schwarm nach dem Bienenhauſe getragen, und umgeſtülpt werden.

§. 340.

§. 340. Zur Hälfte des Juliimonats iſt die Schwarmzeit meiſtens zu Ende. Alsdenn, wo man eine Heide in der Nähe hat, werden die ſämtlichen Bienen des Nachts hingefahren, und ſo, wie im §. 310 u. f. angezeiget, tractiret, damit ſie daſelbſt ihre Stöcke voll Honig tragen.

§. 341. Den Auguſtmonat bleiben ſelbige in der Heide, alſo in Ruhe und Zufriedenheit, damit dieſelben ihr Winterbrod beſorgen können.

§. 342. Im September iſt das Jahr um, und wird, wie genugſam erwähnt, die Ausmittelung vorgenommen. Nemlich die gröſſeſten Völker und ſchwerſten Stöcke oder Körbe, werden zu Stammſchwärmen ausgeſuchet, und ſelbigen aller Honig gelaſſen; die andern aber alle todt gemacht. Es iſt alſo, wer nur recht damit verfähret, bey der Bienenzucht wenige Mühe, und gar keine Gefahr.

Anmerk. Es iſt ein Vorurtheil, daß man die Bienen, um den Honig gewinnen zu können, tödten müſſe, oder daß, wie einige wollen, ſie nach einigen Jahren zu alt und zu träge zum Eintragen des Honigs und des Wachſes wären. Neuere Beobachtungen lehren das Gegentheil. Wie man ohne dieſe Grauſamkeit begehen zu dürfen, den Honig und das Wachs bekommen könne, ſolches lehret das Ende der Anmerkung zu dem §. 319.

§. 343. Zum Schluß dieſer Abhandlung, will ich noch bemerken, daß wenn gefragt wird, weſſen Geſchlechts die Bienen ſeyn? ſo iſt die Antwort: der Weiſer und König iſt ganz alleine männlichen Geſchlechts, welcher die Beſaamung alleine beſorget, und ſonſt nichts thut, auch niemalen aus dem Korbe fleucht; aber ſämtliche Bienen ſind weiblichen Geſchlechts, welche alleſamt aus und einfliegen, zutragen, und die Jungen zeugen. Dann folget die dritte Art dabey, das ſind die ſo genanten Thronen, welchen kein Geſchlecht zukommt, ſie fliegen auch nicht aus, ſind gröſſer, als andre Bienen, brüthen die Jungen aus, warten dem Weiſer auf, und ſind die Officianten. Mein Dichten und Trachten gehet aber nur auf viel Honig, und viele neue Schwärme, und achte ich das erwähnte nur für Kleinigkeiten, darum ſich ein Oekonom eigentlich ſo ſehr nicht zu bekümmern hat.

Anmerk. Daß man heutiges Tages aus ſehr ſichern Gründen ganz anders von dem Geſchlechte der Bienen denkt, ſolches lehret die Anmerkung des §. 306. Betrachtungen dieſer Art können ſchwerlich, wie der Verfaſſer will, für Kleinigkeiten, und als Sachen angeſehen werden, um welche ſich ein Oekonom nicht zu bekümmern hat. Dieſer hat die Verbindlichkeit einem jeden Thiere eine ſeiner Natur gemäße Wartung und Pflege zu verſchaffen. Wie kan aber dieſes mit

Ver=

Vernunft, und ſich zum Vortheile, auf die ſchicklichſte Art verrichten, wenn er ſich nicht bemüht die Natur derſelben zuvor zu kennen?

Von den Krankheiten und der üblen Beſchaffenheit, denen die Bienen, und der ganze Stock oft unterworfen ſind, redet der Verf. gar nicht. Gleichwohl iſt dieſe Kenntniß ſo wichtig, daß ein Wirth aus Mangel derſelben oft um ſeinen ganzen BienenStand kömmt. Aber dieſe Betrachtung iſt auch ſo weitläuftig, und noch nicht gänzlich zu der erwünſchten Vollkommenheit gekommen, daß wir, um nicht eine ſo erhebliche Sache mit Stillſchweigen zu übergehen, es bei folgenden wenigen Anmerkungen bewenden laſſen müſſen.

I. Die Krankheiten der Bienen ſelbſt, ſind:

1. Die BienenPeſt. Ihr ſchnelles Sterben, der faulende Geruch eines ſolchen Stockes, und die Mattigkeit der Bienen, verräth dieſe Krankheit. Böſe ſtinkende Nebel, ſchleunige Kälte der Luft, zu genaue Verſtopfung der Fluglöcher, Hunger, ſtinkende, nahe bey dem Bienenſtande befindliche Luft, ſind die vornehmſten Urſachen dieſer Krankheit. Man ſchaffe dieſe Urſachen weg, beräuchere die Bienen mit Wermuth, Maſtix, Galbanum, und lege wohlriechende Kräuter in die Stöcke, als Meliſſe, Thymian, Fenchel u. ſ. f. Man reinige die Körbe von der faulen Bruth, gebe ihnen mehrere Luft, oder bringe das Volk gar in neue mit guten Kräutern ausgeriebne Körbe.

2. Der Durchlauf. Sie geben alsdenn röthliche, und ſcharfe Exkremente von ſich, beſudeln damit das Flugloch und das Standbrett. Naſſe, kalte, und ſelbſt zu heiße Witterung, ſauer gewordenes oder nicht taugliches Futter, das man ihnen im Winter giebt, endlich fehlerhafte Eigenſchaften des geſammleten Blumenſtaubes mancher Kräuter, ſind die vornehmſten Urſachen dieſer Krankheit. Man vermindere auch dieſe Urſachen, im Winter insbeſondere ſezze man den Korb auf einen Ring, und lege in denſelben etliche erwärmte ZiegelSteine, man bringe alles unreine weg, und gebe ihnen zur Fütterung den beſten Honig. Eine MuſcatenNuß, zwey Gerſtenkörner ſchwer Safran, einer Erbſe groß Biebergeil, und acht GerſtenKörner ſchwer Beerwurzel, mit etlichen Löffel voll ſiedenden Waſſers extrahirt, dieſes mit vier Löffel voll guten Honigs vermiſcht, und hiervon den Bienen zu eſſen gegeben, heilt dieſe Krankheit.

3. Die Wuth. Sie fliegen auf eine ungeſtüme Art aus dem Korbe, und einige Zeit herum, biß ſie niederfallen und ſterben. Vorzüglich bemerkt man dieſe Krankheit im May und Junius. Die Urſachen ſind dem zu ſtarken Geruche einiger Blumen, und dem zu ſtark riechenden Futter beizumeſſen, welche die Bienen betäubt. Man will der Lindenblüthe beſonders dieſen Nachtheil zuſchreiben. Dieſe Krankheit hört ohne Kur von ſelbſt auf.

4. Die Mattigkeit oder Trägheit. Sie kömt von verſchiedenen Urſachen her.

a. Von

a. Von einer zu großen Hizze. Man gebe alſo den Körben eine kühlere Lage.
b. Von zu großer Kälte. Man erwärme alſo die Körbe.
c. Naſſe Witterung, und Näſſe des Korbes. Man wähle alſo dichte ſtroherne Körbe, welche dieſem Uebel ſo ſehr nicht unterworffen ſind.
d. Vom Mangel der Königin. Denn verſchaffe man dem Stocke eine neue Königin.
e. Vom Hunger. Man ſtärke ſie durch gutes Futter.
f. Von andern Krankheiten. Man heile ſie von dieſen.
g. Vom ſtarken Geruche einiger Blüthen. Man gebe ihnen guten Honig mit Urin vermiſcht.

5. **Erſtarrung von Kälte.** Man mache das Flugloch im Winter nicht zu groß, wozu die durchlöcherte Schieber ſehr nützlich ſind, und dadurch hindert man zugleich ihr Ausfliehen bey Sonnenſchein, wo noch Schnee vorhanden iſt, zu welcher Zeit ſie leicht erſtarren. Dieſes nöthiget den Wirth den Bienenſtand bei großer Kälte durch Matten und durch Stroh für Nachtheile zu ſchüzzen.

6. **Die Läuſe.** Dieſe ſizzen auf die Bienen, ſehen gelbroth aus, und haben die Größe eines Nadelkopfes. Man beſprenge die Bienen mit Urin, darin Tobacks-Aſche aufgelöſet worden: Oder waſche ſie mit Waſſer, in welches Tobacks-Aſche geweicht worden, und trockene die Bienen an der Sonne, oder in einer warmen Stube.

II. Krankheiten oder Fehler des Bienenſtaats.

1. **Die Hungersnoth.** Man füttere ſie genugſam. Fehlt es aber am Futter, ſo gieße man zu wiederhohlten malen Waſſer auf Hefen, ſo lange biß deſſen Bitterkeit verſchwindet. Ein iedes Maaß dieſes Hefens vermiſche man mit einem halben Pfunde Zucker, und mache davon vermittelſt feinen Weizen-Mehls einen Teig, der wenn er aufgegangen iſt, im Backofen zu kleinen Brodten gemacht wird. Dieſe breche man von einander, und gieße ſo warm als ſie ſind auf iedes Pfund ein viertel Maaß Honig, daß ſich derſelbe in die Brodte ziehet. Dieſe Brodte gebe man als Speiſe den Bienen, wenn ſie nemlich völlig erkaltet ſind.

2. **Der Wolf.** Man erkennet ihn an der Traurigkeit der Bienen, und an den vielen Unrath in Geſtalt kleiner ſchwarzer Körner, auf dem Boden des Standbretes. Er entſtehet aus den Bienenſchaben, die im Stocke Eyer legen und ausbrüten. So lange dieſes Inſekt eine Made iſt, heiſt es Bienen-Made, wenn es größer geworden, der Bienen-Wolf. Man hüte den Stock für Näſſe, und ſäubere ihn oft von den Maden, und Eyern der Bienenſchaben, und Schwalben-Fliegen. Iſt der Wolf aber ſchon wirklich im Stocke, ſo ſchütte man auf dem Stocke nach und nach warmen Urin, ſo häufig, biß er unten hinaus fließet. Hierdurch wird der Wolf in Bewegung gebracht, er windet ſich von ſeinem Geſpinſte loß, und die Bienen tödten ihn. Man kan auch dem

Bienenvolke dadurch zu Hülfe kommen, daß man daſſelbe in einen andern Korb treibt.

3. Verſchimmelung der Waben. Man entdeckt ſolches durch das Geſicht und den Geruch. Zu viele Näſſe der Luft, zu ſtarke Verſtopfung der Fluglöcher im Winter, und dieſes, daß die Waben vom Honig leer ſind, ſind die vorzüglichen Urſachen derſelben. Man mindere alſo ſelbige.

4. Die Faulbrut. Dieſe iſt da, wenn die junge Brut in den Zellen ſtirbt, ſtinkend und faul wird, und zur Peſt, und andern Krankheiten Gelegenheit giebt. Mangel der Wärme, Mangel des Futterbreyes, und eine unvorſichtige Behandlung, beſonders das zu ſtarke Räuchern, und ein Mangel der Luft, verurſachen dieſes. Man ſchneide die faulen BruthTafeln aus.

5. Zu den Fehlern des Bienenſtaats gehören ferner ſo wohl die zu groſſe Menge der Thränen, als auch ihr Mangel. Jene entſtehen, wenn man zu dem Schwarme zu große Körbe gewählt hat, da alsdenn, um den Korb zu füllen, die Bienen ThränenZellen zu häufig bauen, wenn die Königin ſchwach iſt, oder wo ſie gar fehlet. Man ſehe die Anmerk. zu dem §. 306 Man wähle alſo nicht zu große Körbe; ſind aber ſchon zu viele Thränen vorhanden, ſo erdrücke man einige, und verurſache dadurch daß die Bienen dieſen Honig ſchmecken, den die zerdrückten Thränen im Magen hatten; dadurch werden ſie gereizt ſelbige zu tödten und ihre zu große Anzahl zu vermindern; oder man bringe und verbinde dieſen Stock mit einem andern Stocke.

Sind aber zu wenige Thränen vorhanden, ſo leidet das VermehrungsGeſchäfte, da ſie die Männer der Königin ſind. Man fange alſo Thränen aus einem andern Stocke, und werfe dieſe in demienigen, der derſelben ermangelt; oder ſezze BruthTafeln mit ThränenEyer in dieſem Korbe, den man mit einem Unterſazze erhöhet hat.

6. Schwäche des Volks im Stocke. Man erkennt ſelbige aus der geringen Anzahl der Bienen die ſich im Stocke und vor dem Flugloche ſehen laſſen, auch aus der Trägheit ihrer Arbeit. Zu ſchwache Schwärme, und Krankheiten verurſachen dieſen Mangel. Man vereinige alſo verſchiedene ſolcher ſchwachen Körbe mit einander.

7. Mangel der Königin, oder ihre Unfruchtbarkeit. Sie kan wegen Krankheit ſchwach werden, ſie kan ſo gar ſterben, und ihr Tod iſt ſo wohl Alters halber natürlich, als auch durch Gewalt im Kriege mit andern Königinnen, möglich. Den Mangel derſelben bemerkt man durch die Vernachläſſigung der ſonſt gewohnten BienenArbeit. Sie lauffen oder fliegen einzeln und unordentlich herum. Man hilft den Weiſelloſen Stöcken, indem man den Bienen eine neue vollkommene Königin giebt, oder dem Stocke eine mit einem Königin Eye verſehene Bruthtafel einſezt. Jenes geſchiehet,

het, wenn man bei dem Nachſchwarme eine Königin fängt, und ſelbige in dem daran ermangelnden Korbe laufen läſt; oder man vereiniget den Weiſſelloſen Stock mit einem andern, der an der Königin keinen Mangel hat.

Man ſiehet leicht, daß ein jeder Punkt des erwehnten eine beſondere Aufſicht und gewiſſe Handgriffe erfordert. Ein Bienenfreund wird ſich deswegen bedürfenden Falles unterrichten laſſen, und hier wird er allen benöthigten Unterricht bekommen, wenn er des oben berührten Herrn Kortums Grundſäzze der Bienenzucht S. 224. und S. 244. u. f. ſich bekant zu machen, nicht träge iſt.

Fünfter Theil
von der Gärtnerey.

§. 344. Gleichwie es bey dem Ackerbau und der Fiſcherey, wenn etwas erſprieslsiches folgen ſoll, lediglich auf einen guten Boden ankommt; ſo iſt es auch mit allem Gartenbau beſchaffen. Daher wir bey Anlegung neuer Gärten jederzeit auf einen recht guten Boden zu ſehen Urſache haben.

§. 345. Nachdem nun die wahre Gärtnerey eine eigne Profeßion, oder, wie es die Hofgärtner verlangen, eine beſondere Kunſt iſt, ſo gehöret auch ein ſolcher Kunſtgärtner nur an einen Königlichen oder Fürſtlichen Hofe. Worinnen aber deſſen Wiſſenſchaften beſtehen müſſen, davon wollen wir hier nichts erwähnen; indem der allererfahrenſte Kunſtgärtner aus einem groſſen regelmäßigen Luſtgarten, welcher mit der ſtärkſten Orangerie, auch mit Grotten, Baſſins und Caſcaden angefüllet iſt, nach Abzug aller Unkoſten jährlich nicht zwey Pfennige Nutzen vorweiſen kan; dieſes alles wird der hohen Herrſchaft zum Vergnügen angeleget, und mit groſſen Koſten unterhalten. Da wir aber als Hauswirthe auf dem Lande ohne Garten, in Anſehung der Küchenbedürfniſſe, nicht leben können, oder aber, wenn wir auch zu Hofbedienungen gelangen, und nichts davon verſtehen, wie ein rechter Küchengarten angeleget und tractiret werden muß, alles Bedürfen für den ganzen Hofſtaat kaufen müſſen; ſo wollen wir von der Land- und Küchengärtnerey ſo vieles beybringen, daß wir alle und jede Gartenfrüchte in Ueber-

fluß ſelbſt bauen, daran ein Vergnügen finden, und alle Jahre ein anſehnliches Stück Geld, wenn wir ſolches für uns tractiren, damit erwerben können. Wir müſſen alſo die Gärtnerey theilen, und zwar in Obſt= Küchen= Luſt= und Hopfengarten.

§. 346. Was den Obſtgarten anbetrift, ſo iſt es ein Werk der Noth, daß wir uns eine eigne Baumſchule anlegen. Man kan ſich auf gekaufte Bäume nicht verlaſſen, auch müſte bey dem Anlegen und im Standehalten eines groſſen Gartens vieles Geld für Bäume ausgegeben werden, die doch weit zuverläſſiger für ein Geringes ſelbſt gezogen werden können. Wann der Platz zum Garten abgemeſſen und mit einem lebendigen Zaune, von welchem wir in dem Theile der Holz= und Waldungen ausführlicher geredet haben, verſehen iſt, ſo muß der Platz mit guter Dünge recht ſtark gedünget, mit Grabſcheiten tief umgegraben, und alsdenn Spaniſche Kleeſaat und Heuſaamen, fein dichte darauf geſäet und eingeharket werden. Alsdenn wird dieſer Platz hierdurch in einem ſolchen Stande geſetzt, daß das Gras alle vier Wochen für das Vieh kan abgeſchnitten werden, und die darauf zu pflanzenden Bäume deſto beſſer wachſen und tragen.

Die Baumſchule muß ein halber Morgen, oder drey und neunzig Quadratruthen groß, nach der Mittagsſeite des Gartens, als ein langes Quadrat angeleget, und hierzu der Platz ein Jahr zuvor brav gedünget, und mit einem eignen hierzu gemachten eiſernen und forne vorgeſtahlten Grabſcheite, deſſen Platte funfzehn Zoll lang und acht Zoll breit iſt, zwölf Zoll tief umgegraben werden. Wenn ſolches um Faſtnachten geſchehen iſt, bleibet der Boden alſo liegen bis Martini; da alsdenn dieſes Stück Land wieder umgegraben wird, und bis Faſtnachten alſo liegen bleibet. Hierauf muß es ſogleich zwölf Zoll tief umgegraben werden, damit der nunmehro verrottete Miſt unten und oben kommen, und die Saat treiben könne. Das erſte Jahr nun werden nur drey Quadratruthen auf dieſe Art gedünget und gegraben; das andre Jahr aber ſechs Quadratruthen friſcher Boden, und das dritte Jahr ſechs und dreyſſig Quadratruthen neues Land: Das vierte Jahr annoch acht und vierzig Quadratruthen, dann iſt die Baumſchule unter der Cultur. Und weil in der Mitte, nach der Länge, durch alle dieſe Plätze ein Weg, der zwey Fuß breit wird, auch in die Queere, vier ſchmahlere Wege von anderthalb Fußen breit, gehen, die eine jede Jahresbeſtellung un=

terſcheiden müſſen, damit man die Länge und Queere ungehindert durchgehen, und arbeiten kan; ſo würde ſich in vier Jahren dieſelbige alſo darſtellen, wie fig. 13. Tab. II. abbildet.

Dieſe Plätze machten, ohne auf die Wege zu ſehen, in allem drey und neunzig Quadratruthen aus. Und weil rings herum noch ein ganz breiter Weg gehen muß, ſo können zu ſämtlichen Wegen annoch ſieben und achtzig Quadratruthen Land dazu gemeſſen, und ſämtliche Wege recht räumlich gemacht werden, ſo, daß alsdenn hierzu juſt ein Morgen oder ein hundert und achtzig Quadratruthen aufgehen. Die Wege müſſen alle vier Wochen ausgeſchaufelt und mit weiſſem Kiesſande ausgeſtreuet ſeyn, auch müſſen nachgehends ſämtliche Beete allezeit bey dem Fortpflanzen ſtark gedünget und gegraben werden.

Anmerk. Wir wollen ſuchen den Gedanken des Verf. durch die Zeichnung Tab. II. fig. 13. zu Hülfe zu kommen. Wenn ABCD das längliche Viereck von einem Morgen zu 180 zwölfſchuigen Quadratruthen darſtellet, und man giebt den Plätzen die mit 1 bezeichnet ſind durchaus eine Breite von 12 Fuß, wie lm, no, pq, rs, tu, vw, anzeigen; aber eine Länge von 6 Fuß, welches ab bezeichnet; ſo iſt ein jeder dieſer Plätze = $\frac{1}{2}$ Quadratruthe, und mithin ſind dieſe in der Breite liegende 6 Plätze = 3 Quadratruthen. Macht man nun cd = 12 Fuß, ef = 24 Fuß, gh = 48 Fuß und ik = 96 Fuß; ſo giebt ein jedes Vierek, mit der Zahl 2, bemerkt, den Inhalt von einer Quadratruthe; ein jeder Platz durch 3 angezeigt wird = zweyen Quadratruthen; ein jedes Viereck mit der Zahl 4 = 4 Quadratruthen, und ein jedes mit 5 bemerkt = 8 Quadratruthen. Daher ſind

6 Plätze jeder von	8 Quadratruthen	ſ	ſ	48 Quad. Ruth.
6 ſ ſ	4 ſ ſ	ſ	ſ	24 ſ ſ ſ
6 ſ ſ	2 ſ ſ	ſ	ſ	12 ſ ſ ſ
6 ſ ſ	1 ſ ſ	ſ	ſ	6 ſ ſ ſ
6 ſ ſ	$\frac{1}{2}$ ſ ſ	ſ	ſ	3 ſ ſ ſ
		Summa ſ	ſ	93 Quad. Ruth.

Die Länge dieſer Plätze macht folglich 186 Fuße aus, die angenommenen 4 Zwerg Gänge zu $1\frac{1}{2}$ Fuß breite ſind = 6 Fuß. Folglich iſt die Länge ak mit der Breite der ZwergGänge = 192 Fuß. Nimt man hierzu für den breiten UmfaſſungsGange 20 Fuß, nemlich für Aa = 10, und für kB ebenfalls 10 Fuß; ſo iſt die ganze Länge AB = 212 Fuß. Dividirt man hiemit den Inhalt von 180 zwölfſchuigen Quadratruthen, als den Inhalt eines angenommenen Morgens = 25920 Quad. Fuß, ſo giebt der Quotiente für die Breite dieſes Platzes AD = $122\frac{1}{2}$ Fuß. Da nun eine jede dieſer 6 Plätze in der Breite

te 12 Fuß hat, und ein jeder der Gänge mn, op, qr, st, nv, 2 Fuß breit ſeyn ſoll; ſo iſt lw = 82 Fuß. Dieſe von $122\frac{1}{2}$ Fuß ganze Breite abgezogen: geben zur Breite der SeitenUmfangsGänge $40\frac{1}{2}$ Fuß, davon folglich für die Breite Al = $20\frac{1}{4}$ und ebenfals $20\frac{1}{4}$ Fuß für die Breite wD kömt.

§. 347. Auf dieſe ſechs halbe abgetheilte Quadratruthen, (n. 1.) die das erſte Jahr zugerichtet worden, wird nun nach Faſtnacht oder vier Wochen vor Oſtern, der eine Platz mit Apfelkernen, der andere mit Birnkernen, der dritte mit Kirſchkernen, der vierte mit Pflaumen, der fünfte mit Caſtanien, und der ſechſte mit Eſchenſaamen, ſo dichte, als man Rocken zu ſäen pfleget, beſaamet; die Caſtanien aber werden Reyhenweiſe anderthalb Zoll breit von einander geſteckt. Hiernächſt muß gute kurze Schurrerde, das iſt, wenn der Miſt ausgefahren iſt, was unten zwey bis drey Queer Finger tief als ein geiler Erdboden nachgeſchippt und geſammlet wird, zwey Queer Finger hoch darauf geſtreuet werden. Wenn es nun regnet, und die Geilung von der Schurrerde der von unten herauf kommenden Kraft zu Hülfe kommt; ſo gehet dieſes Saamenwerk auf, wie Getraide; und da die Reiſer ſo dichte neben einander ſtehen, ſo müſſen ſelbige ſo gerade als eine Spiesruthe wachſen. Während der Sommerzeit aber muß das ſich etwa eingefundene Unkraut alle Wochen fleißig ausgezogen, und die Beete recht reinlich gehalten werden. Solte ein trockner Sommer einfallen, ſo muß man alle acht Tage ſämtliche Pflanzenbeete ſo ſtark ſprengen, daß die Feuchtigkeit recht unter die Wurzel kommt.

§. 348. Wenn nun dieſe Pflanzen ein Jahr geſtanden, ſo werden ſelbige mit einem breiten Speer vorſichtiglich ausgehoben, damit man die Wurzel nicht verletze. Solten einige Krüppel oder ſehr krumme Stämme dabey ſeyn, ſo werden ſolche weggeworfen; die andern aber insgeſamt darneben auf eine ganze zugerichtete Quadratruthe n. 2. fig. 13. Reihenweiſe gepflanzt. Zu welchem Ende denn die Reihen mit einer Schnure abgetheilet, und die Bäumlein drey Queer Finger breit von einander, und zwar gerade geſetzt, auch die Erde fein dichte um den Stamm herum angedruckt werden müſſen. Merket: Wo nun die Aepfel-Birn-Kirſchſaat ꝛc. geſtanden, wird eine jede halbe Quadratruthe wiederum etwas gedünget, funfzehn Zoll tief umgegraben und ebenmäßig mit ſolchen Kernen, wie vor dem Jahre, beſäet; welches alle Jahre in Zukunft eben ſo gehalten werden muß.

§. 349. Wenn nun die fortgepflanzten auf der ganzen Quadratruthe n. 2. ein Jahr geſtanden; ſo werden ſelbige insgeſamt auf ein zwey und vier Quadratruthen Stück oder Beet n. 3. 4. fig. 13. Reihenweiſe weiter aus einander gepflanzet, und hingegen die vor dem Jahre ausgeſäeten auf das Quadratruthen Stück n. 2. wodurch denn die Vermehrung zu wege gebracht wird. Das folgende Frühjahr ſind nun die auf den zwey und vier Quadratruthen Beeten befindlichen Stämme drey Jahr alt und faſt drey Ellen lang. Dann müſſen ſelbige im Monat October mit Bedacht ausgehoben, und auf das acht Quadratruthen Beet n. 5. ein Fuß breit von einander gepflanzet, im Monat März aber die Aepfel, Birnen, Kirſchen, Pflaumen, mit Pfirſig und Apricoſenreiſer gepfropfet, die übrigen Pflaumenſtämme, Caſtanien und Eſchen aber ſauber ausgeputzt werden.

§. 350. Die gepfropften Aepfel- Birn- und Kirſchenſtämme bleiben auf den acht Quadratruthen Stücke oder Beete drey Jahr unverrückt ſo ſtehen; Pflaumen, Caſtanien und Eſchen aber können, wenn ſelbige vier Jahr alt ſind, ausgehoben und fortgepflanzt werden. Die Pflaumen nemlich werden im großen Garten geſetzt, oder verkauft; die Caſtanien auf die Wege zu Alleen, oder auch verkauft; die Eſchen aber alleſamt um die Aecker herum auf die Graben Ufer, und wo nur auf den Wegen am Rande ein Plätzgen iſt. Wovon denn in wenigen Jahren bey einem ſolchen Verfahren alle Jahre ſo vieles Geräth- oder Wagnerholz kan gehauen werden, daß man nicht alleine das völlige Selbſtbedürfen umſonſt haben, ſondern auch vieles verkaufen kan, weil dieſes das beſte Nutzholz für Stellmacher und Wagner iſt.

§. 351. Das kommende Jahr hierauf werden die von vier Quadratruthen Beeten ausgehobnen Aepfel- Birn- und Kirſchenſtämme auf die drey unterſten acht Quadratruthen Beete gepflanzet, wo ſelbige ebenmäßig ſtehen bleiben, hiernächſt aber, als fünf bis ſechs Jahr alte, zum Fortpflanzen und zum Verkaufen groß gnug ſeyn.

§. 352. Das Pfropfen geſchiehet im Monat Merz; in den Ländern aber, wo der Winter länger dauert, im Monat April. Hierzu müſſen etliche darinne geübte Leute dieſe Zeit über gehalten werden, worauf man ſich verlaſſen kan. Nächſtdem müſſen dieſe Männer auf der Nachbarſchaft aus recht berühmten und floriſanten Gärten die Pfropfreiſer ausmitteln, und zwar von ſolchen Bäumen,

welche in den beſten Jahren ſind; indem die Reiſer von ganz jungen und ganz alten Bäumen nichts taugen. Hauptſächlich aber müſſen die allerrareſten Sorten Fruchtbäume hierzu erwählet, und die Reiſer vierzehn Tage vor der Pfropfzeit gebrochen oder geſchnitten, jede Sorte, als woran viel gelegen iſt, in ein Bündlein allein gebunden, daran ein Zeddul mit der Frucht Namen geheftet, und bis zur rechten Pfropfzeit in Keller geleget werden. Dieſes dient dazu daß der überflüßige Saft, der ſchon im Reiſe ſteckt, ſich verſchwelkt, damit der nach dem Pfropfen aus dem ſtarken Stamm kommende Saft gleich Platz findet ſich einzuziehen, und alſo das Pfropfreiß ſo gleich ins Treiben bringet. So viele Reihen Stämme nun mit einerley Fruchtreiſer gepfropft worden, müſſen von dem erſten Stamme einer jeden Reihe durch ein kleines Kerbholz mit einem Bindfaden bezeichnet, dieſes Zeichen aber in ein kleines Büchlein notirt und der Name der Frucht dabey geſchrieben werden, damit man bey dem Verkauf die Käufer damit verwahren, auch bey dem etwanigen Selbſtverbrauch, ſich darnach deſto gewiſſer richten kan.

§. 353. Die nöthigſten Stücke, die bey einer ſolchen Baumſchule zu beobachten ſind, beſtehen darinne:

1. Daß ſelbige auf einem ſolchen Platze angeleget werden, wo der Boden milde, etwas ſandig, oder kleyicht, und locker iſt; indem im ſteinichten, leimichten, lettichten, bündigen Erdreiche kein junger Baum recht fort komt:

2. Daß, ſo bald die Beete abgemeſſen und der Acker zu rechte gemacht iſt, man von ſehr geraden Palliſaden, oder von ſtarken Sohlweiden einen recht dichten und feſten Zaun drey Ellen hoch darum machen laſſe, damit kein Haaſe zur Winterszeit die jungen Stämme abſcheelen, auch kein Hund, oder ſonſt aus Unverſehen in Garten gelaſſene Schweine, oder andere Thiere, die friſch gepfropften Reiſer abſtoſſen mögen.

3. Daß alle Jahre friſche geile Schurrerde aufgeſtreuet, und wenn der Regen außen bleibet, brav gegoſſen werde.

4. Daß man das ganze Jahr nicht ein Stäudlein Unkraut auf den Beeten leide, ſondern zwiſchen den Baumreihen mit einem kleinen Häcklein, das Erdreich oben, immer eins bis zwey Finger breit tief, locker mache.

5. Daß

5. Daß die Fortpflanzung und Pfropfung zur rechten Zeit, durch verſtändige Leute mit Vorſicht und Bedacht verrichtet werde, und daß

6. Die ſechs acht Quadratruthen Beete mit Aepfel, Birnen und Kirſchen bepflanzt, nur zwey Jahre ſtehen, damit alle Jahr drey ſolcher Beete ausgehoben, und wieder kleinere in dieſe Stelle geſetzt werden können.

§. 354. Bey ſo geſtallten Sachen können alsdenn alle Jahre drey Beete von acht Quadratruthen Aepfel- Birn- und Kirſchbäume ausgemittelt werden. Und da auf einer jeden Quadratruthe vier Schock ſtehen, ſo müſſen wenigſtens drey Schock davon recht tauglich ſeyn; Dieſe geben von vier und zwanzig Quadratruthen zwey und ſiebenzig Schock Bäume, jeden nur zu vier Groſchen gerechnet, macht für ein Schock zehn Thaler, und alſo von zwey und ſiebenzig Schocken, ſieben hundert und zwanzig Thaler. Hierzu kommen alle Jahre von zwölf Quadratruthen die vierjährigen Pflaumen- Caſtanien- und Eſchenſtämmlein, nemlich zwey und ſiebenzig Schock auserleſene gerade Stämme, jeden nur einen Groſchen gerechnet, macht hundert und achtzig Thaler, ſo daß alſo dieſer Morgenplatz von hundert und achtzig Quadratruthen, juſt neun hundert Thaler eintragen kan. Wenn nun alle Jahre hundert Thaler für die drey Hauptmonate Arbeitslohn für Gärtner und Pfropfer, ingleichen Gräber ꝛc. gezahlt werden müſſen; ſo bleibt ein Ueberſchuß von acht hundert Thalern. Weswegen man ſich den erforderlichen Verlag der erſten ſechs Jahr nicht gereuen laſſen darf.

§. 355. Damit nun vor einen gewiſſen Zweifel Vorſicht gebraucht werde, nemlich wenn nach ſechs Jahren die auf den acht Quadratruth Beeten befindlichen Bäume juſt den Termin nicht insgeſamt abgeſetzet werden könnten, oder aber die Liebhaber die Stämme noch etwas gröſſer oder dicker haben wollten; ſo kan man nur von denen ſieben und achtzig Quadratruthen, die zum Wege gelaſſen worden, annoch drey Beete von acht Quadratruthen abmitteln und zurichten, wie in der Figur punctirt worden, und bleiben dennoch drey und ſechzig Quadratruthen zu den Wegen übrig, und dann können die Aepfel, Birnen und Kirſchen vier Jahre auf ihren acht Quadratruthen Beete ruhig ſtehen bleiben, auch nicht alleine ſtärker treiben, ſondern auch nach und nach räthlich verbrauchet werden, indem dieſem Puncte durch mehrerm Platze und Zeit ſehr

füglich abgeholfen werden, der Ertrag aber auf keinerley Weiſe Abfall leiden kan. Die meiſten Menſchen ſind Liebhaber von Gärten und guten Fruchttragenden Bäumen, ſehr wenige aber legen Baumſchulen an, ſondern kaufen die Bäume viel lieber. Wie denn aus dem Bambergiſchen Dorfe Sendelbach, zwey bis drey Stunden von Erlangen, wo die Einwohner erſtaunende Baumſchulen haben, alle Jahre für viele tauſend Thaler Obſtſtämme nach Berlin, Stettin, Königsberg, Hamburg, Lübeck, ja nach Litthauen, Cur- und Liefland vermittelſt theurer Fracht geſchaffet werden.

§. 356. Da wir nun zur Anlegung eines Obſtgartens die darzu erforderlichen jungen Obſtbäume beſorget; ſo wird der übrige noch nicht bepflanzte Platz mit langen Schnuren oder einem Meßwerkzeug abgemeſſen und ausgerechnet, wie viel Quadratruthen derſelbe hält. Da alsdenn gleich nach der Ernte um Michael, die Leute, welche nun am mehreſten Zeit haben, mitten in eine jede Quadratruthe ein rundes Loch, funfzehn bis achtzehn Zoll breit, und eben ſo tief machen, und in ein jedes Loch zwey gute Schippen voll fette Schurrerde ſtreuen müſſen; zwiſchen zweyen ſolchen Quadratruthen gerade auf die Zuſammenſtoſſung der Ecken kommen zwey runde Löcher ohngefehr einen Fuß groß und tief, die ebenfalls mit einer guten Schippe voll Schurrerde verſehen werden, damit es darein regne, und der Grund dieſe ſechs Wochen lang, ſo lange die Löcher offen ſind, recht gut und feuchte werde. Dann werden am Ende des Octobers aus der Baumſchule die nöthigen Stämme ausgemittelt, und mitten in eine jede Quadratruthe fig. 12. Tab. II. in die größern Löcher entweder ein Apfel- oder Birnſtamm fein gerade geſetzt, und die auf dem Ufer liegende Erde feſte darum getreten; auf eine jede Ecke aber, wo nur kleine Löcher ſind, kommen hingegen Wechſelsweiſe Pflaumen, oder beſſer Kirſchenſtämme. An einem jeden Obſtſtamme muß ein Pfahl geſchlagen und angebunden werden, damit die Bäume für Winde, und für das Krumm werden geſichert ſeyn mögen.

§. 357. Weil nun ein Apfel- oder Birnbaum viel breiter und gröſſer wächſet, als ein Kirſch- oder Pflaumenbaum; ſo iſt die Eintheilung ſo gemacht, daß dieſe letzten im Zwiſchenplatze ihren völligen Wachsthum haben können. Und da ein Kirſchbaum über funfzehn Jahre nicht Früchte träget, ſondern bald vom Brande ergriffen wird, ſo können, weil Platz da iſt, immer junge Stämme dazwiſchen gepflanzet werden.

§. 358.

§. 358. Wenn der Boden alle Jahre um Martini mit etwas Schurrerde nur dünne überſtreuet, an den lebendigen Zaune aber, welcher ohnedem voller Vogelbeerbäume pranget, inwendig blauer und weiſſer welſcher Holunder, und darzwiſchen Corneliuskirſchen, Berbisbeerſtauden, Quitten= und Miſpelſtämme, Zellernüſſe, dann und wann ein Johannis= und Stachelbeerbuſch, auch Roſenſträuche Wechſelsweiſe, gepflanzt werden, ſo verſichere ich, daß der Fußboden allezeit mit anderthalb Fuß hoch Kleegraſe bewachſen ſeyn wird, und die Bäume mit ſo vielerley Früchten dem Beſitzer erfreuen können.

§. 359. Was nun die fernere Pflege eines ſolchen guten Obſtgartens anlanget; ſo iſt nur nöthig, daß **erſtlich** alle Frühjahre im Monat März, der lebendige Zaun von den neu ausgeſchoſſenen jungen Reiſern ſtets in Creutzbogen mit zähen Weiden feſte eingebunden, und wo unten etwan eine Lücke werden will, mit Himbeer= oder Stachelbeerſtauden, jungen Creutzdorn, Zaunreben u. d. g. beypflanzet werde, damit kein Haaſe durchwiſchen kan. **Zweytens** müſſen zu gleicher Zeit die Bäume insgeſamt beſehen werden, ob ſich in den Aſtzwiſcheln Raupenneſter befinden, welche mit Fleiß und Vorſicht abzuſchneiden, und zu verbrennen ſind. **Drittens** wenn die Aepfel und Birnbäume für Geilheit zu hoch ins Holz treiben, daß man mit Vorſicht ſolche in etwas ringsherum in den Spitzen beſchneide, auch unten an dem Stamme die ſo genannten Waſſerreiſer oder Räuber, ausrotte und abſchneide. **Viertens** daß man, wenn das Obſt reif iſt, nicht die Bäume ſchüttle, oder das Obſt mit Stangen abſchlage, ſondern eine Leiter am Stamme inwendig im Baum aufrichte, und die Aepfel und Birnen mit der Obſtbreche vernünftig abnehme, indem ſich ſolches Obſt länger hält, auch die Bäume keinen Schaden nehmen. **Fünftens** daß auf dem Herbſte, wie ſonſt die dumme Mode iſt, keine Kuh oder Schaaf in den Garten getrieben werde; indem ſolches ein Gartengift iſt, weil die faulen Mägde das ſpäte Gras mit Sicheln abſchneiden und den Kühen in den Stall tragen können. **Sechſtens**, daß alle Jahre um Martini der ganze Garten, nahe um alle Bäume herum, in der Weite von einer Elle in der Ründe, mit einer kleinen Hacke zwey Zoll tief wohl umgehackt, und mit drey Queer Finger hoch Schurrerde aus den Schafſtällen oder aus dem Miſthofe beſtreuet werde. Dieſes iſt eine der gröſten Wohlthaten, welche man den Bäumen erweiſen kan, und verurſachet, daß auch in den kalten Ländern, als

Litthauen,

Litthauen, Preuſſen, Cur- und Liefland alles Obſt recht reif, zeitig und wohlſchmeckend gerathen wird; zumal die gute Düngung und Wartung die Flor und den Wachsthum aller Früchte forciret, und in ſolchen kalten Ländern, als etwas höchſt nothwendiges anzuſehen iſt.

§. 360. Wenn nun auf einem groſſen Adlichen Landgute, oder auf Fürſtlichen Aemtern ſolche Obſtgärten acht Morgen groß angeleget, und auf vorgemeldete Weiſe regelmäßig tractiret werden; ſo wird es gewiß den Beſitzern zum gröſſeſten Ruhm gereichen. Und bey ſo geſtalten Sachen muß ſich ein jeder Morgen jährlich auf dreyſſig Thaler, und wenn das Obſt geräth, auf ſechzig bis achtzig Thaler ohnfehlbar verintereßiren, ohne was die ſchöne Gräſerey bey dem Milchvieh für Nutzen ſchafft, indem mancher Aepfel- und Birnbaum zwey, drey, ja ſechs Scheffel Aepfel oder Birnen trägt, welches wenigſtens vier Thaler ausmacht. Und da auf einer jeden Quadratruthe in der Mitte ein ſolcher Apfel- oder Birnbaum ſtehet, ſo beträgt es von hundert und achtzig ſolchen Bäumen auf ein Morgen, nur vier Groſchen von einem jeden Baume gerechnet, dreyßig Thaler, ohne die groſſe Menge guter rarer gepfropfter Amarellen und Herzkirſchen, auch Pflaumenbäume. In Summa, es muß ſich ein ſolcher Garten alle Jahre recht gut löſen. Denn wenn auch eine oder zwo Sorten mißwachſen, ſo gerathen doch zwo andere Sorten, welches die Erfahrung ſchon längſt beſtätiget. Denn gänzlich mißräth in einem Jahre nicht alles Obſt, obgleich oft zwey Gärten neben einander liegen, da in dem einen recht vieles Obſt, und in dem andern wenig angetroffen wird. Es iſt aber auch bekant, daß der eine Wirth ſeinen Garten beſſer wartet, als der andere. Es iſt auch ein uraltes Sprichwort: Gartenwerk iſt Wartenwerk. Wer ſich nun darauf befleißigen, und allen dem, was ich bemerkt und empfohlen habe, genau nachleben wird, der wird den Obſtſeegen gewiß in Menge finden. So viel ſage ich aber mit gutem Bedachte, und habe aus wahrhaftiger Erfahrung, daß auf vorbeſchriebene Art ein Morgen von hundert und achtzig Quadratruthen jährlich auf funfzig Thaler ohnfehlbar genutzt werden kan. Nur muß eine kleine Baumſchule dabey geführet werden, um immer friſche Bäume zu haben.

§. 361. Was die Küchengärtnerey anlanget, ſo iſt ſolche auf dem Lande, beſonders in einer groſſen Haushaltung, ſehr nöthig, da faſt kein einziger Tag vergehet, in welchem man nicht Gartengewächſe in einer Küche haben muß. Ob nun wohl dergleichen aller Orten

ten zu finden, indem in allen großen Gärten eigne Gärtner darzu gehalten werden; auch wenn man nahe bey großen volkreichen und galanten Städten wohnet, bey einem Cavalier, der ſich einen eignen Gärtner hält, wohl die gewiſſe Vermuthung iſt, daß er alle Jahre ſo viel, und noch weit mehr an frühzeitigen Gartenfrüchten in die Stadt verkaufen könne, als der Gärtner zu unterhalten koſtet, ja daß wohl annoch ein merklicher Profit herauskommen, und die Herrſchaft ihr Bedürfen umſonſt haben könnte; So können und wollen wir doch niemanden dazu aufmuntern, zu dieſem Zwecke einen eigenen gelernten Gärtner anzunehmen, ſondern müſſen vielmehr warnen, ſich auf dem Gewinſte keinen zu großen Staat zu machen. Denn es kan 1) kein Kunſtgärtner unter ein hundert Species Thaler gehalten werden; 2) ſchwatzet derſelbe ſo gleich von einem Treibehauſe mit großen Glasfenſtern, ingleichen von vielen Fenſtern zu Miſtbeeten, Gläſern, Stülpglocken, tauſenderley Arten Indianiſchen Gewächſen, Tulipanen- und dergleichen raren Zwiebeln, wovon oft ein Stück einen Ducaten, ja Louisd'or koſtet. Dergleichen Baue und Gewächſe können ſehr balde tauſend Thaler koſten, welches der Abſicht eines eigentlichen Oekonomen entgegen iſt. 3) Müſſen dem Gärtner beſtändig fünf, zehn, ja zwanzig Fröhner gehalten werden, niemand aber darf fragen, ob nicht der Gärtner das meiſte, ausgenommen das Unkraut auszujäten, alleine verrichten könne? 4) kan der Verwalter und Hofmeiſter auf dem großen Viehhofe kaum ſo vielen Miſt machen, als der Gärtner durch die Fröhner in den Garten tragen läſſet. 5) Muß eine jede Sorte durch zehn, zwölf Fröhner zugeputzt, geleſen, gewaſchen, auch in Bunde gebunden, nach der Kunſt zierlich in einen eignen Korb rangiret werden, und ein Knecht ſowol in der Saat- als Erntezeit, mit einer eigentlich hierzu angenommenen Marktmagd drey Meilen weit fahren um dieſe grüne Waare zu verkaufen. Wenn aber ein ökonomiſches Auge ſolches künſtliches Verfahren beleuchtet, alle aufgeführte Unkoſten gewiſſenhaft gegen die wenigen Groſchen, welche die Magd der Herrſchaft liefert, hält, und in Vergleichung ziehet; ſo wird ſich ergeben, daß Schade, und ein merklicher Verluſt heraus komt. Derjenige, der den beſten Profit davon hat, iſt der Kunſtgärtner ſelbſt, welcher auſſer ſeinen guten Tiſch, Logis und Lohn, den vielen vornehmen Fremden, die den ſchönen Garten beſehen wollen, und zuförderſt der Herrſchaft die beſten Fiſche, Hühner und Haaſen gefreſſen, auch den beſten Wein ausgetrunken haben, recht zierlich gebundene Bouquettes präſentiret, und von jedem

einen

einen Gulden in ſeine Taſche ſteckt. Noch mehr, wenn der Gärtner nach dem Herbſte von den beſten, mit ſchweren Koſten in vieren Jahren geſchoneten Spargelfächſer, einige Dutzend aushebet, und nebſt ein paar jungen Amarellen, oder gepfropften Herzkirſchenſtämmen, auch ein paar Roſenſtöcke in das Treibehaus auf ſtark regoolten Boden ſetzet, und ein halb Schock Gurkenkerne, leget, dabey aber bis Weynachten oder neu Jahr vor viele Thaler Holz verbrennet, und dann dem Junker zum neuen Jahre eine Schüſſel voll grüne Gurken, auch wohl eine Schüſſel voll grüne Zuckerſchoten, der gnädigen Frau aber einen Porcellainen Teller mit Kirſchen und einen Teller voll Roſen, Mayenblumen, Hyacinthen und Narciſſen präſentiret; ſo würde es unanſtändig ſeyn, wenn man einem ſo geſchickten Gärtner außer den Lobeserhebungen, nicht einen, oder ein paar Dukaten geben wolte.

§. 362. Wir wollen dieſes beſondere frühzeitige koſtbahre Vergnügen andern, die das Geld nicht achten, überlaſſen; uns aber als Haushalter auf dem Lande auf nützliche Sachen befleißigen, und nur mehr auf das folgende, als auf das vergangene oder gegenwärtige ſehen. Immittelſt aber können wir alles dasjenige, was große Herren genieſſen, ebenmäßig und oft noch beſſer, nemlich in Ruhe und Zufriedenheit zu uns nehmen, wenn wir nur dahin trachten, ökonomiſche Augen zu bekommen. Wir wollen demnach einen recht guten Küchengarten anlegen, und zeigen, wie ſolcher ſowol im Sommer, als im Winter tractiret werden müſſe, und dabey vorzüglich darthun, daß unſer Küchengarten im Winter mehr einbringen ſoll, als manchem großem Kunſtgärtner ſein noch einmal ſo großer Garten im Sommer nicht eintragen kan.

§. 363. Es ſollen uns alſo zwey Morgen von einhundert achtzig Quadratruthen gutes lockeres und mildes mülbiges Erdreich dazu groß genug ſeyn. Dieſer Garten iſt mit einer Wälderwand zu umgeben, welche vier Ellen hoch, unten fünf viertel Elle, und oben eine Elle dicke, auch mit einem Dach verſehen iſt.

§. 364. Ob zwar bey Anlegung der meiſten Küchengärten der ganze Boden ſtark regoolt wird; ſo zeiget doch die Erfahrung daß in Nürnberg, Bamberg, Braunſchweig, Berlin, und Breßlau, die Küchengärtner auf dem Felde, ohne regoolen, nur mit beſtändigen Düngen beſſere Gartenfrüchte bauen, als die großen Kunſtgärtner. Denn in Nürnberg und im Bambergiſchen werden der Spargel und Blumenkohl, in Braunſchweig die Peterſilienwurzel und der weiſſe Kohl, von welchen oft ein Kopf zwanzig Pfund wieget,

und

und in Berlin faſt alle Gartengewächſe, beſonders der große knollig-te Sellery von allen Durchreiſenden bewundert. Dahero die erſtaunenden Regoolkoſten mehrentheils als etwas überflüßiges anzuſehen ſind.

§. 365. Spargel will einen beſondern Trieb haben, zu welchem Ende wir denn von unſern zweyen Morgen nur anderthalb Quadratruthen abmeſſen und regoolen laſſen wollen, das iſt, es wird am Rande dieſes Platzes ein Graben gemacht ſieben viertel Elle tief, und anderthalb Elle breit, dieſer Graben wird eine Elle oder zwey Fuß hoch mit Pferdemiſt feſte eingetreten, und oben wiederum drey viertel Elle hoch Erde darauf geworfen. Dann wird neben dieſem Graben der zweyte Graben gemacht, auch eine Elle hoch voll Miſt geſtampft und getreten, und oben drey viertel Erde darauf gebracht, und mit ſolchen Miſtgraben wird fortgefahren, bis die anderthalb Quadratruthen gänzlich regoolt ſind. Was nun darauf geſäet oder gepflanzet wird, wird von der Geilung, die von der Menge des Miſtes aufſteiget, wenn noch darzu oben öfters geſprenget, oder das Erdreich vom Regen hinlänglich befeuchtet wird, ſehr bald wachſend und treibend gemacht. Auf dieſe anderthalb Quadratruthen, oder nunmehro zubereitetes Spargelbeet, welches um Michael fertig ſeyn muß, werden zu Martini recht friſche und geſunde Spargelfächſer, das ſind ganze Spargelwurzelſtöcke Reihenweiſe, ein Fuß breit von einander über Spannens tief in die Erde gepflanzet, und die Erde feſt darum gedrückt, oben das Erdreich egal geharkt, und ein Finger dicke Taubenmiſt darüber geſtreuet; denn iſt das Spargelbeet beſchickt, und zwar auf viele Jahre.

§. 366. Weil nun der viele Miſt binnen zweyen Monaten das über ſich habende Erdreich dergeſtalt bekräftet und erwärmet, ſo findet ſich, daß, wenn auf andern Beeten oder Feldern noch eine halbe Elle hoch Schnee lieget, auf dem Spargelbeete aller Schnee verſchwunden iſt, und der Boden gleichſam rauchet und dampfet. Zu welchem Ende dann, da der Spargel unter fünf, auch wo kälter Land iſt, unter ſechs Wochen nicht ausſchoſſet, eine gute Nutzung davon genommen und alſo vor dem Monate Merz, gleich das ganze Spargelbeet mit Sallatſaamen ganz dichte voll beſaamet und untergeharkt werden kan, welcher nach wenigen Tagen aufgehet. So bald nur deſſen Blätter als ein Dreyer oder Creutzer groß ſind, wird eine Striefe neben der andern ausgezogen, auf dieſe Striefen aber ſogleich wieder Sallatſaamen geſäet, der ausgezogene Sallat hinge-

hingegen wird ſauber gewaſchen, die Wurzeln abgeſchnitten und alſo in der Faſtenzeit in einem Korbe nach der Stadt geſchickt, wo die Leckermäuler für ein Händgen voll einen Groſchen gerne zu bezahlen pflegen. Während deſſen alſo, daß der Spargel ſchoſſet, können ſolchergeſtalt zwey Nutzungen von dieſen Beeten ohne Graben, Jäten und Unkoſten genommen werden, welche einiger maßen den gehabten Aufwand bey der Anlage des Spargels mindert.

§. 367. Die Wartung nun des Spargels ſelbſt betreffend, ſo darf derſelbe das erſte und andere Jahr auf einem neu angelegten Beete nicht abgeſchnitten werden, weil ſelbiger noch dünne iſt, und nachgehends immer ſo dünne wachſen würde. Das dritte Jahr aber iſt das Beet völlig nutzbar, und werden die alsdenn ſtärker als Daumens dicke Stängel mit einem ſcharfen Meſſer zwey bis drey Zoll tief unter der Erde abgeſchnitten; jedoch nur alles, was dicke Stängel ſind, indem die Fächſer oft junge Stängel treiben, welche nur als eine Tobackspfeife oder etwas dicker ſind. Dieſe, ſage ich, muß man nicht abſchneiden, ſondern aufſchieſſen laſſen, als worauf das ganze Wohl eines Spargelbeetes beruhet. Denn der Ort an den Fächſern, wo bisher ſtarke Stengel entſproſſen, wird faul, da hingegen der Stock oder Strunk neue Aeſte auswirft, welche junge Spargelſchößlinge treiben. Dieſe Triebe der gütigen Natur müſſen wir kennen lernen, um unſere auf gute Folge ſehende Anſtalten darnach einzurichten.

Anmerk. Wem es an ſtarken Spargel gelegen iſt, der wird wohl thun, wenn er die Spargel einen Fuß wenigſtens weiter von einander und tiefer legt, als der Verf. empfielet. Denn muß derſelbe alle Herbſt oben auf gedünget, und nicht jährlich, ſondern nur alle zwey Jahre geſtochen werden.

§. 368. Den ganzen Sommer muß nichts auf das Spargelbeet geſäet werden; gleich um Michael aber wird es fünf Zoll tief umgegraben, und eine Ruthe mit Peterſilien und eine halbe Quadratruthe mit Rapunzenſaamen beſäet. Dieſe beyde Früchte werden gegen Weynachten reif, und fürchten ſich auf dieſem Beete für keinen Schnee und Froſte. Um ſolche Zeit wird ein kleines bisgen friſche Peterſilie für einen Groſchen gegeben, ſo daß für etliche Thaler in einer Woche abgeſchnittten werden können.

§. 369. Die meiſten Menſchen, ja auch die meiſten Kunſtgärtner fehlen, wenn ſie im Frühjahre allererſt die Beſtellung ſo

vielerley Gartengewächſe anfangen. Denn ſie fangen gegen Oſtern, oder in der Faſtenzeiterſt an, den Garten umzugraben, und beſaamen binnen drey oder vier Wochen den Garten völlig, und zwar gelbe Rüben, auf ein eigenes Beet alleine, Peterſilien = Paſtinatwurzeln, rothe Rüben, Zuckerwurzeln, eine jede Sorte auf ein Beet alleine. Weil aber hiervon einige Saamen fünf Wochen in der Erde liegen, ehe ſelbige aufgehen, ſo kan man auf Pfingſten kaum ſehen, was es werden will. So verhält es ſich auch mit allen andern Gartenfrüchten, daß eine jede Sorte ein eigenes Beet haben, und nicht alleine ſogleich in dem Frühjahre auf einmal geſäet werden muß, ſondern daß auch ſonſt nichts weiter, wenn ſolche Frucht ab iſt, darauf komt. Wie denn zum rechten Spectacul gegen Pfingſten einige Beete Braunkohl alleine gepflanzet werden, und gegen den Winter conſumiret ſind. Weil dieſe Stücke vielen Gartenplatz wegnehmen, und das ganze Jahr nichts anders auf dieſe Beete genutzt werden kan; ſo müſſen wir von dieſer Mode ſo gleich abgehen, zumal dieſer alte Schlendrian Schaden bringet. Alle vorerwähnte Wurzelgewächſe ſollen in unſern Küchengarten nicht einmal placiret, und dennoch ſechs Wochen früher, folglich viel höher im Werth, nach Proportion dieſes Platzes, verkauft werden.

§. 370. Wir müſſen alſo neben unſern Küchengarten, vom Felde zwey Morgen milde und lockeres Land ausmitteln, welches alle Jahre beſtändig fort darzu gewidmet bleibt. Dieſes muß ſchon um Martini bey dem erſtenmale recht ſtark gedünget, und mit einem zwölfzölligen verſtahlten Grabſcheit zwölf Zoll tief umgegraben, denn aber wenn man noch keinen Froſt merkt, drey Wochen vor Weynachten, mit nachfolgenden Saamen beſäet werden.

Gelben Rübenſaamen	=	=	½ Pfund.
Peterſilienwurzelſaamen	=	=	¾ Pfund.
Paſtinatwurzelſaamen	=	=	¾ Pfund.
Zuckerwurzelſaamen	=	=	¾ Pfund.
Rothe Rübenſaamen	=	=	½ Pfund.
Zwiebelſaamen	=	=	½ Pfund.
Spinatſaamen	=	=	½ Pfund.
Meldenſaamen	=	=	½ Pfund.
Kerbelſaamen	=	=	½ Pfund.
Tillſaamen	=	=	½ Pfund.
Anisſaamen	=	=	1 Pfund.
Grauen Senfſaamen	=	=	¼ Pfund.
Summa	=	=	7 Pfund.

Dieſe ſieben Pfund Saamen werden mit trockner geſiebter Erde mit Fleiß vermenget, und egal geſäet, auch mit Bedacht untergeharkt, und dann dieſes Stück Wurzelacker, um den Viehanlauf zu verwehren, mit einem dreyſtangichten Zaune verriegelt. Faſtnachten, ehe andere Leute an das Graben gedenken, gehet dieſer Saame alleſamt auf, und wenn der Acker ſtark genug gedünget worden, darf man ſich vor keine Nachtfröſte fürchten.

§. 371. Iſt nun der Frühling gut, ſo iſt auch gegen Oſtern der Spinat, Kerbel, und die Melde, völlig zeitig. Dieſe drey Sorten werden mit der Wurzel vorſichtiglich herausgezogen, die Wurzel abgeſchnitten, jede Sorte allein ſauber abgeſpühlet, in reine Körbe gefüllet, und alſo ein ganzes Fuder nach der Stadt gefahren. Auf dieſe Art kan dreymal ſo vieles daraus gelöſet werden, als wenn Getraide darauf geſtanden hätte: aber dieſes ganze Wurzelſtück iſt von Unkraut ſauber auszugäten.

§. 372. Nach Oſtern im Anfange des Monats May werden die gelben Rüben ſchon eines kleinen Fingers dicke ſeyn, und da ſie alsdenn annoch rar ſind, müſſen immer große Körbe voll ausgezogen, gewaſchen, in Bunde gebunden, und immer nach der Stadt geſchafft werden, ſo daß den Pfingſt heiligen Abend die letzten hinein kommen, welches abermals zweymal ſoviel Geld tragen muß, als wenn Getrayde darauf geſtanden hätte. Und durch dieſes Ausziehen wird die Erde locker, damit die andern Gewächſe wachſen können. Es müſſen auch zu Pfingſten ſchon junge Peterſilien und Paſtinakwurzeln Fingers dicke ſeyn, und alſo auch, wo ſolche in etwas zu dicke ſtehen, immer verzogen und verkauft werden, weil es zu der Zeit als etwas rares gedoppelt bezahlt wird.

§. 373. Nach Johannis wird der Annis reif. Dieſer wird auch mit ſeiner Wurzel ausgezogen, auf Boden gebracht, getrocknet, gedroſchen, und ſo gleich hundert Pfund für ſieben Thaler, auch wohl für acht Thaler, verkauft. Gegen Bartholomäi wird der Till und der Senf reif. Dieſe werden ausgezogen, getrocknet und gedroſchen. Wenn nun aus den Wurzelwerken nach und nach ſo vieles ausgezogen und verkauft iſt, daß die übrigen fein räumlich ſtehen und wachſen können; ſo bleiben ſelbige bis Martini in der Erde, da denn alles ausgegraben, und bey trocknem Wetter von einer jeden Sorte das Kraut abgeſchnitten, ein jedes alleine in ein drey Ellen tiefes Loch in die Erde geſchüttet, und eine jede Grube erſt mit Stan-

gen, dann mit etwas langen Stroh, endlich dreyviertel Elle hoch mit Erde zugedeckt wird. Die Zwiebeln werden auf den Boden geſchüttet, und auf das Frühjahr im Küchengarten zum ſtecken gebraucht. Hiernächſt wird dieſes Wurzelbeet ſogleich wieder gedünget, gegraben und mit vorigen Saamen beſäet.

§. 374. In Betracht nun von unſern zweyen Morgen Küchengarten nur ein und eine halbe Quadratruthe Platz zu Beſtellung des Spargelbeetes abgemittelt; ſo muß ſämtliches anderes Erdreich um Michael recht ſtark gedünget und zwölf Zoll tief umgegraben werden. Nach Martini wird abermals purer Kühmiſt ohne Stroh, oder fette Schurrerde, oben darauf geſtreuet, und wieder umgegraben. Davon werden nach Martini gegen Weynachten zwey Quadratruthen mit Peterſilienſaamen beſäet, welche in der ſpäten Faſtenzeit reif iſt, und alsdenn gut bezahlt wird. Dann bleibet dieſes andere Erdreich ſo liegen, bis gegen Faſtnacht, wo denn zwey Quadratruthen auf der Mittagsſeite abgemeſſen, nochmals mit vieler Schurrerde überſtreuet, zu Pflanzenbeeten mit Fleiß umgegraben, zart geharkt, und in zwölf ſchmale Striefen, ſo daß allezeit ein ſchmaler Weg dadurch gehet, abgetheilt werden. Dieſes Pflanzenbeet wird alsdenn folgender geſtalt gleich nach Faſtnachten beſchickt: Auf dreyen Beeten, wird Selleryſaamen ganz dichte geſäet, auf dreyen Beeten Porreſaamen, auf dreyen Beeten, Sallatſaamen, und zwar auf ein Beet, Montri, auf ein Beet, Kopfſallat, und ein Beet, Forellenſallat, ein Beeet, Majoranſaamen, ein halbes Beet, Thymianſaamen, ein halbes Beet, Saffranſaamen, ein halbes Beet, Baſilicumſaamen, ein halbes Beet, Rabatten oder Sommerblumenſaamen, gepflanzt. Da es eben ſo leichte iſt, einen Garten regelmäßig als unordentlich anzulegen; ſo wird es wohl gethan ſeyn, wenn man gleich im Anfange, den Platz in der Mitten durch, mit einem breiten Kreutzwege, der drittehalbe Elle breit iſt, auch auf den Seiten herum mit einem Wege zwey Ellen breit abſchnürt und an den Zaune herum, Rabatten eine Elle breit läſſet. Desgleichen müſſen auch an den Kreutzwegen, Rabatten von einer Elle breit bleiben, die übrigen Beete aber werden anderthalb Ellen breit abgeſchnürt und abgetreten, nachgehends nach und nach, die Wege, und ſchmalen Beetſtiege ſauber ausgeſchaufelt, und mit Sande ausgeſtreuet. Auf die Rabatten werden zehn Fuß entfernt ein kleines Franzäpfel= oder Birn= auch Kirſch= und Apricoſenſtämmlein geſetzt, jedoch immer verſchnitten, daß ſelbige niedrig bleiben, und in Eſpaliere gezwungen werden können. Darzwiſchen können dann und wann Stock=

roſen, Botanien oder Peonien, Königskronen, weiſſe, blaue Lilien, Sonnenblumen, blau und weiſſe Conuoluulus, und alle nur erſinnliche Sommerblumenſaamen, welche das Loth acht Groſchen koſten, und mit drey Loth alle Rabatten ſo ſehr beſaamet werden, daß alle Monate eine neue Flor erſcheinet. Hierunter können denn Tulipanen, Narciſſen, Ranunkeln, und allerley Zwiebeln geſteckt, auch dann und wann allerley Farben von Aurikel, Levcoyen, Hyacynthen, Tauſendſchönen, ingleichen von allerley Farben gefüllte Nelken, gelber Lack, auch wo annoch Platz iſt, gefüllte Balſamine und weiſſe Nachtviolen, nicht weniger eine Roſenſtaude und groſſe Johannisbeerſtaude gepflanzt werden, welches alſo ohne Koſten ein Vergnügen giebt. Zwiſchen dieſen Stauden und unter dieſe Sträuche und Bäume werden, wo nur eine Handbreit leere Erde erſcheinet, auf ſämtliche Rabatten herum Steckzwiebeln geſteckt. Dieſe nehmen faſt keinen Platz ein, und durch ſie wird wegen des ſtarken Abganges, da ſie alle vier Wochen zeitig ſind, und verkauft werden können, ſo, daß ſechsmal junge grüne Zwiebeln von den Rabatten fallen, der Platz reichlich bezahlet, wo dann das Vergnügen von Blumen frey iſt.

§. 375. Wenn nun keine Nachtfröſte mehr zu vermuthen ſind, werden auſſer vorerwähnten Veranſtaltungen immer einige Quadratruthen nach einander umgegraben, zart geharkt und beſtellet. Man beſtelle, gleich nach Faſtnacht, zwey Quadratruthen mit Peterſilienſaamen, damit immer friſche Peterſilie vorräthig iſt, indem die vor Weynachten geſäete, zu Oſtern längſt verkauft iſt. Man belege ſechs Quadratruthen mit Zuckererbſen und Staffelerbſen, auch hiernächſt ſechs Quadratruthen mit weiſſen Schmink- oder Fietzbohnen, und verſehe ſie mit ſtarken langen Staffelſtöcken. Eine Quadratruthe wird mit Kerbelſaamen, acht Quadratruthen mit weiſſen Kohl oder Kappſamen und rothen Kohlſaamen, zwey Quadratruthen mit Kohrabiſaamen, zwey Quadratruthen mit Kohlrübenſaamen beſäet, damit dieſe Pflanzen vierzehn Tage vor Pfingſten ohnfehlbar in das Feld, auf gemiſtete Braache, geſteckt werden können. Vier Quadratruthen werden mit Spinatſaamen, zwey Quadratruthen mit Reddiesſaamen beſäet, vier Quadratruthen werden mit Gurkenkern beieget, vier Quadratruthen mit feinen geraden Merrettigwurzeln bepflanzet, vier Quadratruthen müſſen mit Scharlotten beſtecket werden, zwey Quadratruthen mit Knoblauch.

§. 376. Unter dieſer Beſtellzeit wird unter den feinen Saamen, der auf die zwölf Beete von zwey Quadratruthen eingetheilet,

geſäet worden, der Sallat am erſten fortgepflanzt werden können. Zu welchem Ende denn, ſo bald die Pflanzen Blätter als einen Groſchen groß haben, einige Quadratruthen dazu nochmals gedünget und umgegraben, auch ſogleich von allen dreyen Sorten Sallatpflanzen darauf eine Spanneweit von einander geſteckt werden müſſen. Denn kein Kopfſallat wird mürbe und delicat, bekömt auch keine feſte Häupter, wenn der Acker nicht fett gedünget, und immer begoſſen wird. Da auch die Erfahrung gelehret, daß binnen ſechs und zwanzig Tagen aus einer guten Sallatpflanze ein Sallatkopf werden kan, ſo muß, wenn die Sallatpflanzen auf ihren Beeten ausgezogen werden, ſogleich, wenn ein Beet halb leer iſt, gleich wieder Saamen darauf geſtreuet, und wo ein Sallatkopf ausgezogen wird, ſogleich eine dergleichen Pflanze dahin geſteckt werden, welches den Sommer über ſechsmal zu wiederholen iſt.

§. 377. Es darf im ganzen Garten keine Handbreit Acker eine Stunde leer liegen, ſondern es muß allezeit mit Pflanzen beſetzt ſeyn. Hierauf werden die Porre, das iſt der Spaniſche Lauch, Majoran, Thymian, Safran, Salvey, Baſilicum und Rabattenblumenpflanzen, auch endlich die Sellerypflanzen zeitig werden. Da denn acht Quadratruthen mit Porrepflanzen, eine Handbreit von einander Reihenweiſe; zwey Quadratruthen mit Majoran; eine Quadratruthe mit Safran; eine Quadratruthe mit Thymian; eine Quadratruthe mit Baſilicum; eine Quadratruthe mit Salveypflanzen Reihenweiſe beſteckt, auch alle zeitige Sommerblumenpflanzen auf die Rabatten herum, fortgeſetzt werden müſſen.

§. 378. Soll nun dieſes mit Nuzzen geſchehen, ſo müſſen die Sellerypflanzen wie ein Federkiel dicke ſeyn, nicht ſo dünne, wie die Mäuſeſchwänze, denn ſolche geben keine Knollen, ſondern lauter faſerichte Wurzelknöpfgen, woran hundert Mäuſeſchwänze hangen. Sind aber die Sellerypflanzen ſo ſtark als ein Federkiel, ſo hängen viele zarte Fäſerlein wie Haare daran, woraus die Mäuſeſchwänze werden. Es wird aber nur die Spitze der Wurzel mit der einen Hand feſt gehalten und mit dem Daumen und Zeigefinger der andern Hand, alle Fäſerlein abgeſtreift, die Wurzel in der Mitte abgebrochen, die Spitze weggeworfen, der Strunk aber gepflanzt, woraus denn Stauden und Knollen von Sellery wachſen, als eine doppelte Fauſt groß. Zu dem Sellery müſſen über achtzig Quadratruthen Erdreich genommen werden, weil viele Früchte darzwiſchen gepflanzet werden ſollen, ſie müſſen zwölf bis vierzehn Zoll Reihen-

weis aus einander kommen. Weil nun der Sellery langſam wächſet, ſo muß ſogleich zwiſchen zweyen Pflanzen eine Sallatpflanze geſtecket werden. Und weil in zwanzig Tagen die Sallatpflanzen zu Köpfen geworden, werden ſelbige ausgezogen und gleich wieder Sallatpflanzen in dieſe Stelle gebracht, und zu dem Ende alle ſechzehn Tage dreyerley Sallatſaamen auf die drey eigene hierzu gewidmeten Beete mit Fleiß geſäet, damit es nicht an Pflanzen mangele. Welches bis gegen Jacobi ſo gehalten werden kan. Dahero der Sallat Fuderweiſe fortgefahren werden muß.

§. 379. Auf die neun Pflanzenbeete, wo Majoran, Safran, Rabattenblumen, Thymian, Baſilicum, Sellery und Porrepflanzen geſtanden, wird gegen Pfingſten, auf ſechs Beete Blumenkohlſaamen, und auf dreyen Beeten Endivienſaamen geſäet, zuvor aber alles umgegraben. Dieſe Pflanzen werden gegen Jacobi reif, und auf die Stelle zwiſchen dem Sellery, wo bis Jacobi Sallat gewachſen, alſo zwiſchen zweyen Selleryſtauden, allezeit eine Blumenkohl oder Endivienſallatpflanze geſetzet. Ehe und bevor muß kein Blumenkohl oder Endivien gepflanzet werden; indem die Sonne ſonſt ſolchen ſo ſehr ziehet, daß lauter kleine Knoſpen und keine rechte groſſe weiſſe Scheiben werden. Die Endivien, wenn ſolche zeitig gepflanzt würden, werden zu alt und zu hart, und dienen nicht wohl zur Speiſe.

§. 380. Wenn nun das Sellerykraut etwas zu groß werden will, wird es zur Hälfte abgeſchnitten, weil der Sellery unter ſich, der Blumenkohl und Endivien über ſich wachſen müſſen. Nach Michaelis muß mit Lindenbaſt von Packmatten eine jede Endivienſtaude mit Vorſicht zuſammen gebunden werden, damit ſelbige nicht grün und zu breit auseinander, ſondern weiß und zarte krauſe zuſammen wachſen.

§. 381. Sobald von den vier Quadratruthen, die mit Peterſilienſaamen beſäet worden, eine Quadratruthe abgeſchnitten iſt, muß ſogleich anderer darauf geſäet, und damit bis Martini fortgefahren werden, maßen immer beſtändig friſche und einſchnittige Peterſilie vorräthig ſeyn ſoll. Es ſind daher diejenigen Leute Thoren, welche warten, bis die alten Wurzeln wieder ausſchlagen, indem ſolches hartes Kühfutter wird; beſonders wo groſſe Hofhaltungen ſind, da müſſen alle vier Wochen ein paar, auch wohl vier Quadratruthen mit Peterſilie beſäet werden, damit wenn ſelbige vier Zoll hoch iſt, fein delicat und friſch einſchnittig vollauf geliefert werden kan. Desgleichen auch ſo viele Zwiebeln und Scharlotten.

§. 382. Insbeſondere aber müſſen zu Pfingſten auf die zwölf Quadratruthen, worauf die weiſſen und rothen Kohlpflanzen, auch Kohlrabi und Kohlrübenpflanzen geſtanden, wenn die Beete umgegraben ſind, ſo gleich acht Quadratruthen mit Braunkohlpflanzenſaamen von der niedrigen Art, davon die Hälfte blaubraun, die andere Hälfte grün wächſet; denn vier Quadratruthen mit Savoyerkohl oder Wierſingſaamen, beſaamet werden. Ferner werden zu Johannis auf die vier Quadratruthen, wo Spinat geſtanden, auch Braunkohlpflanzenſaamen geſäet. Da nun dieſe Pflanzen binnen drittehalb Monat zeitig ſind, ſo werden ſelbige allezeit einen Fuß breit von einander auf die ſechs und dreyſig Quadratruthen, wo Reddies, Kerbel, Zuckererbſen, Bohnen, Gurken, Majoran, Safran, Thymian, Baſilicum, Salvey, und der erſte Sallat geſtanden, gepflanzet, auch ſo gar vor den letzt ausgezogenen Pflanzen die zwölf Quadratruthen, worauf dieſe erſte braune Kohlpflanzen gewachſen, den Augenblick bepflanzet, welches alles Reyhenweiſe geſchehen muß. Zwiſchen zweyen ſolchen braunen Kohlpflanzen nun, wird jederzeit ein Erfurther Rettigſaamenkorn, zwey Zoll tief, in die Erde geſteckt. Endlich werden die zu letzt auf die vier Quadratruthen, wo Spinat geſtanden, geſäeten Braunkohlpflanzen, um Bartholomäi gegen Michaelis, zwiſchen dem Sellery und Blumenkohl, wo nur eine Pflanze Raum hat, geſtecket, auch nunmehro, da die Blumenflor bald ein Ende hat, alle Rabatten voll braune Kohlpflanzen geſetzt, ſo daß nicht eine Handbreit Acker nackend erſcheinet.

§. 383. Nun iſt Gottlob der Garten wieder voll, und muß alſo nunmehro der unterirdiſche Garten beſorget werden, das iſt, es werden auſſer dem Garten nahe dabey zwey Graben gemacht, ein jeder viertehalb Ellen tief, fünf Ellen breit, ſechs und dreyſig Ellen lang. Dieſe Graben werden oben die queere mit ſtarken Stangen, denn mit langen Stroh, und oben eine gute Elle hoch mit Erde zugedeckt, an jedes Ende eine Treppe hinunter, und eine Thüre, ſo oben ein Luftloch hat, von ſechs Zoll vorgemacht. Dieſes ſind nun zwey Gartenkeller, welche mit leichten Koſten gemacht, nicht zu verbeſſern, jedoch ſo räumlich ſind, daß eine große Quantität grüne Waare darinne erhalten werden kan. Es bleibet in einem jeden in der Mitten hindurch ein Weg, dreyviertel Elle breit feſte Erde, auf beyden Seiten aber wird ein Fuß hoch halb Erde und halb Sand vermiſcht geſchüttet, und fein gerade geharkt.

§. 384. Um Martini, oder wenn es bald beginnet zu gefrieren, wird der Endivienſallat ausgehoben, und ſo mit Baſt zuſammen gebunden mit der Wurzel, nahe neben einander in dem Keller in die Erde gepflanzet; der Sellery aber wird alleſamt ausgehoben, das Kraut oben abgeſchnitten und die Knollen in drey Ellen tiefe Löcher, die mit Sand ausgeſtreuet ſind, bey recht trocknem Wetter geſchüttet, obenher erſt mit Stangen, dann mit Stroh und endlich mit einer Elle hoch Erde zugedeckt. Desgleichen werden auch um Martini die Erfurther große ſchwarze Rettige ausgehoben, ſelbigen das Kraut abgeſchnitten, auch in Löcher in die Erde geworfen, und oben vor den Froſt wohl zugedeckt. Der Meerrettig wird auch ausgehoben, und in dem Keller in Sand geſcharrt. Knoblauch und Scharlotten werden zuſammen in Bunde mit den Hälmern gebunden und in einer Kammer verwahret.

§. 385. Nun bekommt der braune und Savoyerkohl erſt recht Platz ſich auszubreiten und zu wachſen; da anderer Leute Gärtnerey ein Ende hat. Ohnerachtet nun unſer Garten den Sommer durch ſo vielfältige Früchte getragen, ſo wird dennoch zu Weynachten niemand ſo viel Platz finden, ſeinen Hut darinne auf die bloße Erde zu legen. Und dieſes kan ein Haushalter mit vier Morgen ausrichten. Man betrachte nun, wie vieles Geld zwey Quadratruthen mit Reddies, anderthalb Quadratruthen Spargel, und zuvor anderthalb Quadratruthen Lactuk, vier Quadratruthen ſechsmal geſäete Peterſilie; zwey Quadratruthen grüne Zwiebeln; eine Quadratruthe Kerbel; vier Quadratruthen Spinat; vier Quadratruthen Gurken, ſechs Quadratruthen Erbſen, ſechs Quadratruthen Bohnen; zwey Quadratruthen Majoran; eine Quadratruthe Safran; eine Quadratruthe Baſilicum; eine Quadratruthe Salvey; eine Quadratruthe Thymian, zwey Quadratruthen Knoblauch; vier Quadratruthen Scharlotten und achtzig Quadratruthen achtmal gepflanzter Kopfſallat, eingetragen. Wie viele Fuder ſind in die Stadt in einer Woche gefahren worden? Siehe weiter, wie viele Fuder groſſe Peterſilienwurzeln, Paſtinakwurzeln, rothe Rüben und Zuckerwurzeln von den zwey Morgen Wurzelacker in den Gruben liegen, wie viel Annis, Dill, Senf und gelbe Rüben davon verkauft ſind. Betrachte ferner den Vortheil, der entſtehet, wenn von Weynachten bis Oſtern, wo alles ſehr rar und theuer iſt, die faſt bedeckte zwey ganze Morgen mit braunen und Savoyerkohl, nebſt ſo vielen Fudern Peterſilien- Paſtinatwurzeln, Rotherüben, Zuckerwurzeln, ingleichen ſo viele Köpfe rother Kohl, davon Krautſallat

ſallat gemacht, und ein Kopf vier bis ſechs Pfennig koſtet, ins Geld geſetzt werden. Es komt hinzu, daß ſo viele Fuder großer knolligter Sellery, Porre, Blumenkohl, Endivienſallat, Erfurther Rettige in die Stadt gefahren werden, und weil der Blumenkohl in dem Erdkeller wie ein Teller groß, Blumen getrieben, und und der Endivienſallat weiße und gelbe Häupter bekommen, als zwey große Fäuſte dicke, dieſe keine geringe Summe Geldes ausmachen werden. Ich bin gewiß, tauſend Thaler ſind verdient, und wird mancher Kunſtgärtner ſeiner Herrſchaft ſtatt ſo vieler Fuder, nicht ſo viel Handkörbevoll dieſer Gartenfrüchte um dieſe Jahreszeit mit aller ſeiner Kunſt vorweiſen können. Immittelſt berufe ich mich auf die wenig aufgewendete Koſten, hauptſächlich auf die zu jedesmaliger Veränderung beſtimmte Zeit, und den darzu ausgemittelten Platz. Ich weiß, es wird ein jeder zugeſtehen müſſen, daß alles regelmäßig behandelt, auch ganz wohl möglich ſey, und daß eine mit Geſchicke und Fleiß verknüpfte gute Hauswirthſchaft das vegetabiliſche Reich beſſer nutzen kan, als bisher geſchehen. Denn hier prangten den Sommer hindurch die Rabatten mit ſo vielen Sorten der ſchönſten Blumen, die Spaliere erfreueten mit Franzobſt, alle und jede Beete wechſelten ſo oft mit den delicateſten Gartenfrüchten ab, und im Winter iſt nicht alleine der ganze Garten abermal mit Savoyer und braunen Kohl überzogen, ſondern unter der Erde befindet ſich auch noch ein gröſſerer Vorrath an Küchenſpeiſen, als viele Gärtner das ganze Jahr in den gröſſeſten Gärten zeugen. Wir wollen alſo mit dieſem Nutz und Luſtgarten zufrieden ſeyn.

§. 386. Weil aber an groſſen Fürſtlichen oder Königlichen Höfen Staats und Küchengärtner mit drey bis vier Geſellen, und ſehr vielen Tagelöhner gehalten werden, und dennoch der ſogenante Zehrgärtner oder Küchenmeiſter oder Obereinkäufer jährlich für einige Tauſend Thaler Gartenfrüchte kaufen muß; ſo bitte ich alle Gartenbau und Wirthſchaftsverſtändige zu überlegen, wenn nach meiner angegebenen Art ein Platz von ſechs Morgen, nahe vor der Stadt, von einem guten Küchengärtner von Bamberg oder Nürnberg, der hundert Thaler jährlich koſtet, welchem nur Fröhner zu zu Hülfe gegeben werden dürfen, ſo regelmäßig gehandelt würde, ob nicht eine groſſe mächtige Hofſtaat damit verſehen, und dadurch viele tauſend Thaler erſparet werden könnten.

Anmerk. Anleitungen zur vollkommenen Anlage der Baumſchulen, Obſt und KüchenGärten, ſind in unſern Tagen genug vorhanden. Beide werden von dem Herrn von

Brenkenhoff in den Berliner Beiträgen zur Landwirthſchaft Band II. Abh. XVII. und Bande III. in der Abh. XXIII. und XXIV. ſehr vollſtändig abgehandelt.

Reicharts Land und GartenSchatz, iſt ebenfals der Deutlichkeit wegen, ſo wie

Lüeders GartenBriefe T. I. und II. den GartenLiebhabern zu empfehlen. Auch die 2te Auflage von der

Anweiſung wie eine Baumſchule in großen anzulegen ſey. Halle 1773. verdient des Anpreiſens.

Ein jedes dieſer Werke kan den Anfänger belehren, daß die Anlage, welche der V. §. 356. den Bäumen zu geben verlangt, in der That fehlerhaft ſey, die Bäume kämen dadurch zu nahe, ſie könnten ſich in der Folge der Zeit nicht genug ausbreiten, und hinderten ſich im Wachſen, daher dürfte auch die Berechnung des Gewinſtes §. 360. manchen Abfall leiden.

Von Hopfengärten.

§. 387. Ob wir gleich bey den Obſt- und Küchengärten, wenn ſolche nach unſerer Manier angelegt und tractiret werden, jährlich vieles Geld einnehmen können, ſo iſt dieſes doch lange nicht mit einem regelmäßigen Hopfengarten zu vergleichen. Obſt- und Küchengärten ſind faſt auf allen Dörfern in ganz Deutſchland, und in allen Städten, zur Genüge anzutreffen; aber von rechten floriſanten Hopfengärten trift man oft in zehn bis zwanzig Meilen nicht einen an. Weswegen dann der Böhmiſche, Kembergiſche und Bitterfeldiſche in Sachſen, ingleichen der Garlebiſche und Lanzenſche Hopfen in der alten Markbrandenburg, faſt halb Deutſchland, ja halb Schweden und Engelland verlegen muß.

§. 388. Es pflegen zwar die Leute an den meiſten Orten Deutſchlandes ſowol in den Städten, als Dörfern an ihren Gartenzäunen, auch wohl auf eignen hierzu aptirten Plätzen, zu ihrem Brauweſen etwas Hopfen anzupflanzen: Weil ihnen aber die mehreſte Zeit die hierzu erforderliche Wiſſenſchaft, auch wohl öfters das Vermögen fehlet, weil Hopfengärten, wenn ſelbige regelmäßig ſeyn ſollen, vieles Geld koſten; ſo iſt mit ihrem Hopfenbau, beſonders da man öfters die elendeſten hungrigſten Berge darzu erwählet, und faſt ohne Düngung dünne Fächſer ganz irregulair leget, nichts auszurichten.

zurichten. Die Hopfenranken laufen und winden ſich um die kurzen Stöcke ganz dünne, wie ein Strohhalm dicke, oft kaum ſechs Ellen hoch, die Hopfenhäupter werden klein wie eine Mandelkerne groß, und noch darzu, weil der Trieb fehlet, nicht reif, ſondern bleiben ganz weißlich gelb. Bey dem Abpflocken wird faſt die Hälfte Laub darunter gepflückt, damit es doch viele Scheffel werden ſollen. Wer will nun ſolchen Hopfen kaufen? Iſt nun das Erdreich oder die Landesart, oder ihr albernes Verfahren Schuld? Hierzu kömt noch, daß ſolche dumme Leute im Frühjahre, wenn die Fächſer die jungen Loden, welche gute Hopfenranken werden ſollen, zwey bis drey Zoll aus der Erde getrieben, unter dem Titel junge Hopfenſchüßgen abſchneiden, und den Leckermäulern zum Sallat verkaufen. Es wird etwa zwey Groſchen für ein kleines Handkörbgen voll ſolcher Schößlinge gelöſet, und wenn ſolche zum Wachsthum wären gelaſſen worden, hätten wenigſtens zehn Scheffel Hopfen daran wachſen können, dafür die alberne Leute alsdenn einen Ducaten einſtreichen könten. Kurz von der Sache zu reden, ſo iſt es bekannt, daß dieſe Leute ihren ſogenanten Hopfenberg, von einen Morgen zu hundert und achtzig Quadratruthen, jährlich nicht zwölf Thaler nutzen. Oefters werden ſo gar bey kalten Wintern die dürren Hopfenſtangen faſt insgeſamt verbrant, in der Meinung, auf das Frühjahr wieder andere zu kaufen. Weil aber bey vielen ſolchen Wirthen zu dieſer Zeit ihr Geldbeutel ſich nicht aufthun will; ſo muß der etwa noch aufſchieſſende Hopfen ſich faſt ohne Stangen verfilzen, auch wenn denn ſpäte Nachtfröſte kommen, und die Hopfenkeime beginnen aus der Erde zu kommen; ſo müſſen ſelbige, weil keine unterirdiſche Wärme, in Ermangelung genugſamen Düngers da iſt, erfrieren. Dieſes iſt alſo das wahre Bild von dem Hopfenbau der meiſten deutſchen Oerter, weswegen denn viele brave Leute, welche Mittel genug dazu hätten, auch Verſtand und Fleiß anwenden würden, in Ermangelung der rechten Wiſſenſchaft, abgeſchreckt werden, auf den Hopfenbau zu ſehen, und alſo ausländiſchen Hopfen theuer kaufen, und das Geld auſſer Land ſchicken muſſen.

§. 389. Dieſer erheblichen Hinderniſſe wegen ſolten Landesherrſchaften darauf ein beſſeres Augenmerk richten; Die Braunahrung in den Städten, auf groſſen Landgütern, und Aemtern iſt eine von den vornehmſten und nöthigſten; wenn aber ſchlechte Sommer fallen, da ein Scheffel Hopfen einen Thaler, auch wohl anderthalb Thaler koſtet, werden viele tauſend Thaler jährlich aus einem Fürſtenthum in fremde Länder geſchickt, wodurch nothwendig die

die Brauende zurück kommen müſſen. Es wird zwar in vielen Haushaltungsbüchern vom Hopfenbau gedacht: Man vergleiche aber alles, was bereits davon vorhanden iſt, gegen dieſes, was ich zu ſagen gedenke; ſo wird ſich finden, was eine Erfahrungsökonomie gegen eine Theorie für einen Unterſcheid mache. Damit ich aber den Gedanken entkräfte, daß das Clima und das Erdreich nicht aller Orten tauglich zum Hopfenbau ſey, ſo rathe ich **erſtlich** ſich nach Bitterfeld und Kemberg in dem Churkrayße zu verfügen, und allda den ganzen Hopfenbau zu unterſuchen. Hier wird ein ziemlicher Fleiß und Verſtand gebraucht. Für das andere wird man in Böhmen ſehen, daß noch beſſer damit umgegangen, und jährlich für mehr als eine Tonne Goldes Hopfen verkauft werden könne. Für das **dritte** kan bey Garleben in der alten Mark, der Hopfenbau beaugenſcheiniget, auch die Gegend und alle ökonomiſche Nutzung dabey genau eingeſehen und erkant werden, wie viel auf einem Morgen an Scheffeln jährlich gebauet, und wie viel dort an andere Orte geſchafft wird. **Viertens** darf man noch einige Meilen weiter in die Perlenbergiſche Gegend, nemlich nach Lanzen gehen, da wird ſich finden, daß die daſige Mode alle vorigen übertrift, und daß auf einem Morgen von hundert und achtzig Quadratruthen mehr Hopfen gebauet wird, als an manchem deutſchen Orte, wo eben ſo guter Acker, und eben ſo gutes Clima iſt, nicht auf dreyßig Morgen gebauet werden kan. Schwerlich wird man beſſern, als dieſen Hopfen finden, ſo wohl in der Größe der Hopfenhäupter, als auch in der Farbe. Man bemerke aber auch wenn gegen den Herbſt der Hopfen abgebracht wird, wie viele hundert Fuder hoher brauner Kohl alsdenn zwiſchen den Hopfen gewachſen iſt, welcher nun annoch drey Monathe freyen Platz zu wachſen hat. **Fünftens** mögen ſelbige, um die Wahrheit an das Licht zu bringen, ſich nach Schweden verfügen, und genau erkundigen, ob allda vor hundert Jahren wäre Hopfen gebauet worden? da man ehedem wegen des dortigen Mitternachts und kalten Climatis an einen glücklichen Anbau des Hopfens zweifelte; deswegen die Schweden alle Jahre für viele hundert tauſend Thaler Hopfen aus Deutſchland, und den meiſten von Lanzen, Garleben und dergleichen Orten bekamen, gleichwohl angeſtellte Verſuche den guten Wachsthum des Hopfens in Schweden lehrte; ſo wird anjetzo der beſte und recht groß häupterreiche und reſinöſe Hopfen in Menge in Schweden gebauet. Es müſſen aber die Hopfengärten, vermittelſt genugſamen Miſtes, dergeſtalt unterwärmet werden, daß die Hopfenkeimen ſich erhalten können, bis

die

die Sonne beginnet Meiſter zu werden. Wenn nun dieſes die Theoretici begreifen, ſo kan uns ihr Urtheil nicht irre machen, und wir wollen daher dasjenige, ſo uns eine dreyſig bis vierzigjährige Erfahrung gelehret, zuverläßig an das Licht bringen.

§. 390. Gleichwie ein Kürbis ſeiner langen, fetten, zu treibenden, Ranken wegen nicht auf einen dürren magern Berge oder ſteinigten Orte wachſen kan, noch viel weniger kan Hopfen auf ſolchen Höhen, welche mageres oder ſteiniges Erdreich haben, wachſen, und ſeine Ranken, welche von Rechtswegen zehn Ellen, ja wohl zwölf Ellen hoch, ſich um eine ſtarke Stange winden, und faſt Fingers dicke werden ſollen, austreiben, und ſo groſſe Hopfenhäupter, als beinahe ein Hühnerey, die dabey reſinös und braun ausſehen müſſen, zeitigen. Weswegen es nicht gleich viel gilt, den Hopfen anzulegen, wo man will, oder wohl gar die alberne Einbildung heget, daß man einen guten tiefen ſchwarzgrauen Boden zu Getrayde anwenden müſſe, den Hopfen könnte man auf magere und ſchlechte Acker bringen. Nächſtdem wird ſich auch ſchwerlich jemand finden, welcher ſeine Hopfengärten beſſer als ſeine gute Weitzen- oder Rockenäcker ſollte gedünget haben, oft wird einem Acker jährlich kaum zwey Fuder Miſt zu Theil. Bey ſo geſtalten Sachen kan ohnmöglich was recht fruchtbarliches gehoffet werden. Es darf ſich auch nicht wohl ein erfahrner Mann merken laſſen, wie, und auf welche Art, ſolche Leute ihre Dinge zehnmal ſo hoch nutzen könten; weil ſie bey dem, wie es ihr Vater und Großvater gemacht hat, hartnäckig verharren. Die Haupturſache aber liegt wohl darin, daß die wenigſten Menſchen reiſen, und wenn auch einige gereiſet, ſo ſind ſie nicht zu ſolcher Zeit an die Oerter gekommen, wo bey dieſem oder jenem Producte etwas wäre zu ſehen geweſen. Viele bekümmern ſich auch um dieſe Dinge nicht, weil ſolches in ihren Gedanken nur Kleinigkeiten ſind, und für den Verwalter gehören, ſie hingegen wichtigere Dinge auf Reiſen, als Tanzen, Fechten, und allerley Sprachen erlernen wollen. Und wenn auch alten Leuten, welche ſchon würklich haushalten, geſagt werden wolte, man könnte auf einem einzigen Morgen Land alle Jahr für drey hundert und ſechszig Thaler Hopfen bauen; ſo wird es niemand glauben, indem dieſe Leute oft jährlich nicht für zwölf Thaler bauen. Dahero ich für nöthig erachte, alle dieſe Eräugungen zuförderſt aufzuführen, ſonſt das gute, ſo geſagt werden ſoll, nicht erkannt und der Unterſchied erwogen werden könnte.

§. 391. Wer ſich einen einträglichen Hopfengarten anlegen will, muß nahe an ſeinem Gehöfte einen Morgen Acker, welcher tief lieget, ſchwarzgrauen ſtarken Boden hat, darzu ausmitteln, damit man alle Tage öfters darnach ſehen, auf die Arbeitsleute Achtung geben, auch wegen des braunen Kohls, der gegen den Herbſt darinne gepflanzet wird, und wegen der koſtbaren Hopfſtangen, welche oft geſtohlen werden, ſicher ſeyn könne. Inſonderheit, weil wenigſtens von allerley Weiß- und Schwarzdorn, Hanebutten, Haſeln, Creuzdorn und dergleichen Strauchwerk ein lebendiger Zaun darum gemacht werden muß; könnte die eine Seite des Zaunes erſparet werden, wenn dieſer Hopfengarten ſogleich neben dem Obſt- oder Küchengarten angelegt würde. Ich ſage auf ſolche Art, wie ich die Hopfengärten tractire, muß deswegen ein Zaun herum, damit kein Schwein, kein Huhn, auch kein fremder Menſch hinein kan.

§. 392. Im Monat September muß dieſer Morgen von hundert und achtzig Quadratruthen aufs wenigſte mit funfzehn vierſpännichten Fudern kurzen fetten und zuvor ſchon gut verfaulten Miſte gedünget, und zehn Zoll tief durch verſtändige Leute untergegraben, auch mit eiſernen Harken egal geharkt werden. Weil nun zu einer Hopfenſtange zwey Quadratellen Platz gehören; ſo folget, in Betracht eine Quadratruthe vier und ſechzig Quadratellen hält, daß auf eine jede Quadratruthe zwey und dreyßig Stangen, und alſo auf hundert und achtzig Quadratruthen, oder auf einen Morgen ſechs und neunzig Schock ſtarke Hopfenſtangen gehören. Nachdem nun auf dieſes Maaß das Wohl und Weh des Hopfenbaues beruhet; ſo muß vermittelſt einer langen Schnure der Platz von hundert und achtzig Quadratruthen in ein genaues Viereck abgeſchnüret werden, es ſey in ein länglichtes oder in ein accurates Quadrat. Dann müſſen in die Queere die Linien abgemeſſen, und ſo viele kleine Vierecke formiret werden, daß deren Zahl juſt ſechs und neunzig Schock werden, welches alles mit drey Finger breit tiefer Vorſtreichung in die Erde mit einem ſpitzigen Eiſen oder Stock wohl angemerket werden kan, ſo daß ein jedes zwey Quadratellen haltendes Gevierte deutlich geſehen werde. Nun muß man ſich gleich nach Michaelis, wo es für Geld zu zwingen iſt, nach einigen Säckgen voll Hopfenfächſern umſehen, denn deren Anzahl beträgt wenigſtens acht hundert Schock. Man muß aber keine taube und dünne, ſondern ächte, aufrichtige, friſche, viele Knoſpen und ſogenannte Augen habende Fächſer wählen.

§. 393. Um Michael, oder gleich darnach, wird in ein jedes erwehntes kleines Viereck, von zweyen Quadratellen, juſt in die Mitte ein Stöcklein geſteckt, ſo nur eines kleinen Fingers dicke und wenigſtens eine gute halbe Elle lang iſt. Dieſes iſt das Zeichen, wo die Hopfenſtange auf das Frühjahr zu ſtehen komt. So bald nun dieſe Stöcklein abgetheilter maſſen geſteckt ſind, wird ſechs Zoll weit um das Stöcklein herum, mit einem ſcharfen ſpitzigen Holze oder Eiſen ein runder Ringelgraben eine Hand breit und fünf Zoll tief gemacht, und in einen jeden ſolchen Ringelgraben, wenigſtens acht bis zehn ſolche Hopfenfächſer geleget, doch ſo, daß jederzeit die Knoſpen oder die ſo genannten Augen, welche eine Neigung zum Wachsthum über ſich zeigen, oben kommen. Dann wird ein paar Hand hoch Erde wiederum darüber geſcharret, und ohne Verrückung des in die Mitte geſteckten Stocks, wo nemlich die Fächſer hingelegt worden, mit den Füſſen dichte niedergetreten, damit die Fächſer ſo gleich von dem friſchen Erdreiche wohl umfaſſet werden. Mit dieſer Pflanzung wird angehalten, bis die ſechs und neunzig Schock Stöcke ein jedes rings herum, mit acht bis zehn Hopfenfächſern belegt ſind. In dieſem Zuſtande bleibet dieſer gepflanzte Morgen Hopfengarten liegen bis gegen das Frühjahr.

§. 394. Im Monat März fänget der Hopfen an zu keimen, da denn die jungen ſo genanten Hopfenſchößlein wie ein dünner junger Spargel aus der Erde kommen. Nun iſt wohl acht zu geben, daß nicht ruchloſe Leute dieſe jungen Schößlinge ausſtechen. So bald aber ſelbige nur in ihrem Ringel herum ſich einen Zoll hoch aus der Erde zeigen; ſo müſſen mit allem Fleiße etliche recht ſtarke Männer mit einem ſogenannten Pfahleiſen zwiſchen die gemachten Ringel treten, mit Vorſicht das in Herbſt geſetzte Stöcklein ausziehen, und nicht alleine mit dem Pfahleiſen ein Loch einen Fuß tief machen, ſondern es muß auch ein andrer Mann, welcher hinter dieſem hergehet, ſo gleich eine Hopfenſtange, welche wenigſtens als ein ſtarker Mannsarm dicke, und zwölf Ellen lang iſt, hinein ſtoſſen, und ohne Verletzung der Hopfenſprößlinge mit dem Pfahleiſen die Erde fein feſte um die Stange herum bringen laſſen, damit die Stangen recht gerade zu ſtehen kommen. Nur rathe ich wohlmeinend an, daß man recht ſtarke Stangen erwähle, damit ſich bey eräugnenden Sturmwinden, wegen Schwere der vielen Hopfenranken, die Stangen nicht brechen, auch nicht alle Jahre neue angeſchaft werden dürfen.

§. 395. So bald nun die jungen aufgewachſenen Hopfenranken über einen Fuß hoch aus der Erde gewachſen ſind, iſt es Zeit, daß viele verſtändige Weiber und Männer mit Vorſicht zwiſchen den Hopfenſtangen hindurch gehen, und alle dieſe von einem Ringel ausgewachſene junge Hopfenranken mit langen, eine Nacht eingeweichten Rockenſtroh, behutſam an die Stange binden. Es muß aber nicht feſter angezogen werden, als daß nur die jungen Ranken mit dem Strohſeile angewieſen werden, um ſich an die Stange deſto eher anlegen, umwinden, daran fortwachſen, und nicht herum lodern zu können. Acht bis vierzehn Tage darnach, müſſen diejenigen Ranken, die ausweichen wollen, untergeſteckt werden, damit ſelbige nicht herunter hangen.

§. 396. Wenn dieſe Arbeit zu Ende, und der Hopfen alſo geheftet iſt; ſo iſt ſo wohl für ſich betrachtet, als auch in Anſehung des Unkrautes, unumgänglich nöthig, daß der Hopfen behackt werde. Es werden demnach verſtändige Leute darzu erwählet, welche dahin anzuweiſen, daß daſelbſt, wo die Ranken aus der Erde gekommen, eine viertel Elle tief die Wurzeln lägen, welche nicht berührt werden dürfen. Daher muß eine gute Spanne weit von dem Ringelgraben, oder von der Gränze des zwey Ellen haltenden Quadrats angefangen werden, die Erde mit einer breiten Hacke nach der Stange hinauf zu ziehen, ſo daß dieſes Quadrat wie ein runder Hügel oder Berg werde, und daß alſo, wenn dieſes durchgehends geſchehen iſt, die um die nunmehro kleinen Hopfenberge gehende Graben einen Fuß tiefer, als die Spitze oder Rundung des Berges iſt, wo die Stange ſteckt. Es iſt nur zu verhüten, daß keine Hopfenwurzel oder Fächſer bey Aufziehung der Erde verletzet werde, und iſt faſt ſtündlich darnach zu ſehen, daß es dieſe Leute recht machen. Die Unkoſten ſind groß, daher die Hofnung des Wiedereinkommens eine ſolche Aufſicht allerdings verdienet.

§. 397. Im Maymonate müſſen nun im Küchengarten etliche anſehnliche gedüngete Beete Acker mit Braunkohlpflanzenſaamen beſäet werden, welche um den erſten Auguſt, auch wohl um Jacobi, zu pflanzen tauglich werden. Vor allen Dingen iſt dieſes nicht zu vergeſſen, weil es ein Hauptpunct iſt.

§. 398. Ob nun zwar die mit Strohhälmern an die Hopfenſtangen geheftete Ranken, ſich dann, wenn der Hopfen behackt iſt, ſchon ziemlich hoch um die Stangen gewunden haben, und ihren

ſtarken

ſtarken Trieb verrathen, ſo wird man eben dieſe Stärke an den Wurzeln bemerken, die durch den aufgehackten Berg viele junge Keime austreiben werden. Weil aber ſelbigen der Wille zum weitern Aufwachs nicht gelaſſen werden darf, indem in Anſehung der Jahreszeit doch kein Tragen davon zu hoffen ſtehet, auch durch deren unnützen Wachsthum den großen tragenden Ranken die Nahrung genommen wird; ſo muß man dieſe junge Aufſchößlinge gerade über der Erde mit einem ſehr ſcharfen Meſſer abſchneiden laſſen, nicht aber durch ein ungebürliches Abreißen den Fächſern Schaden zufügen.

§. 399. Iſt nun dieſes Loden abſchneiden auch vorbey; ſo wird ſich das Unkraut allgemach wieder einſtellen. Derowegen wird ſolches von einigen Weibern insgeſamt mit der Wurzel ausgezogen, und für das Vieh nach Hauſe getragen, damit die völlige Ackerskraft den Hopfenranken zu ſtatten komme.

§. 400. Im Monate Julius wird ſich zeigen, daß die Blätter an den Hopfenranken ganz harzig, fett und klebricht, und noch einmal ſo groß, als andrer Leute ihre ſind. Nächſtdem werden die Hopfenranken, faſt Fingersdicke, eine jede Stange bis an die oberſte Spitze umwunden haben, und in geſeegneten Flor ſtehen. Hierauf iſt es hohe Zeit, daß einige Weiber mit einer ſcharfen Scheere zwiſchen alle Reihen, fürſichtig, ſo hoch ſelbige reichen können, von der Erde an die gelben Blätter, und zwar nicht nahe an den Ranken, ſondern an den Blättern abſchneiden. Dieſes heiſſet man Blaten, und dienet dazu, daß die Sonne auf die Erde kommen, und alſo treiben helfen kan. Ich ſage, dieſes Blaten muß mit Fleiß und Vorſicht geſchehen.

§. 401. Zu Ende des Juliimonats wird das Blaten völlig vorbey ſeyn, und ſich im Küchengarten äuſſern, daß die braunen Kohlpflanzen ihre Größe erreichet haben. Derowegen denn wenigſtens ſechs bis acht Perſonen zu einer ſolchen Zeit, wo es geregnet hat, da die Löcher deſto beſſer ſtehen, einen Tragkorbvoll Pflanzen nach dem andern ausziehen, und ſich damit in den Hopfengarten begeben. Einige jäten alles ſich eingefundene Unkraut mit Fleiß aus, andere machen mit einem ſpitzigen dicken Stocke Löcher zwiſchen die Hopfenreyhen, an die Ufer der Hopfenberglein herum, und zwar jederzeit einen Fuß breit von einander; noch andere ſtecken mit der rechten Hand allezeit in ein ſolches Loch eine braune Kohlpflanze. Zwey Weiber gehen hinter dieſe her, und drucken nicht alleine die Löcher mit Erde zu, ſondern machen mit beyden Händen ein Häuflein

Erde um die Pflanze herum, daß nur die Blätter oben hervor gucken. Wenn nun der ganze Hopfengarten von einem Morgen auf dieſe Art mit braunen Kohlpflanzen beſtecket iſt, ſo kan ſich ein Wirth darauf verlaſſen, daß das alte Sprichwort: wie man es treibet, ſo gehts, ſeine Erfüllung erreichen wird. Nun iſt nichts mehr nöthig, als ſcharfe Aufſicht, damit keine vier, auch keine zweyfüßige Thiere in dieſen Hopfengarten kommen.

§. 402. Im Monate September beginnet ſich der Hopfen zu färben. Man muß alsdenn wohl acht haben, daß ſo bald die Häupter, die bishero grün ausgeſehen, gelbbräunlich werden, und, wenn man ſechs bis acht Stück in einer Hand zuſammen drückt, fett und klebricht zuſammenbacken, aromatiſch und ſehr ſtark riechen, man alsdenn zur Erndte ſchreite. Zu dieſem Ende müſſen etliche Perſonen, im trocknen Wetter, mit ſehr ſcharfen krummen Gärtnerkneifen alle Hopfenranken acht Zoll hoch über der Erde auf einen Schnitt jede Ranke, welche doch unten an der Erde mit der linken Hand gehalten werden, abſchneiden, damit nicht durch ungebürliches Reiſſen die Fächſer Schaden leiden. Hinter dieſen gehen einige Männer her, welche durch vorſichtiges und vernünftiges biegen, und mit Anlegung der Schulter, die Stangen mit den umgewundenen Hopfenranken aus der Erde ziehen, und ohne Verletzung oder Zertretung des braunen Kohls, ſolche heraus auf einen leeren Platz tragen. Da denn wieder ein paar Männer ſtehen, wo einer die Ranken am dicken Orte hält, und der andere die Stange heraus ziehet. Solte an einigen Stangen, wo etwan ein Aſt oder eine Krümmung, auch wohl öfters die ſo ſehr feſte Umwindung das baldige Ausziehen verhindern wollen; ſo iſt erlaubt, die Ranken an ſelbigem Orte einmal durchzuſchneiden, damit es deſto hurtiger gehe. Immittelſt müſſen die Knechte mit einem Heuwagen bereit ſeyn, die Hopfenranken in Bunde binden, aufladen, und nach Hauſe fahren. Mit dieſer Hopfenernte iſt, weil zu ſolcher Zeit der Regen nicht rar iſt, ſehr zu eilen, damit ja der Hopfen nicht naß hinein komme; da bey einer ſolchen Menge Hopfen nicht Böden genug da ſeyn würden, den abgepflockten naſſen Hopfen eilends zu trocknen. Es verlieret auch ein ſolcher nach dem Abnehmen naß gewordner Hopfe gleich ſeine ſchöne gelbbraun glänzende Farbe, wird ſehr gerne dummlich, und will ſodann von niemanden gekauft werden, daher erfordert dieſer Artikel Fleiß und Vorſicht.

§. 403. Iſt der Hopfen zu Hauſe in ein räumliches trockenes Gebäude gebracht, ſo werden von der ganzen Nachbarſchaft alle alte Weiber, Männer und Kinder zuſammen geholet, und mit einem Trinkgeld ermuntert, die Hopfenhäupter alleſamt fürſichtiglich und dergeſtalt reinlich abzupflocken, daß nicht ein einziges Häuptgen an den Ranken bleibet, es darf auch nicht ein einziges grünes Blat mit unter den Hopfen gepflocket werden; denn damit verſündiget man ſich nicht nur bey dem Verkauf, indem alles Bier davon parſch wird, ſondern verſchlägt ſich auch alle Kundſchaft. Da auch ein recht wohlgerathener, reifer, großhäupterichter, rein gepflockter Hopfen allezeit ein bis zwey Groſchen für einen Scheffel theurer bezahlt wird, als unreifer, liederlicher, mit der Hälfte Blätter verſehener Hopfen; ſo haben wir folglich mehren Nutzen und mehre Ehre. Es wird aber der Hopfen insgeſamt in groſſe Tragkörbe gepflocket, auf ganze vom Staube reine gekehrte Böden getragen, und nicht höher als ohngefehr zwey Fuß hoch geſchüttet, alle Fenſter und Löcher, wenn es nicht regnet, aufgemacht, und alle Tage einmal mit Vorſicht umgeſchippt.

§. 404. Wenn nun ſämtlicher Hopfen eingeerntet, reine abgepflockt, auf die trocknen Böden gebracht, öfters umgeſchippt, die Fenſter für das Einregnen wohl verwahrt, auch die Hopfenranken in feſte Bündlein gebunden, und unter alte Schuppen ins trockne gebracht ſind, damit ſelbige im Winter zum Feuer anmachen in die Kachelöfen recht dienſam gebraucht werden können; ſo müſſen die Hopfenſtangen auf einen leeren Platze im Garten, auf runde groſſe Haufen, die Spitzen oben, geſtellet werden, damit ſelbige nicht auf der Erde ſo unordentlich liegen bleiben und verſtocken; denn ſelbige koſten Geld.

Anmerk. Dieſe Entdeckung, daß man die HopfenRanken, wie den Hanf in grobe Fäden verwandeln, und Säcke, Stricke und dergleichen daraus verfertigen könne, ſcheint mir keine Kleinigkeit zu ſeyn. Wenigſtens dürfte es mit mehrerm Vortheile für manchem Wirthe verknüpft ſeyn, wenn man die feinſten, und beſten Ranken, von den ſchlechteren abſonderte, und dieſe nur zum Brennen, jene aber zu Seilen und Stricken verarbeitete. Die Art die Hopfenranken in Fäden zu verwandeln, iſt die nemliche, welche man bei dem Hanfe und Leine anwendet, nur daß hier die Röſe länger dauren, öfterer wiederhohlt, und das Brechen ſtärker erfolgen muß. Man ſehe Schwediſche Abhandlung zur HaushaltungsKunſt T. XII. S. 220.

§. 405. Weil der braune Kohl nunmehro die Herrſchaft im Hopfengarten, folglich die Nahrung alleine hat, und zu dieſer Jah-

reszeit am beſten wächſet; ſo wird um Martini der ganze Hopfengarten mit braunen Kohl überzogen seyn, und keiner der durch oder vorbey reiſenden Fremden wird glauben, daß ſich hier ein Hopfengarten befinde. Immittelſt will ich die Gewähr leiſten, daß, wenn man zwiſchen Martini und Weynachten ökonomiſch mit dem Verkaufe verfähret, dieſer braune Kohl allen Tagelohn, der den Sommer auf den Hopfengarten gewendet worden, bezahlen wird, ſo daß der Eigenthumsherr den völligen Hopfenſeegen Gott und ſeiner Geſchicklichkeit zuzuſchreiben, und zum Profite hat. Nach Weinachten, oder wann der Braunkohl völlig ab iſt, noch vor Weinachten, müſſen alle Jahre auf dieſen Morgen Hopfengartenacker fünf ſtarke Fuder verfaulter Miſt gefahren, von einem jeden Hopfenhügel zuvor nur eine Hand hoch Erde oben herum abgekratzt, und auf dieſe Stelle etliche groſſe Schippen voll Miſt geworfen werden, bis im Monat März, wenn das Wetter tauglich iſt. Alsdenn müſſen in Zeiten alle Hopfenſtangen wiederum an ihre Oerter in die Mitte der Berge mit dem Pfahleiſen recht feſte geſtellet, der Zaun herum geheftet, mit Stangen auf den Seiten verſehen, und im Stande erhalten werden. Bey ſolchem Verfahren wird in weniger Zeit der Hopfen noch viel dichter, ſtärker und hurtiger austreiben, und die Stangen ſo voll machen, daß ſich ſelbige biegen möchten. Nur muß nach der Zeit, wenn die ausgeſchoſſene Hopfenranken geheftet, und über Ellen lang um die Stange gewunden ſind, das Behacken auch alle Jahre mit Vorſicht geſchehen, ingleichen auch nach der Hackezeit das Abſchneiden der ſpäte herausgeſchoßnen jungen Loden nicht vergeſſen, auch das Säen des Braunkohls nicht unterlaſſen werden, dann wird Gott allezeit Seegen geben.

§. 406. Wenn nun der abgepflückte Hopfen, von welchem in dem 403ten §. iſt geredet worden, auf räumliche Böden getrocknet iſt, muß von dem Vorrathe ſo viel, als man alle Jahre ſelbſt in ſeinem Brauweſen zu verbrauchen gedenket, doppelt abgemeſſen werden, um jederzeit auf einige Jahre Vorrath zu haben, dieſer muß aber auf die Art, wie wir in dem Theile, von Bierbrauen und Malzmachen lehren wollen, vermittelſt des Einpreſſens ſicher erhalten werden. Den völligen Ueberſchuß aber, wenn die Preiſe gut ſind, verkauft man, und was nicht ſo bald verkauft werden kan, wird in enge Kammern feſte zuſammen gebracht, und vor der Luft verwahret.

§. 407. Wenn nun ein jedes vorbeſchriebener maſſen behandelt worden, und der Hopfen zur ſelbigen Zeit ſehr wohlfeil iſt, das

iſt

iſt für einen Brandenburger Scheffel ſechs Groſchen gegeben wird; ſo wird ſich finden, daß die hundert und achtzig Quadratruthen oder ein Morgen Land, für drey hundert und ſechszig Thaler Hopfen erzielet, und daß der braune Kohl, weil auf jedem Hopfenhügel acht Stauden geſtanden, ſo vieles einträget, als erforderlich iſt, alle jährliche Unkoſten bey dieſem Morgen Hopfengarten zu tilgen. Denn eine jede Quadratruthe enthält vier und ſechzig Quadratellen, eine jede zu einem kleinen Hopfenhügel gewidmet. Wenn nun dieſe kleinen Hopfenhügel gezählet werden, ſo muß die Zahl auf fünf tauſend ſieben hundert und ſechszig Stangen oder Hopfenhügel herauskommen. Ob nun zwar in guten Jahren auf einem jeden Hügel von zehn bis zwanzig Ranken, ein halber Scheffel Hopfen wächſet, weil die Stangen von unten bis oben voll Häupter hangen; ſo will ich doch von einem jeden Hopfenhügel nur ein Viertel Brandenburger Scheffel, das ſind vier kleine Metzen rechnen. Ein Scheffel Hopfen koſtet in den wohlfeileſten Zeiten ſechs Groſchen, folglich dieſes Viertel einen Groſchen und ſechs Pfennige, macht von fünf tauſend ſieben hundert und ſechszig Stangen oder Hopfenhügeln, dreyhundert und ſechszig Thaler. Hieran darf niemand zweifeln, und wem die Summe zu hoch ſcheinet, aptire in ſeinem Küchengarten ein Quadrat von zwey Ellen, dünge ſolches recht ſtark alle Jahre, lege vorbeſchriebener maßen zehn taugliche Fächſer um Michael und verfahre, wie geſagt iſt; ſo will ich dafür ſtehen, wenn anders der Boden gut, und der Garten Sonne hat, es müſſe an dieſer einzigen Stange ein halber Scheffel Hopfen wachſen. Und ob ich gleich zu unterſchiedenen malen geſehen, daß von einer ſolchen zehn Ellen langen Stange, woran zwölf bis achtzehn Ranken gewunden geweſen, drey Viertel Scheffel Hopfen abgepflückt worden; ſo will ich doch davon nichts erwähnen, ſondern nur das Viertel, ſo zuverläſſig iſt, rechnen.

Anmerk. Die Rechnung iſt unter der Annahme richtig. Aber hier zu Lande, wo der Jenaiſche Scheffel bei nahe 4 mahl ſo groß iſt als der Berliner, koſtet ein Scheffel Hopfen in wohlfeilen Zeiten 6 bis 8 gr. welches einen ziemlichen Unterſchied in dem Ertrage machen würde. Nächſtdem kan ohnmöglich ſo zuverſichtlich als der Verf. will, der jährliche Vortheil geſchäzzet werden. Denn kein Gewächſe iſt ſo ſehr dem Verderben von dem Mehlthaue unterworffen, als eben der Hopfen. Und daher ſiehet man zu oft die groſſe Hoffnung der HopfenErndte in einer Nacht des AuguſtMonaths vereitelt. Auch hierinne kan ich mit dem Verf. nicht übereinſtimmen, wenn er im Merz die Keime des Hopfens nicht beſchneiden will. Man verſuche es mit der einem Oekonomen anſtändigen Vorſicht, und laſſe den Wur-

zeln mehr als 6 bis 8 Keime; ſo wird man finden, daß die beſte Kraft zur Treibung der Ranken angewandt wird, aber man wird einen ſtarken Verluſt an den zu hoffenden Häubtern haben. Daher bin ich überzeugt, daß es eine Nothwendigkeit ſey, im Frühjahre einem jeden Stocke die zu ſtark angeſetzten Keime zu entziehen. Auch die Pflanzung des braunen Kohls in der Entfernung von einem Fuße, iſt dem GrundSazze entgegen, daß alle Pflanzen, welche ſich über der Erde ausbreiten, nicht zu nahe zuſammen gebracht werden dürfen. Ich rathe eine jede Pflanze wenigſtens $1\frac{1}{2}$ Fuß von einander zu entfernen, und man wird befinden, daß der braune Kohl ſich reichlich nüzlich erweiſen werde.

Sechſter Theil.

Von den Waldungen oder Holzungen, wie ſelbige zu nutzen und anzulegen ſind.

§. 408. Nichts iſt in unſern Tagen gemeiner, als die Klage über dem Mangel des Holzes, und viele halten ſich für berechtiget, denſelben durch ihre geäußerte Vorſchläge abzuhelfen. Wir wollen uns nicht mit der Beſtimmung der Urſachen dieſes Mangels aufhalten, und eben ſo wenig kan uns daran gelegen ſeyn, daß wir jene oft nicht reife Vorſchläge prüfen. Wenigſtens geben diejenigen, welche mit einem gar zu großen Eifer Ackerland zur Waldung anzubauen anrathen, Beweiſe ihrer ſchlechten Gedenkungsart, um dieſen Hang zu ſolchen Veränderungen zu mildern, bitte ich die ſo genanten Holzländer anzuſehen. Man weiß es, daß auf den Fichtelbergen, wo die Saale, die Eger, die Nabe und der Mayn entſpringt, ſich von da gerade nach der Abendſeite in den continuirenden Waldungen fort bis zum Thüringer Walde, Gräfenthal, Schwarzburg, Breitenbach, Sachſendorf, Frauenwalde, Manebach, Stitzebach bis Schleuſingen, Suhl, Schmalkalden, und ſo ferner, ergießt die Landesherren und Eigenthümer von den vielen tauſend Morgen Holzungen in der That jährlich ſehr wenige Einkünfte bekommen, und eben ſo bekant iſt es, daß ſich die daſigen Unterthanen armſeelig ernähren müſſen. Betrachten wir aber die ganz in der Nähe befindlichen Gegenden, als Merſeburg, Leipzig, Halle, Cöthen und das Herzogthum Magdeburg, und meſſen einem jeden gleich viele Hufen oder Morgen zu; erwägen denn, wie beyderſeitige Landesherren und Unterthanen in Anſehung des Einkommens ſtehen; ſo werden wir erſtaunen. Es wird auf dem Fichtelwalde auf der Stelle bey

dem

dem Anweiſen eine Klafter Holz für drey Groſchen, ja eine Klafter Holz fürzwey Batzen oder zwey und dreyßig Pfennige, in Halle hingegen für ſechs bis ſieben Thaler verkauft, ohnerachtet das meiſte auf der Saale von Thüringen herunter geflöſſwerden kan. Dieſer hohe Preiß der letztern Oerter rühret lediglich von der weiten Flöſſe, Fuhren, und von den groſſen Zöllen her. In Summa, es wiſſen die kleinen Kinder davon zu ſagen, daß ein Holzland arm iſt. Man komme aber nur zwey bis drey Meilen von Magdeburg nach AltenWeddige, Langen Weddige und ſo weiter fort, wo die Bauren oft acht, zehn bis funfzehn tauſend Thaler im Vermögen haben, welche gut leben, Pferde das Stück zu ſechzig bis achtzig Thaler halten, und das ganze Jahr nicht für einen Groſchen Holz verbrennen, ſondern mit Stroh einheizen, kochen und brauen; ſo können wir wohl ſchwerlich das Holz als das einzige Feurungsmittel anſehen. Hauptſächlich aber iſt es eine handgreifliche Sache, daß, wo der Boden gut, und das Land bevölkert iſt, zehn Morgen Acker alle Jahr mehr eintragen, als hundert Morgen Waldungen. Wie wenig gründlich iſt alſo der Rath, groſſe Diſtricte mit jungen Eichen und dergleichen Holze anzupflanzen. Die Eichen fordern einen guten Boden; ein ſandigter mergelichter, ſteinigter, ſchwarz milbigter Heidegrund iſt ihrem Fortkommen entgegen. Solches Erdreich aber, wo Eichen und Erlen gerne wachſen, kan in hundert Jahren ſo vieles Getraide tragen, daß man nicht alleine davon leben, ſondern auch ſo vieles Holz kaufen kan, zweyhundert Jahre damit einzuheizen und zu kochen. Es muß überdieſes eine Eiche zweyhundert Jahr Zeit haben, ehe ſelbige zu Mühlwellen, Dielen ſchneiden, Ständern und ſtarken Bauholze, auch zu Franzklappholze geſchlagen und genutzt werden kan. Nun ſehe man, wie viel dergleichen auf einem Morgen ſtehen, und mache denn von dem Ertrage die Rechnung; ſo wird ein ſolcher Morgen jährlich ſehr wenig abwerfen. Aus dieſen Gründen ſchließe ich:

1. Wo keine Waldungen ſind, und ein ſtarker guter Ackerbau mit großen Nutzen tractiret wird, da könne niemand ſo dumm ſeyn, und den ſo wichtigen jährlichen Ackernutzen verlaſſen, um Eichen dahin zu pflanzen, welche in zweyhundert Jahren erſt reif werden, und wo niemand davor gut ſeyn wird, daß nicht in zweyhundert Jahren viele tauſend Schickſaale dieſen Eichenwachs vernichten könten.

2. Wo keine Waldungen ſind, und der Boden ſandig, ſchwarz, mülbig, ſchennhorſtig und kieſig, hungericht mergelich und heidig

iſt, welches niemand mit Getraide beſaamen, noch einige Koſten darauf wenden will; hierauf laſſen ſich auch keine Waldungen anlegen. Dergleichen Gegenden in der Niederlauſitz, im Lüneburgiſchen, auch in Caſſuben und vielen Ländern zu finden ſind, allwo man Striche von drey, ſechs bis zehn Meilen groß antrift, da nichts als Heydeſtrauch wächſet.

3. Wo große Waldungen ſind, wird man finden, daß immer nach und nach vom Rande bis faſt in die Mitte, wo manchmal der Boden gut iſt, Acker gemacht, und immer ein Vorwerk nach dem andern angeleget wird, auch viele Cavaliers noch weit ſtärkere Radungen und Cultivirungen vornehmen würden, wann großer Monarchen oder Landesherren ihre Forſtordnungen, wegen der Wildbahne, nicht einen Einſpruch oder Halte machte. Man mag alſo die Sache überlegen, wie man will, ſo iſt heut zu Tage, das ich habe beſſer, als hätte ich, das iſt Getraide kan ich alle Jahre ausſäen, einernten, dreſchen, verkaufen oder davon leben. Holz aber erſt zu ſäen oder zu pflanzen, und hundert bis zweyhundert Jahre wachſen zu laſſen, muß Kindes Kindes Kindes Kind erſt erleben, und gewärtig ſeyn, ob noch ein Reißlein davon übrig iſt.

4. Will man ſagen: wenn unſere Vorfahren auch ſo gedacht, und uns nicht Wälder angelegt hätten, woher wir anjetzo Holz bekommen wolten? So antworte ich: Unſere Vorfahren haben Zeit ihrer Tage an kein Holz pflanzen zu denken nöthig gehabt; zumal vor hundert bis zweyhundert Jahren aller Orten mehr Holz verfaulte, als verbraucht ward. Eine Zeit von fünf bis ſechshundert Jahren hat viele Veränderungen gemacht, und wird noch ferner machen, aber niemand wird vom Holzmangel ſterben. Endlich

5. finden ſich hin und wieder noch immer ſehr groſſe Waldungen, welche groſſe Herren um der Jagd erhalten, aber auch nunmehro einſehen, wie die höchſtſchädlichen Glashütten, und die ſehr wenig einbringende Eiſenöfen und Hämmer, bishero die ſchönſten Waldungen in ſehr wenigen Jahren zerſchmolzen, ſo, daß immer eine Hütte nach der andern eingehen muß, um theils die Wildbahnen zu erhalten, theils aus ſolchen Waldungen vielen benachbarten Oertern das benöthigte Holz liefern zu können.

§. 409.

§. 409. Wir können demnach in Anſehung der erwähnten Umſtände ſchwerlich eine ſo groſze Veränderung anrathen. Wer viele und groſſe Waldungen hat, muß ſich mit verſtändigen Forſtbedienten verſehen, welche ihre Maaßregeln nach jeder Lage zu nehmen wiſſen; und wer keine Waldungen hat, ſondern viele gute Felder und Wieſen beſitzet, der wird mit keiner Waldung tauſchen. Hingegen wer wenige Waldungen oder nur Buſchholz hat, wird von ſelbſt ſo klug ſeyn, des Viehſtands halber ſolche zu erhalten, und lieber grobes Holz zu kaufen, weil ſolche Buſchretiraden in heiſſen Sommertagen für Rind- und Schaafvieh unvergleichlich ſind. Nachdem nun unſer Vorhaben lediglich auf groſſe Landgüther gerichtet iſt; ſo wollen wir die Waldungen und Holzungen, die dabey befindlich ſind, in Acht zu nehmen, aber auch daſelbſt, wo keine Waldungen vorhanden ſind, woher in Zukunft das Bedürfen zu nehmen ſey? eröfnen und anrathen.

§. 410. Finden ſich Fichten, Tannen, oder Kieferne Waldungen, welches alles dreyes **weiches Holz** iſt, und **Nadelholz** heiſſet, bey einem Gute, und zwar ohngefehr ſiebenhundert und zwanzig Morgen; ſo kan die Einrichtung dergeſtalt gemacht werden, daß nicht alleine alle Jahre das Bedürfen, ſondern weit mehr, als ſonſt, jährlich kan geſchlagen werden, ſo daß auch die etwanigen Wildbahnen ungekränkt bleiben, und alſo dieſe ganze Waldung niemals ein Ende nehmen kan. Es muß aber bey ſo geſtalten Sachen ſogleich verboten werden, durch das ganze Jahr in Zukunft nicht ein Stämmlein oder eine Stange aus dem Walde zu hauen, auſſer was angewieſen werden ſoll, immaßen dieſes der Verderb von allen Waldungen iſt, wenn bald hier bald dort die ſtärkſten Stämme abgehauen werden, und keine Ordnung gehalten wird. Denn in ſolchen Waldungen kan niemalen ein junges Reiß wegen Mangel der Sonne aufſchieſſen, vielmehr werden dergleichen Waldungen, zumal, wenn Geldgeitzige Herren mit dem Umſchlagen zu grob kommen, in wenigen Jahren gänzlich ruiniret, ſo daß es zuletzt am Holze gebricht, und dann ſehen ſolche Herren erſt, was ſie ohne Ueberlegung gethan haben. Es gefällt ihnen freilich, daß, wenn ſie Geld brauchen, ſie ſogleich den Waldungen grob zuſprechen, und etliche tauſend Thaler ohne Mühe löſen können. Weil es ihnen aber nicht ſauer ankömmt, ſo wird auch ſolches Geld bald verſchwendet, und zuletzt folget die Reue. Da auch dergleichen Boden, wo dieſes Holz wächſet, geringen ſandigen Acker giebt, ſo wäre beſſer geweſen, den Wald zu erhalten, und dichter anzulegen.

§. 411. Es muß alſo, wenn die Sache von guter Folge ſeyn ſoll, dieſe Waldung von ſiebenhundert und zwanzig Morgen, von Mittag nach Mitternacht zu, in zwey und ſiebenzig Theile ausgemeſſen, und alſo einem jeden Theile juſt zehn Morgen in einem langen Quadrate, zugetheilet, und mit Pfälen und Steinen gezeichnet werden. Gleich nach Martini, da dieſe Bäume insgeſamt voll Saamenzapfen hangen, wird am Ende der eine abgemeſſene Theil von zehn Morgen, nicht abgehauen und abgeſäget, ſondern ein jeder Stamm mit Radehauen und Axten um und ausgeradet. Wenn nun einige hundert ſolche Stämme ganz wackelnd umgeradet ſind, ſo werden am Ende nur zwey oder drey dahinwerts fallend umgeradet, wo denn dieſe alle andere vollends mit groſſen Getöſe über den Haufen werfen. Da nun bey dem Herausreiſſen der ſo langen Kühnwurzeln das Erdreich voller tiefen Löcher, und als gegraben gemacht wird; ſo ergiebet ſich, daß bey dem Aufräumen dieſer Bäume, wenn die Aeſte abgehauen werden, alle die Saamenzapfen in die Löcher und Erde vertreten und geradet, und alſo bey dem Holzhauen, und herausfahren ſo vieler hundert Stämme Holz, die ganze Gegend recht planiret wird, daß es nicht zu ſehen iſt, daß allda ein Baum wäre ausgeradet worden. Immittelſt wird auf eine ſolche Art alles großes und kleines bey der Erde weg ausgeradet. Die groſſen und ſtarken geraden Stämme werden ſo nach Hauſe gefahren, beſchlagen, aus den dicken Stammorten, Breter und Dielen geſchnitten, und die andern groſſen Stücke verkauft, oder zum eignen Baue wohl verwahrt. Die dünnen langen Stangen werden im Walde ſauber ausgeputzt, und auch insgeſamt nach Hauſe gefahren, und beſchlagen, aus den dicken Stammorten, Breter geſchnitten zu Leitern und Ladebäumen, und ſowol in Gebäuden, in Ställen zu Raufen, als auch in den Gärten verbraucht, oder verkauft; aus den feinen langen und geraden aber werden Latten geſpalten, und zum Dachdecken verwahrt oder verkauft. Was aber die krummen, oder ſchwammigten, oder gewundenen Stämme, die im Walde ausgeradet ſind, betrift, ſo wird daraus Klafterholz geſchlagen, und im Winter beym Schnee, auf Schlitten insgeſamt nach Hauſe gefahren und zum beſten angewendet, damit im Jenner und Feber die zehn Morgen Pläne reine ſind. Da ſich denn im Monat Junii zeigen wird, daß auf dieſen zehn Morgen die jungen Fichten, Tannen oder Kiefern, ſo dichte als Getraide aufgehen, und friſch und harzig wachſen werden. Nur muß ſtrenge Ordre an Hirten und Schäfer ergehen, unter ſieben Jahren ſolchen Platz nicht zu behüten,

ten, ſonſt die Schaafe ſogleich die Herzen herausfreſſen, daraus nur ein kleiner Strauch, und kein Baum wächſet.

§. 412. Das andere Jahr nach Martini werden dichte daneben zehn Morgen auf ebenmäßige Art ausgeradet, und binnen zwey bis drittehalb Monat das Holz vom Platze geſchafft. Wenn nun gegen den Herbſt auf dieſer Pläne die jungen Tannen insgeſamt einen Querl hoch ausgewachſen, ſo ſind die vorjährigen ſchon zwey Querl hoch. Wenn in zehn Jahren alſo fortgefahren wird, und jemand tauſend Schritte von ferne tritt, ſo ſtehen die jungen Bäume Plänenweiſe immer eine halbe Elle höher, als die nebenſtehenden, und alſo wie die Orgelpfeiffen. Wo denn die Plätze gar zu dicke angeflohen, und die Stämme acht, zehn, zwölf Fuß hoch ſind, daſelbſt können immer etliche hundert Schock Bohnenſtöcke, Hopfenlattenſtangen, ja endlich Leiterbäume ausgehauen werden, da nemlich, wo ſelbige zu dichte ſtehen, dabey dennoch die Pläne faſt immer zu dichte ſcheinet, welches alles unſchätzbar iſt.

§. 413. Nachdem nun von zehn Morgen eine anſehnliche Summe Klafter- auch ſehr vieles Bauholz geſchlagen werden kan, wobey weit gröſſerer Werth und mehr Geld herauskomt, als wenn bald hier bald da ein Stamm herausgehauen wird, die im Fallen viele andere beſchädigen; ſo wird es ſich zeigen, daß die folgenden Hauigte, weil ſelbige in Ruhe gelaſſen werden, in zwanzig, dreyßig bis funfzig Jahren doppelt ſo ſtark wachſen. Wenn denn zwey und ſiebenzig Jahre damit fortgefahren werden kan, ſo wird, wenn der letzte Hauig vorgenommen werden ſoll, der vor zwey und ſiebenzig Jahren gehauene erſte Platz von zehn Morgen, juſt dieſe Gröſſe haben, und alſo das folgende Jahr reif, dienſam, und hauig ſeyn. Bey ſolcher Veranſtaltung werden wieder zwey und ſiebenzig Jahr ebenmäßig alle Jahre zehn Morgen ausgeradet, welches alles denn der Nachkommenſchaft bis ans Ende der Welt dienen, und nutzen kan.

Anmerk. Verſchiedene Stücke dieſer §. 411. 412. und 413. ſcheinen mir bedenklich zu ſeyn.

1. Der Verf. verlangt gleich nach Martini das Abpoſten vorzunehmen, und verſpricht ſich von den in dem lockern Boden getretenen Zapfen vielen Vortheil. Aber dieſe Zeit iſt zur Vollendung der Vollkommenheit des Saamens nicht genug, und es iſt zu befürchten, daß die mehreſten Körner, weil ſie zu tief in dem lockern Boden kommen, ehe verfaulen, als aufgehen, die mehreſten aber als unreife und nicht vollkommene SaamenKörner gar nicht aufgehen. Da

Da es ohnehin eine HaubtRegel iſt, den Saamen nur von mittelmäßig alten Stämmen, und zwar von ſolchen zu nehmen, die hinlänglich von der Sonne beſchienen ſind, welches in einem ſolchem beſtandenen Schlage ohnmöglich kan erwartet werden; ſo iſt ohne Zweifel die Methode, den Saamen aus reifen Zapfen mit einiger Mühe zu ſamlen, und denſelben auszuſtreuen, ſicherer, als der Vorſchlag des Verfaſſers.

2. So ſehr auch ſonſt dieſes zu empfehlen iſt, daß man nicht mit der Axt die Stämme abpoſtet, ſondern ſelbige an ihren Wurzeln locker macht, dadurch mit einem mahle das Ausraden der ſonſt vorhandenen Stöcke bewirkt wird; ſo würde doch nach dem Rathe des Verf. eine zu große Verwirrung dieſer Bäume, die übereinander fallen, entſtehen, und ſtelle ich mir die Arbeit unüberwindlich vor, ſelbige von ihren Zweigen zu befreien, und die Stämme bequem abführen zu können. Dieſem allen würde dadurch vorgebeuget, daß man ſo wie die Bäume Wurzellos gemacht worden, ſie einzeln umriß, und ſogleich die Stämme von den Zweigen entblößte, und jene, wo möglich, an einem andern Orte ordentlich brächte.

3. Auch einen ſo ſtarken und ſchnellen Wuchs äußern die TannenArten nicht, daß ſie im Herbſte ſchon einen Quirl hoch geſchoſſen ſeyn ſollten, wie der V. §. 412. ſagt. Inzwiſchen liegt hieran nichts, wenn ſie nur gut aufgegangen ſind, und in den erſten Jahren vor der brennenden SonnenHitze geſchüzt ſind. Deswegen iſt dem Nadelholz ein mäßig Mooſigter Boden ſo ſehr angemeſſen.

§. 414. Wo aber Eichen, Büchen, Birken, und Eſchenholz oder deren Waldungen vorhanden ſind, da läſſet ſich dieſe Weiſe nicht anbringen. Man betrachte den Zuſtand der Waldungen ganz genau. Stehen die Eichen ziemlich dichte bey einander und haben feine gerade lange Schäfte, bey welchen die Fäulung und Hohlung noch nicht überhand genommen, ſo iſt es rathſam, ſo viel als möglich, zu ſchonen, und nur hier und dar eine holwerdende und krumme angefäulte Eiche, Buche oder Eſpe umzuſchlagen. Wenn aber die Bäume ziemlich weit von einander ſtehen, ſich auch wohl gar große leere Plätze, wo nichts darauf ſtehet, äußern, da iſt ſehr rathſam und vortheilhaftig, um Martini, wenn zumal noch reife und gute Eicheln zu haben ſind, die leeren Plätze mit ſelbigen zu beſtreuen, und alſo alle Jahr acht bis zehn Morgen groß mit alten Pflügen und Rührhacken unter und zwiſchen den Bäumen umzupflügen und zu raden. Dieſer Platz muß aber ſieben Jahre ins Gehege geſchlagen werden, damit kein Rind und Schaaf, auch vorzüglich in vier Jahren kein Schweinvieh, darein getrieben werde. Wenn nun auf ſolche Art nur ſechszehn Jahre angehalten wird, ſo muß die erſte Pläne ſo dichte mit Unterholze bewachſen ſeyn, daß

kein Menſch durchſehen kan. Unter dieſe ſechzehn Jahre aber darf kein großer Baum aus ſolchem Hauigt gehauen werden, ſonſt gar viele junge Loden zu nichte gemacht würden. Kan nun ein ſolcher Hauigt zwanzig Jahre ſtehen, ſo wird er fürtreflich genutzet. Und zwar muß man alsdenn auf einen jeden Morgen, beſonders wo keine große Eichen, Buchen oder Eſpen ſtehen, zwanzig junge aufgewachſene Stämme ausmitteln, welche Laaßreiſer heißen. Dieſe werden am Stamme von den kleinen Nebenäſten geſaubert und zur Fortwachſung gelaſſen, alles andere Unterholz wird eine Hand hoch über der Erde abgehauen, auch alsdenn bey ſolcher Gelegenheit, die nicht mehr dienſamen alten Eſpen, Eichen oder Buchen umgeſchlagen, der Platz aber ohnfehlbar zu Ende des Jenners geräumet, damit im Merz und April die jungen Loden keimen, und nicht zertreten oder zerfahren werden.

Anmerk. Bereits iſt aus ſichern Erfahrungen auſſer Streit geſezt, daß das Buſchholz mit mehrerm Vortheile im angehenden Frühjahre, als im Herbſte und in den WinterMonaten geſchlagen wird. Der Trieb iſt im Frühjahr gewiß, die Loden werden ſtärker, und man darf nicht, wie im Herbſte, befürchten, daß die Kälte dem Mark und der Cellenförmigen Haut der Stauden nachtheilig ſey.

§. 415. Aus dem abgehauenen Unterholze werden die ſtärkſten Stangen herausgeſucht, und zu Hopfen, Reifſtangen, und zu langen Wagendeiſteln, Leiterſchwingen, Rungenſtöcken und andern Geräthſchaften verbraucht oder verkauft. Von den geſundeſten dicken Stämmen muß zur Wagnerey, Naben und Speichen, eine anſehnliche Partie ausgemittelt werden. Ungerades dickes wird zu Knippelſcheiten gehauen, zum Darren, Brandweinbrennen, und in der Küche auf dem Heerde verbraucht. Das dünne wird in Wellen oder Bunde gebunden, zu Hauſe in kurze Bunde gehackt, zum Brauen, und im Ofen verbraucht, oder in die Stadt an die Becker verkauft, ſo, daß dieſes neu erzielte Unterholz nicht die Hälfte verbraucht, ſondern verkauft werden kan. Auf ſolche Weiſe muß man fortfahren, und endlich die ganze alte Waldung mit Unterholze anfliehen laſſen, wodurch denn die Wildbahn, wegen des Dickichts, viel beſſer wird, auch nach ſieben Jahren, wenn die Reiſer erſt Mannslänge haben, für das Schaafvieh dienlich fällt.

§. 416. Wenn aber auſſerhalb der Waldung herum die Bäume nur weit auseinander zerſtreuet ſtehen, und wohl gar alte, faule, krumme, verbuttete Stämme ſind, da iſt nicht zu rathen, beſonders wenn der Boden gut iſt, daß man Unterholz vermittelſt des

beſaamens und unterpflügens erziele, weil die Feld und Ackerhuten, wegen Streifungen, an kein Schonen denken, ſondern die jungen Loden gleich das erſte Jahr abhüten würden. Hier halte ich es für beſſer, um den Wald recht ins Gevierte zu formiren, und mit dem Unterholze richtige lange kleine Vierecke zu erhalten, daß dieſe einzelne alte Stämme insgeſamt mit Fleiß ausgeradet, und Acker daraus gemacht werde, weil in Anſehung des Unterholzes, indem allezeit auf einen Morgen zwanzig Laßreiſer ſtehen bleiben, die Waldung kein Ende nehmen kan. Ich ſage, wenn eine ſolche Waldung ſechshundert Morgen groß wäre, ſo könnten in zwanzig Jahren dreyßig dergleichen Unterholzhauigte vertheilet, und alſo alle Jahre, wenn der erſte junge Hauigt ſeine zwanzigjährige Größe erreichet, dreyßig Morgen gehauen werden, welches nicht beſſer zu wünſchen ſtünde. Und weil dieſes alles ohne Koſten, und alſo mit Ochſen gepflüget werden kan; ſo wird ein jeder mehr auf das zukünftige, als auf das gegenwärtige ſehen.

§. 417. Wo aber Birken einzeln ſtehen, und der Boden ſonſt nicht viel nutze iſt, da ſage ich, wenn man ſonſt auf Holzungen halten will, daß ſich dergleichen Gegenden beſſer zu Holz, als zu Acker ſchicken. Und hier iſt es rathſam, daß ſolche Plätze in lange kleine Vierecke getheilet, und alle Jahre um Martini ein Quadrat mit Eicheln, Buchecker, Quitſchbeern und dergleichen Lauholzgeſäme beſtreuet, umgepflügt, und ſieben bis acht Jahr geheget werden. Wodurch binnen ſechzehn bis zwanzig Jahren eine ſolche Waldung zwanzigmal ſoviel werth iſt, als vordem, indem das Unterholz funfzigmal dicker, als ſonſt das Oberholz ſtehet.

§. 418. Nur muß die Ordnung beſtändig regieren, daß nemlich aus den im Wachsthume ſtehenden Hauigten nicht ein Reiß oder Nutzſtück herausgehauen, ſondern nur alle Jahre das abgetheilte Quadrat von acht, zehn oder zwölf Morgen, nachdem der Wald groß iſt, und der ſechzehnte oder zwanzigſte Theil viel vermag, abgehauen, und hieraus mit beſonderer Vorſicht alles birkene Geräthholz ausgeſucht, ſauber ausgeputzt und in das Holzmagazin oder in die Hofwagnerey gebracht werde. Die Birken geben vielerley nutzbare Stücke, beſonders gute Leiterbäume, Felgen, Wagenleiſten, Reifſtangen zu Kühl- und Meeſchfäſſern, in die Brennerey und Brauerey, auch in die Stärkenmacherey. Was denn bey der Wirthſchaft nicht verbraucht werden kan, ſolches wird an die Wagner und Bötticher, Mandel- und Schockweiſe, viermal ſo theuer verkaufet,

verkaufet, als wenn es aus Dummheit zu Brennholze wäre geſchlagen worden.

§. 419. Bey dem übrigen zum Verbrauche beſtimmten Holze muß alles dicke, ſo ſich ſpalten läſſet, auch alles dicke Knippelholz, in Klaftern geſchlagen, und zur Brandweinbrennerey, auch auf dem Heerde, in die Küche verbraucht werden; das dünnere und reiſigte aber, wird in Wellen und Bunde gebunden, und in die Oefen, auch in der Brauerey, um die Braupfannen bald in das Kochen zu bringen, mit Nutzen verbraucht.

§. 420. Hiernächſt wird ſo vieles geſchmeidiges und gerades dünnes Reiſig ausgemittelt, als nöthig iſt, um den Winter über, des Abends bey müßiger Zeit, zehn bis zwölf Schock Beſen in Vorrath zu machen, weil in dem Brau und Brandeweinhauſe, im Herrenhauſe, auf dem Kornmagazin oder Boden, ingleichen auf den Dreſchtennen, in Pferde- und andern Ställen, in der H-fmeiſterey, und auch auf dem Hofe, das Jahr hindurch viele Schocke Beſen verbraucht, und in Ermangelung eines beſtändigen ſelbſtgemachten Vorrathes, ſonſt alle Tage und Wochenrechnungen voller Beſen geliefert werden.

§. 421. Wenn Erlene Brüche, oder mit Erlen bewachſene Gründe in großen Plätzen vorhanden ſind, bey welchen wegen der herumliegenden großen Anhöhen mit dem Waſſerabzapfen nicht anzukommen, auch ſonſt gutes Erdreich zur Genüge vorhanden iſt, daß man mit leichter Mühe Acker daraus machen könnte, ſo ſage ich, muß man, beſonders des Rindviehes halber, um darinne in der Sommerhitze eintreiben zu können, ſolche Erlene Waldungen ſehr werth halten, und mit Fleiß regelmäßig in Hauigte abtheilen. Und obgleich das Erlene Holz unter allem Holze am hurtigſten aufwächſet, ſo iſt es doch nicht wohl gethan, daß man ſolches, wie einige zu thun pflegen, alle zehn bis zwölf Jahre abholze, immaſſen zu einer ſolchen Zeit das Erlene Holz ſehr ſchwammigt und noch nicht feſte und körnicht iſt; ſondern es muß, wenn es recht ſeyn ſoll, zwanzig bis dreyßig Jahre ſtehen. Wenn nun ein ſolcher Erlenbruch nur dreyhundert Morgen groß iſt, ſo können zwanzig kleine Vierecke daraus getheilet und alsdenn alle Jahr funfzehn Morgen eine gute Spanne über der Erde völlig abgehauen werden, wovon das Holz in Zukunft immer dichter aufwächſet, indem oft an einem Stocke zehn bis zwölf, zwey, drey, bis vier ſpannigte Erlen aufwachſen. Das Abhauen muß ebenmäßig gleich nach Martini angefangen werden,

werden, weil zur ſelbigen Zeit der Saame am ſicherſten mit in die Erde getreten, und erhalten wird, daß ſelbiger gegen das Frühjahr mit aufſchieſſen, und die Holzung verdicken kann.

Anmerk. Der ErlenSaame kan freilich auf dieſe Art bequem in die Erde gebracht werden; aber dieſe Art des Anbaues iſt ſehr unſicher und in naſſen Böden nicht gedeilich. Gewiſſer verfährt man, wenn man junge ErlenSproſſen, wohl bewurzelte junge Erlen, oder auch zerhauene Zweige pflanzt und in die Erde bringt. Man ſehe meine ForſtWiſſenſch. S. 71.

§. 422. Es müſſen dieſe junge Erlene Hauigte ebenmäßig wie die Eichenen jungen Hauigte in ſtrenge Gehege fünf Jahre geſchlagen, und von allen Hirten und Schäfern geſchonet werden, ſonſt nichts fruchtbarliches zu hoffen ſtehet. Bey dem Abhauen werden die Stammörter von allen dicken Stämmen, auch von den mittlern, wenigſtens vier Ellen lang abgeſäget, und an die Drechsler, Tiſchler, Wagner und andere Handwerker verkauft, welches viermal vortheilhafter fället, als wenn alles zu Brennholze wäre geſchlagen worden.

§. 423. Alles andere wird geſpalten, zu Klafterholze geſchlagen, und zu nichts anders, als im Brauhauſe bey dem Malzdarren verbraucht, weil dieſes Holz keinen Ruß ſetzet, und dabey ein helles Feuer giebet. Das dünne Zackenreiſig, wird gleich zu ganz kurzen Ellen langen Wellen und Bündlein gebunden, und in die Kachelöfen zur Winterszeit verbraucht. Die Knippel dienen fürtreflich in die Küche zum Bratenfeuer, und zwar beſſer, als alles andere Holz.

§. 424. Solten ſich aber bey großen Landgütern ſtarke eichene Waldungen befinden, in welchen zehn, zwölf, funfzehn bis zwanzig ſpannichte lange und kernichte Eichen befindlich, auch große Block und Dieleneichen, in erheblicher Anzahl vorhanden wären; hiernächſt auch nicht weit davon ein Strom oder ſchifbarer Fluß vorbeygehen, da, ſage ich, reicht oft der ordentliche Holzförſterverſtand nicht zu, eine vortheilhafte Hauung vorzunehmen. Durch Unverſtand der Förſter haben viele große Herren in einer ſolchen Waldung, oft zehn, bis dreyßig tauſend Thaler jährlich eingebüſſet, welches vermittelſt hinlänglicher Wiſſenſchaft, ohne Koſten hätte können erhalten werden. Denn mancher Forſtbedienter läſt eine Eiche fällen, zu Klafterholz ſchlagen, und löſet daraus kaum ſechs Thaler, da doch, wenn dieſe Eiche zum Schifsbauholze wäre gehörig zu rechte gemacht worden, wohl vier und zwanzig Thaler, ja wenn viele Kegel,

Bucht

Bucht und Knieſtücke davon fallen, wohl dreyßig bis ſechs und dreyßig Thaler hätte gelöſet werden können.

§. 425. Zu dieſem Ende iſt erforderlich, daß von einem großen Schifshandelsorte ein wohl erfahrner und verſtändiger Schifszimmermeiſter geholet, und wohl belohnet werde, der die Waldungen auf das genaueſte unterſuchet, und anzeigt, welche dienſame Schifsbauholzſtücke daraus zu ſchlagen ſind, wie dergleichen Stücke mit der Säge geſpalten, die ſo genanten Bucht und Knieſtücke zugehauen, auch die Schifsbalken und Planken geſäget und geſchnitten werden müſſen, welche natürlich gewachſene Krümme, und welche Stärke an einer großen recht körnichten Eiche, bey dem Schifsbau, ſo, und nicht anders, erfordert werde.

§. 426. Es iſt zwiſchen dem Civil- oder Hausbau, und dem Schifsbau, ein erſtaunender Unterſchied, ſo, daß bey der Wahl des Holzes zu einem bürgerlichen Hauſe, nur die geraden Schaftſtücke von den Eichen abgeſchnitten, und daraus Schwellen, Säulen, Riegel, Dielen, zu Thüren, Fußboden und Fenſterramen geſäget, alle Krümmen aber verachtet, und zu Brennholze geſchlagen werden, woraus gerade das wenigſte Geld gelöſet werden kan. Bey dem Schifsbau aber, ſind die krummen Stücke einer Eiche, die köſtlichſten. Haben ſie am Zopfe winkelichte Aeſte, oder an dem Stammorte ſtarke winkelichte Wurzeln, wie a b, c d, fig. 14, Tab. II. anzeigt; ſo können oft ſechs, acht, bis zwölf dergleichen Knieſtück ausgemittelt, und doch noch von dem mittlern Schaft die ſchönſten Schifsſtänder, Planken und erforderliche Stücke geſchnitten werden, ſo daß zwölfmal ſoviel Geld von einer Eiche gelöſet wird, als wenn ſie bey dem Civilbau ſolte verbraucht werden. Ich ſage, was man bey dem Civilbau wegwirft, wird oft bey dem Schifbau zwölfmal theurer bezahlt. Man erwäge jetzt die verdammte tumme Mode, zwey bis drey Klafter dicke Eichen, eine Elle hoch über der Erde abzuhauen, wo auſſer dem Stamme, eine ganze Elle in dem Kerbe zu Spänen abgehet, und der Stamm zum Spectackel mit den ſtarken Wurzeln ſtehen bleibt. Dieſes, was in den Kerb gehauen, und zum verfaulen ſtehen geblieben, iſt mehr werth, als was genutzt worden. Da aber ſtarke Kriegsſchiffe, welche man Linienſchiffe nennet, ingleichen ſolche Kaufarteyſchiffe, die das Meer lange halten müſſen, und die, zum Beiſpiele, von uns nach Amerika gehen, weit ſtärkeres und anderes Holz erfordern, als Fregatten, und ſolche Kaufarteyſchiffe, die keine weite Reiſe unternehmen ſol-

len; ſo iſt es ein Werck der Nothwendigkeit, daß ein vernünftiger Schifszimmermann hierzu gebraucht werde, um in dieſen verſchiedenen Abſichten, den rechten Gebrauch guter Eichen anzugeben. Er muß alſo, wenn viele gute Eichen beaugenſcheiniget werden, ſagen, dieſes Stück muß ſo lang, ſo ſtark ausgearbeitet, und ſo gezeichnet werden, das ſchicket ſich zu einem großen Kriegsſchiffe, und dieſes ſo und ſo ſtark, das ſchickt ſich zu einer Galliotte u. ſ. w. Wobey ſich denn ergeben wird, daß unten der Stammort, mit Einſchluß der Wurzelſchaftskrümmen, welches, wie vorerwähnt, bey einer einfältigen Wirthſchaft in Kerbe und Späne gehauen, auch der Stamm nebſt den ſtarken Wurzelſchaften, zum Zeichen der Tummheit, vierzig, funfzig Jahr ſtehen geblieben, bis es nach und nach verfaulet, oft das theureſte und am mehrſten geſuchte Holz ſey. Eine ſolche üble Wirthſchaft iſt um ſo mehr zu tadeln, je gewiſſer es iſt, daß ein ſo alter Stamm niemahls wieder ausſchlägt, gleichwohl der Platz der unausgeradeten Eichen eine Menge junger Loden geben könte.

§. 427. Es iſt aber meine Meynung gar nicht, daß ein ſolcher Schifsbau verſtändiger Mann hierzu beſtändig ſolte gehalten werden, es wäre denn bey einem großem Könige, der viele ſolche Waldungen hätte; ſondern ich verlange nur denſelben einen oder zween Monate, unter welcher Zeit eine genaue Unterſuchung gehalten werden kan. In einer ſolchen Zeit können andre Zimmerleute von einem Schiffszimmermannsgeſellen, deren genug zu haben ſind, unterrichtet werden, um die ſämtlichen dienſamen Stücke auszuſuchen und in behörige Ordnung zu ſägen und zu hauen. Dieſes zugehauene Holz nun, kan denn zur Winterszeit auf Schlitten und Knieſchleifen aus dem Walde bis an den nächſten Strohm oder Fluß geſchafft, eine jede Sorte alleine aufgeſchichtet, gezeichnet, numerirt, gemeſſen, in ein Manual notirt, und denn die behörige Deſignation des Quanti, der Länge, der Stärke, der Krümme oder Pucht, und der Eigenſchaft daraus extrahirt, und entweder an Kaufleute, oder an eine Admiralitätscommiſſion, geſendet werden. Wiſſen es dieſe einmahl, wo dergleichen ſchon zugearbeitetes Holz zu haben iſt, ſo iſt bekannt, wie emſig von der Krone Frankreich, Spanien, Engelland und der Republik Holland, welche insgeſamt keine ſolche Waldungen haben, die Commiſſarien darnach herum reiſen. Selbige veraccordiren das benöthigte Bauholz, zu zehn, zwanzig, bis dreyſig Schiffen, und ſpecificiren alle Stücke, wie groß oder ſtark ſie ſeyn ſollen. Auf eine ſolche Art könte man zehn bis zwanzig tau-

ſend Thaler jährlich mehr aus ſeinen Waldungen löſen, als zuvor, wenn man nur ein rechtes ökonomiſches Auge hätte.

§. 428. Dieſes alles iſt noch nicht genug. Es finden ſich bey der Ausmittelung der Eichen viele, welche in Zopfe und Wurzelſtammorte manche dienſame Schifsbauſtücke in ſich halten, dabey aber einen kurzen Schaft haben. Dieſe Sorten Eichen werden nun von unerfahrnen, und ſo zu ſagen, blinden Wirthen, vollends gar nichts genutzet, da ſie doch, ſtatt des geringen Gebrauchs zum Brennen, manche ſehr theure Schocke von Stabholz geben könten. Wer vom Seehandel einige Wiſſenſchaft hat, der wird wiſſen, wie viele Tonnen Goldes Frankreich jährlich für Frantzklappholz oder Piepenſtäbe, das iſt, zugehauenes und zugeſchnittenes Stabholz zu Weinfäſſern, nach Hamburg, Lübeck, und Stettin ſchicket. Für wie viele Tonnen Goldes ganz kurzes Stabholz zu Heringstonnen, laſſen nicht die Holländer, durch ihre Commiſſionairs in beſagten Plätzen aufkaufen. Und weil denn zu den Heringstonnen, vorzüglich zu den Bodenſtücken, welche beſonders bezahlt werden, alle kurze und abgegangene Stücke von den Schäften, bey der Ausmittelung des Nutzholzes angewendet wird, und weit höher als zum Brennholze hinausgebracht werden kan; ſo wird derjenige, der mit wahren ökonomiſchen Augen ſchon von ferne eine große geſunde Eiche beurtheilen kan, wie vieles Schifsbauholz an Knieſtücken, Puchtſtändern, Kegelſtücken, Planken und dergleichen, wie vieles Franzklappholz, wie viele Tonnenſtäbe, wie viele Bodenſtücke ſelbige in ſich hält, zwanzigmal mehr Geld daraus löſen können, als ein anderer, welcher ſeinen Bauren und Holzhackern nur das Umhacken, vom neuen Jahre an, bis wieder zum neuen Jahre, befiehlet, und von nichts anders, als von Klafterholz zu ſchwatzen weis.

§. 429. Mancher großer Herr hat vortrefliche Waldungen. Er hält auch darauf einen eignen Forſtmeiſter oder Oberförſter mit groſſer Beſoldung; Aber es findet ſich ſehr ſelten, daß ein anderes Wort als Klafterholz aus ihrem Munde gehet, weil ſie es ihr Lebtage nicht anders gehört und geſehen haben. Dahingegen ein Schifszimmergeſelle, in Anſehung der Holznutzung, funfzigmal mehr Nutzen mit ſeinem Schurtzfelle und Axt ſchaffen könte, als zehn Jäger mit ihren ſilbernen Buckelhornfeſſel; indem bey der Jägerey Holzgerecht und Hirſchgerecht eben ſo unterſchieden iſt, als bey der Muſic ein Lauteniſt und ein Leyermann. Billig ſollte ein großer

Herr zu ſeiner Wildbahn gute Hirſchgerechte Jäger, hingegen auch zum Vortheil ſeiner Waldungen, Holzgerechte Männer haben.

§. 430. Ich ſage es frey heraus, daß mancher Herr nicht werth ſey, daß ihm Gott einen ſo ſchönen Wald gegeben oder ererben laſſen, wenn derſelbe ſolchen Schatz, woraus ſeine Nachkommen beſtändig alle Jahre viele tauſend Thaler Geld löſen könten, auch die Unterthanen beſtändig genug hätten, wenn es recht behörig tractiret würde, ungebührlicher Weiſe verſchwendet, und oft einem Jägerpurſchen, der etwa ſechs oder acht Jahr bey ihm in Dienſten geſtanden, und nur mit dem Teller aufgewartet, zur eignen Diſpoſition anvertrauet, und denſelben oft in wenigen Jahren gänzlich ruiniren läſſet. O wie manche ſchöne Eiche, welche der liebe Gott zweyhundert bis dreyhundert Jahre vor Schaden behütet hat, wird zu Brennholz angewieſen, wenn nur jemand einen Gulden zum Verſaufen ſpendiret, und für zwey, drey oder vier Thaler aufs höchſte verkauft. Wer nur funfzig Jahr denken kan, wird mir zugeſtehen müſſen, daß man ſolche an dem Wachsthum einer Eiche kaum ſpühren kan, und dennoch kan ein Gulden Trinkgeld gar bald den Wachsthum von zweyen bis dreyhundert Jahren auffreſſen. Ein aufrichtiges ökonomiſches Herz möchte bey einem ſolchen Haushalten und Verfahren für Verdruß vergehen, weil lediglich auf das Gegenwärtige, nicht aber auf das Zukünftige geſehen, und die Eigenſchaft einer Sache nicht erkannt werden will; indem nachgehends die Nachfolger ſowol, als die gemeinen Unterthanen, das Geld für Holz an andere Herren zahlen müſſen.

§. 431. Dieſes wäre nun das nöthigſte, was wir bey unſerer Betrachtung über eine groſse Eichen Waldung, welche auf der Nähe, ein, zwey, oder drey Meilen weit, Flüſſe oder Ströme zum Holz fortſchaffen hätte, erörtern können. Ehe wir aber unſern Holzdiſcours endigen, wollen wir annoch einer Art Landgüter erwähnen, welche gar keinen Wald oder Holzungen haben, ſondern alles kaufen müſſen; Es giebt Gegenden, wie in Pohlen, Litthauen, Curland, Liefland, ſelbſt in Deutſchland, von ſechshundert bis zwey tauſend Hufen, Wüſteneyen, wo nichts, als Schilfrohr, Binſen, und Kupen ſtehen; Iſt dieſer Boden gut, und zum Ackerbau und Wieſewachs fürtreflich, wie man offte antrift; daſelbſt iſt es nöthig, auf ſo vieles Holz zu denken, als die Wirthſchaft, ſo darauf angeleget

werden ſoll, alle Jahre erfordert. Hiernach wollen wir denn unſere zuverläſſige Vorſchläge und Veranſtaltungen einrichten. Wir werden uns aus dem Kapittel von den Ausradungen unangebauter Gegenden, erinnern, daß es nöthig ſey, um die Feld- und Fluthwaſſer bey anhaltenden langem Regenwetter loß zu werden, die neu angelegten Felder in lauter kleine Vierecke von zweyen Hufen einzutheilen, und mit Graben zu verſehen, durch welche das Waſſer, von der Höhe an, aus einem Graben in den andern, und ſo fort bis nach dem Ausfluße, oder in einen vorbeygehenden Bach geleitet werden könne, damit die Felder in Sicherheit bleiben. Weil nun das Erdreich aus den Gräben allezeit auf der einen Seite gerade gleich hoch, und gleich breit, als ein Ufer oder Damm aufgeworfen werden muß, und ſolcher Graben nach Beſchaffenheit der Gegend, ob ſelbige ſehr feucht, oder mittelmäßig feuchte iſt, zwey Ellen breit, und eine, auch anderthalb Ellen tief, gemacht, folglich das Ufer oder der Grabenwall ziemlich breit und hoch von Erde wird; ſo muß nur darauf geſehen werden, daß, bey dem Anfange der Grabenmachung, der oben am erſten ausgeſtochene Raſen, Stück und quadratweiſe mit Grabſcheiten ausgeſtochen, auf die Grabenſeite ſchräge aufgeſchichtet, und dadurch der Wall glatt und feſte wird, damit das andere aus und aufgeworfene lockere Erdreich, nicht ſo leicht wieder in den Graben, vom ſtarken Platzregen, geſchlemmet werden könne. Dies iſt das Fundament bey allen Grabenmachungen. Wenn nun bey Cultivirung eines ſolchen Striches von achtzig bis hundert Hufen, funfzig Vierecke, ein jedes von zweien Hufen, ringsherum mit ſolchen Graben und geraden Wällen nach und nach verſehen worden; ſo müſſen zur Herbſtzeit, oben nach der Länge, in ſämtliche Grabenwälle, Rinnen von fünf Fuß breit, und einen Fuß tief gemacht, und denn um Martini, von den bey der Ausradung der ganzen Ackerpläne geſamleten kleinen Wurzeln vom Schwarz- und Weißdorn, Birken, Eichen, Buchen, Erlen, Haſeln, Hahnbutten, Weiden und dergleichen, in die kleine Wallgraben geworfen werden, und beſonders, wo tiefe Gegenden ſind, viele Weiden und Erlen. Wenn man denn aus den Wäldern und Büſchen von Linden, Eſchen, und Ahornen, und an wäſſerigten Gegenden, von Pappelweiden, und Sohlweiden, einige Fuder Wurzeln dazu ſchaffet, und unter vorige miſchet, auch einige Körbe voll Beeren von Faulbaumholz, Quitſchbeer, oder Vogelbeerbäumen und Erlen darunter ſtreuet, nachgehends ein Fuß Erde wieder darüber harket, folglich den Wall gerade machet, nächſtdem aufs Frühjahr um den

März und April, etliche Fuder Weiden Strauchholz, Finger, Daumens, auch halben Arms dicke, in lauter Ellen lange Stücke hackt, und ſolche auf den Seiten der Grabenwälle, Spannensbreit von einander, einen Fuß tief in die Erde ſteckt, ſo daß nur von dem Weidenſtock ein Fuß lang heraus bleibet, ſo wird im Monat Junius und Julius die ganze Feldpläne, und alſo ein jedes Viereck von zweyen Hufen, mit Holz und Strauchwerk grün angeflohen, und hiemit die Wälle umgeben ſeyn. Bekommen nun die Hirten und Schäfer ſtrengen Befehl, kein Stück Vieh auf dieſe Wälle treten, oder ein Reiß abfreſſen zu laſſen; ſo muß, wenn die inwendigen kleinen Vierecke mit allerley Getraydefrüchten beſaamt, und in Flor oder Halmen ſtehen, das andere und dritte Jahr, da dieſe Plantagen ſchon Manneshöhe erreichet haben, ſolche neu angebauete Pläne von hundert Hufen, einem irrdiſchen Paradieſe gleichen.

§. 432. Gleichwie es aber nicht möglich iſt, daß dieſe hundert Hufen in einem Jahre, und in einem Nachherbſt und Frühjahre, bepflanzet würden; ſo iſt es auch nicht rathſam, ſolche nachgehends, wenn die Buscage ihren behörigen oder doch genugſamen Wachsthum erreichet hat, auf einem male abzuholzen, ſondern es muß eine genaue Eintheilung gemacht, der Diſtrickt wenigſtens in zehn Theile getheilet, und alle Jahr alſo zehn Hufen, oder fünf kleine Vierecke von zweyen Hufen, bepflanzet werden, welches denn ganz füglich geſchehen und bezwungen, auch deſto ordentlicher gemacht werden kan.

§. 433. An dieſer Bepflanzung iſt ſehr vieles gelegen, weil ſelbige einen vierfachen groſſen Nutzen giebt. **Für das erſte** gehen die Hut- und Triftwege, auch die Straßen und Fuhrwege, durch dieſe groſſe Flur, welche Straßen wenigſtens ſo breit ſeyn müſſen, daß zwey Wagen neben einander fahren, oder einander gemächlich ausweichen können; Sie müſſen ferner hoch mit Kies und Grand befahren ſeyn, daß die Miſt und Fruchtwagen nicht einſchneiden. Wenn dann bey ſo geſtalten Sachen, nicht auf einer jeden Seite ein breiter tiefer Graben, mit einem hohen, und mit Holz und Buſchwerk aufgeworfenen Walle, an der andern Seite befindlich wäre, ſo würde für dieſe Feuchtigkeit, welche ſich in den Graben ſenket, die Straße und der Fuhrweg nicht trocken, und feſte bleiben. Es würde auch in Anſehung der Viehtrift, das Rind- Schaaf- und Schweinevieh nicht von den Aeckern und Feldfrüchten abgehalten werden können. Es würde auch wenn die dicken Holzbuscagen nicht als eine

ne Vormauer das Vieh zurücke hielten und abſchreckten, das Vieh dieſe mit vieler Mühe gemachte Graben bald eintreten und überſpringen. Umzäunungen ſind alſo ein unvergleichliches Mittel für dieſes Uebel. **Für das zweyte**, ſo würden die, beſonders den Winterfrüchten, als Weitzen, Rocken, und Winterrübſaat und Raps ſehr ſchädliche Nordwinde einen Mißwachs zuwege bringen, und manches Jahr, wenn nemlich harte Winter und wenig Schnee folget, die Mittelrücken der Getraidebeete ganz leer verblaſen. Da aber dieſe vier, ſechs, bis acht Ellen hohe Buscagen als ein Schirm um jede zwey Hufen herum ſtehen, und die auf der Erde ſchnaubende Nordwinde abhalten, ſo ſtehen die Früchte in Sicherheit, Schauer und Ruhe, wie in einem Luſtgarten, welches alſo einen unbeſchreiblichen Nutzen hat. **Für das dritte** ſind dieſe lange Buscagen für Haaſen, Rebhühner und Faſanen, als die rareſten Remiſen anzuſehen, weil ſich ſelbige bey allen ihnen zuſtoſſenden Fatalitäten dahin begeben und erhalten, darein ſetzen und brüten können, folglich hieraus dergleichen Reviere werden, daß ein großer Monarch ſeine Niederjagd finden, und zum Vergnügen nicht beſſer wünſchen kan. **Für das vierte** kan, wenn dergleichen Laubholz zehn Jahre geſchonet, und denn alle Jahr ein Theil, nemlich zehn Hufen, abgeholzet, das Dicke in Knippelſcheite, und das andere in Wellen gebunden wird, ſo vieles eingefahren werden, daß ſolches nicht alle verbraucht werden kan. Auch können von den aufgeſchoſſenen Stangen etliche hundert Bunde der ſchönſten Reifſtangen ausgemittelt, in die Hofböttgerey geliefert, und das Brau- und Brandweingefäſſe damit gebunden werden.

§. 434. Aber hierbey ſoll es noch nicht bleiben. Um alles recht hauswirthlich zu nutzen, und der Herrſchaft Vergnügen und Ruhm zu machen, pflanze man auf beiden Seiten der vielen und breiten Landſtraßen, der Fuhr- und Triftwegen, die durch dieſe neue angebauete Plänen gehen, zehn Fuß von einander, und eine Elle von den Grabenalleen, Pappel- und andere Weiden, Linden, Rüſter, Eſchen, oder Anhornſtämme eines Armesdicke, und wenigſtens vier bis fünf Ellen lang. Hierzu ſind die Löcher eine Elle tief im Monate October gemacht; in ein jedes werden zwey gute Miſtgabeln voll fetten Miſtes geworfen, um Martini obbeſagte Stämme drey viertel Ellen tief in dieſe Löcher gerade geſetzt, und mit Erde feſte umher zugeſtampft. Dieſes hilft nicht alleine dazu, daß mit den Wagen, welche oft dem Graben zu nahe kommen, und die Ufer höchſt ſtrafbarer Weiſe zu ſchanden fahren, oder wohl gar dar-

innen ummwerfen, nicht mehr dahin gefahren werden kan, vielmehr die Mitte gehalten werden muß, ſondern es gereicht auch der Herrſchaft, und einem jeden Reiſenden, zum Vergnügen, giebt dem Triftviehe in heiſſen Sommertagen einen kühlen Schatten, und erlaubt alle zehn Jahre, wenn die Reihe an ſolche Vierecke der Felderbuscagen kommt, an welche dieſe Wege ſtoßen, ein Abkappen der Zöpfe, und ſolchergeſtalt kan man jährlich auf vieles Brennholz ſichere Rechnung machen. Und da die Wurzeln dieſer Bäume in wenigen Jahren von beyden Reihen faſt bis in die Mitte des Weges zuſammen laufen, und immer dicker werden; ſo wird ein ſolcher Weg ſo dicke, als ein mit Steinen gepflaſterter Damm.

§. 435. Wenn dieſe höchſt nutzbaren und rühmlichen Veranſtaltungen völlig beſorget, die gevierten Ackerplänen mit Buscagen, die Wege aber mit Alleebäumen bepflanzet ſind, und alles in Flor iſt; ſo müſſen alle drey Jahre nach einander, jährlich ein gewiſſer Theil der Gräben geſchützet, die davon leer gemachte Graben um Martini geräumet, und der Schlamm, auf den Wall an den Fuß der Stauden geworfen werden. Durch dieſe Geilung wird das Laubholz dergeſtalt, und zwar in einem Jahre höheres Holz treiben, als vordem in zweyen Jahren. Es werden auch hiernach noch viele tauſend junge Loden von Haſeln= und andern Laubholz, aus den Wurzeln auswachſen, und die Wälle ſo dichte beſtauden, daß man nicht durchſehen kan.

Zur Dauer der Wege ſelbſt iſt folgendes zu beobachten: Wenn ſich jenſeit dieſer groſſen angebaueten Plänen, Anhöhen, oder ſonſt ſteinige und kieſigte Gegenden befinden, vor welche die Knechte öfters vorbey fahren müſſen; ſo iſt alles Ernſtes anzubefehlen, daß ſelbige bey der Rückkehr auf die leeren Wagen allezeit ein Fuder dergleichen feſtes und kieſigtes Zeug aufladen, und auf die Mitte der Hauptſtraſſen, die durch die Ackerplänen gehen, nach der Reihe, wo es am tiefſten iſt, abwerfen, wodurch dieſe Wege nach und nach immer höher, feſter, und dienſamer, und zuletzt völlig eben werden. Das ganze Verfahren koſtet nichts, als nur Verſtand, und gute Veranſtaltung; und iſt doch dem Werth nach, nicht mit vielem Gelde zu bezahlen. In Litthauen, Cur= und Liefland, auch vielen andern Ländern, ſind genug ſolcher leeren Plänen, welche darzu aptirt werden könten, da anjetzo Strauch, Schilf, Binſen, Rohr, und hohe Kupen ſtehen, und daſelbſt ſind ſolche Wege, daß Menſchen und Pferde Hals und Beine brechen, oder gar erſaufen können.

§. 436.

§. 436. Wenn endlich dieſes alles beſorgt iſt, ſo muß der Nachkommenſchaft zum beſten, auf der Gränze dieſer Gegend, von Morgen gegen Abend, ein Striefe, etwa zweyhundert Schritte breit ausgemittelt, in zehn Theile abgemeſſen, auch alle Jahre ein Theil daſelbſt, wo es hoch, milde und etwas ſandig iſt, mit Tannen, Fichten und Kiefernſaamen; an dem Orte aber, wo es Mittelboden und etwas lockeres gutes Erdreich giebt, mit Eicheln, Buchecken, Lindenknoſpen, Birkenwürſten; und wo es ſchwarzen und tiefen oder naſſen Boden giebt, mit Erlenſaamen, um Martini, beſäet und umgepflüget werden, welches denn im Frühjahre um Johannis herum ganz dicke mit jungen Loden anfliegen wird. Das folgende Jahr wird dichte darneben wiederum ein ſolcher Theil auf eben eine ſolche Art beſaamet, und gepflüget, anbey aber vor Hirten und Schäfern in das Gehäge geſchlagen, und ſo fort gefahren, bis die Mitternachtsſeite mit einer hohen Waldſtriefe verſehen, welches denn binnen zehn, und zwanzig Jahren, alle üble Streifwinde von der Feldmark abhält, vor das kleine Wildpret eine fürtreffliche Retirade iſt, ja wenn es zehn Jahr geheget worden, für alles Vieh in heiſſen Sommertagen einen dienſamen Schattenplatz abgiebet, auch, wenn die Stämme ihre Gröſſe erreichet haben, alle Jahre eine Menge Klafterholz zu ſchlagen geſtattet. Alſo kan aus einer wüſten Gegend, worauf man vor drey oder vier Jahren nichts geſehen, der Anfang zu einem regelmäßigen Rittergute, welches einem irrdiſchen Paradieſe gleichet, mit geringen Koſten gemacht werden.

§. 437. Sollten ſich auf der Nachbarſchaft in Wäldern viele junge Linden, oder am Waſſer viele Pappel- und andere Weiden finden, ſo muß um die ganze Gegend, die angebauet worden, mit Einſchluß Waldung und Hütungen, eine doppelte Allee von ſolchen, Armsdicke, und fünf Ellen lang, gepflanzet werden, welche denn, weil alle Jahre nur ein gewiſſer Strich bepflanzet wird, in ſechs bis acht Jahren ſchon können abgekappt, oder abgeköllet, und daraus Wellen und Knippelholz geſchlagen werden. In Summa, wo ein Plätzlein von zehn Ellen Erdplatz iſt, und nicht an den Acker anſtöſſet, müſſen Weiden, Pappeln oder Rüſter darauf gepflanzet werden, und hieran kan man einen guten Haushalter erkennen; Ein ſolches wüſtes und leeres Plätzgen giebt allemahl ſeinen dreyfachen Nutzen, und löſet ſich ſo gut, als ein Acker. Denn die Weiden und Pappelſtämme können ohne Streit alle vier bis fünf Jahre gekappet, und davon das ſchönſte Brau- und Einheitzeholz genommen werden. Für das andere bleibet unter ſolchen Bäu-

men für das Rind = und Schaafvieh des Schattens wegen die ſüſſeſte und angenehmſte Hutweide. Drittens prällen von ſolchen mit vielem Reiße und Laube bewachſenen Bäumen die ſtärkſten Nordwinde ab, welche der jungen Saat vielen Schaden zufügen können.

§. 438. Die beſte und bequemſte Zeit Pappeln und andere Weiden zu pflanzen, iſt der Monat Aprill, indem die Kappung der groß bezopften Pappeln und Weiden im Merz geſchehen muß. Da alsdenn von den Schößlingen, welche Armsdicke ſind, alle Jahre funfzig bis hundert Schock, fünf Ellen lang, oben glatt abgeſtutzt, unten am dicken Ort aber ſchräge und glatt zugehauen, ausgemittelt, alle aber mit dem unterſten dicken Orte in einen Graben eine Elle ins Waſſer geleget, und denn binnen vierzehn Tagen zu verpflanzen ſind. Man bringet ſelbige dreyviertel Elle tief in die Erde, wo tiefe Gegenden ſind, wenn zuvor mit einem über Armsdicken Pfahl oder Locheiſen dreyviertel Elle tiefe Löcher geſtoſſen werden, und preſt die Erde umher an. Von dieſen werden wenige ausbleiben. Da auch von den Pappeln und Weiden alle vier bis fünf Jahre ſo viel ſchöne und dienſame Satzweiden, und dennoch ſo vieles Knippel = und Reißholz, welches zu Zäunen, Flechten und Fachinen, auch vielen nöthigen Dingen bey groſſen Gütern zu gebrauchen iſt, genommen werden kan; ſo iſt ſehr rathſam, beyde ökonomiſche Augen hierauf merken zu laſſen, und beſtändig Plätze auszuſuchen, wo noch etliche Schocke Raum finden. Ich ſage, der Herr, welcher hundert und funfzig bis zweyhundert Hufen Erdreich und ſonſt nicht den geringſten Wald hat, muß nach dieſen aufrichtigen und tüchtigen Grundregeln mit Pflanzung der Pappeln, Weidenbuscagen, Linden und Rüſtern, in kurzer Zeit ſeine Holzungen in einen beſtändigen Flor bringen können, daß das jährlich hiebige Holz in ſeiner groſſen Haushaltung, Brau = und Brandeweinbrennerey nicht alle verthan werden kan. Und wenn es bey Lichte beſehen wird, ſo gehet den wahren Acker und Wieſenplätzen hierunter nicht ein Fingerbreit ab, weil ſolche Holzung lediglich auf und an die Ufer vertheilet worden.

§. 439. Da nunmehro für Brennholz und Reifſtangen zur Genüge geſorget iſt; ſo müſſen wir auch für das Geräthholz in die Wagnerey ſorgen. Um auch hierzu keinen beſondern Platz anzuwenden, ſo erinnere man ſich, daß der Auswurf aus ſämtlichen Graben nicht nach den Straſſen und Triftwegen, wo die Alleen angeleget ſind, ſondern nach der Ackerſeite aufgeworfen, und auf die

Wälle, worauf Buscagen angeleget worden, gebracht werden müſſe. Hier verlange ich, daß inwendig nur einen Fuß von dem Ufer oder von den buscagirten Wällen, da, wo faſt der Acker anſtöſſet, nichts als junge Eſchen, junge Ahorn, Rüſtern, und Birken Armsdicke, in den benachbarten Wäldern, mit der Wurzel ausgeradet, oben aber nicht abgekappt, ſondern ſo lang ſelbige von Natur gewachſen ſind, in drey viertel Ellen tiefe gegrabne runde Löcher, und zwar acht Ellen weit von einander, in geraden Linien gepflanzet werden, von welchen denn acht bis zwölf Ellen, ja achtzehn Ellen lange Schäfte zu Axen, Rungen, Felgen, Arſchenkeln, Leiterbäumen, beſonders zu Kutſch- und Stellmacherarbeit, in wenigen Jahren können gehauen werden.

§. 440. Das Eſchenholz iſt das beſte Stellmacherholz, und es belohnet ſich wahrhaftig der Mühe, mit deſſen beſtändiger Fortpflanzung fort zu fahren. Es iſt auch leichte zu ſolchen jungen Pflanzen zu gelangen. Denn mittele man nur ein wüſtes Plätzgen ohngefehr zwey Morgen groß, jeden Morgen hundert und achtzig Quadratruthen gerechnet, aus. Wird hierauf etwas Miſt gefahren, derſelbe gleich ausgebreitet, denn zur Herbſtzeit, wo viele Eſchen wachſen, von den in großer Menge abgefallnen Eſchenſaamen ein Scheffel voll geſammlet, auf den gemiſteten Acker geſtreuet, und drey Zoll tief untergepflüget, ſo werden denn auf das Frühjahr die jungen Eſchen nicht anders als Teichrohr ſo gerade aufſchieſſen. Je dichter nun ſelbige ſtehen, deſto gerader ſelbige wachſen; Ja man kan zum Vergnügen Frühjahrs und Herbſtzeit dieſe Plantage oft durchgehen, und mit einem krummen Gärtnermeſſer die unterſten Aeſte ausſchnedeln, damit ſelbige deſto beſſer in die Länge ſchieſſen. Im vierten und fünften Jahre ſind ſelbige ſchon gut zu verſetzen. Ja ich habe im vierten Jahre ſolche aus dem Saamen gezogene junge Eſchen, als einen Harkenſtiel dicke, die mit der Spitze fünf Ellen lang geweſen, verpflanzt, und fürtrefliche Nutzeſchen daraus gezogen. Hiervon können nun alle Jahre die längſten und ſtärkſten ausgegraben, und fortgepflanzet werden. Dieſe Eſchen hindern das Acker pflügen und egen in den Quadratfeldern nicht das mindeſte, weil ſelbige an dem Walle ſtehen, und den Buscagen vollends gar nicht, weil ihre Schaftslänge höher iſt, und weit oben ihr Zopf erſt angehet. In Summa es iſt dieſes ein nützliches und nothwendiges Werk, und kan ohne Koſten gezwungen werden.

§. 441. Mancher wird der Meinung ſeyn, daß man an dieſen Oertern lauter Obſtbäume pflanzen ſoll. Da aber ſelbige nicht allent-

allenthalben mit Vortheil fortzubringen ſind, und uns um Brenn- und Nutzholz zu thun iſt; ſo rede ich auch mit Vorſatz von dieſem nicht.

§. 442. Die beliebten todten Zäune um die Gärten einer groſſen Landwirthſchaft, machen auch vieles zu ſchaffen. Dieſe in einem baulichen Stande zu erhalten, wird vieles Holz verſchwendet, und muß auch alle Jahre viele Arbeit und Geld verwendet werden, da doch mit leichter Mühe ein immer bleibender Zaun mit wenigen Koſten angeleget werden kan. Wem iſt der in Wäldern ſich befindende Kreutzdorn, der ganz ſchwarze Fingerslange Träublein Beeren träget, welche den ganzen Winter an den Stauden hängen bleiben, aus welchen in den Apotheken der ſuccus ſpinae ceruinae bereitet, auch für die Mahler, das ſo genante Saftgrün gemacht wird, unbekant? Dieſes Gewächſe iſt das beſte zu lebendigen Zäunen, indem es nicht alleine ſehr hurtig aufwächſet, ſondern auch von unten bis oben voller Aeſte ausſchieſſet, und ſich artig biegen und anbinden läſſet. Von dieſen Stauden und Wurzeln ſage ich, muß man einige Fuder um Martini herbeyfahren, und um des Viehanlaufs halber einige Fuder Hiften oder Hanebutten, und groſſe Brombeere, auch Hinbeerſtauden und Wurzeln mit untermengen, nächſtdem einige Schocke junge Vogelbeer oder Quitſchbeerbäume, wie ein Harkenſtiel dicke, herbey ſchaffen. Wo nun ein alter Zaun abgehen will, muß man auſſerhalb des Gartens dichte an den alten Zaun, einen ſchmalen geraden Graben einen Fuß breit und tief machen, und die Stauden und Wurzeln untermengt ganz dichte in einer Reihe neben einander pflanzen, alle acht Schritt aber einen Vogelbeerbaum feſt ſetzen, da denn binnen zweyen Jahren dieſe Hecke ſehr dichte, und drey Ellen hoch ſeyn wird. Alsdenn müſſen im März etliche Tagelöhner mit ledernen Handſchuhen die oben gerade aufgeſchoſſene Creutzdornreiſer in lauter Bogen herunter, mit gedreheten Wieden, an die Stämme übers Kreutz binden, daß kein gerades Reiß oben heraus raget. Das folgende Frühjahr findet ſich aber, daß die obern Bogen wiederum viele gerade lange Reiſer ausgetrieben haben, davon werden abermal Kreutzbogen gebunden, bis der Zaun vier volle Ellen von unten bis oben in lauter feſte Kreutzbogen verwachſen iſt. Nun haben ſich die Himbeer und Brombeerſtauden unter dem Zaune ſo dichte verfilzet, daß kein Huhn durch kan. Oben iſt der Zaun ſo gerade und ſo egal dicke und glatt, als wenn ihn ein Gärtner mit der Scheere geſchnitten hätte. Alle acht Schritte ſtehet ein Vogelbeerbaum, welcher ſtatt immer-

währenden

währenden Pfählen, weil dieſer angebunden iſt, den Zaun vor Sturmwinde beſchützet. Dieſe geben mit ihren Kronen, zwey Ellen über den Zaun, den Sommer und Herbſt über die ſchönen rothen Vogelbeeren, und ſind für Krammetsvögel ein Leckerbiſſen. Nach etlichen Jahren kan der alte inwendige Zaun abgedankt und verbrant werden. Ueberhaupt ſind lebendige Zäune ſo ſchätzbar, daß alle Herren ihren Bauren bey Karrenſtrafe einſchärfen ſollten, ihre Höfe und Gärten mit lebendigen Zäunen zu umſchlieſſen. Denn dieſe liederliche Vögel verbrennen im Winter ihre Zäune, und ſtehlen im Frühjahre dem Herren ſo viele der ſchönſten jungen Lodenhölzer, um neue Zäune zu machen.

Anmerk. Man fängt in Teutſchland allmählich an, den lebendigen Hecken hold zu werden, und den Engelländern nachzuahmen. Auſſer dem, daß dadurch eine erſtaunliche Menge Brennholz erſparet wird, der Wirth auch eine ziemliche Menge Brennholz bekommen kan, wenn er zu gewiſſen Zeiten die Hecken beſchneiden läſt, hat er den Vortheil, daß zu feuchte Gründe durch eben dieſe Stauden gebeſſert, zu heiße Böden aber, durch ihren Schatten abgekühlet, alle aber für das Eindringen des Viehes beſchüzzet werden. Und wer kan eine Gegend, deren Fluren durchaus mit lebendigen Hecken eingeſchloſſen ſind, anders als ſchön erklären?

Der ſiebende Theil

Von der Fiſcherey.

Von der Fiſcherey überhaupt.

§. 443. Es iſt unläugbar, daß die Fiſcherey für große Herren ein unentbehrliches Stücke der Haushaltung ſey. Die Natur giebt bey tiefen Gegenden, und herumliegenden Anhöhen, da, wo gute Waſſerquellen entſpringen, ſelbſt Anlaß zu beſtändigen Waſſerhaltenden Teichen, und Landſeen, ſo daß man dieſe Waſſer, der Boden ſey nun gut oder ſchlecht, auf keinerley Art loß zu werden vermag, und dieſe reden der Fiſcherey eher das Wort, als daß ſie derſelben widerſprechen ſolten. Wo es aber an friſchen Quellen mangelt, der Boden ſchwarz, ſchwer und gut iſt, und noch keine Teiche vorhanden ſind, da iſt nicht rathſam und vortheilhaft, Teiche, der Fiſcherey halber anzulegen, ſondern es iſt wei nützlicher, das Bedürfen zwey, drey, bis ſechs Meilen weit, her zu holen, und das Pfund Karpfen für zwey, ja drittehalb Groſchen zu kaufen. Teiche anzulegen, iſt eine kützliche Sache, dadurch zwey bis vier=

vierhundert Thaler bald verthan werden können, und dabey die Frage iſt, ob die Dämme dauerhaft bleiben, und die Teiche Winter und Sommer, auch genug Waſſer halten? Wenn auch ein Privatmann nur einen Teich hat, und ſolcher hundert Morgen von hundert und achtzig Quadratruthen hält, der Boden recht gut iſt, auch die Fiſche allda um guten Preiß verkauft werden können; ſo iſt doch kein Nutzen, ſondern Schade dabey. Denn ein fleißiger Haushalter, welcher die Fiſcherey ſo gut, als den Ackerbau zu tractiren weiß, kan hundert Morgen guten Boden oder Acker alle Jahre, nach Abzug aller Unkoſten, wenigſtens auf vierhundert Thaler nutzen, hundert Morgen Teich aber, wird derſelbe mit der Karpfen und andern Fiſchzucht, nicht die Hälfte ſo hoch hinauszubringen vermögend ſeyn; meines Theils habe ich ſelbſt damit vielmals Proben gemacht, und gefunden, daß es bey den Teichen viele Umſtände, viele Gefahr, viele Alteration, auch viele Koſten verurſachet, und doch weniges Geld daraus gelöſet wird. Bey dem Ackerbau aber, wird, wenn die Beſtellung und Beſaamung einmal recht beſorget iſt, ein anſehnlicher und zuverläſſiger Nutzen, ohne große Schwürigkeit erhoben, und der Tiſch alle Tage, wegen Brod, Butter, Käſe, Fleiſch, Hühner, Tauben und Eyer, welches der Ackerbau ſtets zuwege bringet, beſetzet werden können. Damit wir uns aber mit ſolchen Dingen nicht zu lange aufhalten; ſo wollen wir die nöthigſten und tüchtigſten Grundregeln bey der Fiſcherey, welches die Zeit und wahrhafte Erfahrung gelehret, pünktlich erörtern.

§. 444. Die allgemeine Mutter der auf der Erde befindlichen Dinge iſt die Erde, welches bey allen dreyen Reichen der Natur, nemlich bey dem animaliſchen, mineraliſchen, und vegetabiliſchen, klar genug iſt. So wie nun alle mineralia und vegetabilia, auch alle andere animalia, ihre bedürfende Nahrung von den Erdſäften und deren Kräfte hernehmen, und nach der Güte dieſer Erdſäfte wachſen und gerathen; alſo iſt es auch mit den mehreſten Fiſchen beſchaffen. Ich ſage, ſäet jemand Weitzen in weiſſen magern Sand; ſo wird ſelbiger, weil darin kein geiler und nährender Erdſaft iſt, nicht wachſen und gerathen. Fänget jemand zehn Tonnen Regengenwaſſer auf, und ſetzet jungen Fiſchleich hinein, ſo wird kein Fiſch daraus werden. Setzet man aber dieſen Fiſchleich in einen Teich, wo ſchwarzes und fettes Erdreich, auch ein ſchlammigter und leimigter Boden iſt; ſo können die ſchönſten Karpfen gezogen werden. Iſt der Teichboden aber lauter Sand; ſo wird nichts daraus. Es bleibt alſo feſte, daß in Anſehung der Fiſcherey an der Güte der Er-

de

de oder des Bodens ein wichtiges gelegen ſey. Aber es giebt auch Fiſche, die ſich vorzüglich von dem Raube andrer Fiſche und Thiere nähren, als die Hechte, Forellen, und Barſche. Dieſe nennt man auch Raubfiſche, und ſie leben nicht wie die Karpfen, von geilen und fetten Erdſchlamm, ſondern von andern, von Erde und Schlamm ernährten und gewachſenen Fiſchen und andern Thieren, in deren Ermangelung ſelbige crepiren. Betrachten wir alſo dieſe Raubfiſche nicht, ſo iſt klar genug, daß alle Fiſchereyen, welche in Teichen und ſtillen Seen beſtehen, vorzüglich auf guten fetten Boden beruhen.

§. 445. Gleichwie aber aller guter und fetter Boden, wenn ſelbiger beſaamet, und eine geſeegnete volle Ernte erwartet werden will, für das erſte guten und reinen Saamen, nicht zu wenigen auch nicht zu vielen, zweytens öfters Regen und Feuchtigkeit zu ſeiner Erquickung, und drittens warmen Sonnenſchein haben muß, und in Ermangelung deſſen nichts daraus, und alſo die Erndte ſehr armſeelig werden wird; ſo verhält es ſich auch mit den Teichen. Iſt der Boden noch ſo gut, und wird kein reiner Karpfenſaame oder Karpfenſatz, ſondern Hechte, Pertſche und allerley unter einander, und zuviel in einen Teich geſetzt; mangelt ferner dem Teiche friſches Quell- oder anderes Waſſer, und lieget nicht in der Sonnen, ſondern im dicken Walde; ſo wird aus dieſer Fiſcherey nichts, und wird von tauſend Schocken eingeſetzter Karpfenbrut oder Satz, nicht ein einziger Karpfen, ſondern nur einige Hechte gefangen werden. Dann wann der Teich die Tiefe und keinen Zugang hat, ſo müſſen ſelbige auf die letzte crepiren, und freſſen ſich ſelbſt einander.

§. 446. Große ſtille Seen oder Teiche von hundert und etlichen hundert Morgen, welche ſo gelegen ſind, daß ſie nicht abgelaſſen werden können, es mag nun der Boden gut oder ſchlecht ſeyn, müſſen nur im Winter unter dem Eiſe gefiſchet werden. Da hierzu ein ſehr großes und koſtbares Garn, wenigſtens ſechs bis acht Perſonen, und noch allerley Geräthſchaft gehöret; ſo iſt kein Menſch vermögend, einen zuverläſſigen Anſchlag zu machen, wie hoch ein ſolcher Teich nach der Menge der Morgenzahl jährlich könne genutzet werden. Führen die Hechte darinnen die Herrſchaft, ſo iſt bekannt, daß ſie die beſte Art von Fiſchen gleich jung verzehren; und wenn man die im Winter gefangene Fiſche zu Gelde machet, oder rechnet, auch die Fiſcherkoſten abziehet; ſo wird das Einkommen

ſehr

ſehr geringe ſeyn, und iſt ſolches auf keinerley Art zu redreſſiren. Wolte man Karpfenbrut, Karpfenſatz, und ſogar pfündige und zweypfündige Karpfen zum Wachsthum hinein ſetzen, ſo iſt aus der Erfahrung bekannt, daß von vier bis fünfhundert, ja etlichen tauſend Schocken nicht ein Stück wieder gefangen werde, weil mancher Hecht den Fiſchern drey, vier, ja wohl ſechs Winter entwiſchet, und alſo ſo groß geworden iſt, daß ſein Rachen einen zweypfündigen Karpfen mit leichter Mühe einſchlucken kan, geſchweige Satz und Brut, welche insgeſamt von den Mittelhechten verzehret werden. Ob nun gleich dann und wann ein ſolcher großer Hecht von zehn, zwölf bis zwanzig Pfund gefangen, und daraus viel Werk gemacht wird; ſo hat doch ſelbiger zwanzigmal mehr Fiſche gefreſſen, als er werth iſt. In Summa, es muß ſolche ſtille See, welche nicht zum Waſſerabzapfen zu zwingen iſt, ſich ſelbſt beſetzen, und vermittelſt jähriger Winterfiſcherey alſo genutzet werden, als es die gütige Natur erlaubet, und kann Niemand dazu etwas beytragen.

§. 447. Wenn aber dergleichen große Seen oder Teiche von etlichen hundert, ja tauſend Morgen abgezapfet werden können; ſo iſt vermittelſt vernünftiger Beſetzung, ein Zuwachs und proportionirlicher Ertrag zu hoffen, indem, wenn um Martini das Gewäſſer ganz reine abgelaufen, und bey dem Ausfiſchen alle Hechte mit Fleiß ausgeſucht werden, ſo daß man auch nicht eine Spur von Hechten darinnen läſſet, und denn eine ſolche See oder großer Teich mit lauter pfündigen, zwey und drey pfündigen Karpfen beſetzt, und ſogleich wieder mit Waſſer hoch angeſpannet wird; ſo muß im dritten Jahre eine geſeegnete Fiſcherey erfolgen. Ob nun zwar unmöglich iſt, die Hechte zu verbannen, geſetzt auch, daß nicht eine Spur in dieſer See gelaſſen wird, ſo werden ſich dennoch im dritten Jahre viele hundert Stücke derſelben zeigen. Da aber im erſten Jahre die Karpfen ſchon ſo groß werden, daß die zu der Zeit eingekommene Hechtleich und Brut noch nichts davon bezwingen kan, ſondern ſich das erſte Jahr von andern Sorten Fiſchen und kleiner Brut genähret, ſo werden das folgende Jahr die Karpfen ſo ſtark, daß die Hechte ihre Naſe müſſen davon halten. Bey ſo geſtalten Umſtänden werden die eingeſetzten pfündigen und anderthalb pfündigen Karpfen in dreyen Jahren zu drey, vier, fünf, und wenn der Boden gut, und der Teich nicht überſetzt iſt, zu ſechs Pfund erwachſen; und auf dieſe Art muß Zweifelsohne einiger Nutzen herauskommen, welches alles lediglich von der fleißigen Wegſchaffung der Hechte und Einſetzung ſtarker Satzkarpfen herrühret. Karpfenbrut

brut und kleiner Karpfenſaz aber darf in ſolches Gewäſſer nicht geſezet werden, indem wegen der Hechte nicht ein Stück davon komt.

§. 448. Teiche von funfzig, ſechzig bis ſiebenzig Morgen müſſen ebenmäßig, wenn der Boden gut, und das Waſſer abzuzapfen iſt, jedoch ſo hoch geſpannet werden kan, daß ſolcher nicht ausfrieret, nur alle drey Jahre reine abgelaſſen, reine ausgefiſchet, auch die Hechte jederzeit herausgeſchaffet, und unter pfündige Karpfen keine wieder eingeſezet werden, weil dieſes die rechten Wachsteiche ſeyn, und wegen der Tiefe und Größe, die Karpfen drey Jahr in Ruhe ungeſtöhret bleiben, und alſo weit beſſer, als in kleinen Teichen, welche alle Jahre gefiſchet werden müſſen, wachſen können.

§. 449. Was aber die Erzielung der Karpfenbrut und des Karpfenſazes anbetrift, dieſes iſt der vornehmſte und nüzlichſte Artikel von der ganzen Fiſchereywiſſenſchaft. Denn wie bey dem Feldbau Niemand eine gute Ernte ohne guten ausgeſäeten Saamen verlangen kan; eben ſo wenig kan einer eine geſeegnete große Karpfenfiſcherey ohne ausgeſezte gute Karpfenbrut oder Beſazung verlangen. Ob nun gleich bey dem Feldbau der benöthigte Saamen in Ermangelung von allen Orten her zur Genüge für Geld zu haben iſt; ſo kan doch bey der Beſezung der Teiche, wenn man nicht ſelbſt Brut und Saz gezogen, ſolches mit Gelde nicht allemahl erzwungen werden. Dahero derjenige, ſo damit umzugehen weiß, ſeinen erzielten Saz nicht verkauft, ſondern ſelbſt gerne nuzet, auch nicht an allen Orten und in allen Teichen angehet, genugſame Brut und Saz zu erzielen. In der That, wenn auch mancher Privatmann Teiche, welche ſich zum Streichen und Leichen ſchickten, hingegen keine große Teiche hätte, welche zum Wachsthume und zur Ueberwinderung dienten; ſo wäre abermal die ganze Fiſcherey von keiner guten Folge. Ein jedes Ding will ſeine gemeſſene Ordnung haben.

§. 450. Unter allen Elementen verurſachet das Waſſer die meiſten Umſtände, welches die Holländer, und alle diejenigen welche an ſtarken Ströhmen wohnen, erfahren. Das Feuer wirkt nur in einer verbrennlichen Subſtanz, und wenn ſolche verzehret iſt, höret es von ſich ſelbſt auf. Aber Waſſer wirket in alle Körper, und wütet je länger je ſchlimmer, ſo, daß es in wenigen Stunden einen Teichdamm wegreiſen und ſchlemmen kan, worüber zehn Jahr gebauet worden. Weil nun die meiſten Teiche an ſolche Orte, wo auf beyden Seiten Anhöhen ſind, angeleget werden, damit nur ein einiger Damm zu Spannung und Haltung des Waſſers nöthig iſt;

ſo iſt, wann von oben her von noch höhern Gegenden die großen Schneegewäſſer folgen, bey gut beſetzten Teichen viele Gefahr, und zwar nicht allein wegen Uebergehung der Fiſche, weil bey ſolchen Fluten alle Fiſche in Bewegung und Allarm ſind, ſondern auch wegen des Durchbruches des Dammes. Dahero iſt es ein Werk der Nothwendigkeit auf gute Erfindungen von Flutbeeten, und denn auf beſonders gute Verflechtungen und ſtarke breite Gatterwerke zu denken, und ſolche Teiche nicht mit kleinen, ſondern mit ſtarken Saamen zu beſetzen. Teich und Streichkarpfenbrut oder Satz ſchaffet in ſolchen Arten von tiefen und ſo genannten kalten Teichen, in welchen von oben her ſehr vieles Eis- und Schneewaſſer ein, und unten über die Flutbeete wieder ausgehet, nicht für einen Heller Nutzen. Da ſich auch dergleichen Teiche wegen beſtändigen Waſſerzulaufs nicht reine ausfiſchen, und alſo die Hechte ausmerzen laſſen; ſo muß, wie gedacht, nur auf grobe Waare und Gemenge geſehen werden.

§. 451. Um nun allerley Sorten Fiſche zu erhalten; ſo iſt am rathſamſten, dieſe Arten Teiche darzu zu gebrauchen, daß man pfündige Barſche und Schleye, Braſſen und Quappen, nebſt dem pfündige und zweypfündige Karpfen, und anderthalb und ganz pfündige Karauſchen einſetzet. Um der Barſche willen, die wie die Hechte rauben, iſt, um ſo mehr wenn auch kleine Hechte eingeſetzt worden, nothwendig, eine große Parthey Rothfedern, weiß und allerley Speiſefiſche zuſetzen, wo denn dieſe vielerley Fiſche ſtreichen, leichen, und ſo viele Brut machen, als die Räuber freſſen, dabey jedoch die gröſſeſten im Wachsthum zunehmen, daß ſie ihnen entrinnen, und alſo bey dem Ausfiſchen zu Nutz gebracht werden können. Bey und vor ſolcher Teichabziehung und Ausfiſchung aber muß Anſtalt und Platz gemacht werden, die ausgemittelten und erzielten vielerley Sorten Fiſche bis zum Gebrauche an einen Ort zu bringen und ſicher zu erhalten, zumahl ſich Karpfen, Schleye und Karauſchen wohl in einem kleinen tiefen Hälter, der nahe am Hofe lieget, halten laſſen, wenn gleich eine ziemliche Parthey hineingeſetzt worden. Hechte aber und Barſche, auch Quappen und Braſſen, ſtehen in engen Hältern gleich ab, und wollen mehrern Raum, auch insbeſondere friſche Quellzugänge und einige Butten voll kleine Speiſefiſche zu ihrer Nahrung haben. Zu welchem Ende man denn auf ſolche Gelegenheit denken muß, damit nach und nach mit einer kleinen Wade oder Netze ſolche Behälter durchzogen, und die benöthigten Fiſche ausgeſucht werden können.

§. 452. Was Anfangs erwähnt, daß die Erzielung genugſamer Karpfenbrut und Karpfenſatz das Fundament, und der wahre Saamen einer nutzbaren Fiſcherey ſey, ſolches müſſen wir mit beſonderer Aufmerkſamkeit annehmen, und in genaue Betrachtung ziehen, zumal wie bereits oft erwähnet, derjenige, der auf guten Acker reinen Saamen ſäet, eine geſeegnete Ernte gewärtigen kan, alſo auch derjenige, ſo dienſame Teiche von guten Boden mit hinlänglichem Karpfenſatze und Brut beſetzet, und ſelbige vom Unkraute, nemlich von Hechten, befreyet, eine gewünſchte Fiſcherey haben wird.

§. 453. Was nun für Zugehör zu ſolcher Karpfenzucht erfordert werde, und wie die hierzu erforderlichen Teiche und Winterungen beſchaffen ſeyn müſſen, ſolches wollen wir jetzo bemerken, und zwar

Wie Streich- und Leichteiche ſollen beſchaffen ſeyn und beſetzt werden.

§. 454. Zu Leich- und Streichkarpfen ſind kleine Feldteiche, welche gegen zwey bis drey Morgen halten, mitten in freyen angebauten Feldern oder Wieſen, und recht in der Sonne liegen, welche in warmen Sommertagen ihren Spiegel faſt zu zwey bis drey Morgen groß, und ein bis anderthalb Elle tief Waſſer behalten, hauptſächlich aber fetten oder leimigten Boden haben, denn mit einem behörigen Stich, und wohl verdeckten und verlutirten Gerenne, und Grundzapfen verſehen ſind, damit um Martini derſelbe völlig abgelaſſen, und alſo im Stiche der Grundzapfen reine ausgefiſchet werden kan, die allerbeſten. Es müſſen aber ſelbige dazu alle Jahre gebrauchet, und mit nichts anders beſetzet werden. Ich ſage, dergleichen Feldteiche, wo keine Graben oder Bäche hinein laufen, damit man für Hechte ſicher ſeyn kan, ſondern wo ſich die geilen Feldgewäſſer nach und nach einſenken, und dabey einige natürliche Grundquellen haben, um einen beſtändigen Spiegel zu erhalten, ſind für einen Karpfenliebhaber viel Geldes werth. Es kan damit die Karpfenzucht mit Gewalt in Menge gezwungen werden. In Ermangelung deren, und in ſehr tiefen, groſſen, kalten und ſandigen Teichen, wo allerley Bäche hereingehen, darf auf Karpfenbrut nicht gedacht werden, weil die Hechte mit den Bach und Grabengewäſſern häufig hinein kommen, und alle zarte Karpfenbrut ohne Unterſcheid wegſchnappen. Bey groſſen Teichen von dreyßig bis funfzig Morgen, entſtehen bey mittelmäßigen Winde und Sturm Mannshohe Wellen, das Gewäſſer ſchlägt an die Ufer, welches ſowohl

wohl dieſen, als auch vorzüglich dem friſchen Karpfenteiche höchſt ſchädlich iſt, weil dadurch die Bruth verlohren gehet. Alle diejenigen, ſo zur See in auswärtige Länder gefahren, und an den Seeufern, und beſonders, wo öfters allerley kleine und groſſe Ströme, Bäche und Graben ſich in die See ergieſſen, bekannt ſind, werden geſtehen müſſen, daß kein einziger Seefiſch in der Tiefe der See ſtreichen und leichen, auch kein Teich wegen den wütenden und oft brüllenden Wellen geneſen oder gedeyen kan, ſondern daß die Fiſche in der Streich- und Leichzeit, Winkelflächen, ſtille Gegenden ſuchen, ſich in Ruhe mit einander zu begehen, und nachgehends die Rogner ihren Leich in ſolche flache ſtille Gegenden häufig ausleichen, ſo daß man öfters dergleichen Flächen mit Leich häufig angefüllet findet. Wann nun der Wind nur vierzehn Tage bis drey Wochen von ſolchen Gegenden nach der See zu fort gedauret, ſo hat ſämtlicher Leich gewonnen, und wimmelt alsdenn dieſe Gegend von kleiner Brut. Dergleichen kleines Gezeug bleibet ſo lange in der warmen ſtillen Fläche, und wächſet zuſehens, bis der Wind endlich einmal von der See, nach der Fläche zu, die Wellen aufſchwellet, da denn ſämtliche Brut mit fortgehet, und ſich ſo lange, als bis ſelbige entweder von andern räuberiſchen Fiſchen und Seethieren gefreſſen, oder gefangen werden, erhalten.

§. 455. Dergleichen Bewandniß hat es auch mit den Karpfen, daß ſelbige in der Streichzeit eine Fläche ſuchen, auf welche der Milchner mit dem Rogner herausgehen, wo das Waſſer kaum vier, zwey, ja oft einen Zoll hoch iſt, und in die Sonne ſich mit den Bäuchen zuſammen legen, und ganz merkliche Streichbewegungen machen, nachgehends ſich wieder in das Waſſer vermittelſt Krümmungen zurücke ziehen. Ich habe oft ein, zwey, ja vier Stunden lang nahe, jedoch ganz ſtille dabey gelegen, und beobachtet, daß mancher Milchner und Rogner ſo weit auf die Fläche heraus gekommen, daß kein Tropfen Waſſer unter ſelbigen geweſen, ſondern vermittelſt ihren emſigen Drehungen und Wendungen ins bloße Gras herausgekommen, und ihren verliebten Umgang gepflogen. Einsmalen wollte ich verſuchen, ob ſich zu einer ſolchen Zeit, wo ſie ſich aus dem Waſſer heraus wagen, die groſſen Leichkarpfen auch leicht fangen lieſſen. Aber ich habe erſtaunen müſſen, ohnerachtet ich kaum drey Schritte davon auf meinem Bauche gelegen, und zwey Karpfen wenigſtens zwey Ellen weit von Waſſer ab im Graſe gearbeitet, als ich mich aufgerichtet, wie geſchwinde vermittelſt zweyer bis dreyer Krümmungen und Schwanzſchlägen die beyden

Karpfen wieder im Waſſer geweſen. Dergleichen Erfahrungen ermunterten mich, ſolchen natürlichen Eigenſchaften bey dem animaliſchen Reiche, und beſonders bey dem Fiſchen, mehr nachzudenken.

§. 456. Es bleibet alſo feſt geſtellet, daß auf dieſe Art gelegene Teiche, lediglich zum Streichen und Leichen, mit groſſen Streich und Leichkarpfen alle Jahre beſeßt werden ſollen. Nun müſſen wir, wenn die Beſaßung ökonomiſch und fruchtbarlich geſchehen ſoll, wiſſen, wie alt die Streichkarpfen, und wie ſchwer ſolche ſeyn müſſen, wann recht geſunde junge Brut folgen ſoll, auch wie viel dergleichen Karpfen auf einen Morgen groß eingeſeßet werden ſollen. Eine lange Erfahrung hat gelehret, daß ein zwey bis dreypfündiger Karpfe wohl Streichbewegungen machet, von erſtern aber gar nichts, und von leßtern nur wenige kleine Brut gefangen worden. Man hat ferner bemerkt, daß ſechs, ſieben bis acht, ja neun bis zehnpfündige Karpfen geſtrichen, die Brut aber kaum ein bis anderthalb Zoll lang geworden, auch ganz weiß und mager, als eine Rothfeder oder Weißfiſchgen ausgeſehen, und klein geblieben, wenn ſie gleich das folgende Jahr in die fetteſten Feldteiche geſeßet worden. Hier hat wohl das Alter und Unvermögen des Milchners, dem Rogner nicht recht begeiſterten kräftigen Saamen zur Belebung mittheilen können; hingegen haben ſich die vierpfündigen Milchner und Rogner jederzeit legitimiret, ſo daß von einem Rogner fünf und zwanzig Schock recht geſunde Brut zwey gute Zoll lang, auf dem Bauche gelb, und auf dem Rücken ſchwärzlich, um Martini gefangen worden, welche Brut im andern Jahre, zu guten Saßkarpfen ſechs, oft ſieben Zoll lang gewachſen ſind. Dahero ſey die Grundregel: alle Frühjahre keine andere, als vierpfündige Streich und Leichkarpfen einzuſeßen, da ſelbige in ſolchen Jahren am lebhaftigſten und geſchickteſten ſind, einen Teich mit ihren Leichen zu beſaamen. Es dürfen aber auf einen Teich von einhundert und achtzig Quadratruthen, mehr nicht, als aufs höchſte ſechs Rogner und zwey Milchner in dem Monat März eingeſeßet werden, und muß nicht eine Gräte von andern Fiſchen dazu kommen, ich ſage nicht ein ander Fiſchgen, wann es auch nur ein Stichling oder Schmerling wäre, ſondern nur dieſe ſechs Rogner und zwey Milchner, damit ſelbige ihre Bequemlichkeit alleine haben können, auch die, über einhundert und funfzig Schock, kleine Brut ungeſtöhrt alle Teichesnahrung alleine zu ſich nehmen, und ihren Wachsthum haben können. Hauptſächlich aber iſt zu wiſſen, daß alle dergleichen Sommerteiche Martini abgelaſſen, ausgefiſchet, die Fiſche in ihre Winterungen gebracht

bracht werden, und die abgelaſſenen Teiche alſo mit ofnen Gerenne liegen bleiben und ausfrieren müſſen, bis im Monat März, da denn der Stich ausgetieft, der Grundzapfen mit Thon und Letten Waſſer haltend befeſtiget, und wenn der Teich mit Waſſer angeſpannet, und ſeinen behörigen Spiegel hat, regelmäßig beſetzet werden muß.

§. 457. Wann nun ein Landcavallier nur einen ſolchen Streich- und Leichteich hat, welcher, wie erwähnet, gelegen iſt, und nur ein oder zwey Morgen von hundert und achtzig Quadratruthen hält; ſo kan darin ſo viele Brut alle Jahre erzielet werden, daß man alle andere Teiche nach Proportion ihrer Lage und Gröſſe mit Brutſatz, ein und zweypfündigen Karpfen beſetzen, und alſo jährlich mehr als hundert Centner Karpfen verkaufen kan.

Wie die Zuwachsteiche beſchaffen ſeyn und beſetzt werden ſollen.

§. 458. Gleichwie die vorerwähnten Streich- und Leichteiche im freyen Felde in der Sonne liegen, auch einen guten Boden, einen beſtändig groſſen, und wenigſtens eine und ein Viertheil, oder eine und eine halbe Elle tiefen Spiegel, einen reinen Stich mit feſtem Waſſer haltenden Grundzapfen haben, auch keine Hechte enthalten müſſen; ſo ſollen auf ſolche Art auch die Zuwachsteiche zum Brutſatz, und zu pfündigen Karpfen beſchaffen ſeyn. Wann nun deren ſich viele, und zwar kleine und gröſſere vorfinden; ſo iſt es deſto vortheilhafter, weil alsdenn eine ordentliche Eintheilung gemacht, ein jeder Teich zu ſeiner eignen Sorte Karpfen ausgeſetzet, und bey ſo geſtalten Sachen ein zuverläſſiger Nutzen geſchaffet werden kan. Z. E. die kleineſten, flächeſten und warmen Feldteiche von einen und zweyen Morgen groß, werden im Monate März mit Waſſer angeſpannet, und auf einen jeden Morgen zwanzig Schock Karpfenbrut, welche gegen zwey Zoll lang ſind, hineingeſetzt. Dieſe ſtehen bis Martini, unter welcher Zeit ſelbige ſechs Zoll lang, und ſo genante Satzkarpfen werden, auch ſo groß ſind, daß, wenn man einen in die Hand nimt, an einem Orte der Kopf, und an dem andern Orte der Schwanz hervor raget. Dieſe werden alsdenn, wenn der Teich abgelaſſen, völlig ausgefiſchet, und in die Winterung, wovon hiernächſt Meldung geſchehen ſoll, eingeſetzet.

§. 459. Die andern Teiche, von zweyen, dreyen, vier bis fünf Morgen groß, werden, wann im März die Teiche wieder mit

Waſſer angeſpannet, mit Satzkarpfen, welche gegen ſechs Zoll lang ſind, und zwar auf einen jeden Morgen von hundert und achtzig Quadratruthen, drey und ein halb Schock auf das höchſte, ſonſt wenn die Teiche rechten fetten und guten Boden haben, wohl vier Schocke eingeſetzt. Dieſe ſtehen bis Martini, und wachſen ſo groß, daß ein jeder ein Pfund wieget. Denn werden dieſe Teiche abgelaſſen, und die pfündigen Karpfen, woran vieles gelegen iſt, mit der gröſſeſten Sorgfalt in gute Winterung geſchafft.

§. 460. Die dritte Art, und noch gröſſere reine Feld= und Wachsteiche, ſo fünf, ſechs, zehn, und mehrere Morgen haben, werden im Monat Martii mit pfündigen Karpfen, und zwar auf einen jeden Morgen zwey Schock derſelben, beſetzt, welche ebenfals bis Martini ſtehen, und unter ſolcher Zeit juſt ein Pfund zunehmen, und zweypfündig werden. Dieſes ſind alsdenn die beſten Einſatz=karpfen in gröſſere Teiche, und müſſen ſogleich nach der Ausfiſchung in gute räumliche Winterungen geſchafft werden.

§. 461. Die vierte Art Teiche, welche zwanzig, dreyßig, bis funfzig und mehrere Morgen halten, gleichwohl mit einem tiefen Stich= und Grundzapfengerenne verſehen, und abzulaſſen ſind, dabey einen guten Boden haben, müſſen gegen Martini reine abgelaſſen, und von Hechten mit gröſſeſter Vorſicht geſäubert werden. Wann nun alles Gewäſſer in den ſchmalen Graben, nach dem Stiche zu, abgelaufen, auch der Stich wohl durchſuchet, daß keine Spur von Hechten darin iſt: ſo wird der Grundzapfen mit Thon und Letten feſte verrammelt, der Damm aller Orten ausgebeſſert, und wo ſelbiger zu ſeichte iſt, Letten, Leim, und feſte Erde aufgetragen, auch mit Raſen beleget, und wann beſonders das Fluthbette genau ausgebeſſert, und mit dichtem Geflechte verſehen; ſo wird der Teich mit Waſſer ſogleich wieder angeſpannet, und auf einen jeden Morgen ein Schock pfündige, und ein Schock zwey pfündige Karpfen eingeſetzt, welches aber gleich, acht oder vierzehn Tage nach Martini, geſchehen muß. Dieſer Teich bleibet mit ſolcher Beſatzung drey Jahre ſtehen, bis um Martini herum, da dann die einpfündigen, vierpfündig, die zweypfündigen fünfpfündig ſind, welche nach der Ablaſſung des Waſſers ausgefiſchet, und danebſt eine ziemliche Parthey kleine, jedoch recht geſunde und gute Brut, welche die vier und fünfpfündigen Karpfen geſchlagen haben, mit gefangen werden. Eine ſolche Hauptfiſcherey giebt in der That einem groſſen Herren oder Cavallier ein groſſes Vergnügen, und träget dabey

ein Capital Geld ein, wenn zwey bis vier hundert Centner Karpfen verkauft werden können. Dahero unſer Dichten uud Trachten lediglich bey der Fiſcherey auf reine Karpfenzucht gerichtet, und die zuvor recommendirte Ordnung zum beſten Augenmerk genommen werden muß. Unſere Vorfahren haben ſchon vor Alters eingeſehen, daß dergleichen Feldertiefen, und Quellgründe ſich zum Acker nicht ſchicken, weil ſowohl im Frühjahre die Schneegewäſſer, als auch im Sommer die Platzregen von allen Gegenden herum ſich darin ſammlen, und alle Feldfrüchte verſchlemmen würden; dahero ſelbige mit gutem Bedachte, um doch ſolche oft groſſe Plätze zu nutzen, mit groſſer Mühe und Aufwand, dauerhafte Dämme aufgeführet, um die Waſſer in einem beſtändigen Spiegel zu erhalten, und dieſe Teiche mit Fiſchen beſetzen zu können. Es müſſen dann auch dieſe mit der gröſſeſten Sorgfalt ſo fort, vermittelſt beſtändiger Dammauftragung und Ausräumung des Stiches, erhalten, und recht ökonomiſch beſetzet werden, damit ſich ſolche Teiche oder Feldtiefen nebſt dem Vergnügen auch ganz gewiß, wann nemlich alles regelmäßig tractiret wird, recht gut nutzen laſſen.

§. 462. Damit wir nun in dieſer Karpfenzuchtswiſſenſchaft noch näheres Licht bekommen, auch in Anſehung der Beſatzung, worinnen die ganze Kunſt ſteckt, uns das Wachsthum der Karpfen immer beſſer vorſtellen, nächſtdem hauptſächlich wahrnehmen, wie hoch ein Morgen groß gute Feldteiche mit der Karpfenzucht jährlich genutzet werden können; ſo wollen wir Wiederhohlungsweiſe ſolches in einem Anſchlage gegen den Getraidebau balancirend, aufführen.

Anſchlag zu der Karpfenzucht auf einen Morgen Feldteich.

§. 463. Leichkarpfen auf einen Morgen von hundert und achtzig Quadratruthen,

5. Rogner, dieſe ſind Weiblichen Geſchlechts 1. Milchner, dieſer iſt Männlichen Geſchlechts	jeder 4 Pfund a 2 gr. Summa	2 Thl.

Dieſe werden im Monate März eingeſetzt, wenn der Teich alle Erforderniſſe hat. Davon werden im Monat November, wenn der Teich abgelaſſen wird, gefiſchet, die ſechs Leichkarpfen, welche alsdenn ein jeder fünf Pfund wieget, für 2 gr. das Pfund 2 Thl. 12 gr.

Ein

Ein jeder Rogner hat ſo vielen Rogen ausgeleichet, daß wenigſtens vier und zwanzig Schock rechter Karpfenſaamen, ich ſage aber Karpfenbrut, welche zwey Zoll lang ſind, davon gekommen, und können alſo gefangen werden von 5 Rognern 120 Schock Brut für 2 gr. 10 Thl. mithin Einnahme 12 Thl. 12 gr.

Da ſich nun die Unkoſten bey einem jeden Morgen Fiſcherey, und was dabey jährlich vorfällt, juſt 1 Thl. 12 gr. belauft, woran nicht ein Heller erſparet werden, oder abgehen kan, ſo müſſen ſelbige in Ausgabe kommen, alſo von dieſen Morgen Unkoſten 1 Thl. 12 gr.

Hierzu die 6 Leichkarpfen von vier Pfund für 2 gr. als Saamen 2 Thl. in Summa 3 Thl. 12 gr.

Dieſe von der Einnahme der 12 Thl. 12 gr. abgezogen

Bleibet von 1 Morgen der Ertrag 9 Thl.

§. 464. Wenn nun ein Teich im Frühjahre mit Karpfenbrut beſetzet werden ſoll, ſo wird auf einen Morgen von 180 Quadratruthen an Brut hinein gezählet 20 Schock, und weil vom November bis März, dieſe Brut im Winter, und bey dem herausfiſchen, Unkoſten gemacht und Abgang gelitten, ſo koſtet im März ein jedes Schock 2 gr. 6 pf. alſo für 20 Schock als Teichbeſatz 2 Thl. 12 gr.

Dieſe ſtehen zum Wachsthum bis in den Monat November, da denn gleich nach dem Einſatze, in Aprill von kalten Schlackerwaſſer, auch ſonſt nach und nach von Raubvögeln, als Reyher, Falken ꝛc wegen ihrer Zärtlichkeit ein ſtarker Abgang vorkommt, und alſo, wenn es gut glückt, und der Teich einen guten Boden, genug Quellwaſſer, auch guten Sonnenſchein hat, in einen Morgen groſſe Satzkarpfen 12 Schock gefangen werden, welche 6 Zoll groß in dieſem Sommer gewachſen ſind. Dieſe heißen alsdenn Setzlinge, und koſtet nach Martini 1 Schock, 1 Thl. Summa 12 Schock 12 Thl.

Hiervon werden abgezogen die ſämtlichen Fiſchereyunkoſten, ſo jährlich von 1 Morgen tragen 1 Thl. 12 gr.

Ferner was die 20 Schock Brut gekoſtet 2 Thl. 12 gr. in Summa 4 Thl.

Bleibt von 1 Morgen Ertrag 8 Thl.

§. 465. Wenn ein Teich im Frühjahre mit Satzkarpfen beſetzet worden, dürfen auf 1 Morgen von 180 Quadratruthen mehr nicht, als drey und ein halbes Schock Satz, ſo ſechs und einen halben Zoll lang ſind, eingeſetzet werden. Dieſe betragen, weil im Frühjahre ein Schock nicht anders gegeben werden kan als für 1 Thl. 4 gr. — 4 Thl. 2 gr.

Davon werden um Martini wieder gefangen gegen zwey und drey viertel Schock, und muß ein jeder wenigſtens ein Pfund wiegen, auch wohl fünf viertel Pfund, das Pfund nur 2 gr. gerechnet, macht 165 Pfund für 2 gr. — 13 Thl. 18 gr.

Hierv. ab die Fiſchereyunkoſten jährl. 1 Th. 12 gr.

Ferner die drey und ein halb Schock Setzlinge für 1 Thl. 4 gr. 4 Thl. 2 gr. — 5 Thl. 14 gr.

Bleiben von 1 Morgen Ertrag 8 Thl. 4 gr.

§. 466. Auf 1 Morgen von 180 Quadratruthen werden pfündige Karpfen eingeſetzet 2 Schock, wiegen 120 Pfund für 2 gr. 10 Thl.

Dieſe werden bis Martini 2 pfündig, und wiegen dann 240. Pfund für 2 gr. — 20 Thl.

Hiervon gehen ab die Fiſchereyunkoſten das Jahr 1 Thl. 12 gr.

Denn was die 2 Schock pfündigen Einſatzkarpfen gekoſtet 10 Thl. — 11 Thl. 12 gr.

Bleibt Ertrag 8 Thl. 12 gr.

§. 467. Wenn ein Teich mit 2 pfündigen Karpfen beſetzt werden ſoll, ſo werden auf 1 Morgen von 180 Quadratruthen 2 Schock eingeſetzt. Dieſe wiegen wenigſtens 240 Pfund für 2 gr. 20 Thl.

Martini

Martini aber iſt ein jeder 1 Pfund gewachſen, und werden oft drey und drey viertel, auch drey und ein halb pfündige gefiſcht, nur drey Pfund gerechnet, macht 120 Stück		30 Thl.
Hievon gehen ab die Fiſchereyunkoſten jährlich	1 Thl. 12 gr.	
Und für 2 Schock zweypfündigen Einſatz für 2 gr.	20 Thl.	21 Thl. 12 gr.
Bleibt von 1 Morgen der Ertrag		8 Thl. 12 gr.

§. 468. Weil alle vorbeſchriebenen Beſatzungen, Pflicht- und regelmäßig eingerichtet ſind, jedoch zuweilen einige Satzkarpfen oder ein bis zweypfündige Karpfen gemauſet, auch wohl von den Raubthieren verzehret werden; ſo wird alſo hiermit angerathen, allezeit auf einen jeden Morgen ein Mandel bey dem Einſatz, über das vorgeſchriebene Quantum ein zu zählen.

§. 469. Es kan alſo ein jeder Morgen dieſer mit behörigen Erforderniſſen verſehenen flachen Feldteiche, mit Einſchluß ihrer kleinen Winterungsbehälter, wann Ordnung regieret, vermittelſt der Karpfenzucht auf acht Thaler auf einen jeden Fall genutzet werden. Wenn aber allerley Fiſche, als Karauſchen, Barſche, Schleye, Hechte, Rothfedern, Braſſen, Quappen und dergleichen Sorten unter einander, benebſt Karpfenbrutſatz ein und zweypfündig, auch einige vierpfündige zum Leichen, mit eingeſetzet werden, ſo wird ſich ergeben, daß nach Abzug der Fiſchereykoſten und dem Einſatze der Ertrag nicht vier Thaler ausmachen wird.

§. 470. Da einige neumodiſche in Gedanken ökonomiſche Bücherſchreiber, ohne roth zu werden, anrathen, daß man dieſe Teiche ihres guten Bodens wegen, wiederum vier Jahre zu Acker liegen laſſen ſollte; ſo iſt zu wiſſen, daß ein ſolcher Teich um Martini gefiſchet wird, und alſo unmöglich im Frühjahre, wenn zumal der Boden nicht Waagerecht, ſondern hin und wieder gründig und moraſtig iſt, gepflüget, und beſäet werden kan, ſondern den folgenden Sommer über zum Abtrocknen liegen bleiben müſſe. Bey ſo geſtalten Sachen gehen die ſonſt jährliche Karpfenfiſchereyeinkünfte von acht Thalern verlohren.

Denn würde, wann Weitzen darein geſäet werden ſolte, der Saame auf einen Morgen

von

von 180 Quadratruthen betragen von 2 Scheffel Waitzen von 90 Pfund für 1 Thl. 6 gr.
2 Thl. 12 gr.

Wann nun ein ökonomiſcher Anſchlag erfordert würde; ſo könte man nicht höher als zum ſechſten Korn den Anſchlag machen, thut für 12 Scheffel 15 Thl. = =

Davon gehet ab auf 1 Morgen von 2 Scheffel Ausſaat 1 Korn zur Saat, macht = = =	2 Thl. 12 gr.	
2 Korn zur Wirthſchaft in Anſehung aller Beſtellungskoſten = =	5 Thl.	7 Thl. 12 gr.
Bliebe alſo Ertrag von 1 Morgen		7 Thl. 12 gr.

Das folgende Jahr und zwar gleich nach der Ernte würde Rocken hinein geſäet, auf 1 Morgen von 180 Quadratruthen 2 Scheffel für 16 gr. = = =	1 Thl. 8 gr.
Und ebenfals das ſechſte Korn gebauet, macht von 12 Scheffel für 16 gr.	8 Thl. = =
Hiervon 1 Korn zur Saat und 2 Korn zur Wirthſchaft, macht 6 Scheffel für 16 gr.	4 Thl. = =
1 Scheffel Rocken wiegt 80 Pfund	
Bleibt von 1 Morgen Ertrag	4 Thl. = =

Das dritte Jahr würde Gerſte hinein geſäet, auf 1 Morgen von 180 Quadratruthen 2 Scheffel für 12 gr. jeder Scheffel 60 Pfund	1 Thl. = =
Und das 8te Korn erbauet, höher nicht zu gehen iſt, macht 16 Scheffel, für 12 gr.	8 Thl. = =
Hievon ein Korn zur Saat und 2 zur Wirthſchaft, macht 8 Scheffel für 12 gr.	4 Thl. = =
Bleibt von 1 Morgen Ertrag	4 Thl. = =

In Betracht nun wegen des guten Bodens und der gehabten Ruhe ſolcher Teichacker zum viertenmale und mit Hafer beſtellet

werden

werden ſolte, ſo würde auf 1 Morgen von 180 Quadratruthen an Saamen erfordert 2 gehäufte Scheffel a 60 Pfund a 10 gr.		20 gr.	=
Und ſogar das 9te Korn erzielet, macht 18 Schfl. a 10 gr.	7 Thl.	12 gr.	=
Hievon ab 1 Korn zur Saat, und 2 Korn zur Wirthſchaft macht 9 Schfl. a 10 gr.	3 Thl.	18 gr.	=
Bleibt von 1 Morgen der Ertrag	3 Thl.	18 gr.	=

Wiederhohlung des Ertrags von 1 Morgen von 180 Quadratruthen in 4 Jahren von erbaueten Getraidefrüchten in einem Teichgrunde.

1 Von Weitzen	7 Thl.	12 gr.	=
2 Von Rocken	4 Thl.	=	=
3 Von Gerſte	4 Thl.	=	=
4 Von Hafer	3 Thl.	18 gr.	=
Summa Ertrag in 4 Jahren	19 Thl.	6 gr.	=
Hiervon muß zuförderſt wegen des erſten Jahres, da der Teich wegen der Näſſe nicht beſtellet werden können, der ſonſt gehabte Karpfenfiſchereyertrag abgezogen werden a 8 Thl.			
Bleibt alſo 4 jähriger Ertrag	11 Thl.	6 gr.	=
macht per fractionem jährlich	2 Thl.	19 gr.	6 pf.

Höher iſt bey ſolcher Veränderung nicht zu gelangen. Und wenn die Sache vor ein wahres ökonomiſches Auge kommt, wird von dieſem jährlichen Ertrage von zwey Thaler neunzehn Groſchen und ſechs Pfennig kein Heller übrig bleiben, und zwar

1) wann dergleichen Feldteiche rings herum ſchräg anhöhigte Felder haben, von welchen bey ſich eräugnenden lange anhaltenden Regenwetter oder groſſen Platzregen die Gewäſſer ſich häufig in ſolchen Teichgrund ziehen, wo bleibt bey ſo geſtalten Sachen die Saat und Frucht? ich bin gewiß, es wird die Hälfte verlohren gehen.

2) So hat nun die Saatcomödie ein Ende, das Erdreich iſt ausgehungert, und was willſt du hinein ſäen? wilſt du Dünger hineinfahren, ſo rechne nur auf jeden Morgen ſechs Fuder für

12 Groſchen

12 Groſchen, und 4 Groſchen Fuhrlohn, macht 4 Thaler, ſo wird nach Abzug deſſen dein Facit in vier Jahren nicht viel gröſſer werden. Wilſt du, wie die neue Mode iſt, den Teich wieder mit Waſſer anſpannen, und einige Jahre mit Karpfen beſetzen, ſo borge ein wahres ökonomiſches Auge und ſiehe,

3) Wie die kleinen Einleitungsgraben nach dem Stich und nach dem Grundzapfen zu, mit dem Pflügen und Egen planiret ſind? und ob nicht der ganze Stich am Grundzapfen zu auch völlig planiret iſt, und zu einem geraden Ackerbeet geworden?

4) Siehe zu, ob nicht die ganze Dammrenne mit ihrem Verdeck und Zapfen verſtockt, verſpackt und voller Riſſe geworden, ob nicht der Letten rings herum abgetreten iſt? ſo daß die Haaſen nebſt den Hunden durch den Damm laufen könnten.

5) Siehe zu, wie in fünf Jahren alles Schilf und Kalmuswurzelwerk abgeſtorben, welches doch bey den Leich und Brutteichen am Damme herum eine nothwendige Sache iſt?

6) Siehe zu, wie in fünf Jahren, weil die Dämme trocken geworden, die Mäuſe und Maulwürfe, deinen mit ſo groſſen Koſten ehedem gemachten dauerhaften und recht guten Waſſerhaltenden Teichdamm durchradet? wie ſolcher vom Vieh eingetreten, und mit dem Getraidewagen zu Schande gefahren iſt? ſo daß du nicht vermögend biſt, ſolchen Damm, auch mit ſchweren Koſten, wieder Waſſerhaltend zu machen. Laß nun dieſes alles wieder gut machen, den Stich und die Graben wieder ausheben, das Gerenne mit ſeinem Verdeck aufreiſſen, und wieder in friſchen Thon und Letten ſtampfen, in Summa alles behörig einrichten, ob ſolches nicht zehnmal mehr koſten wird, als du mit deiner Veränderung erworben, und ob nicht alle Jahre acht Thaler verlohren ſind?

7) Spanne alsdenn den Teich mit Waſſer an, beſetze ſolchen, ich bin gewiß, du wirſt nicht wieder jährlich acht Thaler Ertrag erleben, indem die Fiſche ſo wenig in ausgehungerten Teichen wachſen, als wenn du in die Haferſtopfel nochmals hätteſt Weitzen ſäen wollen. Siehe, was ein ökonomiſches Auge gegen eines von aufgeblaſenen Hochmuth geſchminktes, für ein Ding ſey? Derowegen lerne vorſichtiger handeln.

§. 471.

§. 471. Es werden zwar in unterſchiedenen Gegenden große Teiche, welche viele hundert Morgen groß ſind, in welchen der Boden nicht von den beſten iſt, alle drey Jahre abgelaſſen, gefiſchet, den Winter getrocknet, und wenigſtens auf den Seiten herum, wo es ziemlich abgetrocknet, etliche hundert Morgen im März oder April umgepflüget, und mit Erbſen und dergleichen beſaamet. Wann aber dieſe Früchte in den beſten Wachsthum, nemlich in der Blüte, recht fett und gelb ſtehen, wird der Teich wieder mit Waſſer, und zwar Anfangs des Monats Julii angeſpannet, und mit der behörigen Quantität Fiſchen beſetzet, da denn dieſe Erbſen und Getraidehälmer anfangen zu maceriren, und den Fiſchen eine vortreffliche Nahrung geben. Bey ſo geſtalten Sachen, da der Stich und das Gerenne mit dem Grundzapfen nebſt dem Damme in Ordnung bleibet, und nur drey Monat in Anſehung des Beſaamens Halt gemacht, hauptſächlich aber der Teich zur merklichen Beſſerung gebracht, und dadurch der beſſere Wachsthum der Fiſche forciret wird; ſo iſt ſolche Methode lobenswerth, welches ich bey dem erſtaunend großen Torgauiſchen Teiche zu vielen malen geſehen habe. Wer nun die Koſten darauf wenden, und ſolchen Teich nur alle ſechs Jahre, nemlich nach der zweyten Ausfiſchung, mit Erbſen beſaamen, und zu Ende des Junius oder Anfangs des Julius wieder beſetzen kan, wird ganz gewiß eine geſeegnete Fiſcherey gewärtigen können. Ja ich glaube, daß dieſe Art den neumodiſchen ökonomiſchen Künſtlern mag Anlaß gegeben haben, die Frucht nicht dem Teiche oder den Fiſchen zu gönnen, ſondern ſogar vier Jahr hinter einander dadurch ein großes Kapital und einen großen Ruhm zu erwerben, welches doch, wie hiebevor klar erwieſen worden, als ein wahrhaftiger Selbſtbetrug anzuſehen iſt. Ich ſehe faſt voraus, daß es noch ſo weit kommen wird, daß, ehe man ſichs verſiehet, ſolche ökonomiſche Schriften erſcheinen werden, worin gelehret wird, alles Gerſten und Maſtſchroot bey Mäſtung rechter Speckſchweine zu erſparen, und ſelbige mit Spreu oder Hexel Spannens hoch Speckfett zu machen, ohnerachtet es die vielen hundertjährigen Nachrichten darlegen, daß ein drey, vier oder fünfjähriges Hauptſchwein, wenn es Hand und Daumenhoch Speck bekommen ſoll, unter zwölf bis ſechzehn Scheffel Gerſtenſchroot, von ſechzig Pfund ein Scheffel gerechnet, nicht fett gemacht werden kan. Und weil alſo ohne hinlängliche Nahrung nichts leben oder wachſen kan; ſo müſſen wir uns an alle die krauſen Künſte nicht kehren, ſondern ſolchen Glauben haben, welcher mit der Natur ſeine Uebereinſtimmung hat.

Von den Winterungen oder Behältern.

§. 472. Wir erwähnten oben §. 459. bey der Ausfiſchung der Feldteiche um Martini, ſo wohl die Karpfenbrut, oder den Satz, als auch die ein oder zweypfündigen Karpfen in ihre gehörige Winterungen bis in den Monat März zu erhalten; Es entſtehet nun die Frage, wie ſolche Winterungen beſchaffen ſeyn müſſen? Man erwähle demnach nahe am Hofe, Schloſſe, oder Dorfe, kleine Teiche von einem halben, ganzen, bis anderthalb Morgen groß, welche einen guten fetten Boden haben, im Winter über wenigſtens zwey Ellen, und nach dem Stiche und Grundzapfen, zu zweyen und dreyviertel, bis dreyen Ellen tiefes Waſſer halten, ſo daß ſelbige in den ſtärkſten Wintern nicht ausfrieren können, in welche ferner keine Graben oder Gerennen von andern großen Teichen gehen, damit keine Hechte hinein kommen, welche endlich mit einem feinen breiten Stiche, und Waſſer haltenden Gerenne und Grundzapfen verſehen ſind, damit ein ſolcher Teich reine abgelaſſen werden könne. Dieſe Teiche ſchicken ſich nun vollkommen, die jungen Karpfen auszuwintern. Sie müſſen deswegen mit der gröſſeſten Sorgfalt Teichverſtändig tractiret werden: Man muß nemlich alle Jahre den Hauptdamm mit lettichtem Erdreiche erhöhen, und in der Mitte, beſonders nach dem Stiche zu, austiefen, den Stich aber beſonders, auch die Inſerirgraben nach dem Stich zu ausräumen, damit dergleichen Teiche ihre beſtändige Tiefe behalten. Die beſten Winterungsteiche ſind diejenigen, die warme Quellen haben, und unten an der Sole einer Anhöhe liegen, wo gemeiniglich dergleichen Quellen hervorſpringen. Kan man hier einen Morgen groß einen feinen breiten und hohen Damm aufführen, denſelbigen mit einem Abzugsgerenne verſehen, und gar dahin von dem Dorfe oder von den Gütern ſehen, damit nicht böſe Buben im Winter Löcher hauen, und des Nachts Fiſche rauben, ſo hat der Teich alle Vollkommenheiten.

§. 473. Wenn nun um Martini die andern und großen Zuwachsteiche gefiſchet werden ſollen, ſo werden dieſe Winterungen, worinnen den Sommer über ebenfalls Karpfen nach der Einſatzregel geſtanden, zuförderſt reine abgelaſſen, und ausgefiſchet, das Gerenne und der Grundzapfen wohl mit Thon und Letten beſtamft, mit Waſſer wieder völlig angeſpannet, und alſo alles beſorget. Sind die andern Zuzuchtsteiche abgelaſſen und ausgefiſchet, ſo werden nach Martini ſämtliche Karpfen, welche ausgewintert, und auf das Frühjahr wieder in andere Teiche geſetzet werden ſollen, hierein geſetzet. Ich ſage nur lauter Karpfen und keine andere Fiſche. Weil auch

dieſe Karpfen von dato an, den ganzen Winter durch, nicht wie in den Sommerteichen herum ſchwimmen, auch vielen Platz und Nahrung erfordern, indem ſechs bis acht Butten, oder Zuber voll Karpfenbrutſatz ſich in wenigen Tagen ihr Lager ſuchen, und den ganzen Winter darinnen ganz ſtille ſtehen, ſo ſage ich, ſo bald nach Martini die Karpfen aus den großen Sommer und Wachsteichen in die tiefen Winterungen kommen, ſo ſuchen die gröſſeſten Karpfen ſogleich die gröſſeſte Tiefe des Teiches, und zwar meiſtentheils den Stich, nahe vor den Grundzapfen, wohin ſich denn auch der zarteſte und fetteſte dünne Schlamm aus dem ganzen Teiche nach und nach hinziehet. In dieſer Tiefe legen ſich die Karpfen ſo nahe bey einander, als wann ſelbige mit Gewalt zuſammen geſchichtet wären, und zwar wie Heringe in eine Tonne, die kleinern nach Proportion der Größe immer neben dieſe, und die allerzarteſte Brut am Rande dieſes Lagers, ſo, daß man bey recht ſtillem Wetter, ehe der Teich zufrieret, dieſes ganze Karpfenlager wahrnehmen, und ſehen kan, daß ihr Bauch völlig im Schlamme, die Schnautzen aber ein klein wenig über dem Schlamme hervorragen. Hier reget ſich kein einziger, ausgenommen die Floßfedern, welche ſich beſtändig wie ein Uhrwerk bewegen. Auf dieſen Punct müſſen wir ſcharf ſehen, indem hierauf alles Wohl und Weh der Karpfenzucht beruhet, und wovon wir ein mehrers ſagen wollen.

§. 474. Wann es nun gefrieret, und der Teich völlig mit Eiſſe beleget wird; ſo iſt nicht erlaubt, eine Wuhne oder Oeffnng über den Stich, oder wo der Teich am tiefſten iſt, zu machen, dadurch ſich viele Gefahr und Nachtheil eräugnen könte, ſondern viel weiter über die Mitten des Teichs, in deſſen Drittel etwa, wird nur ein Loch eine Elle groß durch das Eis gehauen, und ein Bund Weitzen oder Haferſtroh, oben und unten am Sturzende nochmalen mit einem Strohſeile, oder noch beſſer, mit einer gedreheten Wiede feſte zuſammen gebunden hinein geſtellet, ſo daß die Sturzenden auf den Boden des Teiches zu ſtehen kommen; jedoch das Bund Stroh über dem Eiſe faſt eine Elle herausraget. Kan man Teichrohr haben, ſo iſt es noch beſſer und alſo länger. Wann dann gleich ein noch ſo ſtarker Froſt komt, ſo haben dennoch die Fiſche hiedurch Luft genug, ohne mehrere Löcher in die Winterungen zu machen. Haben aber dieſe Winterungen warme Quellen, und oben an einem Orte einen kleinen Auslauf, als wie ein Flutbette, welches ſich öfters eräugnet; ſo gebraucht man keine Oefnungen, kein Stroh oder Rohr, weil die Winterung ohnehin in ihrem guten Stande bleibt.

§. 475. Da nun die Karpfen in ihrem Winterquartiere eine Tiefe, welche nicht ausfrieret, einen dünnen ſchlammigten Platz zu ihrem Lager, und hauptſächlich, wann ſich die Karpfen einmal ordentlich gelagert, von Dato an bis aufs Frühjahr eine ungeſtöhrte Ruhe fordern; ſo müſſen wir auch dazu behülflich ſeyn. Und nun ſiehet man die Urſache, warum in ſolche Winterungsteiche keine andere Art von Fiſchen mit eingeſetzt werden dürfe, denn die andern Fiſche lieben dieſe ſtille Winterlagerung nicht. Schleye, Karauſchen, Barſche und Hechte, ſtehen den ganzen Winter durch nicht einen Augenblick ſtille, oder halten Lager, ſondern ſind beſtändig beſchäftiget. Die Karauſchen und Schleyen wühlen und arbeiten im Moraſte, und ſuchen nach ihrer Eigenſchaft, was ihnen nöthig iſt, und wohlgefället. Die Hechte ſchieſſen wie die Pfeile ſchnell hin und her, und lauren nur auf die junge Karpfenbrut und gute Fiſche, um ihren Rachen und Leib ſtündlich zu füllen. Desgleichen auch die Barſche, welche alles kleine Brutweſen ruiniren. Wann nun dieſe Fiſche in eine Karpfenwinterung mit eingeſetzet würden; ſo würde das Karpfenlager beunruhiget, und die Karpfen müſſen aufſtehen. Da nun, wegen der Enge des Teiches, die Karauſchen und Schleyen das Waſſer ganz trübe machen; ſo ergiebet ſich, daß die Karpfenbrut, auch der Karpfenſatz, für Tumult und Angſt in die Fläche ſchieſſen, um ſich in Sicherheit zu begeben; mit den Rückenfloßfedern aber an das Eis kommen und anfrieren. Bey ſolchen unordentlichen Veranſtaltungen liegen im Frühjahre, bey der Ablaſſung ſolcher Winterung, ſo bald das Eis aufthauet, viele Butten voll todte Fiſche auf dem Waſſer, und werden den Krähen, auch Raubvögeln zu Theil, ohne was die Hechte zuletzt gefreſſen, welche, wann der Winter faſt vorbey iſt, wegen Mangel des Platzes und beſtändigen trüben Waſſers auch crepiren. Dahero muß Ordnung gehalten werden.

§. 476. Biß hieher haben wir die Eigenſchaften der Karpfen zur Genüge erkläret, und angewieſen, wie ſolche in großer Menge zu erziehen. Jetzt wollen wir auch von andern Sorten Fiſchen, von ihrer Zuzucht und Erhaltung, und von den hierzu nöthigen Veranſtaltungen reden, und zwar insbeſondere

Von den Schleyen und beſonders von Karauſchen.

Die Karauſchen, wenn ſelbige ein und anderthalb, auch zwey Pfund ſchwer ſind, werden oft den ſchönſten Karpfen vorgezogen, und verdienen in der That, daß man ein großes Augenmerk darauf richte. Da aber die Eigenſchaft der Karauſchen und Schleyen weit von

den Karpfen entfernet iſt; ſo muß auch darauf geſehen, und dasje- nige, was zu deren häufigen Zuzucht und Erhaltung gereichet, mit allem Fleiße beſorget werden.

§. 477. Es iſt bekant, daß ſich in Feldern, und beſonders in Wieſen, kleine Waſſerpfuhle, die warme Quellen haben, befinden, welche öfters in der Größe von zehen, zwanzig und mehrern Qua- dratruthen, Winters und Sommers, mit Waſſer angefüllet ſind, und worinn ſich von den umher liegenden Anhöhen alles Waſſer ſenket, welche aber gemeiniglich zu nichts genutzet werden. Dieſe Lage iſt mit ge- ringen Koſten ſehr nützlich einzurichten, wenn nemlich nur ohnge- fehr funfzig bis achtzig Quadratruthen, bey der trockneſten Som- merszeit vier Fuß tief ausgehoben, und das ausgehobene Erdreich ringsherum, wo der Abfluß hinzielet, nicht aber das Senk- oder Quellwaſſer herkomt, als ein Damm aufgeworfen wird. Auf dieſe Art kan man in kurzer Zeit viele dergleichen kleine Karauſchenlöcher erhalten, und ſelbige für Winters bey fünf, ja oft bis ſechs Fuß hoch, mit Waſſer anſpannen. Nachdem man auch in dieſen kleinen Feld und Wieſenpfuhlen für die Hechte ſicher iſt, die Karauſchen und Schleyen nicht ſo vielen Platz, als die Karpfen gebrauchen, auch nicht eine ſolche accurate Eintheilung erfordern, nächſtdem nach dem Geſchlecht nicht abgezählet werden dürfen; ſo kan man ohne Anſtand in einen ſolchen kleinen Feld oder Wieſenteich, auf neunzig Qua- dratruthen zwanzig Schocke kleine, mittelmäßige, und größere Ka- rauſchen und Schleyen hinein ſetzen, auch ſelbige ſo fort über Winter darinnen ſtehen laſſen. Es brauchen auch dieſe kleine Timpel zur Herbſt oder Martini Zeit, weil keine Hechte darinnen zu vermuthen ſind, nicht abgelaſſen, ſondern nur mit einer Wade gefiſchet, die großen ein, und anderthalb, bis zweypfündigen Karauſchen und Schleye zum Verbrauch ausgemittelt, und alle andere wieder hin- ein geworfen zu werden, da denn ſolches Verfahren bey einer großen Hofhaltung vieles Vergnügen, und doch einen beträchtlichen Nutzen ſchaffen kan. Da dieſe kleine tiefe Moraſtlöcher wenige Karpfen zum wachſen, und große Streich und Leichkarpfen gar nicht tragen können; ſo iſt alſo mit der Karauſchenzucht, weil ſelbige ſolche An- lage haben will, noch zweymal ſo viel zu gewinnen. Man hat da- hero auch für keine beſondere Winterung zu ſorgen, weil, wie er- wähnet, dieſe warme Quellteiche über Winters ungeſtöhrt, ohne Koſten zu machen, ſtehen bleiben. Wer aber viele dergleichen klei- ne tiefe Feld oder Angerteiche hat, thut wohl, wann er die Karau- ſchen in ihre beſondern, und zwar in die beſten Teiche, auch die

Schleyen alleine, doch in die magerſten Teiche einſetzet, damit eine gehörige Ordnung vorwalte.

Von Barſchen, Hechten, Braſſen, Rothfedern und Weißfiſchen.

§. 478. Hechte, Barſche, Braſſen und allerley Weißfiſche erfordern große lange Teiche von hundert und mehr Morgen, wo Graben und viele Quellen hinein gehen, ob gleich der Boden nicht allezeit von dem beſten ſeyn darf. In ſolche Teiche müſſen, wann Martini gefiſchet wird, allezeit ſämtliche Weißfiſche und Rothfedern, welche ohnedem nicht gut zu ſpeiſen ſind, zur Speiſe für die Hechte, wieder hinein geworfen werden. Hat man nun alle zwey, drey, vier, auch fünfpfündige Hechte, alle fünfpfündige Karpfen, und zwey und dreypfündige Barſche, Schleye und Braſſen zum Verkauf und Verbrauch ausgeleſen, alsdenn werden alle Hechte, Barſche, Braſſen und Schleyen, welche unter ein Pfund wiegen, nebſt einigen Schocken zweypfündigen Karpfen, wieder eingeſetzet. Dieſe Teiche müſſen drey Jahre ſtehen, wie hievon bereits das nöthige geſaget worden.

§. 479. Ehe wir unſern Unterricht von der Teichfiſcherey endigen, wollen wir auch die bey der Ausfiſchung der Teiche, und Wiederbeſetzung vorzukehrende Vorbereitungen, und was ſonſt zur Vorſicht nöthig iſt, erörtern, damit ein großer Schade vermieden werden möge. Tab. II. fig. 15. ſtellet einen großen Teich C D E F vor, bey welchem C die Schleuſe, G H I K den Damm, und L M den Abzugsgraben abbildet. Es müſſen an einem jeden Teiche, der abgelaſſen werden kan, auſſerhalb dem Hauptdamme, wo das Waſſer bey der Abzapfung hervor komt, und fort läuft, drey oder vier Schritte von dem Damme neben dem Abzugsgraben, viereckigte Löcher zwey Ellen breit, und nach Proportion der Teiche vier, ſechs bis acht Ellen lang, zwey Ellen tief gemacht, mit Pfählen ringsherum beſchlagen, hiernächſt aus dem Teichwaſſergraben eine kleine Rinne oben hineingeſtochen werden, damit friſches Waſſer darein geleitet werden könne. Tab. II. fig. 15. A B. Wenn nun ein ſolcher Teich gefiſchet werden ſoll, ſo wird das in dieſen viereckigten Löchern befindliche Waſſer reine ausgeſchöpfet, und von dem erſten klaren abgelaſſenen Teichwaſſer wieder voll gelaſſen. Iſt dann der Teich faſt völlig abgelaufen, und ſoll gefiſcht werden, ſo werden queer über dieſe viereckigte Löcher eine oder zwey ſtarke Stangen geleget, an welchen eiſerne Hacken befeſtiget ſind, und an welchen ein, zwey, drey auch wohl vier geſtrickte ſtarke viereckigte Garnſäcke hängen, welche ſo lang ſind,

daß

daß ſelbige auf dem Grunde gehen, in welche denn bey dem Fiſchen eine jede Sorte Fiſche, kleine, mittelmäßige, oder große ſogleich abgeſondert, und ſo lange aufbehalten werden können, bis die Fiſchwagen mit den Fäſſern nach und nach an Ort und Stelle gefahren. Dieſe Abſonderungs Veranſtaltung iſt ſehr nöthig, indem die Fiſche, ſo wie ſelbige mit dem Kretzer oder kleinen Hamen aus dem Ausfiſchungsteiche gefangen ſind, mit leichter Mühe ſepariret, und um nicht matt zu werden und abzuſtehen, in den großen Garnſäcken, welche völlig im Waſſer hängen, erhalten werden können. Nur muß, nachdem der Teich groß iſt, und nachdem viele Fiſche daraus kommen, auch das viereckigte Sortirloch groß genug gemacht werden, und habe ich bey unter Händen gehabten Teichen von hundert bis einhundert und funfzig Morgen, dergleichen viereckigte Erhaltungs- und Sortirlöcher zwey Ellen breit, und zwölf Ellen lang, auch anderthalb Ellen tief machen laſſen. Aus ſo großen tiefen Flutteichen, werden Karpfen, Hechte, Barſche, Schleye, Braſſen, Karauſchen, Rothfedern und Weißfiſche, insgeſamt von verſchiedener Größe gefiſchet, und dieſe müſſen mit gröſſeſtem Fleiße abgeſondert, und nach gemachter reiflichen Ueberlegung, wohin jede Sorte gehöret, aus dieſen Garnſäcken in die Fäſſer geladen, und ſogleich an Ort und Stelle geſchaffet werden. Bey ſo geſtalten Sachen kan auch kein Stück abſtehen oder verlohren gehen.

§. 480. Es muß auch an einem jeden großen Teiche neben vorerwähnter Abſonderungsgrube eine ſtarke Säule, welche oben einen Arm mit einem ſogenanten Sternbande hat, und fünf Ellen lang iſt, in die Erde gegraben werden, woran eine groſſe Wage hängen kan. Die Wage hat ihren ordentlichen Balken, auch an einem jeden Ende vier ſtarke Stränge, an dem einen der vier Stränge aber iſt nur eine viereckigte hölzerne Schaale eine Elle ins Gevierte, an den andern vier Strängen ſind vier Hacken, woran ein von ſehr ſtarken Faden geſtrickter Garnſack, welcher gegen einen Centner Karpfen oder Fiſche in ſich faſſen kan, und welcher oben herum mit einer Daumensdicken Leine angemachet und verſehen iſt, angehänget werden kan, damit, wenn fremde Leute Karpfen oder andere Fiſche bey der Ausfiſchung kaufen wollen, ſelbige ſogleich abgewogen werden können.

§. 481. Ferner gehören zu ſolcher Fiſcherey auf jeden Wagen zwey groſſe Fäſſer, wozu der Wagen mit weiten Lettern beſonders zugerichtet werden muß. Die Fäſſer müſſen oben viereckigte Spundlöcher achtzehn Zoll ins Gevierte haben. Die rechte Maaße, um

zu wiſſen, wie viele Fiſche in ein ſolches Faß zum Fortfahren eingeladen werden können, damit nicht ein Schade geſchehe, ſo darf man nur daſſelbe halb voll klares Waſſer, aus dem Teichgraben füllen, und denn ſo viele Fiſche darein wiegen oder mit Gemachſamkeit ſchütten, bis das Faß ſo weit voll wird, daß nur noch eine halbe Spanne hoch fehlet. Wann dann ein recht dichter und ſo groſſer Strohwiſch oben an das Spundloch geſteckt wird, daß kein Waſſer im Fahren heraus ſchwappen kan; ſo können ſolche Wagen ohne Gefahr hinfahren, wohin ſie wollen, und wird kein Fiſch abſtehen.

§. 482. Es müſſen ferner etliche unten ſpitzige und oben eine Elle breit von ſtarken Faden geſtrickte Garnſäcke, welche oben mit einem eiſernen Reifen Fingersdicke verſehen ſind, und worinnen ohngefehr ein halber Centner Fiſche gehen, gemacht werden; In dieſe werden die Fiſche bey dem Ausfiſchen am Stiche eingeſackt, und nach der Sortirgrube, auch nachgehends aus ſelbiger nach der Wage, oder nach den Fäſſern getragen. Auſſer dieſem ſind etliche dergleichen halb ſo große Garnſäcke mit eiſernen Reifen, und drey Ellen langen Stielen oder Armsdicken Stangen, erforderlich, womit die Fiſche aus dem Stiche des Teiches gehoben, auch aus den Sortirgruben, und aus den Fäſſern geſchöpfet werden können, daß alſo auf einen jeden Wagen ein, bey der Sortirgrube zwey, und bey dem Stiche, auch wenigſtens zwey dergleichen ſogenannte Fiſchkreẞer bereit ſeyn.

§. 483. Noch gehöret zu ſolchen Ausfiſchungen eine kleine Wade, wenigſtens zwölf Ellen lang, und vier Ellen hoch, mit einem feinen weiten Sacke oder Buſen. Hiemit kan in groſſen Teichen, worinnen öfters mehr als hundert Centner Fiſche ſind, nachdem der Teich ſo weit abgelaſſen worden, daß der Waſſerſpiegel über dem Stiche annoch einen halben Morgen, und nachgehends ein viertel Morgen groß bleibt, dieſe Waade, vermittelſt der Beyhülfe eines kleinen Fiſcherkahns, nach und nach gezogen, und die Fiſche immerfort abgeſondert, und hinweggefahren werden. In Ermangelung deſſen könte ſonſt alles Gewäſſer durch den Grundzapfen völlig ablaufen, und eine ſo groſſe Menge Fiſche ohne Waſſer nicht ſo lange auf einen Klumpen liegen bleiben, bis nach und nach die Sortirung, und die Fortſchaffung, welche eine ziemliche Zeit erfordert, beſorget wäre. Ich ſage, es muß, wenn der Spiegel noch einen halben Morgen Waſſer zeiget, weil alsdenn die Fiſche nahe genug beyſammen ſind, mit Macht die Wade gebraucht, und alſo, ehe das Waſſer völlig abläuft,

abläuft, faſt die meiſten Fiſche ausgezogen, und ſobald die Sortirungsſäcke bald voll ſind, immer fortgefahren, und nicht bis auf die letzte gelauret und gefaulenzet werden, beſonders da eine ſolche Ernte nur alle drey Jahre kommt, vieles Geld darinnen ſteckt, und dahero wohl werth iſt, daß dabey aller Fleiß und Aufmerkſamkeit angewendet werde.

§. 484. Endlich muß der Eigenthümer die wahren ökonomiſchen Augen nicht zu Hauſe laſſen, ſondern ſelbige in ſechs Theile theilen, und ſcharf zuſehen, **erſtlich**, ob der Senkgarnſatz, woran unten rings herum ſchwere Bleygewichte hängen, um den Grundzapfen recht feſte und ſicher verwahret, damit keine Fiſche mit dem drängenden Waſſer durchgehen; **zweytens** ob hinter dem Walle oder Damme, wo das Teichwaſſer heraus kommt und in den Graben läuft, auch ein dichtes Garn feſte vorgeſpannet iſt, damit, wenn ja durch den Grundzapfen Fiſche durchſchleichen, oder aber aus Verſehen oder Gewalt des Waſſers der Grundgarnſack ein Loch bekommen ſollte, noch mehr aber, wenn die Fiſcher mit Willen einen kleinen Paß gelaſſen hätten, um nachgehends vor ſich einen mit Fiſchen geſeegneten Graben zu finden, ſelbige von dem ſtarken Vorſpanngarn bleiben müſſen. **Drittens** ob das hinterſte Grabenvorſpanngarn, welches zwölf Ellen jenſeit der Sortirgrube, an ſtarke eingeſchlagene Pfähle mit groſſer Vorſicht wohl befeſtiget ſeyn muß, dergeſtalt verwahret, daß, wenn bey dem Aufladen, Sortiren, etwan Fiſche verzettelt, oder aber den Fiſchern, als wenn es ohnverſehens geſchehe, eine gute Anzahl Karpfen durch die Hand wiſchen, und in den wilden Graben ſprängen, ſolche vor ſothanen Garn halte machen müſſen. **Viertens** ob wohl hundert Schritte von dem Teiche, quer durch den Graben, acht Tage vor der Fiſcherey ein rechtes dichtes Geflechte von Daumensdicken weidenen Ruthen vorgepfählet, und dergeſtalt befeſtiget iſt, daß nicht ein kleiner Weißfiſch durch kan, damit, wenn der Fiſcherey ein Ende iſt, und der Graben abgelaufen, alles Fiſchwerk behörig geſammlet werden könne; **fünftens** wenn der Stich auf die letzte mit den Kretzern reine ausgefiſchet, daß ſogleich der Grundzapfen feſte eingeramlet, mit Thon und Letten beſtampft, und Waſſer zugelaſſen werde, damit ſich ſogleich binnen etlichen Stunden wieder ein Spiegelwaſſer über dem Stiche von dreyßig bis funfzig Schritt weit ſamle. Dieſes iſt nöthig, theils um die von den Fiſchern und Tagelöhnern mit Fleiß am Rande des Stiches in den Moraſt getretenen vier bis fünfpfündigen Karpfen oder Hechten, welche dieſe getreue Leute, wenn der Teich nicht

nicht ſelbigen Tag mit Waſſer wieder angeſpannet würde, des Nachts, oder den andern und dritten Tag zu hohlen wüſten, zu retten, weil ſich ſelbige, wann wiederum Waſſer über den Moraſt kommt, glücklich herauswühlen; theils auch daß diejenige Anzahl Fiſche, welche zum fernern Beſatz beſtimmt, ſogleich aus der Sortirgrube wieder hinein getragen werden können. **Sechſtens** muß man dahin ſehen, ob derjenige, der die Fiſche abwieget, oder in die Fäſſer zählet, und der andere, welcher dort an den Teichen oder Winterungen, wohin die Fiſche kommen ſollen, ſolche in Empfang nimmt, und der dritte, welcher bey dem Hinfahren bey den Wagens bleibet, auch ihr Gewiſſen bey ſich haben, erſter und letzterer auch alles accurat in das Journal einſchreibet, und hiernächſt, wann alle Fiſchereyen vorbey iſt, jede Teichsabfiſchung und Wiederbeſetzung, auch die Verkaufung aller Fiſche in das Manual getragen, und Rechnung davon geführet werden könne. Denn es wird jedermann, der Hauptfiſchereyen zugeſehen hat, bekannt ſeyn, wie viele hundert Menſchen gelaufen kommen, um dieſe Luſt mit anzuſehen. Ein jeder aber will gerne einen Karpfen haben, und viele werden im Mangel ökonomiſcher Augen von den Fiſchern und Helfern, theils gegen Geld, theils aus Freundſchaft, mehr als mit einem Stücke verſehen. Dahero gehören ſechs Augen dazu, in Ermangeluug deſſen die Hälfte Fiſche von ſo vielen Liebhabern, weil eine ſolche Hauptfiſcherey oft zwey bis drey Tage dauret, weggeſchleppet werden. Ich ſage, man muß helle Augen haben.

Von der wilden Graben- und kleinen Strohmfiſcherey.

§. 485. Gleichwie wir nun dasjenige, was bey dem Teichbeſatz und Ausfiſchungen ökonomiſch beobachtet werden muß, deutlich erörtert, und alles, was vortheilhaftig fällt, angerathen haben; ſo müſſen wir auch die wilde Fiſcherey, wie ſolche verbeſſert werden kan, nicht zurücke laſſen, angeſehen oft anſehnliche breite, auch zum Theil tiefe Fiſchreiche Graben und Flüſſe durch adeliche oder groſſe fürſtliche Gütergegenden laufen, und nicht ökonomiſch genug genutzet werden. Weil nun öfters dieſe Ströhmgen oder Flüßgen viele Meilen weit herkommen; bey und zwiſchen groſſen Fiſchteichen vorbey laufen, aus welchen viele Brut und Satz, ja über untüchtige Flutbetten, oft groſſe Fiſche mit fort und hinein gehen, auch Strohm auf, aus groſſen Seen und Ströhmen, worein ſich ſolche Flüßgen ergieſſen, ſehr viele und ſtarke Fiſche herbey ziehen, welche die beſte Gelegenheit finden, ſtehen zu bleiben; ſo iſt nöthig, daß man in

der trockenſten Sommerszeit ſolche Flüßgen genau beſichtige, und die gröſſeſten Tiefen, und gröſſeſten Flächen merke, da alsdenn mit Fleiß, vermittelſt vieler Arbeitsleute, die Gegenden, wo es zu flach iſt, ausgeräumet, und mehr als anderthalb Elle tiefer, und viel breiter gemacht werden müſſen, damit die Fiſche ihren freyen Strich Strohm auf und unter haben mögen. Wo aber dieſe Flüßgen die gröſſeſten tiefſten Löcher haben, da muß man Schutze vormachen, das Waſſer ſo lange abſchlagen, das iſt, auf die Seite lenken, und weiter fort wieder im Fluße leiten, dann die Tiefen noch einmal ſo tief ausgraben, und die Erde auswerfen, auch wenn es das Erdreich darneben erlauben will, dieſe Tiefen drey bis viermal ſo breit erweitern, auf den Seiten aber viele Weiden einſtecken, Erlen hinpflanzen, und am Ufer groſſe Feldſteine hineinwälzen, damit die Erlenwurzeln und Weiden das Ufer feſte machen. Wann nun viele ſolche breite Plätze wohl ausgetieft ſind; ſo wird es ſich, wenn der Fluß wieder freyen Lauf hat, ergeben, daß Karpfen, Barſchen, Schleyen, Hechte, Weißfiſche, Schmerlen, Gründlinge, ja wo es ſteinig und ſandig iſt, Forellen in groſſer Menge, auch Krebſe in die ſchon bewurzelte und ſchattigte Ufer herbey ziehen, und in den Tiefen Platz nehmen, auch im Winter darin ſicher bleiben. Denn alle Forellen logiren ſich unter und zwiſchen die Steine, behalten ihren beſtändigen Stand in ſolchen tiefen ſchattigten ſichern Oertern, und lauren auf kleine Fiſche, denn die Forellen rauben mehr kleine Fiſche, als die Hechte, ſind aber ſo delicat als Lachſe. Wer alsdenn mit guten Garnſäcken, Reußen, ſchmalen Waden und guten Schaufhamen verſehen iſt, kan bey einem ſolchen Waſſer, welches ihm keinen Einſatz gekoſtet, in der That ſein Vergnügen finden, alle Woche den ganzeu Sommer durch fiſchen laſſen, und oft ganze Zuber voll rare Stücke unvermuthet fangen. Es beruhet alſo nur auf einer beſtändigen Räumung, Austiefung, und einiger tiefen Löcher Erweiterung, damit die geſtrichen kommende Fiſche guten und bequemlichen Aufenthalt finden. Dieſes wäre alſo, meinem Ermeſſen nach, das nothwendigſte, welches bey allen und jeden Fiſchereyen wohl in acht genommen werden muß.

§. 486. Sind fürſtliche Teiche auf die beſchriebene Art beſorgt; ſo hat alsdenn die Kammer alle ſolche auf dem Felde liegende Zuchtteiche unter ihrer Verwaltung, und wird, wenn der Hofſtaat groß iſt, von derſelben Kammer ein eigener Aufſeher, welcher alle Teiche wohl beſorgen muß, beſtellet, da denn bey jedesmaliger Beſatzzeit ein Mitglied der Kammer, nebſt einem Kammerſchreiber

zugegen ſeyn, und controlliren muß, wie viele Schock dieſer oder jener Sorten Fiſche von dem Teichinſpectore, welchem die Fiſchknechte untergeben ſeyn müſſen, aus den Winterungen in die Streich- oder Wachsteiche, geſetzet werden.

§. 487. Wann aber um Martini die Ausfiſchungen vorgenommen werden, muß ebenfalls ein Mitglied der Kammer nebſt einem Controlleur und dem Teichinſpecktore alles, was in die Winterungen und zum fernern Beſatz nöthig iſt, zum Protocoll und in Rechnung nehmen; hingegen was zum verſpeiſen dienet, dem Fiſchmeiſter in Berechnung übergeben, welcher alle dieſe Fiſche in ſeine fürſtliche Hoffiſchereyteiche bringen läſſet.

§. 488. Die Hoffiſchereyteiche oder die ſo genannten Fiſchbehälter werden aber nicht ſo angeſehen, wie die Wachsteiche, ſonſt würden viele Behälter erfordert werden. Dahero, weil man die Fiſche nur zur Verſpeiſung darinne in Vorrath hält, können ſelbige in einem Teiche von einem Morgen von hundert und achtzig Quadratruthen groß, der vierzig bis funfzig Schock Karpfen fäſſet, geſetzet werden. Wo aber Hechte hineingeſetzet werden ſollen, da muß der Teich geräumlich und tief ſeyn, auch müſſen viele Butten Weißfiſche, Rothfedern und allerley kleines Zeug zur Speiſe für die Hechte mit hineingeſchmiſſen werden, ſonſt würde ein großer Hecht viele andere kleinere Hechte für Hunger ſelbſt freſſen, und dem Fiſchmeiſter die Rechnung verrücken. Hauptſächlich aber muß dahin geſehen werden, daß dieſe Fiſchbehälter ſtarke Quellen oder Strohmwaſſer durch ein enges Gatter zum beſtändigen Zugange auch bey dem Abfluſſe ein enges Gatter haben, damit, weil ſehr viele Fiſche in einem ſolchen Teiche ſtehen, das Waſſer nicht zu matt werde. Wie und auf was für Art nun die Verrechnungen geführet werden müſſen, ſolches wird bey der Cameralwiſſenſchaft nicht vergeſſen werden.

Anmerk. Die Fiſcherey und die Anlegung dauerhafter Teiche, iſt in der That von einem ſo großen Umfange, und mit ſo vielen klein ſcheinenden NebenUmſtänden verbunden, daß es ſich allerdings der Mühe belohnet, auch anderer Schriftſteller Meinung zu hören, ohnerachtet der Verf. wirklich vieles, was in der Erfahrung gegründet iſt, bezeichnet, und das wichtigſte, das bey dieſer Art der Fiſcherey zu bemerken iſt, angeführet hat. In dieſer Abſicht kan man viel nutzbares finden, in

den allgemeinen HaußhaltungsErfahrungen T. I. S. 873. ferner in Schrebers neue Saml. verſchiedener in die CameralWiſſenſchaft einſchlagender Abhandl. Theile II. S. 223.

in

in den neuen Beitragen zur CameralWiſſenſchaft von einer Societät in Thüringen. St. II. Art. XI. und St. III. Art. I. wo zugleich ein ſehr guter FiſchCalender, in welchem das, was in einem jeden Monathe zu beſorgen iſt, deutlich iſt bemerket worden. Und wer Belieben hat, alles, was bey der mannigfaltigen wilden Fiſcherey vorzukommen pfleget, deutlicher einzuſehen, dem iſt der Schauplatz der Künſte T. XI. XII. XIII. und ein Auszug davon, in Krüniz Encyclopädie B. XIII. zu empfehlen.

§. 489. Nachdem ich nun entſchloſſen bin, geliebt es Gott, eine fürſtliche Hofſtaats= Finanz= Policey= und Kameralwiſſenſchaft mit nächſten an das Licht treten zu laſſen, wobey denn jährlich viele hundert Centner allerley Sorten Fiſche nöthig ſind, und nicht zu ſtatuiren iſt, ſo wie es leider an vielen Höfen Mode geworden, von den Fiſchhöckern theuer zu kaufen, ſondern anweiſen werde, wie eine Hoffiſchmeiſterey zum beträchtlichen Nutzen der hohen Herrſchaft angeleget, und Winter und Sommer in einem guten Stande gehalten werden kan, ſo finde ich nur nöthig, hier, weil ich eben von Fiſchen rede, und dort in meinem Hofſtaatsbuche wenig von ökonomiſchen, ſondern von höhern Dingen zu reden Urſach haben werde, zu erwähnen, daß der zu beſtellende fürſtliche Fiſchmeiſter alle herrſchaftliche Teiche, die bishero etwa an andere Leute ſind verpachtet worden, ſich bekannt mache, nach der Morgenzahl und Güte der Teiche beurtheile, was ein jeder für Fiſche ziehen kan, damit er auf einen jeden Fall ſein völliges Jahrbedürfen nicht alleine füglich erfiſchen, ſondern auch was übrig iſt, an groſſe Hofofficianten, oder wer es auch ſey, verkaufen könne. Weswegen denn derſelbe ſeine diesfalſige gute Geſinnung vernehmlich zu Papier bringen, und an die fürſtliche Kammer zu weiterer Befolgung gegehorſamſt übergeben, auch ſich einen Kammeraſſeſſor ausbitten muß, nicht allein alles ſelbſt zu beaugenſcheinigen, ſondern auch das Befinden zum Protocoll zu nehmen, bey dem Collegio Vortrag zu thun, damit in dieſer höchſt nöthigen Sache gemeinſchaftlich ein ganzes getroffen, und denn nahe an der Stadt, wo Quell= oder flieſſend Waſſer iſt, zu drey bis vier Morgen groſſen, dritthalben Ellen tiefen Teichen, Anſtalt gemacht werden könne, worinnen die vielen Sorten Fiſche, die zum ordentlichen Verbrauch in groſſen Vorrathe zu halten ſind, mit einer kleinen Wade allezeit können gefiſchet werden. Wobey denn, ſowohl für den Fiſchmeiſter, als auch einigen Fiſchknechten räumliche Wohnungen gebauet werden müſſen.

Anmerk. Dieſe verheißene Abhandlung iſt, ſo viel ich weiß, nicht im Drucke erſchienen.

Der achte Theil.

Von der Brauerey.

Vom Malzmachen.

§. 490. Das Bierbrauen iſt nebſt dem Brodbacken das aller vornehmſte Stück, und alſo das nöthigſte Product, ſo zur menſchlichen Leibesnahrung und Nothdurft gehöret. Um deſto mehr müſſen wir die hierzu gehörige Wiſſenſchaft gründlich zu erlangen ſuchen, und nicht die faſt allenthalben übliche Gewohnheit für allgemein annehmen, ſondern in Erwägung ziehen, daß ſelbige ſehr verſchieden ſey, indem ein jedes Land, und faſt ein jeder Ort, ſeine beſondere Art bey dem Bierbrauen hat. Man kennet ſchon den Unterſcheid unter Braunbier, Weißbier und Breyhan. Wer Teutſchlandes Gegenden beſuchet, wird Oerter angetroffen haben, welche mit dem Bierbrauen ſich ſehr in der Welt bekant gemacht, und damit vieles Geld erworben haben, wovon unter andern Zerbſt, Merſeburg, Wurzen, Eulenburg, Braunſchweig, Gardeleben, Halberſtadt, Goslar, Königslutter mit dem Tuchſtein, Ratzeburg mit dem Rummeltheis, Rupin, Croſſen, Bernau, Cottbus, Prag, München, Augſpurg, Hirſchſpruck bey Anſpach, und viele andere Städte ſehr berühmt ſind. Auch auſſerhalb Teutſchland, erwirbt England und Schweden erſtaunende Summen Geldes mit wohlſchmeckenden und dauerhaften Bieren. Hierbey iſt aber anzumerken, daß an allen dieſen Oertern ganz beſondere Aufmerkſamkeit, Fleiß, und Geſchicklichkeit auf das Malzmachen und Bierbrauen gewendet, auch ſogar von der Obrigkeit darauf geſehen wird, daß jederzeit die Güte der Biere egal bereitet ſey, damit der auswärtige Debit, wovon ſo viele hundert Menſchen ihr reichliches Brod haben, auch die hohe Landesherrſchaft wegen der Acciſe und Licent viele Vortheile hat, nicht geſchmälert werden möge. Man ſiehet leicht, daß durch das Selbſtverbrauen, viele tauſend Scheffel Gerſte nicht brauchen weit weggefahren zu werden, ſondern daß alles Fuhrlohn erſparet, und wegen der vielen Trábern, viele Schweine und Rindvieh aufgezogen, und bey Ermangelung andern Futters, durch den Winter gebracht werden könne. Da auch auf groſſen adelichen Landgütern das Brauweſen und die Brandweinbrennerey wegen der vielen nöthigen Bärme oder Hefen beſonders bequem fällt; ſo wollen wir al-

le vorkommende Handgriffe anzeigen, und alſo das Malzmachen zuförderſt lehren.

§. 491. Die Engelländer und Schweden verfahren hiermit ganz anders, als in Teutſchland gewöhnlich iſt, indem ſie die Gerſte nicht in groſſe Bottige vermittelſt der Aufgieſſung eines genugſamen Waſſers etliche Tage einquellen, ſondern auf Böden, die mit Steinen gepflaſtert ſind, bey öftern Umſchippen ſechzig bis zwey und ſiebenzig Stunden lang, alle acht bis zwölf Stunden ſtark mit Waſſer beſprengen, bis die Keime ſchieſſen, und nachgehends genug wachſen können. Allein da ſolches von den daſigen Eigenthümern ſelbſt beſorget, und das dabey zu beobachtende Wohl in Acht genommen wird; ſo wollen wir Sicherheits halber, weil das Malzen meiſtentheils den Brauern anvertrauet werden muß, bey der Teutſchen Mode bleiben. Es werden demnach groſſe Bottiche hierzu gewidmet. Dieſe werden im Boden mit einem Abzapfeloche und langen Zapfen verſehen; wenn dieſer feſte eingedrehet worden, wird um denſelben unten ein Strohkranz, und ganz herauf langes Stroh gebunden, damit bey dem Zapfenziehen keine Gerſte mit dem Waſſer fortflieſſen kan. Denn werden dieſe Bottiche halb voll Gerſte, und ſovieles Waſſer darauf gefüllet, auch genugſam umgekricket, daß das Waſſer eine halbe Elle darüber ſtehet. Iſt das Waſſer bald eingezogen, wird wieder friſches eine Spanne hoch darüber gegoſſen, bis im Sommer am dritten, und im Winter am vierten Tage, da alsdenn die Gerſte genug gequollen iſt, und ihre Quellprobe halten wird. Nemlich wenn man ein Korn die Queere zwiſchen die Finger drückt, daß die Spitzen nicht mehr ſtechen, oder wenn man damit auf ein Bret ſchreiben kan, oder wenn man ein Korn von einander ſchneidet, daß das Waſſer völlig durchgeweichet iſt. Wann dieſe Zeichen vorhanden ſind, ſo wird das Waſſer reine abgezapfet, hiernächſt der Zapfen wieder feſte zugedrehet, aufs Neue eine halbe Elle hoch Waſſer darüber gefüllet, mit Fleiß umgekrickt, und denn dieſes Waſſer ſogleich wieder abgezapfet. Alsdenn wird die Gerſte heraus auf einen gepflaſterten Boden, zwölf Zoll hoch, gebracht, gleich geharkt, und ringsherum, damit keine Körner zertreten werden, mit groſſem Fleiße zuſammen gekehret. Dieſes heiſſet denn in die Wachsbank gebracht. Den andern Tag wird die Gerſte ſchon wachſen, und muß alsdenn einmal umgeſchippet, und hiernächſt fleißig nachgeſehen werden, ob alle Körner unten aus, faſt ½ Zoll lange Wurzeln geſchoſſen haben. Bleibet aus Nachläſſigkeit dieſe wachſende Gerſte in der Wachsbank zu lange liegen, ſo wachſen die

Körner

Körner in rechte Blatt oder Graskeimen aus, welches aber höchſt ſchädlich iſt. Deswegen muß in den vier und zwanzig Wachsſtunden mit Sorgfalt Acht gegeben, und darnach geſehen werden; und zwar erſtlich, damit die in der Wachsbank liegende Gerſte auf einander ſich nicht erhitze, ſondern immer kühle bleibe und ihre Wurzeln austreibe: dahero wenn ohngefehr nur etwas Wärme verſpühret wird, ſolches mit dem Umſchippen glücklich verhindert werden kan: deswegen, damit man zweytens, ſobald die Wurzeln fein kraus ausgewachſen ſind, auch die Gerſte an einander wie Kletten hänget, und ſich ganz Klumpenweiſe zuſammen filzen will, ſelbige ſo gleich ganz dünne aus einander harken, in zwölf Stunden drey bis viermal umſchippen, und auf dem Boden ganz dünne, kaum zwey Zoll hoch bringen, endlich alle Morgen, Mittage und Abends, wie Ackerfurchen in die Kreuß und in die Quere, wechſelsweiſe umſtören und faſt trocken machen könne.

Anmerk. Nach dieſem §pho muß man nicht glauben, als wenn die Gerſte das einzige wäre, welches ein gutes Malz, und ein vollkommenes Bier gäbe. Nein, der Weitzen und der Hafer, geben ebenfalls vollkommene Malze, und alle Körner, welche ein gutes Mehl liefern, ſind hierzu geſchickt. Doch hat biß jetzt die Gewohnheit der Gerſte, dem Weitzen, und dem Hafer den Vorzug gegönnet. Bei dem Einquellen muß Sorge getragen werden, daß ſich die Körner nicht erhitzen. Dieſes würde das flüchtige Weſen, welches man erhalten muß, zu ſchnell entbinden, und ein unkräftiges auch übel ſchmeckendes Bier geben. Solches zu verhindern, iſt das öftere Abzäpfen des aufgeſchütteten Waſſers, und das Hinzubringen eines friſchen Waſſers, oder deſſen Erneuerung unumgänglich nöthig.

§. 492. Alsdenn kommt dieſes Malz auf die Darre. Ehe wir nun die Art des Darrens anweiſen, ſo müſſen wir zuförderſt von der Beſchaffenheit der Malzdarren, weil ſelbige ſehr verſchieden ſind, reden. An den meiſten Orten werden die Horden, worauf das Malz geſchüttet wird, von Fingersdicken Weiden in groſſe viereckigte Rahmen geflochten. Da aber dieſe Weidenruthen in den Horden von der groſſen Hitze bald Zundermürbe werden, und zerfallen, auch wenn nur ein Funken Feuer dahin flieget, ſogleich in Flammen gerathen, und bereits, wie vielen Menſchen bekant iſt, ſehr oft großen Feuerallarm gemacht hat, ſo wollen wir, weil auch ohnedem faſt alle Vierteljahre wiederum neue gemacht werden müſſen, damit nichts zu thun haben.

§. 493. Ferner findet man Malzdarren von etlichen Stangen zuſammen gegattert, worüber man Pferdehaarne Plänen oder Decken breitet, und

und darauf das Malz ſchüttet. Da aber auf ſolchen Plänen das Malz nicht gut gewendet werden kan, nächſtdem die Plänen auch nicht lange dauren, ſondern die Haare von der Hitze zerſpringen und mürbe werden, ſo iſt nicht darauf zu ſehen.

§. 494. Man findet auch Darren, von lauter Armsdicken runden Stangen neben einander geleget, weil aber die Feuersgefahr wie bey den Horden nicht vermieden werden kan; ſo iſt es ebenfalls nicht rathſam.

§. 495. Aber von eiſernen Drat ganz dichte in eiſerne Rahmen geflochtene Darren, ſind ſehr gut und dauerhaſt. Es koſtet aber das Drathgeflechte auf eine Darre achtzig Thaler.

§. 496. Ferner finden ſich annoch Darren von lauter zuſammen genieteten ſtarken eiſernen Blechtafeln, welche auf eiſerne Stäbe ruhen. Dieſe ſind auch recht dauerhaft und dienſam, koſten aber mit Einſchluß der eiſernen Stäbe faſt eben ſo viel, als die von Drath geflochtenen. In Summa, es finden ſich faſt ſo vielerley Arten Darren, als Liebhaber der Brauerey vorhanden ſind; ſo daß ein jeder nach Proportion ſeines Vermögens oft vieles darauf verwendet.

§. 497. Um aber nicht auf eine neue Mode oder gekünſtelte Erfindung, die doch zur Hauptſache nichts beyträget, zu verfallen, ſondern lediglich auf eine ſolche erfundene Darre zu ſehen, welche eines theils alle Maurer auf Städten und Dörfern mit wenigen Koſten bauen können; andern theils für Feuersgefahr vollkommen ſicher; und drittens ſo beſchaffen iſt, daß ſich das Malz darauf bequem oder leichte umſchippen, und ſchön gelbbraun mit wenigem Holze darren läſſet; ſo wollen wir auf unſern Brauereyen auch nur dergleichen einzuführen ſuchen.

Anmerk. Eine gute Darre iſt eins der wichtigſten Werkzeuge einer wohl eingerichteten Brauerey: ihre Vollkommenheit erſparet vieles Holz, und bereitet die Malze zu einem geſunden und vollkommenen Biere; ſo wie fehlerhafte Darren viel Holz ohne Noth verſchwenden, und den Malzen manche Nachtheile verurſachen. Man kan alſo wohl die Bemühungen gute Darren zu erfinden nicht tadeln. Und in der That hat man bereits dergleichen, welche die beiden erwehnten Abſichten zugleich erreichen laſſen. Wer Belieben hat, die mannigfaltig angeſtellten Verſuche, und ſelbſt ſolche wohl erſonnene Darren abgebildet zu erwegen, der findet ſeine Befriedigung in des Hrn. Krünitz Oekonomiſche Encyclopaedie unter dem Worte BierBrauen T. V. S. 63. ſonſt aber auch in des Hrn. Simons Kunſt Bier zu brauen.

§. 498.

§. 498. Es wird demnach hierzu entweder ein eigenes kleines Gebäude aufgeführet, neben dem Brauhauſe, oder ſonſt wo in einem räumlichen Gebäude ein Platz dazu erwählet, in welchen dann nach Proportion der Stärke, oder Größe eines auf einmal zu verbrauenden Malzes auch die Darrengröße angeleget werden muß, ſo, daß auf zweymal ein ganzes Malz abgedarret werden kan. Der Ofen, worin das Feuer geleget wird, muß in die Erde gegraben, und von Mauerſteinen fein lang mit offnen Scharten gemachet und von auſſen herunter mit einer ſteinernen Treppe von vier bis ſechs Stufen verfertiget werden. Die lange Saumſchwelle der Darre kömt nur anderthalb Ellen von der Erde, auf welcher die Stäbe und Horden liegen, und ein Dach formiren; dieſe Darre muß frey ſtehen, damit man um die ganze Darre herumgehen, und das Malz füglich umwenden kan. Die beyden Giebelmauren müſſen dreyviertel Ellen ſtark ſeyn, damit ſich die Darre wegen der zutragenden Laſt nicht ſchieben kan. An ſtatt nun ſonſt von einer Spitze der Giebelmauer bis zur andern ein ſtarker hölzerner Baum, oder ein langer Balken lieget, welchen man einen Eſel nennet, und worauf die Horden mit den Oberenden ruhen, welches aber ſehr leicht wegen langwieriger Hitze anbrennet; ſo müſſen wir an deſſen ſtatt Stäbe Eiſen, Fingers dicke und zwey Zoll breit, ſechs oder acht Fuß lang an beyden Enden mit Hacken, ſo viele als die Länge der Darre fordert, machen laſſen, und in einander hängen; dieſe müſſen mit den beyden Enden durch die Giebelmauren reichen, und hinter einer jeden Mauer durch eiſerne Polzen oder Ankerſplinte ſtraff angeſpannet werden. Ein ſolcher eiſerner Eſel hat eine ewige Dauer, und iſt für Feuer ſicher. Hiernächſt wird alle dreyviertel Elle, durch die ganze Länge der Darre auf beyden Seiten ein eiſerner Stab Fingersdicke und zwey Zoll breit, unten mit dem Ende in einer Kerbder Saummauer, und mit dem obern Ende auf den Eſel mit einem eiſernen Nagel, feſte vernietet, daß der Stab nicht wanken kan. Dieſe Stäbe bilden eiſerne Sparren und werden auch Eiſerne Darrſparren genennet. Wann dieſes beſorget iſt; nimt der Töpfer das Maaß und verfertiget von Thon breite, ganz glatte, lange viereckigte Kacheln, Daumens dicke, welche, weil die eiſernen Sparren zwey Zoll breit ſind, mit dem Leiſtende ein Zoll breit aufliegen, und alſo vier derſelben Kacheln von der Saummauer an bis auf den eiſernen Eſel hinauf reichen, damit denn von einem Sparren bis zum andern, eine Reihe Kacheln nach der andern zu liegen kommt, und die Darre auf beyden Seiten völlig zugedeckt wird. Hiebey muß

der

der Töpfer, wenn er die Kacheln recht lang viereckigt nach dem Maaße, geſtrichen und glatt gemachet hat, mit einem eiſernen Nagel, oder mit einem hierzu geſchnittenen Hölzgen, als ein Strohhalm dicke eine Reihe Löcher neben die andern ſtechen, ſo, daß man kaum einen kleinen Finger breit Platz dazwiſchen finden kann, durch welche die Hitze durchgehen muß. Alsdenn werden dieſe Kacheln gebrant und auf die Darre geleget. Eine ſolche Kachel kan über drey Groſchen nicht koſten, und mit ſiebenzig, achtzig bis hundert Stücken kan eine ziemliche Darre bedeckt werden, und dieſe können über acht, zehn, bis zwölf Thaler nicht betragen. Inzwiſchen kan kein einziges Korn durchfallen, und doch alles Malz mit einer hölzernen Schaufel wohl umgewendet, mit ſehr wenigem Holze ſchön gelb braun gedarret, und eine ſolche Darre viele Jahr erhalten und genutzet werden. Auf dieſe Darre wird nun das gewachſene Malz geſchüttet, von unten bis oben, auch bis ganz an die Giebelmauren gleich geharket, ſo, daß die Kacheln an allen Orten Hand hoch mit Malz bedeckt ſind, und keine Hitze vergebens durchgehet. Wann nun das Malz alſo aufgebreitet iſt, wird von Erlenholze ein mittelmäßiges Feuer darunter gemacht, damit die meiſte Feuchtigkeit aus dem Malze nach und nach ausdünſte, indem es ſehr ſchädlich iſt, wann ganz naſſes Malz ſogleich mit groſſer Hitze angegriffen wird, als wodurch alle Lieblichkeit vergehet. Es muß nur gelinde abbrütnen, und wann dann nicht vieler Broden mehr davon gehet; dann werden einige dürre Spalten Holz nachgeleget, das Malz immittelſt einmal umgeſchippet, bis es zu knacken und zu platzen anfängt, ſo, als wann man Coffee in einer Trommel oder Pfanne röſtet. Hiemit fährt man ſo lange fort, bis das Malz ſo gelb braun ausſiehet, wie ein Honig oder Pfefferkuchen, dann wird ſelbiges mit einer hölzernen Harke abgezogen, die Kacheln werden mit einem langen Beſen reine abgekehret, und ein anderes Malz wie zuvor aufgebreitet, da dann in einem Tage mit einem halben Fuder Holz ein groſſes Malz wohl gedarret werden kan. Dabey ſage ich, daß es ſehr rathſam ſey, wann man das Malz lieber etwas braun, als zu helle blaß gelb darret, immaſſen ein Bier allezeit beſſer ausſiehet, wenn es recht braune Farbe und gelblichten Gäſcht hat, als wenn ein Bier wie Leimwaſſer oder Koſent ausſiehet. Es ſchmeckt auch ein braunes von etwas hoch gedarreten Malz viel herzhafter und gewürzter als ein blaſſes. Da nun das ganze Wohl des Bierbrauens auf ein gut gemachtes Malz ankomt; ſo müſſen wir alles Malz nach vor gelehrter Mode machen laſſen.

Anmerk. Hier muß ſich wohl ein Wirth nach den Meinungen der Menſchen richten: Viele lieben ein braunes, viele aber ein blaſſes Bier. Wie Leimwaſſer muß nie ein geſundes Bier ausſehen. Iſt es trübe, will es ſich nicht klären; ſo iſt dieſer Umſtand ein ſicherer Beweiß, daß das Bier in Gären verſehen worden. Daß ein braunes Bier herzhafter und gewürzter ſchmecken ſoll, als ein blaſſes, getraue ich mir ebenfals nicht allgemein zu behaupten. Das engliſche Ail iſt der Farbe nach einem weiſſen Weine ähnlich. Wer verkennt aber deſſen gewürzhaften und herzhaften Geſchmack? Und eben dieſes iſt von dem ächten Breyhan zu ſagen. Nicht alle alſo verfertigte Malze ſind vollkommen. Will man ſie prüfen: ſo bringe man eine Hand voll Malz in ein Glaß mit Waſſer erfüllt, und rühre ſolches um. Schwimmen alle Körner, ſo iſt die Malze vollkommen. Die Körner, welche ſich zu Boden ſenken, ſind gar nicht; und welche ſenkrecht ſchwimmen, nur halb gemalzt.

§. 499. Wer einen großen Vorrath an Gerſte hat, der thut ſehr wohl, wann er ſo viele Malze im November, December, Jenner, Feber, März, und April in Vorrath machen, darren, auf einen trocknen Boden ſchütten, und ruhen laſſen kan, daß ſolches Jahr nichts mehr gemacht werden darf. Ein Malz, wann es auch nur ein Viertel Jahr geruhet, giebt ein viel gewürzteres, und wohlſchmeckenderes Bier, als ein friſch gemachtes.

§. 500. Wann nun das gedarrete Malz verbrauet werden ſoll, ſo iſt ſehr zu rathen, daß man ſolches zuvor wurfen laſſe, damit die abgedarreten Keime und aller Staub davon komme, weil dieſer verbrante Keimenſtaub dem Bier nur einen brandigen Geſchmack mittheilet, und alſo beſſer iſt, daß man ſelbige den Schweinen einbrühe. Es geſchiehet dieſes aber nur alsdenn wann man Malz zur Schrotmühle abmeſſen will, und nur bey ſo vielem, als man ſelbiges mal gebraucht, alles andere in Vorrath gemachte und gedarrete Malz aber, bleibt mit ſeinen Keimen, auf einem Haufen liegen, bis wieder gebrauet werden ſoll, wo denn abermahls ſo vieles, als nöthig iſt, gewurft wird.

Von dem ſämtlichen Geräthe zum Brauweſen.

§. 501. Wie ein dauerhaftes, dienſames, und für Feuersgefahr ganz ſicheres Brauhaus Regelmäßig anzulegen ſey, und wie beſonders die Braupfannen, um weniges Holz gebrauchen zu dürfen, und doch das Waſſer ſehr geſchwinde im Kochen zu bringen, auch die Pfanne länger, als ſonſt zu erhalten, anzulegen ſey; ſolches wollen wir in einem beſondern Theile unſerer ökonomiſchen Betrachtun=

trachtungen, der lediglich vom Bauweſen handeln ſoll, zuverläßig anzeigen. Es kömmt auf die Anlage eines Brauhauſes in Anſehung der Abkühlung und der Fermentation, welche beyde im Sommer und Winter viele Aufſicht nöthig machen, bloß auf die Anlage der Luftlucken und dergleichen an.

§. 502. Es gehöret aber zu einem floriſanten, beſtändig gehenden Brauweſen, nach Proportion des zu debitirenden Bieres, folgendes Werkzeug:

a) Ein oder zwey ziemlich tiefe, gewölbte, und auf dem Fußboden gepflaſterte Keller, mit ſtarken Bier oder Tonnenlagern, welche einen Fuß hoch von der Erde entfernt ſind, damit man niedrige länglicht runde Wännlein hinunter ſchieben, und darinnen die ausgegohrne Bärme auffangen kan. In Ermangelung deſſen läuft alles auf die Erde: es müſſen aber die Treppe, und die Kellerluftlöcher, nicht nach der mittagigen Gegend zu gehen, ſondern nach Abend oder Mitternacht.

b) Zu dieſe Keller gehören noch halb ſo viele Tonnen, als in denſelben Platz zu liegen haben, weil öfters die Hälfte von Bierſchenken abgehohlet ſind. Ferner ein paar länglicht runde große Bierwannen, zum Faſſen und Auffüllen; nächſtdem allezeit unter zweyen Tonnen eine niedrige länglicht runde Bärm- oder Hefenwanne, da denn allezeit zwey Tonnen mit ihren Spundlöchern zuſammen gewendet werden, damit die Hefen aus beyden in eine Wanne laufen können. Zu dieſem Hefen oder Bärme, wird eine beſondere kleine Wanne im Keller vorräthig gefertiget, um ſelbige für die Branteweinbrennerey zu ſammlen; nicht weniger zwey Eimer zum Bier füllen, ingleichen ein groſſer hölzerner, und ein blecherner Trichter, wie auch ein blecherner Heber, zwey Schöpfſtunzen, ein richtiges Maaß oder Kanne, ein halbes Maaß oder Nößel, ein Hammer zum Spund einſchlagen, etliche Schocke gedrehete Zapfen und geſchnittene Spunde, ein Büſchel Werk, eine Laterne, eine Bulle Oel, ein oder zwey Lampen, nebſt baumwollenen Dochten, auch ein Feuerzeug, als Zunder, Schwefel, Stahl und ſcharfe Feuerſteine, damit man, wann das junge Bier wie oft geſchiehet, ſo ſtark brauſet, daß nahe über einem Faſſe das Licht ausgehet, man ſogleich wieder Licht haben könne, ſonſt leichtlich Schaden geſchehen möchte. Endlich eine Schrotletter, nebſt nöthigen Seilen, und dann vier Zober, wo in einen jeden

den vier Eimer Bier gehen, zum Bier vor den Keller zu tragen, endlich ein Rennenfaß, wozu eine Renne gehöret, die hinunter im Keller reichet.

c) Vor Regen und Schneegeſtöber ſichere Malzboden, auf welchen das vorräthig gemachte und gedarrete Malz ruhet. Hierbey gehöret, ein richtiges Scheffel Maaß, ein Viertel, und eine Metze, zwey hölzerne Hohlſchippen, zwey Beſen, ſechzehn Stücke trillichtene Malzſäcke, wo in einem jeden drey gute Scheffel gehen, eine Mulde zum Einſacken, ein Spreu oder Staubſieb bey dem Malzwurfen, die an den Keimen annoch liegende Malzkörner auszuſieben.

d) Im Brauhauſe wird erfordert: eine kupferne oder von ſtarken Eiſenbleche wohl genietete Braupfanne, zwey Bottige, und drey Kühlfäſſer, deren Gröſſe die bald folgende Tabelle, als welche von der Verhältniß der Gefäſſe, des zunehmenden Waſſers, des, Malzes und des Hopfens, wie auch des zu ziehenden Bieres handelt, zuverläßig nachweiſen wird. Vornemlich aber gehöret in dem Stellbottige ein von Brettern und Stangen zugeſchnittener, und wohl eingepaſſeter Geſtellboden, den man hinein legen und heraus nehmen kan, und welcher auf das Strohgeſtelle geleget wird. Beſonders aber muß in dem großen Bottige, in welchem das Bier die Hefen bekomt, ein von Bretten, acht Zoll ſtarker viereckigter Zapfen, unten feſte aufſtehend gemacht, und in demſelben eine Hand hoch vom Boden, Löcher gebohret werden, damit bey den Bierfaſſen die bittern untern Hefen zurück bleiben, und nicht mit in die Tonne kommen, welches bey dem Bierfaſſen mit mehrerm bemerkt werden ſoll. Ferner gehöret in jede Bottigzapfengrube eine länglicht runde Wanne, welche unter die Bottigzapfen gehen, und anderthalb Tonne halten muß. Auſſer dem aber annoch vier Stücke länglicht runde Wannen, von anderthalb bis zweyen Tonnen, die bey dem Brauen, Stellen, Faſſen, und zum Kofent, gebraucht werden; denn bey den Bottigen zum Einmeeſchen ſechs Schiebekricken, ſechs Schöpfſchuppen oder Schaufeln, ſechs Brech- oder Einmeeſchhölzer, alle drey Sorten, lang, und von Holze, drey Gießbretter mit eiſernen Haacken, drey Rennenknechte oder Rennenträger, eine kleine, eine mittlere, und eine lange hölzerne Renne, welche am Kopfe oder Löffel an dreyen Orten, auch in der Mitte und Forne mit eiſernen

ſernen ſtarken Blech wohl verwahret worden, damit ſie nicht aufreiſſen; ſechs große Waſſereimer, die zwölf bis funfzehn Maaß halten, mit eiſernen Reifen und Henkeln, etliche kleine Schöpfmulden, Deckel über die Bottige, und über die Kühlfäſſer, nur in zugeſchnittenen und gezeichneten Brettern beſtehend, damit man leicht eins nach dem andern zuſammen legen, und die Gefäße, bedürfenden Fals im Winter zudecken kan. Hiernächſt ein Schiebegeſchütze von Brettern in die Pfanne, um den Hopfen damit zurücke zu ſchieben, wenn das gekochte Bier ausgeſchöpft werden ſoll; denn einen von dünnen Weiden zwiſchen zweyen Stangen rund und ſackig geflochtenen Hopfenkorb, welcher über den Bottig gehangen wird, um keine Hopfenblätter bey Ausſchlagung des Biers aus der Braupfanne, mit unter das Bier zu laſſen; eine Harke, bey dem Meeſch- und Stellbottig die Schrot egal zu ziehen, ſechs Beſen, zwey Ellen grobleinene Waſchlappen, eine Holzaxt, eine Säge, ein Hammer, ein Bohrer, eine Ofengabel, eine Kohlenſchippe, eine eiſerne Kricke, zwey Schürſtangen, zwey Leuchter mit Licht, zwey Lampen, nebſt Oel und Dacht.

Von der Erhaltung des Hopfens.

Der Hopfen, deſſen Anbau wir vom §. 387. bis §. 407. gelehret, deſſen Erhaltung aber wir §. 406. anzuzeigen verſprochen, wird aller Orten in Teutſchland von einfältigen Bauerleuten nur auf den Boden verwahret, von denen aber, die klug ſeyn wollen, in eigne Hopfenkammern aufbehalten. Nachdem aber, die den Pflanzen beiwohnende Kräfte, von der Luft nirgends ſo leichte als bey dem Hopfen ausgezogen werden können, weil ſelbiger meiſtentheils aus einem harzigen flüchtigen Salze beſtehet; ſo iſt bekannt, daß der Hopfen, ſo frey auf einem Boden gelegen, das dritte Jahr leer von Kräften iſt, und den Bauerleuten oft das Concept verrückt. Ohnerachtet nun die Engeländer und Schweden, bereits ſeit mehr als hundert Jahre, in Braunſchweig, Garleben und Lenzen ohnweit Perlenberg, jährlich bey wohlfeilen Preiße viele tauſend Scheffel Hopfen in Ballen preſſen laſſen und erhandeln, um wenn Mißjahre und theure Preiſe folgen, Vorrath zu haben: ſo bleiben doch die Teutſchen blind, und bezahlen öfters den Scheffel mit fünf bis ſechs Groſchen, bey Mißjahren aber, oft mit einen Thaler zwanzig Groſchen, ja an vielen Orten, einen jeden Scheffel mit zweyen Thalern: Und ob auch gleich die Engländer 1744 um Profit zu machen, noch aus Erbarmniß viele tauſend Centner eingepreßten Hopfen über Hamburg

burg wieder heraus geſendet, dabey man klug werden ſollen; ſo bleibet es doch bey der teutſchen Leier. Da nun ſich in England und Schweden Kaufleute finden, die für funfzig tauſend Thaler Hopfen, von zehn bis zwanzig Jahren alt liegen, und keine Sorge haben, er mag alt oder neue ſeyn, weil die Qualität nicht vergehen kan, auch ich meines Orts in meiner Jugend viele große Partheyen ſelbſt einballiren helfen, und dorthin ſpediret: ſo will ich dieſe Weiſe lehren, und als eine Grundregel empfehlen.

Der Hopfen geräth nicht alle Jahre, und wird daher oft um den vierten Theil theurer; daher müſſen wir in guten Zeiten bey dem wohlfeileſten Preiſe, wenn gleich noch Vorrath vorhanden iſt, eine gute Parthey reifen, in langen und ſtarken Häuptern, gelbbraunen, und harzigten Hopfen, einkaufen. Ich ſage, die Köpfe müſſen faſt Fingers lang, gelbbraun, und ſo fett ſeyn, daß, wenn man eine Hand voll zuſammen drücket, alles wie Pech zuſammen bleibet. Es darf auch nicht ein Blatt von den grünen Rankenblättern darunter ſeyn. Dieſer Hopfen wird nun zuſammen gepreßt. Und ſolches geſchiehet folgender Geſtalt: Man verfertiget von vier Zoll dicken eichenen Bohlen oder Dielen einen viereckigten Zargen ohne Boden, zwey Ellen ins Gevierte breit und hoch, mit Riegeln, worinnen von grober Packleinewand, viereckigte, mit Bindfaden genehete Säcke angeklammert, und ſelbige mit dieſem Schragen unter eine groſſe Preſſe geſtellet werden. Dieſer Sack wird voll Hopfen geſchüttet, eine in den Schragen genau paſſende viereckigte Bohlenplatte darauf geleget, und zugepreſſet, ſo bleibet auf dem Boden nur eines Fingers dick Hopfen, hiemit wird fortgefahren, bis der Sack voll iſt. Dann wird derſelbe zugenehet, der Schragen abgenommen, und andere Säcke auf eben dieſe Art gefüllt. Dieſe Ballen Hopfen werden nur auf dem Boden auf einander geleget, und bis zum Verbrauchen aufgehoben. Funfzig Scheffel Hopfen können in ſolchen kleinen Ballen gepreſſet werden, und auf ſolche Art bleibet der Hopfen bey ſeiner Güte, wann ſelbiger auch funfzig Jahre alt würde. Soll nun von einem ſolchen Hopfen gebrauet werden; ſo reducire man die am Scheffel Maas gewöhnliche Menge des Hopfens auf Pfunde, indem man merkt, daß ein Scheffel Hopfen ſechs Pfunde wieget. Wenn nun z. E. zu einem Brauen zwölf Scheffel nöthig wären, ſo wird ein ſolcher Ballen an einer Ecke aufgemachet, und mit einem ſcharfen Beile, zumahl ſich dieſe Maſſe wie ein braunes Pech hauen läſſet, zwey und ſiebenzig Pfund abgehauen, und in der Braupfanne wie ein anderer Hopfen tractiret. Wer von dieſem

ſem Hopfen etwas in den Mund nimmt, wird ſich über die Kraft und Delicateſſe wundern, das Bier wird beſſer werden, und der Eigner hat jederzeit wohlfeilen Hopfen.

Vom Malzeinſprengen und Schroten.

§. 503. Wenn nun gebrauet werden ſoll, ſo muß zuförderſt ſo viele Malze, als nöthig iſt, gewurft, von ausgewachſenen Keimen geſäubert, mit Vorſicht richtig abgemeſſen, auf einen reinen Platz in einen Haufen, welcher ſchmal und lang formiret iſt, geſchüttet, und vermittelſt zweyer gegen einander ſtehender Perſonen, und eines beſtändigen Umſchippens, mit reinem Waſſer ſo naß beſprenget werden, daß unten das Waſſer wieder davon läuft. Denn wird dieſes ganz naſſe Malz in Säcke geſacket, zugebunden, und wann es ſechs oder acht Stunden geſtanden, in die Mühle gefahren. Hier wird alsdenn der Steinlauf abgehoben, um die Steine herum alles ſauber abgekehret, die Mühle ganz loſe gerichtet, das Malz auf den Rumpf geſchüttet, und locker, jedoch alle Körner klein geſchroten. Man ſiehet leichte, daß dieſes benetzen der Malze eher geſchehen müſſe, als die Mühle beſtellt wird. In einer Zeit von acht bis zehn Stunden, erweichen auch die Körner ſo ſehr, daß ſie im Schroten flockigt wie Federn werden, und bey dem Brauen ihre Kräfte dergeſtalt ausziehen laſſen, daß die Träbern aus lauter erweichten Hülſen beſtehen. Dann wird das geſchrotene Malz in das Brauhauß geſchaffet, und auf die breterne Bühne, neben dem Einmeeſchbottig, in eine Reihe hingeſtellet.

Es iſt hierbey zu bemerken, daß wenn neun bis zehn Säcke voll genetzetes Malz in die Mühle geſchaffet werden, man annoch wenigſtens zwey bis drey leere Säcke mit dahin nehmen müſſe, indem ſich das Malz gewaltig aufſchrotet, und die leeren Säcke alleſamt voll machet. Auch muß man recht helle ökonomiſche Augen mit in die Mühle ſchicken, welche auf des Müllers oft unſichtbare Hände ſehen können, weil die Müller jederzeit ihr bedürfendes Bier brauen, auch den Mahlgäſten Bier für Geld ablaſſen, niemals aber Malz machen, auch keine Geräthſchaft und Gelegenheit dazu haben, ſondern alles Malz ſtehlen. Aus dieſer Urſache iſt in den Preußiſchen Landen eine höchſt löbliche Ordnung, daß in jeder Mühle ſich eine königliche große Wage und Gewichte befindet, womit dem Müller alles Getraide zugewogen, und nach dem Mahlen wieder gewogen wird, womit den Müllern die unſichtbaren Hände glücklich gebunden werden.

Ich halte es nicht für überflüßig, ehe ich eine richtige Art des Bierbrauens beſchreibe, folgendes accurates Verhältniß der Braugeräthſchaft gegen des zu nehmenden Malzes und Hopfens, und des davon im Keller ausgegohrnen und aufgefülleten Bieres, nahmhaft zu machen:

Brandenburgiſcher Cours.

Braupfanne hält Tonnen a120 Maaß a 2 Pfund	Zwey Bottige jeder hält Tonnen a 120 Maaß a 2 Pfund	Drey Kühlfäſſer jedes hält Tonnen a 120 Maaß a 2 Pfund	Malzſcheffel a 60 Pf. auf 60 Pfund Malz	Hopfenſcheffel a 6 Pf. $1\frac{1}{2}$ Pf. Hopfen	Biertonnen a 120 Maaß a 2 Pfund	4 Pf. Biertonnen a 120 Maaß a 2 Pfund
$1\frac{1}{4}$	$4\frac{1}{4}$	$\frac{1}{2}$	4	1	3	4
$2\frac{1}{2}$	9	1	8	2	6	8
5	18	2	16	4	12	16
10	36	4	32	8	24	32
20	72	8	64	16	48	64
25	90	10	80	20	60	80
30	108	12	96	24	72	96
					4 Pfannen Waſſer	5 Pfannen Waſſer

Anmerk. Ich habe die Tabelle des Verfaſſers ungeändert gelaſſen, ob ich gleich bekennen muß, daß ich nicht deutlich einſehe, was 4 und 5 Pfannen Waſſer, der beiden letztern Columnen, ingleichen oben die 4 Pf. bedeuten ſollen.

Curländiſcher Cours.

Braupfanne hält Tonnen a 120 Stoff a 3 Pfund	Zwey Bottige jeder hält Tonnen a 120 Stoff a 3 Pfund	Drey Kühlfäſſer jedes hält Tonnen a 120 Stoff a 3 Pfund	Malzlauf a 90 Pfund auf 40 Pfund Malz auf 90 Pfund Malz	Hopfenlauf a 9 Pf. a 1 Gr. 1 Pf. Hopfen $2\frac{1}{4}$ Pf. Hopfen	Biertonnen a 120 Stoff a 3 Pfund
$1\frac{1}{4}$	$4\frac{1}{2}$	$\frac{1}{2}$	4	1	3
$2\frac{1}{2}$	9	1	8	2	6
5	18	2	16	4	12
10	36	4	32	8	24
20	72	8	64	16	48 4 Pfannen Waſſer

Völlige

Völlige und ordentliche Art des Bierbrauens, welche das ganze Jahr durch tractabel iſt, und zwar an allen Orten.

§. 504. Zu einem vollkommenen und geſunden Biere, wird flieſſendes oder Röhrwaſſer, in Ermangelung deſſen aber, weiches Brunnenwaſſer erfordert. Erſtere ſind am beſten. Wann nun zum Exempel acht und vierzig Tonnen Bier auf einmal gebrauet werden ſollen; ſo muß die Braupfanne zwanzig Tonnen Waſſer halten, und hierzu müſſen vier und ſechzig Scheffel Gerſtenmalz und ſechzehn Scheffel Hopfen abgemeſſen, auch ein Fuder Holz herbeygefahren, nächſtdem ein Brauer, ein Knecht und zwey Handlanger dazu beſtellet, auch in Vorrath des Abends die Pfanne ganz voll Waſſer gefüllet werden. Nun wird

1. des Nachts um ein Uhr Feuer unter die Pfanne gemacht. Um halb drey Uhr wird dieſes Waſſer kochen, und dieſes wird in den wohl ausgereinigten großen Meeeſchbottig, der zwey und ſiebenzig Tonnen hält, mit einer Renne übergeſchlagen; dann wird die Pfanne ſogleich wieder gefüllet, kochend gemacht, und zum vorigen in den Bottig geſchlagen; die Pfanne wird zum drittenmale voll Waſſer geſchlagen, aber noch kein Feuer darunter gemacht. Um fünf Uhr ohngefehr, muß ein Sack voll Schrot, nach dem andern, von einer Perſon ſachte in den Bottig zum heiſſen Waſſer geſchüttet, und von den dreyen Helfern, und noch dreyen Mägden, oder noch beſſer Knechten, welche nur dieſe halbe Stunde helfen dürfen, vermittelſt des Rührens auf dem Boden mit den Schiebekricken, und Brechhölzern, tüchtig unter einander gerühret werden, ſo, daß nicht ein Klümpgen Schrot rohe bleibet; beſonders muß mit den Schiebekricken auf dem Boden hin und her gefahren werden, weil das Schrot gerne zu Boden ſinket, und ſonſt liegen bleibet. Mit dieſem Einmeeſchen, Rühren, und Brechen, wird aller Schrot in das Waſſer gebracht, worüber eine ganze Stunde gearbeitet, und rechter Fleiß angewendet werden muß, bis um ſechs Uhr. Dann bleibt dieſes eingemeeſchte eine Stunde lang ſtehen, damit das heiſſe Waſſer die Kräfte des Malzes völlig herausziehe.

2. Unter dieſer Zeit macht der Brauer von Stroh, Brettern, und Stangen, das Filtrirgeſtelle zu rechte, dabey beſonders um dem Zapfen herum, Kränze und Wiſche gebunden werden, damit das Gute fein helle und klar abgezapfet werden könne. Dann

wird auch Feuer unter die Pfanne gemacht, damit das Waſſer balde koche. Wann denn die Glocke ſieben ſchläget, ſo müſſen ſich alle vorige Arbeitsleute an den Meeſchbottig machen, und das Gut, eine halbe Stunde lang, mit aller Stärke durchbrechen, durchſchieben, und durchharken; die folgende halbe Stunde aber, wenn der Zapfen im Stellbottige feſte zugemacht, die länglicht runde Wanne in die Zapfengrube gebracht, und alles beſorget iſt, mit Legung eines breiten Gußbretes, das auf beyden Seiten Handhohe Leiſten hat, und von einem Bottige in den andern reicht, ſothanes eingemeeſchtes Schrot auf das Strohgeſtelle, in dem Stellbottig übertragen; dann wird der Meeſchbottig ſauber ausgeſpühlet, auch das Geſpühle in dem Stellbottig geſchüttet, und mit einer Harke das Gut fein gerade gezogen. Man leget in die Mitte ein viereckigtes breternes Blatt, zwey Ellen ins Gevierte, oder ein Gießbret. Um acht oder halb neun Uhr, wo die Pfanne zum drittenmale ſieden wird, wird vermittelſt einer Rinne, die mit der Spitze juſt auf die Mitte des Gießbretes zielet, das recht ſiedende Waſſer auch in den Stellbottig auf das Bret gerennet, von welchem es nach und nach ſich ringsherum vertheilet. In Ermangelung dieſes Bretes würde das Waſſer ein Loch durch den Schrot machen, und alle auf dem Boden auf einem Orte ſtehen bleiben, jetzt aber ſpielet es über den ganzen Bottig, und kan die Kraft, die noch in den Hülſen ſteckt, völlig ausbrühen und ausziehen. Nun hat es neune geſchlagen.

3. Wird der Stellbottigzapfen ganz leiſe mit Umdrehen gezogen, ein kleines Faß untergehalten, das erſte herablaufende ganz Trübe, ſogleich wieder in den Stellbottig gegoſſen, das Faß wieder untergehalten, und wieder ſoviel abgezapfet, und ſo lange in den Bottig geſchüttet, bis es ganz klar und durchſichtig kommt. Dann wird die länglicht runde Wanne unter dem Stellbottigzapfen voll gelaſſen, der Zapfen zugedrehet, das Gut aus der länglicht runden Wanne in die leere Braupfanne geſchlagen, die abgemeſſenen ſechzehn Scheffel Hopfen dazu geſchüttet, untergedruckt, gelinde Feuer unter die Pfanne gemacht, die länglicht runde Wanne nochmalen voll gelaſſen, der Zapfen wohl zugedrehet, und ſelbiges ebenfals in die Pfanne auf den Hopfen geſchlagen, bis gegen fünf Tonnen aus dem Bottige, in die Pfanne auf den Hopfen gekommen ſind, dann muß der Hopfen accurat bis ein Uhr, bey gelindem Feuer ſo einkochen,

chen, daß nur ohngefähr anderthalb Tonnen klares in der Pfanne iſt, viertehalbe Tonnen ausgedünſtet, und ſich in die Hopfenblätter gezogen haben, ſo, daß alſo das klare ganz lieblich, ſüß bitterlich ſchmecket, und wie ein Oel ſo fett iſt. Unter dieſer Zeit, da der Hopfen kocht, müſſen, weil fünf Tonnen vom Stellbottig abgezapft worden, wiederum fünf Tonnen kaltes Waſſer auf das erſte Gießbret geſchlagen werden, damit keine Träbern trocken oben liegen. Wann nun dem alſo ein Genüge geleiſtet, wie erwähnet, der Hopfen ſo weit eingekocht, und die Glocke eins geſchlagen; ſo wird der Stellbottigzapfen wieder gezogen, die länglicht runde Wanne voll gelaſſen, der Zapfen zugedrehet, das Gut in die Pfanne auf den Hopfen geſchlagen, bis die Pfanne ſo weit voll iſt, daß eine Hand hoch fehlet. Dann wird Feuer untergeleget, und annoch funfzehn Tonnen kaltes Waſſer auf den Stellbottig geſchlagen, welches juſt mit den vorigen fünf Tonnen eine Pfannevoll beträget, und alſo mit den erſten drey gekochten Pfannenvoll, vier Pfannen Waſſer oder achtzig Tonnen ausmacht. Der Hopfen, ſo oben hervor tritt, muß immer mit Schippen untergedruckt, und ſcharf Achtung gegeben werden, daß, wann es kochen will, der Hopfenkorb über den ganz rein ausgewaſchenen Meeſchbottig gehänget, die Renne aufgeleget, die Schaufeln, und zwey Männer bereit ſind, weil dieſes Bier, wie eine Milch gerne überläuft. Ich ſage, es muß wohl acht gegeben werden: denn, wenn es nur zum Kochen eine Mine macht, ſo muß mit dem Schuz oder Schiebegeſchüz der Hopfen bis die Hälfte der Pfannenslänge zurück geſchoben werden, damit die Vorderhälfte zum ſchöpfen klar bleibe, da man denn beſſer ſehen kan, wann es kocht: ſobald es ſich nun hebt und einige Minuten überworfen: ſo wird die erſte Pfanne durch den Hopfenkorb in den reinen Meeſchbottige übergeſchlagen, unter dieſer Zeit aber der Stellbottigzapfen gezogen, und die länglicht runde Wanne voll gelaſſen. Iſt nun das klare aus der Pfanne reine ausgeſchöpft, ſo wird der Schuz heraus genommen, die Pfanne aus der länglicht runden Wanne, welche immer nach und nach voll gezapfet wird, wiederum voll geſchlagen, daß vier quer Finger fehlen. Dann wird es drey Uhr, oder aufs höchſte halb vier Uhr, ſeyn. Es wird alſo dieſe zweyte Pfanne Bier vermittelſt des unterfeuren auch in das Kochen gebracht, unter ſolcher Zeit aber die länglicht runde Wanne

ne aus dem Stellbottig im Vorrathe wieder voll gelaſſen. Halb fünf Uhr muß dieſe Pfanne kochen, und wird, wann es bald kochen will, der Hopfen mit dem Schiebegeſchütze ſo lange zurücke geſchoben, bis das Bier gekocht hat, und alſo wie die vorige, in den Meeſchbottig durch den Hopfenkorb gerennet wird. Unter dieſer Zeit werden annoch funfzehn Tonnen Waſſer auf das Gießbret in den Stellbottig geſchlagen, welches die annoch wenigen Kräfte aus den Träbern ausziehet, und als Kofent für das Geſinde verbraucht, und für geringe Leute Zuber oder Eymerweiſe verkauft wird. Die Träbern aber müſſen alsdenn gleich aus dem Bottige geſchaffet werden, ſonſt leidet der Bottig von der Säure Schaden. Hierauf wird die Pfanne zum drittenmale aus der länglichten runden Wanne, die vom Stellbottige immer wieder voll gezapfet wird, bis drey gute Finger fehlet, voll geſchlagen, und wann es um ſieben Uhr kochet, der Hopfenkorb über die drey Kühlfäſſer gehänget, und dieſe dritte Pfanne darein vertheilet, damit ſich das Bier, nemlich zwey Pfannenvoll im Bottige, und eine Pfanne voll in den dreyen Kühlfäſſern, deſto eher verkuhlen möge, zu welchem Ende auch unter der Zeit, da die dritte Pfanne kocht, das Bier im Meeſchbottige mit einer reinen Krücke umgerühret werden muß, daß es deſto ehender kühle werde. Letztlich wird alles, was noch auf dem Stellbottige klar abgehen will, in die länglicht runde Wanne gelaſſen, von dar in die Pfanne auf den Hopfen geſchlagen und gekocht, welches denn funfzehn Tonnen machen wird. Dann hat es neune geſchlagen.

4. Wird, wann das Bier in den dreyen Kühlfäſſern völlig kühle geworden, das in dem Bottige ſtehende noch laulichtwarm iſt, zuſammen in den Bottig geſchlagen, und dabey gewachet bis früh Morgens, oder ſo lange, bis das Bier ſo kühle geworden, als die Milch, die eben gemolken wird, das iſt, biß es ein wenig laulicht warm iſt, dann werden auf dieſe Quantität Bier, von vier und ſechzig Scheffel Malz, ſechs bis acht Maaß gute Hefen oder Bärme hinein gerühret, und tüchtig unter einander gearbeitet, im Winter der Bottig zugedeckt, damit die Kälte nicht in die Gähre ſchlage, bis man ſiehet, daß ſich ein krauſer Milchkranz am Rande zeiget. Dieſes Gähren währet oft zehn, zwölf, bis funfzehn, ja wohl zwanzig Stunden, und wann es über den ganzen Bottig ganz krauſe und voller weißlichen Kreppelgen wird, ſo iſt es gut, wann nun aber der

krauſe

krauſe Kranz am Rande des Bottiges abtritt, dann iſt das Bier fertig, und muß ſogleich nach und nach abgezapfet, und in den Keller geliefert werden.

5. Den Tag vor der Bierfaſſezeit müſſen alle Tonnen auf dem Hofe vor dem Keller, mit warmen Waſſer, und einen kleinen runden Handbeſen, mit Fleiß ausgefeget, auch mit Waſchlappen, ſo wol aus- als inwendig ſehr reine ausgewaſchen, und nachgehends mit recht reinem und kaltem Waſſer etliche mal wohl ausgeſpühlet, im Keller auf die Lager gebracht, die Zapfen feſte eingeſchlagen, die kleinen länglicht runden Hefen- oder Bärmwannen auch ſauber ausgewaſchen, und unter die Tonnen geſchoben werden, damit, wann die zwey groſſen Bierwannen ebenfals im Keller an ihrem Orte geſtellet, und endlich die Rinne mit ihrem Rennenſtänderfaſſe auch von auſſen beſorget iſt, bey dem Bierfaſſen, alles bereit ſey. Dann wird das Bier aus dem Gährbottig, vermittelſt des leiſen Zapfenziehens, in die unten befindliche länglicht runde Wanne gelaſſen, und daraus immer in die Tragezuber geſchlagen, vor den Keller getragen, und in den Rennenſtänder gegoſſen, woraus es in der darunter gelegten Renne, und durch dieſe im Keller, ineine ganz forne ſtehende groſſe Wanne läuft, aus welcher es mit Eimern durch einen groſſen hölzernen Trichter, von einer Frau oder Magd, in die Tonnen gefüllet, und eine jede Tonne ganz voll gemacht wird, weil die Hefen aus einer vollen Tonne viel eher ausgähren, als wenn die Thoren die Tonne nur dreyviertheil voll machen, worinnen die Hefen immer wieder zu Boden ſinken, und eine neue Gährung machen. Immittelſt muß die Frau auf die unten ſtehende länglich runde Hefenwannen Acht haben, daß ſobald ſelbige voll werden wollen, ſie aus, und in eine Wanne gegoſſen, und gleich wieder untergeſetzet werden. Auf dieſe Weiſe wird mit dem Bierfaſſen fortgefahren, bis auf die letzte; da muß man Acht haben, daß keine Bottighefen mit unter das Bier durch den Zapfen laufen, ſondern es muß nur das klare Bier im Keller, die Bottig oder ſogenannte Unterhefen aber in die Brandweinbrennerey kommen. Dann muß dieſer Bottig nebſt den andern Gefäſſen, auch den Kühlfäſſern, und länglicht runden Wannen mit Fleiß ſauber ausgewaſchen, ausgeſpület, ausgetrocknet, und das Werkzeug ſauber geſcheuert, die Braupfanne ganz blank ausgefeget, und das ganze Brauhaus ſo reine, wie eine Putz-

ſtube

ſtube gemacht werden. Im Keller hingegen wird das Bier immer nachgefüllet, und die Tonnen voll gehalten, auch ſo lange damit fortgefahren, bis es nicht mehr ausgähret, ſondern die Hefenpuppen auf den Tonnen ſtille ſtehen bleiben. Dieſes oben ausgähren dauret gemeiniglich zwey Tage, den dritten Tag aber wird es ruhig. Es kan alſo den dritten Tag ein jeder Schenke oder Krüger davon ſo viele Tonnen haben, als er will, und wird ein recht klares, wohlſchmeckendes, ſtarkes, geſundes, und jederman angenehmes Bier ſeyn.

Anmerk. So viele Aufmerkſamkeit man bei einer ſichern Darre anzuwenden hat; eben ſo viele Vorſicht iſt bei der Faſſung der Brau-Pfanne nöthig, damit ſie dauerhaft bleibe, und mit der geringſten Feurung könne gebraucht werden. Auſſer der oben erwehnten Krünitziſchen Oeconom. Encyclopaedie S. 46. kan man ſich in dieſem erheblichen Punkte bei des Herrn Simons Abhandl. vom Bierbrauen S. 31. Raths erhohlen, der eine wohl angelegte BrauPfanne deutlich abgeſchildert hat. Unſere Abſicht erfordert die zwar allenthalben auszuübenden Vorſchläge des Verf. die wir aber nicht durchgängig für vollkommen halten, vernünftig zu beurtheilen.

Gleich im Anfange verlangt der Verf. mit Recht ein weiches Waſſer, als welches nur allein geſchickt iſt, die oelicht ſalzigten Theile aus der Malze auszuziehen, und den ſüſſen Saft giebt, den man Würze nennt. Aber nicht allemahl hat der Wirth Gelegenheit, ein weiches Waſſer anzutreffen, und iſt doch zu brauen genöthiget. Hier kan er ſich helffen. Gemeiniglich enthalten harte Waſſer viele irdiſche und ſalzige Theile, oft gar metalliſche Theile. Man löſe in allen dieſen Fällen ein oder etliche Pfunde Pottaſche im Waſſer auf, ſchütte dieſes in das harte Waſſer, und laſſe ſelbiges etliche Tage ruhig ſtehen. Die fremden Theile werden ſich gröſten theils ſenken, und das Klare abgelaſſene, wird ein weiches, unſchadhaftes, und um ſo mehr verbeſſertes Waſſer ſeyn, je gewiſſer es iſt, daß dadurch daſſelbe zubereitet worden, die oelicht ſalzigen Theile des Malzes mehr und geſchwinder zu extrahiren.

Nach der dritten Regel des Verf. ſoll das abgelaſſene von dem Stellbottige in die Pfanne geſchlagen, mit dem Hopfen vermiſcht, und mit demſelben gekocht, ſo lange gekocht werden, daß von fünf Tonnen dieſer Würze, nur mit dem Hopfen zuſammen anderthalbe Tonnen übrig bleiben. Dieſes iſt offenbahr fehlerhaft. Der beſte geiſtige Theil ſowohl von dem Biere, als auch von dem Hopfen gehet hiebei verlohren. Es iſt auch dieſe Methode, ſo ſehr ſie auch gebräuchlich iſt, deßwegen zu tadeln, weil die feine Theile des Hopfens, die man doch von dieſen Blättern ausziehen will, ſich durch ein ſo zähes flüſſiges Weſen, dergleichen das vom Stellbuttige abgezapfte iſt, ohnmöglich extrahiren läſt. Die wenigſten Brauer wiſſen es auch, wie man den Hopfen gehörig kochen ſoll, und würden in dieſem Falle lange

ſo

ſo vielen Hopfen nicht bedürfen, als ſie jetzt wirklich gebrauchen. Man bemerke daher, daß der Hopfen zwo zum Biere nützliche Theile enthält, einen ſehr flüchtigen ſpirituöſen, und einen andern zähen harzigten Theil. Jener wird durch ein mäßiges und leiſes Kochen im Waſſer, dieſer aber durch eine lange anhaltende und ſtarke Kochung im Waſſer erhalten. Jener Theil giebt dem Biere eine beſondere Stärcke, aber auch den Nachtheil, daß, wenn nicht ſchon das Bier ziemlich alt geworden iſt, es Kopfſchmerzen verurſachet, wenn es ſich bei demſelben in zu groſſer Menge befindet; und dieſer, oder der harzige Theil muß das Bier für die Säure, und für das Verderben ſchüzzen. Eben aus dieſer Urſache bedienet man ſich folgenden Vortheils: Man quellt einige Stunden vorher, ehe der Hopfen gekocht werden ſoll, denſelben in eine Wanne mit Waſſer ein, und wirft einige Hände voll Kochſalz dazu. Dieſes iſt dem Biere unſchädlich, befördert die Extraction, und dient zur Dauer des Bieres. Denn bringt man dieſen macerirten Hopfen in die Pfanne, erfüllt ſelbige mit Waſſer, macht Feuer darunter, und wenn es eine halbe Stunde lang ſo heiß geweſen iſt, daß es nicht ſiedet, aber dem Sieden nahe iſt; dann trägt man die Helfte des flüßigen in dem Stellbuttig. Hier bekomt man den feinen geiſtigen Theil des Hopfens. Die Pfanne wird alsdenn aufs Neue mit Waſſer erfüllt, doch ſo, daß indem man die Hitze vermehrt, das hinzugelaſſene Waſſer, den Ueberreſt des heiſſen Waſſers in der Pfanne, nicht zu ſchnell erkühle, und bringet alles im Sieden. Mit dieſen hält man ſo lange an, biß der Hopfen wie ein zerfloſſenes Harz erſcheinet. Es iſt aber auch nicht der Hopfen das einzige Gewächſe, welches dem Biere eine Dauer und Vollkommenheit giebt. Das Cardubenedikten Kraut, der Bitterklee, und alle aromatiſche Kräuter ſind dazu ebenfals geſchickt, wie ich ſolches in meinen CameralWiſſenſchaften §. 254. bemerkt habe.

Auch die Kochung des Bieres pfannenweiſe will mir bei dem Verf. nicht gefallen. Ohne Streit wird hier viele Zeit, und vieles Feuer verſchwendet. Und daher gefält mir die Methode durch einen Durchzug das Bier zu kochen beſſer. Man ſchöpft einen Gießkübel voll, von der mit dieſem zergangenen Hopfen vermiſchten Würze, wenn ſelbige kochet, und ſchlägt denſelben in das Kühlfaß über, wo in eben dieſer Zeit ein andrer Menſch einen eben ſo großen Gießkübel voll von kalter Würze, zu dieſem in der Pfanne Kochenden ſchüttet. Dieſes wenige kalte Bier, wird ſo gleich als es ſich mit dem Siedenden vermiſcht, ebenfals gar gekocht. Und wenn man nun einiger maſſen langſam verfährt, und ſtets einen ſiedenden Gießkübel voll in das Kühlfaß, von der Würze aber eben ſo vieles wiederum in die Pfanne bringt; ſo geſchiehet nicht nur die Kochung des Bieres wirklich geſchwinder, als geſchehen kan, wenn man ſelbiges Pfannenweiſe kochen wolte; ſondern man hat auch auſſer der Erſparung der Feurung, dem Vortheil, daß dabei ſo viele Geiſter nicht verlohren gehen, als bei jener Einrichtung zu geſchehen pfleget.

Die

Die 5te Regel bekomt ohne Zweifel eine gröſſere Vollkommenheit, wenn man ſich der gepechten Tonnen bedienen will. Ungepechte Tonnen nehmen gar zu leicht eine Eigenſchaft an, daß das Bier mehr als ſonſt gewöhnlich, ſauret; da im Gegentheile gepechte Tonnen das Bier für die Säure merklich ſchüzzen. Daſelbſt wo ferner die Keller vom Brauhauſe entfernt ſind, muß man freilich durch Umwege, auf eine Art, wie der Verf. lehret, das Bier in den Keller zu ſchaffen ſuchen. Wo aber, und dieſes ſolte billig bei einer anſehnlichen Brauerey ſtaat finden, wo aber ſage ich, unter dem Brauhauſe gute Keller befindlich ſind; daſelbſt wird mit mehrer Bequemlichkeit das Bier hinunter geſchaft, wenn man ſelbiges vermittelſt groſſer viereckter Trichter und eines mit einem Hahn am Ende geſchloſſenen Schlauches, der durch den Boden des Brauhauſes im Keller gehet, in die darunter gebrachte Tonnen lauffen läſſet.

§. 505. Wie hoch nun ein ſolches Gebräude Bier von vier und ſechzig Scheffel Malz und ſechszehn Scheffel Hopfen, mit Einſchluß aller andern dabey vorkommenden Ausgaben zu ſtehen komme; wie theuer eine Tonne von dieſem Biere verkauft werden könne; auch was von einem Gebräude nach Abzug aller Unkoſten für Profit bleibe, dieſes wollen wir durch folgende Berechnung prüfen.

Anſchlag und Ertrag von einer Bierbrauerey,

in welcher alle Woche nur ein Gebräude von 64 Scheffeln Malz, und 16 Scheffeln Hopfen, gebrauet wird, und von welchem 48 Tonnen gutes Bier geliefert werden.

Ein Scheffel Malz wird 60 Pfund, ein Scheffel Hopfen 6 Pfund, und eine Tonne Bier 120 Maaß oder Kannen; eine Kanne oder Maaß 2 Pfund gerechnet. Ein Maaß oder Kanne wird 4 Pfennige oder die Tonne mit 1 Thl. 16 Gr. angeſchlagen.

Ausgaben.

		Thlr.	Gr.	Pf.
Malz	Zu jedem Gebräude 64 Scheffel, macht zu 52 Brauen 3328 Scheffel für 14 Gr.	1941	8	ſ
Hopfen	Zu iedem Gebräude 16 Scheffel, macht zu 52 Brauen 832 Scheffel, jeder Scheffel 6 Gr.	208	ſ	ſ
Holz	Zu iedem Gebräude mit Einſchluß des Darren, für 4 Thl. macht zu 52 Brauen	208	ſ	ſ
	Latus	2357	8	ſ

		Thlr.	Gr.	Pf.
	Tranſport	2357	8	ꝛ
Schroten	Dieſes verrichtet der Brauknecht, für den Ochſen aber jährlich, oder für das Pferd, das die Schrotemühle wöchentlich einen Tag treibt	26	ꝛ	ꝛ
Brauerlohn	Jede Woche überhaupt Lohn 1 Thlr. 12 gr. macht von 52 Wochen	78	ꝛ	ꝛ
Knechtelohn	Jede Woche dem Brauknecht 1 Thlr. macht von 52 Wochen	52	ꝛ	ꝛ
Böttgerlohn	Dem Böttger die Tonnen zu binden, jährlich accordirter Lohn	26	ꝛ	ꝛ
Vtenſilia	Für Säcke, Schippen, Beſen, Licht und extra Ausgaben jährlich	8	ꝛ	ꝛ
Rechnungsführer	Die Rechnung führet der Verwalter; die Schlüſſel zum Keller aber hat der Braumeiſter, und muß dem Verwalter, welcher das Geld einnimt, anzeigen, wer das Bier bekommen			
	Summa aller Ausgaben	2547	8	ꝛ

Einnahme.

		Thlr.	Gr.	Pf.
Bier	Von iedem Gebräude von 64 Scheffel Malz werden 48 Tonnen ſtarkes gutes Bier gebrauet, macht von 52 Brauen iährlich 2496 Tonnen, iede Tonne hält 120 Maaß für 4 Pfennige, macht 1 Tonne 1 Thlr. 16 Gr. und alſo für 2490 Tonnen	4160	ꝛ	ꝛ
Träbern	Für iedes Gebräude von 64 Scheffel Malz 4 Thaler, welches der Verwalter der Brauereykaſſe vergüten muß, weil ſolche für das Hofvieh kommt, macht von 52 Brauen	208	ꝛ	ꝛ
Bärme oder Hefen	Muß der Verwalter für die Branteweinbrennerey bezahlen, von iedem Gebräude 12 große Eimer voll für 3 Gr. macht von 52 Brauen	78	ꝛ	ꝛ
	Summa aller Einnahme	4446	ꝛ	ꝛ
	Hiervon ab vorſtehende Ausgabe	2547	8	ꝛ
	bleibt jährlich Gewinn	1898	16	ꝛ

Bey dieſem Anſchlage wird nur weniges im Zweifel gezogen werden können. Bey der Ausgabe des Böttgerlohns iſt die Ergänzung der neuen Tonnen nicht erwähnet, weil man damit ſparſam verfahren, auch von ihrer Anſchaffung nichts mit Gewißheit beſtimmen kan. So iſt auch an einigen Orten das Holz theuer, an andern

dern wohlfeiler, wenn inzwiſchen die in der Einnahme befindlichen acht und neunzig Thaler über die 1800 Thl. angewendet werden, ſo ſind ohne Zweifel alle nicht zu beſtimmende Koſten zu beſtreiten.

Es iſt auch dieſer Anſchlag nur einem Eigenthümer, der die Brauerey ſelbſt tractiret, zu Gefallen verfertiget, und da alsdenn die tauſend acht hundert und acht und neunzig Thaler Ueberſchuß ſeiner Kaſſe anheim fallen, ſo kan derſelbe anordnen, wie er will. Solte aber ſolche Brauerey verpachtet werden; ſo müſte zweifelsohne, wann der Pachter dabey gut beſtehen ſolte, der Anſchlag billiger ausfallen, weil der Pachter Profit haben will, wovon aber bey den Anſchlägen der Aemter mehreres geſaget werden ſoll.

Die Art Märzen- oder Lagerbier zu brauen.

§. 506. Dieſe Art iſt nicht allenthalben möglich. Denn zu einem ſolchen Biere, welches in den Monaten December, Jenner, Feber, März oder April gebrauet wird, und das den ganzen Sommer hindurch dauren ſoll, gehören tiefe und kühle Keller. Dieſe können aber daſelbſt, wo Städte und Dörfer etwas tief liegen, nicht wohl wegen der Senkwaſſer ſicher angeleget werden, und deswegen brauet man an denſelben Orten lauter ordentliche vorbeſchriebene Biere. Wo aber Anhöhen, oder wohl gar feſte Berge ſind, in welche man lange und tiefe Keller anlegen kan, daſelbſt iſt man auch vermögend, vollkommene gute Lager- oder Märzenbiere zu brauen. Ob nun gleich dieſe Mode von voriger Art nur in einigen Stücken abgehet; ſo wollen wir doch die Hauptpunkte völlig erörtern, und um recht ſicher zu ſeyn, alle Arbeiten vom Anfange bis zum Ende durchgehen.

1. Bey dem Malzmachen iſt nicht das mindeſte zu ändern, ſondern von dem vorbeſchriebenen Malze, welches hoch gelbbraun gedarret worden, wird genommen, und auf vier und ſechzig Scheffel Malz, zwey Pfannen von zwanzig Tonnen Waſſer zum Einmeeſchen gekocht, dieſes alsdenn eben ſo, wie ſonſt, auf das Strohgeſtelle in den Bottig gebracht, und annoch eine, nemlich die dritte Pfanne ſiedendes Waſſer darauf gerennet, wie bey dem ordentlichen Bierbrauen bemerkt worden.

2. Aber auf vier und ſechzig Scheffel Malz werden zwey und dreyßig Scheffel Hopfen von ſechs Pfund in die Wanne geſchüttet, alsdenn ſechs Tonnen Waſſer darauf gelaſſen, den Augenblick untergefeuret, und in anderthalb Stunden bey öfterm Umrühren

die

die Hälfte eingekocht. Denn wird der Stellbottigzapfen gezogen, und wie ſonſt, die länglicht runde Wanne darunter voll gelaſſen, zum Hopfen in die Pfanne geſchlagen, und ſo lange damit angehalten, bis die Pfanne gegen den dritten Theil, oder ſechs Tonnen voll iſt, aufs höchſte aber ſieben Tonnen. Mit dieſer Würze muß der Hopfen annoch anderthalb Stunde kochen, und auf dem Pfannenboden mit einer Harke öfters gerühret werden, dann wird die Pfanne mit dem in der länglicht runden Wanne vermittelſt der Ziehung des Stellbottigzapfens aufgefangenen, bis vier queer Finger hoch voll geſchlagen, und untergefeuert, immittelſt aber annoch zwanzig Tonnen kaltes Waſſer behutſam auf das Gießbret in den Stellbottig auf die Träbern gebracht. Dann iſt ſehr genau Achtung zu geben, daß der Hopfen nicht überkocht. Zu dem Ende muß man den Hopfenkorb über den reinen Meeſchbottig, und die Renne in Bereitſchaft haben, daß, wann es zum kochen Mine machet, der Hopfen mit dem Schiebeſchutze zurücke geſchoben, und denn, wann das Bier kocht, zwey Perſonen zugleich ausſchlagen können. Auf dieſe Weiſe wird auch mit der zweyten Pfanne verfahren, und wenn ſelbige kochet, auch zu der erſten in den Bottig geſchlagen. Beſſer aber iſt es, wann noch drey Kühlfäſſer bereit gehalten werden, jedes von ſieben bis acht Tonnen, damit die erſte Pfanne im Bottige, die zweyte Pfanne in dreyen Kühlfäſſern, und die dritte Pfanne ebenfalls in dreyen Kühlfäſſern kommen, und ſich bald auskühlen könne, indem das Bier, wenn es ſo dicke ſtehet, leichte ſauer wird. Die dritte Pfanne aber wird, wann ſelbige gekocht, in die drey Kühlfäſſer vertheilet. Damit nun das behörige Quantum des Bieres völlig herauskomme; ſo muß, wann das Bier recht zu kochen angefangen, und ſich heben, oder überlaufen will, als weswegen die Pfanne vorhero nicht gänzlich gefüllt werden durfte, aus der ovalen Wanne ſovieles zugeſchlagen werden, daß die Pfanne, bis auf zwey queer Finger hoch, voll wird.

Es müſſen auch, wann zwey Pfannen vom Stellbottig abgezapfet ſind, ohne die drey Pfannen ſiedendes, und eine Pfanne oder zwanzig Tonnen kalten Waſſers, wie ſonſt, annoch funfzehn Tonnen kaltes Waſſer auf den Stellbottig gerennet werden. Dieſe werden zum Koſent, nachdem drey Pfannen Bier herunter ſind, gebraucht. Bey allen dem, werden doch bey dem Faſſen mehr nicht als ohngefehr vier und funfzig Tonnen Bier, und zehn bis zwölf Tonnen Koſent fallen. Dann wenn der dritte

und vierte Tag nachgeſehen wird, ſo ſind wegen der ausgeſtoſſenen Bärme aus den Tonnen, und was dabey geſoffen wird, dennoch nicht mehr, als etwa acht und vierzig, bis neun und vierzig Tonnen Bier voll zum Verkaufe übrig.

3. Mit der Gährung oder mit der Hefen oder Bärmſtellung aber muß man bey dem Lagerbiere anders verfahren, als bey dem gemeinen Biere. Denn dieſes Bier muß nicht im Keller aus den Tonnen die bey ſich habende Hefen ausſtoſſen, ſondern im Brauhauſe im Bottige, alle Hefen unter ſich werfen, und darinnen völlig abgähren, wozu dann an manchen Orten fünf, acht, ja zehn bis zwölf Tage Zeit gehören. Es kommt hier abſonderlich auf die Höhe, Gröſſe und Anlage des Brauhauſes, in Anſehung der Luftlucken alles an. Vornehmlich aber muß hier alles Bier ſo weit kalt werden, daß man faſt nicht mehr die geringſte Wärme darinnen ſpühret. Wann nun die dritte Pfanne aus den dreyen Kühlfäſſern auch in den Bottig geſchlagen, und alſo, wie gedacht, faſt alle Wärme verſchwunden: ſo werden, wie ſonſt bey dem ordentlichen Biere, auf vier und ſechzig Scheffel Malz, acht Maaß oder acht Kannen Bärme oder Hefen eingerühret, der Bottig, weil ſolches im Monat Jenner, Feber, März und April geſchiehet, mit Bretern nur ſo lange zugedeckt, bis am Rande des Bottigs, ein weiſſer Milchrand, eines ſtarken Strohhalms dicke entſtehet, ſich auch auf der Mitte, oder über den ganzen Bottig ganz kleine weiſſe Milchpünctgen ſehen laſſen; dann muß man an einem Orte zwey Breter abdecken, um beſtändig darnach ſehen zu können. Wann es nun alle vier bis ſechs Stunden zunimmt, und ſich endlich den andern Tag der Bottig wie eine weiſſe Milch überziehet, ſo gehet es recht gut. Iſt nun gutes ſtilles laulichtes Wetter, ſo muß der Deckel völlig abgenommen werden, ſonſt erwärmet ſich das Bier und jähret zu ſtark; im kalten Wetter aber bleiben dreyviertel zugedeckt. Hiernächſt wird ſich der ganze Bottig den dritten Tag mit Puppen und weißgelblichten Kreppelgen überziehen, und einen vortreflichen Geruch von ſich geben. Wenn nun dieſes auch ſeine Zeit gedauret, ſo werden die ſchönen Puppen und Kreppelgen ſich zuſammen ziehen, ſo daß mitten im Bottige ein rechter Berg von bräunlichen Schaum und Hefen, zwölf Zoll hoch ſich erhebet, unter währender Zeit dann in dem Felſen oder tiefen Keller die Bierfäſſer oder Tonnen bereit, und in Ordnung gehalten werden müſſen. Wann nun der Geſcht oder Hefenberg in der Mitte beginnet zu ſinken, ſo fänget auch die Hefengeſchtgähre

re an, am Rande des Bottiges abzutreten, und dann ſenket ſich alles oben geſchwommene zu Boden, bis man in der Mitte des Bottiges das klare Bier ſehen kan. Dann bleibet es annoch vier und zwanzig Stunden ſo ſtehen, wornächſt mit Abzapfen, und im Keller tragen, angefangen, und eine jede Tonne recht voll gemacht wird. Die erſten Tage pfleget das Bier in den Tonnen ſich noch in etwas zu reinigen, und etwas weniges an Hefen oben auszuſtoſſen, weswegen man immer fleißig nachfüllen, und die Tonnen voll halten muß. Der Keller muß ſehr oft ausgekehret, und friſcher Sand hinein geſtreuet, auch die Tonnen, wo oben Hefen ausgelaufen, und angebacken ſind, mit einem naſſen Waſchlappen allezeit abgewiſchet, und reinlich gehalten werden, in Ermangelung deſſen ſonſt der Keller einen dummlichten nnd ſauren Geſtank überkommt, und ſolchen dem Biere mittheilet. Dieſes Beir bleibet bis in den Monat May, Junius, Julius, in den Tonnen liegen, alsdenn es nach und nach verbrauchet werden kan.

Anmerk. Nach den Verſicherungen verſchiedener Perſonen, welche davon eine hinlängliche Kenntniß haben konnten, wird das berühmte Ulmer LagerBier vorzüglich im Merz auf eine gewöhnliche Art gebrauet, nur mit dem Unterſchiede, daß dazu etwas mehr Hopſen, als zu einem gemeinen Gebräude genommen wird. Dieſes wird annoch warm, in gute Felskeller gebracht, und die Gärung gehindert. Nach einem oder etlichen Monathen, ſchrotet man dieſes wieder hervor, macht einige Eimer davon heiß, und ſchüttet dieſen erhizten Saft, zu dem übrigen, das in eine große Butte geworfen worden. Hiedurch wird alles ſo ſehr erwärmet, als es ſeyn muß wenn es durch den Zuſatz des Hefens vollkommen gären ſoll. Man giebt die Hefen, wartet das Bier in dieſer Zeit mit Aufmerkſamkeit, und fäſſet nach der Gärung daſſelbe auf Fäſſer. Die Gärung des in den FelsKellern gebrachten Extracts zu hemmen, iſt ſchon die Kälte hinreichend: Ein hineingehängtes Säckgen aber mit zerquetſchten Buchweizen, hindert die Gärung ſo lange, als ſelbiges darinnen erhalten wird.

Vom Breyhahnbrauen.

§. 507. Nachdem es die Erfahrung gelehret, daß, daſelbſt wo flieſſendes oder Röhrwaſſer zu haben iſt, auch guter Breyhahn gebrauet werden könne; ſo wollen wir, weil zwiſchen ſelbigem und und dem braunen Biere ein ſehr groſſer Unterſcheid iſt, die wahre Art eröfnen. Zum Breyhahnbrauen wird halb Gerſte, und halb Weitzen, zum Malzmachen genommen, jedoch jedes beſonders alleine in Waſſer eingequellet, nachgehends aber, wenn es genug gewachſen

wachſen oder gekeimet, unter einander gemenget, und auf dem Boden, auf über einander gebauete, von Weiden geflochtene Horden, die wie ein Bücherbret, drey viertel Elle hoch über einander ſtehen, auf dieſe Gerüſte ſehr dünne ausgebreitet, welches Luftdarren heiſſet, und die Malze ganz trocken gemacht. Es darf alſo nicht mit Feuer, ſondern wie gedacht, auf dem Boden in der Luft gedarret werden, und muß ganz blaß und natürlich von Farbe bleiben. Wann nun, halb Weitzen und halb Gerſte genommen, und auf vorbeſagte Art gemalzet worden, ſo wird ſolches Malz alleine auf einen Haufen geſchüttet, und heiſſet alsdenn Breyhahnenmalz. Weilen nun der Weitzen mehr als noch einmal ſo theuer, als Gerſte iſt, indem darinnen mehr als noch einmal ſo viel Kräfte, als in der Gerſte ſtecken, gleichwohl der Breyhahn mit dem Biere in gleichem Preiße verkauft wird; ſo nimt man wegen der großen und vielen in dem Weitzen ſteckenden Kräfte, ſtatt vier Pfannen Waſſers, zu einem Gebräude Biere, jetzt fünf Pfannen Waſſer, und wird alſo von einem jeden Scheffel Breyhahnenmalz eine gute Tonne recht delicater Breyhahn, dadurch denn der hohe Preiß des Weitzens in Anſehung der mehr fallenden Tonnen Breyhahns gemildert wird.

Aufrichtige Art des Halberſtädtiſchen Breyhahnbrauens.

Für das erſte wird das Breyhahnenmalz eben ſo, als das Biermalz gewurft, und wenn zum Exempel, vier und ſechzig Tonnen Breyhahnen gebrauet werden ſollen; werden hierzu vier und ſechzig Scheffel Malz abgemeſſen, recht ſtark eingeſprenget, geſchroten, in das Brauhaus geliefert, und dazu fünf Pfannen Waſſer, zwanzig Tonnen haltend, gebraucht. Hievon werden ohngefehr ſiebenzig Tonnen Breyhahn aus dem Brauhauſe kommen. Da aber im Keller durch das viele Hefen ausſtoſſen, und zum Auffüllen vieles aufgehet; nächſtdem wegen ſeines delicaten Geſchmacks von dem Volke vieles geſoffen wird, auch im Herren Haushalten gar leichte eine oder zwey Tonnen verbraucht werden, ſo kan man nach Abgang deſſen, von ſolchen Brauen von vier und ſechzig Scheffel Malz, auch nicht mehr als vier und ſechzig Tonnen Breyhahn würklich verkaufen, worauf alſo ſcharf geſehen werden muß.

Zweytens wird früh um ein Uhr Feuer angemacht, gegen drey Uhr muß die erſte Pfanne kochen, und in den Meeſchottig geſchlagen werden. Die Pfanne wird wieder gefüllet und unter gefeuret; ſogleich aber werden zehn Tonnen, das iſt eine halbe Pfanne

Pfanne voll kaltes Waſſer, in den Meeſchbottig zu der erſten Pfanne ſiedenden Waſſer gerennet, damit es halb kalt werde, und dann wird alles Schrot ordentlich eingemiſchet. Würde man das Malz zu heiß einmeeſchen, ſo müſte man befürchten, daß es einen Brey gäbe, und ſich nicht der Abſicht gemäß mit Waſſer vermiſchte. Wann nun mit Fleiß alles wohl durchgearbeitet, ſo wird dieſe Meeſche mit einer Harke oben fein gerade gezogen, unterdeſſen hurtig das Geſtelle in den Stellbottig gemacht. Kochet nun die andere Pfanne Waſſer, ſo iſt es um halb fünf Uhr, und wird ſelbige auch in dem Meeſchbottige geſchlagen, tüchtig gearbeitet und eingemeeſchet, die Pfanne aber zum drittenmale gefüllet, und unter gefeuret. Wann nun die Meeſche, die aus zweyen Pfannen heiſſen, und einer halben Pfanne kalten Waſſers beſtehet, eine Stunde geſtanden, ſo wird ſolche halb ſechs Uhr auf den Stellbottig geſchlagen, der Meeſchbottig aber nebſt den Kühlfäſſern mit großem Fleiße ſauber ausgewaſchen. Um ſechs Uhr muß die dritte Pfanne kochen, und denn ſogleich auf das Gießbret in den Stellbottig geſchlagen werden. Nun wird etwas kaltes Waſſer in die Pfanne geſchüttet, und brav darinnen umgeſpület, damit die Pfanne nicht verbrenne; unter ſolcher Zeit aber wird

Drittens der Zapfen vom Stellbottige gezogen, das trübe ſo lange wieder in den Bottig geſchüttet, und mit Vorſicht die Zapfen wieder gezogen, bis das Gut recht helle und klar folget. Mit dieſem abgelaſſenen füllet man die Pfanne, und feuert unter; auf dem Stellbottige aber läſt man annoch anderthalb Pfanne voll, das ſind dreyßig Tonnen, kaltes Waſſer auf das Gußbret rennen. Nun ſind fünf Pfannen Waſſer darinne, nemlich drey Pfannen voll ſiedendes und zwey Pfannen voll kaltes. Gegen acht Uhr wird die erſte Pfanne ſogenannte Würze kochen, welche dann bey gelindem Feuer, bis neun Uhr kochen muß. Hier findet man nun lauter zuſammen geronnene Klumpe als Erbſen groß, welche die mehlichten Theilchen vom Malze ſind die vermittelſt des langen Kochens zuſammen gehen, und durch die Gährung hiernächſt zu Hefen oder Bärme werden. Der Breyhahn aber muß alsdann ſo klar, als ein Wein, werden. Wann nun, dieſe Würze, welche Zuckerſüße ſchmecket, und das vollkommenſte vom ganzen Malze iſt, eine Stunde gekocht worden, ſo wird ſolche in die drey Kühlfäſſer, und andere kleine reinliche Wannen vorſichtig vertheilet, um bald abzukühlen. Die Pfanne wird immittelſt

wieder gefüllet, nemlich mit dem vom Stellbottige abgezapften, gekochet, und wann es eine viertel Stunde gekocht, ebenfals in den rein gewaſchenen Meeſchbottig geſchlagen, und die Pfanne ſo gleich mit dem von Stellbottige abgelaſſenen wieder gefüllet. Halb zwey Uhr muß dieſe dritte Pfanne kochen, und ebenmäßig in den Meeſchbottig geſchlagen, auch die Pfanne wieder mit dem von Stellbottige abgezapften gefüllet werden. Unterdeſſen aber werden zum Koſent funfzehn Tonnen kaltes Waſſer, noch beſonders auf das Gießbret in den Stellbottig, gerennet. Um vier Uhr wird die vierte und letzte Pfanne kochen, welche dann auch in den Meeſchbottig geſchlagen, und vermittelſt öftern Umkrickens zur baldigen Abkühlung gebracht werden muß. Nun wird alles, was noch vom Stellbottige klar ablaufen will, abgelaſſen, und in der Pfanne aufgekocht, welches recht guter Koſent iſt. Inmittelſt ſtehet nun in den Kühlfäſſern und kleinen Wannen die Würze, nemlich die erſte Pfanne; dieſe muß wohl in Acht genommen werden, und darf keine Hefen bekommen. In dem groſſen Meeſchbottige ſind die drey andern Pfannen voll, welche ſo lange vermittelſt öftern Umrührens ſtehen müſſen, bis nur annoch eine Milchwärme darinnen geſpühret wird. Wann nun ſolches ſo kalt iſt, daß man nur annoch eine kleine Laulichkeit vermerket; ſo werden auf dieſes Quantum ſechs Maaß, höchſtens achte, recht gute weiſe Oberhefen, oder Bärme, welche im Keller aus den Tonnen gegohren, mit Macht hinein gerühret, da dann in wenigen Stunden eine ganz Schneeweiſſe Milchgähre eintreten, und nach und nach den ganzen Bottig überziehen wird. Dieſer wird dann nur annoch ſo viel Zeit gelaſſen, bis am Rande der weiſſe Kranz ſich ablöſet, alsdann wird dieſer Breyhahn in den Keller geſchaffet, und in die ſchon bereit gelegte Tonnen gefüllet, und wann zehn Eimer voll in eine Tonne gehen, mehr nicht als acht Eimer abgegohrner Breyhahn recht vorſichtiglich hinein gemeſſen, ſo daß alſo noch zwey Eimer an jeder Tonne fehlen. Wann nun ſämtliche Tonnen mit acht Eimern voll verſehen, dann wird von der in den Kühlfäſſern ſtehenden einen Pfanne Würze, die keine Hefen bekommen hat, in einer jeden Tonne zwey Eimer gegoſſen, und alſo damit alle Tonnen voll gemacht, nemlich acht und ſechzig bis ſiebenzig Tonnen. Was nun annoch für Würze von der erſten Pfanne übrig bleibet, wird im Keller in einer reinen Wanne aufbehalten, und damit nach und nach die Tonnen, wann ſelbige durch die Gährung etwas an Bärme ausgeſtoſſen, immer wieder

voll

voll gemacht. Doch muß die noch übrige Würze bey dem Auf- und Nachfüllen ſo eingetheilet werden, daß in eine Tonne ſo viel komme als in die andere. Wann nun keine Würze zum Auf- oder Nachfüllen mehr übrig, ſondern insgeſamt in die Tonnen vertheilet iſt, gleichwohl der Breyhahn noch etwas aufſtöſſet, und Hefen ausgähret; ſo werden alsdann die Tonnen nur mit friſchen Waſſer angefüllet, und voll gehalten, welches dem Breyhahn ſehr dienlich iſt. Ja wann die Krüger oder Schenken, ſolchen Breyhahn Tonnenweiſe hohlen, und dagegen zwey Eimer Waſſer dahin gieſſen, den Breyhahn alsdann ab und auf Bouteillen ziehen, und im Keller in Sand ſetzen, ſo ergiebet ſich doch, daß, wann man den Korkſtöpſel von einer ſolchen Bouteille öfnet, der Breyhahn bis an den Balken ſpritze, in einen reinen Becher gegoſſen, der Becher über die Hälfte oben wie Milch ausſiehet, und den Trinkenden für Delicateſſe in die Naſe kriebelt. Ich ſage, wer einen recht guten Breyhahn brauet, kan zehn bis zwanzig Meilen Abſaz nach ſich ziehen, und viermal mehr als mit dem Bierbrauen damit verdienen, weil guter Breyhahn vieles Waſſer verträgt, welches bey dem Bier nicht angehet. Gleichwie nun dergleichen Städte, welche, wie im Anfange unſers Unterrichts von Brauweſen erwähnet worden, mit delicaten Bier und Breyhahn, wie die Nordhäuſer und Quedlinburger, mit ihren guten Probe haltigen Brantewein ſich ſehr in der Welt bekannt gemacht, auch viele Kapitalia erwerben; ſo kann auch ein jeder Cavalier auf ſeinen Gütern, wo oft die Gelegenheit ſich äuſſert, ebenfals dergleichen, und noch viel mehr gewinnen, weil ſelbige keine ſolche obrigkeitliche Abgaben haben, als die Bürger in den Städten, auch keine ſo koſtbare Arbeitsleute gebrauchen, nächſtdem in Anſehung der Viehzucht und des Düngers bey ihrem Ackerbau mehr Nutzen machen können.

Hauptſächlich aber müſſen wir annoch als eine Grundregel feſte ſetzen, unſere Tonnen vom Böttiger insgeſamt egal von Gehalt machen zu laſſen, damit das richtige Landesübliche Quantum einer, Tonne oder Viertel, an Bier und Brantewein hinein gehe, und die Abnehmer nicht hintergangen werden. Für das andere iſt als ein Werk der Nothwendigkeit anzuſehen, daß den Krügern ernſthaft anbefohlen werde, alle Tonnen, ſobald ſelbige ausgeleeret, zurück zu liefern, damit nicht die Tonnen, wie die verdammte Mode iſt, acht, wohl vierzehn Tage vor dem Hauſe in der

Sonne liegen, daß alle Reiſe abſpringen, die Hefen antrocknen, das Faß ſtinkend wird, und alſo ins künftige alles darein kommende Bier verdirbet. Es muß alſo auf dem Herrnhofe ein eigener Tonnenſchuppen erbauet, alle Tonnen gleich ſauber reine gefeget, und darinnen aufbehalten werden, welches ſeinen groſſen Nutzen haben wird. Ich ſage, es muß kein Gefäße zwey Stunden mit dem Hefen auf dem Hofe liegen, ſondern den Augenblick gereiniget werden, und muß der Brauer von den Krügern die Tonnen lieber ſelbſt hohlen. Dieſes wären nun die Principia der ganzen Brauereywiſſenſchaft.

Anmerk. Ich bin überzeugt, wenn man ſtaat des Weizens und der Gerſte, eine Vermiſchung von Weizen, Gerſte, und Haber Malz zum Weißbiere nimt, daſſelbe reiner, klärer, und reizender vom Geſchmacke werde. Auch die Kräuter Biere, verdienen eine Anzeige. Sie ſind von dem gemeinen braunen Biere darinnen verſchieden, daß ſie die oeligt ſalzigen Theile verſchiedener gewürzhaften Pflanzen und deren Saamen zu gleich enthalten. CitronenMeliſſe, Wacholderbeere, Aloe, Zimt, Cardemommen, Nelken, unreife Pomeranzen, und dergl. dienen ſehr wohl dazu. Aber man muß ſelbige nicht kochen, ſondern alsdenn, wenn man dem Biere den Hefen geben will, dieſe Kräuter zerſchnitten, oder zerſtampft dem Fermente beimiſchen, und ſelbige damit nur gären laſſen. Man ſiehet leicht daß die mannigfaltige Vermiſchung verſchiedener Gewächſe, als auch deren beliebte Quantität, dem Biere manchen verſchiedenen Geſchmack geben müſſe. Beſonders muß man mit der Aloe und Wermuth vorſichtig umgehen, und deſſen lieber zu wenig, als zu viel nehmen. Die Aloe iſt wenigſtens denen die mit der güldenen Ader beladen ſind, nicht allemahl nüzlich.

Doppelt Bier, iſt ein Bier, welches alleine von der Würze oder von dem, was zuerſt von dem Stellbottige herunter gelaſſen worden, verfertiget wird. Miſcht man die Würze mit dem zweiten Aufguſſe, viel oder wenig, ſo entſtehen eben ſo viele Arten von MittelBieren. Man ſehe meine Cameral Wiſſenſchaft §. 254. Auch der Verſuch der Kunſt, alle Arten Biere nach Engliſchen Grundſäzzen zu brauen vom Hr. Heun, Leipzig bei Junius 1777. kan dem, der ſeine Brauerey zum höchſten treiben will, nicht gleichgültig ſeyn.

Der neunte Theil.

Vom Branteweinbrennen.

§. 508. Auf groſſen Landgütern iſt, das Branteweinbrennen nicht allein einen anſehnlichen Profit zu haben nützlich, ſondern auch deswegen vortheilhaft, damit man nicht gezwungen werde das viele

erbauete

erbauete Getreyde in Natur mit ſchweren Koſten zu verfahren. Da man nun auch von einem ſolchen Gewerke vielen Dünger vom Maſtvieh bekommt; ſo habe ich für rathſam erachtet, alles, was dabey zu beobachten iſt, nicht nur überhaupt, ſondern auch insbeſondere in dieſem Theile vorzuſtellen.

Alle zu tractirende Werke erfordern ihre gewiſſe Nothwendigkeiten und alſo auch insbeſondere die Branteweinbrennerey. Dieſe beſtehn

1) Nach Proportion des Verbrauchs oder des Abſazzes an Branteweine, in einem dazu gehörigen geräumlichen Gebäude, mit Einſchluß der Maſtſtälle, und der ſämtlichen Werkzeuge.

2) In weichen und genugſamen Waſſer.

3) In allezeit vorräthigen Weitzen, Rocken, Malze, Hefen, Holz, magern Ochſen, Schweinen, Heu, Stroh und Hexel. Es erfordert ferner dieſes Gewerke

4) Einen wohlerfahrnen Branteweinbrenner, welcher nebſt ſeinem Knechte beſonders getreu, fleißig, wachſam, vorſichtig iſt, und ſeinem Dienſte eine vollkommne Genüge leiſten kan. Man verlangt ferner mit Recht

5) Angenehmenen und ſtarken, die Probe haltigen Brantewein.

6) Billigen Preiß, und richtiges Maaß bey dem Verkaufe. Und

7) hauptſächlich einen beſtändigen, ſo wol Tag als auch öfters Nachts, wachſamen und unermüdeten Hauswirth und Hausfrau.

§. 509. Wir wollen einen jeden Punkt beſonders erwägen, und daher iſt in Anſehung des Erſten nöthig nach den entworfenen Zeichnungen, in dem Theile, wo vom Bauweſen, und von Anlegung einer Branteweinbrennerey gehandelt wird, die Gebäude alſo zu errichten, und ſelbige, ſo wie die erforderlichen Werkzeuge, welche balde beſchrieben werden ſollen, dauerhaft zu erhalten.

§. 510. Das Waſſer, welches wir zweytens betrachten müſſen, muß Röhrwaſſer, oder in Ermangelung deſſen gutes weiches Brunnenwaſſer ſeyn, welches nicht ſalpetricht, oder vitrioliſch iſt. Hauptſächlich aber wird erfordert, daß entweder im Brennhauſe oder nahe dabei der Röhrſtänder, oder die Plumpe mit ihrem Ausguſſe, ſo hoch angeleget werde, daß vermittelſt einer darun-

ter

ter gelegten Rinne, das Waſſer in die Blaſen, Meeſchfäſſer oder Schotten, und Kühlfäſſer, willig und genugſam laufen könne, auch muß von dem erſten September bis Pfingſten, als ſo lange gebrant wird, dafür geſorget werden, daß der Waſſerlauf oder das Plumpwerk, Tag und Nacht gangbar bleibe, und nicht ins Stecken gerathe, indem das Waſſer nicht eine Stunde zu entrathen iſt.

§. 511. **Drittens** iſt zwar aller Orten **Waitzen, Rocken, Malz, Hefen, Holz, Ochſen, Schweine, Heu, Stroh** und **Hexel**, wann man Geld genug dafür geben will, zu haben; aber bey ſogeſtalten Sachen würden die Ausgaben die Einnahme übertreffen, zumal alle dieſe Stücke, wann ſie auſſer der gewöhnlichen Einkaufungszeit, beſonders von den Aufkäufern oder Höckern einzeln zu nehmen ſind, öfters doppelt, oder wenigſtens noch halb ſo theuer, als ſie zur rechten Zeit, und im Groſſen zu haben wären, müſſen bezahlet werden. Daher komts, daß viele von unerfahrnen und geringen Leuten errichtete Brantweinbrennereyen, ſich von ſelbſt wieder legen. Nachdem aber dieſes Werk, fals ſolches gehörig tractiret wird, eines von den allervortheilhafteſten ökonomiſchen Erträgen iſt; ſo wird es denen die Verlag dazu haben, nicht gereuen, wenn ſie das dazu erforderliche Geräthe, oder das Werkzeug, gehörig beſorgen. Da nun im November und Decembermonate der Waitzen, der Rocken, und die Gerſte am wohlfeilſten zu haben iſt; ſo muß in ſolcher Zeit alles bedürfende Getraÿde angekauft, und bis zum endlichen Verbrauche, vermittelſt öftern Umſchippens, auf trockne Boden, welche wohl verſchloſſen ſind, verwahret werden.

Die erforderlichen **Hefen** können, wann das Brauen dabey getrieben wird, hievon genommen, und was annoch mangelt, friſch von andern Brauhäuſern, jedoch allezeit ſechs bis zwölf Eimer, jeder zwölf Kannen oder Maaß haltend, in Vorrath gekauft werden, in Ermangelung deſſen ſonſt mit dem Brennen inne gehalten werden, und alles Maſtvieh ſo lange hungern müſte.

Das **Holz**, welches jährlich zu einer Branteweinbrennerey erfordert wird, könte zwar nach und nach, ſo wie es alle Woche verbrauchet würde, angefahren werden; aber wann die Waldungen etliche Meilen weit entfernet ſind, gehet es ohne Schaden und Hinderniß nicht an, indem in der Früh= und Herbſtſaatzeit, auch bey ſchlimmen Wege Niemand fahren will, und was im Winter bey gefallenem Schnee gefahren wird, naß und alſo zum Branteweinbrennen

brennen nicht tauglich iſt, dahero alles Bedürfen in Sommer, gegen oder nach Pfingſten, bey trocknen Wege, zu welcher Zeit die Fuhrleute am beſten abkommen können, angefahren, einmal durchgeſäget, und auf einen ſicheren trocknen Orte unter eine Bedeckung, bis zum Verbrauch verwahret werden muß.

Das magere Maſtvieh anzuſchaffen, iſt der allerſchwereſte und gefährlichſte Punkt bey der Brandeweinbrennerey. Dann der allermeiſte Profit, der von einer Branteweinbrennerey zu hoffen iſt, muß vom Maſtvieh genommen werden, fals der Einkauf zur rechten Zeit und mit Vorſicht geſchiehet. In Betracht nun in den Monaten Junius, Julius, und Auguſt, das Branteweinbrennen nicht vortheilhaft iſt, weil 1) bey der Landwirthſchaft wegen der mühſamen Heu und Getreydeernte ſolches nicht gebührend abgewartet werden kan; 2) das Maſtvieh wegen der zur ſelbigen Zeit öfters einfallenden groſſen Hitze vieler Gefahr unterworfen iſt; hauptſächlich aber 3) in dieſen dreyen Monaten wegen der groſſen Wärme nicht ſo vieler Brantewein von einem Scheffel deſtilliret werden kan, als in den übrigen neun Monaten, mithin auch die Schlächter im Sommer, wegen baldiger Verderbung und geringen Abgang des Fleiſches, nicht vieles Maſtvieh ſuchen; ſo iſt aus dieſen Gründen im Monat September am nöthigſten, mit dem Brennen anzufangen. Weil aber ſo viele Ochſen, oder aber ſo viele Schweine, als zu einer mittelmäßigen Brennerey erforderlich und dienſam ſind, dann, wann die Branteweinblaſen zu gehen, und Fütterung zu geben anfangen, unmöglich in einem Tage, und in einem Orte erhandelt, auch an Ort und Stelle geſchaft werden können; ſo iſt rathſam, daß man durch verſtändige Männer eines, zwey, drey, auch mehrere Meilen weit, groſſe ſechs, ſieben bis achtjährige geſunde Hauptochſen, oder drey, vier bis ſechsjährige geſchnittene Schweine und Sauen, ausmittele, welche man alsdann ſo wohlfeil als nur möglich, ſelbſt erhandeln, und wenigſtens einen Monat vor der Zeit, ehe zu brennen angefangen werden ſoll, an Ort und Stelle bringen, und auf der Stoppel ſo lange, bis ſelbige eingeſtallet werden, hüten laſſe. Dieſes hat einen vierfachen Nutzen. Denn unter einer ſolchen Zeit wird ſich bey den Ochſen und Schweinen ergeben, ob ein oder mehrere Stücke einen Fehler der Geſundheit haben, in ſolchem Falle Verkäufer dafür Verantwortung thun muß. In Ermangelung deſſen, und zwar wann das Vieh ſogleich nach dem Erkaufe zur Maſt wäre eingeſtallet worden, Verkäufer einwenden könte, das Vieh wäre verfüttert, verbrühet, und alſo verdorben. Andern

Theils

Theils werden die Schweine einander in der Trift gewohnt, und obgleich einige, wie man zur Genüge erfahren, die erſten Tage ſich gewaltig herum beiſſen, ſo kan dennoch kein Schade geſchehen, weil die verfolgten, und ausgemerzten, im freyen Felde Platz haben, auszureiſſen. Es dauret auch dieſe Feindſeligkeit, welche die vielen fremden, bald von dieſen bald von andern Orten zuſammen gekaufte, Schweine auf einander hegen, nur wenige Tage, da ſich ſelbige mit einander beriechen, und des Nachts in einem Stalle fromm und ruhig eins neben das andere legen. Acht Tage vorher, wo mit Macht zu brennen angefangen werden ſoll, muß nur mit zweyen Blaſen ein Brand geſchehen, und die hievon gefallene Fütterung in ſechs Theile vertheilet, den Ochſen Morgens, ehe ſelbige ausgetrieben, und des Abends bey der Heimkunft, auf Hexel, der mit etwas Träbern vermiſchet worden, ein Theil angebrühet, den Schweinen aber nur unter etwas Träbern ein Theil gegeben werden, damit das Vieh dieſes Futter gewohnet werde. Wann nun die Schweine zuſammen in den hierzu erbaueten Maſtſtall eingeſperret werden ſollen, müſſen einem jeden mit einer ſcharfen groſſen Zange die langen Wurfzähne abgekniepen, und jede Sorte, welche gleich groß iſt, in einem Stalle eingeſperret werden. Bey ſo geſtalten Sachen werden ſich die Schweine wohl vertragen, und keines das andere beſchädigen. Würden aber den Tag vor dem Einſtallen, die Summe Schweine von unterſchiedenen Orten zuſammen gebracht, nnd ſogleich in einem Stalle zu mäſten eingeſtallet, auch mit bloſſem Branteweinſpühlig vollauf gefüttert; ſo würde ſich ergeben, daß mehr als die Hälfte litten, indem eins nach dem andern, welches ausgemerzt, und anfangs nur blutrünſtig gebiſſen wäre, von dem ganzen Haufen mit heßlichen Getöſe ſo lange verfolget und zerbiſſen wird, bis es liegen bleibet. Derowegen muß alles behörig und mit Vorſicht tractiret werden. Weil auf zwey Blaſen, funfzig Stück Ochſen zu zwanzig Thaler, tauſend Thaler, oder an deren Statt zwey hundert Schweine, jedes für fünf Thaler, auch tauſend Thaler koſten, ehe ſelbige in den Maſtſtall kommen, ſo iſt hiebei wohl allerdings eine Sorgfalt nöthig.

Das Heu, welches für die Maſtochſen zur Futterveränderung von Michael bis gegen Pfingſten von nöthen iſt, und zwar auf vier Ochſen, wenigſtens ein mittelmäßiges Fuder von dreyßig Centner, zu ſieben Thaler gerechnet, muß im Vorherbſte vorräthig geſchaffet werden, indem einem jeden Ochſen nur Abends nach dem Abfüttern, ein kleines Bündlein von vier Pfunden, aufgeſteckt, und ſein übriges

übriges Futter von Hexel, das mit Brandweinſpühlig angebrühet iſt, gemacht wird.

Alles erforderliche **Stroh**, ſowol zum Hexel, als auch roh aufzuſtecken, und zu ſtreuen, wird nach und nach aus den Scheuren genommen oder angekauft, kan aber nicht im Anſchlage kommen, oder in Betrachtung gezogen werden, weil dafür die in dreyßig Wochen von ſo vielem Viehe fallende erſtaunende Menge Miſt, welche von fünfmal ſo vielen Kühen nicht gemacht werden könte, der Wirthſchaft, zur Beſſerung unangebauter Felder, verbleibet. Es wird, und muß ſich auch im erſten Jahre ausweiſen, daß, wann von Michael bis Pfingſten zwey, ſieben Brandenburger Scheffel haltende Blaſen, beſtändig gehen, funfzig Hauptochſen können gemäſtet, und von dieſem Miſte neun Hufen, von dreyßig Morgen, einen jeden zu hundert und achtzig Quadratruthen gerechnet, alle drey bis vier Jahre ſämtlich ſtark gedünget werden können. Dieſes iſt, in Ermangelung deſſen, wo Heu und Hutweyde fehlet, jedoch viele Acker vorhanden ſind, als ein Schatz anzuſehen, und nicht mit Gelde zu bezahlen.

§. 512. Der **Brandweinbrenner** den wir **viertens** erforderten, muß mit einem guten **Knechte**, durch ſeine Wiſſenſchaft, Fleiß und Treue dieſes ganze und koſtbare Werk unterſtützen. Man bedenke das große Kapital, das in ſolchem Werke ſteckt, und dieſem Manne anvertrauet werden muß; man erwäge die erworbene Gerechtigkeit und den zu hoffenden anſehnlichen Profit, inſonderheit aber die, wegen der davon fallenden groſſen Menge Düngung, zu machende Feldverbeſſerung, welches ſich endlich biß auf einen erſtaunenden Nutzen erhöhet; denn wird man es ohne Zweifel der Mühe wehrt halten, eine recht tüchtige Perſon auszumitteln, welche dieſem wichtigen Werke völlige Genüge leiſten, und auf welche ſich der Hausherr ſicher verlaſſen kan. Ich werde zu dieſem Ende alle hierzu erforderliche Handgriffe beſonders anzeigen, und die Gründe bezeichnen, durch welche ein jeder die erforderliche Erkäntniß, ſowol in Anſehung der Hinderniſſe, als auch des ordentlichen Betriebes, hauptſächlich aber vermöge der gefertigten Anſchläge, den verheiſſenen Profit einſehen, und denſelben wirklich überkommen könne. Alsdann aber muß der Hausherr einen ehrlichen, treuen, fleißigen und aufmerkſamen Mann zum Brantweinbrennen erwählen, und demſelben dieſe Wiſſenſchaft und die dabey zu beobachtende Hauptregeln, ſelbſt zeigen, und ihm die Wachſamkeit einzuſchärfen ſuchen.

§. 513.

§. 513. Was wir fünftens und ſechstens §. 508. als nothwendig anſehen, iſt bei nahe für ſich klar. Denn es wird niemand im ganzen Jahre ein Faß Brandwein, welcher zu ſchwach, trübe, dumlicht, brandigt und übel riechend iſt, abſetzen oder verkaufen können, dahero jedermann, der einen recht ſtarken Abgang und den ſich verſprochenen Profit, auch eine erwünſchte und geſegnete Beharrlichkeit haben will, ſich auf ſtarke Probe haltigen, recht hellen und klaren, auch lieblich ſchmeckenden Brandwein, befleißigen muß. Er muß ſeinen Abnehmern einen billigen Preiß ſtellen, und insbeſondere accurates Gewicht und gemeſſene Tonnen verfertigen laſſen, damit ein jeder für ſein Geld richtiges Maaß bekomme. Bey ſolchen Verfahren wird es an Abnehmern nicht fehlen, und der hierauf folgende Seegen ſein Werk vergröſſern.

§. 514. Das ſiebende §. 508. behaubtete wird ohne Zweifel, einem anfangenden Hauswirthe fürchterlich genug vorkommen, zumal wann alle und jede ihm angehende Umſtände, von ihm als der Hauptperſon genau erwogen werden: Allein es wird ſich leicht tractiren laſſen, und derſelbe dabey vieles Vergnügen finden, wann nur demjenigen, ſo ich pflichtmäßig und wohlmeinend angerathen habe, genau nachgelebet, die nöthige Vorſicht bey allen Vorfällen, und der Unterricht des Betreibens beſorget ſeyn wird. Alsdenn iſt nur erforderlich, daß der Hausherr auf alles ein beſtändig wachſames Auge habe.

§. 515. Die Werkzeuge oder Inſtrumente, welche bey einer mittelmäßigen Brandeweinbrennerey höchſt nöthig ſind, beſtehen in folgenden:

1. In zweyen großen Branteweinblaſen, nebſt Helmen und Röhren. Eine jede Blaſe muß bis eine queer Hand breit unter dem Halſe vier Tonnen halten; jede Tonne zu hundert Maaß oder Kannen, und jedes Maaß von zweyen Pfunden Waſſer. Der Helm muß groß, oben ſpitzig und unten breit, beſonders ſtark, und mit gutem Loth gemacht, ingleichen in jedem Helme zwey ſtarke Röhren ſeyn, die unten am Helme vier Zoll weit, und tüchtig mit Schlagloth gelöthet ſind. Die zwey Kühlfaßröhren müſſen von oben, wo die Helmröhren hinein geſtecket werden, durchgehens mit Fleiß gelöthet, gerade gemacht, und immer enger und enger bis zum Ende, allwo der Brandwein ausläuft, zu zweyen Zollen weit gemacht werden. Auf eine jede Blaſe gehöret ein runder hölzerner Deckel.

2. Ge-

2. Gehören hierzu zwey von eichenen ſtarken Bohlen, mit dreyen ſtarken eiſernen Reifen verſehene länglicht runde Kühlfäſſer, welche ſo hoch ſind, daß ſelbige mit den Röhren an den Blaſenhüten Waagerecht ſtehen, in der Weite aber annoch etwas breiter als die Blaſen ſind. In einem jeden Kühlfaſſe wird von vier Bretern, einen halben Fuß ins Gevierte weit, und eine quer Hand höher, als das Kühlfaß iſt, eine feſte Röhre am Rande des Faſſes befeſtiget, welche Röhre unten an einer Seite einen zwey Zoll hohen Ausſchnitt hat. In dieſer Röhre wird das friſche Waſſer zum abkühlen geleitet, und indem dieſes ſinkt, das in dem Kühlfaſſe befindliche heiſſe Waſſer ausgeſtoſſen, welches ein vortrefflicher Vortheil, und höchſt nöthiges Stück bey dem Brandweinbrennen iſt. Es kan auch überdem an einem jeden Kühlfaſſe oben eine quer Hand breit unter dem Rande ein kurzer Hahn, oder eine Röhre mit einem Stöpſel, ohngefehr zwey Zoll weit, befeſtiget werden, damit alles oben ausgehende heiſſe Waſſer aufgefangen, und zum Anbrühen des Kaffes, der Spreu und des Hexels, in den Zuchtviehſtällen ſehr dienſam möge gebraucht werden.

3. Sind zu einer jeden Blaſe drey Schotten oder Meeſchfäſſer, das iſt, Gährungsgeſchirre, höchſt nöthig. Dieſe müſſen ſo groß ſeyn, daß vier Blaſen voll Waſſer hinein gefüllet werden können, und dennoch ein ſothanes Meeſchfaß funfzehn Zoll oben leer bleibet, damit das in der Gährung ſtehende Schrot, welches ſich ſehr erhebet, brauſet und gähret, Platz hat, und alſo nicht überlaufen und Schaden verurſachen möge. Da nun zwey ſolche Blaſen, deren jede bis eine quer Hand hoch unter dem Halſe vier Tonnen, oder vierhundert Kannen haltend, erforderlich ſind; ſo müſſen drey Meeſchfäſſer zu einer Blaſe gerechnet, jetzt ſechs dergleichen Meeſchgeſchirre von gleichem Gehalte beſorget, auch ſehr ſtark von eichenen Holze, mit eiſernen Reifen, unten, in der Mitte, und oben beſchlagen werden. Zu dieſen Meeſchfäſſern oder Gährungsgeſchirren werden von Bretern dauerhafte, und oben herum wohl mit Leiſten und Handgriffen verſehene Deckel aus zweyen Stücken gemacht, ſo daß ein jedes Stück einen halben Circelſchlag austräget, und das halbe Gefäſſe bedecken kan, beyde aber vermittelſt des Zuſammenſchiebens das ganze Geſchirre zudecken.

4. Etliche dauerhafte Rinnen, das ſiedende Waſſer aus den Blaſen, ingleichen das kalte Waſſer, in die Kühlfäſſer, und den

Abgang, oder Spühlig aus den Blaſen, für das Vieh heraus in die Kühltröge zu rennen. Dieſe Rinnen müſſen oben am Kopfe, auch in der Mitte, und forne am Ende von ſtarkem eiſernen Bleche rund herum einen Reif zwey Zoll breit bekommen, damit ſelbige vom ſtarken Gebrauche nicht auseinander gehen.

5. Vier bis ſechs Einmeeſchhölzer, unten wie eine Schippe, eine gute queer Hand breit, oben aber Armsdicke, und drey Ellen lang, um damit das Malz einzurühren und einzumeeſchen, auch in den Blaſen das Gut anfangs vermittelſt des Umrührens das Anbrennen zu verhindern, ehe der Helm aufgeſetzet wird. Dieſes wird bey der Art des Brennens ausführlicher abzuhandeln ſeyn.

6. Wenigſtens ſechs Schaufeln, oder Schippen, zum Aus- und Einſchlagen, ſo, daß der Kopf fünf Kannen oder zehn Pfund Waſſer hält, der Stiel aber fünf Fuß lang iſt; ingleichen zwey recht ſtarke Harken mit kurzen Köpfen, aber mit langen ſtarken Zähnen, bey dem Einmeeſchen zu gebrauchen.

7. Anderthalb Dutzend ſtarke Beſen, etliche ohne Stiele, in die Rinnenköpfe, zum Ausſchlagen, und Blaſen ſcheuren, die andern aber mit Stielen, zwey bey den Meeſchfäſſern, zwey auf dem Schrotboden, zwey im Brennhauſe, zwey in der Einheitzgrube, zwey in jedem Maſtſtalle, zwey zum Spühliggeſchirre; damit ein jedes Product ſeine eigene reinliche Beſen behalte, und nicht erſt darnach gelaufen, und vermittelſt unreiner Beſen allerley Sauerey und Schaden verurſachet werden möge.

8. Drey bis vier Rinnenknechte oder Träger, das ſind Werkzeuge von Holz zwey bis drey Zoll ſtark ins Gevierte, und zwey und drey Viertel Elle lang,, mit Streben verſehen, wo an den gevierten Hölzern ſechs Zoll von einander eiſerne Haacken angenagelt ſind, um damit den Rinnen oben am Kopfe die Höhe zum hurtigen Auslauf zu geben.

9. Zwey bis drey Gießbreter, fünf Viertel Elle lang, drey Viertel Elle breit, auf den zwey langen Seiten, mit zwey Zoll hohen Leiſten, und oben auf der linken Seite, mit einem eiſernen Haacken verſehen, welche verhindern, daß, wenn die Meeſche oder das Gut aus einem Geſchirre in das andere laufen ſoll, vermittelſt deren Anhängung nichts bey zu, ſondern in das unterſte Geſchirre laufe.

10. Ein

10. Ein Dutzend unten und oben mit eiſernen Reifen beſchlagener Eimer, zwölf Maaß, von zweyen Pfunden haltend, wovon vier Stücke im Brennhauſe, zwey bey den Meeſchfäſſern, zwey bey den Bärm= oder Hefenfäſſern, zwey in der Feuergrube, und zwey bey den Spühlig oder Futtergeſchirren, jederzeit verbleiben, und zu nichts anders, als wozu ſelbige beſtimmt ſind, gebrauchet werden müſſen.

11. Sechszehn Stück Luttertonnen, jede hundert Maaß, oder zweyhundert Pfund Waſſer, haltend. Dieſe werden etwas länger als die halben Brandweins Viertel gemacht, um ſelbige davon unterſcheiden zu können. Das Spundloch muß drey Zoll über quer weit ſeyn. Dieſe Gefäße werden nur zum erſten Abtreiben des ſogenannten Lutters gebraucht, wo denn von einer jeden Blaſe eine ſolche Tonne, und folglich von vier Blaſen, als welche eine Meeſchſchotte hält, vier Tonnen Lutter gewonnen werden. Dieſe geben bey einem nochmaligen Abtreiben, indem ſie alle vier in eine Blaſe gehen, ein halbes Viertel, oder zwey und vierzig Maaß, oder vier und achtzig Pfund Brandwein. Auch werden dieſe Luttertonnen zum Nachgange gebraucht, indem kein Nachgang in ein reines Brandweinsviertel kommen darf.

12. Wenigſtens ſechs und dreyßig Brantweinviertel, jedes zwey und vierzig Stübgen von vier Maaßen, zwey Pfund haltend, welches accurat beobachtet, und zu dem Ende ein jedes Viertel vom Böttger mit Fleiß, und mit genugſamen Reifen verſehen, gefertiget, auch in der Brandweinbrennerey mit einem kupfernen Maaße oder Kanne, ſo juſt zwey Pfund Waſſer hält, geeichet oder gemeſſen, und der Gehalt, nemlich zwey und vierzig Stübgen mit römiſchen Zifern, vermittelſt eines kleinen Hohlborers, alſo XXXXII. graviret werden muß. Die Spundlöcher werden drey Zoll ins Gevierte gemacht, die Zapfenlöcher aber nur einen Zoll weit. Dieſe Gefäße werden acht Tage lang, Anfangs mit warmen, nachgehens mit kaltem Waſſer gefüllet, hingeſtellet, damit ſich die braune eichene Lauge, und die Holzſäure ausziehe. Bevor ſolches nicht geſchiehet, darf kein Brandwein gefüllet werden. Es müſſen ſolche auch in das Brandweinslager wenigſtens vierzehn Tage zur Ruhe kommen, und zwar je länger je beſſer, dahero ein guter Vorrath von ſolchen Geſchirren nöthig iſt. Es können auch dergleichen doppelte, und zwar zwey Viertel haltende Fäſſer gemacht werden, um ſolche den Fuhrleuten bey dem

auswärtigen Abſatze zu verlaſſen. Dieſe Gefäße müſſen allezeit rein gehalten werden.

13. Müſſen wenigſtens ſechs halbe Viertel, von welchen ein jedes genau ein und zwanzig Stübgen, zu vier Maaßen, von zweyen Pfunden Waſſer hält, allezeit im Brennhauſe als Recipienten vorräthig ſeyn. Man bekömmt dadurch eine leichtere Rechnung, indem von einer jeden Blaſe, von früh bis auf den Abend, durch vier, Deſtillationen, vier Tonnen Lutter kommen, und dieſe vier Tonnen Lutter, aus einer Blaſe vom Abend bis Frühe auf einmal deſtillirt, geben juſt ein ſolches halbes Viertel, oder ein und zwanzig Stübgen Brantwein, welche beyde Recipienten zuſammen einen ganzen Viertel, oder zwey und vierzig Stübgen ausmachen. Dieſe werden ſogleich in das Lager geſchaffet, und die Recipienten bleiben immer im Brennhauſe bey ihren Gruben, wovon im Abriſſe des Brennhauſes ein mehreres gedacht werden ſoll. Da anjetzo von Böttgerarbeit und Brantweingefäße die Rede iſt, ſo können auch im Lagerkeller groſſe Stückfäſſer, von welchen ein jedes ſechs, acht bis zwölf Viertel hält, angeſchaffet, und wo man Gelegenheit dazu findet, groſſe Weinfäſſer dazu erhandelt, wohl zu rechte gemacht, und eingebühnet werden, zumahl das Brandweinlager ſonſt ſehr lang, und koſtbar fallen würde, wenn nur einzelne oder doppelte Viertel neben einander liegen ſolten. Es ſind die großen Fäſſer um ſo mehr anzurathen, da wie wir bereits erinnert haben, nach Oſtern nur bis Pfingſten gebrannt werden kann, gleichwohl aber die Kundleute, Brandweinſchenken und Fuhrleute, von Pfingſten bis Michael beſtändig guten Brandwein haben müſſen, auch der um Michael gebrandte Brandwein nicht den erſten Monat verkauft werden darf, indem aller Brandwein, ſo friſch, wie ſelbiger aus der Blaſe kommt, annoch matt, und roh ſchmecket, auch nicht halb ſo gut iſt, als ein ſolcher, der nur einen Monat auf dem Lager gelegen hat. Auſſer dieſem Vortheil wird nicht allein der Platz im Lager menagiret, wenn groſſe Stückfäſſer voll dahin geleget werden, ſondern es können auch die flüchtigen Spiritus aus einem groſſen Stückfaſſe, wegen des dazu gebrauchten ſehr dicken Holzes, nicht ſo leichte durchdringen und verrauchen, als wie bey ſo ſehr dünnen Stäbgen, die zu einzeln Vierteln gebraucht worden, möglich iſt. Dahero wann nur alle drey Tage, ſämtliche Lagerfäſſer oder Viertel, die voll gefüllet und feſte zugeſpundet ſind, im Lagerkeller mit einem naſſen Lappen fleiſſig abgewiſchet, und alſo immer auch äuſſer-

äuſſerlich feuchte gehalten werden; ſo wird kein Spiritus durchdringen, und die Luft nichts rauben, folglich wird nicht viel aufgefüllet, oder eine ſo genannte Leccage verrechnet werden dürfen. Es werden auch die Lagerfäſſer, wie ſonſt geſchiehet, nicht äußerlich grün und dummlich werden, und ſtocken, daß der darin befindliche Brandwein darnach ſchmeckt, ſondern es bleibet alles friſch und rein, nur muß dabey geſorget werden, daß alle acht Tage das Brandweinlager mit einem ſtumpfen Beſen reine ausgekehret, und jederzeit friſcher Sand darein geſtreuet wird, damit ſich kein dummlichter Geruch einſchleiche, zu welchem Ende auch öfters die Thüre bey Tage etliche Stunden offen ſeyn muß.

14. **Vier Recipienten Lagerfäſſer**, und zwar zwey zu den Luttertonnen, und zwey zu den halben Brandweinvierteln. Dieſe ſind länglicht runde Geſchirre, wie eine kleine Wanne, an den Enden aber oben drey gute Zoll ausgeſchweift, welche wenigſtens mit ſechs guten Reifen verſehen ſeyn müſſen. Die Höhe iſt ſo groß, daß, wenn ſolche in die Gruben, die hinter den Kühlfäſſern unter dem Ausgange der Abkühlröhren, von Mauerſteinen länglicht rund ausgemauret ſind, geſtellet werden, die Recipienten feſte und nicht wankend darauf liegen, und die Trichter darauf bis eine quer Hand hoch unter die Röhren Platz haben, damit wenn ohnverſehens ein ſolcher Recipiente zu voll werden, und überlaufen möchte, ſowol der Lutter als auch der gute Brandwein nicht auf die Erde laufe, ſondern, wenn ja ſolches geſchehen ſolte, das in dieſem Recipientenlager aufbehaltene, wieder genutzet werden könne. Jedoch werden zu den Luttertonnen auch die Lutterlager, und zu den Brandweinrecipienten, die eigene Lager allezeit gebraucht und reinlich verwahret.

15. **Zwey Schleifleitern**, ſind ordentliche kurze Leitern, jedoch nur mit drey gebogenen Spahlen, wie eine Bierkellerſchrotleiter. Dieſe müſſen nur kaum eine Klafter lang und eine Elle breit ſeyn; ſie werden, wenn die vier Tonnen Lutter zum Brandweinbrennen in die eine Diſtillirblaſe geſchüttet werden ſollen, gegen die eingemauerte Blaſe geſetzet, da dann zwey Perſonen eine ſolche Luttertonne in der Quere ganz leichte auf die Blaſe hinauf wälzen, mit dem Spundloche juſt auf den Blaſenhals wenden, und alsdenn den Spund heraus ſchlagen können, damit die Lutter in die Blaſe laufe. In Ermangelung ſolcher Leiter verheben ſich die Arbeitsleute, oder laſſen öfters eine ſolche Tonne fallen, und

verurſachen vielen Schaden. Dieſe Leitern werden alſo jede an eine Blaſe an die Mauer, allwo ein Haacken dazu eingeſchlagen iſt, gehänget, damit ſie Niemanden im Wege liegen.

16. **Hefen- oder Bärmwannen** werden zwey, eine jede acht bis zehn Eimer, von zwölf Maaß haltend, erfordert. Dieſe müſſen in einem eignen kleinen dazu zurechte gemachten Keller, mit Hefen oder Bärme, vorräthig verwahret werden, wobey denn zwey Eimer eigentlich dabey bleiben müſſen, damit alle Tage zwey Eimer voll gute Bärme, in zweyen zu ſtellenden Meeſchfäſſern, auf jeden, aus dieſen Bärme oder Hefenfäſſern gehohlet werden können.

17. **Zwey kupferne groſſe Diſtillirtrichter**, oben wie eine Schüſſel geſtaltet, und ohngefehr oben vierzehn Zoll weit, welche auf die Recipienten geſteckt, und in welche dann von weiſſen Fries, oder Multum, ein Filtrirlappen geleget wird, durch welche ſowol der Lutter, als auch der Brandwein klar in die Recipienten laufen kan.

18. **Vier Filtrirlappen** von Fries oder Multum, welche rund geſchnitten, die Recipiententrichter ausfüllen, wovon zwey Stück zum Lutter, und zwey Stücke zum Brandwein deſtilliren, müſſen angewendet, und bey einem jeden Gebrauche mit heiſſen Waſſer wieder ausgebrühet und getrocknet werden, damit ſelbige nicht naß in die Trichter kommen.

19. **Zwey beſondere Tonnentrichter.** Dieſe werden von Holz, breit, wie ein Milchfaß gemacht, und mit ſechs Reiffen verwahret, in deren Boden küpferne Röhren, anderthalb Zoll breit, angenietet werden, wovon der eine im Brennhauſe bleibet, dadurch den, im Recipienten oder in dem halben Viertel, befindlichen Brandwein, in das ganze Viertel zu laſſen; der andere wird in dem Lagerkeller gebraucht.

20. **Einen kupfernen langen dreyanglichten Heber** Daumensweit in dem Lagerkeller.

21. **Zwey kleine Stechheber**, um Proben damit auszuheben, wowon der eine im Brennhauſe, der andere aber in dem Lagerkeller aufbehalten, und auf einem reinlichen Rück, von zweyen Haacken liegen muß.

22. **Vier Kelchgläſer** zum probiren des Brandweins, und deſſen zu haltende Probe zu ſehen.

23. Drey

23. Drey bis vier Dutzend gedrechſelte Spunde von hartem Holze, und auch ſo viele Zapfen. Die Spunde müſſen nur zwey gute Zoll lang, und ſo dicke ſeyn, daß ſie bis zur mitte ein dreyzolligtes Spundloch verſtopfen können, und deßwegen müſſen die Zapfen forne nur einen Zoll dicke ſeyn.

24. **Eine Säge, ein Beil, ein Hammer, ein Nagelbohrer, ein Hohlbohrer** zum Tonnenzeichnen, **zwey hölzerne Ofengabeln, eine Aſchenkrücke, eine Kohlenſchippe, eine Holzaxt, ein Holzbock, eine Holztrage, zwey grobe Waſchlappen**, eine Elle groß zum Blaſen reinigen.

25. **Zwey gute Laternen** mit Licht verſehen, bey windigen Wetter im Brennhauſe, und in den Ställen, auch auswärts zu gebrauchen.

26. **Vier Handlampen**, oder Kreiſel, bey den Recipienten, auch bey den Blaſen, Meeſch= und Kühlfäſſern ſehr nöthig.

27. Eine groſſe beſtändig des Nachts brennende **Lampe**, in einer feſten Laterne, welche zwiſchen den zweyen Blaſen feſte an die Mauer gemacht, und forne allezeit offen iſt, um wann der Brüten oder Wind die Kreiſel oder Lampen auslöſchet, gleich Licht zu haben, indem nicht erlaubt iſt, in der Feuergrube die Blaſenthüren zu öfnen und im Feuer zu ſtöhren.

28. **Zwey Kühlfaßröhrenreumer**, welches Daumensdicke haſelne Stangen ſind, ſo lang als die Röhren, woran an dem Ende von Schweinsborſten eine lange Bürſte vom Bürſtenbinder gemacht, und an die Stange wohl verwahret wird.

29. **Acht Schöpfſchachteln**, eine jede zwey Maaß, oder vier Pfund Waſſer haltend. Dieſe werden vom Schachtel= oder Siebmacher, aus dicken Spähnen eine Hand hoch, mit einem dicken Boden, mit eiſernen Drath genehet, und vernietet, verfertiget, wovon zwey bey den Blaſen, zwey bey den Meeſchfäſſern, zwey bey den Hefenwannen, und zwey allezeit vorräthig bleiben.

30. **Gute Lager** von beſchlagenem Holze im Lagerkeller.

31. Eine lange und eine **kurze Schrotleiter**, benebſt einem Seile, woran ein eiſerner ſtarker Haacken iſt, um vermittelſt derſelben die Viertel, in und aus dem Keller, auch auf die Wagen zu ſchaffen.

32. Zwey kupferne Maaße oder Kannen, und zwey kupferne halbe Maaße oder Nößel, das Maaß zwey Pfund, und das Nöſel ein Pfund Waſſer haltend, wovon ein Maaß und ein Nöſel im Lagerkeller, und ein Maaß und ein Nöſel im Brennhauſe bleiben muß.

33. Sechzehn Säcke von ſtarken Trillich, wo in einem jeden drey Scheffel, zu achtzig Pfund Rocken, gefaſſet werden können, in welchen das Getraide nach der Schrotmühle, und von dar, in das Brennhaus gebracht wird.

34. Ein richtiges landübliches Scheffelmaaß, das achtzig Pfund Rocken hält, nebſt einem Viertelmaaße, und Streichholze.

35. Vier breite Wurfſchippen, wovon zwey auf dem Schrotboden, und zwey im Brennhauſe gebrauchet werden.

36. Zwey enge ordentliche Harken, eine auf dem Schrotboden und eine bey den Meeſchfäſſern.

37. Zwey vier Maaß Bouteillen, von ſtarken grünen Glaſe, worinnen der, bey dem deſtilliren Anfangs fallende, grüne und ſtarke Vorſprung, geſammlet wird, welcher bey Menſchen und Vieh mit etwas Kampfer verſetzt, gut zu gebrauchen iſt.

38. Eine eichene Wanne, acht Eimer Waſſer haltend, zum Ferment bey den Meeſchfäſſern.

39. Ein gutes Feuerzeug, welches jederzeit mit einem guten Stahle, etlichen ſchwarzen Feuerſteinen, Schwefel, und guten Zunder verſehen iſt.

40. Eine Oelflaſche mit Oel, und ein Bündlein Baumwolle, damit nicht des Nachts erſt darnach gelaufen werden darf.

41. Nahe vor dem Brennhauſe drey große, von ſtarken eichenem Holze gefertigte, Archen oder Futterbottige, worinnen der, aus den Blaſen für das Maſtvieh abgehende, Spühlig geſchlagen, und immer vorräthig gehalten wird.

42. Zwey beſondere große Kufen oder Bottige für die Ochſen, den geſchnittenen Hexel einzubrühen, und immer vorräthig halb kalt zu ſtellen.

43. Zwey breite Miſtſchaufeln, und zwey hölzerne Krücken, zum Stall ausräumen.

44. An jeder Stallthüre eine Karbatſche, die zuweilen tumultuirenden

renden Schweine zu zůchtigen, wann ſelbige ein Schwein aus- merzen wollen.

45. Zwey Schweinemaſtſtålle, in welchen auf der fordern Seite ſo lang der Stall iſt, ein langer Futtertrog, der funfzehn Zoll im Lichten weit, funfzehn Zoll tief, und ſtark vom Holze iſt. Dieſe Trôge můſſen mit ſtarken eiſernen Klammern an die Wand wohl befeſtiget werden, damit die unruhigen Schweine ſelbige nicht umreiſſen. Nåchſt dem werden queer über dem Troge alle funfzehn Zolle, ſtarke Leiſten von Latten eingeſchnitten und eingenagelt, damit die neidiſchen Schweine bey dem Freſſen einander nicht hauen. Auſſer dem aber wird Niemanden gereuen, wann die Trôge auf der forderſten Freßſeite oben mit dünnen eiſernen Blechen benagelt werden, damit die frevelnde Schweine nicht in kurzer Zeit, wie ſonſt geſchiehet, die Seite bald ausnagen, und die Trôge zurichten, daß immer daran zu beſſern iſt.

46. Muß von auſſen durch die Wand eine breite tiefe Rinne mit einem breiten Kopfe feſte eingemauret, und ſo geſtellet werden, daß durch das Ende das Futter in die Trôge von auſſen kan geſchlagen werden.

47. Eine Hexelbank, mit einer guten Futterklinge, Streich und Schleifſtein verſehen.

48. Zwey gute Futterkôrbe.

49. Zwey Miſtkarſten, und zwey Miſtgabeln.

50. Etliche Laufbreter und eine Hohlkarre.

Anmerk. Wenn man ſich, wie gemeiniglich zu geſchehen pfleget, über den geringen Gewinſt beſchweret, der aus dem Brantewein ſelbſt entſtehet, und wenn man glaubt, daß aller Vortheil der von dieſer Bemühung kommen kônne, nur alleine der Maſtung můſſe zugeſchrieben werden; ſo liegt in der That der Grund dieſes Urtheils in den fehlerhaften Blaſen, oft zugleich in der unrichtigen Behandelung des Brennens ſelbſt. Sehr recht empfielet der V. groſze Blaſen. Er giebt deren Maaſe zwar den kôrperlichen Inhalte nach einiger maßen an; er håtte ſie aber deutlicher ihrer wahren Grôße nach beſchreiben ſollen. Wie viele Wirthe werden aus dieſer Anzeige daß eine jede Blaſe 400 Kannen halten, und der obere Raum eine Hand hoch leer bleiben ſoll, deren wahren Durchmeſſer und Hôhe zu beſtimmen geſchickt ſeyn? Ich glaube daher keine überflüßige Arbeit zu übernehmen, wenn ich dieſe Sache genauer abſchildere.

Man theile den hieſigen Jenaiſchen Schu in zehn gleiche Theile, oder Zolle ein; ſo hat eine hieſige Kanne = 3 Zoll 1 Linie im Durchmeſſer, und

und ihre Höhe iſt = 5 Zoll 5 Linien. Daraus ergiebt es ſich, daß der Inhalt einer hieſigen Kanne 4147° Kubik Linien betrage. Mithin ſind 400 Kannen = 41470. 400 Kubik Linien, = 16 | 588 | 000 C‴, oder der Inhalt einer Blaſe ohne auf die mangelnde Höhe von einer Hand hoch iſt = 16 | 588 Kubik Zolle. Nimt man dieſen Inhalt nun als einen Würfel an: ſo iſt deſſen Seite beinahe = 2′5″5‴, und folglich die Grundfläche = 65025 Quadrat Linien. Dieſe Grundfläche mit der Höhe einer Hand = 5 Zollen multiplicirt, giebt für die mangelnde Höhe, welche in der Blaſe bleiben ſoll, einen Inhalt von 3 | 251 | 250 Kubik Linien. Wird dieſe Größe, zu jener als dem Inhalte der gefüllten Blaſe hinzugethan; ſo iſt der ganze Körperliche Inhalt der Blaſe = 19 | 392 | 250 Kubiklinien, das iſt: die Blaſe ſtellet einen Würfel vor, der beinahe 2 Fuß 7 Zoll, und eine Linie, lang, breit, und eben ſo hoch iſt.

Es bekomt aber die Blaſe gemeiniglich eine Cylindriſche Geſtalt. Folglich muß die Grundfläche dieſes angenommenen Würfels auf einen Cirkel reducirt werden; und hier ergiebt es ſich daß der Durchmeſſer eines ſolchen Cirkels 306 Linien, oder 3 Fuß, die Höhe aber dieſes Cylinders 27 Zoll betragen müſſe. Denn hat der Durchmeſſer 306‴ ſo iſt die Cirkel Grundfläche = 73516 C″. Dieſe mit 27″ = 270‴ multiplicirt, geben zum Inhalte = 19 | 849 | 320 C‴ welcher dem verlangten beinahe gleich iſt. Und von dieſem Maaſe ſind auch gemeiniglich die berühmten Nordhäuſer Blaſen.

Die Fehler der gemeinen Blaſen, ſind vorzüglich:

1. Die gar zu groſe Höhe, die man ihnen zu geben pfleget. Je höher die Blaſen ſind, deſto mehrere Hizze muß man geben, ehe der Spiritus ſteigt, und bei dieſer Hizze verbrennt gar vieles feines Oel, dadurch man weniger am Brantewein bekömmt, als man bekommen könnte, und der, den man gewinnt, hat allemahl einen ecklen branzelichten Geſchmack. Allerdings wird dieſer Umſtand gemindert, wenn man die Blaſen weit, und niedrig machet.

2. Sind die Hüte der Blaſe gemeiniglich ſo klein, daß ſie nicht genugſame Dämpfe auffangen und in die Vorlage bringen können. Hiedurch entſtehet ein Verluſt an Zeit, weil die geſtiegenen Dämpfe zurücke fallen, und aufs Neue aufwärts müſſen getrieben werden, ehe ſie übergehen können; ja, da ſie ſolchergeſtalt mehr als einmahl der Hizze ausgeſezt werden, ſo iſt es begreiflich genug, daß ſie ſo wohl die Menge des Brantewein's vermindern, als auch durch ihr Verbrennen dem Uebergehenden einen branzelichten Geſchmack zu verurſachen geſchickt ſind. Nichts iſt daher zur Abänderung dieſes Nachtheils ſo ſehr zu empfehlen, als weite und groſe Hüte. Iſt es möglich die Kupferſchmiede dahin zu bewegen, daß ſie den Durchmeſſer des Keſſels in 5 gleiche Theile theilen, einem Theil dem Rande geben, den untern Theil des Hutes aber 4 ſolcher Theile weit machen; ſo wird man ſich dieſe Einrichtung nicht gereuen laſſen dürfen. Die Höhe des Hutes kan nach Gefallen ſpiz, wie der V. will,

oder erhaben gemacht werden, und in dem leʒten Falle iſt ſeine Höhe von 2 biß 3en Theilen der innern untern Weite des Hutes groß genug. Wäre man verſichert, daß die ſpiʒʒen Hüte mit aller Vorſicht verfertiget worden; oder konte ein Landwirth bequem die Koſten anwenden, dieſen ſpiʒʒen Hut etliche Ellen hoch von Zinn gieſſen zu laſſen; gewiß, ſo wäre der Vortheil des Brantewein Brennens ſehr groß, man mögte nun denſelben in die Kürze der Zeit, oder in der geringen Menge der benöthigten Feurung, oder endlich auch in der Sicherheit für Feuers Gefahr ſeʒen. Die ſo genante Boerhaviſche Maſchine, durch welche man auf die beſchriebene Art, mit wenigem Feuer, ſo gleich das klar brennen verrichten kan, ſezt das angegebene Urtheil auſſer Streit. Wirthe alſo, welche Gelegenheit haben, den abgezogenen Brantewein bequem am Mann zu bringen, iſt dieſe Maſchine wenigſtens im Kleinen zu empfehlen. Fig. 16. Tab. II. bezeichnet ſelbige. a b der Durchmeſſer dieſer Kegelförmigen zinnernen Röhre iſt 6 Zoll weit; ſie wird allmählig enger, und iſt in e wo ſie gebogen wird, noch ein Zoll weit. Die Höhe ac beträgt 6 bis 7 Fuß.

Fig. 17. ſchildert eine vollkommene Blaſe mit dem Hute, im Durchſchnitte. abcd iſt der Keſſel, efgh aber der Hut mit der Röhre, die gedoppelt deswegen gemacht wird, damit der Spiritus deſto geſchwinder übergehen möge.

Auch die gemeine Art des Deſtillirens iſt mit einem merklichen Verluſte des Branteweins verbunden, wie ich vorhin erwehnte. Man begreift dieſes leicht, wenn man bedenkt, daß man die Meſche, biß ſie einen gewiſſen Grad der Hiʒʒe angenommen hat, und damit das Dicke nicht ſinken, und anbrennen möge, mit einer Keule rühren müſſe, und ſo lange den Hut nicht aufſeʒʒen darf. Zwar bedeckt man alsdenn den Keſſel mit Säcken, oder wie der V. will wohl paſſenden hölzernen Deckeln, die in der Mitte ein Loch haben. Aber dieſe Vorrichtung iſt den Fliehen der geiſtigen Theile keinesweges angemeſſen. Gleichwohl iſt das Rühren, das Sinken, und Anbrennen des Meſches zu verhindern nöthig, woferne man ſich nicht der Methode bedienen will, den ganzen Boden, und die Seiten des Keſſels mit Fett auszuſchmieren, als welches Mittel das Anbrennen in der That verhindert. Da aber dieſes an manchen Orten koſtbar fallen dürfte; ſo deucht mir daß wir alle verlangte Vortheile von einer ſolchen RöhrMaſchine erhalten können, dergleichen Ludolf in ſeiner Chimie angegeben hat. Die Koſten ſind geringe, hingegen der Vortheil gewiß. Man laſſe neml. Tab. II. Fig. 17. inwendig in den Keſſel, daſelbſt wo der Rand gebogen iſt, an zween entgegen geſeʒten Orten 2ne am Ende mit einem Loche verſehene Klammern m und n anniethen. Ueber dieſe Klammern, wird die in der Mitte etwas breiter gemachte, und mit einem Loche, von einem Zolle im Durchmeſſer, verſehene Stange o p gelegt, die, da ſie an ihren Enden krum gebogen iſt, in die Löcher m und n eingreift, und dadurch zu weichen gehindert wird. Durch dieſes Zoll weite Loch gehet die hölzerne Stange q r, welche in r ein Bret enthält, deſſen untere Ge-

ſtalt,

ſtalt, der Geſtalt des Bodens dieſer Blaſe ähnlich iſt. Es kömt nun darauf an, daß dieſe Flügel sr und rt in die Runde herum getrieben werden. In dieſer Abſicht iſt die Stange rq in q mit Eiſen beſchlagen, und endiget ſich in einem 4eckt gefeilten Stabe. Iſt dieſes bisher angezeigte, nachdem die Blaſe mit Meeſche gefüllt worden, in den Keſſel geſezt; denn bringt man ſo gleich den Hut darauf, und der 4eckt gefeilte Stab, dieſer Stange qr, wird von dem inwendig wie ein Uhrſchlüſſel 4eckt ausgehöhlten Schlüſſel w, der durch die Kegelförmige angelöhtete meßingene Röhre v gehet, gefaſt, und können dadurch, da der Schlüſſel ſehr genau paſſet, durch ſeine Bewegung, die Stange und ihre Flügel rs und rt leicht beweget werden. Man ſiehet ohne Zweifel, daß man ſolchergeſtalt ſo gleich als die Meeſche eingetragen worden, den Hut befeſtigen, und in dem man einige Zeit lang die Schlüſſel umdrehet, ſo gleich zu deſtilliren anfangen könne, ohne befürchten zu dürfen, daß man Brantewein verliere, oder die Meſche anbrennen möge.

Uebrigens iſt es kein geringer Vortheil für einen Wirth, wenn er weiß, daß alle Gewächſe welche in eine Gärung gehen zum Branteweinbrennen geſchickt ſind. Dadurch kan er ſein Obſt, wenn es nichts gilt, wenn es zu häufig iſt, wenn es verderben will, nüzlich gebrauchen, und vorzüglich Quetſchen und Apfel dazu gebrauchen. Statt des eigentlichen Getreides, dienen Tartoffeln, türckiſcher Weitzen oder Meys, Heidekorn und dergleichen dazu ſehr vollkommen.

§. 516. Dieſe zu einer guten Brantweinbrennerey gehörige Erforderniſſe und die Beſchreibung aller unumgänglich nöthigen Werkzeuge geben einem Wirthe völligen Anlaß, ſich recht wohl zu prüfen, und mit groſſem Bedachte zu überlegen, ob er ſich in Stande befinde, die beſchriebenen Puncte gebührend zu bewürken, und die folgende Abhandlung mit gehöriger Aufmerkſamkeit auszuüben. Das kunſtreichſte Uhrwerk hat eine ſo große Aufſicht, Ordnung, und beſtändigen Fleiß nicht ſo nöthig, als eine ſtarke Branteweinbrennerey. Denn für das

Erſte koſtet ein ſolches Gebäude, die Gerechtſame, die Geräthſchaft und das Werkzeug, vieles Geld und Mühe, ehe alles hergeſtellet wird.

Zweytens muß eine ſolche Menge Waitzen, Rocken, Gerſte und Holz, in großem Vorrathe, worin ein anſehnliches Kapital ſtecket, jederzeit gehalten werden.

Drittens müſſen entweder funfzig Stücke große Kapitalochſen, oder an deren ſtatt hundert Stücke Schweine, auch auf einmal, und zwar in einem Tage eingeſtallet werden, welche faſt ſtündlich auf

ihr Futter warten, wann ſelbige in kurzer Zeit fett werden ſollen. Dieſes Werk, erfordert Nacht und Tag einen ununterbrochenen Fortgang, wann nemlich

Alle Tage die geſetzte Quantität Brandewein fertig werden, auch

Das darauf vertheilte Maſtvieh, ſein Futter vollauf haben ſoll;

Der Eigenthumsherr wegen ſeines angewendeten Kapitals, den davon zu hoffenden Ertrag haben will, und

Die unangebaueten und magern Aecker, mit dem vom Maſtvieh fallenden Dünger verbeſſert werden ſollen. Gewiß, hier iſt viele Scharfſinnigkeit von nöthen; wann aber vorſtehendes alles überſehen werden kan, und alles benöthigte angeſchaffet worden; ſo muß und kan in Gottes Namen zum Werke geſchritten werden. Die erprobten Folgen in der Arbeit, ſind nun dieſe:

§. 517. Es wird zu Anfange flieſſendes oder ſonſt weiches Brunnenwaſſer in beyde Blaſen geſchöpfet, und ſiedend heiß gemacht. Hartes, ſalpetriches, oder vitrioliſches Waſſer iſt zum Brauen= und Branteweinbrennen nichts nutze, weil es eines theils das Getreide nicht wohl extrahirt, andern theils ſich an die Blaſe anlegt, und oft dem in der Blaſe befindlichen Gute einen heßlichen Geſchmack mittheilet. Mit obigen erwähnten heiſſen Waſſer nun, werden die neuen Meeſchbottige ausgequellet, und eingebühnet, jedes eine queer Hand hoch mit heiſſem Waſſer angefüllet, brav darin herum gegoſſen, alle zu brauchende Schöpfſchaufeln, Stunzen, Eimer, Rührhölzer, und Harken darein geworfen, und denn mit ihren Deckeln wohl zugedeckt, damit die Holzlauge und gelbbraune Farbe wohl ausgezogen werden möge. Inmittelſt werden die Blaſen mit Fleiß ausgewaſchen, ganz helle und blank gemacht, und wiederum mit Waſſer angefüllet, mit dem Holzdeckel zugedeckt, und wann es kocht, damit die Luttertonnen, Branteweinsrecipienten, und einige Branteweinsviertel, eingebrühet. Unter dieſer Zeit werden dann zu einer jeden Meeſchſchotte ſechs Scheffel Rocken, von achtzig, oder vier und achtzig Pfunden, und ein Scheffel gutes geworftes Malz, ſechzig Pfund, geſacket, zur Mühle gefahren, unter einander gemenget, eher zu klein als zu grob geſchroten, und in das Brennhaus geſchaffet, wo inzwiſchen alle eingebrühete Geſchirre wieder reine gemacht, nochmalen mit kaltem Waſſer vier und zwanzig Stunden angefüllet, alsdenn insgeſamt ausgeleeret, und ſauber aus= und abgewaſchen werden. Iſt nun dieſes alles beſorget, denn

denn werden beyde Blaſen ganz voll bis an den Hals mit Waſſer gefüllet, nur mit den Holzdeckeln zugedeckt und kochend gemacht. Dieſes muß aber früh um vier Uhr ins Werk gerichtet ſeyn.

Montags frühe um vier oder fünf Uhr, werden zwey Schotten oder Meeſchfäſſer eingemeeſchet, und zwar ſogleich eine nach der andern. Es wird demnach aus einer Blaſe das ſiedende Waſſer in die eine Schotte, und das ſiedende Waſſer aus der andern Blaſe in die andere Schotte durch die Rinne geſchaffet, und in einer jeden Schotte ſieben Scheffel Schrot, von ſechs Theilen Rocken, und einem Theile Malz, eingemeeſchet, und eingebrühet, mit groſſen Harken, deren Köpfe unten gerichtet werden und mit Rührhölzern dergeſtalt durchgearbeitet, daß nicht ein Klümpgen einer Haſelnuß groß, compact bleibet. Hierzu müſſen Knechte und Mägde helfen, und wenigſtens vier Perſonen dieſe Stunde mit Hand anlegen. Hierauf werden die beyden Schotten zugedecket; aber nach Verflieſſung zweyer bis dreyer Stunden aufgedeckt, da ſich dann auf beyden Meeſchſchotten lauter weiſſe Flecken, wie ein Dreyer und Groſchen groß, welche man Blumen heiſſet, werden ſehen laſſen. Dann werden in einer jeden Meeſchſchotte annoch drey Blaſen voll kaltes Waſſer richtig gemeſſen, geſchüttet. So hoch aber, nun dieſes Gut in der Schotte ſtehet, wird ein kurzer Nagel geſchlagen, welches dann das richtige Maaß iſt, damit man künftig, wann die ſieben Scheffel Schrote mit einer Blaſe voll ſiedenden Waſſers eingebrühet, nur mit der Rinne ſo hoch als der Nagel reichet, kaltes Waſſer hinein ſchlagen darf, welches alſo die Maaße der vier Blaſen iſt. Nun wird das Gut in den Schotten vermittelſt des Durcharbeitens, Rührens und Harkens ſo angegriffen, bis alles dünne wie eine Milch ausſiehet. Bey ſo geſtalten Sachen wird es juſt eine ganz ſchwache laulichte oder Milchwärme haben, welche es auch haben muß, weil ſonſt die Hefen verbrühet würden. Wann es nun, ſchwach laulicht iſt, denn wird in einer jeden Schotte ein Eimer voll Hefen oder Bärme, zwölf Maaß haltend, geſchüttet, und mit Harken und Hölzern dergeſtalt umgearbeitet, damit die Bärme oder Hefen das völlige Gut beſeele; und in dieſem Zuſtande werden die Schotten oder Meeſchfäſſer zugedeckt. Wann nun binnen zweyen Stunden am Rande der Meeſchfäſſer ein ganz weiſſer Kranz von der Gähre ſich zeiget; ſo iſt es ein gutes Zeichen, worauf dann die Gährung immer ſtärker wird, ſo daß ſich alles Schrot oben aufbläſet, und arbeitet, auch die Nacht, und faſt den andern Tag fortfähret, bis endlich alles Schrot wiederum nach und nach zu Boden gehet,

gehet, und oben ein hoch gelbes ſaures flüßiges erſcheinet, welches alſo drey Tage in Arbeit geweſen.

Den Dienſtag früh um fünf Uhr werden wiederum zwey Schotten in ſolche Gährung gebracht, und zwar eine jede mit ſieben Scheffeln Malz und Rocken gemenget, wie den Tag zuvor, auch alle Arbeit auf eine ſolche Art, mit einem Eimer voll Hefen oder Bärme verrichtet, und die Schotten zugedeckt.

Mittewochs früh um fünf Uhr werden alsdann die letzten zwey leeren Schotten auch auf eben dieſe Manier beſchicket, und zugedeckt.

Donnerſtags früh um vier Uhr werden die zwey am Montage eingemeeſchte, und nunmehro genug fermentirte, Schotten angegriffen, und jeder Schotte eine Blaſe zugeeignet. Es werden demnach die Schotten mit einer Harke brav gerühret, auf eine jede Blaſe eine Rinne geleget, und aus ihrer Schotte bey beſtändigen Umkricken, bis eine quer Hand hoch unter dem Halſe voll geſchlagen, Feuer darunter gemacht, und mit einem breiten Rührholze auf den Blaſenboden fleißig gerühret, unterdeſſen die Kühlfäſſer voll Waſſer gelaſſen, auch in eine jede Deſtillirgrube eine Luttertonne mit ihrem Trichter und Filtrirlappen, auf das Recipientenlager parat geſtellet. Wann nun bey dem beſtändigen Umrühren, die Meeſche in der Blaſe heiß zu werden anfängt, wird der Helm mit den Röhren zuerſt in die Kühlfaßröhren geſteckt, nachgehends der Helm in die Blaſe feſte eingedrücket, und mit Kleiſter von Schrotmehle und Waſſer gemacht, oder mit wenigerm Aufwande, vermittelſt eines guten Leimens, nebſt den zuſammen geſtoſſenen Röhren auf das beſte verlutiret, oder verſtrichen, damit keine Luft daraus kan. Es wird mit dem Unterfeuren fortgefahren, jedoch Behutſamkeit gebraucht, damit es nicht überlaufe. Wann nun die Röhren nahe am Kühlfaſſe beginnen ſehr warm zu werden; ſo iſt es ein Zeichen, daß die Blaſe bald anfangen wird zu gehen, und ſobald aus denen Röhren einzelne Tropfen in den Trichter fallen; ſo muß man ja nicht zu ſtark unterfeuren, ſonſt fänget es zu ſtürmiſch an, und gehet die Blaſe wohl gar über; wann es aber ſachte anfänget zu laufen, ſo daß es als eine mäßige Tobackspfeife dicke, helle, klar, und nach Brantewein riechend, heraus auf den Filtrirlappen in den Trichter läuft; ſo iſt es gut, und müſſen alsdann, wann zuvor einige Stücke grobes Holz unter die Blaſen geleget ſeyn, die Thüren feſte zugemacht, und nur von den zweyen befindlichen Rauchlöchern eins

offen

offen bleiben. Bey ſo geſtalten Sachen werden die Blaſen in einem gleichen Laufe bleiben. Solten aber die Blaſen in einer oder zweyen Stunde anfangen ſachte zu gehen, muß etwas mehr Holz untergeleget, und die Sache dahin getrieben werden, daß binnen dreyen Stunden die Luttertonnen voll werden, welches nach acht Uhr ſeyn muß. Wann nun von beyden Blaſen die beyden Luttertonnen voll ſind, und der annoch laufende Lutter aus der Blaſe nicht mehr nach Brantewein, ſondern wie Waſſer ſchmeckt; ſo werden die Helme mit der Hand von den Blaſen abgeſtoſſen, die Luttertonnen oben zugeſpundet, aus den Gruben gehoben, und auf die Seite der Blaſen geleget. Der in den Blaſen befindliche ſogenannte Spühlig, wird durch Rinnen heraus in die Hof in den Futterbottige geſchlagen, und wann ſolcher meiſtens kalt iſt, vor das Maſtvieh verbraucht, die Blaſen aber werden ſauber ausgewaſchen, und aus den zwey angegriffenen Schotten oder Meeſchfäſſern wiederum gefüllet, und ſo wie zum erſtenmale tractiret. Inmittelſt muß aus den Kühlfäſſern das warme Waſſer durch die hydrauliſche Röhre, vermittelſt kalten Waſſers, öfters herausgeplumpet werden, damit das Waſſer in den Kühlfäſſern immer fort kalt genug bleibe. Nach zwölf Uhr müſſen abermal die beyden Blaſen abgetrieben, und zwey Tonnen Lutter fertig ſeyn. Wann dieſe zugeſpundet, und aus der Grube gehoben, auch die Blaſen zum drittenmale, und zwar um ein Uhr, aus den Meeſchfäſſern, bey beſtändigen Umkrücken und Rühren, voll gefüllet, damit dicke und dünnes zugleich alle wird, und wie zum erſtenmale tractiret worden; ſo werden beyde Blaſen zum viertenmale, nemlich um vier Uhr, aus den zwey erſten und angegriffenen Meeſchfäſſern, bis eine quer Hand unter dem Halſe, voll gefüllet, und alsdann die Meeſchfäſſer ausgeleeret ſeyn. Um acht Uhr werden dieſe beyden Blaſen, wann die zwey letzten Tonnen Lutter ab deſtilliret ſind, reine ausgeſchöpfet, mit beſonderm Fleiße ausgeſcheuret, und zwar mit Waſſer und Leimen, bis ſelbige ganz blau ausſehen, auch werden beyde Helme ſauber ausgeſpület, inſonderheit aber müſſen die Kühlfaßröhren mit der Borſtſtange, oder Röhrenreumer öfters, und mit Fleiß ausgeputzt, und vermittelſt des krummen Röhrentrichters, mit klarem Waſſer wohl ausgeſpület werden, welches aber ſehr hurtig geſchehen ſoll, indem eine Blaſe von den Meiſter, die andere aber von dem Knechte jederzeit beſorget werden muß.

Da nun von einer jeden Meeſchſchotte oder Meeſchfaſſe von vier abgetriebenen Blaſen, auch vier Tonnen Lutter bey einer jeden Blaſe befind=

befindlich liegen; ſo werden dieſe vier Tonnen Lutter insgeſamt in die Blaſe eingelaſſen. Es wird nemlich die Schleifleiter an die Blaſe geſetzet, und vom Meiſter und Knechte eine Tonne nach der andern, die Queere hinauf gewälzet, und ſo gedrehet, daß das Spundloch der Tonne unten kommt, dann wird der Spund mit dem Hammer herausgeſchlagen, damit der Lutter in die Blaſe laufen kan. Sobald nun eine jede Blaſe mit vier Tonnen Lutter angefüllet; ſo wird Feuer darunter gemacht, ſogleich der Helm auf eine jede Blaſe geſetzet, die Fugen am Helm und Röhren mit Fleiß verlutiret, die Luttertonnen an ihren behörigen Ort geleget, hingegen hinter einen jedem Kühlfaſſe in die Grube ein Branteweinrecipient, oder ein halbes Viertel, auf ſeinen Recipientenlager, mit einem wohl ausgewaſchenen Trichter, und mit ſeinem eigenen reinen trocknen Filtrirlappen verſehen, gelegt, welches alles um neun Uhr geſchehen ſeyn muß; alsdann wird untergefeuret, und zwar ſo, daß, wann die Röhren nahe am Kühlfaſſe beginnen ſehr warm zu werden, Aufſicht angewendet werde. Indem nun ganz einzelne Tropfen kommen, wird eine reine töpferne Schüſſel unter die Röhren auf den Trichter geſetzet, ſo daß, wann es anfänget ſachte zu laufen, von einer jeden Blaſe ohngefehr drey Löffel voll ſogenannter Vorſprung, welcher in etwas trübe und grünlich ausſiehet, abgenommen werden kan, alsdenn werden die Schüſſeln weggenommen, und der Vorſprung in ſeine dazu gewidmete Bouteille gethan, und wohl verſtopft. Dann muß der Brantewein aus den Röhren nur ſo dicke laufen, als eine Tobackspfeife an ſpitzigen Ende, und zwar einmal ſo ſtark, wie das andere, welches mit Regierung des Feuers geſchehen kan. Immittelſt, wann genug Feuer und zwar einige ſtarke Stücke Holz unter den Blaſen liegen, werden die Thüren feſte zugemacht, auch das eine Rauchloch zugeſtopft, damit der Brantewein immer in gleicher Stärke, und alſo eine jede Blaſe bis früh drey, oder halb vier Uhr, ſo weit abgegangen iſt, daß die Branteweinrecipienten voll ſind; jedoch wird kurz zuvor, wann am Recipienten etwa annoch zwey quer Finger hoch fehlen, mit dem kleinen Stechheber eine Probe ausgehoben, und ſolche in ein trockenes Kelchglas gelaſſen. Wann nun oben alles voller Blaſen oder Perlen ſtehet, und der Brantewein ſtark und lieblich ſchmeckt, auch recht helle und klar iſt; ſo iſt es gut, und kan bey ſo geſtalten Sachen immer fort laufen, jedoch muß man alsdann öfters ein reines Kelchglas unter eine Röhre halten, etwas hinein laufen laſſen und zuſehen, ob es noch helle und klar gehet, auch noch gut nach Brantewein ſchmeckt. Solte aber,

wie es ſich öfters bey erhaltenen geringen Rocken zuträget, auf die letzte, obgleich am Recipienten annoch ein oder zwey quer Finger fehlete, der Brantewein weiß, trübe, oder molkigt anfangen zu laufen; ſo muß der Recipiente ſogleich heraus gehoben werden, indem ſonſt ein halbes Maaß von ſolchem trüben und leichten Branteweine, dem ganzen Viertel einen abſurden Geſchmack, und eine trübe Farbe, geben könte. Es wird aber bey ſolchen Umſtänden lieber eine Luttertonne vorgeleget, das annoch ſchmeckende darin gelaſſen, bis es nicht mehr nach Brantewein ſchmeckt. Dieſes wird Nachgang geheiſſen, und ſtatt Lutter verdiſtillirt, der Brantewein aber, welcher in den beyden Recipienten iſt, wird mit und durch den groſſen hölzernen Trichter in ein reines ausgebrühtes ganzes Viertel, welches ein und vierzig ganze Stübgen, oder hundert und vier und ſechzig Maaß oder Kannen, hält, aufgefüllet, zugeſpundet, und auf das Lager gebracht. Das Flüßige, was nun annoch in den beyden Blaſen iſt, bleibet darin, und wird annoch ſo vieles kaltes Waſſer dazu gerinnet, bis die Blaſen an den Halſe voll ſind. Dieſes wird durch hurtiges Unterfeuren zum kochen gebracht, und hiemit die beyden ausgeleerten Schotten oder Meeſchfäſſer, eine jede mit ſieben Scheffel Schrot, ſo wie Anfangs bey dem Einmeeſchen gewieſen, eingemeeſchet und zugedeckt. Nun iſt es früh fünf Uhr, und es ſind gerade vier und zwanzig Stunden, daß mit dieſem Brande angefangen wurde.

§. 518. Es iſt gewieſen, daß eine jede Blaſe ihre eigene, und zwar dery Meeſchſchotten habe, welche niemals leer bleiben können, wann das Brennen in vier und zwanzig Stunden zu Ende gebracht werden ſoll: Es iſt auch das ganze Viertel Brantewein in dieſen vier und zwanzig Stunden fertig, und wie ſichs gehöret, auf das Lager gebracht worden. Nun kan bey ſo geſtalten Sachen, der Eigenthumsherr alle vier und zwanzig Stunden auf einen Viertel Brantewein Staat machen; es kan auch bey ſolchem accuraten Betriebe die darauf vertheilte Summe Maſtvieh ihr völliges Bedürfen an Futter haben; es wird auch der Hausherr mit ſeinem Branteweinbrenner und Brennknechte zufrieden ſeyn können, wann dieſe erwähnte Arbeit alle vier und zwanzig Stunden verrichtet wird. Es wird demnach täglich ſo fortgefahren, und werden nunmehro dieſen Morgen die andern zwey Meeſchſchotten angegriffen, damit eben ſo, wie mit den erſten geſchehen, verfahren, und in vier und zwanzig Stunden der Brand oder die Deſtillation verrichtet werden können. Sind nun dieſe vier und zwanzig Stunden auch vorbey, und die zwey Schot-

ten

ten ausgeleeret, auch wieder eingemeeſchet, ſo werden die folgenden vier und zwanzig Stunden die letzten zwey Schotten angegriffen, und eben alſo tractiret; da wird ſich alsdenn zeigen, daß früh Morgens wiederum ſechs Schotten in ihrer behörigen Ordnung, und zwar zwey davon reif, und bereit ſtehen, um ſogleich das Luttern wieder vorzunehmen, ſo, daß alle Morgen ein Viertel Brantewein in das Lager zu liefern iſt.

§. 519. Wann der Weitzen wohlfeil und ein Scheffel, der neunzig Pfund wiegen muß, für zwanzig Groſchen, oder für einen Thaler zu kaufen iſt, ſo thut man wohl, halb Weitzen zu brennen, indem der Weitzen viel mehren Spiritus als der Rocken giebet, auch der Brantwein viel lieblicher und ſtärker ſchmeckt, beſonders wann der Weitzen gemalzet wird. Man pflegt auch dem Branteweine, jedoch nur einigen Vierteln, einen Geſchmack von Wacholderbeeren, oder Kümmel, oder Anis zu geben. Es iſt dieſes nöthig, weil die fremden Fuhrleute, auch die Schenken oft darnach fragen, und überhaupt wegen der im Anis, Wachholderbeeren, und Kümmel ſteckenden ölichten und würzreichen Kraft nützlich, indem dadurch zwey Kannen Brantwein mehr können gezogen werden; ſolcher Geſtalt belohnet es alle Koſten gedoppelt. Es werden demnach nur des Morgens in eine jede Blaſe, worin bereits vier Tonnen Lutter eingelaſſen worden, anderthalb Pfund, entweder Kümmel, oder Anis, oder Wachholderbeere geworfen, und wann beyde Blaſen abdeſtilliret, beyde Recipienten voll auf ein ganzes Viertel gezogen, und die Sorte mit Kreide oder Röthelſtein an den Boden geſchrieben, um den Käufern ihr Verlangen zu ſtillen. Ueberhaupt muß ich annoch erwähnen und wohlmeinend anrathen,

1. bey dem Einmeeſchen alle bemerkte Vortheile genau zu beobachten.

2. Mit fleißgen Rühren, nicht zu ſäumen, wenn die Blaſen mit Meeſche gefüllet ſind, um zu verhüten, daß die Blaſen nicht anbrennen, weil alsdenn der Brantewein nicht trinkbar iſt.

3. Daß ſowol bey dem Luttern, als auch bey dem Deſtilliren, wenigſtens alle Stunde das warme Waſſer aus den Kühlfäſſern gepumpet werde, damit die darinnen ſich befindende Röhren eine ſolche Kälte erhalten, als erforderlich iſt, die hinzu kommende flüchtige und warme Spiritus, zum Anlegen zu zwingen.

4. Daß ſich der Brenner und der Knecht nicht zu gleicher Zeit ein paar Stunden ſchlafen legen, ſondern bey Verluſt ihres zu

fordernden Lohns, jederzeit einer die Deſtillation und das Feuer abwarte. Zu welchem Ende der Eigenthumsherr zuweilen bald vor, bald nach Mitternacht, ſeine Ronde halten, und dieſe Leute beſchleichen, auch öfters die Viehſtälle, als worinnen das größeſte Kapital ſtecket, beſichtigen muß, ob ordentlich gefuttert, und alles reinlich gehalten werde.

Anmerk. Das Abziehen des Brantweins über Kräuter und Saamereyen, iſt einem Wirthe, der ein Gewerbe mit dem Brantewein im Großen treibet, auch deswegen erſprießlich, weil er nach der einmahl eingeführten Gaſtfreiheit ſeinen Kundleuten, die von ihm den Brantewein, Fäſſer oder Tonnenweiſe hohlen, dergleichen vorſezzen muß, und die bei einem verbeſſerten Brantemweine ihm deſto mehrere Abnehmer verſchaffen. In dieſer Abſicht mögte ich demſelben rathen, auch Pommeranzen in eine Blaſe zu bringen, und, wenigſtens einen kleinen Theil dieſes abgezogenen, mit geläutertem Zuckerwaſſer annehmlich zu machen. Ja, da man jezt ſo ſehr auf den ſogenannten Franz-Brantewein hält, ſo belohnt es ſich allerdings der Mühe, daß er einen ähnlichen hervorzubringen ſuche. Ich geſtehe es gerne, daß ich zweifele, ob ganz Frankreich ſo vielen ſogenanten Franzbrantewein liefern könne, als in Europa unter dieſem Nahmen verkauft wird. Der mehreſte iſt ohne Zweifel Kornbrantewein, der dieſe ähnliche gelbe Farbe, und ſeinen ihm eigenen Geſchmack, durch die Kunſt erhalten hat. Es iſt auch ſolches leicht zu erhalten. Denn man miſche einen Eimer des Brantewein mit einem, oder ein und ein halbes Pfund Scheidewaſſers, und deſtillire ſelbiges: Man faſſe es auf gute eichene Fäſſer, und laſſe es ein halbes Jahr, oder länger, ruhig liegen. Je älter dieſer Brantewein wird, deſto ähnlicher wird er dem Franzbranteweine ſo wohl an der Farbe, als auch an dem Geſchmacke. Es kan auch nicht ſchaden, wenn man in der Blaſe einige Hände voll eichene Späne zu gleich wirft, und von dieſen der Brantewein abgezogen wird. Denn auch die eichenen Späne vermehren ſeine gelbe Farbe. Man denke ja nicht, als ob durch die Beimiſchung des Scheidewaſſers der Brantewein eine ſchädliche Eigenſchaft bekommen mögte. Er wird vielmehr verbeſſert, und heilſamer. Denn in der That wird er auf dieſe Art ein ſehr ſchwacher verſüßter Salpeter Geiſt, und wer weiß nicht, daß dieſer dem menſchlichen Körper ſehr heilſam ſey? Ueberhaupt iſt zu merken, daß man vollkommnern, reinern, und mehrern Brantewein bekömmt, wenn man in der Mäſche einige Hände voll Kochſalz, oder Glaubers WunderSalz, oder WeinſteinSalz u. ſ. f. mit untermiſcht. Einmahl hilft dieſes, die Extration zu befördern; denn auch iſt die Säure dieſer Salze geſchickt, das angebrante Oel, welches bei der erſten Deſtillation nicht gänzlich zu verhindern iſt, von ſeinen ſtinkenden Theilen zu befreien, und dem Branteweine einen reinern Geſchmack zu ertheilen; endlich wird dadurch das Phlegma zäher, ſo, daß es nicht häufig, wie ſonſt übergehen kan, und mithin muß dadurch ein weit ſtärkerer Brantewein gewonnen werden. Man ſehe meine Phyſiſche Chimie §. 472. 465. n. 4. Uebrigens ſehe man wegen des von dem

dem Verf. n. 2. angerathenen fleißigen Rührens der Meeſche, die Anmerkung zum §. 515.

§. 520. Dieſes iſt die wahre und ausführliche Art des Brantweinbrennens, welche ein treuer und fleißiger Mann, mit einem guten Knechte, verrichten und bezwingen kan. Nur dieſes halte ich annoch zu erinnern für nöthig, daß wegen des vielen Holzſägens, des Holz zutragens, des Waſſerplumpens, deſſen aus = und einſchlagens, des fleißigen Vigilirens bey den Blaſen, und des Renovirens ſämtlicher Geräthſchaft, auch wegen deſſen was bey dieſem mühſamen Werke alle vier und zwanzig Stunden vorfället, und doch auf jedem Falle geſchehen muß, nicht möglich ſey, daß dieſe beyden Leute auch die Maſtſtälle der Gebühr nach, mit beſorgen könten; Es muß vielmehr annoch eine ſtarke Magd, oder ein Knecht, zu den Maſtſtällen beſonders gehalten werden, welches ſeinen groſſen Nutzen haben wird. Dieſer Stallknecht muß im Brennhauſe jederzeit einmeeſchen helfen, Holz ſägen, zutragen, ſeine Fütterung in ſeine Futterbottige in Empfang nehmen, in kleinen Geſchirren abkühlen laſſen, damit dem Viehe ja nicht zu heißes Futter gegeben, und daſſelbe dadurch nicht entzündet werde. Inſonderheit muß der Stallknecht accurate Stunden bey der Fütterung in Acht nehmen, daß, wann bey der Ochſenmaſt, des Abends der Herel, und das geſchnittene Futter, mit ſiedend heiſſem, und wohl umgerührtem Spühlig iſt angebrühet worden, ſelbiges den Ochſen am folgenden Morgen erſt gefüttert, und alſo jederzeit zwölf Stunden zuvor das Einbrühen beſorget werde. Die Ochſen bekommen jederzeit Früh fünf Uhr, Vormittags zehn Uhr, Nachmittags drey Uhr, und Abends nach acht Uhr ihr beliebiges und hinlänglich laulicht warmes Futter, alsdann wird einem jeden Ochſen ſein Bündlein Heu, welches bey müßigen Stunden vom Stallknechte, mit ganz dünnen langen Strohſeilgen, vorräthig gebunden worden, und nicht über vier Pfund wiegen muß, auf die Raufen geſteckt, und dem Viehe etwas krummes Stroh untergeſtreuet. Der Stall aber wird alle Tage ausgemiſtet, und die Düngung im Hofe, auf einen Haufen in ein Quadrat geſchlagen. Die Schweine aber hingegen bekommen kein anderes Futter, als den bloßen Spühlig, welcher wohl abgekühlet, laulicht warm, und wohl umgerühret, und Früh vier Uhr, Vormittags acht Uhr, Mittags zwölf Uhr, Nachmittags vier Uhr, und Abends neun Uhr, in die Tröge ſo viel gefüllet wird, als die Schweine in derſelben Stunde freſſen wollen. Es müſſen aber die Tröge, ſo oft gefüttert werden ſoll, allezeit mit einem Stumpfbeſen ſauber ausgekeh-

gekehret, und renoviret werden, indem die Schweine ſolche oft mit ihrem Kothe verunreinigen; auch müſſen die Schweinſtälle alle Tage zweymal ſauber ausgekrücket und gekehret werden, damit die Schweine jederzeit ein reines trockenes Lager haben. Auſſerdem werden die Maſtſchweine, dahin ein Stall voll nach dem andern, wann ſelbige drey oder vier Wochen gemäſtet werden, alle vier Tage, oder wenigſtens alle ſechs Tage, aus dem Stalle, in einem Teiche oder Graben, worinnen das Waſſer nicht zu tief iſt, ein paarmal durchgejaget, und zwar ſo, daß das Waſſer über den Rücken ſtreichen, die Hitze abkühlen, und den zähen Unrath vom Leibe abſpühlen kan, wornach das Schweinevieh vortreflich gedeyet. Unter währender Schwemmung werden die Schweinſtälle nicht alleine ſauber ausgekehret, ſondern auch die Futtertröge mit Waſſer ausgeſpühlet, auch die Pflaſterboden mit vielem Aufſpühlen und kehren ganz reine und friſch geſaubert, und alsdenn die Schweine, welche weiß und reinlich aus dem Waſſer kommen, eingelaſſen. Der Schweinemiſt, welcher ſehr dünne iſt, wird, wann der Ochſenmiſt in dem Quadrat fein aus einander gebreitet worden, oben allezeit darauf gebracht, und alſo eine Streu gemacht, welcher dann zuſammen faulet, und den magern Aeckern vortreflich zu ſtatten kommt, beſonders wann lauter Ochſen, nemlich funfzig Stücke auf zwey Blaſen, eingeſtallet werden, mit welchem Miſte alle Jahre hundert Morgen mageres Land, zum groſſen Seegen verbeſſert werden können.

§. 521. Dieſes iſt die Art wie die Nordhäuſer, oder Quedlinburger Brantweinbrenner verfahren. Da ich nun in eigner Perſon mehr als funfzig Viertel ſelbſt gebrannt, um die wahre Eigenſchaft aus der Erfahrung zu erlernen, und alſo nach der Zeit meine Brantweinbrenner, die ich unter mir gehabt, alle ſelbſt gelehret, ſo kan man ſich auf dieſen Unterricht verlaſſen.

Folgende Tabelle lehret die erheblichen Vortheile einer wohl eingerichteten Branteweinbrennerey. Betrachtet man ferner wie viele Hufen Acker alle Jahr mit ſo vielen gewonnenen Fudern Miſt gedünget werden können, welches einem Landwirth bey dem Ackerbaue, wann aller hieraus entſpringende Nutzen genau erwogen wird, mehr als noch vierhundert Reichsthl. jährlich eintragen muß; ſo wird der Vortheil noch anſehnlicher; und folglich iſt eine Branteweinbrennerey allen denen höchſtens zu empfehlen, die ſo vieles Vermögen beſizzen, daß ſie dieſen Vorſchuß mit Bequemlichkeit leiſten können.

Aus-

Ausgabe und Einnahme bey einer Branteweinbrennerey

in welcher in 32 Wochen, und zwar von Michael bis gegen Pfingſten, mit Ausſchluß der Sonntage, alle 24 Stunden mit zweyen Blaſen, von 14 Brandenburger Scheffel Frucht, nemlich von 12 Scheffeln Rocken zu 80 Pfunden, des Malzes aber zu 60 Pfunden, ein Viertel Brantewein von 40 Stübgen oder 160 Maaß oder Kannen zu 2 Pfunden zu brennen iſt.

Ausgaben.

		Thlr.	Gr.	Pf.
Rocken	Täglich 12 Scheffel in 6 Tagen, oder wöchentlich 72 Scheffel, macht von 24 Scheffel auf einen Wiſpel, wöchentlich 3 Wiſpel, ieden Scheffel 16 Groſchen, oder ieden Wiſpel 16 Thaler, macht in 32 Wochen 96 Wiſpel für 16 Thaler	1536	ſ	ſ
Malz	Täglich 2 Scheffel, wöchentlich 12 Scheffel, oder ein halb Wiſpel, macht in 32 Wochen 16 Wiſpel für 12 Thaler.	192	ſ	ſ
Fuhren	Das Getreyde, nemlich 112 Wiſpel, nach und aus der Mühle zu fahren, muß der Verwalter thun laſſen, weil ihm das Getreyde bezahlet iſt	ſ	ſ	ſ
Schroten.	Weil ſolches in der eigenen Schrotemühle geſchiehet, für einen Tagelöhner und für das Pferd	37	8	ſ
Holz	Alle 6 Tage oder 1 Woche 6 Thaler, macht in 32 Wochen	192	ſ	ſ
Bärme	Alle Tage 2 Eimer, wöchentlich 12 Eimer, der Eimer von 12 Maaß, macht in 32 Wochen 384 Eimer zu 3 Groſchen.	48	ſ	ſ
Böttgerlohn	Sämtliche Gefäſſe beſtändig zu repariren, wöchentlich 12 Groſchen, macht in 32 Wochen	16	ſ	ſ
Vtenſilia	Säcke, Schippen, Beſen, Oel ꝛc. wöchentl. 12 Gr.	16	ſ	ſ
Brennerlohn	Wöchentlich 1 Thl. 12 Gr. macht in 32 Wochen	48	ſ	ſ
Knechtelohn	Wöchentlich 1 Thl. 6 Gr. macht in 32 Wochen	40	ſ	ſ
Viehknecht	Wöchentlich 1 Thl. macht in 32 Wochen Ausgenommen das Schwanzgeld, welches dieſe 3 Perſonen theilen.	32	ſ	ſ
Ochſen ——	50 Stück 6 bis 8 iährige, recht große und ſchwere, für 20 Thl. das Stück.	1000	ſ	ſ
Heu	Jeden Ochſen Abends vier Pfund, macht auf 50 Ochſen 200 Pfund, in 32 Wochen 44800			
	Latus	3157	8	ſ

		Thlr.	Gr.	Pf.
	Tranſport	3157	8	ſ
	oder von 110 Pfund ein Centner, 407 Centner 30 Pfund, 30 Centner von 1 Fuder, macht 13 Fuder 17 Centner 30 Pfund, das Fuder 7 Thl. macht mit Fuhr und Koſten	98	ſ	ſ
Stroh	Dafür wird der Miſt geliefert	ſ	ſ	ſ
Intereſſe	Von 2000 Kapital, welches Anfangs, ehe Geld aus Brantewein gelöſet, aufzegangen, von hundert 5 Thl. auf ein ganzes Jahr	100	ſ	ſ
Schreibematerialien	Papier, Dinte, Federn, Lack, die Rechnungen und Correſpondence zu führen	ſ	16	ſ
	Summa Ausgaben	3356	ſ	ſ

Einnahme.

		Thlr.	Gr.	Pf.
Brantewein	Von 12 Scheffel Rocken, und 2 Scheffel Malz täglich ein Viertel, hält 40 Stübgen, iedes Stübgen hält 4 Maaß, jedes Maaß wieget 2 Pfund, macht wöchentlich 6 Viertel, in 32 Wochen macht 192 Viertel. Davon iſt im Lagerkeller zum Auffüllen wöchentlich verbraucht und den Käufern Probe gegeben worden 10 Maaß, macht in 32 Wochen Abgang 2 Viertel; bleiben alſo zum Verkauf 190 Viertel für 12 Thl.	2280	ſ	ſ
Ochſen	50 fette Hauptſtück, 32 Wochen gemäſtet, 3 oder 4 Tage vor die Pfingſtferien für 50 Thlr.	2500	ſ	ſ
	Summa Einnahme	4780	ſ	ſ
	Hievon ab vorſtehende Ausgabe	3356	ſ	ſ
	bleibt durch Gottes Seegen Gewinn	1424	ſ	ſ

Der zehnte Theil.

Von der weiſſen Stärken- und Amydamfabrique.

§. 522. Die weiſſe Stärke iſt ihrer Eigenſchaft nach nichts anders, als die aus dem Weitzen durch die Gährung ausgeſonderten weiſſeſten, kräftigſten, ſchwereſten, und ſubtileſten Mehltheilgen, von welchen alles grobe, eiſige und kleyichte Mehlweſen, welches der Weitzen bey ſich führet, durch beſondere Handgriffe abgeſchieden worden. Dahero wird auch die weiſſe Stärke von einigen, wann ſie klein gemacht, und geſiebet iſt, **Kraftmehl** genennet. Es iſt dieſe weiſſe Stärke eine courante Waare, und

und wird in allen Theilen der Welt, theils die weiſſe Wäſche damit zu ſtärken und zu ſteifen, theils auch zum Backwerke, und zu ſehr vielen andern Produkten gebraucht. Weil aber der Weitzen nicht an allen Orten und in allen Ländern wächſet, auch die Menſchen nicht an allen Orten damit gehörig umzugehen wiſſen; ſo wird mit der Stärke ein ſehr groſſer Handel getrieben, und werden beſonders nach Holland, England, Frankreich, Spanien, und Portugall, ganze Schiffsladungen verſendet. Es iſt aber zu bemerken, daß der Weitzen mehr nicht, als ein Drittel ſolcher, zur weiſſen Stärke ſich ſchickenden, Theile bey ſich führe, und daß alſo zwey Drittel grobes unanſehnliches Gut abgehe. Allein dieſes grobe ſchicket ſich zur Viehmaſtung vortrefflich, und iſt wegen der darinnen annoch ſteckenden Kraft des Waitzenmehls, bey allen und ieden Viehmaſtungen nicht nur dem Brandweinſpühlig, ſondern auch ſogar dem friſchen puren Gerſtenſchrote vorzuziehen. Es ſezzet gutes weiſſes und feſtes Speck, welches nicht im Sommer austriefet; hauptſächlich iſt es auch dem Zuchtvieh ſehr dienlich, und alſo auf groſſen Landgütern, welche viele Acker und wenige Wieſen haben, in Anſehung der, von ſo vielem Maſtviehe, entſtehenden Menge Düngers, allerdings werth, in Betrachtung gezogen zu werden. Es kömt hinzu, daß ins künftige an ſtatt dreyßig Wagen den Waitzen oft viele Meilen weit zum Verkaufe wegfahren müſſen, alsdann nur zehn Wagen die Stärke, die von ſothaner Quantität Waitzen gefallen iſt, verfahrea dürfen, weil zwey Drittel davon zu Hauſe für das Maſtvieh bleiben. Dieſerwegen halte ich dafür, daß es rathſam ſey, dieſes Produkt allen andern Produkten, wo der Weitzen wohlfeil iſt, vorzuziehen, allermaſſen alle dabey vorkommende Arbeit bey Tage geſchehen kan, auch dazu eigentlich kein Holz, und kein Feuer, ſondern nichts als Waitzen und Waſſer, gebrauchet wird. Zu welchem Ende wir denn die Art zu verfahren zuverläßig lehren, und vermittelſt eines tüchtigen Anſchlages beweiſen wollen, daß jährlich ein anſehnliches Kapital damit erworben, und dabey der Ackerbau, wegen der hierdurch zuwege gebrachten Düngung, zum beträchtlichſten Nutzen unterſtützet werden könne.

§. 523. Da aber alle beſtändige Werke ganz eigene Erforderniſſe, und insbeſondere hierzu wohl aptirte Werkzeuge und Geräthſchaft erfordern, an welchen es nicht fehlen muß, wann anders die Sache von guter Folge ſeyn ſoll; ſo müſſen wir die zu einer guten Stärkenfabrique gehörigen Erforderniſſe und Geräthſchaften, ehe wir von der Art des Verfahrens reden, nahmhaſt machen.

1. Gehöret hierzu ein ganz eigenes, im Hofe frey ſtehendes, Gebäude, wenigſtens dreyßig, bis ſechs und dreyßig Ellen lang, und achtzehn bis zwanzig Ellen breit, in welchem der unterſte Fußboden mit gebranten Mauerſteinen, und zwar an dem einem Orte etwas höher, als am andern Ende, deswegen gepflaſtert seyn muß, damit das abgezapfte Waſſer willig ablaufen könne. Es muß dieſes Gebäude zwey Boden über einander haben, deren obere Etage, auf allen vier Seiten herum, mit vielen ofnen Luftlucken oder Fenſtern verſehen ſind, welche vom Fußboden, worauf man ſtehet, bis an den obern Boden, oder bis an die Decke, reichen, und die insgeſamt mit dichten Fenſterladen von Bretern, welche man bequemlich auf und zuziehen kan, verſehen worden.

2. Hiernächſt muß ein Tiſchler von abgehobelten Bretern auf alle zwey Boden ringsherum Geſtelle, wie Bücherbreter, einen Fuß breit machen, deren Fläche eben ſo hoch ſind, dabey muß er eine jede Bretslänge mit einem Stück Brette zweymal unterſtützen, damit ſich keines von der darauf geſetzten Waare biegen könne. Auf dieſen Bücherbretern wird die Stärke getrocknet, und wann es anfänget zu regnen; ſo werden auf der Seite, wo der Wind den Regen herein ſchlagen könte, die Lucken oder Fenſterladen den Augenblick zugemacht. Das Dach dieſes Hauſes aber muß wohl verwahret, und in Kalk geleget ſeyn, damit es nicht einregnen kan, weil die Stärke ſonſt von den Bretern herunter ſchmelzen würde.

3. Unten in die Fabrique gehören zwey groſſe Bottige, von eichenen Holze, drey quer Finger ſtark, mit guten und vielen Reifen verſehen, wo in einem jeden wenigſtens hundert Tonnen Waſſer gehen; dann auch von eichenen Holze, wenigſtens acht und vierzig Stücke runde Wannen, welche wegen des ſtarken Gebrauches unten und oben, auch in der Mitte, mit einem eiſernen Reife verſehen ſeyn müſſen; Eine jede derſelben muß vier Tonnen Waſſer halten. Eine jede ſolcher Wannen bekommt auf der Seite, eine gute Spanne über dem Boden, ein Zapfenloch mit einem Zapfen Daumensdicke, damit das auf der Stärke ſtehende klare Waſſer abgezapfet werden kan. Dann gehören hierzu zwey Wannen mit drey oder vier Füſſen, wo in eine jede nur eine Tonne Waſſer gehet. Dieſe zwey Wannen bekommen im Boden ein Zapfenloch mit einem langen Zapfen Daumensdicke. In dieſen Fußwannen, welche man Tretefäſſer nennet, wird das

gährende Weitzenſchrot, in Säcken, bey Aufgieſſung vielen Waſſers, ausgetreten, und öfters unter die Fäſſer ein Eimer geſtellet, worein das klare Milchweſen, vermittelſt des Zapfenziehens, eingelaſſen werden kann.

4. Zwölf Stücke neue weiſſe Eimer mit eiſernen Reifen, und eiſernen Händeln, welche immer ſehr reine gehalten werden müſſen.

5. Sechs Stücke kleine Schöpfmulden, ſechs Schöpfſtunzen, ſechs Flederwiſche oder Gänſeflügel, zwey eiſerne, und zwey hölzerne Krücken.

6. Vier große feine Haarſiebe, unter deren Boden übers Kreuz ein ſtarker Drath gezogen werden muß, damit ſich die Haarboden, wegen der Einſchüttung des vielen Gewäſſers, nicht ſenken oder auspreſſen können.

7. Vier Schaufeln mit langen Stielen, und vier Rührhölzer bey den Bottigen.

8. Sechs Säcke von grober Leinwand, anderthalb Elle lang zum austreten, zwey Gießbreter mit Leiſten und Haacken, an die Bottige zu hängen.

9. Eine lange, eine mittel, und eine kurze Rinne.

10. Ein langes ſtarkes Tiſchgeſtelle, mit vier darauf paſſenden Tiſchblättern. Ein jedes derſelben muß anderthalb Elle breit, drey Ellen lang, und unten mit dreyen eingeſchobenen Leiſten verſehen ſeyn, damit es ſich nicht werfen oder biegen kan. Auf dieſe vier Tiſchblätter, gehören von groben weiſſen wollenen Boy, ſo groſſe Decken, als die Blätter ſind, und dann auf dieſe wollene Decken, vier grobe Leinwanddecken; dann auf ein jedes ſolches bedecktes Tiſchblat, auf dem Rande herum, ein gehobelter viereckigter Rahmen, vier gute Zoll hoch, welche man, nachdem ſelbige voll wäſſerichte Stärke geſchlagen, und das Waſſer durch die unten liegende Tücher ſich abgeſeihet, abziehen, dann die Stärke in viereckigte Stücke ſchneiden, und auf das Repoſitorium zum Austrocknen ſetzen kan. Deßwegen werden vier Tiſchblätter erfordert, damit wann eins auf dem Tiſchgeſtelle voll geſchlagen, abgehoben, und ein anderes Blat mit ſeinen Tüchern und Rahmen aufgeſetzt, und voll geſchlagen werden kan, unter welcher Zeit von dem erſten das Waſſer ſich abſeihet.

11. Zwölf abgehobelte Breter mit Leiſten unterzogen, eine Elle ins

Gevierte groß, um darauf die Stücke Stärke auf das Repoſitorium tragen zu können, welches man **Tragbreter** nennet.

12. Auf einem jeden Boden einen **Tiſch** drey Ellen lang, und anderthalb Elle breit, worauf vieles gearbeitet wird.

13. Auf dem Boden eine groſſe **Wageſchaale**, mit groſſen und kleinen Gewichten, um ein Faß von zweyen, dreyen bis viertehalb Centner, wiegen zu können.

14. Jederzeit dreyßig bis ſechs und dreyßig leichte **Tonnen** oder Fäſſer; in ein jedes müſſen zwey bis drey Centner Stärke gehen, und ſie müſſen die ordentliche Form der Stärkenfäſſer haben. In dieſen wird die Stärke verſendet.

15. Sechszehn gute **Säcke von Trillich**, wo in einem jeden drey Scheffel Waitzen gehen; dann ein **Scheffelmaaß**, ein **Viertel**, eine **Metze**, ein **Streichholz**, vier **Schippen**, ſechs **Beſem**. Ferner müſſen vorräthig ſeyn etliche Riemen, wie es die Kaufleute nennen, braunes, ſtarkes, großes Format **Packpapier**, oder wenigſtens zweyhundert Bogen, welche im Ofen gebraucht werden, die Stärke darauf zu ſetzen; nächſtdem vier lange **Meſſer**, wie die Köche brauchen, womit die Stärke auf dem Rahmtiſche in Tafeln geſchnitten wird.

16. Gehöret auf den unterſten Boden ein **Ofen** zum trocknen der Stärke, und Backen des Amydams, welcher fünf Ellen breit, zwölf Ellen lang, und drittehalb Elle hoch iſt. Da aber dieſer Ofen unten von Steinen und oben von Holze, auch unter dem Steinpflaſter auf eine ganz beſondere Art angeleget werden muß, welches ſo oben hin zu erzählen nicht zureichend iſt; ſo wollen wir in dem Theile, wo die Rede vom Bauweſen ſeyn wird, nicht allein dieſen höchſtnöthigen Ofen, ſondern auch das hierzu gehörige völlige Gebäude, mit aller Deutlichkeit aufführen. Inmittelſt müſſen wir anjetzo erwähnen, daß der Ofen auf beyden langen Seiten, unten eine Thüre anderthalb Elle hoch, und oben in der Decke, eine Fallthüre, eine Elle ins Gevierte groß haben, auch alsdann über dieſer Fallthüre, durch den Fußboden des oberſten Bodens, eben eine ſolche Fallthüre, gemacht werden muß, damit man die Stärke vom Repoſitorio des unterſten Bodens, zu den zweyen Seitenthüren, und vom oberſten Boden, durch die Fall- oder Deckenthüre, füglich in den Ofen reichen und placiren kan. Alles dieſes führen wir darum anjetzo an, um bey der Lehre

re der Art dieſer Wiſſenſchaft, dieſe Oerter, und Umſtände, deſto begreiflicher machen zu können.

17. Müſſen vor dem Gebäude, oder vor der Fabrique im Hofe, unter einem Schuppen oder Dache, wenigſtens vier groſſe Kufen oder Futterbottige ſtehen, wo in einem jeden funfzehn Tonnen gehen, worinn der Abgang von dem Waitzen, der von der Stärke abgeſchieden wird, geſchüttet, und nachgehends vor das Maſtvieh gebrauchet werden kan.

18. Nahe hierbey muß der **Maſtſtall** angeleget, aber der Fußboden gepflaſtert ſeyn, weil pure wäſſerichte Fütterung ſehr dünne und feuchten Miſt machet.

19. Die allervornehmſte, und unentbehrlichſte Erforderniß ſolcher Fabrique iſt, genugſames helles und klares **Waſſer**, indem alle Tage viele hundert Eymer gebraucht werden. Daher iſt auch bey Anlegung eines ſolchen Werks, auf dieſen Punkt am allererſten, und am allermeiſten zu ſehen, damit es niemalen am Waſſer fehle. Das allerſicherſte und dienſamſte iſt Röhrwaſſer, da alsdann mitten in der Fabrique der Ständer aufgerichtet werden muß, aus welchem vermittelſt des Zapfenziehens, durch Rinnen das Waſſer in alle Geſchirre gerennet werden kan.

20. Endlich muß der zweyte Hauptpunkt beſorget werden, das iſt, die **Schrotmühle**. Denn wann alle Woche bey ſechs und neunzig, bis hundert Scheffel Waitzen, eine halbe, ganze, ja zwey Meilen weit in eine fremde Mühle gefahren werden ſolten, stünde bey der ganzen Fabrique kein Heller zu hoffen, zumal die Fuhren, hin und her, zwey Thaler, die Metze, die der Müller abnehmen würde, acht Thaler, noch eine Metze, welche der Müller abſolut ſtehlen will, acht Thaler, in Summa achtzehn Thaler ausmachten. Es komt hinzu, daß, weil wegen anderer Mahlgäſte, der Waitzen oft zwey bis vier Tage in der Mühle zu jedermanns Beraubung liegen, das Arbeitsvolk inzwiſchen zu Hauſe feyren muß, oft auch der Waitzen nicht ſo klein, als es erforderlich iſt, geſchroten wird, und dadurch nichts als Sorge, Mühe und Verdruß verurſachet wird. Aus dieſen Urſachen iſt es allemahl vortheilhaft, daß man ſich in einer alten Scheure, die zum Getrayde nichts mehr nutze, oder nur unter einem Schuppen, eine kleine Schrotmühle, welche ein Ochſe treiben kan, von einem Müller machen laſſe, welche überhaupt höchſtens ein hundert und

funfzig

funfzig Thaler koſtet, und wodurch alle vorige Hinderniſſe geho-
ben werden.

21. Die Säule aber, worauf das ganze Werk beruhet, iſt der **Waitzen**, welcher in Menge jederzeit vorräthig gehalten, und zwiſchen Martini und Weynachten, wann ſelbiger am wohlfeilſten iſt, angekauft, und der allerbeſte, welcher nicht eiſig oder brandig iſt, ausgemittelt werden muß. Denn, wann wöchentlich ſechs und neunzig Scheffel verarbeitet werden ſollen, ſo müſſen jederzeit fünfmal ſo viel würklich in der Fabrique ſtecken; nemlich ſechs und neunzig Scheffel in dem Gährungsbottige, ſechs und neunzig Scheffel in den Abſüßwannen, ſechs und neunzig Scheffel auf dem Repoſitorio, ſechs und neunzig Scheffel im Ofen, und ſechs und neunzig Scheffel in der Mühle. Bey ſogeſtalten Sachen, komt dann alle Woche die Stärke von ſechs und neunzig Scheffel Waitzen aus dem Ofen; und weil hierzu ſechs Perſonen gehalten werden müſſen, auch das Maſtvieh beſtändig vollauf Futter erwartet; ſo muß um keinen Aufſchub in der Arbeit zu machen, alle Woche ſechs und neunzig Scheffel Waitzen, mit dem Glockenſchlage, aus der Mühle in die Fabrique kommen. Dann ſind nöthig

22. Entweder hundert Stück groſſe **dreyjährige Schweine**, welche in zwölf Wochen Hand und Daumen hoch Speck bekommen, und daher jährlich vier hundert Stücke gemäſtet werden können; oder an deren ſtatt funfzig groſſe, magere, ſechs jährige **Kapital Ochſen**, welche ein halbes Jahr auf der Maſt ſtehen, und deren folglich jährlich hundert Stücke erforderlich ſind. Wann an ſtatt der Schweine, Ochſen zur Maſtung erwählet werden ſolten, müſſen einige Fuder Heu, des Abends auf die Raufen zu ſtecken, und genugſames Gerſtenſtroh zum Hexel Schneiden, beſorget, und in Vorrath gehalten werden.

23. Ehe und bevor nun zu arbeiten angefangen wird, muß hauptſächlich der **beſtändig daurende Debit** beſorget, und alſo ein gewiſſenhafter und zuverläßiger Kaufmann ausgemittelt, und mit ſelbigen ein Contract geſchloſſen werden, nach Proportion des Waitzenpreißes, das völlige Quantum, was alle Woche fertig wird, gegen baare Bezahlung zu nehmen. Ob man nun gleich einen ſolchen baaren Manne einen guten Profit gönnen, und alſo einen ziemlich leichten Preiß ſtellen muß; ſo iſt dieſes dennoch weit nützlicher, als eine ungewiſſe Abnahme, und ungewiſſe Preiſ-

ſe, wodurch nichts als Sorge, Gefahr, und eine Hemmung des ganzen Werks, zuwege gebracht wird. Inſonderheit muß man ſolchem guten beſtändigen Kaufmanne jederzeit recht feine Waare, und richtiges Gewichte liefern, welches nebſt dem leichten Preiße, gewiß einen beſtändigen Debit nach ſich ziehen wird.

Bißher haben wir dasjenige, was zu Errichtung und Betreibung einer floriſanten Stärkenfabrique gehöret, erörtert; Jetzt wollen wir die wahre Art zu verfahren beſonderes im folgenden bezeichnen.

§. 524. Es werden demnach vier Wiſpel, oder ſechs und neunzig Scheffel rein geſiebter Waitzen, auf dem Boden richtig abgemeſſen, und mit reinem Waſſer naß beſprenget, öfters umgeſchippet, ſogleich in die Säcke gefaſſet, zur Schrotmühle geliefert, und wann ſelbiger nur ſechs Stunden geſtanden, ganz klein geſchroten, ſo daß kein Korn ganz bleibe. Nach dem Schroten wird der Lauf abgehoben, alles zuſammen gekehret, in die Säcke abgefaſſet, in die Fabrique gefahren, und ein Sack neben dem andern an den einen Bottig geſtellet. Nun folget

das Einmeeſchen und Fermentiren oder Gähren.

Erſtlich werden funfzig Eimer kaltes Waſſer in den Bottig gerennet, und ein Sack voll Schrot nach dem andern vermittelſt des Rühren, Brechen, Schieben und Kricken, mit dem gröſſeſten Fleiß unter einander gemeeſchet, daß es wie ein dünner Brey wird. Dann muß an einem Orte das Waſſer aus der Rinne immer zu laufen, und ein Sack voll nach dem andern, durch beſtändiges Arbeiten, ſo fort, bis alles zu einem ganz dünnen Brey geworden, gebracht, und endlich noch ſo vieles Waſſer darauf gerennet, und durchbrochen werden, bis es ſo dünne iſt, daß man mit einem Brechholze oder Harke von oben bis auf den Boden und auf demſelben in die Creuz und Quer ganz leichte durchfahren kan. Nach vier und zwanzig Stunden wird zugeſehen, ob es ſehr gequollen, und wann es ohngefehr annoch zu dicke ſeyn ſolte, vierzig bis funfzig Eimer Waſſer dazu geſchüttet, und tüchtig unter einander gerühret, bis es ſo dünne iſt, daß es gutwillig von einer breiten hölzernen Schippe abläuft, welches das wahre Zeichen der rechten Einmeeſchung iſt. In dieſem Zuſtande muß es acht ganzer Tage und Nachte ungeſtöhrt ſtehen bleiben, wobey ſich denn folgende Zeichen werden ſehen laſſen, und worauf man wohl acht geben muß. Den dritten Tag wird ſich

das Gut im Bottige anfangen zu erheben, die Urſache deſſen iſt die angefangene Gährung, die ſich allezeit unten am erſten anfänget. Den vierten Tag treibet es Blaſen; den fünften Tag hebt es ſich noch ſtärker; den ſechsten Tag muß man Acht haben, daß man, wo es zu hoch aufſchwellet, ohne darin zu rühren, nur den Berg mit einer breiten hölzernen Schippe niederdrückt, bis auf die Feuchtigkeit; den ſiebenden Tag fänget es an zu brauſen, und recht ſtark zu gähren, den achten Tag fänget ſich alles oben aufgetriebene Gut, weil nunmehro die Gährung das ihrige verrichtet, wiederum zu ſenken an, den neunten Tag ſenket ſich alles Gut zu Boden, und wird oben auf ein gelblichtes ſaures Waſſer ſtehen. Dieſes iſt dann das wahre Zeichen, der vollbrachten Gärung. Den achten Tag müſſen wiederum ſechs und neunzig Scheffel Waitzen geſchroten, und in den andern groſſen Bottig eben ſo, wie die erſten, ganz dünne eingemeeſchet werden, damit das Werk in einem fortgehe. Wann nun, wie vor erwähnt, den neunten Tag der erſte groſſe Bottig oben auf mit einem hellen gelben Waſſer überzogen iſt, ſo folget

Anmerk. Man muß nicht glauben, als ob bei dieſer Handlung eine völlige zu Ende gebrachte Gärung wäre. Solte dieſe ſeyn, ſo müſte ein geiſtiges Weſen, oder eine Säure, oder alkaliſches Weſen entſtehen, und es müſte die Stärke wenigſtens kein wahres Mehl mehr bleiben. Es iſt eine Gärung, aber keine gänzlich zu Ende gebrachte Gärung, eine ſolche, bei der ſich ein Anfang einer Säure ſpüren läſt.

das Austreten und Abſüſſen.

Es wird daher den zehenden Tag frühe um vier Uhr, Anſtalt zum Austreten und zum Abſüſſen gemacht. Es werden nemlich die zwey Tretefäſſer neben den Bottige geſtellet, an den Bottig aber zwey Gießbreter, die bis auf die Tretefäſſer reichen, gehangen. In ein jedes Tretefaß muß ein Mann mit bloſſen Füſſen treten, einen Sack in ſeinem Faſſe aufhalten, und ſich von einem andern, der bey dem Bottige ſtehet, mit einer Schöpfſtunze ſeinen Sack halb voll Gut füllen laſſen. Dieſer Treter bindet ſeinen Sack ganz oben zu, breitet ihn auf dem Boden des Faſſes aus einander ſtößt den Zapfen zu, gießet annoch einen Eimervoll kaltes Waſſer darauf, und fängt zu treten an. Von einer andern Perſon wird ein Eimer unter das Zapfloch geſtellet, der Zapfen gezogen, und immer zu getreten, das abgezapfte ganz weiß ausſehende Waſſer, in die herum ſtehende kleine Wannen, mit Vorſichtigkeit durch ein Haarſieb, welches auf zwey runden Stangen, die über die Wanne geleget ſind, ſtehet, gegoſſen. Dieſes Sieb wird öfters von der darin ſich geſammleten kleinen

Kleye

Kleye geſäubert und ausgeſpühlet, damit ja nichts kleyigtes mit in die Abſüßwannen komme, dann wird der Zapfen wieder zugeſtoſſen, und vermittelſt der Aufgieſſung eines reinen Waſſers, fortgetreten, und mit dem Abzapfen, und in die kleinen Wannen Gieſſen ſo lange angehalten, bis ſich aus ſolchem Sacke nichts weiſſes mehr austreten laſſen will, und bis das aufgegoſſene Waſſer ſich nicht mehr weißlich färbet; dann wird der Sack aus dem Tretefaſſe gehoben, aufgebunden, das Ueberbleibſel, welches eine pure gelbhülſige Kleye iſt, ausgeſchüttet, und zur Maſtung geliefert; der Sack aber ſogleich wieder halb voll aus dem Gährungsbottige gefüllet, zugebunden, und bey beſtändigen Treten, friſchen Waſſers aufgieſſen, und abzapfen, in beyden Fäſſern ſo fortgefahren, bis der ganze Gährungsbottig ausgeleeret, und bis die acht und vierzig kleinen Wannen, wo in der einen ſo vieles kommen muß, wie in die andere, völlig voll gefüllet ſind. Wann ſelbige nicht vom Ausgetretenen voll geworden, ſo müſſen ſolche dennoch mit reinem Waſſer recht voll gemacht werden. Dann werden ſämtliche acht und vierzig Wannen mit einer Kricke wohl umgekricket und gerühret, damit das zuletzt aufgegoſſene friſche Waſſer recht darunter komme, und ſich die Stärcke deſto eher ſenken möge. Vier und zwanzig Stunden muß es nun ſtille ſtehen. Alsdann wird das klare Waſſer, wann ſich alles Weiſſe zu Boden geſenket hat, mit Vorſicht abgezapft, und mit kleinen Schöpfmulden vollends abgeſchöpft. Hier findet ſich dann ein grauer mehlichter Schlamm, etliche quer Finger hoch, oben auf, die wahre Stärke aber hat ſich auf den Boden ganz feſte aufgeſetzet. Nun muß von vorſichtigen und verſtändigen Leuten, mit kleinen Schöpfmulden, das graue locker aufſchwimmende Weſen, ſorgfältig abgeſchöpft, und für das Maſtvieh gegeben werden. Man muß dahin ſehen, daß das feine weiſſe unten ſich befindliche Gut nicht berühret, oder das mindeſte davon geſchöpfet werde, und wann man mit den kleinen Mulden nichts mehr faſſen kan, denn muß der graue Schlamm mit einem Flederwiſche zuſammen gekehret, und abgenommen werden, bis die harte weiſſe Stärke, wie ein Schnee ganz reine, weiß, und feſte erſcheinet. An dieſer Arbeit müſſen alle Leute helfen, damit binnen wenigen Stunden ſolches verrichtet werden möge. Wann nun alle Wannen alſo von dem Grauen geſäubert worden, ſo werden ſelbige insgeſamt wiederum mit friſchem Waſſer vollgefüllet, mit der eiſernen Krücke aber, die auf dem Wannenboden ſich feſt angeſetzte Stärke aufgekrücket, und dann ſo lange gerühret, bis die Wanne ganz voll von klarer weiſſer Milch wird,

damit die ſauren Mehltheilgen recht ausgeſüſſet werden; Nach vier und zwanzig, auch wohl ſechs und dreyßig Stunden, muß man ſehen, ob ſich alles recht feſte wieder zu Boden geſetzet. Wann nun das helle klare Waſſer oben ſtehet, wird ſolches, wie das erſtemal, reine abgekläret, und der etwa ſich noch geſammlete graue Schlamm für das Vieh abgenommen, das harte weiſſe aber vermittelſt des aufkrückens wieder unter kaltes friſches Waſſer geſetzt, bis die Wannen voll ſind. Dann muß es ſechs und dreyßig Stunden, oder ſo lange ganz ruhig ſtehen bleiben, bis ſich die Stärke völlig, und recht feſte auf den Boden geſetzt, und das oben ſtehende Waſſer, helle und klar ausſiehet, welches dann insgeſamt von einer Wanne nach der andern reine abgekläret werden muß.

Anmerk. Das Austreten kan leicht durch Maſchinen abgekürzt werden. Ein paar Steine welche an Hebeln an einer ſenkrechten Welle bewegt werden, und über die in Säcken gefaſte Maße lauffen, befördern dieſe Arbeit mit Vortheil.

Das Stärketrocknen auf dem Repoſitorio.

Sobald ein paar Wannen von Waſſer befreyet ſind, wird ein Tiſchblatt, worauf unten eine wollene, und oben eine Leinewandsdecke lieget, und darauf der n. 10. §. 523. beſchriebene Rahmen geſtellet worden, auf das Tiſchgeſtelle geleget, und der Rahmen ſo gleich voll naſſe Stärke geſchlagen, welche man mit der eiſernen Krücke aufhacken, und mit einer breiten Schippe alſo in dem Rahmen ſchlagen muß. Sobald nun dieſer gefüllet iſt, wird das Tiſchblatt abgehoben, und auf zweyen Stangen, die über eine Wanne geleget ſind, zum Abtriefen geſtellet, auch ſogleich ein anderes bedecktes Tiſchblatt auf das Geſtelle geleget, und voll geſchlagen. Wann nun das letzte und vierte Tiſchblatt mit ſeinem Rahmen auch voll geſchlagen iſt; ſo wird die Klappe oder Fallthüre auf dem unterſten Boden geöfnet, über welcher ſich eine Winde oder Haſpel mit einem Seile befindet, das unten vier Enden, und an jedem Ende einen Haacken hat, herunter gelaſſen, auch, weil jedes Tiſchblatt unter ſeinen vier Ecken runde Ringe hat, die vier Haacken darein gehaacket, und alſo das Blatt mit dem Rahmen voller Stärke, von einer Perſon hinauf gezogen, auf den obenſtehenden Tiſch, von zweyen Perſonen gehoben, der Rahmen mit Vorſicht abgezogen, die Stärke mit den langen Meſſern in Stücken, wie ein Mauerſtein groß, geſchnitten, und hurtig, mit der hohen Kante neben einander auf das Repoſitorium geſtellet, daß zwiſchen einem jeden

Stücke

Stücke ein Zoll Platz bleibe, damit die Luft durchſtreichen kan. Das abgeleerte Blatt mit dem Rahmen, wird ſo gleich wieder herunter gelaſſen, und mit Stärke angefüllet, hingegen das zweyte Blatt hinauf gezogen, die Stärke zerſchnitten, auf das Repoſitorium in die Luft geſtellet, und alſo angehalten, bis alle acht und vierzig Wannen ausgeleeret, und die abgeſüſſete Stärke auf das Repoſitorium gebracht iſt. Die acht und vierzig Wannen müſſen aber alſobald reine ausgeſpühlet das ausgeſpühlte weiſſe Milchwaſſer aber in eine kleine Wanne zuſammen gegoſſen, und ſelbigem zum Setzen ein paar Tage Zeit gelaſſen werden, da man dann noch viele Tafeln ſchöne Stärke nach dem Waſſer abklären, ausmitteln, und mit auf den Boden bringen kan. Inmittelſt muß die Stärke auf dem Repoſitorio alle vier und zwanzig Stunden umgeſetzt, und das unterſte oben, auch das hinderſte vorn gebracht werden. Unter dieſer Zeit, da ausgetreten, abgeſüſt, und die erſte Stärke auf das Repoſitorium gebracht worden, ſind acht Tage verfloſſen. Nun muß alſobald der erſte Gährungsbottig wiederum mit ſechs und neunzig Scheffeln geſchrotenen Weitzen eingeſäuert, und der andere mit Fleiß ausgetreten, und zur Abſüſſung in die acht und vierzig Wannen gebracht werden, und zwar muß alles mit Bedacht, und Vorſicht auf die Art, wie zum erſtenmale, und wir bißher deutlich angewieſen, geſchehen. Unter währender Zeit iſt auf dem Repoſitorio ganz genaue Aufſicht zu halten, daß man nemlich die Stücken Stärke alle Tage mit Vorſicht einmal wende, und daſelbſt wo die Sonne ſehr warm herſcheinet, die Lucken zuziehe, indem von der Sonne die Stärke nicht allein gelbe anläuft, ſondern auch gleich in kleine Broſem zerfället, ſo daß kein Kuchen ganz bleibet. Nächſtdem muß man Tag und Nacht Acht haben, daß man, wenn ein Regen kommt, ſehr hurtig auf der Seite, wo der Wind mit dem Regen anfält, die Lucken ganz zumache, in Ermangelung deſſen ein groſſer mit Sturm kommender Platzregen, alle Stärke vom Repoſitorio waſchen könte. Da ſich auch öfters zuträgt, daß, wann zu viele Stärke in eine Wanne geſchlagen und nicht recht abgeſüſſet worden, die davon geſchnittenen Kuchen oder viereckigte Stücke auf dem Repoſitorio, auswärts rauch oder ſchimmlich beſchlagen; ſo muß man ein leinen Tuch auf dem Boden breiten, und auf die letzte, wann die Stücke ziemlich trocken ſind, bey dem Umwenden ein Stück neben dem andern beſchaben, dieſe Schabeſtärke trocknen, und an die Peruquenmacher zum Puder machen verkaufen, oder den Puder ſelbſt ſieben laſſen, und dann derſelben hundert Pfund für fünf Thaler, weg geben, da-

mit nichts umkomme. Es bleibet die Stärke Sommerszeit immer auf dem Repoſitorio ſo lange ſtehen, bis aus den Abſüßfäſſern andere bereitet iſt, oder bis die Stärke völlig trocken geworden, und dann in die Fäſſer, von welchen man zuvor das Tara notiren, und auf den Deckel zeichnen muß, gewogen werden kan. Sollte aber im Frühjahre, und Herbſtszeit, der Regen ſehr anhalten, die Stärke langſam trocknen, und zu der Zeit, da ſchon wiederum andere auf das Repoſitorium kommen ſolte, annoch etwas feuchte ſeyn; ſo muß in dem Ofen, überall auf den Seiten herum, auf dem Repoſitorio die Stärke nach der Reihe ſo nahe neben einander geſetzet werden, daß nur zwiſchen einem jeden Stücke ein halber Zoll Platz bleibe. Denn werden die unterſten Thüren zugemacht, die Luftlöcher aber offen gelaſſen, damit der Broden fort kan. Jezt wird ein kleines Feuer unter gemacht, ſo daß der Boden nur etwas warm wird, da alsdann in vier Tagen alle Feuchtigkeit reine austrocknet.

Mit einer ſolchen Ordnung wird angehalten, daß nemlich ſechs und neunzig Scheffel in der Gährung, ſechs und neunzig Scheffel in den Abſüßwannen, ſechs und neunzig Scheffel auf dem Repoſitorio, ſechs und neunzig Scheffel im Ofen, und wieder ſechs und neunzig Scheffel zur Mühle geſackt ſeyn. Bey ſo geſtalten Sachen können alle acht Tage ſieben und zwanzig Centner Stärke zum Verkauf fertig werden, hundert Stücke Maſtſchweine, beſtändig voll auf Futter haben, und alle zwölf Wochen Speckfett ſeyn, weswegen die angerathene Ordnung, nothwendig gehandhabet werden muß, wann anders das Maſtvieh nicht Noth leiden, und das Volk faullenzen ſoll. Und damit die Gährung deſto hurtiger von ſtatten gehe, müſſen wir mit Fleiß bemerken, daß wann wiederum ſechs und neunzig Scheffel Weitzenſchrot eingemeeſchet werden ſollen, man jederzeit von dem erſten ſauren Waſſer, das aus den Abſüßwannen von der Stärke abgezapfet wird, ohngefehr funfzig Eimer voll, in den Meeſchbottig ſchlage, friſches Waſſer dazu gieſſe, und dann tüchtig einmeeſche; ſo fänget es deſto eher zu gähren an. Des Morgens früh um fünf Uhr müſſen die Arbeitsleute anfangen zu arbeiten, und damit anhalten bis Abends ſieben Uhr. Es muß aber alle Nacht ein Mann Wache halten, beſtändig herum gehen, alle halbe Stunde abruffen, und Acht haben, wann etwa ein Regen kommen ſollte, damit derſelbe augenblicklich ein paar noch andere Männer, die nahe dabey ſchlafen, aufwecken, und mit ſelbigen die Lucken, wo der Regen herkommt, zumachen kan. Es gehet dieſe Nachtwache nach der Reihe, ſie komt die ganze Woche nur einmal

mal herum, und die Herrſchaft hat alsdann keine Sorge und Gefahr. Wir müſſen hiebei auch von dem Abgange, der zur Maſtung gebraucht wird, reden, und rathen, viele und große Futterwannen, oder Bottige, auf dem Hofe unter einem Schuppen nahe bey der Fabrique zu ſtellen, worin aller Abgang, dieſer nemlich der grau iſt, geſchüttet wird. Weil auch nur alle Woche einmal abgeſchöpft, und einmal ausgetreten wird, ſo muß man eine accurate Eintheilung mit den kleyichten Hülſen, welche aus den Treteſäcken kommen, und mit dem ganz dicken grauen Teigweſen, ſo von der Stärke nach dem Abſüſſen abgeſondert wird, machen, damit auf einem Tage ſo viel bleibe, wie auf dem andern, und alſo das Maſtvieh beſtändig vollauf habe, und nicht unordentlich gefüttert werde.

Anmerk. Ich bin verſichert, daß dieſes Gewerke daſelbſt, wo der Abſatz geſichert iſt, um das Gedoppelte erhöhet werden könne. Zu der vom Verf. beſchriebenen Fabrique gehören wenigſtens acht Perſonen. Man vermehre ſelbige mit zweien höchſtens mit dreyen Menſchen; und ſie werden noch einmahl ſo viele Stärke beſorgen können. Denn die erſten neun Tage haben die Leute faſt nichts zu thun, nachdem einmahl eingemäſcht worden. Die Aufſicht, daß die Gärung wohl gerathe, iſt geringe. Das Austreten aus den erfülten Säcken geſchiehet von allen abwechſelnd, und folglich komt ein Jeder nur ein paar Stunden zu dieſer Arbeit. Das Abſüſſen, Aufrühren, Abſchöpfen des grauen Weſens, das Aufſchlagen auf Plane, die Formirung der Steine und ſo ferner, nehmen in der That ebenfals ſehr wenige Zeit weg. Eben deswegen erhellet es, daß wenn alle 4 Tage eine neue Mäſche angeſezt wird, 10 Perſonen dieſes Gewerke beſtreiten, und folglich wöchentlich gedoppelt ſo viele Stärke verfertigen müſſen. Aber dieſer Aufwand in Anſehung der Arbeiter, iſt in Anſehung des Gewinſtes geringe, da man jetzt durch zwey Menſchen durch welche jene Zahl vermehret worden, noch einmahl ſo groſſen Vortheil gewinnt.

Sonſt gebraucht man eben keinen Weizen zu einer Stärke Fabrick; nein, Tartoffeln, die wilden Caſtanien, Kohlrüben, Kohlrabi, verſchiedene andere Rüben und Zwiebeln, ſind eben ſo dazu geſchickt; aber nicht allem Vieh ſind die Ueberbleibſel angenehm: Man ſehe practiſch Oekonomiſche Abh. von Zubereitung einer ſehr vortheilhaften Stärke Fabrique.

Wie zur Winterszeit damit umgegangen werden ſoll?

§. 525. Bey zeitig ſich ereignenden, und oft bis nach Oſtern fort daurenden Winterwetter, iſt mit der naſſen Stärke, auf dem Repoſitorio nicht vieles auszurichten, zumal ſich alle Stücke zerkrümeln wird. Nichts deſto weniger aber iſt das Maſtvieh aufgeſtellet,

ſtellet, und hat öfters nur erſt die Hälfte der Zeit geſtanden, ſo daß es nur halb fett iſt; auch die Kaufleute wollen dennoch Stärke geliefert haben. Bey dieſen Umſtänden muß das Werkhaus oder die Fabrique fein zugehalten werden, damit die Abſüßwannen nicht einfrieren, und dabey der Ofen von oben herunter ziemliche Wärme geben kan. Wann nun eine Parthey Stärke von ſechs und neunzig Scheffel Weitzen abgeſüſſet, und in die Rahmen geſchlagen worden; ſo wird ſolche ſogleich aufgezogen, in Stücke geſchnitten, und auf den Seiten des Ofens auf das Repoſitorium geſetzt, die Luftlöcher aber oben auf den Seiten des Ofens beſtändig offen gelaſſen, und ganz gelinde untergefeuert, da alsdenn binnen vier, aufs höchſte fünf Tagen, der ganze Vorrath trocken gemacht werden kan. Nur muß man beſtändig dahin ſehen, daß niemalen ein ſtarkes Feuer unter den Ofen gemacht werde, ſondern nur ſo viel, daß die Pflaſterſteine etwas warm ſeyn, und fals mit dieſer gelinden Wärme recht verfahren wird, ſo findet ſich, daß die Stärcke viel weiſſer fällt, als im Sommer.

§. 526. Hiernächſt müſſen wir betrachten, daß die Maſtung im Sommer nicht ſo vortheilhaftig, als im Winter iſt, indem die Fleiſcher in heiſſen Sommertagen nicht gerne einen ganzen Stall voll Maſtvieh auf einmal kaufen, weswegen in der Oekonomie auf dergleichen Hinderniſſe wohl geſehen, und alle Vorſicht vorgekehret werden muß. In Betracht aber in langen und heiſſen Sommertagen ſich deſto beſſer Stärcke machen läſſet, auch daran vieles zu gewinnen iſt; ſo muß letzteres ergriffen, und erſterem durch geſchickte Handgriffe geholfen werden. Und zwar muß, wann die Säcke in den Tretfäſſern ausgeleeret werden ſollen, die darinne befindliche lockere Kleye vom Weitzen, ſparſamlich auf einen Platz im Hofe, unter einem Schuppen, etwas weit auseinander gebracht, und öfters umgeſchippet werden, damit ſich ſelbige nicht erhitzen, und doch nach und nach austrocknen könne. Wann nun die ausgetretene Stärke in den Abſüßwannen ſich völlig geſetzet, und den andern Tag das Waſſer abgekläret iſt; ſo wird das graue Mehl, oder das ſchlammigte lockere aufſtehende Weſen, das für das Vieh gehöret, von der unten auf dem Boden feſt ſitzenden weiſſen Stärke ſauber abgeſchöpfet, und in reine Futterbottige geſchüttet, noch vieles kaltes Waſſer dazu gefüllet, und zwey Tage in Ruhe gelaſſen. Hier wird ſich alles Mehl feſte zu Boden ſetzen, und das Waſſer oben klar aufſtehen, welches dann ſogleich mit Vorſicht abgekläret, und das graue dicke Mehlſchlammweſen, auf eine im Hofe auf etwas

Stroh

Stroh ausgebreitete grobe Leinwandsplane, worauf man ſonſt Rübeſaat, Hirſe oder Hanf, zu dreſchen pfleget, geſchüttet, worauf ſich die wäſſerichte Feuchtigkeit bald abſeihen, und ein rechter harter Teig daraus werden wird. Nun wird die vorerwähnte Trettkleye mit bloſſen Füſſen hinunter getreten, und in einen von ſchlechten Brettern zuſammengenagelten Rahmen gedrückt, mit groſſen Meſſern, Stücke, wie ein groſſer Mauerſtein groß, geſchnitten, und wie man mit den Mauerſteinen in den Ziegelhütten zu thun pfleget, Reihen und Aufſchichtweiſe auf alte Boden, bey gutem Wetter aber, hinter dem Hofe auf die Erde geſetzt, getrocknet, und dann bis auf den Winter zur Fütterung aufgehoben, da denn dieſe Kuchen eingeweicht, und auf Herel gebrühet, ein vortrefliches Maſt und Winterfutter für alles und jedes Vieh abgeben, und beſſer ſind als Gerſtenſchrot, auch Truthühner und Gänſe, damit vollkommen fett gemäſtet werden können.

§. 527. Dieſes iſt die leichteſte Art, die weiſſe Stärke, ſowol im Winter, als auch im Sommer zu machen, und dieſes iſt die erſte Beſchreibung, welche die wahre Methode, nach der Ordnung in ihrem Zuſammenhange an das Licht bringet. Da ich für meinen Theil Anno 1741. in der fürſtlichen Reſidenzſtadt Cöthen eine ſolche Fabrique angeleget, auch juſt alle Woche ſechs und neunzig Scheffel Weitzen damit verbraucht, und die Hamburger Kaufleute, wegen der Feine und Güte meine Stärke insgeſamt verſchrieben, welches ganz Cöthen bezeugen wird; ſo habe ich dieſes Quantum, nemlich alle Woche ſechs und neunzig Scheffel zu verarbeiten, bey der Docirung beybehalten. Immittelſt kan man nach Proportion der Gelegenheit, und des Debits, das Quantum halbiren, oder verdoppeln. Damit wir aber auch wiſſen, was bey dieſen vortreflichen Producte jährlich verdienet werden könne; ſo wollen wir davon durch folgende Tabelle einen beſondern Anſchlag machen.

Nimt man zu dieſem Vortheile, noch die Nutzung des Düngers, der, wenn auf dem Miſthofe beſtändig brav Streu geworfen wird, mit dem geilen Dünger von vier hundert groſſen Schweinen, Schichtweiſe damit faulen kan; ſo können viele magere Aecker damit verbeſſert, und etliche hundert Thaler Nutzen hierdurch zuwege gebracht werden.

Anſchlag und Ertrag einer weiſſen Stärkenfabrique.

Ausgaben.

		Thlr.	Gr.	Pf.
Weitzen	Wöchentlich 96 Scheffel für 1 Thlr. 4 Gr.	112	ſ	ſ
Schroten	Dieſes verrichtet ein Arbeiter aus der Fabrique in der eigenen kleinen Schrotmühle mit einem Pferde, oder wechſelsweiſe, mit ein paar Ochſen, da alsdenn für das Pferd oder für die Ochſen gerechnet wird	ſ	20	ſ
Arbeitslohn	Es gehören in ſolche Fabrique wenigſtens 8 Perſonen mit Einſchluß des Maſtſtallknechts, jedem wöchentlich 1 Thlr.	8	ſ	ſ
Böttgerlohn	Weil die groſſen Gefäſſe insgeſamt mit eiſernen Reifen verſehen ſind, ſo wird nur für die kleine Geräthſchaft, als Stärkenfäſſer oder Tonnen, welche mit verſendet, und von den Kaufleuten nicht zurück geſchicket, auch nicht bezahlet werden, und dennoch 14 Stück, wo in jedes 2 Cenner gehen, alle Woche verbrauchet, für 8 Groſchen von weichen Holze gerechnet	5	20	ſ
Holz	Weil im Sommer faſt gar nichts, und nur im Winter ein kleines Feuer gehalten werden muß, ſo wird durchgehends wöchentlich gerechnet	ſ	20	ſ
Vtenſilia	Säcke, Schippen, Siebe, Licht, und andere Kleinigkeiten	ſ	12	ſ
Magere Schweine	Sollten ven Rechtswegen allhier in Ausgabe gebracht werden, weil aber ſolche ein viertel Jahr zur Maſtzeit haben müſſen, und dieſes nur Wochenausgaben ſind, ſo ſoll bey dem Abſchluſſe dieſer Artikel allegiret werden.			
	Summa Wochenausgaben	128	ſ	ſ
	Macht in 48 Wochen	6144	ſ	ſ
	Hiezu komt für 400 große Kapital Schweine zu 4 Maſtungen für 5 Thl.	2000	ſ	ſ
	Summa jährlicher Ausgaben	8144	ſ	ſ

Einnahme.

		Thlr.	Gr.	Pf.
Stärke	Von einem jeden Scheffel Weitzen, welcher ordinair 90 Pfund ſo roh wieget, fallen, wann der Weitzen nicht ſehr eißig und brandig iſt, 30. 31. auch 32 Pfund feine weiſſe Stärke, per fractionem aber alſo von 96 Scheffel alle Woche 27 Centner von 110 Pfund, 1 Centner wird netto verkauft nach Proportion des jetzigen Weitzenpreißes für 5 Thlr. auf der Stelle, macht 27 Centner	135	ſ	ſ
	Summa Wocheneinnahme	135	ſ	ſ
	Macht in 48 Wochen	6480	ſ	ſ
Fette Schweine	Es werden wöchentlich 96 Scheffel Weitzen verbraucht, iederzeit 100 Stück große Kapital Schweine auf der Maſt gehalten. Dieſe liegen 12 Wochen, dann wird ein iedes Stück verkauft für 10 Thaler, macht in 48 Wochen für 400 Stück	4000	ſ	ſ
	Summa jährlicher Einnahme	10480	ſ	ſ
	hiervon ab die jährliche Ausgabe	8144	ſ	ſ
	bleibt alſo jährlich Gewinn	2336	ſ	ſ

Vom Amydam.

Was der Amydam ſey, und wie ſolcher fabriciret werde?

§. 528. Es iſt der Amydam nichts anders, als eine gebackene weiſſe Stärke. Er wird in Holland, England, Frankreich, Spanien, und Portugall, zur weiſſen Wäſche, auch zu vielen Backwerk und andern Dingen, wie allhier die weiſſe Stärke, verbraucht. Da aber die in Teutſchland von gemeinen Leuten gemachte weiſſe Stärke, weil ſelbige nur in der Luft getrocknet worden, wegen der unvermerkt annoch darin ſteckenden natürlichen Feuchtigkeit, und milden zerfallenden, und gleichſam zu Puder werdenden Eigenſchaft, nicht über die See gefahren werden kan, zumahl die Fäſſer in den Laſtſchiffen, welche drey Verdecke haben, ſehr herum geworfen, auch oft in das unterſte, auch mittlere Verdeck placiret werden, da dann die Stärke in einer ſolchen dumpfigten Gegend, wo gar keine Luft dazu kommen kan, beſonders wann ſolche Schiffe wegen Mangel, oder contrairen Winde, oft zehn bis zwölf Wochen unterwegens ſind, ſich erhitzet, und gänzlich verſchimmelt, blau und grün anläuft, auch völlig verdirbet; ſo iſt es endlich dahin gekommen, daß in

in einigen Teutſchen Schifshandelsplätzen dieſerwegen eigene Fabriquen angeleget werden, welche einen ſolchen Nachtheil vermindern. In dieſen Fabriquen werden nun erſtaunende Partheyen weiſſe Stärke, nach der Weiſe, wie ich vorher angewieſen, gemacht, auſſer auf die letzte, da die Stücke oder Kuchen in einen groſſen Ofen dergeſtalt gebacken werden, daß nicht alleine alle Feuchtigkeit herausgetrieben wird, ſondern daß die Kuchen, wenn nicht alle ganz bleiben, doch dergeſtalt zerbrechen, daß etliche hundert ſehr zierlich gebildete Striezeln halben Fingerslang daraus werden. Dieſes wird nun in daſigen Ländern und Handelsplätzen Amydam betitult. Dergleichen Kuchen werden in die Tonnen und Fäſſer gepackt, und fort geſchickt, und wann ſolcher Amydam ein halbes Jahr auf dem Schiffe, und noch zehn Jahre bey dem Kaufmanne auf dem Lagerhauſe, behalten würde, ſo wird nicht ein Nadelkopf groß davon verſchimmeln oder verderben, dahero ein ſolcher Amydam unter die beſten courranteſten Waaren gerechnet, auch content bezahlet wird, aber nicht Centnerweiſe, wie allhier die Stärke, ſondern hundert Pfundweiſe netto, für die Fäſſer aber bezahlen die Kaufleute nichts. Dieſe müſſen ein altes Faß zum Modell hergeben, damit der Böttger für das künftige die Form, die Dicke der Stäbe, die Anzahl der Reiffen, und alſo den Halt accurat nachmachen, und die Kaufleute vergnügen kan.

Art und Weiſe des Backens.

§. 529. Wann die Kuchen auf dem Repoſitorio im Sommer zwey Drittel, nemlich ſo weit ausgetrocknet ſind, daß in der Mitte etwa der dritte oder vierte Theil noch feuchte iſt, denn müſſen alle Kuchen behutſam auf die Tragebreter geſetzet, und im Ofen auf ausgebreitete Bogen braunen Packpapieres, auf die hohe Kante neben einander, und auf das Pflaſter oder den Fußboden, geſtellet, und nur ein Viertel oder ein halber Zoll Platz zwiſchen einem jeden Stücke gelaſſen werden. Wann nun der Ofen hiervon ganz voll beſetzet iſt, werden alle Thüren zugemacht, und vermittelſt des Unterfeurens der Heerd in eine ſolche Wärme gebracht, daß, wann man die flache Hand darauf leget, die Wärme nach einem Zählen von dreyßig, keine Empfindung der Hitze rege macht. Dieſen Grad der Wärme muß der Ofen vier und zwanzig Stunden erhalten, und am forderſten Orte, wo die Wärme am erſten und meiſten hinkommt, zugeſehen werden, daß die Hitze nicht zu ſtark, und der Amydam in den Kuchen am Ende gelb werde, welches eine allzuſtarke Hitze

zuwege

zuwege bringen kan. Wann dann ein ſolcher Kuchen von einander gebrochen wird, und die Striezel in der Mitte nicht mehr brodnen, ſondern ganz hart ſind, und klappern, dann muß das Feuer zwar völlig ausgehen, der Ofen aber nur halb kalt werden, ſo daß ein Kerl hinein knien, und die Kuchen alle nach einander, ſo wie ſelbige in die Fäſſer gepackt werden, herauslangen kan. Die Kuchen nemlich müſſen alle halb warm eingepackt werden, damit, wann etwa Regenwetter wäre, ſich keine Feuchtigkeit einſchleichen möge. Wann die Fäſſer leer gewogen, und das Tara auf den Boden gezeichnet, werden dieſelben alle numerirt, und die Nummer über das Tara gemahlet. Dann wird eine Tonne oder ein ſolches Faß vor jede Thüre des Ofens geſtellet, und wie eben erwehnet worden, voll gepackt, auch eine bleibende Lücke durch einen oder etliche zerbrochene Kuchen dichte voll gefüllt. Dann wird ein Faß nach dem andern gewogen, und der Gehalt, nemlich das Bruto oder Sporto, Tara, und Netto, neben die Nummer gemahlet, auch alſo in das Handelsbuch eingetragen, aus welchem man alsdenn bey Verſendung der Fäſſer, die zu machende Frachtbriefe, auch Adviſſchreiben an die Kaufleute, mit leichter Mühe ganz zuverläſſig extrahiren, und aus dem Lager die Nummern auszählen laſſen kan.

Auf eine ähnliche Art wie §. 525. angezeigt worden, muß man auch mit dem Amydam im Winter, Herbſt und Frühjahre, verfahren, wenn auf den Repoſitoriis nichts trocknen will.

§. 530. Endlich bemerke ich annoch, daß dieſes Amydam fabriciren, nur thulich und vortheilhaft iſt, wo ſchifbare Flüſſe gehen, damit man dieſe Waare nach Hamburg, Lübeck, Bremen, Emden, Frankfurth, Cöln, Stettin, Königsberg, Riga, und ſolche Orte ſchaffen kan, wo die daſigen Kaufleute ſchon wiſſen, wie ſelbige nach Holland, England, Frankreich, Spanien, Portugall ꝛc. theuer anzubringen iſt.

In Teutſchland wird kein Amydam, ſondern nur weiſſe Stärke verbraucht, welche alſo im Sommer auf dem Repoſitorio in der Luft, im Winter, auch im ſpäten Herbſte und im Aprill, im Ofen auf dem Seitenrepoſitorio, mit wenigem Holze, zuverläſſig getrocknet werden kan.

Es iſt auch nicht die Folge, daß juſt alle Woche ſechs und neunzig Scheffel Waitzen verarbeitet werden müſſen, ſondern es kan ein jeder Oekonom das Quantum halbiren, vierteln, oder achteln, nur

nur muß wegen der Maſtung, worinnen der gröſſeſte Profit ſteckt, die Accurateſſe und das Continuum vorwalten, ſonſt iſt, wie bey allen Dingen, nichts zu thun, und nachdem ein jeder das Werk treiben will, ſo werden auch die Geſchirre getheilet, und das Gebäude darnach errichtet.

Auf 96 Scheffel alle Woche können ernähret werden				100	Schweine
48	=	=	=	50	=
24	=	=	=	25	=
12	=	=	=	12	=

und in zwölf Wochen ſind die Schweine jederzeit Speck fett, können alſo jährlich vier Maſten geendiget werden.

Der eilfte Theil.

Vom Bauweſen.

§. 531. Es iſt nicht mein Abſehen, Palläſte anzulegen, oder dazu Anleitung zu geben. Hievon kan man Sturmen, Schübler, und anderer berühmter Baumeiſter Werke nachſehen. Einem Oekonomen kan man auch dergleichen prächtige Gebäude aufzuführen nicht rathen. Es gehören ſelbige nur für Fürſten, welchen, theils ihres hohen Rangs wegen, theils auch um das Land zu verſchönern, und die Bauleute in einer beſtändigen Ausübung ihres Metiers zu erhalten, dieſe anzulegen vorbehalten ſind. Da es aber ein wahres Vorurtheil iſt, welches einige Landedelleute hegen, wenn ſie vermeinen, ſie müſten auf ihren Gütern Palläſte bauen, ſo halte ich mich verpflichtet, die Nachtheile anzuzeigen, welche ein ſolches unüberlegtes Bauen natürlich nach ſich ziehet.

§. 532. Wolte nemlich ein Landcavallier ſich ſo vergehen, und ein dergleichen Palais auf ſeinem Rittergute ſetzen; ſo würde

1) die hohe Landesobrigkeit und Lehnsherrſchaft darüber eine ſehr ungleiche Mine machen, auch Jedermann, der mit Verſtand die Sache betrachtet, ſagen, daß es eine Thorheit ſey.

2) Kan dergleichen Gebäude, nebſt dem Garten, falls alles in gutem Stande bleiben ſoll, jährlich unter tauſend Thaler nicht im Stande gehalten werden, immaßen die Maurer, Tiſchler, Stuccaturer, Glaſer, Schlöſſer, Schmiede, Mahler und Dach-

decker nicht vom Hofe kommen, ſondern wann ſie einmal mit Reparaturen fertig ſind, von forne wieder anfangen müſſen. Wann nun

3) Das Rittergut nebſt den zugehörigen Stücken, auch hundert tauſend Thaler werth iſt, und alſo ordentlicher Weiſe fünf von hundert, fünf tauſend Thaler jährliche Revenüe eingetragen, ſo ſind ſolche, indem tauſend Thaler nur alleine zu Unterhaltung des Schloſſes aufgehen, wegen des vielen Zuſpruches und Tractirens, ſehr bald verthan. Und wo bleiben die Zinſen von dem aufgewendeten Baukapital, wozu lediglich das ſo prächtige, räumliche, und meublirte Palais Anlaß gab.

4) Da auch eine jede hohe Standesperſon, die auf Reiſen iſt, nicht gerne in der Dorfſchenke logiren will, ſondern den Cavalier um ein Nachtquartier anſpricht, welches, weil Zimmer in Menge vorhanden ſind, nicht füglich abgeſchlagen werden kan; ſo ſiehet man leicht, daß alsdann aus Generoſite eine gute Abendmalzeit zubereitet, Wein und Bier, auch für die Bediente vollauf Freſſen und Saufen, ingleichen für die Pferde Hafer und Heu, hergegeben werden muß. Aber hiebei bleibet es nicht. Der vortreffliche Proſpect, die ſchöne Gegend, der propre Garten, die vortrefflichen Nebengebäude an Pferdeſtällen ꝛc. werden von den Fremden ſehr bewundert, der Cavallier, er will oder will nicht, muß dieſe Fremden nach genoſſenen Coffee und Frühſtück herum führen, und ſeine Reiche der Welt zeigen, wodurch dann, ehe alles hundertmal gelobet und bewundert wird, bald zwey bis drey Stunden vergehen, ſo daß Wohlſtandes halber, weil es bald Tiſchzeit iſt, die Fremden ihre Reiſe bis den andern Tag verſchieben müſſen. Was wird nun nicht in ſolchen ſechs und dreyßig, bis acht und vierzig Stunden, bey dieſen Umſtänden verthan? Wer bekümmert ſich unter ſolcher Zeit um die Wirthſchaft? Wann nun

5) ſich Krieg erhebet, wo ſuchet wohl der Generalfeldmarſchall oder Chef ſein Hauptquartier? Iſts nicht bey unſerm Junker? Und wann dieſer viele Ochſen, Hammel, Kälber, Schweine, und Geflügel findet; ſo iſt es auch bald verzehret; da dann in die Ochſen- und Kühſtälle, wann das Vieh aufgefreſſen iſt, Reuterpferde einquartiret werden, um den etwanigen vorräthigen Hafer und anderes Getrayde, ingleichen das Heu aufzuzehren. Was iſt

iſt nun hieran ſchuld? Jſts nicht die ſchöne dazu gemachte Gelegenheit? und wie ſehen nach ſolchen Zeiten die Zimmer, Betten und Meubles aus? wie viel iſt davon ruiniret? und wie viel iſt unſichtbar geworden? wornach nicht einmal gefraget werden darf. Hätte ſich aber der Cavallier enge und wohl logiret; ſo hätten ſich dieſe groſſe Gäſte nicht bey ihm einquartiret. Durch eine ſolche halbe Jahresviſite kan das halbe Gut verlohren gehen, weil der Ruin und das Conſumirte nicht zu redreßiren ſind.

6) Jſt noch präjudicirlicher, und faſt unausbleiblich, wann ein ſolcher Cavallier, vom Hofe den Oberhofmarſchall, Oberhofmeiſter, Oberſtallmeiſter, oder gar einen Generalfeldmarſchal, als einen Gaſt tractiret. Weil es zu einer ſolchen Zeit an nichts fehlen darf, es koſte, was es wolle; ſo findet ſich, daß ein ſolcher Herr bey Hofe die angenehme Gegend, das vortrefliche Palais, den prächtigen Garten, und die Artigkeit des Cavalliers ſo vieler genoſſenen Gutthat wegen, erſtaunend rühmet, ſo daß die Herrſchaft ſich ſo gar entſchlüſſet, bey dem erſten ſchönen Wetter allda ein Mittagsmal einzunehmen, welches dann augenblicklich kund gemacht, und ſo gleich alles, was nur delicat und koſtbar iſt, angeſchaffet wird. Ob nun zwar ein recht guter Wirth, wann ſeine Oekonomie nach der wahren Regel eingerichtet iſt, einem Könige oder Fürſten ganz gerne, und ſehr füglich eine Mittagstafel zurichten kan, ohne es zu fühlen, oder ohne die geringſten Nachwehen zu merken, ſo kan doch ſolches bey einem Wirthe, welcher mehr auf den Staat, als auf die Haushaltung ſiehet, nicht geſchehen, weil die Ordnung das Scepter nicht führet, ſondern faſt alles gekauft, und mit expreſſen reitenden Bothen aus den Städten herbey geſchaffet werden muß. Kommt nun der groſſe Ehrentag, daß mehr als hundert Perſonen vollauf bekommen, und alles recht nach der galanteſten und neueſten Hofmanier zugegangen; ſo iſt das allerneueſte, wann zuförderſt von der Herrſchaft alles in hohem Augenſcheine genommen, und alles ganz ausnehmend bewundert worden, der Antrag einer EhrenStelle. Es heiſt: es wäre Schade, daß der Herr von Baldaus, als ein ſo guter und belebter Hofmann, ſo einſam auf dem Lande beſtändig wohnen müſte, er ſchickte ſich vollkommen nach Hofe; und dann wird ſo gleich eine Hausmarſchall, Kammerjunker, oder wohl gar Kammerherrnſtelle aus beſonders höchſten Gnaden, angetragen. Nunmehro muß alſo der Herr von Baldaus, als eine groſſe Hofzierde auf koſtbare Equipage denken, und alſo die

erſten

erſten Schulden, oder teutſch zu ſagen, den erſten Stich zum Grabe des Ruins machen. In Summa die ganze Oekonomie lieget nunmehro in letzten Zügen, Herr und Frau, Junker und Fräulein, ſchwatzen von nichts mehr als vom Staat, und vom Hofe. Was nun das herrſchaftliche Tractament oder die Beſoldung iſt, ſolches muß in der Stadt alleine für Logis, und Holz, bezahlet werden; kurz das Gut wird verpachtet, das ſchöne Palais nebſt dem Garten, die Jagd und Fiſcherey, wird reſerviret; der Pachter muß an ſtatt der Caution die Hälfte Pacht voraus zahlen. Mit dieſem Gelde ziehet der Herr von Baldaus in die Stadt, welches wegen bevorſtehenden Geburtsfeſtes des Landesherrn, da alles bey Hofe ſehr prächtig en Galla erſcheinen muß, und was ſonſt die ganze Familie am Staate nöthig hat, inngleichen was die neue Staatslivree gekoſtet, nicht einmal zureichet, weswegen dann der Gerichtshalter, als ein lieber getreuer, nur ſorgen muß, wo hier oder da, zwey bis vier tauſend Thaler nach einander, gegen Verſchreibung des Ritterguts, geborget werden können. Hauptſächlich aber findet ſich, daß die Pächter das ganze Jahr hindurch, an allen Wirthſchaftsgebäuden nicht eines Pfennigs Werth repariren, ſintemalen der Herr von Baldaus faſt immer ein Jahr voraus die Pachtgelder weg hat. Bald kommt die Herrſchaft mit fünf, oder ſechs Gutſchen voll Gäſten zur Fiſcherey, bald auf die Jagd, bald im Garten; da muß der Pachter Kälber und Hammel, Hühner, Truten und Enten, was nur zu eſſen dienet, abſchlachten, welches doppelt angerechnet wird. Binnen einer Zeit von fünf Jahren kommt die Durchlauchtigkeit in alle Dächer und Gebäude, ſo daß zehn Hunde nicht einen Haaſen darinnen fangen können, ſo voller Löcher ſind alle Wände, Böden und Dächer, der Pachter lamentirt, ſchreibt, und ſchreyet, er könne keinen Scheffel Getrayde mehr ſchütten, oder trocken behalten, es würde nichts gemacht, aus ſeinem Beutel könne er ſolches nicht zwingen, der Herr hätte allezeit mehr voraus als der Pacht austrüge. Endlich muß der Pachter Rübeſaat, Waitzen, Erbſen und Rocken ꝛc. in die obern viele leer ſtehende Zimmer ſchütten, da ſich dann die Ratten und Mäuſe häufig dahin ziehen, und hinter den Tapeten und Lambrien vortreffliche Neſter machen, und alſo ganz vornehm eine Zeitlang logiren können. Wer nun Verſtand hat, und dergleichen Haushalten geſehen, der wird wiſſen, wie ſich wegen der Getraydelaſt die Gebäude ſenken; Wie die Stukkaturarbeit von den Decken,

welche

welche mit Freſcomahlereŋ gezieret geweſen, herab fällt; wie die Fenſter vom Getraŋdeſtaube anlaufen. In Summa, es ſiehet dieſes ehedem ſo prächtige Palais, nebſt den Wirthſchaftsgebäuden ſo aus, wie wüſte Schlöſſer ausſehen, und da wegen Mangel nöthiger Dachreparaturen die Gebäude, und beſonders die Zapfen, verſtockt, ſo findet auch keine Reparatur ſtatt. So lange nun die Pachter ihr Conto noch finden, enerviren ſelbige die Aecker und die Wieſen vollends; die zum groſſen Garten erforderliche erſtaunende Koſten ſind auch nicht mehr aufzubringen, die beſten Gewächſe, Fächſer, Zwiebeln, und jungen Bäume, wiſſen ſich die Gärtner beŋ ihrem Abzuge wohl zu nuße zu machen. Dieſes dauret ohngefähr noch fünf Jahr, dann ſtirbet der Herr von Baldaus vor Verdruß. Für die Gebäude giebet Niemand zehn Thaler, die Schulden ſind ſo groß als das Guth werth iſt, zweŋ Junker ſind erwachſen, dieſe werden Soldaten; ſind ein paar belebte Fräulein da, ſo müſſen ſie als Kammerfräulein dienen, und weil ſelbige nichts im Vermögen haben, wie die alten Nonnen beten: Meine Geſtalt iſt verfallen vor Trauren ꝛc. In Summa der ſo prächtige Bau hat ſo viel zu wege gebracht, daß es nicht mehr der Herr von Baldaus, ſondern Garaus iſt. Hätte der Herr von Baldaus für die Architecturwiſſenſchaften die wahre Oekonomie gelernet, die fünf bis ſechs jährigen ſauren und mühſamen Sorgen und Stunden, die auf das Palais, nebſt hundert tauſend Thaler Geld verwendet worden, auf die Verbeſſerung ſeines Gutes verwendet, was gilts, es würde anders ausſehen. Dieſes ſind nun die Früchte von groſſen Palläſten, ſo Adeliche zuweilen auf die Rittergüter bauen.

§. 533. Es wird in dieſer Welt keine einzige Nachkommenſchaft ſich finden, welche ſagen ſolte, daß ihr Herr Vater und Großvater rühmlich gehandelt, funfzig, achtzig, bis hundert tauſend Thaler, in ihre Rittergutsgebäude verbauet zu haben. Sind dreŋ, oder mehr Söhne, als Erben vorhanden, welcher wird wohl ein ſolches Palais, ſo achtzig bis hundert tauſend Thaler gekoſtet, und alſo unter tauſend Thaler nicht alle Jahr im Stande gehalten werden kan, für dieſe Summe zu ſeinem Erbtheil annehmen? Iſts nicht an dem, daß man heut zu Tage lediglich auf einbringende Pertinenzſtücke ſiehet? und alſo auf ſolche gewiſſe Fälle den Anſchlag machet, und jederzeit zu Unterhaltung der Wirthſchaftsgebäude ein hinlängliches Quantum vom Ertrage abziehet? Wer ſich in der Welt nur etwas auf Reiſen umgeſehen, der wird ſehr viele Schlöſ-

ſer

ſer und ſogenannte Luſtpalais angetroffen haben, welche groſſe Herren nur vor ſechszig bis achtzig Jahren gebauet, und, da nach dero Ableben, die Nachfolger dieſe koſtbaren beſtändigen Reparaturen nicht daran wenden, ſondern beſſer nutzen wollen, in ſo kurzer Zeit dergeſtalt verfallen ſind, daß oft die Mauren nur noch ſtehen.

§. 534. Nachdem wir nun etwas von der Thorheit und Schädlichkeit, der ſo hoch auspoſaunten Baukunſt auf dem Lande, und zwar auf adelichen Gütern, erwähnet, und hieraus zur Genüge anmerken können, daß würklich das Grab der Armuth, vor das Wort Palais, geſetzet werden könte; ſo iſt dennoch dabey zu wiſſen, daß ein vornehmer Cavallier, nach Proportion ſeines Vermögens und Verſtandes, ein zierliches und commodes Adeliches Haus, auch zugehörige Wirthſchaftsgebäude haben müſſe. Man darf aber nicht ſo einfältig ſchwatzen und ſchlieſſen, als wenn nothwendig ein groſſer Saal, und viele Gaſtzimmer, ſogleich müſten angeleget werden, damit eine groſſe Ausrichtung, oder Hochzeit darinnen vollzogen werden könte. Dieſes wären einfältige Schlüſſe und Anſchläge; bey Antritt des Ritterguts ſoll der junge Cavallier ſeine Kapitalia gegen funfzig tauſend Thaler verbauen, annoch ſo viele Schulden dazu machen, immittelſt alle Wirthſchaftsverbeſſerungen und Sorgen an die Wand hängen, und nur Tag und Nacht mit Unterthanen und dem Geſinde bey dem Bau arbeiten, damit das Palais fertig werde, daß wann in zwanzig Jahren ſein Sohn oder Tochter Hochzeit macht, Platz zum Logis ſo vieler Fremden, und ein groſſer Saal zum Tanzen parat ſey. Solchen Rathgebern ſolte man in das Geſichte ſpeyen, pfuy ſolcher Thorheit! Haſt du ein ſchönes Rittergut gegen hundert tauſend Thaler werth, und etwa dreyßig oder funfzig tauſend Thaler Geld erheyrathet, ſo folge meinem Wirthſchaftsrathe: Baue nach unſern hiernächſt folgenden Bauregeln, ſo wirſt du propre wohnen, und deine Oekonomie mit der gröſſeſten Reputation fortführen können. Kaufe für dein Kapital auf deiner Angränze, lauter wüſte Plätze, lege ein Vorwerk nach den zuvor gegebenen Maaßregeln an, tractire es mit Nebenwerken, ſo brave Viehmaſt und Düngung zuwege bringen. Wirſt du nun alles, was wir wohlmeinend angerathen, begriffen, und deine Wirthſchaft darnach eingerichtet haben; ſo kanſt du, dem, der da kommt, eine gute Mahlzeit Brod geben, indem Haaſen, Fleiſch, Hühner, Truten, Gänſe, Eyer, Butter, Fiſch, Bier und Brandwein, in groſſem Vorrathe da iſt, und wann du alle Tage ein paar Fremde mit vorerwähnten tractireſt, dabey aber deine Wirthſchaft fertig beobachteſt;

ſo wirſt du nicht einen Heller vermiſſen, ſondern weil dein Gut, mit Einſchluß des vorerwähnten neuen Vorwergs, und Nebenwerken, nach unſern Maaßregeln jährlich, aufs wenigſte funfzehn tauſend Thaler Einkünfte tragen muß; ſo wirſt du nach Abzug von jährlich fünf tauſend Thaler, womit du gräflichen Staat machen kanſt, in zwanzig Jahren, wann deine Kinder groß ſind, zwey hundert tauſend Thaler baares Geld haben. Haſt du nun Söhne, ſo gieb dem einen das Gut, dem andern hundert tauſend Thaler Geld, und ſind noch zwey Fräulein da, ſo gieb einer jeden funfzig tauſend Thaler Geld, weil deine Gemahlin auch ſo viel gehabt. Dann haſt du recht hausgehalten, und können dirs deine Kinder in allen Stücken nach, und gleich thun. Siehe mein lieber Baumeiſter, was ein ökonomiſcher Bau, und ein thörichter, für ein Unterſcheid ſey, du macheſt Bettler, du magſt es anfangen, wie du wilt.

§. 535. Dieſes wenige vom unnützen Bauweſen ſoll uns alſo zu einem Abſcheu genug ſeyn. Wir wollen nach unſern Maaßregeln das Bauweſen auf dem Lande insbeſondere betrachten, und lehren, daß ein recht guter Wirth mit zehn tauſend Thalern, dauerhaftere, zierlichere, und bequemere Wirthſchaftsgebäude aufführen kan, als ein Italiäniſcher Baumeiſter mit achtzig tauſend Thaler zu Stande bringen wird; ja ich ſage, Scheuren, Schäfereyen, Küh, Ochſen, und Pferdeſtälle, Brau- und Brandweinbrennereyen ꝛc. kan kein Baumeiſter der in oekonomiſchen Dingen fremde iſt, Regelmäßig anlegen, dadurch viele groſſe Herren ſo oft in gewaltigen Schaden geſetzet worden. Alles, was ich zuvor von Mißbrauche des Bauens geſaget, rede ich als ein Haushalter, welcher auf eine gute Folge ſiehet, und die Wahrheit redet.

§. 536. Ehe und bevor wir nun vom Bauen reden, müſſen wir von den hierzu benöthigten Baumaterialien, das erforderliche erwähnen, welches wir unſtreitig beſſer verſtehen müſſen als die papiernen Baumeiſter, zumal Mauer- und Dachziegeln, Gips und Kalk, Bretter, und Dielen, vom Landwirthe gemacht, gebrannt, geſchnitten, und in die Stadt zum Verkauf gebracht werden.

Der

Der zwölfte Theil.
Vom Ziegel, Gips, und Kalkbrennen.

§. 537. Es iſt bekant daß faſt aller Orten Dachziegel und Mauerſteine, auch Gips und Kalk, gebrannt werden; daß ſich aber hierunter ein merklicher Unterſchied befindet, iſt ebenfals zur Genüge bekannt, zumal viele Dachziegel bey hartem Froſte zerſpringen, und, wann zur Sommerszeit auf dem Regen ein ſtarker Sonnenſchein folget, ſich dieſe Steine abſchülfern, und von einander gehen, auch die Mauerſteine in weniger Zeit von ſich ſelbſt aus einander fallen. Die Urſache ſolcher nichtsnutzigen Ziegel= und Mauerſteine, ſtecket in der dazu genommenen Erde, oder in dem Leimen, weil die meiſten Ziegelbrenner ohne Bedenken allen und jeden Leimen, der ihnen am nächſten iſt, dazu ſo friſch gebrauchen, als derſelbe aus der Grube geworfen wird. Da aber mancher Leimen, ſo kleyicht und mager iſt, daß es allerdings zu verwundern, wie dieſe Steine annoch ganz aus dem Ofen kommen können; ſo müſſen wir in unſere Reviere ſuchen, und an viele Orte eingraben, und erforſchen, wo ein Leimen anzutreffen ſey. Findet ſich nun eine Sorte, der ſehr fett, geſchmeidig, zart, und ſo glatt als ein Thon, jedoch gelb von Farbe iſt; ſo iſt es ein guter Leimen, und heiſt No. 1. Finden wir aber noch eine Sorte, welche mager, ſandig und mürbe iſt, auch gelbe ausſiehet; ſo iſt er zwar auch gut, heiſſet No. 2. keiner aber von ſolchen kan alleine verarbeitet werden. Aus vieler Erfahrung hat man wahrgenommen, daß, wann zweyerley Leimen, nemlich der fette und der magere, unter einander gemiſchet worden, vortreffliche Ziegel, die wie eine Glocke klingen, daraus gebrannt werden können, und daß zur Feſtigkeit, das meiſte der Salpeter, welcher vermittelſt des im Leimen befindlichen ſandigen Weſens, ſich im Feuer gleichſam verglaſet, beyträget, und alſo den Stein klingend und feſte machet. Weil aber kein Leimen an und für ſich ſelbſt, beſonders wann ſelbiger tief aus der Erde gegraben werden muß, nitrös iſt; ſo müſſen wir den Sommer über von beyden Sorten, nemlich von No. 1. und 2. ſo vielen Leimen aus den Gruben heraus werfen laſſen, als auf das kommende Jahr in der Zieglerey verbraucht werden ſoll. Dieſer Leimen muß bei der Grube in lauter lange Haufen, dreyßig Ellen lang, zwey Ellen breit, und zwey Ellen hoch, neben einander, wie Wälderwände, Gaſſenweiſe, welche in der Länge von Mittag nach

Mitternacht zu gehen, gefahren und geſchüttet werden, damit dieſe ſchmalen langen Berge den ganzen Herbſt und Winter durch liegen, durchfrieren, und aus der Luft nitröſe Theile, als ein Magnet das Eiſen, an ſich ziehen können.

§. 538. Wer nun Platz und Mittel hat, daß dieſe Leimenberge jederzeit zwey Winter in der freyen Luft liegen und ausfrieren können, derſelbe wird gedoppelten Nutzen erlangen, weil ihm alsdenn kein einziger Stein verunglücken wird, da doch ſonſt, wann die Erde nichts nutze iſt, bey dem Steinausfahren aus dem Brennofen, oft die Hälfte Krüppel, und zerfallene Stücke, vor die Ziegelbrennerey, auf einen Schutthaufen gefahren werden müſſen; inmittelſt iſt aller Arbeitslohn und das verbrannte Holz, für ein ſolches Quantum vergebens angewendet. Dieſes iſt das erſte, und der Grund zu guten Ziegeln.

§. 539. Auf das Frühjahr nun muß dieſer, ein bis zwey Jahre in der freyen Luft auf Bergen gelegene, Leimen halb No. 1. und halb No. 2. unter einander gemenget, vor die Ziegelbrennerey gefahren, und eingeſumpfet werden, wozu dann nahe am Gebäude, und vor der Thüre, wo die Ziegelſtreicher formiren, viereckigte Gruben, ſechs Ellen tief, und zwey Ellen breit, der Anzahl nach wenigſtens ſechſe auszugraben, und ſowol auf dem Boden als auf den vier Seiten herauf, mit blauglaſigten gebranten Mauerſteinen, welche im Brennofen nahe über dem Gewölbe geſtanden, auszumauren ſind. In dieſe Gruben wird der unter einander gemengte Leimen eingefahren, und ſo viel Waſſer darauf geſchlagen, daß jederzeit ein quer Finger hoch pures Waſſer zu ſehen iſt. Dieſes Einſumpfen iſt das zweyte Erforderliche.

§. 540. Hieraus wird nun ſo vieler Leimen alle Tage herausgeworfen, und in die Ziegelſtreicherey gekarret, als die Arbeitsleute verbrauchen. Nur muß, ſobald eine Grube leer iſt, ſelbige ſogleich wieder angefüllet werden, damit beſtändig genugſam eingeſumpfte Erde vorräthig ſey. Weil aber faſt aller Leimen kleine Steine bey ſich führet; ſo wird der aus den Sumpfgruben gebrachte naſſe Leimen, in der Ziegleren, auf eine Tafel, welche vier Ellen lang, anderthalb Elle breit, und fünf Viertel Elle hoch iſt, auf einen langen Haufen geſchüttet, und von zweyen Perſonen, wo auf einer jeden Seite der Tafel eine ſtehet, mit einem Stabeiſen, eine Elle lang, wie eine Wagenradsſchiene breit, ein Viertel Zoll dicke, von einem Ende bis zum andern, brav durchgedroſchen, damit der Leimen durch-

gehends von einerley Dauer, oder überein ſteif, und durch das Schlagen zähe wird: Alsdenn wird dieſer gedroſchene Leimen von den zweyen Perſonen, davon ein jeder an einem Ende der Tafel ſtehet, mit einem ſtarken, in etwas gebogenen Meſſer, welches an beyden Enden mit einem Griff verſehen iſt, in Scheiben von einem kleinen Fingers dicke geſchnitten, und nach ſich zugeſchabet. Alle ſich dabei zeigende kleine Steine, werden nicht nur durch dieſes Schneiden herausgeleſen und weggeworfen, ſondern es wird auch hierdurch der Leimen weich und zähe als ein Wachs. Dann wird dieſe geſchnittene Erde, als eine gute zugerichtete, den Formern und Streichern auf ihre Tiſche geſchüttet. Dieſes Erdedreſchen, und Schneiden, iſt das dritte bey dem Ziegelbrennen.

§. 541. Ohnweit der Tafel, auf welcher der Leimen gedroſchen und geſchnitten wird, befinden ſich zur rechten und linken Hand, zwey, halb ſo große Tafeln, in eben der Höhe, woran die ſogenannten Ziegelſtreicher ſtehen und formiren; der eine nemlich machet Mauerſteine, und der vornehmſte, Dachziegel. Ihre Formen beſtehen aus eiſernen Rahmen. Auf deſſen Seite, welcher die Mauerſteine ſtreichet, muß ein langer räumlicher Wagerechter planirter Platz ſeyn, welcher ſo glatt und feſte iſt, als ein gehobeltes Bret. Hierauf iſt allezeit Sand geſtreuet. Wann nun der Steicher ſeinen eiſernen Rahmen vor ſich auf den Tiſch geleget, greift ſelbiger über die Forme weg, an den allda liegenden zugerichteten Leimenberg, mit beyden Händen, nimt ſo vielen Leimen als in den Rahmen zu gehen pfleget, und wirft ihn mit der gröſſeſten Stärke in die Forme, ſo daß ſelbiger davon dichte voll wird; und drücket annoch mit beyden Händen darauf, um alles recht eben voll und feſte zu machen; dann ergreift der Streicher, ein neben ſich liegendes Streichbret, drey Viertel Elle lang, drey quer Finger breit, und ein Viertel Zoll dicke, welches wie ein Lineal ſo gerade ſeyn muß. Mit dieſem fähret er über dem Rahmen her, und ſtreichet hart auf dem Rande des Rahmens, den überflüßigen Leimen ab, ergreift aber alsdann ſeinen Rahmen mit zweyen Händen, ziehet ſolchen vom Tiſche, worauf der Sand geſtreuet war, damit der Leimen nicht anklebte, ab, träget ſelbigen vor, indem er die Forme auf die Kante hält, neben ſich auf dem planirten Erdplatz, wendet den Rahmen von der Kante auf die Fläche, hebet den Rahmen ab, ſo bleibet der formirte Mauerſtein auf der Erde liegen. Da nun zwiſchen einem jeden Steine nur ein halber Finger dicke Raum gelaſſen wird, ſo können viele hundert auf ſolchem Platze liegen, die, da ſie in wenigen Stunden von der

Luft betrocknen, von kleinen Jungen weiter geſchaft, und Schichtweiſe in ein Kreuz, vier bis acht Steine hoch, über einander gekantet werden, damit die Luft durchſtreichen, und die Steine völlig austrocknen könne. Bey recht guten Sommerwetter iſt es vortreflich, wann vier bis ſechs Ofen voll ſolcher Steine, in der Luft, auſſerhalb der Ziegeley, auf der Erde getrocknet werden, damit der Platz und die Repoſitoria in dem Gebäude, mit Dachziegeln immer angefüllet werden können. Ein ſolcher Streicher, welcher Mauerſteine ſtreichet, muß ſich gewöhnen, daß er ganz füglich zwey tauſend Stücke recht gerade und gute Mauerſteine, in zwölf Stunden fertig machen kan, welches alſo ſein Tagewerk iſt, und dafür zu ſeinem Lohne, für ein jedes tauſend, drey Groſchen bekomt, das iſt für zwey tauſend Stücke, ſechs gute Groſchen. Immittelſt muß der Ziegelmeiſter öfters zuſehen, ob auch ein ſolcher Geſelle die Mauerſteine recht feſte, und die Forme voll drückt, und die Steine mit Bedacht und Vorſicht auf die Erde ſetzet, damit ſelbige gerade liegen, und auch alſo trocknen, als woran ſehr vieles gelegen iſt. Ein ſolcher Rahmen muß ſo groß ſeyn, daß, wann der Stein getrocknet und gebrannt iſt, derſelbe zehn Zoll lang, fünf Zoll breit, und drey Zoll dicke bleibet, welches bey dem Bauweſen vortreflich vortheilet, indem die Fugen, und der Putz, alsdenn juſt bey geſtreckten Steinen einen Fuß ausmachet, und da gemeiniglich die Mauren anderthalb, zwey, drittehalb, auch drey Fuß dicke angeleget werden; ſo giebet es bey ſo geſtalten Sachen, wann die Steine zehn Zoll lang ſind, einen vortreflichen Verband, und dürfen die Maurer nicht die edle Zeit mit Hacken und Picken zubringen, und viele Steine verderben, ſo, daß oft die Handlanger nicht genug Schutt hinweg fahren können.

§. 542. Der andere Ziegelſtreicher fertiget Dachziegel, und zwar auch an ſeinem eigenen Tiſche, mit einem eiſernen Rahmen. Weil aber die Dachziegeln, um nicht die Gebäude ſehr zu beſchweren, dünne gemacht werden müſſen, ſo iſt nöthig, daß derjenige Leimen, der zu Dachziegeln kommen ſoll, ſeine eigene Sumpfgruben habe, und auch fetter als jener ſey. Deswegen wird zu zweyen Theilen Leimen von No. 1. nur ein Theil, von No. 2. eingeſumpft, auch anſtatt einmal, zweymal gedroſchen, mit Fleiß geſchnitten, und alſo ſo zähe als ein Baumwachs gearbeitet, faſt wie die Töpfer ihren Thon zurichten, ſonſt nicht ſo zarte Geſchirre daraus gemacht werden könten. Hiernächſt müſſen auch, weil die Ziegeln ſehr dünne geſtrichen werden, und nicht ſo wie die Mauerſteine auf die Erde geſetzet, ſondern auf Boden, auf den dazu gemachten Repoſitoriis

getrock-

getrocknet werden, hierzu etliche tauſend kleine Bretter, die etwas breiter und länger, als ein Dachziegel ſind, vorräthig ſeyn, an deren einem Orte in der Mitten, ein viereckigtes, zweyzolliges Loch ausgeſchnitten iſt, worin die Naſe des Ziegels zu liegen kommt. Wann nun der Ziegelſtreicher Dachziegel ſtreichet, leget ſelbiger ein ordinaires Bretlein vor ſich, ſtreuet Sand darauf, ſetzet ſeinen Rahmen auf, und wirft ſoviel Leimen hinein, als der Rahmen nöthig hat, ſtreichet das obere überflüßige ab, giebet aber am Ende zur Naſe, woran die Ziegeln auf den Latten beym Dachdecken aufgehänget werden, ſo vielen Leimen Platz, formiret mit dem Daumen die Naſe, den Ueberreſt aber ſtreichet er mit beyden Daumen ab, decket das Bret, worin das Naſenloch geſchnitten, darauf, wendet alsdenn beyde Bretter um, behält das unterſte, ſchiebet das andere Bret mit dem Ziegel von ſich, ergreift ein anders, und fähret ſo fort, daß bey zwey tauſend Stücke täglich fertig werden. Bey einem jedem aber, der Dachziegel ſtreichet, müſſen vier, fünf, ſechs Jungens, oder erwachſene Perſonen aufpaſſen, welche die Breterlein, wo allezeit nur ein Dachziegel darauf lieget, auf dem Boden tragen, und ſo auf die Repoſitoria ſetzen. Ferner müſſen einige, wann dieſe Dachziegeln ziemlich trocken, ſolche abnehmen, und auf die Kante enge neben einander ſtellen, damit Platz zu friſchen Steinen wird, auch die Bretter leer werden.

§. 543. Der Ziegelmeiſter muß beſonders im Frühjahre, und zur Herbſtzeit, wann ſtarke kalte Nordwinde kommen, und viele friſch geſtrichene Ziegeln auf dem Repoſitorio liegen, die Lucken und Luftthüren an der Ziegelhütte, auf der Seite, wo der ſcharfe Nordwind herkommt, ſogleich zu machen, in Ermangelung deſſen die Ziegeln von der ſtarken Nordluft gewaltige Riſſe bekommen, und ſich ganz ſchief verwerfen, welches viele unerfahrne Ziegelbrenner nicht wiſſen, und daher ſo viele Krüppel machen, daß oft nicht die Hälfte davon zu gebrauchen ſtehen. Auſſerdem muß der Ziegelmeiſter auf dem Repoſitorio beſtändig acht haben, daß die Ziegeln nicht eher von den Brettern genommen und aufgekantet werden, bis ſie über die Hälfte trocken ſind, und alſo ihre eigene Laſt tragen und fein gleich trocknen können. Zu welchem Ende dann Sorge und Fleiß angewendet werden muß, daß bey gutem Wetter, die Mauerſteine in Menge auſſen getrocknet werden können, um den Dachziegeln mehren Platz zu laſſen.

§. 544. Hiernächſt muß auch der Dachziegelmeiſter allezeit eine brave Parthey accurat vierkantige Hausplatten, zwey Zoll dicke, und ein Fuß ins Gevierte, machen laſſen, und dahin ſehen, daß ſelbige in eiſernen Rahmen ja recht accurat formiret, gerade getrocknet, und in Acht genommen werden, weil die Hausplätze, die Küchen, auch oben die Küchenheerde, ja öfters auf dem Lande die Stuben damit ausgepflaſtert werden. Ihre Nutzbarkeit bezahlt die Mühe, und den gehabten Aufwand, ſehr wohl.

§. 545. Endlich kan auch der Ziegelmeiſter von Eiſenrahmen ein paar ſolche Formen machen laſſen, darin dieſe Mauerſteine formiret werden, die zur Einmaurung der Keſſel und Branteweinblaſen gehören, damit die Maurer nicht ſoviele Steine wegen Abſpitzung der Ecken, und Austiefung der Rundung, zerſchlagen, ſondern nur nach der Reihe neben einander legen, und die Rundung ohne Mühe in Eile zuwege bringen können.

§. 546. Nicht weniger werden auch jederzeit eine gute Parthey lange Hohl= oder Forſtziegeln in Vorrath gebrannt, welche aber von der beſten, gedroſchenen und oft geſchnittenen, Erde mit Fleiß formiret, auch an einem Ende mit einem Loche, wo ein ganzer Bret= oder Lattnagel durchgehet, verſehen werden müſſen, damit dieſe Forſtziegel mit einem Nagel angeheftet, und alſo von groſſen Sturmwinden nicht wie ſonſt, herabgeſchmiſſen werden können. Dieſes Ziegelſtreichen, und in der Luft trocknen, iſt alſo das vierte bey der Ziegelbrennerey.

§. 547. Das fünfte endlich betrift das Einſetzen in den Brennofen. Wie ein ſolcher Brennofen beſchaffen ſeyn, und wie die ganze Ziegelſcheune angeleget werden muß, ſolches ſoll am Ende dieſer Ziegelbrennereybetrachtung erörtert werden. Auf das Einſetzen aber beruhet das ganze Meiſterſtück, zumal wenn auch alle vorerwähnte vier Stücke mit der erſinnlichſten Geſchicklichkeit bewürket, und noch ſo vieler Lohn dafür gegeben worden, ſo kan, wann der Meiſter das Einſetzen nicht recht verſtehet, eine große Menge Holz verbrannt, und dennoch der ganze Ofen verdorben werden. Wann nemlich der Meiſter die Bogen über den Kanälen zu enge geſetzet, auch die Züge nicht luftreich genug angeleget hat, ſo ſchmelzen dieienigen Steine, die dem Feuer nahe ausgeſetzet ſind, oft völlig zuſammen, benehmen den andern die Hitze, und bleiben alſo die andern Steine insgeſamt noch gelbe und mürbe. Hierdurch aber werden die Bauende und Käufer betrogen, auch mehr zu kaufen abgeſchrecket.

geſchrecket. Weswegen der Ziegelmeiſter, fals ſelbiger dieſem wichtigen Puncte nicht gewachſen iſt, ſattſam unterrichtet werden muß.

§. 548. Weil auch alle Bauende Kalk gebrauchen; ſo muß man auf der Nähe feſte weißlichte Kalkſteine ausmitteln, und ſelbige zuförderſt im kleinen probiren, ob ſie einen guten bündigen ſogenannten Lederkalk geben. Sie müſſen nach dem Brennen, wann Waſſer darauf kommt, ſich rauchend und qualmend erhitzen, und aus einem kleinen Stücke, wie ein Hühnerey groß, zwey gehäufte Fäuſte voll zarten weiſſen Puderkalk geben, wenn er in der Luft zerfällt. Dieſe Steine nun müſſen mit Fleiß breit, und großblattig, gebrochen, und in groſſem Vorrathe, neben der Ziegelſcheune gefahren werden. Iſt nun der Brennofen ſehr groß, ſo werden zwey, drey, ja wohl vier Feuergewölber formiret, das iſt, es wird zu einem jeden Feuergewölbe von den gröſſeſten Kalkſteinen, zwey Mauren, auf die platte Seite ein und drey Viertel Elle hoch, gerade aufgeführet, ſo daß anderthalb Elle Platz zum Feuer bleibet; Dann werden die Kalkſteine oben immer ſchräge geleget, damit es zum Bogen inclinire, bis endlich von beyden Seiten, ſothanes ſich ſchräg neigendes, den Bogen zuſchlieſſet. Hauptſächlich aber muß dieſes Kalkſteinfeuergewölbe bis in die Hälfte, oder Mitte des Brennofens gehen; und man muß dieſem Gewölbe, obgleich das Feuer auch zwiſchen den Steinen hindurch ſpielen und hitzen kan, dennoch alle Ellen weit von einander, ein viereckigtes Luftloch, zu Feuerzügen auf beyden Seiten laſſen, inſonderheit aber hinten am Ende der Stirn, wenigſtens drey Luftlöcher einen Fuß ins Gevierte, mit Fleiße machen. Wann nun dieſe Feuergewölbe recht feſte aufgeſetzt ſind, ſo werden in Schubekarrn die getrockneten Mauerſteine zuerſt zugefahren, welche der Meiſter Reihenweiſe, doch alſo, daß jederzeit ein Zoll zum Feuerdurchzuge bleibet, auf die hohe Kante Creutzweiſe ſetzet; an dieſen Orten aber, wo bey dem Feuergewölbe Luftlöcher gelaſſen werden, werden mit dem Mauerſteineinſetzen, durch den ganzen Ofen, bis hinten an das Ende, die Luftlöcher einen Fuß ins Gevierte, continuiret, damit das gewaltige Feuer in ſothanen Feuerkanälen Platz finde, fort ziehen, und endlich nach und nach, durch die vielen Raume, die zwiſchen einem jeden Steine gelaſſen worden, ſich bewegen, und alſo den ganzen Ofen bis oben hinaus durchdringen, und die Steine gahr brennen kan. Mit ſolchen Mauerſteinen wird gemeiniglich der Ofen zwey Theile hoch angefüllet. Alsdann erſt werden die Dachziegel geſchichtet, und zwar insgeſamt auf die hohe Kante übers Creutz, das iſt, eine Schicht in die Länge, und dann wieder eine Schicht darüber

in die Quere. Wann nun der Ofen völlig voll, und beſonders die meiſten Feuerkanäle bis hinten an das Ende des Ofens fort geführet worden, denn müſſen auch hinten an der Mauer des Ofens herauf, Luftkanäle, wenigſtens ſechs Zolle ins Quadrat, rings herum bis oben heraus, wie Feuermauren geführet werden, damit das Feuer ſeinen rechten freyen Zug dahin nehmen, und dadurch die Steine auf den Seiten herum, eben ſo gahr, als in der Mitten brennen kan. Oben her wird alsdenn der ganze Ofen Wagerecht, mit zweyen Schichten platt geſtreckten Mauerſteinen, welche eigentlich von einemmal brennen bis zum andern, dazu aufgehoben werden, dichte und feſte zugedeckt, ſo daß kein Strohhalm Platz zwiſchen den Steinen, auſſer daſelbſt bleibet, wo die Luftlöcher herauf gehen, deren ohngefehr in einem groſſen Brennofen vier und zwanzig ſeyn, ja ſie werden ſo gar noch zwey quer Finger hoch mit Leimen feſte verſtrichen.

§. 549. Das ſechſte nothwendige iſt das Brennen, welches in der That ein Hauptpunct, und die Anwendung alles Fleißes verdienet. Die Grade des Feuers, und beſonders das regelmäßige Ziehen der Flamme und Hitze, zu regieren, erfordert eine beſondere Kentniß, und darf der Ziegelmeiſter nicht einen Augenblick davon gehen, oder das Unterfeuren einem andern anvertrauen. Für das erſte gehet der Meiſter auf den oben zugedeckten Ofen, und leget mit Mauerſteinen, von den vier und zwanzig Luftlöchern von forne angerechnet, achtzehn Löcher zu, die ſechs hinterſten aber, die an der Mauer herauf gehen, bleiben offen. Dann wird von dürrem Holze ein kleines Feuer unter jedes Feuergewölbe gemacht, und zwar weit hinter. Dieſes heiſſet nur geſchmaucht. Weil der Rauch und die ſtrenge Hitze nach und nach die Feuer- und Luftkanäle durchwandern und die Steine allmählig erwärmen muß; ſo fangen dieſe Steine zu ſchwitzen an, und trocknen vollkommen, da im Gegentheile bey einem ſchnellern Feuer ſich alles zuſammen ſetzen würde. Dieſes Schmauchen dauret zwölf Stunden. Dann wird der zweyte Grad, das iſt, ein helles Flammenfeuer, zwölf Stunden gegeben, und auf einer jeden Seite hinten hin, noch drey Luftlöcher aufgemacht, nemlich nur die Zudeckſteine weggeſchoben. Auf dieſe Art wird die Hitze gezwungen, alle hinten hinwärts der Luft zu folgen. Ein gutes Zeichen iſt es, wann man oben ſtehet, und die nunmehro offenen Luftlöcher egal ziehen. Hiernächſt werden ferner zwölf Stunden mit noch gröſſerer Heftigkeit gefeuert; das Feuer etwas weiter vorgeleget, in der Mitte annoch ſechs Luftlöcher aufgeſchoben, ſo daß nunmehro achtzehn Löcher offen ſind, und alsdenn wird wieder

zwölf

zwölf Stunden noch heftiger untergefeuert. Endlich werden die letzten ſechs Löcher, forne her, auch aufgeſchoben, damit alle vier und zwanzig Luftlöcher offen ſind, und zwölf Stunden mit recht trockenen geſpaltenen Holze heftig zugefeuert, welches nun acht und vierzig rechte Feue ſtunden, ohne die zwölf Schmauchſtunden ſind. Nunmehro müſſen alle Luftlöcher wieder zugeſchoben werden, bis auf fünfe, in einer jeden Ecke nemlich muß eins, und eins recht in der Mitten, offen bleiben. Dabey wird annoch zwölf Stunden ſtark gefeuert; Dieſe Hitze durchdringet die Steine am mehreſten, und muß ſie ſämtlich gleichförmig gahr machen. Dann ſind mit Einſchluß der zwölf Schmauchſtunden, 72 Stunden zu ſolchem Hauptbrande gebrauchet worden. Nun werden alle vier und zwanzig Luftlöcher aufgeſchoben, damit die Hitze der Steine und des Ofens, nach und nach ausziehen kan. Den dritten Tag wird die Decke, ſo viel man mit Hacken ausrichten kan, aufgemacht, damit die Auskühlung deſto eher vor ſich gehe. Zuletzt wird der Ofen und zwar die Stirnmauer unter den Bögen über den Feuergewölben aufgebrochen; die Steine, ſo zu dieſer Arbeit fort gebrauchet werden, fein auf die Seite aufgeſchichtet; hiernächſt von oben angefangen auszunehmen, und wie es auf Ziegelmeiſters Art heiſſet, ausgefahren. Die Dachziegeln werden auf die hohe Kante, gerade, in groſſe viereckigte Haufen vor der Ziegelſcheune, aufgeſchichtet; desgleichen werden auch die Mauerſteine allein, ebenfals auf die hohe Kante aufgeſetzt. Man ſetzt die Steine deswegen auf die hohe Kante, weil die groſſe Laſt die Steine geſtreckt, und wo etwan eine Krümme wäre, ſelbige auf die Breite gelegt, zerdrücken würde. Endlich wann alle Steine aus dem Ofen gefahren ſind, komt man auf das Kalkgewölbe. Dieſer ungelöſchte Kalk muß ja auf einen recht trocknen Ort gebracht, und für Regen in Acht genommen, folglich je eher je lieber verkauft werden, weil ſelbiger ſo gar von einer feuchten Luft, ſich zu Puder und Mehl löſchet, und nachgehends nicht hoch geſchätzet wird. Das Brennen iſt alſo der ſechſte und letzte, auch vornehmſte Satz bey dem Ziegelbrennen. Wann wir uns nun dieſe erwehnten ſechs Punkte recht bekannt machen, ſo können wir bald zum Experimente ſchreiten, und alsdann vollkommen davon urtheilen. Von ſolchen Bränden können aber jährlich, wann alles gehörig tractiret wird, über ſechs bis acht nicht geſchehen, indem ſo lange es frieret, kein Dach noch Mauerziegel geſtrichen, oder formiret werden kan; deswegen muß man ſich dahin beſtreben, daß in den Sommertagen mit

mit Macht gearbeitet, und wenigſtens ſiebenmal abgebrannt werde, und der achte Brand Martini, auch wohl etwas ſpäter geſchehe.

§. 550. Hundert tauſend Stück Mauer- und Dachziegeln ſind ganz wohl in einem Ofen auf einmal zu brennen; dieſes iſt aber nur alsdenn anzurathen, wenn ein ſtarker Abgang iſt, und der Ofen ſehr groß angeleget wird. Man pfleget auch nur Ofen zu zwölf, zwanzig, vierzig bis funfzig tauſend Stücke, zu bauen, und auf einmal zu brennen, nachdem es eines jeden Umſtände erlauben. Die Preiſe richten ſich nach dem Holzpreiſe; inmaßen dieſes die Ziegeln theuer und wohlfeiler macht. An vielen Orten wird für hundert Mauerſteine, zwölf gute Groſchen, und für hundert Dachziegeln, achtzehn gute Groſchen, bezahlet. An einigen Orten aber kan man das tauſend Mauerſteine für vier Thaler, und das tauſend Dachziegeln für ſechs Thaler, auf der Stelle vor der Zügelhütte, kaufen. Bey vernünftiger Einrichtung einer Ziegelbrennerey, iſt als eine Grundregel eines zu machenden Anſchlages feſte zu ſtellen, daß accurat nach Abzug aller Ausgaben, die Hälfte Profit iſt. Aller Lohn wird tauſend Stückweiſe ausgezahlet, und bekommt der Meiſter für ſeinen Theil, ſo wol für Dach- als Mauerziegeln, für ein jedes tauſend, zwölf Groſchen, und die bey allen ſechs Verrichtungen benöthigten Arbeiter, werden gegen achtzehn Groſchen, bis einen Thaler bekommen. Für den Kalk bekommt der Meiſter, auch die Leute, nichts. Wer nur einen wohl abgerichteten Ziegelmeiſter hat, auf welchen er ſich verlaſſen kan, wird ſich aller Sorge, Mühe und öfterer Ausgaben und Aergerniß mit den Jungens, deren oft zwölfe arbeiten, entladen können, wenn er mit dem Ziegelmeiſter alle und jede Ziegelhüttenarbeit tauſendweiſe accordiret, das iſt, demſelben für ein jedes tauſend Steine anderthalb Reichsthaler giebt. Dann hat der Herr der Ziegelbrennerey ſich weiter um nichts zu bekümmern, als erſtlich ein paar Ochſen, oder ein Pferd mit einer Hohlkarre, ſo oft es nöthig iſt, dem Ziegelmeiſter mit einem Knechte zu geben, welcher alle Leimfuhren beſorget; für das zweyte, daß dem Zielmeiſter das Holz vor den Brennofen gefahren werde, drittens bey einem jeden verrichteten Brande, die aus dem Ofen kommende Steine gezählet zu nehmen; und alsdann durch den Verwalter oder durch einen Factor verkaufen zu laſſen. Bey ſogeſtalten Sachen wird es ſich ergeben, daß nach Abzug der Leimfuhren, und des verbrauchten Holzes, auf das allermindeſte an jeden tauſend Steinen zwey Thaler zu gewinnen ſind, welches alſo für achtmal Brennen in einen groſſen Ofen

von

von hundert tauſend Stücken, alle Jahre ſechszehn hundert Thaler Profit austräget.

Anmerk. Wenn ein Wirth ſo glücklich iſt auf ſeinen Fluren einen guten Thon und Leimen zu finden, und dabei nicht zu ſehr von Städten entfernt iſt, in welchen ſtark gebauet wird; ſo kan es allerdings mit ſeinem merklichen Vortheile verbunden ſeyn, wenn er ſich zur Anlage einer Ziegelhütte entſchlieſt. In den gegentheiligen Fällen mögte ich lieber rathen, die zum Bauen benöthigte Steine von andern zu erkauffen, als ſich in Koſten zu ſtecken, die ihm, beſonders wenn es zweifelhaft iſt, ob auch der Thon und Leimen in die Folge der Zeit fortdauren werde, nur gar zu leichte gereuen dürften. Das wichtigſte bei dieſer Sache, davon alles übrige abhängt, iſt die Güte des Leimens. Nicht die gelbe Farbe giebt ihm die verlangte Vollkommenheit. Man findet dunkel grauen Leimen der ſehr gut und brauchbar iſt. Ueberhaupt muß man merken: 1. Daß ein zu fetter Leimen im trocknen der Steine, Sprünge und Riſſe verurſachet, 2. daß aber ein zu magerer Leimen, nie feſte und dauerhafte Steine hervorbringe. Deswegen verdient es, da man äußerlich mit Gewißheit die Güte des Leimens ſchwerlich entdecken kan, daß man einige Verſuche damit anſtelle. Man laſſe von einer jeden Art des gefundenen Leimens einige Steine ſtreichen, dürren, und durch alle Grade der Hitze brennen; man miſche magern und fetten Leimen in verſchiedenen Verhältniſſen, und erforſche, welcher Leimen, und welche Vermiſchung, die zu den beſtimmten Abſichten geſchickte Maße gebe. In der That iſt dieſes das einzige Sichere, dadurch man zu guten Ziegeln und Mauerſteinen gelangen kan, nicht aber, daß man die vorgeſchriebenen Verhältniſſe anderer, ohne Prüfung der vorhandenen Erden ſo blindlings annehme. Denn es giebt Leimen, der den beſchriebenen äußerlich ſehr ähnlich, innerlich aber, gar ſehr von demſelben verſchieden iſt. Ein Leimen kann fett ſeyn, gelb ausſehen, und doch der beigemiſchten kalck und mehltheilgen wegen, im Brennen fehlerhafte Steine geben. Nur in dieſem Falle deucht mir, kan man mit ziemlicher Zuverläſſigkeit behaubten, daß die Farbe ein Zeichen eines mißlichen Leimens ſey, wenn der Leimen roth erſcheinet. Denn die Röthe bekommt derſelbe von den zu häufigen Eiſentheilen, welche im Brennen ſich blähen, und den Steinen die Härte verſagen, die man bei ihnen verlangt: Ein gleiches iſt von einem zu ſandigten Leimen zu ſagen, er mag im übrigen eine Farbe haben, welche er wolle.

Schwerlich bekömmt man einen Leimen natürlich, der durchaus einerley Miſchung hätte. Gleichwohl hängt davon die Güte der Steine ab. Und nun ſiehet man, wie fehlerhaft die Ziegler handeln, wenn ſie den im Herbſte gegrabenen Leimen, im folgenden Frühjahre ſchon verarbeiten wollen. Je länger er der Luft ausgeſetzt iſt, je mehr der Froſt in ihm wirken kan, deſto mehr werden ſeine Theile zertrennet, und deſto leichter iſt die nachfolgende genaue Miſchung. Selbſt ein mergelichter und kalkigter Leimen wird deswegen vollkommner, wenn er etliche Jahre, theils der Luft ausgeſetzt, theils lange geſumpfet worden.

den. Wer ſich alſo einige Jahre vorher, ehe er Steine zu verfertigen und dadurch Vortheile gewinnen will, ſchon zu dieſem durch Aufgrabung guter LeimenArten zu zubereiten vermag, und alle folgende Jahre eine gleiche Menge Leimens herbeizuſchaffen ſucht, der vergrößert in der That dadurch ſeinen Gewinſt. Aber ein Wirth muß ja nicht denken, daß er gute Ziegel, und gute MauerSteine zugleich verfertigen wolle. Dieſen Gedanken kan er nur alsdenn haben, wenn er den zu den Ziegeln erforderlichen fetten Leimen, und den mindern fetten, zu den Mauerſteinen zugleich bekommen kan. Deswegen werden in manchen Hütten nur alleine Ziegel, in andern aber nur allein Mauerſteine gebrennet, je nachdem die Maſſe mehr zu dieſer als zu jener Art Steine geſchickt iſt.

Was der V. §. 539. verlangt, daß die SumpfGruben gepflaſtert ſeyn ſollen, iſt keinesweges nöthig; Sie können ohne Schaden mit Bohlen belegt worden; und die von ihm beſtimte Tiefe derſelben von 6 Ellen, ſoll ohne Zweifel ihre Länge bezeichnen. Mit welcher Bequemlichkeit könte wohl der Leimen aus ſo tiefen Gruben gehohlet werden.

Die tüchtige Bearbeitung des Guts d. i. des Leimens, und das Ausſuchen der darinnen befindlichen Steine, iſt ſo wichtig, daß ohne dieſe Vorſicht, an den wenigſten Oertern gute Ziegel können verfertiget werden, und auf dieſen Punkt ſolte man durchgehends mehr ſehen, als leider gemeiniglich geſchiehet. Beſchwerlich iſt allerdings das Schlagen des Leimens. Wie dieſe Arbeit abgekürzt werden könne, und zwar von ſchweren hölzern Rädern, kan man in den Schwed. Abhandl. T. IV. S. 238. abgeſchildert, und beſchrieben ſehen.

Stat der eiſernen Formen, die der V. §. 541. empfielet, können füglich hölzerne, an dem untern Theile mit Eiſenblech beſchiente, Forme erwählt werden, und eben dieſes iſt bei den Streichhölzern zu bemerken. Die geſtrichene Steine werden ſicherer auf ein mit Sande beſtreuetes Brett, als auf die ebene Erde gelegt, und können vermittelſt des Bretts leichter und ſicherer, nachdem ſie erharſchet ſind, fortgebracht und aufgeſtellet werden, als nach der angegebenen Methode möglich iſt. Auch zweifele ich, ob ein einziger Mann jemahlen es ſo weit bringen werde, daß er täglich, oder innerhalb 12 Stunden, 2000 Steine ſtreichen könne. Gemeiniglich rechnet man 1000 höchſtens 1400 Stücke auf einen Mann, und zwar nur Mauerſteine, nicht aber Ziegel. Uebrigens bekommen die Formen eine verſchiedene Geſtalt und Größe, nach der Abſicht, welche man durch die verfertigte Steine erhalten will. Hier zu Lande wird der innere Raum der Forme zu Mauerſteinen 12″ lang, 6 Zoll breit, und 3 Zoll tief gemacht. In Holland macht man Mauerſteine von 6 Zoll lang, 3 — 4 Zoll breit, und 2 Zoll dick, und mir deucht, daß ſelbige deswegen vollkommner ſind, weil eine kleinere LeimMaſſe leichter und gleichförmiger könne gebrannt werden, als man dieſes von einer ſo großen Erdmaſſe unſerer gewöhnlichen Mauerſteine erwarten kan. Dieſe Mauerſteine mögen eine noch ſo verſchiedene Größe erhalten, ſo bekommen ſie doch

insgeſamt eine parallelopipediſche Geſtalt, es ſey denn, daß ſie Cirkelförmig, zur Faſſung der Brennblaſe, und anderer chimiſchen Oefen verfertiget werden ſollen. Hier muß alſo die Forme nach einem ſolchen Cirkelſtücke verfertiget werden. Ich halte es nicht für überflüßig, hierbey zu bemerken, daß die Steine, welche eine heftige Hizze lange aushalten ſollen, von einer ſolchen Maſſe müſſen verfertiget werden, welche ſich in dieſer Glut nicht merklich werfen, oder gar ſchmelzen könne. Dazu iſt ein guter fetter Thon mit eben ſo vielem geſtampften und geſiebten ZiegelſteinMehle, oder eine Miſchung von Thon, mit einem gewiſſen Theile halb gebrannter Steine, vortreflich. Soll übrigens eine Ziegelhütte allen möglichen Vortheil bringen; ſo muß man Sorge dafür tragen, daß die Bauende auch alle, ihnen nützliche Steine beqem und wohlfeil erhalten können. Deswegen müſſen alle Arten von MauerSteinen, ſelbſt ſolche, welche die Geſtalt der Geſimſer haben, und GeſimſeSteine heißen, PflaſterSteine, oder Platten, und von Ziegeln, ſo wohl die geraden, nemlich die ſogenannten Biberſchwänze, als auch die einfachen, und flach gedoppelten Hohlziegel verfertiget werden. Fig. 18. Tab. II. bildet einen Formen zu Mauerſteinen ab. a b, c d ſind Leiſten, welche mit den zwey Hölzern a c und b d rechtwinklich verbunden ſind, deren Höhe der Dicke der zu verfertigenden Steine, deren Länge und Breite aber, der Länge und Breite der zu machenden Steine gleichet, und e und f ſind Handhaben, den Formen bequem bewegen zu können. Fig. 19. zeiget einen ſolchen Formen zu platten Dachziegeln, woſelbſt a das Loch iſt, welches die Naſe bildet. Hohlziegel haben eben eine ſolche Forme, nur etwas breiter, und der gebildete Thon wird, wenn er etwas harſch geworden, alsdenn über einen erhabenen Cylinder krumm gebogen. Fig. 20. giebt einen Abriß der Steine, die zur Einmaurung der Keſſel dienen. c iſt der Mittelpunkt der Krümme, a b die äuſſere, und d e die innere Krümme derſelben. Man ſiehet leicht, daß man ähnliche zu Gewölbern verfertigen könne. Alle können glaſurt, auch unglaſurt, verbraucht werden, und dieſe Steine welche etliche mahl mit Theer und Kühnruß überzogen, endlich mit geſiebten BleyErze eingerieben werden, ſind den glaſurten ähnlich. Schwed. Abhandl. Tom. II. S. 122.

Von der Anlage des Brennofens und der Scheune finde ich nichts, ob gleich der V. in dem §. 547. ſelbigen abzuſchildern verſpricht. Vermuthlich hat ihn die Schwierigkeit, ſolche Gebäude denen ſinnlich genug zu machen, die dergleichen nie geſehen haben, abgeſchröckt. Denn es iſt gewiß, daß hier die deutlichſte Beſchreibung, die vollkommenſte Zeichnung, dennoch manches als Undeutlich zurücke läſt, welches man nur durch eine wirkliche Beſichtigung einer Ziegelhütte ſich lebhaft vorzuſtellen vermag. Ich trage daher Bedenken, die Anzahl der Kupferſtiche durch eine Abzeichnung dieſes Gebäudes zu vermehren, um ſo mehr, da diejenigen, welche ſich in Bauriſſen zu finden wiſſen, verſchiedene Arten derſelben, deren man ſich in den franzöſiſchen Staaten bedienet, im V Bande des Schauplatzes der Künſte S. 155. u. f. und wie man damit im Preußiſchen verfährt, in Sprengels

gels Handwerker und Künſte in Tabellen und zwar der neunten Samml. und deren 2ten Abſchnitt S. 19. u. f. beſchrieben und durch Zeichnungen abgeſchildert ſehen können. Bei allem dem rathe ich aber wiederhohlt, daß man nicht glauben möge, es ſey die Zeit übel angewendet, wenn man ſich die Mühe nimt, dieſe Art der Gebäude zu beſehen, und vorzüglich die Einſezzung, und die Vorſicht bemerkt, welche man bei einem guten Brande anzuwenden verpflichtet iſt.

§. 551. Wir haben bißher von dem ſogenannten Leder- oder Bitterkalk das nöthigſte erwähnet, und gezeigt, daß ſolcher drey Tage lang gebrannt werden müſſe, nun müſſen wir auch hauptſächlich von dem ſogenannten Spar- oder Gipskalke reden.

Vom Gips- oder Sparkalkbrennen.

§. 552. Dieſer Artikel vom Gibsbrennen verdient in der That, daß mehr davon geſaget werde, als ſich viele einbilden. Der Gibs wird bei dem Bauweſen ſtark gebraucht; aber nicht ein jeder giebt die erwünſchten Vortheile. Die Folgen eines ſchlechten Gibſes ſind betrübt. Die Böden der Zimmer die mit dem Eſtriche begoſſen worden, blähen ſich oft, zerſpringen, und oft zermulmen ſie bei ſtarkem Froſte. Die von den berühmteſten Italiener verfertigte Stuccatur und Decken Arbeit, fält oft das folgende Jahr wiederum ab, und dergleichen Folgen können ohnmöglich angenehm ſeyn. Fragt man wie es zugehe? ſo iſt die Antwort der Gibs habe nichts getaugt. Freilich kan dieſes Urtheil gegründet ſeyn; Aber iſt nicht noch eine andere Urſache vorhanden? Man ſehe die Decken alter, vor etliche hundert Jahre erbaueter Schlöſſer an; hier finden ſich al Fresco gemahlte Decken, in deren etliche Finger dicken Gibſe die Farbe durch und durch gedrungen iſt, und dabei man keine geringe Stärke anwenden muß, wenn man ein Stück herunter bringen will. Ich meines Orts, habe öfters Proben gemacht, und dergleichen mit den ſchönſten Frescofarben gemahlten Gips geſchliffen und poliret, da ich dann wahrhaftig mehr Härte als in einem Feuerſteine angetroffen. Ich habe dergleichen Gipsſtücke im Waſſer gekocht, in Spiritus, auch in ſtarke Lauge, und in Urin geleget, und nicht die allergeringſte Veränderung angemerket. Von ſolchen erwähnten Proben ſiehet aber der jezige Gips nicht eine einzige aus, ſondern wird ſo mürbe, wie Spreu. Dieſes wäre nun ein ſehr vortrefflicher Vorwurf der Betrachtung eines Naturforſchers, worinn nemlich die Härte des alten Gipſes beſtanden, aber es iſt keiner zu Hauſe, der mit der Erfahrung handelt, alles, was feil iſt, beſtehet in

Theorie. Da auch kein Baumeiſter lebet, welcher nicht mehr als hundertmal von curieuſen Leuten gefraget worden, warum die Mauren anjetzo nicht ſo feſte gemacht werden könten als vor Alters, indem die alten Mauren nicht mit eiſernen Schlägeln gezwungen werden, da doch die jetzigen Mauren, in zehn oder zwanzig Jahren, von ſich ſelbſt aus einander fielen, ſo folget meiſtentheils die tumme Antwort: Wann dieſe neue Mauren auch ſo alt werden, wie die alten ſind; ſo ſind ſelbige auch ſo feſte. Ich ſage, du haſt dich ſchlecht verantwortet.

Da wir aber unter allen menſchlichen Handlungen, ſie mögen Namen haben, wie ſie wollen, keine einzige finden, welche dem Bauweſen vorzuziehen, und ſo nöthig iſt, als dieſe; hingegen auch unter allen menſchlichen Präſtirungen nicht ſo leicht gefehlet werden kan, als bey dem Bauweſen, ſo iſt dieſerwegen etwas gewiſſes an das Licht zu bringen, die bisherigen Irrthümer, Hinderniſſe, und übel eingeriſſene Arten zu entdecken, und dagegen Grundregeln von einer guten Folge einzuführen, erforderlich.

§. 553. Wir müſſen überhaupt bei allen unſern Handlungen nicht alleine auf das Gegenwärtige, ſondern auch auf das Zukünftige, oder auf die Folgen ſehen; und bey allen unſern Verrichtungen, inſonderheit bey dem Bauweſen, welches zu unſerm, und zu allen unter unſern Händen habenden Dingen, Aufenthalte, das gröſſeſte Nothwendige iſt, Vorſichtigkeit, und reifliche Ueberlegung gebrauchen, in deren Ermangelung der hieraus folgende Schade allemahl uns und unſre Nachkommenſchaft zu Theil wird. Eben dieſe Vorſicht iſt bei dem Gibſe erforderlich, und keinesweges gleich viel, allerley Arten Steine hierzu zuerwählen, ſo wie es die mehreſten zu machen pflegen. Wir müſſen uns eine, ja zwo, auch wohl drey Meilen weit, die rechte Sorte Steine beyzufahren, nicht abſchrecken laſſen, ohnerachtet andere Sorten Steine, und auch ſolche, als die jetzige blinde Welt ohne Bedacht zum Gipſe verbraucht, nahe an den Ort herum recht häuffig anzutreffen ſind. Da auch das ſo deutlich ausgedrückte und wohl ausgeſonnene Wort Sparkalk, uns genugſam zu erkennen giebt, daß mit einem Fuder guten und tauglichen Sparkalke, bey dem Bauweſen weiter zu gelangen, als mit dreyen Fudern geringen ordinairen Kalke möglich iſt; ſo iſt folglich kein Verluſt dabey, wann auch diejenigen, die von ſolchen guten Steinbrüchen etwas entfernet wohnen, einige Fuhrkoſten anwenden müſſen.

§. 554. Die eigentlichen Erforderniſſe eines guten, bindenden Gipskalkes, oder Sparkalkes, beſtehen nun darin:

Erſtens, daß man die allerfeſteſten und compacteſten Gibs Steine, die nur zu finden ſind, dazu ausmittele. Alle Arten Steine, welche einem recht ächten Marmor im Glanze gleichen, keine funkelnde Schülfern und Splitter in ſich halten, ſehr ſchwer zu zerſchlagen ſeyn, auch im Gewichte, welches das beſte und ſicherſte Zeichen iſt, ſich dergeſtalt auszeichnen, daß ein Cubicfuß achtzig, ja wohl neunzig Pfund wiege, ſchicken ſich recht gut zum bündigen Gipſe. Das Gewichte zeiget deutlich an, daß ſich nichts lockeres, und im Brennen zu Staub werdendes, darinnen aufhalte, indem von dergleichen lockern nichts nutzigen Steinen ein Cubicfuß oft nur dreyßig bis vierzig Pfund wieget, welche aber das Holz zum brennen nicht werth ſind. Dieſes nach dem Cubicfuß gefundene Gewicht iſt nun unſere Hauptmaaßregel, wann wir Steine ausmitteln, und eine ſogenannte Vorprobe machen wollen. Finden wir dergleichen, ſo müſſen wir aus einem ſolchen Bruche ohne Aufenthalt einige hundert Fuder nach einander brechen, und bey guter Gelegenheit an Ort und Stelle fahren laſſen.

Das zweyte Requiſitum eines rechtbündigen Gipſes- oder Sparkalkes beſtehet darin, daß ſelbiger nicht verbrannt ſey, inmaſſen mit einer, einige Stunden zu lange angehaltenen Hitze, der beſte Gipsſtein zu Tode gebrannt werden kan. Um nun bey dieſem Artikel eben ſo, wie bey dem vorigen, eine Vorprobe oder ein tüchtiges Experiment zu machen; ſo wollen wir achtzig bis neunzig Pfunde dieſer ausgemittelten Steine gedoppelt abwiegen, davon die eine Helfte in einem Beckerbackofen auf die Seite des Ofens legen, und nur ſo lange darin liegen laſſen, als der Ofen geheitzet, und die Kohlen herausgenommen worden, ſo daß dieſe Steine alſo kaum zwey Stunden Hitze empfunden haben, jedoch roth durchgeglüet worden, und bey dem kalt werden, ſchneeweiß ausſehen. Dieſe neunzig Pfund, ſage ich, ſtoſſe man klein zu groblichen Mehle, ſiebe ſelbige durch ein enges Drathſieb, miſche ſo viele abgerahmte ſogenannte geronnene ſaure Milch, mit den Molken darunter, bis es wie ein dicker Honig iſt, und gieſſe ſolches eilends in einem, von Holz, eine Elle ins Gevierte breiten, und zweyen Zollen hohen Rahmen, der auf einem Stücke Leinwand, welches auf einen Tiſch gebreitet iſt ſtehet, ſo wird es bald hart werden, und binnen vier und zwanzig, bis acht und vierzig Stunden,

Stunden, da ſolches recht ausgetrocknet iſt, ſo feſte ſeyn, daß weder Raſpel noch Feile daran haften wird.

Die andern neunzig Pfunde lege man in einen Töpfer⸗ oder Ziegelofen, brenne ſolchen wie Kalk, zwey auch wohl drey Tage, ſtoſſe ſolchen, und miſche ſelbigen ebenfals mit geronnener Milch, man gieſſe ihn auch in eine Forme; hier wird man finden, daß es in zweyen Tagen, da alles ausgetrocknet iſt, ſo mürbe und spröde ſeyn wird, wie ein faules Holz. Auf ſolche Weiſe muß die wahre und ſichere Probe an das Licht kommen, und uns Gelegenheit geben, eine feſte Grundregel zu erhalten. Und hier ſehen wir, wie viel es zu ſagen habe, daß man den Gibs nicht zu heftig brenne. Man baue daher einen Ofen, wie einen Ziegelbrennofen, jedoch nur ein Achteltheil ſo groß; dieſen ſchichte man voll von ſolchen Steinen, jedoch alle auf die höchſte Kante. Man verſehe auch denſelben mit ſolchem Feuergewölbe und Luft⸗ und Feuerkanäle, und decke ihn auch mit Mauerſteinen feſte zu, auſſer daß gleich fünf Luftlöcher, nemlich in einer jeden Ecke eins, und ein in der Mitten gelaſſen wird. Dieſer Ofen wird ſo lange gefeuret, bis die Steine insgeſamt roth glüen, und nachdem ein Stück mit einer Zange durch ein Luftloch oben heraus gezogen, in der Luft kalt und recht weiß wird; ſo muß das Feuer ſogleich nach und nach abgehen und der Ofen völlig erkalten. Dieſer Gips nunmehro wird mit groſſen Quetſchſteinen, die ein Pferd treibet, klein gemahlen, geſiebet, und im Trocknen wohl verwahret. Dieſes iſt nun der Alten ihr wahrhaftig ſo genannter Sparr⸗ oder Gipskalk, und werden wir den Verbrauch und die Zurichtung deſſelben, aufrichtig zu lehren, nicht ermangeln.

Anmerk. Man muß den Gibsſtein vom Allabaſter unterſcheiden. Dieſer hat allemahl ein feines Korn und läſt ſich po ren. Jener iſt grob körnigt, und nimt keine Politur an. Ohne Streit iſt, daß der Gibs vom Allabaſter feiner, bindender und vollkommner, als jener iſt; aber ſein Preiß iſt auch an den mehreſten Orten viel zu hoch, als daß man ihn anders als zum Abguſſe, und zu den feinſten Stuccatur Arbeiten gebrauchen könte. Derſelbe wird rohe zermalmet, und ſo trocken in Keſſeln dem Feuer ausgeſetzt. Hört ſeine wallende Bewegung, die er in dem beſtimten Grade der Hizze äuſſert, auf; ſo iſt er gahr und wohl gebrant.

Der gröbere Allabaſter oder die mittlere Art Steine, zwiſchen dem Allabaſter und gemeinen Gibſe, kan ſehr füglich in Oefen gebrant werden, die eine Geſtalt wie ein Beckerofen erhalten, nur ſich von dieſem durch ihre Gröſſe auszeichnen. Ein ſolcher Ofen wird geheizt,

und wann dies Feuer herausgezogen iſt, an deſſen Staat die Gibs Steine hineingelegt, alsdenn das Mundloch zugemauret. Freilich ſezt dieſe Art die Kenntniß zum Grunde, wie ſtark die Hizze dem Ofen zu geben ſey, ehe die Steine hineinkommen ſollen; aber dieſe Kenntniſſe geben einige angeſtellte Verſuche leicht. Dabei hat man den Vortheil, daß man alles wieder bekömmt, was man in dem Ofen gebracht hat, da ſonſt die Gibsſteine bei einiger Hizze um ſich ſprühen, und nach der vom V. gelehrten Art ſich zu ſehr mit der Aſche des gebrauchten Feuers vermiſchen können.

Die vom V. §. 552. aufgeworfene Frage, warum der Gibs und Kalk der Alten ſo ſehr wiederſtehe? iſt lange unterſucht, aber man muß geſtehen, daß dieſes: wie ſolches zugehe, vielleicht nie anders als wahrſcheinlich könne beantwortet werden. Daß unſere Vorfahren, ſo wohl den Kalk und Gibs zu brennen, als auch beide in einen Mörtel zu verwandeln, mehrere Sorgfalt angewandt, als wir bißher zu thun beliebet haben, ſolches iſt wohl auſſer Streit; Man ſehe unter andern Leipz. Intell. Blat. 1756. S. 222. Aber die Art, deren ſie ſich bedienet haben ihren Steinen eine ſo ſtarke Verbindung zu verſchaffen, iſt ſehr zweifelhaft. Man hat in den neuern Zeiten, über dieſem Punkt viel nachgedacht. Aller Wahrſcheinlichkeit nach, haben ſie eine jede Schichte, der vermaureten und bereits gelegten Steine, mit ſehr dünne gemachten Spaarkalk, Lederkalk, und Sand übergoſſen, welche Maſſe nach und nach in die Fugen und Zwiſchenräumgen gedrungen iſt, die Berührung der Theile vermehrt, und eben dadurch den heftigern Zuſammenhang bewirkt hat. Man ſehe hievon Schrebers Samlung verſchiedner Schriften welche in die Oekon. Policey und Cameral auch andere Wiſſenſchaften einſchlagen. T. III. S. 111. daſelbſt wird man die von Göttingen aus gekrönte Preißſchrift des Hrn. Jacobi, wie der Mauerkalk zuzubereiten ſey, daß er dem Winde und Wetter am längſten wiederſtehe, antreffen, die auch wegen der Art den Kalk und Gibs zu brennen, merkwürdig genug iſt, und dazu der V. die Oefen abgezeichnet liefert. Gewiß iſt es, daß eine Vermiſchung von Lederkalk, Spaarkalk, und Sand, von jedem gleich viel genommen, einen ſehr dauerhaften Mörtel giebt. Aber man kan ihn merklich verſtärken, wenn man ihn mit ſchleimigten Dingen, oder mit verſchiedenen Säuren vermiſcht, und denn giebt er einen Cement, der die Härte eines dauerhaften Steines annimt. Dahin gehören die Milch, ſo wohl die friſche, als auch ſauer gewordene Milch, der Käſe, das weiße vom Ey, Blut der Thiere. Die neueſten Verſuche lehren es daß der Kalk ohne Miſchung mit Sande ſtärker binde als mit Sand vermengt. Leipz. Intell. Bl. 1768. S. 335. und daß die Dauer und die bindende Kraft derſelben ſehr verſtärkt werde, wenn man den mit Waſſer verdünnten Kalk, mit fein gepülverten ungelöſchten Kalke vermiſcht. Allein das Verhältniß dieſer Miſchung iſt, bei dem möglichſt ſtärkſten Grade der Bindung deſſelben, ſchwer allgemein auszumachen; und dabei kommt es darauf an, daß man dieſes Gemengſel nicht zu ſpät dahin bringe, wo es ſich wirkſam beweiſen ſoll. Eben dieſes iſt zum Theil vom Sande zu ſagen, und

getraue ich mir nicht, zu behaupten, daß um guten Mörtel zu bekommen, man drey, oder vier, oder gar fünfmahl ſo vielen Sand, als Kalk nehmen müſſe. Die wahre innere Güte und Vollkommenheit des Kalkes, iſt nicht immer einerley; ja einerley Art der Steine, kan ſelbige deswegen nicht in gleicher maſſe geben, weil die Hizze, in der ſie gebrant werden, ſolche nicht mit gleicher Stärke durchdringet. Und folglich iſt kein ander Mittel übrig, als daß man durch Verſuche ſo lange Sand mit dem Kalke miſchet, biß dieſer von einer ſchief gehaltenen Kelle langſam abfält, doch an derſelben etwas kleben läſt. Man ſehe meine bürgerl. Baukunſt. §. 161.

Vom Kalklöſchen und Gipsverbrauch.

§. 555. Da die Rede von Kalkbrennen war, habe ich vom Kalklöſchen nichts gedacht, ſondern lediglich das Kalkbrennen beſchrieben. Es iſt aber nöthig, dieſen Punct ausführlich zu erklären, um ſo mehr da ich ſeit vierzig Jahren auch bei dem Bauweſen, worüber ich in groſſer Herren Dienſten ſelbſt zu befehlen gehabt, noch niemalen wahrgenommen habe, daß mit dem Kalklöſchen recht verfahren wird. Der Kalk kan an ſich vortrefflich ſeyn, und doch im Löſchen verdorben werden, ſo daß er nicht bindet, darum es doch allerdings zu thun iſt. Weswegen es ſich dann der Mühe wohl belohnet, einen ſolchen Hauptknoten bey dem Bauweſen aufzulöſen.

§. 556. Baurechnungen und Documente in Königlichen und Fürſtlichen Regiſtraturen bezeugen es, daß vor drey, vier, bis fünf hundert Jahren, der Mauermeiſter ſelbſt allen Kalk, der zum Bauen hat gebraucht werden ſollen, löſchen, und alſo jederzeit nach Proportion des Verbrauchs, zwey, drey, bis vier große Gruben voll, in Vorrath verfertigen müſſen, dergeſtalt, daß wann eine Grube ausgeleeret, ſelbige gleich wieder voll gelöſchet, und alſo nicht eher verbraucht werden dürfen, bis der Kalk in der Grube wenigſtens zwey Jahre geruhet hat. Ferner hat bey allen Verbrauche dieſes Kalkes aus der Grube, der Mauermeiſter ſelbſt den ſich hierzu ſchickenden Sand, und deſſen behörige Quantität ausmitteln und abmeſſen müſſen, damit der Kalk die rechte Bindung bekommen könne. Daher kömmt es daß der Alten ihre Mauren ſo dauerhaft ſind. Da aber nach der Zeit die Mauermeiſter hochmüthig wurden, iſt dieſe höchſtnöthige und wichtige Beſorgung auf die Geſellen, und nachgehends auf die Lehrjungen, abgelehnet worden. Nunmehro aber läſſet die blinde und tumme Welt ſo gar geſchehen, daß es die Handlanger, welche oft tümmer als Ochſen ſind, verrichten, und ſiehet weder Meiſter, noch Geſelle, Junge, oder Bauherr, ſelbſt darnach, es mag

mag auch ſo albern gemacht werden wie es will, und dennoch fraget man, was die Urſache ſey, daß die jetzigen Mauerwerke nicht dauren. Mache du es nur ſo, wie es die Alten gemacht haben, gewiß deine Mauren werden alsdann auch eben ſo dauerhaft werden.

§. 557. Wann wir aber das was wirklich geſchiehet anſehen, ſo wird, geſetzt daß im Frühjahre gegen Oſtern gebauet werden ſoll, acht Tage zuvor, der ungelöſchte Kalk, nach Proportion zu zehn bis zwanzig Wiſpel, angefahren, die Grube iſt gemacht, und der Löſchtrog auch daneben, von ſchlechten alten Brettern zuſammen geſchlagen. An ſtatt nun mehr nicht, als ohngefehr zwey hohle Schubkarren, oder zwey kleine Kalkſcheffel gebrannte Kalkſteine, in den Löſchtrog geſchüttet werden ſolten, fähret der Handlanger oder Tagelöhner wohl ſechs Karren voll auf einmal hinein, gieſſet mit Gewalt fünf bis acht Eimer Waſſer darauf, und ſobald es ein wenig gequollen, krücket dieſer faule Kerl einigemal darin herum, ziehet den Schieber oder Schutz auf, und ſchiebet mit der Krücke den ganzen unausgequollenen, oder noch nicht recht ſatt gelöſchten Kalk in die Grube, und fähret ſo fort, daß binnen vier Stunden, mehr als drey Fuder nach ſeiner Art gelöſchet ſind. Faſt eine Stunde darnach iſt in der Grube alles ſo feſte, daß man ohne Gefahr darauf tanzen kan, hier zeigen ſich Riſſe und Borſten von merklicher Gröſſe. Weil aber auf dieſe Art, noch nicht der vierte, ja oft nicht der achte Theil aufgelöſet, ja ſo gar oft ganze Stücke ungelöſchet ſind, ſo findet man, wenn der dritte oder vierte Tag, dieſe Grube angegriffen wird, daß der Handlanger ſein Bedürfen mit der Radehaue heraushauen müſſe, und dieſes ungelöſchte Zeug mit den Fingern wie Kleye zerkrümelt werden könne. Nun kommt der zweyte alberne Streich, daß der zunächſt habende Sand gefahren, und nur nach des Handlangers eigenen Belieben halb ſo viel, als Kalk genommen, und mit Waſſer ſo dünne gemacht wird, wie es die Mauergeſellen und Jungens gerne haben. Da aber der Sand oft aus purem grauen oder kleyichten Staubweſen beſtehet, auch nachgehends, wenn noch ſo vieles Waſſer darauf gegoſſen wird, der Kalk nicht mehr quillet, weil ſein Weſen im erſten Löſchen verdorben iſt, ſo iſt offenbar daß derſelbe nicht mehr binden könne. Man ſehe ferner die liederliche Arbeit der Maurer ſelbſt an. Hier ſtreichen die Mauergeſellen, mit ihren, nach der neuen Mode groſſen und breiten, Mauerkellen eine ganze Schippe voll von ſolchen Spreuwerk, zwey Finger hoch hin, drucken einen trocknen Stein darauf, und beſchäftigen ſich alle Augenblick mit der in der Schnautze oder im Rachen

chen habenden Tobackspfeiſe, bald zu ſtopfen, bald Feuer zu funken, bald auszuräumen. Ohne Nachſinnen machen ſie alle die Arbeit ſo oben hin, und laſſen groſſe Fugen. Bey ſo geſtalten Sachen muß es auch die blinde Welt erfahren, daß dieſe Fugen als ein Schwamm alles Waſſer an ſich nehmen, und durchlaſſen, daß die Steine nicht binden, ſondern in vier, ſechs oder zwölf Wochen, wann auch alles längſt ausgetrocknet, ein Stein nach dem andern mit dem kleinen Finger aufgeſtoſſen werden kan. Auf eben eine ſolche Weiſe gehet es auch mit dem Gips, oder mit dem Sparkalke zu, daß nemlich die Handlanger dieſe zum Ruin gereichende verkehrte Zurichtung verrichten müſſen.

§. 558. Wann aber ein rechter, drey Tage lang gebrannter Leder = oder Bitterkalk, eben ſo wie vor uralten Zeiten meiſterlich gelöſchet werden, und die behörige Sandſpeiſe bekommen ſoll; ſo muß zuförderſt eine Kalkgrube zwölf Ellen lang, acht Ellen breit, und drey Ellen tief, ausgegraben, und inwendig eben gemacht, nahe aber dabey, oben auf dem Ufer, von ſtarken Brettern ein Löſchtrog, vier Ellen ins Gevierte, und faſt eine Elle hoch, verfertiget, und mit der einem Seite drey Zoll über die Kalkgrube geſetzet werden. Auf dieſer Grubenſeite nun, wird an den Löſchtrog ein in ein Schiebeleiſten gehender Schuß, oder Schieber, achtzehn Zoll breit gemacht, damit ſolcher, wenn der Kalk recht gelöſchet iſt, aufgezogen, und der gelöſchte Kalk in die Grube gelaſſen werden kan. Wann nun Kalkſteine unterwegens ſind, oder vermuthet werden; ſo muß in Vorrath eine große Wanne oder Kufe Waſſer von hundert Eimern bereit ſtehen, auch ſo wie der Kalklöſcher zehn, zwanzig, bis funfzig Eimer davon verbraucht, ſo gleich von andern wieder voll getragen werden, indem der Löſcher nicht vom Löſchtroge gehen darf. Sobald nun die Steine kommen und neben der Grube abgeladen ſind, müſſen aus Sorgfalt, ſo viele Bretter = und Bunde langes Stroh darneben geleget werden, als erforderlich iſt, wann von ohngefehr ein plötzlicher Regen käme, über die Kalkſteine eine ſichere Decke machen zu können, in Ermangelung deſſen ſonſt ein großer Schaden geſchehen würde. Nun wirft der Löſcher ſo viele Kalkſteine in den Löſchtrog, daß immer ein Stein neben dem andern lieget, und alſo nur der Boden bedeckt iſt, mehr dürfen nicht hinein geworfen werden; dann muß derſelbe eine hölzerne Gieß = oder Spritzkanne haben, welche forne eine mit vielen kleinen Löchern verſehene blecherne breite Dilte hat, ſo wie die Gärtner und Leinewandsbleicher gebrauchen. Dieſe wird mit Waſſer gefüllet, und die im Löſch-

troge befindlichen Steine nur zum erſtenmale völlig naß beſpritzet. Hierbey muß es bleiben, bis die Steine insgeſamt ſtark zu rauchen anfangen, dann ſpritzet der Kalklöſcher wiederum aller Orten, damit ein jeder Stein naß genug wird, weiter darf noch kein Waſſer mehr dazu; nach funfzehn Minuten wird ſich aber ergeben, daß wenn der Löſcher mit einer eiſernen langen Kricke viſitiret, daß alle Steine zerfallen, und gleichſam nach und nach zu einem weiſſen Puder geworden ſind. Solten an einigen Orten annoch groſſe Stücke liegen; ſo muß der Löſcher ſolche mit der Kricke in eine Ecke ziehen, und mit der Gießkanne nochmals Waſſer darauf ſpritzen, damit die Auflöſung nach und nach im Trockenen geſchehe, und ſo zu ſagen ganz unſichtbare Stäubgen werden. Hiernächſt aber wann alles trocken aufgelöſet; ſo iſt auch der ganze Löſchtrog voll, dann wird Waſſer in Menge darauf getragen, aber beſtändig mit der gröſſeſten Macht gekrücket, bis alles, wie eine dünne Milch wird. Dann wird erſt der Schieber gezogen, und alles, was im Löſchtroge iſt, in die Grube gelaſſen. Hierauf wird der Löſchtrog wiederum mit Kalkſteinen bedecket, und eben ſo, wie zuvor verfahren, bis die Grube voll iſt. Wann nun dieſes Kalklöſchen recht wohl und meiſterlich vollendet worden; ſo iſt die einzige und wahrhafte Probe, daß den andern Tag früh, der Kalk in der Grube, nur erſt ſo dicke ausgequollen als Gänſefett, den dritten Tag aber nicht härter iſt, wie Schweinefett oder ſchmeidige Butter, es muß aber dabey keine Borſte oder ein Riß zu ſehen ſeyn, welches ein Zeichen wäre, daß der Kalk nicht genug ausgequollen, folglich nicht Waſſer genug bekommen, und alſo keine Speiſe vertragen, und ſolche binden könnte. Wann nun, alles vorbeſchriebenermaſſen gehandhabet worden; ſo wird über die ganze Grube des Kalkes, zwey gute quer Finger hoch, Sand, welcher recht grob körnigt, und aus einem Fluſſe oder Strohme gehohlet worden, geſtreuet, womit die Grube annoch acht bis vierzehn Tage in Ruhe gelaſſen wird. Endlich wird eine Elle hoch Erde darüber, nemlich über den Sand geworfen. Und ſo bleibet der Kalk ein bis zwey Jahr in Ruhe. Bey ſo geſtalten Sachen kan der Kalk nicht trocken werden, ſelbigen auch kein Froſt ſchaden, und auf ſolche Weiſe iſt es vor vier bis achthundert Jahren gemacht worden.

§. 559. Soll nun gebauet, Kalk aus der Grube genommen, und zugerichtet werden; ſo wird die Grube auf einer Seite angegriffen, oben mit Bedacht die Erde, welche bis auf den Sand gehet, abgeſchippet, auch ſo vieler Sand als oben abzuſchippen iſt,

auf

auf die Seite geworfen, der Kalk aber mit einer breiten eiſernen Blechſchippe ausgeſtochen. Dieſer iſt, obgleich ſelbiger ein bis zwey Jahr unter der Erde gelegen, ſo geſchmeidig und ſo fett als Butter, und wird man zwiſchen den Fingern darin kein hartes Stäubgen zu fühlen fähig ſeyn. Nun wird hierzu Sand, welches die Alten Speiſe genennet, erfordert. Es iſt aber nicht gleich viel, was es für Sand ſey, ſo wie es anjetzo die unwiſſenden faulen Handlanger machen, ſondern es muß ein gröblich körnigter Sand ſeyn, welcher keinen mülbigten oder kleyichten Staub bey ſich führet; und dieſes erkennet man daran, daß wenn man eine Hand voll mit der andern reibet, an den Händen kein Staub hangen bleibet. Der ſogenannte Kiesſand iſt am beſten hierzu, nur befinden ſich unter ſelbigen ſehr viele große Steinigen, als Bohnen, ja wie Haſel- und groſſe Welſchenüſſe groß. Dieſe abzuſondern muß bey dem Bauweſen ein von Drath ſchräge aufgerichtetes Sieb, ſo wie in den Scheuren ein Radelſieb, gehalten, und der zum Kalke nöthige Sand hiedurch geſchlagen werden. Wie vieler Sand nun auf eine hohle Schubkarre voll gelöſchter Schmeerkalk, der aus der Kalkgrube gekommen, genommen werden ſoll? iſt eine Frage die ſehr verſchieden beantwortet wird. Vor uhralten Zeiten war die Regel, auf eine recht geſtrichene Karre voll Schmeerkalk, vier ſolcher Karren voll geſiebten Kiesſand zu nehmen. Und dieſes iſt ſehr vernünftig. Warum gebrauchet man Kalk zu den Mauren? die Antwort, iſt, daß die Steine zuſammen backen, und einen feſten Zuſammenhalt bekommen ſollen. Nun lege jemand einen Stein dahin, ſtreiche aus der Grube puren fetten Schmeerkalk einen Finger dicke drauf, drücke einen andern Stein darüber, wann dieſes trocken iſt, ſo gehet das Waſſer durch, oder man kan den Stein mit leichter Mühe davon abnehmen. Man nehme jezt halb Sand unter den Kalk, laſſe es auch trocknen; es hält zwar feſter, aber doch kein Waſſer, und läſſet ſich annoch leicht von einander reiſſen. Nimmt man aber zwey Theile Sand; ſo wird es noch feſter, inmittelſt aber kan es dennoch keine Hitze noch Froſt, Regen und Gewalt ausſtehen. Nimmt man aber vier Theile Sand; ſo findet man, daß ein groſſes Sandkorn mit ſeiner Kante das andere berühret, in den Raum aber ein kleines Korn Sand ſich eindrücke und alſo das ganze Werk ſo beſchaffen ſey, als wann es pur Sand wäre; und weil die Körner meiſtentheils eckig, auch wann ſolche rund, dennoch ein Raum zwiſchen ſich behalten, ſo füllet der Schmeerkalk dieſe faſt unſichtbare Höhlungen zwiſchen den Sandkörnern aus, und bindet ſelbige dadurch ſo zuſammen, daß

es unmöglich iſt, daß das Waſſer durchdringen kan. Der Maurer aber muß alle ſeine Mauerſteine, ehe einer an der Mauerſtelle geleget wird, in einen Eimer voll Waſſer ſtecken, damit ſich der Stein voll tränke. In Ermangelung deſſen wird der Stein ſonſt, die in dem wenigen Schmeerkalke, der den Stein berühret, steckende Feuchtigkeit, folglich dem Kalke die des Nachgebens wegen noch nöthig habende Schmeidigkeit berauben, und alſo der natürlichen guten Eigenſchaft, die bis daher mit großer Emſigkeit erhalten, und mit Nachſinnen unterſtützet worden, das Ziel verrücken. Wann aber der Maurer ſeine Steine ſatt eingetränkt, und dann, den mit vier bis fünf Theilen Sand vermiſchten Kalk, auf ſeinen ſchon gelegten Stein ſtreicht, einen andern naſſen Stein darauf drückt, und mit dem Hammerſtiel drey oder viermal darauf ſtöſſet; ſo wird der Kalk den Raum zwiſchen allen Höhlungen der Oberflächen, des untern und des obern Steines dergeſtalt ausfüllen, daß kein leeres Plätzgen bleiben, und einem Tropfen Waſſer Platz, oder den Durchmarſch verſtatten wird. Weil auch die Mauer immer höher geführet wird, ſo muß durch die in den eingetränkten Steinen ſteckende Feuchtigkeit, der Kalk noch immer nachgeben und weichen können, bis endlich dieſe Sandkörngen ſich dergeſtalt in einander gezwungen und geſchichtet, daß es nicht mehr möglich iſt, dichter an einander zu kommen. Nichts deſto weniger hat dennoch auf vier Theile Sand, der fünfte Theil Kalk Platz, ſich in den Zwiſchenräumgens aufzuhalten, und durch dieſes Berühren die Feſtigkeit und die Bindung zu wege zu bringen. Man glaube ja nicht daß die Menge des zwiſchen den Steinen gebrachten Kalkes die Verbindung derſelben vermehre. Nein dadurch wird das Bindende vielmehr verſchwächt: Es iſt nur ſo vieler Kalk nöthig, daß dadurch die Theile der Oberfläche der zu verbindenden Steine mehr im Berühren kommen. Und dieſes deutlicher zu begreiſſen, lehrt uns ſchon der Tiſchler, wenn wir nur erwegen wollen, auf welche Art derſelbe ſeine Bretter leimet. Wann ein Tiſchler zwey Bretter mit der Kante zuſammen leimen, und dicken knotigen kalten Leim darzwiſchen, wie ein Strohhalm dicke, ſtreichen, und das andere Bret nur ſo leiſe darauf drücken und trocken laſſen wollte; ſo würde es juſt ſo lange halten, als die Mauren unſrer jetzigen aufgeblaſenen Baumeiſter. Wann aber der Tiſchler mit ſeinem langen Fuge oder Schlichthobel beyde Kanten abgeſtoſſen, ſo wird derſelbe, ehe er an das Zuſammenleimen denket, zuförderſt eine tüchtige Zwinge, nebſt etlichen Keilen bereit halten, beyde Breter darein ſtellen, alsdann den Leimentiegel auf

Kohlen

Kohlen ſetzen, und den Leim ſo helle und durchſichtig anſieden, wie ein Oel, hiernächſt wird der Tiſchler vermittelſt eines Pinſels die beyden Kanten in der gröſſeſten Geſchwindigkeit mit ſiedenden heiſſen Leime beſtreichen, die Kanten hurtig auf einander paſſen, und dann beyde Breter mit Keilen dergeſtalt zuſammen zwingen und ſchlagen, daß nicht der geringſte Leim körperlich ſich darzwiſchen aufhalten kan, nichts deſto weniger hält dieſe Leimfuge ſo feſte, daß, wann Gewalt gebraucht wird, eher das Bret zerſpringet als die Fuge. Gleichwie es nun nicht auf die Vielheit des Leims, bey dem Tiſchler im Zuſammenleimung zweyer Breter, ſondern auf die Güte und Conſiſtenz, hauptſächlich aber darauf ankömmt, daß die Zwiſchenräumgen beider Bretter mit dem Leime erfüllt, und hiedurch die Berührung verſtärkt wird; ſo iſt es auch bey der Aufführung einer Mauer beſchaffen, daß nemlich recht wohl ausgelöſcheter, wohl ausgequollener, ganz und gar aufgelöſeter, und geruheter Schmeerkalk, wenig, hingegen recht grandig und kieſigter Sand, ohne Staub, viermal ſoviel genommen, und dadurch die Feſtigkeit oder Dichtigkeit zu wege gebracht werde. Und gleichwie der Tiſchler ſeine Bretter mit Keilen in der Zwinge, und mit Gewalt zuſammen treibet, gleicher Geſtalt preſſen die immer oben mehr und mehr aufgelegte Steine den Sand und die Mauermaſſe zuſammen, daß nicht der Kalk bloß, auch nicht locker liegen, und Waſſer an ſich ziehen kan. Dieſes iſt alſo die wahre Erklärung und Eigenſchaft des zugebrauchenden Leder= oder Bitterkalkes.

Anmerk. Meine Leſer werden es mir nicht verdenken, wenn ich zuweilen an ſich große Stellen des Verf. weglaſſe, ſo wie ich bei dieſer Abhandlung von Kalke und ſelbſt bei dem §. 559. geäuſſert habe. Das Gute dieſes Mannes, wird oft durch neben Dinge, die nichts zur Sache beitragen, verdunkelt, und die Begierde, wenigſtens entgehet er nicht dieſem gegründeten Verdachte, ſich durchaus als einen Erfinder anzugeben, macht ihn oft zu dreiſte, Dinge als unbekant hinzuſchreiben, die doch in der That lange bekant geweſen. Wenn zum „Beiſpiele derſelbe am Ende dieſes §. ſagt, er habe in ſeinem Leben von „keinen auch nicht durch Schriften, ſo emſig er auch darnach geſtrebet, „die geringſte Anzeige der Urſachen finden können, warum der Mörtel „dünne und nicht dicke zwiſchen den Steinen müſſe gebracht werden, „und deswegen ſich verbunden geachtet, dieſes angezeigte auszuführen; (welches ich jezt weggelaſſen habe), ſo giebt er zu erkennen, daß er wenigſtens die Schriften von 1720. biß zu der Zeit, wo er ſchrieb, nicht durchblättert habe. Mir deucht daß ich ſein Urtheil, durch Einrückung einiger Wörter deutlicher und verſtändlicher gemacht habe. Inzwiſchen mögte ich doch nicht rathen, die vom V. angegebene Verhältniß des Sandes zu dem Kalke, als eine ſolche Regel anzuſehen, die

die man nothwendig beobachten müſte. Gewiß würde ſie in vielen Fällen nachtheilig ſeyn. Denn ſchwerlich iſt es zu hoffen, daß man ſich ſo balde bequemen werde, auf die von Hrn. V. vorgeſchriebene, ſonſt gute Art, den Kalk zu löſchen. Ja man kan die bindende Kraft des Kalkes dadurch merklich vergröſſern, wenn man auf einem jeden Eimer Waſſer eine Handvoll Kochſalz zuwirft. Geſezt aber, man brächte es durch Aufſicht auch dahin, daß man das Löſchen alſo bewirkte; kan man denn wohl hoffen, daß alle Kalkſteine, ſelbſt aus einer einzigen unveränderten Grube, mit einerley Feuer gebrannt, durchaus einen gleich guten und fetten Kalk geben werden? Ich dieſes nicht zu glauben; ſo iſt nichts natürlicher, als daß ſich der Maurer nach der Fettigkeit ſeines Kalkes richten, und dieſem bald mehrern, bald wenigern Sand zuzuſezzen verpflichtet ſey. Man halte daher die Leute dahin an, daß ſie ſolange den Sand mit dem Kalke vermiſchen, biß von dieſer Maſſe eine Portion auf die MaurerKelle genommen, langſam abgleitet, wenn man die Kelle ſchief gegen den Erdboden hält, doch aber noch etwas kleben bleibt. Bleibt nichts hängen; ſo iſt des Sandes zu viel; bleibt vieles kleben; ſo muß mehr Sand zugeſezt werden. Auf dieſe Art wird man leicht die wahre Verhältniß des Zuſazzes von den Sande, bei einer jeden Art vom Kalke finden können. Man ſehe die Anmerk. zum §. 554.

§. 560. Eben ſo unverantwortlich gehet man mit dem Gips oder Spaarkalk um, deſſen ich §. 554 erwehnte. Auch dieſer verdient einige Betrachtung. Ein Hauptfehler iſt dieſer, daß wie ſchon gedacht iſt, den Ziegelbrennern alle Sorten Steine gleich gut ſind. Weil dergleichen poröſe, und inwendig mit vielerley andern Speiſe verſehene, Steine ſtark gebrannt werden müſſen; ſo werden die in den Steinen ſehr wenige gute Gipstheilgen zu tode gebrant. Wann denn nachgehends ein Boden oder Saal mit dieſen gemahlenen Gips, worunter oft die Maurer ſehr wenigen geringen ſtaubigen Sand nehmen, gegoſſen wird; ſo iſt es eine pure Ohnmöglichkeit, daß derſelbe Froſt und Hiꜩe, Waſſer und Gewalt ausſtehen kan. Ja es ergiebet ſich, daß nach einigen Wochen ein ſolcher gegoſſener Gipsboden ſich von ſelbſt aufbläſet, und Blaſen ein Fuß hoch, und zwey oft drey Ellen breit auftreibet, endlich Riſſe bekommt, und Stückweiſe liegen bleibet. Wie und auf was für Art nun ſolches verderbliche Weſen gehoben werden könnte, oder worinnen der Fehler beruhe, davon wiſſen wenige ein Wort zu ſagen. Man wähle hingegen gute, und oben bezeichnete Gipsſteine. Wenn nun ſolche nur recht helle durchgeglüet und alſo nur wenige Stunden gebrannt werden; ſo wird nach dem Erkalten ein Schneeweiſſer Gipsſtein erſcheinen, ohnerachtet der rohe Stein einem ſchwarzen Marmor gleich geweſen. Wann nun dieſer Gips gemahlen iſt, und

in einer Kammer, oder auf einen Boden, der Fußboden gegoſſen werden ſoll; ſo muß zuförderſt auf dem Platze zwey quer Finger hoch Sand geſchüttet, und accurat Wagerecht planiret werden; nächſtdem muß eben ſo, wie bey dem Kalke, ein recht guter geſiebter Kiesſand, welcher grandig und nicht ſtaubig iſt, in Menge bereit liegen: Da ferner auf dieſe anzuzeigende Art, zwey Drittel Gips weniger, als ſonſt gebraucht wird, nöthig iſt, und doch der Fußboden etliche hundert Jahre Dauer überkommt; ſo belohnt es ſich allerdings der Mühe, acht bis vierzehn Tage in der Kühmelkerey oder Hofmeiſterey alle Molken, nebſt der geronnenen Milch, wovon der Rahmen reine abgenommen iſt, zu ſamlen, auch wohl nach Befinden, wann nicht ſo vieles Vieh gehalten wird, von den benachbarten Bauren für einen oder zweyen Gulden dazu zu kaufen. Nun meſſe man den Gips mit einem Viertel oder Scheffel, und nehme auf einen Theil Gips zwo Theile Sand, mehr aber nicht von dieſem Gemenge, als daß ohngefehr drey Eimer voll angerühret, und ſo dünne als dicke Buttermilch gemacht werden können. Mit dieſem muß der Mauermeiſter in einer Ecke anfangen, und zwar ſo hurtig, als ihm möglich iſt, einen Platz zwey Zoll hoch gieſſen, und mit einer Pritſche fein egal und Wagerecht dreſchen. Unter dieſer Zeit wird wiederum ſo vieles angerühret und juſt daneben gegoſſen, und alſo fortgefahren, bis der Boden völlig gegoſſen. Inmittelſt muß binnen vier bis ſechs Tagen, Niemand darauf treten, es muß der Gips anziehen, und in ſeiner Bindung nicht geſtöhret werden, unter welcher Zeit die Austrocknung geſchiehet, und wird nachgehends Niemand vermögend ſeyn, mit einer Feile etwas abzufeilen, es wird auch weder Froſt, Hitze, Waſſer, und Gewalt, Nachtheile verurſachen, ſondern etliche hundert Jahre ohne Abnutz dauren können. Wer nun in ſeinem eignen Lande dergleichen feſte Steine ſelbſt brechen, und weil dieſer Stein wenig Holz zum Feuern gebrauchet, in groſſen Vorrathe brennen, und auf einer Roßwalzmühle mahlen, auch in einem, vor Regen und Feuchtigkeit ſichern, Gebäude verwahren kan: derſelbe kan jährlich ganz ohne Mühe und Sorge etliche tauſend Thaler gewinnen. Andere Leute wiſſen die Vortheile, und ſo zu ſagen, das Geheimniß ſolchen bündigen und dauerhaften Gips zu brennen nicht, ſie müſſen ihn jedoch haben, da ſie denſelben bey dem Bauweſen nicht entrathen können, und ſind daher gezwungen, oft viele Meilen weit darnach zu fahren. Bey dem Gebrauche aber des Gipſes auſſerhalb an Gebäuden, an Giebeln, oder aber an Fenſter und Thüren, ingleichen an Geſims und

Säulenweſen, wenn man Zierrathen verfertigen laſſen will, muß zuförderſt mit einer Picke oder Spitzwaffe krauſe eingeſpitzet, und daſelbſt, wo es hoch oder erhaben werden ſoll, halb, ordentlich zugerichteter Bitterkalk mit ſeiner völligen Speiſe, und halb zugerichteter Gips, aufgetragen, und denn mit einer weiten Jablone gerade gezogen werden. Hiernächſt wird ein gut zugerichteter Gips mit ſeiner behörigen Sandſpeiſe etwa eines Viertel Zolles dicke, mit der Jablone überzogen, und wenn auch dieſes trocken iſt, endlich purer, durch ein enges Sieb geſchlagener, Gips, ohne Sand, mit Molken angemacht, und mit der kleinen Glieder Jablone überzogen, und dann mit feinen puren geſiebtem Gipſe, welcher mit Molken ganz dünne wie Waſſer gemiſchet iſt, überweiſſet. Ich bin gewiß, es wird in funfzig, ja hundert Jahren, alles annoch ſo feſte ſeyn, als ein Schmiedeambos. Welche Stärke und Bindung die Molken verurſachen, dieſes können wir binnen etlichen Stunden experimentiren. Man nehme nur ordinairen guten Leder= oder Bitterkalk, und weiſſe ſo, wie es die gemeinen Maurer machen, mit Waſſer angemiſchet, eine Stube aus; Und wann auch die Wände völlig trocken ſind, darf ſich niemand unterſtehen, mit einem Kleide daran zu kommen, wann er nicht ſo weiß auf dem Buckel ausſehen will, als ob ihm jemand Puder und Kalk aufgeſtreuet hätte. Hieraus ſehen wir, wie wenig ein Kalk ſo bloß bindet. Wann man aber den Kalk nur mit puren Molken und etwas geronnener Milch anmiſchet, und damit die Stube überweißet; ſo wird, wann alles trocken iſt, auch einem ſchwarzen Kleide, welches daran mit Fleiß geſcheuret wird, nicht das mindeſte anhangen, ſondern die Wand iſt gleichſam wie lakiret, es kan auch kein Staub und Rauch daran haften, weil alles wie Glas ſo feſte iſt, und bleibet alſo eine ſolche Stube noch zehnmal länger weiß.

Von Bruchſteinen.

§. 561. Nachdem wir nun die Gewinnung der gebrannten Mauerſteine, Dachziegeln, des Kalkes und des Gipſes, erörtert haben; ſo iſt, weil alle Gebäude einen guten Grund haben müſſen, nöthig, daß wir von den hierzu ſich am beſten ſchickenden Steinen, das erforderlichſte erwähnen. Wir dürfen uns nur in unſern Gegenden, welche die Natur öfters mehr als zu viel damit begabet hat, umſehen, wo in Feldern und Wäldern ſehr groſſe Feldwacken oder Steine liegen. Wenigſtens finden ſich viele Gegenden, wo Steine theils auſſer der Erden, theils halb in der Erde liegen, die ſo groß ſind,

daß zehn bis zwanzig Pferde daran zu ziehen hätten. Da nun dieſe Steine bey dem Pflügen und Eggen oft die Geſchirre ruiniren; ſo iſt wohl gethan, daß man ringsherum den Stein von der Erde befreye, mit einem vierkantigen vorne verſtahlten Steinbohrer, welchen alle Schmiede zu machen wiſſen, ein Loch, zwanzig Zoll tief, und einen guten Zoll weit hinein bohre, eine Patrone mit fünf bis ſechs Loth Pulver hinein ſtecke, und oben bey Einſteckung eines dicken Drathes, das Loch mit geſtoſſenen Ziegelſteinen, vier Zoll hoch beſetze, oder feſte mit Steinen verſchlage, nachgehends den Drath heraus ziehe, und dieſes als ein Zündloch gebrauche. Wann nun Pulver darin geſtreuet, und oben etwas angezündete Lunde oder Schwamm daran, und zwar verkehrt, geleget wird, damit die Arbeitsleute ſich funfzig oder mehr Schritte retiriren können; ſo wird ein ſolcher Stein in zwey, drey, ja wohl vier Stücke zerſpringen, da alsdann dergleichen Stücke mit einem niedrigen Blockwagen nach Hauſe gefahren werden können. Dieſes iſt ein vortrefliches dauerhaftes Baumateriale. Man gebrauche ſie nur vernünftig, nemlich wann der Grund zu den Gebäuden, geleget werden ſoll, und die Graben dazu bereits gemacht ſind, ſo ſorge man dafür, daß unter alle vier Ecken, auch unter alle Ständer, ein ſolcher rechter groſſer Stein in dem Grundgraben Wagerecht geleget, und alsdenn der Zwiſchenraum mit kleinern Steinen ausgemauret werde. Ein ſolcher Stein wird wegen der Feſtigkeit und Größe mehr widerſtehen, als eine von kleinen Steinen verbundene Mauer, und ſich nicht ſo leicht als kleine Steine von der darauf gebaueten Laſt eindrücken laſſen.

§. 562. Wo aber dergleichen Steine nicht zu finden, dagegen aber Steinbrüche vorhanden ſind, daſelbſt iſt höchſt nöthig, daß zum Grunde aller Gebäude, mit Fleiß recht groſſe Stücke, von drey bis vier Cubicfußen, in Menge gebrochen, und in Vorrath gefahren werden, allermaſſen kein Gebäude, es werde nun von Holz, oder von Wälderwänden, aufgeführet, ohne guten feſten Grund beſtehen kan. Dahero, da wir beſonders alle unſere Ställe, und Schäfereyen, von Wälderwänden bauen laſſen, der Grund hierzu wenigſtens ein Fuß in die Erde, und ein Fuß über der Erde, folglich eine Elle hoch, ja wohl anderthalb bis zwey Ellen hoch, von Steinen gemauret werden muß. Ein guter Hauswirth muß in Zeiten, wann die Ochſen oder Pferde bey ſehr naſſer Witterung nicht pflügen können, und bey ſolcher Witterung der etwa vorräthige Miſt hinaus gefahren iſt, eine Menge allerley Bruchſteine, im Hofe auf einen

nen hierzu eigentlich ausgeſuchten Platz fahren laſſen, welches ihm alsdenn, wenn gebauet werden ſoll, und die Pferde zu ackern nöthig haben, vortrefflich zu ſtatten kommt. Ja es iſt wohl gethan, wann in einen groſſen Hofe hin und wieder zwiſchen den Gebäuden, Lücken ſind, die mit einer Wand oder Zaun müſſen zugemacht werden, daß ein guter Wirth vierzig bis funfzig Ruthen Steine nach und nach dahin ſo blos aufſchichten läſſet, welches beſſer als baares Geld iſt, und zur Zeit nützlich fällt. Wo gar gute Sandſteine zu brechen ſind, welche die Steinmetze und Bildhauer brauchen können, da muß man viele in Vorrath brechen laſſen.

Anmerk. Freilich wird ein guter Wirth ſeine Aecker von Steinen, und beſonders von großen Steinen zu befreien alle Sorgfalt anwenden müſſen. Und indem er hiedurch ſeine Aecker verbeſſert, ſo gewinnet er oft die ſchätzbaren Steine zu ſeinem Bauen. Nur dieſe Steine pflegen die mehreſte Zeit ſo harte zu ſeyn, daß man ſie nicht füglich behauen kan. Haben ſie daher eine rundliche Geſtalt, ſo kommen ſie mir, beſonders im Grunde, da ſie ſich ſehr wenig regelmäßig fugen laſſen, ſo gefährlich vor, daß ich ſie lieber gar nicht alsdenn zu gebrauchen rathen mögte. Aechte Sandſteine, dieſe, welche der Witterung und der Näſſe trotzen, ſind wirklich rar. Aber hier hätte doch der V. der ſonſt Kleinigkeiten auch umſtändlich zu beſchreiben gewohnt iſt, die Merkmale ihrer Güte, und ihrer fehlerhaften Eigenſchaften, beſchreiben ſollen, damit ein angehender Wirth, den auf ſeinen Fluren angetroffenen Steinbruch prüfen, und erforſchen könnte, ob es ſich der Muhe belohne, denſelben bearbeiten zu laſſen. Ich habe in meiner bürgerl. Baukunſt die Vollkommenheiten der gemachten, und natürlich gewachſenen Steine von §. 43 biß 54 abgeſchildert. Mir genüget jetzt nur von der Güte der Sandſteine das benöthigte zu bemerken. Die Farbe dieſer Steine iſt kein ſicheres Zeichen ihrer Dauer. Dieſes ſcheint aber allgemein zu ſeyn, daß ein SandStein je röther ſeine Farbe iſt, deſto leichter verwittere, und ſolches läſt ſich aus den beygemiſchten Eiſentheilen erklären. Sonſt giebt es andere, welche weißgrau, ſchwarzlich, blaulicht, ins gelbe fallend, erſcheinen. Bald ſind dieſe, bald jene brauchbarer, und dieſes muß lediglich die Erfahrung lehren. Ein Wirth wird daher ſehr wohl thun, wenn er zur Probe einige große Steine aus ſeinem Bruche brechen, und ſelbige wenigſtens den ganzen Winter im Schlag, Regen, und Froſte liegen läſt. Findet er nun im folgenden Jahre, daß ſich die Oberfläche ſchülfert, und in dünne Stücke abſpringt, ſo iſt der Stein nicht dauerhaft, und kan ohne große Gefahr zu vollkommenen Gebäuden nicht gebraucht werden. Wird im Gegentheil der Stein weder durch die Sonnenhitze, noch durch Regen und Froſt ſchülfern oder ſchiefern, wenn man an ihm ſchlägt; bricht er, wenn man Stücke vermitteiſt eines Hammers von ihm abſchlägt, in gerade Theile, mit einem hellen Klange; zeigt er auf dem Bruche ein feines Korn, und durchaus eine gleichförmige, nicht mit Adern durchwebte Farbe, ſo giebt er die Vermuthung einer

einer erwünſchten Vollkommenheit. Da man aber viele Gegenden antrift, wo dergleichen Steine gar nicht ſind; und die Herbeiſchaffung derſelben von weiten Orten mit zu vielen, und faſt unerzwinglichen Koſten verbunden ſeyn würde; ſo ſiehet man leicht, daß man in ſolchen Fällen ſeine Zuflucht zu den gebranten Steinen nehmen müſſe. In Wahrheit, ſind ſelbige von einer guten Maſſe geformt, wohl getrocknet, und ſo gebrant, als oben gerathen worden; ſo geben ſie nicht nur eine bündige, ſondern auch eine im Grunde ausdaurende Mauer.

Vom Bauholze.

§. 563. Ein guter Wirth muß jederzeit einen ziemlichen Vorrath von allerley Arten Bauholze in ſeinem Hofe, oder daneben liegen haben. Im Frühjahre, wo meiſtentheils zu bauen angefangen wird, das Holz, wo der Saft ſchon eingetreten iſt, erſt hauen, und, da alsdenn die Pferde genug zu ackern haben, anfahren zu laſſen, würde ſehr widerſinnig ſeyn. Hiedurch entſtünde ein vielfacher Schade, indem das um dieſe Jahreszeit gehauene Holz bald ſtocket, zuſammen ſchrumpfet, und den Würmern in kurzer Zeit zu theile wird. Nächſtdem müſte der Feldbau wegen der vielen Holzfuhren Noth leiden. Deswegen muß zu rechter Zeit, nemlich zwiſchen Martini und Weynachten, alles Bauholz gefället, und im Winter bey dem Schnee, wann die Pferde oder Ochſen abkommen können, vor den Hof gefahren, und ohne Anſtand beſchlagen werden. Bliebe die Rinde daran; ſo würden ſich balde Würme einfinden, den ganzen Baum anſtecken, auch das Holz bald ſtockend, und bey zwey, oft drey Zoll tief, blaulicht werden.

§. 564. Da man aber bey dem Bauweſen vielerley Holz gebraucht; ſo rathe ich folgendes auszuüben:

I. 1. Bey dem eichenen Holze muß genau ermeſſen werden, wozu ſich der Stamm ſchicket. Die ſogenanten Steineichen ſind öfters Ellens dicke, und vier und zwanzig, ja wohl acht und zwanzig Fuß hoch, vom Schafte, dabey aber von unten bis oben knotig und wammerich, folglich zu keiner Diele, oder ſonſt zu einigem Nutzholze, erſprießlich. Dieſe Eichen ſind vortreflich zu Schwellen, zu welchem Ende ſelbige, wann die Zöpfe und Aeſte abgehauen ſind, vor den Hof gefahren, und beſchlagen werden müſſen. Hat eine ſolche knotigte Steineiche ein paar Jahre gelegen, und wird alsdenn auf der Seite, welche unten auf die Grundmauer zu liegen kommt, ein wenig gebrannt; ſo kan ſie hundert Jahre dauren, ehe man das mindeſte daran zum Vergan-

ge anmerket. Ferner ſchicken ſich dergleichen Eichen zu ſtarken Ständern oder Säulen, indem ſich ſelbige nicht werfen können, dahero auf dieſe Sorte, wegen des ſchätzbaren Gebrauches geſehen, und immer ein Schock derſelben zum Vorrathe gehalten werden muß.

2. Eichen, die fünf Viertel, oder gar anderthalb Ellen dicke, und ohne Aſt im Schafte, ſechzehn bis zwanzig Fuß lang ſind, werden oben abgeaſtet, beſchlagen, mit Bedacht beſichtiget, und die geſundeſten und geradeſten zu Fenſterrahmen, Dielen, Säulen und dergleichen nöthigen Geräthholze, geſchnitten. Inſonderheit muß ein groſſer Vorrath von ſolchen Dielen oder Bohlen, die anderthalb, auch zwey, einige auch drittehalb Zoll dicke, geſchnitten werden, weil dergleichen zu vielerley Dingen bey dem Bauweſen zu gebrauchen ſind. Auch muß eine groſſe Parthey ſtarkes und dünnes Böttger Stabholz, zu Bottigen, Wannen, Kühlfäſſern, Bier und Brandweintonnen, geſchlagen werden.

3. Eichen, die kurz vom Schafte, und oft nur vierzehn Fuß, oder ſieben Ellen lang, jedoch eins, auch anderthalb Elle dicke ſind, müſſen zu vierkanntigen Säulen, von einem Fuß ins Gevierte, geſchnitten werden. Dieſes giebt vollkommene gute Thüren und Fenſterſtücke, auch gute Ständer und Riegel, welche mit Mauerſteinen ausgemauert werden können.

4. Die allerdickſten und ſchönſten Eichen, welche nur gar zu ofte zu Krippen in die Maſtochſenſtälle, auch in Pferde, und Kühſtälle ruiniret werden, muß man zu langen Dielen, zwey Zoll dicke, ſchneiden laſſen, da man alsdenn von ſelbigen, mit Beyhülfe einiger Nagel, zwey dergleichen Krippen machen laſſen kan, zumal alles Holz, das aus einer ſo tiefen und breiten Krippe ausgehauen wird, zu nichts als Spänen oder zum Verbrennen dient.

II. Das **Tannen und Fichtenholz** wird ebenmäßig zwiſchen Martini und Weynachten gefället, ſogleich beſchlagen, und nach Hauſe gefahren. Dieſe Arten Hölzer dienen als Säulen, Riegel, Balken, Saumſchwellen, und zu Sparren vorzüglich. Da aber die Aeſte derſelben von unten bis oben ausgehen, ſo können keine reine Breter oder Dielen davon geſchnitten werden. Da aber in vielen Wäldern kein anders, als Fichten oder Tannenholz, anzutref-

ſen iſt, ſo müſſen doch die dickſten Stammörter abgeſchroten, und zu den nöthigen Bretern verwendet werden.

2. Föhren oder Kiefernholz aber, iſt wegen ſeines geraden Schaftes, und vielen in ſich habenden Kühnes, oder der harzigten Theile, auch weil es zart adericht iſt, und gut ſpaltet, nächſtdem ſehr dauerhaft iſt, zu Vielem zu gebrauchen. Die beſten müſſen zu Dielen, Bretern und Latten geſchnitten werden; von den andern aber können ganze und halbe Stämme zu Trägern und Balken, die dünnen aber zu Säulen und Riegeln, Ziegel- und Strohſparren verbraucht werden. Und weil von dieſen erwähnten Sorten auf groſſen Gütern, abſonderlich bey Anlegung neuer Vorwerge, ſehr vieles von nöthen iſt; ſo muß man den Winter hindurch, da ohnedem die Zimmerleute nicht viel zu thun haben, viele Schock Stämme, theils zu Bauholze beſchlagen, theils zu Bretern, Dielen und Latten, ſchneiden laſſen, und jederzeit dasjenige, ſo das Jahr verbraucht werden ſoll, ein ganzes, ja auch zwey Jahre lang zuvor beſorgen, und die Bretter und Dielen unter einer Schuppe gerade aufgeſchichtet, verwahren laſſen. Denn kein Tiſcher iſt vermögend, aus einem naſſen friſch geſchnittenen Brete ein dauerhaftes Stücke Arbeit zu machen, weil alle Fugen wieder aufſpringen, alles aufreiſſet und ſich wirft, auch dergeſtalt ſchwindet, daß man aller Orten durchſehen kan. Oft trift man lange ſehr dicke Föhren oder Kiefern an, welche vom dicken Schafte, ſechs, ſieben, ja wohl acht Ellen entrathen können, und dennoch gute Träger oder Balken geben; hier muß man die Schäfte abſchroten, und zu lauter Bretern und Dielen ſchneiden laſſen. Hiernächſt finden ſich unter ſolchen Kiefern einige, welche ſehr aderricht ſind, und ſich recht gut reiſſen und ſpalten laſſen, wie dann in vielen Ländern Schachteln, Siebränder, und die zarteſten Dinge daraus gemacht werden. Von dieſer Sorte, ſage ich, muß man die dienſamſten Stammenden ausmitteln, ſolche in ſechszehn Zoll lange Enden ſägen, und daraus drittehalb Zoll breite, und ein fünftel Zoll dicke Splinte ſpalten laſſen, welche bey dem Ziegeldach decken, unter die Ziegelfugen geleget werden. Von dieſen Splinten werden allezeit ein Schock in ein Bund gezählet, und mit einer gedreheten Wiede umbunden, damit man ſolche auf einen Oberboden aufſchichten, und alſo Bund oder Schockweiſe füglich herunter tragen kan. Auch werden hievon lange Schindeln geſchnitten, und ganze Gebäude damit gedeckt. Weil aber kein rechtſchafner Wirth darauf was halten, ſondern lieber ſeine

ſämtlichen Ställe, Scheuren und Schäfereyen, mit Stroh, die Wohnhäuſer, Brau- und Brandweinbrennerey aber, mit guten dauerhaften gebrannten Ziegeln, in Kalk gelegt, decken laſſen wird; ſo wollen wir uns bey dieſen leichten, durchſichtigen und klapperichten Schindeldächern nicht länger aufhalten.

Anmerk. Siehe Anmerk. zum §. 565.

3. Latten zum Dachdecken in groſſen Vorrathe zu haben, iſt die gröſſeſte Nothwendigkeit. Da aber hierzu viele Sorten verbraucht werden, ohne zu überlegen, ob es dienſam oder regelmäßig falle; ſo müſſen wir zu Wohnhäuſern, Brau- und Brandweinbrennereyen, die mit gebrannten Ziegeln gedecket werden ſollen, geſchnittene Latten erwählen, indem die Naſe der Ziegeln auf die ſcharfen Ecken ſicherer und feſter hängen, als aufgeſpaltene Latten, welche die Rundung oben kehren, und daher keine Ziegelnaſe feſte fuſſen kan. Hiernächſt kan auch kein gerades Ziegeldach von geſpaltenen Latten verlanget werden. Nachdem aber in den regelmäßig tractirten Waldungen, die jungen, funfzehn auch zwanzigjährigen Gegenden oft ſo dicke angeflohen, daß die Stämme, fals nicht eine Ausmittelung vorgenommen würde, ſtocken könnten, ſo müſſen die zu Bauholz das Anſehen habende Stämme, Luft bekommen, und hingegen die darzwiſchen ſtehende dünnere, als Stangen, ſo am Stammort drey viertel ſpannig, und meiſtentheils vier und zwanzig, bis dreyßig Fuß lang ſind, abgehauen, und zu Latten geſpalten werden. Wann nun nach dem Spalten mit einem Schnittemeſſer die oft eingeriſſenen Spähne auf der platten Seite ſauber abgeſchnitten, und die ſcharfen Kanten abgenommen ſind, ſo ſchicken ſich ſelbige ſehr gut zu Strohdächern, weil das kühnige und harzige Weſen kein Stocken zuläſſet.

4. Da auch in den Wäldern viele **Eſpen** ſehr dichte neben einander wachſen, und von vielen Leuten die ausgemittelten zu Latten geſpalten, auch unter dem Vorwande, es ſey feines leichtes Holz, zu Stroh- oder Rohrdächern gebrauchet werden; ſo iſt zu wiſſen, daß kein Holz eher der Stockung oder Fäulung, wann Feuchtigkeit dazu kan, unterworfen iſt, als das Eſpene Holz, dahero wir von dieſer Sorte kein einziges Stück in unſer Baumagazin bringen müſſen.

5. Stackholz, nemlich die Felder der Decken an hölzernen Gebäuden, die mit Leimen ausgekleibet werden ſollen, damit zuerſt auszufüh-

zufüttern. Hiezu werden an den meiſten Orten dicke Eſpen, weil ſolche wohlfeiler, und gut zu ſpalten ſind, erwählet. Es iſt aber höchſt ſchädlich, und von keiner Dauer, wann auch die Zimmerleute z. E. an einen Boden, oder Decken Gebälke, unten einen Zoll tief, mit ihrer Querarte einſpitzen. Denn wenn der Kleber oder Lementirer ſeine Stackhölzer noch ſo dichte und feſte eintreibet, nachgehends mit Stroh und Leimen umwindet, und alsdann vollends bekleibet, ſo findet ſich doch, daß wann der Leimen eigetrocknet, gerade am Gebälke, wo die Stackhölzer in der Nute mit ihrem ſcharf zugeſpitzten Ende eingeſpannet ſind, der Leimen abgetreten, und nach dem Eintrocknen eine ſo große Ritze geworden, daß man mit einem kleinen Finger durchſtechen kan. Wann nun der Broden und Dampf vom Vieh, oder wann es an den Seitenwänden und Giebeln iſt, der Regen dahinein ziehet, ſo iſt auf beyden Enden des Stackholzes, die Spitze, die in der Nute iſt, in kurzer Zeit verſtockt, ſo daß die geklebten Felder von ſelbſt ausfallen. Zu welchem Ende dann kein Eſpenſtackholz in unſerm Bauhofe ſoll gefunden, ſondern an deſſen ſtatt kühniges und harziges Holz, das gut ſpaltet, dazu ausgemittelt werden.

6. Anſtatt ſonſt die Lementirer die Stackhölzer mit beleimten langen Stroh umwinden, ſollen aus unſern Plantagen, bey dem Abholzen jederzeit etliche Fuder Haſelne, und dergleichen, anderthalb Zoll dicke Reiſer oder Reifſtangen geſpalten, und im Vorrathe gehalten werden, wozu denn nur halb ſo viele Stackhölzer von nöthen ſind, wann dieſe eingezäunet werden. Es kan auch der mit gehacktem Stroh vermiſchte Leimen ſich beſſer anhalten, und alſo zehnmal länger dauren.

7. Zu Decken in Wohnhäuſern, beſonders wo ein Saal, oder etliche Zimmer angeleget werden ſollen, iſt gar nicht rathſam, die Balken ſo weit, und zwar, wie die tumme Mode iſt, zwey Ellen weit von einander legen zu laſſen, dann den Raum mit geringen Stackholz auszuſtacken, und nachgehends mit Leimen, wie die Schwalben, zu verkleiben. Es iſt dieſes ſo gefährlich, daß wann ohnverſehens bey Verluſt eines Dachziegels etwas Regen darauf fällt, der Leimen ſich herunter wäſchet, auch nachdem die Enden der Stackhölzer abgeſtocket ſind, lange Felder herunter ſchlagen. Hiernächſt kan auch kein Gips oder Kalk daran haften, wann eine zierliche Decke verfertiget werden ſoll, und wann man die Sache mit einem ökonomiſchen Auge beleuchtet, ſo kann der Leimen, der

ohnehin die Gebäude beſchweret, an den Decken gar wohl entrathen, und ſolche weit dauerhafter von purem Gebälke gemacht werden. Man leget nemlich die Balken dichte an einander. Es ſcheint koſtbar zu ſeyn. Allein man rechne zuförderſt 1) das Stackholz, 2) das Stroh, 3) das Leimwerfen, 4) die Leimfuhren, 5) das Gerüſte, 6) des Lementirers Lohn zuſammen, und wende dieſe Koſten an ſolches Balkenholz, wo ſonſt die Leimfelder darzwiſchen kommen: Weil nun dieſe Balken insgeſamt wenigſtens ein Fuß ins Gevierte, auch wohl funfzehn Zoll ſtark ſind, auch ſo ſtark haben ſeyn müſſen, indem ſelbige die ſchweren Leimenfelder haben tragen ſollen, nunmehro aber nicht nöthig, vielmehr rathſamer iſt, daß ſolche Balken mit der Säge einmal getrennet, folglich zwölf Zoll breit, und ſechs Zoll dicke werden; ſo wird der Unterſchied ſo groß nicht ſeyn. Dieſe nun werden auf die ſchmale Seite dichte neben einander geleget, iedoch ebener maßen mit den Enden auf die Saumſchwelle und auf das Hauptgebälke eingelaſſen, ſo wird für die vorigen Koſten die Decke dauerhaft und egal, ſo daß oben darauf entweder ein Dielenboden geſchlagen, oder ein Gipsboden darauf gegoſſen, und unten an der Decke, Rohr mit Drath und Zwecken angenagelt, auch der Gips zu der ſchönſten Zug oder Stuccaturarbeit, angeworffen werden kan. Dieſe Art Gebälke, nemlich zwölf oder funfzehn zollige getrennte Stämme, müſſen wir jederzeit einige Schocke vorräthig, im trocknen liegen haben, damit, wann etwas zu bauen vorfällt, wohl ausgetrocknetes Holz da ſey, welches uns alſo zu einer Hauptregel dienen ſoll. Solche Bewandniß hat es auch mit den Decken in den Kuh- Pferde- Ochſen- und Schafſtällen, wo wir nicht zulaſſen dürfen, daß über das Vieh, auf die Balken nur Stangen geleget werden, auf welche das Heu und die Fütterung geſchaffet wird, dagegen wir ſchon in dem Theile von Rindvieh genugſam geredet haben, ſondern es müſſen von einem jeden funfzehn zolligen Balken, drey Stücke getrennet oder geſchnitten werden, ſo daß jedes fünfzehn Zoll breit, und fünf Zoll dicke iſt. Weil nun in unſern anzulegenden Ställen, ohnedem alle fünf Ellen, ein Hauptbalken zu liegen kommt, welcher wiederum alle fünf Ellen, mit einem Ständer unterſtützet, und alſo die Dauerhaftigkeit kräftigſt ausgeſonnen und beſorget iſt; ſo kan mit ſolchen funfzehn Zoll breiten, und fünf Zoll dicken, Gebälke, eine dergeſtalt daurende, und vor das arme Vieh warme Decke gemacht werden, welche hundert Jahre beſtehet, welches bey rechter Veranſtaltung ein Bagatell koſtet.

Von

Von den Materialien zu Dächern.

§. 564. Gleichwie nun zur Errichtung allerley Gebäude die meiſten Baumaterialien beſorget ſind; ſo müſſen wir auch zum Dächerdecken unſerer Wirthſchaftsgebäude das nöthige und dienſamſte beſorgen. Was zu Wohnhäuſern, Brau, und Brandweinbrennereyen, an Dachmaterialien nöthig fällt, daß nemlich dergleichen Gebäude mit gebrannten Dachziegeln gedeckt, jedoch alle in Kalk geleget werden ſollen; ſolches iſt ſchon bei der Ziegelbrennerey bemerkt worden. Es iſt dabey ſehr wohl gethan, wann halb Leder oder Bitterkalk, aus der Grube, und halb Spar= oder Gipskalk, dazu genommen, und mit Molken und zubehörigem Sande wohl vermiſchet, auch nicht mehr auf einmal zugerichtet wird, als der Dachdecker alle halbe Stunde verbraucht. In Betracht nun erſtens ein Dach alles, was auf einem Boden, und im ganzen Hauſe iſt, ja das ganze Haus, vor Regen und Schnee bewahren, und alſo vor der ſonſt baldigen Faulung bewahren muß; Für das andere, wann ein Dach das erſtemal nicht recht verwahret wird, in fünf oder ſechs Jahren, mit groſſen Koſten und vieler Verdrießlichkeit ſchon wieder umgedeckt, und beſtändig daran gebeſſert werden muß; und für das dritte, wann recht verfahren, und jederzeit mit einer kleinen Mauerkelle, nur ein wenig mit Molken, Sand, Gips, und Kalk, dünne angemachter ſogenannter Mörtel, zwiſchen zweyen Steinen geſtrichen wird, beyde Steine alsdann feſte zuſammen geſchoben werden, ſo daß die Materie faſt oben hervor quillet, nächſtdem auf den Seiten an den Giebeln, auch bey Dachfenſtern an der Fronte der Giebel, alles verſtrichen, und inſonderheit jeder Forſt oder Hohlziegel, welche auf der Spitze der Sparren liegen, gehörig in ſolchem Kalke geleget, und angenagelt wird; ſo kan mit wenigen Scheffeln Kalk und Gips, ein ganzes Gebäude ein ſolches dauerhaftes Dach bekommen, an welchem in funfzig Jahren keine Reparatur vorfället, und kan daher ein Gebäude bey ſolchen Veranſtaltungen zehnmal länger, als unter einem geringern Dache dauren. Beſonders muß Acht gegeben werden, daß bey den ſogenannten Einkehlen, das ſind die Winkel der Dächer, bey einem Vordertheil oder Giebel, oder bey Dachfenſtern und Erckern, ingleichen neben den Feuermauren, wo ſelbige zum Dache heraus ragen, wohl mit Molken angemachter Gips= und Kalk gebraucht, und ſolche Gegenden wohl verwahret werden, weil es allda jederzeit am erſten und meiſten einregnet, und dadurch in kurzer Zeit die ſchönſten Gebäude im Verfall gerathen. Weil aber ein ſolcher zugerichteter Kalk die Stei-

ne wohl zuſammen bindet, und kein Tropfen Waſſer darauf haften, noch vielweniger durchdringen kan; ſo iſt man alsdann auſſer aller Gefahr und Sorge.

§. 565. Was aber ſämtliche Scheuren, Kühe, Ochſen, Pferde, und Schweineſtälle, Schäfereyen, und ins beſondere Kornmagazine, Heu und Strohſchuppen, und alles, was Wirthſchaftsgebäude ſind, anbetrift, ſolche müſſen nicht mit Ziegeln, ſondern mit Stroh gedeckt werden, welches, wann recht damit verfahren wird, längere Dauer als ein Ziegeldach hat, keinen Tropfen Waſſer, und kein Schneegeſtöber durchläſſet, und einem guten Wirthe nicht einen Heller koſtet, weil ein guter Wirth wohl öfters viele Schocke Stroh in den Miſtſumpf ſtreuen läſſet, wo alſo deſto füglicher ſolches Stroh zum Dachdecken verwendet, und endlich ein ſolches altes, und bereits zwanzig, dreyßig, ja wohl vierzig Jahre altes Strohdach abgeworfen, und in den Miſt geſtreuet werden kan, welches in wenigen Wochen ſolchen fetten Miſt giebet, daß ſich ſelbiger nicht mit der Gabel, ſondern mit dem Spaten oder Schippe, wie ein Schmeer aufladen läſſet. Hiernächſt bekomt ein ſolcher Strohdecker bey weiten nicht ſo viel Lohn als ein Ziegeldecker, es braucht weder Kalk, noch Schindeln, weder Gerüſte, noch Geld, wo dann diejenigen, ſo keine eigene Ziegelbrennereyen haben, bald zwey hundert Thaler für Ziegeln und Kalk auszahlen, und mit ſchweren Koſten, oft in der beſten Ackerzeit, zwey bis drey Meilen darnach fahren müſſen. Es ſoll uns demnach zu einer Grundregel dienen, daß ſogleich nach dem Rockendreſchen, von dem allerlängſten Strohe ſo viel ausgeſchüttelt, und fein gerade aufgeſtaucht, in Bunde gebunden, und in einem beſonders hierzu aptirten Strohſchuppen, verwahret wird, als wir zu Strohſeilen oder Erntebändern, nöthig haben. Hiernächſt müſſen wir überlegen, welches Dach von unſern Wirthſchaftsgebäuden am älteſten, und am geringſten iſt. Weil man nun auf ein Mandel Bunde accurat wiſſen kan, wie viel Schock Stroh auf ein ſolches Dach, von ſo und ſo viel Sparren, gehöret; ſo muß ſo vieler langer Rockenſtroh mit Fleiß ausgeſchüttelt, aufgeſtauchet, in feſte Bunde dazu aufgehoben, und ſo bald die Arbeitsleute Zeit haben, in Dachſchöber gebunden, und wann ſelbige alle fertig ſind, alsdann bey trockner Witterung das alte Dach abgedecket, und die neuen Schober aufgebunden werden, welches in zweyen Tagen verrichtet werden kan, wann auf einer jeden Seite zwey Mann in der Mitten anfangen, und ein jeder nach dem Giebel zu aufdecket. Nur iſt hierbey wohl zu merken, daß dieſe Dächer nicht einfach, wie es

theils

theils faule Wirthe zu machen pflegen, oder arme Bauren aus Mangel an Stroh, thun müſſen, gedeckt werden, indem ein ſolches Dach auf einer Scheure, oder Getreydemagazin, nicht dauerhaft genug, und ſicher iſt; das iſt, wann nur ein Strohſchober neben dem andern einfach auf die Latten gebunden, und alſo das Strohdach kaum ſieben bis acht Zoll dicke wird, ſondern es muß der Dachdecker juſt einen Schober neben dem andern auf die Latten feſte aufbinden, und wenn deren ohngefehr vier oder fünf aufgebunden, oben an der Latte, wo der Schober angebunden iſt, eine Hand hoch darüber durch das Stroh durchgreiffen, alsdann von einem friſchen Schober die Heftung durchſtecken, mit der andern Hand aber eine Handbreit, unter der Latte durchgreifen, den Heft erwiſchen, und dann dieſen Schober zwiſchen, und auf die zwey andern Schober aufbinden. Auf dieſe Weiſe wird das Dach ſo dichte, daß es ohnmöglich iſt, daß ein vier Wochen lang anhaltender Plaẑregen einen Tropfen Waſſer dadurch ſchlagen könnte, und hiernächſt wird das Dach, auf das mindeſte durchgehends egal, zwölf bis funfzehn Zoll dicke.

An den Giebeln aber iſt höchſtnöthig, daß auf einer jeden Seite ein breites Bret feſte genagelt werde, damit der Wind nicht mit den zuleẑt am Ende aufgebundenen Schobern, ſpielen, und ſolche abnuẑen, oder gar aufheben kan. Hauptſächlich aber iſt erforderlich oben die Forſt, wo die Sturzenden der Schober von beyden Seiten zuſammen ſtoſſen, und wo es am erſten einregnen, oder wo der Sturmwind am erſten Löcher machen könnte, zu verwahren. Ob nun zwar an vielen Orten ſolcher Forſten mit Leimen beſeẑet, und verſtrichen, auch wohl mit Holz, ſo man Kumpte heißet, behangen werden, um den Wind dadurch abzuhalten; ſo will doch ſolches alles nicht helfen, zumal der öftere Regen den Leimen bald abwäſchet, auch der Wind öfters die ſogenannten Kumpthölzer zugleich mit dem Forſte abdecket. Es belohnet ein ſolches Gebäude, worinn der große Seegen, davon wir leben müſſen, verwahret wird, wohl der Mühe, die wenigen Koſten darauf zu wenden, ehe das Stroh oben an dem Forſte aufgedeckt wird, zuförderſt auf der Spiẑe ſämtlicher Sparren, und nach der Länge des ganzen Daches, eine ſtarke geſpaltene gerade Latte, mit ſtarken Lattennageln ſo aufzunageln, daß die platt geriſſene Seite unten auf die Sparren, die Rundung oben kommt. Nun werden in der Ziegelbrennerey lange und ſehr breite Hohl, oder Forſtziegeln, hierzu gebrannt, welche achtzehn Zoll lang, und mehr als einen ganzen Fuß breit ſind, die oben in der Mitte ein Loch haben, durch welches ein ganzer Bret oder kleiner Lattennagel durch-

gehet; dieſe werden zuförderſt naß gemacht, nachgehends inwendig mit etwas gut zugerichtetem Bitter und Sparkalke, ſo breit die Latte iſt, beſtrichen, alsdann dergeſtalt auf die Latte gedruckt, und aufgenagelt, daß allezeit der andere Stein zwey Zoll über den erſten faſſet. Wann nun der Dachdecker ſeine Strohſchober auf die nächſt darunter befindliche Latte bindet, ſo muß ſelbiger beyde auf einander kommende Strohſchoberſturzenden mit der gröſſeſten Stärke und Behändigkeit unter den Forſtziegel hinauf ſchieben, welches dann der, auf der andern Seite befindliche Decker ebenfals beobachten, und juſt zu ſolcher Zeit bey Befeſtigung der obern Forſt dagegen ſtehet, damit von beyden Seiten, die Sturzenden der Schober genau unter dem Forſtziegel kommen. Es müſſen dahero auch diejenigen doppelten Schober, welche auf die alleroberſte Latte unter dem Forſtziegel auf einer jeden Seite des Daches gebunden werden ſollen, ganz oben am Sturzende gedoppelt geſchürzt werden, ſo daß die Sturzenden kaum ſechs Zoll über dem Bande hervorragen. Nächſtdem muß auch bey dem Latten aufnageln dahin geſehen werden, daß auf jeder Seite des Daches, die oberſte Latte nur ſechs Zoll, von der Spitze der Sparren, wohl angenagelt werde. Bey dieſer Veranſtaltung, wird ein ſolches Dach ſo dauerhaft, daß Regen und Sturm nicht haften kan. Auſſer dem aber iſt annoch zu gedenken, daß bey allen und jeden Wirthſchaftsgebäuden, ehe die Latten aufgenagelt werden, unten, wo die Sparren in die Saumſchwelle gezapfet ſind, die ſo genannte Fröſche, oder Aufſchüblinge, von merklicher Länge genagelt werden, welche ſo weit herunter gehen, daß die unterſte Latte, welche darauf kommt, bey achtzehn Zoll über die Wand des Gebäudes deckt, damit, wann die Strohſchober auf die zwey unterſten Latten aufgebunden ſind, mit einer großen Scheere egal am Sturzende des Daches können verſchnitten werden, und daß alſo das Dach, mehr als vier und zwanzig, bis dreyßig Zoll weit, die Traufe, oder das von dem Dache herab laufende Waſſer, vom Gebäude ablenket, welches zur beſondern Verwahrung der Gebäude dienet. Merket: Es pflegen einige Wirthe inwendig auf dem Boden das ganze Strohdach mit Leimen zu verſchmieren, damit kein Regen durch gehen ſoll: das ſind aber Teutſch zu ſagen, alberne Leute, indem, wann der Regen erſt ſo weit durchgehet, ſo iſt dein Dach keinen Heller werth, und dann wird es den Leimen auch bald abwaſchen. Nächſtdem ſo giebet dieſes Lementiren Anlaß, daß die Ratten und Mäuſe fein ſicher hinter ſolchen Tapeten hecken; ich ſage, wann nach obiger Vorſchrift alles beſorget iſt; ſo wird in dreyßig und mehr

Jahren,

Jahren, noch nicht ein Tropfen Waſſer vermögend ſeyn, durchzu- dringen, vielmehr das Stroh inwendig auf den Boden noch recht ſchön gelb und glänzend ausſehen, da es doch, wenn von der Feuch- tigkeit ein Stocken entſtünde, grau und ſchimmlich ausſehen würde.

Anmerk. Eine der vornehmſten Sorgen bei dem Bauen, betrift die nöthige Dauer den Dächern zu verſchaffen, und gewiß hat man in den neuern Zeiten darüber viel gedacht, auch, wiewohl mit verſchiede- nem Glücke, manches ausgeübt. Zwey Stücke werden vorzüglich bei einem Dache, ohne auf die Räumlichkeit, ohne auf den Luftzug, und ohne auf die beſtimte Größe des innern Raums zu ſehen, erfordert, nemlich daß es den Regen und die Feuchtigkeit lange abhalten kön- ne, und dem Anbrennen nicht leichte unterworffen ſey. Jenes iſt bei Stroh, und Schindeldächern gar wohl zu erhalten. Da ſie aber unter allen, der Feuers Gefahr am mehreſten unterworffen ſind, dieſe aber unter die gröſten Unglücks-Fälle gehöret, denen ein Wirth unter- worffen ſeyn kan, indem ihm wenige Augenblicke ſeine mit vieler Sor- ge und Mühe ererndte Reichthümer rauben kan; ſo begreiffe ich nicht, wie der V. den Strohdächern ſo hold ſeyn könne, als er wirklich iſt, und wie er anzurathen vermöge, daß ſämtliche Scheuren, Küh, Och- ſen, Pferde und andere Ställe, mit Stroh gedeckt werden ſollen. In vielen Gegenden findet man auch ſchon, dieſer Gefahr wegen, ſehr gute Policeyiſche Anſtalten, und Verbote, ſich ebenfals auf dem Lande der Stroh und Schindeldächer, ſo wie in den Städten, nicht mehr zu be- dienen. Daher trift man auch bereits ganze Gegenden an, in welchen ſelbſt die Scheuren und Ställe mit Ziegeln gedeckt ſind, und in der That iſt dieſer vergröſſerte Aufwand, mit dem Nachtheile nicht zu ver- gleichen, der bei andern Dächern durch die Gewalt des Feuers verur- ſacht werden kan.

Will man mit Ziegeln decken, ſo iſt freilich der Rath des V. ſelbige in ihren Fugen zu verſtreichen gut, aber koſtbar. Wie wenig die Un- terlegung der Dachſpäne, die er vorräthig zu halten, §. 563. u. n. 2. empfielet, nützlich ſey, lehret leider die tägliche Erfahrung. Man laſ- ſe ſie weg, man erſpare dieſes Holz zu würdigern Abſichten, und ver- ſtreiche die Fugen der angehängten Steine mit einem Gemiſche von Leimen, und durchgeſiebten Annen, oder Abgängen vom Flachſe. Auf 2 Scheffel Leimen miſcht man ohngefehr 3 Scheffel dieſer Annen, feuch- tet beides mit Waſſer an, und drückt ſolches, wenn es wohl durch einander geknetet worden, zwiſchen die Fugen der Ziegel. In den Preußiſchen ſoll dieſe Art bereits gewöhnlich ſeyn. Neue Beiträge zur Cameralwiſſ. 2 St. S. 212. von einer Societät in Thüringen.

Ich geſtehe es, daß ich den Schindeldächern gewogen ſey. Sie ſind minder koſtbar, leicht, geben warme Dächer. Dem Feuer des Holzes und dem geſchwinden Anbrennen kan man füglich begegnen. Man überziehe die Schindeln mit Theer, und überſtreue ſie mit gro- ben Sande. Jenes ſchützt für die Fäulniß, und dieſes, für das An- brennen.

brennen. Ja, überzieht man die Schindeln, oder wenn das Dach mit wohl verſpunteten Brettern übernagelt iſt, mit einer Steinmaſſe; ſo hat man ſo wohl leichte, als auch wohlfeile, dem Regen und dem Feuer wiederſtehende Dächer. Die Steinmaſſe wird alſo verfertiget: Zuförderſt überzieht man die Bretter zweimahl mit erwärmten Theer, und ſiebet jedesmahl feinen Sand darauf, den man mit einen Maurer Hobel einreibet. Wenn dieſes, welches der Fäulniß Hinderniſſe ſezzet, trocken iſt, denn überziehet man alles $\frac{1}{4}$ Zoll dick mit folgender Maſſe: Auf 3 Scheffel alten gelöſchten Kalkes, ſchüttet man ſo viel Rindsblut, daß alles eine röthliche Suppe wird. Hierunter miſcht man $\frac{1}{8}$ Scheffel feinen geſchlemten Thon, $\frac{1}{8}$ Scheffel feinen und geſiebten Gibs, $\frac{1}{4}$ Scheffel feinen geſiebten Sand, $\frac{1}{2}$ Scheffel Ziegelmehl, $\frac{1}{4}$ Scheffel gröblichen Hammerſchlag, und $\frac{1}{2}$ Scheffel kurz gehackte Haare von Thieren. Man miſche alles genau: Iſt es dicker als der gewöhnliche Mörtel, ſo verdünne man es mit Waſſer; iſt es aber zu dünne, ſo laſſe man die Maſſe eine Zeitlang ſtehen, wo ſie ſich von ſelbſt verdicken wird. Sind hiemit die Bretter $\frac{1}{4}$ Zoll dick beſtrichen, mit dem Maurer Hobel wohl eingerieben, und alles trocken geworden; ſo überziehe man dieſes mit einem Mörtel, der aus $\frac{3}{4}$ Kalk, Sand, Ochſenblut, und Hammerſchlag bereitet worden, ohngefähr zwo Meſſerrücken dick; und wenn auch dieſer Ueberzug trocken iſt, denn kan man alles mit dünnen Kalk, der mit etwas ſaurer Milch angemacht worden, völlig übertünchen. Dieſe Art Dächer ſind in Gegenwart einer Königl. Preußiſchen Commißion in Schleſien geprüfet, und man hat ſie als ſolche befunden, die dem Anbrennen lange wiederſtehen.

Herzbergs Vorſchläge zur Verbeſſerung der bißher üblich geweſenen Dächer. Breßlau 1774.

Von der Situation oder Lage der Gebäude.

Vom Herſchaftlichen Pferdeſtall.

§. 566. Wie groß die Wirthſchaftsgebäude auf Landgütern, als Scheuren, Pferde, Kühe, Ochſen, Schaafe, und Schweineſtälle, angeleget, und gebauet werden müſſen, ſolches hanget lediglich von der Vielheit des Ackers, der Wieſen, und des ſämtlichen Viehes, ab: dieß aber iſt gewiß, daß ein erfahrner Wirth in dieſem Geſchäfte Grundregeln haben müſſe, ſonſt die neu errichteten Gebäude entweder zu klein, oder zu groß gerathen, und ihm alſo auf beyderley Art ſehr nachtheilig fallen würden. Zu welchem Ende wir dann in unſerer Oekonomie ein vor allemal feſt ſetzen wollen, was in Anſehung des Platzes, und der Größe, einer jeden Sorte der Gebäude, genau in Acht zu nehmen iſt.

§. 567. Pferdeſtälle zu bauen erfordert Betrachtung, ob der Stall für Gutſchpferde, Reitpferde, Stuttereypferde und Füllen, oder ordentliche Wagenpferde, ſeyn ſoll? Hierunter findet ſich ein groſ- ſer Unterſcheid, zumal ein reicher Cavallier ſeiner Würde oder Stan- des halber, ſechs bis acht Gutſchpferde, vier bis ſechs Reitpferde, auch einige Klepper für Bediente, halten kan und muß. Bey ſo geſtalten Sachen darf man nicht auf große Menage der Baumate- rialien, ſondern vielmehr auf den Reſpect des Herren ſehen, weil ſolche Herren oft ſehr vornehme Fremde bekommen, und ſelbigen ih- ren Stall mit Pferden zeigen. Zu welchem Ende dann ein ſolcher Stall der Reinlichkeit und Dauer halber von Bruch, oder ge- brannten Mauerſteinen, mit Kalk und Gips, aufgemauert werden muß, und iſt ſehr rathſam, daß, wo gegen ſechzehn bis achtzehn Pferde ſtehen ſollen, ſolche in zwey Reihen ſtalliret werden, damit man darzwiſchen bequemlich gehen, auch die Pferde aus ihren Stän- den füglich heraus führen könne.

§. 568. Ein ſolcher Stall nun, wo die Pferde doppelt ſtehen, muß funfzehn Ellen breit, im Lichten, angeleget, und zu einem jeden Pferdeſtande drey Ellen, mit Einſchluß des Standbaums Platz, ge- geben, folglich auf achtzehn Pferde, ſieben und zwanzig Ellen lang, und ſechstehalb Ellen hoch, in Lichten gebauet werden. Die Mauer- ſtärke iſt eine Elle genug. Die Thür muß nicht auf der langen Seite, ſondern am Stirn- oder Giebelorte hinein gehen, und we- nigſtens drey Ellen breit, und vier Ellen hoch ſeyn, damit die mu- thigſten Pferde füglich hinein, und heraus geführet werden können.

§. 569. Auf einer jeden Seite werden fünf Ellen Platz für die Pferdeſtände abgemeſſen an jeder Mauer lang, und fünf Ellen weit daran, eine vier kantigte eichene Schwelle, ein Fuß ins Qua- drat, geleget, woran die Standbäume gezapfet werden, welche dann oben in die Balken eingelaſſen werden müſſen. Hierauf wird der Fußboden von eichenen ſechs Zoll ſtarken Dielen gemacht, un- ten aber aller Grund von Kiesſande feſte voll gerammelt. Die Krip- pen und Raufen, müſſen an die eichenen Ständer, mit eiſernen Klam- mern wohl befeſtiget, und alſo keine Befeſtigung in der Mauer vor- genommen werden, weil keine Klammer darein haftet, und die Ge- walt eines Pferdes ausſtehet. Die Schiedswände der Stände wer- den von der Säule, die an der Mauer ſtehet, bis an die andere, die in der Mitte des Stalles auf der Schwelle ſtehet, nur von ſtar- ken tannen oder kiefernen Dielen angenagelt. Der Platz aber zwi- ſchen

ſchen den zwey Reihen Pferdeſtände, ſo auch fünf Ellen Breite hat, muß mit gebrannten Mauerſteinen, welche aber auf die hohe Kante in Gipskalk geſetzet ſind, in ſolcher Wage gepflaſtert werden, daß von jeder Ständerſchwelle an, bis in die Mitte des Raumes, das ſind drittehalb Elle, nur ein Zoll Fall iſt, damit von beyden Reihen Pferden die Feuchtigkeit einen Abfluß hat. Ferner muß von dem einen Giebelorte bis nach dem andern, wenigſtens vier Zoll Fall abgewogen werden, und zwar nicht nach der Thüre, ſondern nach dem andern Giebel zu, wo unten ein Loch, ſechs Zoll ins Quadrat, dazu gelaſſen wird. Auf jeder Seite kommen oben über die Raufen Fenſter, jedes eine Elle ins Quadrat.

§. 570. Ferner iſt nicht erlaubt, daß unter der Stallthüre eine Schwelle lieget, ſondern es muß die Thürſchwelle unter dem Pflaſter liegen, und alſo das, durch den ganzen Pferdeſtall in der Mitten und Länge des Stalles gehende Pflaſter gerade heraus, bis wenigſtens drey Ellen vor dem Stalle gehen. Wie denn auch, ſo breit die Fronte des Stalles gehet, drey Ellen breit, mit Mauerſteinen auf die hohe Kante, mit Gipskalke gepflaſtert werden muß, damit ſich kein Unrath ſammlen kan, und die Bedienten alle Morgen mit ein paar Eimer Waſſer alles ſauber abſpühlen können. Alſo muß es auch mitten im Stalle geſchehen, ſonſt jederzeit ein widriger Geruch, in und vor dem Stalle iſt. Nicht weniger müſſen oben, nahe unter der Decke, auf jeder Seite im Stalle, wenigſtens vier Luftlöcher, vier Zolle ins Gevierte, durch die Mauer heraus gehen, wodurch die üblen Dünſte, und der Pferdebroden, ſeinen Auszug nehmen kan, zumahl im Winter die Thüre zugehalten wird, und fals nicht oben Luftlöcher gelaſſen würden, ein unleidlicher Geruch entſtehen müſte.

§. 571. Endlich iſt zu erinnern nöthig, daß in allen ſolchen gemauerten Ställen und Gebäuden nicht rathſam oder dauerhaft ſey, wann die Thüren, Angeln, oder Haſpen, nebſt ihren Klinken, oder Schloßhacken, in die Mauren geſchlagen, oder wie es die dumme Mode iſt, mit Bley eingegoſſen werden, zumal ſolche Laſt einer groſſen Thüre, das Bley bald loß biegen, und in wenigen Tagen von ſelbſt ausreiſſen wird. Zu welchem Ende, und um hundertjähriger Dauer halber, beſſer iſt, daß vom eichenen geſchnittenen Holze ein ordentlicher Thürenzargen, oder Thürenrahmen, zwölf Zoll ins Gevierte ſtark verfertiget, und bey Aufführung der Mauer ſechs Zoll breit in die Mauer eingelaſſen wird, da alsdann eine von recht dür-

ren

ten Brettern verfertigte Thüre in einen ordentlichen Pfalz eingelaſſen, und mit Angeln und Schloß, nebſt Klinke und Hacken, auch wohl Riegeln, ohne die Mauer zu berühren, verwahret werden kan.

Hinten am Ende des Stalles, wo die Goſſe unten durch die Mauer gehet, werden zwey und zwanzig Ellen lange, fünf Zoll dicke, Unterlagen geleget, und darauf der Futterkaſten, ſo einen Unterſcheid und guten Deckel hat, geſtellet, über ſelbigen aber, von dem Standbaume der andern Seite, fünf Ellen lang, ein ſechs zolliger Balken eingezapft, und alſo über dem Futterkaſten ein Bettgeſtelle, für ein paar Stallbediente befeſtiget.

§. 572. Dann müſſen an jeden Standbaume, drey Ellen von der Erde hoch, drey ſtarke eiſerne Hacken angenagelt werden, woran Zäume, Sattel und Geſchirre hängen können. Die Decke des Stalles iſt von puren Holzgebälke, welche aber berohrt, und ein Zoll ſtark, mit puren Gips betünchet werden muß, welches, wann ſolche Decke nur alle Jahre einmal mit Kalk und Molken überweiſſet wird, den Stall ſehr helle und galant machet, hauptſächlich aber das Gebälke bewahret, welches der warme Pferdebroden ſonſt bald ins Stocken bringen würde: Es müſſen auch die Seitenwände mit Gips übertünchet, und abgeweiſſet werden. Wann dann die Stallbedienten des Morgens ausgemiſtet, den Hauptgang mit Waſſer ſauber abgeſpület, etwas weiſſen Sand darauf geſtreuet, auch vor dem Stalle alles reine abgeſpühlet; ſo können Fürſten und Könige in ſolchem Stalle geführet werden, und wird nicht der geringſte Mangel darwider aufgebracht werden können.

§. 573. Oben auf müſſen lange Sparren erwählet, und alſo das Dach in Kalk geleget werden, weil alles Heu, Stroh und Hexel darauf verwahret wird. Nützlich iſt es, daß die Reitſtälle nicht weit vom Herrnhauſe angeleget werden, weil die Herren ſehr oft darin befehlen, oder hinein gehen, und wollen wir bei der Abſchilderung eines groſſen Rittergutes, ſolches deutlich anmerken. Zu ordinairen Ackerpferden, und zu Stuttereypferden, werden die Ställe nur von Wälderwänden, fünftehalb Elle hoch im Lichten, gebauet, und mit Stroh gedeckt, nur müſſen an der Wand ſtarke hölzerne Ständer oben in die Balken gezapfet werden, woran die Krippen und Raufen kommen.

Anmerk. Dieſe Beſchreibung der PferdeStälle verſtehe ich nicht gänzlich, und vielleicht geht es andern meiner Leſer eben ſo. Soll das, was

was der Verf. §. 569 ſagt „Auf einer jeden Seite werden fünf Ellen „Platz für die PferdeStände abgemeſſen an jeder Mauer lang und „fünf Ellen weit davon eine vierkantigte eichene Schwelle, ein Fuß „ins Gevierte gelegt„ ſo viel heißen: In der Weite von fünf Ellen von der Wand wird eine Schwelle gelegt, in welcher jedesmahl von fünf zu fünf Ellen ein Standbaum gezäpfet wird; ſo iſt ſolches richtig, aber aus dem geſagten nicht leichte zu erſehen. Es iſt ferner undeutlich und zweifelhaft, wenn er; ſpricht „Die Thür muß nicht auf „der Seite, ſondern am Stirn oder Giebel Orte hineingehen.„ Eigentlich iſt die ſchmale Seite der GiebelOrt, ob man gleich die lange Seite, an welcher ein Riſalit mit einem Fronton, angebracht worden, auch oft den Giebel zu nennen pflegt. Er hätte billig die lange und ſchmale Seite wörtlich unterſcheiden, und aller Zweideutigkeit zu entgehen, ſich einer Zeichnung bedienen ſollen, die in dergleichen Fällen allemahl nothwendig iſt. Manches mißfält mir auch in ſeiner Anleitung. Dahin gehört zwar die gewöhnliche, aber deswegen nicht untadelhafte Gewohnheit, den PferdeKnechten den Stall, mitten unter den Pferden, zu ihrem Wohnplazze, und zur Schlafſtelle anzuweiſen. Sie ſind ſo gut Menſchen als wir, und können in Anſehung ihrer Geſundheit wenigſtens eine ſo große Sorgfalt fordern, als wir dem Vieh zu geben gewohnt ſind. Da nun der Verf. bei dieſen Gebäuden keine Menage der BauMaterialien verlangt, vielmehr deswegen den Stall propre einrichten will, weil vornehme Perſonen denſelben beſehen wollen; ſo deucht mir, könne man den Stallknechten allemahl einen abgeſonderten und geſündern Platz anzeigen, als den Vorſchlag des V. befolgen. Gewiß aber hat derſelbe, als er den Gedanken hinſchrieb, den Stall für Fremde propre zu erbauen, die Gründe ſich nicht erinnert, die er oben erheblich hielt, weswegen ein Cavalier keine prächtige Gebäude errichten ſollte. Man ſehe den eilften Theil vom Bauweſen.

Vielleicht iſt es nicht unnützlich, wenn ich angehenden Wirthen, oder dieſen, die ſich in der Nothwendigkeit befinden, neue PferdeStälle zu bauen, und auf die Menage nicht zu peinlich ſehen dürfen, dieſe Materie etwas genauer abſchildere, und durch die Zeichnung erläutere. Der Dauer, der Bequemlichkeit, ſelbſt der Schönheit iſt es mehr angemeſſen, wenn die Pferde in gedoppelten Reihen ſtehen. Hier ſind aber zwo Fälle möglich. Man kan ſie ſtellen, daß ihre Köpfe gegen einander ſtehen; man kan ſie aber auch in der entgegengeſetzten Lage bringen, ſo daß die Köpfe gegen die HaubtWände des Gebäudes gehen, und wo alsdenn zwiſchen beyden Reihen ein geräumlicher Gang bleibt. Dieſes letztere gefält mir deswegen nicht, weil es die gute Anlage der Fenſter erſchweret. Ohne Zweifel muß ein guter Stall auch helle ſeyn. Aber das Licht ſoll den Pferden nachtheilig ſeyn. Daher iſt man in dieſer Anlage gezwungen, ſich kleiner Fenſter zu bedienen, und ſelbige oft mit Flügeln zu beſchließen, welches dunkle Ställe verurſachet. Aus dieſer Urſache, deucht mir, ſey der andere Fall, die Pferde ſo zu ſtellen, daß ihre Köpfe gegen einander gekehret werden, zu erwählen. Man hat hiebei eine Gelegenheit das Heu vom

Boden ſogleich in die Raufe der Pferde zu werffen, wie ſolches Sturm in ſeinen Architectoniſchen Werken bereits empfohlen hat. Die Vortheile dabei ſind nicht geringe. Man erſparet im Futtern eine merkliche Zeit, man gewinnt ohne Mühe den Heu Saamen zur Verbeſſerung der Wieſen, und ſelbſt die Oefnungen, durch welche vom Boden das Heu herunter geworffen wird, erlauben dem Stalle einen heilſamen Luftzug. Soll dieſes erreicht werden; ſo lege man in der Mitte, nach der Länge des Stalles, einen Drey Fuß breiten Gang an, dergleichen C. Fig. 1. Tab. III. im Grundriſſe, und Fig. 3. C. im Durchſchnitte abbildet. Dieſer Gang wird von gewöhnlichen Zimmerholze errichtet, die Säulen werden oben in der Decke eingezapft, und die Fache mit Steinen ausgemauret. In der Höhe von fünf biß ſechs Füſſen, bleiben in dieſen Wänden Oefnungen, in welche die Rauffen angebracht werden. Selbige ſind ſo beſchaffen, daß zwey und zwey in rechte Winkel zuſammen ſtoſſen, und hängen durch Wirbel in die erwehnte Oeffnung. a b Fig. 3. Tab. III. bildet ſelbige ab. Durch die Wirbel können die Rauffen rück und vorwärts beweget werden. Sind ſie zurück geſchlagen, ſo erhalten ſie die Fig. 3. abgebildete Lage, und alsdenn fangen ſie das Heu, welches vom Boden, durch die mit einem Geländer x x umſchloſſene Oeffnung hineingeworffen wird, auf. Durch die traillen der ſchiefen Rauffen fält der Heu Saame in dem Raume C, der nach einiger Zeit zum Gebrauche herausgekehrt werden kan.

Es iſt ſehr gut, wenn man die Tröge beweglich macht, um ſie nach der Größe der Pferde mehr zu erhohen, oder zu erniedrigen. Werden ſie durch Stäbe, die in Nuthen gehen, an ihren Enden unterſtüzt, ſo iſt dieſe Bewegung leicht hervorzubringen. Und eben ſo nüzlich iſt es, wenn man die Seiten Wände, welche zwo Pferde Stände abſondern, nicht wie gewöhnlich iſt, befeſtiget, ſondern in kleine Ketten hängt, ſo daß ſie nachgeben, wenn ſich die Pferde an ſelbige lehnen wolten. Dadurch kan man ſo gar den Pferden, denen das Anlehnen gewöhnlich geworden, ſelbiges balde abgewöhnen.

Dieſen zu gefallen, welche ſich im Erklären der Zeichnungen nicht genug geübt haben, will ich die Tab. III. erläutern.

A. A. bedeuten die Gänge rings um den Stand der Pferde. Dieſe müſſen wenigſtens 8 Fuß breit ſeyn, beſſer iſt es, wenn man ihnen eine Weite von 10 und mehrern Fuſſen geben kan, um dem Ausſchmeiſſen muthiger Pferde entgehen zu können, wenn man ſelbige beſehen, oder andere Pferde hinter ſie vorbeiführen will. Dieſes leztern Umſtandes halber ſehe ich es nothwendig an, daß man mehr als eine Thüre im Stalle anlege, dergleichen hier 3 vorhanden und mit I bemerkt ſind. Dem dieſe Menge der Thüren nicht gefält, kan ſie leicht als Fenſter anlegen, wie in der Mitte bei K, an der entgegen geſezten Seite entworffen worden.

B. B. ſind die gebohlten Stände der Pferde. Die Koſtbarkeit der Bohlung macht es nothwendig, auf einen minder koſtbaren Stand

Ort zu denken. Bin ich gut berichtet, ſo iſt bereits im Hannöverſchen ein Königl. Befehl, daß alle PferdeStälle mit kleinen Steinen ſollen gepflaſtert werden, und man hat mich verſichert, daß dieſe Anlage den Pferden nicht ſchädlich ſey.

C. Iſt der 3 Fuß breite Gang, der die Rauffen, das vom Boden geworfene Heu, und deſſen Saamen annimt.

D. D. Sind die Futter und Heckerlings Kaſten.

E. Die Treppe zum Boden.

F. Das Zimmer für die Pferde Knechte. Die Fenſter deſſelben H. erlauben ihnen ſo gleich eine Unordnung bemerken zu können, wenn ſelbige, wie oft zu geſchehen pfleget, entſtehen ſolte. Deswegen iſt es wohl gethan, daß in den Gängen eine wohl verwahrte Laterne in der Nacht aufgehänget wird.

G. G. ſind die Thüren dieſes Zimmers.

L. bedeuten Portale, und dienen den Schiedemauren eine gröſſere Befeſtigung zu verſchaffen.

M. ſind Oerter zu den Zaumen und Satteln.

Fig. 2. zeigt die Hälfte der äuſſern Geſtalt dieſes Gebäudes, und Fig. 3. den Durchſchnitt nach der Quere, nach der Linie I. II. Fig. I.

Man ſiehet leicht, daß man auf eine ähnliche Art den Pferdeſtall zu mehrern Pferden einrichten könne. Wird die Länge um ſechs Fuß vergröſſert, ſo können 2 Pferde mehr, und überhaubt, ſo viel mahl 2 Pferde mehr geſtellet worden, als vielmahl ſechs Fuſſe dieſe Länge übertreffen. Ja wolte man dieſen Entwurf auf die Angabe des Verf. einrichten, daß gerade 18 Pferde Stallung bekämen, ſo dürfte nur der Schlaf Platz der Knechte, ſo wie die punktirte Linie Fig. I. no bezeichnet, verenget werden, um noch Plätze für Zwene Pferde zu bekommen. Uebrigens iſt die Länge des Plazzes einige 90 Fuß und breit 36 bis 40 Fuß.

Von Küh- und Ochſenſtällen.

§. 574. Küh- und Ochſenſtälle, recht regelmäßig anzulegen, erfordert einen erfahrnen Wirth, weil deren auf einem wichtigen Gute, wo bey vier hundert Stück Ochſen, und oft zwey Schock Kühe, gehalten werden, viele erforderlich, und oft mit ſchweren Koſten zu errichten ſind. Ich werde das, was ich auf meinen Reiſen, und bey der Unterſuchung vieler Aemter und Oekonomien angemerket habe, gebrauchen, und denn läſt ſich füglich ein dienſames Temperament hierinnen treffen.

§. 575. Wo groſſe Oſtfriesländiſche Kühe und Ochſen ſind, da ein Stück acht bis neun hundert Pfund wieget, muß auf dem

Stande

Stande eines jeden Stücks fünf Fuß, oder drittehalb Elle, und vierzehn Fuß, oder ſieben Ellen Länge, zu dem Miſtplaße gerechnet, auch der Stall zehn Fuß, oder fünf Ellen hoch, angeleget werden. Wo aber mittel Vieh, die Kuh für zwölf Thaler gerechnet, gehalten wird, ſind zwey und eine viertel Elle Standplaß genug, ſieben Ellen Länge aber müſſen bleiben. In der Niederlauſiß, und in andern Gegenden, wo ſehr kleine Kühe, das Stück für ſechs bis ſieben Thaler gehalten werden, da brauchet man nur für jedes Stück zwey Ellen Standplaß, ſechs Ellen Länge, und fünftehalb Elle Höhe zu geben.

§. 576. Wir wollen uns aber nicht mit Ställen für fünf oder acht Stück anzulegen, aufhalten, welche ein jeder nach ſeinen Umſtänden ſchon wird zu placiren wiſſen; ſondern wollen die Anlage der Ställe wenigſtens bei ganzen Schocken derſelben erwägen. Es müſte ein ſehr kleines Rittergut ſeyn, und nach unſern Maaßregeln kaum vier und zwanzig Hufen Acker haben, wann überhaupt zwey Schock Ochſen, Kühe, und junge Rinder ſolten vorräthig ſeyn; weswegen wir dann zum Muſter oder Modell einen Ochſen und Kühſtall, worinnen zwey Schock, oder hundert und zwanzig Stück geſtallet werden können, zu bauen anweiſen. Es iſt aber allemahl rathſamer, daß eine Parthey Vieh in einem Stalle ſtehet, als wann viele Ställe neben einander ſtehen, wo wenige Stücke darinnen Plaß haben. Denn theils können ſich jene im Winter mehr erwärmen; theils koſten kleine und mehrere Ställe mehr Seiten und Giebelwände, auch mehrere Dächer. Hauptſächlich aber kan auf dem Boden eines ſolchen ſchmalen und kleinen Stalles, ſehr weniges Heu liegen. In Summa es iſt pur Puppenſpiel, wann für ein jedes halbe Schock Ochſen oder Kühe, ein ſchmaler Stall, und auf zweyen Reihen Vieh, oft kaum zwölf Ellen breit, gebauet wird. Es können hierbey keine rechte Behältniſſe für die Fütterung appliciret werden, ſondern es müſſen nur die zwey Seitenwände gerade aufgeführet, und dann zwölf bis vierzehn Elligte Balken darauf geleget werden. Da nun die Laſt des Heues die Balken, wo unten gar keine Ständer mit Strembändern ſtehen, ſehr drückt, ſo darf nur ein rechter Sturm kommen, ſo werden Lamenten angeſtimmet, daß alſo Menſchen und Vieh nicht lange darin ſicher ſeyn können.

§. 577. Ein recht Regelmäßiger und auf die allerneueſte, dauerhafteſte, und bequemeſte Art, anzulegender Küh- und Ochſenſtall, auf zwey Schock oder hundert und zwanzig Stück, muß vier

und achtzig Ellen lang, fünf und zwanzig Ellen breit, und fünf Ellen hoch im Lichten ſeyn. In dieſem werden drey Stallthüren, jede wenigſtens zwey Ellen breit, und viertehalb Ellen hoch, gemacht. Ferner müſſen, damit im Winter, um im Stalle ſehen zu können, die Thüren nicht aufgemacht werden dürfen, vier Fenſter auf der Thüren Seite beſorget werden, wo jedes ſich drey Ellen über der Erde anfänget, zwey Ellen lang und wenigſtens eine Elle hoch iſt. Es müſſen aber die Krippen und Raufen nicht auf beyden Seiten an der Wand angemacht werden, wie bis dahero Mode geweſen; denn dadurch gehen die Wände in kurzer Zeit zu Grunde, und hauptſächlich kan, wann das Vieh im Stalle ſtehet, keine Magd zu einer Krippe oder Raufe kommen, wann gefüttert werden ſoll, ſondern die Magd muß mit dem Futter und Fäſſern, erſtlich durch allen Koth und Miſt, zwiſchen die Kühe ſich durchdringen, und das Futter mit Lebensgefahr in die Krippen, oder auf die Raufe, bringen, weil im Winter das Vieh für Begierde zum Fräſſe, im Sommer aber wegen der Fliegen, mit den Hörnern dergeſtalt auf die Seite wirft, daß es ſehr gefährlich iſt, wann eine jede Magd ihre zwanzig bis dreyßig Kühe beſchicken ſoll. Ueberdieß ſo kan Niemand mit trocknem Fuſſe einen ſolchen Stall durchgehen und das Vieh beſehen. Daher iſt es beſſer, daß die Thüren in der Länge des Stalles, und zwar an der Mitternachts Seite, angeleget, bey dem Eintritte, ſo lang der Stall iſt, ein breiter Gang, drittehalb Elle breit, gelaſſen werde, und dann ſechs Wege, zu zweyen Ellen Breite mit Ständern, die ins Quadrat zwölf Zoll ſtark ſind, bis eine Elle von jener Seitenwand, dergeſtalt gemacht werden, daß zwölf Krippen, und darüber zwölf Raufen, in die Queere an dieſe Ständer befeſtiget werden können, ſo, daß alſo vor jeder Krippe und Raufe, zehn Kühe oder Ochſen ſtehen, und die Magd das Futter in Fäſſern, oder im Korbe, in ihren reinlichen bequemen Gange, auf beyden Seiten zwanzig Stücken Vieh, ohne Gefahr, und ohne das geringſte von Futter zu verzetteln, oder in den Miſt fallen zu laſſen, in die Krippe, oder auf die Raufe geben kan. Hiernächſt kan kein Stücke Vieh die Wand berühren, ſondern man kan in dem ganzen Stalle an der Wandſeite herum durch alle Gänge gehen und das Vieh beſehen. Da dieſes die Beſchreibung der Länge, Breite, Höhe und der innerlichen Eintheilung iſt, ſo würde ſich der Stall auf zwey Schock oder hundert und zwanzig Stück Kühe alſo in Grunde darſtellen, wie Fig. 4. Tab. III. zur Helfte abbildet.

Anmerk.

Anmerk. A. A. ſind die Thüren,

B. B. Der Gang zu den Seiten der Ochſen oder der Kühe.

C. C. Die zwo Ellen breite Gänge, durch welche die Fütterung in den Krippen und Trögen geſchiehet. Die ovalen Flächen bedeuten die Schüſſeln zum Freſſen, und mn die Säulen, welche die Balken der Decke unterſtüzzen, und an welche die Tröge befeſtiget ſind.

E. E. ſind die Plätze, gegen welche die Hindertheile der Ochſen oder der Kühe gekehret ſind, und geſtaten einen geräumlichen Platz zum geſchwinden ausmiſten. Es iſt wohl gethan, wenn dieſer Plaz in der Mitte etwa ſechs Zolle erhöhet iſt, ſo wie die Riemen EB abbilden. Haben ſelbige an den Seiten Rinnen, durch welche die Gutte ab, und in die Miſtſtäte geleitet werden kan, ſo trägt dieſes ſehr vieles bei, ſo wohl die Ausmiſtung geſchwinder bewirken zu können, als auch einen vollkommnern Dünger in der Grube zu bekommen.

Fig. 5. Tab. III. zeigt den Durchſchnitt nach der Linie I. II. oder Queere durch zwoen Trögen, wo a a die Raufen, C. der mittlere Gang zur Fütterung, und die Vertiefungen an der Seiten bei C. die Tröge oder Schüſſeln, abbilden.

§. 578. Was die hierzu erforderlichen Baumaterialien betrift, ſo findet man in Pohlen und Litthauen, auch in Cur- und Liefland, nächſtdem in allen Holzländern, auch an vielen Orten im Frankenlande, daß ſämtliche Ställe und Wirthſchaftsgebäude von puren Holze aufgeſchrotet, dann die Sparren darauf geſetzet, und meiſtentheils mit Schindeln gedecket ſind. Es iſt aber nicht möglich, daß bey ſtrengem Froſte ein Stück Vieh darinn ſich bergen und gedeyen kan; nächſtdem ſind die Holzkoſten, das Fuhr- und Zimmerlohn, in der That nicht geringe. Und wo dann, wie in den meiſten andern Ländern, dergleichen Gebäude mit Holz, Fach, oder Felderwerk gebauet, und die Felder mit Leimen ausgeklebet, oder wohl gar, wann es propre und dauerhaft ſeyn ſoll, mit Mauerſteinen ausgefüllet werden; da iſt es noch koſtbarer, und hält dennoch nicht warm. Dahero am beſten und rathſamſten iſt, wann ein Rittergut nahe am Hofe einen guten Steinbruch hätte, daß dergleichen Gebäude von puren Steinen, und nur mit Leimen, ſtatt Kalk aufgemauret, die Mauer nur eine Elle dicke gemacht, und dann die Sparren nebſt behörigen Saumſchwellen, Balkenſtändern, Strembändern und Riegeln aufgeſetzet, und im Dache drey Lucken, oder Dachfenſter mit Thüren, anderthalb Elle breit, und drittehalb Elle hoch, zum Heuabladen gemacht würden, welches eben nicht mehr koſtet, als Fachwerk. Wo aber keine ſonderliche Steinbrüche vorhanden; ſo iſt

iſt würklich ſehr rathſam, von Feld, Bruch, oder gebrannten Mauerſteinen, den Grund eines ſolchen Gebäudes eine halbe Elle in die Erde, und eine halbe Elle über die Erde, fünf viertel Elle dicke, mit Kalk zu mauren, und dann von leimichter Erde, worinnen viele Heide und Waldſtreu, Rohr, Schilf und Binſenwerk, Quecken und Stroh eingehackt, und eingetreten werden muß, von der Grundmauer angerechnet, annoch vier Ellen hoch eine Wälderwand, unten fünf viertel Ellen, und oben eine Elle dicke aufführen zu laſſen, da dann, die zwölf Zolle ins Quadrat ſtarke eichene Thürengerüſte, oder Zargen, ingleichen die Fenſterzargen, ſo von kiefern oder tannenen Dielen ſeyn können, gleich mit eingewäldert werden müſſen. Wann nun ſolche Wände meiſtens ausgetrocknet, wird oben etwas Sand, mit Kohlenſtaub vermiſchet, darauf geſtreuet, die Saumſchwelle darauf geleget, und dann die darnach gemachte Holzzulage, zu Sparrbalken, und andern Befeſtigungswerken darauf gerichtet, fein enge gelattet, und dann mit einem doppelten Strohdache verſehen; aber auch, ſo hoch die Sparren ſind, kein Giebel gelaſſen, ſondern anſtatt der zweyen letzten Sparren, ein ſchräges Dach gemacht.

§. 579. Wann nun die Ständer, welche ein Fuß ins Quadrat ſtark ſind, in zwölf Reihen, woran nemlich Krippen und Raufen befeſtiget werden, oben unter die Balken eingezapft, und noch dazu oben mit Strem- und Winkelbändern verſehen werden, ſo koſtet ein ſolches Gebäude ein Bagatell, kan dennoch zweymal ſo lange, als eins von Holz Fachwerk ſtehen, und iſt darinnen ſo warm, als in einer eingeheitzten Stube. Es kan weder Wind noch Schnee ein Ritzgen finden, in Summa es finden ſich im Herzogthum Magdeburg, auch Anhältiſchen, auf dem Lande dergleichen Wohnhäuſer, Scheuren, Ställe und Schäfereyen, welche ſechszig bis achtzig Jahre geſtanden, und wo noch kein Mangel daran zu ſpühren iſt.

Anmerk. Gar vielen Ochſen und Kühen eine hinlängliche und bequeme Stallung zu verſchaffen, iſt in der That nicht mit geringen Koſten verbunden. Gleichwohl muß man dieſe nicht ſcheuen, wenn man durch die, dieſen Thieren, gegebene Wartung, einen ſichern Gewinſt haben will. Solte gar die Stallfütterung auch im Sommer vorzunehmen, endlich Mode werden, ſo wie ſolches die Vernunft anräth; ſo hat man allerdings auf geräumliche Ställe vorzüglich zu ſehen. Ich habe mir die Mühe gegeben, nach dem Sinne des Verf. die 4te und 5te fig. der Tab. III. einzurichten. Eine geringe Aufmerkſamkeit auf dieſe Zeichnung lehret ſchon, daß wenn man dem Gebäude einige Füße mehr, als 50 zur Breite geben wollte, dieſes deswegen bequemer wäre, weil man alsdenn rund um den ganzen Stall

gehen könte, da es jezt an jener, den Thüren entgegenſtehenden, Wand ſehr ſchwer bewirkt werden kan. Aber alsdenn muß man auch bedenken, daß das Geſpärre deſto längere Hölzer bedarf, und dieſe, überaus hohe Dächer geben werden. Wem iſt es aber unbekant, daß gar zu hohe Dächer dem heftigen Windſtoße zu ſehr ausgeſezt ſind, und daß die jährliche Reparatur ſo ungeheurer Dächer ein gar beträchtliches beträgt. Solte inzwiſchen dieſer Stall auch nur nach der Angabe des Verf. 50 Fuß zur Breite bekommen, ſo dürften wohl die Mauren von einer Elle dicke zu ſchwach, und der Laſt eines ſo ungeheuren Daches, gehörig zu unterſtützen, nicht geſchickt ſeyn. Hier rathe ich den Mauren eine Stärke von dreien, wenigſtens von zwey und einem halben Fuße zu geben.

Von der Schäferey.

§. 580. Schäferey iſt bald geſagt, aber nicht bald verſtanden. Gleichwie eine ſtarke Schäferey zu tractiren, und mit Vortheil zu halten, eine wahre Kunſt, und ein ſchwerer Punct bey der Landwirthſchaft iſt, wovon wir in dem Theile, der von der Schäferey redete, das erforderliche zur Genüge ans Licht geſtellet haben; eben ſo ſchwer iſt es auch, die hierzu benöthigten Gebäude recht regelmäſſig anzulegen. Zwey tauſend Stücke Schaafe zu ſtallen; hundert Fuder Fütterung auf dieſe Gebäude dergeſtalt zu placiren, daß der Dunſt von Schaafen, das Heu nicht anſticht, oder dummlicht machet; dafür zu ſorgen, daß im Winter und in Feber, da es oft noch harte frieret, und dennoch die jungen Lämmer ſchon kommen, keines erfrieret; hauptſächlich aber dahin zu ſehen, daß ein ſolcher Stall nicht zu groß, auch nicht zu klein gerathe, dabey aber auch wegen der erſtaunenden Gröſſe ſolcher Gebäude, keine zu groſſe Koſten zu machen; hierzu muß würklich die wahre langwierige Erfahrung das beſte beytragen, und ein papierner Wirth, ohne Streit das Maul halten.

§. 581. Ein Schaaf das Lämmer träget, muß Stallplatz haben, zwey und eine halbe Quadratelle; ein Hammel von zwey, drey und vier Jahren, neun Viertel Elle ins Gevierte; ein Jährling, zwey Quadratellen. Die uralten Wirthe vor etliche hundert Jahren, haben ins Gemenge, nemlich auf ein jedes Stück Mutterſchafe, Hammel und Jährlinge, durcheinander, zwey Quadratellen Platz gerechnet, hingegen zu den Raufen und Futtertrögen, einen ziemlich räumlichen Platz zugegeben. Dieſe Art und Weiſe iſt ſehr gut, und ſo zuverläſſig, daß nicht eine Hand breit darüber, oder darunter ſeyn darf. Es müſſen in der Lämmerzeit die Lammſchafe abgeſondert, auch nachgehends für die Lämmer ein beſonderes Be-

hältniß mit Horden abgepfählet werden. Nächſtdem muß jederzeit in einer Ecke des Stalles, ein Lazareth abgeſchlagen, und die preßhaften Schaafe darinn alleine gehalten, auch wegen der Futterraufen, wegen des hin und her tragen der Horden, beſonders gegen Oſtern, da die Schaafe voller Wolle ſind, mithin alsdenn mehrern Platz einnehmen, auf hinlänglichen Platz geſehen werden. Da nun im Gemenge zwo Quadratellen auf ein Schaaf, ganz knapp zugeſchnitten, und wahrhaftig keine Hand groß Platz übrig iſt, ſo beträget ſolches auf hundert Stück gemengte Schaafe, zweyhundert Quadratellen, oder drey und ein Achtel Quadratruthe, jede Ruthe zu acht Ellen, oder ſechzehn Fuß gerechnet. Wenn nun hundert Schaafe drey und ein Achtel Quadratruthe gebrauchen, ſo werden auf tauſend Schaafe, ein und dreyßig und ein Viertel Quadratruthe Platz erfordert. Dieſer Platz iſt nun lediglich für des Schaafes Körper. Nun müſſen in Anſehung des oberwähnten, noch vielen erforderlichen Platzes, auf tauſend Schaafe wenigſtens zugegeben werden, vier und drey Viertel Quadratruthe; würde alſo auf jedes hundert Schaafe kommen, drey und drey Fünftel Quadratruthe, und alſo auf tauſend Schaafe, ſechs und dreyßig Quadratruthen, da dann der wahren Regel nach, ſolcher Stall vier Ruthen, oder vier und zwanzig Ellen breit, und ſechszehn Ruthen, (Duodec. M.) oder ſechs und neunzig Ellen lang, und fünf Ellen hoch werden müſte.

§. 582. Es müſſen alſo zu einer ſolchen Schäferey, wie wir auf unſern bearbeiteten Rittergütern, welche vier und ſechzig Hufen Land haben, und gegen zwey tauſend Stücke Schaafe ernähren können, zwey Ställe gebauet werden. Weil aber alle kalte Winde von Morgen, alle Platzregen von Abend, und die meiſten Stürme und Fröſte, von Mitternacht herkommen; ſo muß jederzeit das Thor in einem Schafſtalle, von der Mittagsſeite, an den einen Giebel gemacht, und folglich allezeit der andere Giebel gegen Mitternacht gekehret werden. Es muß auch der Schafmeiſter nahe dabey wohnen, zu ſeiner Wohnung, und für ſeine Knechte, Platz, auch für ein paar Kühe und Schweine, Stallung haben. Dazu wird dann erfordert eine groſſe Stube, für acht bis zehn Perſonen, von zehn Ellen; eine Kammer für den Schaafmeiſter, ſieben Ellen; eine Vorrathskammer neben der Küche, ſieben Ellen; ein Hausplatz, ſieben Ellen; ein Stall, wobey die Treppe auf den Boden gehet, ſieben Ellen; in Summa, ein Gebäude vier und zwanzig Ellen lang, und zwanzig Ellen breit, welches zwiſchen den Ställen ſtehen muß, ſo, daß dieſe drey Gebäude, einen rechten Hof formiren. Hiernächſt muß in einem

nem jeden Schaafſtalle, von der Hofſeite, eine Thüre zwey Ellen breit, und viertehalb Ellen hoch, hineingehen, dadurch im Winter das Futter in den Stall getragen wird, und dann müſſen die Lucken oder Dachthüren, wodurch das Heu auf den Boden geſchaffet wird, auch alle drey, an jedem Stalle, auf der Hofſeite angeleget, und mit tüchtig überklappenden Thüren verſehen werden, damit kein Regen und Schnee eindringen, und das Heu dummlich machen kan. Eine ſolche Schäferey für zwey tauſend Schaafe wird ſich im Grunde alſo darſtellen, wie Tab. IV. fig. 6. abbildet.

Anmerk. Es iſt immer klug gehandelt, daß man die Größe des benöthigten Plazzes, der bebauet werden ſoll, aus der weſentlichen Abſicht, und nach der Größe deſſen, was darin aufbewahret werden ſoll, beſtimme. Es gereicht daher dem Verf. zum Ruhme, daß er ſo genau in dieſem Stücke verfahren, und angehenden Wirthen, oder auch dieſen, die ſich in der Nothwendigkeit zu bauen befinden, auf eine ſo vernünftige Art den Weg zeigen wollen, wie ſie bei Beurtheilung eines erforderlichen Plazzes zu verfahren haben. Inzwiſchen lehren auch neuere Erfahrungen, daß ein Raum von 450 QuadratFußen, oder ein Raum der 30 Schu lang, und 15 Schu breit iſt, hinreiche, ſechs und funfzig Schaafe zu beherbergen. Man ſehe Carlier Traité des bêtes, p. 232. **Beckmanns Phyſikaliſch Oekonom. Biblioth.** Tom. IV. S. 9. Nach dieſer Beſtimmung würde der Platz des Verf. von 96 Ellen Länge, und 24 Ellen Breite = 9216 QuadratSchue, 1146 Stücke Schaafe faſſen können, und wäre folglich der Stall zu groß. Da es aber längſt ausgemacht iſt, daß dieſe Thiere nicht zu heiß, vielmehr lüftig ſtehen müſſen, wenn ſie nicht manchen Krankheiten ſollen unterworfen ſeyn; ſo iſt es allemahl zu rathen, ihre Wohnung mehr zu groß, als zu klein zu machen, und in dieſer Abſicht iſt die Beſtimmung unſers Verfaſſers ſehr gegründet.

Ich habe mich bemüht Tab. IV. die Gedanken des Verfaſſers durch die Fig. 6. 7. 8. 9. ſinnlicher zu machen.

AA. AA. ſtellen die beiden Schaafſtälle im Grunde dar. Sie ſind 96 Ellen oder 192 Fuße lang, und breit, 24 Ellen oder 48 Fuß. Die vierekten Plätze bedeuten die Säulen, welche die Decke unterſtüzzen und eine ſtärkere Verbindung des Ganzen geſtaten. m ſind die Thorwege, und n die Thüren zu dieſen Ställen.

Fig. 7. bildet den Seiten Aufriß, und

Fig. 9. den Durchſchnitt ab, wo man die Träger, die Säulen die Bänder, und das Dachwerk ſehen kan.

BCDE fig. 6. beſtimt den innern Hof, und

GHIK bildet die Wohnung des Schäfers ab.

In dieſer Wohnung bedeutet

L die zehn Ellen lange Stube

M die ſieben Ellen weite Kammer

N die Küche, aus welche der Ofen O geheizt wird.
Q iſt der Stall
R die Hauskammer, und
P die Diehle oder Vorhauß mit der Treppe.
S Sind die zur Seite gelegte Schweine-Ställe.
EF, FD, BF, FC ſtellen die Umzäunung des Plazzes vor, die durch die Pforten F den Eingang geſtaten.
Fig. 8. zeigt die äußere Geſtalt dieſes Schäferhauſes, und Fig. 7. 8. 9. dieſe Stücke in einem Zuſammenhange.

§. 583. Eine ſolche Schäferey aber muß nicht im Hofe oder zwiſchen andere Gebäude, ſondern hinter dem Hofe ganz alleine angeleget, und rings herum ein ziemlich freyer Raum, beſonders aber vor der Schäferey, nach der Mittagsſeite zu, ein groſſer Platz gelaſſen werden, weil allda die Salzrinnen geleget, auch dreyerley Heerden Schaafe, Morgens und Abends eingetrieben werden. Wir wollen zu ſeiner Zeit dieſen Platz zu gewinnen, bey dem Entwurfe eines groſſen Rittergutes deutlich anweiſen.

§. 584. Da nun um im Winter für den Froſt ſicher zu ſeyn, auch um der Dauer halber, beſonders da der Schaafmiſt gegen Oſtern oft anderthalb Elle hoch im Stalle lieget, ein ſolcher Stall vom Holze erbauet, bald verſtocken muß, iſt es rathſam, daß ein Schaafſtall von puren Bruch oder Mauerſteinen einen Grund bekomme, welcher eine halbe Elle in die Erde, und anderthalb Elle über die Erde, fünf viertel Elle dicke, gemauret wird. Alsdenn können annoch drey Ellen Wälderwand, unten fünf viertel Elle, und oben eine Elle dick, aufgewäldert, und dann die Saumſchwellen aufgeleget werden. Weil auch ein ſolcher Stall vier und zwanzig Ellen breit im Lichten iſt, ſo müſſen zwey Reihen eichene Ständer, welche unten gebrannt worden, und zwar zwölf in einer Reihe, unter die Balken geſetzet, und oben mit Strembändern verſehen werden, damit die Decke des Stalles funfzig Fuder Heu ſicher tragen könne. Die Decke wird von puren geſpaltenen Balken fünf Zoll dicke, gemacht, und oben noch ein Leimſchlag drey Zoll dicke aufgeſchlagen, in welchen lang gehacktes Stroh zu treten iſt, damit der Boden ſo dichte und feſte wird, daß kein Staub und Heuſaamen herunter, und den Schaafen in die Wolle fallen kan. Das Thor muß ſechs Ellen breit, und viertehalb Elle hoch, ſeyn, und aus zweyen Flügeln beſtehen, welche eichene Thorſäulen mit Unter- und Oberſchwelle bekommen. Desgleichen muß auch die Thüre auf der langen Seite zwey Ellen breit, und drittehalb Ellen hoch ſeyn, auch eichene

eichene Thürpfoſten haben. Inwendig muß auf dem Boden bei ſo langen Sparren ja alles mit Kreutz und Strembändern, Trägern, Ständern, und Riegeln, verwahret werden, weil das Gebäude im freyen Felde, und allen Winden blos ſtehet. Das Dach wird mit Stroh gedoppelt gedeckt, und muß alſo mit guten Latten verwahret werden. Auf der Hofſeite kommen in das Dach drey Lucken oder Thüren zum Heuabladen, und ſelbiges herunter zu hohlen. Eine ſolche Dachthüre muß anderthalb Elle breit, und drittehalb Elle hoch ſeyn.

Das Wohnhauß für den Schäfer, wird im Grunde nur eine halbe Elle über die Erde, von Steinen, fünfviertel Elle dicke, aufgemauert, nachgehends vier Ellen Wälderwand darauf gewäldert, und die Saumſchwellen aufgeleget, ſo daß die Stube, Kammer und Küche, fünf Ellen hoch werden. Die Schiedswände aber im Hauſe müſſen von Holz, in Felder abgetheilet, gemacht, und mit Leimen ausgekleibet werden. Die Brandmauer in der Küche, und der ganze Schornſtein, muß von gebrannten Mauerſteinen gemacht, und für Feuersgefahr ſehr wohl verwahret werden. Die ſechzehn Ellen Oefnung, zwiſchen dem Stalle und Wohnhauſe, werden mit einem Zaune zugemacht, damit, wann im Sommer die Heuwagen kommen, ſelbige dadurch fahren können. Auch iſt in Feuersnoth ſehr gut, wann man um alle Gebäude herum kommen kan, es wird auch forne der Hof mit einem Zaune verwahret, und ein breites Thor gelaſſen.

Von der Situation oder Lage der Scheuren.

§. 585. Scheuren ſind die rechten Feldſeegensbehältniſſe, und ſie verdienen daher recht regelmäßig, und dauerhaft angeleget zu werden. Da auf einem großen Gute, wozu ſechzig, bis zwey und ſiebenzig Hufen Acker gehören, vieler Raum zu ſo manchen Schocken Getraides erforderlich iſt: ſo muß bey Anlegung ſolcher Gebäude, auf dieſe zu gewinnende Menge geſehen werden, damit wegen Panſenmangel nicht Waitzen, Rocken, Gerſte, Hafer, Erbſen, Linſen, Wicken, Heidekorn oder Buchweitzen, und Bohnen über einander gepanſet werden dürfen. Denn dadurch entſteht eine ſolche Melanche von Saamen, der nicht wieder ins Reine zu bringen iſt. Es müſſen nothwendig ſo viele Panſen angeleget werden, als man Sorten Getraide hat, daß alſo eine jede Sorte Getraide in ihre eigene Panſe gefahren, und von daraus auch eben ſo bequem in die darneben befindliche Dreſchtenne heraus geworfen werden kan. Haupt-

ſächlich

ſächlich aber iſt nicht erlaubt, ſchmale Scheuren zu bauen. Denn dadurch werden die Dreſchtennen ſo kurz, daß keine rechte Anlage von Garben darauf gemachet werden kan, und kaum zwey Dreſcher auf ſolcher Tenne-Platz haben. Hiernächſt kan auch in einer ſchmalen Scheure wenig Frucht gepanſet werden, weil wenig Zwiſchenraum vorhanden, und faſt alles pure Wand iſt. Wann aber eine Scheure, anſtatt ſechzehn Ellen, vier und zwanzig Ellen breit iſt; ſo können vier bis ſechs Kerl auf ſolcher Tenne täglich auf das wenigſte fünf Schock Getraide ausdreſchen, welches denn auf zwey Dreſchtennen, die in einer Scheure ſind, das Jahr hindurch die Panſen gewiß leer machen wird. Wir wollen alſo feſte ſetzen, daß auf einem groſſen Gute eine regelmäßige Scheure ſeyn, und angeleget werden müſſe, vier und zwanzig Ellen breit, im Lichten, hundert und zwölf Ellen lang, im Lichten, ſechs und eine halbe Elle hoch, bis an die Balken, ſo auf der Saumſchwelle liegen. Eine Dreſchtenne muß abſolut eine Ruthe oder acht Ellen, das ſind ſechzehn Fuß breit, und bis an die Balken, ſiebentehalb Elle hoch ſeyn, damit, wann auf beyden Seiten die Garben mit dem Sturzende an die Wände geleget werden, in der Mitte ſovieler Platz bleibet, daß die Dreſcher, ſo oft einmal herumgedroſchen iſt, die ausgedroſchenen Körner unter den Garben hervor, in die Mitte ſchippen können, und alsdenn bey dem weiter fort dreſchen, die Flegel auf der harten Tenne Widerſtand fühlen. Neben jeder Dreſchtenne wird eine Panſe auf jeder Seite angeleget, welche dann unterſchieden, und alſo zu jeder Dreſchtenne vier Panſen zugerichtet werden können. Wo nun zwey ſolche Scheuren voll Garben gefahren, und alſo beſtändig vier Dreſchtennen nur Vierteltact von den Dreſchern hören laſſen können, da wird ein groſſes Kornmagazin erforderlich ſeyn.

§. 586. Woſelbſt bey dergleichen Scheuren lediglich auf vielen Panſenraum, und nicht auf ſehr viele Höhe geſehen werden muß; können dieſe vier Wände eine halbe in der Erde, und eine halbe Elle über der Erde, von Bruch oder Mauerſteinen gegründet, und dieſe Grundmauer anderthalb Elle dicke gemacht, denn ſechstehalb Elle Wälderwand, unten anderthalb Elle, oben aber eine Elle dicke, aufgewäldert, endlich zwölf Zoll dicke Saumſchwellen darauf geleget, und die Holzzulage an Sparren, Träger, Balken und Riegelwerk darauf gerichtet werden. In den Panſen aber muß unter dem Hauptbalken, in der Weite von fünf bis ſechs Ellen, ein ſtarker Ständer geſetzt, und unten auf gemauerten Grund, oder einen ſehr groſſen breiten Feldſtein, geſtellet werden, weil ſoviele Schocke

Garben erſtaunlich laſten, und in Ermangelung eines guten Grundes eine Scheure bald verſchieben. Die Seitenwände der Dreſchtennen, werden von ſtarken Dielen oder Bretern verſchlagen, weil die Dreſchflegel öfters anſtreichen, und allhier kein Leimen oder Verkleiben ſtatt findet. Wie eine recht dauerhafte Dreſchtenne geſchlagen werden muß, ſolches haben wir in dem Theile, wo von Dreſchen die Rede geweſen, deutlich abgehandelt. Die Thorſäulen, wovon die Thorwege in Angel und Haſpen gehen, und befeſtiget ſind, müſſen von eichenen Stämmen, funfzehn Zoll ins Gevierte, ſtark ſeyn, und unten auf eine dergleichen Schwelle, welche quer vor der Dreſchtenne hindurch gehet, und die Tenne befeſtiget, oben aber mit einer Kappſchwelle und Strembändern, verſehen werden, weil eine ſolche Säule einen Thorflügel von vier Ellen breit, und ſechs Ellen hoch, tragen ſoll. Das Dach kan nicht anders auf eine Scheure, als von Stroh gemacht werden, wann alles von guter Folge erwartet werden will. Nur muß darauf geſehen werden, daß die Sparren wenigſtens fünf und dreyßig, bis ſechs und dreyßig Fuß, lang ſeyn, damit das Dach wegen Breite der Scheuren nicht zu platt, ſondern fein abſchüſſig werde. Ferner ſind gute geſpaltene Latten, und brav lange Lattenägel, höchſt nöthig, inmaßen dieſes ein Sparrwerk vortreflich befeſtiget. Wie dann auch bey ſolchen groſſen Dächern erforderlich ſeyn will, daß inwendig alles mit Stroh zugedeckt ſey, und auf beyden Seiten unter die Sparren, in die Kreuz und Quere, die ſo genannte Wetterlatten mit doppelten Lattnägeln befeſtiget werden. Die Giebel müſſen auch nicht gerade auf, von den Sparren gleich zu gehen, ſondern mit einem Strohdache an den Seiten gefaſſet werden. Inſonderheit muß man ſcharfe Ordre geben, daß die Dachdecker den Forſt oben doppelt, und tüchtig verwahren, und die Forſtziegeln recht befeſtigen, weil oft auf dem Lande ſolche Stürme folgen, welche die Dächer abdecken. Wann aber alles voll Früchte gepanſet iſt, ſo kann kein Menſch dazu kommen, und eine Reparatur beſorgen, zu welchem Ende dann bey Anlegung der Scheuren, Accurateſſe gebraucht, und auf das dauerhafteſte, mit Fleiß und gutem Bedachte, gebauet werden muß. Auf die vier Ecken des Daches, muß auf den ſogenannten Eckſparren, auf einer jeden Seite ein Strohſchob mit gedreheten Wieden, doppelt an die Latten gebunden, und drey Schober über einander gedeckt, alle aber, wie gedacht, mit gedreheten Wieden, welche ſich gut durchſtechen laſſen, aufgebunden werden. Bey ſolchen Veranſtaltungen kan der gröſſeſte Sturm kein Loch machen, oder die Strohſchober aufheben.

§. 587.

§. 587. Noch iſt zu erinnern, daß auf die linke Seite der Scheuren gegen Morgen, keine Lucken oder Dachthüren, zum Abladen der Feldfrüchte, anzulegen ſind, weil ſelbige nicht nur Diebeslöcher werden, ſondern auch alles verbroſete Getrayde, fremden Viehe zu Nutze kommt. Alle Vorwergsgebäude müſſen auf die Feldſeite allenthalben zugebauet, und wohl verwahret, hingegen Thor und Thüre, auf dem Hofe hinein gemacht werden. Weil auch alle Panſen neben den Dreſchtennen befindlich ſind, ſo iſt am rathſamſten und nützlichſten, daß die Getraydewagen auf die Dreſchtennen fahren, da dann die Garben ganz leichte über den Bord geworfen, und wann auch die Panſen ſo weit bis faſt an die Balken voll ſind, durch ordentlich gerade aufgepanſete Garbenlucken von den Abladern fort gereichet werden können. Wann aber auch vom Hofe hinein Dachlucken oder Dachthüren gemachet würden, ſo müſſen mit langen Reichgabeln die Garben bis in die Dachthüren gereichet, und von dar eine Perſon der anderen die Garben zuwerfen oder zulangen, bis an den Ort, wo gepanſet wird, woraus ſich dann ergiebet, daß man dieſe, allen Dächern ſo ſchädlich fallende, Dachthüren entrathen, und die Garben viel beſſer auf der Tenne, vom Wagen in die Panſen ſchaffen kan. Bey ſo geſtalten Sachen bleibet ein Dach in ſeiner geraden Lage und Deckung.

Anmerk. Die zehnte Figur Tab. IV. giebt den Grundriß einer ſolchen Scheune, wo A A die Dreſchtennen mit den Thorwegen B; CC. die Panſen, m die Lucken oder Luftlöcher, und n die Säulen bedeuten, welche die Decke unterſtüzzen, und eine ſtarke Verbindung der Wände mit dem Dache geſtatten.

Fig. 11. Tab. V. zeigt den halben Aufriß der Scheune, und Fig. 12. das halbe Profiel derſelben an. Uebrigens iſt bei dem Scheune Bau zu bedenken, ob es nicht vortheilhaft ſey, die Fußboden der Panſen mit gebranten tüchtigen Pflaſterſteinen zu pflaſtern. Es iſt etwas koſtbar, aber das Getreide liegt reinlicher, und das Ausgefallene kan mit leichter Mühe zuſammengekehrt, und von dem Spreu geſäubert werden. Endlich iſt nicht auſſer Acht zu laſſen, daß auf den Abzuge des Brodens, der bei dem in den Aehren ſizzenden Getreides allemahl ſich äuſſert, man vorzüglich ſehen muſſe. Bleibt dieſer in der Scheune, fält er zurück, gewiß ſo iſt das Getreide wenigſtens einem üblen Geruche unterworffen. Deswegen iſt es nüzlich daß von Holz einige Röhren auf die Scheunen Dächer in Geſtalt der Stornſteine geſezt werden, durch welche dieſer Broden abziehen kan. Sie ſind aber des Regnens wegen, oben verſchloſſen, und erhalten zur Seiten die Abzugs Oefnungen.

Dieſe Scheune iſt nach Abzug der Dicke der Wände lang 214 Fuß, breit 48 Fuß, und hoch 12 Fuß. Sie giebt alſo einen Raum von

133264.

133264. Cubik Fuſſen. Rechnet man nun eine Garbe im Mittel 4 Cubik Fuß ſtark, ſo iſt dieſe Scheune biß unter dem Dache 555 Schock Getreide Garben zu faſſen geſchickt. Siehet man nun das weitläuftige Dach als einen Behälter der Garben an, der wenigſtens eben ſo viele faſſen kan, ſo begreift man leicht, daß man dieſe Panſen füglich theilen, und neue Panſen anlegen könne, um auch Hanf um Flachs bequem aufbewahren zu können. Ja ſie können nach dem Dreſchen gröſtentheils zum Aufbewahren des Geſtröhdes dienen.

Von der Situation der Strohſchuppen.

§. 588. Strohſchuppen werden von Wälderwänden, wie eine Scheure, und Ställe geſetzet. Weil nun mehr als zwey tauſend Schock Stroh in ſolche Schuppen kommen; ſo iſt nöthig, wenigſtens ein paar derſelben zu beſorgen, und in ſolche ordentliche Panſen, zu jeder Panſe aber vom Hofe hinein, eine eigene Thüre machen zu laſſen, damit Waitzen, Rocken, Gerſten und Haferſtroh jedes alleine gepanſet und nach Belieben gehohlet, und verbrauchet werden könne. Dieſe Strohſchuppen werden ebenmäßig mit Stroh gedeckt, und iſt eine groſſe Nothwendigkeit, ſolche vor Schnee und Regen zu verwahren, zumalen im Winter gutes reines Stroh vortrefflich bey den Fütterungen genutzet, hingegen mit, in freyer Luft gelegenen, dummlichen und verſtockten Strohe, Schaafe und Rinder zu tode gefüttert werden können. Es wird auch kein Pferd einen Halm Hexel von verſchimmelten oder dummlichen Stroh freſſen. Da nun die Wände ſolcher Gebäude von Erde, und das Dach von Stroh gemacht werden kan; ſo muß es ein fauler Wirth ſeyn, welcher nicht wenigſtens auf ein paar Strohſcheuren bedacht ſeyn wollte, indem faſt des Viehes Wohl darauf beruhet.

Von der Situation der Schweinſtälle, auch Spreu und Hexelboden.

§. 589. Schweineſtälle für ordinaire Zuchtſchweine müſſen, weil die jungen Ferkel keine Kälte vertragen, und im Winter bey dem Froſte gedeyen können, warm, dichte, und feſte gebauet werden. Daher iſt es wiederſinnig, daß theils Wirthe ganz leichte Ställe, drey Ellen hoch, von Holz auffachen, auskleben, oben mit Stangen zulegen, etwas Stroh oder Rohr darauf werfen, und dann mit einem halben Dache, ganz platt und niedrig zudecken laſſen, welche Laternengebäude dann in zweyen oder dreyen Jahren ruiniret, und alle Schweine darinn verbuttet, und im Winter verklammet ſind.

ſind. Da nun auf einem groſſen Gute viele Zuchtſauen ſind, und alſo viele kleine Ferkel fallen, daß überhaupt bey zwey, bis drittehalb hundert Schweine gehalten werden, welche einen ziemlichen Platz haben wollen; hiernächſt auch viele tauſend Körbe voll Spreu, Kaf und Hexel, auf reinlichen Kammern und Boden, zum beſondern Behufe des Viehes, aufbehalten werden müſſen, ſelbiges aber auf der Hofmeiſterey, auch auf den Strohſchuppen, und in den Scheuren, keinen Platz hat, jedoch Bequemlichkeits halber nicht auf hohe Treppen hin und her geſchleppet werden mag; ſo ſchicket es ſich ſehr wohl, daß unten die Schweinſtälle, und oben dieſe Futterboden, und Kammern angeleget werden.

§. 590. Ob nun zwar der gemeinen Regel nach, ein groſſes Kapitalſchwein, und beſonders eine Zuchtſau, ihrer Ferkel wegen ein Quadratklafter, das ſind neun Quadratellen Platz haben muß, ſo kan doch durch die Bank darauf nicht geſehen werden, weil funfzehn oder achtzehn Sauen, die ihren benöthigten Raum erhalten müſſen, einen faſt nicht zu erzwingenden Raum einnehmen würden. Wann daher auf jedes Schwein, drey Quadratellen Platz gerechnet wird; ſo iſt derſelbe ſo groß, daß groß und klein beſtehen können. Werden nun gegen drey hundert Stück Schweine überhaupt gehalten; ſo würde der Hauptſtall neunhundert Quadratellen Platz erfordern, und folglich juſt zwanzig Ellen breit, fünf und vierzig Ellen lang, und viertehalb Elle hoch ſeyn müſſen, und zwar im Lichten. Hierein müſſen denn drey Thüren, auch drey Unterſchiede durchgehen, um die groſſen, mittel und kleine abſondern zu können, auch in dem einen ſich kleine Puchten befinden, die Ferkelzeit zu verſchlagen, damit jede ferkelnde Sau alleine ſeyn kan.

§. 591. Weil nun unter allem Vieh, ein Schwein am allerunruhigſten iſt, und beſtändig Allarm machet; ſo iſt würklich nöthig, an allen Schweinſtällen die Grundmauer von puren langen platten Steinen, und Kalk, drey Viertel Elle in die Erde, und anderthalb Elle über die Erde, fünf Viertel Elle dicke aufzumauren, und dann zwey Ellen Wälderwand, fünf Viertel Elle dicke, aufwäldern zu laſſen, worauf dann die halbe Elle dicke Saumſchwelle geleget wird. In ſolcher Mauer können hundert und mehr Jahre Schweine liegen, da von Holz die Ställe in einem bis zweyen Jahren durchnaget ſind. Die Decke wird von geſchnittenen fünfzolligen Balken zugeleget, oben auf aber, wann alles Holzgerüſtwerk und Sparren gerichtet, auch ein dichtes Strohdach aufgedeckt, ein recht groß Dachfenſter zwey

Ellen

Ellen breit, und drey Ellen hoch, mit einer guten Thüre, und vom Hofe eine Treppe hinauf, die nur drittehalb Ellen hoch ſeyn darf, beſorget; endlich ein Gypsboden auf die Balken von zweyen Zollen dick gegoſſen, damit der Schweinebroden nicht durchziehen kan.

§. 592. Auf dieſen Gipsboden nun werden beſondere Behältniſſe zu Kaf, Spreu, und Hexel, verſchlagen, worunter die Schweine im Winter fein warm liegen. Dieſer Stall wird mit den Thüren nach der Mittagsſeite zu placiret, und nicht weit von der Hofmeiſterey aufgebauet.

Von der Situation der Hofmeiſterey.

§. 593. Hofmeiſtereyen, oder Wirthſchaftshäuſer, auf einem wichtigen Rittergute oder Amte, erfordern groſſe Gebäude, weil in denſelben nicht allein der Hofmeiſter mit ſeiner Frauen, und ſämtlichem Geſinde, wohnen muß, ſondern auch weil alles Milchweſen zu Butter und Käſe, darin zu gute gemacht wird, und alle Baurenwerkzeuge, deren viele Fuder ſeyn, hierin verwahret werden müſſen. Ein jedes von dieſen will nach ſeiner Art und Beſchaffenheit ſeinen ordentlichen Plaz haben, damit nicht das eine hier, und das andere dort herum lieget, und wann es in Eil gebraucht werden ſoll, lange Zeit geſuchet werden muß, ja wann es zum Treffen kommt, verlohren gegangen iſt. Wer ein groſſes Gut, oder Amt in der Verwaltung gehabt, wird wiſſen, was bey dieſem Puncte für Sorgen und Verdruß vorkommen, dahero im Zuſchneiden ſolcher Gebäude für ein jedes Stück, ſo hinein gehöret, ein ſicherer Plaz beſorget werden muß. Wann alsdann dem Hofmeiſter das Inventarium von allem übergeben, und ein jedes an ſeinem Orte aufbehalten wird, ſo wird es auch jederzeit allda zu finden ſeyn, wofür alsdann der Hofmeiſter ſtehen, und Verantwortung thun kan. Um nun die Sache gründlich und oekonomiſch zu erörtern, nicht aber ſo, wie unerfahrne Wirthe auf das gerathe Wohl, ein Hüttgen hin zu flicken, worinnen kaum ein Bauer wirthſchaften könte; ſo wollen wir den erforderlichen Raum ſpecificiren, und denn den Schluß machen, wie lang, breit, und hoch, das Gebäude ſeyn, und wie ſolches dennoch mit ſchmeidigen Koſten errichtet werden müſſe.

§. 594. Die Stube, ſo vieles Volk darin zu ſpeiſen, und im Winter darinnen aufzuhalten, welche Menge wegen der Herrendienſte, vermehret wird, muß wenigſtens zwölf Ellen ins Qua-

drat groß ſeyn, und mit einem eiſernen Kachelofen verſehen werden.

Acht Ellen Länge und zwölf Ellen Tiefe, gehören zu einer Kammer für den Hofmeiſter, neben der Stube.

Acht Ellen tief und zwölf Ellen lang muß die Küche ſeyn, weil darinn gekäſet, geſchlachtet, und für alles Volk gekochet wird.

Acht Ellen ins Quadrat, iſt darneben eine Küchen- und Proviſionkammer für allerley Victualien.

Zwölf Ellen breit, und zwanzig Ellen durch das ganze Haus tief, der Hausplatz, wo quer vor die Treppe hinauf gehet, welches alſo geräumlich ſeyn muß, indem alles hinein geräumet, und nachgehends erſt an Ort und Stelle geſchaffet wird. Und ohnerachtet ſolcher Hausplatz groß ſcheinet, ſo iſt ſelbiger zu gewiſſen Zeiten doch zu klein; wie die Erfahrung ausweiſet.

Zwölf Ellen breit, und zwölf Ellen tief, vorne neben dem Hausplatze, wird drittehalb Ellen tief ausgegraben, und mit einer anderthalb Ellen breiten Treppe die Milchkammer von Grunde herauf ausgemauret, welche drey und eine viertel Elle hoch wird.

Zwölf Ellen breit, und acht Ellen tief, iſt darhinter vom Hausplatze hinein, die Rüſtkammer, wo alle eiſerne und ſchwere Baurenwerkzeuge verwahret werden.

Unter die Wohnſtube, und unter die Hofmeiſterkammer gehet ein Keller, welcher im Lichten acht Ellen breit, und ſechzehn Ellen lang iſt, worin Sauerkohl, im Sommer das Brod, und alles Fleiſchwerk, nächſtdem zu gewiſſen Zeiten die Milch, verwahret wird.

Ueber der zwölf Elligten Milchkammer, die drittehalb Elle in der Erde, und alſo drey und eine viertel Elle hoch iſt, wird, weil der Hausplatz, auch Stube, Küche und Kammern ſechs Ellen hoch ſind, eine Kammer von zwölf Ellen ins Gevierte angeleget, wo hinter der Hausthüre die Treppe hinauf geht. Dieſe Kammer wird alſo viertehalb Elle hoch, auf welche der Hofmeiſter alles Geſchirrwerk, ſo zum ganzen Haushalten beſtändig gebraucht wird, verwahret, und worauf rings herum Haacken, und in der Mitte oben her, Stangen dazu angemachet werden. Das Dach wird von Stroh gemacht.

Auf dem Boden werden Kammern abgeſchlagen, und über dieſen Boden noch einer gemacht, weil viele Plane, Siebe, Säcke, Schippen, Beſen, Harken, Körbe, und dergleichen, vielen Raum erfordern, und alles aufgehangen werden muß, weil es meiſtens naß nach Hauſe kommt. Forne auf dem Boden wird für die Mägde eine kleine Kammer verſchlagen, zwey Mägde aber müſſen unten im Hauſe unter der Treppe, welche vorne mit Brettern verſchlagen wird, ſchlafen.

Fig. 14. Tab. V. giebt einige Abbildung dieſer Plätze.

a. bedeutet die Geſinde Stube.

b. Die Hofmeiſter Kammer.

c. Vorraths Gewölbe.

d. Die Küche.

ee. Den Hausplatz.

f. Die RüſtKammer und

g. Den Plaz über die Milch-Kammer.

Dieſes Wirthſchafts oder Hofmeiſterhaus, iſt alſo zwanzig Ellen breit, oder tief, und vier und vierzig Ellen lang im Lichten, und iſt die Kammer, Stube, Hausthüre, und Milchkeller, gegen Mittag.

Anmerk. Die 14te Fig. Tab. V. iſt nach dem Sinne des Verfaſſers entworffen worden; ja es könte auch die Austheilung, ſo wie Fig. 15. abbildet geſchehen, wo wenigſtens von Auſſen das Gebäude regelmäßiger erſcheinen dürfte. Dann wäre a die große Stube 20 Fuß tief, 36 Fuß lang, und folgl. gröſſer als jene, welche, im Fall ſie zu groß ſeyn ſolte, füglich einen Verſchlag, als eine Kammer für den Hofmeiſter, anzulegen geſtattete. Die Kammer b könte alsdenn als eine Vorraths-Kammer zur Küche d dienen, ee wäre der Vorſaal, g die Rüſtkammer, dazu auch die Plätze f und c dienen könten, wenn man nicht Belieben hätte, f als eine Vorrathskammer und b ſo wie dieſer Ort vorhanden iſt, als die Kammer des Hofmeiſters zu gebrauchen.

Ich bin aber überzeugt, daß man mit eben dem Gelde einen Platz regelmäßig, und zu mehrern Abſichten geſchickt, bebauen kan, mit welchem man ſonſt irregular zu bauen, ſo gewohnt iſt. Dadurch wird ſelbſt die Dauer befördert, wenn das Gebäude möglichſt an der einen Seite, wie an der andern, mit ähnlichen Zimmern und Austheilungen der Plätze, verſehen iſt. Deswegen habe ich nach dem Maaſſe des Verf. Fig. 13. Tab. V. dieſes Gebäude anders entworffen. aa bedeutet den Vorſaal, b die Treppe nach dem Boden; c die Treppe im Keller, der unter d und unter i fortgehet, deren der eine zur Aufbewahrung der Milch dienen ſoll. d iſt die große Geſinde Stube, e die Kammer des Hofmei-

Hofmeiſters, f, die Küche, g, die Rüſtkammer, dazu auch i dient, und h das Vorraths-Gewölbe. Wenigſtens iſt dieſes nicht ſo irregulair, als der Entwurf Fig. 14. Selbſt die vom Verf. beſtimte Höhe des Gewölbes für die Milch, iſt gewiß zu geringe. Gute Milch erfordert vollkommene Zimmer, und keine Löcher. Fig. 16. zeigt die Helfte des Aufriſſes, und Fig. 17. den Durchſchnitt zur Helfte, woſelbſt die Treppe c mit dem Verſchlage auf der Diele, ſo wie im Keller ſichtbar iſt. Ich rathe dieſes Gebäude von Steinen zu errichten, und dieſes um ſo mehr, wenn es nützlich ſeyn ſolte, darauf noch eine Etage zur Gerichtshalterey aufzuſezzen. Solte dieſes beliebt werden; ſo könte das Zimmer über d die Gerichts-Stube, f und g zwo Stuben, und e und h zwo Kammern für den Gerichtshalter, i aber die Acten Kammer abgeben. Daß ich ganze Gewölber von 10 biß 12 Fuß Höhe im Grunde anzulegen rathe, geſchiehet deswegen, weil auf Landgütern allemahl vortheilhaft iſt, gewiſſe Producte in Gewölbern aufzubewahren. Dahin gehört alles eingeſalzene, gewiſſe Feldfrüchte, ſelbſt der zu Gute gemachte Flachs und Hanf, wozu ſo ofte die benöthigten Keller fehlen, und die auch wegen Feuers Gefahr, eine ſo ſorgfältige Aufbewahrung erfordern.

Vom Hühnerhauſe.

§. 595. Das Hühnerhaus, und der Käſeboden, müſſen ein beſonderes Gebäude haben, indem auf einem großen Gute von ſechzig bis ſiebenzig Hufen Landes, wenigſtens zwey Schock Hofhühner, hundert Stück Trut- oder Welſche Hühner, zwey Schock Enten, ingleichen Gänſe, viele Kapaunen, Poularden, und junge Hühner können ernähret werden. Hiezu gehöret dann ein ziemlicher Raum, und muß ein ſolches Gebäude wenigſtens zwanzig Ellen ins Gevierte groß ſeyn, worinnen, vermittelſt dreyer Schiedeswände, vier beſondere Behältniſſe gemacht werden. Fünf Ellen Breite, durch das ganze Gebäude, wird für die Truthühner, worin eine eigene Thüre gehet, fünf Ellen breit für die Hofhühner, Kapaunen, junge Hühner und Enten, fünf Ellen für das brütende Geflügel im Sommer, und, zur Maſtung im Winter, und endlich fünf Ellen für die Gänſe gerechnet. Weil nun ein jeder Stall fünf Ellen breit, und zwanzig Ellen lang iſt, ſo wird für die Truten, und in dem andern Stalle, für die Hühner, auf der einen Seite ein ſchräges Gerüſte von Stangen zuſammen genagelt, worauf ſich dieſes Federvieh des Nachts ſetzen kan. Die Thüren müſſen alle viere Schloßfeſte ſeyn, damit die Hühnerfrau dafür ſtehen kan. Der Grund wird eine halbe Elle in die Erde, und eine halbe Elle über die Erde, von Bruchſteinen, ein und eine viertel Elle ſtark gemauert, dann wird nur noch drey Ellen Wälderwand darauf gewäldert, und die Saumſchwellen geleget.

leget. Die Decke wird von vier bis fünf zolligten Balken zugeleget, und oben auf, ein Leimſchlag drey Finger dicke geſchlagen. Die Stallthüren gehen von der Mittagsſeite hinein, weil aber dieſe Etage nur vier Ellen hoch iſt; ſo wird auf der Mittagsſeite, über die Stallthüren, eine Fachwand von Tannenholze, drey Ellen hoch, aufgeſetzt, und dann ſo lange Sparren, welche bis die Mitte des Gebäudes reichen, aufgerichtet. Die hintern längern Sparren aber, gehen von der unterſten Etage, bis hinauf an die andern Sparren, daß alſo vorne zwey Etagen, und hinten nur eine kommt. Das Fachwerk wird mit puren dichten Gatterwerk zugemacht, damit die Luft und Mittagswärme hinein dringen kan. Inwendig wird alles voll Käſehorden und Repoſitorien gemacht, worauf die Käſe trocknen. Auf dem Hofe gehet eine ſchmale Treppe, fünf viertel Elle breit hinauf, welche ein Dach haben muß; dann kommt eine verſchloſſene Thüre, wozu die Hühnerfrau oder Käſemutter den Schlüſſel hat. Dieſes Gebäude muß unter dem Dache bey dem Geſimswerke wohl und dichte verwahret werden, damit nicht eine Maus, geſchweige Katzen, und Marter, hinein können, indem ſonſt vieler Schade zu beſorgen iſt. Weil nun von unten, ſo weit die Wälderwand gehet, alles ſicher iſt, alſo beruhet es nur auf der ſogenannten Oeſe unter dem Dache, welches gar füglich befeſtiget werden kan.

Anmerk. Vielleicht gereichet eine Abbildung dieſes Gebäudes manchem zum Vortheile.

Tab. VI. Fig. 18. giebt den Grundriß des Hünerhauſes.

ABCD ſind die vier abgeſonderte Ställe, m m die dazu führende Thüren, und n n die Treppe zu dem zwoten Geſchoſſe.

Fig. 19. Zeigt die vordere Wand, und Ausſicht dieſes Gebäudes, wo m die Thüren, und n n die Treppe abbilden. AB iſt das erſte, und BC das zweite Geſchoß, EE zeigen die Gatter zum Luft Durchzuge für die Käſe.

Fig. 20. ſtelt das innere dieſes Hauſes, oder das Profil vor. A. iſt ein unterer Stall. B. ſchief gelegte Bäume, in welche Stangen wie Leiter Sproſſen befeſtiget ſind, darauf ſich die Hüner und dieſes Federvieh, welches ſich in die Höhe zu ſezzen pflegt, aufhalten kan. CD bildet die Käſehorden ab.

Von der Situation des Kornmagazins.

§. 596. Ein Kornmagazin oder ein Kornhaus iſt ein ſehr nöthiges Gebäude auf einem groſſen Gute. Denn es iſt höchſt nachtheilig, wann dieſe edlen Früchte, deren in guten Jahren, auf einem zwey und ſiebenzig Hufen haltenden Gute, oft über ſechszehn tauſend

Scheffel gedroſchen werden, hin und wieder auf allerley Gebäude, auf alte durchlöcherte Boden geſchleppet, und oft über zwey bis drey ganz ſchmahle Treppen getragen werden müſſen. Dadurch aber entſtehet kein geringer Schade, und in Feuersnoth iſt der Schade oft gröſſer, als zwey, biß drey Magazine zu bauen koſten.

§. 597. Ein ſolches Gebäude nun, wird nicht in dem Hofe, in die Reihe der andern Gebäude, placiret, ſondern um Feuersgefahr halber abſeits, nicht weit vom Herrenhauſe oder vom Schloſſe, wie ſolches die folgenden Riſſe deutlich nachweiſen werden. Inmittelſt wollen wir ein ſolches Gebäude in eine ökonomiſche Betrachtung ziehen, und zeigen, wie es geräumlich, bequem und dauerhaft angeleget werden müſſe. Wir erwägen dabei, daß, weil dieſes Gebäude etwas abſeits liegen muß, daß ſich unten keine eigentliche Etage anlegen läſſet. Da ſich auch nicht ſchickt, daß der unterſte Platz ganz auf der Erde mit einem Boden beleget, und mit Getreyde beſchüttet werde, wodurch das Gebäude ſtocken, und das Getreide verderben könnte; überhaupt aber auf dem Lande hohe Gebäude, mit vielen Etagen, nicht dauerhaft ſind, indem aller Regen, und Stürme, von allen Seiten daran arbeiten, bis der Ruin erfolget, nichts deſto weniger aber drey bis vier geräumliche Boden über einander nothwendig ſind; ſo iſt wohl gethan, wann nur der erforderliche Raum zu der benöthigten Quantität Getreyde, ausgemittelt worden, die Höhe des Gebäudes bis an das Dach, nicht viel über zehn Ellen hoch zu machen.

§. 598. Meine Grundregel iſt bey Anlegung großer Proviant-häuſer, worinnen für viele Regimenter, ſelbſt für große Städte, aus Vorſicht, eine erſtaunende Menge Getreyde, von einer Ernte, bis zur andern, verwahret werden muß, daß man auf einen jeden Brandenburgiſchen Scheffel Getreyde, es ſey Rübeſaat, Hirſe, Weitzen, Rocken, Gerſte, Hafer, Erbſen, Wicken, Linſen, der neunzig Pfund Weitzen hält, eine Quadratelle Platz rechnet. Dieſer Raum iſt dann ganz zuverläßig groß genug, allerley Früchte zu placiren; und weil ein guter Wirth keine Frucht über Ellen hoch, ſchütten wird, es wäre dann Hafer, welcher wohl anderthalb, ja oft zwey Ellen liegen kan, ſo hat eine Quadratelle ſo viel Raum, als erfordert wird, einem Scheffel Frucht, zu beherbergen.

§. 599. Wenn nun auf einem zwey und ſiebenzig Hufigen Gute, nach Abzug eines Viertels oder achtzehn Hufen Braache, von vier

vier und funfzig Hufen beſaameten Feldern, auf den Morgen nur zehn Scheffel Früchte gerechnet, die auf den Boden kommen, doch über ſechzehn tauſend Scheffel Früchte geerntet werden, ſo müſte ein ſolches Kornhaus oder Magazin, ſechzehn tauſend Quadratellen Bodenplaẞ haben. Weil aber nicht alles, im Anfange auf das Magazin gebrachte Getreyde, ſo lange liegen bleibt, bis das leẞte gedroſchen, ſondern zum Saamen, und zum Futtern, nach und nach verbraucht, auch vieles verkauft wird; ſo kan man dieſe Summa über die Hälfte, biß zu einem Drittel, mit Fug herunter ſeẞen, und dennoch keinen Plaẞmangel erleben.

§. 600. Es würden demnach ſechs tauſend Quadratellen Bodenplaẞ erfordert, und müſte alſo das Gebäude hierzu wann drey Boden über einander kommen ſollen, zwanzig Ellen breit, und hundert Ellen lang, gebauet werden. Alsdenn ſind ſechs tauſend Quadratellen Bodenplaẞ vorhanden, nemlich auf jedem Boden zwey tauſend Quadratellen gerechnet. Da aber der oberſte oder dritte Boden, des Daches wegen, auf beyden Seiten ein merkliches am Plaẞe verlieret, und zu den zweyen Winden, die das Getreyde hinauf ziehen, ebenfals einiger Plaẞ nöthig iſt; ſo muß unter dem Dache, drey Ellen hoch vom dritten Boden, annoch ein Boden gemacht werden, damit ſowohl die zum Getreydelager beſtimmte ſechs tauſend Quadratellen bleiben, als auch an den Wänden herum, und in die Mitte, ein Gang auf dem oberſten Boden könne erhalten werden, um an beyden Giebeln eine Winde anzubringen, die Säcke hinauf zu ziehen und herunter zu laſſen. Und dazu wird dieſer Raum völlig hinreichen.

§. 601. Was das Bauen ſelbſt betrift, ſo iſt zu rathen, daß der zutragenden Laſt wegen, die Dauer vorzüglich beſorget, und zu dem Ende, dieſes Gebäude lieber auf eine Anhöhe, oder wo das Erdreich am höchſten iſt, und wo man einen feſten Grund hat, angeleget werde. Die Grundmauer rings herum, wird nicht alleine eine Elle in die Erde tief, fünf viertel Elle breit, und zwey und eine halbe Elle über die Erde hoch, aufgeführet, ſondern es müſſen auch in der Mitten, zwey Reihen hindurch, eben ſo hohe viereckigte Pfeiler, wenigſtens eine Elle ins Gevierte, aufgemauert werden, worauf die Balken ruhen, und worauf durch alle Etagen hölzerne Ständer mit Strembändern, zu ſtehen kommen. Wann nun der Grund eine Elle in die Erde geleget, und mit der Erde alſo Waagrecht iſt, werden auf die lange Seite nach dem Hofe zu, drey Thü-

ren, zwey Ellen breit, ſo hoch die Mauer gehen ſoll, nemlich zwey und eine halbe Elle hoch, gelaſſen; hingegen auf der andern Seite den dreyen Thüren gegen über, werden zwey Ellen hoch über der Erde, Löcher, ein Fuß hoch, und zwey Ellen lang, abgemeſſen, und ſogleich eiſerne Stäbe, ein Zoll ins Gevierte, durchaus eine Handbreit von einander aufgerichtet, mit eingemauret, damit nur Licht hinein fällt und die Luft durchſtreichen kan. Da nun das Gebäude hundert Ellen lang, zwanzig Ellen breit iſt, und drey Thüren forne hinein gehen; ſo werden, wann zwey Schiedswände dadurch geführet werden, drey beſondere Behältniſſe, jedes im Lichten drey und dreyßig Ellen lang, und zwanzig Ellen tief, oder breit, und drittehalb Elle hoch. In dieſen kan alles leere Gefäſſe, als Bier und Branteweinstonnen, wann ſelbige reine gemacht ſind, beſonders da es darinnen kühle, als in einem Keller verwahret, die übrigen beſondern Behältniſſe aber, können zu vielen hundert nützlichen Dingen gebraucht werden, beſonders Kraut, Rüben, auch Gartenfrüchte darin im Winter zu erhalten, weil der Froſt durch die dicke Mauer nicht leicht dringen kan. In Summa es ſind ſehr nützliche Apartements. Hierüber nun liegen die Balken und Schwellen zum Kornmagazine, da dann der Boden von fünf zolligen geſchnittenen Balken neben einander hergeleget, und ein rechter ächter Gipsboden, zwey Zoll dicke, darüber gegoſſen wird. Von auſſen in der einen Giebelſeite gehet eine Treppe, zwey Ellen breit, und drittehalb Elle hoch hinauf, allwo dann eine, von rechten ſtarken eichenen Bohlen, gemachte Thüre, zwey Ellen breit, und drey Ellen hoch, recht Schloßfeſte ſeyn muß. Dieſe Etage nun, und die, ſo annoch darüber gebauet werden muß, wird von geſchnittenen Eichenen Holze, zehn Zoll ins Gevierte, Felderweiſe aufgeführet. Ich ſage, jede Etage wird nur drey und eine viertel Elle hoch, im Lichten gemacht. Die Felder werden mit geſtreckten Mauerſteinen, welche juſt zehn Zoll, als die Ständer und Riegel ſtark ſind, alſo zehn Zoll dicke, mit guten Kalke ausgemauert, dann werden die Saumſchwellen zum Dache, und zu den Balken aufgeleget, welches alſo der dritte Boden von eben der Größe wird, der ebenfals mit Gips begoſſen werden muß. Wann nun die Sparren, und alles innerliche Ständer, Riegel und Holzwerk aufgerichtet; ſo wird auf beyden langen Seiten vom Gipsboden angerechnet, vier Ellen weit von einander, allezeit eine Fenſteröfnung, eine Elle hoch, und anderthalbe Elle breit, gelaſſen, allwo nicht alleine Drathfenſter, ſondern auch wegen Schnee und Regen, bretterne Fenſterladen vorkommen.

§. 602.

§. 602. Die Giebel werden an dieſem Gebäude gerade aufgeführet, in einer jeden Etage aber in beyden Giebeln eine Thüre, zwey Ellen breit, und drey Ellen hoch, gelaſſen, ſo, daß alſo an jedem Giebel vier Thüren, juſt über einander kommen. Auf dem oberſten oder vierten Boden, wird an einem jeden Giebel eine Ständerwinde geſetzt, über der Thüre aber, ein in einem ſtarken Balken gehender Kloben befeſtiget, wodurch ein Arm dickes Seil, woran forne ein eiſerner Haacken iſt, gehet, welches von der Winde an, bis herunter auf die Erde reichet, damit das Getreyde unten von den Wagen hinauf, auf alle Boden gezogen, auch von den Böden nachgehends wieder herunter, gleich auf die allda haltende Wagen gelaſſen werden kan, da dann bey ſolcher Veranſtaltung eher funfzig Säcke mit Getreyde auf den vierten Boden gebracht, als zwey Säcke voll hinauf getragen werden können.

§. 603. Das Dach muß mit Stroh gedoppelt gedeckt, auch im Dache auf beyden Seiten, wo der vierte Boden iſt, wenigſtens alle ſechs Ellen ein Dachfenſter gelaſſen werden, damit ſolche bey guten trocknen Wetter geöfnet werden können, und die ſo nöthige Luft durchſtreichen kan. Ziegeldächer ſind auf ſolchen Häuſern gar nicht erlaubt, da die ſtrengen Nordwinde im Winter, mit dem kleinen Grieſelſchnee, bald Ritzen finden, alles Getreyde auf dem Boden bedecken, und in Stockung und Dummelung ſetzen. Weil aber durch ein tüchtiges Strohdach ſolches alles nicht zu beſorgen iſt, auch nicht ein Viertel ſo hoch als ein Ziegeldach zu ſtehen kommt; ſo iſt es rathſamer.

§. 604. Nun fehlet nichts mehr auf einen jeden Boden, als ein eigner Scheffel, ein Viertel, eine Metze, ſechs hölzerne Hohlſchippen, ſechs Beſen, und ein kleiner Wagen, eine Elle breit, drey Ellen lang. Die Räder dieſes Wagens werden von einem runden Stücke Holz abgeſchnitten, wie ein kleiner Teller groß, welche auf der Kante mit Pfundleder benagelt ſind, und wo auf den Axen, gleichſam nur eine drey Ellen lange, ausgeſchweifte Schroteletter genagelt iſt. Es iſt dieſes in der That ein wohlfeiles und dennoch höchſt nöthiges Ding, indem, wann ein drey Scheffel Sack mit Getreyde herauf gewunden wird, und vor der Thüre hanget; man nur hinaus greiffen, den Sack herein, und gleich auf dieſen Schleppwagen nieder laſſen darf, mit welchem in einem Augenblicke, dreyßig, funfzig bis achtzig Ellen weit, bis an den Haufen, wo ausgeſchüttet werden ſoll, eine Perſon ganz füglich hinlaufen kan, und von dar auch

die Säcke mit den Früchten, bis an die Giebelthüre, bey dem herunterſchaffen gefahren werden können. Wann nun dieſes alles beſorget iſt; ſo wird eine Vierteltonne Leinöl, in einem groſſen Keſſel, mit etwa dreyen Pfunden Lithargyrii, oder Silberglätte, zweyen Pfunden Umbra, und mit zweyen Pfunden weiſſen Vitriol, drey Stunden lang vorſichtig gekocht, damit das Holz, Ständer und Riegelwerk auf allen vier Wänden auswärts überſtrichen, und mit ſteiffen Pinſeln brav eingebürſtet, wodurch das eichene Holz für Regen ſo verwahret wird, daß weder Wind noch Wetter daran haften kan. Inſonderheit muß mit dieſem Firniß der Ort, wo ein Balkenkopf heraus gehet, tüchtig, und wohl zweymal überſtrichen werden, in Ermangelung deſſen, an ſolchen Orten, durch den wie in einen Schwamm eindringenden Regen, die Gebäude am erſten Noth leiden, und in Stockung gerathen.

Anmerk. Auch hier habe ich denen zu Gefallen, welchen die Beſchreibung des Verf. nicht deutlich genug fallen ſollte, das Magazin abbilden wollen.

Tab. VI. Fig. 21. ſchildert deſſen Grundriß. AB, CD, ſind die Schied-Mauren, dadurch drey Behältniſſe entſtehen. n n bedeuten die Pfeiler, die die Decke unterſtüzzen. xxx ſind drey Thüren, und m m ſtellen die Treppen vor.

Fig. 22. bezeichnet den Aufriß der Helfte dieſes Gebäudes nach der Länge. AB giebt die erſte, BC die zwote, CD die dritte, DE die vierte, und EF wenn man will, die fünfte Etage. Die Lucken, ſo wie die Thüren x ſind ohne Erinnerung kennbar. m iſt die zur erſten Etage führende Treppe, G das Dach mit der Winde, und dem Seile GH. K bedeuten Luft Züge, den Dampf und Broden des friſchen Getraides abzuführen.

Fig. 23. iſt das Profil, oder die innere Abbildung der Theile nach der Länge. n ſind die Pfeiler der erſten Etage. p die Treppen von einem Geſchoſſe zu dem andern zu gelangen. F G H die Flaſche, mit dem Seile, Säcke hinaufzuziehen. i die Winde.

Fig. 24. bezeichnet dieſes Gebäude von der Seite, wo man die vier über einander liegende Thüren, nebſt der Treppe ſiehet, durch welche man in die andere Etage kömt.

Fig. 25. bildet das Profil nach der Quere ab.

Von eines Cavalliers Wohnhauße.

§. 605. Nachdem wir im Anfange dieſes Theils zur Genüge dargethan haben, daß ſich viele Cavallier durch das unnöthige prächtige Bauen ruiniren, dennoch aber ein Herr von einem wichtigen

Gute

Gute nach ſeinem Stande eine reputirliche Wohnung haben muß; ſo glaube ich die Verbindlichkeit zu haben, meine Gedanken über ein adeliches Wohnhauß zu entwerfen. Da nach unſern bereits gegebenen Unterricht, ſelbſt gebrannte Mauerſteine, Dachziegeln, Gips, Kalk, Eichen, Tannen, Fichten oder Kieferne Schwellen, Ständer, Säulen, Balken, Dielen, Bretter, Latten und Schindeln, ingleichen geſprengte groß Feldſteine, in groſſer Menge bey einem Gute vorräthig ſeyn müſſen, und nach und nach mit leichter Mühe und Ausgabe bewürkt werden können; ſo iſt es allerdings ein Leichtes, gut zu bauen. Wir wollen daher zuvor, ehe wir von dem wirklichen Bauen reden, den in dieſem Hauſe nöthigen Raum, in Erwägung ziehen, und denn wird unumgänglich erfordert:

1. Ein Speiſe= und Victualienkeller, ſechs Ellen breit, zwölf Ellen lang, und vier Ellen hoch, im Lichten, worinnen auf der einen Seite, Repoſitoria von Brettern gemacht werden, auf der andern Seite aber, niedrige Lager.

2. Ein Weinkeller, ebenmäßig ſechs Ellen breit, zwölf Ellen lang, und vier Ellen hoch.

3. Ein Hausplatz, wo die Hausthüre hineingehet. Dieſer muß zwölf Ellen breit durch das ganze Haus gehen, folglich vier und zwanzig Ellen lang, und ſieben Ellen hoch ſeyn.

4. Bey dem Eingange der Hausthüre linker Hand, gehet eine Thüre in ein Zimmer, das für den Herren gehöret, zum ordinairen Aufenthalte, welches zwölf Ellen ins Gevierte groß iſt, und wo die Fenſter nach dem Hofe gehen.

5. Hierneben, auch forne heraus, folget noch ein Zimmer, zwölf Ellen ins Gevierte, zu einem Staatszimmer.

6. Hinter dieſem Zimmer, iſt eine Schlafkammer für dem Herrn, zwölf Ellen ins Gevierte, worinnen auch Kleiderſchränke ſtehen können.

7. Hinter des Herrn ordinairen Zimmer von Hausplatze hinein, iſt die Küche, zwölf Ellen ins Gevierte.

8. Forne im Hausplatze rechter Hand, gehet die Thüre hinein in die Domeſtiquenſtube, die zwölf Ellen ins Gevierte groß iſt.

9. Hinter dieſer Stube gehet vom Hausplatze die gebrochene Treppe, die anderthalb Elle breit iſt, auf den Saal.

10. Hinter, und unter dieſem Treppenſtuhle, iſt ein beſonderes Behältniß für ein paar Hausmägde.

11. Juſt über dem Hausplatze, iſt ein Saal von zwölf Ellen breit, vier und zwanzig Ellen lang, und ſieben Ellen hoch.

12. Gerade der Treppe über, iſt neben dem Saale ein Zimmer, und eine Kammer, zwölf Ellen ins Gevierte, und ſieben Ellen hoch.

13. Ferner auf dieſer Seite ein Zimmer, und eine Kammer, zwölf Ellen ins Gevierte.

14. Auf der andern Seite des Saals, vorne heraus, befinden ſich zwey Zimmer hinter einander, zwölf Ellen, und eine Kammer, ebenfals zwölf Ellen ins Gevierte.

15. Hinter dem Treppenſtuhle iſt eine Mägdekammer, auch gehet die Treppe auf den Boden darneben, allwo ſechs Kammern, jede zu neun Ellen ins Gevierte angeleget, und zum groſſen Haushalten können gebraucht werden. Dieſes Gebäude bekömt ein gebrochenes Dach, worin auf jeder Seite ſechs Dachfenſter kommen.

16. Auf der einen Giebelſeite aber, vorne heraus, kommt in der Dachetage, eine Stube für die Kinder, und eine Stube für den Informator, jede neun Ellen ins Gevierte, und würden alſo die Zimmer und Kammern ſo anzulegen ſeyn, wie dieſer vorläufige Grundriß von beyden Etagen nachweiſet. Nemlich Tab. VII. fig. 26. bildet den Grundriß des erſten Geſchoſſes ab. In dieſem iſt

AA der Hausplatz.

B und C zwey Herrenzimmer.

D die Herrenkammer.

E die Küche.

F die Domeſtiquenſtube.

G die Treppe.

H die Mägdekammer.

I das Gutſchhauß zu zweyen Staatswagen, und darhinter die Geſchirre und die Sattelkammer.

Fig. 27. iſt der Grundriß des zwoten Geſchoſſes und bedeutet

LL den Saal.

M das Satszimmer.

N die Staatskammer.

O ein Staatszimmer.

P die Staatskammer.

Q der Dame ihr Zimmer.

R derſelben Putzzimmer.

S der Dame Schlafſtube.

In der dritten oder Dachetage, kömt eine Kinderſtube mit zweyen Fenſtern.

Darneben für den Informator, eine Stube mit zweyen Fenſtern welche ein Ofen gemeinſchaftlich heitzet. Ferner

Vorſaal zu dieſen zweyen Stuben und zu ſechs Kammern, welche die Dame zur Haushaltung gebrauchen kan. Endlich ſind die

Oefnungen und der Ausgang der beyden Feuermauren oder Schorſteine, in Anſehung ihrer ſogenannten Zungen, oder Schiedsmauren, wohl zu bemerken.

Hierbey finde ich zu erwähnen nöthig, daß dieſes adeliche Wohnhauß von ſechzig Ellen Länge, und vier und zwanzig Ellen Breite oder Tiefe, vielen zu groß vorkommen möge. Da ich aber von groſſen Landgütern, die oft hundert tauſend, und mehrere Thaler werth ſind, rede, deren Beſitzer von recht vornehmen Adel, und öfters hohe Character führen, ſo iſt wohl der Billigkeit gemäß, daß dieſe eine Wohnung bekommen, die ihrem Stande, und ihrer Haushaltung gemäß iſt, und denn iſt dieſes Haus nicht zu groß. Andere kleine Cavalliers, die kleinere Güter haben, können ſich kleinere Gebäude bauen, jedoch auf eine ähnliche Art.

Ob nun gleich das ganze Gebäude nur vier und zwanzig Ellen breit ſechzig Ellen lang, und ſieben Ellen eine jede Etage hoch iſt; ſo iſt doch ſolche Bequemlichkeit, und ſo vieler Raum darinnen, daß ein vornehmer Graf darinn logiren könte, indem die Kammern in beyden Etagen, ebenmäßig zwölf Ellen ins Gevierte, angeleget werden. Und da jederzeit Wand auf Wand, vom Grunde an, bis oben aus ſtehet, ſo wird dieſer Bau gewiß dauerhaft ſeyn, und niemand einen Tadel daran finden können, indem die Regularität und Symmetrie dabey beobachtet worden.

§. 606. Was aber das Bauen ſelbſt anlangt, ſo iſt zu bemerken, daß der Grund zu dieſem Gebäude zwey Ellen tief, und fünf Viertel Ellen breit, in die Erde mit gutem Kalke gemauert, und von puren gebrannten Steinen gemacht werde, und daß in dem Hausplatze unter der gebrochenen Treppe, die Treppe zu beyden Kellern

Kellern gehet, da denn quer vor beyde Keller, ein Vorkeller gemacht wird, aus welchen die Thüren zuerſt in den Victualien, und in den Weinkeller gehen, welche beyde unter dem Gutſch- oder Wagenhauſe aufgewölbet, deren Luft- oder Kellerlöcher, am Giebel des Hauſes heraus gehen, und mit ſtarken Drathgittern verwahret werden. Hiernächſt wird über der Erde die fünf Viertel Ellen ſtarke Mauer, nur annoch eine Elle hoch aufgeführet, und zwar nicht alleine die Umfaſſungsmauren, ſondern auch die zwey Hausplatzmauren, ingleichen die Kreuzmauren, zwiſchen den acht Apartements; in Ermangelung deſſen, wann die mittelſten Schiedsmauren ſchmäler angeleget würden, ſich bald eine Senkung äuſſern könte. Dieſe Elle hoch Mauer wird nun mit Schutt und Sand, wann die Mauren ausgetrocknet ſind, ausgefüllet, fein dichte eingerammelt, damit die Zimmer, eine Elle hoch von der äuſſern Erde erſt angehen, ſonſt, wann ſelbige der Erde gleich gebauet werden, alles darin verſtockt und verdummelt. Zu welchem Ende, von der äuſſern Erde bis zu der Hausthüre, welche fünf Fuß breit, und acht Fuß hoch ſeyn muß, drey, von gehauenen Sandſteinen, Ellensbreite Staffeln, eine jede acht Zoll hoch, hinauf gehen. Der Hausplatz, die Küche, und die Domeſtiquenſtube, werden mit vierkantigen Ziegelſteinen, welche ein Fuß ins Gevierte groß ſind, gepflaſtert, und in guten Gips geleget; die Herrſchaftlichen Zimmer und Kammern aber, werden mit ſtarken geſpündeten Dielen ausgebohlet. Wann nun dieſe Egaliſirung, eine Elle hoch, von der äuſſern Erde beſorget, ſo werden die Mauren von puren gebrannten Steinen ſieben Ellen hoch, fortgeführet, in jedem Zimmer aber zwey, und in den Eckzimmern drey Fenſteröfnungen, zwey Ellen breit, und viertehalb Ellen hoch, angeleget. Die Fenſter müſſen viertehalb Fuß vom Fußboden anfangen, da dann oben, wo ſich das Fenſter endiget, bis an die Decke, annoch anderthalb Elle, oder drey Fuß Mauer bleibet. Merke: alle Thüren in den beyden Etagen, werden nebſt ihren Zargen, und Bekleidungen, von puren eichenen Dielen gemacht, und nachdem alles fertig iſt, mit einem Bernſtein oder Succini Firniß angeſtrichen, nachgehends mit feinen verdeckten meſſingernen Schlöſſern verſehen, welche ſich ſehr nette poliren zu laſſen, wie dann auch die Lambrien, oder das Banelwerk in den Zimmern, wo Tapeten angeſchlagen werden ſollen, ingleichen die Treppen, von ſtarken eichenen Dielen verfertiget, und mit Fürniß angeſtrichen werden müſſen, weil ſolches am längſten unter allem Holze dauret, und gut ausſiehet.

Der Saal wird mit feinem Gipſe, zwey gute Zoll dicke, begoſſen,

ſen. Die Decken auf beyden Etagen, werden von puren dünnen Balken neben einander her beleget, in den Zimmern und Kammern, auch auf dem Saale, und im Hausplatze, mit Rohr und Drath benagelt, und mit Gips beworffen, nachgehends vermittelſt der Jablone, auf den Seiten herum, zierliche Zugwerke gezogen. Das Dach wird gebrochen, und mit einem ſogenanten liegenden Stuhle dauerhaft gebauet, auch die Dachfenſter von geſchnittenen eichenem Holze geführet. Auf dieſes Dach müſſen pure geſchnittene Latten enge genagelt, und gut gebrannte Dachziegel in halb Gips, und halb Kalk, geleget werden. Auſſerhalb herum wird das ganze Haus mit Gips und Kalk, Fingers dicke beworffen, und mit einem Strumpbeſen rauch beſtupft, ſo fället nichts ab. Dieſes Gebäude bekommt zwey Feuermauren oben aus dem Dache heraus, worinnen aber viele ſogenante Zungen, oder Schiedsmauren ſich befinden, welche aber nur auf die hohe Kante, mit gutem Kalke aufgemauret, und alſo nur drey Zoll dicke werden, wenn nemlich ein jedes Feuer ſeine eigene Röhre haben ſoll, damit es einen egalen, ungehinderten Zug zum Rauche machet. Wo aber annoch eine andere Röhre in ſolche eingeleitet wird, da iſt das beſtändige Rauchen im Hauſe unausbleiblich, und würden groſſe Herren oft tauſend Thaler daran ſpendiren, wann ſie den Rauch aus dem Hauſe loß werden könten, welches aber lediglich an den falſchen Inſerirungen lieget. Um nun dieſes adeliches Haus völlig vom Rauchen zu befreyen, ſo ſage ich, muß von den Buchſtaben Tab. VII.

E der Küche, worinn das Feuer auf dem Heerde brennet, und worinnen in des Herrn erſten Zimmer eingeheitzt wird, die Röhre ganz allein zum Dache hinausgeführet werden. Aus dem andern Herrenzimmer,

C wo ein Camin iſt, muß die Röhre neben voriger, ganz für ſich zum Dache hinaus, und werden dieſe Röhren geſchleppt, bis in die Schiedemauer der zweyten Etage, lit. o.

Die Röhre des Zimmers O, wird für ſich neben der Röhre (o) zum Dache hinausgeführet, und die Röhre von

M wo in das andere Staatszimmer eingeheitzet wird, gehet auch völlig zum Dache hinaus. Dieſes iſt oben alsdenn von ferne eine Feuermauer, hat aber drey oder vier Röhren, nachdem man dem Küchenheerde einen eigenen Schornſtein geben, oder dieſen mit der Röhre des Zimmers B vereinigen will.

Da

Da wo die Domeſtiquenſtube eingeheitzet wird, wird die Röhre für ſich bis oben zum Dache hinaus geführet.

Die Röhre des Camins in der Dame Zimmer Q, dadurch zugleich der Ofen in R geheitzet wird, wird neben voriger für ſich hinausgeleitet, ſo wie

Die Caminröhre aus der Dame Putzzimmer auch für ſich hinausgeführet wird. Wann nun dieſe letzten drey Röhren in die Dachetage kommen, ſo wird die Röhre der

Kinder und Informatorſtuben, welche beyde einen Ofen haben, ebenfalls bis zum Dache hinausgeführet. Bey ſo geſtalten Sachen ſtehe ich dafür, daß es in dieſem Hauſe nicht rauchen wird. Wann eine Röhre achtzehn Zoll lang, und vierzehn Zoll breit im Lichten iſt, ſo ziehen ſolche am ſchärfſten, und da kan auch ein Schorſteinfeger bequem durch kommen.

Anmerk. Man wird es mir vermuthlich verzeihen, wenn ich die Zeichnungen der ſiebenden Kupferplatte, die zwar die Maaße unſers Verfaſſers genau beobachtet, in etwas abgeändert habe. Ich will die Beurtheilung, ob ſolches mit Grunde geſchehen ſey, meinen Leſern überlaſſen.

Der Verfaſſer verlangt ohne Zweifel viel zu kleine Keller, die doch in der That auf einem großen LandGuthe ein wichtiger Artikel ſind; und die Höhe dieſer Gewölbe von 4 Ellen dürfte ohne Streit zu geringe ſeyn. Deswegen ſtelle ich mir vor, daß ein ſo reicher Cavalier, als der Verf. annimt, dieſe Koſten nicht ſcheuen könne noch werde, wenigſtens die Hälfte des Grundes zu Gewölben und Kellern einzurichten, und dieſen die erforderliche Höhe wenigſtens von 6 Ellen zu geben. Selbige ſind zur Hälfte im Profile Fig. 29. Tab. VII. V. W. Z. abgebildet.

Seine Breite des Grundes von fünfviertel Elle, würde ſelbſt, bei der kleinen Höhe, der von ihm beſtimten Gewölber, viel zu ſchwach ſeyn, ein ſteinernes Gebäude von zwoen Etagen, deren jede 7 Ellen hoch ſeyn ſoll, zu tragen. Bei dieſer Angabe muß die Dicke der obern Etage wenigſtens 2 Fuß 3 Zoll; die Dicke der untern Mauren $2\frac{1}{2}$ Fuß, und alsdenn muß oben die Grundmauer wenigſtens 2 Fuß 9 Zoll, beſſer aber gar 3 Fuß, oder $1\frac{1}{2}$ Elle dicke werden.

Auch in der Anordnung der Zimmer habe ich eine kleine Veränderung vornehmen müſſen. Ohnmöglich kan ſeine Anlage der Treppe, wo ſie in dem Plazze G fig. 26. Tab. VII. dergeſtalt liegen ſoll, daß ſie die Hälfte dieſes Raumes einnimt, die andere Helfte aber zur Mägdekammer verſchlagen worden, und wo der Verſchlag quer vor die Fenſter vorbei gehet, ſtat finden. Denn hat der Verſchlag keine Fenſter, ſo iſt die Treppe völlig dunkel. Bringt man aber in den Verſchlag Fenſter an, um einigermaßen die Treppe zu erleuchten, ſo würde

be dieſer Proſpect in eine Kammer, die ſchwerlich artig aufgepuzt ſeyn dürfte, und den man bey dem Auf und Abſteigen nicht vermeiden könte, der Achtung entgegen laufen, welche man Fremden ſchuldig iſt, und ſelbſt dem Range des vornehmen Beſizzers nicht allerdings angemeſſen ſeyn. Es will ferner unſer V. das Zimmer I. Fig. 26. Tab. VII. zur Aufbewahrung zwoer StaatsCaroſſen, und den Plaz H zum Geſchirre gebraucht wiſſen. Aber dabei könte die Regelmäßigkeit, die Symmetrie nicht beſtehen, weil mit der KutſchRemiſe, das PuzZimmer des Cavaliers C an der andern Seite nicht paſſen würde. Solte inzwiſchen dieſe Anlage, die Caroſſen ſelbſt in der Wohnung des Herrn zu beherbergen, Beifall finden, ſo würde ich doch rathen, das Zimmer C zur linken Hand, zu einen eben ſolchem Gebrauche einzurichten, und dagegen den Plaz H, der ſonſt zum Geſchirre dienen ſolte, in ein bewohnbares Zimmer zu verwandeln.

Nach dieſer Veränderung würde Fig. 26. Tab. VII. den Grundriß der erſten Etage, Fig. 27. den Grundriß der zwoten Etage; Fig. 28. den halben Aufriß, und Fig. 29. das halbe Profil nach der Länge vorſtellen.

In Fig. 26. bedeutet nun

AA. den Hausplaz, B und C, zwei Zimmer des Herrn, D, deſſen Kammer. E die Küche. G die Treppe unter welcher man nach H zur SpeiſeKammer kömmt, und unter deren einem Arme die Treppe zum Keller führet. F wäre die DomeſtikenStube, und I deren Kammer.

In Fig. 27. wäre L L Vorſaal, der mit einem Camine T ganz wohl anſehnlich, und zum nützlichen Gebrauche könnte eingerichtet werden. M und O ſind zwei Zimmer, und N und O deren Kammern. Q R S wären 3 Zimmer für die Gemahlin, dazu unſer Verf. nur 2 Zimmer wählt. Er will aber auch die Stuben M und O von dem Vorſaale L geheizt wiſſen. Dieſes geſchiehet offt: allein ſoll der Saal ein Saal zum Vergnügen, und zum Bewirthen der Fremden ſeyn, ſo würde das Anſchauen der EinheizLöcher einen ſehr ſchlechten Aufpuz machen. Deswegen habe ich die Anlage der Einheizung dieſer Stuben, ſo wie bei den andern, in Q R und S geändert. y y bedeuten die heimlichen Gemächer, welche Hr. von Eckhard in ſeinem Entwurfe vergeſſen, oder unnöthig gehalten hat.

Fig. 28. bildet den halben Aufriß ab. Sollen die Dachfenſter, die hier zu gehäuft ſind, und wegen der böſen Einkehlung gefährlich werden, nach dem Sinn des Verfaſſers angeleget werden, ſo müſſen dieſe mit x bezeichnete drey Dachfenſter weggelaſſen werden.

Fig. 29. als das Profil ſtellet die in den beiden Grundriſſen mit einerley Buchſtaben bemerkten Zimmer vor. V W Z ſind Keller, welche geräumlich und gehörig hoch entworfen worden. a a wäre der Vorſaal unter dem Dache. b b und c c die beiden Stuben für die Kinder und den Informator. An der andern Seite hinten hinaus, kommen ähnliche Zimmer oder Kammer, deren Viere annoch zur linken Hand gedacht werden können.

Von der Situation der Brauerey.

§. 607. Ein Brauhaus, in welchem alle Woche gebrauet werden ſoll, muß in der That mit gutem Bedachte angeleget werden. Im Malze, Hopfen und Holze ſteckt ein groſſes Kapital, und auf ein gutes Bier beruhet der Debit und Profit, wozu ein wohl angelegtes Brauhaus allerdings das meiſte beyträget. Zu einem ſolchen Gewerke gehören aber ganz beſondere Erforderniſſe, und zwar wird vornemlich weiches Waſſer erfordert, entweder aus einem klaren Teiche, oder aus einem vorbeygehenden Strohme, da alsdann durch Röhren, ſo vieles Waſſer als im Brau- und Malzhauſe nöthig iſt, dahin geleitet werden muß. Hiernächſt darf kein Brauhaus auf eine Anhöhe, beſonders wenn die rauhen Nord- und Morgenwinde darauf ſtoſſen können, angeleget werden, weil dadurch der Gährung des Bieres vieler Nachtheil geſchiehet. Hingegen muß es auch nicht am tiefſten Orte daſiger Gegend zu ſtehen kommen, als woſelbſt vorzüglich bey ſtarken Platzregen, ſich alle übel riechende Feüchtigkeiten zu ſenken pflegen. Es iſt alſo am beſten, daß man ſich nach dem Hauptrequiſito, nemlich nach dem Waſſer richte, um beſtändiges, und genugſames Waſſers zu haben, alsdann die Höhe für die Tiefe erwähle. Aber man muß nicht ſo bloſſerdings das Gebäude auf dieſe Höhe hin bauen, ſondern ſo groß als das Brauhaus werden ſoll, wenigſtens zwey Ellen tief ausgraben, alsdann von Bruch- oder Mauerſteinen den Grund eine halbe Elle tief, und fünf viertel Ellen dicke, in die Erde legen, und dann in ſelbiger Stärke annoch drey Ellen hoch zu mauren fortfahren. Weil aber die Mauer juſt eine Elle hoch über der Erde hervorraget; ſo muß die Erde, die inwendig zwey Ellen hoch ausgetiefet worden, ſämtlich abſchößig, außen um die Mauer geworfen, und dichte eingerammelt werden, ſo daß es mit der Mauer oben egal wird, damit nicht alleine der vom Dache fallende Regen abſchieſſen, ſondern auch von der ganzen Gegend herum alles Gewäſſer zurück gehalten werden könne. Es muß aber die Treppe, die in dieſes Brauhaus gehet, nicht erſt an der Mauer und Thüre ſich anfangen, und dann mit ſechs Staffeln in dem Brauhauſe vielen Paz einnehmen, und im Wege ſeyn; ſondern es müſſen dieſe ſechs Staffeln vor dem Brauhauſe hinein gemauret, und zu dem Ende ſo tief ausgegraben werden, worüber dann ein kleines Dach kömt. Die Brauhausthüre wird fünf Fuß breit, und ſieben Fuß hoch gemacht, da dann die Treppe ſechs Fuß breit im Lichten, bis an die Thüre hinunter gehen, und auf den Seitenwänden aufgemauret werden muß. Das Brauhauß wird auf dem Fuß-

boden

boden durchgehends mit gebrannten Mauerſteinen, auf die hohe Kante, gepflaſtert, und zwar mit gutem Gips=Kalke; dann wird auf die fünfviertel Elle dicke Mauer annoch vier Ellen hoch die Mauer, eine Elle dick, aufgeführet, dann die Saumſchwellen und Balken geleget, ſo, daß das Brauhaus im Lichten, ſieben und eine halbe Elle hoch wird. Auf dieienige Seite, wo die Thüre hineingehet, werden oben, eine halbe Elle unter der Saumſchwelle, zwey Lucken oder Fenſterlöcher anderthalb Elle lang, und eine Elle hoch gelaſſen, auf den andern dreyen Seiten aber, werden auf einer jeden, drey ſolche Fenſterlöcher gemacht, welche alle eilfe mit guten einpaſſenden Fenſterladen, die mit ſtarken Haſpen und Bändern, auch Riegeln verſehen, verwahret werden müſſen. Dieſe innere Lage zeigt nun von ſelbſt, daß, weil das Brauhaus zwey Ellen tief in der Erde, und auſſerhalb eine Elle hoch Erde darum geſchlagen, das Bier wie in einem Keller, alſo drey Ellen tief, bedecket liege. Im Winter kan alſo die Kälte nicht hinein ſchlagen, und im Sommer wird es bey der gröſſeſten Hitze, wann die Fenſterlucken von der Mittagsſeite zugemacht werden, in dieſem Brauhauſe ſo kühle ſeyn, als in einem Keller, ſo daß ſich keine Sommergähre äuſſern kan, wovon ſonſt die Biere in hohen heiſſen Brauhäuſern verderben.

§. 608. Die Decke des Brauhauſes wird von geſchnittenen Balken neben einander her, auf einen Hauptbalken, welcher unten zwey Ständer hat, geleget, und oben mit Gips, zwey Zoll dicke begoſſen, damit keine Kälte von oben herunter ſtoſſen kan. Dann wird das Sparrwerk mit allen inwendigen Ständern, Bändern und Riegelwerke aufgerichtet, enge gelattet, und mit Dachziegeln gedeckt, die in Kalk geleget werden. Die beyden Giebel werden vermittelſt zweyer Sparren, breit als ein Dach gemacht.

§. 609. Die Gröſſe dieſes Brauhauſes richtet ſich nach der Menge der zu verrichtenden Gebräude, oder des Debits des Bieres, und kan daher groß, mittelmäßig, oder klein angeleget werden. Immittelſt wollen wir zum Grunde ſetzen, daß ein Brauhauß, in welchen ſiebenzig, bis hundert Tonnen Bier, auf einmal gebrauet werden können, zwanzig Ellen breit, und vierzig Ellen lang, auch achtehalb, auch wohl acht Ellen hoch im Lichten, groß ſeyn müſſe. Zu einer ſo groſſen Braupfanne, die acht und zwanzig Tonnen Waſſer hält, und zu zweyen ſo groſſen Bottigen, ingleichen zu ſechs bis zehn groſſen Kühlfäſſern, gehöret freilich ein groſſer Raum; auch die erfor=

derlichen Wannen, Gruben, und Wege, um die Bottige und Kühlfäſſer herum, auch ſämtliche andere Braugeräthſchaft, zu legen und zu ſtellen, ſelbſt der Platz, wo die Malzſchrotſäcke bey dem Abladen neben dem Meeſchbottig geſetzet, und neben der Braupfanne die Feuergruben gemacht werden können, erfordern einen nicht geringen Raum, und auf dieſes alles muß man bey Anlegung eines tüchtigen Brauhauſes nothwendig ſein Augenmerk richten.

§. 610. Die Bottige müſſen auf gute und ſtarke eichene Lager, die einen Fuß ins Quadrat ſtark ſind, geſtellet werden, damit die Luft unten am Boden durchſtreichen kan, in Ermangelung deſſen dürften ſonſt die Boden, und ſogenannten Käumen bald verſtocken, und kein Bier darinnen gehörig abkühlen, ſondern dummlicht werden. Desgleichen müſſen auch alle Kühlfäſſer auf Lager geſtellet werden. Unter den Zapfenlöchern der beyden Bottige werden Wannengruben in die Erde, eine Elle tief, anderthalb Elle breit, und drittehalb lang, oval gemauret, worinnen dann faſt eben ſo groſſe eichene Wannen geſetzt werden können. Die Braupfanne wird in eine Ecke des Brauhauſes gerade dem Stellbottig über eingemauert. Dabey wird hauptſächlich beobachtet, daß ſo hoch als die beyden Bottige mit ihrem obern Rande ſind, eben ſo hoch auch die Braupfanne mit ihrem obern Rande zu ſtehen komme, indem alles ſiedende Waſſer, das zum Brauen erforderlich iſt, aus der Braupfanne in dem Stellbottige, und nachgehends alles fertig gekochte Bier, aus der Braupfanne in dem andern Bottige, durch Rinnen geſchaffet werden muß. Die Bottige und die Braupfanne müſſen Waagerecht ſtehen; Wird alsdenn unter dem Rinnenkopfe auf der Braupfanne ein Stück Bret geleget, ſo bekömt die Rinne nicht allein ein feſtes Lager, ſondern auch den erforderlichen Abſchuß. Dieſe Pfannenhöhe am Rande iſt nun nicht um einen Zoll zu erhöhen oder zu erniedrigen. Eine Elle, auch bey gröſſern Pfannen fünf viertel Elle, iſt die Braupfanne tief; und nach Proportion der Gröſſe der Pfanne, muß eine Elle, auch wohl fünf viertel Elle, Feuerplatz oder Feuerſpielung, bis zum Heerde bleiben; fünf Zolle iſt der Heerd oder die Röſte dicke, drey Viertel bis eine Elle hoch, müſſen die Zugkanäle im Lichten inwendig hoch ſeyn, dann kommt erſt das Grundpflaſter, welches fünf Zoll hoch von Mauerſteinen auf die hohe Kante geſetzt, gemauert iſt. Daher beträgt die Pfannenhöhe wenigſtens ſechs Fuß zehn Zoll, vom Pfannenrande bis zur Sohle. Dieſer Maaße halber muß die

Tiefe

Tiefe ausgegraben und eine beſondere Einheitzgrube, vermittelſt dreyer Staffeln hinunter ausgemauret werden. Wie und auf welche Art die Röſte gemauret, und wie die Feuerleitung um die Pfanne herum, auch das in einer Schmiege beſtehende Einheitzloch, daß nicht die Hitze herausſchläget, und der Rauchausgang gemacht, auch wie die Zugkanäle, ingleichen die Verdeckungen oben am Rande der Pfanne, und dergleichen Nothwendigkeiten, angeleget werden müſſen, dieſes allgemein anzugeben, iſt unmöglich, weil ein jedes nach Proportion der Gröſſe der Pfanne, ſeine Gröſſe haben muß. Immittelſt weil alles Wohl und Weh bey dem Brauweſen auf eine gut eingerichtete Braupfanne mit ankömt, indem, wann das eingemeeſchte Gut wegen langer Dauer, ehe wieder eine Pfanne Waſſer kocht, Noth leidet, auch das auf dem Geſtelle ſtehende Gut, wenn es zu lange dauret, ehe die erſte Pfanne Bier kochet, verſauert; ſo iſt es ein Werk der Nothwendigkeit, eine Pfanne ſo einzumauren, daß die gröſſeſte Pfanne von acht und zwanzig bis dreyßig Tonnen, binnen einer Stunde in Kochen kömt. Damit alſo kan der Braumeiſter ſeine Maaßregeln auf eine halbe viertel Stunde lang zur andern, durch das ganze Brauen zuvor zu nehmen, wiſſen. Dieſem Hauptpuncte nun abhefliche Maaße zu geben, iſt am beſten ein aufrichtiges Modell, nach dem verjüngten Maaßſtabe, von Holze zu verfertigen, und zwar von einer Braupfanne, worinnen gegen zwölf Tonnen Bier in einem Tage gebrauet werden können. Bey welchem Modelle dann zugleich angezeiget werden kan, wie hoch, wie breit ein jeder Raum, wie dicke eine jede Mauer, und was dergleichen Hauptbeobachtungen ſind, ſowohl bey einer Pfanne von acht und zwanzig, als auch von vier und zwanzig, zwanzig, ſechzehn, zwölf und acht Tonnen Größe. Bey ſo geſtalten Sachen kan dann kein Mauermeiſter fehlen, indem derſelbe nur nach dem kleinen Maaßſtabe, alles ins Groſſe nach dem Rheinländiſchen Maaßſtabe aufmauret.

Anmerk. Modelle ſind in allen Bauſachen vorzüglich gut: Aber ſie ſezzen doch zuvor ein ausgemachtes Maaß aller Theile zum Grunde, wenn ſie brauchbar, und nüzlich ſeyn ſollen. Daher wird ein angehender Wirth allemahl wohl thun, wenn er ſich die Mühe nicht verdrieſſen läſt, dergleichen Stücke nach der weſentlichen Abſicht zu beurtheilen, und ihr Maaß ſelbſt zu berechnen. Deswegen will ich zeigen, wie aus einem verlangten Inhalte, den die Braupfanne haben ſoll, ihre Länge, Breite, und Höhe könne erfunden werden. Ich nehme das Jenaiſche Werkmaaß, deſſen Fuß in zwölf Zolle getheilt worden, zum Maaßſtabe an. Ein hieſiges KannenMaaß, davon vier ein Stübgen machen, iſt im Durchmeſſer = $3\frac{1}{4}$ Zoll, und hoch =

6 Zoll. Folglich iſt der Körperliche Inhalt einer hieſigen Kanne = $66\frac{1}{4}$ KubikZoll, dafür wir die ganze Zahl nemlich 66 um ſo mehr nehmen können, da es theils bei dieſer Beſtimmung auf eine Kleinigkeit mehr oder weniger, nicht ankömt, theils auch die Pfanne gröſſer als das gefundene Maaß muß gemacht werden, um das Ueberſieden zu verhindern, endlich auch der beſte Kupferſchmidt der BrauPfanne das genau berechnete Maaß nicht zu geben vermag. Nun hält ein hieſiger Eimer 80 Kannen; und eine Tonne $1\frac{1}{2}$ Eimer, mithin 120 Kannen. Folglich iſt der körperliche Inhalt eines Eimers = 80. 66 = 5280 KubikZoll; und der körperliche Inhalt einer Tonne = 120. 66 = 7920 Kub. Zoll. Will man daher der Pfanne eine Größe von einer gewiſſen Anzahl Eimer oder Tonnen geben; ſo darf man nur dieſe beliebte Zahlen im erſten Falle mit 5280, und im andern Falle mit 7920 multipliciren, dieſe Facta zeigen den körperlichen Inhalt derſelben an KubikZollen. Z. E. Die Braupfanne ſolte 9 Eimer halten; ſo iſt 9. 5280 = 38520, und ſolte ſie 9 Tonnen faſſen; ſo wäre 9. 7920 = 71280. Folglich müſte jene Pfanne von 9 Eimern, 38520 KubikZoll, und die Pfanne von 9 Tonnen, 71280 KubikZolle groß werden. Um nun die beſtimmte Länge, Breite, und Tiefe der Pfanne zu finden, darf man nur den körperlichen Inhalt der Pfanne, mit einer beliebigen Höhe oder Tiefe, welche gemeiniglich zwiſchen 3 und vier Fuß bleibt, dividiren, der Quotiente zeigt die Größe der Grundfläche. Wird nun ſelbige mit einer gewiſſen Länge, oder Breite, die man nach dem Plazze beſtimt, aufs neue dividirt; ſo giebt der Quotiente die Breite, wenn mit der Länge dividirt worden, und die Länge, wenn der Diviſor die Breite geweſen iſt. Folglich ſind alsdenn alle Maaße einer parallelopipediſchen Pfanne bekant. Z. E. Es erforderte die Abſicht der Pfanne, eine Tiefe von 3 Fußen = 36 Zollen zu geben, und ſie ſolte 9 Tonnen faſſen; ſo wäre $\frac{71280}{36} = 1980$, das iſt die Grundfläche dieſer 9 Tonnen faſſenden Pfanne wäre 1980 QuadratZolle groß. Wir wollen nun annehmen, der Plaz erlaube es nicht, der Pfanne eine größere Breite als $3\frac{1}{2}$ Fuß = 42 Zoll zu geben; ſo würde die Länge derſelben ſeyn = $\frac{1980}{42} = 47\frac{1}{7}$ Zoll, das iſt beinahe 4 Fuß.

Man ſiehet leicht, daß man dieſe Verhältniſſe der Länge, Tiefe, und Breite mannigfaltig verändern könne, und größer nehmen müſſe, wenn die Pfanne wirklich ſoll verfertiget werden. Denn der Raum, den das ſiedende Waſſer, oder Bier einnimt, iſt allemahl gröſſer, als es erkaltet einnehmen wird, und man will gefunden haben, daß ſich das ſiedende ſtarke Bier zu dem Raume den es kalt einnimt, bei nahe verhalte = 9 : 7. Ohnerachtet dieſe Verhältniß wohl nicht in aller Schärfe, bei allen Bieren zutreffen mögte; ſo liegt doch daran nichts, wenn man dieſes Verhältniß etwas zu groß annehmen ſolte. Nach dieſer Beſtimmung könte die Höhe der zuvor gefundenen Braupfanne nicht 36 Zoll bleiben, ſondern man müſte ſchlieſſen: wie 7 : 9; ſo müſten ſich 36 Zolle zur vierten Gröſſe = $\frac{36.9}{7} = 46\frac{2}{7}$ verhalten; und mithin wäre die Braupfanne 3 Fuß $10\frac{2}{7}$ Zoll hoch zu machen. Aber auch dieſe Höhe

Höhe iſt noch nicht genug: Sie muß des Ueberlaufens wegen gröſſer genommen werden; und nun ſiehet man, daß zwey Zolle vermehrte Höhe alle Abſicht erreichen würde. Daher würde eine Braupfanne, welche 9 Tonnen ſiedendes Bier halten ſolte, lang, 4 Fuß, tief, 4 Fuß, und breit $3\frac{1}{2}$ Fuß ſeyn müſſen, oder ſie müſte 96768 Kubikzolle, das iſt wirklich $12\frac{1}{7}$ Tonnen faſſen können. Vielleicht iſt folgende Tabelle, die ich für mich berechnet habe, einigen angenehm:

Wenn durchaus die Braupfanne $3\frac{1}{2}$ Fuß breit, und 4 Fuß hoch oder tief gemacht wird; ihre Länge aber nur nach und nach um einen Fuß vermehret wird; ſo giebt ſie

Wenn die Länge	Körperlichen Inhalt an Kubikzollen	An Tonnen.	Und kan ohne überzuſieden gefüllt werden mit	Ein Zoll hoch verdampft beträgt an Kubik Zollen	An Kannen.
4 Fuß	96768 C″	$12\frac{1}{7}$	9 Tonnen.	2016 C″	$30\frac{1}{2}$ Kanne.
5′	120960	$15\frac{2}{7}$	$11\frac{2}{5}$	2520	38
6″	145152	$18\frac{2}{7}$	14	3024	$45\frac{8}{11}$
7′	169344	$21\frac{3}{7}$	$16\frac{1}{3}$	3528	$53\frac{1}{2}$
8′	193536	$24\frac{3}{7}$	19	4032	61
9	217728	$27\frac{3}{7}$	$21\frac{1}{3}$	4536	$68\frac{1}{2}$
10	241920	$30\frac{4}{7}$	$23\frac{1}{3}$	5040	76
11	266112	$33\frac{4}{7}$	26	5544	$83\frac{8}{11}$
12	290304	$36\frac{5}{7}$	$28\frac{5}{9}$	6048	$90\frac{1}{2}$

Die beiden leztern Columnen, ſind nüzlich, ohne Weitläuftigkeit ſowohl den Gehalt des Ueberreſtes in der Braupfanne zu finden, wenn gewiſſe Zolle, der Höhe nach, abgedamft ſind, als auch die Menge des Waſſers anzugeben, wenn es bis zu einer beſtimten Höhe in die Pfanne gegoſſen worden. Ja auf dieſe Art kan man ſogleich die Höhe angeben, zu welcher die Pfanne gefüllt werden müſſe, wenn man eine gewiſſe Anzahl von Kannen zuſchütten will.

Auf dieſe Art kan man den Inhalt einer jeden Pfanne berechnen, und ſelbige, wenn der Plaz dieſe nicht annehmen ſolte, dafür von gleichem Inhalte eine andere anbringen. So würde alſo, wenn durchaus die Breite 3 Fuß, und die Tiefe auch 3 Fuß betrüge, eine Pfanne von 4 Fuß Länge 72208 C″, von 5 Fuß Länge = 77760 C″, und von 6 Fuß Länge 93312 C″ Inhalt geben; oder jene würde $9\frac{1}{7}$, die andere, $8\frac{1}{2}$, und die leztere $11\frac{6}{7}$ Tonnen faſſen. Mit einem Worte: je geringer die Tiefe und Breite der Pfanne iſt, deſto gröſſer muß die Länge derſelben werden, und eben ſo auch umgekehrt.

 §. 611.

§. 611. Da in den meiſten Brauhäuſern das Feuer in dem Brauhauſe unter die Braupfanne gemacht werden muß; ſo verurſachet dieſes im ganzen Brauhauſe eine dergeſtaltige Hitze, daß kein Bier im Bottige und Kühlfäſſern gehörig abkühlen kan. Denn die helle Flamme ſchläget unter der Pfanne vorne heraus, ſo daß man ſechs Schritte davon nicht ſtehen kan, von welchem Zurückſchlagen in einer Zeit von achtzehn, bis vier und zwanzig Stunden, das ganze Brauhaus erwärmet wird. Es muß demnach ſo angeleget werden, wie auch das Modell nachweiſen wird, daß in dem ganzen Brauhauſe kein Feuer oder Rauch zu ſpühren iſt, jedoch muß die gröſſeſte Pfanne voll, in einer Stunde völlig ſieden. Dieſes hat einen achtfachen Nutzen, indem **erſtlich** in ſo kurzer Zeit weniges Holz verbrannt wird, weil alle Hitze lediglich der Pfanne zu Theil wird, und vorne zum Einheitzloche gar keine Wärme heraus gehet. **Zweytens** kan in wenigen Stunden das Gebräude verrichtet werden, daß alſo nicht das Bier ſo lange auf den Trädern ſtehen darf, wovon es ſonſt ſauer wird. **Drittens** bleibet das Brauhaus ohne Rauch und Hitze fein kühle, zum baldigen Abkühlen des Bieres. **Viertens** finden alle Arbeitsleute dabey nicht den vierten Theil ſo viele Arbeit, als ſonſt. **Fünftens** iſt bey der gröſſeſten Pfanne nicht ſo viele Wärme bey dem Hopfenkochen, welches oft zwey bis drey Stunden dauret, vor dem Einheitzloche zu ſpühren, daß man ſich im Winter dabey erwärmen kan, dadurch der Hopfen immer egal fort kochen muß. **Sechstens** verſchwindet bey ſolchen Umſtänden alle Feuersgefahr, welche ſonſt in Brauhäuſern nicht ſelten iſt. **Siebentens** iſt alles dauerhaft von Steinen, brauchet auch wenige Reparaturen; und hauptſächlich **achtens** dienet dieſe Erfindung zur ganz beſondern Erhaltung der Braupfanne.

§. 612. Dieſes Brauhaus iſt ſolchergeſtalt vierzig Ellen lang, zwanzig Ellen breit, und achtehalb bis acht Ellen hoch im Lichten, und würde deſſen Grund folgender Geſtalt erſcheinen, als Tab. VIII. Fig. 30. abbildet.

a Iſt der Brauhausplatz.

b Die Braupfanne.

c Die Einheitzgrube, die bis oben hinaus wie ein Kamin gemauert worden.

d Der Stellbottig.

e Der Meeſchbottig.

f Sind

f Sind Kühlfäſſer.

g Die Abzapfwannengruben.

h Aus dem Brauhauſe eine Treppe in die Feuergrube.

i Vorgebäude mit der Treppe,

k Die Brauhausthüre.

l Vorgebäude mit der Treppe in die Feuergrube, vom Hofe das Holz einzutragen.

m Der Brunnenſtänder.

n Sind Luftlucken oder Fenſterlöcher mit Gattern und Thüren.

o Vorgebäude und Treppenanfang in den Bierkellern, die unter dem ganzen Brauhauſe durchgehen.

p Iſt ein Loch mit einem breternen Deckel, welches eine halbe Elle über den Diameter groß iſt, und in Keller gehet, worauf ein großer Trichter geſetzt, und das Bier aus der Zapfwanne gleich in Keller gegoſſen wird.

q r s Sind Kellerluftlöcher, wovon das gegen Mittag gehende den Tag lang zu und des Abends aufgemacht wird.

Die Mauren der Keller müſſen zwey völlige Ellen breit und drey Ellen hoch ſeyn. Die Kellertreppe eben ſo breit, dieſe gehet vermittelſt zweyer Abſätze gerade hinunter im Vorkeller, welcher an der Giebelgrundmauer des Brauhauſes, funfzehn Ellen lang, und achtehalb breit iſt. Aus dieſem gehet eine zwey Ellen breite, und drey Ellen hohe, Thüre in den groſſen Keller, welcher im Lichten ein und dreyßig Ellen lang, acht Ellen breit, und vier Ellen hoch iſt. In dieſen Keller werden auf beyden Seiten von geſchnittenen eichenen Holze, ein Fuß ins Quadrat, ſtarke Lager gemacht, worauf die Biertonnen oder Fäſſer liegen ſollen, und weil meiſtentheils zwey Tonnen Stücken gebräuchlich ſind, ſo kan in dieſem Keller mehr als ein Gebräude Bier liegen, auch könte, wann viel März- oder Lagerbier gebrauet werden ſollte, juſt neben dieſen, annoch ein ſolcher langer Keller ein und dreyßig Ellen lang und acht Ellen breit, angeleget werden. Es iſt in der That ein groſſer Behuf, daß kein Bier aus dem Brauhauſe in den Keller mit ſchwerer Mühe darf getragen werden, ſondern es wird unter das Trichterloch, unten im Keller, eine große Bierwanne geſtellet, und wie das Bier aus des Bottigs Zapfgrube in den Kellertrichter gegoſſen wird, ſo wird es unten aus

der groſſen Wanne vermittelſt langer Rinnen in die Bierfäſſer oder Tonnen gefüllet.

§. 613. Weil nun der Boden über das ganze groſſe Brauhaus mit Eſtrich oder Gips begoſſen, und folglich ein räumlicher guter Boden wird, inwendig im Brauhauſe aber eine Treppe hinauf zu machen, deswegen nicht wohl thunlich iſt, weil ſonſt aller Broden hinauf ziehen, auch die Kälte im Winter herunter ſchlagen könte; ſo muß auswärts an einem Giebel, eine Treppe, ſieben viertel Elle breit, mit einem Dache, hinauf geführet, und oben in Giebel eine Thüre ſieben viertel Elle breit, und ſieben Fuß hoch, gemacht, und mit einem feſten Schloſſe verwahret werden, da dann alles gedarrete Malz wegen Platzmangel in der Darre, auf dieſen Boden ruhen kan. Zu welchem Ende dann das Dach mit einigen Dachlucken oder Luftfenſtern verſehen werden muß. Weil nun meinem Bedünken nach Niemand ein regelmäßigeres, dauerhafteres und bequemeres Brauhaus, nebſt Keller und Malzboden, wird aufweiſen können; ſo wollen wir uns mit dieſem begnügen laſſen. Beſonders da dasjenige, was wegen des ganzen Brauweſens zu bemerken nöthig iſt, in dem Theile vom Brauweſen bereits beſorget worden.

Von der Situation des Malz- und Darrhauſes.

§. 614. Ob zwar das Malz- und Darrweſen mitten oder gleich neben den Brauhäuſern pfleget angeleget zu werden, ſo iſt doch meinem Ermeſſen nach ſolches nicht rathſam, weil ein Brauhaus, wann abgebrauet iſt, und das Bier in der Gährung ſtehet, verſchloſſen ſeyn, und Niemand darin herum ſtänkern, koſten und ſaufen muß. Dahero iſt es beſſer daß ein jedes Product ſeine eigene Gränze habe, und weil in unſern Betrachtungen von Brauen, und insbeſondere von Malzmachen, deutlich erörtert iſt, wie eine dienſame und dauerhafte Darre, bey welcher nicht die geringſte Feuersgefahr zu befürchten, angeleget werden müſſe; ſo kan das Malzhaus ohne Bedenken nahe neben dem Brauhauſe gebauet werden, weil ſelbiges ein Bagatell koſtet. Dieſes wird im Lichten achtzehn Ellen breit, und ſechs und dreyßig Ellen lang, von Steinen, eine Elle die Mauer dick aufgemauret, und zwar ſechs Ellen hoch, alsdann nur ſo viele Balken geleget, als Sparren ſind, weil kein Boden über die Darre gehöret, ſondern nur ein feſtes Ziegeldach. Der Boden muß durchgehends mit gebrannten Mauerſteinen, auf die hohe Kante, ausgepflaſtert, und die Steine in Gips geleget werden. Das

völlige

völlige Mauerweſen an und unter der Darre aber, wird mit guten Leimen gemauert. Die Thüre in dieſes Haus muß zwey gute Ellen breit, und viertehalb Ellen hoch ſeyn, auch mit einem feſten Schloſſe verſehen werden. Auf einer jeden Seite werden vier Ellen von der Erde, drey Luftlöcher, eine Elle ins Quadrat gemacht, auch mit Laden oder Thüren verſehen, und würde es alſo inwendig ausſehen, wie Tab. VIII. Fig. 31. darthut.

a Iſt die Malzdarre, vierzehn Ellen lang, und acht Ellen breit.
b Der inwendige Darrofen.
c Die Treppe zum Einheitzloche.
d Der Platz, wo das Malz wachſen oder keimen muß.
e Der Bottig, worin die Gerſte quellen muß.
f Der Brunnen oder Waſſerſtänder.
g Iſt ſechs bis ſieben Ellen ins Quadrat mit Bretter verſchlagen, wo das gedörrete Malz lieget.

Von der Situation der Branteweinbrennerey.

§. 615. Das Gebäude zur Branteweinbrennerey erfordert, wegen der faſt das ganze Jahr hindurch Tag und Nacht darinne vorzunehmenden mühſamen und beſonders aufmerkſamen Arbeiten, Platz und Bequemlichkeit. Man muß mit Ueberlegung den erforderlichen Raum zu einer jeden Operation, die darin vorkommt, ehe die Zulage gemacht wird, ausmitteln, und da die Maſtung des Viehes, der gröſſeſte Nutzen bey dem Branteweinbrennen iſt; ſo muß der Maſtſtall ſo gleich mit beſorget, und nahe an die Brennerey geleget werden, damit der Spühlig, oder das Futter nicht weit getragen werden darf.

§. 616. Wenn wir dasjenige, was wir oben von dem Branteweinbrennen und der Viehmaſtung umſtändlich und ausführlich beſchrieben haben, erwägen, und uns erinnern, daß wir darinnen zwey, ſieben Scheffel haltende Blaſen verlangen, auch alle Geſchirre und Geräthſchaft darnach ausgerechnet und ſpecificiret haben; ſo erhellet es, daß der zum Branteweinbrennhauſe gehörige Raum, im Lichten acht und zwanzig Ellen lang, vierzehn Ellen breit, und die Mauren bis zur Decke, ſechs Ellen hoch ſeyn müſſen. Auf dreyen Seiten nach der Decke zu, müſſen Fenſter eine Elle ins Quadrat, oder nach eines jeden Belieben gröſſer gemacht werden, welche man aufſchieben

ben kan, damit, wann ſtark gebrannt wird, eines oder zwey aufgeſchoben werden können, um den ſtarken Broden loß zu werden. Es iſt auch nicht erlaubt, in der Branteweinbrennerey unter den Blaſen einzuheitzen, und den zu andern nöthigen Geſchirren aptirten Platz voll Holz zu werfen, durch jenes wird gemeiniglich das ganze Brennhaus voller Rauch gemacht. Es muß vielmehr eine beſondere Feuer- oder Einheitzgrube dergeſtalt vom Grunde bis oben zum Dache, als ein Schorſtein hinaus, gemauert werden, daß von einer jeden Blaſenſeite eine Thür darein gehet, da dann der Branteweinbrenner von einer jeden Blaſe, wann es Noth thut, vermittelſt weniger Schritte vor dem Einheitzloche ſeyn, und das Feuer regieren kan. In dieſe Einheiz Grube, wird vom Hofe, das Holz zu der eigenen hierzu aptirten Thüre eingetragen, und ſolchergeſtalt das Brennhaus mit Rauch und Holz nicht mehr gehindert. Es würde ſich alſo dieſes Branteweinbrennereyhaus inwendig alſo darſtellen, wie Tab. VIII. Fig. 33. abbildet.

a bezeichnet die Thüre zum Brennhauſe.
b Sind Gruben, worinnen die Recipienten geleget werden.
c Sind Meeſchfäſſer oder Schotten.
d Sind groſſe Branteweinblaſen.
e Sind ſehr groſſe Kühlfäſſer, wodurch die Branteweinröhren gehen.
f Iſt der Waſſerſtänder.
g Iſt die Einheitzgrube.
h Dieſe Plätze ſind höchſt nöthig, weil beſtändig gegen vier und zwanzig Tonnen, als Lutter und Branteweintonnen da herum liegen müſſen.
i Iſt die Treppe auf den Boden, welche auswärts hinauf gehen muß.

Die Mauren müſſen vom Grunde auf eine Elle dicke ſeyn; Es wird auf die Balken oben zwey gute Zoll hoch ein Gipsboden gemacht, damit die Kälte nicht durchs Dach herunter auf die Meeſchfäſſer fallen kan. Dieſer Boden iſt zu nichts nützlicher, als zum vorräthigen Schrot, und deſſen, was zur Brandeweinbrennerey gehöret. Gegen den Ort, wo *h* ſtehet, kan durch die Decke ein Loch von einem Quadratfuß groß gemacht werden, welches einen Deckel hat, wodurch das abgemeſſene Schrot vom Boden in die Fäſſer laufen kan.

§. 617.

§. 617. Die Thüre in die Brennerey, muß drittehalb Elle breit, und drey Ellen hoch ſeyn. Der Fußboden wird durchgehends mit gebrannten Mauerſteinen auf die hohe Kante gepflaſtert, und in Gips geleget. Dieſes Pflaſter aber muß nach der Thürſeite zu, wenigſtens vier Zoll Fall haben, und alſo etwas abſchößig ſeyn, da dann neben der Thüre unten auf dem Boden, eine Goſſe, ſechs bis acht Zoll ins Quadrat, durch die Mauer gehet, damit das Waſſer aus den Kühlfäſſern, das zu heiß geworden, dadurch ablaufen kan. Im Betracht der Einmaurung der Branteweinblaſen iſt zu wiſſen, daß zuförderſt das Brauhaus ganz fertig, und der Fußboden ausgepflaſtert ſeyn muß; dann werden beyde Kühlfäſſer, wo in einem jeden die zwey kupferne Kühlröhren bereits eingefeſtiget ſind, neben einander ſo weit von der Brandmauer geſtellet, daß die Branteweinblaſen mit einem Umfaſſungsplatze von neun Zollen, in Anſehung der Einmaurung und der Feuerſpielung, Platz behalten. Die beyden Blaſen werden zu dem Ende mit aufgeſetzten Helmen an ihren ihnen zukommenden Ortern geſtellet, und ſo viele Steine oder Holz unter geleget, bis ſelbige die accurate Höhe bekommen, daß die Helmröhren in die Kühlfaßröhren einpaſſen. Dieſes iſt alsdann die wahre Höhe, wie die Branteweinblaſen ſollen zu ſtehen kommen. Wann dann, um eine jede Blaſe herum neun Zoll Platz ſind, nemlich fünf Zoll Mauerſteinsbreite als Mauerſtärke, und vier Zoll Feuerſpielung, ſo wird dieſes alles mit Kreide oder Röthelſtein bezeichnet; alsdann wird von dem Branteweinblaſenboden bis zum Heerde, worauf das Feuer zu liegen kommt, bey groſſen ſieben Scheffelblaſen, eine Elle Feuerraum gerechnet. Dieſes wird ebenmäßig bezeichnet, wie hoch nemlich der Heerd kommen ſoll. Das Einheitzloch wird funfzehn Zoll ins Gevierte, groß gemacht, und weil die Feuerſpielung bis an die Hacken der Blaſe, worauf ſelbige hänget, gehet, ſo wird alsdann oben zugemauret: In dieſer Höhe müſſen an jeder Blaſe zwey Rauch oder Luftlöcher, achtzehn Zoll von einander, ein jedes drey Zoll ins Gevierte groß, gemacht und worin von Mauerſteinen Stöpſel gehauen und eingepaſſet werden, welche der Brantweinbrenner herausnehmen, auch zuſtopfen, und dadurch den Blaſen das ſtark und ſchwach gehen, hemmen, und geben kan. Die Einheitzthüren werden mit ſtarken eiſernen Blechthüren verſehen, welche genau in einen Falz paſſen müſſen. Zu welchem Ende dann bey der Aufmaurung der Einheitzlöcher die Haspen und Klinkhacken, welche Ankermäßig gemacht ſind, gleich feſte müſſen eingemauret werden: weil das Jahr hindurch, die-

ſe

ſe Thüren Tag und Nacht viele tauſendmal auf und zugemacht werden. Dahero iſt die Befeſtigung höchſt nöthig, in Ermangelung deſſen ſonſt beſtändig dabey zu repariren, und zu flicken iſt. Die Feuer oder Einheitzgrube iſt mit Steinen zu pflaſtern, und weil dann alles rings herum maßiv Mauerwerk iſt; ſo kan das Feuer keinen Schaden thun. Der Schorſtein muß nur im Lichten zwanzig Zoll lang, und funfzehn Zoll breit ſeyn, damit ſelbiger ſcharf ziehe.

Anmerk. Die VIII. Tab. und zwar Fig. 30. 31. und 33. ſtellet die Grundriſſe der vom Verf. vom §. 607. biß §. 617. beſchriebenen Gebäude, nach ſeinem Sinne dar. Sie haben freilich viel Gutes. Nur ſeine Keller gefallen mir nie, da ſie zu klein, und in der That zu ſchwach angelegt werden. Und dieſes, daß er nicht für die Wohnung der bei dem Brauen und Branteweinbrennen dienenden Leute, in eben der Brauerey und Brennerey, geſorgt hat, kan wohl unmöglich gut geheiſſen werden. Deswegen habe ich Fig. 34. den Grundriß von einer Brennerey und Brauerey in einem Gebäude, entworffen, deſſen halben Aufriß Fig. 35. und deſſen halbes Profil Fig. 36. bezeichnet.
Fig. 34. Zur rechten Hand giebt die Brauerey.

aa. iſt die Pfanne, x der Schornſtein der den Rauch der Feurung annimt.

b Der Meeſchbuttig.

c Der Stellbuttig.

d Die Plumpe, von der die Rinnen nach der Pfanne nach dem Stell und Meeſchbuttig können gelenkt werden.

f Eine Oefnung zum Trichter, das Bier im Keller zu laſſen.

g Die Treppe zum Keller.

h Die Stube für den Brauer, und wenn er nicht ſelbſt malzet, auch für den Mälzer.

i Die Kammer dazu.

kk Die Fenſter, davon eins in die Malzkammer z das andere in die Darr Stube y gehet. y ſtellet die Darre vor.

l iſt auf dem Hofe eine verſchloſſene Butte zum Aufbewahren der Träber.

Die linke Seite dieſes Gebäudes iſt für die Branteweinbrennerey.

A bedeutet die Blaſe

B Das Kühlfaß

C Die Tonne die den Brantewein auffängt.

DD ſind Meſchbuttige.

Soll eins fehlen, ſo kan für den Brantewein auch hier, eben ſo, wie im Brauhauſe, eine Treppe zum Keller angelegt werden. Will man es aber bequemer halten keine Treppe in dem

dem Brennhauſe anzulegen; ſo kan ſie von auſſen, wie in I punktirt worden, angelegt werden.

E Die Plumpe von der die Rinnen geleitet werden.

H und G ſind 2 Bottige auf dem Hofe, der eine zum Aufbewahren des heiſſen Waſſers, der andere zum Spülich.

K Brenner Zimmer.

L Deſſen Kammer. m iſt eine gegoſſene eiſerne Platte welche die Wand des Ofens der Brennblaſe ausmacht, und die Stube erwärmt.

Das Profil Fig. 36. ſtellt zum Theil dieſe Stücke dar, welche ſich im Grundriſſe der Brauerey befinden, insbeſondere giebt a den Durchſchnitt der BrauPfanne und deren Unterſtüzzung, nebſt dem Schornſtein. Es iſt nüzlicher und mit Erſparung der Koſten bei der Feurung verbunden, wenn die Pfanne unten enger als oben iſt, und wenn man Luft oder Feuerzüge anleget, als wenn man nach der beliebten Methode die Pfanne unten völlig hohl laſſen, und das Feuer ſolchergeſtalt auf gewiſſe Art nicht einſchlieſſen will. Uebrigens iſt dieſes Gebäude lang 120 Fuß, und breit 42 Fuß.

Von der Situation des Maſtſtalles.

§. 618. Der **Maſtſtall** bey der Branteweinbrennerey muß nahe an derſelben angeleget werden, damit der, in den Spühlig und Fütterungsgeſchirren, die vor der Brennerey ſtehen, faſt kalt gewordene Spühlig, dem Viehe vorgeſchüttet werden könne. In dieſe werden täglich viele hundert Eimer aus den Branteweinblaſen ſiedend heiß geſchlagen. Wann nun der Maſtknecht ſolches weit tragen ſolte, ſo würde eine Perſon dazu unvermögend ſeyn.

§. 619. Wann nun nichts als Ochſen fett gemacht werden ſollen; ſo wird der Maſtſtall ſo angeleget, wie derjenige Kühſtall, von welchem wir Tab. III. Fig. 4. einen Grundriß entworfen haben. Wann dann vor demſelben Stalle ein paar recht große Einbrühebottige geſtellet, und auf dem geſchnittenen Hexel die ſiedende Branteweinswäſche, oder Spühlung gegoſſen hierauf von einer Fütterungszeit bis zur andern gelaſſen, denn dem Viehe zu einer ſolchen Zeit, wie wir bey dem Branteweinbrennen, und beſonders bey der Maſtung erörtert haben, gegeben wird; ſo bin ich gewiß, daß ein ſolcher Maſtſtall, wo zehn Reihen Ochſen ſtehen, zu der Zeit, wann ſolche bald fett genug ſeyn, einem jeden, welcher durch die reinlichen Gänge deſſelben gehet, ein Vergnügen erwecken wird.

§. 620. Solte aber die Maſtung auf pure Schweine ausfallen, ſo iſt kein ander Mittel, als daß ein eigner Stall hierzu von Mauer-

Mauerſteinen aufgeführet werde, allermaſſen in keiner Kreatur ſolche Ueppigkeit anzutreffen iſt, als in einem Maſtſchweine, vorzüglich in den erſten zwey bis vier Wochen, weswegen man ſelbigen die Ställe kaum feſte genug machen kan. In Anſehung der Gröſſe iſt alſo zu wiſſen, daß man auf ein Maſtſchwein bey der Brantweinbrennerey, wo hundert und mehr Stücke auf einmal gemäſtet werden ſollen, den Raum nicht eben alſo berechnen dürfe, als wann ein Privatmann ein paar Schweine auf einen Schweinskoben ſteckt, allwo ein paar ſolcher Schweine ſich balde beriechen, und dichte neben einander auf einem Koben, der nur vier Quadratellen Platz hat, liegen, und wenig Wunder machen. Da aber pur ohnmöglich iſt, daß zu zweyhundert Stücken Schweinen hundert Koben ſolten erbauet, und einem jeden paar Schweine täglich fünf bis ſechsmal Futter gegeben werden könnte; ſo will die Menge Schweine in einem Stalle, beſonders zu Anfang der Maſt, da der Futterneid regieret, einen gröſſern Raum erfordern, und muß man alſo auf ein jedes groſſes Maſtſchwein, drey Quadratellen Platz im Lichten, rechnen. Dieſes beträget auf hundert Maſtſchweine, dreyhundert Quadratellen, und müſte der Maſtſtall demnach funfzehn Ellen breit, und zwanzig Ellen lang ſeyn. Dieſer muß dann einen Unterſchied bekommen, damit nur funfzig Schweine, in einem Reviere liegen dürfen. Fig. 32. Tab. VIII. bildet denſelben im Grundriſſe ab.

Die Thüren werden anderthalb Elle breit und drey Ellen hoch gemacht; der Stall aber muß des ſtarken Brodens halber fünftehalb Elle hoch ſeyn. Hiernächſt müſſen beyde unterſchiedene Behältniſſe, auf dem Fußboden, mit Mauerſteinen in Gips gelegt, auf die hohe Kante ausgepflaſtert, und auf den Seiten, wo das † ſtehet fünf Zoll höher, als wo die Tröge ſtehen, gepflaſtert werden. Bey dem Eintritte der Thüren ſtehet an der Mauer hinauf ein langer Trog ab, zwölf Ellen lang, funfzehn Zoll breit, und funfzehn Zoll tief, welcher mit eiſernen Klammern, die zuvor müſſen eingemauret werden, feſt zu machen iſt. Dann muß nach den Thüren zu das Pflaſter wieder fünf Zoll abſchüßig gemacht werden, damit alle Unreinigkeit von ſelbſt unter der Thüre durch eine Goſſe herauslaufen kan, da dann die Schweine auf der höheſten Seite, wo das † ſtehet, ihr Lager ſo reinlich halten, daß es zu verwundern iſt. Ein jedes Behältniß bekommt oben zwey Luftlöcher über der Erde, ein jedes ein Fuß ins Gevierte.

§. 621.

§. 621. Was die Bauart betrift, ſo muß ein ſolcher Schweineſtall entweder pur maßiv von Mauerſteinen, oder von Fachwerk, welches mit Gipskalk, und gebrannten Mauerſteinen ausgefüllet iſt, erbauet werden, weil an ſolchen die Schweine nichts ruiniren können. Ein ſolcher Stall wird fünf Ellen hoch im Lichten, gebauet, nachgehends eine von getrenneten Balken fünf zölligte Decke darüber aufgeführet, und wenn oben auf die Decke zwey Zoll Gips gegoſſen worden, ſo kan der Boden gebraucht werden.

§. 622. Ich erinnere wiederhohlt, daß ja in einem jeden Stalle, in den Seitenwänden oben an der Decke, drey bis vier Luftlöcher ein Fuß ins Gevierte offen gelaſſen werden, weil in der Kälte funfzig Schweine, wann ſelbige fett ſind, eine ſolche Hitze machen, daß ich meines Orts viele Exempel erlebet, daß die Hälfte Schweine erſtickt ſind, wenn die einfältigen Leute zu wenig Luft gelaſſen haben. Als ich noch vor wenigen Jahren einen ſolchen Maſtſtall ſelbſt angeleget, und in dem einem Behältniſſe zwey groſſe Luftlöcher vierzehn Zoll ins Gevierte gelaſſen, ein neu angenommener Brennknecht aber, welcher die Maſtung mit beſorgen muſte, bey ziemlicher Kälte es gut meinen wollen, und das eine Luftloch ganz, das andere aber über die Hälfte mit dichten Strohwiſchen zugeſtopft hatte, damit die armen Schweine, ſeiner Meinung nach, nicht erfrieren ſolten, empfand ich, da ich dieſes ſah, keine geringe Furcht. Denn ich gedachte nicht anders, als es würde alles todt ſeyn, ſprung deswegen gleich nach der Thüre, bey deren Oefnung ein ſolcher Qualm heraus ſchoß, daß man hätte ohnmächtig werden können. Die ſechzig Schweine, welche bereits fett waren, hatten kaum noch Athem, das Waſſer lief ſelbigen vom Leibe, eins taumelte über das andere, und betraf doch nur etwa eine Stunde, daß die Löcher zugeſtopft waren. Wann ich nur noch eine Stunde ausgeblieben wäre, ſo hätte der Schinder alle ſechszig fette Schweine bekommen, weswegen man in allen ſolchen ökonomiſchen Verfahren fürſichtig gehen, und wachſam ſeyn muß.

Von der Amydam= oder Stärkenfabrique.

§. 623. Welcher Platz hiezu erfordert wird, ſolches haben wir in dem Theile, wo die Stärke und der Amydam zu machen, gelehret wurde, genugſam angegeben, auch uns zu der Zeit auf eine deutliche Beſchreibung in Anſehung des hiezu erforderlichen Gebäudes berufen. Wir haben aber auch dort gedacht, daß dieſes Product

bey einer groſſen Wirthſchaft nöthig ſey. Wie nun hierbey wegen der erforderlichen ſehr weiſſen Waare, alles auf das reinlichſte tractiret werden muß; ſo wird dazu allerdings ein räumliches Gebäude erfordert. Inſonderheit aber werden annoch zwey Haupteigenſchaften dazu erfordert, und wo dieſe nicht zu finden ſind, da iſt auch keine ſolche Fabrique anzulegen möglich. Das erſte iſt ein beſtändiges und genugſames helles und klares Waſſer, welches nicht das geringſte Sediment oder Satz bey ſich führet, indem alle Tage viele hundert Eymervoll gebraucht werden. Die andere Erforderniß iſt ein ſicherer Abfall oder Ablauf, des von den Abſüßwannen abgezapften Waſſers, ſo, daß ſolches nicht in den Miſthof, ſondern anderswo fortlaufen kan; weil ſonſt der ſämtliche Miſt im Hofe, mit ſamt aller Geilung aus dem Hofe ſchwimmen, und endlich aus dem Miſthofe gar Teich werden würde. Daher dann bey Anlegung ſolcher Werke die Erfahrung das beſte reguliren muß. Es wird demnach ein dergleichen Platz ausgemittelt, wo durch Röhren das erforderliche Waſſer kan hingeleitet, und das aus dem Werkhauſe abgezapfte, vermittelſt eines kleinen Grabens, auswärts geleitet werden.

§. 624. In Anſehung der Bauart aber iſt nicht anders zu verfahren, als daß die unterſte Etage von puren Bruch- oder gebrannten Steinen, von einer Ellen dicken Mauer, nur vier Ellen hoch im Lichten, aufgemauret, der Fußboden aber mit gebrannten Steinen auf die hohe Kante, mit Gyps und Kalk ausgepflaſtert, und abſchößig gemacht werde. Die Thüre muß der oft einzubringenden Wannen und Gefäße halber zwey Ellen breit, und drey Ellen hoch ſeyn. Jngleichen werden in der Ringmauer auf einer jeden Seite drey Fenſter, und zwar drey Ellen über der Erde, jedes eine Elle hoch, und zwey Ellen lang, gemacht, damit es helle im Werkhauſe ſey. Die oberſte Etage aber wird von Säulſtänder- und Riegelwerk, auch nur vier Ellen hoch, rings herum aufgeführet, inmittelſt alles voll Fenſterlöcher, welche eine Elle von Fußboden ſich anfangen, anderthalb Elle breit, und drey Ellen hoch ſind, vor welche Fenſterlöcher dann Sommerszeit Repoſitorien von Bretern gemacht werden, worauf die Waare lufttrocken gemacht wird. In dieſe Etage kommt der Backofen, worinn der Amydam gebacken wird. Weil aber dieſer auf den Fußboden placiret wird, darf unten kein hölzerner Balken ſeyn, ſondern es muß in der unterſten Etage, gleich vom Grunde aus, die Sache mit einer guten Wiederlage gefaſſet, und als ein Gewölbe, vermittelſt eines gedruckten Bogens, wegen Feuersgefahr ſicher angeleget werden. Weil nun der

Heerd

Heerd eines ſolchen Ofens kein Feuer nahe dulden kan, indem ſonſt die darauf ſtehende feuchten Stärken oder Amydamsſtücke zu einem wahren harten Kleiſter kochen würden, ſo muß das Feuer auf der Erde in der unterſten Etage gemacht, und die davon kommende Hitze durch eine Kaminröhre, die achtzehn Zoll ins Gevierte weit iſt, hinauf unter dem Heerde, welcher durchgehends hohl, und mit etlichen Reihen Ständer von Mauerſteinen verſehen iſt, nach und nach hinauf ziehen, und den Heerd, ſo viel nöthig, erwärmen, daß die darauf ſtehende Waare nur nach und nach austrocknet, nicht aber kochet. Wie nun dieſer Ofen inwendig, und beſonders unter dem Heerde beſchaffen, indem viele Hauptobſervationen dabey vorkommen, ſolches will ohnmöglich fallen, allhier recht genau zu beſtimmen. Dahero am beſten iſt, daß man nach dem verjüngten Maaßſtabe ein kleines Modell gegen ein Fuß ins Gevierte groß mache, von welchen ich einige fertigen will, wornach dann ein jeder Mauermeiſter ſich leichte richten kan. Da auch der ganzen Fabrique Wohl und Weh hierauf beruhet, ſo muß dieſe Mühe nicht geachtet werden, und da der auf dieſem Back- oder Darrofen kommende Rauch nicht in ſelbiger Etage heraus darf, ſo wird gleich am Ende des Ofens ein kleiner Schornſtein oben durch das Dach hinaus geführet. Beyde Decken werden von geſpaltenen Balken ſechs Zoll ſtark neben einander geleget, und oben ſogleich mit Gyps drittehalb Zoll hoch begoſſen. Da aber faſt aller Orten gebräuchlich iſt, daß ehe der Gyps auf einem Boden gegoſſen wird, man zuerſt einen oder zwey Zolle hoch Sand dahin ſchütte, und den Platz Waagerecht ſtreiche oder mache, und dann den Gyps darauf gieſſe; ſo wird dieſes in der Stärken- oder Amydamfabrique hart verboten, zumal alles Holz, Bret und Dielenwerk in heiſſen Sommertagen ſchwindet, und Ritzen bekommt, da dann der zarte Sand herunter mahlen, und in die Abſüßfäſſer laufen, und die ſonſt Schneeweiſſe Stärke balde grau machen würde. Ich ſage, es muß allhier der Gyps auf die bloſſen Balken gegoſſen werden. Das Dach wird mit gebrannten Ziegeln gedeckt, welche aber alle in Kalk geleget werden müſſen. Auf dieſen beyden Seiten des Daches, werden auf jeder Seite ſechs Dachfenſter, zwey Ellen hoch, und anderthalb Elle breit, gelaſſen, auch gute Fenſterladen davor gemacht, indem auf dieſem Boden auch auf beyden Seiten Repoſitorien zur Trocknung der Waare kommen müſſen, und wann bey dem Bauen die Mauren aufgeführet, auch oben in der zweyten Etage, die Felder mit gebrannten Mauerſteinen und Kalk, ausgemauret ſind, ſo muß mit allem Fleiſſe alles beſtri-

chen, und ſo egal und glatt gemacht werden, damit nicht nachgehends ein Brocken nach dem andern herabfällt, oder geſtoſſen werden kan, und die Waare verdirbet. In dieſer Fabrique iſt die Reinlichkeit zum beſtändigen Augenmerk zu nehmen, und insbeſondere, auf beyden obern Boden alle Tage zwey bis dreymal der Fußboden abzukehren, damit, wann ohnverſehens ein Stücke Stärke oder Amydam zerfället, alleſamt von dem reinen Eſtrich, oder Gypsboden, aufgekehret werden, und alſo nichts verlohren gehen könne.

§. 625. Vor alle Luftlöcher oder Fenſter, müſſen von Bretern dichte Laden oder Thüren mit guten Haſpen und Riegeln gemacht, und dieſe dann, wann es ſtark regnet, zugemacht werden. Rings herum in der zweyten Etage, auch auf dem Boden, werden von Bretern Repoſitorien zum trocknen gemacht. Durch die ganze unterſte und oberſte Etage, werden in der Mitte der Länge nach, unter dem langen Hauptbalken, worauf alle andere Querbalken ruhen, ſtarke Pfeiler oder Ständer, zwölf bis funfzehn Zoll ins Gevierte, mit Strembändern, und zwar auf fünf Ellen von einander entfernt, geſetzt. Die Abſüßwannen oder Fäſſer müſſen Reihenweiſe ſtehen, damit Zwiſchenraum bleibt, daß man rings herum gehen, auch die Wannen bey dem Abſchöpfen und Ausleeren umkippen könne. Der breite Mittelweg, und nahe an der Thüre, auch vor den Gährungsbottigen iſt ſehr nöthig, weil die Säcke mit dem Schrote, auch die Geſchirre und das Gut hin und her getragen, vor den Bottigen das gegorne Gut ausgetreten, auch forne das abgeſüſſete fertige Gut in Rahmen geſchlagen, und mit dieſem unter die Klappthüre, welche oben durch die Decke gehet, getragen, und hinauf gezogen werden muß. Zu welchem Ende dann, beſonders da oft ſechs bis acht Perſonen darinnen helfen, die vielerley Geſchirre gebrauchen, in der That Platz und Raum ſeyn muß.

§. 626. Bey dem Eingange der Thüre linker Hand, wo in dem Kamine eingeheitzet werden ſoll, muß oben über das ganze Viertel des Gebäudes, kein Holzbalken zur Decke geleget, ſondern ein gedruckter Bogen von Mauerſteinen gemacht werden, auf welchem denn ein Scheit oder Wagerechtes Pflaſter von Steinen geleget wird, darauf die Ständerſteine zum Ofenheerde geſtellet werden. Da nun in der Mitten der ganzen Etage lange Ständer oder Pfeiler ſtehen, welche den Hauptbalken tragen, ſo werden die Balken, welche dem andern Viertel rechter Hand zur Decke dienen, auf dieſen Hauptbalken eingelaſſen. Neben dieſem Ständer wird ein Hauptbal-

ken

ken, ſo durchs ganze Gebäude durchläuft, ein anderer Balken, ſo zwanzig Ellen durchgehet, geleget, welcher die Strembänder der Ständer unterſtützet. Dann wird der Bogen von Steinen an dieſen Balken angeleget, und von der Mauerſeite, wo auch zwanzig Ellen ein Balken auf beſondern Ständern ruhet, der Bogen entgegen geführet. Damit aber die Laſt, der zum Ofen gehörigen Steine, die Mauer nicht verſchieben kan, ſo wird von einem Balken zum andern, nemlich von dem, ſo in der Mitten des Gebäudes, bis zu dem an der Mauerſeite, an allen Ständern, ein Riegel unter dem Bogen weg verankert, ſo daß zwiſchen dem Ankerriegel und gedruckten Bogen ein Fuß bis funfzehn Zoll frey bleibt, wodurch dann alle Feuersgefahr und alles wandelbar werden, gehoben wird. Der Fußboden im Ofen wird von gebrannten Steinen, welche juſt zwölf Zoll ins Gevierte groß, und drittehalb Zoll dicke ſind, geleget, und in die Fugen recht reiner und zähe gemachter Leimen gebraucht. Die Seitenwände, welche vier Ellen hoch bis an die Decke des Bodens gehen, werden von Mauerſteinen, welche geſtreckt, fünf Zoll dicke Mauren machen, aufgeführet, auf einer jeden Seite aber, nahe oben unter der Decke vier Luftlöcher, ſechs Zoll ins Gevierte offen gelaſſen, damit der Broden von der feuchten Waare heraus ziehen kan. An beyden Giebelenden aber werden Thüren gemacht, welche fünf Viertel Elle breit, und nur zwey Ellen hoch ſind. Inwendig auf allen vier Seiten herum, müſſen ein Fuß breite breterne Repoſitorien, allezeit ein Fuß hoch über einander gemacht werden, worauf die Waare, wann es lange regnet, auch den ganzen Winter hindurch getrocknet wird.

§. 627. Bey dieſer Fabrique fällt viel mehr Fütterung ab, als bey dem Brandweinbrennen, folglich kan auch vielmehr Maſtvieh gehalten werden, worzu dann räumliche Maſtſtälle nöthig ſind, die nicht weit davon angeleget werden müſſen. Da wir nun bereits bey der Brantweinbrennerey vom Bauen der Maſtſtälle das nothwendige erläutert, und gelehret haben, wie zu Schweinen, auch zu Maſtochſen ein bequemer Stall ſoll angeleget werden, ſo trage ich Bedenken daſſelbe hier zu wiederhohlen, und begnüge mich, überzeugt zu ſeyn, daß ich die weſentlichſten Punkte einer einträglichen Stärke Fabrique ohne Rückhalt allhier abgeſchildert habe.

Anmerk. Auch hier bin ich ſo frey geweſen, etwas zu ändern. Die Geſchoſſe ſind 10 Fuß hoch, auch die Fenſter höher gemacht, als der V. verlangt. Da es auf einen guten Luftzug ankömt, ſo ſchaden hohe Fenſter nie, wohl aber zu kleine. Der Weitläuftigkeit, den

Fußboden der zwoten Etage zu dem Backofen zu faſſen, deren der V. §. 624. erwehnt, und dabei er ſich ſehr dunkel ausdrückt, ſo daß ich nichts dabei ändern mögen, weil andere vielleicht mehr Verſtand darinn finden, bedarf es gar nicht. Man baue einen guten Ofen in der untern Etage, in einem kleinen eingeſchloſſenen, biß an die Decke fortgeführten Plazze, und mache an der Decke Oefnungen, durch welche die Hizze ohne Rauch dringen, und die Kammer erwärmen kan. Und alſo iſt die Anlage der Abbildung Tab. IX. Fig. 37. giebt den Grundriß der erſten. Fig. 40. den Grundriß der 2ten Etage, Fig. 38. ſtellt den halben Aufriß, und Fig. 39. das halbe Profil vor.

Fig. 37. enthält folgende Stücke.

A Die Thüre oder der Eingang.

B Die Treppe zur andern Etage.

C Der Ofen, durch welchen die Kammer der andern Etage geheizt wird, welcher rund um eingeſchloſſen worden.

D Die Plumpe.

EEE Die Meſchbuttige, oder Gährungsbuttige.

FF Die Abſüſſewannen.

G Der Rahmen Tiſch, auf welchem die Stärke in Formen geſchlagen wird.

hh Die Säulen, die Decke zu unterſtüzzen.

k Ein Kaſten, die Abgänge der Stärke für das Vieh aufzubewahren.

Fig. 40. zeigt in

A die Thüre

B iſt die Treppe zum Dache.

C Das Cabinet zum Amydambacken. Solte dieſes einem Liebhaber dieſes Gewerbs zu klein ſcheinen, ſo ſiehet man leicht, daß ſelbiges in der Länge erweitert werden könne. x ſtellt den Schornſtein vor, der durch das Cabinet aus der untern Etage fortlauft.

DD ein groſſer Tiſch die trockene Stärke einzupacken.

EF Die Repoſitorien.

G Das Loch in der Decke, die Taffel mit der vollgeſchlagenen Stärke aus der untern Etage, in die andere zu winden.

Fig. 38. Bei dem Aufriſſe zeigt mn die Laden der Fenſter an, die auch in Form der bekanten Jalouſien können gemacht werden, um die Sonnenſtrahlen abzuhalten, und doch dieſes zu wege zu bringen, daß die warme Luft durchſtreichen könne.

Fig. 39. iſt das Profil.

GG Bedeuten die Tiſche der beiden Etagen, unter welchen ſich die Deckenlöcher befinden, durch welche dieſe Tiſche in die Höhe gewunden werden.

H iſt

H iſt die Winde unter dem Dache. KI das Seil über die Rolle K gezogen.

Uebrigens ſind die Buchſtaben des Profils diejenigen, welche in den beiden Grundriſſen bemerkt worden.

Von den Wohnungen der Arbeitsleute.

§. 628. Es iſt ein Werk der Nothwendigkeit, daß die auf einem wichtigen Gute, oder Amte, beſtändig zu arbeiten habende Handwerksleute, und andere Perſonen, nahe dabey wohnen; und das hierzu erforderliche Geld iſt aus vielen Urſachen nicht übel angewendet. Einige Leute bezahlen die Miethe gerne, oder verdienen ſolche ab; oft wird ſolche den Bedienten frey gegeben, oder für ſelbige in Ermangelung eigner Wohnungen bezahlet. Ueberdem müſſen Schmidt, Sattler, Wagner, Böttger, Maurer, Zimmermann, Brauer und Brauknecht, Brantweinbrenner und Brennknecht, Stärkenmacher, Gärtner, Becker, Pferde- Kühe- Ochſen- und Schweinehirten, auch wenigſtens zwölf Dreſcher, welche das ganze Jahr nicht vom Hofe kommen, insgeſamt beſtändig gegenwärtig ſeyn. Dahero werden für ſolche Leute nur niedrige und kleine Baraquen gebauet. Hierbey aber iſt zuförderſt nöthig zu erwähnen, daß es nicht erlaubt ſey, allen dieſen Leuten einen Hof, und Stall, zu bauen, und dadurch Vieh zu halten, zu verſtatten, weil ihnen hierdurch die bequemſte Gelegenheit zum Mauſen und Stehlen gegeben wird, welches die vieljährige Erfahrung ſchon längſt gelehret hat. Es muß vielmehr ein jeder nach ſeinem Stande ſeine Wohnung haben, und von ſeinem verdienten Lohne leben, ſich aber nicht mit irgend einer Art des Viehhaltens zerſtreuen.

§. 629. Dieſe Wohnungen würde ich auſſerhalb dem Hofe dergeſtalt anzulegen ſuchen, daß die würklichen und beſtändig benöthigten Hofleute in der einen Reihe, die Dreſcher und Hirten aber, in der andern Reihe placiret würden.

§. 630. In Anſehung der Bauart würde ich die Dauer und die Geräumlichkeit beſonders empfehlen. Denn da der Becker für die Herrſchaft, für den ganzen Hof, und für alles da wohnende Volk, ingleichen für das Wirthshaus, worinnen wegen der ſich darinnen aufhaltenden Arbeitsleute, ſelbſt wegen der Fremde, viel Brod und Semmel aufgehet, backen, und alſo einen dauerhaften, und vor Feuersgefahr ſichern Backofen, auch zu dem vorräthigen Mehle und dergleichen, einen ziemlichen Platz bekommen muß; in-

gleichen der Schmidt, wegen ſeiner Schmideeſſen und Werkſtadt, auch zum Kohlen und Eiſenwerk, einen guten Raum, und ein feſtes Gebäude fordern kan; dann der Wagner zu ſeiner Handthierung einen guten Raum haben will; ſo muß dieſen nicht alleine ganz anders als andern kleinen Leuten, ſondern auch mehrern Perſonen, als dem Zimmermanne, welcher allerley Tiſchler- oder Schreinerarbeit verfertiget, auch dem Sattler, nächſtdem dem Böttger, weil ſelbiger nebſt ſeinen Geſellen, wegen der vielen Bier- und Brantweinstonnen, der Stärken- oder Amydamfäſſer, und ſämtlicher Hofgeräthſchaft halber, viele Reifen, Stabholz und dergleichen placiren, und beſtändig bearbeiten müſſen, eigene Werkſtädte verſchaffet, und alles dauerhaft und räumlich gebauet werden. Dieſe Reihe Häuſer würde alſo im Grunde mit einer Elle dicken, und einer Elle hohen, Mauer verſehen, dann von Föhrn- oder Tannenholz Säul- und Fachwerk, auch eine gute eichene Schwelle, fünftehalb Elle aufgeführet, Balken aufgeleget, die Decke mit Leimen ausgeklebet, und nach dem Sparrwerk ein gebranntes Ziegeldach darauf gedeckt. Des Schmidts Schmiedeeſſe, und des Beckers Backhaus, wo juſt der Backofen ſtehet, muß von puren gebrannten Mauerſteinen, mit einer drey viertel Elle dicken Mauer, an dem Orte, wo Feuer iſt, verſehen werden. Hiernächſt iſt eben nicht nöthig, daß ein jeder der kleinen Leute, welche keine Werkſtatt gebrauchen, eine eigene Küche, Hausplatz, und Hausthüre haben müſſe; ſondern es kan bey dem Eintritte zur Hausthüre, in dem Hausplatze quer vor, ein Feuerheerd zum Kochen für zwey Partheyen, und auf einer jeden Seite, für eine Parthey eine Stube und Kammer angeleget werden, auch wo die Treppe auf den Boden ein Ende hat, ein Unterſcheid auf dem Boden gemacht werden, damit jede Parthey einen eignen Raum unter dem Schloſſe haben könne. Zu dem Ende wollen wir in und bey dem vorläufigen Grundriſſe mit Fleiß anmerken, wie groß jedes Behältniß für einen jeden und für ſeine Handthierung an der Ellenmaſſe gehöret. Es kan nun das Fachwerk dieſer einzigen Etage am füglichſten und dauerhafteſten mit gebrannten Mauerſteinen ausgemauert, und inwendig mit Kalk berappet werden, indem dieſe Gebäude den Stürmen und Regen ſehr bloß liegen, der an dem ausgeklebten Fachwerk den Leimen bald abwäſchet, und nicht alleine das Stackholz, ſondern auch alles Säul und Riegelwerk balde in eine Stockung- und Fäulung bringet. Da nun dieſe beſondere Behältniſſe eine Etage hoch, nicht groß angeleget werden, ſo kan es nicht viel koſten, und dennoch zehnmal länger ſtehen, als wann es ſo leichte hin gebauet worden.

Was

Was aber die Dreſcher= und Hirtenhäuſer anbetrift: ſo wäre nicht zu verantworten, wann für dieſe dergleichen Wohnungen gebauet werden ſolten. Im Herzogthum Magdeburg, und im ganzen Anhältiſchen Landen bedienen ſich die Baüren, wenn ſie auch zehn bis zwölf tauſend Thaler reich ſind, Häuſer, die von Wälderwänden aufgeführet werden. Solche Gebäude, wann ſie nur mit einer guten Grundmauer verſehen, und brav Heyde und Waldgeſtreu eingewäldert wird, können hundert Jahre ſtehen. Dieſe Reihe Häuſer würde alſo von Bruch= oder Mauerſteinen eine Grundmauer bekommen, welche wenigſtens eine Elle dicke, einen Fuß in die Erde, und ein Fuß über die Erde gemauert worden, worauf denn nur annoch drey Ellen Wälderwand, Ellens dicke, aufgewäldert, in einer jeden Stube oder Kammer ein Fenſterloch, eine Elle ins Quadrat, gelaſſen, dann die Saumſchwelle und Balken geleget, mit Leim ausgeklebet, und nachdem das Sparrwerk aufgeſetzet, mit Rohr, Schilf oder Stroh gedecket werden dürfen. Die Fußboden in dieſen Häuſern werden weder mit Brettern beleget, oder mit Steinen gepflaſtert, ſondern nur auf die Art von Leimen, wie eine Scheurentenne geſchlagen, welches ſich, wann beſonders brav Schmiedehammerſchlag auf die letzte aufgeſchlagen wird, in hundert Jahren nicht ein Zoll abnutzet. Haus= und Stubenthüren werden mit Schlöſſern verſehen, auch wird in einer jeden Stube ein Kachelofen von vier kantig gebrannten Mauerſteinen, auf die hohe Kante aufgemauert.

Von Officiantenwohnungen, von der Reitbahn und dem Reithauße.

§. 631. Weil ſich bey ſo groſſen, oft gräflichen Gütern, öfters viele Nebenvorwerge, und Dörfer befinden, und deswegen ein eigener Rath, Juſtitiarius oder Amtmann, auch ein Verwalter mit einem Schreiber, ingleichen, wann eine Stutterey vorhanden iſt, ein Bereiter, und wegen groſſer Waldungen ein Förſter oder Jäger, nächſtdem ein Gärtner gehalten, und ein jeder von dieſen Perſonen eine reputirliche Wohnung haben muß; ſo wollen wir auch für dieſe ſorgen und bemerken, wo ſich dieſe Wohnungen am beſten ſchicken. Dieſe ſämtlichen Perſonen haben öfters mit dem Herrn zu ſprechen, und müſſen folglich nahe bey ihm wohnen; da ohnedem der Staatsregel nach, gleich hinter dem Herrſchaftshauſe, ein Reithaus, eine Reitbahn, und der Luſtgarten, angeleget werden muß, ſo daß der

Herr aus ſeiner Stube von der einen Seite, die ganze Oekonomie und die ſämtlichen Werkhäuſer, und von dieſer Seite das Reithaus und die Reitbahn, ingleichen den Luſtgarten überſehen kan; ſo würden füglich über dem Reithauſe für dieſe erwähnte Perſonen, ſechs gute Wohnungen anzubringen ſeyn. Dieſes bringet einen groſſen Vortheil zuwege; zumal wann für dieſe ſechs Familien eigene Häuſer gebauet, auch das Reithaus und die Reitbahne jedes alleine, und der Garten anderswo, auch alleine angeleget werden ſollten, ein jedes ſeine eigene vier Mauren oder Wände haben müſte, welches ohne Noth, Koſten verurſachen könte. Wann aber das Reithaus auf der einen Seite in die Länge eine Mauer bekommt, ſo werden an ſtatt der andern langen Mauer, nur Pfeiler oder Ständer mit Bogen, unter die Saumſchwelle geleget, ſo iſt dieſer Platz und das Reithauß fertig. Auf dieſem nun werden nebſt einer langen Gallerie ſechs Wohnungen zugerichtet, und dann ein Ziegeldach darüber beſorget. So lang nun das Reithaus iſt, ſo lang iſt auch vor dieſe Bogen die Reitbahn, welche denn auf jener Seite mit einer Mauer zugemacht werden kan; ſo iſt dieſe auch fertig. Und ſo lang die Reitbahn iſt, ſo lang iſt auch der Luſtgarten, welcher gleich daran angeleget wird. Wann nun dieſer groſſe Luſtgarten auf jener Seite ebenfals nur eine Mauer bekommt; ſo iſt ſelbiger auch beſorget, dahero mit dreyen Längemauren die ſechs Wohnungen, das Reithaus, die Reitbahn und der Luſtgarten bezwungen worden. Die zwey lange und und zwey Quermauren, welche den Luſtgarten auf allen vier Seiten, und die Reitbahn auf dreyen Seiten zumachet, werden eine Elle breit und eine halbe Elle tief, in die Erde geleget, alsdenn ſechs Ellen weit von einander, ein Pfeiler eine Elle ins Quadrat, aufgeführet, und oben von einem Pfeiler zum andern in Bogen gewölbet, welche Bogen dann vom Grunde auf mit einem in die Länge geſtreckten Steine, und alſo zwölf Zoll dicke, mit Kalk ausgemauret werden. Es iſt dieſes von Mauerſteinen aufzuführen, eine groſſe Menage, und dennoch wegen der Pfeiler und Bogen eine ſehr dauerhafte Mauer. Oben her wird eine Reihe Mauerſteine auf drey Zoll dicke, platt geſtreckt, und wohl in den Fugen mit Gips und Kalk verſehen, ſo daß dieſe Mauerzudeckung abſchüßig wie ein Dach werde, und zwar, daß der Abſchuß des Regens nicht im Garten, ſondern auswärts falle. Dieſe Mauren werden überhaupt von der Erde vier Ellen hoch gemacht, dann werden auf der andern Seite der Reitbahn zu dem Reithauſe, in der Entfernung von acht Ellen, entweder von Mauerſteinen acht Ellen hohe, und eine Elle ins Gevierte

vierte dicke Pfeiler aufgemauert, oder aber von eichenem Holze achtzehn Zoll ſtarke Ständer geſetzet, da hingegen aber auf die andere Seitenlänge des Reithauſes eine pure Mauer acht Ellen hoch, aufgeführet werden muß. Von den Ständern oder Pfeilern, und von der langen Mauer, müſſen fünf Ellen hoch über der Erde, ſtarke eichene Strembänder unter die Balken, welche quer über dieſes Reithaus zu liegen kommen, eingelaſſen, und eingezapfet werden, welches denn von beyden Längeſeiten gleichſam einen Bogen ausmachet, und die langen Balken unterſtützen und tragen hilft. Die Saumſchwellen, welche in der Länge auf die Ständer, und auf der Mauer liegen, müſſen ſtark ſeyn, damit die Balken fein tief darein eingezahnt und gekammt werden können, welches den beſten Halt verurſachet. Hiernächſt wird die Etage zu den Wohnungen, von Säul und Ständer, auch Riegel- und Fachwerk von geſchnittenen eichenen Holze, einen Fuß ins Quadrat, ſechs Ellen hoch, darauf geſetzet, und das Fachwerk mit Mauerſteinen ausgefüllet, alsdann von geſchnittenen Balken die Decke geleget, und ein Sparrwerk darauf geſetzt, welches dann mit gebrannten Ziegeln gedeckt werden muß. So lang nun dieſes Gebäude iſt, eben ſo lang gehet auf der einen Seite eine Gallerie an ſtatt der Hausplätze, von welcher die Thüren in der Bedienten Zimmer und Küchen, deren Fenſter nach der Reitbahn zugerichtet ſind, gehen. Auf dieſe Gallerie kömt man durch zwey Treppen, welche von beyden Giebelſeiten hinauf gehen. Die Abtritte liegen an den Giebeln, nahe bey dem Auftritte der Treppen, und zwar für eine jede Familie ein eigenes, wie dann auch neben dieſen Abtritten an einem jeden Giebel von der Gallerie, eine Treppe auf den Boden gehet, welcher in eben ſo viele Theile verſchlagen worden, als Familien darinnen wohnen, damit ein jeder ein paar Kammern und einen Holzraum bekomme. Der Fußboden der Gallerie, wird mit Gips zwey gute Zoll dicke begoſſen, desgleichen auch der obere Boden. Die Küchen werden mit gebrannten Mauerſteinen gepflaſtert; Stuben und Kammern aber werden mit Bretetern gedielet; Reitbahn und Reithauß, werden anfangs mit groben Kiesſande einen Fuß hoch ausgefüllet, und wohl egaliſiret, nachgehends weicher Sand drey quer Finger hoch aufgeſchüttet. Das Reithaus wird im Lichten ein hundert und zwanzig Ellen lang, achtzehn Ellen breit, neun Ellen hoch angeleget. Die Reitbahn hundert und zwanzig Ellen lang, und ſechzig Ellen breit. An dieſe Mauren werden rings herum von eichenen dünnen geſchnittenen Latten, Eſpalieres Creuzweiſe gemacht. Dieſe Beſchreibung iſt ohne Zweifel ohne Zeichnung deutlich. Die

Die Treppen, welche an den beyden Giebeln des Reithauſes auf der Gallerie, zu den über dem Reithauſe angelegten Wohnungen gehen, müſſen anderthalb Elle breit, und von ſtarken eichenen Dielen angeleget, auch die Stubenthüren und Fenſterbeſchläge, wenigſtens bey den drey erſten vornehmſten Wohnungen, wohl conditionirt gemacht werden, indem in dem einen, Juſtiz gehalten, und vom Herrn ſelbſt öfters betreten wird. Weswegen dann auch bey dem Bereiter, Verwalter, und Förſter, alles artig aptiret werden muß. Vor die zwey Thore auf der Reitbahn, und vor die zwey Thore im Luſtgarten, werden ſaubere Thorwege, oder Thüren, von zweyen Flügeln gemacht. Mitten in die Reitbahne werden in die Quere zwey ſtarke eichene Pfeiler, oder Ständer, vierzehn Zoll ins Gevierte eingegraben, und ſo tief ſolche in der Erde ſtehen, zuvor etwas abgebrannt. Dieſe Pfeiler müſſen vier Ellen weit von einander geſtellet, und auſſer der Erde vier Ellen hoch ſeyn, da dann an jeder auf der inwendigen Seite drey Ellen hoch von der Erde, eiſerne Ringe mit Krampen angemacht werden. Dieſe Säulen werden vom Bereiter bey dem Pferdedreſſiren gebraucht. Es können auch in ein paar Bogen der Gartenmauer ein paar Gatterfenſtereine Elle groß gemacht werden, damit die Herrſchaft aus dem Garten dahin ſehen kan.

Von der Situation der Roßmühle.

§. 632. Eine Roßmühle iſt auf einem großen Gute, bey welchem eine ſtarke Brau- und Branteweinbrennerey, auch Stärkenmacherey iſt, ſo nöthig, als irgend ein anderes Stück. Geſetzt, daß auch der Herr eine eigene Waſſermühle hat; ſo muß dennoch eine Roßmühle im Hofe angeleget werden, zumal nicht alleine im Winter die Waſſermühlen oft ins ſtecken gerathen, ſondern auch im Frühjahre, wann die großen Eiß und Schneewaſſer kommen, vielmal in acht bis vierzehn Tagen nicht mahlen können. Oft wird ſo gar von ſtarken Waſſerfluthen der ſogenante Wehr oder Mühldamm beſchädiget, oder wohl gar weggeriſſen, oder aber es fällt ein Hauptbau in der Mühle vor, weswegen gefeyert werden muß; hauptſächlich aber können die ſonſt zu ſolcher ordinairen Waſſermühle gekommene Mahlgäſte, welche ihre Früchte oft ein, ja wohl zwey Meilen weit, hergebracht und aufgeſchüttet, ſolche, wann der Brauer mit einem Malze, oder der Branteweinbrenner mit einer Fuhre Rocken kommt, nicht ausrappen, und ſo lange mit ihrem Geſpann da liegen, bis der Brauer und Brenner fertig ſind. Endlich wird zu Herbſt und Frühjahrszeit, wann geſäet werden muß, am ſtärkſten

ſten Brantewein gebrannt, gebrauet, und Stärke gemacht, da dann faſt alle Tage eine Fuhre zur Mühle kommen, und ein Spann Pferde darauf lauren müſte. Dahero in Anſehung dieſer anſehnlichen Hinderniſſe es höchſt nöthig iſt, für die Brauerey, Brantewein und Stärkenmacherey eine eigene Roßmühle auf dem Hofe errichten zu laſſen. Da nun ſelbige für ein Bagatellgeld gebauet, und dadurch alle Sorge gehoben werden kan; ſo muß wegen des vielen Maſtviehes, das bey der Branteweinbrennerey und Stärkenmacherey gehalten wird, welches in gewiſſen Stunden ſein Futter haben will, auch deswegen, weil die Werke ſelbſt ſo eingerichtet ſind, daß in gewiſſen Stunden vieler Schrot eingemeſchet werden muß, wann anders alles von guter Folge ſeyn, und das Vieh nicht hungern, oder das viele Volk nicht faullenzen ſoll, nothwendig eine zuverläſſige Schrotmühle parat ſeyn; um ſo mehr da zu einer jeden beliebigen Zeit eine ſolche Mühle, wann ein paar Pferde oder Ochſen vorgeſpannet werden, augenblicklich zu ſchroten anfänget, und in wenigen Stunden vier und zwanzig Scheffel abſchrotet. Da aber bey den Waſſermühlen das Element des Waſſers ſich das Muß, nicht allezeit befehlen laſſen will, ſondern, wie gedacht, bey Eis und Waſſerfluthen, das **ich will nicht**, antwortet, ſo iſt und bleibt es eine ausgemachte Sache, dieſerhalb das Gewiſſere zu ergreiffen. Und da es ſich öfters zuträget, daß ein Wagen oder Gutſchpferd blind oder lahm wird, und für ein Bagatellgeld verkauft werden müſte, ſo ſind ſolche noch viele Jahre in der Mühle zu gebrauchen, weil ſolchen, wie andern Pferden, nicht erſt die Augen zugebunden werden dürfen. Eine ſolche Schrot oder Roßmühle wird nicht weit vom Getreydemagazin, oder von der Brau- und Branteweinbrennerey, angeleget, und wird des ſogenanten Tremmels wegen, weil die Pferde in einen groſſen Circul herum gehen müſſen, wenigſtens achtzehn bis zwanzig Ellen breit, und dreyßig Ellen lang, auch ſechs Ellen hoch angeleget. Die beſte und dauerhafteſte Bauart, weil ein ſolches Werk oft Tag und Nacht gehen muß, iſt dieſe: Man lege den Grund eine Elle tief, und eine Elle dick, von Steinen in die Erde, dann baue man anderthalb Elle die Mauer, dreyviertel Elle dicke über die Erde, worauf eine gute eichene Schwelle geleget, und auf dieſe führe man die Holzſtänder, Säul und Riegelfachwerk, bis zum Saumſchwellen, ſechs Ellen hoch auf. Die Fache maure man mit Mauerſteinen und Kalk, aus, und wann die Balken geleget ſind, ſetze man das Sparrwerk darauf. Die Gegend, worüber die Tremſäule, das Kamm und Triebwerk gehen ſoll, muß

mit

mit zweyen quer Balken, von den nächſten Balken verankert werden. Der Boden oder die Decke wird nur mit geringen Brettern zugeleget, weil nichts, als nur allerley Geräthholz, das zum gangbaren Werke nöthig iſt, darauf geleget wird, damit jederzeit trockenes Holz parat ſey. Zu welchem Ende dann bey dieſer Schrotmühle nur ein alter Mühlpurſche, der keine Frau hat, gehalten werden darf, welcher alſo ſein Stückgen Brod recht wohl verdienen wird. Und wann nur alle Malze zum Brauen, alles Getreyde zum Branteweinbrennen, und aller Weitzen zum Stärke machen, auf dieſer Mühle geſchroten werden ſoll, ſo iſt gewiß bey einer ſolchen Mühle volle Arbeit; ja wann der Schrotemüller vor Winters, wann im Walde Holz gehauen wird, ſich davon das zu ſeiner Mühle ſchickende Nutz- und Geräthholz ausmittelt, ſolches auf ſeinen Boden ins trockne bringet, ſo daß immer zwey und dreyjähriges trockenes Nutzholz vorräthig iſt; wann er ferner in einem Tage wo nicht geſchroten wird, unter dieſer Zeit allerley zum gangbaren Werke nöthige Stücke an Kämmen, Keilen, Triebſtöcken und dergleichen vorräthig machet; ſo kan der Müller nicht eine Stunde feyren. Hiernächſt iſt ein ſolcher alter Mühlpurſche auf großen Gütern ſehr nütze, wann der Zimmermann eilends Reparaturen, auch neue Gebäude aufzurichten hat, wobey der Müller ſowohl, als auch in vielen Stücken bey der Brauerey, Brantewein- und Stärkenmacherey, helfen kan, indem dabey oft Dinge vorfallen, wo Mannshülfe nöthig iſt, und wozu ſich die Müller gleich zu ſchicken wiſſen. Die Mühlſteine zu dieſer Schrotemühle müſſen recht hart ſeyn, und alſo, wie die Müller reden, grobe und feſte Speiſe haben, und ſchicken ſich ordinaire weiche Quater oder Sandſteine gar nicht dazu. Daher ſind recht große Feldſteine, die dunkel grau, Stahl hart und feſte ſind, dazu die beſten. Denn obgleich ſelbige ſehr feſte und ſchwer zu arbeiten ſind, und die Müller, viele ſtählerne ſogenannte Picken daran verbrauchen, auch weit mehrere Zeit, als bey weichen Sandſteinen zum Hauen erfordert wird, nicht gerne daran wollen; ſo iſt es doch zehnmal rathſamer, an ein paar Steinen für einen Thaler ſtählerne Picken zu verhauen, und drey bis vier Tage mehrere Zeit zur Arbeit daran zu wenden, um zwanzig Jahre immer gute feſte Steine zu haben, als einen Thaler Koſten menagiren, und alle zwey Jahre ein paar neue Steine wie viele Meilen her, mit großen Unkoſten zu holen. Da nun dieſe Mühle nichts als nur eine Tremſäule, und Schwengel, ein Kamrad und ein Dreyling nebſt einer Welle, und dann ein paar Steine, einen Lauf und einen Rumpf gebrau-

braucht, und kein Beutelkaſten und Beutel nöthig iſt; ſo kan dieſes gangbare Schrotwerk aller Orten für hundert, bis hundert und fünf und zwanzig Thaler, verfertiget und errichtet werden. Der Fußboden in dieſer Mühle muß mit Brettern beleget ſeyn, damit das etwannige verſtobene Staubmehl, vor das Maſtvieh rathſam zuſammen gekehret werden könne. Fals das gangbare Werk etwas hoch angeleget wird; ſo kann in der einen Ecke der Schrotemühle, für den Müller eine kleine Feiſe, das iſt, Mühlſtube zu ſeiner Wohnung, ſechs Ellen ins Gevierte, aptiret werden. Auf allen vier Seiten, wird drey Ellen über der Erde, ein Fenſter eine Elle groß, ins Gevierte gemacht, die Thüre muß zwey Ellen breit, und viertehalb Elle hoch ſeyn, auch mit einem guten Schloſſe verwahret werden.

Anmerk. Manche Wirthe ſind wegen einer bequemen Anlage einer Roßmühle ſehr verlegen, und denen würde in der That ein nicht geringer Dienſt geſchehen, wenn man ſelbige ſo, wie ſie mit den mindeſten Koſten könte errichtet werden, abbildete. Ich geſtehe es, ich werde in Verſuchung gebracht, einige derſelben zu beſchreiben. Nur die Furcht den Mehreſten, bei dem vermeinten Deutlichkeit, dennoch undeutlich zu bleiben (Und Maſchinen durch Kupferſtiche hinlänglich zu verſtehen, fordert in Warheit mehrere Kenntniſſe, als man von den mehreſten Wirthen verlangen kan); ſelbſt die dadurch anwachſende Vertheurung dieſes Werks, erlaubt mir nicht jenen Vorſatz auszuüben. Vielleicht wird mein Wunſch endlich erfüllt, daß die in den neuern Zeiten mit ziemlichen Glücke verbeſſerte Maſchinen zum Vortheile der Haushaltungskunſt von einen geſchickten Manne beſchrieben, und durch Zeichnungen den wißbegierigen in die Hände geliefert werden. Mir ſey es erlaubt, folgende wenige Anmerkungen bei dieſen Mühlen machen zu dürfen.

So enge auch der Plaz zur Roßmühle vom Verf. angegeben worden, ſo dürften die Koſten des Gebäudes und der Mühle ſelbſt, doch gewiß ſeinen bezeichneten Aufwand merklich überſteigen. Ich bin aber von dieſer Warheit überzeugt, daß je mehrere Zwecke, und je leichter ſelbige durch einerlei Maſchinen können erhalten werden, deſto vollkommener und ſchäzbarer ſelbige ſey. Eben deswegen iſt der Rath des Hrn. Knutbergs in Schweden, ſehr gegründet, daſelbſt, wo ſich Windmühlen befinden, dieſe alſo anzulegen, daß ſie bei einer WindStille durch Thiere können getrieben werden; dazu derſelbe in der Schwed. Abh. T. XIII. S. 136. die nöthige Anleitung gegeben, und ſeine Meinung durch eine Zeichnung deutlicher gemacht hat. Solte es denn unmöglich fallen, eine Maſchine zu entwerffen, die ſo wohl durch Roße, als auch durch Menſchen, und durch Wind, ſo wohl vereiniget, als auch abgeſondert getrieben, und nicht allein als eine Schrot, ſondern auch als eine Mahl und GraupenMühle, als eine SchneideMühle zu Holz, Heckerlinge, Kraut u. ſ. f. könte gebraucht werden? Ich getraue mir wenig-

wenigſtens dergleichen darzuthun. Alles komt auf eine gute Anordnung der Windflügel an. Und hier geſtehe ich frey, daß ich keine beſſere als die Horizontalen Windfächer kennen, die als Radii eines Zirkels zwiſchen zween Horizontalen Wänden eingeſchloſſen ſind. Sie können in ihren Bewegung verſtärkt und geſchwächet werden, je mehr oder weniger man verurſachet, daß der Wind dieſe Fächer trift. Und dieſer mehrere oder mindere Anſtoß kan nach unſern Gefallen durch einen Schirm erhalten werden, der ſich rings um die Peripherie des Windrades bewegen läſt. Durch denſelben kan man den Stoß des Windes vermindern, wenn man durch ihn die mehreſten Fächer für dem Anfall des Windes bewahret, und ſein gröſſeres entgegengeſeztes Umdrehen, erlaubt dem Winde mehrere Fächer zu treffen, folglich die Maſchine geſchwinder zu bewegen. Wird endlich der Schirm dem Stoſſe des Windes gänzlich entgegen gerückt; ſo muß die Maſchine ruhen. Man gedenke ſich nun verſchiedene Arten der Handmühlen, die man durch ein ſogenanntes Vorgeläge mit dem Haubtrade dieſes Windrades Welle, vereiniget; ſo wird man bei einerley Kraft, jene beſondere Zwecke erreichen können. Da es aber keinesweges in unſerer Gewalt ſtehet den Wind zu unſerer Abſicht zu zwingen, ſo halte ich es für unumgänglich nöthig, dergleichen Maſchinen dergeſtalt anzulegen, daß im Fall der Wind nicht ſtark genug iſt, ſelbige durch Roſſe, oder gar durch Menſchen können getrieben werden. Auch die Handmühlen, ſind nicht zu verwerffen, und wünſchte ich, daß kein Wirth die geringen Koſten ſcheuen mögte, einige wenigſtens derſelben ſich anzuſchaffen. Eine wohlfeile und doch ſehr brauchbare Handmahlmühle, ſiehe Schwed. Abh. T. IV. S. 85. beſchrieben und abgebildet.

Von Schrot und MahlMühlen: Beſchreibung verſchiedener Maſchinen zu Cloſter Bergen S. 134.

Von Horizontalen Windflügeln ſiehe Leupolds Theatr. machinar. Tab. XLV. XLVI. XLVII. ingl.

Schwediſche Abhandl. T. II. S. 165. von Elvius.

Bei GraupenMühlen kömt alles auf eine gute Einrichtung der Siebe an, und hiervon findet man das merkwürdigſte in Bayers MühlenBaukunſt S. 85.

Von der Situation des Baumagazins.

§. 633. Wir haben bißher von allen ökonomiſchen nöthigen Gebäuden eines wichtigen Gutes, zur Genüge geredet, und von dem, wie ſolche dienſam und dauerhaft angeleget werden ſollen, das erforderliche erörtert. Man ſiehet alſo, daß dazu ſowohl, als auch wegen der vorfallenden Reparaturen beſtändig ein guter Vorrath von Baumaterialien gehalten werden müſſe. Da nun dieſe ſo wohl, als auch das aus den Waldungen jährlich zu gewinnende Geräth= und Nutzholz, welches zum Theil verkauft, und vieles Geld daraus gelöſet

löſet werden kan, im trocknen verwahret werden müſſen, auſſerdem zu andern Baumaterialien, als Eiſen, Gyps, Rohr, Drath, Nagel, Latten, Splint und anderen ökonomiſchen Nothwendigkeiten, ein ſicherer trockener Ort erfordert wird; ſo iſt unumgänglich nöthig, ein ſogenanntes Baumagazin, wann anders die Fürſtin der Oekonomie, das iſt, die geſegnete Ordnung das Regiment behalten ſoll, zu errichten. Dieſes nun wird auſſer andern ökonomiſchen Gebäuden auf einen freyen Platz, wo auch alles grobe Bauholz in groſſer Menge vorräthig liegen muß, gebauet, damit dergleichen Dinge bey der Hand ſind. Hierzu wird der Grund eine halbe Elle tief in die Erde, eine Elle dick, und eine halbe Elle über die Erde heraus, gemauert, und dann nur von Wälderwänden, ins Gevierte Ellens dicke, vier Ellen hoch aufgewäldert, auf jeder Seite aber drey Ellen hoch über der Erde, allezeit vier Ellen weit von einander, ein Fenſterloch, eine Elle ins Gevierte gelaſſen, für welche Gatter gemacht werden, damit von allen vier Seiten die Luft durchſtreichen kan. An jedem Giebel gehet an ſtatt der Thüre ein Thorweg hinein, damit ein Wagen ganz durchfahren, und ſo wohl auf- als abladen kan. Die Saumſchwellen müſſen etwas ſtark, desgleichen auch die Balken ſeyn, und müſſen nicht allein in der Länge des Gebäudes, und zwar in deſſen Mitte, zwey Reihen Pfeiler oder Ständer, vierzehn Zoll ins Gevierte ſtehen, welche in der Entfernung von ſechs Ellen, den Hauptbalken unterſtützen; ſondern es muß auch über der Decke, welche von geſchnittenen Balken geleget iſt, alles Ständer und Riegelwerk, ſtark und wohl verwahret ſeyn, weil es eine Laſt tragen ſoll. Das Dach wird mit Rohr oder Stroh gedeckt, und mit ſchrägen Giebeldächern verſehen. Der Fußboden an der Erde, wird nur eine viertel Elle hoch mit trockenem Sande befahren, und dann, wann Holzwerk dahin geleget werden ſoll, von geringen Scheitholz ſtarke Unterlagen geleget, damit das Geräth oder Nutzholz nicht ſtocket. Auf dem Boden wird der dritte Theil abgeſchlagen, und der Fußboden zwey gute Zoll dick mit Gyps begoſſen, worauf der gemahlne Gyps, und andere kleine Sachen verwahret werden. Auf einer jeden Seite müſſen im Dache eine Elle hoch, und zwey Ellen lang, Dachfenſter gelaſſen, und Gatter davor gemacht werden, damit die Luft durchſtreichen kan. Wo aber Gyps und andere gute Dinge liegen, müſſen auch von Bretern Fenſterladen vorkommen, damit die Schlagregen, auch im Winter das Schneegeſtöber abgehalten werden könne. In Anſehung der Gröſſe muß dieſes Gebäude wenigſtens zwanzig Ellen breit, und funfzig

Ellen lang ſeyn, und da es nur von Wälderwänden aufgeführet werden darf, inmittelſt ein höchſtnöthiges und viele Vortheile ſchaffendes Gebäude iſt; ſo wird es die etwanigen dazu erforderten Baukoſten nicht allein hundertfältig wieder einbringen, ſondern es wird auch der Herrſchaft zur groſſen Ehre gereichen, wann von allen Dingen Vorrath darinnen, in einer Ordnung und in Menge befindlich iſt.

Der dreyzehnte Theil.

Vom Mühlweſen.

§. 634. Das **Mühlweſen** iſt das vornehmſte Stück zur Lebesnahrung und Nothdurft. Die Menſchen in den Gegenden, wo keine Mühlen ſind, müſſen zu viele Zeit, Mühe und Koſten aufwenden, wann ſie Brod und Schrot zum Brauen, zum Brantweinbrennen, und zum Viehmäſten haben wollen, welches Elend man annoch an vielen Orten antrift. Da wir nun bißher das wichtigſte, was man zur Oekonomie zählen kan, gründlich abgehandelt haben, ſo müſſen wir auch dieſen höchſt nöthigen Punkt betrachten. In dieſer Abſicht wollen wir das Mühlwaſſer aus dem Grunde verſtehen lernen, um im Fall der Noth, es komme, wie es wolle, Brod und Schrot, oder Mehl und Schrot, für unſer Haushalten zu ſchaffen. Da man nun viererley Arten Mühlen in der Welt antrift; ſo wollen wir auch dieſe vier Arten beleuchten, und das dienſame derſelben erörtern, und zwar

a Finden ſich Waſſermühlen, die vom Waſſer getrieben werden.

b Windmühlen, welche der Wind treiben muß.

c Roßmühlen, welche von einem Ochſen oder Pferde getrieben werden.

d Handmühlen, welche ein Menſch ganz alleine treibet.

§. 635. Wann wir alſo wohnen, daß durch unſere eigenthümliche Gränzen und Gegenden Flüſſe, Ströhme, oder beſtändig laufende Bäche gehen; ſo iſt, wann wir das Recht haben Mühlen anzulegen, und uns auf viele gewiſſe Mahlgäſte Staat machen können, dabey auch Brau- und Brantweinbrennen, und Stärkenmacherey treiben, nöthig, auf eine gute Mühle zu denken. Nur müſſen wir uns, wann an ſolchem Waſſer noch keine Mühle geſtanden,

und alſo keine Vorrichtung an Dämmen, Wehren, Flutbetten, und Waſſergerinne gemacht iſt, nicht vorſchwatzen laſſen, daß es damit ſo leichte gethan ſey. Hundert lebendige Zeugen können es beweiſen, daß oft etliche tauſend Thaler in das Waſſer gebauet, und das andere Jahr von Eiß und groſſen Waſſerfluthen fort getrieben worden. Die Müller wollen gerne eine gute Mühle haben, und vermeinen, es müſte ſo und ſo angehen, machen zu dem Ende einen leichten Anſchlag. Wer nun ſo blind hin folget, und den Anfang mit etlichen hundert Thalern gemacht hat, der muß auch nachgehends fortfahren, und ſollte es auch den Anſchlag viermal überſteigen. Wann dann die faſt alle Jahre vorkommende Waſſer- und Baureparaturen zu den Zinſen des aufgewandten Kapitals gerechnet, und das jährliche Einkommen dagegen betrachtet wird; dann folget erſt die Reue. Dieſes iſt keine ſeltene Begebenheit, ſondern kommt noch alle Jahre an mehr als einem Orte vor, weswegen nicht rathſam iſt, der Müller ihre Projecte ſogleich anzunehmen.

§. 636. Wann aber folgende Punkte eintreffen; ſo kan man in einen Waſſermühlenbau entriren, und einige hundert Thaler anwenden. Wie eine ſolche Mühle aufs höchſte zu nutzen ſey, davon wollen wir hernach reden. In Anſehung der erwähnten Erforderniſſe müſſen wir erſtens betrachten, ob der Fluß oder Strohm ſtark, oder wohl gar ſchiffbar ſey, wie die Elbe, Saale, Donau, Oder und Weſer, der Mayn, Rhein ꝛc. Hier laſſe ein Privatmann die Hände davon, indem ſolche Mühle unter zehn, funfzehn bis zwanzig tauſend Thaler nicht zu bauen iſt. Denn dergleichen Mühldämme oder Wehre, müſſen aus dem Grunde gemauert, auch das ganze Mühlgebäude maßiv aufgeführet werden. Da nun hierzu viele Zeit gehöret, und wann unter währender Zeit das Waſſer groß wird, Schneckenwerke angeleget werden müſſen, auch Tag und Nacht eine Menge Volk darbey zu arbeiten hat, ſo iſt es nicht rathſam, daß ſich ein Privatmann in dieſe Gefahr einlaſſe. Ob man nun zwar an ſolchen groſſen Ströhmen Mühlen antrift, welche ſechs, acht, auch wohl zehn Gänge haben, daran darf ſich ein Privatmann nicht kehren, zumal dergleichen Mühlen von groſſen Königen und Fürſten, ſeit geraumer Zeit, mit ſchweren Koſten erbauet worden. Wann auch ein ökonomiſches Auge der Gebühr nach die Sache beleuchten ſollte; ſo würde ſich finden, daß, wann das zur Erbauung einer ſolchen Mühle aufgewandte Geld, nebſt den nach und nach dabey vorgefallenen Hauptreparaturkoſten, und der darauf zu zahlende Müllergehalt, zuſammen gerechnet, und dann das jährliche

Einkommen dagegen gehalten würde, eher Schaden als Nutzen dabey seyn dürfte. Ich verſtehe aber nur ſolche Mühlen, welche an groſſen Hauptſtröhmen liegen, und bey welchen beſtändig Unglücksfälle vorfallen.

§. 637. Wann aber von undenklichen Jahren her Niemand weiß, daß ein ſolcher Strohm ſich ſo hoch gethürmet, oder dahin ergoſſen hat, wo ein Mühlwehr oder Damm gebauet werden ſoll, und das Waſſer in einen ſogenannten Mühlgraben zu leiten iſt, wo eine Mühle vor aller Waſſergefahr ſicher ſtehen kan, da iſt wohl rathſam, ſo viele Gänge anzulegen, als man zu ſeinen gewiſſen Mahlgäſten nöthig hat. Jedoch iſt dieſes nur für groſſe Herren, welche viele Unterthanen haben, die Zwangsweiſe zu einer ſolchen Mühle können gewieſen werden, damit die Bau- und Müllerkoſten heraus kommen. Es muß aber ein ſo genanntes Panzerwerk ſeyn, damit wann Stauwaſſer folgen, die Räder in die Höhe gewunden werden können. Wann ferner ein ſtets flüſſender Bach oder Graben von beſtändigen Quellen, durch unſer Gebiethe gehet, und ein genugſamer Fall zu finden iſt, da kan man für tauſend Thaler eine Oberſchlechte Waſſermühle mit zweyen Gängen anlegen, welche hundert Jahr dauert. Nur muß man ſich in Acht nehmen, daß, um etwa ein höheres Waſſerrad zu bekommen, daſſelbe nicht zu tief auf die Erde raget, weil im Frühjahre, wann wegen Eißes und Schnee das Waſſer unter, oder jenſeit der Mühle, den Graben ſehr voll machet, die ſogenannten Stauwaſſer das Mahlen hemmen. Dieſer Punct macht den Bachmüllern oft viel zu ſchicken, und viele Wunder. Hauptſächlich aber hat man dahin zu ſehen, daß zu dem Radſtuhle, und Waſſergerinne, alle Ständer von recht jungen und ſtarken eichenem Holze gemacht werden, indem oft eine Aenderung oder Reparatur ſo viele Unkoſten, als ein neues Werk, verurſachet, dahero bey Anlegung einer ſolchen Mühle wahrhaftig Verſtand gebraucht, und alles mit groſſem Bedachte veranſtaltet werden muß. Hiernächſt iſt nöthig, alle Jahre den Mühlbach zu viſitiren, wo ſich viele Erde und Sand im Grunde angeleget, und erhoben hat, welches ſogleich herausgeſchaft, und das Waſſer ſeinen erforderlichen Schuß behalten muß, ſonſt fällt es zuletzt unmöglich und zu koſtbar.

§. 638. Drittens wer einen groſſen Teich hat, in welchen viele Quellen und Waſſerzugänge gehen, dabey mit einem hohen und tüchtigen Damme verſehen, und an welchen ein dauerhafter Abfall und Waſſergerinne dergeſtalt anzubringen iſt, daß beſtändig

gegen

gegen ſechs bis acht Zoll hoch Waſſer auf ein Waſſerrad kan geſchlagen werden, derſelbe kan ohne Bedenken eine Mühle mit zweyen Gängen anlegen, und ſehr ſicher nutzen. Es fällt bey dieſen Mühlen nicht der zehnte Theil von Aergerniß und Bauen vor, als bey einer Strohmmühle. Ja wann das Waſſer hinreichend im Teiche iſt; ſo kan eine ſolche Mühle für viele Dörfer mahlen, zumal ein Gang, der voll auf Waſſer hat, in vier und zwanzig Stunden einen Wiſpel, oder vier und zwanzig Brandenburger Scheffel abmahlen kan. Wann nun auf einen Gang einer Teichmühle nur die Hälfte zugeſchlagen würde, nehmlich in vier und zwanzig Stunden zwölf Scheffel Rocken abzumahlen, ſo betrüge ſolches nach Abzug der hohen Feſttage, auf zweyen Gängen, jährlich acht tauſend und vierhundert Scheffel. Da nun durch die ganze Welt, auf eine Perſon jährlich zehn Scheffel Brodkorn gerechnet werden, ſo iſt mit einer ſolchen Mühle für achthundert und vierzig Perſonen zu mahlen. Hieraus kan ein jeder ſchlieſſen, wie viele Unterthanen oder Perſonen mit Mahlen gefördert, und wie viele Gänge alſo für ſelbige angeleget werden müſſen. Ich ſage für achthundert und vierzig Perſonen, müſſen zwey Gänge, und für vierhundert und zwanzig Perſonen, ein Gang ſeyn. Da nun der Müller von jedem Scheffel eine Metze zum Lohne abnimmt, nemlich den ſechszehnten Theil, ſo tragen acht tauſend und vierhundert Scheffel, acht tauſend und vierhundert Metzen, und dieſe acht tauſend und vierhundert Metzen ſind fünf hundert und fünf und zwanzig Brandenburger Scheffel, den Scheffel, nur zu ſechszehn Groſchen gerechnet, macht jährlich drey hundert und funfzig Thaler. In Betracht nun von alten Zeiten her die Lohnmüller für die halbe Metze dienen, ſo bekommt der Müller hievon hundert und fünf und ſiebenzig Thaler jährlich zu ſeinem Lohn, wofür derſelbe aber die Mühle in beſtändigem Flore auf ſeine Koſten erhalten muß, wozu ihm die Herrſchaft aber das Geräthholz anzuſchaffen hat. Nächſtdem muß der Müller für die Herrſchaft umſonſt mahlen, und keine Metze abnehmen. In Summa die Herrſchaft bekommt alle Jahre für eine ſolche Mühle mehr nicht als hundert und fünf und ſiebenzig Thaler, und höher iſt es nicht zu zwingen. Ob nun gleich viele Unterthanen zuweilen Weizen mahlen, wovon alſo die Mühlenmetze ſechs Pfennige theurer iſt, ſo mahlen hingegen auch viele arme Leute Gerſte, welche wieder wohlfeiler als der Rocken iſt. Auch iſt zuweilen an der Mühle zu bauen und zu repariren, weswegen etliche Tage der Müller gar nichts verdienet. Hauptſächlich aber muß man auf die zwey Reſervata,

vata, welche von Wichtigkeit ſind, dringen. Für das Erſte, daß dem Müller nichts als das Geräthsholz für die Mühle geſchaffet wird, er aber für alle andere Dinge, ſie mögen Nahmen haben, wie ſie wollen, und für alle Bauarbeitskoſten, Steine, und alles Eiſen und Stahlwerk, was abgehet, und neu gemacht werden muß, ſelbſt ſtehen und die Mühle nach dem Inventario im guten Stande halten, und wieder überliefern müſſe. Zweytens das frey mahlen für die Herrſchaft. Dieſes trägt vieles aus, welches alſo in Betrachtung gezogen werden muß. Ich wiederhohle es, es kan kein Müller mehr als hundert und fünf und ſiebenzig Thaler reinen Geldpacht geben; folglich darf nicht über tauſend Thaler an ein Mühlwerk mit zweyen Gängen angeleget, oder angewendet werden, ſonſt hat die Nachkommenſchaft Schaden, indem das Haus, auch das Grundwerk, mit der Zeit baufällig wird, und wieder gebauet werden muß. Dieſes kan man mit dem von dem itzigen Ueberſchuſſe der Intereſſen des erſten angelegten Kapitals alles bewürken. Wir müſſen alſo bey allen ſolchen Werken und Vornehmungen nicht nur auf das Gegenwärtige, ſondern weit mehr auf das Zukünftige ſehen. Ich meine, man müſſe darauf ſehen, daß die Kapitalia auf ſolche gewiſſe Grundſtücke ſo angeleget worden, daß nicht fünf, oder ſechs von hundert herauskommen, ſondern daß bey Dingen, die einer Vergänglichkeit, oder einem Abfalle unterworfen ſind, zu Anfange wenigſtens zwölf bis funfzehn, von hundert Intereſſen erhalten werden. In Ermangelung deſſen erfolget künftig Schaden, inmaſſen in dreyßig Jahren ſich ſolche Gebäude oft ſchon nach Maurer und Zimmermann umſehen, wo alsdenn ein paar Jahre Intereſſen oder Einkünfte darauf gehen. Dieſes iſt ein groſſer Kameralpunct, welchen wir uns wohl zu merken haben. Inſonderheit muß derſelbe bey aller Einkaufung ſolcher Werke, Gebäude und Dinge, die einen Abfall leiden, wohl beobachtet, und zu dem Ende nach Proportion des in zehn, zwanzig, und funfzigjährigen Abfalls, die Intereſſen rechnen, und darnach einkaufen, ſo daß ſich das PertinenzStück, zu ſechs, acht, zehn, zwölf bis funfzehn Thaler jährlich verintreßiret, weil von letzterer Sorte in wenigen Jahren halb ſo viele Baukoſten aufgehen, oder die Sache verfällt.

Anmerk. Dieſe Berechnung, daß ein Müller auf einer Mühle von zween Gängen hundert und fünf und ſiebenzig Reichsthlr. reinen Pacht geben könnte, dürfte manchen Abfall leiden. In der Zeit der Reparatur der Mühle, kan die Menge des angenommenen Getreides nicht gemahlen werden, und wenn der Müller für die Herrſchaft frey mahlen ſoll, ſo fält bei groſſen Haushaltungen auch ein gar merklicher

Theil der angenommenen Einkünfte des Müllers weg. So gut übri- gens die reſeruata des V. ſind, ſo ſchwer iſt es zu hoffen, daß ſich ir- gend ein MühlenPachter finden werde, der ſo gefällig wäre, ſelbige einzugehen. Man darf nur einige Jahre lang die Reparatur Koſten einer ſonſt guten Mühle anſehen, und man wird über den Aufwand an Steinen, Eiſen und andern Holzwerke erſtaunen, ſo, daß es un- billig ſeyn würde, einen Müller anzumuthen, daß er gänzlich auf ſeine Koſten, die Mühle in dem brauchbaren Stande erhalten, und doch noch der Herrſchaft frey mahlen ſolte. Bei Mühlen iſt faſt täglich ei- ne Reparatur, und oft ein ſtarker Aufwand nöthig. Die beſten Con- tracte, daß ein Müller, dieſe Reparaturen die unter 16 gr. betragen, zu übernehmen habe, helfen nichts. Sie wiſſen ihre Sachen ſo wohl einzurichten, daß die jedesmahlige Reparatur mehr als dieſe Summe koſtet, dadurch ſie ſich allerdings ſehr ſchadloß halten. Der ſtete Ver- druß den man mit dieſen Leuten hat, und wo man offte nachgeben muß, um keinen Grund zu andern und erheblichern Unkoſten zu legen, macht es, daß ich überzeugt zu ſeyn glaube, es ſey kein wahrer und erheblicher Vortheil bei Verpachtungen der Mühlen, woferne man ſelbige nicht im Erb-Pachte giebt. Hier ſind die Reſervata des V. völlig auszuführen; und wenn man bei dem ErbPachte weniger, als bei einem ZeitPachte am Gelde gewinnt; ſo iſt man doch auch dadurch unendlich vielem Verdruſſe entzogen, und kan auf das geſetzte Pacht- Quantum, eine völlig gewiſſe Rechnung machen, die bei einem Zeit- Pachte nur gar zu ofte unterbrochen wird.

§. 639. Wo nun in unſern Gegenden gar kein Bach oder Teich vorhanden iſt, da muß gezwungen, auf eine oder mehrere Windmühlen geſehen werden. Hierzu wird nun eine hohe Gegend ausgemittelt, wo der Wind allenthalben herſtreichen kan. Ob man nun zwar heutiges Tages viel von den holländiſchen Windmühlen hält; ſo koſten ſelbige doch auch dreymal ſo viel, als eine kleine or- dinaire Windmühle; und es kan, wann der Wind nur ins Mittel gehet, auf einer kleinen ordinairen Windmühle ſchon vollkommen ge- mahlen werden, da hingegen die Holländiſche ſich noch nicht reget. Ich bin daher der Meinung, daß es rathſam ſey, an ſtatt einer Holländiſchen, lieber zwey, oder drey ordinaire Windmühlen, wann viele Mahlgäſte vorhanden ſind, zu bauen, welche dennoch ein Mül- ler beſtreiten, und im Gange halten kan. Eine ſolche ordentliche Windmühle, kan, wenn das Holz an dem Orte nicht theuer iſt, für vierhundert Thaler gebauet werden, wo aber das Holz weit herge- hohlet werden muß, koſtet ſolche Mühle wohl ſechs bis ſiebenhundert Thaler. Inmittelſt iſt gewiß, daß wenn eine ſolche Mühle auf ei- nen rechten Platze ſtehet, wo der Wind einen Zug hat, daß alle Stunden anderthalb Scheffel, ja wohl zwey Scheffel Korn können

abgemahlen werden, indem die Steine auf einer Windmühle viel gröſſer ſind, als auf einer kleinen oberſchlechtigen Bachmühle. Auch wann der Müller mit vollem Winde mahlt, ſo muß man erſtaunen, wie hurtig ein Scheffel herunter läuft, und haben öfters zwey Perſonen zu thun, wann bey vollem Winde aufgeſchüttet werden ſoll. Der Lohn iſt wie bey der Teichmühle, nemlich der Müller bekomt die halbe Metze, oder aber giebt einen proportionirten Geldpacht, indem die Erfahrung ausweiſet, daß an vielen Orten für eine gute ordinaire Windmühle, wo genug Mahlgäſte ſind, weil bey einer Windmühle keine Waſſerkoſten vorkommen, hundert und funfzig Thaler, auch wohl hundert und ſechszig Pacht erhalten wird. Wo aber nicht genug Mahlgäſte ſind, daſelbſt muß die Billigkeit ins Mittel treten.

§. 640. Wenn aber die Güter wenige Unterthanen haben, ſo daß es nicht die Koſten abwirft, auch keine Gelegenheit oder Erlaubniß da iſt, eine freye Mühle zu bauen, da muß man ſich auf eine Roß- oder Pferdemühle geſchickt machen, um das Bedürfen mahlen zu können. Eine ſolche Roßmühle kan, wann man nur ein altes Gebäude hat, wo ſich ſo vieler Raum findet, einen Tremmel anzubringen, für zweyhundert Thaler recht dauerhaft gebauet werden, worauf man Mehl mahlen, und ſchroten kan. Da man nun hierzu ein paar ausgemerzte blinde Pferde gebrauchen darf; ſo findet ſich dann auch wohl ein alter lahmer Mühlpurſche, welcher auf groſſen Waſſer- und Windmühlen zu ſteif iſt, welcher dieſem Roßwerke genugſam vorzuſtehen vermag. Eine ſolche Roßmühle iſt für einen Landcavallier, der ein kleines oder mittelmäßiges Gut hat, ungemein vortheilhaftig, weil alle Mühlfuhren wegfallen, und nichts davon entwendet wird, auch denſelben Tag, als man es verlanget, kan erzwungen werden. Ueberdem fallen wenige oder gar keine Reparaturen dabey vor, indem, wann aus groſſen Feldſteinen ein paar Mühlſteine verfertiget werden, und das gehende Werk von gutem trocknen Holze gemacht iſt, dreyßig Jahre Dauer hat. Nun ſtehet einem jeden frey, das Werk leichte oder ſtark machen zu laſſen, nachdem viel oder wenig zu mahlen iſt, indem es zu zwey Pferden, die auf einemmale darinn gehen, angeleget, und ſoviel als auf einer andern groſſen Mühle kan gemahlen werden.

§. 641. Die kleineſte und ſo zu ſagen armſeligſte Art von Mühlen ſind die Handmühlen, welche nicht gröſſer ſind als eine Senfmühle, und kan eine ſolche Mühle mit Beutel und Kaſten, Geſtelle, Steine, und alles, was dazu gehöret, recht artig vor

funf=

funfzehn Thaler, und von einem Menſchen an einem Riemen gezogen, jedoch ſo viel darauf gemahlen werden, als ein Haushalter für viele Perſonen verbrauchet. Dergleichen ſich dann auf einzelne oder weit entlegene kleine Haushaltungen ſchicket.

Anmerk. Man ſehe die Anm. zu den §. 632.

§. 642. Wir müſſen nur bey allem Bauen neuer Mühlen auf die Zahl der Perſonen ſehen, für welche gemahlen werden ſoll, damit die Mühle nicht zu klein, auch nicht zu groß werde. Es iſt zwar bereits angezeiget worden, daß zu vierhundert und zwanzig Perſonen ein Mühlgang, und für achthundert und vierzig Perſonen, zwey Gänge erfordert werden, welches auch ſeine vollkommene Richtigkeit hat. Es werden aber nur diejenigen Perſonen darunter verſtanden, welche zwiſchen zwölf und ſechszig Jahre alt ſind, alle Kinder unter zwölf Jahren, und die Alten über ſechszig Jahre werden nicht mit gezählet, weil ſelbige keine Gewähr leiſten. Daß aber auf dem Lande dieſe Rechnung zutreffe, daß jede Perſon zehn Scheffel, worunter Mehl und Brod ꝛc. begriffen iſt, verbraucht, einer mehr, der andere weniger, ſolches kan man mit vielen Jahresrechnungen, wo eigene Mühlenſchreiber gehalten worden, beweiſen. Auf auswärtige, fremde Mahlgäſte, die nur ab- und zugehen, muß man nicht ſtark ſehen, indem ihre Herrſchaft nachgehends ſelbſt eine Mühle bauen, und ihren Unterthanen in fremden Mühlen zu mahlen verbieten können, welches man bishero an vielen Orten wahrgenommen. Weil auch der Mühlenprofit nicht unter die allerbeſten und vornehmſten zu zählen iſt; ſo finde ich nöthig, in dieſer Anweiſung vorſichtig zu gehen. Genug iſt, wenn unſere Unterthanen nahe, und ſogleich können zur Mühle kommen, und nicht in anderer Herren Mühlen mahlen dürfen, und daß wir unſer völliges Bedürfen frey und umſonſt mahlen. Haben wir Geld übrig; ſo müſſen wir ſolches nicht unnütze verbauen, ſondern auf Acker und Wieſen verwenden, welches auf Kindeskind Dauer hat, und alle Jahr ſeine vortrefliche Intereſſe träget. Hier aber iſt die Rede nur von adelichen Perſonen. Bey groſſen Fürſten, welche viele Städte und Dörfer haben, und alſo die ſämtlichen Unterthanen in ihre Mühle zwingen können, iſt es ein anders, und da auch gut Mühlen bauen.

§. 643. Die Oehlmühlen ſind, wo Rübeſaat, Raps, und Leinſaamen genug zu bekommen iſt, den Mahlmühlen noch vorzuziehen, weswegen wir beſonders in unſern Vorwerkseinrichtungen, wo viel

auf Rübeſaat geſehen worden, auf eine gute Oehlmühle ein Augenmerk richten müſſen. Nachdem es nun zweyerley Arten Oehlmühlen giebet, nemlich eine Art, die in zweyen auf die hohe Kante geſetzten großen und ſchweren Mühlſteinen beſtehet, welche auf einem runden, von Sandſteinen aufgemauerten Tiſche, die Saat zermalmen müſſen, und welches von einem Pferde in einem Tremmel getrieben wird: die andere Art aber, die vom Waſſer muß getrieben werden, wo nemlich ſechs, acht, zehen bis zwölf paar Stampfen die Saat in einem ſtarken eichenen Grubenſtocke zermalmen; ſo haben wir auch beyde zu erwägen. Die erſte Art aber fördert nicht ſo viel als die letzte; Es iſt alſo eine Stampfmühle nicht allein darum vortheilhafter, ſondern auch deswegen, weil das Waſſer den groſſen Preßhammer treiben, und das Oel viel beſſer und leichter aus dem Kuchen preſſen kan, als bey der Stein und Roßmühle möglich iſt, wo dieſes ein Menſch mit der Preſſe zwingen muß. Es will aber eine ſolche Mühle beſtändig viel Waſſer haben. Zu welchem Ende hierauf geſehen werden muß, wie viel paar Stampfen das Waſſer zwingen kan. Wann das Waſſer in Menge flieſſet, daß kein Mangel deſſen zu befürchten iſt, ſo iſt rathſam, wenigſtens zehn bis zwölf paar Stampfen anzulegen. Nur muß man dahin bedacht ſeyn, gutes junges Eichen, und Buchenholz, dazu anzuſchaffen, inſonderheit eine Kapitaleiche zu einem Grubenſtocke auszumitteln, welche ins Gevierte glatt beſchlagen, und gehobelt, annoch eine Elle dick, und wenigſtens zehn bis zwölf Ellen lang iſt, indem dieſes das vornehmſte Stück iſt, das in einer Oehlmühle am meiſten auszuſtehen hat. Hierbey iſt zu erinnern nöthig, daß man dem Mühlenmeiſter anbefehle, die Gruben ja auf der einen Seite, wo die Wendung der Saat geſchiehet, fein wohl zu wölben, damit, wann die Stampfen auf der andern Seite gerade herunter gehen, und die Saat zermalmen, daß von der gewölbten Seite ſogleich wieder andere Saat herüber kippet. In Ermangelung deſſen, wann die Gruben auf beyden und allen Seiten ganz gerade herunter gehen, und etwa zu wenig oder zu viel Waſſer gegeben worden; ſo bleibet die Saat ringsherum feſte ſtehen, und die Stampfen ſchlagen alle auf einen leeren Platz, damit aber gehet die Zeit vergebens dahin, und die Saat iſt annoch halb ganz, folglich bleibt die Hälfte Oehl in den Kuchen. Dann ſagt der Müller, die Saat ſey geringe geweſen. Weil in dieſe Gruben, Platten von Eiſen als ein Boden eingenagelt, auch an die Stampfen ſogenannte eiſerne Schue gemacht werden müſſen; ſo rathe ich, daß man ſolche ja recht dicke und ſtark ma-

chen laſſe, ſonſt immer zu flicken iſt. Die ſogenannten Scheiden, worinn die Stampfen gehen, müſſen nebſt den Stampfen von Weiß=büchenen Holze gemacht werden, indem dieſes unter allen Holz ſich hierzu am beſten ſchicket, und ſich nicht erhitzet, welches aber das eichene Holz gerne thut. Die ſogenannten Hebearme oder Hebelin=ge werden von puren jungen Haynebuchenen Holze gemacht, zumal ſich anderes Holz in kurzer Zeit abſchleift, und dann iſt nichts als beſſern und bauen. Wobey dann die ganze Oehlmühle um ein ſolches geringes Ding willen, ſtille ſtehen und feyern muß. Der Wärmheerd oder Wärmplatz, muß groß, und abſolut von Kupfer fein tief gemacht werden, ſonſt wird vieler Saat verzettelt. Es iſt auch wohlgethan, wann an die Hauptwelle, wo die Stampfen ein Ende haben, ein kleines Kammrad gemacht wird, welches eine ganz dün=ne und leichte Welle drehet, an welchen drey ſogenannte Rührärme hangen, welche die zermalmete Saat von ſelbſt fleißig umrühren, indem der Müller hierzu keine Zeit hat, und wann die Saat nicht fleißig gerühret wird; ſo wird ſelbige an einem Orte zu trocken, und an dem andern Orte zu feuchte bleiben. Da nun hierauf das meiſte ankömt, ſo muß man Anfangs fleißig Achtung geben, ob der Oel=müller hiermit recht verfahren; allermaßen, wenn nicht genugſames Waſſer gegeben wird, nicht der vierte Theil Oel aus der Saat ge=hen würde. Das ordinaire Maaß iſt ſonſt auf einen Brandenbur=ger Scheffel Saat, acht Maaß Waſſer, welches aber, nachdem die Saat in den Gruben durch die Stampfen damit klein gemacht, mei=ſtens ausdünſtet, das übrige aber in den Hülſen oder Kuchen ſtecken bleibet, und alles Oel ſich auspreſſen läſſet. Hierbey iſt aber in acht zu nehmen, daß nicht die Kuchen ſo groß, wie an vielen Orten der verzweifelte Gebrauch iſt, faſt drey viertheil Elle ins Gevierte gemacht werden; ſondern es muß ein Kuchen nicht gröſſer ſeyn, als ein Mauerſtein, und nur anderthalb Zoll dicke, indem ſich aus ſol=chen großen dicken Kuchen alles Oel ohnmöglich herauspreſſen läſſet, aus einem kleinen Kuchen aber ganz leichte gehet, und hiebey nichts verſäumet iſt, nur daß an ſtatt einem Haartuche allezeit zwey Stücke ſeyn müſſen. Dieſe beyden werden in der Länge gefüllet, neben einander in das Preßloch geleget, die Platte darauf gedeckt, und wann denn der Keil durch den großen Hammer angetrieben wird,; ſo fol=get das Oel balde genug. Hauptſächlich aber muß angeordnet wer=den, daß der Oelmüller mit großem Fleiße feine zarte und dichte Haartücher verfertige; als worauf aller Vortheil und Schaden bey dem Oelſchlagen beſtehet, immaſſen das Oel, wann die Haartücher

zu

zu grobfadnicht, und lucker ſind, ganz dicke und trübe ſich auspreſſet, und in den Tonnen über Spannen hoch einen Satz machet, ſo daß niemand das Oel gerne kaufen, und oft nicht die Hälfte dafür bezahlen will. Wann aber die Tücher fein zart und dichte gemacht werden, wie in Holland geſchiehet; ſo folget das Oel ſo helle und klar, als ein Wein. Weswegen der Oelmüller beſtändig ein Dutzend feine dichte Haartücher vorräthig halten muß. Die Menge des von einem Scheffel Saat zu gewinnenden Oels betreffend, iſt zu wiſſen: daß wer recht feines helles und klares Oel haben will, aus einem Brandenburger Scheffel Rübeſaat, mehr nicht, als achtzehn Maaß oder ſechs und dreyßig Pfund bekommt. Dahero man dem Oelmüller auf eine jede Tonne Oel, ſechs Scheffel Saat liefern muß. Eine ordentliche Landestonne, Brandenburgiſchen Gehalts, hält ein hundert und zehen Maaß, oder zwey hundert und zwanzig Pfund, worauf man ſehen muß, damit die Abnehmer nicht klagen dürfen. Die Oelkuchen muß man alle bis auf den Winter aufheben, alsdenn ſind ſolche auf Herel gebrühet, ein vortrefliches geſundes Futter, auch kan man den Pferden ſelbige in die Eimer werfen, und davon ſaufen laſſen, welches ungemeinen Nutzen hat. Da nun eine ſolche Oehlmühle Tag und Nacht gehet, und dabey hurtig und beſtändig gearbeitet werden muß, ſo daß eine Perſon voll auf zu thun hat, und über zwölf Stunden nicht aushalten kan: ſo muß ein Purſche darneben gehalten werden, welcher nach zwölf Stunden den Meiſter ablöſet. Die Saat wird dem Oelmüller, alle Woche zugemeſſen, da hingegen muß ſelbiger die richtige Tonnenzahl Oehl liefern, welche dann allezeit, wann eine Tonne voll iſt, aus der Mühle in das Lagerhaus geſchaffet wird, damit Platz in der Oehlmühle bleibet. Die beſte Oelverkaufzeit iſt, wann die Tage kurz und die Nächte lang werden wollen, welches zwiſchen Martini und Weyhnachten geſchiehet.

Späte hinaus bis gegen Oſtern darf man kein Oel liegen laſſen, auſſer was alle Woche geſchlagen wird, ſolches aber wird auch gleich verkauft, zumal im Frühjahre, wann nach der Saatzeit der Rübſaat im Felde anfänget zu wachſen, auch das Oel in den Tonnen anfängt untüchtig zu werden. Ja, fals man nicht das Spundloch öfnet, auch wohl etwas aushebet; ſo kan es leicht den Boden heraus ſtoſſen. Was aber nachgehends für Oel den ganzen Sommer hindurch geſchlagen wird, kan liegen bleiben bis Martini. Wer nun Geld hat, thut wohl, wann ein Brandenburger Scheffel Rübeſaat einen Thaler koſtet, daß er ſo viel aufkauft, daß man auf zwey Jahre genug hat, indem öfters, wie geſagt, ein Wiſpel, das

ſind

ſind vier und zwanzig Scheffel, das eine Jahr vier und zwanzig Thaler, und das andere Jahr, weil der Rübeſaat nicht alle Jahre gleich gut geräth, funfzig Thaler koſtet, wobey dann ſehr bald etliche tauſend Thaler verdient werden können. Der Preiß des Oels richtet ſich nach dem Preiße der Rübeſaat, daher das eine Jahr die Tonne zwölf Thaler koſtet, das andere Jahr zwanzig bis zwey und zwanzig Thaler. Hierbey muß auch bedacht werden, daß die Rübſaat nicht auf alte Boden geſchüttet werde, indem ſelbige die zarteſten Ritzen treffen, und die Hälfte durchlaufen kan. Es müſſen alſo feſt geſpündete Boden zum Rübeſaat erwählet, oder welches noch beſſer iſt, Gipsboden gegoſſen werden, auf ſolchen gehet kein Korn verlohren. Was nun die Leinſaat anbetrift; ſo iſt die ſo genannte Schlagſaat, die zum ſäen ſich nicht ſchickt, oder zu alt iſt, die beſte und wohlfeileſte, indem eine alte Saat, wann in der Oelmühle genugſames Waſſer gegeben, und der Wärmofen recht in Acht genommen wird, vieles Oel giebet. Und da die Leinſaat viel ſchwerer zu mahlen und zu preſſen iſt, als die Rübeſaat; ſo muß der Oelmüller angewieſen werden, der Sache Zeit zu laſſen, und den zähen Saamen in den Gruben, wann Waſſer gegeben iſt, brav zu ſtampfen, damit das Oel aus den zähen Faſern ſich auflöſe, und in der Preſſe herausgehe. Hiebey iſt annoch zu merken, daß alle gemahlene oder zerſtoſſene Saat ganz warm vom Wärmheerde, und hurtig in die Tücher gemeſſen, und in die Preſſe geſetzet werden müſſe, indem das Oel, weil die Maſſe warm iſt, viel leichter herausgehet. Wer für andere Leute um das Lohn Oel ſchlagen will, welches, wann nicht Saat genug im Vorrathe iſt, gerne geſchehen kan, derſelbe handelt klug, daß er keinen Geldlohn nimmt, ſondern den Leuten von einem jeden Scheffel Saat, ſechzehn bis achtzehn Maaß Oel liefert, und die Kuchen für das Oelſchlagen, für ſein Vieh ſammlet. Dieſes wäre alſo das nöthigſte, welches beym Oelmühlweſen hätte müſſen eröfnet werden.

Anmerk. Die Kenntniß eines Wirthes in Anſehung des Mühlweſens kan nie zu groß ſeyn. Er wird ſeinen Vortheil befördern, wenn er Werke zur Hand nimt, und ſelbige mit Aufmerkſamkeit betrachtet, die von einer ſo wichtigen Sache hinlänglich reden. Dazu kan er ſich des Hrn. Beyers Theatri Molinarum ſehr füglich bedienen, und von der Art das Mahlen zu bewirken, redet der Schauplaz der Künſte T. VIII.

Der vierzehnte Theil.

Vom Negociiren in ökonomiſchen Dingen.

§. 644. Jedermann, der in einer öffentlichen Geſellſchaft lebt, iſt gewiſſer Maaßen ein Kaufmann; und je vorſichtiger und klüger er handelt, deſto mehr verdient derſelbe. Wir als Haushalter bauen und erziehen durch, und vermittelſt der Erde, alles was das Thieriſche, das Pflanzenreich, und die Mineralien geben können. Aber dieſe natürliche Produkte werden an andere Menſchen überlaſſen, an Menſchen, die ſelbige nach der Dürftigkeit des menſchlichen Lebens verändern, zum Theil verbeſſern, und zu mehrerm Gebrauche tüchtig machen. Wir ſuchen unſere Arbeit und Mühe auf eine erlaubte Art belohnt zu ſehen. Dieſes nöthiget uns gewiſſe Klugheitsregeln zu beobachten, wann wir das Gewonnene an andere überlaſſen wollen, ſo daß wir dabey beſtehen, und dieſe ebenfalls einen erlaubten Vortheil haben können.

§. 645. Wann wir in königlichen Kammerregiſtraturen nur hundert und funfzig bis zwey hundertjährige Rechnungen nachſehen, wie vieles Geld das Königreich eingetragen, und balanciren den jetzigen Ertrag; ſo werden wir erſchrecken, wie ein jedes Pertinenz gegen die vorigen Zeiten genutzet wird, und wie viele Tonnen Goldes aus wüſten Plänen und Gegenden jährlich einkommen, von welchen vor Alters nicht ein Heller gelöſet worden. Was hat Indien, und beſondes America vor hundert und funfzig, bis zwey hundert Jahren für Thee, Zucker, Koffee und Tobacksplantagen gehabt? Dahingegen jetzo ſo viele dergleichen auf wüſte Plätze angeleget worden, daß die daſigen Beſitzer jährlich viele Millionen Geldes von den Europäern löſen. In Summa die drey Reiche der Natur, nemlich alle Thiere, Gewächſe, Mineralien, und die daraus folgende Handlung, ernähret und erhält die Welt, und in Ermangelung derſelben kan kein Menſch leben.

§. 646. Da wir uns nun der Oekonomie widmen, und alles was die drey Reiche der Natur in ſich faſſen, durch Wiſſenſchaft und Fleiß heraus bringen, dieſes auch andern Menſchen, zur Conſumtion gegen Bezahlung feil oder zu Kaufe geben; ſo müſſen wir uns zu ſolchem Geſchäfte geſchickt machen, und dieſe unſere Handlung recht verſtehen und tractiren, weil unſer Wohl und Weh lediglich auf dieſem

Puncte

Puncte beruhet. Und gleichwie tauſend Exempel vor Augen liegen, daß; theils kluge, vorſichtige und erfahrne ordinaire Kaufleute, mit wenigem Gelde zu handeln angefangen, und doch etliche Tonnen Goldes mit Recht erworben, hingegen eben ſo viele, die ein großes Vermögen gehabt, durch unvorſichtiges handeln und hazardiren, bettel arm geworden; ſo wollen wir bey dieſen Handlungen, welche in der Haushaltung vorkommen können, gewiſſe Maaßregeln feſt ſtellen, deren Ausübung den Wirth in Sicherheit ſetzt, ſein erbauetes Gut mit Vortheil an dem Mann zu bringen.

§. 647. Die ganze Oekonomie gründet ſich auf zwo Grundſäulen. Einmahl auf die richtige Tractirung derſelben, ſo, wie wir ſolche bisher gelehret haben: Denn aber zweytens auf dieſes, daß wir alles, was unſere Oekonomie zu wege gebracht, auf die allerſicherſte, beſte und vortheilhafteſte Weiſe zu nutzen und zu verkaufen wiſſen. Da wir nun Gottlob die erſte Säule bereits befeſtiget haben, ſo iſt die andere Säule, nemlich das ſichere und vortheilhafte Negociiren mit unſern ökonomiſchen Waaren, auch kennen zu lernen, nothwendig, damit unſer Wohl Beſtand haben könne.

§. 648. Alle unſere erzielte Dinge können, wie es die meiſten Wirthe machen, ſo roh gleich verkauft werden, welches aber unſerer Abſicht ſchnurſtracks zuwider läuft. Bekant genug iſt es zwar, daß ganze Länder dieſem Grundſatz anhangen, und ihre ſämtliche rohe Stoffe oder Waaren an Ausländer für ein Bagatell verkaufen, nach der Zeit aber, wann die Ausländer oft an einem jeden Thaler einen Thaler verdienet, und die Waaren in beſſere Form gebracht haben, von ihnen wieder theuer kaufen. Alſo kaufen die Holländer, aus Schleſien und andern Gegenden, für viele Tonnen Goldes, ſuperfeines leinenes Garn ein. Sie kochen ſolches nicht mit Aſche, wie es hier zu Lande die tummen Weiber machen, zu ſchwammigter Lunte, ſondern richten ſelbiges durch die Gährung, weis und gelinde zu, wirken daraus alsdann eine ſehr feine und dichte Leinwand, und laſſen ſelbige auf eine beſondere Manier bleichen. Denn verfertigen ſie aus ſolchem Garne ganz beſonders feine weiße Zwirn und Trillichbänder, und fabriciren den feinſten Zwirn, den ſie, ſo wie jene künſtliche Producte, wieder heraus nach Teutſchland, und zwar für ſchweres Geld ſenden.

§. 649. Wie viele Wolle liefert Teutſchland nicht nach der Schweitz woraus dort der ſogenannte Crepp und Flor gemacht, und wieder heraus geſchicket wird? Welche Menge wird nicht in Danzig,

Königsberg und Riga, von Leinſaat aufgekauft, und nach Holland geſchickt, woraus die Holländer Oel, wie ein Wein ſo klar zu ſchlagen wiſſen, welcher alle wieder nach Teutſchland verkauft wird. Wie viele hundert tauſend Pfund Bieberhaare verkaufen nicht die Ruſſen nach Frankreich, für ein bagatell Geld, woraus die Franzoſen Caſtorhüthe, Strümpfe, Handſchuh, und Tücher fabriciren, und wieder theuer nach Rußland ſenden? In Summa, es iſt kein Ort anzutreffen, wo nicht in dieſem Puncte gefehlet, und ungleich verfahren wird. Die Stadt Nordhauſen verthut jährlich viele hundert tauſend Scheffel Weitzen und Rocken zum Branteweinbrennen, welcher oft wieder dahin verkauft wird, woher das Getreyde gekommen iſt. Dieſe Exempel können uns nun die Augen öfnen, daß wir an unſern erzielten Stoffen die Hin- und Herfracht nicht allein, ſondern auch jener Leute Gewinn an uns behalten, und dergleichen Sachen, die uns recht thunlich fallen, ſelbſt zu nutze machen. Ich rede aber lediglich von unſern eigenen erzielten Stücken von unſern Gütern, und werde nicht im geringſten Sachen anrathen, die unſerer Oekonomie hinderlich fallen, oder unſerer Perſon und Stand nachtheilig ſeyn könten. Tauſend Exempel ſind im Andenken, daß Könige, Fürſten und Adeliche, durch papierne Projecteurs ſind überredet worden, mit dieſen und jenen Waaren ein Negotium anzufangen, dieſe oder jene Fabrique anzulegen, unter der Hofnung des Gewinſtes, weil groſſe Herren ſich des Monopolii, Propolii, und Polypolii bedienen können. Es hat aber bis dieſe Stunde keinem glücken wollen, ſondern es iſt immer das damnum emergens, et lucrum ceſſans erfolget, und oft Tonnen Goldes Schade daraus erwachſen, dahingegen ſolche Herren in ihrem eigenen Diſtricte mit der Hälfte von dieſem Gelde, tauſend Morgen unangebauete Gegenden hätten verbeſſern, und zehnmal ſo viel auf eine ſolide Art gewinnen können, indem dieſe Profeßion, und die daraus entſtehende Vieh- und Getreydehandlung, die erſte auf der Welt geweſen iſt, auch die letzte ſeyn, und niemals ſinken wird.

§. 650. Wer die erſte Materie zu einer Fabrique allezeit für baares Geld aus fremden Landen kaufen, und die Fracht daher bezahlen muß, demſelben wird ſein Concept gewiß mißlingen. Denn die Arbeitsleute müſſen alle Woche ihren Lohn ohnfehlbar haben. Finden ſich nun wenige Abnehmer, welche ſo gleich wieder baar bezahlen, accordiren ſie vielmehr, wie faſt alle Handlungen in der Welt gehen, gegen Barattirung anderer Waaren, oder auf gewiſſe Zeit; ſo wird, wann wenige Verſchreibungen folgen, das Waarenlager

groß,

groß, der Beutel aber klein, ſo daß ein ſolcher Landkaufmann balde einpacken muß. Ja wenn es nicht balde geſchiehet, ſo wiſſen die nä-heſten rechten und groſſen Kaufleute aus Neid, durch ihre Correſpondenz und geringere Preißgebung es dahin zu ſpielen, daß dergleichen Fabriquen und Handlungen gleich als Knoſpen in der Blüte erſticken. Ein recht gelerneter, gereiſeter und erfahrner Kaufmann in einer groſſen Stadt, muß es ſich angelegen ſeyn laſſen, in gutem Stande zu bleiben, indem ſelbiger ohne Credit und Debit nicht handeln kan; dieſe beyden Puncte aber führen ſorgſame Stunden und groſſe Gefahr bey ſich, allein dieſes iſt noch leidlich, weil ein ſolcher Mann die im barattiren erhaltene andere Waaren, wegen hingeſendeten Waaren zur Rückfracht für halben Lohn erhält, auch wegen ſeiner Kenntniß ſchon weiß, wohin, und für welche andere Waaren ſelbige abzuſetzen ſind. Aber dieſes alles läſſet ſich auf dem Lande von einer Standesperſon nicht ausüben, indem heutzutage wenige Waaren aus Fabriquen und dergleichen Handlungen für baares Geld, ſondern meiſtentheils zum Remiß anderer Waaren, in Rückfracht geſendet werden, welche aber einem Landmann keinen Nutzen bringen. Dergleichen Negocium erfordert oft vier, ſechs, ja zwölf, bis vier und zwanzig Kapitaliſten, welche in groſſen Handelsplätzen in Compagnie treten, wo oft ein jeder funfzig tauſend Thaler einleget. Dieſe Compagnien können Fabriquen unterſtützen, die barattirten Waaren verborgen, und einen zuverläßigen Debit erzwingen, ſie können auch die Preiße wegen der Menge geringer ſetzen, welches alles ein in duodez anfangender und unwiſſender Fabriquant nicht nachzuthun vermag. In Summa, man kan ſich ohne Bedenken darauf berufen, daß Niemand einen guten Erfolg von einer ſolchen Handlung auf dem Lande erlebet haben wird.

§. 651. Damit wir die in dieſen wenigen §§. gegebene Warnung für dem Baratt noch deutlicher ausdrücken; ſo wollen wir bemerken, daß alle Waaren, womit eine Handlung getrieben wird, in zwey Klaſſen getheilet, und von den Kaufleuten ganz beſonders darauf geſehen wird. Man theilet ſie in courante Waaren, und dann in Waaren, die nicht courant oder gangbar ſind. Die Haubtwiſſenſchaft, Forſche, und Vortheil der groſſen Kaufleute beſtehet in einer groſſen Bekanntſchaft und Briefwechſel, indem manchen Poſttag funfzig Briefe ein, und eben ſo viele ablaufen; hiedurch erfahren ſie das Steigen und Fallen der Preiſe von allen Waaren in allen Ländern und Provinzen, und können alſo ihre Maßregeln darnach nehmen. Finden ſie nun daß an einigen Orten dieſe oder jene cou-

 rante

rante Waare ſteiget und geſuchet wird, ſo wiſſen ſie ſelbige alſobald von ſolchen Oertern, wo ein guter Vorroth iſt, vermittelſt ganz complaiſanten Briefgens, gegen Verſprechung anderer Waaren oder baldiger Zahlung, aufzutreiben und zu verſchreiben. Selten aber wird von den zwey verſprochenen Puncten der letzte, nemlich das baare Geld geſendet, ſondern es werden aus ihrem Lager dieſe Waaren, die nicht courant ſind, dagegen recommendiret. Da nun aber zu ſo vielerley Waaren auch vielerley Apartements und Lager gehören, indem das eine trocken, und das andere feuchte liegen will, hierunter aber ſehr viele Waaren ſind, welche einen ſehr groſſen Abſchuß leiden, und leicht verderben können; ſo daß ſelbige, wie in groſſen Handelsplätzen alle Tage zu ſehen iſt, für ein bagatell verauctioniret, ja wohl öfters ins Waſſer geworfen werden müſſen; ſo finde ich höchſt nöthig, vorerwähnte Warnungen für dergleichen barattiren zu ſchärfen. Es bleibet auch bey denjenigen Waaren, die nicht courant ſind, und welche aus fremden Landen kommen, der Preiß nicht zwey Jahre egal, zumal bey vielen oft die Hälfte ſteigt und fällt, und viele Waaren ſich merklich verändern. Wie dann friſche Feigen, Kaſtanien, Sardellen, Heringe, Baumöl, gebackene Pflaumen, Citronen, Aepfel de Sina, Burgunder und Champagner-Weine, und dergleichen unzählige Waaren, das erſte Jahr theuer, das andere Jahr wohlfeil, und das dritte Jahr gar nichts mehr werth ſind. Und ſo gehet es auch mit Ellen-Waaren, welche in Anſehung der Mode bald altmodiſch, Farben abſchößig, und den Motten zu theil werden, und wer nimmt gleich ganze Stücke? und iſt es auch juſt in der Gegend gebräuchlich? In Summa, wer bald ruiniret ſeyn will, der fange auf dem Dorfe dergleichen Handel an. Ich, als ein alter Mann habe Europens ſämtliche Handlungen auf meinen Reiſen genau erwogen, dabey viele tauſend Hinderniſſe angemerket, und will alſo behaupten, daß keine glücklichere, vortheilhaftere, und beſtändigere Handlung ſey, als die ökonomiſche.

§. 652. Weil in der ökonomiſchen Handlung nichts eingekauft werden darf, ſondern alle Waaren ſelbſt gezeuget werden, und in Betracht ſelbige insgeſamt die couranteſten auf der Welt ſind, ſo gleich für baares Geld verkauft werden können; ſo kan ich nicht abſehen, wie einige Klüglinge ſo blind hin ſich in andere Handlungen, wo nichts als Sorge, Mühe und Verluſt zu gewärtigen iſt, einlaſſen, und ihre geſegnete bequeme Gelegenheit Geld in Menge zu erwerben, hinten anſetzen und hierauf nicht bedacht ſeyn. Wir haben in unſerer zeitherigen ökonomiſchen Einrichtung zur Genüge wahrgenom-

genommen, daß, wann alles was zur Oekonomie auf einem groſſen Gute gehöret, behörig beſorget, und Regelmäßig tractiret werden ſoll, für einem Cavallier, Beamten, oder Pachter, wahrhaftig eine vollkommene Beſchäftigung, und völlige Arbeit ſey, wann gleich der Verwalter, Schreiber und Hofmeiſter ebenfals Pferdemäßig arbeiten und vigiliren; weswegen ſich Niemand um einen andern Zeitvertreib umzuſehen hat.

§. 653. Das erſte nun was in unſerer Betrachtungen des Negociirens in ökonomiſchen Dingen, hauptſächlich zu beobachten iſt, beſtehet darinnen, daß wir bey allen Stücken, welche die Oekonomie an das Licht bringet, genau erwägen, was zu unſerm eigenen Verbrauche, und zu einem beſtändigen Vorrathe nöthig ſey? **Zweytens** müſſen wir wohl erwägen, ob dieß oder jenes nicht anders als ſo roh verkauft werden könne? oder aber ob etwas anders daraus zu machen ſey, dafür mehr Geld gelöſet werden könte. **Drittens** müſſen wir erwägen, was es für Waare ſey? ob ſolche ohne Eintrocknen, oder Verluſt, ſo lange zu halten ſey, bis es mit Nutzen kann verkauft werden? **Viertens** müſſen wir den dazu erforderlichen Raum, und den darinn ſteckenden Werth in Betrachtung ziehen, ob erſterer länger zu entrathen, und ob das zu hoffende mehr werth ſey, und in einer geraumen Zeit, dasjenige, ſo mit dem ſogleich baar gelöſeten Gelde zu verdienen wäre, überſteiget? Denn mit baaren Gelde iſt auf dem Lande mehr Geld zu verdienen, wie in einer Stadt, wer damit umzugehen weiß, und behörige Gelegenheit dazu hat. **Fünftens** müſſen wir reiflich erwägen, ob die vorzukehrende Veränderung, und Fabricirungen unſerer erzielten Dinge, ohne Weitläuftigkeit, Gefahr, Präjudiz und mit leichten Koſten, mit unſern eigenen, und nicht fremden koſtbaren Arbeitsleuten, zur Vollkommenheit gebracht, und nach Abzug aller und jeder aufgewandten Koſten, auch auf einem jeden Falle für mehres baares Geld verkauft werden kann, als der erſte Stof hätte verkauft, und alle Mühe und Sorge erſparet werden können? Hauptſächlich aber **Sechstens** müſſen wir wohl bedenken, ob bey allen ſothanen Verfahren, ſie mögen auch für ihren Theil ſo vortheilhaft ausfallen, wie ſie nur immer wollen, unſre völlige ordinaire ökonomiſche Haus und Feldarbeit, ihren ununterbrochenen Fortgang habe? weil unſer ganzes Wohl auf dieſer Säule ruhet. **Siebentens** iſt auch unſere Schuldigkeit zu erwägen, ob alle dasjenige, was wir durch Wiſſenſchaften vornehmen wollen, wann es auch vortheilhaft iſt, von guter Folge ſey, und ob nach unſerm Ableben, ſolches von unſern Nach-

folgern oder Kindern bezwungen, und ohne Verluſt fort geführet werden könne, indem in Ermangelung deſſen, die Nachkommen ſeufzen müſſen. Achtens müſſen wir mit groſſem Bedachte erwägen, ob unſere nicht zur Landwirthſchaft gehörige, ſondern artificielle Proceduren, den Bürgern in den nächſten Städten Abbruch an der Nahrung verurſachen? in deſſen Fall die hohe Landesherrſchaft auf das Klagen der Unterthanen ſonſt bald Gelegenheit ſuchen wird, das Werk zu legen, und da dieſes annoch viele Feindſeligkeit bey ſich führet, und in andern erlaubten Betreibungen zehnmal mehr Schaden, als erſteres eingetragen, zuwege bringet; ſo iſt am beſten davon im Anfange abzuſtehen.

§. 654. Gleichwie nun dieſe acht Puncte zur Genüge ausweiſen, daß unſer Thun und Laſſen mit gutem Bedachte geſchehen müſſe, wann was erſprießliches erfolgen ſoll; ſo müſſen wir auch bey allen andern Stücken, ſo anjetzo zu erörtern viele Zeit und Raum erfordern würden, jeden vorzunehmenden Punct auf die Waage der Vernunft legen, und ſehen, ob nicht das allergeringſte dabey zu bedenken ſey; ſonſt können wir uns nicht rühmen die Haushaltung regelmäßig gelernet zu haben. Ich meines Theils habe in dieſem Stücke ein ganz ruhiges Gewiſſen, indem in meiner ganzen ökonomiſchen Lehre nicht ein einziger Buchſtabe wird zu finden ſeyn, welcher was intricates, oder präjudicirliches, hazardirendes, oder erſt probirendes bey ſich führete. Ich habe nichts als aus langwieriger Erfahrung bewährte Arten angerathen, und viele Cautelen, wo man ſonſt gefehlet oder fehlen könte, getreulich und mit ernſtlicher Warnungen gegeben.

§. 655. Was nun auf unſern Gütern zu handeln vorfällt, wollen wir nach der Reihe mit Anmerkungen in Betrachtung ziehen. Wir wollen alles, was wir ſelbſt erzielet, nicht allein zur Vollkommenheit zu bringen, und zu verkaufen ſuchen, ſondern auch dieſe Stücke, welche zu unſrer Oekonomie beſſern Flor, und zur Zurechtmachung unſerer erzielten Dinge, für ein auf der Nachbarſchaft, für ein leichtes Geld zu haben iſt, zur rechten Zeit ankaufen, damit alles in ſeiner behörigen Ordnung fort gehe. Ich mache daher mit den Gewächſen, die ſich über der Erde befinden, den Anfang, und will die vornehmſten am erſten beleuchten.

Der Rocken, als die nöthigſte Frucht zur menſchlichen Nahrung, iſt zwar die allercouranteſte Waare auf der ganzen Welt, und

könte

konte ſogleich aller Orten für baares Geld verkauft werden. Da wir aber in unſern ökonomiſchen Betrachtungen bey der Brandwein-brennerey, als eine gewiſſe Maßregel feſt geſtellet, ſo wohl um Menagirung der Getraydefuhren nach der Stadt, als auch hauptſächlich des anſehnlichen Gewinnſtes bey der Viehmaſtung, und der davon fallenden Düngung halber, als woraus ein unbeſchreiblicher Nutzen entſpringet, nicht einen Scheffel Rocken zu verkaufen, ſondern insgeſamt in der Brantweinbrennerey zu verbrauchen; ſo muß es hiebei nothwendig verbleiben. Dahero, wann das zur künftigen Ausſaat gehörige Quantum, und das Bedürfen zu Brod für die ganze Haushaltung, nebſt ein gewiſſer Vorrath zur Reſerve abgemeſſen worden, alles andre zur Brantweinbrennerey beſtimmet bleibet, und nichts verkauft wird. Vielmehr, wann nahe auf der Nachbarſchaft Vorräthe von zwanzig, dreyßig und mehr Scheffel befindlich wären, die wegen der Entlegenheit einer Handelsſtadt, für ein leichtes Geld zu erhandeln ſtünden, wir auch im Nachrechnen unſer gutes Conto dabey finden; ſo müſſen wir um der Maſt und Düngung halber, ſolche kleine Parthehen allezeit wegkaufen, damit die Brennerey immer ſtärker werde, und wir hiebey ein groſſes Geld verdienen können.

§. 656. Der Waitzen iſt gleichfals eine der allercouranten Waaren, die aller Orten für baares Geld verkauft werden kan. Wer aber Gelegenheit, nemlich Brantweinbrennerey, und Stärkenmacherey hat, muß abſolut nicht eine Metze verkaufen. Vielmehr wenn nahe bey dem Gute ein Scheffel Waitzen nur zwey Groſchen wohlfeiler, als in der weit von dem Gute gelegenen Handelsſtadt, zu haben iſt, und es die Verkäufer mit ihren Geſpann bis auf das Gut ſelbſt bringen; ſo iſt vortheilhaft alles aufzukaufen. Denn der alle Monate daraus gebrannte Brandwein, oder die daraus gemachte Stärke oder Amydam, iſt als courante Waare für baares Geld in der nächſten Handelsſtadt abzuſetzen, wovon wir, wann vom Brandwein oder Stärkenverkauf die Rede ſeyn wird, ein mehreres ſagen wollen. Da auch auf vielen Gütern gar kein Waitzen, wohl aber anderes Getrayde zur Genüge gebauet wird, und des vielen Heubaues halber eine groſſe Menge Vieh gehalten werden kan; ſo iſt dennoch zu rathen, den bei dem Gute vorbeyfahrenden Waitzen aufzukaufen, und die Stärke oder den Amydam, die daraus gemacht worden, in die Stadt zu verkaufen, jedoch allezeit für baare Bezahlung. Und wann dann hieraus nur das angelegte Waitzengeld und Arbeitslohn zur fernern Continuation heraus kommt; ſo

bleibet dennoch mehr als tauſend Reichsthaler an dieſem einzigen Producte bey der Viehmaſtung Profit, ohne was für magere Felder durch die groſſe Menge Dünger, zu drey bis ſechsfachen Wachsthum andern Getraydes, zuwege gebracht werden können.

§. 657. Die Gerſte iſt ebenmäßig courante Waare, und wird in den Städten zum Brauen gerne baar bezahlt. Wenn aber nach Abnahme der Saatgerſte, das Bedürfen zum Malz, das in der Brauerey und Brantweinbrennerey ausgemittelt worden, dennoch ein groſſer Vorrath vorhanden wäre; ſo iſt es nicht rathſam, das Geſpann weit nach der Stadt damit zu beläſtigen. Sind ſchifbare Ströhme nahe, und finden ſich Kaufleute, welche weitere Verſendungen treiben; denn müſſen wir aus aller übrigen Gerſte groſſe, mittel- und kleine Perlgraupen machen laſſen. Denn kan eben ſo vieles Geld aus den Graupen gelöſet werden, als die Gerſte werth geweſen, und das Arbeitslohn gekoſtet. Da ſich aber im Gewicht ergiebet, daß mehr als die Hälfte, ja bey Perlgraupen drey viertel, und mehrere Theile abgehen, die als das beſte Schrot zur Viehmaſtung verbraucht werden können; ſo iſt dieſes Product allerdings mit unter die vortheilhafteſten zu rechnen. Ob nun zwar nicht alle Mühlen dazu eingerichtet, auch nicht alle Müller beſonders mit Perlgraupen, dabey der gröſſeſte Profit iſt, umzugehen wiſſen; ſo habe ich eine Machine erfunden, welche ohne zwey Mühlſteine, und ohne beſondere Koſten, in einem geringen Gebäude auf dem Hofe aller Orten, in kurzer Zeit aufgerichtet werden kan, worauf man ohne ein einziges Korn Gerſte zu zerquetſchen, welches ſonſt die Mühlſteine mehr als zu viel thun, groſſe, mittel und kleine Perlgraupen, in Menge machen kan, und wozu man nichts als einen Ochſen oder Eſel zum Trieb, und eine Magd zum Aufſchütten braucht. Man ſehe die Anmerk. zum §. 632. und 643.

§. 658. **Erbſen** ſind, wenn ſelbige im Einernten in Acht genommen, und gut reine gemacht werden, eine courante Waare, und werden von Kaufleuten auf die Schiffe zu verhandeln, auch von den Bürgern in Städten, geſucht, und gerne baar bezahlt. Nachdem wir nun öfters angerathen, nicht alleine um des nützlichen Strohes halber für die Schäferey, ſondern auch weil die Erbſen gut ſcheffeln, und dem Waitzen gleich verkauft werden können, mit Fleiß darauf zu ſehen, und viele Erbſen auszuſäen; ſo wird dann bey dieſem Vorrathe, ſo viel als wieder auszuſäen, und was die ganze Wirthſchaft zum Verbrauch nöthig hat, auch was den Deputanten

jährlich

jährlich accordiret iſt, nebſt ein guter Vorrath in Reſerve, ausgemittelt; das übrige aber gegen Lichtmeß, da die Erbſen am theuerſten ſind, für baares Geld verkauft, als wozu ſich Abnehmer zur Genüge finden werden.

Linſen ſind auch courante Waare; ſie werden ſo theuer als die Erbſen bezahlt, und wird in allen Stücken, wie mit den Erbſen verfahren.

§. 659. Hirſen iſt eine von den vortheilhafteſten Früchten. Aber die Leute wiſſen nicht aller Orten damit umzugehen. Sie wächſt auch nicht gerne auf allen Aeckern, ſondern nur wo ein mildes kleyigtes Land iſt. Da ſie aber vieles Geld einträget, und wir unter andern auf allen Radungen, und mildem Lande öfters ſeinen Anbau angerathen, jedoch in unſern Anſchlägen, den Scheffel ſo roh, für einen Thaler angeſchlagen haben; ſo wollen wir bey dem Unterricht von dem Mühlweſen anweiſen, wie mit wenigen Koſten eine Hirſenmühle, die ein Ochſe, oder ein altes Pferd treiben kan, anzulegen ſey, auf welcher alle erbauete Hirſe, wann der Saame zum fernern Ausſäen davon genommen iſt, geſtampft, und von Hülſen geſaubert werden kan. Hier fallen von einem Scheffel roher Hirſe, zu einen Thaler gerechnet, funfzig Pfund feine Hirſe, welche das Pfund zu acht bis neun Pfennige angeſchlagen, für einen Thaler zwölf Groſchen verkauft werden können. Dann bleibet aller Abgang als ein vortreffliches Futter für das Vieh annoch zum Profit. Dieſe Waare iſt aller Orten für baares Geld zu verkaufen, und werth, daß mit einem beſondern Augenmerk darauf geſehen werde.

§. 660. Hafer wird zwar viel auf einem groſſen Gute erzielet, aber auch wo Stuttereyen, oder ſonſt von der Herrſchaft viele Pferde gehalten werden, wiederum vieles verbraucht, ſo daß oft kein Scheffel verkauft werden kan. Wann aber nach Abzug des völligen Bedürfens ſich ein guter Vorrath befindet; ſo iſt wohl zu erwägen, ob der Hafer in der Nachbarſchaft theuer, oder ſehr wohlfeil ſey. Iſt der Preiß ſehr geringe; ſo muß erwogen werden, daß die Fuhren viele Unkoſten machen, und alſo wenig Geld daraus gelöſet wird, weswegen ohne Bedenken ſolcher Hafer bis Johannis auf dem Magazin liegen bleiben muß, zu welcher Zeit dann der Preiß am höchſten anfänget zu ſteigen, ſo daß ein Wiſpel oft drey bis vier Thaler mehr als um Weynachtszeit koſtet. Stehen nun nach Johannis, gegen drey Wochen vor der Ernte, die Feldfrüchte reif

und gut, ſo daß eine volle Ernte zu hoffen iſt; ſo muß der Hafer für baares Geld verkauft werden. Findet ſich aber die ſämtliche Feldfrucht, beſonders Gerſte und Hafer, etwa wegen Dürre des Sommers, oder wegen Verhagelung, ſchlecht und geringe; ſo muß aller Hafer liegen bleiben, weil ſolcher nicht verderben kan, immaſſen die uralten Hauswirthe auf die drey Heiligen viel gehalten und geſagt; Hafer, Hopfen und Heu, läſt keinen Hauswirth ſinken, da hingegen ein anderer erfahrner Wirth auch das in den drey Heiligen verborgene Uebel in folgenden ausgedrückt; Huren, Hengſt und Hunde, richten manchen Wirth zu Grunde. Wer eine gute Hirſenmühle hat, kan auch aus den ſchwereſten und groß körnigten gelben Hafer, recht ſchöne Hafergraupen und Hafergrütze machen laſſen, womit ein jeder Scheffel Hafer juſt noch einmal ſo hoch, als roh genutzt, und dieſe als courante Waare, in allen Städten für baares Geld verkauft, der Abgang aber vortrefflich für das Vieh genutzet werden kann. Wo nun eine Stärkenmacherey dabey iſt, kan der Hafer, nachdem die Stärke aus dem Ofen genommen, recht gut in demſelben geröſtet, und bey ſo geſtalten Sachen in vier und zwanzig Stunden viele Hafergraupen, und Grütze, auf der Hirſenmühle daraus gemacht werden.

§. 661. Winter und Sommerrübſaat hat ſich, nachdem der Talg in Ermangelung genugſamer fetter Ochſen theuer geworden, in Anſehung des daraus zu ſchlagenden Oels zum Lampenbrennen, hoch im Werthe gebracht, ſo, daß oft ein Wiſpel von vier und zwanzig Brandenburger Scheffeln, für funfzig Thaler verkauft wird. Da nun ſelbiger vier Wochen vor der Getraydeernte reif wird, und ſogleich auf dem Felde ausgedroſchen, und zu Gelde gemacht werden kan, um die nöthigen Erndtekoſten daraus zu löſen; ſo haben wir oben nicht unbillig deſſen ſtarke Ausſaat angerathen, auch in den Anſchlägen bewieſen, daß groſſe Geldſummen dabey zu gewinnen] ſind, ohnerachtet ein Scheffel nur ein Thaler hoch gerechnet worden. Wo aber bey einem Gute eine Oelmühle vorhanden, welche auch mit einem Pferde zu treiben, angeleget werden kan, allda muß nicht eine Metze Rübeſaat verkauft, ſondern nach und nach zu Oel geſchlagen, und die Oelkuchen den Kühen im Winter auf Hexel, Kaf und Spreu, angebrühet werden. Was das geſchlagene Oel betrift, ſo muß man wiſſen, daß man ſich aller Kundſchaft im Verkaufen verluſtig machet, auch Schaden leidet, wann das Oel zu früh in der Mühle auf Tonnen gefüllet, und ſogleich verkauft wird, zumalen ſich jederzeit einige wäſſerichte Theile, und Dickes vom

Korn

Korn mit auspreſſet, welches in kurzer Zeit, in der Tonne bey zwey bis drey quer Finger hoch, ein Sediment ſetzet. Weil nun durch das Fahren ſolches Sediment gerühret, und folglich dadurch die ganze Tonne Oel trübe, und dicke wird; ſo wird eine jede Tonne von den Kaufleuten entweder zwey bis drey Thaler im Preiſſe herunter geſetzet, oder wohl gar zurück geſchicket. Weswegen in der Oelmühle keine Tonne gefüllet, ſondern das Oel mit des Müllers accurat gemeſſener Maaßtonne in das Magazin oder Lagerhaus geſchaft, dieſes Oel auf groſſe Stück Fäſſer, ſo ſechs bis zwölf Tonnen halten, gefüllet, und dann gegen Weynachten, da der Preiß am höchſten iſt, das rechte klare Oel, auf richtig gemeſſene leere Tonnen abgezogen, und als die couranteſte Waare für baares Geld verkauft werden muß. Was nun als ein Sediment auf den Lager- oder Stückfäſſern bleibet, kan zum ſchwarzen Seiffenſieden, ingleichen zu Wagenſchmiere, gebraucht, oder an die Seiler verkauft werden. Welche Geheimniſſe aber beym Oelſchlagen vorkommen, und die unter hundert Müllern nicht einer kennet, indem meiſtentheils ein Drittheil zu Schaden geſchlagen, und in den Kuchen gelaſſen wird, davon wollen wir behörigen Orts, nemlich bey dem Mühlweſen das nöthigſte zu beſorgen nicht ermangeln.

§. 662. Leinſaat iſt, wo vieler Flachs gebauet wird, faſt dem Rübeſaat vorzuziehen. Er wird in zwey Sorten, nemlich Säeſaat, und Schlagſaat getheilet, und erſtere ſehr theuer verkauft, auch von vielen ausländiſchen Kaufleuten geſucht. Wer das Oelſchlagen recht gründlich verſtehet, und Gelegenheit hat, alle alte Schlagſaat aufzukaufen, indem in Curland und Litthauen, eine ganze groſſe Tonne nur drey Thaler koſtet, derſelbe kan was rechtes damit erwerben, inmaſſen die Leinkuchen allem Viehe ſehr geſund und nahrhaft ſind, und hundert Pfund Leinoel, für acht Thaler verkauft werden. Dieſer Preiß ſteigt immer höher, weil wegen Einführung der ſogenannten Wachsleinwand, anjetzo viele hundert Tonnen Leinöl mehr als ſonſt aufgehen. Es muß aber, wie gedacht, der Müller ſattſamen Unterricht und Anweiſung erhalten, wie viel Waſſer bey dem Stampfen, auf einen Scheffel Saat gegeben werden ſoll, und auf welche Zeichen bey dem Wärmofen, worauf die Ausdünſtung geſchiehet, Acht zu geben iſt. In Ermangelung deſſen aus ganz altem Schlagſaate, wann noch ſo lange damit umgegangen wird, nicht die Hälfte des darinn ſteckenden Oels, klar heraus gepreſſet werden kan. Inſonderheit muß der Müller angewieſen werden, ein feines dichtes und zartes Haartuch, worinn die ge-

ſtampfte Saat ausgepreſſet werden ſoll, zu verfertigen, indem auf dieſen dreyen Puncten, nemlich dem Waſſer geben, Wärmen, und Haartüchern, alles Wohl und Weh bey dem Oelſchlagen beruhet.

§. 663. Wicken, Bohnen, und gemengte, ſogenannte Linſengerſte, ſind nicht courante Waare. Sie werden dennoch, wo der Acker ſich dazu ſchickt, häufig gebauet, und weil ſolches dem Viehſtande vortrefflich zu nutze kommt, alleſamt verfüttert.

§. 664. Toback iſt, wo milder und etwas ſandigter Boden iſt, eine courante Waare. Wann, wie wir in dem ökonomiſchen Theile vom Säen und Pflanzen, zur Genüge angewieſen haben, der Toback in acht genommen, und fein gelbbraun getrocknet wird; ſo darf man für Abnehmer gar nicht ſorgen, indem die Tobacksſpinner aus den Städten, häufig darnach herum laufen, und ſehr gerne, nachdem die Waare ſchön egal und lang iſt, den Centner von hundert und zehn Pfund, mit drey, vier, ja fünf Thaler baaren Geldes bezahlen. Hiebey iſt in Acht zu nehmen, daß kein Tobacksſpinner auf den Boden, wo der Toback noch an ſeinen Schnuren hänget, bald hie, bald da, die beſten Schnuren ausſuchen darf, ſondern er muß entweder den ganzen Vorrath, der auf einem Boden hänget, nehmen, oder aber ſo viel er bezahlen kan, ſo nach der Reihe wie der Toback hänget, einſprengen und abnehmen. Dieſes deswegen, weil die aufgereiheten Tobacksblätter von der Luft völlig ausgetrocknet, und ſo mürbe ſind, daß alle Blätter bey dem Abnehmen, Einbinden, und Fahren, zu Staub werden würden; daher muß der Käufer ſelbſt des Abends zuvor, mit einem Strohſprengwiſch, ſo viel derſelbe aufladen will, auf ſeine Gefahr mit Waſſer etwas benetzen, damit alle ſeine erwählte Schnuren die Nacht hindurch etwas geſchmeide und lehne werden. Dieſe Leute nehmen hiezu gemeiniglich auf jeden Centner trockne Blätter fünf Maaß Waſſer, das ſind zehn Pfund, indem einiges beyzuſpritzet. Des Morgens muß der Verkäufer etwas langes Stroh zu Seilen oder Bändern hergeben, worein dann der Tobacksſpinner oder Käufer auch ſelbſt mit ſeinen Händen allen eingefeuchteten Toback abnehmen und in Bündlein binden muß. Alsdann wird dieſer, ſo etwas angefeuchtet, und in Strohſeile, gebundene Toback accurat gewogen, hundert und zehn Pfund auf einen Centner gerechnet, und ſogleich bezahlt, wornach man ſich alſo zu achten hat.

§. 665. Stärke oder Amydam iſt eine courante Waare. Erſtere, nemlich weiße Stärke iſt auf dem platten Lande, in Teutſchland

land und angränzenden Reichen und Provinzen gebräuchlich, weil ſelbige ſich nicht weit über Waſſer oder die See fahren läſſet. Hierzu werden von leichtem Holze Tonnen verfertiget, welche nicht ſchwer ſind, und in deren jede zwey, auch drey Centner gefaſſet werden können. Die leeren Tonnen werden zuerſt gewogen, das Tara auf den Boden gezeichnet, dann recht voll Waare gemacht, wohl zugeſpündet, die Reiſe mit Zwecken angenagelt, und wann das ganze Faß gewogen, ſporko oder brutto daneben gezeichnet, Tara abgezogen, und unten Netto, deutlich angemerket, eine Nummer dabey gemacht, und endlich dieſe Zeichen zu Buche genommen, wornach man alsdenn ſicher verkaufen kan. Die Fäſſer werden von den Kaufleuten nicht bezahlt. Hiebey iſt annoch zu wiſſen, daß der Böttger im Anfange eine Probetonne machen müſſe, worin man juſt zwey Centner faſſen kan. Iſt nun ſelbige zu groß, ſo muß der Böttger etwas davon abnehmen, und ſo lange muſtern, bis er das rechte Maaß hat, wornach alsdenn alle Tonnen accurat gemacht werden müſſen, zumal hierinnen ein groſſer Vortheil beruhet, indem wann die Tonnen fünf, zehn bis funfzehn Pfund mehr halten, in Rechnungen Schwürigkeit und Unordnung entſtehet, und der Kaufmann nichts davor geben will, hingegen wann fünf oder zehn Pfund daran fehlen, der Kaufmann ein Achtel, oder ein Viertel Centner, decourtiret, und Falſa überſchreibet. Wann aber das Gebind fein egal gemacht, und die Waare mit ofnem Faſſe und dem dazu gehörigen Boden auf die Waage geſetzt wird; ſo kan man accurat zwey Centner netto einwiegen, und durch etwas rütteln die Genauheit erzwingen. Wornächſt der Böttger das Faß erſt zuſchlagen und nageln muß. Bey ſo geſtalten Sachen hat man leichter Buch zu halten, und behält Friede und Glauben. Und wenn nach unſerer Anweiſung alle Stärke in der Maſchine oder Ofen wohl ausgetrocknet iſt, ſo kan man ohne Sorge ſchlafen, daß ſelbige nicht ſchimmlich, oder dummlich wird, und die Kundſchaft dadurch verlohren gehe, auch die Waare nicht eintrockne, und den Käufern Gelegenheit giebt, ſich über zu leichtes Gewichte zu beſchweren. Hingegen wird, wann die Stärke aus dem Ofen in die Fäſſer gewogen wird, in fünf bis acht Tagen ein jedes Faß fünf bis zehn Pfund ſchwerer, weil die trockne Waare durch die Fäſſer von der feuchten Luft im Gewicht zunimmt.

Amydam Tonnen werden aber insgeſamt von eichenem Holze, ſauber, jedoch auch leichte, und egal, zu dreyhundert Pfund netto, groß gemacht, ebenfals gewogen, und das Tara accurat notiret.

Allhier

Allhier aber muß die Waare recht wohl ausgebacken, aus dem Ofen eingewogen, und auf jede hundert Pfund, zwey Pfund Uebergewichte, welches nicht gerechnet wird, gegeben werden, weil ſolches aller Orten von den Kaufleuten verlanget wird. Dahero ſechs Pfund auf eine Tonne obenein gewogen werden müſſen. Dieſe Waare wird baar bezahlt, und kein Rabatt gerechnet. Da nun ſelbige an ſehr wenigen Orten gemacht wird, und dennoch nöthig iſt; ſo muß man ſie nicht verborgen, es mögen ſich auch die Kaufleute in ihren ſchmeichelhaften Briefen ſtellen, wie ſie wollen. Unter allen ökonomiſchen Waaren ſind Stärke, Amydam, und Potaſche, am gefährlichſten zu verborgen; allermaſſen auf Schiffen gar leicht eine Verwahrloſung mit dem Laden geſchehen kan, ſo daß ſolche Fäſſer zu lange in Waſſer, oder in zu großer Feuchtigkeit liegen, und verderben, da alsdann die verwegenen Schiffer ſich bald auszuwickeln, und vorzuſchützen wiſſen, daß dieſe Waare feuchte zu Schiffe gekommen ſey. Kurz, feine, aufrichtige und nöthige Waare, kan hochmüthig ſeyn, und baare Bezahlung fordern.

§. *666.* **Brantewein** iſt eine courante Waare, und wird von den Wirthen und Krämern auf dem platten Lande Tonnenweiſe, von den Kaufleuten aber, die zu Waſſer handeln, Ohmenweiſe gehandelt. Eine Ohme wird Netto ein und vierzig Stübgen, zu vier Quart gerechnet, das ſind hundert und vier und ſechzig Maaß oder Quart; Ein Maaß muß zwey Pfund halten, und hiernach muß der Böttger die Faſſe accurat einrichten. Da wir nun bey dem Unterrichte von der Branteweinbrennerey angerathen haben, allen aus der Branteweinbrennerey in das Lager kommenden Brantewein auf groſſe Stückfäſſer zu ziehen, und einige Monate liegen zu laſſen, weil in dieſer Zeit der Brantewein ſeine Stärke und Güte verdoppelt; ſo müſſen nun zum Verkaufe beſondere accurat gemeſſene Ohme oder Fäſſer gemacht, in Waſſer viele Tage wohl ausgebühnet, und mit gedrechſelten Spunden und Zapfen verſehen werden, damit man ſelbige den Tag vor der Verſendung füllen, zuſpünden, und zu Buche nehmen könne. Für die Faſſe zahlt der Kaufmann nichts, und muß man dieſer wegen bey der Preißſtellung auf ſein Conto ſehen. Wo Schiffarth iſt, kan man was rechts damit gewinnen, weil man juſt von Michael bis Lichtmeſſe, oder Faſtnacht nach Abzug deſſen, ſo auf dem platten Lande nach und nach verkauft worden, bey hundert Ohmen auf einmal, zur Proviantirung der abgehenden Schiffe abſetzen kan. Die Preiſe richten ſich aber ordentlicher Weiſe nach dem Getraidewerth. Da aber auch, wo Schif-

farth

farth iſt, von den Schiffern unter dem Vorwande ihrer Proviſion, groſſe Partheyen deſtillirte Liqeurs, oder Aquae vitae, an auswärtige Oerter mit genommen, und alſo von Danzig allein für viele tauſend Thaler dazu verſchrieben werden; ſo iſt zu wiſſen, daß ſelbige doppelte oder einfache Liqueurs ſind. Der Doppelliqeür von diverſen Sorten koſtet an Ort und Stelle, ein Stoff oder Maaß, das nicht mehr als zwey gute Pfund hält, zwey Thaler; der enkel oder einfache Liqeür aber, von welchem die Schiffer allezeit zehnmal ſo viel nehmen, gilt ein Maaß ſechzehn gute Groſchen. Alle dieſe Liqeürs werden nicht anders als Stof, oder Maaßweiſe, in kleinen wohl ausgebühnten, und dauerhaften Fäßgens verlaſſen: Die feinen Doppelliqeürs aber werden jederzeit zwölf oder ſechs Bouteillen weiſe in ordentlich dazu gemachte ſogenannte Flaſchenkeller, die mit Boy oder Fries ausgefüttert ſind, verſendet. Ein ſolcher Flaſchenkeller aber iſt jederzeit und aller Orten, wo ſelbige auch wieder verkauft werden, für baares Geld unterzubringen. Hierbey iſt anzumerken, daß keine Bouteille oder Flaſche ganz und gar bis an den Stöpſel voll gefüllet, und mit einem ſo rohen Korkſtöpſel zugemacht werden darf, indem ſolche, wann warm Wetter folget, leicht ſpringen, ſondern es muß, damit die Spiritus Luft haben, nur ein quer Finger hoch fehlen, und dann mit Korkſtöpſeln, die nicht ſteinigt, holzigt, mürbe, und porös, oder löchericht ſind, ſondern mit feinen dichten, welche zuvor eine viertel Stunde im Waſſer gekocht, wovon ſelbige zähe und linde geworden, feſte zugeſtopft, mit einem Zettel die inhaltende Sorte bemerket, und verſiegelt werden. Auf dieſe Weiſe verſenden die Danziger jährlich viele tauſend Bouteillen.

§. 667. **Graupen** ſind eine vortrefliche ökonomiſche und courante Waare, welche unentbehrlich, und aller Orten zu verkaufen ſtehen. Wo eine Schiffarth nahe iſt, daſelbſt werden groſſe Partheyen aufgekauft, und in die Handelsplätze, und in andere Provinzen, weil ſich viele tauſend Schiffer alle Tage dreymal damit ſättigen, für baares Geld verkauft werden können. Gewiß, da bey deren Fabricirung weder Feuer noch Waſſer gebraucht wird, auch kein anderer ſchwerer oder verdrüßlicher Umſtand dabey vorkommt, ſondern die ganze Arbeit von einem Ochſen, alten Pferde, oder Eſel, und einem einzigen Tagelöhner, oder Knecht verrichtet werden kan; hauptſächlich aber, weil mehr als die Hälfte davon zum Accidens abgehet; ſo iſt dieſes Geſchäfte allen ökonomiſchen Produkten vorzuziehen, immaſſen ſich dieſe Fütterung für alles Vieh ſchicket, und durchs ganze Jahr getrieben, folglich alle Gerſte, die nicht zum brauen

brauen gebraucht wird, dazu angewendet, und hoch hinaus gebracht werden kan. Inſonderheit iſt mit den mittel und Perlgraupen auf dem platten Lande vieles zu verdienen, indem ſelbige faſt nirgends als in Nürnberg und Holland gemacht werden können. Ob ſich gleich viele Müller Mühe geben, ſolche nach zu künſteln, ſo will es dennoch nicht angehen, eine dieſe Waare egal und glatt von Körnern, in behöriger Quantität, aus einem Scheffel Gerſte zu machen. Denn die groben und ſchweren Mühlſteine zerquetſchen viele kleine Graupen zu Mehl, welches zwar unter das Viehfutter kommt, aber doch im Gewicht den Graupen abgehet. Nächſtdem iſt auch nicht möglich, daß ein ſolcher grober Stein eine zarte Perlgraupe in eine accurate Rundung bringen kan, weswegen Hamburg mein Zeuge ſeyn ſoll, daß viele tauſend Säcke, von zwey hundert Pfund Perlgraupen, alle Jahre von Holland kommen, in Hamburg verkauft, und weiter nach dem platten Lande verfahren werden. Ueberdas muß Leipzig mein Zeuge ſeyn, wie viele tauſend Pfund feine Perlgraupen alle Meſſe von Nürnberg dahin kommen, wo ein jedes Pfund für drey gute Groſchen verkauft wird. Wann dann eine ſolche Maſchine angeleget wird, wo kein Stein nöthig iſt, und wobey kein einziges Korn zermalmet werden kan, mithin alle Sorten Graupen egal rund und fein glatt werden, ſo können Sorten, wo ſechs und dreyßig Pfund Graupen, von einem Scheffel Gerſte, welcher ſechzig Pfund gewogen, auch eine Sorte, wo vier und zwanzig Pfund von einem Scheffel, und eine Sorte, wo ſechzehn Pfund von einem Scheffel Gerſte gefallen, gemacht werden. Von der gröbſten Sorte werden hundert Pfunde für zwey Thaler auf der Stelle verkauft, die mittlere Sorte hundert Pfund für vier Thaler, und die feinen Perlgraupen hundert Pfund für acht Thaler en gros, woraus denn mehr, als die Gerſte gekoſtet, heraus kommt, und aller Abgang, zu einer Kapitalmaſtung, Profit bleibet. Alle Graupen werden in rohe Leinwandſäcke, ſo juſt zweyhundert Pfund halten, nebſt zwey Pfund Uebergewichte eingefaſſet, und mit Bindfaden feſte zugenehet, und dann, was feine Waare iſt, in Matten emballiret. Dieſe Waare giebt auch keinen Rabbat, und wird als die allercouranteſte aller Orten geſucht. Hierbey iſt zu erinnern, daß diejenige Gerſte, welche lange im Regenwetter auf den Schwaden gelegen und grau geworden, ſich gar nicht zum Graupen machen ſchicket, weil ſolche ſchwammig und mürbe geworden, ſondern es muß die Gerſte, wie wir oben bey dem Einernten zur Genüge angerathen haben, nicht lange auf dem Schwaden liegen, vielmehr ſobald

bald als möglich iſt, zur Scheure gebracht werden. Dieſe Körner ſind gelb und glänzend, auch hart, und ſchicken ſich nicht allein vortreflich zum Graupen machen, ſondern auch zum Malze des Bierbrauens und Branteweinbrennens, weil alle Körner ganz gewiß wachſen.

Anmerk. Da der V. ſonſt in der That aufrichtig die Vortheile beſchreibet, die ſich ein Wirth machen kan; ſo wundert es mich, daß derſelbe aus ſeiner hier wiederhohlten Methode, Perlgraupen zu verfertigen, ein Geheimniß machen will. In Dingen, die offenbar zum Vortheile des menſchlichen Geſchlechts dienen, und die manchen Anlaß zu neuern und vollkommenern Erfindungen geben, ſolten keine Geheimniſſe mehr ſtaat finden. So wenig ich die Art der Nürnberger kenne, ihre PerlGraupen zu verfertigen; ſo deucht mir doch, daß wenige Verſuche die Sache entdecken ließen. Will der V. ſich keines Steines bedienen, ohnerachtet derſelbe durch eine langſamere Bewegung an dem Zerquetſchen der Körner gehindert werden könte; ſo würde ich ein feſtes Holz in Geſtalt des GraupenSteines erwählen, und deſſen Rand mit durchlöcherten Eiſenblech auf Art einer Pfeffer Handmühle belegen. Würde dieſer von Holz gemachte ähnliche Graupenſtein, nun durch eine Stellſchraube in einer beſtimten Entfernung vom Boden gebracht; ſo getrauete ich mir dadurch viele Arten von Graupen zu bekommen, die durch die verſchiedene Weite von Sieben von einander abgeſondert, gleichartige Graupen geben müſten.

§. 668. **Flachs und Hanf** wird zwar in Teuſchland an vielen Orten, beſonders aber in Cur und Liefland, Pohlen und Litthauen häufig gebauet, und damit über die See ein großer Handel getrieben; daß aber ein recht erfahrner und vollkommner Oekonom anrathen werde, auf einem herrſchaftlichen Gute darauf ſtark zu ſehen, ſolches werde ich nicht erleben. Dieſe beyden Gewächſe, beſonders der Flachs, erfordern viele Arbeit, und gerathen nicht alle Jahre gut. Wer nun den hierzu beſonders gut zugerichteten Acker rechnet, und alle darzu gehörige Arbeit ums Lohn, und ſo zu ſagen, wie auf Herrſchaftshöfen gebräuchlich iſt, ohne rechte Aufſicht verrichten laſſen will; der wird wahrhaftig ſein Conto, wann der Verkauf geſchehen, nicht ſo gut finden, als wann auf dieſem Acker Rocken oder Gerſte wäre geſäet, daraus Brantewein gebrannt, und Graupen gemacht, Vieh dabey gemäſtet, und, da von dem vielen Stroh durch das Mäſtvieh, ſo viele Fuder Miſt gewonnen, damit andere hungrige Aecker zu viermal beſſerer Tragung guten Getreydes gebracht worden. Denn Flachs und Hanf hungern die Felder aus, fordern viele Arbeit, und geben nicht einen Halm Stroh für das arme Vieh und zur fernern Düngung. Wer nicht blind, taub und

ſtumm

ſtumm iſt, wird dieſen Artikel gewiß nach gemachter Probe in einem gewaltigen Unterſcheide antreffen, und meinen Gedanken beypflichten. Wenn aber Mann, Weib und viele Kinder, alle Arbeit ſelbſt verrichten können, und gewohnet ſind, ſchlecht zu leben, wo der Boden milde und leichte iſt, ſo, daß weder Weitzen noch Gerſte gerne wächſet; da laſſe ich es paßiren, und aus ſolchen Gegenden und von ſolchen Leuten kommt auch der meiſte Flachs her. Es wird ein rechter fetter Ackerhof, auf welchen der Boden ſchwer und gut iſt, ſich in dieſes armſelige Zeug nicht miſchen, ſondern anſtatt einem Tragekorb voll Flachs, wo zehn Pfund kaum einen Thaler gelten, lieber eine Fuhre Weitzen für funfzig Thaler nach der Stadt bringen. Immittelſt muß, wo milder leichter Boden mit unterlieget, auf einem groſſen Gute dennoch eine Breite Lein, und eine Breite Hanf geſäet werden, weil der Hofmeiſter bey Gelegenheit, und etwa müßiger Zeit, durch das Hoffvolk, auch Fröhner oder Herrendienſter, dieſes Quantum ins reine ſchaffen kan, damit im Winter des Abends das Mägdevolk zu ſpinnen hat, auch armen alten Weibern für leichten Lohn zu ſpinnen gegeben werden könne, damit alle Jahre eine Parthey Trell zu Servietten und Tiſchzeugen, ingleichen zu Betten, und dergleichen Aufgange, für ſo viele Menſchen gewürket, gebleicht, und alſo ohne ſonderliche Koſten bezwungen werden kan. Solchergeſtalt wird bei Standesperſonen dieſer Articul im Negociiren wegfallen, ausgenommen, was bey der Leinſaat bereits geſaget worden. Wann man aber um leichten Preiß ganze und kleine Partheyen aufkaufen kan, und man daraus Oel ſchlägt, denn iſt es ein rechter oekonomiſcher Vortheil, indem mit ſo viel hundert Schock Oelkuchen, der ganze Rindviehſtand Aals glatt, und leibig, durch den Winter gebracht werden kan. Auf ſolche Dinge muß ein rechtſchafner Wirth ſein ganzes Augenmerk richten, weil ſelbige allezeit eine Vermehrung und Vortheil bey ſich führen.

Anmerk. Die Gründe, weswegen der V. dem Flachs und Hanf Baue nicht hold zu ſeyn ſcheinet, und nur ſo viel deſſelben erbauet wiſſen will, als ein Wirth zur höchſten Noth bedarf, ſind mir nicht erheblich genug. Ein Wirth muß die Sache nicht zu hoch treiben. Sonſt müſte er, wenn ſeine Aecker zum Weitzenbau dienten, nie Gerſte, und am allerwenigſten Haber ausſtreuen, weil er durch den Weitzenbau mehr, als durch dieſe andere GetraideArten gewinnen konte. Es iſt aber dieſes Urtheil, daß der Leinbau weniger einbringe, als Korn und Gerſtenbau, nicht gänzlich richtig. Geſezt aber die Rechnung bewährte ein ſolches Urtheil; ſo liegt dem Staate doch daran, daß ein ſo unentbehrliches Product als Hanf und Flachs iſt, das

viele tauſend Hånde beſchåftiget, und ein wichtiger NahrungsZweig der Einwohner iſt, nicht vernachlåßiget werde. Ein Land in welchem alle Wirthe ſo dåchten, daß ſie eines mindern Vortheils wegen, ein ſonſt nothiges Gewåchſe nicht anbauen wolten, wåre zu beklagen, und würde bald den daraus erwachſenden Schaden nachdrücklich empfinden. Wer das, was wir oben bei dem Flachs und Hanfbau bemerkt haben, hinlånglich auszuüben ſucht, wird ſich in der That über die unmåßige Arbeit nicht zu beſchweren haben. Um aber zu zeigen, daß bei dem Flachsbau wahre Vortheile vorhanden ſeyn können, wåhle ich zum Beiſpiel das Urtheil eines ſåchſiſchen Wirthes aus dem Leipziger IntelligenzBlate von 1765. S. 279. Er ſpricht:

Ein Acker darauf ein Scheffel Gerſte geſået wird, giebt drey Schock Gerſte, jedes Schock $3\frac{1}{4}$ Schffl. in allem alſo höchſtens 10 Scheffel. Den Scheffel zu 1 Rthl. macht in Summa 10 Rthl.

Wenn aber eben dieſer Acker mit einem halben Scheffel Lein beſtellet wird, und derſelbe wohl gerååth, bekömt man 110 bis 120 Schock Flachs, das iſt 4 Centner Flachs. Dieſer giebt 2 Scheffel Lein,

den Scheffel zu 5 Rthl. 8 gr. mithin	10 Rthl.	16 Gr.
Ein Centner giebt 4 Steine Flachs, den Stein zu 2 Rthl. gerechnet, macht von einem Centner 8 Rthl. folgl. von 4 Centn.	32 ſ	ſ
Es iſt alſo der Ertrag des Leinbaues	42 Rthl.	16 Gr.

Das iſt alſo mehr als 3 mahl ſo ſtark wie von der Gerſte. Man rechne die Verhåltniß des Preiſes der Gerſte gegen den Preiß des Weizens, und auch hier würde der Flachsbau mehr, als der Weizenbau eintragen.

Leinwandfabriquen anzulegen, und damit zu negociiren, fållt pur platt hinweg, maßen unter hundert ſolchen angelegten, noch nicht eine einzige etwas vortheilhaftes zuwege gebracht hat. Die Aufkåufer kaufen in den Ståbten viele tauſend Stücke von den kleinen Landleuten, nach und nach für ein Bagatell auf, ſo dieſe arme Leute aus Noth davor hingeben müſſen, und von ihnen und ihren Kindern bey eiteln Brod geſponnen ſind. Da kan denn ein ſolcher Kaufmann ſogleich die Preiſe geringer ſtellen, als ein Edelmann, welcher alles mit baaren Gelde koſtbarer erzielen müſſen. Bremen wird Zeuge ſeyn, daß jåhrlich viele hundert tauſend Schock Ellen allda verkauft, und hundert Ellen für fünf Thaler gegeben werden. Wer nun hierdurch etwas gewinnen kan, bey dem will ich in die Schule gehen.

§. 669. Holz kan nicht vortheilhafter erzogen, ausgemittelt, und genutzet werden, als wir in unſern ökonomiſchen Betrachtungen,

 da

da die Rede von Wald und Holzungen geweſen, abgehandelt, und zu Papiere gebracht haben. Wer dieſem allen ein ſattſames Genüge leiſtet, wird aus großen Waldungen große Kapitalien jährlich ziehen, und ſeiner Nachkommenſchaft dennoch die Waldungen ohne die geringſte Abkürzung oder Verſchmälerung überlaſſen. Und wer gar keine Waldungen, ſondern nur große Strecken Acker, Wieſen und Hutweide hat, kan bis an das Ende der Welt, falls nach unſerer Lehre die Buscagen, Alleen, Weiden, Pappeln, Rüſtern, Eſchen, Erlen, Haſeln, und dergleichen Pflanzungen, nach und nach angeleget ſind, ſein völliges Bedürfen am Holze, zur Feurung, und Geſchirrgeräthſchaft, finden, worauf man denn in der That bey dieſen faſt aller Orten Holz klemmen Zeiten ſein Augenmerk richten, und allen Fleiß dazu anwenden muß. Wer nun, wie Anfangs gedacht, große Waldungen beſitzet, und in angewieſener Zeit bey der Holzfällung, die wahre Ausmittelung, und Sortirung beſorget, davon alles, ſo nicht anders als nur zum Verbrennen genutzet werden kan, zu ſeinen Gewerken, und zu aller Feurung, nebſt des vielen Bau und Geräthholzes zu ſeinem Bedürfen, in das Trockene gebracht hat, muß alles übrige zu verkaufende, denenjenigen, die damit handeln und daſſelbe verarbeiten, feil bieten, nicht aber einen Spahn ohne vorhergemachten kräftigen Accord, aus dem Walde oder Magazin abliefern. Allermaſſen wann die Lieferung mit vieler Mühe und Koſten geſchehen, an ſtatt promter Bezahlung, allerley Einwendungen und Ausflüchte gemacht werden. Es iſt heut zu Tage ſo weit gekommen, daß Schifbau und anderes Nutzholz, vom platten Lande, auf kleinen Flüſſen und Ströhmen, hundert und mehr Meilen, mit ſchweren Koſten und Bezahlung ſtarker Zölle, nach Hamburg und Holland geſchafft, und ſehr theuer bezahlet wird. Nächſtdem werden viele tauſend Schocke Klappholz, oder Weinfaßſtäbe, in die Weinländer, und nach Frankreich verkauft, auch ſehr emſig geſucht, ſo daß Niemand Urſache über den Debit zu klagen hat. Man ſtelle den Preiß, den der jedesmalige Ort erlaubt, mit Käufern, wann zuförderſt die Waare beaugenſcheiniget iſt, feſt, und dringe auf baare Zahlung in gangbarer Münzſorte. In Ermangelung deſſen behalte man die Waare lieber in den Händen, als in dem Buche, zumal in wenigen Tagen ſich andere finden werden, welche baar bezahlen. Der Nutzen und Schaden aber bey großen, und beſonders eichenen Waldungen, kommt auf drey Hauptpuncte an, **erſtlich** auf die Lage, daß nahe dabey ein Fluß oder Strohm ſey, wohin das Nutzholz geſchaffet werden kan, zweytens auf eine

ſinnreiche

ſinnreiche Ausmittelung, daß nemlich alle Stückgen, die beſſer als zum Verbrennen genutzt, und höher im Preiße hinauszubringen ſind, ausgeſucht, geſchnitten, zugehauen, und verwahret werden; Drittens, auf verſtändige Arbeitsleute, welches ein alter kluger Schiffszimmermann oder Geſelle, und ein alter Böttger oder Küfer, am beſten verſtehet, welche dann ihren Geſellen und Bohlenſägern gewiſſe Anweiſung geben, und großen Nutzen ſchaffen werden. Hiebey kann ſich denn der Cavallier bald geſchickt machen, und die Wiſſenſchaft völlig lernen, damit, wann ein ſolcher Mann ohngefehr abgehet, derſelbe alles ſelbſt angeben und beordern kan. Es wird ſich dabey finden, welches ich gerne wiederhohle, daß ſich zum Schiffbau oft ein krummes Stücke Holz ſchickt, und mit fünf Thaler bezahlet wird, welches ſonſt zum Verbrennen nicht auf einen halben Thaler könte genutzet werden.

§. 670. **Pottaſche** träget einem Landwirthe, der Gelegenheit dazu hat, einen zweyfachen Nutzen. Für das **erſte** iſt bey dem Pottaſcheſieden, wer damit umzugehen weiß, ein guter Profit, indem aus vier und zwanzig Brandenburger Scheffel Aſche, welche auf dem Lande zwey Thaler koſten, ein Centner feine calcinirte Pottaſche gemacht, und dafür ſieben Thaler gelöſet werden kan; Für das **andere** iſt das Ueberbleibſel oder die Aſche aus den Laugenſtiften eine vortrefliche Düngung, auf ſumpfigte und moraſtige Wieſen, wornach noch zweymal ſo viel Heu, als zuvor, darauf wächſet. Und weil dieſes Product unbetrüglich, vortheilhaft, auch eine Acker- und Wieſennahrung iſt; ſo muß man, wo Aſche genug aufzukaufen iſt, ſtark darauf ſehen; zumalen mit zweyhundert Thalern eine floriſante Pottaſchenſiederey bezwungen werden kan. Auf dem platten Lande wird ſolche ſehr emſig von den Färbern geſuchet, uud mit ſieben Thaler ein Centner bezahlet; Und wo nahe ſchifbare Ströhme ſind, da iſt es die couranteſte Waare, indem viele Millionen Centner nach Holland und England verſendet werden müſſen. Da nun faſt aller Orten die Waldungen durch die Glashütten ruiniret; ſo hat ſich die Pottaſche ſo rar gemacht, daß vor wenigen Jahren ein Centner vier Thaler gekoſtet, wo anjetzo ſieben Thaler gezahlet werden muß. Ja ich bin der Meinung und glaube es noch zu erleben, daß der Centner auf zehn Thaler kommen werde. Die Fäſſer zur Pottaſche müſſen von eichenem Holze, fein dichte, und dauerhaft gemacht ſeyn, ſo daß ein jedes Faß dreyhundert Pfund hält. Tara, ſporko, und netto muß mit Vorſicht aufgezeichnet werden. Der Hauptpunkt bey dieſem Artikel iſt, daß die Pottaſche fein rein, egal blaulicht von

Farbe, und nichts ſchwarzes uncalcinirtes darunter iſt. Wann alſo dieſe Waare ſchön rein und blau fält, kan man auf eine gute Pottaſchenſiederey gewiſſen Staat machen, und ſelbige mit einem einzigen Knechte bezwungen werden.

Anmerk. So gar leicht, als der V. die PottaſchSiederey anſieht, dürfte ſie wohl nicht ſeyn. Nicht alle Gewächſe geben die Pottaſche von vollkommener Stärke, und einige derſelben geben mehrere Pottaſche als andere. Alles kömt auf eine gute Aſche an, die nicht zu ſtark, nicht zu ſchwach gebrant worden; hier findet man manche Arten bei den verſchiedenen Nationen, dieſe Calcination gehörig zu bewirken. Ein Wirth, der ſich zur Anlegung einer PottaſchenFabrique entſchließen will, muß ſich vorher um einen ſo weſentlichen Punkt gehörig bekümmern; und nun wäre es wohlgethan geweſen, wann der V. denſelben der Erfahrung gemäß, beſchrieben hätte. Wer die Schwierigkeiten kennen lernen will, eine eben ſo gute Pottaſche, als andere Völker, bereiten zu können, der ſehe Schrebers neuer CameralSchriften 3ten Theil S. 608. wo Herr Mitchell die Zubereitung und den Gebrauch verſchiedener Arten von Pottaſche zeigt. Wir empfehlen dabei die Gedanken über die vortheilhafteſte Art Pottaſche zu brennen, nebſt einer Anzeige von dem nüzlichen Gebrauche der SeifenSiederLauge in dem Leipziger Intell. Blätt. 1766. S. 97. vorzüglich aber Hrn. Wildenhayns Beſchreibung von allerley Verſuchen, zu Beſtimmung des wahren Gehalts verſchiedener Baum und HolzArten, Pflanzen und brennlicher Subſtanzen an Pottaſche, welcher eine Abhandlung von Pottaſchſieden, und die, auf eigene Erfahrungen, und zum Theil auf beſondere Verſuche gegründete Prüfung verſchiedener Schriften über dieſe Materie beigefüget ſind. S. 211. Der Schriften der Leipziger Oekonom. Societät 1 Thl. Uebrigens kan man wegen der Art des AſcheBrennens, als auch deren Gebrauches zum Düngen der Aecker, viel gutes in Krüniz Oekonom. Encyclopädie T. II. S. 512. u. f. leſen.

§. 671. **Dachziegel und Mauerſteine** ſind auf einem Landgute höchſt nöthig machen zu laſſen, zumal wer Waldungen hat, daß die Afterſchläge oder das untaugliche Holzwerk, das vom Nutz- und Geräthholz abfällt, dazu verbrauchet werden kan. Wann dann große Städte nahe herum liegen, in welchen beſtändig ſowol zu neuen Gebäuden, als zu Reparaturen dieſe Waare nöthig iſt, ſo iſt in der That ein anſehnliches Stücke Geld dabey zu gewinnen, indem ſolcheWaare gleich bey dem Abhohlen baar bezahlet wird. Nur muß man darauf ſehen, daß nach der Art, wie wir bey dem Ziegelbrennen angerathen, feine ſaubere, wohl ausgebrannte, und klingende Steine gebrannt, und eine jede Sorte ordentlich vor die Ziegelbrennerey alleine aufgeſchichtet werden. Weil der Ziegelmeiſter alles tauſendweiſe bezahlt bekommt; ſo muß derſelbe auch dafür Verant-

wortung thun, ſo daß die Herrſchaft bey dem Verkaufe für ſoviel tauſende, als verlohnet worden, das Kaufgeld nach dem Preiſe eines jeden Orts richtig bekomme. Wenn der Leimen fein zart und ſandig ausfällt, ſich recht glaſig, helle röthlich, brennet, dabey Schifbare Ströme oder Flüſſe nahe ſind, daſelbſt iſt das Ziegelbrennen äußerſt zu empfehlen. Aus Holland werden von den kleinen Mauerſteinen, welche Moppers, oder Klinkers heiſſen, viele Millionen tauſende, jährlich nach Teutſchland, und in andere Länder verſchiffet, und verkauft. Sie ſind ſehr beliebt, indem ſie Feuer und Waſſer aushalten, und ihrer Egalität wegen, eine ſaubere Mauer geben.

§. 672. **Pferde** ſelbſt zu erziehen, ſo wie wir bey der Stutterey gelehret haben, iſt freylich ein vortheilhafter Handel. Wer aber alle Pferde ſelbſt kaufen, und damit handeln will, muß lediglich davon, wie andere Roßhändler, Profeßion machen, und Jahr aus Jahr ein, auf der Reiſe ſeyn, welches ſich alſo für einen Landcavallier, der eine große Oekonomie hat, nicht ſchickt, wann derſelbe ſich nicht balde gänzlich ruiniret ſehen will, indem Niemand zweyen Herren dienen kan. Weil aber eine eigenthümliche Pferdezucht, wo Heu und Hutweide vorhanden iſt, einen Cavallier von ſeinen andern wichtigen und nutzbaren ökonomiſchen Verrichtungen gar nicht abhält, indem bey der behörigen öftern Viſitation, und Vigilirung aller ökonomiſchen Artikel, demſelben bald die Kühe, bald die Ochſen, bald die Pferde, bald die Schaafe ꝛc. zu Geſichte kommen, bey welcher Gelegenheit alſobald angemerket werden kan, ob jedes in behöriger Ordnung gewendet, gefüttert, und ſo accommodiret wird, als es die erlernten Maaßregeln haben wollen; da iſt demſelben das ſelbſt erziehen der Pferde um ſo mehr anzurathen, weil ihm bey ſo geſtalten Sachen die ſchönſten Pferde zuſehens in die Hände wachſen, und zwar faſt umſonſt. Von dieſen wird den das Bedürfen an Reit- Kutſch- und Wagenpferden ausgemittelt, und alle übrige können verkauft werden. Dann iſt es ein geſegneter Pferdehandel, weil dieſes Geld im Beutel bleibet, und nicht wieder, wie die armſeligen Roßhändler, Roßkammer, Roßtäuſcher thun müſſen, für anderer Pferde Einkauf auszugeben iſt. Hauptſächlich aber iſt zu merken, und als eine Hauptregel anzunehmen, daß wann man ſchöne Pferde erzogen, welche verkauft werden können, daß man jederzeit nicht anders, als auf baare und promte Bezahlung dringe und accordire, weil ein ſchönes geſundes Pferd allezeit Liebhaber, welche baares Geld haben, nach ſich ziehen wird; derjenige,

ſo das Pferd geborget, kan unverſehens im Reiten oder Fahren, oder durch ſeine Domeſtiquen dem Pferde einen Schaden zufügen, da es dann gleich einem alten ſchon gehabten Schaden beygemeſſen, und daraus nichts als Streit erreget wird. Ferner iſt nicht erlaubt, daß ein Cavallier ein ſchönes geſundes Pferd, von dem er weiß, daß es ohne Mangel iſt, gegen ein anderes Pferd, das er nicht kennet, tauſchet. Selbſt einige Dukaten Zugabe werden in wenigen Tagen von der Reue, ſo darauf folget, weit überwogen werden. Ja er wird für Verdruß nachgehends ein ſolches Pferd für halbes Geld weggeben. Hiernächſt will uns auch geziemen als eine Grundregel anzunehmen, daß man dem Käufer des Pferdes wahre Beſchaffenheit, aufrichtig ſage. Iſt nun ein Pferd recht ſchön und vollkommen ohne Mängel und Tadel, ſo muß derjenige, der es haben will, auch brav und baar bezahlen; wo nicht, ſo muß es annoch eine Weile ſtehen, es wird gewiß ein Liebhaber kommen, der den geſetzten Preiß zahlt. Hat aber ein Pferd bald hie bald da einen Mangel, ſo muß man, wann es auch der Käufer nicht ſiehet, oder verſtehet, dennoch aufrichtig ſagen, und zu dem Ende das Pferd lieber etwas wohlfeiler laſſen, weil es der Segen vom Gute nicht höher gebildet, und weil voriges deſto theurer iſt bezahlet worden. Bey ſogeſtalten Sachen hat man Glauben, ſo daß alle Leute gerne mit uns handeln, und wann dieſes nicht geſchiehet, ſo werden die Mängel ſolchen Pferdekäufern von andern Leuten gewieſen, und dann muß man doch dafür ſtehen, und gereicht ſolches zum gröſſeſten Nachtheil. Sobald nun ein Pferd aus dem Stalle verkauft iſt, muß aus der Stutterey ein ſelbſt gezogenes in die Stelle geſchaffet, wohl gefüttert, geputzt, und zugeritten werden; denn hat ein Cavallier beſtändig eine angenehme Augenweide, auch ſeine Beſchäftigung, hauptſächlich aber einen groſſen Profit, und nicht die geringſte Sorge und Verdrießlichkeit zu gewarten, und gereichet dieſes alles zu Gott und Menſchen Wohlgefallen.

§. 673. **Ochſen und Rindvieh, Kühe und Kälber** ſind die vortheilhafteſte Waare in der ökonomiſchen Handlung; und wer dieſes Geſchäfte nicht ſtark treibet, wird nicht lange Haushalter bleiben. Eine Menge Rindvieh bringt in wenigen Jahren eine erſtaunende Summe Geld. Das vornehmſte iſt, daß man mit ihrem Dünger den ganzen Feldbau zur Tragung vieler tauſend Scheffel Getrayde forciren, und unterſtützen kan, aus welchem Getrayde dann Geldes werth an Bier, Brandwein, Stärke und Graupen, durch vernünftige Bemühung heraus kommt, und dennoch ſo vie-

les Futter davon abgehet, daß der ganze Rindviehſtand fett gemacht, und theuer verkauft werden kan, welches ein guter Wirth ſämtlich umſonſt hat. Bey dem Verkaufe aber iſt hauptſächlich zu beobachten und wohl zu merken, daß, weil bey allen Maſtungen eine gewiſſe Anzahl Ochſen auf einmal eingeſtellet, und fett gemacht werden, nicht erlaubt ſey, daß ein Fleiſcher ein oder etliche Kapital Stück ausſuche, indem nachgehends andere ein Bagatell für die übrigen, unter dem Vorwande, die beſten wären ausgeſucht, biethen. Da es auch nicht angehet, daß in dieſe Stelle wieder magere geſtellet werden können, weil gegen Pfingſten das Brandweinbrennen aufhöret, auch magere eingeſtallte Ochſen anders, als die bald fetten, gefüttert werden müſſen; ſo iſt kein ſicherers und vortheilhafterers Mittel, als daß gegen die Feyertage den vornehmſten Fleiſchern wiſſend gemacht werde, daß ein Stallvoll völlig fette Ochſen verkauft werden ſolten, da dann ſelbige den ganzen Stall auf einmal erhandeln, und durch die Bank, ſo und ſo viel für ein Stück, baar bezahlen müſſen. In Betracht nun die Fleiſcher einen Ochſen auf wenige Pfunde ſchätzen können; ſo wiſſen ſelbige alsdann bald eine Theilung unter ſich zu machen. Auf ſolche Art kan es einem Wirthe nicht fehlen, es fällt ein gutes Stücke Geld mit einander, dahero am beſten iſt, den Preiß lieber einen Thaler geringer geſetzet. Dieſes kan man auch einer ſolchen Fleiſcher Innung, als beſtändig guten Kundleuten und baaren Bezahlern, wohl zu Gefallen thun, daß, wann ſelbige von hundert Stück Ochſen, gegen ſechszig bis ſiebenzig Stück vor den Ferien abgehohlet, und die dreyßig geringſten, acht bis vierzehn Tage nach den Feiertagen, nach und nach abzuhohlen verſprechen, daß man nur eine Brandweinblaſe gehen laſſe, oder aus der Stärkenfabrique annoch ſo viel Futter her gebe, damit den Leuten gewillfahret, und die Kundſchaft beybehalten werde. Weil nun dieſes ein groſſes Stücke Geld ausmacht, und nur wieder ſo viele Stücke einjährige Ochſenkälber eingekauft werden dürfen; ſo muß ein guter Wirth es ſich zur Freude rechnen, wann auf den Märkten der Nachbarſchaft viele, recht egal von Farbe, und feine glatte, Ochſenkälber erhandelt werden können. Und, da, wann nur Hutweide genug vorhanden iſt, ſich im Winter bey guter Adminiſtrirung dieſes Ackerbaues auch ſchon ſo vieles Futter finden wird, daß ſolche gut ausgewintert werden können; ſo muß derſelbe alles, was nur ſchön, glatt und munter iſt, zuſammen kaufen. Das Geld kan nicht nützlicher angeleget werden, weil ſelbige binnen zweyen Jahren im Pfluge geſpannet werden, und ihr Futter dreyfach verdie-

nen können, bis ſie im ſechſten Jahre in den Maſtſtall kommen, und dann ein Kapital Geld einbringen.

Butter und Käſe kommt auf den nach unſerer Art eingerichteten Gütern nicht viel zu verhandeln vor, indem wir ſtatt einer Kuhe, mit ſelbigem Futter zwey Kapital Ochſen ernähren, und dieſe an ſtatt Pferde nutzen, folglich viermal mehr als aus Kühen löſen können, und was ja nicht an Butter in dem Haushalten verbraucht wird, ſolches kan man in den nächſten Städten für baares Geld bald loß werden.

§. 674. Schweine werden auf einem groſſen Gute ſo viele zugezogen, als in der Maſtung gebraucht werden, weswegen hiebey nichts einzukaufen, ſondern nur bey dem Verkaufe zu erinnern iſt, daß es bey den fetten Schweinen juſt ſo, als bey den fetten Ochſen, gehalten werden müſſe, daß nemlich der ganze Stall voll, der fett genug iſt, auf einmal für baares Geld verkauft werde, indem ſich bey den Schweinen noch weniger thun läſſet, daß man einige magere, in die Stelle einiger fett verkauften, ſtellen wolte.

§. 675. Schaafe werden, wann recht ökonomiſch verfahren werden ſoll, nur jährlich einmal verkauft, und zwar nach der Herbſtwollſchnur, indem im Frühjahr nach der Wollſchur kein Hammel fett iſt, alſo nicht viel daraus gelöſet werden könnte. Und obgleich nach Johannis die Fleiſcher darnach laufen; ſo iſt es doch nicht rathſam, die beſten ausleſen zu laſſen. Es iſt ſicherer, daß der Haufen beyſammen bleibet, den Sommer durch, die Nacht im Ferche lieget, groſſe Breiten Acker dünget, in den Stoppeln ſich hernach haupt fett friſſet, und daß man endlich, wann ihnen die Wolle abgeſchoren iſt, welches gutes Geld träget, alles, was nicht ausgewintert werden kan, auf einmal für baares Geld verkauft, wozu ſich dann, weil dieſe Waare ſelbſt gehen kan, Käufer in Menge finden.

Wolle muß gleich drey Tage nach der Wollſchur verkauft werden, weil, wann ſelbige lange lieget, am Gewichte ganz gewiß ein Verluſt entſtehet, indem ſie merklich aus oder eintrocknet. Es wird alle Wolle Steinweiſe verkauft, ein Stein iſt zwey und zwanzig Pfund, fünf Steine machen einen Centner von hundert und zehn Pfund.

Anmerk. In der That iſt es ein Betrug, wenn man die vom Schweiſſe annoch feuchte Wolle verkaufen will. Die Käufer wiſſen es,

daß ſie alsdenn ſchwerer wiegt, und nehmen ſie alſo nicht eher, als biß ſie getrocknet iſt, oder bezahlen ſie nicht ſo theuer.

§. 676. **Talg** wird von dem in die Haushaltung geſchlachteten Vieh nicht verkauft, ſondern zu nöthigen Talglichten, und zum Seifenſieden ſelbſt mit groſſen Nutzen verbraucht, weswegen ſogleich bey dem Schlachten aller feine Hammel- und Rindstalg, der recht hart und reine iſt, zum Licht ziehen oder Gieſſen alleine, und der andere geringere, zum Seifenſieden, auch alleine verwahret werden muß.

Häute von dem ſelbſt geſchlachteten Viehe, werden nicht verkauft, ſondern in die Hoffattlerey geliefert, daraus dann alles bedürfende Pferdegeſchirre gefertiget werden kan.

§. 677. Ob wir nun zwar genugſam angerathen haben, unſere couranten Waaren nicht anders als für baares Geld zu verkaufen, ſo finde ich dennoch zu erinnern nöthig, daß, wann ein Kaufmann von entfernten Orten, auch bey dem Empfange der Waare baare Zahlung verſpricht, daß ſolches nicht genug ſey, ſondern es muß auch die Münzſorte, ehe die Waare verhandelt wird, mit ausbedungen werden, zumal ein jeder groſſer Handelsort ſeine eigene Münze prägen läſſet. Wann nun der Kaufmann verſprochen, in couranter Münze zu bezahlen; ſo verſtehet derſelbe ſeine verzweifelte Stadtmünze, da aber dieſe auſſer den Ringmauren nicht gilt, auch der Werth nicht darinnen iſt; ſo muß Verkäufer, er wolle nun, oder nicht, vier, fünf, ja wohl ſechs von hundert fallen laſſen, wann er andere Münze haben will. Zweytens wann zuvor bey dem Accord die wahre Münzſorte nicht bedungen iſt; ſo heiſt es, dieſe Waare wird nach Bancogelde, oder nach Groten, oder nach Flämiſchen Gelde bezahlet und verkauft, das trägt gegen Ducaten, oder Piſtoletten, oder gute zwey Drittelſtück zu drey, vier bis fünf, ja wohl ſechs auf hundert Verluſt. Da richte ſich nun ein in der Handlung noch unerfahrner fremder Landcavallier darnach, es möchte einer bey ſolchen Umſtänden manchmal ein- bis zweyhundert Thaler ſich abkürzen laſſen, und muß an ſtatt ihren liſtigen Flämiſch, gar dämiſch werden. Es thut demnach ein jeder wohl, wer gute und nothwendige Waare hat, daß er auf ſolches Geld, als bey ihm im Gange und Werth iſt, accordire, und ſich baar bezahlen laſſe.

§. 678. Endlich dienet zur Warnung, keinem Kaufmann ſeine Waare in Commißion zu geben, und wann er auch eine Engels

Geſtalt hätte. Beſſer iſt, die Waare ſelbſt im Lager zu behalten, bis ein Käufer kommt, der baares Geld hat. In den Briefen wird verſprochen, die Waare in wenigen Tagen hoch loß zu werden, aber leider im andern Jahre kan man zufrieden ſeyn, wann nur die Hälfte des Werths erfolget, vielmals aber gar nichts. Die jungen galanten Commißionairs, ſo oft nicht vier und zwanzig Jahr alt ſind, wiſſen das aus anderer braven Leute Waare gelöſete Geld bald anzulegen. Ich verhoffe alſo meiner Pflicht ein Genüge gethan zu haben, indem ich aus dem Grunde meines alten ökonomiſchen Herzens, alles Wohl und Weh von der Landwirthſchaftshandlung deutlich zu Papier gebracht, und erſuche alſo meine Leſer, nur mit Fleiß bey allen Vorkommenheiten darauf Acht zu haben.

Der funfzehnte Theil.

Von importanten oder wichtigen Anſchlägen.

§. 679. Nachdem wir bißhero die Grundregeln und die Behandlung des Feldbaues, des Viehſtandes, und ſämtlicher ökonomiſcher Werke gelehret haben, ſo müſſen wir annoch erwägen, wie ein Gut, welches gekauft, oder geerbet worden, angegriffen, eingerichtet, am vortheilhafteſten genutzet, und in Anſehung des Ertrages, ein tüchtiger Anſchlag gemacht werden könne. Es ſoll demnach das folgende zum Muſter oder zum Modelle dienen.

Zugehörige Stücke eines faſt ruinirten Rittergutes.

Hierzu gehören

Zwölf Hufen guter Acker, ſchwarzgrauer, etwas leimiger und ſchwerer Boden, ſelbiger lieget in einer geraden Pläne.

Acht Hufen recht guter Acker, ſchwarzgrauer, jedoch mülbig und kleyichter Mittelboden, lieget anhöhig.

Vier Hufen grandigter Acker, Mittelboden, lieget ebenfalls etwas anhöhig.

Vier Hufen klein ſteinichter Acker, Mittelboden, lieget am Berge.

Vier Hufen blaßmülbiger mit etwas Leim und Sand vermengter Acker, Mittelboden, lieget in einer geraden Pläne.

Acht Hufen unangebauter Anger oder wüſter Boden; jedoch von recht gutem ſchwarzmülbigen und ſandigen Erdreiche.

Acht

Acht Hufen unangebauetes wüſte Land, mit etwas Strauch bewachſen, das helle grauen, jedoch ſchweren und guten Boden hat.

Dann

Drey Hufen Wieſewachs.

Sechs Hufen Kuppelhutweide.

Sechs Hufen eigenmächtige Hutweide.

Ferner

Eine flieſſende Bachfiſcherey.

Sechs Teiche, wovon drey zwey Morgen, ein vier Morgen, ein zehn Morgen, und ein funfzehn Morgen hält, alleſamt aber abgelaſſen werden können.

Nächſtdem

Ein Obſtgarten von dreyen Morgen.

Ein Küchengarten von einem Morgen.

Waldung iſt nicht dabey.

Die Wirthſchaftsgebäude, als Scheuren, Viehſtälle, und Wohnhaus, ſind an unterſchiedenen Orten einer merklichen Reparatur unterworfen.

Schaafſtälle ſind zwey vorhanden; es iſt aber kein Inventarienvieh vorräthig, ſondern die Schäferey eingegangen.

Pferde, Waagen, Pflüge, Egen, und ſämtliche Baurenwerkzeuge, ſind nach und nach bey übler Verwaltung in Abweſenheit des Herrn Beſitzers, abgegangen und ruinirt worden. Die zwey Geſpann vorräthigen Pferde und zubehöriges Schiff und Geſchirre, gehören dem Pachter, welcher alles mit fort, auf ſein eigen gekauftes Gut nimmt.

Kühe, junges Rind- und Schweinevieh, iſt nichts der Herrſchaft, ſondern alles nach und nach eingetrocknet, 30 Kühe, und funfzehn Stück junges Vieh, auch etwas Schweine, ſo dem Pachter gehören, werden von ſelbigen auch mit fort genommen.

Unterthanen ſind nicht bey dieſem Gute; die Unterthanen gehören zum Königlichen Amte, und müſſen dahin ihre Contributionen abgeben, und dienen.

Mühlen befinden ſich auch nicht bey ſothanem Gute; jedoch hat ſelbiges die Rechte, eine Wind- oder Waſſermühle zu bauen, für Niemand anders aber, als für den adelichen Hof zu mahlen oder zu ſchroten.

Die

Die Onera welche auf dieſem Gute haften, ſind:

50 Thaler jährlich an die Ritterhauptmannſchaft.

20 Thaler jährlich dem Prediger im Königlichen Amtsdorfe, anſtatt vormaliger von Altersher legirten Emolumentorum.

Dieſes Gut hat bishero jährlich 1500 Thaler Pacht getragen. Nachdem aber ſolches wegen nachläßiger Pächter allenthalben in ziemlichen Verfall gerathen, ſo ſoll es mit allen Gerechtſamen verkauft werden, um und für 32000 Thaler.

Es wird demnach ein vollkommenes ökonomiſches Gutachten erfordert, wie, und auf welche Art, ſothanes Gut am vortheilhafteſten einzurichten und zu nutzen ſey?

§. 680. In Betracht nun dieſes Gut bey jetzigen Umſtänden nicht mehr 1500 Thaler jährlich tragen kan, indem ſämtliche Felder merklich ausgehungert, auch wegen Mangel am Dünger, nicht behörig beſtellet werden können, nächſtdem ſämtliche Wirthſchaftsgebäude an vielen Orten einen Einfall drohen; ſo kan der Sache nicht anders geholfen werden, als daß derjenige, der dieſes Gut kauft, über den Kaufpreiß annoch 6000 Thaler zur Verbeſſerung auf folgende Art anwendet, und zwar:

Zur Reparatur ſämtlicher Gebäude	600 Rthlr.
Zu 30 Stück friſch melkenden Kühen derweilen für 10 Thaler.	300 Rthlr.
48 Stück 5jährige ſtarke Ochſen für 15 Rthlr.	720 Rthlr.
48 Stück 4jährige Ochſen für 12 Rthlr.	576 Rthlr.
48 Stück 2jährige Ochſen für 7 Rthlr.	336 Rthlr.
Sämtliche Wagen, Egen, Pflügen, und alle nöthige Baurenwerkzeuge anfangs nothdürftig anzuſchaffen = =	500 Rthlr.
Zur Errichtung einer Brantweinbrennerey	800 Rthlr.
Zur Anbauung der wüſte liegenden Plänen und des darzu erforderlichen Saamens	868 Rthlr.
Zur Beſtreitung der völligen Wirthſchaftseinrichtung = = =	1000 Rthlr.
Summa	6000 Rthlr.

Nachdem nun inſtehende Johannis der Pachter abgehet, und ſowol an Winter= als Sommerfrüchten nach dem bey ſeinem Antritte errichteten Inventario, ohngefehr die Hälfte Felder laſſen muß, in Anſe=

Anſehung des wenigen gehabten Viehes, da die Felder ſchlecht gedünget worden, die Früchte ſehr dünne ſtehen, und von andern zugehörigen Stücken nicht viel genommen werden kan; ſo muß der Ertrag, ſo lange die Wirthſchaft nicht recht eingerichtet iſt, zurückbleiben, und der Anfang zu einer regelmäßigen Einrichtung folgender Geſtalt gemacht werden.

§. 681. Die **Erſte** Sorge muß ſeyn, alle Scheuren und Ställe, auch ſämtliche andere Gebäude förderſamſt auszubeſſern, und beſonders Dachfeſte zu machen.

Zweytens, oben angeführte hundert und vier und vierzig Stück Ochſen, und dreyßig Kühe, nächſtdem das Geſpann Pferde, nebſt Zubehör, ſogleich anzukaufen, Pflüge und Eggen, Wagen und alle nöthige Baurenwerkzeuge machen zu laſſen, damit, wann ſo viel Knechte angenommen, als nöthig ſind, ſämtliche Brachfelder, auch andere Aecker, welche die Pächter aus Nachläßigkeit ungepflüget liegen laſſen, gehörig gepflüget, und in Zeiten gedünget werden können.

Drittens müſſen die ſechszehn Hufen Anger und wüſte Gegenden von Dornen und Hecken geſäubert, und mit den Ochſen umgepflüget werden, damit annoch vor Winters ſothane Plänen noch einmal die quere gepflüget werden, und auf kommendes Frühjahr das völlige neue Land, an ſechszehn Hufen, beſäet werden könne, weil ſolches wegen vieler Ruhe die beſten Früchte träget.

Viertens iſt, weil Johannis vor der Thüre, ſogleich Anſtalt zur Heuernte zu machen, und dahin zu ſehen, daß ſämtlicher Wieſenſeegen recht trocken auf die Boden, und Ställe kommen möge.

Fünftens iſt höchſtnöthig, weil um dieſe Jahreszeit die Schäfer abzuziehen pflegen, daß man ſich um einen Schäfer, welcher ſechshundert, bis tauſend Stücke eigne Schaafe hat, bekümmere, mit ſelbigen gegen ein gewiſſes Pachtgeld accordire, und ſogleich auf Johannis anziehen, und die dazu gehörigen Schaafe des Nachts im Ferch liegen laſſe, wozu denn die entlegenſten Felder angewieſen werden müſſen; damit der Schäfer das folgende Jahr einige groſſe Breiten, worinnen Rocken- oder Winterrübſaat geſäet werden ſoll, düngen könne.

Sechſtens müſſen die Braachfelder gedünget, und gepflüget werden.

Siebentens müſſen die Leute bey ſich eräugenden Regenwetter etliche

che hundert Schock Strohſeile oder Strohbänder von feinen langen ausgeſchüttelten Stroh in Vorrath binden, welche aber insgeſamt an einem ſichern Orte verwahret werden, damit keine Mäuſe und Ratten dazu kommen.

Achtens muß Anſtalt zu einigen Vorrath Malz gemacht, und recht gutes wohlſchmeckendes und daurendes Bier gebrauet werden, damit ſich gegen die Ernte kein Mangel am Biere eräugne.

Neuntens muß man nach und nach die Branteweinbrennereygeräthſchaft beſorgen, und dienſam herſtellen, auch in Zeiten ſo vieles Maſtvieh, als dazu nöthig iſt, ankaufen, und mit auf der Stoppel hüten laſſen, weil gleich zu Michael mit Branteweinbrennen angefangen werden ſoll, damit es alsdenn an nichts fehle.

Zehentens müſſen bey herannahender Ernte, von ſämtlichen Feldern, die reifeſten und beſten Stücke oder Breiten, auf welchen die ſchwereſten und längſten Aehren gewachſen, ausgemittelt, und die davon geſammleten Früchte in die Scheuren gefahren, und in die Saamenpanſe alleine geleget werden.

Eilftens muß man ſich in Zeiten erkundigen, wo auf der Nähe gegen Martini eine Menge kleiner Karpfenbrut, Karpfenſatz, ein, auch zweypfündige, und etliche vierpfündige, Karpfen zu verkaufen ſeyn, damit man ſich darauf verlaſſen, und die ſämtlichen Teiche und Winterungen zur rechten Zeit beſetzen kan.

Zwölftens muß um Johannis auf der Nachbarſchaft annoch eine gute Parthie Krautpflanzen ausgemittelt, und ſo bald nur einige Stücke Acker hierzu gedünget und gepflüget worden, ſolche mit Fleiß geſtecket werden, damit das viele neue angekaufte Vieh vollauf zu freſſen habe. So müſſen auch zu Johannis einige Stücke oder Beete Wickfutter, und weiſſe Rüben geſäet werden, es koſte nun was es wolle; ſintemalen auf Michaelis annoch acht und vierzig Stück jährige Ochſenkälber gekauft werden, welchen nebſt allen andern Ochſen, den Winter durch vollauf Futter gegeben werden muß, damit den Winter hindurch die Miſtwagen beſtändig zu fahren haben, und die ausgehungerten Felder brav mit Dünger geſpicket, und aufs Frühjahr Toback, Sommerrübſaat, Gerſten, Sommerweitzen, und was beliebt wird, tragen, und alſo regelmäßig genutzt werden können. In Summa es muß, geliebts Gott, dahin kommen, daß alle Jahre zwölf Hufen Acker ganz ſchwarz mit Dünger beſahren werden, wozu denn,

ſechs Fuder auf einen Morgen gerechnet, zwey tauſend ein hundert und ſechzig Fuder Miſt gehören, wenn dieſe ſollen beſorget werden. Ich ſage, es iſt möglich, und iſt ein Muß; ſo kan es uns nicht fehlen, Rocken, und Weitzen zum ſechſten Korne, Gerſte und Hafer aber zum achten Korne zu bauen. Und wer uns dieſes widerſpricht, den können wir ohne Bedenken einen ſehr Einfältigen ſchelten. Ich nehme dieſes, was ich von ſechſten Korne im Winterfelde, und vom achten Korne im Sommerfelde verſichere, auf mein Gewiſſen.

§. 682. In Betracht nun die vornehmſten Punkte, die zur vollkommnen Einrichtung dieſes Gutes gehören, beſorget, und was hier und dar annoch fehlet, vor Herbſtzeit gewiß beſorget werden ſoll; ſo wollen wir den künftigen jährlichen Ertrag zu Papiere bringen und unſere Arbeit um das Zukünftige darnach einrichten. Und indem der Anfang des Ertrages vom Ackerbau gemacht werden ſoll, und auſſer den zwey und dreyßig Hufen, welche bisher die Pächter genutzet, annoch ſechzehn Hufen neue Acker unter die Cultur genommen worden; ſo wollen wir die zwey und dreyßig Hufen in vier Arten, wie unſere ſechzehn Hufen eintheilen, nemlich dreymal hinter einander zu beſäen, das vierte Jahr aber zu braachen und zu düngen.

Es fallen demnach von den zwey und vierzig Hufen alle Jahre ſechs und dreyßig Hufen vor, welche beſaamet werden können, zwölf Hufen aber liegen Braache.

§. 683. Von den ſechs und dreyßig Hufen werden beſammt zwölf Hufen erſter Art, zwölf Hufen zweyter Art, zwölf Hufen dritter Art. Wobey zu merken, daß, ſämtliche zwölf Hufen Braache dreymal gepflüget, und ſehr ſtark gedünget werden müſſen.

Vier Hufen von dreyßig Morgen oder hundert und zwanzig Morgen erſter Art, ſchwarzgrauer, und etwas leimiger guter und ſchwerer Boden, erſter Klaſſe, werden mit Weitzen, und auf jedem Morgen zwey Scheffel, alſo auf hundert und zwanzig Morgen, zwey hundert und vierzig Scheffel geſäet, davon das ſechſte Korn geerntet wird, macht ein tauſend vierhundert und vierzig Scheffel. Hiervon geht ab der dreyzehnte Scheffel, ferner ein Korn zur Saat, zweyhundert und vierzig,

und zwey Körner zur Wirthſchaft, vier hundert und achtzig. Summa ſieben hundert und zwanzig Scheffel; bleiben alſo zum Ertrage ſechs hundert und neun Scheffel Weitzen für 1 Thlr. 609 Thl.

Vier Hufen, oder hundert und zwanzig Morgen erſter Art hell grauer, jedoch ſchwerer und guter Boden erſter Klaſſe, werden mit Rocken, und zwar zwey Scheffel auf einen Morgen, alſo zwey hundert und vierzig Scheffel geſäet, und davon das ſechſte Korn, nemlich ein tauſend vier hundert und vierzig Scheffel, geerntet. Hiervon gehet ab der dreyzehnte Dreſcherſcheffel, welches macht ein hundert uud eilf Scheffel, bleiben ein tauſend drey hundert und neun und zwanzig Scheffel. Hiervon gehen ferner ab ein Korn zur Saat, alſo zwey hundert und vierzig, und zwey Körner zur Wirthſchaft, vier hundert und achtzig, macht ſieben hundert und zwanzig Scheffel, bleiben alſo zum Ertrage ſechs hundert und neun Scheffel Rocken für 16 gr. 406 Thl.

Zwey Hufen oder ſechzig Morgen erſter Art ſchwarzgrauer, mülbiger und etwas kleyichter Mittelboden zweyter Klaſſe, werden mit Toback bepflanzet, auf jedem Morgen werden gebauet fünf Centner trockne Tobacksblätter, für drey Reichsthaler, macht neunhundert Reichsthaler. Davon gehet allezeit der dritte Theil ab für Saamenpflanzen, Unkoſten und zur Wirthſchaft, macht drey hundert Reichsthaler, bleibet alſo zum Ertrage 600 Thl.

Zwey Hufen oder ſechzig Morgen erſter Art blaß kleyichter, mülbiger, gründiger und guter Acker, Mittelboden zweyter Klaſſe, werden mit Sommerrübſaat, auf dem Morgen zwey Metzen, alſo ſieben Scheffel acht Metzen ausgeſäet. Von jeder Metze Ausſaat zum ſechs und neunzigſten Korne, werden ſechs Scheffel geerntet, macht

Latus 1615 Thl.

Tranſport 1615 Thl.

ſieben hundert und zwanzig Scheffel. Hiervon geht ab der dritte Theil zur Saat, und Wirthſchaft, zwey hundert und vierzig Scheffel, bleiben vier hundert und achtzig Scheffel für 1 Thl. 480 Thl.

zwölf Hufen zweyter Art.

Vier Hufen, oder ein hundert und zwanzig Morgen zweyter Art, mülbiger und ſandiger, jedoch guter Mittelboden, zweyter Klaſſe, worauf voriges Jahr Toback geſtanden, werden mit Rocken, und zwar zwey Scheffel auf einem Morgen geſäet, macht zweyhundert und vierzig Scheffel Ausſaat. Hiervon wird nur das fünfte Korn zu erndten gerechnet, macht zwölf hundert Scheffel. Hiervon ab zum dreyzehnten Dreſcherſcheffel, zwey und neunzig Scheffel, bleiben ein tauſend ein hundert und acht Scheffel. Davon gehen ferner ab zwey hundert und vierzig Scheffel Ausſaat, nemlich ein Korn, und zwey Körner zur Wirthſchaft, vier hundert und achtzig; macht ſieben hundert und zwanzig Scheffel, bleiben alſo zum Ertrage 388 Thl.

Sechs Hufen, oder ein hundert und achtzig Morgen, guter hell grauer und ſchwerer Boden zweyter Art, worauf voriges Jahr Rocken geſtanden, werden mit Gerſte, nemlich zwey Scheffel auf einen Morgen geſäet, macht drey hundert und ſechzig Scheffel Ausſaat. Hiervon wird das achte Korn geerntet, macht zwey tauſend acht hundert und achtzig Scheffel. Hiervon gehen zwey hundert und ein und zwanzig Scheffel zum dreyzehnten für die Dreſcher ab, bleiben zwey tauſend ſechs hundert und neun und funfzig Scheffel. Hiervon gehen ferner ab ein Korn zur Saat, dreyhundert und ſechzig Scheffel, und zwey Körner zur Wirthſchaft, ſieben hundert und zwanzig Scheffel. Summa ein tauſend und achtzig

Latus 2483 Thl.

Transport 2483 Thl.

Scheffel. Bleiben alſo zum Ertrage ein tauſend fünf hundert und neun und ſiebenzig Scheffel Gerſte, für zwölf Groſchen, beträgt 789 Thl. 12gr.

Zwey Hufen oder ſechzig Morgen zweyter Art, kleyichter, mülbigter und etwas gründigter Mittelboden zweyter Klaſſe, wo im vorigen Jahre Toback geſtanden, werden mit Hirſe, und zwar auf jedem Morgen ſechs Metzen geſäet, ein Scheffel hält ſechzehn Metzen, macht drey hundert und ſechzig Metzen Ausſaat. Hiervon wird das vierzigſte Korn geerntet, macht vierzehn tauſend vierhundert Metzen, oder weil ſechzehn Metzen einen Scheffel ausmachen, neun hundert Scheffel. Hiervon ab den dreyzehnten Dreſcherſcheffel, macht neun und ſechzig Scheffel, bleiben acht hundert und ein und dreyßig Scheffel. Hiervon geht ab für den Saamen, für das Ausgäten ꝛc. und für die Wirthſchaft, überhaupt, der dritte Theil des Erbaueten, macht zweyhundert und ſiebenzig Scheffel; bleiben alſo Ertrag fünf hundert und vier und funfzig Scheffel Hirſe, für einen Thaler 554 Thl.

Zwölf Hufen dritter Art.

Sechs Hufen oder 180 Morgen Acker dritter Art, wo im vorigen Jahre Hirſen, Gerſte, und dergleichen geſtanden, werden mit Hafer, und zwar auf jedem Morgen 2 gehäufte Scheffel geſäet, macht 360 Scheffel Ausſaat. Hiervon wird nur das achte Korn zu ernten gerechnet, macht von 360 Scheffel Ausſaat 2880 Scheffel. Hiervon gehet ab der dreyzehnte Dreſcherſcheffel, 221 Scheffel, bleiben 2559 Scheffel, davon muß ab 1 Korn zur Saat 360 Scheffel, und 2 Körner zur Wirthſchaft 720 Scheffel. Summa 1080 bleiben alſo zum Ertrage 1579 Scheffel Hafer, für 10 Groſchen 657 Thl. 22gr.

Latus 4484 Thl. 10gr.

Tranſport 4484 Thl. 10 gr.

Drey Hufen, oder 90 Morgen dritter Art, wo in der erſten, Weitzen oder Rübſaat, und in der andern Art, Rocken oder Gerſte geſtanden, werden mit Erbſen, und zwar auf jedem Morgen 1 Scheffel geſäet, macht 90 Scheffel Ausſaat. Dieſe werden zum achten Korn angeſchlagen, macht von 90 Scheffel Ausſaat 720 Scheffel. Hiervon gehen ab der 13 Dreſcherſcheffel, macht 55 Scheffel, bleiben 665 Scheffel, hiervon gehet ferner ab 1 Korn zur Saat, macht 90 Scheffel und 2 Körner zur Wirthſchaft, macht 180 Scheffel, Summa 270 Scheffel; bleiben alſo zum Ertrage 395 Scheffel für 1 Thl. 395 Thl.

Drey Hufen oder 90 Morgen dritter Art von geringen klein ſteinichten Acker, wo im vorigen Jahr Stoppelkorn geſtanden, werden mit Haſer und auf jeden Morgen 2 Scheffel geſäet, macht 180 Scheffel Ausſaat, dieſe werden nur zum 6ten Korn angeſchlagen, macht von 180 Scheffel Ausſaat 1080 Scheffel. Hiervon gehen ab zum 13ſten Dreſcherſcheffel, 83 Scheffel, bleiben 997 Scheffel, hiervon gehen ferner ab ein Korn zur Saat, macht 180 Scheffel; 2 Körner zur Wirthſchaft, 360 Scheffel, Summa 540 Scheffel, bleiben zum Ertrage 452 Scheffel für 10 Gr. 190 Thl. 10 gr.

Nachdem genugſamer Dünger vorhanden, ſo, daß von den 12 Hufen Braache wenigſtens 2 Hufen, worinne nachgehends Sommerfrüchte in die erſte Art kommen ſollen, recht ſtark gedünget, und mit Hülſen und Wurzelfrüchten beſtellet werden können; ſo wollen wir auch dieſen Ertrag berechnen:

1 Hufe Braache wird mit Kraut bepflanzt, und 1 Hufe Braache wird mit gelben Rüben beſäet. Und weil die Erfahrung gelehret, daß 8 Mor-

Latus 5069 Thl. 20 gr.

Tranſport 5069 Thl. 20 gr.

gen von 180 Quadratruthen Kraut oder Rüben mehr nicht, als per fractionem 6 Thaler gerechnet werden können; ſo betragen 2 Hufen oder 60 Morgen für 6 Thaler 360 Thl. Hiervon gehen ab, ſtatt Saamen und Pflanzen, und an ſtatt zur Wirthſchaft, weil die Rüben gejätet, und das Kraut gehackt, und gut gewartet werden müſſen, 120 Thl. bleiben. 240 Thl.

1 Hufe oder 30 Morgen Braache wird mit Erbſen, und zwar auf jedem Morgen 1 Scheffel, alſo 30 Scheffel Erbſen ausgeſäet, welche zum achten Korne tragen 240 Scheffel, hiervon ab der dreyzehnte Dreſcherſcheffel, macht 19 Scheffel, bleiben 221 Scheffel; hiervon gehen ferner ab 1 Korn zur Saat, nemlich 30 Scheffel, und 2 Körner zur Wirthſchaft 60 Scheffel. Summa 90 Scheffel, bleiben alſo zum Ertrage 131 Scheffel für 1 Thl. 131 Thl.

9 Hufen Braache werden ebenmäßig dreymal gepflüget und gedünget, bleiben aber in Ruhe, und wird das Vieh darauf geweidet.

macht Ackerertrag von 39 Hufen 5440 Thl. 20 gr.

Ertrag vom Viehe.

Kühe.

§. 684. Von 30 Milchkühen gehen 3 Gelte leer, das iſt, wenn ſelbige nicht in ſolchem Jahre gerindert, und gekalbet haben. Jedoch paßiren 2 ſolche gelte Kühe für 1 gute Milchkuhe. Bleiben alſo zum völligen Nutzen $28\frac{1}{2}$ Kuh, jede jährlich 6 Thl. macht 171 Thl.

Ochſen.

Weil 48 Stück 5 jährige, 48 Stück 4 jährige, und 48 Stück 2 jährige, in Summa 144 Stücke, vorräthig ſind, ſo wird wenigſtens für je-

Latus 5611 Thl. 20 gr.

des

Tranſport 5611 Thl. 20gr.

des Stück, ſo lange als ein Ochſe unter 6 Jahr iſt, wegen des Zuwachſes 3 Thl. gerechnet, ſintemahlen unter ſolcher Zeit ein Ochſe alle Jahr 3 Thl. theurer wird. Summa für 144 Stück Zuwachs für 3 Thl. 432 Thl.

Schaafe.

Weil kein Inventarien Schaafvieh vorräthig geweſen, und der Pachtſchäfer die Schäferey mit 600 Stücken eigenen Schaafen beſchlagen, und zu ſeinem Unterhalte alles kaufen muß, ſo zahlet der Schäfer wegen der Hut und Gerechtigkeit für jedes 100 Schaafe jährlich 15 Thlr. und für jeden Morgen Wieſe 2 Thl. hat alſo genoſſen 30 Morgen Wieſen für 2 Thl. 60 Thl. Und für 600 Stücke Schaafe die Weide für 15 Thl. 90 Thl. Summa 150 Thl.

Schweine.

Da die Zuzucht Verlag gebraucht, auch die Träber bey dem Brau und Brantweinbrennen zu Gelde gerechnet werden; ſo kan nichts zuverläßiges, als Profit oder Ertrag, allhier gerechnet werden.

Geflügelwerk.

Wird nichts zum Verkaufe erzogen, und dasjenige, was auf dem Hofe zur Nothdurft gehalten wird, läſſet, wann alles Futter abgerechnet worden, zum Ertrage nichts übrig.

Branteweinbrennen.

Ob gleich die Branteweinbrennerey wegen des mit vieler Mühe dereinſt erworbenen auswärtigen Debits jährlich bey 1400 Thl. Profit eintragen kan, ſo kan dennoch ſolches nicht zur Folge gezählt, und vorläufig in Anſchlag gebracht werden, ſondern weil der Ertrag eine 6 jährige Fraction erfordert, ſo wird derweilen nur dafür gerechnet 78 Thl.

Latus 6271 Thl. 20gr.

Fiſcherey. Transport 6271 Thl. 20gr.

§. 685. Nachdem die 6 Teiche alleſamt in Feldern und Wieſen liegen, und gut ſituirt ſind, auch wenn mit der Beſatzung recht gepaaret wird, der Morgen auf 6, ja wohl 8 Thl. genutzet werden kan; ſo muß dennoch um gewiß zu gehen, kein Morgen Teich, ſo gut er auch ſey, höher als 5 Thl. in Anſchlag kommen. Macht von 35 Morgen 75 = =

Die wilde Grabenfiſcherey iſt nach dem Probefiſchen mittelmäßig befunden worden, weil aber die Etendüe ſehr kurz iſt, ſo kan ſelbige nur gerechnet werden 5 = =

Gärten.

§. 686. Der Obſtgarten iſt zwar mit geringen Bäumen bepflanzet, hingegen iſt der Boden recht gut, und trägt viel Gras, es können auch die Bäume vermittelſt Oculiren und Pfropfen dahin gebracht werden, daß ſich ein jeder Morgen mit 10 bis 12 Thl. löſet, für jetzo aber nicht mehr als 8 Thl. macht von 3 Morgen 24 = =

Der Küchengarten hält 1 Morgen, und kan, wenn der viele Dünger, welchen ein Küchengarten nöthig hat, und die Wartung abgezogen wird, anjetzo nicht höher gerechnet werden, als derweilen 4 = =

Summa jährlichen Ertrages		6379	Thl. 20gr.
Hiervon gehen ab für den Prediger jährlich	20 Thl.		
Für die Ritterſchaft	50 =	70	= =
Bleibt Ertrag		6309	Thl. 20gr.

§. 687. Wenn auch die erſten 6 Jahre, alle Jahre die 309 Thlr. 20 gr. geſtrichen und zu noch immer weiterer Verbeſſerung dieſes Gutes angewendet werden; ſo bleibt jährlicher Ertrag 6000. Thlr.

32000 Thlr. hat das Gut gekoſtet.

6000 = ſind gleich anfangs zur Verbeſſerung angewendet worden, um alle Zugehörſtücke nutzen zu können.

2000 = wollen wir annoch Kapital darzu rechnen, ſo nach und nach, weil das Gut gänzlich verfallen geweſen, zur floriſanten Einrichtung verwendet worden. Summa

40000

40000 Thlr. hätte alſo das Gut nach der völligen Einrichtung gekoſtet.

Davon tragen die Intereſſen 5 von 100,	2000	•
wenn dieſe vom Ertrag der 6000 Thlr. abgezogen werden; ſo bleiben dem Eigenthümer für ſeinen ökonomiſchen angewendeten Fleiß und Mühe, jährlich	4000	•

§. 688. Wenn ein Rittergut in ſolchen Ländern, als Chur- und Liefland, Lithauen, Preuſſen, Pohlen, Niederlauſitz, Mecklenburg, auch Oberſchleſien, und dergleichen Landen lieget, wo die Leibeigenſchaft eingeführet, und ein ſolches Gut mit ſo vielen Unterthanen verſehen, welche die zum Gute nöthigen Geſpann- und Handdienſte völlig verrichten können, ſo daß die Herrſchaft nicht nöthig hat, ein Geſpannpferde oder Ochſen zum Ackerbau oder andern vorfallenden Fuhren zu halten; ſo wird der Anſchlag nicht wie der vorige gemacht, bey welchem der Herr vom Gute alle Acker an 48 Hufen, mit eignen Geſpann und Geſinde beſtreiten müſſen, ſondern es fallen in Anſehung der befindlichen Spann- und Handdienſte, die zur Wirthſchaft gelaßnen 2 Körner völlig hinweg, und bleiben bey dem Ertrage. Es werden alſo die zum Gute gehörigen Stücke nach der Reihe beſonders aufgeführet. Zum Exempel:

Es iſt ein Rittergut mit nachſtehenden Zugehörſtücken um und für 48000 Thlr. baares Geld zu verkaufen, und zwar an lauter vollwichtigen Ducaten.

1. Das adeliche Wohnhaus, mit 8 Zimmern, vielen Kammern, Küchen und Kellern, ingleichen allen nöthigen Wirthſchaftgebäuden an Scheuren, Ställen, Getraydemagazin, Brauhaus, Brandweinbrennerey ꝛc. alleſamt noch gut beſchaffen. Hingegen befinden ſich nur

2. 30 Melkende Kühe, 20 Stücke junges Rindvieh, 500 Stücke Schaafe, 50 Stück kleine und groſſe Schweine, 12 Gänſe, 36 Hofhühner.

3. 1 Obſtgarten von 6 Morgen groß, Küchengarten, anderthalb Morgen groß.

4. 8 Teiche 1 von 15 Morgen, 2 von 10 Morgen, 4 von 5 Morgen, 3 von 2 Morgen, nächſtdem 3 Winterungen nahe am Gute, von einem halben, 1 von anderthalb, und 1 von ein und drey Viertel Morgen Gras.

5. 36 Hufen angebauete Acker in eigner Flur, und zwar in gemengter Güte, wovon aber doch der meiſte Waitzen und Gerſte, tragen kan, und jetzo 14 Hufen mit Winter- und Sommerfrüchten beſaamet ſind.

6. 16 Hufen Moraſt, der bey naſſem Wetter 1 Elle hoch Waſſer ſtauet, der Boden aber ſchwarz und leimig Erdreich hat, und am Rande mit Schilf, Binſen und Erlenſtrauchwerk bewachſen iſt.

7. 6 Hufen Wieſewachs, jede Hufe 30 Morgen.

8. Hut und Trift über 20 Hufen, ſo aber auf die Hälfte in Bergen beſtehet, jedoch lauter beraaſete Weide iſt.

9. 18 Hufen Wald- und Holzungen, worauf aber vieles Strauch- und Unterholz, jedoch gegen 6 bis acht Hufen mit einzelnen ſtarken Eichen, und Buchen bewachſen ſind.

10. Eine Waſſermühle mit 2 Gängen oberſchlägtig.

11. 36 Bauern zu Geſpanndienſten, und 32 Bauern zu Handdienſten, wovon ein jeder der erſten, ſeine hinlängliche Gewehrſchaft an Ackern, Wieſen, Vieh ꝛc. hat, um davon leben, und dann der Herrſchaft mit Pferden und Wagen dienen zu können. Die Handdienſte, als die letzteren haben wenige Gewehrſchaft, dienen alſo mit der Hand bey allen Aufgebothe. Beyderley Dienſtvolk bekommen ſchlechte Koſt bey dem Dienſt.

12. Im Dorfe ein eigner Gaſthof oder Krug, in welchen wegen der hierdurch gehenden Landſtraſſe ſtarker Ausſpann iſt, und alſo viel Bier und Brantwein verthan werden kan.

13. An der Gränze der Feldmark gehet ein 8 Ellen breiter flieſſender Bach vorbey, welcher in Anſehung der Fiſcherey den jenſeitig anſtoſſenden Nachbarn mit gehöret, und alſo eine gemeinſchaftliche Fiſcherey, und wegen den beſtändigen Ausfiſchungen von geringer Wichtigkeit iſt.

Die Abgaben, welche auf dieſem Rittergute haften, beſtehen in folgenden:

An die hohe Landesobrigkeit und Ritterhauptmannſchaft in 4 Terminen per fractionem jährlich	100 Thlr.
An den Geiſtlichen, obgleich ſelbiger 60 Morgen Acker und 6 Morgen Wieſen, als einen Theil ſeiner	
Latus	100 Thlr.

Transport	100 Thlr.
Beſoldung frey genieſſet, annoch an Gelde.	25 Thlr.
An den Kirchner oder Schulmeiſter, welcher 15 Morgen frey Acker, und 2 Morgen Wieſen genieſſet, annoch	15 Thlr.
Summa	140 Thlr.

§. 689. Wenn wir nun nachſinnen, was in unſerer Experimentalökonomie, und zwar bey der Erkäntniß des guten, mittel- und geringen Ackers oder Bodens vorkommt, wie ſolcher gepfluget, alle vier Jahre gedünget, und mit Geld eintragenden Früchten beſaamet werden ſoll; hauptſächlich aber, wie ſolches nicht anders, als durch eine groſſe Menge Viehes, in Anſehung des Düngers zuwege gebracht werden kan, und was ſonſt für Kunſtgriffe eröfnet worden; ſo werden wir bey dieſem Gute finden, daß auch nicht ein einziger Punct, ich ſage nicht ein einziges Pertinenz, regelmäßig tractiret worden. Zu welchem Ende wir denn die in unſern Betrachtungen feſt geſtellten Grundregeln mit allem Fleiße anwenden und einführen müſſen. Inſonderheit muß der Pflug und Miſtwagen 100 mal ſtärker, als bisher, in Bewegung gebracht werden; indem der Dünger von 10 Stück Rindvieh nicht zureichend iſt, 10 Hufen, geſchweige 30 Hufen vollkommen zu verbeſſern. Und da der Moraſt mit wenigen Koſten abgegraben, das Waſſer in den auf der Gränze des Gutes vorbey flieſſenden Bache geleitet, und bey 16 Hufen recht guter Acker erſter Klaſſe gemacht, und darauf viele Stücke Vieh vertheilet werden können, da die Schäferey, Brauerey, Brantweinbrennerey ſehr verfallen; ſo müſſen wir eine völlig regelmäßige Einrichtung beſorgen. Und da wir bey allen ökonomiſchen vorfallenden Dingen die Urſache, und alle dabey erforderliche Handgriffe und Vortheile deutlich angewieſen, und zu Papier genommen, ſo daß wir nur in jedem Theile, Kapitel oder Paragrapho nachſchlagen, und einem ſolchen Unterrichte ein ſattſames Gnüge leiſten dürfen; ſo iſt nicht nöthig, allhier ſelbiges zu wiederhohlen, ſondern nur zuförderſt die nöthigen Stücke bey der Unterſuchung dieſes Gutes, und der Localumſtände, mit Aufmerkſamkeit anzumerken, nachgehends aber, nach und nach zu der Sache ſelbſt zu ſchreiten, und kein Geld zu ſparen, es koſte was es wolle. Maſſen mit nichts auch nichts anzufangen, mit Gelde aber Geld zu erwerben iſt. Und weil unſere ſämtlichen Maaßregeln ohne eiteln Ruhm

auf feſtem, ſicherm und ſehr vortheilhaftem Grunde beruhen, auch niemanden zum Nachtheil gereichen können, ſondern lediglich auf Gottes Beyſtande, Gnade, Seegen, und unſerm Fleiſſe, und ſchuldige Fertigkeit, alles ankommt; ſo müſſen wir nur die zu dieſem Gute gehörigen Pertinenzſtücke nach gedachter Vorſchrift einrichten und tractiren, und wird alsdenn der Ertrag ſich folgendergeſtalt darlegen. Z. E.

36 Hufen angebaute Acker
16 Hufen neues Land aus dem Moraſt gemacht.

Summa 52 Hufen. Dieſe werden in 4 Arten getheilet.

13 Hufen erſter Art, ſo gebraacht und gedünget worden.

13 Hufen zweyter Art, wo im vorigen Jahre Waitzen oder Rocken geſtanden.

13 Hufen dritter Art.

13 Hufen liegen Braache und werden gedünget.

§. 690. Hier mache ich nun folgenden Anſchlag:

4 Hufen oder 120 Morgen erſter Art, werden mit Rocken beſäet, auf jedem Morgen 2 Scheffel, macht 240 Scheffel Ausſaat, ſolche nur zum fünften Korne angeſchlagen, macht 1200 Scheffel, hiervon ein Korn zur Ausſaat 240 Scheffel, und zum dreyzehnten Dreſcherſcheffel abgezogen 92 Scheffel, bleiben 868 Scheffel zum Ertrag a 16 gr. — 578 Thlr. 16 gr.

2 Hufen oder 60 Morgen erſter Art, werden mit Winterweitzen, und zwar auf einen Morgen 2 Scheffel geſäet, macht 120 Scheffel Ausſaat, hiervon auch nur das 5te Korn gerechnet, macht 600 Scheffel; hiervon 46 Scheffel zum 13ten Dreſcherſcheffel, und 120 Scheffel Saat, abgezogen, macht 166 Scheffel, bleiben 434 Scheffel zum Ertrage für 1 Thlr. — 434 Thlr. = =

2 Hufen oder 60 Morgen erſter Art werden mit Toback bepflanzet, und auf jedem Morgen nur 4 Cl.

Latus 1012 Thlr. 16 gr.

dürre

Transport 1012 Thlr. 16 gr.

dürre Blätter gerechnet, macht von 60 Morgen 240 Centner für 3 Thlr. 720 Thlr. = =

2 Hufen oder 60 Morgen erſter Art werden mit Saamen Rübſaat beſäet. Auf jedem Morgen 2 Metzen macht 120 Metzen, oder achtehalben Scheffel, hiervon nur das 86 Korn gerechnet, macht 645 Scheffel. Hiervon abgezogen den 13ten Dreſcherſcheffel $49\frac{1}{2}$ und $7\frac{1}{2}$ Scheffel Ausſaat. Summa 57 Scheffel, bleiben zum Ertrage 588 Scheffel 1 Thlr. 588 Thlr. = =

2 Hufen oder 60 Morgen erſter Art, werden mit Sommerwaitzen, und auf jedem Morgen zwey Scheffel geſäet, macht 120 Scheffel Ausſaat. Hiervon wird nur das 5te Korn angeſchlagen, macht von 120 Scheffel Ausſaat 600 Scheffel; hiervon werden abgezogen der 13te Dreſcherſcheffel, 46 Scheffel, und 120 Scheffel Ausſaat, macht 166 Scheffel; bleiben alſo zum Ertrage 434 Scheffel für 1 Thlr. 434 Thlr. = =

1 Hufe oder 30 Morgen erſter Art, werden mit Sommerrocken, und zwar auf jedem Morgen 2 Scheffel geſäet, macht 60 Scheffel Ausſaat. Hiervon nur das fünfte Korn gerechnet, macht von 60 Scheffel Ausſaat, 300 Scheffel. Hiervon gehet ab drey und zwanzig Scheffel für die Dreſcher, und 60 Scheffel Ausſaat. Summa 83 Scheffel; bleiben Ertrag 217 Scheffel für 16 gr. 144 Thlr. 16 gr.

Summa 13 Hufen erſte Art.

13 Hufen 2ter Art, davon werden beſaamet

9 Hufen, oder 270 Morgen Acker in der zweyten Art, dieſe nemlich wo in der erſten Art Winter- und Sommerwaitzen, Winter- und Sommerrocken geſtanden, werden mit Gerſten, und zwar 2 Scheffel auf einem Morgen geſäet, macht 540 Scheffel Saat. Hiervon nur das 6te Korn

Latus 2899 Thlr. 8 gr.

gerechnet.

Latus 2899 Thlr. 8 gr.

gerechnet, macht von 540 Scheffel Saat 3240 Scheffel Gerſte. Hiervon gehen ab zum 13ten Scheffel für die Dreſcher 249 Scheffel, und 540 Scheffel Ausſaat. Summa 789 Scheffel, bleiben alſo zum Ertrage 2451 Scheffel Gerſte für 12 gr. 1225 Thlr. 12 gr.

2 Hufen, oder ſechzig Morgen Acker in der zweyten Art, wo in der erſten Art Toback geſtanden, werden mit Hirſen, und zwar ſechs Metzen auf einem Morgen geſäet, macht 360 Metzen, oder drey und zwanzigſte halb Scheffel Ausſaat. Hiervon nur das 30ſte Korn gerechnet, macht 675 Scheffel. Hiervon gehen ab 52 Scheffel zum 13ten für die Dreſcher, und drey und zwanzigſte halb Scheffel Ausſaat, Summa 74 und einen halben Scheffel; bleiben 600 und ein halber Scheffel für 1 Thlr. 600 Thlr. 12 gr.

2 Hufen oder 60 Morgen Acker in der zweyten Art, wo in der erſten Art Sommerrübſaat geſtanden, werden mit Winterrocken, und zwar auf jedem Morgen 2 Scheffel geſäet, macht 120 Scheffel Ausſaat. Hiervon wird nur das 5te Korn gerechnet, macht von 120 Scheffel Ausſaat 600 Scheffel. Hiervon gehen ab zum 13ten Dreſcherſcheffel, 46 Scheffel und 120 Scheffel Ausſaat, macht 166 Scheffel; bleiben zum Ertrag 434 Scheffel Rocken für 16 gr. 289 Thlr. 8 gr.

Summa 13 Hufen 2ter Art.

13 Hufen Acker dritte Art, davon werden beſaamet

2 Hufen oder 60 Morgen Acker in der dritten Art, die, wo in der erſten Art Waitzen, und in der andern Art Rocken geſtanden, werden mit Erbſen, und zwar auf jedem Morgen 1 Scheffel geſäet, macht 60 Scheffel Ausſaat. Hiervon nur das ſechſte Korn gerechnet, macht von 60 Schef-

Latus 5014 Thlr. 16 gr.

Transport 5014 Thlr. 16 gr.

fel Ausſaat 360 Scheffel. Hiervon gehen ab 28 Scheffel zum 13ten für die Dreſcher, und 60 Scheffel Ausſaat, Summa 88 Scheffel bleiben 272 Scheffel Erbſen zum Ertrag für 1 Thaler. 272 Thlr. = =

2 Hufen oder 60 Morgen Acker dritter Art, wo in der erſten Art Rübſaat, und in der andern Art Rocken geſtanden, werden mit Gerſten beſaamt, und zwar 2 Scheffel auf 1 Morgen, macht 120 Scheffel Ausſaat. Hiervon wird nur das 6te Korn angeſchlagen; macht von 120 Scheffel Ausſaat 720 Scheffel. Hiervon gehen ab zum 13ten Scheffel für die Dreſcher 55 Scheffel, und 120 Scheffel Ausſaat. Summa 175 Scheffel, bleiben 545 Scheffel Gerſte für 12 gr. 272 Thlr. 12 gr.

9 Hufen oder 270 Morgen Acker dritter Art, wo in der erſten Art Waitzen und Rocken und in der zweyten Art Gerſte geſtanden, werden mit Hafer beſaamt, und zwar 2 Scheffel auf 1 Morgen, macht 540 Scheffel Ausſaat. Hiervon nur das 6te Korn gerechnet, macht von 540 Scheffel Ausſaat 3240 Scheffel Hafer. Hiervon gehen ab zum 13 Scheffel für die Dreſcher, 249 Scheffel, und 540 Scheffel Ausſaat. Summa 789 Scheffel, bleiben alſo zum Ertrage 2451 Scheffel Hafer für 10 gr. 1021 Thlr. 6 gr.

Summa 13 Hufen dritte Art.

13 Hufen Braache als 4te Art.

2 Hufen oder 60 Morgen gedüngte Braache werden mit Kraut und Rüben bepflanzet und beſäet, welches aber alleſamt für das Vieh verfüttert wird.

2 Hufen oder 60 Morgen gedüngete Braache werden mit Erbſen beſaamt, und zwar 1 Scheffel auf 1 Morgen, macht 60 Scheffel Ausſaat. Hier-

Latus 6580 Thlr. 10 gr.

Tranſport 6580 Thlr. 10 gr.

von nur das 6te Korn gerechnet, macht von 60 Scheffel Ausſaat 360 Scheffel. Hiervon gehen ab 28 Scheffel für die Dreſcher zum 13ten, und 60 Scheffel Ausſaat. Summa 88 Scheffel, bleiben zum Ertrage 272 Scheffel Erbſen für 1 Thlr. 272 Thlr. = =

8 Hufen gedüngete Braache bleiben in Ruhe und zur Weyde.

Summa Ertrag von 52 Hufen Acker 6852 Thlr. 10 gr.

Ertrag vom Rindvieh.

§. 691. Auf eine jede Hufe Acker zu 180 Quadratruthen, Wieſen, werden 3 Kühe, und 3 Stücke junges Rindvieh zu ernähren gerechnet. Alſo auf 52 Hufen 312 Stück Rindvieh. Weil nun bey der Ochſenzucht weit mehr, als bey den Kühen zu gewinnen iſt, ſo iſt, weil das Heu nicht überflüßig vorhanden, die Eintheilung ſo gemacht worden, daß das Futter gewiß zureichen, und das erforderliche Vieh in Anſehung der ſo nöthigen Düngung heraus kommt, und reichlich ernährt werden kan.

60 Stück melkende Kühe jede nur 5 Thaler, für völlige Nutzung, macht jährlich 300 Thlr. = =

252 Stücke junge Rinder und Ochſen, und zwar 63 Stücke 1 jährig, 63 Stück 2 jährig, 63 Stück 3 jährig, und 63 Stück 4 jährig. Weil nun öfters ein junges Stück Vieh crepirt, ſo werden dem Glück und Unglück allezeit bey jedem Chore von 63 Stücken die 3 Uebercompleten frey gelaſſen, und alſo 60 dem Ertrage gewidmet. Jedes Stück muß jährlich 3 Thaler zuwachſen. Es ſoll aber allhier nach Oberſchleſiſch-Chur- und Littauiſchen Fuß nur 2 Thaler gerechnet werden, macht von 240 Stück 480 Thlr. = =

Summa Rindvieh Ertrag jährlich 780 Thlr. = =

§. 692.

§. 692. Ob zwar nur 500 Stücke Schaafe bey Erkaufung des Gutes pro Inuentario gelaſſen werden, ſo hat man annoch hierzu 500 Stück gezogen, und gekauft, daß alſo die Schäferey 1000 Stück ſtark iſt. Um nun den Anſchlag kurz zu machen, und den wahren Ertrag zu wiſſen, ſo werden nur von jeden 100 Stücken Schaafen als Hammel, Mutterſchaafen, Jährlingen und Lämmer, durch die Bank, 10 Steine Winter- und Sommerwolle gerechnet. 1 Stein iſt 22 Pfund, macht von 1000 Stück Schaafen 100 Steine Wolle für 4 Thlr. 400 Thlr. = =

Alles Geld aber, ſo von ausgemerzten Hammeln und vieljährichen Schaafen, wegen der Zuzucht verkauft wird, muß für die Fütterung und Schäfergehaltskoſten gerechnet werden.

Summa Ertrag von 1000 Stück Schaafen
Latus per ſe 400 Thlr. = =

Ertrag von magern Schweinen.

§. 693. Weil ein eigner Schweinehirte gehalten wird, und von 52 Hufen Ackerbau viel Spreu und Kaff abgehet, ſo werden 10 Stück Sauen, und 1 Keiler, 72 Stück Ferkel, 72 Stück 1 jährige, und 72 Stück 2jährige Schweine gehalten, da denn alle Jahre die 72 groſſen, wenn ſelbige 3 Jahr alt ſind, zur Maſtung abgegeben werden für 3 Thlr. 216 Thlr. = =

Summa Ertrag von magern Schweinen
Latus per ſe 216 Thlr. = =

Federvieh bringt keinen Ueberſchuß. Was hiervon gezogen wird, brauchet die Herrſchaft für ſich.

Ertrag von 64 und dreyviertel Morgen Teiche.

§. 694. 8 Teiche und Winterungen, welche zuſammen 64 und dreyviertel Morgen groß ſind,

und

und in guter Lage liegen, ſind nach ertheilter Anweiſung regelmäßig beſetzet worden. Ob nun zwar, wenn die Karpfen theuer und für 2 Gr. 1 Pfund zu verkaufen ſind, ſich ein Morgen Teich für 7 bis 8 Thaler löſet, ſo kan dennoch ſolches nicht auf einem jeden Falle als eine richtige Einnahme paßiren, ſondern nach Abzug aller Unkoſten mehr nicht, als für den Morgen 5 Thaler gerechnet werden, macht von 64 und drey Morgen für 5 Thlr. 323 Thlr. 18 Gr. Bleiben alſo wahrer Ertrag 323 Thlr. 6 gr.

Summa Ertrag von 64 und dreyviertel Morgen Teich Latus per ſe 323 Thlr. 6 gr.

Ertrag von 6 Morgen Obſtgarten, und anderthalb Morgen Küchengarten.

§. 695. Ob zwar 1 Morgen Obſtgarten von 180 Quadratruthen, wenn ſelbiger mit recht guten Obſtbäumen vollgepflanzet, und der Grasboden gut iſt, auf 20 Thlr. genutzet werden kan; ſo kan doch kein Menſch alle Jahre ſolches verſichern. Dahero recht gewiß zu gehen in dieſem Anſchlage, weil das Obſt nicht allda hoch zu verſilbern iſt, für den Morgen mehr nicht, als 6 Thlr. alle Jahr in Betrachtung gezogen werden ſoll, macht von 6 Morgen Garten 36 Thlr. = =

1 und einen halben Morgen Küchengarten nur für 4 Thlr. 6 Thlr. = =

Summa des Ertrages vom Obſt= und Küchengarten 42 Thlr. = =

Ertrag von 18 Hufen Holz und Waldungen.

§. 696. Da dieſe Waldung meiſtentheils aus Unterholz beſtehet; ſo wird ſelbige der wahren Waldregel nach in 18 Theile getheilet und alle Jahre ein Theil, ausgenommen 20 gerade junge Laßreiſer, die zum Nachwachs ſtehen blei-

ben müſſen, abgemittelt, macht alle Jahr 1 Hu-
ſe, oder 30 Morgen, für 20 Thlr. 600 Thlr. = =

Summa Ertrag von 18 Hufen Wald
Latus per ſe 600 Thlr. = =

Ertrag von einer Mühle mit 2 Gängen.

§. 697. Da der Müller überhaupt accordiret, indem wegen vieler auswärtigen Mahlgäſte kein beſonderer Anſchlag gemacht werden können; ſo kommt der accordirte Pacht an 200 Thlr.

jährlich zum Ertrage. Summa Latus per ſe 200 Thlr. = =

Ertrag von der Bierbrauerey.

§. 698. Nachdem die groſſe Landſtraſſe hierdurch gehet, ſo kan der zuverläßige Debit, beſage Manual, wöchentlich 18 Tonnen gerechnet werden macht 936 Tonnen. Jede Tonne bringt mehr nicht Profit, als 6 gr. macht 234 Thlr. = =

Summa Ertrag von Bierbrauen
Latus per ſe 234 Thlr. = =

Ertrag von der Branteweinbrennerey.

§. 699. Beſage Manual werden alle Woche 6 Viertel Brantewein per fractionem verkauft, an jedem Viertel iſt Profit 1 Thlr. macht 312 Thlr. = =

Summa Ertrag vom Brantewein Latus per ſe 312 Thlr. = =

§. 700. Recapitulatio aller per ſe gebliebenen Summen.

Latus 1 Ertrag vom Ackerbau	= =	6852	Thlr.	10 gr.
Latus 2 Ertrag vom Rindvieh	= =	780	=	=
Latus 3 Ertrag von Schaafen	= =	400	=	=
Latus 4 Ertrag von Schweinen	= =	216	=	=
Latus 5 Ertrag von Teichen	= =	323	=	6
	Latus	8571	=	16 gr.

	Tranſport	8571 Thlr.	16 gr.	
Latus 6 Ertrag von Gärten	⸗ ⸗	42	⸗	⸗
Latus 7 Ertrag von Waldungen	⸗ ⸗	600	⸗	⸗
Latus 8 Ertrag von der Mühle	⸗ ⸗	200	⸗	⸗
Latus 9 Ertrag von Bierbrauen	⸗ ⸗	234	⸗	⸗
Latus 10 Ertrag von Branteweinbrennen	⸗ ⸗	312	⸗	⸗
Summa Summarum aller Ertrage des Ritterguts		9959 Thlr.	16 gr.	

Ausgaben und Unkoſten.

§. 701. Nachdem bey der Uebernahme des Gutes der Viehſtand ſehr geringe, auch viele andre Zugehörſtücke im ſchlechten Zuſtande gefunden worden; ſo hat man für nöthig erachtet, ein Kapital von 4000 Thl. auf die Verbeſſerung zu wenden, damit jedes Pertinenz regelmäßig genutzet werden könne.

Hiervon nun tragen die Intereſſen jährlich à 5 von hundert	200 Thlr.	⸗	⸗
Obrigkeitliche und geiſtliche Ausgabe jährlich	140	⸗	⸗
Dem Verwalter jährlich 50 Thlr. Lohn und 50 Thaler Koſt	100	⸗	⸗
Dem Hofmeiſter, welcher ein vollkommner Ackersmann ſeyn, und die Dienſte regieren müſſen überhaupt	72	⸗	⸗
Deſſen Frau, welche die ganze Wirthſchaft beſorgen, dem Kühviehe, nebſt den Mägden vorſtehet, und dem Herrendienſte zu eſſen giebt	50	⸗	⸗
Drey Mägde mit Einſchluß Koſt und Lohn jede 30 Thlr.	90	⸗	⸗
Drey Hirten, zu Küh, Ochſen, und Schweinen à 50	150	⸗	⸗

Hiebey iſt zu bemerken, daß die Hirten, Winter und Sommer auf dem Hofe bey dem Viehe ſeyn, und für alle Fütterung ſorgen müſſen.

Ein Knecht und ein Enke mit 4 ſtarken Pferden, Wagen und ſämtlichen Ackergeſchirre, welcher in Anſehung der 16 Hufen Moraſtland, ſo die Herren-

Summa Tranſport	802 Thlr.	⸗	⸗

dienſte

Tranſport	802 Thlr. = =
dienſte nicht alle zwingen können, arbeiten müſſen, überhaupt nach der Regel	250 = = =
Für fremde Tagelöhner in der Ernte, und anderen nöthigen Zeiten, in Anſehung der 16 Hufen neue dahin geradeten Länder, ſo die Handdienſte nicht zwingen können, jährlich	150 = = =
Für die Koſten, ſo allen Spann = und Handdienſten Erntzeit, und ſonſt dem Herkommen nach, gereichet wird, jeden jährlich 5 Thlr. gerechnet, macht für 68 Dienſter	340 = = =
Für einen Voigt, welcher die Dienſte beſtellt, und bey der Arbeit antreibet, jährlich	50 = = =
Summa aller vorkommenden Ausgaben	1592 = = =
Wenn nun von der Sum̃e des wahren Ertrages à	9959 Thl. 16 gr.
abgezogen wird die Summa der Ausgaben	1592 Thl. = =
ſo bleibet wahrer Ertrag jährlich = =	8367 Thl. 16 gr.
48000 Thlr. hat das Gut gekoſtet. Wenn nun hiervon die Zinſen 5 von hundert, Summa abgezogen werden,	2400 = = =
ſo bleiben dem Beſitzer für ſeine ökonomiſchen Wiſſenſchaften und Mühe	5967 Thl. 16 gr.

Wird dieſes Gut nach dieſen gegebenen Maaßregeln accurat tractiret; ſo können wir auf dieſen Ertrag ſichern Staat machen. Und iſt alſo der Herrſchaft nichts mehr an Ausgaben abzufordern, als was die Reparaturen der Gebäude anlanget.

§. 702. Aus vorſtehenden Einrichtungen, und Anſchlägen zweier Güter wird ſich nun ergeben, was eine regelmäßige ökonomiſche Einrichtung für Nutzen habe. Ganz Deutſchland wird und muß bezeugen, daß ſich alle Rittergüter höher nicht, als 5 von hundert verintereßiren. Warum aber bey unſerer Einrichtung 15 von hundert, und oft noch ein mehrers herauskommt, davon iſt die Urſache, daß wir 3 bis 6 mal mehr Rindvieh, als andere Leute halten, und vermittelſt beſtändiggehenden Werken, als Brauerey, Branteweinbrennerey, Stärkemacherey, und dergleichen, den Winter hindurch voll auf Futter verſchaffen, auch dahin trachten, daß von der gewonnenen großen Menge Düngers alle Jahre der 4te

Theil ſämtlicher Acker, als Braache, recht ſtark gedünget werden mögen. Hierdurch iſt es offenbar, daß von 60 Morgen Braachacker viele hundert Fuder Kraut und Rüben müſſen erbauet, und eben dadurch der Viehſtand könne unterſtützet werden, und ſich derſelbe nicht allein von Tage zu Tage vermehren, ſondern auch in Anſehung der Milch, und des Wachsthums, den Vorzug für anderes Vieh haben müſſe. Und da ſich niemand rühmen kan, alle Jahr 13 Hufen Acker recht ſtark gedünget zu haben, als wir bey unſerm zweyten Gute präſtiret, noch weniger wird jemand auf ſolchem Gute 312 Stück Rindvieh, und in der Branteweinbrennerey 50 Stück Maſtvieh vorweiſen können, welches doch auf unſerm Gute befindlich iſt, und aufs kommende Jahr noch weit ſtärker vermehret werden ſoll, damit die 39 Hufen, ausgenommen 13 Hufen Braachen, alle Jahr mit der Beſaamung insgeſamt angeſpannt werden können, und die andern Zugehörſtücke hierdurch immer mehr und mehr verbeſſert werden, bis wir nicht mehr vermögend ſind, den geringſten Punct vorzufinden, welcher nicht regelmäßig eingerichtet wäre, und am vortheilhafteſten genutzt würde.

§. 703. Da nun öfters große unbebaute Plänen von 150. 200. bis 300. Hufen groß, nicht weit von den Gütern liegen; ſo wollen wir von dieſen das dienſamſte gebrauchen, und ein völliges Gut nach unſern feſtgeſetzten Grundregeln einrichten. Zuförderſt müſſen wir erwähnen, daß dieſe unangebaute Pläne ſich nur ½ Stunde weit von unſerm Rittergute anfänget, und 200 Hufen Erdreich in ſich faſſet, zu welchem Ende denn nach unſern Grundregeln ein ſtarkes Vorwerk allda errichtet, und dazu ein Kapital von 6547 Thl. 12 gr. auf ein Jahr lang geborget werden ſoll.

64 Hufen recht guter ſchwarzer grauer und milder Boden, der mit ganz einzelnen Strauchwerke angeflogen, ſollen zu Acker ausgemittelt werden.

10 Hufen ebenmäßig guter Boden, der etwas tief lieget, werden zu Wieſen zugerichtet.

1 Hufe, ſo ohnweit dem vorbey flieſſenden Bache lieget, ſoll zu Vorwerksgebäuden als Hofmeiſterey, Scheuren und Ställen, Schäferey und andern gehenden Werken, auch zum räumlichen Hofplatze, ingleichen Obſt und Küchengarten verwendet werden, alles übrige Land, welches über 1000 Hufen ausmacht, wovon aber die Hälfte in beraaſeten Bergen beſtehet, die andere Hälfte mit

mit Buſchwerken bewachſen iſt, bleibet alleſamt zur Hut und Trift für das Rindvieh und Schaafvieh liegen.

§. 704. So bald nun das auf den 64 Hufen befindliche Strauchwerk mit ſamt den Wurzeln aus dem Grunde ausgeradet worden, ſollen ſelbige in lauter kleine Vierecke von 2 Hufen, oder 60 Morgen groß eingetheilet, und wo tiefes Land iſt, mit ſchmalen Graben umfangen werden. Im Herbſte und bis nach Martini müſſen ſelbige insgeſamt umgepflüget, im Frühjahre aber nochmalen in die queere umgeackert, und ſo gleich die Breiten, welche aus milden Boden beſtehen, mit Hirſen, die übrigen aber mit Gerſte, Hafer, Erbſen, Wicken, Linſen beſäet, und tüchtig untergeegget werden. Unter dieſer Zeit können hinlängliche Scheuren und Ställe auf ökonomiſche Bauart errichtet werden, damit auf die Ernte die groſſe Menge Früchte in das trockne gebracht, und ſogleich ausgedroſchen werden können. Für dieſes zu löſende Geld kan denn das bedürfende Vieh gleich nach Michael angekauft werden, damit den Winter hindurch, weil Fütterung zur Genüge vorhanden iſt, brav Dünger gemacht, und der Acker auf das Frühjahr behörig beſtellet werden könne. Und wenn auf 64 Hufen Land, welches ſo viele Jahr geruhet, das erſte Jahr für mehr, als 12000 rthl. Früchte, wachſen müſſen; ſo kan, ohne Zuthuung andern Geldes, ſich dieſes neue angebäute Vorwerk von ſelbſt errichten, und binnen 3 Jahren in floriſanten Stande kommen. Da auch eine Branteweinbrennerey und Stärkenmacherey dabey angeleget werden ſollen, um zur Winterszeit wegen des abfallenden Futters mehr als 100 Stücke Ochſen fett zu machen, und viele 100 Fuder Miſt dadurch zuwege zu bringen; ſo würde nach allen dieſen gegebenen Maaßregeln das Vorwerk folgendergeſtalt zu betrachten, und deſſen Anſchlag zu machen ſeyn.

§. 705. **Ausgaben bey erſtmaliger Beſaamung 64 Hufen oder 1920 Morgen wüſte gelegener Plänen.**

64 Hufen oder 1920 Morgen wüſte Pläne, ſo hin und wieder mit Strauchwerk angeflohen, den Sommer hindurch auszuraden und von Strauch und Wurzeln zu ſäubern für den Morgen 6 gr.	480 Thlr. = =
Dieſe 64 Hufen mit Ochſen den Herbſt 1mal zu pflügen à 12 gr.	960 Thlr. = =
Latus	1440 Thlr. = =

Transport	1440 Thlr. = gr.
Dieſe 64 Hufen im Frühjahre die queere zu pflügen à 12 gr. für den Morgen	960 = = =
Auf dieſe 64 Hufen den Saamen unter zu eggen und Säerlohn à 2 gr.	320 = = =
10 Hufen, oder 300 Morgen von dem mildeſten Lande, mit Hirſe zu beſäen à Morgen 6 Metzen erfordern 112½ Scheffel Saamen à 1 Thlr.	112 = 12 =
10 Hufen, oder 300 Morgen, guter Boden mit Erbſen zn beſäen a Morgen 1 Scheffl. erfordern 300 Scheſl. Saamen a 1 Thlr.	300 = = =
20 Hufen, oder 600 Morgen, mit Gerſte zu beſäen a 2 Scheſl. auf 1 Morgen, erfordern 1200 Scheſl. Gerſten a 12 gr.	600 = = =
24 Hufen, oder 720 Morgen, mit Hafer zu beſäen a 2 Scheſl. auf 1 Morgen, erfordern 1440 Scheſl. Hafer a 10 gr.	600 = = =
Dieſe 64 Hufen, oder 1920 Morgen Sommerfrüchte in der Erntezeit abzumähen, und aufzuſamlen, für die Hufe 5 Thlr. oder für den Morgen 4 gr.	320 = = =
Von dieſen 64 Hufen oder 1920 Morgen die Früchte einzufahren, mit Einſchluß der Ablader, Panſern und Helfern für die Hufe 5 Thlr.	320 = = =
Hierzu ſind den Sommer hindurch 2 Scheuren von Wälderwänden, mit einem Rohr oder Strohdache gebauet, und in einer jeden Scheure 2 Dreſchtennen angeleget worden, jede Scheure hat überhaupt 400 Thlr. gekoſtet. Summa beyde	800 = = =

Ferner iſt derweilen ein kleines Kornmagazin nicht weit davon gebauet worden, um nur das Getrayde, wie es gedroſchen wird, eine Woche, oder 8 Tage zu logiren, indem alles ſogleich in die Stadt geſchaft, und verkauft wird, um Geld zum Vieheinkauf um des Gutes Einrichtung halber, zu löſen, wornächſt die andern nöthigen Gebäude beſor-

Latus	5772 Thlr. 12 gr.

Transport	5772 Thlr. 12 gr.
get werden ſollen. Dieß kleine Magazin hat nur gekoſtet	300 = = =
10 Hufen tiefes Land, welches zu Wieſen ausgemittelt worden, den Herbſt einmal zu pflügen, über Kreutz und in die Quere zu eggen, mit der groſſen Walze zu walzen, auch wo es nöthig iſt, ſchmale Waſſerabſenkungsgraben zu machen, für den Morgen 10 gr.	125 = = =
Im Auguſt dieſe 300 Morgen Wieſen zu mähen und zu hauen, das Heu einzufahren, abzuladen, für den Morgen 10 gr.	125 = = =
Zu dieſer bisherigen Veranſtaltung, welche 1½ Jahre bis zur Ernte gedauert, iſt ein Verwalter gehalten worden, der jährlich überhaupt bekommen 150 Thlr.	225 = = =
Summa aller Ausgaben bis nach der Ernte	6547 Thlr. 12 gr.

§. 706. Nachdem nun die Hirſe am erſten unter andern Früchten reif wird; ſo muß ſelbige nach unſern Regeln eingeſammlet, ſogleich ausgedroſchen, und verkauft werden. Weil nun hiervon ein anſehnliches Kapital gelöſet werden kan; ſo muß man, weil unter dieſer Zeit die Gründe zu den Ställen ſchon geleget, und die Wällderwände aufgeführet ſind, ſogleich mit allem Fleiſſe das Gebälke und Sparrwerk, auch das Gedecke beſorgen, damit das anzukaufende Vieh warme Ställe finde. Wenn dann die andern Früchte insgeſamt eingeerntet; ſo wird auf ſämtlichen Dreſchtennen mit Macht gedroſchen, und die Früchte, nach Ausmittelung künftigen Saamens, und nöthigen Futters, verkauft, und ſo gleich der Vieheinkauf beſorgt. Nächſtdem müſſen ohne Zeitverluſt 8 bis 10 Wagen mit zubehörigen Ketten und Geſchirren, ingleichen 16 Pflüge, 16 paar Eggen, 4 Walzen, und alles andere Bauergeräthe angeſchaft werden, damit, ſo bald als 8 Knechte und 8 Enken angenommen, ſelbige die Beſtellung der Felder, und die Miſtfuhren angreifen können. In Summa es muß, vor Martini die völlige Einrichtung zu Stande kommen, weil mit Gelde, Verſtand und Fleiſſe alles zu zwingen iſt.

§. 707. Damit wir aber wiſſen, ob unſer Beutel vermögend ſey, ſothane Ausgaben ſogleich zu tilgen; ſo wollen wir aus unſerm Saat= und Erndteregiſter den Ertrag der 64 Hufen geruheten Acker berechnen. Und zwar

10 Hufen, oder 300 Morgen, von 180 Quadratruthen, welche mit 112½ Scheffel Hirſe beſäet worden, haben getragen das 30te Korn, macht von 112½ Scheffel Ausſaat 3375 Scheffel Hirſe. Hiervon gehen ab zum 13ten Scheffel für die Dreſcher, 260 Scheffel; bleiben 3115 Scheffel Hirſe für 1 Thlr.	3115 Thlr.	= gr.
10 Hufen oder 300 Morgen, ſo mit Erbſen, auf jedem Morgen 1 Scheffel geſäet worden, haben getragen das 8te Korn, macht von 300 Scheffel Ausſaat, 2400 Scheffel. Hiervon ab der 13te Dreſcherſcheffel, macht 185 Scheffel, bleiben 2215 Scheffel Erbſen a 1 Thlr.	2215 =	= =
20 Hufen oder 600 Morgen, die mit Gerſte, auf jedem Morgen 2 Scheffel, beſäet worden, haben getragen das 8te Korn, macht von 1200 Scheffel Ausſaat, 9600 Scheffel Gerſte. Hiervon ab der 13te Dreſcherſcheffel, 738 Scheſl. bleiben 8862 Scheffel für 12 gr.	4431 =	= =
24 Hufen oder 720 Morgen, welche mit Hafer, auf jedem Morgen 2 Scheffel beſäet worden, haben getragen das 8te Korn, macht von 1440 Schſl. Ausſaat, 11520 Schſl. Hiervon der 13te Dreſcherſcheffel 886 Scheſl. abgezogen, bleiben 10634 Schſl. für 10 gr.	4430 Thlr.	20 gr.
64 Hufen. Summa Ertrag von 64 Hufen neuen Landes	14191 Thl.	20 gr.
Von dieſen	14191 =	20 =
werden die zur erſten Beſtellung geborgte	6547 =	12 =
abgezogen und gleich bezahlt, bleiben in Kaſſa zu unſrer Einrichtung.	7644 Thlr.	8 gr.

Wenn nun die Nothwendigkeiten davon bezahlet werden, und zwar

384 Stück Rindvieh.

64 Kühe für 10 Thlr.	640 Thl.	꞉	꞉ ꞉
64 Stück 5 jährige Zugochſen für 15 Thl.	960	꞉	꞉ ꞉
64 Stück 4 jährige Zugochſen für 12 Thl.	768	꞉	꞉ ꞉
64 Stück 3 jährige Zugochſen, für 9 Thl.	576	꞉	꞉ ꞉
64 Stück 2 jährige Ochſen für 6 Thl.	384	꞉	꞉ ꞉
64 Stück 1 jährige Ochſenkälber für 3 Thlr	192	꞉	꞉ ꞉
60 Stück verſchiedene Sorten Schweine, nur Anfangs zur Nothdurft für 3 Thl.	180	꞉	꞉ ꞉
8 bis 10 Wagen, 16 Pflüge, 16 paar Eggen, 4 Walzen, und andre nöthige Geräthe, welche auf dieſem Vorwerke nicht zu entrathen	500	꞉	꞉ ꞉
Zu den annoch allernöthigſten Gebäuden	800	꞉	꞉ ꞉
Zu Beſaamung 48 Hufen Landes	1000	꞉	꞉ ꞉
Zur Anlegung einer mittelmäßigen Stärkenfabrique, ohne Maſtvieh, indem aller Abgang von Weitzen für die Rindviehzucht, und für die Zugochſen verbleiben ſoll	1000	꞉	꞉ ꞉
Baar bleibt in Kaſſa zu nöthigen Ausgaben	644	꞉	8 gr.
Summa aller nöthigen Ausgaben	7644 Thl.		8 gr.

§. 708. So iſt demnach dieſes Vorwerk nunmehro in ſolchem Stande, daß es ſich binnen einem Jahre vollends in floriſanten Stande ſetzen kan; und binnen 2 Jahren mehr als 100000 Thlr. werth ſeyn muß. Welches wir alſo mit unſern ökonomiſchen Wiſſenſchaften verdient haben.

Noch wollen wir folgendes bemerken:

Auf das Frühjahr werden von und in der Winterdünge	4 Hufen mit Sommerrübſaat. 2 Hufen mit Toback 8 Hufen mit Sommerrocken beſtellt,
Und daſelbſt wo zum erſtenmale Erbſen geſtanden,	10 Hufen mit Gerſte.
Von den allerlezt geſammleten Miſte wieder beſtellt	1 Hufe mit Kraut und Rüben,

Dann

Dann werden des Viehſtandes halber noch beſtellt 2 Hufen mit Stoppelrüben, und

Wo Hirſe und Gerſte geſtanden, werden von den übrigen 21 Hufen 15 mit Hafer und 6 mit Erbſen beſtellt.

16 Hufen bleiben alſo Braache und 48 Hufen werden beſtellt.

§. 709. So bald nun im folgenden Frühjahre die Felder insgeſamt regelmäßig beſtellet und beſaamet ſind, muß alſobald zu mehrern Ställen, zu den Wirthſchaftsgebäuden, zu der Schäferey, Futter und Strohſchuppen, Kornmagazin, und was für Gebäude nöthig ſind, der Mauergrund geleget, und den Sommer hindurch die Wälderwände aufgeführet, Holz angefahren, die Zulagen gemacht, und Strohſchober gebunden werden, damit dieſes Jahr, alles unſern deutlich vorgeſchriebenen Regeln gemäß, eingerichtet werden möge. Und da kurz nach Johannis die 4 Hufen Sommerrübſaat eingeerntet, und nach Abzug des 13ten Dreſcherſcheffels 1191 Thl. baares Geld gelöſet werden können; ſo ſind die nöthigſten und erſten Ausgaben damit zu tilgen, bis gleich nach der Ernte, da alsdenn, falls mit Macht gedroſchen wird, bald etliche 1000 Thl. baares Geld zu erhalten ſtehen, ſo daß die völlige Einrichtung mit dieſer Ernte bezwungen, die Schäferey mit 1000 Stücken Schaafen beſchlagen, auch die Stärkenmacherey im völligen Flore gebracht werden kan. Zu welchem Ende denn dieſe ganzen Jahreseinkünfte dazu verwendet werden ſollen. In Betracht nun bey ſothaner Einrichtung nicht das geringſte vorkommen kan, was wir nicht in unſerer ökonomiſchen Betrachtung gründlich abgehandelt haben; ſo dürfen wir nur bey allen ſich eräugnenden Fällen, dieſe Theile und Kapitel nachſchlagen, uns hieraus belehren, und alle andere Künſteleyen, oder ſelbſt ausgeſonnene, oder von aberwitzigen superklugen Leuten angerathne Dinge, ſchnurſtracks vermeiden; hingegen unſere feſtgeſetzte Regeln ohne Bedenken ordentlich befolgen, weil in ſelbigen nichts gekünſteltes, abergläubiſches, zweifelhaftes, nachtheiliges anzutreffen, ſondern ein jeder Punct aus langwieriger und vieljähriger Erfahrung, in behörige Ordnung, und am behörigen Orte feſt geſtellt worden. Ich meines Orts bin gewiß, daß weil 64 Hufen Acker unter dem Anbaue gebracht, 300 Morgen Wieſen gehauen werden, 384 Stück Rindvieh bezahlt, alle Felder

beſäet, 16 Pflüge alle Tage zu Felde gehen können, die nöthigſten Gebäude auch bereits errichtet ſind, daß es mit dieſer fernern Einrichtung ganz leicht zugehen, und ſich keine Schwierigkeit äußern werde. Allermaßen die ganze Vorwerksmaſchine von purer Möglichkeit und Erfahrung zuſammengeſetzt iſt. Ich ſage, dieſe unſere Arbeit und Sorge wird uns nach dreyen Jahren ein Vorwerk darſtellen, woran ſich alle papierne Wirthe und Neider ihre tummen Zähne ſtumpf beiſſen können.

Unter göttlichen Beyſtande würde alsdenn nach dreyen Jahren ſich der wahre Ertrag von dieſem neuen Vorwerke alſo zeigen.

Ertrag des neu ausgeradeten Vorwerks, von 64 Hufen Acker, 10 Hufen Wieſen, und über 100 Hufen gute Hutweide, wobey eine Schäferey von 1000 Stücken Vieh, nächſtdem 384 Stück Rindvieh, 3 Schock Schweine, und eine floriſante Stärkenmacherey, befindlich iſt.

Nachdem nun die 64 Hufen Acker in 4 Arten getheilet und tractiret worden, nemlich

16 Hufen erſte Art, das iſt, in den erſten Miſt
16 Hufen andre Art, die einmal getragen,
16 Hufen dritte Art, die zweymal getragen,
16 Hufen Braache, als welche ſtark gedünget werden,

Summa 64 Hufen; ſo kommen in Betrachtung

16 Hufen der erſten Art; davon werden beſaamt

4 Hufen, oder 120 Morgen, von 180 Quadratruthen, mit Winterweitzen; auf einem jeden Morgen werden 2 Scheffel geſäet, macht 240 Scheffel Ausſaat. Hiervon wird das ſechſte Korn gebauet, macht von 240 Scheffel Ausſaat 1440 Scheffel Weitzen, hiervon gehen ab zum dreyzehnten Scheffel für die Dreſcher, 111 Scheffel; bleiben 1329 Scheffel. Ferner gehen davon ab, ein Korn zur Saat, und zwey Körner zur völligen Wirthſchaft, macht 720 Scheffel; bleiben zum Ertrage, 609 Scheffel Weitzen für einen Thl. 609 Thl. •

Latus 609 Thl. •

Tranſport 609 Thl. =

4 Hufen, oder 120 Morgen erſter Art, mit Winterrocken. Auf einem jeden Morgen werden geſäet zwey Scheffel, macht 240 Scheffel Ausſaat. Davon wird ebenmäßig das ſechſte Korn gerechnet, macht von 240 Scheffel Ausſaat, 1440 Scheffel Rocken. Hiervon werden zum dreyzehnten Scheffel für die Dreſcher abgerechnet, 111 Scheffel; bleiben 1329 Scheffel. Ferner wird davon abgezogen ein Korn zur Ausſaat, und zwey Körner zur Wirthſchaft. Summa 720 Scheffel. Bleiben alſo zum Ertrage 690 Scheffel Rocken für 16 gr. 406 Thl. =

2 Hufen, oder 60 Morgen erſter Art, mit Sommerrübſaat. Auf einen jeden Morgen werden zwey Metzen geſäet, macht 120 Metzen, oder achtehalbe Scheffel Ausſäat. Hiervon wird das 86ſte Korn angeſchlagen, macht von achtehalb Scheffel Ausſaat, 645 Scheffel Sommerrübſaat. Hiervon wird zum Saamen, und zur völligen Wirthſchaftsführung, der dritte Theil, macht 125 Scheffel, abgezogen; bleiben alſo zum Ertrage 430 Scheffel für einen Thl. 430 Thl. =

2 Hufen, oder 60 Morgen erſter Art, werden mit Toback bepflanzet; auf einem jeden Morgen werden 4 Centner trockne Tobacksblätter gebauet, macht von 60 Morgen, 240 Centner Toback. Hiervon wird zur Bepflanzung und zur Wirthſchaft der dritte Theil abgezogen, macht 80 Centner, bleiben zum Ertrage 160 Centner für drey Thaler 480 Thl. =

2 Hufen, oder 60 Morgen erſter Art, werden mit Sommerrocken beſaamt, und auf jedem Morgen zwey Scheffel geſäet, macht 120 Scheffel Saat. Hiervon wird das ſechſte Korn erzielt, macht von 120 Scheffel Saamen, 720 Scheffel Rocken. Hiervon gehen ab zum dreyzehnten

Latus 1925 Thl. =

Dreſcher-

Tranſport 1925 Thl. =

Dreſcherſcheffel 55 Scheffel, bleiben 665 Scheffel; hiervon wird annoch abgezogen ein Korn zur Saat, macht 120 Scheffel, und zwey Körner zur Wirthſchaft 240 Scheffel. Summa 360 Scheffel; bleiben alſo zum Ertrage 305 Scheffel Sommerocken für 16 gr. 203 Thl. 8 gr.

2 Hufen, oder 60 Morgen erſter Art, werden mit Sommerweitzen beſaamet, auf jedem Morgen zwey Scheffel, macht 120 Scheffel Saamen. Hiervon wird das ſechſte Korn angeſchlagen, macht von 120 Scheffel Saat, 720 Scheffel Sommerweitzen, davon gehen ab für die Dreſcher, zum dreyzehnten Scheffel 57 Scheffel, bleiben 665 Scheffel. Hiervon wird ferner abgezogen, ein Korn zur Saat, und zwey Körner zur Wirthſchaft. Summa 360 Scheffel, bleiben alſo zum Ertrage 305 Scheffel Sommerwaitzen für einen Thaler. 305 Thl. =

16 Hufen Summa der erſten Art.

16 Hufen zweyter Art, davon werden beſaamt

12 Hufen, oder 360 Morgen in der zweyten Art, wo in der erſten Art Weitzen und Rocken geſtanden, werden mit Gerſten, auf jedem Morgen 2 Scheffel geſäet, macht auf 360 Morgen 720 Scheffel Saat. Hiervon wird das achte Korn angeſchlagen, macht von 720 Scheffel Saamen 5760 Scheffel Gerſten. Hiervon zum dreyzehnten Dreſcherſcheffel abgezogen 443 Scheffel, bleiben 5317 Scheffel. Hiervon werden ferner abgezogen ein Korn zur Saat, zwey Körner zur Wirthſchaft. Summa 2160 Scheffel, bleiben zum Ertrage 3157 Scheffel Gerſte für 12 gr. 1578 Thl. 12 gr.

2 Hufen, oder 60 Morgen zweyter Art, wo in der erſten Art Toback geſtanden, werden mit

Tranſport 4011 Thl. 20gr.

Hirſe, und zwar ſechs Metzen auf einem Morgen geſäet, macht 360 Metzen, oder 22 Scheffel 8 Metzen Saamen. Hiervon wird nur das 30ſte Korn gerechnet, macht 675 Scheffel Hirſe. Hiervon wird wegen der Ausſaat, und zur Wirthſchaft, der dritte Theil abgezogen, macht 225 Scheffel; bleiben alſo zum Ertrage 450 Scheffel Hirſen, für einen Thaler 450 Thl. =

2 Hufen, oder 60 Morgen zweyter Art, wo in der erſten Art Sommerrübſaat geſtanden, werden mit Winterrocken beſäet, auf jedem Morgen zwey Scheffel, macht 120 Scheffel Ausſaat. Hiervon wird das ſechſte Korn gebauet, macht von 120 Scheffel Saat 720 Scheffel Rocken. Hiervon ab zum dreyzehnten Drescherſcheffel 55 Scheffel, bleiben 665 Scheffel. Hiervon gehen ferner ab ein Korn zur Saat, 120 Scheffel, und zwey Körner zur Wirthſchaft 240 Scheffel. Summa 360 Scheffel, bleiben alſo zum Ertrage 305 Scheffel Winterrocken für 16 Gr. 203 Thl. 8 gr.

Summa 16 Hufen zweyter Art.

16 Hufen dritter Art, davon werden beſaamet

8 Hufen, oder 240 Morgen dritter Art, wo in der erſten Art Waitzen und Rocken, und in der andern Art, Gerſte geſtanden, dieſe werden mit Hafer beſaamt, zwey Scheffel auf jedem Morgen, macht 480 Scheffel Ausſaat. Hiervon wird das achte Korn gerechnet, macht 2840 Schffl. Hafer. Hiervon gehen ab zum dreyzehnten Scheffel für die Dreſcher, 295 Scheffel, bleiben alſo 3545 Scheffel; davon gehen ferner ab ein Korn zur Saat, und zwey Körner zur Wirthſchaft. Summa 1440 Scheffel, bleiben alſo zum Ertrage 2105 Scheffel Hafer für 10 gr. 877 Thl. 2 gr.

4 Hufen, oder 120 Morgen dritter Art, wo in der erſten Art Sommerrübſaat und Toback, und

Latus 5542 Thl. 6 gr.

Transport 5542 Thl. 6 gr.

in der zweyten Art, Hirſe und Rocken geſtanden, werden mit Gerſte beſäet, auf jedem Morgen zwey Scheffel, macht 240 Scheffel Saat. Hiervon nur das achte Korn gerechnet, macht 1920 Scheffel Gerſte. Hiervon gehen ab für die Dreſcher, der dreyzehnte Scheffel, 148 Scheffel, beiben 1772 Scheffel Gerſte. Davon gehen ferner ab, ein Korn zur Saat, 240 Scheffel, und zwey Körner zur Wirthſchaft, 480 Scheffel, Summa 720 Scheffel, bleiben zum Ertrage 1052 Scheffel Gerſte für 12 gr. 526 Thl. =

4 Hufen, oder 120 Morgen dritter Art, wo in der erſten Art Winterweitzen, und in der 2ten Art Gerſte geſtanden, werden mit Erbſen, und zwar ein Scheffel auf einen Morgen geſäet, macht 120 Scheffel Ausſaat. Hiervon wird das achte Korn gerechnet, macht 960 Scheffel Erbſen. Hiervon ab der dreyzehnte Scheffel für die Dreſcher, 74 Scheffel, bleiben 886 Scheffel. Hiervon gehen ferner ab ein Korn zur Saat, 120 Scheffel, und 2 Körner zur Wirthſchaft, 240, Summa 360 Scheffel, bleiben zum Ertrage 526 Scheffel Erbſen für einen Thaler 526 Thl. =

Summa 16 Hufen dritter Art.

16 Hufen Braache, hievon werden beſäet

2 Hufen, oder 60 Morgen gedüngete Braache, wo in der dritten Art Erbſen geſtanden, dieſe werden wieder mit Erbſen beſäet, und zwar ein Scheffel auf einen Morgen: Summa 6 Scheffel Saat. Davon wird das achte Korn erzielt, Summa 480 Scheffel. Davon ab der 13te Dreſcherſcheffel, 37 Scheffel; bleiben 443 Schfl. Hiervon gehen ab 1 Korn zur Saat, 60 Scheffel, und 2 Körner zur Wirthſchaft, 120 Schef-

Latus 6594 Thl. 6 gr.

fel,

Tranſport 6594 Thl. 6gr.

ſel. Summa 180 Schfl. bleiben zum Ertrage 263 Schfl. Erbſen für 1 Thl. 263 Thl. =

1 Hufe oder 30 Morgen gedüngete Braache, werden mit Sommerrübſaat beſäet. Zwey Metzen auf jedem Morgen macht 60 Metzen, oder viertehalb Scheffel Saat. Hiervon wird das 86ſte Korn angeſchlagen, macht 322 und einen halben Scheffel Sommerrübſaat. Hiervon wird ſtatt des Saamens und der völligen Wirthſchaft abgezogen, der dritte Theil, macht 107 ½ Scheffel, bleiben zum Ertrage 215 Scheffel, für einen Thaler 215 Thl. =

1 Hufe, oder 30 Morgen gedüngete Braache, wird mit Kraut und Rüben bepflanzt und beſäet; jeder Morgen wird acht Thaler angeſchlagen, macht von 30 Morgen 240 Thl. Hiervon ab die Pflanzung und zur Wirthſchaft den dritten Theil, macht 80 Thl. bleibt zum Ertrage 160 Thl. =

12 Hufen Braache werden gedünget und bleiben in Ruhe und zur Weide.

16 Hufen Braache.

Ertrag von 64 Stück Milchkühen.

§. 711. 64 Stück Milchkühe, davon werden 4 Stück für Gelte, oder für verunglückt, gerechnet; 60 Stücke aber in behörige Betrachtung gezogen für 6 Thlr. macht 360 Thl. =

180 Stücke, oder 3 Schock Schweine, wovon 1 Schock jährig, ein Schock zweyjährig, und ein Schock dreyjährig ſind, davon alle Jahre ein Schock Ferkel zugezogen, hingegen das 1 Schock dreyjährige abgegeben werden für vier Thaler 240 Thl. =

1000 Stück Schaafe, welche wegen guter Weide, und guter Winterfütterung ſehr gute Wolle ſetzen.

Latus 7832 Thl. 6 gr.

Jedes

Tranſport 7832 Thl. 6 gr.

Jedes 100 gemengter Schaafe giebt 6 Steine Winter- und 6 Steine Sommerwolle. Summa jährlich 12 Steine zu 22 Pfund. Jeder Stein koſtet 4 Thl. macht von 1000 Stück	480 Thl.	-

Alles auszumerzende Schaafvieh wird auf Schäferkoſten gerechnet.

Ertrag von 320 Stück Ochſen.

§. 712. 320 Stücke Ochſen, beſtehen in 64 einjährigen, 64 Stücken zweyjährigen, 64 Stücken dreyjährigen, 64 Stücken vierjährigen und 64 Stücken fünfjährigen. Weil nun alle Jahre die fünfjährigen 6 Jahr alt, und zur Maſt geſchickt worden, ſo gehen ſolche ab für 20 Thl. macht von 60 Stücken, weil 4 Stücke dem Glücke und Unglücke überlaſſen werden, 1200 Thl. Hiervon gehen ab 192 Thl. anſtatt der abgegangenen 6 jährigen, wiederum 64 einjährige Ochſenkälber für 3 Thl. einzukaufen, bleiben alſo zum Ertrage	1008 Thl.	-
Summa Vorwerksertrag jährlich	9320 Thl.	6 gr.

Hiervon iſt nun weiter nichts abzuziehen, indem ſich dieſer ehedem wüſte Platz durch Gottes Seegen und unſre ökonomiſche Veranſtaltung in ein vollkommenes Vorwerk verwandelt, welches uns alle Jahre dieſe Summa von 9320 Thlr. reines Geld zu unſrer Diſpoſition einträget. Wenn nun die Stärkenmacherey, beſage des Anſchlages, als ein Nebenwerk darzu kommt, nemlich der Ertrag nur zur Hälfte der 3136 Thlr. von wöchentlich 48 Scheffel, alſo	1568 Thl.	-
ſo iſt Summa Summarum, was das Vorwerk trägt	10888 Thl.	6 gr.

§. 713. Damit wir nun aller in dem Haushalten vorfallenden Begebenheiten, und insbeſondre des wahren Ertrags, welcher nach unſern Grundregeln ſehr hoch in Summa heraus kommt, deſto vergewiſſert ſeyn, und denenjenigen, die beſtändig auf dem Ruhebette liegen, mit dem Miſte von 30 Stücken Rindvieh und mit

vier Pflügen, 64 Hufen Land beſtellen, davon ſie jährlich kaum 1500 Thaler Ertrag ziehen, und die folglich unſere ſo groſſen jährlichen Einnahmen keinen Glauben beymeſſen, die ſchläfrigen Augen aufthun; ſo wollen wir unſere Sätze annoch beſonders und regelmäßig, betrachten, und alſo alle vorkommende Ausgaben und Einnahmen berichtigen. Und zwar:

Erſter Satz: Wir beſitzen 64 Hufen Acker, guten und milden Boden, in vier Arten getheilet. 300 Morgen gute Wieſen, über hundert Hufen gute Hutweide, 384 Stück Rindvieh, ein tauſend Stück Schaafe, 50 Stück Maſtvieh in der Stärkenmacherey, 3 Schock Schweine, 8 Knechte, 8 Enken, 8 Wagen, 16 Pflüge, einen guten Hofmeiſter, einen tüchtigen Verwalter.

Hierüber ſoll geurtheilt werden, ob vorher aufgeführter Ertrag des Anſchlages an 9320 Thl. 6 gr. zuverläßig ſey?

§. 714. Hieraus können nun vier Fragen entſtehen.

Die erſte Frage: ob acht Knechte und acht Enken, Summa 16 Perſonen, welche das Ackern und Pflügen recht verſtehen, jeder mit einem tüchtigen Pfluge, und ein paar guten eiſernen Eggen, 64 Hufen guten Ackers dreymal pflügen, den Saamen eineggen, mit acht Wagen den Miſt ausfahren, und die Früchte vom Acker in die Scheuren ſchaffen können?

Die andere Frage: weil die Felder in vier Arten getheilet, drey Arten beſäet, und der vierte Theil, nemlich 16 Hufen, nach der Reihe alle Jahre gedünget werden ſollen, ob 384 Stück Rindvieh, 30 Stück Maſtvieh, und 1000 Schaafe, ſo vielen Dünger von ſich geben, daß 16 Hufen ſattſam damit gedünget werden können?

Die dritte Frage: wenn auch von 64 Hufen nach der Reihe, alle Jahre 16 Hufen gehörige Braache zur Ruhe gelaſſen, und gut gedünget, ſämtlicher Acker auch dreymal gepflüget worden, ob alsdenn auf den 16 Hufen erſter Art, 16 Hufen zweyter Art, und 16 Hufen dritter Art, der Waitzen und Rocken zum 6ten Korne, Gerſte und Hafer zum achten Korne, Rübſaat zum 86ſten Korne, Hirſe zum 30ſten Korne, und Erbſen zum achten Korne angeſchlagen werden können.

Die vierte Frage: Ob die zwey Körner, die bey allen Früchten zur Beſtreitung der völligen Wirthſchaft gelaſſen worden, vermögend

gend ſind, alle vorkommende Ausgaben zu tilgen, und alſo das ganze Vorwerk der Gebühr nach zu unterhalten.

Hierauf antworten wir:

§. 715. Auf die erſte Frage: daß, weil von undenklichen Jahren her, auf allen Aemtern und Vorwerkern, auch Adelichen groſſen Gütern, allezeit auf acht Hufen Acker, 1 Spann Pferde mit einem Wagen, zwey Pflüge, ein Knecht, und ein Enken vertheilet worden, und bekannt iſt, daß ein Knecht mit acht Ochſen (wenn früh von 5 bis 8 Uhr zwey Stücke, von 8 bis 11 Uhr, zwey friſche Stücke, von 1 bis 3 Uhr zwey friſche Stücke, und abermahlen von 3 bis 6 Uhr zwey friſche Stück eingeſpannet werden, alſo zwey Ochſen täglich nur 3 Stunden ziehen) mit einem Pfluge täglich zwey Morgen Acker, von 180 Quadratruthen, ganz füglich herum pflügen kan; ſo können folglich in 180 Tagen, 8 Hufen, oder 240 Morgen, mit 2 Knechten, und zweyen Pflügen, dreymal gehörig gepflüget werden; mithin bleiben nach Abzug 65 Sonn- und Feyertage von 300 Tagen, jährlich 120 Tage zum Miſt ausfahren und Früchte einzuführen, auch eggen, walzen und Heu herbeyzuſchaffen übrig; ſintemal von acht Hufen, zwey Hufen Braache liegen, und die Früchte von 6 Hufen oder 180 Morgen, die nahe um das Vorwerk herum liegen, mit einem vierſpännigen Wagen, in 21 Tagen, des Tags 6 mal, ganz leichte können eingefahren werden; alſo bleiben noch zu Miſt, Heu und andern Fuhren 99 Tage. Von 8 Hufen werden alle Jahre zwey Hufen Braache gemiſtet, das ſind ſechzig Morgen, davon dünget der Schäfer funfzehn weit entlegene Morgen mit dem Ferch, bleiben alſo 45 Morgen mit Miſt zu befahren. Auf einem jeden Morgen gehören ſechs Fuder, Summa 270 Fuder. Achtmal kan wegen der Nähe ganz füglich gefahren werden. Summa 34 Tage zu Miſtfuhren, bleiben alſo 65 Tage. Ferner werden von 300 Morgen Wieſen, 600 Fuder Heu, und Grummet, einzufahren ſeyn, hierzu ſind acht vierſpännige Wagen, mit acht Knechten, und acht Enken bereit. Wenn nun wegen der Nähe ein Wagen täglich nur ſechsmal fähret, ſo iſt in 25 Tagen alles gefahren, bleiben alſo noch 40 Tage zu eggen, zu walzen, und zu einigen nöthigen Holzfuhren. Es iſt nichts mehr zu erwähnen nöthig, als daß die Tage recht ökonomiſch eingetheilet, und angewendet werden, nemlich wenn es regnet und naſſes Wetter iſt, ſo daß im Felde nichts zu machen iſt, muß der Miſtwagen mit Macht gehen. Iſt das Wetter aber gut, ſo wird geackert. Dieſes

iſt alſo unſre Antwort auf die erſte Frage. Wer dieſes nun nicht begreifen kan, iſt nicht würdig ein Menſch zu heiſſen.

§. 716. **Auf die andere Frage:** Iſt jedermann bekannt, daß auf einem Morgen Acker von 180 Quadratruthen, ſowol Winter= als Sommerfrüchte, mehr als zwey Schock Garbenfrüchte erzielet, und alſo auf das allerwenigſte zwey Schock Bundſtroh, auf der Dreſchtenne davon gebunden werden. Da nun 48 Hufen oder 1440 Morgen alle Jahre zu ernten ſind; ſo fallen 2880 Schock Stroh. Daß ein Schock Bundſtroh ein Fuder, ja ich ſage, ein recht großes vierſpänniges Fudermiſt giebt, ſolches wiſſen alle kleine Baurenjungen. Und weil 600 Fuder Heu, etliche 100 Fuder Kraut und Rüben, ingleichen aller Abgang von 2400 Scheffel Weitzen jährlich in der Stärkenmacherey, (welcher Abgang ſo gut iſt, als 2400 Scheffel Gerſtenſchrot) verfüttert werden, und

1000 Stück Schaafe.
384 Stück Rindvieh.
50 Stück Maſtochſen in der Stärkenmacherey.
180 Stück Schweine.

Summa 1614 Stücke Vieh, Jahr aus Jahr ein, vollauf Futter bekommen, ſo muß der Miſt von 2880 Schock Stroh, und 600 Fuder Heu, gewiß gut werden, und alſo, wie gedacht, weit mehr als 2880 Fuder ausmachen. Von 64 Hufen Acker ſind der vierte Theil, nemlich 16 Hufen oder 480 Morgen, zu düngen; auf jedem Morgen müſſen 6 Fuder Miſt gefahren werden, wenn alles wohl gerathen ſoll, macht 2880 Fuder Miſt, welcher, wie vor erwähnt, überflüßig vorhanden ſeyn wird; ja es muß noch ſo viel übrig ſeyn, daß Gärten und Wieſen, nach Bedürfen gedünget werden können. Und ſolte jemand hieran zweifeln, ſo accordire uns derſelbe auf jedes Fuder, das wir über 2880 mit Einſchluß desjeninigen Ackers, ſo mit dem Ferch gedünget worden, ein Ducaten zur Wette, ich bin gewiß, 200 Ducaten werden nicht zulangen, uns zu befriedigen.

§. 717. **Auf die dritte Frage:** Wiſſen alle geübte Hauswirthe, daß auf ordentlich gebraachten, tüchtig gedüngten, dreymal gepflügten guten Boden, ſowohl Weitzen, als Rocken zum ſechſten Korne gedroſchen werden; und daß in der zweyten und dritten Art eines ſolchen recht gut tractirten Bodens von zweyen Scheffeln Gerſte, oder Hafer, auf einem Morgen drittehalb, auch drey Schock Garben geſamlet, und aus jedem Schocke 8, ja wohl 9 Scheffel

Gerſte oder Hafer, zu dreſchen ſeyn; ferner, daß auf einen ſolchen Morgen von einem Scheffel Erbſen Ausſaat, meiſtentheils vier Schock Bund Erbſen gebauet werden, wo aus jedem Schocke wenigſtens 4 Scheffel Erbſen fallen. Daß Rübſaat 100fältige Frucht, und die Hirſe 50fältige giebt, iſt auch allen kleinen Kindern auf den Dörfern bekant. Da wir nun aus billigen Urſachen bey Weitzen und Rocken nur das ſechſte, bey Gerſte und Hafer auch Erbſen das achte, bey Rübſaat das 86ſte und bey der Hirſe ſogar nur das 30ſte Korn angeſchlagen haben; ſo muß Momus ſein einfältiges Maul halten, weil ſelbiger von allen dieſen reellen Dingen ſein Lebtage noch nichts gehöret, geſchweige geſehen. Wer aber mehr, als 30 Jahre auf nichts anders, als ökonomiſche Wiſſenſchaften geſehen, und viele Aemter und Güter unter Händen gehabt, wird unſere Billigkeit und die Möglichkeit in Anſehung unſrer Veranſtaltungen loben.

§. 718. Auf die vierte Frage: ſind zur Beſtreitung der völligen Wirthſchaft jederzeit bey allen erbaueten Früchten von jedem Scheffel Ausſaatsbetrage zwey Körner, laut Anſchlags, gelaſſen worden, und zwar

4 Hufen Weitzenacker erſter Art, worauf 240 Scheffel Weitzen geſäet worden, ſind zwey Körner zur Wirthſchaft gelaſſen, macht 480 Scheffel Weitzen a 1 Thl.	480 Thl.	-
4 Hufen Rockenacker erſter Art, die mit 240 Scheffel Rocken beſäet worden, ſind zwey Körner der Wirthſchaft verblieben. Summa vierhundert und achtzig Scheffel a 16 gr.	320 Thl.	-
2 Hufen erſter Art Acker, die mit achtehalb Scheffel Sommerrübſaat beſäet worden, iſt von 86 Körnern der dritte Theil der Wirthſchaft gelaſſen 215 Scheffel a 1 Thl.	215 Thl.	-
2 Hufen erſter Art Acker, welche mit Toback bepflanzt und von ſechzig Morgen a 4 Centner 240 Centner erbauet, bleibt zur Wirthſchaft ein drittel, macht achtzig Centner a 3 Thl.	240 Thl.	-
2 Hufen erſter Art, die mit 120 Scheffel Sommerrocken beſäet worden, haben die zwey Körner, ſo man zur Wirthſchaft gelaſſen, ausgemacht 240 Scheffel Rocken für 16 gr.	160 Thl.	-
Latus	1415 Thl.	-

Transport	1415 Thlr. = =
2 Hufen erſte Art, die mit 120 Scheffel Sommer-Waitzen beſaamt worden, haben die zwey zur Wirthſchaft gelaſſenen Körner getragen 240 Scheffel Waitzen, für 1 Thlr.	240 = = =
16 Hufen erſter Art welche für ſich die Wirthſchaft befriediget.	
12 Hufen oder 360 Morgen zweyte Art, worauf 720 Scheffel Gerſte geſäet, und wovon bey dem Ertrage zwey Körner zur Wirthſchaft, nemlich 1440 Scheffel gelaſſen worden, tragen für 12 gr.	720 = = =
2 Hufen oder 60 Morgen, die in der 2ten Art mit 22 und einem halben Scheffel Hirſe beſaamt worden, haben getragen 675 Scheffel, hiervon iſt der dritte Theil nemlich 225 Scheffel der Wirthſchaft verblieben für 1 Thlr.	225 = = =
2 Hufen oder 60 Morgen zweyter Art haben von 120 Scheffel Rockenſaat zum ſechſten Korn 720 Scheffel Rocken getragen, wovon zwey zur Wirthſchaft gelaſſene Körner 240 Scheffel ausgemacht, für 16 gr.	160 = = =
16 Hufen zweyter Art welche für ſich die Wirthſchaft beſorgt.	
8 Hufen 3ter Art, oder 240 Morgen Acker, worauf à 2 Scheſl. 240 Scheſl. Hafer ausgeſäet, ſind beym Ertrage 2 Körner, oder 960 Scheſl. Hafer der Wirthſchaft gelaſſen worden für 10 gr.	400 = = =
4 Hufen, oder 120 Morgen 3ter Art, welche mit Gerſte und à 2 Scheſl. 240 Scheſl. Gerſte ausgeſäet worden, ſind von den 8 erbaueten Körnern, 2 Körner oder 480 Scheſl. zur Wirthſchaftsbeſtreitung verblieben für 12 gr.	240 = = =
4 Hufen oder 120 dritter Art, ſind à 1 Scheſl. mit 120 Scheſl. Erbſen beſäet und von den 8 erbaueten Körnern nemlich 240 Scheffel Erbſen gelaſſen worden für 1 Thlr.	240 = = =
Latus	3640 Thl. = =

Summa

Transport	3640 Thlr. = =
Summa 16 Hufen 3ter Art welche für ſich die Wirthſchaft befriediget.	
2 Hufen, oder 60 Morgen Braache, ſind mit 120 Scheſl. Erbſen beſaamt, und von den 8 erbaueten Körnern 2 Körner, oder 240 Scheſl. Erbſen der Wirthſchaft gelaſſen worden für 1 Thlr.	240 = = =
1 Hufe, oder 30 Morgen Braache, iſt mit Kraut bepflanzet, und von den für 3 Thl. vom Morgen gerechneten Gelde, der 3te Theil nemlich 80 der Wirthſchaft verblieben.	80 = = =
1 Hufe, oder 30 Morgen Braache, ſind mit $2\frac{3}{4}$ Scheffel Sommerrübſaat beſaamt, und von den erbaueten $322\frac{1}{2}$ Scheffel der 3te Theil, nemlich 107 und $\frac{1}{2}$ Scheffel der Wirthſchaft gelaſſen worden für 1 Thl.	107 = 12 =
4 Hufen Braache für ſich die Wirthſchaft befriediget	
Summa was zur Wirthſchaft gelaſſen iſt	4067 Thlr. 12 gr.

Hier wird ſich Mancher verwundern, daß wenn er immer nur von 2 Körnern gehört, die zur Wirthſchaftsbeſtreitung gerechnet würden, daß ſolche eine ſo anſehnliche Summa Geldes ausmachen. Damit man aber erfahre, was reelle ökonomiſche Wiſſenſchaft für ein Ding ſey; ſo wollen wir der Sache annoch näher treten, und anweiſen, welche Abgaben in ſolcher Wirthſchaft bey 64 Hufen Acker Betrieb, vorkommen. Wobey ſich denn ergeben wird, daß bey Anfertigung der Anſchläge, um kurz davon zu kommen, 2 Körner vom Ertrage, eben ſo viel ausmachen, als wenn alle und jede Ausgaben, jederzeit beſonders dabey aufgeführet würden.

Wirthſchaftsausgaben jährlich.

§. 719. Einem Verwalter, der der Wirthſchaft wohl kundig, und gut Rechnung führen kan, überhaupt für Logis, Betten, Eſſen, Trinken, Lohn ꝛc. jährlich	200 Thl. = =
Latus	200 Thl. = =

Transport	200 Thl. = =
Einem Acker und Viehverſtändigen Hofmeiſter überhaupt	100 = = =
Deſſen Frau, ſo alles Geſinde ſpeiſen und wirthſchaften muß	60 = = =
Acht Knechte, jedem für Koſt und Lohn 50 Thlr.	400 = = =
Acht Enken, jedem für Koſt und Lohn 45 Thl.	360 = = =
Vier ſtarke Mägde, jeder für Koſt und Lohn 40 Thl.	160 = = =
Drey Hirten, 1 zu Kühen, 1 und 2 jährigen Ochſen, 1 zu 3, 4 und 5 jährigem Zugochſen, und 1 zu den Schweinen, jedem jährlich, weil ſelbige im Winter und Sommer die Futterung und Tränkung mit beſorgen, und alſo in den Ställen ſchlafen müſſen, 50 Thlr.	150 = = =
Einem beſondern Ochſenknechte, welcher die 128 Stücke Zugochſen den 16 Knechten und Enken bey dem Ablöſen zubringet, und die abgelöſeten den Hirten wieder zutreibet, jährlich	45 = = =
Einem Flurhüter, welcher auch alle Graben und Waſſerſenkungen beſorgen muß, und ſehr nöthig iſt, jährlich	50 = = =
Einem Nachtwächter, welcher bey dieſem wichtigen Vorwerke, und bei den Gebäuden des Nachts wachſam iſt, und die, an allen Scheuren, Ställen, Magazins, und andern Gebäuden ſtehende Waſſerfäſſer, beſtändig voll Waſſer halten, auch Feuerſpritzen, Sturmleitern, eigne Feuereimer und dergleichen im Stande hält.	50 = = =
Einem eignen Schmide, welcher die Wagen, Pflüge, Egen, und ſämtliches Bauergeräthe, ſo die 16 Knechte gebrauchen, und was das ganze Jahr auf dieſem groſſen Vorwerke wegen Bauſachen vorfällt, mit Schmiedearbeit verſiehet, indem ſonſt die Knechte mit einem jeden Stücke, an andre Orte laufen, viele Zeit verſäu-	
Latus	1575 Thl. = =

men,

Transport 1575 Thl. = =

men, auch viel mehrere Unkoſten machen müſſen, überhaupt 75 = = =

Hiezu kömt für 20 Centner Eiſen jährl. à $4\frac{1}{2}$ Thlr. 90 Thlr.

1 Centner Stahl, die Pflugſcharre, und ſchneidenden Zeuge zu verſtählen 10 =

Kohlen und Werkzeug zu unterhalten, 20 = 120 = = =

Einem eignen Wagner, welcher nicht alleine die 8 gangbaren Wagen, 16 Pflüge, 16 paar Egen, und 4 Walzen im Stande hält, ſondern jederzeit von einer jeden Sorte 1 oder zwey Stücke neue in Bereitſchaft macht, damit in der Saat- und Erntezeit, nicht nach der Stadt darnach gelaufen werden darf. Nächſtdem muß ſelbiger alle Leitern und Raufen, und was von ſolchen Sachen vorfället, beſorgen, und von allem einen Vorrath halten 75 = = =

Hierzu wird an allerley Geräthholz zugefahren, jährlich 50 = = =

Einem eignen Zimmermann, welcher den Hobel mit verſtehet, und allerley Tiſcherarbeit machen kan. Dieſer muß die ſämtlichen Gebäude im Stande erhalten, alle Thüren, Treppen, Lucken, und was nach und nach neu errichtet werden ſoll, beſorgen, und ſich wenn er im Aufrichten einen Gehülfen gebraucht, den Wagner und Schmid helfen laſſen. Hiernächſt muß ſelbiger die ſämtlichen Dächer beſtändig viſitiren, und für alles ſtehen, auch die Röhr und Waſſerleitung auf dem Hofe, und in der Stärkenmacherey, im Gange erhalten 75 = = =

Hierzu wird jährlich an Bauholz, Bretern und Latten geliefert für 150 = = =

Einem alten Böttger, welcher ſämtliche Geſchirre in der Stärkenmacherey nicht alleine beſorget,

Latus 2120 Thl. = =

 ſondern

Tranſport	2120 Thl. = =
ſondern auch das ganze Haushalten damit verſiehet, und das bedürfende Hausbier brauet.	50 = = =
Geräthholz und Reifen hierzu jährlich	25 = =
Dem Feuereſſenkehrer jährlich 4 mal alle Feuereſſen zu ſäubern	10 = = =
Für die armen Bettler, und etwan beſchädigten Arbeitsleute und Nothleidende, welche täglich auf ſolche Güter ihr Stücklein Brod ſuchen, und welchen gegeben werden muß, weil wir ja dieſes Vorwerk umſonſt von Gott haben, und den Seegen nicht allein genieſſen können, alle Woche 1 Thl.	50 = = =
Für Seilerarbeit, als Strängen, Stricken, Leinen, Wagenſeile, Sackband, Bindfaden, und dergleichen, welches jährlich viel aufgehet,	25 = = =
Für Sattlerarbeit, als Riemenwerk, für die Ochſenſtirnbänder, und was ſonſt erfordert wird, jährlich	10 = = =
Futterklingen zu Hexelbänken, Sicheln, Senſen ꝛc.	6 = = =
Lichtwerk, als Oel, Licht, Baumwolle, Schwefel, Laternen, Lampen ꝛc. weil im Winter in ſolchen Haushaltungen vieles aufgeht	20 = = =
Säcke, Planen, Saattücher, und Bettzeug für alles Volk, ingleichen die Wäſche für Bett und Tiſchzeug zu beſorgen, welches viel koſtet	100 = = =
Schippen, Beſen, Molden, Küchen- und alles Hausgeſchirre jährl. im guten Stande zu halten	22 = = =
Für Scheffel, Viertel, Metzen, Korn und Getrayderollen auch Siebe, welche auf den Dreſchtennen, Kornmagazin, und auf dem Felde, bey Rübſaat, Hirſe, Hanf, und dergleichen Oerter nöthig ſind, weil bey ſolcher groſſen Menge Früchte vieles entzwey gehet, und wegen Entlegenheit der Gebäude vielfältig gehalten werden muß	20 = = =
Latus	2458 Thl. = =

Tranſport	2458 Thl. = =
Holz, zur Feuerung für Verwalter, Hofmeiſterey, Geſindeſtuben, und andern Volkgebäuden, ingleichen bey dem Käſen, und Viehſiede anbrühen. In Summa für das ganze groſſe Vorwerk	150 = = =
Arzeney für Geſinde, und auch vieler Spiritus und Kampher, Oelen, Terpentin, und Salben für das Vieh, welches unentbehrlich iſt, jährlich	20 = = =
Oel, Fett und Theer, zu Wagenſchmiere das ganze Jahr hindurch	25 = = =
Für 2 bis 4 groſſe Hofhunde, welche am Tage an der Kette liegen, des Nachts aber wachen und herum laufen können, 1½ Wiſpel Gerſte zu Brod für 12 rthlr.	18 = = =
Dem Schweineſchneider, für alle Schweine, und junge Ochſenkälber, und was für ungeſchnitten Vieh gekauft wird, zu ſchneiden	20 = = =
Dem Schäfer, den Ferch zu beſorgen, zu Hordenpfähle, und was an Salz, Theer, und dergleichen nöthig iſt, ingleichen was die Scheerer jährlich zweymal bekommen, überhaupt, was ſeine Kornemolumenta betragen	175 = = =
Den Grabenmachern, welche die Feld= und Wieſengraben beſorgen	50 = = =
Den Wälderwandſchlägern, welche an den ſämtlichen Gebäuden alles beſchädigte beſſern, und neue Gebäude aufführen	50 = = =
Dem Maurer, ſo die Gründe aller Gebäude unterhält, auch bey neuen Gebäuden den Grund leget, mit Einſchluß der Steine, nächſtdem was an Feuermauren, Küchenheerd, Backofen vorkommt	75 = = =
Dem Verwalter ein Reitpferd zu halten	40 = = =
Glaſer, und Schloſſerreparaturen	9 = 6 gr.
Latus	3090 Thl. 6 =

Zwey

Transport	3090 Thl.	6 gr.	
Zwey Hufen, oder 60 Morgen Hirſe auszujäten für den Morgen 1 Thl.	60	=	= =
600 Morgen Wieſen zu mähen, das Heu zu machen, und in Haufen zu bringen, von einen Morgen 5 gr.	125	=	= =
Hiervon 300 Morgen Grummet abzubringen für 5 gr.	62	=	12 gr.
14 Hufen Rocken und Weitzen zu mähen und zu binden, auch in Haufen zu ſetzen, und nachzuharken, für die Hufe 10 Thl.	140	=	= =
35 Hufen Sommerfrüchte, als Gerſte, Hafer, Erbſen, Hirſen, Rübſaat zu mähen, zu ſammlen, zu binden und in Haufen zu bringen für 5 Thl.	175	=	= =
2 Hufen Toback mit Pflanzen zu verſorgen, ſolche zu pflanzen, zu behacken, auszugeitzen, abzubladen, auf Faden zu reyhen, aufzuhängen, für Nagel, auch abzunehmen, in Bund zu binden, für den Morgen 2 Thlr. 12 gr.	150	=	= =
2 Hufen mit Hirſe zu beſäen, koſtet der Saame	22	=	12 gr.
3 Hufen mit Sommerrübſaat zu beſäen, koſtet der Saame	11	=	6 gr.
1 Hufe mit Krautpflanzen zu verſehen, zu pflanzen, zu hacken, abzuhacken, für den Morgen 1 Thl. 12 gr.	45	=	= =
Den Saatmännern, ſo allen Saamen ausſäen von 120 Wiſpel Ausſaat, den Wiſpel 6 gr.	30	=	= =
12 Abladern, und 2 Panſenmeiſtern, 4 Wochen in der Ernte jedem täglich 4 gr.	50	=	= =
3000 Schock Strohbänder zur Ernte zu ſchürzen, wovon 1 Perſon täglich 20 Schock machen kan, 4 gr. von 20 Schock	25	=	= =
Allen Arbeitsleuten bey dem Dankfeſt nach der Ernte eine Mahlzeit	25	=	= =
Latus	4011 Thl.	12 gr.	

Dem

	Tranſport	4011 Thl. 12 gr.
Dem Prediger alle Woche zweymal auf dem Vorwerke Betſtunde zu halten		50 = = =
Summa und Probe, was zur Wirthſchaft gelaſſen, und was ſelbige verbrauchet		4061 Thl. 12 gr.

§. 720. Daß in dieſen aufgeführten Ausgaben viele eigene Handwerksleute ziemlich in die Augen fallen, auch andere Ausgaben ungewöhnlich ſcheinen werden, ſolches hat ſeine erhebliche Urſache; ſintemalen bey Errichtung und im floriſanten Standſetzung eines ſolchen wichtigen Gutes, und der vielen nöthigen Gebäude, abſolut eigene Leute, die gegenwärtig ſeyn, eine Zeitlang nöthig ſind. Es ſind auch die andern unbekannten Ausgaben nöthig; welches hocherfahrne Haushalter und Kenner der neuen Anlagen, ganz gewiß zu billigen belieben werden. Damit ich mich dieſerhalb bündig rechtfertige, und meine Einſicht und Abſicht an den Tag lege, ſo iſt zu wiſſen, daß wenn dieſes Gut völlig im Stande iſt, ſo fallen dergleichen Ausgaben hinweg, welche ich gegen 300 bis 400 Thaler rechne. Hingegen muß alsdenn ein Eigenthümer als Wirthſchafter darauf leben, und zu ſeinen und der Seinigen Unterhalte wenigſtens 400 Thl. haben, wo denn alſo die Beſtreitung der Wirthſchaft nicht 1 Heller übrig laſſen wird. Nemlich die 2 Körner.

§. 721. Ob wir nun zwar die aus dem erſten Satz nemlich aus der Beſchaffenheit dieſes neu errichteten Vorwergs aufgeworfenen vier Fragen des §. 713. und 714 ohne eiteln Ruhm, ſo bündig und umſtändlich beantwortet, und beſonders in der vierten Frage die Ausgaben und Beſtreitung der völligen Wirthſchaft, in Anſehung der im Anſchlage dazu beſtimmten zwey Körner, mit einer richtigen beſondern Rechnung ſo zuverläßig bewieſen, daß die älteſten Practici in Oeconomicis nicht vermögend ſind, einen Punct vorzuweiſen, welcher nicht das vergangene, gegenwärtige, und zukünftige, ökonomiſch klar und deutlich machte, ſo wollen wir dennoch, um der Wirthſchaftswelt die Augen aufzuthun, und unſere mit Gott angefangene und vollendete Vorwerkserrichtung, und zwar ein Vorwerk auf einem wüſten Platze ohne eigne Mittel, binnen 3 Jahren anzulegen, welches jährlich 9320 Thaler reines Geld, nach Abzug aller Unkoſten Profit giebt, und von recht guter Folge iſt, nochmalen der ganzen Welt zur Beurtheilung vorlegen.

Wir

Wir wollen daher nun die Fragen als den zweiten Satz formiren: ob die von dem neuen Vorwerke, und deſſen Anſchlag §. 703 biß §. 712. verheiſſene 9320 Thl. 6 gr. Ertrag beſtehen können? Wir repetiren dabei die aus den erſten Satze §. 714. aufgeworfene 4 Fragen, und beſonders: ob der ſpecial Beweis in Beantwortung der 4ten Frage hinlänglich und von Folge ſey?

§. 722. Legen wir nun dieſe Frage für, ob 64 Hufen wüſten Platzes in dreyen Jahren, ohne Geld, dahin kommen können, beſtändig fort alle Jahre 9320 Geld einzutragen? ſo wird es die ganze Welt verneinen, und alſo verhält es ſich auch mit den andern Fragen, wenn ſolche en gros oder überhaupt vorgezeigt werden. Dahero wollen wir die Einfalt fangen, in einen Sack ſtecken, und mitten auf dem Markte zum Gelächter ausſchütten; welches auf ſolche Weiſe geſchehen muß.

1. Müſſen wir Acker- und Wirthſchaftsverſtändige Männer, welche lange Jahre dabey zugebracht, fragen, wenn man 1 Morgen von 180 Quadratruthen wüſten Anger, der viele 100 Jahr geruhet, dabey aber aus einem recht guten ſchwarz grauen und ſchweren Boden beſtünde, welcher recht milde zu ackern wäre, 2mal übers Kreutz, vor und nach Winters pflügete, ob ſolcher, wenn 6 Metzen Hirſe darin geſäet würden, das 30te Korn tragen könnte? ſo wird derſelbe antworten, daß alle Früchte beſſer in ſolchem neu aufgeriſſenen Lande wüchſen, als im gemiſteten Felde, und müſte ſich die Hirſe vor Geilheit faſt lagern, und mehr als 50 Körner tragen.

2. Wenn dieſer Morgen das folgende Jahr ſtark mit 6 Fuder Miſt gedünget würde, ob 2 Scheffel Weitzen oder Rocken Ausſaat das 6te Korn erzielen könnten? Ich bin gewiß, die Antwort wird folgen, daß in Anſehung der annoch darinne ſteckenden Ruhe, und des vielen Miſtes das 7te, ja 8te Korn folgen müſte, weil 3 Schock Garben von 5 bis 6 Scheffeln, in ſolchen Feldern ordentlich gebauet würden.

3. Ob in der 2ten Art eines ſolchen Morgens, auf 2 Scheffel Gerſte Ausſaat, das 8te Korn zuverläßig ſey? ſo wird geantwortet werden, 3 Schock Gerſte von 8 bis 9 Scheffel müſten fallen.

4. Ob in der 3ten Art eines ſolchen Morgens von 2 Scheffel Hafer, oder 1 Scheffel Erbſen, das 8te Korn richtig ſey? Antwort; drey

drey Schock Hafer, von 9 Scheffeln, und 4 Schock Bund Erbſen, von 4 Scheffeln, wäre das gewöhnlichſte.

5. Ob ein Knecht in 12 Stunden mit einem 2 ſpännigen wohl beſpannten Pfluge 2 Morgen Acker pflügen könne? Antwort: Solches könne ein Altenburger Bauer mit 2 Kühen umpflügen, und in 9 bis 10 Stunden verrichten.

6. Ob von einem Schocke Stroh, wenn Kühe, Ochſen, Schaafe, welche vollauf Heu, Kraut, Rüben, und Maſtfutter bekommen, und ein ganzes Jahr durch gut gewartet werden, darauf miſten, 1 Fuder Miſt werden könne? Antwort: Es müſten davon 3 Fuder des beſten Miſtes werden, und noch mehr.

7. Ob von 1 Morgen gute Wieſen 1 Fuder Heu geerntet werden könne? Antwort: Ein Hauptfuder Heu und 1 Fuder Grummet und wenn die Jahre gut ſind, wohl zuſammen 3 Fuder.

8. Ob auf einem Vorwerke von 64 Hufen Land, und 10 Hufen Wieſen, die zuvor aufgeführten Ausgaben hinlänglich? Antwort: Es wäre alles chriſtbillig angerechnet, und eher mehr, als zu wenig angeſezt. Beſonders wäre in Anſehung der Gebäude die ewige Dauer beſorget, und könnte auf ſolche Art ſich kein Ruin einſchleichen, ſondern es wäre recht wirthlich.

§. 723. Weil nun in dieſen 8 Fragen das ganze Urtheil von unſern Vorwerksanſchlägen und deren Erläuterung beruhet, welches Urtheil jedermann bei den zergliederten Fragen fället; ſo ſage ich frey, daß, weil die 9320 Thaler jährlicher Ertrag mit nichts, als mit Gott, Vernunft, und Fleiß, zuwege gebracht worden, und derſelbe wahrhaftig von ſicherer Folge iſt, welches viele der erſtaunenden Summe und der baldigen Errichtung wegen ſelbſt aus Unwiſſenheit, ſich nicht zu überreden vermögen, daß man ſolche Leute im Sacke billig auf den Markte zum Gelächter ausſchütten ſolte. Freylich ſcheinet es ganz erſtaunend, mit nichts in einer ſo geringen Zeit faſt die Zinſen von 2 Tonnen Goldes jährlich zu genieſſen. Allein es iſt ganz wohl möglich, und leichte ins Werk zu richten, wenn man nur Ordnung, Aufmerkſamkeit, und Fleiß beobachtet, ſo wie ich in dem Beiſpiele deutlich dargethan habe. Dieſe meine Anleitung wird denen die Augen zu öfnen geſchickt ſeyn, die annoch glauben, daß man Landgüter nicht höher als etwa 5 von hundert nüzzen könte.

§. 724. Wenn uns aufgetragen wird von einem groſſen Landgute einen Anſchlag zu machen, oder wir nur für uns ein fremdes

Gut

Gut unterſuchen, und den ganz zuverläßigen Werth und jährlichen Ertrag wiſſen wollen; ſo iſt nichts mehr nöthig, als

1. Daß man frage, und ſich notire, wie viele Hufen bereits bebaute Acker zum Gute gehören? ob ſolcher Acker gut, mittel oder leichte ſey? wie viele Quadratruthen auf 1 Morgen gerechnet, auch wie vieler Rocken oder Gerſte ordentlich darauf geſäet werden?

2. Wie viele Hufen oder Morgen Wieſewachs dabey ſey?

3. Ob annoch unangebauete Gegenden an Aengern, Brüchen, oder ſonſt wüſten Plätzen vorhanden, die man unter dem Anbau bringen könnte?

4. Wie viele Hufen ohngefehr die Hütungen ausmachen?

5. Wie ſtark der Vorrath am Rindvieh ſey? Und was für Sorten?

6. Ob eine Schäferey vorhanden, und aus wie vielen Schaafen ſolche beſtehe?

7. Ob Herrendienſte, nemlich mit Geſpann, und zur Hand, bey dem Gute, und wie viele Tage ein jeder zu arbeiten ſchuldig ſey? auch ob ſelbigen an Eſſen und Trinken etwas gereichet werden müſſe? ob ſie an Zinſen und andern praeſtandis etwas zu entrichten haben?

8. Ob Brau= und Branteweinbrennerey getrieben werde? Und wie ſtark der Debit an Bier und Branteweine ſey?

9. Ob Gärten, Teiche, und Holz, oder Waldungen zum Gute gehören, und wie viele Morgen von einer jeden Sorte?

10. Ob die ſämtlichen Gebäude an Wohnhaus, Brau= und Branteweinbrennerey, Pferde, Kühen, Ochſen, Kälber, Schweine= und Schaafſtälle räumlich, und gut beſchaffen? Und ob beſonders die Scheuren, Heu= und Strohſchuppen, ingleichen das Kornmagazin, in recht hauswirthlichem Stande ſeyn.

11. Wie viele Geſpannpferde, und wie viele Knechte, Mägde, und Hirten, bishero zu des Gutes Betriebe gehalten worden?

12. Ob Wagen, Pflüge, Eggen und ſämtliche Baurenwerkzeuge, genugſam und in guten Stande vorhanden ſind?

13. Wie viel dieſes Gut, nach Abzug aller Unkoſten, jährlich eingetragen habe?

14. Was für Abgaben auf dieſem Gute haften; endlich

15. Welche

15. Welche Rechte und Gerechtſame das Gut hat, und wie viel ſelbige jährlich eintragen?

Wenn wir nun dieſe Nachrichten ordentlich und deutlich aufgeſchrieben, und die zuvor zu Papiere gebrachten Grundregeln, und insbeſondere die letzten gefertigten Anſchläge, mit ihren Erläuterungen, gehörig anwenden; ſo wird es uns ganz leichte fallen, einen unumſtößlichen tüchtigen Anſchlag zu machen, welcher auf einem jeden Falle noch ein, ja ich ſage, noch zweymal ſo vielen jährlichen Ertrag, als das Gut zuvor getragen, darlegen wird.

§. 725 **Für das Erſte:** müſſen wir ſogleich die Hufenzahl der Acker als das vornehmſte Pertinenz zum Grunde ſetzen, ſolchen in vier Theile eintheilen, ſo daß drey Theile alle Jahr beſaamt, und der vierte Theil als Braache gedünget, und zur Ruhe gerechnet werde. Iſt nun der Boden recht gut, ſchwarz, fett, ſchwer und doch dabey milde; ſo wird bey Waitzen und Rocken das ſechſte Korn, bey Rübſaat das 86ſte, und bey der Hirſe das 30ſte Korn, angeſchlagen. Davon der 13te Scheffel für die Dreſcher, denn ein Korn zur Saat, und zwey Körner zur Wirthſchaft abgerechnet, das übrige aber dem Ertrage zugeſchrieben wird, ſo iſt dieſer Punct richtig, indem die zwey Körner alle andere Ausgaben tilgen, wie §. 719. dargethan worden.

Für das andere müſſen wir uns um die Güte der Wieſen wohl erkundiget haben, ob ſolche tief, oder hoch, und in einer dürren Gegend liegen? Sind nun die Wieſen gut, ſo daß man auf einen Morgen ein recht Hauptfuder Heu, und hernach noch etwas Grummet machen kan; ſo bleibet ſolches unausgemacht, bis der 5te und 6te Punkt vorkommt. Da denn die Summe der zu bauenden Fuder Heues in Betrachtung gezogen werden.

Für das dritte müſſen wir die etwan befindlichen wüſten Plänen, ſo annoch zu bearbeiten ſtünden, wohl viſitiret, und den Boden taxiret haben, ob ſolcher gut, mittel oder leicht ſey? iſt ſolcher gut, ſo kan man ſie ohne Bedenken mit unter die Ackerzahl rechnen, nach Abzug der Radungskoſten, die ganze Pläne als Acker anſehen, und nach und nach anbauen, welches in kurzer Zeit den ſonſtigen Ertrag verdoppelt.

Für das Vierte muß die Hütung als ein nothwendiges Stück genau erwogen, und in Anſehung der im 5ten und ſechſten Punkte vorkommenden Dinge beurtheilet werden.

Für das Fünfte müſſen wir zufrieden ſeyn, was für Vieh gefunden wird, ſolches aber nicht jung ſeyn laſſen, ſondern

Für das Sechſte wenn wir regelmäßig wirthſchaften wollen, muß die Hufenzahl der Wieſen, gegen die Hufenzahl des Ackers, und der Hutweyde in ein Verhältniß gezogen, und das möglich zu ernährende Rindvieh, Schweine und Schaafe, darnach beurtheilet werden. Auf dieſem Punkte beruhet alles Wohl und Weh der ganzen Oekonomie. Und zwar gehöret auf ein Hufe Wieſen, ſechs Hufen Acker, und auf das allerwenigſte ſechs Hufen Hutweide. Darauf können ernähret werden 36 Stücke kleines und großes Rindvieh; 180 Sück Schaafe; 24 Schweine; iſt aber mehr Hutweide dabey, ſo iſt es deſto beſſer. Jedoch iſt möglich, weil der vierte Theil Acker braache lieget, daß dieſe Zahl an Vieh wechſelsweiſe auf Braache und Hut geweidet werden kan. Und nun iſt ganz klar, daß von ſo vielem Vieh auch ſo vieler Dünger fällt, als der vierte Theil Acker, nemlich die Braache erfordert. Eine Kuh wird für ſechs Thaler, ein Sück Rindvieh oder Ochſe für drey Thaler, 100 Schaafe 40 Thlr. und ein Schwein einen Thaler angeſchlagen.

Anmerk. Man ſehe die Anmerkung zum §. 131. und 144.

Für das Siebende müſſen wir erſtens die Anzahl der zu leiſtenden Dienſttage, ſowol mit Geſpann, als zur Hand, ſpecificiren, und ſehen, wie viele Hufen Acker damit betrieben werden können. Zu den übrigen Ackern aber müſſen wir das annoch erforderliche Geſpann und die Handarbeiter beſorgen. Für das zweyte werden ihre Zinſen, oder Abgaben, von Stück zu Stück in Einnahme genommen. Solte aber den Dienſten Eſſen und Trinken gereichet werden, ſo iſt ſolches von der Einnahme ihrer eingebrachten Zinſen oder Dienſte abzuziehen.

Für das Achte, kan von der Brau- und Branteweinbrennerey nichts gewiſſes, als nur der gewiſſe und beſtändige Debit an Bier und Brantwein, im Ertrage kommen, und zwar ohne einen Anſchlag zu machen, von einer jeden Tonne Bier 6 gr. und von einem Viertel Brantewein ein Thlr. Profit, oder Ertrag. Ob nun gleich die Träber vom Brauen, und der Spülig von Brantewein in Anſehn der Maſtung vieles ſagen will, ſo bleibt doch ſolches für uns und für die Mühe.

Für das Neunte, Teiche, wenn ſolche recht gut gelegen, können, ob ſie gleich mehr eintragen, nicht höher als der Morgen zu 5 Tha-

5 Thaler; Gärten nicht höher als der Morgen zu 6 Thaler, gute Waldung und Holzung aber, nur der Morgen zu einem Thlr. angeſchlagen werden, weil der Diviſor im Unterholze zwanzig iſt, nemlich daſſelbe alle zwanzig Jahre abzuhauen, und ein Morgen zwanzig Thaler werth iſt, folglich kommt auf einen jeden Morgen jährlich ein Thaler.

Für das Zehnte, müſſen wir nach der Beſichtigung der ſämtlichen Gebäude, die nöthigen Reparaturen Taxmäßig ſpecificiren, und erwägen, ob ſolche übermäſig, oder nur mit wenigem zu ſtande zu bringen ſind? weßwegen vom Ertrage, wenn alles ſehr ruinirt, ein Abzug zu machen iſt.

Für das Eilfte müſſen wir uns die Zahl der Pferde und Perſonen derweile nur notiren; hingegen die Regulirung beſorgen, nehmlich auf ein Schock Kühe, und auf ſämtliche Schweine, auch alles junge Kälbervieh, und Hausarbeit, vier Mägde, auf acht Hufen Acker einen Knecht, und 1 Enke, und auf Kühe, Kälber, Ochſen und Schweine, drey Hirten rechnen. Dieſer und der vorige Punkt wird mit zwey Körnern befriediget.

Für das Zwölfte müſſen Wagen, Pflüge, Eggen, Walzen und alles Bauergeräthe genau ſpecificiret, viſitiret, was aber nach unſerer Abſicht fehlet, neu gemacht, und von den zweyen Körnern, wovon zuvor geredet worden, bezahlt werden.

Für das Dreyzehnte, was das Gut bis daher getragen, wird von uns notirt, und wenn unſer neuer Anſchlag Regelmäßig gefertiget, auch die Summa des wahren künftigen Ertrags hingeſetzt iſt, ſothaner voriger Ertrag davon abgezogen, was alsdenn bleibt iſt lediglich GOttes Seegen und unſrer Wiſſenſchaft zuzuſchreiben.

Für das Vierzehnte, werden die Onera und obrigkeitliche Abgaben vom Ertrage am erſten abgezogen; die iura und Gerechtſame aber

Für das Funfzehnte, laut Manual oder Rechnung, nach einer ſechsjährigen fraction, was ſolche würklich eingetragen, dem Ertrage zugeſchrieben, bey welchem letzten Punkt wir aber bey Vermeidung göttlicher Ungnade, nicht das mindeſte neues aufbringen, oder weiter, als es unſre von der hohen Landesobrigkeit verliehene Gerechtigkeit erlaubt, ſchreiten dürfen; ſintemalen ein Fluch darauf folget, und ungerechte Groſchen die gerechten alten Thaler

verzehren. So viel aber, wie gedacht, die iura oder Gerechtſame auf ſich haben, ſolches müſſen wir nicht allein für uns, ſondern für unſre Nachkommen kräftig beyzubehalten trachten, und das äuſſerſte daran wagen.

Aus und nach dieſen 15 Puncten wird nun der Anſchlag gemacht, ſo, wie unſre oben gegebene Anleitung es erfordert, dabey wir ſtets eingedenk ſind, daß die zwey bey allen Früchten gelaſſene Körner hinlänglich, das ganze Haushalten, alles Geſinde und ſämtliche Arbeitsleute zu erhalten auch alle vorkommende Ausgaben zu tilgen.

§. 726. Zum Beiſpiele wollen wir folgenden Fall ausarbeiten: Ein Rittergut ſo in Chur- oder Liefland, Litthauen oder andern Landen lieget, habe viele unangebaute wüſte Plänen, faſt zwey Stunden weit eigenthümliches Erdreich, und dazu 72 Leibeigne Unterthanen, welche insgeſamt mit Geſpann und zur Hand, alle Tage dienen müſſen, weil ihre ganze Hofwehr von der Herrſchaft angeſchaft, und einem jeden über 2 Hufen Plaz gelaſſen worden.

Das Gut habe aber für ſich nur gegen 36 Hufen gute Aecker, und 8 Hufen gute Wieſen unter dem Anbau, dabey könte wegen des guten Debits das Brau und Branteweinbrennen ſtark getrieben werden, welches iezt vernachläßiget worden.

Es befinden ſich ferner bei dieſem Gute mehr als ſechzig Hufen Laub und Buſchholz, welches aber nicht geachtet, und recht Forſtmäſig tractiret, ſondern, weil das Holz auf der Nähe um geringen Preiß zu haben iſt, das Bedürfen gekauft worden.

Ferner ſechs Teiche, die zuſammen gegen 36 Morgen halten, die aber auch nur wild, und nicht gehörig tractiret worden. Endlich könten

vierhundert Schaafe, welche aber nicht vorhanden ſind, die aber die Dienſtleute hüten müſſen, gehalten werden.

Geſezt nun das ganze Rittergut mit den Zubehör, und allen Gerechtſamen, hätte iährlich nur 4000 Rthl. eingetragen, ſolte aber nunmehro nach tüchtigen oekonomiſchen Grundſäzen eingerichtet werden; So müſte es folgender Geſtalt angegriffen werden:

1. Sezen wir zum Voraus, daß 3 Jahre zu einer ſolchen wichtigen Einrichtung erfordert werde, und bedingen uns aus, daß der

Beſizer

Beſitzer die hierzu nöthigen Gelder, die ſich gegen 6000 Thaler belaufen, nur auf drey Jahre Zeit vorſchieſſe, welche im dritten Jahre, mit Intereſſe a 5 für hundert, vom Ertrage richtig wieder bezahlt werden ſollen. Hauptſächlich aber verlangen wir, daß er von dem dreyjährigen Ertrage des ganzen Gutes, zu ſeiner Diſpoſition mehr nicht, als die ſonſt erhobenen 4000 Thaler Einkünfte oder des Gutes Ertrag, alle Jahre nehme, über allem Ueberſchuſſe der Cultur und Einrichtungskaſſe aber ein genaues Buch halte.

2. Denn müſſen wir ohne Aufſchub die Verbeſſerung mit Fleiß vornehmen, und ſowol das bereits angebaute, als das annoch anzubauende Erdreich folgendergeſtalt eintheilen:

a) werden zu den 36 Hufen angebauter Acker, wenn ſelbige accurat gemeſſen, von den wüſten Plänen, des beſten guten milden Bodens annoch 36 Hufen dazu abgemeſſen, und in lauter kleine Vierecke, von 2 Hufen eingetheilt. Dieſes, welches etwas tief lieget, ſchicket ſich zu Wieſen am beſten.

b) Auſſer dieſem werden nach genugſamer Unterſuchung, von dem beſten ſtarken Boden wüſter Pläne, 72 Hufen zu Acker, und wo das Land ſenkig iſt, 12 Hufen zu Wieſen; an einem andern bequemen Orte aber, wo Waſſer zu haben iſt, 1 Hufe zu einem Vorwerksplatze abgemeſſen. Hiernächſt wird

c) ſämtlichen Unterthanen ihr Acker und Wieſewachs obenhin mit der Meßkette überſchlagen und zugeſehen, wie viel Morgen die beſten und meiſten Unterthanen haben. Wenn ſich denn findet, daß viele, oder einige nicht ſo viel haben ſolten, als die vornehmſten; ſo muß ſolchen von Herrſchaftlichen Erdreich annoch ſo viel dazu gemeſſen, und zu ihrer Cultur und Nutzung übergeben werden, als erforderlich iſt, ſelbige insgeſamt an Acker und Wieſen gleich zu machen, damit ſelbige alsdenn mit den Dienſten egal können beleget werden. Desgleichen muß auch denjenigen, die an Pferde oder Rindvieh nicht ſo viele Hofwehr, als die andern haben, annoch ſo vieles angeſchafft werden, damit ſämtliche Unterthanen in Zufriedenheit, und guten Umſtänden leben, und ihre ſchuldigen Dienſte deſto williger verrichten können.

d) Sind ferner die 72 Unterthanen, und alle Spann- und Handdienſte bey dem adelichen Gute zu verrichten, vor langen

 Zeiten

Zeiten auf Herrſchaftlichen Boden geſetzet, und, mit ſattſamer Hofwehr verſehen worden; ſo müſſen ſelbige auch dabey verbleiben, und zu keinem andern, neben dem Gute anzulegenden Vorwerken, oder andern Productis gebraucht werden. Hierunter werden alſo gezählt, die zum Gute abgemeſſene 72 Hufen altes und neues Land, zwölf Hufen alte und neue Wieſen, 6 Teiche, Brau- und Brandteweinbrennerey, Holzungen, Gärten und Schäferey. Die aber auſſer dieſem Bezirke ausgemeſſene 72 Hufen Landes zu Acker, und 12 Hufen zu Wieſen ſollen ein neues Vorwerk werden, und darauf haben die Gutsunterthanen nicht das mindeſte zu thun, ſintemalen alle darauf vorkommende Arbeit mit eignen Betriebe verrichtet, und aus der Vorwerkskaſſe vergütet werden ſoll. Auch dieſen nützlichen Aufwand wollen wir berechnen. Die Hofwehr eines ſolchen Unterthans, nebſt der vielen im Gebrauch habenden Acker und Wieſenwachs, iſt ſehr beträchtlich, und nach landüblichen Pachtpreiße mit Einſchluß der Hofwehrkoſten, jährlich über 50 Thl. zu ſchätzen. Ein Hufe Acker, oder 30 Morgen, drey mahl zu pflügen, den Miſt darauf und die Früchte davon in die Scheune zu fahren, wird in dem theuerſten Lande nur 30 Thaler gerechnet. Da nun bey der Saatsvertheilung von einer Hufe a 30 Morgen, achtehalb Morgen Braache liegen bleiben, und von den zu beſäenden erſte, zweyte und dritte Art Felder, von 22 und ein halber Morgen, noch nicht die Hälfte mit Rocken und Waitzen, der übrige Theil aber mit Sommerfrüchten, als Gerſten, Hafer, Erbſen, Hirſen, Rübſaat ꝛc. beſäet werden muß, und das Mähen, Samlen, Binden, und in Haufen ſetzen, von Winterfrüchten für den Morgen 8 gr. von Sommerfrüchten aber nur 4 gr. gerechnet werden kan; ſo würde das Abbringen des Getraydes von ſolcher Hufe nur fünf Thaler 15 gr. tragen, mithin nebſt Einſchluß der Beſtellungskoſten, zu dreyßig Thlr. nur erſt 35 Thlr. 15 gr. ausmachen: Solchergeſtalt blieben noch 14 Thlr. auf Seiten eines Unterthanens wegen ſeiner 50 Thaler jährlichen Genüſſung abzuverdienen. Wenn nun auch dieſe für andere Handdienſte, welche bey dem Heu machen, abladen, und auf dem Adlichen Gute ſonſt vorkommen, freygelaſſen würden; ſo wäre würklich ein jeder Unterthan glücklich, wenn ihm ſonſt nichts, als 1 Hufe Herrſchaftsacker völlig zu beſtellen, und in die Scheure zu ſchaffen, auferleget würde. Da nun 72 Hufen

Acker, und auch juſt 72 Unterthanen vorhanden ſind, ſonſt aber zwey Knechte mit 4 Pferden, acht Hufen Acker beſtellen können: ſo können viel eher 8 Bauren, acht Hufen Acker beſtellen und abbringen. Daher, weil eines jeden Unterthanen jährlicher Genuß beträchtlicher iſt, als die ihm auf ſolche Art zugeeignete Dienſte auf eine Hufe Acker werth ſind, die Herrſchaft aber damit zufrieden ſeyn will; dieſes, daß die 72 Unterthanen, die 72 Hufen Acker und was dazu gehöret, beſtreiten müſſen, die vernünftige Einrichtung erfordert. Wobey aber annoch zu erinnern iſt, daß nunmehr beſſerer und accurater Wirthſchaft wegen, wobey jederzeit das nöthige genau beobachtet, und in den Gang gebracht werden muß, die Handdienſte zu Lappereyen als Hofkehren, Scheuren und Holztragen ꝛc. womit nur die edle Zeit verſplittert wird, nicht müſſen gebraucht werden, ſondern daß ſolche Arbeit die Hofmägde und Bediente verrichten ſollen. Wenn nun dieſer Punkt gehörig eingerichtet, und alſo ein jeder Unterthan dazu angewieſen iſt; ſo muß ſogleich

c) Ein tüchtiger Verwalter, und ein erfahrner Hofmeiſter, nebſt Mägde und gute Hirten angenommen werden, damit gleich anfangs bey der Regulirung der Wirthſchaft gute und getreue Leute parat ſeyn. Und zwar

3. Müſſen die Handdienſte, die ſechzehn Hufen neue Ackerpläne, und vier Hufen Wieſengrund, alſobald ſauber abräumen, und, wo es nöthig, mit ſchmalen Waſſerſenkungsgaben verſehen; wornächſt aber die Spanndienſte, die abgeräumten Plätze mit den Pflügen ſogleich umpflügen müſſen, welches alles noch vor Winterszeit geſchehen ſoll.

4. Von den 6000 Thalern des geborgten Kapitals, müſſen zum Behuf des neuen Vorwerks, den Sommer über zwey groſſe Rindvieh = oder Ochſenſtälle von Wälderwänden, auf dem neuen Vorwerksplatze aufgeführet, und derweilen ein kleines Wohnhaus für den Hofmeiſter, mit 9 Knechten, und 9 Enken gebauet werden. Ferner muß gleich nach der Heu = und Getraydeernte von den benachbarten Leuten 60 Fuder Heu, und 200 Schock Gerſtenſtroh gekauft, auch 72 Stücke vierjährige, und 72 Stücke 5 jährige Ochſen herbey geſchafft, für ſelbige 18 gute ſtarke Pflüge, und 18 Eggen, auch Wagen gemacht, und dann die erwehnten neun Knechte, und 9 Enken, auch ein guter Verwalter, und Hof-

 meiſter,

meiſter, nebſt einer Frau, welche die Knechte bewirthet, dazu angenommen werden, damit die 72 Hufen Vorwerks Acker, und 12 Hufen Wieſenplåne, die zuſammen 2520 Morgen ausmachen, mit 18 Pflůgen, auf jeden, zwey Morgen tåglich gerechnet, von Michael an, in 5 Wochen, oder in 35 Tagen umgepflůget werden. Dieſe werden nun aufs Frůhjahr insgeſamt wiederum in die Queere geackert, und die 72 Hufen Saat eingegget. Auſſer, oder zwiſchen ſolcher Zeit aber, nemlich im Winter, muß die benöthigte Quantitåt Erde zu den Wålderwånden såmtlicher Vorwerksgebåude, nebſt dem darzu erforderlichen Bauholze angefahren werden, und alſo die Ochſen ihr Futter und Koſten gedoppelt verdienen. Da in ſolchem Lande ein vierjåhriger Ochſe fůr acht Thaler, und ein Fuder Heu fůr drey Thaler gekauft, auch ein Knecht weil alle Victualien wohlfeil, mit Einſchluß 12 Thaler Lohns, fůr 36, hoch 40 Thaler gehalten werden kan; ſo iſt, da das Gut an Platz, Gebåuden, Frůchten, Bier und Brantewein, einen guten Vorſchub thun kan, in einem Jahre, ſo weit zu gelangen gar wohl möglich, daß die 36 Hufen neues Land oder die Vorwerks Acker, auf das Frůhjahr beſaamt werden können. Es můſſen daher

5. Sobald die Nachtfröſte auſſen bleiben, dieſe 36 Gut Hufen, ingleichen die neuern 72 Vorwerkshufen, mit 16 Pflůgen nach und nach, und zwar binnen einer Zeit von 2 Monathen, mit Sommerrocken, und Růbſaat, Erbſen, Hirſen, Toback, Gerſten, Hafer, Bohnen, Wicken, Linſen, Kraut, und Rüben, beſået, und bepflanzet werden, um ſo mehr, da die Ochſen den Winter durch eine gute Partie Miſt gemacht haben. Weil nun der Růbſaat und der Hirſe balde reif werden, und alſo vor der Getraydeernte ein anſehnliches Kapital Geld einbringen; ſo kan nicht allein das Arbeitsvolk in der Ernte, ſondern auch Maurer, Zimmerleute und Dachdecker, welche am ſåmtlichen nöthigen Vorwerksgebåuden arbeiten, damit bezahlet, und wenn das nöthige Saamengetreyde zu Winterfeldern ausgedroſchen, mit Macht fort gedroſchen, und ſo vieles Geld gelöſet werden, daß 72 Kůhe, und das übrige behörige Rind, Schweine, und Schaafvieh, annoch vor Winters, da es am wohlfeilſten iſt, regelmåßig zu kaufen ſind. Es fehlet nunmehro am Gelde und Fůtterung nicht mehr, daher iſt höchſtnöthig, daß das gehörige Quantum an Vieh gehalten werde, damit den Winter durch ſo vieler Důnger falle, daß auf das

kommen=

kommende Frühjahr die erforderlichen Felder gedünget werden können. Was nun

6. Als Verbeſſerungskoſten das erſte Jahr, ſowohl auf dem adelichen Gute in Anſehung der zu 36 Hufen neuen Landes erforderlichen Gebäude, und Vieh, als auch zur nöthigen und völligen Einrichtung des ganzen neuen Vorwerkes, an 72 Hufen Ackers und 12 Hufen Wieſen, wie auch des erforderlichen Rind, Schweine, und Schaafviehs, aufgehet, dieſes kan mit den 6000 Thalern geborgten Kapitals, und mit dem aus den Früchten von 108 Hufen Landes gelöſeten Gelde, ganz füglich beſtritten werden. Und weil denn der völlige Ertrag vom Gute und Vorwerke das andere Jahr, nach Abzug aller Unkoſten und Ausgaben, über 18000 Thaler ſich zeigen muß; ſo kan der Gutsherr die geborgeten 6000 Thaler, und ſeine ſonſt jährlich am Ueberſchuße gehabten 4000, Summa 10000 Thlr. abnehmen, und die übrigen 8000 Thaler annoch zu recht floriſanter Einrichtung des ganzen Gutes, und neuen Vorwerks verwenden. Man erwäge nur die oben angeführten Anſchläge, und laſſe die letzte für 64 Hufen Land zum Muſter dienen, wo alle nur ſich zu eräugende Umſtände, insbeſondere welche bey den Ausgaben vollkommen angeführet ſind, und wornach die beyden Verwalter, und beyden Hofmeiſter, ihre Maaßregeln nehmen müſſen. Ich habe oben das Brau- und Brantweinbrennen, ingleichen das nützliche Stärkenmachen, deutlich und zuverläßig beſchrieben; daher rathe ich auf dem Gute das Brau- und Brantweinweſen, auf dem Vorwerke aber zum Behufe des Viehſtandes, die Stärkenmacherey, ſo, wie die Proceſſe lauten, vorzurichten, und die Rechnungen vorgeſchriebenermaaßen davon alle Monate ablegen zu laſſen. In Summa es wird nicht der allergeringſte ökonomiſche Punkt vorkommen, von welchen wir nicht bereits überhaupt, und insbeſondere das wichtigſte geſagt hätten. Zu welchem Ende denn bey allen Vorfallenheiten die hiervon abgehandelten Kapitel mit Bedacht nachgeſehen, und denn nur die drey Haubtſäulen: Ordnung, Geſchicklichkeit, und Fertigkeit, nächſt Gott zum Augenmerk genommen werden müſſen.

§. 727. Nachdem nun dieſe angezeigten 6 Punkte in allen Stuken beobachtet worden, und das dritte Jahr verſtrichen; ſo würde der Anſchlag folgendergeſtalt ſich darlegen, und zwar

Ertrag des Hochfreyherrlichen Gutes.

von 72 Hufen Säelandes, 12 Hufen Wieſen, 60 Hufen Holzungen, 36 Morgen Teiche, 2160 Schaafe, 72 melkenden Kühen, 360 Stück Rindvieh oder Ochſen, nemlich 72 Ochſenkälber, von 1 Jahr, 72 von 2 Jahren, 72 Ochſen von dreyen Jahren, 72 von 4 Jahren, und 72 von 5 Jahren, 288 Schweinen, und einer wohleingerichteten Brau- und Brantweinbrennerey, welches mit Ausſchluß des Hofgeſindes insgeſamt von 72 Unterthanen beſtellt wird. Die Felder ſind in 4 Arten eingetheilet.

Einnahmen.

von 18 Hufen oder von 540 Morgen

Erſter Art.

4 Hufen, oder 120 Morgen ſind mit Winterwaitzen, und auf jedem Morgen 2 Scheffel geſäet worden, macht 240 Scheffel Ausſaat; davon ſind zum 6ten Korn gebauet worden 1440 Scheffel. Hiervon haben die Dreſcher zum 13 ten Scheffel bekommen, 111 Scheffel. Ferner iſt ein Korn zum Saamen zurück genommen, macht 240 Scheffel, Summa 351 Scheffel. Sind alſo zum Ertrage geblieben 1089 Scheffel für 1 Thlr.	1089 Thl. -
4 Hufen, oder 120 Morgen, ſind mit Winterrocken, und auf jeden Morgen 2 Scheffel geſäet worden, macht 240 Scheffel Ausſaat. Davon ſind zum 6ten Korn geerntet 1440 Scheffel. Hiervon haben die Dreſcher zum dreyzehnten Korn bekommen 111 Scheffel. Nächſtdem iſt zur fernern Ausſaat auf dem Boden, 240 Scheffel geliefert worden. Summa 351 Scheffel; alſo Ertrag geblieben 1089 Scheffel Rocken für 16 gr.	726 Thl. - -
4 Hufen, oder 120 Morgen ſind mit Sommerwaitzen, und auf jedem Morgen 2 Scheffel geſäet worden, macht 240 Scheffel Ausſaat; zum 6ten Korn ſind davon gedroſchen 1440 Scheffel.	
Latus	1815 Thl. - -

Transport 1815 Thl. = gr.

Davon haben zum 13ten Scheffel die Dreſcher erhalten, 111 Scheffel. Ferner ſind zwey Köt-ner zum Saamen abgezogen, macht 240 Schef-fel. Summa 351 Scheffel. Iſt alſo zum Er-trage gekommen 1089 Scheffel Waitzen für ein Thaler. 1089 = = =

3 Hufen, oder 90 Morgen, ſind mit Toback bepflan-zet, und davon auf jedem Morgen 4 Centner trockne Tobacksblätter gebauet worden. Und weil jederzeit ſo viele Stängel zum Saamen auf-ſchieſſen, beſorget werden, als auf jedem Mor-gen Saamen gehöret, ſo ſind die von 90 Mor-gen à 4 Centner erbaueten 360 Centner trockne Tobacksblätter, zum Ertrage gekommen für drey Thlr. 1080 = = =

3 Hufen, oder 90 Morgen, ſind mit Sommerro-cken und darauf a 2 Scheffel 180 Scheffel geſäet worden, davon ſind zum 6ten Korne geerntet 1080 Scheffel. Hiervon haben die Dreſcher zum dreyzehenden Scheffel bekommen 83 Schef-fel. Ferner iſt ein Korn zum Saamen, nem-lich 180 Scheffel abgenommen. Summa 263 Scheffel, bleiben zum Ertrage 817 Scheffel für 16 gr. 544 Thlr. 16 gr.

Von 18 Hufen oder von 540 Morgen zweyter Art.

15 Hufen, oder 450 Morgen ſind mit Gerſte, und auf jedem Morgen 2 Scheffel geſäet worden, macht 900 Scheffel Saamen; davon ſind zum 8ten Korn gedroſchen 7200. Hiervon haben die Dreſcher zum dreyzehnten Scheffel bekom-men 554 Scheffel. Ferner iſt ein Korn zur Saat abgezogen macht 900 Scheffel. Summa 1454 Scheffel, bleiben zum Ertrage 5746 Scheffel für 12 gr. 2873 = = =

Latus 7401 Thl. 16 gr.

3 Hu-

Tranſport 7401 Thl. 16 gr.

3 Hufen, oder 90 Morgen ſind mit Hirſe beſäet worden, und zwar 6 Metzen auf jeden Morgen macht 540 Metzen, oder 33 Scheffel 12 Metzen. Hiervon ſind zum 30 Korn geerntet, 2012 Scheffel 8 Metzen. Hiervon gehen ab zum 13ten Scheffel für die Dreſcher, 77 Scheffel, ferner 1 Korn zur künftigen Saat 33 Scheffel 12 Metzen. Summa 110 Scheffel 12 Metzen, bleiben zum Ertrage 901 Scheffel 12 Metzen Hirſe für 1 Thlr. 901 Thlr. 18 gr.

Von 18 Hufen oder 540 Morgen, dritter Art.

9 Hufen, oder 270 Morgen, ſind mit Hafer beſäet worden, dazu ſind a 2 Scheffel auf jedem Morgen, gebraucht 540 Scheffel Saamen. Von dieſen ſind zum 8ten Korn geerntet 4320 Scheffel Hafer. Hiervon haben die Dreſcher zum 13ten Scheffel bekommen 332 Scheffel. Ferner iſt ein Korn zum Saamen geblieben, als 540 Scheffel. Summa 872 Scheffel. Sind alſo zum Ertrage gekommen 3448 Scheffel a 10 gr. 1436 Thlr. 16 gr.

2 Hufen, oder 60 Morgen, welche mit Linſen, und darauf a 1 Scheffel, 60 Scheffel geſäet; davon ſind geerntet worden zum 8ten Korn 480 Scheffel. Hiervon haben die Dreſcher zum dreyzehnten Korn bekommen 37 Scheffel. Ferner iſt abgezogen, ein Korn zur Ausſaat, 60 Scheffel. Summa 97 Scheffel. Sind alſo dem Ertrage verblieben 383 Scheffel a ein Thlr. 383 Thlr. = =

4 Hufen, oder 120 Morgen, die mit Erbſen, und darauf a ein Scheffel, 120 Scheffel geſäet werden. Davon ſind geerntet zum 8ten Korn 960 Scheffel. Hiervon ſind abgegangen für die Dreſcher zum dreyzehnten Scheffel, 74 Scheffel. Ferner iſt ein Korn zur Saat abgezogen, macht

Latus 10123 Thl. 2 gr.

Transport 10123 Thl. 2 gr.

120 Scheffel. Summa 194 Scheffel. Sind alſo zum Ertrage gekommen 766 Scheffel Erbſen a ein Thlr. 766 Thl. = =

3 Hufen, oder 90 Morgen, mit Gerſte, und darauf 2 Scheffel, 180 Scheffel geſäet, davon ſind zum 8ten Korne geerntet worden 1440 Scheffel. Hiervon iſt abgezogen der 13te Dreſcherſcheffel, 111. Ferner iſt davon 1 Korn zur Saat gelaſſen, 180 Scheffel. Summa 291. Sind alſo zum Ertrage gekommen 1149 Scheffel Gerſte a 12 gr. 574 Thl. 12 gr.

18 Hufen Braache. Davon ſind beſäet 2 Hufen, oder 60 Morgen, mit Erbſen, à 1 Scheffel, macht 60 Scheffel. Hiervon ſind zum 8ten Korne geerntet 480 Scheffel. Davon haben die Dreſcher bekommen zum 13ten Dreſcherſcheffel, 37 Scheffel. 60 Scheffel ſind zur Saat abgezogen, Summa 194 Scheffel. Bleiben alſo zum Ertrage 383 Scheffel Erbſen 1 a Rthlr. 383 Thl. = =

2 Hufen, oder 60 Morgen, ſind mit Kraut und Rüben, beſäet und bepflanzt worden. Ob nun zwar ein Morgen gut gerathenes Kraut und Rüben, wenn groſſe Städte nahe dabey liegen, mehr als 8 Rthl. eintragen kan; ſo iſt dennoch nach Abzug des Saamens nur zum Ertrage von jedem Morgen 6 Rthlr. gerechnet worden, macht von 60 Morgen 360 Thl. = =

14 Hufen Braache bleiben in Ruhe, und werden 3mal gepflüget und gedünget.

Ertrag von 72 Kühen und 360 Stücken Rindvieh.

§. 728. 72 Stück Kühe. Davon ſind 4 Stück gelte gegangen, und 1 iſt verunglückt, bleiben alſo 67 Stück zum Ertrage a 5 Rthl. 335 Thl. = =

360 Stücke groſze und kleine Ochſen, oder Rind-

Latus 12541 Thl. 14 gr.

vieh,

Tranſport 12541 Thl. 14 gr.

vieh, von jedem Stücke wegen des Zuwachſes nur 2 Thlr. jährlich, macht 720 Thl. = =

2160 Stücke Schaafe, davon werden 160 dem Glück überlaſſen, und 2000 Stück, kommen à 30 Thlr. für jedes 100 zum Ertrage 600 Thlr. = =

288 Stück große und kleine Schweine, wovon alle Jahre die 3jährigen à 3 Thlr. das Stück, verkauft werden, Summa 96. 288 Thlr. = =

Ertrag von der Brauerey.

§. 729. Da laut Rechnung und des Anſchlages die Brauerey nach Abzug aller Ausgaben jährlich eingetragen 3000 Thlr. ſo kommen ſolche allhier zum Ertrage 3000 Thlr. = =

Ertrag von der Brantweinbrennerey.

§. 730. Laut der Rechnung und des Anſchlages hat die Brennerey nach Abzug aller Ausgaben mit Einſchluß der Maſtung eingetragen jährlich 2000 Thl. = =

60 Hufen Holzungen, können, weil das Holz daherum wohlfeil iſt, von einem Morgen nicht höher, als durchgehends auf 6 Gr. gerechnet werden, macht von 1800 Morgen 450 Thl. = =

36 Morgen Karpfenteiche haben für den Morgen 5 Thlr. eingetragen, macht 180 Thl. = =

Summa Einnahme 19779 Thl. 14 gr.

Ausgaben.

§. 731. Dem Verwalter, der dieſem wichtigen Werke vorſtehet, für Eſſen, Trinken, Lohn ꝛc. 200 Thl. =

Für deſſen Schreiber, der volle Arbeit findet, 100 Thl. =

Für 2 Reitpferde denenſelben zu halten a 30 Thl. 60 Thl. =

Für einen eigenen Knecht zu deſſen Befehlen 40 Thl. =

Dem Hofmeiſter, der dem Ackerbau und der Wirthſchaft vorſtehet, überhaupt für Koſt und Lohn 100 Thl. =

Latus 500 Thl. =

Deſſen

Transport	500 Thl. =
Deſſen Frau, welche die Kühe und das Geſinde beſorget	50 Thl. =
4 Hofknechte, welche mit Ochſen allerley nöthige Fuhren bey dem Brauen und Branteweinbrennen verrichten, Brau= und Brennholz ꝛc. fahren, damit die Unterthanen in der Saat und Erntezeit nicht gedruckt werden, jeden für Koſt und Lohn 40 Thl.	160 Thl. =
2 Wagen und das Geſchirr jährlich zu unterhalten	48 Thl. =
6 Mägde bey allen Kühen, Kälbern, Schweinen, und zur ganzen Hausarbeit, einer jeden jährlich für Koſt und Lohn 30 Thlr.	180 Thl. =
1 Kuhhirten, 2 Ochſenhirten, 1 Schweinehirten, einen jeden für Koſt und Lohn, weil ſelbige im Winter das Vieh warten müſſen, 40 Thl.	160 Thl. =
1 Nachtwächter jährlich überhaupt, weil ſelbiger die Feuerſpritzen und Waſſerfäſſer mit beſorgt	40 Thl. =
1 Feldhüter, welcher die Graben mit beſorget	30 Thl. =
1 Holzknecht, welcher beſtändig die Waldungen hütet	40 Thl. =
Dem Schäfer mit ſeinen Knechten an Nutzungen überhaupt	100 Thl. =
1 Eignen Haus= und Hofknecht, welcher den Hof reine hält, die Thore in Acht nimmt, auch das Brennholz ſäget und ſpaltet, überhaupt	40 Thl. =
Das adeliche Wohnhaus, und ſämtliche Wirthſchaftsgebäude, Brau, Branteweinbrennerey, Schäferey ꝛc. in recht gutem Stande zu erhalten, jährlich	500 Thl. =
Alles ſämtliche Bauergeräthe in Stande zu halten, jährlich	100 Thl. =
Hohe landesobrigkeitliche Abgaben	50 Thl. =
Ad pias cauſas	100 Thl. =
Latus	2098 Thl. =

Insge-

	Tranſport	2098 Thl. =
Insgemein für Hausgeräthe		50 Thl. =
	Summa aller Ausgaben	2148 Thl. =
	Die Einnahme iſt geweſen	19779 Thl. 14gr.
Wann nun davon abgezogen wird die Ausgabe		2148 Thl. =
So bleibt von dieſem Gut jährlicher Ertrag		17631 Thl. 14gr.

Ertrag des zum hochfreyherrlichen Gute gehörigen neuerrichteten Vorwerks.

§. 732. Hierzu gehören 72 Hufen recht wohl angebauete Acker, 12 Hufen gute Wieſen; 2160 Stücke Schaafe; 72 melkende Kühe, 360 Stück 1. 2. 3. 4 und 5 jährige Ochſen; 288 Stück Schweine; und eine groſſe wohleingerichtete Amydam oder Stärkenfabrique. Dieſes Vorwerk wird von einem Verwalter, einem Schreiber, Hofmeiſter, 18 Ochſenknechten, und eignen Saat, Ernte, und Arbeitsleuten betrieben, und zu ſolchem völligen Betriebe, und allen vorfallenden Ausgaben, von allen erbaueten Früchten 2 Körner beſtimmt, womit auch dieſes ſo wichtige Vorwerk beſtändig floriſant erhalten werden kan.

Einnahme von 18 Hufen oder 540 Morgen erſter Art

4 Hufen, oder 120 Morgen, mit Winterrocken geſäet, auf jedem Morgen 2 Scheffel, macht 240 Scheſl. darauf ſind zum 6ten Korne gebauet und gedroſchen worden 1440 Scheſl. Hiervon gehen ab, zum 13 Schſl. für die Dreſcher 111 Schſl. 1 Korn zur Saat 240 Scheſl. und 2 Körner zur völligen Wirthſchaftsbetreibung, 480 Scheffel, Summa 831 Scheffel; bleiben alſo zum Ertrage 609 Schſl. für 16 gr.	406 Thl. =
4 Hufen, oder 120 Morgen, welche mit Winterweitzen beſäet worden, auf jedem Morgen 2 Scheſl. macht 240 Schſl. davon ſind zum 6ten Korne 1440 Scheſl. gebauet worden. Hiervon gehen ab 111 Scheſl. zum 13ten für die Dreſcher, 240 Scheſl. als 1 Korn zur Saat, 480 Scheſl. an 2 Körnern zur Wirthſchaft. Summa 831 Scheſl. bleiben Ertrag 609 Scheſl. Weitzen für 1 Thl.	609 Thl. =
Latus	1015 Thl. =

Tranſport 1015 Thl. =

4 Hufen, oder 120 Morgen, welche mit Sommerweitzen, auf jeden Morgen 2 Scheffel, Summa mit 240 Scheſl. beſäet worden, geben, zum 6ten Korne gerechnet 1440 Scheffel; davon werden abgezogen 111 Scheffl. zum 13ten für die Dreſcher, 1 Korn zur Saat 240 Schfl. 2 Körner zur Wirthſchaft, 480 Scheſl. Bleiben alſo zum Ertrage 609 Scheſl. Weitzen für 1 Thl. 609 Thl. =

3 Hufen, oder 90 Morgen, mit Toback bepflanzet, darauf ſind à 4 Centner, 360 Centner trockne Tobacksblätter gebauet worden. Hiervon gehen ab zur völligen Wirthſchaft, der 3te Theil 120 Centner, bleiben alſo zum Ertrage 240 Cent. für 3 Thl. 720 Thl. =

3 Hufen, oder 90 Morgen ſind mit Sommerrocken und darauf zu 2 Scheſl. 180 Scheſl. geſäet worden. Dieſe haben zum 6ten Korn getragen 1080 Scheſl. Hiervon gehen ab zum 13ten Scheſl. für die Dreſcher 53 Scheſl. 1 Korn zur Saat 180 Schfl. 2 Körner zur Wirthſchaft 360. Summa 623 Scheſl. bleiben alſo zum Ertrage 457 Scheſl. für 16 Gr. 304 Thl. 16 gr.

Von 18 Hufen oder 540 Morgen zweyter Art.

3 Hufen oder 90 Morgen, mit Hirſe, à 6 Metzen, 540 Metzen, oder 33 Scheſl. 12 Metzen beſäet, geben zum 30ten Korne 1012 Schfl. 8 Metzen. Hiervon gehet ab der dritte Theil zur Saat, Dreſchen und völligen Wirthſchaft. Summa 337 Scheſl. 8 Metzen, bleiben alſo zum Ertrage 675 Scheſl. Hirſe für 1 Thl. 675 Thl. =

15 Hufen oder 450 Morgen, welche mit Gerſte zu 2 Scheſl. 900 Scheſl. Gerſte beſäet worden, geben zum 8ten Korne 7200 Scheſl. Hiervon gehen ab zum 13ten Scheſl. für die Dreſcher 554 Scheſl. 1 Korn zur Saat 900 Scheffel, 2 Körner zur Wirthſchaft 1800 Schfl. Suma 3254 Schfl. Bleiben alſo z. Ertr. 3946 Schfl. Gerſte für 12 gr. 1973 Thl. =

Latus 5296 Thl. 16 gr.

Transport 5296 Thl. 16gr.

Von 18 Hufen oder 540 Morgen dritter Art.

2 Hufen, oder 60 Morgen, mit Linſen à 1 Scheffl. 60 Scheffl. beſäet. Davon ſind zum 8ten Korne 480 Scheffl. gebauet worden. Hiervon gehen ab zum 13ten Scheffel für die Dreſcher, 37 Scheffl. 1 Korn zur Saat 60 Scheffl. 2 Körner zur Wirthſchaft 120 Scheffl. Summa 217 Scheffel. Bleiben alſo zum Ertrage 263 Scheffel 1 Thl. — 263 Thl.

4 Hufen, oder 120 Morgen, mit Erbſen à 1 Schffl. folglich mit 120 Scheffel beſäet, geben zum 8ten Korn 960 Scheffel. Hiervon gehen ab für die Dreſcher zum 13ten Scheffel 74 Scheffel. Ferner 1 Korn zur Saat 120 Scheffel, 2 Körner zur Wirthſchaft 240 Scheffel. Summa 434 Scheffel. Bleiben alſo zum Ertrage 526 Scheffel Erbſen à 1 Thl. — 526 Thl.

3 Hufen oder 90 Morgen, mit Gerſte, und a 2 Scheffel mit 180 Scheffel, beſäet, zum 8ten Korne gerechnet, geben 1440 Scheffel. Hiervon gehen ab zum 13ten Scheffel für die Dreſcher 111 Scheffel. Ferner 1 Korn zur Saat 180 Scheffel, und 2 Körner zur Wirthſchaft 360. Summa 651 Scheffel. Bleiben alſo zum Ertrage 789 Scheffel Gerſte a 12 gr. — 394 Thl. 12gr.

9 Hufen, oder 270 Morgen, mit Hafer und à 2 Scheffl. 540 Scheffel beſäet, wovon zum 8ten Korne 4320 Scheffel geerntet worden. Davon haben die Dreſcher zum 13ten Scheffel bekommen 332 Scheffel. 1 Korn oder 540 Scheffel iſt zur Saat, und 2 Körner oder 1080 Scheffel zur Wirthſchaft gerechnet. Summa 1952 Scheffel. Bleiben alſo zum Ertrage 2368 Scheffel a 10 Gr. — 985 Thl. 16gr.

18 Hufen Braache, davon ſind beſäet:

4 Hufen, oder 120 Morgen, ſind mit Erbſen, à 1 Scheffel, mithin mit 120 Scheffel beſäet wor-

Latus 7466 Thl. 20gr.

Tranſport 7466 Thl. 20gr.

den. Hiervon ſind zum 8ten Korne erbauet 960 Scheffel, wovon die Dreſcher zum 13ten Scheffel bekommen 74 Scheffel. 1 Korn oder 120 Scheffel bleiben zur Saat, und 2 Körner oder 240 Scheffel zur Wirthſchaft. Summa 434 Scheffel. Kommen alſo zum Ertrage 526 Scheffel Erbſen a 1 Thl. — 526 Thl. ‒

14 Hufen Braache bleiben in Ruhe, und werden gedünget.

Ertrag von Rind- Schaaf- und Schweinevieh.

§. 733. 72 Stück Milchkühe, davon gehen fünf Stücke als Gelte und ungekalbet ab, bleiben alſo 67 Stücke zur Nutzung a 5 Thlr. — 335 Thl. ‒

360 Stück große und kleine Ochſen, wegen Zuwachs jedes a 2 Thl. — 720 Thl. ‒

2160 Schaafe, wovon 160 dem Glücke überlaſſen werden, 2000 aber kommen a 30 Thlr. von 100 zum Ertrage — 600 Thl. ‒

287 große und kleine Schweine, wovon alle Jahre die dreyjährigen 96 Stücke a 3 Thlr. verkauft werden — 288 Thl. ‒

Ertrag von der Amydam oder Stärkenfabrique.

§. 734. Laut des Anſchlages und monathlicher Rechnung hat die Amydamfabrique jährlich getragen — 3136 Thl. ‒

Summa Ertrag vom Vorwerke	13071 Thl. 20gr.
Hierzu die Summa der Gutswirthſchaft	17631 Thl. 14gr.
Summa jähr. Ertrag vom ganzen Freyherrl. Gute	30703 Thl. 10gr.

Vor 3 Jahren hat dieſes Gut kaum jährlich getragen 4000 Thl. hat alſo nach Abzug dieſer 4000 Rthl. die neue Einrichtung durch Gottes Beyſtand ſo viel gefruchtet, daß die Herrſchaft nunmehro alle Jahre Ueberſchuß hat 26703 Thl. 10 Gr.

§. 735. Wen nun dieſe erſtaunenswürdige Summe gegen den vorigen Ertrag in Verwunderung ſetzet, derſelbe erwäge, daß 1 ſtens

 die

die zur völligen Wirthſchaftsbetreibung von allen Früchten gelaſſene 2 Körner, nemlich 960 Scheffel Weitzen, 840 Scheſl. Rocken, 2160 Scheſl. Gerſten, 600 Scheſl. Erbſen, 1080 Scheffel Haſer, 337 Scheffel 8 Metzen Hirſe, und 120 Centner Toback, zuſammen 4395 Thlr. 16 Gr. ausmachen. Weil wir nun in dem Gutsanſchlage von 64 Hufen Acker, welcher ſogleich nachgeſehen und beleſen werden muß, alle in einer Wirthſchaft vorkommende Ausgaben ökonomiſch und beſonders angemerkt, und mit denen in ſothanem Anſchlage gelaſſenen 2 Körnern, welche 4067 Thl. 12 gr. betragen, vergleichen; ſo ſiehet man, daß ſelbige genau zulangen. Und da in dieſem Anſchlage nur 8 Hufen Acker mehr ſind, und die etwanige dadurch zugewachſene Ausgaben an 1 Schreiber, 2 Knechte, 1 Hirten und 8 Hufen Getrayde abzutragen, mehr nicht als 328 Thlr. 4 Gr. ausmachen können, und, wenn von denen bey dieſem Vorwerke zur Wirthſchaft angeführten 4359 Thlr. 16 Gr. 2 Körnergeld, die vom 64 Hufenanſchlag deſtinirte 4067 Thl. 12 Gr. Körnergeld abgezogen werden, 328 Thl. 4 Gr. übrig bleiben; ſo liegt klar am Tage, daß dieſer Anſchlag nicht den allergeringſten Widerſpruch duldet. Und wenn die, hinter den 64 Hufenanſchlage angeführte Urſachen und Erläuterungen hierbey in allen Punkten angewendet werden; ſo wird die Möglichkeit ſich gewiß zeigen, und Lob verdienen; allermaſſen beyde Anſchläge von keiner Unmöglichkeit wiſſen, ſondern aus der Erfahrung reden. Was nun dumme ſchläfrige Wirthe dabey ſagen, ſolches müſſen wir aus Erbarmniß mit Gelaſſenheit ſtille anhören, und ſprechen:

Verſtand, Rigeur, Geld und Zeit,
Bezwinget die Unmöglichkeit.

Gründliche Anweiſung,
wie ein Fürſtlich Hofamt anzulegen und zu verwalten ſey.

§. 736. Es iſt zur Genüge bekannt, daß in vielen Fürſtlichen Hofſtaatshaltungen jährlich Tonnen Goldes, ja oft mehr Geld aufgeht, als das ganze Land kaum aufzubringen vermögend iſt. Ein wohl eingerichtetes Hofamt, welches den ganzen Hofſtaat mit den nöthigſten conſumtibilibus verſehen könte, dürfte gewiß viele 1000 Thlr. erſparen, der, in Ermangelung deſſen, ſehr oft geplagte Landmann merklich erleichtert werden, und nicht ſovieles Geld unnütze

nütze in fremde Länder für Lebensmittel, oder für andre nöthige Stücke, welche ein ſolches Amt erzielen kan, verſplittert werden. Ein großer Herr kan zu einem ſolchen Hof-Amte in kurzer Zeit nicht alleine gelangen, ſondern auch jährlich manche Dienſtfuhren, und Boten, Frachten und Speditionskoſten, welche die armen Unterthanen erdulden und übertragen müſſen, erſparen. Nur die Officianten bey den Hofchargen müſſen ihre Schuldigkeit und Geſchicklichkeit um ſo mehr, weil alles nahe bey der Hand iſt, beſſer beweiſen.

§. 737. Bey einer Fürſtlichen Hofhaltung aber muß man auf ganz andere Victualien und Bedürfniſſe, als bey einer Landwirthshaushaltung ſehen, und man muß viele delicate Sachen, auch alles in gemeſſener Quantität, zu gewiſſen Zeiten, ſogleich haben. Deswegen darf bey Anlegung eines ſolchen Hofhaushaltungsamtes faſt nichts anders beſorget werden, als daß alles und jedes alſo angeleget und tractiret werde, daß die völligen Bedürfniſſe jederzeit vorhanden ſeyn. Und wenn es gleich nach unſern, in der ordinairen Experimentalökonomie feſt geſtellten Grundregeln, nicht ſo angeleget und tractiret, auch die Sparſamkeit des Geldes bei der Anlage und Tractirung nicht ſo genau beobachtet werden könte; ſo iſt es doch ein Muß, und in der That zehnmal vortheilhafter, als daß dieſe Dinge von fremden Orten mit ſchweren Koſten, durch expreſſe Boten geholet werden. Dahero nichts mehr übrig iſt, als daß wir genaue Kundſchaft einziehen, wo und auf welche Seite, nahe an der Stadt, und zwar, wenn es möglich, nahe vor dem Thore, eine hierzu mit allen Erforderniſſen verſehene Gelegenheit auszumitteln ſtehet, wornächſt zur Sache geſchritten werden kan.

§. 738. Es iſt gar kein Zweifel, daß ſich nicht dergleichen Gelegenheiten finden ſollten. Ja wenn auch wegen des hierzu erforderlichen groſſen Raums ein Gut, welches bereits allda befindlich iſt, zu klein fiele; ſo muß noch eins, das nahe dabey lieget, oder ſo vieles Land und Wieſen, als erforderlich iſt von andern Unterthanen dazu erkaufet werden, damit der Sache abhelfliche Maaße gegeben werden könne. Mit Geld iſt alles in der Welt zu erzwingen. Ob nun zwar zu Errichtung eines ſolchen Amtes anfänglich ein Kapital Geld erfordert wird, und viele Umſtände dabey vorkommen; ſo muß doch eine hohe Herrſchaft hierzu kein Geld ſparen, noch viel weniger ein Kammercollegium davon abrathen, ſondern ſoviel, als Menſch möglich iſt, ſelbſt Hand anlegen, dazu in allen Stücken behülflich

hülflich ſeyn, und allen Vorſchub thun, indem ſich in weniger Zeit ergeben wird, daß die hohe Herrſchaft dabey vieles Vergnügen, und einen erſtaunenswürdigen Vortheil finden, hingegen die Kammer vieler Sorgen und Ungelegenheiten dadurch überhoben ſeyn kan.

§. 739. Es werden auch die Stadteinwohner, nach Errichtung eines ſolchen Hofamtes, in Zukunft nicht mehr zu klagen Urſache haben, daß ihnen der Hofeinkaufer, oder Küchenſchreiber, auf den Wochenmärkten alle Victualien und Lebensmittel vor der Naſe wegkauft, und wie ſie ſagen, theuer machet, als worüber in allen Reſidenzſtädten erſtaunende Klaglieder geſungen werden, ſondern es kan der Hof ſein völliges Bedürfniß vom Hofamte ſicher und zuverläſſig fordern, wenn anders die Sache gehörig ſo angeleget und tractiret wird, wie ich anweiſen werde.

§. 740. Hierzu würden alſo wenigſtens vier und zwanzig Hufen Erdreich erfordert. Hätte aber ein bereits allda befindliches Gut mehr Land, ſo wäre es deſto beſſer. Hätte es aber weniger, ſo müſte man, ſo viel als mangelte, anſchaffen. Eine Hufe wird dreyßig Morgen, und ein jeder Morgen hundert und achtzig Quadratruthen, eine Quadratruthe, acht Ellen lang und acht Ellen breit, gerechnet.

§. 741. Das Haupterforderniß einer ſolchen Gegend aber beſtehet in einem nahe dabey flieſſenden Waſſer; Es muß aber kein groſſer Strom, der ſich öfters hoch ergieſſet, ſondern nur etwan ein friſcher kleiner Fluß oder Bach ſeyn, damit für das erſte nahe an ſelbigen die hiernächſt ſpecificirten Fiſchbehälter oder Vorrathsteiche, können angeleget, und allezeit mit ſtets flieſſendem Waſſer erquicket werden; zweytens daß auch aus ſolchem Bache oder Flüßgen, Röhren zum Malz und Brauhaus Waſſerbedürfniſſen geleitet werden können. Und weil an ſolchen Bächen, indem ſie die Tiefe ſuchen, gemeiniglich dienſame Auen, Wieſen, und ziemlich feuchte Ackergegenden liegen; ſo iſt ſolches zu dieſen Vorhaben recht geſeegnet: denn wir bedürfen drittens gegen 6 Hufen Wieſewachs; und viertens gegen vier und zwanzig Morgen Erdreich, zum Zugemüſe. Nemlich in der tiefſten Gegend, werden ſechs Morgen zu einem beſtändigen Krautacker, zwey Morgen zu einem Hopfengarten, vier Morgen zu einem Küchengarten, zwey Morgen zu einem Tartuffelacker, zwey Morgen zu einem gelben Rübenacker, zwey Morgen zu einen Wurzelwerksacker, und ſechs Morgen zu einen Obſtgarten und

einer kleinen Baumſchule, alſo vier und zwanzig Morgen ſolcher Gegend ausgemittelt, ohne dem Platze, worauf die Gebäude zu ſtehen kommen. Fünftens muß der Ueberreſt an ſechzehn bis zwanzig Hufen, zum Getreydebau angewendet werden.

§. 742. Wenn nun dieſes alles ausgemittelt worden, und zur Sache geſchritten werden ſoll; ſo iſt die erſte Sorge, die hierzu erforderlichen Gebäude zu errichten. Dieſe müſſen im Grunde gemauert, dann mit ſtarkem Holze zehn Zoll ins Gevierte von Ständer und Fachwerk, errichtet, mit gebranten zehn Zoll langen Mauerſteinen in Kalk gelegt, gemauret, mit bündigen dauerhaften Dächern verſehen, ſämtliche Boden entweder mit Dielen, oder mit Eſtrich oder Gips begoſſen, und alle Thüren und Fenſter wohl beſchloſſen, verfertiget, und nachgehends, wenn alle Gebäude fertig, und abgeputzt ſind, ſauber und erbar mit Leinölfürnißfarbe angeſtrichen werden. Ohne Zweifel wird dieſes nicht allein der hohen Herrſchaft zum Vergnügen und zur Ehre, ſondern auch allen Durchreiſenden, zum Muſter der Ordnung dienen. Es muß aber der Platz zum Hofe und zu den Gebäuden dergeſtalt ausgemittelt werden, daß das Röhrwaſſer einen ſtets währenden Fall dahin, hingegen auch alles Regenwaſſer einen guten Abfall auf der andern Seite hinaus hat, und daß auch Gärten und Teiche wohl überſehen werden können. Nächſtdem auch die Ein= und Ausfuhre, der Ein= und Austrieb des Viehes ſonſt niemanden nachtheilig werde.

§. 743. Das erſte und koſtbarſte Gebäude beſtehet in einem Hauſe von zwey Etagen. Eine jede iſt ſieben Ellen hoch im Lichten, unten mit räumlichen Kellern, mit einer groſſen Küche und Küchenkammer verſehen: Es ſind unten ferner zwey Stuben, zehn Ellen ins Gevierte, und zwey Kammern für den Hofamtsverwalter; dann eine dergleichen Stube und Kammer für den Hofamtsſchreiber, und ein räumlicher Hausplatz nebſt eine bequeme drittehalb Ellen breite Treppe. In der zweyten Etage befindet ſich ein durch das ganze Haus gehender breiter Saal, welcher ſo breit, als der unterſte Hausplatz iſt, damit Wand auf Wand kommt; denn zwey, zehn Ellen groſſe Stuben, und zwey Kammern für den Hofamtsrath, ingleichen eine dergleichen Stube zur Hofamtsregiſtratur, und eine andere Stube, welche wohl meublirt ſeyn muß, für die Herrſchaft, Miniſtres, Oberhofmarſchall, oder Kameraliſten, wenn ſelbige zu gewiſſen Zeiten dieſes oder jenes beaugenſcheinigen wollen. Dann auf

den Boden annoch einige Kammern für dieſe Familien, zu ihren Domeſtiquen, und zu deren Diſpoſition.

§. 744. Das zweyte Gebäude beſtehet in der Hofmeiſterey. Dieſes erfordert einen ſehr groſſen Raum. Denn der Hofmeiſter, welcher den ſämtlichen Ackerbau beſorget, der die Knechte, Mägde, und alles Arbeitsvolk regieret, und jene mit Speiſe und Trank verſiehet, auch deſſen Frau, die alles Mägdevolk gubernirt, das ſämtliche Milch- und Schweinevieh beſorget, melken, buttern, käſen, ſchlachten, backen läſt, welche in Summa alles was ökonomiſch iſt, tractiret, auch für alle andere Bediente, welche Eſſen und Trinken bekommen, kochet, und alſo gar vieles beſorget, verlanget eine groſſe Stube und Kammer für ſich, dann eine dergleichen Stube zum Eſſen, und Eintritt der Mittelbediente, von welchen balde erwähnt werden ſoll. Ferner wird erfordert eine dergleichen recht groſſe Stube für Knechte und Mägde, dann eine groſſe Küche, worinnen für ſo viele Menſchen gekocht, und gekäſet, nächſtdem, wenn ſtark geſchlachtet wird, zwey bis drey groſſe Keſſel Platz finden. Ueber dieſe Küche wird eine ſehr lange räumliche Räucherkammer angeleget, und etwa fünf Ellen hoch, alſo gebauet, daß oben am Balken alles voller eiſerner Hacken genagelt, an welchen eine groſſe Partie Speckſeiten, Schinken, Rindfleiſch, Gänſe, Würſte, Spanferkel rc. gehangen werden können. Der Rauch muß an einem Ende heraus kommen, durch die ganze Kammer durchziehen und am andern Ende ſeinen Ausgang finden. Hierbey iſt eine ſehr räumliche Proviſionkammer nöthig; hiernächſt ein groſſes Apartement zum Milchweſen, welches halb in der Erde eingegraben ſeyn muß, nicht weniger viele groſſe Kammern, worinnen alle Baurenwerkzeuge Platz finden. Endlich muß ſich unter dieſem groſſen Gebäude ein groſſer Keller befinden, worinne alles Fleiſch, das zum Pöckel bleiben, auch geräuchert werden ſoll, eingeſalzen ſtehet; ein beſonderer Keller, worinnen aller Sauerkohl oder Sauerkraut verwahret wird, weil ſolcher in andere Keller wegen des Geruchs nicht kommen darf; und denn ein anderer Haushaltungskeller, zu allerley Victualien. Dieſes Gebäude muß nahe an das Hofamtshaus gebauet werden, weil die Beamte, und deren Weiber, oft hierinnen zu guberniren haben.

§. 745. Das dritte Gebäude beſtehet in einem Proviantthauſe, welches gleich daneben errichtet, und im Lichten wenigſtens ſechzig Ellen lang und zwanzig Ellen breit ſeyn muß. Es beſtehet aus zween Etagen, eine jede nur fünf Ellen hoch. Unter dieſes Gebäude

bäude von ſechzig Ellen Länge und zwanzig Ellen Breite, müſſen ſechs Keller, ein jeder zehn Ellen breit und zwanzig Ellen lang, angeleget werden, damit der Hofamtsgärtner im Winter ſeine für die Fürſtliche Hofſtaatsküche gehörige grünen Gartengewächſe an allerley Wurzelwerken, Blumenkohl, Endivien, Porey, Sellry, weiſſen und rothen Kohl ꝛc. verwahre, und zuverläßig alle Tage das erforderliche liefern kan. Auf dem Boden dieſes Gebäudes werden noch viele Kammern aptirt, indem die Menge der verſchiedenen Victualien insgeſamt hierinnen verwahrt werden müſſen, und faſt eine jede Hauptſache ein eigen Appartement verlanget, um nicht einen andern Geruch und Geſchmack anzunehmen, als welches bey Höfen nicht ſo angehet, wie bey gemeinen Leuten, welche Käſe, Hering, Saurenkohl, Koffee und Thee in einem Schranke verwahren. Nächſtdem ſo erfordern einige Speccereyen und Victualien einen temperirten Ort, andere wollen luftig, dieſe feucht, jene aber trocken aufbewahret ſeyn. Deswegen muß dieſes Gebäude ſo räumlich angeleget werden, daß ein jedes nach ſeiner Art und Eigenſchaft darinne placirt werden kan. Zu dieſem Gebäude hat der Hofamtsverwalter alle Schlüſſel, und muß alſo für die Einnahme und Ausgabe ſtehen. Alle Fenſter in der unterſten Etage müſſen mit eiſernen Gatterwerk, auch eben wie die obern, mit dichte einpaſſenden Fenſterladen verſehen werden, damit kein Regen einſchlage, auch im Winter kein Froſt oder Schneegeſtöber eindringe.

§. 746. Das vierte Gebäude beſtehet in einem niedrigen und mittelmäßig conditionirten Gebäude. Dieſes iſt die Wohnung für den Hofamtsgärtner und ſeinen Geſellen, auch für einen Gartenknecht, dann für den Hofamtsfiſcher und einen Fiſcherknecht, nächſtdem für den Hofamtsbraumeiſter und zweyen Brauknechten, und endlich für den Hofamtsſchmidt.

§. 747. Das fünfte Gebäude wird zur Poularderie eigentlich ſo angeleget, wie wir bey Beſchreibung der Poularderie angewieſen; nur fällt der Kühſtall weg, weil hier Milch genug iſt. Zwey Stuben, viele Kammern, und der Maſtungsort, müſſen ſehr groß gebauet werden.

§. 748. Das ſechſte Gebäude iſt das Brauhaus, und die Malzdarre, welche beyderſeits auf ſolche Art, wie bey der Brauerey und bey dem Bauweſen geſagt worden, angelegt werden müſſen. Auch müſſen 2 Bierkeller juſt unter das Brauhaus kommen.

§. 749. Das ſiebende Gebäude iſt der Pferdeſtall, welcher nicht alleine für die 2 oder 3 Spannpferde, welche auf dem Amte zum Acker und Fuhrwerke gebraucht, ſondern auch für ein Geſpann Kutſchpferde, und zu einigen Reitpferden für dem Hofamtsrath, Hofamtsverwalter, für die Kammerräthe, oder andere vornehme Officianten, welche öfters auf dem Lande bey Fiſchereyen und Aemtercommißionen, die zum Hofamte mit einſchlagen, hin und her reiſen, unumgänglich nöthig ſind, gebauet, und auf die Art, wie oben deutlich angewieſen, errichtet werden.

§. 750. Das achte Gebäude iſt der Kühſtall, welcher, weil öfters 8 bis 20 Stück Maſtochſen eingeſtellet, und wenigſtens anderthalb Schock Kühe gehalten werden, auf 2 Schock nach unſerer Zeichnung bey dem Bauweſen, muß angeleget werden.

§. 751. Das neunte Gebäude iſt eine groſſe Scheure, wozu die in dem Bauweſen beſchriebene Scheure zum Muſter dienen kan, in ſo ferne wir auf die Größe, Höhe, und nicht auf die Art des Erbauens ſehen; indem, wie oben gedacht, auf dieſem Hofamte keine Wälderwand, oder Strohdach geduldet, ſondern ausgemauretes Fachwerk und Ziegeldächer in Kalk gelegt, beliebt werden ſollen.

§. 752. Das zehnte Gebäude iſt unten der Schweineſtall, der in viele Fächer abgetheilt werden muß. Auf denſelben können, weil er niedrig angeleget wird, Gipsboden gegoſſen werden, auf welche Spreu, Kaf- und Herelkammern anzulegen ſtehen.

§. 753. Das eilfte Gebäude iſt ein Getraydemagazin. Dieſes muß, weil das Brauweſen zur Verlegung des groſſen Hofſtatts ſtark getrieben wird, viele Gerſte, Malz, Hopfen, auch Früchte vom Amte in Vorrathe gehalten werden müſſen, groß angeleget, und ſo gebauet werden, wie bey dem Bauweſen oben angewieſen. Es kan etwan zweydrittel ſo groß angelegt werden.

§. 754. Das zwölfte Gebäude beſtehet in einer Baraque, eine etwan 4½ Ellen hohe Etage, worinn viele Wohnungen für kleine Leute aptiret ſind, welche Tag und Nacht, wegen öfters wichtigen Vorfallenheiten, bey der Hand ſeyn müſſen. Zum Exempel ſechs beſtändige Handarbeiter oder Tagelöhner, welche im Hopfengarten, Obſtgarten, Küchengarten, ingleichen bey dem Brauen, bey dem Erntcn, bey dem Fiſchen, und allen ökonomiſchen Productis volle Arbeit finden. Dann für den Feldhüter oder Flurſchützen, für

den

den Nachtwächter, für Kühhirten, Schweinehirten, und dergleichen Leute ꝛc. Dieſe Baraquen werden an den Seiten anderer Gebäude angeleget.

§. 755. Das dreyzehnte Gebäude iſt eine eigene kleine Mühle, entweder, wenn es möglich, nahe an einen Bach oder Flüßgen eine wirkliche Waſſermühle, oder aber in Ermangelung deſſen, eine gute Roßmühle, welche mit Beutel, und allem Zubehöre verſehen iſt, damit nicht alleine alles Malz zum Brauen, ſondern auch alles Schrot für das Maſtvieh, alle Hirſe, für die Poularderie, klein gemacht; ſondern auch Grieß, Grütze, Graupen, Mehl und was die Proviſion nöthig hat, darauf zu gute gemacht werden kan. Hiezu werden denn einige blinde, bey Hofe ausgemerzte, Pferde gebraucht, und alle Hin- und Herfuhren nach andern weit abgelegenen Mühlen erſparet. Da auch ohnedem dieſes Amt viele Perſonen zu ſpeiſen hat, und alſo einem Mühlgange beſtändig volle Arbeit ſchaffen kan; ſo iſt es vortheilhaftig genug, dergleichen Mühle bey der Hand zu haben, weil bey ſo geſtalten Sachen der Müller das meum et tuum nicht ſo, als ein andrer fremder Müller ſpielen darf. Es kan auch für den Müller eine kleine Stube in dieſe Mühle aptiret werden.

§. 756. Das 14te Gebäude iſt ein groſſer Schuppen, welcher unten zu Kutſchen, Wagen, Schif und Geſchirr ꝛc. gewidmet, und oben auf zu Stroh, und dergleichen, ſehr nöthig iſt. Dieſes rathe ich recht groß anzulegen, indem es oft in andern Gebäuden am Platze gebrechen wird, damit alles im Trocknen verwahret werden könne.

§. 757. Das funfzehnte Gebäude iſt ein Schaafſtall für etwa 200 Stück zweyjährige Mutterſchaafe, zu welchen anfangs Auguſtmonats nothwendig die Böcke gelaſſen werden müſſen, daß ſelbige insgeſamt theils vor, theils gleich nach Weynachten lammen, und die hohe Herrſchaft alſo Weynachts ſchon die erſten fetten Lämmer bekommen könne, weil zu ſolcher Zeit andere Leute noch keine haben. Siehe den Anhang von der Schäferey.

Anmerk. Ohne Zweifel muß die Menge dieſer Gebäude, und der dazu erforderliche Aufwand, abſchrecken, und verurſachen, daß das gute Urtheil, und der wohlmeinende Rath des Verf. nicht erfüllt wird. Ich glaube nicht, daß eine völlig neue Anlage dazu erforderlich ſey. Ein in der Nähe gelegenes Kammergut, ſolte billig bei einem jedem Hofe als ein Küchengut angeſehen werden; und dieſes könte mit mäßigen Koſten, zu der Abſicht des Verfaſſers eingerichtet

richtet werden. Ja ich ſehe auch nicht ab, wie man ohne auſſerordentliche Koſten alles ſo nahe bei einander haben könne als der V. verlangt. Es iſt dieſes auch nicht nöthig; und wenn die einander dienenden Dinge nur nahe beiſammen ſind; ſo kan der Zweck bei einigen entfernten Gebäuden doch erreicht, und gar wohl die Ordnung, und der gewünſchte Vortheil erreicht werden.

§. 758. Wenn nun dieſe, und etwa annoch mehrere nöthige Gebäude, nach der Gröſze der Fürſtlichen oder Königlichen Hofhaltung angelegt und wohnbar gemacht worden; denn werden die unter der Zeit angefangene Teiche und Gärten vollends im Stande gebracht. Nahe am vorbei flieſſenden Waſſer, wird das Fiſchbehälterweſen angeleget, nehmlich vier Teiche, ein jeder von einen halben Morgen, vier Teiche, ein jeglicher zu einem Morgen; und zwey Teiche, ein jeder von zweyen Morgen. Alle dieſe Teiche müſſen ſehr ſchmal aber lang, jedoch ſechs Fuß tief gemacht werden, damit ſelbige nicht ausfrieren. Sie werden mit Fiſchen ſtark beſezt, und mit einer Wade, ſo oft man will, gefiſchet, jedoch auch alle Jahr, oder wenn es nöthig iſt, vermittelſt eines Grundzapfens, und gefertigten Stiches und Gerenne abgezogen, und nachhero gleich wieder voll gelaſſen. Da aus dieſen Teichen alle Tage, zweymal die Lieferungen zur Hofſtaatsküche geſchehen muß, ſo müſſen auch vom Herrſchaftlichen Fiſchmeiſter, und der Fürſtlichen Kammer, die Fiſche aus den Herrſchaftsteichen hierein geliefert werden; dieſe werden vom Hofamtsfiſcher verwahret, accommodiret, und auf Befehl des Hofamtsverwalters, an welchen die Lieferungszeddel kommen, und der die Hauptrechnung über alles führet, in gemeßner Zahl und Gewicht, nach Hofe geliefert. In dem einen 2 Morgen groſſen Teiche wird nichts anders, als Hechte, und zu deren Speiſe ſehr viele Rothfedern, und Weißfiſche, geſezet. In dem andern, 2 Morgen groſſen Teiche werden lauter groſſe und Mittelkarpfen geſchaft. In die 4 Morgen Teiche kommen im erſten nichts als Börſche, in dem einen Schleyen und Karauſchen, in dem dritten Braſſen und dergleichen Fiſche, und in den vierten auch Karpfen. In die vier halbe Morgen groſſe Teiche werden nach Proportion allerley Fiſche eingeſezt, weil ſelbige ſehr leichte mit einer kurzen Wade gezogen, und damit die 6 Fiſchkaſten, welche in dem nächſten Teiche am Hofamte im Waſſer hängen, und verſchloſſen ſind, gefüllet werden können, damit augenblicklich, wenn der Hofamtsrath Lieferzeddel erhält, ſolcher dem Hofamtsfiſcher Befehl geben, und dieſer das Quantum nur mit einem Krezer aus den Fiſchkäſten heben, in die Wage legen, und denn durch ſeinen Knecht zur Hofſtaatsküche ſchicken kan.

In-

Inſonderheit aber muß der beſte, einen halben Morgen groſſe Teich, welcher das erſte, und beſtändig das friſcheſte Röhr- und Quellwaſſer hat, ganz voll Schmerlen und Gründlinge beſetzt, auch zu dem Ende in Zeiten auf dem Lande beſtändig alles herzu geſchaft werden: Desgleichen auch viele hundert Schocke Krebſe, welchen zur Nahrung aus dem Schlachthauſe, und der Hofküche, aller Abgang hinein geworfen wird, damit ſowol im Sommer, als Winter, dergleichen Waare in Menge vorräthig ſey. Wenn nun die kleinen Teiche bald ausgeleeret werden, müſſen ſelbige aus den groſſen wieder voll gemacht, und wenn auch dieſe bald leer ſind, denn muß der Hofamtsverwalter ſolches beym Hofamtsrathe melden, damit aus andern Teichen vom Fiſchmeiſter, mit Vorbewuſt der Kammer, dieſe Behälter wieder gefüllet werden können. Auf ſolche Art wird kein Mangel erſcheinen, und koſtet der Herrſchaft nichts.

§. 759. Hiernächſt müſſen die Oberbediente ſorgen, daß alſobald 6 Morgen zu einem Obſtgarten, und einer Baumſchule, 2 Morgen zu einem Hopfengarten, vier Morgen zu einem Küchengarten, in welchem 6 Quadratruthen Miſtbeet, mit Glasfenſtern, und tüchtigen Decken, zurecht gemacht werden. Ferner werden bereitet zwey Morgen zu Wurzelwerk, 6 Morgen zu beſtändigen Krautacker, worauf frühzeitiger groſſer Winterkohl, dann rother Kohl, Kohlrabi, Kohlrüben, und Braunkohl kommen. Auch zwey Morgen zu gelben Rüben, und 4 Morgen zu Tartuffeln. Der Gärtner nimt ſelbige in Arbeit mit ſeinen Geſellen, und Tagelöhnern. Sie werden zuförderſt mit 200 Fuder Miſt, welcher aus dem Fürſtlichen Kutſch- und Reitpferdſtällen bey Hofe geholet wird, tüchtig gedünget, auch wo es bey Spargelbeeten, und dergleichen Pflanzenbeete, nöthig iſt, regoolt, und nach der Art, wie wir in dem Theile der Gärtnerey beſchrieben, dergeſtalt in floriſſanten Stand gebracht, und oft mutiret, daß Jahr aus Jahr ein, alles Bedürfen zur Fürſtlichen oder Königlichen Hofſtaatsküche daraus genommen werden kan. Da dem Hofamtsgärtner ſechs fürtreffliche Winterungskeller zu ſeiner Diſpoſition unter dem Proviant hauſe angewieſen ſind, ſo kan ſelbiger, nun, wenn der Hofamtsverwalter Lieferungszeddel erhält, und dem Gärtner das Quantum auf einen kleinen Zeddel zuſchickt, augenblicklich ausmitteln, ab- und zuputzen, in reinliche Körbe packen, und entweder, wenn es vieles iſt, durch den Hofknecht mit zwey Pferden und einen leichten Küchenwagen, oder wenn es wenig iſt, durch eine Magd, nach Hofe liefern, welches wahrhaftig ein Hauptartickel bey einer groſſen Hof-

ſtaatshaushaltung iſt. Hierzu muß auch der Gärtner dasjenige, was auf dem Wurzelacker, Kraut- Rüben- und Tartuffelacker wächſet, zählen, und in Rechnung bringen, auch des Hopfengartens Wohl und deſſen Einernte beſorgen, nächſtdem alles Obſt, was im Küchengarten wächſet, auf Befehl des Hofamtsverwalters, zur rechten Zeit abnehmen, dasjenige, ſo friſch verbraucht werden ſoll, in dem Proviantshauſe aufbewahren, und was an Aepfeln, Birnen, Kirſchen, Pflaumen, Quitten getrocknet werden ſoll, an die Hofamtsverwalterin liefern, welche denn durch die Hofmeiſterin, und ihre Mägde, alles ſauber ſcheelen, in darzu aptirten Darrofen fein reinlich trocknen, und im Proviantshauſe, wozu Platz in Menge zu finden iſt, bis es bey Hofe verlanget wird, verwahren. Hiernächſt muß auch die Hofamtsverwalterin gegen der Kirſch- und Pflaumenreife vieles Mues kochen laſſen, und ſolches in gelben Waldenburger Töpfen, oder groſſen Geſchirren, wohl zugedeckt verwahren, weil ſelbiges bey Hofe zu Backwerken, und ſonſt, ſtark gebraucht wird. Inſonderheit muß ſelbige wenigſtens hundert Scheffel recht blaureife Pflaumen mit ſiedenden Waſſer abbrühen, die Haut abziehen, die Kerne ausdrücken, und dann dieſe Pflaumen auf Faden reihen laſſen, und alſo Prunellen machen, wozu denn auch vom Lande viele Hanebutten oder Wiebken beygeſchaft, ausgekörnet, und auch in der Luft recht roth getrocknet, und beſtändig in groſſem Vorrathe gehalten werden müſſen. Dieſes alles, als Früchte und Vegetabilia, lieget dem Gärtner ob, mit dafür zu ſorgen, damit die rechte Jahreszeit nicht verabſäumet, ſondern die Proviantkammern jederzeit mit allen nöthigen Sachen verſehen ſind; welches alles aber der Hofamtsverwalter genau dirigiren muß.

§. 760. Unter währender Zeit werden auch gegen 20 Hufen Landes auf die Art, wie in unſerer Experimentalökonomie zur Genüge angewieſen iſt, nach Proportion der Güte und der Lage des Ackers, mit Weitzen, Rübſaat, Rocken, Gerſte, Erbſen, Hafer, Hirſe, Heydekorn, auch Kraut und Rüben für das Vieh, ingleichen, wenigſtens ſechs bis acht Morgen, mit Leinſaamen, und auch ſo viel mit Hanfſaamen beſäet. Hiezu dient nicht alleine derjenige Miſt, der auf dem Amte gemacht, ſondern auch derjenige der von den herrſchaftlichen vielen Ställen in dem Fürſtlichen Luſtgarten, welchen der Kunſtgärtner beſorget, nicht gebraucht wird, mit dieſen dünget man recht ſtark, und zwar alle vier Jahre, einen jedem mit acht bis zehn Fudern. Nach Abnehmung des Saamens, zur anderweitigen Ausſäung des Weitzens wird der übrige mit Fleiß gewaſchen,

waſchen, gemahlen, und daraus ſuper feines Mehl, ingleichen Gries für die Herrſchaft gemacht, und auf dem Proviant hauſe auf reinliche Böden zuförderſt wohl getrocknet, und dann bis zur Abforderung aufgehoben. Hiervon muß nun die Hofamtsverwalterin im Frühjahre, gegen vierzehn Tage nach Oſtern, wenn die Eyer am wohlfeilſten ſind, wenigſtens dreyhundert Pfund nehmen, zu jeden Pfunde drey Eyer ſchlagen, und ſo vieles Waſſer zugieſſen, bis es ein ganz dünner Teig, wie ein Brey geworden. Dann wird ein Werkzeug von hartem Holze, anderthalb Elle lang, inwendig aber ſechs Zoll über den Diameter weit ausgebohret, und nicht allein mit einem feſte einpaſſenden Stöpſel, wie bei einer Sprütze; ſondern auch unten mit einer faſt halb Fingers dicken meſſingenen Platte verſehen, welche ganz nahe bey einander voller kleiner Löcher, wie ein kleines Senfkorn groß gebohret iſt. Dieſes wird auf ein feſtes Geſtelle, wie ein Tiſchgeſtelle, zwey Ellen hoch über der Erde, feſt gemacht, oben aber am Ende des Stöpſels, ein Queerholz darüber eingezahnt, und an deſſen jedem Ende ſtarke Leine gebunden, welche auf einer Winde, die im Zapfen mit einer Wrange gehet, befeſtiget werden. Hierbey iſt in Acht zu nehmen, daß die Löcher in der meßingenen Platte inwendig in der Sprütze, noch einmal ſo weit, als auſſerhalb ſeyn, damit die Maſſe deſto gutwilliger eindringe, und dann von der Preſſung am Ausgange dennoch in einen dünnen, aber recht compacten Faden heraus kommt. Nun wird dieſe Sprütze mit dem dünnen Teige, oder dicken Brey meiſtens voll gefüllet, der Stöpſel eingepaſſet, die Fenſter und die Stubenthüre aufgemacht, und dann angefangen zu winden, ſo wird die Maſſe wie ein Drath in etliche hundert Strahlen herunter gehen, und weil die Luft durchſtreicht, und auch wohl ein großes Kohlfeuer von ferne nach der Thüre zu geſetzet werden kan, ſo werden die Faden bald trocken, ehe ſolche den Boden berühren. Weil nun dieſes Winden ganz langſam geſchiehet, ſo muß jemand die ſämtlichen Faden, wenn ſelbige bald auf den Boden reichen, in ein Sieb faſſen, und mit zweyen Händen, ohne vieles Drücken beginnen in einen runden Ringel, zwey Spannen weit, zu legen, und damit fortzufahren, bis die Sprütze ausgeleeret; dann wird die Sprütze wieder gefüllet, dieſes Sieb auf die Seite geſetzt, und wieder ein leeres an die Stelle geſtellt, und ſo fort gefahren, bis alle Maſſe durchgepreſſet worden. So bald nun dieſe Ringel trocken, werden ſie in Fäſſer vorſichtiglich eingepackt, wohl zugedeckt, und im Proviant hauſe auf den Oberkammern verwahret. Dieſes ſind denn die Nürnbergiſchen Nudeln, von welchen

das

das Pfund mit vier bis ſechs Groſchen bezahlt wird. Auf dieſe Art koſtet ein Pfund, wenn alles gerechnet wird, nicht einen Groſchen, welches, da der Weitzen ſelbſt gebauet, und die Eyer auch aus der Oekonomie genommen werden, ein geringes iſt. Von dem Mittelmehle wird auch vieles nach Hofe, zu groben Paſteten geliefert, das übrige wird in der Haushaltung verbraucht; das grobe Weitzenmehl aber, mit unter das Brod auf dem Amte verbacken, und auf ſolche Art der völlige Weitzen gut genützet.

§. 761. Vom erbaueten Rübſaat wird, nach abgenommenen Saamen, feines klares Oel geſchlagen, die Oelkuchen aber für die Schweine und Kühe aufgebrühet. Vom Oele wird das Hofamtsbedürfen abgenommen, aller Vorrath aber zu Lampen in die Schloßlaternen, und worzu bey Hofe ſonſt Oel gebraucht wird, verwahret, und was der Hof nicht verbraucht, verkauft.

§. 762. Vom Rocken wird nach abgenommenem Saamen das Amtsbedürfen ebenmäßig abgenommen, jedoch immer auf einen guten Vorrath geſehen, und der übrige verkauft, weil das Schloßbrod von dem Hofbecker, mit welchem nach dem Gewichte accordiret iſt, genommen wird.

§. 763. Gerſte wird nach abgenommenen Saamen ſämtlich vermalzet, und, was noch fehlet, gekauft. Und weil auch eine groſſe Partie allerley Graupen, mittel Art, und beſonders viele kleine Perlgraupen, bey Hofe aufgehen, auch auf dem Hofamte viele große Graupen zum Wechſel für das Volk gegeben werden müſſen; ſo muß der Hofamtsverwalter die beſte Gerſte dazu ausmitteln, und die Proviſionkammer hinlänglich mit Graupen verſehen laſſen. Wenn denn viele Malze in Vorrath liegen, auch aus dem Hopfengarten der geerndte Hopfen wohl aufbewahret worden; ſo muß der Hofamtsverwalter ſcharffe Aufſicht haben, daß der Braumeiſter jederzeit klares, abgegorenes, geſundes, liebliches, und wohlſchmeckendes Bier in gutem Vorrathe fertig habe, und im Keller ſchaffe, damit die ganze Fürſtliche Hofhaltung das völlige Bedürfen gegen Lieferungszeddel ſogleich erhalten könne. Es muß dann auch der Braumeiſter für das Volk ein ſogenanntes Mittel- oder Halbbier brauen, damit, beſonders im Sommer, bey der Heu- und Getraydeernte kein Mangel einreiſſe.

§. 764. Hirſe wird nach abgemittelten reinem Saamen insgeſamt in der Mühle abgehülſet, nachgehends zu Mehl gemahlen, und

in die Poularderie geliefert, weil darinne jährlich mehr als ein hundert Centner verthan werden. Auch wird eine Partie zur Hofconſumtion aufbehalten.

§. 765. Erbſen werden nach abgenommenen Saamen alle auf dem Magazine zum Verbrauche verwahret, weil deren das Jahr hindurch gar viele verthan werden. Linſen desgleichen.

§. 766. Heydekorn wird, nach abgenommenen Saamen, in der Mühle abgehülſet, und theils zu grober und kleiner Grütze, theils zu ſuperfeinen Mehl gemacht, welches alles wohl verwahret, und nach und nach, das feine nach Hofe geliefert, das gröbſte aber im Haushalten verbraucht werden kan.

§. 767. Hafer wird, nach abgenommenen Saamen, ſelbſt auf dem Hofamte für die Pferde, und ſonſt verfüttert; jedoch wenigſtens allezeit von zweyen Wiſpeln recht gelben, ſchweren und großkörnigten Hafer die Hälfte zu feinem Mehl, die andere Hälfte aber zu feiner Grütze gemacht, und zum Fürſtl. Hofesverbrauch verwahret.

§. 768. Wicken werden nach abgenommenen Saamen theils ſo roh, theils geſchroten, auf dem Hofamte für das Vieh verfüttert.

§. 769. Tartuffeln werden nach abgenommenen Stecktartuffeln theils für das Volk verſpeiſet, und von vier Wiſpeln auf die Art, wie Stärke in friſchen Waſſer zu ſuperfeinen Mehl gemacht, und geliefert, alle andere aber, deren mehr als achtzig Wiſpel ſind, zur Maſtung von achtzig Stücken Kapitalſchweinen verbraucht. Dieſe bekommen noch etwas Schrot darunter, werden nachgehends geſchlachtet, und der Speck und Schinken, auch die davon verfertigten Cervelatwürſte, nach Hofe geliefert. Aller Abgang an Köpfen, Knickknochen, Schwarten, und Schellribben, Fett, Würſte, rc. wird auf dem Hofamte conſumiret. Dieſe Schweine müſſen ſo fett ſeyn, daß jedes einen Centner Speck giebt, damit ſolcher wegen ſeiner Feſtigkeit zum Spicken gebraucht werden kan.

§. 770. Der von der Leinſaat erbauete Flachs wird alſo, wie in unſerer Oekonomie beſchrieben worden, tractiret, der übrige Leinſaamen aber mit Fleiß zu Oel geſchlagen, und nach Hofe geliefert, weil allda zu dieſem und jenem, beſonders zum Fürniß der Mahler, vieles verbraucht wird. Der Flachs hingegen wird im Winter von den Mägden und alten Weibern geſponnen, Garn, Tiſchzeug und

Leinwand gewirkt, weil eine ſolche Haushaltung davon vieles nöthig hat.

§. 771. Der Hanf wird ebenmäßig nach dem Zurechtemachen geſponnen, und feine dichte Leinwand für das geringe Volk, zu Betten, und Tiſchtücher, auch zu Handqueelen, gemacht. Der übrige Saame wird wohl aufbehalten, weil bey Hofe für allerley Vögel, ingleichen für Faſanen, Perlhühner, und dergleichen Hühner vieles aufgehet, und allhier in Menge gebauet wird.

§. 772. Weißkraut wird ſo viel, als erforderlich iſt, geliefert, und alſo ſo lange als möglich aufbewahret, weil auch das Hofamtsvolk vieles zum Speiſen haben muß. Eine ſehr groſſe Partie aber muß die Hofamtsverwalterin ſauber abbladen, von Strünken befreyen und auf fein zarten Hüffelbretern mit Fleiß in groſſe Wannen einhufeln laſſen. Dieſes wird in zuvor wohl ausgebrühete Tonnen oder Fäſſer, mit genugſamen Salz und Till, auch wohl in einigen Tonnen etwas Wachholderbeeren darunter, ſehr feſte eingeſtampft, anfangs mit aufpaſſenden Bretern, nachgehends mit Steinen beſchweret, und zulezt oben bey dem Verdeck, Löcher eingemacht, damit das ſich ſammlende Krautwaſſer von ſelbſt abſeyhen kan. Dieſe Fäſſer werden denn in einem eignen unter der Hofmeiſterey dazu aptirten Keller wohl verwahret, weil nicht allein bey Hofe ſehr vieles davon, ſondern auch auf dem Hofamte, für ſo viele Menſchen, ein noch mehreres erfordert wird.

§. 773. Rothe Rüben werden unter den Wurzelwerken, auch gelben Rüben, häufig, und viele Fuder gebauet. Zu welchem Ende denn ſolche in dem Wurzelkeller bis Oſtern leichte erhalten werden können. Hiervon muß die Hofamtsverwalterin von Michael bis Oſtern alle Wochen viele groſſe Töpfe voll abkochen, in Scheiben ſchneiden, mit Wieſenkümmel, würflich geſchnittenen Merretig, und abgekochten Eßig einmachen, und wohl zugedeckt verwahren, weil dieſes der wohlfeilſte und geſchwindeſte Sallat iſt, und wie gedacht, häufig verlanget wird, auch auf dem Hofamte denen zu ſpeiſenden, ſattſam gegeben werden, wodurch vieles, oft überiechendes, jedoch theures Baumöl vermieden werden kan.

§. 774. Auch müſſen nicht alleine von Pfingſten an, beſtändig ganze Partien ſaure Gurken eingemacht, ſondern auch um Jacobi bis Bartholomäi viele Tragkörbe voll kleine Gurken mit Pfeffer

und

und ganzen Senfkörnern eingemacht, und im Proviantḧauſe verwahrt werden, damit der Hof vollauf findet.

§. 775. Bohnen und zwar ſo genannte Schmink= oder weiſſe Gartenbohnen, werden im Sommer zu rechten Zeit mehr als hundert Körbe voll, recht grün, da die Schalen noch markig und ſchmeidig ſind, abgenommen, ſelbigen die Faſern abgezogen, und die harten Spitzen abgeſchnitten, nachgehends von reinlichen Perſonen, welche Verſtand haben, in die Queere fein klein und länglich geſchnitten, in groſſe Keſſel gethan, Waſſer darauf gegoſſen, und eine halbe viertel Stunde tüchtig überkocht, ſo, daß das Waſſer oben her ſtrudelt, alsdenn hurtig abgenommen, in reine Tragkörbe, geſchüttet, damit das Waſſer reine ablaufet, alsdenn dünne auf Tüchern aus einander gebreitet, damit ſie erkalten, endlich mit genugſamen Salze in groſſe ausgebrühete Tonnen eingeſtampft, mit Bretern verdeckt, mit Steinen beſchweret, in Keller verwahret, und nach und nach zur Hofſtaatsküche, den Herbſt und Winter über, zur Veränderung geliefert, auch auf dem Hofamte ſelbſt verbraucht. Auſſerdem müſſen wenigſtens dreyßig bis vierzig Scheffel völlig reife Bohnen ausgemacht, und auf dem Proviantḧauſe im Trocknen wohl verwahrt werden, welche bey Hof, im Winter, und in der Faſtenzeit, zum Pöckelrindfleiſch vortrefflich dienen, und ein angenehmes Zugemüſe abgeben, auch auf dem Hofamte, weil es eine wohlfeile Frucht iſt, und wenig Schmelzung gebraucht, können ſie für das Volk oft gegeben werden.

§. 776. Wenn in dem wohl angelegten groſſen Obſtgarten nur einmal vor Winters ein paar Pfund trockne Morcheln hin und wieder zwiſchen die Bäume, eine queer Hand tief, geſteckt werden; ſo werden, weil alle Jahre etwas Miſt auf dieſes Grasland geſtreuet wird, im Frühjahre allezeit viele Tragkörbe voll groſſe friſche Morcheln wachſen, welche mit Fleiß abgeſtochen, und zur Hofſtaatsküche geliefert werden müſſen. Und wenn der Gärtner nur allen Abputz, auch ſonſt kleine Champignons vor Winters in ſeine Miſtbeete ſteckt, ſo wird derſelbe ganze Schüſſeln voll zur Faſtenzeit ausſtechen können, zu welcher Zeit ein Stück acht Groſchen werth iſt.

§. 777. Gelbe Rüben müſſen viele für das Volk auf dem Hofamte mit Fleiß aufbewahret werden. Was aber ſehr frühzeitig, nemlich nach Oſtern bis Pfingſten fällt, wird meiſtens nach Hofe geliefert. Was aber im Winter übrig bleibet, wird für das Vieh verfüttert.

§. 778. Da ſo wohl auf dem Wurzelbeete, als auch auf ſämtlichen gelben Rübenäckern, wenigſtens ein paar Pfunde grauer Senfſaamen mit ausgeſäet, und davon viele Scheffel Senf gebauet werden können; ſo muß nach Abzug einiger Pfunde zum fernern Ausſäen, der völlige Vorrath auf der Mühle mit groſſem Fleiſſe zu feinen Mehle gemahlen, und durchgebeutelt, auch nachgehends im Proviantḣauſe im Trocknen verwahret werden. Wenn denn im Herbſt der Wein gekeltert wird, muß man ein paar Ohmen Moſt verſchreiben, ſolchen ſo gleich abkochen und wohl verwahren. Da denn alle Woche, ſo viel als bey der Königlichen oder Fürſtlichen Hofſtaatsküche an Moſtrich und Senf verlanget wird, aufrichtig, friſch, reinlich, und recht delicat, faſt umſonſt, folgendergeſtalt zu rechte gemacht werden kan. Wird Moſtrich verlanget; ſo werden einige ſteinerne Waldenburger groſſe Krüge kaum halb voll vom Senfmehle geſchüttet, und ſo viel abgeſottener Moſt darauf gegoſſen, und wohl umgerührt, bis es die rechte Conſiſtenz hat, dann die Krucke zugebunden und geliefert. Soll es aber Senf ſeyn, ſo wird die Krucke noch nicht halb voll Senfmehl geſchüttet, Weineßig darauf gegoſſen, und umgerührt bis zur rechten Dicke, auch die Krucke ebenfalls ſauber zugebunden und geliefert. Dieſes iſt die beſte und delicateſte Art von Moſtrich, und Senf, und wird ſich der Kayſer nicht rühmen können, allezeit ſo friſche und reinliche Waare zu genieſſen. Weil nun bey Hofe viel davon verbraucht wird; ſo muß dieſer Artickel ausgeübet werden. Es iſt eine Schande daß an den meiſten deutſchen Höfen der Senf und Moſtrich von Hamburg verſchrieben wird; indem nicht allemahl reinliche Perſonen den Senf und den Moſt von hieraus erſt verſchreiben, dort auf einer Handmühle zuſammen ſchmieren, und denſelben nachgehends halb verſchimmelt, doch theurer, wieder herliefern.

§. 779. Was den Viehſtand anbetrift, ſo müſſen die anderthalb, ja wenn es nöthig iſt, die zwey Schock melkende Kühe, des vollauf habenden Futters wegen, viele Milch, und eine jede täglich, wenigſtens zehen Maaß Milch geben. Dieſe nun läſſet die Hofamtsverwalterin mit Fleiß nach dem Melken, in ſaubere Geſchirre durch ein feines Sieb, worinnen zum Ueberfluß ein feines leinen Tuch lieget, ſeyhen, und in den Milchkeller, wo kleine Fliegen ſeyn dürfen, verwahren. Weswegen vor die Fenſter, von Gage Leinwandraamen kommen müſſen. Von dieſer Milch wird nun die friſch verlangte, auch der ſüſſe, und auch der recht dicke Raam, oder Sane, nach Hofe geliefert. Dann wird ſo viel, als die Poularderie

larderie gebraucht, abgegeben. Von der übrigen aber muß Butter gemacht werden, welche mit groſſem Fleiſſe gewaſchen, geſalzen, und damit die Herrſchaftstafelbedürfniß verſehen werden. Weil nun das Hofamtsvolk alle Tage Fleiſch, und alles erſinnliche Zugemüſe, vollauf hat, welches auch viel wohlfeiler ſolchen Leuten gegeben werden kan, als Butter und Käſe; ſo werden nicht mehrere Käſe gemacht, als es die gröſſeſte Nothdurft erfordert; ſondern es wird die andere geronnene Milch auf die Art, wie es die Herren Franken und Schwaben machen, alle für recht junge Schweine verfüttert, indem ein abgewöhntes Saugeferkel von ſechs Wochen, in einer Zeit von zwölf Wochen ſo groß und fett iſt, als ein Schwein von anderthalb Jahren, welches nur ſchlecht mit andern Futter erzogen worden. Und dies iſt die Urſache, warum nirgends ſo delicate Bratwürſte können gemacht werden, als in Nürnberg, Franken und Schwaben; Zumal an andern Orten oft Schweine, ja alte geſchnittne Sauen und Keiler von zehen Jahren, zu den Bratwürſten geſchlachtet werden. Weil aber ſolches Fleiſch ſo zähe, grob und flechſig iſt, wie altes Schuhleder; ſo iſt es ausgemacht, daß es erbärmliche Bratwürſte werden. Inmittelſt muß ein königlicher oder fürſtlicher Hof jährlich viele tauſend Stücke Bratwürſte haben. Ich rathe daher wohlmeynend an, ja ich ſage, es iſt ein Muß, daß, weil ich auf dieſen Hofamte ausdrücklich acht Zuchtſauen übercomplet zu halten angeordnet, daß ſelbige vollauf zu freſſen bekommen, und alle Jahre zweymal ferkeln. Von dieſen über hundert und zwanzig gefallenen Ferkeln alſo können einige eingeſalzen, und geräuchert werden, die Hälfte aber muß zum wenigſten nach und nach mit purer geronnener Milch, gefüttert werden und wenn das Fett zwey gute Finger hoch angeſetzt, alle Woche eins davon geſchlachtet, und das völlige Schwein, wenn Haut und Knochen abgemittelt ſind, zu Bratwürſten gehackt, und dieſe davon verfertigte Würſte nach Hofe geliefert werden. Was gilts die Hofjunker werden die Finger lecken, wenn eine gute Schüſſel Sauer- oder Braunkohl, mit ein paar Dutzend ſolchen zarten delicaten Bratwürſten beleget iſt. Es iſt aber ein muß, daß die Ferkel vom Suge gleich auf einen Koben geſtellet, und zwölf bis ſechzehn Wochen mit ſolcher geronnenen Milch gemäſtet, nachgehends ſo gleich geſchlachtet werden, dann kan eine hohe Herrſchaft mit einer delicaten Bratwurſt verwahret werden. In dieſem Betragen handeln die Herren Schwaben und Franken wahrhaftig klüger als wir, weil wir ein ſolches Ferkelſchwein unter ſechzehn Scheffel Gerſte nicht ſo groß und fett bekommen, als ſie in zwölf bis ſechzehn

Wochen durch die Milch bezwingen. Nun ſage ich, ſechzehn Scheffel Gerſte koſten ja neun, ja wohl zehn Thaler; und ſo viel Käſe kan kein Menſch von ſo vieler geronnenen Milch machen, als ein ſolches Schwein friſſet. Denn anfangs, da es klein iſt, braucht es wenig, und denn wenn es balde fett wird, bedarf es wenige Nahrung. Immittelſt iſt das Fleiſch davon jung, mürbe, weiß, zart und delicat, und ein Pfund mehr zu Bratwürſten werth, als zehn Pfund von unſerm alten Sauenfleiſche.

Die Kälber, welche von allen Kühen fallen, werden alle nach Hofe geliefert. Es müſſen aber die meiſten Kühe gleich nach Heil. Drey Könige, bis Lichtmeſſe und Faſtnacht, zum Bullen gelaſſen und trächtig werden, worzu etwas Sauerteig ins Sauffen gerührt, das baldige Rindern befördert, damit die meiſten Kühe gleich nach Michael bis Martini, und alſo insgeſamt lange vor Weynachten abkalben, indem ſolche Kälber 4 bis 6 Wochen ſaugen, denn aber um Martini, und gegen Weynachten, recht fette Kälber für hohe Herrſchaft was rares ſind. Nächſtdem hat man den ganzen Winter vollauf friſche Milch, Raam und Butter, welcher Artickel alſo wohl in Acht genommen werden muß. Wenn nun einige Kühe 10 bis 12 Jahre alt, und nicht mehr tauglich ſind, ſo müſſen ſolche verkauft, und vierjährige in die Stelle geſchaft werden; indem bey dieſer Haushaltung nicht auf die langweilige Zuzucht geſehen werden kan, weil allhier auf rarite, delice und promtitude geſehen werden muß.

§. 780. Die Schweine, welche aufgezogen werden, kommen alle in die Maſt zu ſtarken Specke, ſo daß alle Jahre wenigſtens 80 Centner deſſelben vorräthig ſey. Zu welchem Ende denn von zwölf Sauen, alle Jahre, über hundert Ferkel müſſen abgewöhnet werden, damit jährige, zweyjährige, und dreyjährige jederzeit bey 90 Stücken vorräthig ſeyn, und die dreyjährigen eingeſtellet werden können. Es kan auch dieſe Anzahl bei der ſtarken Brauerey, und des vielen Abputzigs von grüner Waare, ganz füglich erhalten werden, zwanzig Sauen aber müſſen ſtets vorhanden ſeyn, nemlich 8 Sauen, die zweymal ferkeln, wovon die Ferkel ſogleich vom Suge in die geronnene Milchmaſt kommen.

§. 781. Ochſen werden nicht gehalten, auch nicht gezogen. Es müſſen aber jährlich gegen den Herbſt, denn um Weyhnachten, und endlich um Oſtern, etliche Ochſen geſchlachtet, zuvor aber kapital fett gemacht werden. Und zwar dürfen dieſe Ochſen nicht älter,

als fünf bis ſechs Jahre ſeyn, jedoch ſehr groß. Dieſen wird Herel von Heu geſchnitten, vollauf, etwas Schroot, auch allerley anderes Futter gegeben, nebſt fleißigen Saufen, bis ſelbige ſchwappe fett ſeyn. Hiervon werden rare Stücke, ſo friſch aus dem Pöckel, der Herrſchaft geliefert. Die meiſten raren Stücke werden geräuchert, es darf aber das Fleiſch zum Räuchern nicht länger, als ſechs Tage, im Salze liegen, auch nicht länger als vierzehn Tage im Rauch hangen, nachgehends aber wird es in der Luft in einer Kammer gebracht. Hiervon muß Jahr aus Jahr ein, ein Vorrath ſeyn. Das andere Fleiſch, was abgehet, ingleichen alles inwendige, bleibt für das Hofamtsvolk. Talg wird zum Lichtziehen insgeſamt verbraucht, weil deren eine erſtaunende Menge aufgehen. Die Häute werden verkauft; und ſage ich, daß jährlich aufs wenigſte zwölf ſolche Kapitalochſen geſchlachtet, gepöckelt, auch geräuchert werden, damit nicht das Geld nach Hamburg davor geſchickt werden dürfe.

§. 782. Wenn ſolche Ochſen täglich viermal punctuell vollauf geſchnittenen Heuherel, und etwas Kraut, Rüben, Schroot und Waſſer, ſatt bekommen, ſo kan ein Ochſe auf achthundert, neunhundert, ja tauſend Pfund gebracht werden. Zu welchem Ende denn von den vielen Wieſen, an ſechs Hufen, das Heu zur rechten Zeit fein grün getrocknet, eingeerntet, und damit eine rechte ökonomiſche Eintheilung gemacht werden muß. Beſonders

§. 283. Müſſen die Schaafe mit faſt purem Heue gefüttert werden. Sind die Lämmer nach Weynachten verzehret, denn werden die Schaafe gemolken, und von der Milch Schaafsbutter alleine gemacht, und nicht viel geſalzen. Dieſe gebrauchen die Köche zum Gebacknen. Von der gelabten Milch, werden Schaafkäſe gemacht.

§. 784. Alles Flügelwerk, was nur auf dieſem Hofamte zu ziehen möglich iſt, wird von dem Poulardier caſtriret, und fett gemacht, und weil allhier alle Gelegenheit darzu vorhanden iſt, ſo fällt der Punkt, welcher in unſerer Beſchreibung der Poularderie von der Selbſtanſchaffung und Erhaltung des erforderlichen Geflügels völlig weg. Denn es wird der Poulardier, benebſt ſeinen Gehülfen, und gnugſamen Mägden beſoldet, und geſpeiſet; hingegen alles Geflügel auf dem Lande, ſo derſelbe alldort caſtrirt, vom Amtsverwalter, verſchrieben und bezahlt, und jederzeit ein genugſamer Vorrath, mager auf dem Amtshofe gehalten, damit der Poular-

dier das jedesmahlige Bedürfen einſtellen, fett machen, ſchlachten, rupfen, und auf Befehl des Hofamtsverwalters, an welchen die Lieferungszeddel gelangen, nach Hofe liefern laſſen kan. Immittelſt muß der Poulardier, weil es ſeine Pflicht mit ſich bringet, und er es auch ſelber beſſer, als andere Leute verſtehet, auf frühzeitiges junges Geflügel, ſowol auf junge Hühner, Gänſe, Enten, als auch welſche oder Truthühner, ſich ernſtlich befleißigen, damit die hohe Herrſchaft allezeit was rares habe, auch nach dem Anhange unſerer beſchriebenen Poularderie, auf eine Menge fetter Vögel ſehen, wozu ihm denn der Hofamtsverwalter allen möglichen Vorſchub thun muß. Dieſer Artikel der ganzen Poularderie, iſt einer von den vornehmſten, welchen eine Königliche oder Fürſtliche Tafel verlanget. In Anſehung der Art zu verfahren, bleibet ſonſt alles bey unſerer beſchriebenen Poularderie, auch bey dem, was ſonſt bey der Einſalzung und Räucherung der Gänſe deutlich erwähnt worden.

§. 785. Was die Beſtellung und Erhaltung ſämtlicher Ober, Mittel, und geringern Bedienten, auf dieſem Königl. oder Fürſtl. Hofamte betrift, ſo muß ich davon das nöthigſte erwähnen. Es iſt nicht erlaubt, daß alle Ober-Mittel- auch kleine Bediente eine Beſoldung als Koſtgeld, wie es bey Hofe ſonſt Mode iſt, bekommen, dieſes würde hier abgeſchmackt ſeyn, da ſämtliche Bediente des ganzen Königlichen oder Fürſtlichen Hofesbedürfen, alle Victualien Jahr aus Jahr ein, in Menge unter Händen haben. Und da ohne eine Vergleichung zu machen, dem Ochſen, der da driſchet, das Maul nicht verbunden werden kan und ſoll; ſo iſt es auch hier nicht erlaubt, Koſtgeld zu geben, und würde daraus eine üble Folge entſtehen, maſſen ſelbige insgeſamt vieles Geld am Gehalte in Beutel ſteckten, und dennoch ſich vollkommen ſatt machten, und wohl gar unter dem Vorwande, ſie müſten ſich in der Stadt etwas einkaufen, und zu ihren Lebensmitteln hohlen, viel eher alle Tage manches hinein ſchleppen dürften. In Summa hier iſt es nicht anders, als daß ein jeder vom oberſten bis zum unterſten, (ausgenommen der Schmidt, der Nachtwächter, Feldhüter, Tagelöhner, Dreſcher, als welche ihren gewiſſen Lohn und Deputat bekommen) ein vom Oberhofmarſchallamte und der Kammer ſtipulirten zulänglichen baaren Geldgehalt, der quartaliter ausgezahlt wird, und denn nach Proportion der Charge und Bedienung, einen völlig freyen Tiſch und Trank bekomme. Dieſes alles wird wegen der vielen Abgänge ein Bagatell koſten. Der Hofamtsrath, Hofamtsverwalter und Hofamtsſchreiber ſpeiſen daher in ihrem Hauſe, wo eine eigne Küche und Köchin

iſt,

iſt, Standesmäßig. Hingegen der Hofamtsgärtner mit ſeinen Gehülfen, ingleichen der Hofmeiſter mit ſeiner Frau, auch der Braumeiſter, bekommen in der reinlichen Hofſtube der Hofmeiſterey Eſſen und Trinken ſatt, und die Hofamtsverwalterin ordnet an, was alle Tage gekocht werden ſoll. Der Brauknecht und alle übrige Knechte, Mägde, und dergleichen Volk, nebſt dem Schäfer, werden von der Hofmeiſterin in der dazu aptirten Geſindſtube verſorget, und ſelbigen völlig ſatt gegeben, und dann auch völlige Arbeit aufgelegt.

§. 786. Man muß aber ja nicht denken, daß in dem erwähnten das ganze Hofamt beſtünde, nein, dieſes erſtreckt ſich viel weiter. In dieſer Anlage iſt nur eigentlich der Ort, der Raum, und einige Nothwendigkeiten zu tractiren beſtimt, auch die zum ganzen Werke erforderlichen Bediente in ſo weit angeſtellet. Da hier in dieſer Beſchreibung die Rede nur lediglich von der Experimental- und Landökonomie iſt, ſo iſt dasjenige was zur Königlichen oder Fürſtlichen Hofſtaatsökonomie gehöret, nicht darunter gemiſcht. Ich ſage, was experimental iſt, gehöret hieher, und das werde ich auch ohne Ruhm zu melden, völlig beſorget, und deutlich zur Genüge gelehret haben. Was aber die annoch wichtigſten Punkte, die hierein ſchlagen, und das Werk zur rechten Vollkommenheit bringen müſſen, anlanget, ſind Hofſtaatsökonomie Sachen. Dieſe ſollen demnach in wenig Monaten beſorget und an das Licht geſtellet, darinnen aber alsdenn, was hierzu gehöret, deutlich erörtert und alſo mit einander combiniret werden. Allermaſſen dieſes Hofamt unmittelbar unter das Oberhofmarſchallamt gehöret; in Anſehung der Oberdirection aber unter der Königl. oder Fürſtl. Kammer ſtehet. Dahero denn für eine jede Perſon, die zu dieſen Hofamte gezählet wird, ein vollkommener Unterricht, und was dahin einſchläget in derſelben erörtert werden ſoll.

Anmerk. So viel mir bekant iſt, hat der V. die erwehnte Schrift nicht herausgegeben. Indeſſen fehlt es nicht an brauchbaren Werken, die auch in dieſem Stücke lehrreich ſind. Dahin gehöret von Seckendorf Teutſcher Fürſten Staat.
Zinkens Cameral Wiſſenſchaft.
Schreber in ſeinen Samlungen der in Cameral Sachen einſchlagenden Schriften.
Döblers Entwurf eines vollſtändigen Reglements oder einer Ordnung für eine fürſtl. Hofkammer. Und das wichtigſte findet man beyſammen in des Hrn. Bergius Policey- und Cameral Magazin.

§. 787. In Anſehung der Ausgaben, und der Einnahmen, auch der abzulegenden Rechnungen iſt zu gedenken: Weil die Art zu

verfahren faſt bey allen Producten koſtbarer, und auch anders fällt, als wir in unſrer Oekonomie auf Aemtern und Adelichen Landgütern gelehret haben; ſo ſcheint es freylich ſehr nach dem reichen Manne zu ſchmecken, und faſt unmöglich zu ſeyn, ſolide Rechnungen davon führen, aber gar einen groſſen Profit oder Vortheil darinne ſtiften zu können. Weil aber noch kein Buch zu finden, worinnen die ganze Hofſtaatsökonomie vollkommen, nebſt der Landökonomie in behöriger Ordnung, ohne Einmiſchung anderer unnützen Dinge, aus der Erfahrung, und Unterrichtsweiſe beſchrieben iſt; ſo wird ſich vermuthlich, wenn alles, was hierzu gehöret, völlig ausgeführet, doch ein ganz anders ergeben, ſo daß es an allen deutſchen Höfen eingeführet werden dürfte. Um aber dem Leſer einen kleinen Vorſchmack von der Möglichkeit ſolider Rechnungsführung, und gröſſerer Nutzung zu geben, ſo will ich nur mit wenigem zum Beſchluß nachfolgendes zur Ueberlegung anheim ſtellen.

§. 788. **Erſtens** iſt bekannt, daß groſſe Herren bauen, und zu ihrem Vergnügen öfters viele Luſtſchlöſſer und Landhäuſer, nicht alleine koſtbar aufführen, ſondern auch prächtig ausmeubliren laſſen, und eigne Caſtellans drauf halten; Sie kommen aber in ſolche Gebäude oft in zweyen bis drey Jahren nicht, und nutzen folglich ſelbige nicht. Ich kan alſo ſicher annehmen, daß dieſes Wohnhaus auf dem Fürſtlichen Hofamte zu bauen nicht gerechnet werden müſſe, weil es ein höchſt rühmliches, nützliches, und ſolches Gebäude iſt, worauf die hohe Herrſchaft öfters, wegen der anſehnlichen Oekonomie, Gärtnerey, Fiſcherey, Poularderie, Schäferey, und dergleichen, viele höchſt denenſelben, und insbeſondre Deroſelben Durchlauchtigſten Prinzen, auf eine annehmliche Art, nützliche Betrachtungen machen und daſſelbe als ein Luſt-Schloß gebrauchen können.

Zweytens iſt bekannt, daß an groſſen Königlichen oder Fürſtlichen Höfen der ſogenannte Zehrgarten, oder das Proviſiongewölbe, wo zu Placirung aller Victualien vieles Geld und Raum erfordert wird, anzulegen ſey. Oft hat nur ein Küchenſchreiber über ein ſolches weitläuftiges Gebäude zu diſponiren, der Unordnung wird viel zu vieler Platz gelaſſen, alles wie Kraut und Rüben unter einander her geworfen, und dem Rips Raps überlaſſen. Ich behaupte alſo, daß das auf dem Hofamte angelegte regelmäßige Proviantħaus zu bauen, in welchem alles, was der Hof verbrauchen will, aufbehalten wird, und wo die Fürſtin der Oekonomie

nemlich

nemlich die Ordnung, regieret, auch nicht gerechnet werden dürfe.

Drittens iſt bekannt, daß, wenn hohe Herrſchaften Fiſche ſpeiſen wollen, ohnſtreitig Teiche vorhanden ſeyn müſſen. Folglich müſſen die angelegten Teiche, weil ſelbige beſtändig vollauf Fiſche hegen, ebenfals nicht gerechnet werden.

Wenn nun dieſe drey Puncte von meinen vorgeſchlagenen Hofamte, ihre Richtigkeit haben, und ſich auſſer Anſpruche befinden; ſo ſollen denn Acker, Gärten und Wieſen, nebſt Brauhaus, und alle andere Wirthſchaftsgebäude, ingleichen die Viehinventarien kameraliſch taxiret, und nach bisheriger Obſervanz in gehörigen beſondern Anſchlage gebracht werden; da denn mehr nicht als etwan ſechs von hundert herauskommen kan. Und auf ſolche Art übernehme ich ſelbiges, und ſetze dann die zur fernern Verwaltung gehörige Bedienten.

§. 789. Was nun die Kammer bey Verpachtungen dieſer Pertinenzſtücke herauszubringen gedächte; das ſollen Hofamts Oberbediente übernehmen, und dafür haften; vor das künftige aber auf mein künftiges inſtruiren, welches in der eheſtens an das Licht kommenden Fürſtlichen Hofſtaatsökonomie völlig beſorget werden ſoll, dergeſtalt verfahren, daß

1. Alle und jede nur erſinnliche Victualien und Nothwendigkeiten, welche der prächtigſte und ſtärkſte Hofſtaat in Deutſchland erfordert, jederzeit vollauf, Jahr aus Jahr ein, vorräthig ſind, und auf geſendete Lieferungszeddel augenblicklich nach Hofe geliefert werden können.

2. Daß alle kommende Zeddel numerirt, geheftet, das verlangte Quantum ins Manual getragen, und wenn es würklich abgeliefert iſt, nach dem ordinairen Marktpreiße, oder aber, wenn es Sachen ſind, welche ſonſt von fremden Orten haben verſchrieben werden müſſen, nach ſolchem Preiſe, den ſelbiges ſonſt, und mit Einſchluß der Fracht gekoſtet, in Rechnung gebracht werden ſoll.

Wenn nun ein Jahr verſtrichen, und die Jahresrechnung, was die Fürſtliche oder Königliche Hofhaltung empfangen, bey dem Oberhofmarſchallamte und der Kammer überreichet, und bey jeder Liefe-

rung

rung zum Belege der Lieferzeddel in ſeiner ordentlichen Nummer beygefüget wird, auch die vorigen Rechnungen nachweiſen, daß in Anſehung des Preißes die Sache richtig iſt, endlich alsdenn das Pachtsquantum und auch was die Hofamtsbediente jährlich an Beſoldung gekoſtet, abgezogen wird; ſo bin ich gewiß, daß viele tauſend Thaler werden Ueberſchuß bleiben, und ſage ich, daß anſtatt ſonſt sechs für hundert bey Güterverpachtungen genug ſind, hierbey funfzig, ja hundert für hundert herauskommen müſſen, welches bey ſo geſtalten Sachen der Fürſtl. Kammer ſämtlich zu gute kommt, und niemanden nachtheilig iſt, ſondern zum Ruhm der hohen Herrſchaft gereichet.

Nachdem ich nun dasjenige, was in ökonomiſchen Dingen von Pflanzen und Thieren erwartet werden mag, ſo viel, als möglich geweſen, gelehret habe; ſo wollen wir nun auch zuletzt erwägen, was Gott dem Menſchen zum Beſten unter der Erde, nemlich in dem mineralichen Reiche, erſchaffen habe.

Der ſechzehnte Theil.

Von dem Mineralreiche, was hieraus in Teutſchland einem Oekonomiebefliſſenen in Anſehung des Betriebes, nützlich oder ſchädlich iſt, und welche Anmerkungen dabey zu machen ſind.

§. 790. Welche gründliche Maasregeln eine königliche oder fürſtliche Kammer bey dem mineralReiche hegen, und dem hohen Intereſſe zum beſten ausüben müſſe, dieſes wird mir, der ich mit nächſten meine Kameralwiſſenſchaft herausgeben will, leichte fallen, und mache ich mir nicht im geringſten Sorge, daß ein einziges Kammermitglied in Teutſchland meinen Meynungen entgegen ſey, vielmehr vermuthe ich, daß man mir in allen dieſen Stücken beypflichten werde, welche ich in dieſer Abſicht deutlich zu erörtern ſuche *). Bei dem aber was ich vorläufig vom mineral Reiche, und dem ganzen Bergbaue, im Betracht des Betriebes, und des zuverläßigen Gewinnes offenherzig ſagen ſoll, iſt mir, als wann mir Centnerlaſten auf dem Halſe lägen; denn der jetzige Geſchmack in Teutſchland wünſchet und

*) Anmerk. Meines Wiſſens iſt dieſe Schrift nie im Druck erſchienen.

und ſuchet dadurch die größten Reichthümer, und bildet ſich ſo gar ein, daß das mineraliſche Reich dem animaliſchen und vegetabiliſchen weit vorzuziehen wäre. Aller Menſchen Wünſchen, Tichten und Trachten zielet auf nichts, als auf Geld, Goldmachen, und unterirdiſche Schätze zu gewinnen. Von Triemegiſti Zeiten bis daher, haben viele hundert Männer große Bücher davon geſchrieben, ſo daß ein Nürnbergiſcher Catalogus funfzehen hundert in ſich hält, welche alle vom Goldmachen reden, und die Möglichkeit ſtatuiren. Nächſtdem haben viele andere das völlige mineraliſche Reich, auch den ganzen Bergbau, die Schmelz- und Probirkunſt, ſehr öfters auflegen laſſen, ſo daß es faſt unmöglich iſt, etwas zu ſchreiben, was nicht ſchon ſehr oft beſchrieben iſt, wenn es anders nach der Menſchen Geſchmack und Hofnung eingerichtet ſeyn ſoll. Mein Vorhaben iſt nicht ſo leicht anzuſehen, weil ich in meinen Meynungen das allermeiſte, was drey tauſend Jahr darvon geſagt, geſchrieben, und gehalten worden, es mag es eine Excellenz, oder Eminenz drucken laſſen, verneinen werde. Denn auf zeitliche Hofnung baue ich gar nicht, glaube auch keinem Menſchen zu gefallen, wenn ich die Möglichkeit nicht geſehen, und werde bis an mein letztes Ende ſolches nicht glauben. Gewiß, wenn nur vor drey hundert Jahren eine einzige chriſtliche Seele meinen Glauben gehabt, und die Möglichkeit und Unmöglichkeit bey dem Goldmachen, bald reich zu werden, beſchrieben hätte; ich bin gewiß, es würden Millionen Tonnen Goldes den hintergangnen Nachfolgern in ſolcher Zeit verblieben ſeyn, da hingegen noch viele Ach und Weh ſchreyen. Dieſes wird auch kein Ende haben, ſo lange die Welt ſtehet, indem noch alle Tage neue Goldmacherſchriften an das Licht treten, und ſehr ſelten ein Marktflecken, geſchweige eine anſehnliche Stadt, wird zu finden ſeyn, wo nicht einige vermeinte Adepti anzutreffen wären. Ob nun gleich viele hundert Menſchen annoch leben, und als Zeugen vorgeſtellet werden, welche viele tauſend Thaler, ja ihre völlige Habſeeligkeit darbey zugeſetzt; ſo iſt ſolches doch nicht zulänglich, andere darvon abzuhalten, ſondern ſie laſſen ſich von den herum vagirenden, gottloſen, ſcheinheiligen Laboranten einnehmen, und ausſaugen, bis alles Vermögen verſplittert iſt. Dann iſt ſolchen verdorbenen Leuten ihre Ausflucht, daß ſie mit etlichen Redensarten und Knittelreimen aus dem Baſilio, Bernhardo, Geber, Teophraſto Paracelſo etc. andern braven Leuten vorſchwatzen, ſie hätten gewiß den rechten Weg gehabt, weil aber der Proceß lange Zeit haben müſte, hätte ihr Vermögen nicht zulangen wollen, bis endlich einige hierin eine

Wage

Wage thun, und Geld voraus zahlen, damit ſolches loſe Geſindel von einem Betruge bis zum andern, das Leben hinbringet. Ehr- und gewiſſenhafte groſſe Männer haben in dieſem Jahrhundert ſtarke Bücher voll geſchrieben, und dergleichen Spitzbübereyen entdecket, auch jedermann darfür gewarnet. Dahero achte ich auch nicht für nöthig, weiter darvon zu reden oder dafür zu warnen, indem ſonſt viele große, welche ſolchen Leuten Glauben beygemeſſen, mit erwähnt werden müſten, wenn Exempel ſolten beygebracht werden, da etliche Tonnen Goldes ſaurer Schweiß und Blut der Unterthanen, durch das fremde Goldmachergeſindel verſchwendet worden. Meines Orts habe, Gottlob, nicht nöthig, mit anderer Leuten Kalbe zu pflügen, wie es einige zu machen pflegen, welche hundert andere Schriftſteller um ſich herum liegen haben, aus allen etwas zuſammen raſpeln, und denn ihre Mineralogie oder Metallurgie, zu nennen pflegen, welches doch ein erfahrner Mann ſo gleich ſehen kan, daß es lauter aufgewärmte Dinge ſind, und unſerm lieben teutſchen Vaterlande nicht zwey Pfennige Nutzen ſchaffen können. Mehr als hundert ſolche hoch erhabene hoch ausgepoſaunte Bücher, welche in dieſen letzten funfzig Jahren ſind herausgekommen, weiſen ſolches aus. Ich habe aber in vierzig Jahren bey Bearbeitung der dreyen Reiche der Natur in ökonomiſchen Dingen, ſo viele Augen bekommen, ſchwarz und weiß zu unterſcheiden, darum führe ich keinen Schriftſteller an. Soll und muß ich von einer Sache, die in meine Finanz- und Kameralwiſſenſchaft einſchläget, mein Gutachten abſtatten, ſo ſehe ich auf eine gute Folge mehr, als auf das Gegenwärtige, und gehe auf die Erfahrung. Wer dann ein reines Gewiſſen und Verſtand hat, das Licht nicht ſcheuet, und alſo dem Vaterlande, was zur Aufnahme gereichet, entdecken will, wird, wenn alle dieſe vom mineraliſchen Reiche handelnde Bücher ihm zu Geſichte kommen, am Ende eines jeden Buches, nicht einen einzigen tüchtigen und gewiſſen Schluß von ganzen Buche machen, ja nicht einen Satz von rechter Folge auf ſich nehmen, und auf jeden Fall dafür ſtehen können. Es liegt der ganzen Welt klar für Augen, daß, wenn dieſer oder jener Schriftſteller ein groſſes Buch vom mineraliſchen Reiche geſchrieben, und viel Aufſehens damit gemacht, ein anderer darüber commentiret, und ſchnurſtracks faſt allen Sätzen widerſpricht; oder ſagt: unſer Verfaſſer hat es ſo gemeint, es muß in einem ganz andern Verſtande genommen werden, und dürfte wohl ſo zu verſtehen ſeyn, beyde aber ſind Zeit ihrer Lebtage in keine Grube oder Schmelzhütte gekommen, ſondern haben den Buchladen, mit puren

ren aus andern geſammleten Meynungen angefüllet. Inmittelſt werden nicht alleine viele tauſend Thaler durch ſolche Bücherauflagen verſchwendet, die Jugend ſchlecht darmit verwahret, die edle Zeit mit unnützen Leſen zugebracht, ſondern es werden auch viele Menſchen dadurch aufgeblaſen, als wenn ſelbige Salomonis Weisheit ausgelernt, und wenn es zum Treffen kommt, möchten ſelbige das Miſerere anſtimmen. Unſer liebes teutſches Vaterland kan dieſes nicht läugnen, indem viele Pferde die ſo krauſe Schriften nicht fahren können, welche vom Goldmachen, und mineraliſchen Reiche handeln, und insgeſamt in dieſen letzten hundert Jahren ſind ausgebrüthet worden. Hingegen wird auch unſer teutſches Vaterland bezeigen, daß ſelbige Schriften nicht einen Heller werth Frucht gebracht, weil in dieſen letzten funfzig Jahren faſt alle teutſche Bergwerke ſich zum Eingange und Ruin geneiget, auch bereits ſo weit eingegangen ſind, daß alle Kupfer = Eiſen = und Goldſchmiede, auch Münzmeiſter erbärmlich leben würden, wenn aus America, und Schweden kein Gold, Silber, Kupfer und Eiſen geſchaft würde. Die guten reichhaltigen Erzgruben ſind ausgebauet, und wo Seiger Gänge in die Tiefe ſetzen, da wollen die Erzte die Gruben, Waſſer, und Hüttenkoſten wegen der theurern Holzpreiſe nicht tilgen; der groſſen Bergofficier Zahl wird nicht weniger, der Staat wird gröſſer, hingegen die Erzte ſehr ſparſam. Holland, England, und viele groſſe Reichsſtädte, welche ſonſt viele Tonnen Goldes zum teutſchen Bergbau hergeſchoſſen, ſind klüger geworden, und ſchicken nichts mehr, und die teutſchen Gewerke wollen die Zubuſſe wegen anderer nöthigen Ausgaben, die öfters nach der Execution ſchmecken, nicht mehr wiſſen. So kan alſo nicht an neue Gruben, welche zwanzig bis dreyßig tauſend Thaler Vorrichtungen erfordern, weil keine einzige Seele in dieſer Welt die Gewähr leiſten kan, ob der Gang etwas beſtändiges haben werde, nicht gedacht werden, weil alles in Teutſchland in achthundert Jahren unterminirt, und wo etwas geweſen, vor Alters ſchon ausgehohlet iſt. Ueberdem ſind in dieſen letzten funfzig Jahren, durch die Kuxkrämerey, ganze Familien ruiniret worden. Es gehet alſo immer eine Grube nach der andern ein, und was haben alſo die vielen Bücher darbey ausgerichtet? Gerade, patriotiſch, oder kameraliſch, und aus faſt ein halb hundertjährigen Erfahrungsreden, können ja bis dieſe Stunde für ſo viele herauskommende theoretiſche Bücher und Vernunftſchlüſſe nicht zum Worte kommen, oder Gehör finden, und doch, wenn die Leſer ſolcher Schriften davon urtheilen ſollen; ſo heiſſet es der Mann hat eine vollkommene

mene galante Schreibart, es muß doch ein gelehrter Mann ſeyn. Von reellen Dingen, die etwas erſprießliches in ſich hielten, weiß der Leſer nichts zu ſagen, weil er nichts gefunden, ſondern abgezirkelte Perioden, ſind ſein Vergnügen. Wenn denn ſolche hierin beleſene Leute zu wichtigen Chargen durch ſpendiren gelangen, und dem Vaterlande dienen ſollen; ſo fraget man dennoch, wo dieſer oder jener Vorfall herrühre? bey dem animaliſchen und vegetabiliſchen Reiche kan ein alter erfahrner Mann in ökonomiſchen Dingen von den allerſtärkſten Gütern, ja ſogar von ganzen Königreichen und Fürſtenthümern, ganz richtige beſondere Anſchläge machen, auch Pächtern die Gewähr leiſten, wovon die Königlich Preußiſchen Kammern tägliche wahrhafte Zeugen abgeben, und Pächter zur Genüge bekennen, welche viele tauſend Thaler Pächte, anſtatt der Caution voraus zahlen. Ich habe auch in meiner beſchriebenen vollſtändigen Experimentalökonomie deutlich gelehret, wie leicht und poſitiv Ritterguter nebſt allen Zubehörden eingerichtet, und tractiret werden können, ohne die geringſte Sorge und Gefahr zu haben, welches aber bey dem mineraliſchen Reiche weder ein ganzes Kammercollegium, noch ich, vermögen. Denn wenn bey einem reichhaltigen Erzgange alle Verrichtungen beſorget, zwanzig, dreyßig, ja wohl hundert tauſend Thaler auf Waſſerleitungen zu Kunſtteichen, Waſſerhebungskünſten, viertel Meilen, ja halbe Meilen lange Stollen, und Ruſchen, zu Abführung der Gruben, Waſſer, Puchwerke, Waſchwerke, Röſt- und Schmelzhütten ꝛc. verwendet, und von den Gewerken die Kucks- und Zubusgelder öfters geborget, und um bald reich zu werden hierzu hergegeben ſind, ſo ſchneidet ſich ein ſolcher Gang ab, und denn ſagen die Bergleute, man könne nicht durch einen Bogen Papier ſehen, geſchweige durch einen groſſen Berg, welches kürzlich bey dem Straßbergiſchen Bergwerken auf dem Harze ſich zur Gnüge geäuſert, daß wo die Vorrichtungen, und Gruben, mehr als zwey Tonnen Goldes gekoſtet, und wobey mehr als tauſend Bergleute gearbeitet, jetzo alles eingegangen und wüſte iſt. Dergleichen Verfall kan man in Teutſchland in den letzten vierzig Jahren über 50 zählen, wo nemlich viele Summen Geldes verlohren gegangen. Dahero dieſe edle Wahrheit noch immer in redlichen Herzen ruhen muß, weil ſolche nicht in das Mein und Dein einſtimmen, ſondern abſolut eine poſitive, auch Gott und Menſchen wohlgefällige, Folge haben will. Es wird kein Buchführer in Teutſchland einen einzigen Tractat aufweiſen können, welchen ein erfahrner Bergmann, Schmelzhüttenmeiſter, Guardein geſchrieben,

der von der Phyſic, Matheſi oder Reichs- und Univerſalhiſtorie handelte, indem ſelbige nicht die allergeringſte Erkäntniß davon beſitzen: Und gleichwie ein hierauf ſtudirter Mann trefflich lachen würde, wenn von gedachten Perſonen, jemand aus andern Büchern allerley unter einander raſpeln, und mit ganz unzuläßigen Schlüſſen an das Licht treten wolte; eben ſo verhält es ſich, wenn ein bloſſes Bibliothecksſubjectum vom mineraliſchen Reiche, und Tractirung des Bergbaues etwas drucken lieſſe, wenn obgedachte Bergwerksverſtändige ſolches zu Geſichte bekommen würden. Eine ſolche, auch noch importantere Bewandniß hat es mit Beſchreibung des Finanz- und Kameralweſens. Diejenigen, die am gröſten Ruder ſitzen, und Erfahrung haben, dürfen und können für groſſe Beſchäftigung und Staatsabſichten nichts eröfnen, worauf nemlich das Wohl und Weh eines Reichs oder Staats beruhet, und wie ein Land in beſſern Flor geſezt werden ſoll. Dahero die wahre Art und Weiſe ein Geheimniß bleibt, und was kan ein Theoreticus für gewiſſe Maaßregeln in ökonomiſchen Dingen, einem ganzen Kammercollegio vorſchreiben, weil derſelbe von den Localumſtänden ſo gar nichts weiß, noch vielweniger ſämtliche ökonomiſche Producte unter Händen gehabt. Wenn auch auſſer denen ſich hier oder dort ein würklich erfahrner Mann findet, der in allen dreyen Reichen der Natur eine gute Erkäntniß hat, ſo beſitzet ſolcher etwa eigene Güter, und ſiehet alſo lediglich auf ſein eigenes Intereſſe, weswegen derſelbe in Anſehung der meiſten Geheimniſſe an ſich hält, oder aber aus Furcht für die Juden mit der Sprache nicht heraus will, indem ſonſt manchem das Pfeifenſchneiden im Rohre geleget werden würde. Folglich bleiben unſere drey Reiche der Natur, ohnerachtet ſolches die einzigen Mittel ſind, durch welche die ganze Welt leben muß, und in Ermangelung deſſen keine einzige Seele leben könte, hinten und vorne, unten und oben, in der Mitte allenthalben mit Zweiffeln befleckt, ſo daß deren Glanz, Kraft und Werth nicht von jederman, der Theil daran hat, genoſſen werden kan. Ich für meinem Theile bin jetzo ein Bürger der Welt, lebe auſſer Dienſten, und habe in vierzig Jahren, als ſo lange ich in ökonomiſchen Sachen gearbeitet, ſo vieles angemerkt, daß ich anjetzo als ein Zuſchauer öfters für Verwunderung umfallen mögte. Hundert Gelegenheiten äuſſern ſich, wo ſowol für hohe Herrſchaften, als auch für deren Unterthanen, Vortheil und Nutzen gemacht werden können, worauf aber kein Auge ſehen, noch vielweniger darinnen etwas ſagen will. Und da, wie gedacht, in unſern lieben teutſchen Landen viele nützliche Dinge, woran ſowol

den Herrſchaften als Unterthanen gelegen wäre, in Bewegung gebracht werden könten; ſo iſt doch ſolches alles nicht gelehrt genug, ſondern die gröſte Bemühung gehet anjetzo auf höhere Dinge, nehmlich die Welten über uns, und die Reiche und Staaten, ſo im Monde ſind, kennen zu lernen, worauf, und auf dergleichen krauſe Dinge anjetzo alle Jugend erpicht iſt. Es iſt auch nicht zu beweiſen, daß an einem Orte in unſern teutſchen Landen eine ſolche Veranſtaltung gemacht, wo Lehrbegierige die rechte Meiſterſchaft über die drey Reiche der Natur erlernen könten, ohnerachtet doch für viele andere Kleinigkeiten reichliche Sorge getragen worden.

Dieſer §. eilet nun, weil mehr als ein ganzer Bogen Papier davon eingenommen iſt, zu Ende. In Betracht aber ſothaner einziger §. vor patriotiſch geſinnte, und helle Augen kommt, wird ſich ergeben, daß aus demſelben für einen auf das Wohl ſehenden Haushalter, mehr Nutzen und mehr erſprießliches zu nehmen, als aus manchem groſſen Buche, indem mein Endzweck und meine Hauptabſicht bey Beſchreibung dieſes mineraliſchen Reiches lediglich dahin zielet, was möglich oder unmöglich, nützlich oder ſchädlich iſt, darzuthun, und dahin zu ſehen, daß die Oekonomiebefliſſenen, bey Attaquirung des mineraliſchen Reiches, wo es finſter iſt, ein zuverläßiges Licht haben möchten, und nicht auf leere Hofnung im Finſtern ihre Verrichtung und Sammlung anſtellen dürfen. Dieſes mein Licht aber, ſo ich hierinnen anpreiſe und vorſtelle, welches auch nicht auslöſchen kan, heiſſet **Wahrheit.**

Anmerk. Die verderbliche Begierde Gold zu machen, ſtürzt annoch manchen rechtſchaffenen Bürger in die dürftigſten Umſtände, und kan in der That nicht ſtark genug gerüget werden. Der Verluſt des Vermögens, iſt nicht das einzige zu befürchtende Unglück; Nein, viele verlieren darüber die Geſundheit unwiederbringlich, und die edle Zeit, welche nützlichen Beſchäftigungen könte gewidmet werden, iſt gänzlich verlohren. Hat nun die Policey die Verbindlichkeit für die guten Vermögens Umſtände der Einwohner eines Staats, für deren Geſundheit, und für die nützliche Anwendung der Zeit beſorgt zu ſeyn; gewiß, ſo ſolte ſich ſelbige bei einer ſo wichtigen Sache einmiſchen, und dieſer dem Staate ſo nachtheiligen Begierde gehörige Gränzen ſezzen, wenigſtens ſolche Perſonen, die nicht die geringſte Kentniſſe in chimiſchen Arbeiten hätten, davon abzuhalten ſuchen. In ſo weit bin ich mit dem V. völlig einig; ja auch überzeugt, daß die mehreſten Schriften dieſer Art, mehr ſchädlich, als nützlich ſind. Da er aber die Goldmacherkunſt, mit der Mineralogie, und Metallurgie immer zuſammen paaret; ſo hätte er billig die beiden leztern, von jener wohl unterſcheiden, und Anfängern nicht in Verſuchung bringen ſollen, als

les in einem Brey zu werfen. Wie nöthig eine gute Mineralogie und Metallurgie ſey; ſolches iſt leichte einzuſehen, und die folgende Anleitung des V. redet auch derſelben das Wort. Jene ſucht die Mineralien durch Merkmahle kenntlich zu machen, dieſe aber lehret ſelbige zum Vortheil der Menſchen brauchbar zuzubereiten. Beide Wiſſenſchaften befinden ſich noch lange nicht in derjenigen Vollkommenheit, in der ſie ſeyn konten. Aber man bemühet ſich die Fehler zu entdecken, das nicht genug beſtimte, mehr zu beſtimmen, und beſſere Behandlungs-Methoden einzuführen. Und dieſes kan ein jeder geſchickter Scheidekünſtler bewirken, wenn er auch nie eine Grube befahren hätte. Offenbar gehet alſo der V. zu weit, wenn er mit einem ſo entſcheidenden Tone redet, und dieſe tadelt, welche vom MineralReiche geſchrieben haben, und welchen von andern wiederſprochen wird. Beides iſt eine natürliche Folge des Muthes, mit der man ſich in unſern Tagen bemühet dieſe Wiſſenſchaften zu einer höhern Klarheit zu bringen. Denn neue Entdeckungen, ſtoſſen das vorige Bekante entweder gänzlich um, oder ſchränken, oder erweitern den ehedem gehabten Gedanken.

Woher ferner der V. dieſen Ausſpruch hernimt, daß ſich die Bergwerke in Teutſchland ſeit 50 Jahren zum Eingange und Ruin neigten, weiß ich nicht. Dieſes weiß ich aber, daß mancher Bergbau das Gegentheil lehret, wie uns z. E. das Marienberger Revier ſeit wenigen Jahren überzeuget. Es würde auch der Natur entgegen ſeyn, wenn eine Grube biß in undenkliche Zeiten fortdauren, oder ſo lange fortgebauet werden ſolte. Oft muß der Bau deswegen liegen bleiben, weil man in die Tiefe nicht mehr fortkommen kan. Aber iſt nicht dieſes ein vorzügliches Stück der Kenntniß eines Bergmannes, daß er aus gewiſſen ſichern Merkmahlen die Oerter anzuzeigen vermöge, wo ſich Erze befinden müſſen? Sind einige Gruben ausgegangen; ſo ſucht er andere. Aber da er nicht in die Erde ſehen kan, ſo kommt es freilich auf Verſuche an, die die Frage: ob es ſich der Mühe belohne den Bau anzufangen, entſcheiden können. Lebte der V. annoch, vermuthlich würde derſelbe in dieſem §. manches ändern, nachdem in Böhmen, Sachſen, und Oeſterreich der Bergbau in einer verbeſſerten Geſtalt erſchienen. Wer kennet nicht die lobenswürdige Veranſtaltung der Freibergiſchen BergAkademie, und die würdigen Schriften vieler oekonomiſchen Geſellſchaften, die ſo wohl den Feldbau, und Viehzucht, als auch die Mineralogie, und Metallurgie mit neuen Entdeckungen zu bereichern bemüht ſind.

§. 791. Was die Aufnehmung einer Erzgrube, und deren Anlegung und Befeſtigung von zehen, zwanzig, funfzig, ja wohl einhundert und dreyhundert Klafter tief, mit Einſchluß der Fahrten, auch die Anlegung groſſer Kunſtteiche, Schaube- und Hebekünſte, der Gruben Waſſer, Stollen treiben durch groſſe Berge, zu Abführung des Gewäſſers, Göpel mit Pferden, zu Tagbringung der Erzte und des Gebürges, ingleichen zur Vorrichtung dienſamer

Puchwerke, Röſtſtäte, Schmelz= nnd Seigerhütten, Abtreibeofen, und dergleichen zum Bergbau unentbehrliche Werke, betrift, darinnen haben unſere teutſchen Bergerfahrnen, ſowohl in Oberſachſen, als auch auf dem Harze, und mehrern Orten erſtaunenswürdige Möglichkeiten und Wahrheiten, in dieſem und in dem vorigen Jahrhunderte, ſowohl an das Licht, als auch zur Vollkommenheit gebracht, ſo, daß ganz gewiß aller Menſchen Witz unvermögend iſt, noch etwas beſſeres zu erfinden. Denn die Waſſerhebungskünſte der Andreasbergiſchen Gruben, wie auch bey Claußthal der Dorotheengrube, und anderer mehr auf dem Harze, die bey dreyhundert Klafter, das ſind 1050. Ellen tief ſind, ſind ganz ohnfehlbahr als Wunderwerke anzuſehen. Weswegen dieſen Werkserfindern, und in dieſer Welt damit genug gethan habenden groſſen Männern, viel mehr Lob und Recht beygeleget werden muß, als ihre noch bis dieſe Stunde gehende Werke durch neue, voller leeren Vernunftſchlüſſe und Einbildung angefüllete, Bücher zu zerſtümmeln, ſintemal dieſe Bücherſchreiber ihr Lebtage nicht vor das Thor gekommen, ſondern nur mit Circeln und Reißwerkzeugen in Papier gekünſtelt, jedoch wenn ihre zuſammen geraſpelten krauſen, und ſo zierlich gemachten Papiernen Werke in der Welt herum fliegen, von einhundert, ja tauſend Menſchen, welche, da ſie angeführter ſoliden Werke Beſchaffenheit nicht geſehen, angenommen, und zu ihrem gröſſeſten Verderben in Bewegung gebracht werden. Auf ſolche Weiſe gehen viele gute Künſte und Dinge ein, und kommen dagegen leere Jdeen an ihre Stelle, wie denn vor Alters unterſchiedene Dinge ſind gemacht und präſtiret worden, wovon in groſſen Kunſt= und Raritätenkammern Stücke vorgewieſen werden, welches anjetzo niemand nachzumachen vermögend iſt.

Desgleichen haben auch, jedoch nur wenige, unſerer teutſchen Berg= und Schmelzhüttenerfahrne es durch die Erfahrung ſo weit gebracht, daß ſie eines jeden Erztes oder Geſteines Gehalt ſo gleich wiſſen können, auch in groſſem Feuer, was metalliſch iſt, heraus zu bringen und zu ſcheiden vermögen; weswegen andere Leute, ſo hiervon nichts geſehen, jedoch mit ihren neuen darvon handelnden Büchern eine Verbeſſerung machen wollen, ſich gewaltig verſündigen. Denn die Beſchickungen bey den erſten Durchſetzungen derer Erzte, können nicht einmal wie das andere mahl gemacht werden, ſondern nachdem ſich das Geſteinig oder die Erzte in den Gängen und Klüften ändern, reicher oder magerer, ſtrenger oder flüßiger fallen, nachdem muß auch die Röſtung, und Beſchickung, durch allerley

Flüſſe, Schlacken, Kieſſe, Abtreibherde, Glötte oder Bley, gemacht, und angeſtellet werden. Dahero ein Hüttenmeiſter in dieſen Stücken von Jugend auf groſſe Erfahrung und Geſchicklichkeit erlanget haben muß, wenn derſelbe einer Schmelzhütte von zehn hohen Ofen vorſtehen, und auſſer den Kupferſeigerungs- und Kupfergarmachenswerken, dennoch alle Tage über einhundert Mark Silber abtreiben, und fein brennen ſoll. Um deswillen ſind auch dergleichen geſchickte Männer, welche dieſe Gutmachung recht aus dem Grunde verſtehen, rar, und werde ich hiernächſt anzeigen, wenn ich von der Erze Beſchaffenheit und Gehalt reden werde, daß kein Menſch in dieſer Welt vermögend iſt, einen wahren Buchſtaben hiervon zu ſchreiben, wenn derſelbe nicht einige Jahre ſelbſt darein gearbeitet, vielerley Bergwerke befahren, und ihre Röſtungen, Schmelz- und Scheidungen vermittelſt ſelbſt Handanlegung, beygewohnet, und ſich alſo geſchickt gemacht. Wer alſo in dieſer höchſt nöthigen Wiſſenſchaft ſich vollkommen machen, und alſo die Meiſterſchaft über das mineraliſche Reich erlangen will; der hat nur einen Weg, und iſt pur unmöglich anders darzu zu gelangen, als die bey dem Bergbau und Hüttenweſen vorkommende Producta, in loco einige Zeit erſt mit anzuſehen, und dabey ſelbſt Hand anzulegen, um recht gewiß zu werden. Wer aber hierzu kein Belieben träget, auch nicht nöthig hat, ſich darum zu bekümmern, weil ſeine Güter im platten Lande liegen, wo keine Mineralien ſind, demſelben iſt doch nöthig zu wiſſen, worinnen ſolches eigentlich beſtehe, was ſchwarz und weiß iſt, damit er verſtehe, wenn ihm von Kuxhändlern die reicheſten Stufen gebracht, und Kuxe angeboten werden, was er darbey zu beobachten und davon zu halten habe, indem hierdurch mancher um funfzig und mehr tauſend Thaler nach und nach berückt werden könte. Wer aber in cameralibus ſein Glück machen will; der ſollte von rechtswegen völlig Meiſter hierin ſeyn. Da aber ſolches vielen unmöglich fallen will, auch in ſeinen Landen nicht ſonderlicher Bergbau getrieben wird; ſo ſoll eben in dieſen wenigen Blättern dargelegt werden, was ein jeder nach ſeinem Stande und Chargen bey dem mineraliſchen Reiche zu beobachten, und für Nutzen ſich würklich zu verſprechen habe, womit ich alſo denſelben, wenn alles ganz genau erwogen wird, ein voll gerütteltes und überflüßiges Maaß, und ſo zu ſagen einen Balſam auf ihr Haupt gebe: Anerwogen ich alles was dienlich fällt, allhier auf einige Blätter anmerke, worüber ich mit ſchweren Koſten, ſauren Schweiß, auch ſehr oft bey groſſer Lebensgefahr, auf den Bergwerken vierzig Jahr geſamlet, und daß

ich hingegen für allen, was ſchädlich und unmöglich iſt, wohlmeinend warne, ſo, daß ein jeder hieraus in einer Stunde ſo viel erlernen kan, als ich in vielen Jahren nicht vermögend geweſen.

Anmerk. Wenn der V. in dem erſten Abſazze vermeint, daß aller Menſchen Wiz unvermögend ſey, noch etwas beſſers in dem MaſchinenWeſen zu erfinden, als bereits erfunden worden; ſo dürfte er nur annoch leben, um ſich von ſeinem Irrthume zu überzeugen. Die neueſten Zeiten reden von beſſern Einrichtungen, als noch vor 20 Jahren üblich waren; täglich entdeckt man neue und mehrere Vortheile. Die neue WaſſerMaſchine in Freiberg, die gute Anordnung des Feldgeſtänges in Köſen, und mehrere dergleichen neue Anlagen bezeugen dieſe Wahrheit. Und warum ſolte der menſchliche Wiz in unſern Tagen nicht eben ſo fruchtbar, als in den verfloſſenen ſeyn?

Auch in dem andern Abſazze dieſes §phi iſt manches zu mildern. Dieſes iſt wahr, daß man den Gehalt von vielen Erzen ſo gleich ziemlich genau wiſſen könne; daß man aber bey dem Schmelzen der Erze im Großen nicht noch manche Verbeſſerung finden könte, dieſes wird kein erfahrner Hüttenmeiſter jemahls behaupten. Die tägliche Erfahrung giebt ſtets neue Vortheile, neue Miſchungen, neue Mittel an, durch welche der MetallGehalt vollkommner gewonnen wird, als ehedem geſchah. Der gar zu große Trieb des V. die Bücherſchreiber zu tadeln, und ſeine nicht zweifelhafte große Eigenliebe, verführt ihn oft zu unnöthigen Ausſchweifungen, und oft zu harten und beleidigenden Ausdrücken. Ich habe dieſe mehrentheils in den beiden vorigen Theilen des Feldbaues und der ViehZucht weggelaſſen, oder doch gemildert. Hier muß ich ſie beibehalten, weil oft etwas Gutes mit unter läuft. Die Sache aber ſelbſt betreffend; ſo verlangt der V. in dieſem §pho ſelbſt eine gründliche Bergwerks Kentniß. Eine gründliche Kentniß kan nie durch die Erfahrung alleine erhalten werden. Der beſte Hüttenmeiſter wird keine gründliche Beſchikung ſeiner Erze machen, wenn der ProbirMeiſter, dieſer Mann, der reife Kentniſſe in der theoretiſchen und practiſchen Chimie haben muß, aus den kleinen gemachten, oft mißlungenen Verſuchen, ihn nicht leitet, und die Miſchungen im Großen, ſo wohl in Anſehung der Körper, als auch deren Menge lehret. Da ſich nun das HüttenWeſen ſtets auf Proben im kleinen gründet; Kan denn nicht ein geſchikter Chimiſte, wenn er gleich ſelbſt nie eine Grube befahren, vollkommene Mittel ergründen, die Erze beſſer, leichter, und vortheilhafter zu bearbeiten, als ſie bißher behandelt worden? Und ſind denn das ſtets Grillen, was ein Gelehrter ſchreibt? Ich glaube, daß meine Leſer, die dem V. ſonſt vielleicht zu viel zutrauen dürften, ſich an dieſen und ähnlichen diktatoriſchen Ausdrücken nicht mehr kehren, und mir erlauben werden, daß ich ähnliche Anmerkungen daſelbſt ſpare, wo er im folgenden aus einem ähnlichen Tone redet. So viel ſiehet man, daß er Bergwerke kennet, und befahren habe, und in der That hat er manche gute Anmerkung. Allein ihn zu folgen, dieſes wird mir oft rechtſchaffen ſchwer, weil

zuweilen

zuweilen kein Verſtand in ſeinen gehäuften Sätzen anzutreffen, und vieles wie Kraut und Rüben unter einander geworffen iſt.

§. 792. Wenn ich nun, die Wiſſenſchaften und Handgriffe von mehr als hunderterley Menſchen bey dem Bergbaue zu beſchreiben, allhier unternehmen wolte; ſo würde es ein groſſer Foliante werden, und dennoch dem Leſer unmöglich ſeyn, alles ſelbſt zu tractiren. Da nun, wie bereits erwähnt, hiervon viele Bücher angefüllet; ſo iſt mein Vorſatz nur dasienige, was nöthig und nützlich fällt, zu erörtern, und dasienige was theils mit Willen, auch vieles aus Furcht für die Juden nicht hat entdeckt werden wollen, theils auch manches, daß ich durch mühſames Experimentiren erfunden habe, in dieſen wenigen Blättern offenherzig zu eröfnen.

§. 793. Ich will demnach der Kürze halber ſagen, daß die Wiſſenſchaft bey dem mineraliſchen Reiche in drey Hauptſtücken beſtehe;

Fürs erſte muß ein Bergmann das Geſchicke des Gebürges und der Erzgänge nach ihrem Hangen, Liegen, und Streichen, und in was für einer Stunde oder Welttheile, Morgen oder Abend ſelbige ſich befinden, genau verſtehen; Er muß wiſſen, wie dieſe Gänge bey Unterſuchung der Gegenden, wo ſie zu Tage ausgehen, durch Schurfen auszumitteln, und was in Anſehung des Ganggebürges, der Lage über, oder unter dem Theile des Himmels, den wir ſehen, nach dem Horizont und des Falles, Seiger, oder Donlägige Verhältniß halber zu halten. Dieſe Anmerkungen ſind von groſſer Wichtigkeit, indem hierdurch Gänge entdecket werden können, die viele Millionen eintragen, und viele hundert Jahre continuum bey ſich haben, welches aber lediglich auf langwierige Erfahrung, und Beſteigung und Beurtheilung vieler Bergwerke und Gebürge ankommt, weil viele tauſenderley Anmerkungen hierbey vorkommen. Darüber hat ein Bergerfahrner lange zu lernen, und dennoch iſt unter hundert ſolchen erfahrnen Männern oft noch nicht einer anzutreffen, welcher alles und iedes Geſteinig kennet, welches auf dieſes oder jenes Erz prognoſciret, der auch ſogleich wiſſen könnte, ob der Gang in Anſehung des Gebürges Lage, obgleich ein ordentlicher Salband, oder hangendes und liegendes ſich äuſſert, ein daurendes Streichen hat, ob, wegen aufgeſchürften Ganggebürges Beſchaffenheit, der Gang ſich reine in der Tiefe veredeln, oder ob allerley kieſiges, Arſenicaliſches, Antimonialiſches, Coboltiſches, Miß=

Mißpickliches, Spatiges, GlasKopftiges, und dergleichen ſtrenges und räuberiſches Erz darbey unter einander brechen werde. Nächſtdem, ob nach Proportion umliegender Gegenden balde Waſſer aufgehauen werden möchten, und ob auch Gelegenheit vorhanden ſey, ſolche durch Stollen oder Künſte loß zu werden, indem viele tauſend Thaler hierinnen verwendet, und alſo alle nöthige Vorſorge dißfals gebraucht werden müſſen.

Zu dieſem erſten Hauptpuncte iſt auch zurechnen die Kentniß der Grubenſtollen und des Rüſchenbaues, wie groß und wo die Gruben angeleget werden ſollen. Man muß wiſſen, daß man da, wo ſich der Gang zu Tage geleget, nicht einſchlagen und die Grube anlegen dürfe, welches oft viele üble Folgen nach ſich gezogen, ſondern daß man beurtheilen müſſe, wo der Gang ſein Streichen hin hat, und alſo oft zehn, zwanzig, ja dreyßig Lachter weit davon, wo geſchürft worden, die Grube anlege, um dadurch oft in der funfzehnten bis zwanzigſten Lachter Tiefe, den Gang zu erſchroten, und entweder in das Hangende oder Liegende zu gerathen, wo ſelbſt denn ſo gleich veredelte Erze gebrochen, und weil die Grubeſeiger, Lothrecht gehet, mit deſto leichterer Mühe, durch die Haſpel oder den Göpel zu Tage gefördert werden können. Denn gehöret zu dieſem erſten Hauptpuncte das Markſcheiden, oder die unterirdiſche Geometrie, worauf ſehr vieles ankommt, indem der Markſcheider unter der Erden, wenn es auch einhundert Lachter tief iſt, alle Strecken, auch alles Steigen und Fallen der Gänge, mit ſeinen Werkzeugen abmeſſen, und mit Nachweiſung des Compaſſes, ſeine völlige Zeichnung von der ganzen Grube machen muß, alsdenn zu Tage, nemlich oben auf dem Lande, nachmiſſet, Pfähle ſchläget und anzeiget, auch alles im Riſſe bringet, wie es unten beſchaffen iſt. Dieſes iſt nöthig, um zu beſtimmen, wo ein Luft, oder Wetter, oder Kunſtſchacht gemacht werden ſoll, wo abgeteufet und eingeſchlagen werden müſſe, wenn man accurat zu Ende dieſer oder jener Strecke, oder des Ortes, gelangen will; Es iſt auch dieſes wegen angrenzenden von andern Leuten aufgenommenen Gruben höchſt nöthig, ſonſt mancher dem andern in das Feld gerathen könte. Hauptſächlich aber beſtehet dieſer erſte Hauptpunct in Gewinnung vieler und reichhaltiger Erzte. Es müſſen daher die Geſchworne, auch die Steiger, der Gänge Eigenſchaften verſtehen, und recht verfolgen, und wenn ſolche Sprünge machen, ſich auch abſchneiden, wiſſen, auf welche Art der wahre Gang wieder zu erſchroten ſey, ob ausgelenket, oder abgeteuffet werden ſoll, und wie die Strecken in Anſehung der Waſſer angegriffen werden

müſſen.

müſſen. Auch muß annoch zu dieſem erſten Hauptpuncte gezählet werden der Bergbau, und das Stollentreiben, nemlich nach Abteufſung und Ausbauung der Grube, und Erſchrotung des Ganges, den Platten, wo die Erzte gewonnen worden, wenn das Gebürge loſe iſt, und nicht in feſten und ganzen ſtehet, zu unterbauen, welches ſonſt mit Holz und mit groſſen Koſten iſt verrichtet worden, welches aber jetzo mit dem feſten Gebürge und Geſteinig, ſo vom Hangenden und Liegenden mit loß geſchaft worden, und ſonſt vergebens zu Tage gefördert werden müſſen, mit Moos untermauret wird, welches einen großen Vortheil bey ſich führet. Auſſerdem müſſen nach des Markſcheiders Vermeſſung, wo es nöthig iſt, Stollen zu Abführung der Waſſer durchgehauen, oder getrieben werden. Werden ſolche mit Holz ausgebauet, ſo iſt es von keiner langen Dauer, und hat oft großes Unglück nach ſich gezogen, weswegen am ſicherſten, und auch am vortheilhafteſten iſt, daß ſolche ſo gleich von gebrandten Mauerſteinen völlig durchgemauert werden. Zum Göpel, Haſpelwinden, und dergleichen, zu Gewinnung und zu Tagebringung der Erzte erforderliche Menſchen, ſind Bergleute, und gehören ebenfals zum erſten Hauptpuncte, ſo lange das Erzt zu gewinnen und zu Tage zu fördern iſt. Es gehören ferner hieher der Kunſtſteiger, Kunſtmeiſter, Kunſtburſche, Kunſtzimmermann, und Kunſtſchmidt, ingleichen alle Pumpen, Waſſerhebungswerke und Künſte in den Gruben. Der Kunſtſchmidt verfertiget alle Bohrer, Kratzen, Eiſen, Keilhauen, Schlägel und alle Grubenarbeit, wozu Eiſen erfordert wird; und jene dienen, die zur Gewinnung der Erze nöthige Maſchinen anzulegen, und zu regieren.

Anmerk. Wer ſich von dem Bergbaue in dieſen angegebenen Punkten eine nähere Vorſtellung machen will, dem ſind zur Nachleſe folgende Werke zu empfehlen:

Bericht vom Bergbau. Freiberg 1769.

Canerinus Berg- und SalzwerksKunde.

Anleitung zur MarkſcheideKunſt, nach ihren AnfangsGründen und Ausübungen. Dreßden 1749.

§. 794. Das zweyte HaubtStück des mineraliſchen Reiches beſtehet darinnen, daß, wenn der Oberbergmeiſter, Obereinfahrer, Obergeſchwohrne, Oberſteiger, durch ihre Untergebene, und durch die Knapſchaft allerley gebrochenen und gewonnenen Erztes zu Tage auf die Halle ſchaffen laſſen, alsdenn der Oberhüttenbereuter, Ober-

hütteninſpector, oder Verwalter, Oberhüttenmeiſter, und Ober-Guardein, über die gewonnenen Erzte urtheilen. Einige Erze brechen ganz edel, welche mit keiner Unart vermenget ſind, und dieſe können alſo gleich verſchmolzen werden: Hingegen ſind andere bald mit dieſer, bald mit jener Bergart vermiſchet, oder eingeſprenget, da alsdenn das edlere von dem minder edlern ausgeſchlagen, und das gleichartige, beſonders genommen wird. Es brechen ferner in einem Lande, und in verſchiedenen Gruben gar mannigfaltige Erze, als Rothgülden, Weißgülden, Glaserz, Hornerz, Schwarzerz, Grauerz, Weißerz, Fahlerz, Laſſurkupfer, und Gelbkupfererz, Bleyglanz, Antimonialerz, Grob- und Kleinſpißig Silbererz, Federerz, Marcaſit, Gänſeköthigerz, Wißmutherz, Sammeterz, Bleyſchweif, Mißpickel, Steinmark, allerley Kupfer- und Schwefelkieſe, Glimmer, Hornſtein, Gneuß, ſchwarzer und gilblichter und weiſer Spat und Quarz, grob und kleinſpießigter Glanz, Gilben, Kupferglaß, Schwärzen, Bräunen, Blenden, Zwitter, Zinngraupen, Eiſenſtein, Glaßkopf, Kobold ꝛc. Es erfordert alſo dieſer zweyte Hauptpunct Leute, welche dieſer Erze Eigenſchaften, und deren Metallgehalt möglichſt genau verſtehen, und nicht allein im kleinen Probierofen mit einem Quentlein den Metallgehalt angeben, ſondern auch die in ſolchen Erztcn befindliche Metalle im groſſen Feuer zu gute machen, und alles ſcheiden können. Da in vielen Gängen oft drey, vier, ja ſechſerley Erz- und Bergart bricht, zum Exempel Silberglanz, Bleyglanz, Kupfer- und Schwefelkies, Kobold auch Glimmer, Spat und Quarziggebürge, und alles unter einander an einem Stücke zu Tage kommt, ſo ſiehet man die Nothwendigkeit, daß obbeſagte Hüttenverſtändige, dieſes müſſen ausſchlagen und ſortiren laſſen. Hierunter ſind nun viele, welche viel Berg, und wenig Metall hatten; dieſe müſſen insgeſamt in das Puch- und Waſchwerk auf die Planenherde kommen, woſelbſt ein Puchſteiger, mit vielen Jungen und Leuten dasjenige ſo metalliſch iſt, reine durchs Puchen- und Seigern, in einen feinen Schlich ziehet, und zur Hütte liefert. Hingegen ſind die meiſten Erzte ſo martialiſch, ſulphuriſch, arſenicaliſch und antimonialiſch, daß ſelbige nur mit röſten, malleable gemacht, und das räuberiſche Weſen durchs Feuer verjagt werden kan, dahin inſonderheit ſtrenge Kupferkieſe, die vieles Eiſen und Schwefel haben, gehören. Hiernächſt müſſen dieſe Männer bey Beſchickung der Ofen vielen Verſtand beſitzen, indem öfters Erze viel Metall, und wenigen Fluß bey ſich führen, und wo alſo wegen ſolcher Strenge allerley flüßige Schlacken, ja wohl Glöte,

te, und dergleichen zugeſetzet werden müſſen, damit das Silber oder Kupfer ſich einſenken kann. Jch werde von dieſem aus meiner Erfahrung manches entdecken. Und da in unſern teutſchen Bergwerken ſich ſelten ein Gang findet, wo nichts als reine Silbererzte brechen, ſondern, jederzeit viel Kupfer und andere Metallarten darunter ſich befinden, auch die meiſten Kupfergruben Silberhaltig ſind; ſo iſt bey dieſem zweyten Puncte in Anſehung des vorzunehmenden Seigerns eine groſſe Behutſamkeit nöthig, daß bey dem Friſchen die rechte Maaße getroffen, auch das Seigern wohl tractiret werde.

§. 795. Das dritte HauptStück, des mineraliſchen Reiches beſtehet in einer Probierſtube, in einem Münzweſen, in Kupferhämmer, und Meßingshütten, welche mit tüchtigen wohlerfahrnen Leuten beſetzet ſind. Hier wird der Gehalt der ausfindig gemachten Erzte durch genaue Unterſuchung zuförderſt erwogen, und geurtheilet, ob dieſes oder jenes erſchürfte, oder gewonnene Erz, ſo vielen Halt hat, daß die Gruben- und Hüttenkoſten damit getilget werden können; ob es alſo der Mühe lohne, ſothanen Gang zu verfolgen, und wenn bey dem fernern Probiren ſolchen Erzes der Gang je tiefer je edler werden ſolte, daß das Abteuffen alſo mit Macht könne unternommen werden. Zu welchem Ende denn der Hüttenmeiſter nebſt dem Bergmeiſter, und andern Perſonen, welche das Hauptwerk beſorgen, ihre Proben für ſich machen, denn in der Probierſtube mit dem Oberguardein darüber conferiren, und einen poſitiven Schluß faſſen müſſen, wie dieſes oder jenes Erz nach Proportion der kleinen Probe, im groſſen Feuer zu tractiren ſey. Findet nun der Oberguardein vermittelſt anderer Probezetteln, Harmonie und hat er die Wiſſenſchaft wie dieſe oder jene Erze im groſſen Feuer tractiret, oder componirt, durch das Röſten alles rauberiſche und ſtrenge machende Weſen verjaget, und hingegen durch Vorſchlagung flüßiger Schlacken, mit wenigen Kohlen in wenigen Stunden durchgeſetzet werden können; denn iſt nichts wiedriges zu vermuthen: Die Gewerke können dieſe Kupfer- und SilberErze, zum zu Gute machen, nach der Landes-Taxe annehmen. Vorzüglich hat derſelbe ſeine Aufmerkſamkeit auf den Gehalt der KupferErtze zu richten; die Proben des SchwarzKupfers ſtets gedoppelt anzuſtellen, auch der Sicherheit wegen, GegenProben, und SchiedsProben machen zu laſſen, damit er wiſſe wie viel Loth Silber ein Centner ſchwarz Kupfer hält, ob es Seiger würdig oder nicht, und er hierinn nicht verſtoſſe. Er ſolte eigentlich jederzeit mit bey dem Abtreiben, wenn geblickt werden ſoll, gegenwärtig ſeyn, und vorher genug unter=

unterſuchen, ob die Herde von guter ausgelaugter Aſche geſchlagen, und ihre behörige Dichte hätten, damit die Blicke ſo reine abgehen, daß ſie nachgehends zu funfzehn und drey viertel Loth, fein gebrannt werden können. Mit einem Worte er muß in allen dieſen Stücken mit dem Hüttenmeiſter, Hüttenbereuter und hiezu gehörigen Bergofficiren, aufrichtig und getreulich communiciren.

§. 796. Bey den zweyen letzten Stücken oder Hauptpuncten, trage ich gar keinen Zweifel, daß in unſerm teutſchen Vaterlande die Kunſt nicht aufs Höchſte ſolte zu bringen ſeyn; ich meines Ortes bin bey ſo vielen Proben geweſen, und habe ſelbſt viele Jahre deren eigene gemacht, die dieſe Meinung bekräftigen. Die Probezettel welche ich gegen die Meinigen gehalten, bewieſen die Gewißheit des Schmelzens im Groſſen, ſo daß ich nicht glaube, daß eine Miner, Geſteinig, Erzt, Sinter, eingeſprengter Mergel, Gur, trübe gefärbte Waſſerquellen, oder dergleichen zu zeigen wären, die ich und viele andere, welche lange Zeit von der Probierkunſt Werk gemacht, nicht auf ein Gran auf jedem Centner Gehalt angeben wollte. In der That iſt nirgend ſo emſig auf das mineraliſche Reich gedacht, und der Grubenbau ſo hoch gebracht, auch kein Erzt ſo reine gemacht worden, als auf einigen Hütten in Teutſchland.

Anmerk. Dieſes Lob, welches ſich der V. hier giebt, muß man ihm zu Gute halten. Ich habe manches weggelaſſen und mehr gemildert, da der unveränderte §. viel zu viele Vollkommenheiten den Probierern beilegte, die ſelbſt der beſte, doch etwas beſcheidnere Mann nicht von ſich ſagen würde.

§. 797. Das erſte HaubtStück aber bey dem mineraliſchen Reiche iſt annoch mancher Unvollkommenheit unterworffen, welche nur die Folge der Zeit, und der fortdaurende Fleiß der Menſchen zu mildern, und zu verbeſſern vermag. Teutſchland, insbeſondere Oberſachſen, und der Harz, heget Männer von groſſer Kenntniß, und läſt das beſte hoffen. Bei dem allen kan ſich dennoch niemand zuverläßig verſprechen, bey dem Bergbau reich zu werden, oder nur ſein hinein gewendetes Geld mit Intereſſe wieder heraus zu bekommen. Dieſes hat die Erfahrung bereits längſt bekräftiget, ſo, daß man faſt gar nichts mehr von Kuxen höret, auch niemand mehr davon hören will. Denn faſt aller teutſchen Bergwerksgruben ihr Symbolum iſt Zubuſſe, weswegen dann die Gewerke ſich lieber caduciren laſſen, als mit der Zubuſſe auf fünf, zehen, und zwanzigjährige Hofnung, bey dieſen Geldklemmen Zeiten, zu continuiren.

Meines

Meines Wiſſens hat noch niemand die wahre Urſache des Bergwerksverfalles offenherzig entdeckt, vielleicht iſt auch dieſes nicht zu hoffen; Bergofficier werden ſolches nicht thun, wann ſie gleich alles wiſſen, und andere können es nicht thun, weil ſie von Bergbau nichts verſtehen; dahero bleibt alles unausgemacht. Nachdem aber meine Abſicht befiehlet, daß ich, da ich das zur Oekonomie gehörige animaliſche und vegetabiliſche Reich, aufs beſte zu nutzen, meinen Leſern bereits gelehret habe, daß ſage ich, ich auch dasjenige Gute, deſſen man ſich bey dem mineraliſchen Reiche zu getröſten und zu wiſſen nöthig hat, zuförderſt gründlich vorſtelle.

§. 798. So wie Gott als der Schöpfer und Erhalter Himmels und der Erden, bey dem animaliſchen Reiche viele tauſenderley Thiere, wovon ſich viele auf der Erden, andere in der Luft, viele im Waſſer, und noch andere ſo wohl im Waſſer als auch in der Luft und auf der Erde ernähren müſſen; und bey dem vegetabiliſchen Reiche, ſo viele tauſenderley Bäume, Früchte, und Kräuter erſchaffen, von welchen die Thiere leben ſollen; eben ſo hat Gott auch das mineraliſche Reich mit ſo vielen tauſenderley Geſtalten, Erzen und Mineralien verſehen, und, wie wir im erſten Buch Moſis im erſten Kapitel leſen, ein jegliches nach ſeiner Art erſchaffen, und zum erſten Menſchen geſagt, dieſes ſey unter deiner Hand. Hieraus nun ergiebet ſich, daß Gott gleich bey dieſer Schöpfung alles was in den dreyen Reichen der Natur, und alſo in der ganzen Welt anzutreffen iſt, aus ſeiner Allmacht, Weisheit, Gnade, und Barmherzigkeit, ſo gleich vollkommen erſchaffen, und jedem Theile und Lande, oder Gegend ſeinen Theil, auch die hierzu gehörige Witterung, Wärme oder Kälte gegeben.

Deswegen ſollte man billig alle Goldmacher, die aus Menſchenkoth und Urin oder Mayenthau ꝛc. der Allmacht Gottes was zuvor thun, und daraus Gold machen wollen, beſtrafen; das Wort ein jegliches nach ſeiner Art zeiget gleichſam an, daß es bey einem jeden Geſchöpfe ſein Verbleiben haben ſoll und muß. Gleichwie auch kein Menſch erfunden worden, welcher Bley oder Eiſen, Zinn oder Kupfer hat machen können, noch vielweniger wird jemand aus nichts, können Gold machen. Wer mit Golderzen, Goldſcheiden, und Probieren umgegangen, der wird wiſſen, daß ſolches nicht von alten Weibern gemacht werden könne, ſondern daß Gott bey Erſchaffung dieſes Metalles ſeine Allmacht insbeſondere erwieſen, weil deſſen Fixität alles in der Welt übertrift. Dahero ſollte mir ganz leichte fallen,

fallen, die wahre Unmöglichkeit, das Gold nachzumachen, zu beweiſen. Da aber mein Vorſatz blos auf reelle Dinge abzielet, ſo will von dieſes Geſindels Weltbetrügerey nichts weiter ſagen, als daß ſich keine lebendige Seele finden wird, die ſolches würklich geſehen, geſchweige präſtiret. Hat jemand von ſeiner Großmutter oder Großvater gehöret, daß derſelbe habe tingiren ſehen; ſo iſt mir gottlob wohl bekannt, daß aus hundert Stück Ducaten Anima oder Quinteſſenz herausgezogen, und wie eine Haſelnuß groß, jedoch ganz ſchweres rothes Pulver componirt werden könne, wovon dann ein kleiner Theil ſo vielen Mercurium figirt und tingirt, daß das erſte Gewicht wieder heraus kommt. Und dieſes iſt dasjenige, wovon ſo viel Redens iſt. Wann aber ſolche Leute wüſten, daß anfänglich ſo viele Ducaten dazu genommen worden, als es nachgehends wiederum tingiret, und die vergeblichen Koſten erwögen, ſo würde keiner an einen ſo genanten Adeptum gedenken, ſondern mit David ſagen, Herr! wie wunderbarlich ſind deine Werke!

§. 799. Ich will nunmehro dasjenige bemerken, welches ich meinen Leſern anzuzeigen nöthig erachte, ohne mich auf dieſe Bücher zu beziehen, welche die Erze beſchreiben. Und dieſes ſoll in folgenden Nummern beſtehen:

1. Iſt beſtändig die Rede von den Erztgängen, und zwar von deren Hangenden und Liegenden; ferner daß der Gang in die Tiefe ſetzet, entweder Seigerecht oder Thonläge ꝛc. iſt. Ich ſage aber, daß kein Gang vom Tage an entſpringet oder ſo geſchaffen iſt, und nachgehends zur Tiefe, wo die Erze edler gefunden werden, ſetzet oder ſtreichet; ſondern daß alle und jede mineraliſche Gänge ihren Urſprung aus der Tiefe und Abgrund haben, und nachgehends zu Tage ausgehen, ſintemal alles und jedes, was unſre Augen ſehen können, aus der Erden kommt, und von Dingen, die aus der Erde und deren Säfte entſtehen, leben muß. Ja der erſte Menſch ſelbſt iſt aus der Erde gemacht.

2. Iſt ganz ohne Grund, daß das hangende und liegende Gebürge und Geſteinig, worin die edlen Erzte angetroffen werden, der Urſprung, das Behältniß, oder wie es abgeſchmackt betitelt wird, der Panzer ſey, worin die Erzte wüchſen: ſondern, ich ſage, daß die Erzte einzig und allein geſchaffen, und aus dem göttlichen Fiat ſo geworden, wie viele tauſenderley Thiere, tauſenderley Bäume, und daß, ſo wie Gott zur Erhaltung aller Bäume eine Rinde ge-

ordnet, worin die Säfte zur Erhaltung- und Wachſung des Baumes ihren Platz haben, ſo iſt an den Gängen, welche recht edel ſind, auch wahr zu nehmen, daß inwendig am Erze, ſowol hangenden als liegenden Gebürgen, ein fettiges lettigtes meiſtentheils blaugraulich ausſehendes Schmeerklüftgen, oder ſo genanntes Saldbändgen zu finden iſt, welches den Bergleuten eine groſſe Erleichterung reiner Erze ohne Bergart, machet. In dieſen Klüftgen ſtreichen die Bergdünſte, ſie mögen nun ſaliniſch, mercurialiſch, arſenikaliſch, antimonialiſch oder ſulphuriſch ſeyn; und nachdem dieſe viel oder wenig Tartariſches bey ſich führen, nachdem findet ſich auch die Rinde oder Ganggebürge, nemlich die Sohle und das Dach, das iſt das Hangende und Liegende. Eben als wie der eine Wein vielen, ein anderer aber wenig Tartarum im Faſſe anleget, weiß oder roth, ſo iſt auch klar am Tage, daß dieſes Ganggebürge von anderer Farbe und Conſiſtenz iſt, als ein anderes ordinaires Geſteinig.

3. Auſſerhalb eines Ganges, wann etwa Stollen getrieben werden, wird kein Bergmann böſe Wetter, oder Bergſuaden angetroffen, auch ſehr ſelten, wo kein Streichen von Gängen iſt, viele Waſſer aufgehauen haben. Dieſes aber äuſſert ſich zwiſchen hangenden und liegenden Ganggebürgen, mehr als zuviel, ſo, daß öfters, wenn die Strecken lang ſind, böſer Wetter halber, Wetter oder Luftſchachte abgeſenket werden, und wegen der vielen Wäſſer, wo kein Stollen iſt, zwey, drey ja vier, und mehr, Pumpenſätze über einander geſtellet, oder Kunſthebewerke angeleget werden müſſen. Denn

4. die edelſten Erzte brechen im naſſen. Nächſtdem weiſet das unterirdiſche ſtreichende mineraliſche Gewäſſer aus den quillenden Sauerbrunnen, und warmen Bädern, daß der darin befindliche Tartarus ſich ſtark, auch der Farbe nach, als Ganggebürge in den Rinnen angeleget, und groſe Klumpen formiren würde, wenn nicht aufgeräumet werden ſollte;

5. Desgleichen findet man, daß nach Inſpiſſation und Euaporation ſothaner Bergwaſſer verſchiedene Salze zurück bleiben, ſich auch viele verſchiedene metalliſche Theile zu Tage legen. Dieſe ſind aber nicht von den Minern losgeſpület, ſonſt müſte ein baldiges Sediment ſolches bekräftigen; Es iſt vielmehr

6. die=

6. dieſes Liquidum von Gott erſchaffen, das Mineral zu conſerviren. In Ermanglung deſſen würde ein anderes ſimpeles Waſſer dem concreto ſchädlich fallen, wie an den ausgehenden Gängen deutlich zu erſehen iſt, wo alles taub, oder aufs höchſte zwey, drey oder ſechs Lachter tief, kieſig, quarzig, blendig, ſchiefrig, auch wohl unrein koboltiſch gebrochen wird. Die Anima metallica hat dieſe Höhen nicht zur Genüge erreichen können, ob ſie gleich wie das hangende und liegende Ganggebürge lediglich von liquiden ſalzigen Theilen entſtanden. Es bekräftigen ſolches die ordinairen gemeinen Küchen Salzgänge, aus welchen, wenn ihnen Luft von Tage hinunter gemacht wird, Salzwaſſerquellen entſtehen. Dieſe haben ihr Streichen, hangendes und liegendes Ganggebürge eben von ſolcher Conſiſtenz, als ein Erzgang, wie man denn ſolche auf zehen, zwanzig ja dreyßig Meilen ſpühren kan.

7. Die meiſten wahren Salzwaſſer ſtreichen in der Tiefe, deren ſaliniſch tartariſche Dünſte das Ganggebürge öfters bis zu Tage durchboren, ſo, daß die Quere darüber oben auf dem Lande oft ſchifbare Ströhme flieſen. Aber ſo viel mir wiſſend iſt, meliren ſich dieſelben nicht, ausgenommen in der Grafſchaft Mansfeld. Daſelbſt iſt ſeit vielen hundert Jahren ohnweit Helft, ein ſehr groſer Teich, oder See, mit ordinairen ſüſſen Waſſer geweſen, nicht weit davon aber ein anderer geſalzener groſer Teich oder See, worinnen das Waſſer ſehr ſalzig ſchmecket. Weil faſt in der Mitte dieſes groſen Teiches das Waſſer viel ſalzigter als am Ufer ſchmeckt, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß ſich in dieſe Gegend ein Salzgang oben zu Tage ausergoſſen, um ſo mehr wird dieſes wahrſcheinlich, weil eine viertel, eine halbe, ja mehr als eine Meile weit davon, der alda ſtreichende Waſſergang wirklich zu Tage ausblühet. Immittelſt wachſen und ſchmecken die Fiſche in dieſer Salzſee viel beſſer, als diejenigen in der ſüſſen See, welche dichte darbey lieget.

8. Hingegen iſt es gewiß, wenn viele Stollen und Grubenwaſſer in einen Teich geleitet werden, daß kein Fiſch gedeyet, weil dieſe Grubenwaſſer oft ſehr arſenicaliſch, veneriſch, oder ſehr martialiſch ſind, wie ſolches der Hauptſtollen des Rammelsberges bey Goslar klar bekräftiget, welcher in vielen tiefen Gruben nahe vor der Stadt geleitet wird, worinn ſich viele hundert Centner Ockergelb, oder die gelbe Erden präcipitiren, weswegen dann Glaßkopfigte und martialiſch veneriſche Erze gelblich hängendes und

liegendes

liegendes Gebürge zwey bis drey Lachter dicke haben, worinn oft viel grünes Gebürge melirt iſt.

9. Dieſen Satz noch kräftiger zu beweiſen, ſo wird ja das ſo genannte Oleum Petrae oder Bergöl häufig zwiſchen hangende und liegende Ganggebürge geſammlet. Hiernächſt wo dergleichen balſamiſche und nutrirende Säfte zu dicke werden, ſo wird

10. das ſo genannte Bergwachs, Judenpech, Gummi Aſphaltum daraus. Wie ich denn jenſeit der Schweitz hinter Genev, bey Neuſchatell, eine Grube befahren, worinn zwiſchen hangendem und liegendem Gebürge eine Art von Asphalt, Lachter mächtig, gebrochen, wo ich Stücke von zehen Pfunden zur Rarität mit nach Teutſchland genommen, welches ſich ſchmelzen laſſen wie Bienenwachs, und ganz nach Terpentin riechet.

11. Und welche ſchöne Druſen findet man nicht öfters in Ganggebürge Klüfte, welche zur Rarität in Kunſtkammern aufbehalten werden.

12. Nicht weniger habe ich auf dem Harze die ſogenannte, und aller Welt bekante, Baumannshöle ſehr oft befahren, und wahrgenommen, daß, wo ich viele curiöſe Stücke und Naturſpiele gewonnen, an eben denſelben Orte in wenigen Jahren noch viele gröſſere Stücke von den ſtets triefenden Berggewäſſer angewachſen. Dahero, wenn Gott nicht bey den Menſchen die Adern und die Blutgefäſſe erſchaffen hätte, daß ſelbige nach und nach von den ernährenden Säften mit fort wüchſen, wo wolte unſer Blut bleiben. Und wenn die Bergſäfte und Gewäſſer alſo nicht eine feſte Rinde, das iſt, hangende und liegende Ganggebürge von erſtaunend dichter Conſiſtenz machten, wo wolte der in Ungarn, und insbeſondere in Kärnthen, ſehr viele befindliche Mercurius vivus gewonnen werden können. Sintemalen ich öfters geſehen, daß alda die Bergleute in ordentlichen ſtreichenden Gängen Hölen aufgehauen haben, wo ganze Eimer voll Queckſilber hervor gedrungen, welches von der natürlichen Berghitze, und von den ſulphuriſchen Dünſten, nicht hat können ergriffen und zum Bergzinnober gemacht werden können, als von welchem man daſelbſt gar vieles in der Vollkommenheit antrift, und wovon ich, wenn die Rede von den Metallen, und beſonders vom Mercurio ſeyn wird, ein mehrers gedenken werde.

13. Ferner bricht anſtatt Schmerklüften, an hangende und liegende Ganggebürge, wenn der Gang veneriſch iſt, das ſehr theure Bergblau, wovon ein Centner zwey hundert Thaler koſtet; ingleichen das Berggrün, von eben ſolchem Preiſe, welches nichts anders als ordinaire Schmerklufts Erde iſt, welche von ſolchen veneriſchen Säften und ſaliniſchen Gewäſſer tingiret worden, und wenn zu ſolchem Bergblauen Schmeerklüften martialiſche Waſſer, welche gelb ausſehen, zuquillen; ſo wird

14. aus blau und gelb das Berggrün. Ja wenn dergleichen veneriſch und martialiſch melirte Gangſäfte zwiſchen hangende und liegende Ganggebürge häufig rinnen, und lange in Kavitäten ſtehen bleiben, ſo findet man, daß das hangende und liegende Ganggebürge öfters ein Fuß oder zwölf Zoll, ja öfters ein viertel, ein halb, ja ganze Lachter dick, durch und durch ganz grüne tingirt iſt. Dieſes iſt die ſo genannte terre Verd, oder grüne Erde, welche die Mahler gebräuchen.

15. Auſſer dieſen brechen in ordentlichen Gängen zwiſchen dem Hangenden und Liegenden, wo die Bergſäfte keinen ſonderlichen MetalGehalt mehr gehabt, allerley zuſammen geſintere Erden, als rother und weiſer Bolus, weiſe und rothe Medulla ſaxorum oder Steinmark, Kölniſche, und Lemniſche rothe Erde, Jauriſche, Striegiſche Siegelerden, Trippel, Federweiß, Frauenglaß, Umbra, und vielerley weiche fettige gefärbte Mirgel, welche alleſamt an den wahren ernährenden Feuchtigkeiten, an behöriger Hitze, und ſuadigten Anreicherungen einen Mangel gehabt. Allermaſen oft ein ziemlich guter Gang, eine viertel ja eine halbe Meile lang in ſeiner Stunde, mit guten Erzen fortſtreichet, nachgehends aber ein noch viel ſtärkerer anderer Gang ſolchen in die Quere abſchnitt, ſo, daß wenn man den Hauptquergang durchſchrotet, man das ſo genannte Gegendrum des erſten Ganges, und accurate Maſſe und Erzgehalt, nimmermehr antreffen wird, ſondern daß oft allerley Mineralia faſt nur Neſterweiſe gebrochen werden, welches lediglich daher rühret, weil die fluiden nützlichen Dinge abgeſchnitten worden.

16. Ich halte es für einfältig, daß ſo viele Fragen ſchriftlich aufgeworfen werden, ob alle Mineralia gleich bey Erſchaffung der Welt ganz vollkommen erſchaffen, oder ob ſelbige nach und nach gewachſen und noch wüchſen. Allermaſen die Worte der heiligen

Schrift die Sache klar und deutlich genug an den Tag legen, wenn es heiſet: im Anfang ſchuf Gott Himmel und Erden, und alles was darinnen iſt, und weil Gott in den ſechs Tagen der Schöpfung alle Tage ein gewiſſes erſchaffen, welches als vollkommen ſich auf ſein allmächtiges Fiat den Augenblick hergeſtellet, und jetzo dieſe Stunde ſein Dauren hat, ſo iſt ſonder Zweifel ſamt dem animaliſchen und vegetabiliſchen Reiche, gleich das mineraliſche Reich, auch ganz vollkommen von Anfang der Welt geweſen.

17. Tubalcain, ein Enkel Adams, war ja ſchon ein Meiſter von allerley Erzen und Eiſenwerk. Aber er machte ſelbige nicht, ſondern verfertigte dieſes aus den bereits vorhandenen Erzen, daher iſt dieſer Satz klar. Daß aber anjetzo die Erzte noch wachſen ſolten, iſt im Grunde falſch. Folgende Erzählung kan dieſes bekräftigen.

18. Man vermeinte vor noch nicht zu langer Zeit auf dem Harze ein friſches Feld anzugreifen, wo nicht die geringſten Spuhren von einer Halle, oder von einem alten Schachte, ſondern nur eine ebene Pläne gefunden ward, die mit etwa vierhundert jährigen Eichen bewachſen war. Bei dem Abſenken eines Schachtes, wo ein Erzgang ſein Streichen zu Tage gelegt, muſte in der zehnden Lachter noch immer feſte Bergart und Ganggebürge durchgehauen werden; in der zwölften Lachter wurden jedoch noch immer im feſten Steine einige Kupferſchüßigte Schwefelkieſe, in der ſechzehnden Lachter Kupferkieße mit kleinſpißigten Silber= und Bleyglanz eingeſprenget, zwiſchen dem Hangenden und Liegenden, bey ſechs Zoll ſtark gewonnen; in der zwanzigſten Lachter wo man noch immer im feſten Stein arbeitete, fand man zehen Zoll mächtiges Erz, welches etwas mehr von Silber hielte, als jenes. In der fünf und zwanzigten Lachter aber fand man einen alten Mann, welcher in derben feſtem Gebürge ſehr weit continuirt, woraus eine halbe Lachter mächtige reichhältige Silbererzte gewonnen geweſen, welches noch hin und wieder einige Stuffen nachgemieſen. Da bey zu Tage Förderung des alten Mannes, über die Helfte verroſtete eiſerne Brechſtangen, Bergeiſen, groſe Keile, und Keilhauen gefunden worden, auch ſehr ſtarkes eichenes Bauholz, welches aber gut drey viertel, verfaulet geweſen, welches man bei andern ähnlichen Begebenheiten wo Eiſen, Holz, und dergl. manche hundert Jahre in die Erde gelegen, nicht wahrgenommen hat; ſo muthmaſſete man hieraus daß ſolches wenigſtens acht hun-

dert Jahr ſeyn müſten, daß die Erze von den alten Vorfahren alda gewonnen worden wären. Aber in dieſer groſſen Zeit war nicht ein Haar breit wieder angewachſen.

Anmerk. Es iſt keinesweges mein Abſehen, hin und wieder die Meinung die der V. in dieſem weitläuftigen §. äuſert, zu wiederlegen: Sonſt lieſſen ſich ſchon gegründete Einwendungen gegen die erſte und andere Nummer machen. Bei den Fragen aber der 16ten Num. ſehe ich das Einfältige, was der V. finden will, nicht ein, und er ſelbſt entſcheidet das leztere gar nicht. Wer wird läugnen, daß Gott bei Erſchaffung der Welt, die Theile derſelben, und was in ihr iſt, ganz vollkommen erſchaffen habe. Aber ſind auch dieſe Thiere, dieſe Gewächſe, die noch täglich entſtehen, ſchon vor ſo viele 1000 Jahre vorhanden geweſen? Und wie kan der Verf. behaubten, daß auch dieſe Erze und Minern, die täglich entdeckt werden, auch von Anfange der Schöpfung da geweſen wären, und nicht vielmehr aufs Neue entſtünden, man mag dieſes Wachſen nennen, oder anders heiſſen, da er ſelbſt ſo geneigt iſt, eine Aehnlichkeit zwiſchen der Entſtehung der Thiere, Gewächſe, und der Mineralien anzunehmen? Hätte der V. ſeine bei Num. 13. 14. 15. geäuſerte Gedanken erwogen, wo er die richtige Art anzeigt, wie vermiſchte Dinge entſtehen; ſo würde er bei dem Erz Erzeugen auf eine ähnliche Art geſchloſſen, und vermuthlich dieſe 16. 17. und 18. Num. nicht geſchrieben haben. Sind keine Erze nachgewachſen, woher ſind denn die Kupferſchüßigen Schwefel-Kieſe, die andern mit Kleinſpießigten Silber und Bleyglanz, u. ſ. f. der N. 18. entſtanden, die man über dem gefundenen alten Manne, bei dem Abſenken eines neuen Schachtes gefunden haben ſoll? Glaubwürdige Nachrichten wollen es auch, daß Gruben welche man zugeworffen, nach 50 und mehren Jahren, wo ſie aufs Neue geöfnet worden, ziemliche reiche Ausbeute gegeben haben. Da ſie ehedem nicht bauwürdig geweſen ſind. Meiner Einſicht nach redet ſelbſt das vom V. angezeigte, mehr für den Nachwachs der Erze, als daß daſſelbe dieſen Gedanken entkräftete.

19. Iſt mir ganz wohl, und ſo gut als andern alten Bergleuten, bekannt, daß in gewiſſen Gegenden auf dem Harzwalde, oder im Sächſiſchen, Schleſiſchen Rieſengebürge, Böhmen, Fichtelberge, Thüringiſchen und Schwarzburgiſchen, auch Heßiſchen Gebürgen, ingleichen im Kärnthen, und Ungariſchen Gebiethe, in Schweden und Norwegen, als wo ich um in mineraliſchen Reiche mich zu habilitiren, die wichtigſten Gruben befahren, und die Gebürge recognoſcirt, nicht alleine ein ſtarker Gang alleine in ſeinen Beſtech, mit reichhaltigen Erz, ſein Streichen in ſeiner Stunde, weiter als eine Meile continuirt, ſondern

20. Daß ganze Züge, das iſt, oft drey, vier ja wohl zehen dergleichen Gänge in eben ſolcher Stunde nicht weit von einander z. E.

zehen,

zehen, zwanzig, dreyßig, funfzig, bis ſechzig Lachter davon, ihr daurendes Streichen haben, welches man einen Hauptzug nennet.

21. Und daß, wo das Gebürge und ſolche Felder im Ganzen, ohne zwiſchen Thäler, Ströhme, und Gründe, ein egales Dach über dem allda ſtreichenden Hauptgange fort ſetzen, ſo, daß faſt einmal, wie das anderemahl der Bergmann funfzig, ſechzig LachterBerg über ſich hat, daß alda ohnfehlbar reine Erzte, die faſt einerley Metall führen, in groſer Menge zu Tage gefördert werden;

22. Und auf ſolche Art hat Gott bey Erſchaffung der Welt das mineraliſche Reich gleich ganz vollkommen und reine erſchaffen, und jeden Landen und Gegenden ein Gewiſſes mit getheilet, welches die im ſpaniſchen Antheile in America befindlichen Gold und Silberbergwerke, die in Schweden befindlichen Kupfer und Eiſengruben, auch die in Kärnthen befindlichen Queckſilbergruben, wegen ihrer ganz erſtaunend groſſen Ausbeuthe, und Unerſchöpflichkeit ausweiſen, daß nemlich

23. nur in dieſen erwehnten dreyen Ländern und Bergwerksgegenden, ſich die Erztgänge, ihrer über ſich habenden egalen viele Meilen langen, und etliche hundert Lachter hohen Berge wegen, faſt nur einerley Metall haltend, befinden, und daher ſehr mächtig ſind,

24. auch ſowol bey dem Gewinnen die Bergleute, als auch bey dem zu Gute machen die Hüttenleute, nicht den zehnten Theil ſo viele Sorge, Mühe, Gefahr und Verdrießlichkeit haben, als in unſern teutſchen Bergwerken die Arbeiter leider erdulden müſſen.

25. Daß aber in unſern teutſchen Bergwerken oft in einer Gegend von zwey bis dreyen Meilen weit mehr als hundert Sorten Erzte und concreta gebrochen, auch Neſter weiſe zuſammen geſucht werden müſſen, ſo daß die Grubenkoſten hochkommen, und die Hüttenleute oft nicht wiſſen, wie dieſes oder jenes Mineral, das doch in der Probe eine ziemliche Neigung zum Metalle zeiget, im gröſten Feuer erhalten, und zu Gute gemacht werden ſoll; dieſes, ſage ich, hat Gott nicht ſo erſchaffen als es gebrochen wird; denn die Qualität, die Form, und die ganze äuſſerliche Beſchaffenheit, ſelbſt die Situation oder Lage, ſo wie wir es jetzo finden, haben die Zeit, und natürliche Zufälle zuwege gebracht, welches ich mit folgenden Gründen beweiſen will.

 26. Weil

26. Weil nemlich wie bey dem ein und zwanzigſten Punct erwehnet worden, ein egales, faſt auf dem Raſen wagerechtes, hohes, und ſehr langes Feld oder Gebürge, in ſeinen tief darunter ſtreichenden Erztgängen, faſt einerley reine Erzte darreichet, und die Uhrkunden von vier, ſechs, ja achthundert Jahren ausweiſen, daß ſich vor Alters alles wie anjetzo geartet, und keine andere Minera oder concreta dabey gebrochen worden, vorjetzo auch noch immer, wegen daſiger ganz egalen Bergsſituation ein noch viel hundertjähriges, ja tauſendjähriges continuum vermuthet wird;

27. So iſt die göttliche vollkommene Erſchaffung manifeſtirt; hingegen die Urſache, wornach in Teutſchland ſo viele gefraget, und das einfältige Urtheil, welches über dieſes oder jenes concretum gefället worden, auch die vielen Klagen, die über das zu Gute machen geführet werden, hierdurch bey unſerer Art Bergwerken, wo hundert und mehrerley Arten Erze und mineraliſche concreta, in öfters kleinen ſpitzigen Bergen, zwiſchen welchen viele tiefe Thäler, Ströhme, Flüſſe und Graben gehen, brechen, jedoch die Gruben und Hüttenkoſten nicht tilgen, auch kein continuum zeigen wollen, bereits an dem Tage geleget, ſo daß durch augenſcheinliche Proben vollends bewieſen werden kan, daß die Zeit, und natürliche Beſchaffenheit, unſer Concept verrückt, und die Dinge in anderer Form erſchienen, als Gott ſelbige erſchaffen.

28. Ich will deutlicher reden: Wenn zum Exempel auf dem Fichtelwalde oder Berge, und auf den darum liegenden Gebürgen, ſowol nach den Egeriſchen, als Saalfeldiſchen, und Rudelſtädtiſchen Revieren hin, öfters ein mineraliſcher Hauptgang, ja ganzer Zug, gegen Morgen ſein Streichen hat, und ohngefehr in der achten Stunde lieget, welche Gegend aber von tiefen Thälern, Ströhmen und Graben, in die Quere von Mittag nach Mitternacht zu, durchſchnitten und ausgetiefet iſt; ſo wird jeder geübter Markſcheider mit ſeinem Compaſſe, wenn ſelbigem von einem alten Bergerfahrnen Manne das zu Tage ausgehende Ganggebürge aufrichtig angewieſen, auch ſofort verfolget, und jederzeit wo tiefe Thäler darzwiſchen entſtanden, das Gegendrum an andere Berge gezeiget wird, ſolchen Ganges Streichen, mehr als fünf bis ſechs Meilen in einer geraden Linie finden, und auf einen Plan zeichnen können.

29. Dieſes iſt vor drey tauſend und mehr Jahren ganz gewiß ein einziger egaler Berg geweſen. In dieſen Erztgängen ſind ehedem die edelſten Erzte gebrochen, wo anjetzo hunderterley, mulmiſches, ſpatiges, kieſiges, glimmeriges, taubes und koboldiſches, arſenicaliſches, ſinterichs, leimiches, ſeifenartiges, mißpickeligtes, eiſenſchüßiges und gemiſchtes Zeug erſchürfft, und wenn es ja noch gehet, in ziemlicher Tiefe, Neſter weiſe veneriſches mit Silberglanz, Kieß, und Quarz vermengetes Erz gebrochen wird. Dieſes alles hängt von der Entſtehung ſolcher Thäler, welche in ſo vielen tauſend Jahren von dem Regen und Schneewaſſer immer tiefer ſind ausgeſchwemmet, und zu Flüſſen und Ströhmen geworden, ab. Durch ſelbige werden die Berge mit der Zeit immer höher, und die Thäler immer tiefer, wodurch die Taubheit und Veränderung der in ſolchen Bergen befindlichen Gänge und Mineralien herrühret, und die Urſache iſt, daß in ſolchen Gegenden, wenn ja mit erſtaunenden Koſten, ein Gang in die Tiefe verfolgt werden will, die zwiſchen ſo vielen Bergen flieſende, und ſich alda ſammlende Waſſer, ſich dergeſtalt in die Gruben zuſammen ziehen, und ſo viele Pumpen und Waſſerkünſte erfordern, daß es keine Gewerkſchaft, weil die Erze nicht ſo viel austragen, continuiren kan. Auf dieſem Fichtelberge entſpringen bekantlich vier Ströhme, welche ſchifbar werden, nemlich der Mayn, die Saale, die Eger und die Nabe, ſo in die Donau fließet.

30. Daß nun ſowol auf dieſem Berge als auch in den angeführten Nachbarſchaftsrevieren, obgleich dieſe Ströhme und viele andere Gewäſſer, welche wegen Menge und Gröſſe der Berge auf viele Meilen zuſammen laufen, annoch viele Millionen werth gute Erzte, ſowol in der Tiefe, als auch Mitten in den groſen Bergen, ſich befinden, daran wird kein erfahrner Bergmann zweifeln, indem man mit geringer Mühe, bey dem Schürffen die Wahrheit an dem Tag legen kan.

31. Allein in ſolchen Bergen iſt viele Lachter hinein alles verwittert, und durch die lange Zeit von ungleichen tiefen Erddünſten, Trockniſſe, Begegnungen wilder eiſenſchüßiger, veneriſcher und arſenikaliſcher Sintergewäſſer, verdorben, und in oft ganz unbekannte Form gebracht worden. Daher kan denn kein Hüttenmann darauf reflectiren, und werden daher nur Kuckslöcher, und Kuckszeug genennet. Ferner

32. Wenn auch in der Mitte ein Stollen ſechzig bis hundert Lachter fortgebauet wird, damit die etwa aufgehauenen Waſſer dem Bergmann unter dem Arſchleder weglaufen können, auch ziemlich gute Metall haltende Erze erſchroten werden; ſo folgen dann, weil in die Tiefe bis in dem Abgrunde unſchätzbare Mineralia in Gängen befindlich ſind, hiervon vor Orte, oft dergeſtalt böſe Wetter und Bergſuaden, daß kein Grubenlicht mehr brennen will. Weil nun ſolche Stollenarbeit oft tauſend Lachter Berg, zum Dach über ſich hat, ſo iſt an keine Wetterſchacht zu gedenken, noch vielweniger anzurathen, ob es gleich der in die Tiefe ſetzende edle Gang werth wäre, vor Ort, wo die Erze am edelſten brechen, abzuteuffen. Ja wenn auch gleich mit vier bis ſechs Pumpen annoch ein vier und zwanzig Lachter tiefer gegangen, und wegen Auslenkungen, und quer Schlägen erſtaunende Schätze gewonnen werden könnten; ſo muß doch der Situation wegen ſolches eingehen, welches viele hundert Exempel in dieſem und vorigem Seculo nochmehr aber, thun wie die alten Hallen und Ueberbleibſel ausweiſen, ſo, daß in dieſem Bergfelde von zwanzig Meilen gros, worinnen Millionen Millionen Thaler werth Silber und Kupfererzte liegen, nicht eine einzige gute Silberhütte mehr anzutreffen iſt.

Anmerk. Die wahre Urſache, warum man die zu tief liegenden Schäzze nicht bekommen kan, liegt nicht ſo wohl im Berg Schwaden, und Mangel der Gewinnung der Wäſſer, als dagegen der menſchliche Witz, ſchon endlich Gegenmittel, wenigſtens in den mehreſten Fällen finden dürfte, als vielmehr darinnen, daß die Luft in einer ſo ſtarken Tiefe, ſo dichte wird, daß kein Menſch dabei ſein Leben erhalten kan.

33 Und ſo iſt es auch in Sachſen, und auf dem Harze an vielen Orten beſchaffen. Wo gut ſituirte Bergfelder reichhaltige Erzte geheget, da iſt, ehe America entdeckt worden, aus Holland, England und andern Ländern, ſo vieles Geld nach Teutſchland geſchickt worden, daß, wo nur irgends eine gute Grube hat können aufgenommen werden, allda die gröſſeſte Macht hat müſſen gebraucht werden. Da aber die teutſchen Mineralgegenden nicht ſo gros, als in America, Schweden, und Norwegen ſind, ſo iſt in tauſend Jahren vermuthlich das beſte, und meiſte zu Tage geſchaft worden, ſo, daß jetzo nur annoch ein Schein vom rechten Bergbau vorhanden iſt. Alles Gebürge iſt bereits ſo durchſuchet, und mancher Hauptzug ſo durchſchrotet worden, daß die vielerley

Berg=

Bergwaſſer und Säfte durch andere Klüfte und Gänge gedrungen, wodurch dasjenige mineraliſche, was jetzo hier und da gewonnen wird, in verſchiedenen Geſtalten zu Tage kommt, ſo daß vieles davon nicht geachtet wird, woraus doch, wenn es behörig tractiret würde, vieler Nutzen geſchaft werden könte.

34. Menſchen, welche nur funfzig bis ſechzig Jahr denken können, werden zugeſtehen müſſen, daß zwiſchen den Gebürgen in Thälern, wo vor funfzig Jahren annoch Wege und Stege gegangen, jetzo entweder alles vom Waſſer ausgeſchwemmet, oder aber ſo verſchüttet iſt, daß man darüber erſtaunen muß.

35. Welche Veränderungen in bergigten und tiefen Gegenden ſind nun nicht in vier tauſend Jahren entſtanden? was haben nicht hier und dort die Waſſerfluthen für Riſſe durch die Berge gemacht, welche vor dreyßig Jahren nicht geweſen, und jetzo zehn, zwanzig Lachter tief ſind? Dieſes giebt in den Bergklüften eine groſſe Veränderung. Die uhralte Weltberühmte Stadt Wineta, welche in Vorpommern auf der Inſul Iſedom, drey Stunden von Amte Budagla gelegen, iſt vom Waſſer nach und nach ergriffen, und ruiniret worden, daß jetzo drey Stunden vom Ufer, die Rudera und Mauren in Waſſer noch geſehen werden können. Wie viele hundert Exempel findet man nicht in den alten Hiſtorien, wo vor Alters Städte und Dörfer geſtanden, daß allda jetzo groſſe Teiche und Seen; und wo vor Alters groſſe Seen geweſen daß anjetzo Wieſen und Aecker daraus gemacht ſind. Wie gehet dieſes zu, daß man oft zwanzig bis dreyßig Lachter unter der Erden, bey dem Brunnengraben oder andern Unternehmungen, Rudera von Mauern, Holz, und Eiſen findet, wo keine Bergwerke gebauet worden? Wer hieran zweifelt, der lege ein Hufeiſen in einen Wald, wo es ein wenig tief iſt, und merke den Ort, ich bin gewiß, wenn derſelbe in dreyßig Jahren nachſuchet, er wird zwey gute Ellen tief graben müſſen, ehe er ſolches findet, welches alles durch die Länge der Zeit von dem verfaulenden Holzlaube, und von dem vom Winde aufgeweheten Staube herrühret; und ſo iſt in vier tauſend Jahren in unſern teutſchen Gebürgen eine ſolche Veränderung entſtanden, daß Menſchen erſtaunen möchten.

36 Die Urkunden in königlichen und fürſtlichen Regiſtraturen weiſen, daß vor drey, vier, bis fünfhundert Jahren, bald hie, bald

 da,

da, zwiſchen, auch an einigen Bergen, Waſſerquellen von neuem entſprungen, welche nach und nach vom Zuquell und Zulauff anderer Gegenden ſo groß geworden, daß ſie jetzo Ströhme und Flüſſe ſind, welche man öfters kaum ergründen kan. Alles dieſes rühret von Anlegung des Erdreichs von andern Seiten, Höhen, und Bergen, welche von Stürmen, hier ab, und dort angewehet worden, her. Denn, wo die groſſen eingefallene Platzregen und Schneegewäſſer ihren Lauf öfters verändern, da müſſen ſie in die Abhängen andere Riſſe machen, und alſo immer neue Quellen verurſachen.

37. Gleichergeſtalt haben denn dieſe Berge, wo Erzgänge geſtrichen, zweifels ohne eine groſſe Aenderung erlitten, ſo daß, hier und dort, die Sinter bald martialiſch, bald veneriſch aus den Klüften, wo hangendes und liegendes Ganggebürge zu Tage ausgehet, in tiefe Thäler, häufig heraus quillen. Wenn nun durch Schürfen ſolche gute Kennzeichen oder Anweiſungen verfolget, und einige Lachter tief würklich metalliſch gebrochen werden, ſo iſt denn leicht zu erachten, was zwiſchen erfahrnen Hüttenmännern und Bergleuten, und hingegen gelehrten Bücherſchreiber Schwatzen, von der Grund Mixtion, von einem compoſito, und ſuper decompoſito, a priori et poſteriori, für ein Unterſcheid ſey. Wenn auch zehn Bogen voll ſind, weiß man doch nicht, wie man ein Gran Gold, oder ein Markſilber, mit Profit daraus zu Gute machen ſoll, der gemeine und einfältige Bergmann ſaget, wir ſind zu zeitig gekommen; der andere ſaget, wir ſind zu ſpät gekommen, wenn nemlich der Gang taub iſt, oder miſcirt verwittert Zeug gebrochen wird. Hüttenmänner und Probirer gehen auf den Grund, wohlwiſſend, daß dieſes keine reine Erzte ſind, ſondern von der Zeit, Luft, und ungleichen Zuflüſſen, verändert worden; und was Fix an Gold und Silber darinnen iſt, zeiget ſich wohl in dem Probirofen, aber wegen anderer Ungelegenheiten, die bey ſolchen Tagewerken ſich eräugen, wird niemand im Großen darin entriren.

38. Man nehme klein und grob ſpißig reines Silbererz, Bleyglanz, Roth und weiß Güldenerz, reine Kupfererze, KupferKieß mit Silberglanz eingeſprengt, Schwefelkies, Eiſenſtein, Kupferſchiefer, Antimonialerz, Kobold, Eiſenſinter, Kupferſinter ꝛc. von einer jeden Sorte zwey Stücke oder Theile, lege die eine Helfte in einen Schrank ins trockne, die andere Helfte an einem Berge in

der

der Luft, wo zwiſchen Ganggebürge, Bergwaſſer dazu laufen, auch die Luft dazu kan. Nun halte man in dreyen Jahren ſolche Erze gegen die, welche im Schranke noch unverändert ſind, ich bin gewiß, es wird denſelben eine närriſche Grund Mixtion zum Lachen bringen, und nicht glauben können, daß das im Wetter und Waſſer gelegene von der andern Sorte ſey, indem auch nicht das geringſte von der vorigen Eigenſchaft mehr daran zu ſpühren iſt. Dieſes, ſage ich, hat die Zeit und der Zufall in dreyen Jahren verurſachet, was hat nun nicht die Zeit und die Zufälle in vier tauſend Jahren für Veränderungen gemacht? Denn ſagen die Albern; es rühret noch von der Sündfluth her. Nein dieſes Waſſer iſt nach und nach von vierzig Tage und Nachtsregen ſanfte geſtiegen, auch ſanfte gefallen, und hat nicht den geringſten Schaden gethan, als nur Menſchen und Vieh erſäuft, ſintemalen Moſes mit deutlichen Worten ſchreibt: das Waſſer ſtieg funfzehn Ellen hoch über die gröſten Berge.

39. Wenn es möglich wäre, daß jemand nach zweyen tauſend Jahren, Teutſchland wiederum durchreiſen könnte, ich bin gewiß, er würde bey Bergen, Thälern, und Waſſern, einen erſtaunenden Unterſcheid antreffen. Allermaſen die vier Elementa Waſſer, Feuer, Erde und Luft, vom Anfange der Welt bis dieſe Stunde in Bewegung geweſen, und auch ſeyn müſſen, ſonſt könte die Welt nicht beſtehen.

40. Alle Quellen gieſſen ja täglich von ſo vielen tauſend Jahren her ſo vieles Waſſer aus, und in die gröſten ſchifbaren Ströhme. Wo kommt denn dieſes Quellwaſſer alle her? Aller Welt Ströhme laufen in die See, oder in das Meer, und dieſes bleibt doch nur einmal ſo voll als das andere, wo bleibt alſo das Waſſer? Wer aber die Hydraulic verſtehet, wird das Druckwerk bald einſehen und dieſen Satz entſcheiden können.

41. Die Feuerſpeienden Berge Veſuvius, Aetna, Hecla ꝛc. werfen mit Brauſen Centner ſchwere Steine, Meilen weit von ſich, und überziehen die Fluren mit Schwefel, und Pech artigen Mixturen, ſo, daß die nahe angränzenden Menſchen oft Noth leiden. Wo kommt nun das Feuer her? und woher kommen die warmen Bäder? wie denn im Carlsbade das Waſſer aus dem Strudel ſo heiß iſt, daß Schweine und Hühner damit gebrühet werden können. Dieſes unterirrdiſche Feuer verurſachet demnach bey

dem

dem mineraliſchen Reiche ebenfalls eine erſtaunende Veränderung, zumal ſo viele Millionen Centner Steinwerk, als die Feuer ſpeyenden Berge in vier tauſend Jahren ausgeworfen, zweifels ohne im Abgrunde, oder in ſolchen Feuergängen und Klüften, nach und nach losgeriſſen, und durch die Preſſung fortgetrieben worden ſind. Bey ſo geſtallten Sachen giebt es unter uns, und neben uns, in der Erde, und Waſſer, wozu die öfters erſtaunenden Sturmwinde auch vieles beytragen, groſſe Veränderungen, ſo, daß der Menſch nichts vollkommenes in ein ſtets daurendes Continuum in Bergwerken bringen, alſo auch nicht vieles davon urtheilen kan.

42. Man nehme einen abgebrochenen Kolben, ſchütte ein halbes Pfund Mercurium vivum darein, decke ſolchen mit zweyen Pfunden naſſen Leimen drey Finger dicke, feſte zu, ſtelle den Kolben in eine Sandcapelle, und feuere gradatim, ſo wird der Mercurius ſich alle von der untern Hitze in den Leimen ziehen. Denn breche man den Leimen von einander, ſo iſt es ein Minerale, leget man ſolches einem Gelehrten vor; ſo heiſt es, es iſt dieſes Mineral von Gott ſo erſchaffen. Ich ſage aber, es iſt nicht wahr, Gott hat wohl den ganzen Halt davon erſchaffen, aber die Zufälle, die Eigenſchaften der Dinge, die Zeit, und natürlichen Triebe, haben ſolches in dieſe Form gebracht. So gehet es auch unter der Erden in Gängen und Klüften her, indem ſchwefelichte Subſtanzen millionen tauſend Centner weiſe ſich daſelbſt befinden, deßgleichen auch mercurialiche, arſenikaliſche, und antimonialiſche Dinge, welche hunderterley Mixturen verurſachen, wenn Hitze und Waſſer darzu kommt.

Anmerk. Warum bedachte dieſes der V. nicht, als er die n. 16. 17. 18. ſchrieb?

43. Und damit ich die Sache noch deutlicher vorſtelle, ſo mache man ein viereckigtes Loch, ein halben Fuß ins Gevierte in die Erde, eine Elle tief, und ſchütte unten auf die Erde zwey Pfund geſtoſſenen Schwefel, und vier Pfund Eiſenſinter oder Hammerſchlag, oder Eiſenfeilſpäne, dann ein kleinen Finger dicke trocknes geſtoſſenes Antimonium, Stückgenſilber, Bley und Kupfererz, Sinter, und was man vor Bergarten bekommen kan, bis das Loch halb voll iſt; denn ſtreue man eine Spanne hoch Erde darüber, und gieſe zwey Maaß Waſſer darauf, und ſehe was paßiret, ob nicht das bloſe wilde Waſſer, wenn es den Sulphur

und

und Martem erreichet, dergeſtalt ſich erhitzet, daß alſo ein natürliches unterirrdiſches Feuer daraus wird; und dann beſehe man den andern Tag die oben aufgelegten Mineralia und Erze, ob ſelbige nicht von dem Bergſuaden in vier und zwanzig Stunden dergeſtalt verändert ſind, daß man ſelbige nicht mehr kennet. Dieſes kan nun in vier und zwanzig Stunden bewieſen werden, was hat nun die Natur im Groſſen in viet tauſend Jahren nicht für Veränderungen gemacht? Gleichwie nun die Natur eine erſtaunende Mannigfaltigkeit der Erzte und Mineralien gemacht, gleichergeſtalt braucht es eine groſſe Wiſſenſchaft, und Ueberlegung, ſolche Erze zu gut zu machen, nemlich zu ſchmelzen, und die Silber, Kupfer, und Bleygehalte, mit Vortheil heraus zu bringen.

44. Ich ſage alſo frey heraus, phyſicaliſche Beweiſe und Gründe, können bey dem Grubenbau und Schmelzhütten nicht einen Heller Nutzen ſchaffen, ſondern es beruhet dieſe Kunſt lediglich auf äuſſerliche Erfahrungen. Dieſen Satz will ich hiernächſt beym Schmelzen erweiſen, daß nemlich bey dem Beſchicken ſich nicht das mindeſte ändern laſſe, und daß auch erfahrne Hüttenmeiſter über alle neue krauſe Hirngeſpinſte lachen, daß man es von Oſtern bis Pfingſten hören mögte.

Anmerk. Man ſehe die Anmerk. zum §. 793.

45. Die von Gott erſchaffenen Mineralien in unſern teutſchen Landen können auf recht erfahrne Berg- und Hüttenmannes Art, nicht anders betrachtet, und beurtheilet werden, als auf dreyerley Art und Weiſe. Sie werden nemlich einmahl als wahre, derbe, reine Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Bley und Eiſenerze, in der Tiefe zwiſchen ordentlich ſtreichenden, hangenden und liegenden Ganggebürge, gebrochen. Daſelbſt nun wo die Möglichkeit und Beſchaffenheit des Gebürges, ein noch viele Jahre daurendes Continuum anweiſet, ſo, daß die Gewerkſchaft ganz ohnfehlbar hinlängliche Ausbeute genieſſen kan, und niemalen Zubuſſe geben darf; da iſt rathſam allen Fleiß anzuwenden, und von der Landesobrigkeit dahin zu ſehen, daß nicht durch üble Verwaltung der Oberbergbedienten ſolches bezwackt, oder vernachläßiget, noch viel weniger das Publicum dadurch zum fernern Anbau abgeſchreckt werde. Wenn dieſes als ein Poſitivum im Gange iſt; dann können die zweyte Art der Mineralien, das ſind halb ausgewitterte oder veränderte, melirte, jedoch Metall haltige Erzte, Kieſe und Concreta, die ohne Gruben, und Stollen bald hie

bald

bald da, mit leichten Koſten häufig zu gewinnen ſind, bey voriger Veranſtaltung mit zu Gute gemacht werden. Dergleichen Gegenden, und Gelegenheiten äuſſern ſich ehe hundert, als erſtere eins. Auf dieſe lezteren aber, weil ſolche bald hie bald dort zuſammen genommen werden müſſen, und welche für ſich alleine nicht meritiren, Hütten und Puchwerke anzulegen, auch von keinem Hüttenmanne ohne derbe reichhaltige Erzte mit Nutzen zu Gute gemacht werden können, ſolte inzwiſchen mehr geſehen werden. Denn dieſe leztern, in die zweyte Betrachtung gehörige viele Mineralien ſind, wegen des bey ſich führenden Fluſſes, Schwefels, Kieſes, und zarten Quarzes, auch wegen des oft vielen Bleyes, und zart ſandigten flüßigen Bergart, den erſten guten reichhaltigen, jedoch oftmals ſtrenge flüßigen und martialiſchen Erzten beizufügen, um einen baldigen Fluß im erſten Durchſetzen zu wege zu bringen. Die dritte Art, die zu betrachten und zu beurtheilen ſtünde, beſtehet faſt in unbekanten mineraliſchen Dingen, worüber ich meines Orts mich heftig verwundere, daß ſolche vernachläßiget und nicht geachtet werden, ohngeachtet, dadurch in vielen Gegenden, nemlich in dem ganzen Fichtel und Thüringer Walde, auch Rudolſtädtiſchen Landen, ganz gewiß ſo vieler Nutzen konte geſchaft werden, als aus mancher reichhaltigen tiefen Erztgrube nimmermehr präſtiret wird. Denn es ſind hierzu keine ſolche Kapitalia zur Vorrichtung erforderlich, es darf auch nicht auf leere Hofnung, wie bey tiefen Gruben, gebauet werden, indem millionen Centner faſt zu Tage liegen, welche ſowol im Großen, als auch im kleinen ihren Inhalt und Werth darreichen, wenn anders recht darmit verfahren wird. Dieſe ſind die in gedachten Gegenden häufig befindliche Guhren, Sinter, Seiffen artige gefärbte Erden, Mirgel, Letten, und Leime, ſandeſchwere ſteinigte Bergarten, die würklich zwiſchen Ganggebürge an hohen Bergen zu Tage aus, hundert Lachter tief, Stollenweiſe genommen, und über ſich noch mehr als hundert Lachter ohne Waſſerkoſten gebrochen werden könten, woraus Gold, Silber, und Kupfer, im Menge zu erhalten ſtünde, obgleich jetzo dergleichen das Anſehen nicht haben. Ich weiß mehr als hundert Oerter, wo dergleichen in erſtaünender Menge zu haben iſt, und wo binnen vier und zwanzig Stunden mit einen Thaler Koſten die Wahrheit eines reichen Metallgehalts an den Tag geleget werden kan. Solche Gelegenheiten nun hat Teutſchland hin und wieder. Weil aber dieſe Beydinge nicht ſo glänzen und funkeln,

keln, wie ein derber Silberglanz, ſo heiſt es, es iſt kein rechtes Erzt, ſondern nur eine Bergart, und flüchtiges Zeug, welches ſich im groſſen Feuer nicht halten läſſet. Wenn aber, ſage ich, ſelbige gehörig tractiret werden, und die darinn befindlichen mineraliſchen Theilgen vereiniget ſind, ſo iſt mir ein ſolcher Centner viel lieber, als vier Centner Silbererzt, welche oft nur acht Loth halten.

46. Freylich ſind die ordinairen Puchſteiger und gemeinen Schmelzer nicht vermögend ſolche Bergarten gehörig zu Gute zu machen, Ihr rudes Puch und Waſchwerk wäſchet von ihren ordinairen Pucherzen viele Mark Silber viele Meilen weit fort, welches mit geringen Handgriffen erhalten werden könte, geſchweige daß ſelbige, zarte Gold und Silber haltige Seifen artige Mineralien vollkommen, und ohne Verluſt, in einem engen Schlich ziehen ſolten. Es iſt auch nicht rathſam und practicable, die ganze Subſtanz von Ort, eins bis zwey Meilen weit, nach dem Hauptpuchwerke zu fahren, ſondern es können mit viel leichterer Mühe und Koſten vermittelſt einer Waſchwerksmaſchine, die getragen werden kan, vor Ort, wo es an Waſſer nicht fehlet, zwanzig Centner rohe Bergart, in einen halben Centner Schlich gezogen, und denn ſo gleich zur Hütten geſchaft werden. Auch darf man in der Hütte einen ſolchen Schlich nicht ſo wie andere Puchſchliche tractiren; ſondern es müſſen ſelbige ſo gleich in gefloſſene Glette geſtochen werden, da dann der etwanige Kupferſtein, nachdem die Schlacken abgezogen ſind, abgenommen, geröſtet, gehörig tractiret, und das in Fundo ſtehende Werk abgetrieben werden kan. Und da ſich viele gediegene Gold haltige Schmeerklüfte in daſigen Gegenden äuſern, welche abſolut erſt eine Röſtung erfordern, ehe nach dem Schlich ziehen, die ſo commode Quickarbeit vorgenommen werden darf; ſo iſt auch practicable, eine Röſtſtätte vor Ort, allerwegen mit leichter Mühe zu machen, dabei auf ein pur hölzern Puchwerk, das auf zwey niedrigen Rädern, von zweyen Perſonen, von einem Orte zu dem andern gefahren, die Pucharbeit beſorget werden kan. Alles dieſes iſt Spielarbeit und können doch viele tauſend Thaler in weniger Zeit aus Dingen gelöſet werden, worüber jetzo mit Füſſen gegangen wird. Viele Gegenden der gedachten Felder enthalten gediegenen Goldſand, der aus den Bergklüften mit den Gewäſſern hervor rinnet, und welcher ſich ſo gleich verquicken läſſet. Wie denn auch in der Schwarze, jenſeit Rudolſtadt, Gold, Maßiv aus dem Flußſande gewaſchen

ſchen wird. Da aber das ſchwerſte und beſte im Grunde verſunken iſt, ſo iſt es rathſamer, ſolches alles vor Ort wegzunehmen, und ſo wol das ſchwere, als auch das ſubtile, das in den Flüſſen mit dem Waſſer fort eilet, zu erhalten. Allermaſſen hierunter ſich ſo viele Millionen ſubtile Atomi befinden, welche wie eine Gold Solution viele Meilen mit dem Waſſer fort eilen, und dabei an keine Präcipitation zu gedenken iſt, dahero ganz anders damit verfahren werden muß, auch bey dem zu Gute machen ein Figirfluß erfodert wird.

Anmerk. Viele Warheit ſagt der V. an dieſem Orte. Warum aber verſchweigt er das Mittel, durch welches dieſe Mineralien wie er will, gehörig tractirt werden ſollen. Die gemeine, aber ſeiner Meinung nach hier durch die lange Erfahrung erhaltene Methode des Schmelzens, der nichts beſſers zugefügt werden könne, reicht hier platterdings nicht zu. Nur mancher, der ſeine Proben auf eine geſunde Theorie bauet, findet hier oft was Gutes, aber lange ſo viel Gutes nicht, daß es ſich der Mühe belohnte, dergleichen im Groſſen zu bearbeiten. Mir ſind die in hieſigen Gegenden gefundene metallhaltigen Minern ſo ziemlich bekant, und manche Verſuche, die ich auch auf Befehl unternehmen müſſen, haben gelehrt, daß die mehreſten Kieſel ein gutes Gold enthalten. Allein die Mühe und Arbeit dabei iſt groß, und doch zweifele ich, ob ein gröſſerer Vortheil dadurch könte erhalten werden, als daß ſich einige Tagelöhner dabei einigermaſſen ernähren mögten.

47. In dieſem Puncte aber wird in unſern teutſchen Bergwerken am meiſten verſtoſſen, daß ſowol die Berg als Hüttenleute die Erze in derber glänzender Geſtalt haben wollen, und im Gegentheile nach der ordinairen Hüttenart, im groſſen Feuer, ohne Bedenken viele hundert Bergarten, die dem äuſſerlichen Anſehen nach nicht den geringſten Schein vom wirklichen Metalle haben, bey gehöriger Tractirung aber ſich ſehr ergiebig bezeigen, über die Halle werfen, und für ausgewittert Zeug achten. Dahero die Sache lediglich auf eine rechte Erkäntniß beruhet, welche Erze nemlich ſo gleich, ohne ſonderliche Vorbereitung, durchzuſetzen, und welche hingegen mit geringen Koſten vorher zu präpariren ſind, um ihren Metall Gehalt ſo gleich in den Vorherd zu laſſen. Da die aus unſern Bergfeldern zu Tage geförderten Minern nicht einerley Beſchaffenheit haben, ſo kan auch die zu Gutmachung nicht auf einerley Art geſchehen, welches doch leider auf den meiſten Hütten erzwungen werden will. Daher denn kommt, daß oft von einem Centner Kupfer Erz, kaum vier oder fünf Pfund Kupfer, und von einem Centner Silbererz, kaum zwey Loth

Silber erhalten wird, da doch bey vorſichtigern Verfahren zehn Pfund Kupfer, und acht Loth Silber, erhalten werden könten, welches alles ich hiernächſt mit tüchtigen Gründen, wenn vom Schmelzen die Rede ſeyn wird, zu erörtern nicht ermangeln werde.

48. Inmittelſt finde ich doch der öftern Change der Erze wegen, in den Gängen unſerer teutſchen Bergwerke, annoch anzuführen für nöthig, daß Gott bey Erſchaffung der Welt, in dem Abgrunde derjenigen Oerter, wo Mineralien ſeyn ſollen, den Urſprung und Anfang dazu gemacht habe. Die metalliſchen Gänge gleichen in der That faſt einem Baume, welcher ſeine Aeſte oben ausbreitet und den Saft aus der Wurzel heraus ziehet; und gleichwie das Holz unten am Stammorte feſt, dicht, wannericht, und von ganz anderer und beſſerer Eigenſchaft iſt, als die morſchen und weichligen Aeſte und Reiſer, auch bey der Einäſcherung und Auslaugung aus dem dünnen Aſtholz lange nicht ſo viel Salz gezogen werden kan, als der Stamm von ſich giebt; ſo findet man auch bey einem Hauptgange, daß da ſolcher unten erſtaunend feſte, ſtark, breit, in ſeinen Beſteche reich iſt, ſich doch oberwärts in viele andere Nebengänge austheilet, und ganz geringhaltig wird, auch oben, wo unten in der Tiefe zuvor Seiger geweſen, eine Donnläge zum Vorſchein komt, worinnen die Erze noch viel geringer, und von anderer Art ſeyn. Wie denn bey genauer Suchung ſich ergiebet, daß z. E. auf dem Harzgebürge, faſt in der Mitte die edelſten, tiefeſten, und reichhaltigſten Erzgruben anzutreffen ſind, und daß nachgehends die aus dieſem mittelſten Hauptgrunde entſprungene Gänge, ſich alle theils gegen Abend, theils gegen Morgen, Mittag, und Mitternacht ausbreiten, und dergeſtalt zu Tage ihr Ausgehendes haben, daß eine Meile davon die Erze ganz anders beſchaffen, auch die Gänge mehr in die Donnläge fallen, zwey Meilen davon noch geringer, und drey bis vier Meilen, noch geringer werden, bis endlich rings herum das Ausgehende von Erzgängen, in der That recht Aſtweiſe bald hier bald da ſich verlieret. Und weil die, unten aus den Abgrunde, von der Wurzel dieſes mineraliſchen Stockes dringende, Erd und Metallſäfte, wegen ihrer natürlichen Wildheit und Mangel unterirdiſcher Metall und Suadenhitze, nicht zu Metall haben werden können, ſo iſt nach Gottes Willen ein anderes Concretum, das uns Menſchen dienſam fällt, daraus erſchaffen worden. Ich ſage von Gott gleich bey Anfang der Welt ſo erſchaffen, weil in

ein tauſend und mehr Jahren, hieran nicht die allergeringſte Aenderung oder Zuwachs verſpüret worden. Dieſes, ſind die Gränzen der mineraliſchen Gänge. Man ſehe Wettin und Lebigina an, wo das flache Land angehet, zwey Meilen von Halle und Cöthen, Puchholz und Neuſtadt nach Frankenhauſen zu, Balnſtedt nach Aſchersleben zu, daſelbſt brechen insgeſamt Steinkohlen, welche würklich wegen des darinnen befindlichen Kieſes, Schwefel und Bergharzes, ein Concretum metallicum iſt, ſo wie es auch zwiſchen hangendem und liegendem Ganggebürge gebrochen wird. Blankenburg, nach Halberſtadt zu, Salza bey Nordhauſen, und mehrere daherum liegende Oerter, haben Marmor und Albaſterbrüche. Wie denn endlich auch aus dieſem Grunde, in der Mitte des Harzes, die Salzgänge ihren Urſprung aus dem Abgrunde haben, eben ſo, wie bey Cracau in Pohlen, fünfhundert Lachter tief, das Salz in harter Steinesform gebrochen wird, weil, wo alle metalliſche, ſchiefrige, und Steinkohlen artige Concreta, ein Ende haben, wie nahe bey der Schulpforte bey Naumburg, ingleichen Sulza, Sembeck, und Halle, ingleichen Artern, Frankenhauſen, Staßfurth und dergleichen daherum liegende Oerter, Salzquellen zwiſchen hangendem und liegendem Ganggebürge entſpringen, und alſo dieſe unterirrdiſche Schöpfung, als die Aeſte an einem Baume, gleich ein Ende zeigen. Sie werden endlich rings herum mit ſteinigten Gegendeu und Bergen umſchloſſen, dergleichen der Regenſtein nach Halberſtadt zu, gegen Blankenburg über, die Steinberge bey Bernburg und Grimmſchsleben, der Petersberg bey Halle, der Kiphäuſerberg bey Frankenhauſen, und ſo weiter beweiſen, nachgehends aber wird plattes Land, und pure Erde oder Leimen, bis in den Abgrund gefunden. Und ſo wie Gott, auf ſolchem Bergfelde ganze Züge, und viele Erzgänge in einen gewiſſen Bezirke, wie auf dem Harze, im oberſächſiſchen Kreiſe ꝛc. erſchaffen, hingegen in viele andere Länder und Gegenden nicht das mindeſte von Erzgängen gelegt; ſo findet ſich auch, daß ſo viele Hauptzüge und Erzgänge aus noch einem tieferm Abgrunde ihren Urſprung, Wurzel, und Haupt-Stamm haben. Zum Exempel mitten auf dem Harze kan man über drey hundert Lachter tief, die beſten Erze gewinnen, und iſt nicht zu muthmaſſen, daß ſolche noch ſo tief ein Ende haben. Aber vier Meilen rings herum, iſt in zwey hundert Lachter-Tiefe, das Erz alle; ſechs Meilen davon ſtreichen die Erzgänge kaum ſechzig Lachter tief; bey Eißleben und

ſoweit rings herum, oft zehn bis zwanzig Lachter, und denn gehen ſelbige zu Tage aus. Welcher Mittelpunct meiner Meynung nach, von dem einzigen allmächtigen Worte Fiat, bey Erſchaffung der Welt, der Urſprung iſt, und alſo alle andere Berggegenden als Aeſte und Zweige zu Tage aus, uns vorſtellet, daß wir alſo nachſuchen, und aus dem erbeuteten und gefundenen Metall Erze, die Allmacht Gottes, auch ſeine Barmherzigkeit und Grade erkennen ſollen. Ich meine hierunter alle Bergfelder und Gegenden in der ganzen Welt, dieſe haben einen kleinen Ort und Platz als eine Wurzel von einem Baume, in Abgrunde zum Urſprunge. Die Gangäſte breiten ſich oben immer weiter aus, und endlich ſiehet man die Spitzen in Form wahrhaften Ganggebürges zu Tage ausgehen, ſo, daß von Aſia, Africa, Europa und America, dieſer mein Satz vor Augen geleget werden kan, und ich, wenn ich ſo geſchwinde fliegen als geographiſch denken könte, ſolches jedermann weiſen wolte. Denn nach dem Compaſſe hängen die Hauptäſte aus Indien, welche im Meere viele Erzbergklippen machen, bis Spanien; denn von Aachen, Harzwald, Thüringerwald, Fichtelwald; Oberſächſiſchen, Böhmiſchen und Schleſier Rieſengebürge; weiter Ungarn, Siebenbürgen bis Arabien, in einem Zuge fort an einander; und eben ſo gehen von andern Welttheilen die general Hauptzüge quer durch die ganze Welt, wo ſie ſich bald hie bald da, auſſer der Erden, oft ſehr hoch erheben, ſo wie man vom Lückerwalde an, durch Heſſen, dem Harz, Thüringen, Voigtland, Sachſen, Böhmen, und Schleſien, Ungarn, Türkey bis durch Arabien, immer in einem Stücke fort, auf puren Erzbergen gehen kan. Weil nun in allen vier Theilen der Welt Erzgänge zu finden, und dergleichen general Hauptzüge quer durch die Welt, bald von Mittag nach Mitternacht, und bald von Abend nach Morgen zu gehen, die Welt aber rund iſt, ſo kommen dieſe general Hauptzüge, aus dem Grunde ſothaner Erdkugel, und breiten ſich oberwärts in ſolche Aeſte aus. Wo nun dergleichen Aeſte nicht ſtreichen, da iſt von der obern Erdfläche bis in den tiefeſten Abgrund nichts als Erde, Sand oder Leim, welche Gegenden man denn oft zwanzig bis dreyßig, ja funfzig Meilen weit antrift, wo nicht die geringſten Merkmale von einigen Metallerzen ſich äuſſern. Hiernächſt iſt auch nöthig anzuführen, daß bey ſtreichenden Ergängen, ein Gang oft einen Sprung thut, das iſt, der Gang ſchneidet ſich ab, und die Erze, desgleichen auch das hangende und liegende Ganggebürge, hat ein

Ende. Hieran aber kehren ſich erfahrne Bergleute nicht, ſondern lenken entweder zur rechten oder zur linken Seite mit einem quer Schlage aus, da ſich, wenn es zwey, drey oder vier Lachtern wäre, der Gang ganz gewiß findet, oder aber es muß der Bergmann, wann durch recht und linker Seits Auslenken, der Gang nicht könnte erſchroten werden, in ſeiner geraden Gangesſtreichung fort arbeiten, zumal wenn vor Ort, wo ſich der Gang abgeſchnitten, feſtes und wackigtes Gebürge angehauen wird, welches ein gutes Zeichen iſt. Sobald nun öfters ein oder zwey, auch wohl drey Lachter hiedurch geſchlagen ſind, fänget ſich ganz gewiß der Gang in eben ſolcher Stärke und Qualität an, wie er ſich zuvor abgeſchnitten. Dieſes heiſet, es hat ſich ein Keil vorgeſchoben. Die Dinge ſind zwar allen erfahrnen Bergleuten zur Genüge bekannt, ich aber habe ſolches nur darum anführen wollen, weil manche ſagen, dieſe zwey allegirte öfters vorkommende Umſtände rührten noch von der Sündfluth her, welches aber nicht wahr iſt, ſintemahlen Moſes ſchreibt, da es vierzig Tage und vierzig Nächte geregnet hatte, wuchs das Waſſer funfzehn Ellen über die höchſten Berge, folglich iſt das Waſſer nach und nach gewachſen, und auch nach und nach ſo wieder gefallen. Die Berge ſind ja, wie die heilige Schrift ſaget, ſtehen geblieben; ſind aber die Berge ſtehen geblieben, welches pure Erde iſt, wie hätte denn das Waſſer tauſend Ellen unter den Bergen in puren feſten wackigten Steinfelſen, die Stahl feſten Erzgänge verrücken oder verſchieben können. Meiner Meinung nach ſind es Naturſpiele, welche wie die harten Aeſte in einem Brette ſich erzeigen. Wenn man aber an ſolchen Orten nur fünf oder zehen Lachter abteufet, iſt wahrhaftig ſolcher Sprung oder Keil nicht anzutreffen, ſondern da ſtreichet der Gang wiederum ganz gerade. Es rühren dieſe Umſtände von den tartariſchen Säften und Gangwaſſern her, von welchen das hangende und liegende Ganggebürge, Rinden weiſe immer ſtärker wird. Wenn nun irgendwo auf der weicheſten Seiten die Erde nachgiebet, ſo werden die Erzſtrieme verſchoben, und der Platz mit tartariſchen Materien verkeilt, nachdem dieſe nach und nach feſte geworden. Auch gehen in vielen Gängen die Seiger, öfters gehlings in donnlägig über, das iſt, anſtatt aufrecht, gehen ſie krumſchräg, auch wohl in eine Krümme. Hingegen hebt ſich auch ſolches wieder, und kommt dennoch in ſeine Stunde. Dieſes alles ſind bekannte Dinge, und helfen zur Hauptſache nichts, es wäre vielmehr nur zu wünſchen,

daß

daß unſre teutſchen Bergfelder dergleichen reiche Erze, und in ſolcher Menge hegten, als ſich in America befinden, alwo Stollen weiſe ganze Stockwerke reichhaltige Gold- und Silbererze gebrochen werden.

Anmerk. Freilich tragen die Wäſſer zu der ſo genanten Verkeilung ſehr vieles bei; ſolte man aber wohl bei Erklärung dieſer und andern ähnlichen Begebeuheiten, gewaltſame Erſchütterungen der Erde, oder der Erdbeben, auſſer Acht laſſen können?

49. Die lautere und pure Wahrheit zu ſagen, ſo iſt bey dieſen Zeitläufen, da das Holz aller Orten ſich ſehr rar machet, der Bergbau wahrhaftig mit ſpitzigen Fingern anzugreifen, zumal kein Menſch hierin ein vortheilhaftes Continuum verſprechen kan, ſondern aller Bergbau auf gute Hofnung fortgeführet werden muß. Es kommt alles auf ſolche Liebhaber an, welche das hierzu erforderliche Geld übrig haben, und dennoch ſo viel Vermögen beſitzen, nach ihrem Stande zu leben. Wer aber das Geld darzu erborgen will, in Hofnung balde dadurch reich zu werden, demſelben rathe ich auf der Erde zu bleiben, indem der Bergbau hundertmal koſtbarer iſt, als der propreſte Bau auf dem Lande, ſintemalen tauſend Thaler verbauet werden, ehe ein Werth gewieſen werden kan.

§. 800. Schon Anfangs habe ich erwehnet, daß viele erfahrne Männer, als **Lazarus Erker, Löhneiſen, Schlüter,** und andere mehr, von Bergwerken groſſe Bücher geſchrieben, und daß ich alſo nicht alle und jede Handgriffe und Verfahren beſchreiben, ſondern nur meine Gedanken über das mineraliſche Reich eröfnen wolte. Ich verhoffe daher, daß diejenigen, welche nicht die geringſte Einſicht und Erfahrung im Bergbau haben, ſo klug ſeyn werden, ſich in dieſe ſo ſpitzige Affaire nicht zu miſchen, ſondern lieber auf der Erde bleiben, und Sachen tractiren werden, welche ſelbige gründlich verſtehen und gelernet, ſonſt würde es ihnen eben ſo ſchwer fallen, als einem Blinden, welcher von allerley Farben urtheilen wolte. Hingegen verhoffe ich ebenfals, daß diejenigen, welche Gruben befahren, auch die Eigenſchaft des mineraliſchen Reichs ziemlich eingeſehen haben, und wohl gar einige Zeit dabey intereßirt geweſen, aus dieſen wenigen Bogen, und insbeſondere aus den lezten neun und vierzig Anmerkungen erkennen werden, was der Seiger geſchlagen. Die groſſen Hinderniſſe und Schwierigkeiten, welche ſich bei dem Bergbau, und bei der Gewinnung der Erze finden, ſelbſt die er-

ſtaunende aufzuwendende Koſten, ſind nicht alles was man überwinden muß; denn iſt man nur halb zu Ende: das wichtigſte beruhet annoch auf die Zugutmachung, auf die Schmelzung ſo vieler Erzte, und auf die Scheidung der Metalle, und hiebei kommen noch zehenmal mehr Hinderniſſe und Gefahren zum Vorſchein, als bey der Gewinnung der Mineralien. Denn durch einige räuberiſche Recrementa oder durch den Unflat, der mit unter den Erzen bricht, werden in Ermangelung gehöriger Vorſicht, die edelſten Gold- und Silbergehalte geraubet, und in die Luft zerſtreuet, viele tauſend Thaler Hüttenkoſten überflüßig und unnütze verſchwendet, und erſtaunende Mühe, Sorgen, und Arbeiten, vergebens angewendet, welche, wenn ſolchen Leuten das Fell von den Augen geſtrichen würde, ganz füglich erhalten, und alles viel leichter und ſicherer tractiret werden könnte. Das Erzgewinnen muß mit Hofnung, Hazard, Gefahr, und erſtaunenden Koſten erzwungen werden, wobei das Glück beſtändig das Ruder führet, welches alles als ein Paßivum anzuſehen iſt. Wenn aber ſolches alles überwunden, und eine Menge vieler Erze und Mineralien auf der Halle lieget, dann ſage ich frey, daß dieſes nunmehro alles ohne Ausnahme ein Activum iſt, und durch Verſtand und Wiſſenſchaft vollkommen und ohne Verluſt und Abgang, ohne Gefahr, und mit ganz geſchmeidigen Hüttenkoſten, zu Gute gemacht werden kan. Daß aber dergleichen Rathgeber, wie ſolches anzufangen ſey, auch eben ſo viele, als Bergerfahrne in Teutſchland, ſeyn ſolten, iſt wohl nicht zu hoffen. Damit es aber nicht das Anſehen gewinne, als dünkte ich mich nur faſt alleine ein Meiſter bey dem mineraliſchen Reiche zu ſeyn, und wäre doch gleichwohl auf allen groſſen Berg- und Hüttenwerken die Sache ſo weit gekommen, daß die Schmelzer alle Erze zu Gut machen könnten; ſo will ich hier ſolchen zwar in ſo weit recht geben, daß es wahr ſey, daß ihre Schmelzer alle Mineralien ſchmelzen, und, ihrer Meinung nach, zu Gut machen können; aber es iſt die Frage: ob bey ſolchen Schmelzen nicht der meiſte Metallgehalt in die weite Welt geflogen ſey? Dann es fehlt an Mitteln, daß die räuberiſche Geſellſchaft zuvor abgeſondert, und den ſubtilen metalliſchen Atomis Gelegenheit geſchaffet worden, ſich vor die Feuersglut in Sicherheit zu retiriren, und im ſicheren Schutze im Grunde in einem Klumpen zuſammen zu flieſſen. Damit aber dieſe ſehen, daß ich die Sache verſtehe, und nicht ſo leichte achte, daß im groſſen Schmelzen alles ohne ſonderliche Wiſſenſchaften zu Gute gemacht werden könnte; ſo gebe ich ihnen auf, alle ihre Oberguardeins und Hüttenmeiſter zu fragen,

fragen, wie ſich alle und jede Gold, Silber, und Kupfererze, auch alle übrige mineraliſche Concreta und Hüttenwerke, bey dem Probieren erzeigen? ob gleich hierbey mit allerley Flüſſen, mit Bleyſchweren, Bleyglaſe, Borrax, mit alkaliſchen Salzen, und fluid machenden Dingen, in einem Tiegel vor das Gebläſe, oder im Anſiedeſcherbel im Probirofen, die Sache mit Gewalt gezwungen werden könne. Wenn nun dieſe auf ihr gutes Gewiſſen ſagen, daß man bey den Golderzten, die im feſten Wacken beſtünden, vielerley Mittel ergreifen müſte, wenn man durchs Feuer den wahren Gehalt in ein Korn bringen wolte, und daß unter Silber und Kupfer haltigen Erzen ſich viele vorfänden, welche mit vier, ja ſechs Bley Schweren nicht im Fluß und dahin zu bringen wären, daß ſie ihren Gehalt von ſich geben, ingleichen daß Friſchſtücke, welche mit ſo vielem Bley gefriſcht wären, nach dem Seigern als Kühnſtücke, dennoch bey dem Probiren drey, vier, ja fünf löthig Silber hielten, auch ſo gar gedörrete Kühnſtücke vom Darrofen, bey dem Probiren, der Centner noch dreyviertel, ja wohl fünfviertel Loth Silber hielten; ſo bin ich gewiß, daß ihnen der Muth fallen wird, bey ihren rüden rohen Erzſchmelzen ein Viertel, ein halb Viertel, oder ein Loth Gold, oder Silbergehalt, ohne Verluſt, und Zurückbleibung aus einem Centner Erz heraus zu bringen, da doch, wie gedacht, die Guardeins vermittelſt ſo vieler Bleyſchweren und des Bleyglaſes die Erze, welche ohnedem zuvor in Mörſel zart gerieben ſind, ſo flüßig wie Waſſer machen können, und dennoch Kunſt genug iſt, den Gehalt rein und poſitiv zu bekommen, welches bey dem Verfahren im Groſſen doch zehenmahl mehr koſten würde, als das Erz werth wäre. Darum ſage ich noch einmal, daß dieſe Männer rar ſind, welche die Zugutmachung verſtehen. Ich will demnach meine hierin erlangte Wiſſenſchaft in folgenden funfzig Anmerkungen an den Tag legen, ſo, daß dieſe und die vorigen neun und vierzig Anmerkungen einem jedem die Augen öfnen ſollen.

Vom mineraliſchen Reiche,

und zwar

Von der Metallurgie oder Zugutmachung aller Mineralien.

§. 801. Daß die Wiſſenſchaft der Metallurgie oder Zugutmachung aller Erze durch erfahrne Guardeins und Hüttenmeiſter in

dieſem Jahrhunderte zehenmal höher gebracht, als ſolche vor zwey, drey, ſechs, ja acht hundert Jahren tractiret worden, ſolches werden die jetzigen aus den Schmelzhütten gelauffene Schlacken, vermittelſt einer genauen Unterſuchungsprobe gegen die vor ſolche Hütten, viele Lachter tief, liegende alte Schlacken ausweiſen. Denn aus dieſer kan durch gehörige Zuſchläge, aus einem jedem Centner drey bis vier Loth Silber, und aus Kupferſchlacken, vier bis fünf Pfund Kupfer annoch geſchmolzen werden. Wie denn auch an vielen Orten dergleichen zwey, drey, vier oder ſechs hundertjährige Hallen aufgeſucht, und nach und nach mit groſem Vortheil durchgeſetzt werden. In den meiſten Bergfeldern Teutſchlandes ſind die beſten und edelſten Erzgänge in ſo vielen hundert Jahren ſo ausgebauet und erſchöpft, daß anjetzo die Gewerke froh ſind, nur dergleichen Erzte zu gewinnen, als die Vorfahren über die Halle geworfen; dahero denn dieſe Handlung und die rüde Schmelzungsart der Alten ganz gewiß viele Millionen Schaden verurſachet, der doch, wenn nur recht auf den Gruben und Schlackenhallen mit Emſigkeit nachgeſuchet würde, annoch könnte zu Gut gemacht, und den Gewerken ein groſer Vortheil geſtiftet werden. Petrus Albinus hat in der Meißniſchen Bergchronic aus den Zehndners Rechnungen angeführet, daß in einer Zeit von achtzig Jahren, ſechzehen tauſend, vier hundert und vierzig Millionen, und drey und ſiebenzig Tonnen Goldes, Silber, nach Abzug aller und jeder Gruben- und Hüttenkoſten eingekommen ſind, woraus ſich denn leicht ermeſſen läſſet, daß, wenn unſre jetzige Berg- und Hüttenerfahrne dergleichen Gegenden vorjetzo betreiben ſolten, ohnfehlbar noch einmal ſo viel heraus bringen würden. Allein wie ſchon erwehnt, ſind die Vögel ausgeflogen, und muß ſich Teutſchland anjetzo mit den Neſtern, wo hier und da aſtweiſe noch etwas ſitzet, begnügen laſſen. Welche Sorten Erze und Bergarten in Teutſchland brechen, iſt im vorigen zur Genüge angeführet. Weil nun jetzo die Rede vom Schmelzen, und zu Gut machen iſt; ſo werde ich auch weiter nichts vom Bergbau gedenken, ſondern nur zeigen, daß

1. es höchſt nöthig ſey, daß Hüttenmeiſter und Probirer bey Erhaltung ihrer Anbrüche, welche probiret werden ſollen, auch bey allen und jeden andern Erz und Bergarten, ſich bey den Geſchwornen, und Steigern wohl erkundigen, wie der Gang beſchaffen, wo dieſer oder jener Anbruch gewonnen worden, indem oft unter der Dammerde Erzſchinze brechen, und ſich nach vier oder ſechs Lachter Abteüffen verlieren. Dahero ein Probirer oder Hüttenmeiſter

meiſter ſich darnach richten muß, und gleich ſagen kan, wenn er der Sache gewachſen iſt, aus wie vielen und welchen Theilen dieſes oder jenes Erzt beſtehe, und was für Arten hierauf bey weiterer Abteuffung gebrochen werden, weil ihm ſolches wegen ſo vieler gemachten Proben, die Erfahrung ſchon an die Hand gegeben. Dahero denn eine ſolche Communication von Berg- und Hüttenerfahrnen in der That groſe Vortheile nach ſich ziehet, zumal derjenige, der in der Metallurgie und der Probirkunſt rechte Erfahrung hat, alle Erzte und Bergarten durch einen gelinden Aufſchluß, durch alle Grade, ohne groſe Feuersgewalt dergeſtalt muß zerlegen können, daß das feine metalliſche Weſen nicht verlohren gehe. Er muß jedermann den wahren Beſtandtheil einer jeden Sorte vor Augen legen, und weiſen können, wie von dieſem oder jenem componirten Metalle, wenn ein ſtarkes Uebergewicht zu Tage lieget, die abzuſcheidende Recremente oder Unflat, die was räuberiſches von Natur an ſich haben, müſſen, und können verjaget werden, ohne das geringſte Metallgehalt mit ſich hinweg zu führen. Er muß wiſſen wie bey dem erſten Durchſetzen oder Schmelzen der Erze im groſen Feuer eine ſolche Tenuität und Flüßigkeit durch hierzu erforderliche Zuſchläge kann und ſoll zuwege gebracht werden, daß die ſonſt unſichtbare, und oft zuvor nicht vermuthete metalliſche Wirkſamkeit corporaliſch, und in höchſter Purität, mit dem ſaturniniſchen Empfänger, in dem Vorheerde zuſammen gehe, und nachgehends ſich im Gewicht zum Vergnügen bey dem Abtreiben ergebe. Ich ſage, daß die Beſchickungen eines hohen Ofens, nachdem die Erze dazu zuvor gehörig präpariret worden, ſo gewiß und zuverläßig können nnd müſſen gemacht werden, daß eines in das andere würkt, damit die feuerfeſte Subſtanz, welche in dem Erze unſichtbar war, weil die ſo genandte verdamte Erde faſt vitrificirt, und ſo diluirt iſt, daß alles zuſammen wie Waſſer flieſſet, ſich wegen ſeiner Schwere zuſammen ziehen, und corporaliſch und compact werden kan.

2. Weil aber, das Uebergewicht in ſeiner Vermiſchung verſchiedene Recremente oder Schlacken mit ſich führet, und aus einer einzigen Grube oft hunderterley zu Tage leget, auch oft aus zwey drey bis vier Gruben, welche weit, ja, zwey bis drey Meilen von einander liegen, in einer Hütte zu Gute gemacht werden muß; ſo muß auch die Vorbereitung und Beſchickung, wenn zuvor ein jedes Erz exact unterſuchet iſt, darnach angeſtellet werden. Damit ich nun hierinnen mich deutlicher erkläre, ſo will ich die Ei-

genſchaften der vornehmſten und bekannteſten Erze, Mineralien, und Bergarten, völlig an das Licht ſtellen, wornächſt nach Eröffnung der Vermiſchung, die Tractabilität, Schmelzung und Scheidung, deſto füglicher begriffen werden kan. Z. E. Glaßerz ſiehet blau ſchwarz aus, läßt ſich wie Bley mit einem Hammer ſchlagen, und hält, wenn es rechtgeſchneidig iſt, der Centner hundert und achtzig Mark Silber. Dieſes Erz, ſage ich nun, beſtehet aus meiſtentheils fixen Silber, etwas reinem Kobold, dann aus ziemlich reinem Schwefel, aus weniger Terreſtrität, aus einer ziemlichen Portion fixen Salzes, und aus etwas Antimonium. Um nun zu wiſſen, ob ich recht habe, ſo lege man von ſolchen Erzen ein Stück von ein paar Centnern nach dem Probirgewichte dahin. Denn laſſe man neunzig Pfund Silber in einem kleinen Tiegel wohl glüen, und werfe zehen Pfund Schwefel, fünf Pfund Antimonium und fünf Pfund recht reinen Kobold darauf, und laſſe es, ſo viel als möglich, bald im Fluß kommen, rühre es wohl um, und laſſe es denn gleich mit Abhebung des Tiegels im Tiegel erkalten; ſo wird, nachdem der Tiegel entzwey geſchlagen, ein wahres Glaßerz, gleich obiger aufgehobner Probe, erſcheinen, und bey dem Probiren auf der Kapelle, ſich juſt jenen gleich flüßig, dem Feuer ergiebig, gerne in das Bley gehen, und im Gewichte auch juſt den Gehalt haben. Ferner

3. nehme man ein gutes rothgülden Erzt, welches öfters nahe bey dem Glaßerzte im edlen erſten feuchten Gebürge, derb, roth funkelnd, und wie ein rothes Blut angeflohen, ganz glänzend bricht, und wovon meiſtentheils der Centner achtzig Mark Silber hält, wovon ich ſowol auf dem Andreasberge, auf dem Harz, als auch von ſächſiſchen Gruben viele unterſuchet. Dieſes, beſtehet in ſeiner natürlichen Vermiſchung aus 4 Theilen Antimonium, einem Theile Salz nitröſer Art, und das übrige aus purem Silber. Man laſſe nun einen Theil Antimonium, das ſind ſechzig Pfund, flieſſen, trage funfzehn Pfund als den vierten Theil, Nitrum darauf, rühre, es um, und nehme es ſo gleich ab vom Feuer, daß daraus eine derbe rothe Maſſe wird. Dieſe wird klein gerieben, vierzig Pfund gefeiltes oder ausgebranntes Silber dazugeſetzet, behutſam im Fluß gebracht, und gleich abgehoben. Wird denn der Tiegel entzwey geſchlagen, ſo wird obiges wahres roth güldenes Erz, im äuſerlichen und innerlichen ſeines gleichen hieran haben; und kan man mit Untermiſchung etwas geriebenen Spaates und Glaſes, das druſigte und eingeſprengte roth Güldenerz,

denerz, vollkommen nachmachen, auch vermittelſt Zuwerfung etwas Schwefels, das rußig, ſchwarz ſcheinende roth Güldenerz vorſtellen, welche aber in Anſehung der mehrern Terreſtrität von Spat und Bergdruſen, oder Glaß und Schwefel, auch weniger Silbergehalt hat, indem dieſe roth Güldenerzte oft nur zehen bis zwanzig Mark Silber halten *). Was aber

*) Anmerk. Mir hat dieſe Herrabringung eines roth gülden Erzes auf dieſe wiederhohlte Art nicht glücken wollen. Meine Ungeſchicklichkeit würde ich gerne anklagen, wenn nicht Henckel ſelbſt in ſeinen kleinen mineralogiſchen Schriften S. 286. §. 440. und andere, an der Möglichkeit rothgülden Erz durch die Kunſt herabzubringen zweifelten. Ueberhaupt dürfen meine Leſer unſern Verfaſſer in dieſer Abhandlung nicht gar zu peinlich folgen. Es iſt wahr, ein reines Metall wird durch die Beimiſchung eines Arſeniks und Schwefels, vererzt, man mag dieſe Körper einzeln, oder mit einander vermiſcht, gebrauchen; und alle Erze als Erze, ſind Metalle, welche natürlich entweder den Schwefel, oder den Arſenik, oder auch beide, in mannigfaltiger Verhältniß enthalten, und damit vermiſcht ſind. Daher ſcheint es leicht zu ſeyn, die Erze durch die Kunſt nachzumachen. So gewiß es auch iſt, daß man viele auf dieſe Art nachmachen kan; eben ſo gewiß iſt es auch, daß es biß jezt bei allen Erzen nicht glücken wollen; und dieſe, welche man nachmachen kan, ſind doch einem etwas geübten Auge, von den natürlichen zu unterſcheiden, gar nicht ſchwer. Inzwiſchen ſind die Vorſchläge des V. gar nicht zu verachten. Sie leiten einen Freund der ProbierKunſt auf ein Pfad, auf welchem er ſehr ſicher fortgehen kan, und oft Entdeckungen macht, die ihm zu Urtheilen leiten, welche erheblich ſind, und die er ohne dieſe Verſuche vielleicht nie würde bekommen haben.

4. die weißgüldnen Erze anbetrift, welche grau-blaulicht, und etwas ſchwärzlich, wie Bley ausſehen, und im edlen Gebürge gebrochen werden, ſo ſind ſie ganz weichflüßig, und ergeben ſich bey dem Probiren in dem Feuer gar bald. Es hält oft der Centner zwanzig Mark Silber. Aber in den Hütten kan man hierauf keinen ſonderlichen Staat machen, indem es in weniger Quantität ſo rein und edel, meiſtentheils aber mit unartigen concretis und recrementis untermenget gebrochen wird, welche die Flüßigkeit dieſes Erzes hemmen, und daſſelbe ſtrengflüßig machen, beſonders wenn viele Blende und Mißpickel dabey iſt; deswegen muß man ſeine Maaßregeln in der Vorbereitung und Beſchickung darnach nehmen. Die beſte Sorte ihrer Vermiſchung nach, beſtehet aus puren Silber und Schwefel; wenn man alſo auf ein Loth gefeiltes Silber, höchſtens zwey Loth Schwefel, und ein

Loth

Loth Antimonium wirft, da es zuvor geglüet iſt, ſo wird ein weiß Güldenerz daraus.

5. Es brechen auch in oberſächſiſchen Gebürgen, unter Zwittern und Zinnſteinen, ſehr oft weiß Güldenerze, deren Mixturen ein Theil Silber, zwey Theil Zinn, und drey Theil Antimonium ſind. Dahero man nach dem Probirgewichte aus funfzehn Pfund Silber, acht und zwanzig bis dreyßig Pfund Zinn, fünf und vierzig Pfund Antimonium, und zehen Pfund geriebenen Spat, durch das zuſammen Schmelzen ein vortrefliches weiß Güldenerz machen kan. Da auch

6. in vielen edlen Gebürgen reichhaltige Silbererzte, die ſehr kupferſchüſſig, und derb ſind, gebrochen werden, welche in der Luft vortrefflich blau, grün, und mit melirten Farben ſpielen: ſo darf man nur zehn Pfund Silber, dreyßig Pfund Kupfer klein feilen, ſechzig Pfund Antimonium mit dem Probirgewichte darzu wiegen, und ganz behutſam zuſammen ſchmelzen, ſo wird dieſes ſchöne Erz daraus.

7) Ein Theil Silber, vier Theile Bley, und acht Theile Antimonium zuſammen geſchmolzen, wird ein ſchönes graues Silbererz.

8. Wieget man mit groſem Gewichte ein Pfund geſtoſſenes Antimonium, und ein halbes Pfund Bley ab, und ſchmelzet ſolches zuſammen, ſo wird ein ſchöner kleinſpißiger derber Bleyglanz daraus.

9. Mit eben ſolchem Gewichte ein halbes Pfund Antimonium, ein halb Pfund Bley, und ein halbes Pfund Zinn abgewogen, und gelinde zuſammen geſchmolzen, wird ein ſehr lichter Bleyglanz.

Wenn man nun unter dieſe drey vorerwehnte Glanzerze, nach Belieben, etwas Silber wirft, das gefeilt iſt, und notirt ſich das Quantum: ſo giebet es eine gute Speculation bey dem Scheiden, Abtreiben, und der ganzen Examination, wenn man andern Perſonen ſolche Erze übergiebet.

10. Ein viertel Pfund Antimonium, ein viertel Pfund Zinn, ein Pfund Schwefel zuſammen geſchmolzen, wird ein ordentlich derber Zinnſtein, ſo wie ſelbiger pflegt in den Gruben gebrochen zu werden. Wenn man nun hiervon die Helfte abſchläget, klein ſtöſſet, und reibet, und mit noch ſo ſchwer Sand vermiſcht, und

im Tiegel zuſammen flieſſen läſſet, ſo wird ein klein ſpißigter Zwitter daraus.

11. Ein Viertel feiner reiner Arſenik, ein Viertel Antimonium, ein viertel Pfund Zinn, ein viertel Pfund Schwefel, zuſammen geſtoſſen, gerieben, und gemählich zuſammen ſchmelzen laſſen, auf die lezte aber, da es zuſammen gehet, mit einem eiſernen Drath umgerühret, und unter ſolcher Rührzeit abgehoben, damit es erkalte; nachgehends den Tiegel abgeſchlagen; werden ſich würkliche Zinngraupen Stücke darſtellen.

12. Wenn man ein Pfund Antimonium nach groſſem Gewichte, auch ein halb Pfund Eiſenfeil mit einander flieſſen läſſet, und drey viertel Pfund Salz, und drey Viertel geſtoſſenen Weinſtein hurtig darunter rühret, und mit einflieſſen läßt, nachgehends aber, wenn der Tiegel zerſchlagen, dieſe Maſſe von einander geſchlagen, vier und zwanzig Stunden in die Luft geleget wird; ſo wird ein ordentlicher Eiſenſtein erſcheinen.

13. Ein Pfund Antimonium mit einem Pfunde Sand vermiſcht, und zuſammen ſchmelzen laſſen, wird ein ordentliches Spießglaserzt.

14. Ein Pfund Antimonium, ein halb Pfund Eiſenfeil, acht Loth Weinſtein gemiſcht, und zuſammen geſchmolzen, und nachdem der Tiegel abgeſchlagen, etliche Tage in die Luft gelegt, wird ein glänzender Kies daraus, der doch nur unter die Eiſenſteine gehöret.

15. Ein Pfund gemeine Glasſtücke, ganz zart geſtoſſen und geſiebet, acht Loth geſtoßnen und geſiebten gemeinen trocknen gelben Leim, wie die Töpfer brauchen, dazu gemiſchet, und zuſammen durch ein Sieb gepulvert, denn ein viertel Ducaten mit einer groben Feile klein gefeilet, darunter gemenget, in einem Tiegel eine halbe Stunde ſo ſcharf gefeuert, bis es ſich feſt unten zuſammen geſezet, und im Tiegel wie gefloſſen erſcheinet, alsdenn im Tiegel erkalten laſſen, iſt, wenn es in Stücken zerſchlagen wird, ein perfectes Golderz, ſo, wie es in Ungern und America gebrochen wird, und kan man hiernächſt nach dem Probirgewichte ein oder mehr Centner abſchlagen, röſten im Waſſerſchrecken, ſtoſſen, vermittelſt eines kleinen Sichertroges oder Schlüſſelgen im engen Schlichziehen, ſelbigen verquicken, und auf einen Scherben den Mercurium gelinde abrauchen laſſen, ſo wird ſich das zugeſezte Gold im Gewichte völlig finden. In Summa, dieſe ſelbſt gemachte

machte Erze können, weil man den wahren Metallgehalt ſelbſt dazu geſetzt und notirt hat, bey nachmaliger Unterſuchung und Scheidung ausweiſen, ob man bey dem Probiren in Anſehung des Anſiedens, Verſchlackens und Abtreibens recht gearbeitet hat.

16. Und wer denn alle dieſe erwehnte Erze ſich noch einmal macht, und nur den wahren Metallzuſatz accurat notirt, hingegen annoch vielerley unartige Bergarten, als Kupfernickel, Mißpickel, Blende, Quarz, Kies, Spat, Glimmer, Bleyſchweif, Eiſenſtein, Glaßkopf, Kobold, Kupferkieſe, Marcaſiten, Hornſtein ꝛc. in ſelbſt beliebiger Quantität dazu miſchet, und im Tiegel zuſammen gehen läſſet, (ich meine aber nicht dieſe Dinge alle unter einander, ſondern zu einem Erze, dieſe oder jene, und zu einem andern Erze wieder andere Stücke), derſelbe kan bey ordentlichen Notirungen nach dem Gewichte ſich weichflüßige, und ſtrengflüſſige, auch edle, mittel, und geringhaltige Erze machen, ſo, daß von einigen der Centner nur ein Loth, oder zwey Loth, oder vier Loth, auch acht Loth Silber halten, und da unter einigen dieſer künſtlichen Erze Kupfer mit Fleiß untergemiſcht werden muß, ſo können ſolche im Gewichte ſo verſetzt werden, daß von dergleichen Erze ein Centner vier Loth Silber, und zehen Pfund Kupfer, auch einige nur zwey Loth Silber, vier Pfund Kupfer und dreyßig Pfund Bley halten. Worauf ſich denn bey der Unterſuchung und Probirung ſolcher Erze, weil man gewiß weiß, wie viel das Korn wiegen muß, eine dergeſtaltige Einſicht und Exactitude in der Zugutmachung erzwingen läſſet, daß man nachgehends alle andere Erze, ſie mögen herkommen, wo ſie wollen, tariren, den Augenblick zerlegen, und ſagen kan, wie ſolche im Großen zu tractiren ſind.

17 Eine genauere Unterſuchung der bereits zu Gut gemachten Metalle, ich meine eine chymiſche Zerlegung ihrer Grundſtoffe, hat gelehret, daß das Gold aus vielem fixen Schwefel, vielem fixen Salze, und vielen Mercurio beſtehe; daß hingegen das Silber aus vielem fixen Mercurio, etwas weniger fixen Schwefel, und ſehr wenigen fixen Salze zuſammen geſetzet ſey. Das Kupfer aber beſtehet aus wenigem fixen Mercurio, wenigem fixen Salze, und aus vielem fixen Schwefel. Das Zinn führet wenig fixen Schwefel, wenig fixen Mercurium, und vieles fixes Salz; auch das Bley wenig fixen Schwefel, und ſehr wenig fixen Mercurium. Dargegen der Mercurius vivus beſtehet aus ſehr flüchtigem Mercurio, wenigem fixen Salze und wenig fixen Schwefel.

Hier=

Hieraus kan man einſehen, welche Fürſicht und Anſtalt bey dem Erzzugutmachen im groſſen Feuer, in Anſehung ſo vieler und hunderterley Mineralien und Bergarten, wo oft im zarten Sinter, Schlichen, Guhren, Bodenſaz, Seifenwerken, und gefärbten Erden, fürtreffliche Gehalte ſtecken, getroffen werden müſſen, damit, ſo viel möglich nicht das geringſte Semen Metallicum verlohren gehe, vielmehr vermittelſt Zu= und Vorſchläge, auch dienſamer Vorbereitung, figirt, und im Vorherde geſchaffet werden könne.

18. Es laſſen ſich auch aus der vorigen Anmerkung weit ausſehende Betrachtungen machen, wenn wir erwegen, daß das im Zinn, Bley und Eiſen, in ziemlicher Menge ſteckende fixe Salz, noch bis dato auf den Schmelzhütten nicht erwähnt, oder die darin ſteckende Macht ergründet, oder geſucht werden wollen. Ich ſage aber, hätte das Silber ſo vieles Fixesſalz, als im Eiſen, Zinn und Bley ſteckt, ſo würde das Loth nicht für ſechzehn Groſchen verkauft werden, ſondern eilf Thaler koſten; und wenn das Bley ſo vielen fixen Schwefel hätte, als es fixes Salz und fixen Mercurium hat, es würde ſolches mehr Ducaten als jezo Groſchen koſten, und alſo iſt es auch mit den andern Metallen beſchaffen. Wer dieſes noch nicht einſehen kan oder glauben will, der nehme zwey Loth Silber, theile ſolche accurat in zwey gleiche Theile, probire den einen Theil auf Gold, ſowol durch den naſſen als trocknen Weg, ſo wird ſich ganz gewiß bey ordinairen teutſchen Silber keine Goldſpur äuſſern. Denn mache man aus einem Lothe ſuperfeinen croco Martis, aus zweyen Lothen feine Zinnaſche, und zweyen Lothen feiner Bleyaſche, oder rother Mennige, vermittelſt Zuſezung hinlänglichen Alkali, und wenigen Sandes, ein ordentliches Glas, worinne denn würklich das Salz, ſo jedes führet, erſt zur Fixität gebracht wird, und darinn proportionaliter ſteckt; man ſtoſſe dieſes Glas gröblich, laſſe es mit vier Bleyſchweren, gekörntem Bleyes, und dem einen Lothe aufgehobnen Silber, im Probirofen, in einen feſten Anſiedeſcherben eine gute weile wie Waſſer flieſſen, und nachgehends, wenn ſolches mit Vorſicht öfters umgerühret worden, vermittelſt kalt und warm thun, behörig verſchlacken, und wenn die Schlacken hiernächſt abgeſchlagen, den König auf der Kapelle fein reine abgehen und blicken, was gilts, wann dieſes Korn, ſo nicht viel über ein Loth wiegen wird, nachgehens auf Gold probiret wird, ſo wird nicht nur etwa eine Goldſpuhr, ſondern ein anſehnliches Korn Gold

ſich

ſich zeigen, nemlich ſo viel Sal fixum aus dem Eiſen, Bley und Zinn, von fixen lunariſchen Theilen bezwingen können. In dieſer achtzehnten Anmerkung ſteckt alſo das Wohl und Weh der ganzen Metallurgie, und

19. wenn ein Hüttenmeiſter oder Guardein allen möglichen Fleiß und alle Vorſicht verkehret, und trübe, ſtrenge, ſehr poröſe, aufgeblaſene, körnigte Schlacken machet, auch wohl gar wegen der Verſäumung des hohen Ofens, die Vorwand deſſelben alle vier Tage aufbrechen, und Ofenſauen oder Ofenbrüche von einen halben, einem auch wohl anderthalb Centner ſchwer ausheben muß; der ſage ja nicht, daß er ſeiner Erze und Schliche wahren Gehalt ohne Verjagung, oder Hinterhalt einiger Metalle heraus gebracht habe. Und dieſes iſt eben die Braut, warum noch immer getanzet wird, und warum ich ſelbſt viele Jahre vergebens getanzet, und anjetzo jedermanne umſonſt zur Beute präſentiren will. Zu dieſem Ende habe ich in dem zuvor angeführten, die Vermiſchungen zuförderſt zu erörtern für nöthig erachtet, und ſo vielerley Erze zuſammengeſetzet, deren Gewicht auch genau notirt. Daher bey der Zerlegung und Probirung eines jeden von dieſen, und den würklich notirten, und in einem Centner dieſes Erzes ſteckende Gehalt, ohne Verluſt und Hinterhalt heraus zu bringen, ein emſiges Nachſinnen nöthig iſt. Es kömt alles lediglich auf eine Tenuität, und dünne flüßige Verſchlackung an, welche wie ein zartes Vitrum ſeyn muß. Wenn man nun zu dieſem Ende, bey ſtrengen Mineralien nicht nur auf behörige Bleyſchweren, ſondern auch auf alkaliſche flüßig machende Dinge ſiehet; wenn man weiter denkt, auch nachſinnet, wie ſolches bey ſo geſtalten Sachen im Großen zu tractiren ſey, ſo wird eine ſolche Arbeit auch ganz gewiß den gewünſchten Erfolg nach ſich ziehen, in ſo ferne dieſer aufrichtige und ganz kurze Weg befolget wird.

20. Ob ich nun zwar öfters erwähnt, daß ich wegen der vielen vorhandenen Bergbau- und Probirbücher mich nicht weitläuftig einlaſſen, ſondern nur meine nöthigen Anmerkungen eröfnen wolte; ſo muß ich doch wider Willen manche Dinge, welche bisher für unbetrüglich und gut gehalten worden, weil ſelbige auf meiner Erfahrungswage falliren, demasquiren. Und zwar ſagen alle und jede Probirer, daß man ſowol bey Silber als auch bey allen Kupfer- und andern Erz- und Bergproben, die Proben doppelt einſetzen und machen müſſe, um ſeiner Sache gewiß zu ſeyn. Ich

ſage aber, wenn jemand auch ſolche Proben vierfach einſetzet, und wenn auch dieſe vier erlangte Körner accurat harmoniren, dennoch die Probe nicht für zuverläßig anzugeben ſey, indem die Beſchickung derſelben Proben egal geweſen. Dieſes nun zu beweiſen, ſo rathe ich, daß man nach aufrichtiger hüttenmänniſchen Weiſe von einem Haufen gemiſchter Erze, welche zu einer Beſchickung deſtinirt, und aus vielen Strecken und Gruben zuſammen geſamlet ſind, ein paar Händevoll nehme, und ſelbige in vier Theile zertheile. Den einen Theil nun röſte man im Probirofen gelinde, nachgehends ſtoſſe und reibe, und röſte man denſelben abermahlen. Hievon wiege man denn einen Centner nach dem Probirgewichte ab, und beſchicke dieſen nicht allein mit gehörigen vier oder ſechs Bleyſchweren, ſondern auch mit etwas Bleyglaſe. Den andern Theil vom beſagtem Erz röſte man im Probirofen eine Zeitlang gelinde, und löſche ihn ſo glüend in einer von Aſche und ungelöſchtem Kalke gemachten Lauge ab, die Lauge gieſſe man ab, das Erz ſtoſſe man kleine, röſte es abermahlen, und löſche es in der Lauge ab, nachgehends aber beſchicke man es mit Bleyſchweren und etwas Bleyglaſe. Wenn man nun den dritten Theil Erz eine ziemliche Weile gelinde im Probirofen röſtet, zerſtöſſet und wiederum röſtet, auch ſo glüend in einer von obberührter von Kalk und Aſche gemachten Lauge ablöſchet, und ſolches zum drittenmale wiederholet, nachgehends mit Bleyſchweren und Glaſe einen Centner beſchicket; endlich aber den vierten Theil des beſagten Erzes ſo bloß ſtoſſet, davon nach der gewöhnlichen Art einen Centner abwieget, und mit gehörigen oder ſonſt gewöhnlichen Bleyſchweren einwieget; ſo wird die Probe ganz anders ausfallen. Werden nemlich dieſe vier Centner Erz in vier Anſiedeſcherben gehörig angeſotten, verſchlacket, die Könige abgetrieben; ſo werden die vier Körner, ob ſie gleich von einerley Erz und unter einerlei Gewichte genommen wurden, nicht übereinſtimmen, ſondern ſtufenweiſe immer ein Korn ſchwerer als das andere ſeyn. Wenn nun die übrig gebliebene und zugerichtete Erze, noch einmal accurat in vier Anſiedeſcherben mit eben dieſer Beſchickung angeſotten, und die Könige auf der Kapelle abgetrieben werden, ſo wird ſich ergeben, daß dieſe vier Sorten, mit den vorigen vier Sorten, auf ein Haar ſchwer accordiren. Dahero ſolcher Unterſchied dasjenige, was ich Eingangs dieſer 20. Anmerkung erwähnt, manifeſtiren, und ausweiſen wird, daß die Verjagung räubriſcher Recrementorum, welche vielen Erz und

Bergarten ankleben, durch vorſichtiges Röſten, und die Tenuitåt im Schmelzen und in der Vitrification, durch alkaliſche Abloͤſchung zuwege gebracht werden müſſe, damit die oft ſehr weit von einander entfernte metalliſche leichte Theilchen bey ſolchen Fluſſe ſich ſenken, ſamlen, und ſich dem Bley ergeben koͤnnen.

21. So wie ſich nun dieſes bey Silberproben åuſert, eine gleiche und faſt noch betråchtlichere Bewandniß hat es auch bey den Kupferproben, beſonders bei ſolchen Kupfererzen, welche eingeſprengtes Silber haben, und darbey im derben Kies, der oft ſehr eiſenſchüßig iſt, gebrochen werden. Es iſt nicht moͤglich, daß eine jede Sorte Erz durchaus von gleichem Gehalte koͤnte gewonnen werden, oft brechen aus einer Grube zehn bis zwanzigerley Mineralien unter einander, und dieſe koͤnnen alſo wegen der Vielheit unmoͤglich alleine getreiben, egal gemiſcht, und durchgeſetzt werden. Ja ein geſchickter Hüttenmeiſter muß reichhaltige Silbererze, die nicht Bley genug halten, abſolut mit armen Silbererzen, welche viel Bley und Fluß haben, um die gehoͤrige Anreicherung zu erzwingen, verſetzen, und alſo vielerley Erze, auch Schlacken und Vorſchlåge, zu einer Beſchickung erwåhlen, wann anders eines in das andere würken, und der ſåmtliche Silbergehalt ſich dem Bley willig und bald ergeben ſoll, auch das Kupfer die materialiſchen und terreſtriſchen Theile, worinn es zertheilt gelegen, wegen ſeiner Schwere verlaſſen, und bey ſo geſtalten Sachen, wenn die Beſchickung auf einen dünnen Fluß gemacht iſt, durch die wie Waſſer flüſſende Schlacken, ſich auf einen Klumpen ſenken ſoll. Daher ſind es Kinderpoſſen, wenn Leute, mit Grillenfångerey erfüllt, und durch aufgeblaſene Vernunftſchlüſſe ohne Erfahrung, viele Arten des Verfahrens, den oft hocherfahrnen Hüttenmånnern vorſchreiben, und behaupten wollen, daß eben ſo vielerley Arten des Schmelzens angeſtellet werden müßten, als Arten der Erze und Mineralien vorhanden wåren. Da aber alle acht bis neun Stunden ein Ofen abgezogen werden kan, und abſolut vielerley Miſchungen unter einander vorgenommen werden müſſen, auch einiger wenigen unartigen Erze wegen, nicht eine ganze Beſchickung gemacht werden darf, weil doch in Anſehung der Abſcheidung, andere Erze, die bleyiſch ſind, dazu gehoͤren, ſo muß man ſolchen erfahrnen Hüttenleuten bis jetzt den Ruhm und das Lob beylegen, daß ſelbige dergleichen Kinderpoſſen nicht einmal anhoͤren, ſondern, ſo viel

als

als möglich, einen geraden Silber, und einen geraden Kupferſchmelzweg gehen, und alle nicht applicable Weitläuftigkeiten, vermeiden. Hier kan nichts weiter gethan werden, als was ich in der 20. Anmerkung vorläufig bey dem Probiren erörtert, und welches lediglich auf eine beſſere Vorbereitung und Präparirung der Minern und Erze abzielet, als welches bey dem Zugutmachen im groſſen Feuer, ſeinen unbeſchreiblichen Nutzen zeigen könte.

Anmerk. Die Mannigfaltigkeit der KupferErze, macht oftermahlen keine geringe Irrung. Und eben deswegen ſind ähnliche Verſuche als der V. angegeben hat, allerdings höchſt nothwendig. Erfahrne Hüttenmeiſter müſſen aber auch nicht eigenſinnig ſeyn, und dem gewohnten Schlendrian, als dem vermeinten beſten Wege blindlings folgen wollen, auch nicht glauben, daß keine beſſere VerfahrungsArt könne erfunden werden, als die ſie ausüben. Die heutigen neuern Unterſuchungen lehren manche Vortheile, davon unſere Vorfahren nichts wuſten, ob ſich gleich die damahligen Hüttenmeiſter, die beſte Methode auszuüben, ſchmeichelten. Man ſehe ſolche Verbeſſerungen in den Abh. der Schwed. Akad. der Wiſſenſch. in Schrebers Schriften, und unter andern in Canwinus praktiſcher Abhandl. von der Zubereitung und zu Gute Machung der KupferErze.

42. Da ſich nun bey dem Gutmachen ſo vielerley Mineralien, als in Teutſchland hin und wieder brechen, gar viele Hinderniſſe hervorthun, täglich aber durch neue Verſuche die Geheimniſſe der Natur mehr entdeckt werden; ſo muß die Sache wahrhaftig gründlich angeſtellet werden, wenn der wahre Metallgehalt ohne Verluſt und Hinterhalt erörtert werden, und wenn der wahre Nutzen der anzuwendenden dienſameren und Vortheil ſchaffenden Minern begriffen, und bewieſen werden ſoll. Ich will demnach die Sache ſo kurz faſſen, als es die gütige Natur erlaubt, und alſo die vielen Minern nur als viererley Arten zum Augenmerk annehmen. Von dieſen vier Sorten aber will ich eine jede in zweyerley Arten eintheilen, welche Vertheilung, meinem Ermeſſen nach, auch zureichend ſeyn wird. Es giebt alſo a) Golderz, b) Silbererz, c) Kupfererz, d) und mit Silber und Kupfer gemiſchtes Erz. Golderze, beſtehen in Wacken, Hornſtein, oder hellen Kieſel, ſo daß das Gold ſichtbar darinnen lieget. Es finden ſich aber auch zweytens Schmerklüfte, Sinter, Guhren, Letten, Seifenwerke, und dergleichen Bergarten, worinnen nicht das geringſte vom Golde zu ſehen, die jedoch Gold halten; dieſe ſind

die beiden Arten der erſten Erze. Denn finden ſich, und brechen reichhaltige Silbererze, welche mit vielen andern Recrementis und Bergarten vermiſcht ſind, die entweder gar kein Bley, oder doch nur weniges deſſelben führen, hingegen viel antimonialiſches und dergleichen zu Gefährten haben. Es brechen aber noch zweytens Silbererze im Bleyglanze, ſo daß oft ein Centner Erz vierzig bis funfzig Pfund Bley, und nur zwey, oder vier Loth Silber hält, und dieſe ſind die gedoppelten Arten der Silbererzte. Dann brechen drittens Kupfererze in Schiefern, in Quarz, in Kies, welche oft reich, oft arm ſind, und unter den leztern, giebt es unartige räuberiſche Erze, welche beſondere ſehr eiſenſchüßige Recrementa und Bergarten bei ſich haben; zweytens giebt es auch reiche Kupferhaltige Sinter, Letten, Steine, welche in der Luft weich werden, auch Mulane und Guhren, welche aber bisher nicht geachtet worden.

Endlich brechen Silbererze, worunter Kupfer in Kieſen eingeſprenget, und Kupfererze, wo Silberglanz eingeſprenget iſt, und dennoch weniges Bley führen, auch öfters ſehr eiſenſchüßig ſind; ferner gehören zu dieſer vierten Sorte ſehr vielerley Sinter, Letten, Guhren, gefärbte Steine, welche ganz mürbe und mülbig ſind, ſchwere gefärbte Erden, kießigte und ſchiefrichte, faſt wie ausgewitterte Bergarten, welche an theils Orten in groſſer Menge zu Tage ausgehen und dennoch nicht geachtet werden, immittelſt in der That bey rechter Tractirung, Silber und Kupfer in Menge geben. Soll alſo die Zugutmachung recht beſorget werden, ſo haben wir folgende Wege zu betrachten: Einen Weg zu derben ſichtbaren Golderzen; und einen Weg zu den Goldhaltenden geringe ausſehenden, geringen lettigten Schmerklüften und Tagewerken. Einen beſtimten Weg zu allerley derben, ſowol bleyiſchen, antimonialiſchen und koboldiſchen, als auch kieſigten und quarzigten feſten Silbererzen. Einen andern Weg zu anſehnlichen oft lettigen Tagewerken, ſo dennoch Silber bey ſich führen; hiernächſt einen Weg zu allerley Kupferhaltigen feſten Schiefererzen, und Kieſen, ſie mögen mit Unarten vermenget ſeyn, wie ſie wollen; und einen Weg zu Kupferhaltigen Sinter und Tagewerken. Endlich einen Weg zu allerley gemiſchten untereinander gebrochenen, mit Silber und Kupfer eingeſprengten, und eiſenſchüßigen feſten Erzen; und zulezt einen Weg zu gemiſchten weichen, jedoch Silber und Kupfer zuſammenhaltigen Tagewerken.

ken. Auf eine ſolche Weiſe iſt es möglich, daß ein Hüttenmeiſter penetriren kann, auſſer dem aber würde es unmöglich fallen, eine jede Sorte Erz oder Bergart für ſich alleine zu Gut zu machen.

23. Ob nun zwar die erſte Sorte Erze, nemlich das gediegene Gold in Quarzwacken, oder Hornſteinen, in Teutſchland nirgends als in Schleſien, und Ungarn, auch an einigen Orten in Böhmen und Kärnthen bricht, und die Zugutmachung auf keine andere Art, als durch Puch und Waſchwerke, und endlich durch das Verquicken geſchehen kan, ſo will ich hierinnen nicht weitläuftig ſeyn. Es finden ſich aber in Teutſchland an vielen Orten, beſonders auf dem Fichtelwalde, Thüringerwalde, Rudolſtädter Revieren, auch in Heſſen, und an mehr Orten, die beſten Gelegenheiten, wo dergleichen Goldhaltige Bergarten weich ſind, und nur mit gehöriger Vorſicht gepucht, gewaſchen, theils geröſtet, theils ungeröſtet in enge Schliche gezogen, nachgehends vermittelſt nochmaligem behutſamen röſten, von allem räuberiſchen Unrathe gereiniget, und in einen kleinen Stichofen in Bley geſtochen, abgetrieben und geſchieden werden dürfen, welches gewiß viele tauſend Thaler Nutzen ſchaffen könte. Damit nun dieſes nicht in Gedanken geſchehe, ſo kan man mit einigen Pfunden in einer Vorprobe die Möglichkeit zeigen. Da aber bey allen ſolchen leimigen, ſeifenartigen, ſinterigen, mülbigen, und ſandigten Bergarten, ſie mögen nun Gold, oder Silber, oder Kupfer halten, eine groſſe Menge arſenikaliſches, antimonialiſches, koboldiſches und ſulphuriſches, räuberiſches flüchtiges Zeug befindlich iſt, welches das ſubtile unſichtbare metalliſche Weſen, ehe der ſtrenge terreſtriſche große Theil flüßig, oder ganz dünne vitrificirt und verſchlackt würde, rauben, und in die weite Welt jagen würde; So muß bey allen ſolchen Bergarten dahin getrachtet werden, ſelbige durch Pochen, und behutſames Seigern und Waſchen in die engeſten Schliche zu ziehen, damit die Goldhaltigen Theile leichter im Tiegel etlichemal geröſtet, abgelöſcht, und wenn ſolche mit der Figirlauge gelöſcht ſind, wieder geröſtet werden können. Auch die andern Schliche können in einem beſondern hierzu aptirten Röſtofen, mit dünnen Reißig zwey bis dreymal gelinde geröſtet, und allezeit ſo glüend mit einer recht ſtarken und dicken Lauge von Aſche und ungelöſchten Kalk, ganz naß gemacht, den gedürrt abermahlen zerſtoſſen, und auf dieſe Art präpariret werden. Dadurch

werden der überflüßige Schwefel, und die martialiſchen Theile ausgebrannt, aller räuberiſcher Unrath in die Luft gejaget, und die reinen ſandigen oder quarzigten Theile werden mit dem adhibirten Alcali dergeſtalt verſetzet, daß der Fluß nicht allein ſehr balde ſchmelzt, und nicht wie Schlacken, ſondern auch wie ein durchſichtiges Glaß obenher ſtehet. Eine ſo feine Vitrification, ſamlet die Theile die ſich würklich metalliſiren laſſen, welche denn auf einen Klumpen zu Boden ſinken können.

24 Kein Erz kan ſich eher als Metall erweiſen, es müſſen denn zuvor die Metallhaltenden Theile in einen Crocum oder in eine Aſche gebrannt werden, die von der Feuerfähigen und fettigen Subſtanz der Kohlen, und des Zuſchlages immer näher zuſammentreten und metalliſch werden. Dahero denn die einzelne hin und wieder zerſtreute, und nachgehends zu Aſche gebrannte, ſubtile Theilchen, ſich in großen Stücken feſten Geſteinigs, oder quarzigten Kieſen eher verzehren, als daß ſie in ſolchen davon fallenden dicken trüben unflüßigen ſtrengen Schlacken, ſich ſamlen und ſenken würden. Denn heiſſet es, es hält das groſſe Feuer nicht; ich ſage aber, das iſt nicht wahr, ſondern was das kleine Feuer, und die Kapelle hält, muß auch abſolut das Große halten, aber ich muß auch den Fluß ſo dünne veranſtalten, als im Anſiedeſcherben beym Probiren geſchehen iſt, ſo wird kein Gran fehlen. Dieſes alles aber kan nicht anders als vermittelſt der Anwendung dieſer vorerwähnten Handgriffe geſchehen, nemlich des Puchen, oder Waſchens, wodurch alle überflüßige Erde, ſo viel als möglich, weggewaſchen wird, ferner durch das Samlen des ſchweren Schlichs, endlich durch das Röſten, und oftmahligen ablöſchen, in fetter alcaliſcher Figirlauge, um die räuberiſchen ungebetnen Gäſte davon in die Luft zu ſchicken, alsdenn vermittelſt Vor- und Bleyzuſchlägen die Beſchickung ſo zu veranſtalten, daß der Fluß ſo dünne als Waſſer gehet, und die Schlacken als Glas erſcheinen. Bei den kupferichten Erzen iſt das befindliche Kupfer, oder der Spurſtein durch ferneres Röſten, Schmelzen, und Seigern zu Gut zu machen, das in Bley befindliche Silber aber abzutreiben, und fein zu brennen, und weiter wird es wohl ſchwerlich zu bringen ſeyn.

25. Nachdem aber ohne eine Figir- und Flußmachende Lauge nichts auszurichten iſt, und dieſe faſt umſonſt in groſſer Menge geſchaffet

fet werden kan; ſo ſolte billig ſelbige in genugſamer Menge allezeit vorräthig ſeyn. Aber ich habe an den meiſten Hüttenorten geſehen, daß die ausgelaugete Holzaſche, welche zum Abtreiben nöthig iſt, ordinair von den Potaſchenſiedern theuer gekauft worden; der Potaſchenſieder handelte dabei klüglich, weil er die zur Potaſche gehörige fette Lauge umſonſt gehabt; hingegen war es eine Thorheit, daß ein Scheffel ausgelaugete Aſche von der Hütte mit zwey bis drey Groſchen bezahlt, und die Seele, nemlich die Lauge, zurück gelaſſen ward, womit ſie doch ihre ſtrenge Wacken und Quarzen ſo dünne als Waſſer hätten machen können. Dahero auf der Nachbarſchaft alle Holzaſche zuſammengekauft, fein rein geſiebt, und in groſſen Laugenſtichten wohl ausgelauget werden muß; da denn die Subſtanz getrocknet, und zum Heerdſchlagen im Abtreibofen gebraucht, die Lauge aber zum geröſteten Erz und Schlich ablöſchen, aufgehoben werden kan. Da aber dieſe bloſſe Aſchenlauge allein nichts figirendes erzwingen würde, ſo muß ein ſehr groſſes Gefäße, worinn gegen zweyhundert Eimer Waſſer gehen, in die Erde gegraben werden, worinn alle Woche zehn bis zwölf Scheffel ungelöſchter Kalk geworfen, das Faß voll Waſſer gegoſſen, und denn oft umgerührt wird. Hierüber wird das Kalkwaſſer ſo ſtark und ſalzig ſcharf, als in Scheidewaſſer; hiervon wird nur jederzeit das klare und helle abgegoſſen oder abgenommen, und mit obiger Holzaſchenlauge gemiſcht verbraucht, ſintemalen der Kalk unten auf dem Boden feſt liegen bleibet, und alle acht Tage weggeworfen werden muß, weil derſelbe das Erzſchmelzen eher hemmet als befördert, ſein Salz aber iſt ein Balſam für alle halb fixe Metalle, und alle ſtrenge unſchmelzbare Bergarten, womit alles feſte Geſteinig zu einem Glaſe geſchmolzen werden kan, wenn ſolches oft geröſtet, und darinnen abgelöſchet wird. Es muß demnach nahe neben dem Röſthauſe ein Schuppen gebauet, auch viele ſolche Geſchirre angeſchaffet werden, damit immer Vorrath von Aſchen und Kalklauge, zum ablöſchen gehalten werden könne.

26. Auf den Grubenhalten pflegt man bey Ausſchlagung und Sortirung der Erze und Bergarten, die derben und reichen Erze, und die ſogenannten armen Pucherze, eine jede Sorte alleine, auf den Haufen zu werfen, alles kleine Graupenzeug aber insgeſamt, weil vieler Quarz und Berg dabey iſt, mit in das Puchwerk zu ſchütten. Darinnen aber wird ſehr gefehlet, zumal die kleinen edlen Grau-

pen von den ſchweren eiſern Puchhämmern, beſonders wenn ſelbige bleyiſch ſind, alle zermalmet, und ſo leicht gemacht werden, daß ſolche mit dem darauf ſtürmenden Puchwaſſern, eher und leichter über alle Planherde forteilen, als der Sandquarz. Ich habe oft weit unter den Puchwerken dergleichen bläulichtes Waſſer aufgefangen, ſolches ſetzen laſſen, und in einem Centner deſſelben nach dem Probirgewichte, zwey, drey bis vier Mark Silber auf der Kapelle behalten. Dahero rathſamer iſt, daß man ein beſonders Puchwerk von ein paar hölzern Hämmern, welche nur unten eine eiſerne Sohle haben, neben andern harten Puchwerken vorrichte, und die Hammer ſo richte, daß ſelbige nicht auf den Boden des Grubenſtocks reichen, ſondern nur alle in Quarz oder Kies eingeſprengte Glanzraupen von Bergarten loßmachen, daß alles in ſolchem Grubenſtocke befindliche, nur wie Erbſen groß, werde. Dieſe Scheidung des Metalliſchen vom Quarze, kan mit meßingenen Sieben in groſſen Waſſertrögen, die man Setzwerke heißt, geſchehen. Denn wenn vermittelſt des Drehens- und Wendens des Satzſiebes im Waſſer alles gepuchte eine Zeitlang bewegt wird, ſo fallen die mineraliſchen Graupen und Theile unten auf den Boden des engen Siebes, und die Quarzigten oder andere Bergarten legen ſich oben auf, welche dann mit der Hand reine abgenommen, und die ſchweren metalliſchen Graupen alle auf einen Haufen gebracht, und endlich geſchmolzen werden können. Dieſes Erzſetzen iſt nöthiger, als alles andere in Puchwerken, maſſen die leichten Hammer die eingeſprengten Erze nur zerkrümmeln, damit die Abſonderung durch das Siebſetzen geſchehen könne. Es ſolten alſo alle kleine aus der Grube zu Tage geſchaffte, auch alle kleine Grande und Graupen nur geſetzt, und alſo nicht gepucht werden, indem man ſelbige im Siebe dergeſtalt von der Bergart abzuſcheiden vermag, daß ſolche Stahl und Silber blank, auf des Siebes Boden drey Finger hoch liegen. Bey ſo geſtalten Sachen iſt man allen unnützen und überflüßigen Puchen überhoben, und hat den wahren Metallgehalt noch alle beyſammen, welches ſonſt mit ſchweren Koſten durch ſo langes Puchen zu Waſſer gemacht, und mit fort in die tiefſten Ströhme geſchickt worden. Eine ſolche Bewandniß hat es mit allen Glanzerzen. Und weil alle Pucherze meiſtentheils Quarze und ſteinigte Bergarten ſind, worinnen der Silber- und Bleyglanz, auch der gewürfelte Kies, und Marcaſiten, die oft viel Kupfer halten,

ten, nur zerſtreuet, eingeſprenget liegen, durch gelindes Stoſ-ſen mit einem hölzernen Rammel, ſo aus einander fallen, daß die metalliſchen eingeſprengten Graupen ſich ganz willig von der Bergart ſepariren, und ganz bleiben; die Abſicht des Puchens aber lediglich dahin gehet, die überflüßige Bergart vom Erze abzuſcheiden; ſo iſt ein ſanftes Stampfen und das Sieb ſezzen, dieſe Abſonderung zu bewirken, dem gewöhnlichen Puchen und Waſchen wirklich vorzuziehen. Dennoch iſt es wohl gethan, daß alle Erze und Mineralien, die Glanz, und augenſcheinlich Metall führen, in das Puchwerk geſchaffet, der Berg abge-ſtampft, durch Setzen abgehoben, und denn die metalliſchen Graupen ganz ohne Bergart zur Hütten geſchaffet werden. Denn wird ſich gewiß noch einmal ſo viel Silber und Kupfer als zuvor, im Vorherde ſammlen, auch viel eher als ſonſt in Fluß kommen.

27. Hierbey aber finde ich zu erinnern nöthig, daß in vielen teut-ſchen Revieren Mineralien brechen, welche gar keinen Glanz ha-ben, und einem grauen, blaulichten, braunlichen oder ſchwärz-lichen Steine ähnlich ſind, jedoch eine beſondere Schwere als ein gutes Zeichen, äuſſern. Dieſe Minern muß man vor das Puchwerk in langen Haufen, eine Elle hoch, führen, alle vier-zehn Tage einmal umkratzen, und wenigſtens zwey bis drey Mo-nate im Wetter liegen laſſen; ſo wird ſich ergeben, daß dieſe harte Stücke ganz mürbe, und faſt ſo weich als Leimen gewor-den, ſo daß durch gelindes Stampfen im Puchwerke, in weni-gen Stunden viele Centner wie ein Brey ſo weich gemacht, und wenn ſelbige über vier bis ſechs Planen gewaſchen, viele Cent-ner Stahlblanke Schliche geſammlet werden können. Dieſe halten Silber und Kupfer, auch öfters vieles Bley, daher es wohl gethan iſt, daß alle dergleichen ſchiefrichte Geſteine von groſſem Gewichte, nicht ſogleich mit dem Röſten attaquiret werden, ſondern daß man erſt probire, ob die Witterung und der Regen eine Veränderung zu machen, vermögend ſey, wel-ches viel convenabler fällt als das ſtarke Röſten, als wodurch viele edle Theile mit den Räubern in die Luft gehen, ehe die in der Mitte der Steine befindliche Theile von der Hitze berührt werden. Da alle ſolche Röſtungen das mittlere nicht bezwingen können, ſo wird auch der Sulphur die etwa dabey befindlichen martialiſchen Theilchen nicht verzehren, die lunariſche und ve-

neriſche aber auch nicht leicht in einen Crocum verwandeln. Alles dieſes geſchiehet aber vermittelſt jener Vorrichtung, und die Maſſe gehet leichter im Fluß, beſonders wenn ſolchen Schlichen, Abtreibeherde zugeſchlagen werden. Blanke Schliche, geben überhaubt eher Fluß, und mehr Silber oder Kupfer, als quarzichte Erze, man kan auch eher damit zwey Ofen durchſetzen, als ſonſten einen einzigen.

28. Es brechen auch faſt auf allen Bergfeldern, beſonders aber auf dem Fichtelwalde, und in Thüringen viele Schwefelkieße, von welchen der Centner gegen vier Pfund Kupfer hält. Sie ſind aber ſehr eiſenſchüßig. Die vielen Röſtungen, und Schmelzungen um das Eiſen zu verbrennen, koſten mehr Holz und Kohlen auch Hüttenlohn, als vier Pfund Kupfer austragen; daher bleiben dieſe Werke liegen, welches doch nicht zu verantworten iſt. Ich rathe wohlmeinend an, daß man bey ſolchen Vorfallenheiten, weil ſolches Erz in groſer Menge, mit geringen Grubenkoſten zu gewinnen iſt, die gröſſeſte Macht gebrauche, und ſolche Gruben mit vielem Volke belege; ſo daß immer einige tauſend Centner Erz auf der Halle einige Wochen im Wetter und Regen liegen. Wenn nun ſelbige in Stücken, wie Taubeneyer groß, zerſchlagen worden, ſo muß nahe dabey, wo Waſſer genug iſt, eine Hütte gebauet, und mit vielen groſen fichtnen Wannen, auch mit einer groſſen bleyernen Pfanne verſehen, neben der Hütte aber ein langer Calcinirofen, wie man zur Potaſche zu gebrauchen pfleget, gebauet werden, in welchen man 12. bis 15. Centner auf einmal ſchütten kan. Auf dieſem Herde, in dem Ofen, werden nun funfzehn Centner klein geſchlagne Erze geſchüttet, und ſo gefeuert, daß durch die Reverberation anfangs vermittelſt gelinden Feuers alle arſenikaliſche Theile in einen weiſen Dampf hinweg rauchen, welches binnen einer Stunde geſchehen kan, bis endlich die Erze durch und durch glüen; denn werden Fäſſer mit Waſſer vor dem Ofen geſetzt, und die glüende Erze mit einer eiſern Krücke in das Waſſer gekrückt, nach Verflieſung einer halben Stunde das Waſſer abgezapft, welches blau ausſehen wird, weil der Sulphur alles Kupfer zerſtöret, und zu einem ſolchen ſubtilen Croco gemacht, daß es vom Waſſer ſolviret werden kan. Dieſe Steine oder Kieſſe, welche vom kalten Waſſer geſchreckt, und in viele kleine Stückgen geſprungen ſind, werden nachmals im Ofen völlig ausgeglüet, und in

ſelbigem

ſelbigem blauen Waſſer abgelöſcht, ſo wird das Waſſer ſo dunkelblau wie ein Saphir. Dieſes wird nach einer Stunde abgezapft, und in der Hütte in Fäſſern verwahret, bis es recht viel wird. Denn werden dieſe ausgelaugte Erze heraus auf die Halle geworfen, und iſt nichts veneriſches mehr darinnen; der Ofen aber wird ſogleich wieder beſchickt, und wie zuvor verfahren. Wenn nun dergleichen blaue Laugen genug vorräthig ſind, ſo werden ſelbige in der bleyernen Pfanne ſo lange eingekocht, bis ſich oben ein Häutlein zeiget, alsdenn wird alles heraus in einen neuen Bottig geſchlagen, und Rohr und Schilf, welche kurz gehackt ſind, darauf geworfen, ſo wird ein Kupfer Vitriol erſcheinen, davon ein Centner dreyßig Thaler koſtet, und dem Cypriſchen gleichet. Solten nun einige Erze nicht zum Vitriol incliniren, ſo iſt doch die Venus im Waſſer, und darf man nur geringen Goßlariſchen Vitriol, wo ein Centner nur drittehalb Thaler koſtet, in die Pfanne zu dem blauen Waſſer werfen, ſo können aller Orten jährlich für viele tauſend Thaler hochblauer Vitriol gemacht werden, welches unbetrüglich iſt.

29. Nachdem ich nun in der 26. und 27. Anmerkung wohlmeinend angerathen, daß alle Glanzerze gelinde zu Graupen gepucht, und durch das Setzen von aller Bergart geſäubert und befreyet werden ſolten, auch daß alle andere weiche Bergarten in Schliche zuſammen gezogen, und alſo von der Terreſtrität ſolten befreyet werden, ſo muß ich auch hauptſächlich hiermit anrathen, daß es nöthig ſey, ſolchen Graupen und Schlichen, welche oft ſehr viele antimonialiſche, oder arſenicaliſche, und andere räuberiſche Gefährten haben, dieſe böſen räuberiſchen Gäſte durch gelindes Röſten in die weite Welt zu ſchicken. Weil aber dieſe Graupen und Schliche, nicht ſo ſchlechthin wie grobe Erze, auf Röſtſtätten an der Erde zu tractiren ſind; ſo muß neben dem Puchwerke oder der Hütte ein groſſer Reverberirofen, wie in der vorigen Anmerkung zum Vitriolerze recommendirt worden, vorgerichtet werden, worinnen ohne Verluſt und mit leichter Mühe, nur mit Reißholze, bey fleißigen Umkrücken, in einem Tage viele hundert Centner durch und durch geröſtet, und daraus alle ſchädliche Theile verjaget, auch dieſe glüende Graupen und Schliche ſehr bequem mit einer eiſernen Krücke aus dem Ofen in die oben erwähnten Figirlaugenfäſſer, gekrückt und abgelöſcht werden können, damit die dabey befindliche terreſtriſche Theile ge-

geſchreckt, und von den alkaliſchen Salzen ſo imprägniret werden, daß ſelbige ſich im Ofen in einen ſo dünnen Fluſſe, wie Waſſer erzeigen, und ſich ganz vitrificiren. Ich ſage, dieſe Anmerkung hat ſo viele Vortheile bey ſich, daß meine Feder nicht vermögend iſt, alles nach Würden zu beſchreiben, zumal in einen ſolchen Ofen nicht halb ſo vieles Holz aufgeht, als auf Röſtſtätten, an der Erden, und in dieſem Ofen nicht eine Erbſe groß vom Feuer kan unberührt bleiben, wenn fleißig gekrückt wird. Hingegen will ich weiſen, daß auf Röſtſtätten, wo Holz genug liegt, das Erz an andern Orten alles ungeröſtet bleibet, und alſo alles räuberiſche Weſen bey ſich behält. Weil nun ein ſolcher Ofen zehn Jahre dauren, und von Mauerſteinen gemacht werden kan; der erſtaunende Vortheil, und die groſſe Commodität aber jedermann vor Augen iſt, ſo wird ſolches annehmlich ſeyn, und ſich gewiß legitimiren, auch guten Erfolg nach ſich ziehen.

30. Die Schmelzöfen dürfen alsdenn, wenn alle Erze *gelinde* gepucht, und von der Terreſtrität befreyt ſind, ja nicht ſo groß *als* ſonſt gebauet werden, ſondern aufs höchſte fünftehalb Elle hoch, eine Elle von der Bruſt, bis wo die Forme liegt, und anderthalb Ellen breit, auch muß der Ofen nicht gerade auf, ſondern oben krumm eingezogen werden. Die Forme muß mit der Naſe nach der Vorderwand oder Bruſt zu, ja nicht gerade, auch ja nicht oberwärts, ſondern nur etwas unterwärts gerichtet, und feſte eingemauret werden, damit die Winde auf das flieſende Metall ſpielen, und nicht über ſich agiren, und die Kohlen zu bald verzehren können.

31. Und weil die auf ſolche Art gepuchte und geſetzte Erze, und blanke Schliche, wenn flüßige Schlacken vorgeſchlagen, und Abtreibeheerde zugeſchlagen worden, viel eher ſchmelzen, und noch fünfmal ſo viel gefloſſen Metallwerk, als ſonſt in dem Vorherde oder in die Abzucht laſſen; ſo muß auch ſelbiger etwas tiefer und breiter gemacht, jedoch mit Vorſicht ſehr dicht und wohl verwahret werden. Denn eine ſolche Quantität gefloſſenes Werk drückt erſtaunlich. Hingegen braucht man auch bey ſo geſtalten Sachen nicht neun bis zehn Stunden zu einer Durchſtechung, wie ſonſten, ſondern nur aufs allerhöchſte fünf Stunden, alsdenn kan ſogleich geſtochen werden.

32. Es darf ſich auch, wenn die Setzung, und denn die Röſtungen in dem neu angelegten Röſt= oder Reverberirofen, und endlich die Ablöſchung der Graupen und Schliche in der fetten Figirlauge behörig tractiret worden, Niemand fürchten, daß es Ofenbrüche oder Sauen ſetzte; ſondern weil alles augenblicklich wie Waſſer fleußt, ſenkt ſich, was metalliſch iſt, in dem Vorherde, worinnen es wegen der Grundkühle ohne Abgang, jedoch fluid erhalten, und vollends Gar gemacht wird. Die Schlacken ſcheinen als wie ein Vitrum oben auf, ſo daß die Winde vom Gebläſe unter und abwärts nur auf die Oberfläche der flüſſenden Schlacken ſtreichen, das Metall aber nicht berühren. Dieſer Artikel iſt wegen ſeines herrlichen Nutzens nicht hoch genug zu ſchätzen, zumal durch das ſtrenge Schmelzen und Verſauen der Ofen, bisher viele tauſend Thaler Schaden verurſachet, und viele Zeit verſplittert worden.

33. Wenn die Schlacken, aus der Hütte auf die Halle gebracht werden ſollen, muß der Hüttenmeiſter und Probirer wohl vigiliren, und ein jeder einen oder ein paar Anſiedeſcherben im Probirofen ſtellen, und probiren, ob auch alles reine ausgezogen ſey, auch welche Sorte Schlacken zu ferner weiten Vorſchlägen wegen ihrer beſondern Flüßigkeit beybehalten werden ſollen, weil im Puchwerke bey dem Setzen und Schlichziehen, alle ſtrenge Bergart und Geſteinige abgeſondert werden müſſen, welches auch ſeinen unbeſchreiblichen Nutzen hat, indem alsdenn die blanken Graupen und Schliche, mit flüßigen Schlacken und Abtreibeherden fünfmal eher flüſſen, als wenn die rohe ſtrenge Bergart häufig darbey geblieben wäre.

34. Was nun die Anreicherung der Metalle anlangt, ſo iſt in der That bisher nicht gnugſame Vorſicht gebraucht worden, und in Ermangelung gehöriger Zuſchläge, viel Schaden geſchehen, da ſowol edlen als unedlen Metallen durch das Ankleben unnützer recrementorum, ſowol in Abſcheidung, und Senkung beym Schmelzen, als auch bey dem Abtreiben der reine und freywillige Weg gehemmet wird, wenn ſelbige vom Gehalte ſtark, und vom Bley zu arm ſind. Weswegen zu einem jeden Treiben im Probirofen eine Probe ausgemittelt werden muß, wie ſtark nemlich das Werk angerichtet werden ſoll. Z. E. ich hätte zu einem Treiben meine Graupen und Schliche ſehr reine von aller Bergart befreyet,

freyet, die Erze wären ſehr reichhaltig vom Silber, und hielte ein Centner vier Mark und nur zwanzig Pfund Bley, ſo würde das Werk, welches zum Abtreiben geſtochen würde, wenn auch etwas Heerd dazu geſchlagen worden wäre, ein Centner zwanzig Mark Silber halten. Dieſes würde aber nicht ohne Verluſt können abgetrieben werden, weil das Werk viel zu ſtark angerichtet, und nicht vermögend wäre, ſich zu reinigen, und zu treiben, und den Unrath, welcher in das Bley, und damit in den Heerd, oder in die Glätte gehen ſolte, loß zu werden, welches man ja in Probirofen, bey roth und weiß gülden Erzen gewahr wird, daß in Ermanglung genugſamer Bleyſchweren die Kapellen frieren oder hart werden. Zu welchem Ende denn bey der Beſchickung, wenn der Probierer den Halt der Erze angegeben, wie viel Silber und Kupfer ein Centner hält, die Heerde, Glätte oder bleyiſche Erzzuſchläge dergeſtalt ausgerechnet und beſorget werden müſſen, wenn alles nach Wunſch abgehen ſoll, daß ein Centner Werk, mehr nicht, als ein Mark Silber in ſich halte, und wenn es auch nur zwölf Loth wären. Bey ſo geſtalten Sachen wird das Silber im Fluß weit aus einander ins Bley gelaſſen, worin alle Anklebenheiten vergehrt und abgeſondert werden, beſonders wenn es ſulphuriſch und martialiſch, auch veneriſch iſt. Nächſtdem wenn ſechzig Centner ſolchen Werks im Abtreibeofen ins Treiben kommt, ſo kan ſich die faſt vitrificirte Glätte deſto leichter zum obern Abfluſſe bequemen, und würklich mit den veneriſchen verunreinigten, ganz und gar verglaſſeten Bleywesen im Teſte ziehen, ſo daß alsdenn von dieſem ſechzig Centner Werke, ſechzig Mark Silber blicken. Dieſe Anmerkung verdient alſo ein ganz beſonders Augenmerk.

35. Faſt eben eine ſolche Bewandniß hat es auch bey dem Seigern, viel Silberhaltigen Kupfers, wenn nemlich zum friſchen zu wenig Bley geſetzt wird. Da denn auf dem Seigerherde die Silber nicht halb mit den in Scheiben treibenden und herabtröpflenden Bley herausgehen, ſondern nach dem aus ſolchen Kühnſtücken einige Proben ausgehauen, und auf Silber probiret werden, ſich zuweilen noch fünf bis ſechs, ja wohl acht Loth, Silber finden. Es muß demnach, wenn alles von guter Folge ſeyn ſoll, das Schwarzkupfer im Friſchofen, mit vielem Herde und Glätte verſetzt, und wenn alles wohl und eine Weile gefloſſen, annoch reines Bley zugeworfen, und denn nach etwannigem Anrühren in die

die Seigerpfanne zu Scheiben gegoſſen werden, wornächſt das in ſolchen Scheiben auf dem Seigerherde treibende Bley, ſämtliche lunariſche Theilchen abtröpflendermaſen unten in die Grube, als ein dienſames Abtreibewerk bringen wird.

36. Damit ich nun meine kurz vorgenommene Gränzen nicht zu weit überſchreite, ſonſt ich einen großen Folianten voll machen würde, wenn ich alles, was bey der Metallurgie annoch zu verbeſſern ſtünde, erörtern wolte, ſo will ich nur die Nothwendigkeiten beſorgen, und alſo wiederholungsweiſe anrathen, bey allem Bergbau, und zu Tagebringungen ſämtlicher Mineralien, lediglich dahin zu trachten, daß, wo viele arme Kupferkieſe, die Schwefel halten, brechen, und ſehr Eiſenſchüßig ſind, daß nicht eine Stufe davon über die Halle geworfen, und die Grube als Bau unwürdig verlaſſen werde, ſondern, weil drey bis vier Pfund haltige Kupfererze die Gruben-Röſt- und Schmelzkoſten nicht tilgen, ſo gleich hochblauer Vitriol, wovon ich zuvor gedacht, gemacht werde, welches ſo vortheilhaft, als manche gute Silbergrube, ausfallen wird.

37. Wenn aber die KupferErze zehn, zwölf und mehr Pfund Kupfer halten, ſo iſt rathſamer in Stein zu ſchmelzen, und ſelbige in Puch und Setzwerke zuvor von aller Bergart zu befreyen, damit im Schmelzofen eine Tenuität und Leichtflüßigkeit in kurzer Zeit erfolge, worauf alles Wohl und Weh beruhet.

38. Und wo Kupfer und Silbererze unter einander brechen, iſt noch nöthiger, ſo viel als nur möglich iſt, alle Bergart durch gröblich gelindes Puchen und Setzen von den metalliſchen Graupen zu befreyen, wodurch denn durch Vorſchlagung und Zuſchlagung verglaſter Schlacken, ein ganz erfreulicher Fluß zuwege gebracht, und hingegen alle Verſauung der Ofen vermieden werden kan.

39. Weil denn bey ſo geſtalten Sachen mehr als noch einmal ſo viel Werk zum Abtreiben ſich in dem Vorherde oder in die Abzucht ziehen wird, und alſo alle Tage geblickt werden muß, ſo iſt höchſt nöthig, auf einen groſſen Vorrath ungelaugeter Aſchen zu ſehen, um einen erſtaunenden Nutzen zu gewinnen.

40. Weil ich nun in dieſen wenigen Bogen ſo viel, als ein ehrliebender Mann ſagen kan, und darf, mehr als zu deutlich ausgedruckt; ſo werden diejenigen, ſo nicht viele Einſicht im Bergbau,

auch nicht viel Geld darzu anzuwenden haben, ganz bald begreifſen, was bey der Sache zu thun ſey.

41. Hingegen werden ſich Ausdrücke darinnen finden, daß auch Leute, welche ſich halb klug dünken, und etwas Geld übrig haben, begreifen werden, in wie weit darinn etwas zu unternehmen ſey.

42. Reiche Perſonen, ſo hierzu am beſten ſich ſchicken, werden nach reiflicher Ueberlegung dieſer Blätter, wiſſen, was ihnen zum Troſt gereichen könne.

43. Alle Berg- und Hüttenleute finden in dieſen Blättern einen Spiegel, und wird Gott und ihren Gewerken wohlgefallen, wenn auf alle Punkte acht gegeben, und die Wahrheit davon geſaget wird.

44. Großer Herren Kammer- und Domainenräthe haben mit Landesverbeſſerungen und Erfüllungen ihres Etats ſo viele Geſchäfte, daß es faſt unmöglich iſt, an etwas anders zu gedenken, und können auch für ſich, weil alles auf Hofnung tractiret werden muß, nichts ſelbſt bauen. Dieſe werden hierinn finden, daß, wenn die Kammer genau darüber hält, und nur mit dem altmodiſchen Zehnten zufrieden iſt, ihre Bergeinkünfte ſich doppelt und dreyfach vermehren werden.

45. Alle Bergofficire werden bey bedächtlicher Ueberleſung, ſo viel Licht bekommen, daß, wenn die Werke wieder in Flor kommen ſolten, ihr meum kleiner, und das tuum gröſſer abgemeſſen werden müſſe.

46. Privatleute, die groſſe Landökonomien haben, werden ſo klug ſeyn, ſich hiermit nicht eher zu vermengen, bis ſie auf ihren Gütern ſagen können: wir haben nichts zu thun.

47. Grafen und Fürſten beſitzen oft Bergwerksreviere, gränzen aber meiſtentheils an königliche Länder. Weil nun unter allen zeitlichen Handlungen nicht leichter Diſpüte, als wegen Streichung der Gänge, Ab- und Zuflüſſung der Waſſer, und Abkehrung der Bergleute entſtehen können, in dieſen Blättern aber ſich findet was bei dem Bergbau möglich und unmöglich iſt; ſo glaube ich, daß ſolche Herren, ohne Gewerkſchaft, von ſelbſt einſehen werden, daß die Sache ſchwerer ſey, als man ſich einbildet.

48. Königen und Kayſern wird von keinem Kammercollegio angerathen werden, ſelbſt Gruben aufzunehmen, und auf Kammerkoſten

koſten zu bauen, weil man noch kein Exempel hat, daß derglei= chen Unternehmungen gute Folgen nach ſich gezogen. Allermaſ= ſen Gewerkſchaften, und mittel Standesperſonen, ſelbſt nach Allem ſehen, und alſo viel näher darzu kommen können, als groſſe Mo= narchen, die ſich lediglich auf ihre Miniſters, dieſe aber wieder auf Untergebne, dieſe wieder auf noch niedrigere, und alſo zwölf Klaſſen durch, ſich immer einer auf den andern verlaſſen muß. Da nun viele darunter ohne Waſſer ſchleifen können, ſo bleibt viel metalliſcher Kieß im Schleiftroge, welchen kein groſſer Herr nutzet, der Schleifer aber ſchon zu nutzen weiß. Dahero denn für hohe gekrönte Häupter am zuträglichſten fällt, auch kein ſiche= rers und beſſerers Mittel zu erdenken iſt, als von allen zu Gut gemachten Metallen den zehnten Theil abzunehmen. Dasjenige aber, was für ſolche höchſte Perſonen, auch zu ihrer Unterthanen, und beſonders der Gewerken Wohlfahrt noch mehr gereichet, und in dieſen Blättern noch nicht erwähnt iſt, dürfte wohl, meinem Ermeſſen nach, darinn beſtehen, daß alle Gruben in ihren Landen, welche aus Nachläßigkeit, oder Armut der Gewerke, oder vor Al= ters durch Krieg im Verfall gerathen, jedoch bauwürdig ſind, mit allem Fleiſſe wieder aufgenommen, auch neue Gruben, wo reiche Gänge ſtreichen, beſorget, und alſo nur auf alle erſinnli= che Art Gewerkſchaften aus fremden Landen dazu ermuntert wür= den, welches auch ohnfehlbar ſich ganz füglich würde thun laſ= ſen, wenn nur bey allen Oberbergämtern, von den Chefs, und den Untergebenen, das **thue recht und ſcheue niemand**, allem an= dern Verfahren vorzuziehen, eingeſchärft, und darüber genau gehalten werden wolte. Denn ſo bin ich gewiß, daß es an Ge= werken nicht fehlen würde; Weil aber an vielen Orten mehr Berg= bediente als Gewerke ſind, ſo fürchten ſich viele Leute, die etwa noch ein Kalb haben, ſich im Bergbau zu mengen, weil ſo viele Bergbediente Arſchleder von Kalbfellen zum Staat tragen, daß ihr Kalb auch daran glauben möchte: Allermaſen der Oberſchicht= meiſter Rechnungen ausweiſen werden, daß für die Bedienten mehr aufgehet, als auf alle andere gemeine Bergleute.

49. Juſt da mir wohl noch mehr als hundert Anmerkungen bey= fallen, welche an dem bisherigen Verfall der teutſchen Bergwer= ke Schuld ſind, beſinne ich mich nur auf die Verbeſſerung der Metallurgie 49. Anmerkungen, wegen Zeit und Platzesmangel, ver= ſprochen zu haben, daher finde ich mich genöthiget, dem Schluſſe

 entge=

entgegen zu ſehen, und nur dieſer letzten Anmerkung annoch Platz zu machen, daß es wohlgethan ſeyn würde, wenn groſſe Herren ihren Gewerken, ſo oft wichtige Gruben bauen wollen, frey lieſſen, ſich eigne Hütten, nahe an ihren Werken, nebſt Puchwerke zu bauen, und ſich ſelbſt einige vernünftige und erfahrne Schmelzer anzunehmen, die ihre Erzte zu Gute machten, und dennoch ihren Zehnten, wie ſich gebühret, an die hohe Landesobrigkeit abgeben müßten. Ich bin gewiß, daß das Wort Zubuſſe auf den meiſten Gruben, in das Wort Ausbeute, würde verwandelt werden, und daß diejenigen Erze, ſo jetzo in den Zwangshütten vier Loth Silber halten, ſich ganz gewiß verwandeln, und in den Gewerken ihrer eignen Hütten, ein Mark Silber halten würden, ich meine, weil die privat Hüttenleute ſich beſſerer Vor- und Zubereitung der Erze bedienen, und mehr Zeit darzu anwenden würde, ſie auch wahren Vortheil ziehen müſten. Sie könnten auch wegen der Schlacken und Flüſſe Vorrathe zu Beſchickungen, eine wohl bedächtliche Wahl nach meiner Vorſchrift treffen, weil ihnen niemand zur Uebereilung antriebe, u. ſ. w. Dieſes wäre *alſo*, meinen Ermeſſen nach, zureichend genug, was bey dem Bergbau und der Metallurgie, ein alter aufrichtiger Hausvater, ſeinen Leſern in der Kürze, zu weitern Nachforſchen und Nachdenken ſagen können.

Ver-

Verzeichniß
der vornehmſten Sachen.

Die Zahlen vor welche S. ſtehet, bedeuten die Seiten; die andern Zahlen aber die Paragraphen, und An. die Anmerkung.

A.

Aberglaube, bei guten und böſen Zeichen zu ſaen, iſt abzuſchaffen. 60. 68.

Abgang vom Getreide, wie es zu gebrauchen. 119. ſ. Ueberkehr

= = vom Stärkemachen wie, und wozu er aufbewahret wird. 522. S. 549.

Abmähen der Wieſen wenn es vorzunehmen, 124. ſ. Getreide und deſſen Arten, ingl. Heu.

Abſchrupfen des Weitzens, wenn, und wie es geſchiehet. 59.

Abſüſſen der Stärke S. 544. ſ. Stärke.

Acker, Merkmahle ſeiner Güte 1=19. Deſſen Verbeſſerung durch Miſchung verſchiedener ErdArten 19. An. Wie er zugerichtet, und beſtellt werden müſſe 49. Vom Unkraute und Steinen zu befreien 50. Zum Wieſewachs dienlich 123. Wenn ehe ein beſamter Acker mit Schafen zu betreiben S. 218. ſ. Boden, Felder.

= = wenn er mit Vortheil in Waldung zu verwandeln 417

Ackerbau iſt einträglicher als Fiſcherey 443. auch als Waldungen 408

Ackerbeſtellung deren allgemeine Koſten Anſchlag S. XXX. Vorb. §. 10.

AckerMünz S. 144.

Ackern ſ. Pflügen.

AckerPferd deſſen Gröſſe und andere gute Eigenſchaften. S. 246. Deſſen Wartung und Pflege 181. wie viel es zu unterhalten koſte. S. 247

AegyptiſchKorn 66. An.

Alimentation des Geſlndes, wem ſolches aufzutragen 155. ſ. Geſinde.

Allium und deſſen Arten 94. An.

Allium vrſinum S. 144.

Alopecorus pratenſis S. 142.

Alter der Pferde woran es zu erkennen. 170. ſ. Pferde.

= = der Schaafe, wie es zu ſehen 157.

Ameiſen zu vertreiben 113. An.

Amydam was er iſt, und wie er bereitet werde 528. wie er zu backen, 529. Das Einpacken deſſelben 529. woſelbſt er vortheilhaft zu verfertigen iſt 500. Das Gebäude dazu, deſſen Größe, und

Art der Erbauung 623. f. f. Stärke Fabrique wie damit zu negotiiren 665.

Anger langer geruhte, kan das 30 biß 50ſte Korn Hirſe tragen. S. 766. n. 1.

Annis wie er geſäet, gewartet, geerndtet wird 94. An. 373. wenn er reif 373. wie theuer zu verkauffen 373.

Anſchläge ſind in allen wichtigen oekonomiſchen Sachen zu machen 160. des Vortheils bei einer Schäferey S. 214. bei der Pferdezucht 207. f. bei Maulthieren 212. der Truthüner 239. der Gänſe 252. Berechnung des Schadens den die Tauben verurſachen 259. Vortheile von der Poularderie 273. der Bienen 220. des Obſtgartens 354. des KüchenGartens 385. Anſchlag von Hopfenbergen 407. der Fiſcherey 463. der Brauerey 505. der Brantweinbrennerey 521. der Stärckemacherey 527. wie ein Anſchlag von einem importanten Gute zu machen 679. f. bei dem Weizen, Rocken, Toback Sommerrübſaat. S. 720. Gerſte S. 721. Hirſe, Hafer S. 722. Erbſen, Wurzelfrüchte, Kraut und Rüben S. 723. §. 725. Kühe, Ochſen, S. 724. Schaafe, Schweine, Brandeweinbrennen S. 725. Fiſcherey, Gärten S. 726. Anſchlag von einem Gute bei welchem Frohndienſte befindlich ſind. §. 688. f. Vorzügliche und nöthige Fragen zur Verfertigung der Anſchläge S. 768. Anſchlag der Nuzzung eines neuen Vorwerks S. 778.

Apfelbaume ſ. Baume.

Arbeits Leute wo ſie geſpeiſet werden ſollen S. 197. wo deren Wohnung auf groſſen Gütern anzulegen 629. wie es zu erbauen 630.

Arzeney Mittel für das Vieh. ſ. Curen.

Aſche ein dienliches Mittel Wieſen zu beſſern S. 140. f.

Aſchlauch 94. An.

Auena elatior S. 142.

Auena alba, nigra, nuda, orientalis 67. An.

Aufſchöblinge wozu ſie dienen S. 602.

Aufſtuzzig werden der Pferde, Mittel dagegen S. 268.

Augen falſche der Pferde, werden endlich in Blindheit verwandelt 205. trübe, wolkigte, wie zu heilen ebend.

Ausgaben, alle in der Wirthſchaft werden dadurch beſtritten, daß man 2 Körner von dem erbaueten Getreide abzieht. 714. 718. f.

Ausmerzen der Schaafe was? S. 206. wie viele auf hundert Stücke ausgemerzt werden S. 213. ſ. Schaafe.

Ausraden wüſter Gegenden, worauf dabei zu ſehen 43. welche Gegenden ſchwerlich auszuraden ſind. 44. welche füglich ausgeradet werden können 45. zu welcher Zeit, und wie ſolches vorzunehmen 46. welche Plätze derſelben zu Wieſen zu wählen 47. Allgemeine Betrachtung der Urſachen der ſumpfigten Gegenden 48. An.

Ausſaat iſt ſicherer nach dem Gewichte, als nach Scheffeln zu beſtimmen. 55. werden im Mittel 2 Scheffel auf einem Brandenburger Morgen angenommen S. XXII. Vorb.

Austreten bei den Stärkemachen wie es geſchiehet 544.

B.

Backwerk von Sommerweizen, woher es klebrigt wird 62. An. 1.

Balken ſ. Bauholz.

Banſen deren Nothwendigkeit. 96. ſ. Scheunen.

Bär=

Bärme ſ. Hefen.
Barſche deren erforderliche Teiche 478.
Barth-Gerſte 66. An.
Baſilicum wenn es geſäet wird 374. wie es ferner zu verpflanzen 377
Baſtart Klee S. 143.
Bauholz davon muß ein Wirth einen groſſen Vorrath haben, wenn es zu fällen, anzufahren, zu behauen 563. welches ſich dazu ſchickt 411. Beſchaffenheit der Eichen zu Schwellen, Säulen, Fenſterrahmen, Dielen und Krippen 564. I. Tannen und Fichten wenn ſie als Bauholz zu fällen, dienen zu Säulen, Schwellen, Balken, Riegel, Sparren, Dielen, Bretern, Latten, S. 594. II. Haſeln zu den Decken auszuſcheelen 597. n. 6. beſſere Art als die gewöhnliche zu ſchaalen ebend. n. 7.
Baukunſt prächtige, auszuüben, iſt einem LandCavalier nachtheilig 532. f.
Bäulen bei Schweinen S. 301.
Baumagazin deſſen Nothwendigkeit auf groſſen Gütern. 633
Baumaterialien müſſen immer vorräthig ſeyn. 563
Bäume auszuraden beſte Art 48. und An. können an den Rändern der Gräben nützlich angebauet werden 48. An. ſind fleißig zu beſichtigen und von Raupen zu ſäubern 113. An. 359. zu ſäen, als Aepfel, Birn, Pflaumen, Caſtanien, Eſchen, 347. wie ſie zu verpflanzen 348. und in einen Quincunx gebracht werden 386. f. fernere Wartung derſelben 359. Ihren geilen Wachsthum zu hindern 359. wie ſie auf Rabatten zu pflanzen 374. wie hoch die Nuzzung eines Obſtbaumes zu rechnen ſey. Vorb. S. XXXII. S. 21.
Baumſchule deren Nuzzen, und wie ſie anzulegen. 346. Abbildung der Eintheilung ebend. An. wie Obſtkerne zu ſäen 347. zu verpflanzen 348. f. zu pfropfen 349. f. Beſondere Regeln, welche bei Baumſchulen zu beobachten 353. Gewinſt von denſelben 354. f.
Baumagazin deſſen Nothwendigkeit, und Anlage 633.
Bauweſen 531. f.
Beete was ſie ſind, und ihre Abſicht 26. breite Beete ſind da, wo ſie anzulegen ſtehen, den ſchmälern vorzuziehen 27. von einander, und zuſammen pflügen wie es geſchiehet 36. f. wenn hohe Mittelrücken zu pflügen 35. wie ſie in Ordnung erhalten werden 38
Behälter der Fiſche 472. ſ. Fiſcherey.
Belegen der Stuten beſte Zeit 166. Zum Maulthier Zeugen 211.
Bereiter iſt bei Stutereyen nothwendig 208.
Bergbau, denſelben ſelbſt auszuüben iſt nicht wohl zu rathen S. 853. n. 49. §. 800. warum derſelbe oft unterbleiben müſſe, und Beſchreibung der Bemühungen der Neuern, denſelben aufzuhelfen. S. 819. An. Große Erfindungen der Vorfahren §. 791.
Berge wo Erzgänge ſtreichen, haben eine groſſe Aenderung erlitten. S. 841. f.
Bergblau und Berggrün woher es kömt S. 834. n. 13. 14.
Bergleute wie viele Arten derſelben nöthig. S. 825.
Bergklee S. 142.
Bergmann deſſen nöthige Kenntniß §. 793. 794. f.
Bergſchwaden wo er anzutreffen S. 831. n. 3.
Bergwerks Urſprung. S. 833. n. 9. 10.
Bergwerke in Teutſchland ſind nicht mehr ſo ergiebig, wie ehedem S. 815. woher das komme. S. 838. n. 27.

n. 27. u. f. S. 840. n. 33. verfallene ſind aufzunehmen S. 881. n. 48

Beſen Holz dazu 420.

Beſchäler was ? 164. wie lange ſelbige tauglich ſind 173. welche Art zu halten 194. wenn ſie anzukaufen 195. f. Art und Menge ihrer Fütterung 196. wie ſie in Ställen anzulegen 197. ſ. Hengſt.

= = zu Maulthieren 210.

Beſchickung der Erze, wie ſolche vernünftig anzugeben. S. 878. n. 34.

Beſchneiden der Bienen Körbe was? 291. iſt nicht nüzlich 292. f. Nachtheilige Folgen deſſelben 293. f. 309.

Beſtellung des Ackers ſ. Acker.

Biber ſeine künſtliche Wohnung.

Bienen ſind ein nüzliches Inſect 286. Urſache des Verfalls der Bienenzucht 287. Producte derſelben, aus Honig kan Meth, Zucker, Eßig verfertiget werden 288. An. Vorſicht beim Einkaufe der Bienen = Körbe 302. f. Fütterung derſelben um Faſtnacht und im Aprill 304. Urſache des Schwärmens 308. An. äuſſere Merkmahle, wenn es geſchehen wird 306. Das wirkliche Schwärmen, und wie das Fangen im Korbe anzuſtellen 307. Arten der Bienen S. 307. An. wilde zu vertreiben S. 119. der Bienen Fütterung im Winter 304. Wie ſelbige in eine Heide zu bringen ſind 310. An. Unterſäzze der Körbe 312. welche Körbe aufzubewahren, und welche zu tödten 313. Beſtimmung der Vermehrung nach einigen Jahren 315 = 319. Wenn ehe Bienen gar nicht ſchwärmen; Gefahr des Schwärmens für den Wirth; daher Ableger, Magazine, und die Unnüzlichkeit des Tödtens der Bienen 219. An. Berechnung des Nuzzens von Bienen 220. Monathliche Beſchäftigung bei der BienenPflege 327 = 342. ihre Krankheiten 343. An.

Bienenhauß, verſchiedene Arten derſelben 289. f. im eigentlichen Verſtande 298. wo ſelbiges liegen, und wie es erbauet werden ſoll 298. f. die zur Wartung der Bienen nöthige Werkzeuge 301.

Bienen Königin 307. An.

Bienen Körbe haben einen Vorzug für alle andere Aufbewahrungs Oerter der Bienen 290. An. Ihre Größe 301. An. beſſere Einrichtung der Fluglöcher S. 301. An. worauf beim Einkauf zu ſehen 302. wie die Bienen zu tödten 319. das Wachs und den Honig zu gewinnen 322.

Bienen Krankheiten 340. An.

Bienen Schwarm wie er einzufangen 307.

Bienen Stock ſ. Bienenhauß, Bienenkorb.

Bienen Wärter deſſen Gehalt und Nutzen 311.

Bienen Zucht iſt im Braunſchweigiſchen gut eingerichtet 288. 321. Urſache warum ſie ſo oft wenig einbringt 191 = 195.

Bier deſſen verſchiedene Arten 490. das braune Bier iſt nicht allemahl das beſte 498. An. zu brauen, ſ. brauen. wie es in Tonnen zu faſſen S. 493. n. 5. und zu warten ebend. durch den Durchzug zu kochen. S. 495. März oder Lagerbier zu brauen 506. f. Breyhahn zu brauen 507. doppelt Bier, Kräuterbier S. 506. An. bequem im Keller zu bringen S. 649

= = Brauerey jährlicher Ertrag und Anſchlag 698.

S. 770. n. 8. und Vorb. S. XXXI. §. 16

Bircken deren Nutzen 418.

Blätter grüne, dürfen nicht unter dem Hopfen kommen 403.
= = des Tobacks, wie ſie abzublaten S. 77. f.
Blattern, eine Schafkrankheit 158. S. 207. An.
Blattgerſte 66. An.
Bley-Erz woraus es beſtehet S. 860. n. 8. 9. und Beſtandtheile des Bleyes S. 862. n. 17.
Blindheit der Schafe zu heilen 158.
Blumengewächſe wenn, und wie ſie zu ſäen ſind 374.
Blumenkohl zu ſäen 370. f. zu verpflanzen 379. ſ. Kohl.
Blutharnen der Kühe zu heilen S. 186. B.
Bock wer ſo heiſt
Boden ſtarker, ſeine Merkmahle 1-4. wie er in der Ausſaat und Erndte anzuſchlagen S. XXIIII. §. 2. mittelmäßiger 4-12. Erndte-Anſchlag S. XXVII. §. 3. leichter 13-19. wie er anzuſchlagen S. XXVII. §. 4. wie ſie zu beſtellen 22 wie ſie zu beſſern 25. An. 41. Verbeſſerung des feuchten, trockenen, ſandigten Bodens S. 140. f. guter Boden kan das 6te biß 8te Korn Weitzen oder Rocken tragen S. 766. n. 2.
Boden, Beſchaffenheit deſſen darauf Getreide zu ſchütten iſt 99. Zum Tobacks trockenen S. 78. Der Schweinſtälle, um Spreu und Hexel aufzubewahren 592
Bohnen deren Arten 80. und An. welches Land ſich dazu ſchickt, die reife der Bohnen zu erkennen, ihre Erndte 113. Gebrauch der verſchiedenen Arten 116. Legung der Schminkbohnen 375. gemengte Bohnen und Wicken deren Gebrauch 663. einzumachen 775.
Bohnen Stöcke woher ſie zu nehmen 412.
Boletus Bouinus S. 144.
Bollen 94. An.
Bottige zum Malzmachen Beſchaffenheit 491. im Brauhauſe zum Stellen S. 484. 610. in der Branteweinbrennerey S. 513. in der Stärke Fabrique S. 338. n. 3.
Böttger deſſen Gehalt auf Güter S. 761.
Brachfeld was? 21. 50. wie es zu bearbeiten 57. kan zur Helfte vortheilhaft beſtellt werden 22. 54. An. 1. wenn es nicht zu beſamen iſt 23. ſolte gänzlich abgeſchaft werden 54. An. 2.
Brand im Weitzen, woher er kömt, und wie er möglichſt zu mildern 60. u. 62. An.
= = innerlicher eine tödliche Krankheit der Schaafe 158.
Brantewein guter, muß die Proben halten 513. damit zu negotiiren 666.
= = Blaſe wie viel Maſtvieh auf zwei derſelben von einer beſtimten Größe fett gemacht werden können S. 511. Vortheilhafte Größe der Blaſe 515. n. 1. S. 521. An. gemeine Fehler derſelben, und deren Verbeſſerung S. 522. f.
= = Brennen, welche Gefäſſe dazu dienen 116. S. 524. wann dazu das Getreide zu erkauffen iſt 511. Werkzeuge zum Brennen 515. die Rühr Maſchine S 523. wie gebrannt wird S. 526. das Einmöſchen, und Probe wenn es gut iſt ebend. Eintragen in die Blaſe S. 527. Wann die Deſtillation gut geht ebend. Verbeſſerung der Lutter, oder das Klarbrennen, und Gewinnung des Vorſprunges S. 529. wann ehe zu brennen aufzuhören, S. 530. Brantewein von Gewächſen abzuziehen S. 531. f. dem Brantewein einem dem Franzbrantewein ähnlichen Geſchmack und Farbe zu geben. S. 532. An. wie viel jährlich eine

Branteweinbrennerey eintragen kan S. 725. §. 699.
BranteweinBrenner muß viele Aufmerkſamkeit äuſſern, und ſeine übrige Eigenſchaft 512.
= = Brennerey, deren mannigfaltiger Vortheil 508. die dazu erforderliche Stücke S. 507. und §. 510. f. woher das Getreide, Hefen, Holz, Maſtvieh u. ſ f. zu nehmen ebend. Reinigung der Gefäſſe 577. die Maſtung mit und durch Hülfe des Branteweinbrennens 520. Berechnung des Gewinſtes von einer Branteweinbrennerey S. 535. Nordhäuſer u. Quedlinburger Art. 517. f. Größe und Anlage des Gebäudes dazu 615. f. und §. 654. An.
= = Lager, deſſen Nüzlichkeit S. 516. n. 13.
= = Spülich darf dem Zuchtrindviehe nicht gegeben werden 129
Braſſen deren Teiche 478.
Braſſica capitata 85. An.
- - fimbriata, laciniata, lato apii folio, rubra. 88. An.
Bratwürſte auf Nürnbergiſche Art zu machen. 779
Brauen des Bieres, deſſen vielfacher Nutzen 490. Art des Verfahrens, um gutes Bier zu bekommen 504. wie einzumöſchen ebend. 1. wie es im Stellbuttige zu bringen S. 490. n. 2. wie der Hopfen und das Bier gekocht wird ebend. n. 3. wie es im Möſchbuttig zu bringen S. 491. f. wie viele Hefen und wann ſie zu geben ſind S. 492. n. 4. wann ehe es genug gegohren, ebend. wie das Bier im Keller zu bringen S. 493. n. 5. Anſchlag und Ertrag einer Bierbrauerey 505. ſ. Bier.
Brauerey nöthiges Geräthe dazu 502. Tabelle, die Verhältniß des Malzes, Hopfen, Größe der Braupfanne u. ſ. f. um eine beſtimte Menge Bier zu bekommen. S. 488.
Braubauß, deſſen Treppe und Kellerlöcher wie ſie anzulegen 502. Beſchaffenheit des Bodens ebend. Einrichtung das Bier durch einen Schlauch im Keller zu laſſen. S. 496. Ort wo es liegen muß 607. Art die Einrichtung deſſelben zu treffen ebend. und 608. f. Größe deſſelben 609. 612. Uebrige Beſchaffenheit 613.
Braupfanne deren Faſſung S. 494. An. und Stellung 610. Ihre Länge, tiefe, und Breite und eine gewiſſe Menge an Tonnen zu faſſen 610. An.
Bräune der Schweine Mittel dadagegen 226
Braunkohl deſſen Anbau 87. ihn von Raupen zu reinigen 88. ihn zu pflanzen 382. 401.
Braunſchweiger Kohl 85. An.
Brennen des Branteweins ſ. Branteweinbrennen. des Kalkes 548. der Ziegel 547. f.
Bretter aus welchen Stücken Hölzer ſelbige zu machen 411
Breyhan zu brauen 507. den Halberſtädtiſchen S. 502.
Brombeerſtaude zu tilgen 50.
Bruchſteine zum Grunde der Gebäude 561. wie die großen geſprengt werden ebend. dieſe ſind zum Grunde zu wählen 562. ihre Prüfung ob ſie dienen 562. An.
Brüten der Truthüner, wie lange ſolches dauret 234
Buchen, welche zu fällen 414.
Buchmaſt der Schweine 227.
Buchweitzen 82. f.
Buchlahm wenn die Pferde werden, deſſen Cur S. 271.
Bug und Stollenſchwamm der Pferde, Mittel dagegen S. 270
Bulle wie viele Kühe er beſtreiten kan,

kan, und wie alt derſelbe ſeyn müſſe 142
Burgundiſches Heu S. 143
Buſchholz iſt eine ſichere Retirade für das Vieh 433. 436
Butter zu beſorgen, iſt eine Obliegenheit der Hofmeiſterin 133. wie viele von einem Schock MittelKühen zu erhalten iſt 135. ButterMaſchine S. 165. An. nur deren Ueberfluß iſt zu verkauffen S. 712.

C

CameralOekonomie §. 8. Vorber.
Canäle ſ. Graben.
Capſamen ſ. RappusKraut.
Carotten 93. An.
Cartoffeln ſ. Tartoffeln.
Caſtanien ſiehe Bäume.
Caſtriren der jungen Hähne, Hüner, Truthüner, und Truthäne 265. der jungen Ochſen wenn es vorzunehmen 150. der Schweine, wenn es geſchehen ſoll 224.
Champignons fortzupflanzen 776
Chelidonium S. 144.
Coronilla varia S. 143.
Creuzdorn eins der beſten Gewächſe zu lebendigen Zäunen 442. ſ. Zäune.
Curen der Rindvieh Krankheiten 152. Salz und Theer ſind faſt allgemeine HeilungsMittel S. 189. der Pferde Krankheiten 205. der Schaafe 158. der Schweine 226. der Bienen 340. An.
Cuscuta europaea S. 144.

D.

Dach Materialien dazu 120. zu Wohnhäuſer, Brau- und Branteweinbrennerey 564. zu Scheunen, Ochſen und andern Ställen überhaubt 565. Zweifel dagegen, und Anzeige einer beſſern Deckungsart S. 603. An. Nüzlichkeit der Schindeldächer, und dieſe für Feuers Gefahr zu ſichern S. 605. An. bei PferdeStällen 573. bei Schafſtällen 584. bei Scheuren S. 621. bei Korn Magazinen 603.
Dachdecken wie ſolches bei Wohnhäuſern, Brau und Branteweinbrennereyen geſchehen ſoll 564
Dachziegel ſ. Ziegel.
Darmſucht des Rindviehes, wie ſie zu heilen S. 186. A.
Darre wie ſie anzulegen 498. ſ. Horden.
- - Hauß, deſſen Gröſse und Anlage 614.
Daucus ſatiuus radice alba; aurantii coloris; atro-rubente 93. An.
Decken fehlerhafte der Wohnhäuſer S. 596. n. 5. 6. beſſere ebend. n. 7. in Pferde-Ställen 572. bei Schafſtällen 584. bei Schweinſtällen 591. zum Hünerhauſe 595. Zum Kornmagazin S. 632.
Dieſteln deren Schädlichkeit und Nutzen S. 144. davon die Felder zu reinigen 50. ſind jungen Pferden geſund 203.
Dille deren Nutzen 94. An. ihre Reife 373.
Dinckel welche Frucht 62. der dazu nöthige Boden 21. Art des Anbaues, und deſſen Nuzzen 62. wie ſie einzuerndten 102
Doppelt Bier S. 506. An.
Drehen der Schaafe 158.
Dreſchen was dabei zu beobachten 114. f. 122. An. verſchiedene Methoden den Saamen aus den Garben zu bringen 112. An.
Dreſcher, welchen Lohn ſie bekommen S. 197. Vortheile wenn man um den Zehnten dreſchen läſt 122. An. man muß oft nach dreſchen laſſen, um den Betrügereyen vorzubeugen, Verhältniß des fallenden Getreides, der Schütten und des Wirr Strohes, der Spreu, und der Ueberkehr, von einer

einer beſtimten Menge Garben. 122. An.
DreſchMaſchine Abbildung 122. An.
DreſchTenne iſt vor der Erndte wohl zu unterſuchen 98. wie ſie dauerhaft zu ſchlagen ebend. und An.
Drohne ſ. Thronen.
Droſch, wilder Lein. 79. An.
Druſe der Pferde, Mittel dagegen 205
Durchfall der Schaafe zu heilen 158 bei Schweinen S. 301.
Dünger ſ. Miſt.
Durchlauf der Bienen, deſſen Kur 343. An.

E

Eber ſ. Keiler.
Eberwurzel iſt gut bei Pferden, und bei anderm Vieh zu gebrauchen, und muß vorräthig ſeyn 206.
Egel der Schaafe S. 205. S. 207. An.
Eicheln deren Nuzzen bei Schweinen 227.
Eichen ob, und wo man ſie anpflanzen ſoll 408. n. 1. 414. ſind mit Vorſicht zu fällen 414. werden oft ſchlecht genüzt 424. ſind zum Schiffbau unentbehrlich, welche, und wie ſie zu fällen 425. f. welche beſonders zum Schiffbau, zu Planken, und Stabholz dienen 428. ſchlechte Behandlung der Eichenwälder 429. f. wo, und wie ſie anzupflanzen 414. ihr Gebrauch überhaubt 415. ſ. Bauholz.
Eichelhaber 67. An.
Eier, wie viel ein Huhn 242. eine Gans 249. eine Truthänne legt. 232
Einer deſſen Größe.
Einerndten der Früchte ſ. Erndte, was dabei zu beobachten 100. Winter und Sommerubſaat 101. An. Weizen und Dünkel 102. Korn 105. Gerſte 106. Hafer 107. Erbſen 108. Wicken 109. Linſen 110. Hirſe 111. Hanf, Flachs, und Lein 112. Bohnen 113.
Einfahren des Getreides, damit iſt mit Vorſicht zu eilen 100.
Einflugloch bei BienenStöcken, deſſen Beſchaffenheit und Vollkommenheit S. 364. An. wie mit demſelben im Winter zu verfahren 301. An.
Eingehen oder das Creplren der Bienen, iſt eine wichtige Urſache des Verfalls ihrer Anzucht 287. woher es komme 291. f.
Einkauf der Pferde, VorſichtsRegeln 176. der Stuten und Beſchäler, und worauf man hiebei zu ſehen habe. 195.
Einkählung der Dächer ſicher zu faſſen 564.
Einmöſchen wie damit umzugehen beim Bierbrauen 504. n. 1. beim Branteweinbrennen S. 526. beim Stärkemachen 524.
Einſchürige Schaafe S. 203. ſ. Schaafe.
Einſezzen der Ziegel im Brennofen, der Mauerſteine, und des Kalkes 548.
Eiſenſtein ſeine Beſtandtheile; S. 861. n. 12.
Elymus ſibericus S. 142.
Endivien Salat zu ſäen 370. f. zu verpflanzen 379. fernere Wartung 380. zu erndten 384.
Engliſcher Hafer 67. An.
= = Weizen 62. An.
Enten Arten derſelben, und welche zur Zucht zu wählen 255. wie viele auf einem Gute zu halten; ihr Stall, Fütterung, und wenn ehe ſie zu legen, anfangen; auch wie viele Eyer zum Brüten unterzulegen; wie lange ſie brüten, Wartung ihrer Jungen 256. ihr Nuzen 257.

Ent-

Entrechen, Entvogel, Erpelt, Ente männlichen Geſchlechts 255. wie viele, und wie lange derſelbe zur Zucht dient. ebend.
EntenStall deſſen Anlage 595.
Equiſetum arvenſe S. 144.
Erbſen wie viele auszuſäen und zu erndten S. XXVIII. §. 5. deren Nuzbarkeit, Güte, Menge der Ausſaat, Art der erforderlichen Acker 68. und An. deren Stroh eine Fütterung für Pferde, Rindvieh, und Schafe 68. deren Erndte iſt ſehr mißlich. Fehler der ſpäten, und der zu frühen Erndte; rechte Zeit zu erndten, und wie ſelbige anzuſtellen 108. Urſache warum einige nicht weich kochen ebend. Gebrauch der ſchweren, mitlern, und geringern Sorten 116. Gebrauch des Geſtrödes 120. Legung der Zucker Erbſen. 375. wann ehe ſie am theuerſten zu verkauffen 658. wie viele auf einen Morgen zu ſäen, wie viele Körner als Erndte zu rechnen, und zur Haushaltung abzuziehen S. 723. f. Erbſen in die 3te Art guter Bodens, geben das 8te Korn S. 766. n. 4.
Erde wilde, zu verbeſſern 41. An. verſauerte Graben Erde zu beſſern 48. An. S. 30.
ErdArten als Bolus, Tripel, Federweis ꝛc. wo ſie brechen. S. 834. n. 15.
Erdbeerklee S. 142.
Erdfliegen ſind der Rübſaat ſchädlich 57.
Erdflöhe zu vertreiben 113. An.
Erdreich ſ. Acker, Boden, Feld, Erde.
Erfurter Kopfkohl 85. An.
Erlene Waldungen deren Vorzüge 421. wenn ſie abzupoſſen ebend. wie ſie in Schläge einzutheilen 421. den Saamen zu gewinnen ebend. An. Gebrauch des Holzes 422. f.
Erndte vorläufige Vorſicht, die Scheuren, Dreſchtenne u. ſ. f. ehe die wirkliche Erndte geſchiehet, zu beſichtigen 95. f. Eine erwünſchte zu erhalten, fordert Wachſamkeit; wie dabei zu verfahren und die Zeit wohl anzuwenden 106. Erndte des Rübeſaamens 101. An. Des Waizens und Dünkels 102. des Korns 105. der Gerſte 106. des Habers 107. der Erbſen 108. der Wicken 109. der Linſen 110. der Hirſe 111. des Hanfs, Flachſes und des Leins 112. der Bohnen 113.
Erſtarrung der Bienen Mittel dagegen. 343.
Erze durchzuſezzen, kan nicht einerley VerfahrungsArt hinreichen S. 820. brechen oft vielfach in einer Grube S. 826. müſſen ſo wohl im Großen als kleinem Feuer dem Gehalt nach erforſcht werden S. 826. wann ehe ſie mit Vortheil verarbeitet werden 795. die beſten brechen im Naſſen S. 831. n. 4.
Erze wo ſie reine brechen S. 837. n. 21. woſelbſt vorzüglich Gold und Silber, und wo Kupfer und Eiſen, auch Queckſilber bricht ebend. n. 22. welche mit Vortheil zu bauen S. 845. l. 45. welchen Fehler die mehreſten Bergleute bei der Wahl der Erze begehen S. 848. n. 47. Urſprung der Erze S. 849. Beurtheilung derſelben vor der Probe S. 856.
Erzgänge zu erſchroten, iſt noch manchen Unvollkommenheiten unterworfen. §. 797.
Erzgruben aufzunehmen, dazu haben unſere Vorfahren ſehr viele gute Anſtalten gelehrt S. 819. f. die neuern gehen noch weiter S. 822. An.
Eßlauch 94. An.
Eſchenholz das beſte Stellmacher Holz 440. wie man dazu bequem

gelangen könne 350. 440. wenn ehe es zu fällen 414.
Esparzette S. 143.
Espenholz iſt der Stockung, und der Fäulniß ſehr unterworfen, und daher im Bauen nichts nüzze S. 596 n. 4. 5.
Eſtrich warum es mehrentheils nicht lange hält 560. wie es zu verbeſſern S. 589.
Euphorbia helioscopia S. 144.
Euter böſe, der Schaafe, Mittel dagegen 158
Ewiger Klee S. 143.
Eydechſen zu vertreiben 113. An.

F.

Fabrique dazu die erſte Materie für baares Geld zu kauffen, iſt ſehr nützlich 650.
Fackeln woraus ſie können gemacht werden 325
Fäſſer wie ſie zum Verfahren der Fiſche ſollen beſchaffen ſeyn 481. beim Bierbrauen 502. beim Branteweinbrennen 515. beim Stärke machen 529. 665. zur Pottaſche 670.
Faul im Leibe tödliche Krankheit der Pferde 205.
Faulbrut der Bienen 343. S. 336.
Faulfreſſen der Schaafe, Mittel dagegen S. 207. An.
Federvieh deſſen allgemeine Betrachtung S. 303
Fege oder Rolle, das Getreide von Saamen des Unkrauts, und vom Staube zu reinigen, iſt unumgänglich nöthig. Abſchilderung dieſer Maſchine 122. An.
Feimen was? ſind zum Aufbewahren des Heues und des Grumts beſſer, als Boden 125. An.
Felder nicht die beſten werden zum Maasſtabe genommen S. XXII. Vorb. wie ſie an vielen Orten beſtellt werden 20. der erſten, andern, und dritten Art 21. 50. werden am ſicherſten in 4 Arten getheilt 21 - 24. können aber an manchen Orten nur in 3 Arten getheilt werden 24. ſelbige von Hamſter, und vom Unkraute zu ſäubern 50. f. Wenden, was es heiſſe, und wenn ſolches geſchehen müſſe 51. n. 3. wie ſie in richtige Schläge einzutheilen 54. An. 1. Felder zu Wieſen 123. Neu ausgeradete müſſen mit hohen Mittelrucken angelegt werden 36. beſamte, wenn ſie mit Schaafen können betrieben werden S. 218. ſ. Acker, Boden Pflügen.
FeldErbſen 68. An.
FeldInventarium wie es aufzunehmen Vorb. S. XXXIII. lit. d.
Feldmäuſe zu vertreiben 113. An.
Feldtauben bringen mehr Schaden als Nutzen 259. wie viel mahl ſie hecken, welcher Aufwand dabei, Schaden den ſie auf dem Felde, und in KüchenGärten anrichten ebend.
Feldteiche ſind nüzlich zu Leich- und Streich Karpfen. 454.
Fench, FenchelHirſe 74. An.
Ferchen wenn ehe ſolches der Schäfer vornehmen muß S. 217. f.
Ferckel wie lange ſie ſaugen 216. wie ſie hernach zu füttern ſind 220. wenn ehe, und wie ſie zu ſchneiden. 224. mit Milch gefüttert geben das feinſte Fleiſch zu Nürnberger und Schwäbiſchen Würſten 779.
Fermentiren des Bieres, wann ehe und wie es geſchehen ſoll S. 492. n. 4. ſ. Einmäſchen.
Feſtuca elatior S. 142.
- - ouina S. 142.
FeuerMauren wie ſie zu führen S. 639.
Feurung nöthige, woher, und wie ſie auf groſſen Gütern für das Geſinde zu bekommen S. 197. f. wel-

welches Holz dazu anzuwenden 411. 415. 419.

Fieber der Schweine S. 300. f.

Fichten wenn, und wie ſelbige zu fällen 411. Tannen, Kiefern, wie ſie auszuraden, und im Gegentheile anzupflanzen ebend. ſ. Buſchholz.

Figir und Flußmachende Lauge, deren Vorzug. S. 870. n. 24. u. f.

FiltrirGeſtelle bei dem Brauen S. 490. n. 3.

Finnen der Schweine woran ſie zu erkennen S. 299. ſind nichts ſchädliches S. 300.

Fiſcherey wo es vortheilhaft ſelbige anzulegen 443. Fiſche, welche keine Raubfiſche ſind, verlangen zum Teiche einen guten Boden 444. Der Saame damit die Teiche zu beſezzen ſind, muß keine Hechte oder Barſche unter ſich haben 445. Mißliche Berechnung des Gewinſtes wegen der Gegenwart der Hechte 446. f wie ſelbige möglichſt abzuſondern 448. Allgemeine Betrachtung über Fiſchſteiche, 450. f. Beſchaffenheit der Streich- und Leichteiche 454. f. Alter der Streichkarpfen, und ihre benöthigte Menge auf einen Teich von beſtimter Größe 456. Beſchaffenheit der Zuwachsteiche, und wie ſtark ſie zu beſezzen ſind 458. Hoffiſcherey Teiche, wer ſelbige zu beſorgen hat 486. f. ſ. Teiche. Vorbereitung zur Fiſcherey ſelbſt 479. f. 481. f. nöthige Waade 483. erforderliche Aufmerkſamkeit des Wirthes 484. Verbeſſerung der wilden Gräben und kleinen Stromfiſcherey 485. Vortheile derſelben ebend. wie der jährliche Ertrag angeſchlagen wird S. 726. u. Vorb. S. XXXII. §. 19. warum ſie nicht gedeien, wann Gruben Wäſſer in einen Teich fallen. S. 832. n. 8.

Fiſchmeiſter fürſtlicher, deſſen beſondere Pflicht 489.

Flachs wie er zu hecheln 79. wie zu röſten 78. 112. ob man deſſen Anbau ſehr zu empfehlen habe 79. u. An. 668. Berechnung und Ertrag in Vergleich mit Getreide S. 705.

Flachs Seide S. 144.

Flugloch der Bienen Beſchaffenheit, und verbeſſerte Einrichtung S. 364. An.

FlugSand, denſelben zu verbeſſern S. 141.

Flurhüter deſſen Lohn S. 760.

Flüſſe, können eine Urſache der Moosgründe, oder der ſumpfigten Gegenden ſeyn 48. An. ſelbige Gründe zu verbeſſern ebend.

Fluſſe zu Erzen, ſ. Figir Fluß.

FlußGallen der Pferde, wie ſie zu heilen S. 272.

FlußSchlamm, deſſen Gebrauch. S. 141.

Foenum graecum, deſſen Anbau 94. An.

Fontenell Erbſen 68. An.

Forelien ſind Raubfiſche; wo ſie ſich am liebſten aufhalten 485.

Formen der Ziegelſtreicher, verſchiedene Arten und Geſtalten 540. f. S. 474. An.

Forſt an Strohdächen, wie er dauerhaft zu faſſen 506. S. 601.

Forſtziegel wie ſie gemacht werden 546.

Frohndienſte deren Schäzzung an Gelde S. 774.

Früchte, Sommer und Winterfrüchte 21. wie hoch ſie auf dem Schüttboden liegen können 117.

FrühErbſen 68. An.

Fuchsſchwanz, Fuchsſteert 74. An.

Fuder Heu, deſſen Gewicht. Vorb. S. XXX. §. 12.

Füllen bringen Zähne mit auf die Welt 168. wie lange ſie ſaugen 167. was das Schieben iſt 168. wenn ſie gewöhnt werden, kan

man ſchlieſſen wie hoch ſie innerhalb 6 Jahren wachſen 174. wie vieles Futter ſie bedürfen 178. welches Heu S. 249. ihre übrige Pflege, das Striegeln; das Scheu werden abzugewöhnen 186. Stall darinnen die abgewöhnten kommen 187. Ihre Fütterung und Wartung, die ſie alsdenn verlangen ebend. wie ſie zum Stilleſtehen gewöhnt werden, 188. Dürfen nicht um ihnen das Saugen abzugewöhnen, mit Stacheln auf dem Naſeriemen verſehen werden 201. jährige müſſen einen beſondern Stall bekommen; werden ſonſt unter den Stuten gehütet 201. dreyjähriger Füllen Wartung 203. von raren Hengſten gefallene, müſſen nicht alle geriſſen werden 198. wie ſie gewohnt werden, die Füſſe hoch zu heben 204. Bemühung und Sorgfalt, den Schweif und die Mähnen gut zu gewöhnen ebend.

Füllenhof, wie er anzulegen 191.

Furchen, wie ſie zu macheu ſind 41. in die Furche ſäen, wie es geſchiehet 53.

Fürniß, das Holz am äuſſern Ende zu beſtreichen, daß es der Fäulniß wiederſtehe.

Fürſten thun beſſer den Zehnten zu nehmen, als auf ihre Koſten den Bergbau zu führen. S. 881. n. 48.

Futter für Pferde, wie viel ein jedes täglich bedarf 181.

Futter-Bohnen, Pferdebohnen. 80. An.

Futter-Kräuter S. 142.

Fütterung des Rindviehes 129. 31. wo ſelbige aufzubewahren 131. Fütterung der Kühe im Winter 131. der jährigen Kälber S. 173. n. g. der Ochſen 146. der Schaafe und Lämmer S. 276. n. 26. 27. f. f. der Pferde S. 249. f. der Schweine S. 293. §. 223. der Truthüner 232. 236. f. der Hüner 242. der Gänſe 249. der Endten 256. der Tauben zur Poularderie 269. des übrigen Geflügels zur Poularderie 278. f. der Bienen 304. f.

FutterWicke S. 143.

G.

Galega officinalis S. 143.

Gährung des Bieres S 492. n. 4. des Lagerbieres S. 500. n. 5. wie die Gährung zu hemmen S. 501. An. Gährung des Breyhans S. 504. des Weizens zur Stärke 524. zum Brantewein S. 526

Galle deren Ueberflieſſen bei Schweinen S. 300.

Gallenfluß und Waſſergallen der Pferde S. 272.

Gänge mineraliſche, wo ſelbige ihren Urſprung haben §. 799. n. 1.

Gänſe deren Unterſchied von Gänſerichten 253. geben keinen Profit 248. wie viele auf groſſen Gütern zu halten 249. wenn ſie zu legen anfangen ebend. wie viele Eyer ſie legen 249. wie lange ſie brüthen, wie die Jungen im Anfange, und in der Folge der Zeit zu warten 249. f. wie viel mahl man Junge ziehen kan 251. es iſt fehlerhaft ihnen lebend die Federn abzurupfen 252. wie ſie fett zu machen 253. auf Pommerſche Art zu räuchern 254, wie ſie abgeſchlachtet, und zubereitet werden. 254.

Gänſericht S. 144. woran er zu erkennen 253. wenn er zu treten anfängt 249.

Gänſeſtall wie er anzulegen 595.

GarnSäcke nöthig zur Fiſcherey 482. f.

Garten deſſen mancherley Art 345. Obſtgarten worauf es dabei ankömt 346 wie die Kerne zu legen 547. zu pflanzen 348 f. zu pfropfen 352. Küchengarten. ſ. Küchen-Garten. wie hoch ein Garten anzuſchla-

zuſchlagen. S. 771. n. 9. u. Vorb. S. XXXII.
GartenKeller, wo und wie er anzulegen 383.
GartenZwiebeln 94. An.
Gärtner, KunſtGärtner iſt einem Oekonom zu koſtbar 361. HofamtsGärtner deſſen Pflicht 759.
Gebäude, daß ſie nicht zu groß, auch nicht zu klein werden, iſt vorhero wohl zu überlegen 566. f. Wohnhaus, Ställe, Scheune, u. ſ. f. Branteweinbrennerey, Brauerey, Darrhaus u. ſ. f. worauf bei ihrem Pacht, oder Verpacht zu ſehen Vorb. S. XXXVIII. lit. l.
Gebürge deſſen Geſchicke muß man verſtehen.
Geflügel, Verhältniß des Wehrtes des Magern, gegen das in der Poularderie fett gemachte S. 343. Menge des täglich einzuſtellenden Geflügels zum fett machen S. 343.
- - caſtrirtes erfordert einen groſſen HofPlaz. 266. 267. wie es eingeſtallt wird 264. wie es zu füttern 272 f.
Geißklee S. 143.
Gelbe gemeine Hirſe 74. An.
Gelbe Rüben, ſ. Möhren.
Gemeiner Toback 81. An.
Gemengter Saame ſ. Saamen.
Gerſte, deren Arten 65. f. u. An. eine mißliche Frucht 65. Wintergerſte, Art der Beſtellung 65. dient nicht wohl zum Malzen, wohl aber zu Graupen, ebend. Beſtellung der SommerGerſte 66. FerchGerſte giebt kein gutes Bier S. 236. wenn ehe, und wie die Gerſte zu erndten 106. darf nicht lange auf dem Schwaden liegen ebend. wie ſie zu dröſchen 115. wie die abgeſonderten Sorten zu nuzen 116. ſ. Winter und SommerGerſte. Iſt nicht die einzige GetreideArt Bier zu brauen 491. An. wie damit zu negotiiren und Perlgraupen daraus zu verfertigen 657. wie viel auszuſtreuen. S. XXII. Vorb. wie viele Körner zur Erndte zu rechnen, S. XXIII. Vorb. und in der Haußhaltung abzuziehen S. 721. deren Preiß, ebend.
GerätheHolz. Eichen welche dazu dienen S. 594. n. 2.
Geräthſchaft der Haußhaltung in Anſchlag zu bringen S. 762.
Geräuchertes Rindfleiſch gut zu bekommen 781.
Geſinde, auf Jedes muß wegen der Butter, Käſe und Milch, eine mittelmäßige Kuh, oder auf 2 Perſonen, eine ſtarke Kuh gerechnet werden 137. Allgemeine Betrachtung über ihre Alimentation 155. Es iſt ſicherer dem Hofmeiſter Deputat für das Geſinde zu geben 155. Beſtimmung der jährlichen Menge des Korns, Gerſte, Erbſen, u. ſ. f. auf einen Knecht, oder Magd. S. 195. des Getränkes S. 196. des Lohns ebend. Der Feurung S. 197.
Geſchwüre an Ohren der Schweine S. 301.
Getreide, nüzliche Bemühung, neue GetreideArten, zum Anbau einzuführen 62. An. Beſchaffenheit des SaamenGetreides 59. f. darf in den Scheunen nicht unter einander gepanſet werden 96. das Dröſchen, Reinemachen, Aufheben 114. f. wie hoch es auf dem Boden liegen könne 117. die Gebäude dazu, ſind oft zu durchſuchen, damit kein Regen und Schnee hinein komme; auch müſſen die Hauſen ofte umgeſtoſſen werden 117. Nuzzen der Abgänge 119. Menge der Körner aus einem gemeinen Schock Garben, des Strohes, der Spreu 122. An. verſchiedene Arten,

ten, ſtaat des Dröſchens die Körner von den Hülſen abzuſondern ebend. wie hoch der Ertrag von Weizen, Rocken, Gerſte, Hafer, u. ſ. f. zu rechnen 714. 717.
Getreide Diemen, oder Schober deren Nachtheil 95. n. 2.
— — Probe deren Beſchreibung und Abſchilderung S. XXVI. Vorb. An.
Gewächſe, KüchenGewächſe, ſ. KüchenGarten.
Gewicht welches im Werke angenommen wird S. XXII. Vorb.
Giebel an Strohdächern wohl zu verwahren, S. 601. bei Kornmagazinen 606. bei Scheuren S. 621.
Gips wie er in BauSachen nüzlicher verbraucht werde 552. Eigenſchaften eines guten Gips Steins, und des daraus verfertigten SpaarKalkes 554. u. An. ihn zu brennen und zu mahlen S. 579. warum der Gips und Kalk der Alten ſo dauerhaft iſt S. 580. An. warum gemeiniglich die Gipsarbeit nicht lange hält 560. wie ſie beſſer zu machen, ſo wohl auſſen an Gebäuden, als auch zu Fußboden S. 589. Verſtärkung der bindenden Kraft S. 590.
Glaßerz deſſen Beſtandtheile S. 858.
Glatter Hafer 67. An.
GoldErz durch die Kunſt zu machen S. 861. n. 15. durch Kunſt zu machen deſſen Möglichkeit iſt zu leugnen. 790. 830. Vorſorge dieſe Begierde zu dämpfen liegt der Policey ob S. 818. An. woraus es beſtehet S. 862. n. 17. Eine GoldSpuhr zu finden S. 863. n. 18.
Gelbe Möhren 93. An.
Goldmacher deren betrügliche Sache §. 830.
Graben wie ſie zum Waſſerableiten bei moraſtigen Gegenden zu machen 46. f. 48. An. wozu die Graben Erde dient 48. An. wie die Graben reinlich zu halten ebend. wie ſie überhaubt dauerhaft können angelegt werden 431. können vortheilhaft mit Bäumen beſezt werden ebend. und 431. f. beſonderer Vortheil Nuzholz dabei anzulegen 439.
Grannen der Getreide Arten, ſind keine weſentliche Unterſcheidungs-Zeichen der GetreideSorten 62. An. 1.
GränzStreitigkeiten wie ſie mit Klugheit zu vermeiden. Vorb. S. XXXX. §. 32.
Graß muß überhaubt, vorzüglich auf neu angebaueten Wüſten, recht reif werden 47. abgemähetes, wie damit umzugehen 124.
Graßlauch 94. An.
Graupen vollkommene, von der WinterGerſte 65. ſind eine gangbare Waare, und wie damit zu negotiiren 667. nothwendigkeit bei einem fürſtlichen HofAmte 763.
Grindige Mäuler der Schaafe zu heilen 158. S. 205.
Große Gerſte 66. An.
Gruben der Bergwerke, ſind nicht mehr ſo ergiebig wie ehedem S. 815. wie ſie ſtaat Holzwerk zu unterbauen wenn das Gebürge loſe iſt S. 825.
Grumt was es iſt S. 140. mit deſſen Erndte iſt vorſichtig umzugehen, und wie ſie anzuſtellen 125.
Gründe liegende, wie viel ſelbige von hundert tragen.
Grüzze von Heidekorn und Hafer 766. f.
Guckelrübe 91. An.
Gurcken wenn ſie zu legen 375. wie ſie einzumachen 774.
Güter Anſchlag von importanten Gütern wie er zu machen 679. verwahrloſete, wie ſie zu verbeſ-

ſern 681. f. 689. müſſen jährlich mehr als 5. p. C. eintragen 702. Regeln völlig unbebaute Plänen in ein vollkommenes Gut zu verwandeln 703. f. ruinirtes muß nicht verpachtet, ſondern ſelbſt adminiſtrirt werden. Vorb. S. XXXIX. §. 28. zu kaufen KlugheitsRegeln dabei Vorber. S. XXXXI. §. 33.

H.

Haargraß ſiberiſches S. 141

Haarſchlecht. Dieſe Krankheit der Pferde iſt nicht zu heilen 205.

Haaſen zu vertreiben 113. An.

Hackſch ſ. Keiler.

Hahnenfuß S. 144

Hafer deſſen Nützlichkeit 67. trägt oft das zwölfte Korn; der Boden den er bekömmt, Menge der Ausſaat, und BeſtellungsArt 67. Arten derſelben 67. An. der engliſche oder Winterhafer iſt vorzüglich zu empfehlen ebend. An. 2 Kennzeichen, ſeiner Reiffe; wie er zu erndten; muß nicht lange auf dem Schwaden liegen 107. äuſſere Kennzeichen guten Hafers S. 249. Gebrauch, der im Dreſchen abgeſonderten Körner 115. f. tummlichter iſt den Pferden ſchädlich S. 249. muß wohl ausgeſchwungen werden ebend. wie viel ein Pferd täglich bekömt. 181. f. Fütterung HaferGraupen zu machen und damit zu negotiiren 660. wie viel auf einen Morgen zu ſäen, S. XXII. Vorb. zu erndten S. XIII. Vorb. wie viele Körner zur Wirthſchaft abzuziehen S. 722.

Hafergrütze 767.

Hafervögel ſind wie die venetianiſchen Hortelans fett zu machen 284. f.

Hahn, wie lange er zum Treten taugt 241. wie viele Hühner er bezwingen kan 243. wie er caſtrirt wird S. 327.

Hahnenkopf, Hahnenkamm S. 143.

Hammel was. 157. wenn ſie am beſten ſind 157. lit. n. fett zu hüten, ingleichen ihre Krankheiten 158. wenn ehe ein Hammel die mehreſte Wolle giebt S. 206. n. 21.

Hammeln der Lämmer, wenn es geſchehen muß 157.

Hamſter deren Schädlichkeit, und wie ſie zu vertreiben 50

Handlung erhält die Welt; welche Art auf großen Gütern ſoll getrieben werden 644. wie man ſich wegen des Geldes dabei zu verhalten habe; welche Art derſelben einem Oekonom anſtändig iſt 652. f.

Handmühle wenn ſie zu gebrauchen 641.

Hanf, ein nützliches Gewächs 75. deſſen Erndte 112. wohin, und in welcher Menge derſelbe auszuſtreuen 75. welche Vorſicht, um von ihm den beſten Vortheil zu gewinnen 75. Arten deſſelben 76. f. u. An. wie er gebrochen, und zu Gute gemacht wird 77. An. 112. wie die ausgemittelten Sorten zu gebrauchen 116. deſſen Anbau iſt zu empfohlen 76. 668. An.

Hangende und Liegende der Erzgänge, woher? S. 830. n. 2.

HaubtKraut 85. An.

HaubtZug bei Bergwerken was? S. 836. n. 20.

Hauhechel S. 144.

Hauigte Waldungen, müſſen in ſtrenge Gehäge geſchlagen werden 414. 421.

Haußhalter deſſen Pflicht. Vorb. S. XXXXII. §. 34. f.

Häute von ſelbſt geſchlachteten Vieh, wie ſie zu nützen 676. deren Wehrt ebend.

Hecheln deſſen Sortiren 79

Hechte ſind Raubfiſche 445. müſſen von Zeit zu Zeit ausgemerzt werden 448. womit ſie in beſondern Teichen zu ernähren ſind 451. deren Teiche 478.

Hederich wie er auszurotten 50.

Heerde Schaafe wie ſie einzutheilen S. 227. wie ſie zu weiden S. 224. f. ſ. Schaafe.

Hefen zum Brantewein, woher er zu nehmen 511. bei dem Lagerbiere wie damit umzugehen S. 500. n. 3. bei dem gemeinem Biere 492. n. 4. bei dem Branteweinbrennen S. 526.

Hedyſarum onobrychis S. 143.

Heidehonig iſt nicht das beſte 296

Heidekorn wo es häufig erbauet wird 82. wie damit umzugehen; wie viel auszuſäen; wie der Verluſt der Körner bei der Erndte zu mindern, und der Gebrauch des Geſtrödes 82. 120. wo, und an welchen Orten er vorzüglich gut wächſt 83. wird zu Grütz verbraucht ebend. und 116. verſchiedene Arten deſſelben 83. An. dient zur Grütze 766.

Helm auf Branteweinblaſen, Beſchaffenheit derſelben 515. n. 1. S. 521. An.

Hengſt was? 164. wenn man ihn ſpringen laſſen ſoll ebend. wie lange er brauchbar iſt zum Beſchälen 173. wenn ſie zu reiſſen 165. welche dazu nicht zu wählen 198. ſiehe **Beſchäler**.

Heringe ſind bei dem Viehe gut für das kalte Feuer S. 188.

Herrſchaft ob ſie des Geſindes Alimentation beſorgen ſoll 155. ob das Melken der Kühe zu verpachten ſey 137. ob das Melken der Schafe zu verpachten S. 223.

Herzgeſpann der Schaafe 158.

Herzkohl 85. An.

Heu was es iſt. S. 140. darf nicht auf Stangen über Schaafſtällen aufbewahrt werden, S. 288. f. vollkommen AufbewahrungsMittel des Heues und des Grumtes 125. An. muß von Knechten in Bunde gebunden werden. ſ. Feimen. Gebrauch des feinen, mittlern, und des gröbern Heues zur Viehfütterung 124. f. Erndte deſſelben wie ſie anzuſtellen 124. f. wie viel Heu und Grumt auf einen Morgen Wieſe zu rechnen ſey S. 767. n. 7. wie viel zur Fütterung einer Kuhe jährlich gehöre S. XXX. Vorb.

Hexel dazu muß gutes Stroh genommen, und dieſes kurz geſchnitten werden S. 149. iſt vom Sommerrocken beſſer, als von Winterrocken 64. muß allezeit vorräthig ſeyn, wenn Maſtvieh gedeien ſoll S. 510. f.

HimmelsGerſte, *HimmelsKorn* 66. An.

Hirſe eine nützliche Frucht 73. deren Arten 74. An. vermehrt ſich hundertfältig, Art und Menge der Ausſaat 73. wächſt vorzüglich auf Neubruch 74. muß mit vieler Vorſicht eingeerndtet werden, wie? und wie ſie zu dröſchen, und aufzubewahren iſt 111. wie die abgeſonderten Körner zu verbrauchen 116. wie damit zu negotiiren 659. wie viel auf einen Morgen auszuſtreuen S. XXVIII. Vorb. das wie vielſte Korn zur Erndte gerechnet wird, ebend. wie viel als Aufwand abzuziehen iſt, deren Preiß S. 722.

Hirſenmühle. 643. 659

Hirten deren Pflicht bei Rindvieh 129. bei der Weide der ein und zweyjährigen Kälber 151. bei Schaafen ſ. Schafmeiſter. Deren Lohn S. 196. was ſie bei dem Eintreiben des Rindviehes zu thun haben 130. welche Hirten man wählen muß S. 194. f. was

ſie bei Füllen zu beobachten haben 188. wenn ehe Stuten und Füllen einzutreiben ſind 199. welche Hirten bei Schweinen erforderlich ſind. 222. deren jährlicher Lohn 701. S. 760.

Hofmeiſter muß auf einem Gute ein verſtändiger Mann ſein 129. deſſen Sorge bei dem Rindvieh ebend. hat die WinterFütterung ſorgfältig einzutheilen S. 156. Auch die Arbeit für Ochſen 147. muß die Alimentation des Geſindes beſorgen 155. ſeine Pflicht überhaubt 129. S. 156. deſſen Lohn 701. S. 760.

Hofmeiſterey Wohnung, und Nützlichkeit auf einem Gute 593. Beſtimmung ſeines nöthigen Gelaſſes nach der Abſicht 594. und An.

Hofmeiſterin, ihr Amt, beſonders bei dem MilchWeſen 129. 133. ihr jährlicher Lohn 701. S. 760.

Hockzähne bei Füllen, wenn ſie wachſen. 170

HofAmt fürſtliches, wie es anzulegen und zu verwalten 736. f. deſſen Nothwendigkeit und worauf dabei zu ſehen ebend. 737. deſſen Größe 740. beſondere Beſchaffenheit 741.

Hofamt nöthige Gebäude dazu 743. biß 757. Beſchaffenheit der dazu erforderlichen Fiſch Teiche 758. Einrichtung des ObſtGartens und zum Zugemüſe 759. Pflicht des HofGärtners, Hofamtsverwalters, und der Hofamtsverwalterin 759. Einrichtung der Acker zu Körner 760. Haltung und Sold der dazu erforderlichen Bedienten 785. Berechnung der Koſten, und des zu gewinnenden Vortheils 787. f.

HofStaatsOekonomie §. 6. Vorb.

Hohllauch 94. An.

Holcus lanatus S. 142.

Holz ob man es mit Vortheile auf Ackerland anpflanzen könne 408. Ort, wo es bequem zu erzielen iſt 48. An. Gebrauch des Nadelholzes 411. des harten Holzes 415. f. Geräthe, Holz, Bauholz. Verkauf des Holzes vernünftig einzurichten 669. Anſchlag der Holzungen S. 771. n. 9.

Holzfällen, Vorſicht dabei 411. 414

Holzland iſt gemeiniglich arm, und warum? 408. f.

Honig wie er aus dem Korbe genommen wird 322. wie er auszulaſſen, und zu läutern, auch aufzubewahren iſt 322. f. Kraut, und Heidehonig 296. muß zur Ernährung der Bienen vorräthig ſeyn 303. dient zu Meth und Eßig 288. An.

Hopfen an die Zäune zu legen, iſt nicht zu rathen 388. wo vieler gebauet wird 389 ſeine weſentliche Beſtandtheile S. 485. wie er lange zu erhalten ſey S. 486. wie er gekocht werden müſſe S. 494. An. andere Gewächſe, welche ſtaat des Hopfens zum Bierbrauen können genommen werden S. 495

HopfenFächſer wie ſie zu legen 393.

HopfenGarten, die berühmteſten 387. fehlerhafter Bau derſelben 388. f. welcher Boden ſich dazu ſchickt 391. wie, und mit welcher Sorgfalt derſelbe anzulegen 392. welche Hopfenkeime zu wählen 392. wie ſie zu legen 393. Einſezzung der Hopfenſtangen 394. wann ehe die Ranken anzubinden 395. das Behacken 396. Abſonderung der Ausſchüßlinge 397. das Abblaten 400. Pflanzung des BraunenKohls zwiſchen dem Hopfen 401. wie der Hopfen zu erndten 402. f. wie er abzupflücken 403. zu trocknen 403. wenn der Garten zu düngen 405. wie viel zu verkaufen, und ſelbſt zu behalten 406. Gewinn von einem HopfenGarten 407. An. Nothwen-

digkeit im folgenden Jahre den Hopfen einige Keime zu benehmen 407. An.
Hopfenklee, HopfenLuzerne S. 143.
Hopfenranken wozu sie zu nutzen 404. und An.
Hopfenſtangen Platz zum Aufbewahren 404. woher ſie zu nehmen 412. wenn ehe ſie einzuſtecken 394
Horden, verſchiedene Arten zum Malzdarren 492-496. ſind für Schaafe vorräthig zu machen S. 217. n. 15.
Hordeum diſtichon, polyſtichum, hibernum, coeleſte, diſtichum nudum, vulgare, zeocriton. 66. An.
Hortelans, wie man ſelbige von unſern gemeinen Vögeln ähnlich bereiten kan 284. f.
Huf der Pferde, Zufälle daran S. 268. f.
Hufenzahl der Äcker in welcher Verhältniß ſie mit den Wieſen und der Hut ſtehen müſſe S. 770. n. 6. Größe einer Hufe Vorb. S. XXXI. §. 14.
Hüner, Wahl derſelben zur Zucht 240. wie lange ein Huhn zu nüzzen 241. wie viele Eyer ſie gemeiniglich legt 242. wie der Stall einzurichten 243. Ordnung, die Eyer richtig zu bekommen 244. Bereitung der Neſter zum Brüten 245. wie viele Eyer im Neſte zu legen ebend. wenn ehe anzuſezzen ebend. wie lange ſie brüten 246. Wartung der Jungen ebend. für ſie darf kein Getreide verrechnet werden 242. fett zu machen 278. f. ſ. Poularderie.
Hünerfrau wie ſie mit dem Federvieh umgehen ſoll 228. u. f.
Hünerhauß wie es auf großen Gütern anzulegen 595.
Hünerneſter ſind mit Sorgfalt zu machen wie? 245.
Hundsbiſſe tolle, wie damit zu verfahren S. 205. S. 207.
HungersNoth der Bienen, ſchlimme Folgen davon 343. An.
Hurdenſchlag deſſen Nachtheil S. 236. wie er zu verbeſſern ebend. An.
Hüttenmeiſter deſſen große Kenntniß und Pflicht S. 821. 822. An.
Hütungen wornach ſelbige zu beurtheilen S. 769. n. 4. 5. 6. und Vorb. S. XXXIIII. §. 26.

J.

Jährlinge, bei den Schaafen, was? S. 201.
Jäterlohn für einen Morgen S. 764
JeruſalemsKorn 66. An.
Immen ſ. Bienen.
Inſecten ſchädliche wenigſtens, muß ein Oekonom kennen, und ſich bemühen, ſelbige zu vertreiben 113. An.
Inventarium deſſen Nothwendigkeit und wie es einzurichten. Vorb. S. XXXIIII. §. 27.
Johannis Lauch. 94. An.

K.

Käſe muß die Hofmeiſterin machen 133. deren Boden dazu, wie er zu bauen 595. nur deren Ueberfluß iſt zu verkaufen S. 712.
- - Mutter deren Pflicht, und Sorge daß das Melkvieh völlig ausgemolken werde 129. 133.
Kalb, deſſen Fütterung muß das feinſte Kleeheu ſeyn 124. wie viele gemeiniglich jährlich abgewöhnt werden 138. ob das Selbſt abgewohnen zu rathen ſey? Gründe des Gegentheils, und welche rathen jährlich welche zu kauffen 138. Einwürfe dagegen S. 174. An. Bei dem Einkauffe iſt vorzüglich auf geſchnittene Ochſenkälber

der zu ſehen 139. Wartung derſelben zum Ergänzen ganzer Chore Ochſen 151. wie das Abſezzen der Kälber vernünftig bewirkt wird 140. ſind vor den 3ten Jahre nicht zum Bullen zu laſſen 140. Kälber ſind im Stalle nicht anzubinden 741. nicht vor Johannistag auf die Weide zu bringen 149. Wehrt der Kälber 127. wie lange ſie ſaugen müſſen 149. wenn ehe ſie von der Mutter wegzuthun ebend. männlichen Geſchlechts, wenn ehe ſie zu ſchneiden 150. wie damit zu negotiiren. 673. der Anſchlag derſelben im jährlichen Zuwachs 691

Kalck ein VerbeſſerungsMittel der Wieſen S. 141. welche Steine ſich dazu ſchicken 548. wie ſie im Ofen geſezt und gebrandt werden müſſen 548. ungelöſchter an welchem Orte er aufzubewahren S. 571. fehlerhafte Art des Löſchens 557. beſſere Art 558. ihn zum Mauren zuzurichten 559. und An. wie der gelöſchte lange brauchbar zu erhalten, und aufzubewahren ſey S. 584.

Kaltes Feuer Mittel dagegen bei Kühen S. 187

Kandelwiſch S. 144

Kappaun was es iſt 261. gewöhnliche Art fett zu machen iſt fehlerhaft 262. Koſten des Fettmachens S. 340. ſ. Caſtriren.

Kappung der Pappeln und Weiden, wenn es geſchehen ſoll 437

Kappſamen, KappusKraut 85. An. wenn es zu ſäen 375

Karautſchen wo ſelbige hinzuſezzen 477

Karpfen wie ſchwer ſie ſeyn müſſen wenn ſie zum Streichen dienen 456. junge wie ſie auszuwintern 473. bedürfen eine Tiefe des Teiches der nicht ausfriert 474

KarpfenBruth muß in ſtille Seen geſezt werden 454. wie man ſie erhält 456. von welcher Größe ſie in dem Zuwachs Teiche kommen müſſen 458. ſ. Teiche.

Karpfenzucht was dazu erfordert wird 454. f.

Kauf der Güter worauf zu ſehen Vorb. S. XXXIII. §. 25.

Keiler wie alt er ſeyn müſſe, ehe er zu ZuchtSauen zuzulaſſen iſt 215. wenn ehe die Sauen zu beſamen ſind 220. müſſen allein gehütet werden 221

Keller deſſen Beſchaffenheit bei dem Biere 502.

Kempe ſ. Keiler.

Kerbel wie er zeitig zu erziehen 370 f. wenn er ſonſt zu ſäen 375

Kiechern S. 143

Kiefern Holz wenn zu fällen 411. wozu es dient ebend.

Kirſchbäume ſ. Bäume.

Klang, Klänger 79. An.

Klarbrennen der Butter S. 529

Klauen zwiſchen denſelben werden die Schaafe oft wund, und lahm, Mittel dagegen 158.

Klee, rother WieſenKlee, Kleever. S. 142

Kleine Gerſte 66. An.

= = Toback 81. An.

KlunckerErbſen 68. An.

= = Rüben 86. An.

Knechte und Mägde ſind gut zu bewirthen 155. ſ. Geſinde deren Lohn 701. wie viele auf eine beſtimte Anzahl Hufen erforderlich ſind 715. S. 760.

Knoblauch 94. An. wenn ehe zu legen 375. und aufzuheben. 384.

Knöterich S. 143

Kohl, Kopfkohl 85. An. brauner, krauſer, bunter, Plumage Kohl 87. An. ſ. roth Kohl, weiß Kraut. davon die Raupen zu vertreiben 113. An.

= = Rabi, wenn zu ſäen 375

= = Rüben, oder Kohlrabi unter

 der

der Erde deren Anbau 86. wenn zu ſäen 375.
Kolbigte Hirſe 74. An.
Kopfkohl kleiner 85. An.
Koppelwirthſchaft was S. 141
Korn ſ. Winter und Sommerkorn, Rocken, Herchkorn was? S. 236. wie viele Körner Gewinſt im Mittel zu rechnen S. XXIII. Vorb.
KornBöden deren nöthige Beſchaffenheit 99.
KornMagazin deſſen Nothwendigkeit 596. wie und wo dergleichen anzulegen 99. An. 597. f. wie vieler Plaz dazu gehöre 598 = 600. wie es zu erbauen 601. Geräthſchaft nöthige auf deſſen Boden 604.
Körner die reineſten ſind zum Saamen zu nehmen S. 124. Anſchlag wie viel geſäet und geerndtet wird S. XXIIII. §. 2. zwey Körner abgezogen, geben den Werth aller Wirthſchaftl. Ausgaben Vorb. S. XXIX. 714. 718. f.
KornWicke S. 143.
KornWurm zu vertreiben, dienen TobacksBlätter, welche auf ſolche Boden aufgehangen werden 81. durchſchneidende Luft vertreibt ſie ebenfals 99. An. 113. An.
Kraftmehl 527
Krankheiten des Rindviehes S. 176. der Schaafe 158. der Pferde 205. der Schweine 226. der Bienen S. 384. f.
KräuterBier S. 506. An.
KrautHonig 296
KrautLand ein Morgen, deſſen Ertrag S. 724
Kröte eine Krankheit der Saugelämmer 158.
Kröten zu vertreiben 113. An.
Küchengarten deſſen Nüzlichkeit 361. wie er anzulegen 363. f. KüchenGewächſe wie ſelbige durch Vermiſchung ihres Saamens leicht, und früh zu erhalten ſind 369. f. KüchenGewächſe im Winter aufzubewahren 373. fernere Beſtellung und Wartung des Gartens 374. Vortheile deſſelben ſind bei einiger Aufmerkſamkeit ſehr anſehnlich 385. deſſen jährlicher Ertrag, oder Anſchlag deſſelben S. 736
Kühe bekommen die mitlere Gattung von Heu 124. ihre verſchiedene Arten 126. ihre Nüzzung kan nicht allgemein angeſchlagen werden 126. 134. worauf dabei zu ſehen ebend. Als eine gewiſſe Regel gilt: die Kuh bringt jährlich halb ſo viel ein, als ſie im Einkaufe gekoſtet 127. wie viel Futter ſie bedarf 127. ſind völlig auszumelken, wenn man kein ungeſundes Vieh bekommen will 133. wie viele Butter eine Kuh giebt 135. worauf man bei ihrer Verpachtung zu ſehen ebend. wenn ehe die Verpachtung ſicherer, als eine eigene Adminiſtration iſt 136. f. wann ehe mehr auf Kühe als auf Ochſen zu ſehen iſt 134. ihre Krankheiten und Mittel dagegen 152. f. wie damit zu negotiiren 673. Anſchlag ihres jährlichen Nuzzens 684. wie viele von einer Hufe Wieſewachs zu füttern §. 691. und Vorb. S. XXXI. §. 14. ihre Verpachtung Vorb. S. XXXIII. §. 24.
KüchenGewächſe wo ſie allenfals im Winter aufzubewahren S. 632
Küh und OchſenStälle wie ſie anzulegen 574. welchen Raum eine Kuh von einer gewiſſen Art erfordert 575. Größe des Stalles nach einer beſtimmten Menge von Kühen oder Ochſen 577. wie die Krippen und Rauffen anzulegen ebend. wo die Thüren richtig anzubringen ebend. S. 612. von welchen Materialien ſie zu erbauen 578

Kühlfaß beſonders nöthige Einrichtung zum Branteweinbrennen 515. n. 2.
Kühpilz S. 144.
Kummt der Ochſe wie er geſtaltet iſt 148
KunſtGarten iſt einem Landwirthe nichts nütze 345.
Kupfer woraus es beſtehet S. 862. n. 17. wie es probirt wird S. 866. n. 21. wie dieſe Erze zu ſchmelzen S. 879. n. 37.
KutſchPferde deren Höhe 176. f. wie viel ſie jährlich zu unterhalten koſten 178. deren Wartung und Pflege 180

L.

Lage eines Ackers muß bei dem Pflügen wohl unterſucht werden 34. Der Gebäude auf einem LandGute. 566
LagerBier zu brauen 506.
= = zu Biertonnen, wie ſie einzurichten S. 649.
Lämmer müſſen mit dem feinſten Klee gefüttert werden 124. wie lange ſie ſaugen müſſen 157. wenn ſie gehammelt werden 157. wie oft ſie zahnen 157. deren Krankheiten 158.
LämmerWolle muß bei der Schaafſchur allein genommen werden 229
Land niedriges, wie es zu pflügen 28. f.
LandCavalier ſoll auf ſeine Güter keine Pallais bauen 532. doch eine bequeme Wohnung 605. deſſen Eigenſchaften ebend.
LandGüter welche keine Waldung haben, können das jährlich zu verbrauchende Holz durch den Anbau der Raine, und Urbar gemachten naſſen Gegenden gewinnen 431. f. ferner indem die öffentlichen Straſſen mit Bäumen beſezt werden 434. Nutzen davon 433. f. Vorſicht zur Erhaltung der Dauer 435. wie die Gränze mit Holzwerk anzubauen 436. Müſſen höher als 5 p. C. genuzt werden 702. 723. ſ. Güter.
Landwirthſchaft worinnen ſie beſtehet Vorb. §. 3. und S. XV. An.
Lathyrus pratenſis. S. 143.
Latten ſind vorzüglich zu halten, wie u. wo ſie zu fällen. S. 595 n. 2.
Lauch S. 144.
Läuſe der Bienen, Mittel dagegen 343. n. 6.
Lebendiger Zaun ſ. Zaun.
Lederkalk wie die Steine dazu zu probiren 548. ſ. Kalk.
Leimen welcher nicht zu Ziegeln dient 537. der dazu nüzlich iſt 542. wenn er anzufahren, und wie lange er liegen müſſe 537. f. wie er einzuſumpfen 539. deſſen Dröſchen 540. das Schneiden deſſelben ebend.
Lein ein vortreflich nüzliches Gewächs 78. in welcher Menge, und wo er zu ſäen ebend. Alter Lein iſt beſſer als neuer 62. An. wie er abzunehmen, und zu bewahren 78. was bei der Erndte zu beobachten ebend. VorſichtsRegeln denſelben reichlich zu nützen und zu ſortiren 79. Arten des LeinSaamens 79. An. zum Verkauf und Oelſchlagen aufzubewahren 116. ihn zu röſten 78. und 112. vollkommenes Oel daraus zu ſchlagen und damit zu negotiiren. 662
Leinkuchen ſind als präſervative bei Pferden zu gebrauchen S. 273, und allem Vieh geſund 662.
Leinoel eine courrente Waare. 662
LeinewandsFabriken ſind, einem LandCavalier anzulegen, nicht anzurathen S. 705
LeiterBäume welches Holz dazu dient 412
Linum vulgare, perenne, linaria 79. An.
Liqueurs damit zu negotiiren 666.

Linſen deren Arten 71. 72. An. ſind im Preiſe den Erbſen gleich ebend. wohin, und wie viel zu ſäen ebend. wann ehe und wie ſie einzuernd= ten 110. der Gebrauch der abge= ſonderten Körner 116. Gebrauch des LinſenStrohes 120. wie mit den Linſen zu negotiiren 658.
LinſenGerſte iſt nicht genug zu rüh= men dient zur Brodung, und zum Futter für alles Vieh, vorzüglich für Pferde 72.
Loden bey dem Hopfen ſind abzu= ſchneiden. 398. f.
Löcherſchwamm S. 144.
LohnSchäfer deſſen Schädlichkeit 159
LuftLöcher ſind den Schweine= Ställen vorzüglich zu laſſen. 622
Lungenſucht der Schaafe und Mit= tel dagegen S. 207. An.
Lutter wie ſelbige entſtehet S. 527
Luzerne S. 143.

M.

Maas welches im Werke ſtets ge= braucht wird, iſt der Brandenbur= ger Scheffel S. XXII. Vorb. deſ= ſen Größe S. XXV. Vorb. Anm. und §. 55.
Magazin zum Getreide, deſſen Nuz= zen 99. An. deſſen Bau 598. Ge= räthe auf dieſes Gebäude 604. zu Bauſachen 630
MagenSchwäche deſſelben bei Schweinen S. 301
Mägde deren jährlicher Lohn 701. S. 760.
Magſaamen 94. An.
Mäherlohn für ein Morgen Wieſe S. 764. WeizenKorn und andere Früchte, ebend.
Mahn 94. An.
Mähne müſſen bei jungen Pferden fleißig ausgekämt werden 183. 204
Majoran wann, und wie er geſäet wird 374. wenn und wie zu ver= pflanzen 377
Malz, dazu taugt die WinterGerſte nicht 66. VerfahrungsArt der Engelländer und Schweden im Malzen 491. wie es in Teutſchland geſchiehet 491. 498. Prüfung gu= ter Malze 498. An. müſſen vorrä= thig ſeyn 499. muß gereiniget wer= den 500. wie es einzuſprengen und zu ſchroten 503. Aufſicht dabei auf dem Müller ebend. Malz zu Breyhahn 507
Malzdarre ſ. Darre
Malzhauß wie, und wo es anzule= gen 498. 614
Mandeln des Getreides dürfen nicht lange auf den Felde ſtehen 105
MärzenBier wie es gebrauet wird 506. f.
Maſern der Schweine S. 301
Maſchine Waſſer von niedrigen Gegenden fortzuſchaffen 48. An. Getreide zu reinigen 122. An. Zum Dröſchen 122. An. zum But= tern S. 165. An.
Maſtſchweine wie ſie in Eichen und Buchwälder zu treiben 227. wenn ſie einzukauffen, und zum Brante= weinſpülich zu gewöhnen ſind S. 509. Die Maſtung ſelbſt 520.
Maſtſtall, wo er bei einer Brante= weinbrennerey anzulegen 618. für Ochſen 619. für Schweine 620. f. bei der Stärkenmacherey S. 541. n. 18. 627
Maſtung iſt im Winter vortheilhaf= ter; welche Getreide Sorten dazu dienen 116. des Federviehes ſ. Poularderie. wie ſie bei der Bran= teweinbrennerey anzuſtellen 520
Maſtvieh wenn ehe es mager anzu= ſchaffen S. 509.
Mattigkeit der Bienen, Cur dage= gen 343. n. 4.
Maucke der Pferde, wie ſie zu heilen S. 269
Mauerſteine werden ſelten tüchtig gemacht 537. wie ſie geſtrichen, und getrocknet werden. 541. wie viele

viele mit einen mahle zu brennen 550. Wehrt derſelben ebend. zu Keſſeln und Branteweinblaſen 545. Viereckte zu Fußböden 544. andere von beſtimten Geſtalten S. 575. An. ſelbige im Ofen zu ſez-zen und zu brennen 548. wie ſie gebrant, aufzubewahren S. 571. ins Geld zu ſezzen 671
Mäuler grindigte bei Lämmer zu heilen 158.
Maulthiere, ihre Erziehung erfordert eben die Wartung, als die Füllen der Pferde; weſſen Geſchlecht ſie ſind, wie ſie entſtehen 210. welche Stuten ſich dazu ſchicken 211. Vorſicht bei dem Beſpringen ebend. Berechnung des Vortheils den ſie bringen 212. beſondere Farbe der Stuten 213. Aufpuzzen der Maulthiere 214
Maulwürfe zu vertreiben 113. An. 125. An. deren Hügel müſſen eben gemacht werden 123
Mauren der Alten, woher ſie ſo dauerhaft 533. und S. 580.
Mäuſe zu vertreiben 113. An.
Mayrübe 91. An.
Medicago falcata, lupulina, ſatiua, S. 143
Mehl, KraftMehl 522
Melde zeitig zu erziehen 370. f.
Melken der Kühe, wie ſich die Herrſchaft dabei verhalten müſſe 136. f. der Schaafe iſt bei dem Saugen der Lämmer nicht zu rathen 220. f. muß dem Schäfer nicht verpachtet werden 222. f. Menge der Milch die ein Schaaf täglich giebt ebend.
Menge Schäferey worinnen ſie beſtehet 159
Mentha aruenſis S. 144
Mercurius viuus, woraus er beſtehe? S. 862. n. 17.
Meerrettig wenn er zu verpflanzen 375. wie er aufzubewahren 384
Meſſer deſſen Geſtalt, um den Leimen zu den Ziegeln von Steinen zu befreien 540
Metallurgie was ſie iſt S. 819. An. wie die Metalle zu Gute zu machen §. 801. fehlerhaftes Verfahren §. 800.
Milch wie ſie im Reiche an verſchiedenen Orten aufbewahret wird 133. andere Art dazu ebend.
MilchAeſche wie ſie beſchaffen seyn müſſen 133
= = Behältniß iſt verſchieden 133
= = Gruben deren Beſchaffenheit 133
= = Kammer wie ſie anzulegen 133
= = Kuh was man für deren Nüzung zahlt. 127
Milchner wie alt und ſchwer derſelbe zum Streichen ſeyn müſſe 456
Milchnüzung iſt nicht allgemein zu beſtimmen 126. 135. indeſſen kan man die Helfte des Ankaufs einer Kuh, als die jährliche Nüzzung rechnen 127. Urſachen der mißlichen Berechnung dieſer MilchNüzzung, und Beiſpiele der Berechnung S. 169. An. wie viele Butter man von einer mittelmäßigen, und von einer ſtarken Kuh jährlich rechnen könne 135
Milchvieh iſt ſicherer an den Hofmeiſter zu verpachten 136
Mineralien werden nicht ſicher zu Curen für das Rindvieh gebraucht 152. das Mineralreich iſt dem Thier und Pflanzenreich nicht vorzuziehen 790. wo ſie Neſterweiſe brechen S. 834. n. 15. ob ſie wachſen. ebend. n. 16. 17. f. u. S. 836. An.
Mineralogie was ſie iſt S. 819. An.
Miſt wie man ſich bei deſſen Mangel zu verhalten habe 25. An. fehlerhafter Miſt ebend. wie er zu verbeſſern ebend. Wann ehe derſelbe auf Sommer und Winterfeld zu bringen 51. wie ſtark zu düngen 54. An. 3. in Ställen, wie damit umzugehen 132. iſt fleißig zu machen

chen 132. wie mit Pferdemiſt umzugehen 209. wie viel Miſt von einem Schock Stroh bei guter Fütterung zu rechnen ſey S. 767. n. 6.
Miſtſtädte vollkommner anzulegen S. 162. An.
Mittelrücken, hohe, ſind bei breiten Beeten einzuführen 35. wo ſie vorzüglich nöthig ſind 36
Möhren Anbau des Saamens 92. iſt ſicherer mit andern Saamen vermiſcht, als mit Annis, Senf u. d. g. zugleich auszuſtreuen ebend. ſind ein vortrefliches Futter für Gänſe und Kälber 93. wie ſie im Winter aufzubewahren ebend. Arten derſelben 93. An. früh im Jahre zu gewinnen 370. 372
Mohne deren Anbau 94. An.
Molken werden vollkommen zum Gipseinrühren gebraucht, und machen eine ſtarke Bindung S. 580. An. 560
Monopolien deren Schaden 649
Montri wenn zu ſäen.
Moorrüben 93. An.
Moorgrund oder moraſtige Gegenden auszutrocknen 45. f. wie ſelbige oekonomiſch zu gebrauchen 47. Allgemeine Urſachen derſelben, und Mittel ihre Austrocknung zu befördern 48. An.
Moos von Wieſen und andern Oertern zu vertilgen 48. An.
Morcheln wie ſie anzupflanzen 776
Morgen, wie groß ein Brandenburgiſcher iſt S. XXIII. Vorb. §. 2. u. 55
Moſtrich zu machen 778
Mühlen deren verſchiedene Arten 634. worauf bei ihrem Bau zu ſehen 635. f. 642. Eine jede ſoll, dem Betruge vorzubeugen mit einer guten Waage verſehen ſeyn 503. Anlage der Roß Mühle 632. der Waſſermühlen und Panſterwerke 636. f. wie viel eine gute Waſſermühle täglich mahlen kan 638. täglicher Gewinſt des Müllers ebend. Vortheile der Oelmühlen 643. Anſchlag des Gewinſtes von Mühlen 697. u. Vorb. S. XXXIII. §. 22.
Münze wie man ſich dabei im Handel vorzuſehen habe. 677. die Brandenburgiſche wird durchaus im Werke angenommen. S. XXII. Vorb.

N.

Nabelgeſchwüre bekommen zuweilen die Hammel 158
Nachlaß iſt bei dem Contract in Verpachten der Güter nie zu accordiren Vorb. S. XXXX. §. 31
Nachtfröſte kan der Toback nicht vertragen 81
Nachtſchuppen ſind für Füllen nothwendig 192
Nachtwächter deſſen Lohn S. 760
Nackter Haber 67. An. 6.
Nadelholz was man darunter verſtehet 410.
Napus ſatiua 91. An.
Negotiiren in oekonomiſchen Dingen, wie ſolches geſchickt einzurichten 644. f. mit Rocken 655. Weizen 656. Gerſte 657. Erbſen 658. Linſen ebend. Hirſen 659. Hafer 660. Winter und Sommer Rübſaat 661. Lein 662. Wicken und Bohnen 663. Toback 664. Stärcke und Amydam 665. Brantewein 666. Graupen 667. Flachs und Hanf 668. Holz 669. Pottaſche 670. Dachziegel und Mauerſteine 671. Pferde 672. mit Rindvieh 673. mit Schweinen 674. mit Schaafen 675 mit Wolle ebend. An. Vorſicht im Negotiiren bei den Münzen 677. Keine Waare muß in Commiſſion gegeben werden 678
Nicotiana tabacum, ruſtica, glutinoſa, 81. An.
Nudeln, Nürnbergiſche, wie ſie gemacht werden S. 799

Obſt

O.

Obſt wie es abzunehmen. 359

Obſtgarten was dabei zu beobachten 346. f. ſ. Garten, Bäume, Baumſchule. ſein jährlicher Gewinn 360. Anſchlag S. 726. S. 736. Vorb. S. XXXII. §. 21.

Ochſen bekommen mittleres Heu und Grumt 124. ob es vortheilhaft ſey Ochſen, oder Kühe zu halten, hängt von beſondern Umſtänden ab, und kan nicht allgemein bejahet, oder verneinet werden 134. wenn ehe es vortheilhaft iſt Kühe, ſtaat Ochſen, und wenn mit mehrerm Gewinſte Ochſen ſtaat Kühe gehalten werden 104. Ochſen müſſen Chorweiſe angezogen werden 134. Beiſpiele davon in einem Exempel auf einen angenommenen großen Gute 145. Ihr Gebrauch, ihre Pflege ebend. u. 146. f. beſondere Fütterung 147. müſſen im Pfluge und bei Fuhren abwechſelnd gebraucht werden 148. S. 182. An. wie viele Zeit zum fett machen eines Ochſens erforderlich iſt 275. für ſich betrachtet, ſind Ochſen oft nützlicher als Pferde 134. 153. und haben Vorzüge für Kühe 156. der Wehrt der Ochſen nimt mit jedem Jahre zu S. 191. ob es beſſer ſey daß ſie mit Kumten gehen, oder mit den Köpfen ſchieben 148. Mittel dagegen, wenn ſie nicht freſſen wollen S. 186. A. Ihre Maſtung bei dem Brantewein brennen S. 509. f. Beſchaffenheit der Ochſen, und ihre Maſtung bei dem Stärkenmachen S. 542. n. 22. wie mit ihnen zu negotiiren. 673. Anſchlag ihres jährlichen Nuzzens 684. OchſenKnecht, deſſen jährl. Lohn S. 760. wie viel 8 Ochſen abwechſelnd gebraucht, pflügen können S. XXIX. Vorb. §. 9. zwey Ochſen ſind mit dem Futter das eine Kuh bekömmt auszuwintern S. XXXI. Vorb. §. 13.

OchſenStall auf viele Stücke anzulegen iſt mit mancher Schwierigkeit verbunden, und wie er anzulegen 574. f. ſ. KühStall.

Oekonomie ihr Urſprung S. 15. was ſie iſt S. XI. §. 1. 2. Landoekonomie §. 3. Vorb. StadtOekon. §. 4. Vor. Hofſtaatsoekon. §. 6. Vorb. Kameraloekon. §. 8. Vorb. Allgemeine oder politiſche, und privat Oekonomie, und worauf ſie ſich haubtſächlich bezieht S. XX. §. 9. An.

Oekonom worauf er ſein Augenmerk zu richten habe XI.

Oel chineſiſcher OelSaamen iſt anzubauen 57. An. Oelpflanzen, Nachricht davon. 57. An. wozu es dient, und wie es zu Gute zu machen 57. An. wie viel Oel ein Scheffel Rübſaat giebt 55. 98. S. 484. wie es geſchlagen wird S. 683. wenn ehe es auf Tonnen zu füllen S. 683. f. §. 661

Oelkuchen deren Nuzzen 684. 761

OehlMühlen ſind den Mahlmühlen vorzuziehen, 643. deren verſchiedene Arten S. 682. wie ſie anzulegen. S. 682. f.

Ofen in einer Darre deſſen Bau 498. zum Stärketrocknen S. 659 zu ZiegelMauerſteinen und zum Kalkbrennen S. 575. An.

Ononis ſpinoſa S. 144

P.

Pacht der Küche kan nicht ſtärker gefordert werden, als die Helfte des AnkaufGeldes eines ſolchen Stückes 127. Pacht der Mühlen worauf zu ſehen 638. u. An. der Güter worauf zu ſehen Vorb. S. XXXIII. §. 25.

Pächter deſſen Pflicht. Vorb. S. XXXII. §. 34.

Palläſte zu bauen Anleitung dazu 531. ſind von PrivatPerſonen auf dem Lande nicht mit Nuzzen zu bauen 332. f.

Panicum germanicum 74. An.
Pappeln wo, und wie ſie am beſten zu pflanzen 437. f.
Paſtinaca tenuifolia 93. An.
Paſtinat, Arten derſelben 94. An. wenn ſelbige reif 372
Perlgraupen damit iſt viel zu verdienen. 667
Partſche ſ. Barſche
Peterſilge, Arten derſelben 94. An. wenn die Wurzeln reif 372. wohin ſie zu ſäen 368. 375. 381.
Pferch ſ. Ferch.
PfennigLinſe 72. An.
Pferde welches Heu ihnen dient 124. halten beſſer aus als Ochſen 153. ihre Nothwendigkeit 163. ihr Alter nach den Zähnen 168. f. 170. was eigentlich ſo genennt wird 164. wie alt ſie werden können 178. Deren rechte Proportion 175. Regeln welche bei ihrem Einkaufe zu beobachten 176. wie viel ein Pferd friſt 178. Art der Fütterung ebend. Regeln welche dabei zu beobachten S. 249. wie ſie Morgens, Mittags und Abends zu füttern und zu tränken ſind S. 251. ihre fernere Wartung und Reinigung ebend. müſſen reinlich gehalten werden: welchen Krankheiten ſie unterworfen ſind 205. wenn ſie aufſtuzzig werden, wenn ſie haarſchlächtig, faul im Leibe, und woran dieſes zu erkennen, der Roz, Druſe, Zufälle am Schenkel und Füſſen, Buglahm, Buch und StollenSchwamm, die Maucke, Waſſer und FlußGallen, Spaat, Verrenkungen 205. Ob es vortheilhaft, ſie ſelbſt zu erziehen 672. Anzeige von Schriften die von Pferden und deren Curen handeln S. 274. ſ. Stuten, Beſchäler, Fohlen. damit zu negotiiren 672. wie viel 2 Pferde pflügen können Vorb. S. XXIX. §. 7. zu taxiren Vorb. S. XXXVII. lit. g.
PferdeBohnen 80. An.
PferdeKnecht deſſen Pflicht bei dem Beſchälen 166. und bei den Füllen der Pferde 167.
PferdeKrankheit ſ. Curen.
PferdeMiſt wie damit umzugehen S. 280.
PferdeStall Herrſchaftlicher, wie er anzulegen 567. f. ihm den gehörigen Luftzug, und mit leichter Mühe Reinlichkeit zu verſchaffen 570. die Thüren in den Angeln dauerhaft zu henken 571. vortheilhaftere Bauart derſelben 573. An.
Pflanzung der Pappeln, Weiden, Pflaumen Caſtanien und Eſchen 350. f. ſ. Bäume.
Pflug deſſen Beſchreibung und Abſchilderung 42. An. Arten derſelben ſind der gemeine, und der Haacken 42. der SchälPflug 48. An. welche Art die beſte 42. *An. wie er* im Acker zu richten 36.
Phleum pratenſe S. 142
Pflügen, wie vielmahl ein Acker gepflügt werden muß S. XXIV. §. 1. wie es geſchehen müſſe 26. die Tiefe des Pflügens muß die Lage des Ackers beſtimmen 28. f. wie bei Anhöhen zu verfahren 28. f. bei kaltflüßigen Boden 30. bei leichtem neu geradeten Lande 31. bei kieſigt magern Boden 32. ſandigten Boden 33. wann ehe hohe Rücken zu laſſen 35. f. wie das Zuſammenpflügen geſchiehet 36. das voneinander Pflügen 37. wie ein Beet mit hohen Rücken in Ordnung zu erhalten 38. wie man verfahren müſſe, den durch Reiten, Fahren, und Gehen, feſt gemachten Boden umzureiſſen 39. 54. warum bei naſſem Boden nicht gepflügt werden darf. 40. Schmale Furchen haben vor Breite einen Vorzug 41. Wann ehe das tiefe Pflügen nüzlich iſt 28. wie die ſo genannte todte Erde verbeſſert werden könne 41.

41. An. zur Saat pflügen 51. n. 4. Auf Trift pflügen 53. Pflügen geſchiehet mit Ochſen wohlfeiler als mit Pferden S. 191. wie viele Acker ein Knecht mit zweyſpännigem Pfluge in 12 Stunden pflügen könne S. 767. n. 5. und Vorb. S. XXIX. §. 7. und mit 8 Ochſen. ebend. §. 9.
Pfropfen wenn es geſchehen müſſe, und welche Reiſer dazu zu wählen 352
Pimpernell S. 143
Platten zu Fußböden 544
Platt-Erbſe S. 143
Pläzze wüſte, was bei deren Ausradung zu beobachten 43, welche zu Felder oder Wieſen zu nüzzen 47. was hineinzuſäen 74
Plumage-Kohl 87. An.
Pocken der Schaafe 158. S. 207. An. der Ferkel S. 301
Polniſcher Weizen 62. An.
Porre 94. An. wenn er geſäet wird 374. wie zu verpflanzen 377.
Pörſch-Kohl 85. An.
Pottaſche deren Nuzbarkeit 670. u. An. wie theuer ſie zu verkauffen eb.
Potentilla anſerina S. 144
Poterium ſanguiſorba S. 143
Poularde was es iſt 261. was ſie fett zu machen koſtet S. 349
Poularderie was ſie iſt 261. Stellung für Poularden, Kappaunen, Endten, Gänſe, Tauben, zum fett machen 264. wichtigkeit der Poularderie 265. wie viele Milch, Butter, Hirſe, täglich zu einer fürſtlichen Poulanderie gehöret ebend. fernere Abſchilderung des Gebäudes und des Gelaſſes zur Poularderie 266. f. Mittel, das Federvieh zu allerzeit richtig zu bekommen 268. f. der Milch wegen, müſſen hiezu eigene Kühe gehalten werden 271. Vorbereitung zum fett machen des Geflügels 272. Berechnung der Koſten einer jeden Art des Geflügels S. 340. f. nähere Betrachtung ihrer Fütterung und Wartung 278. f. Kann im Großen ohn ſieben Perſonen nicht ausgeübt werden S. 357. f. Wie das Geflügel abgeſchlachtet, und zurecht gemacht wird S. 353. f. wie Gänſe und Endten zubereitet werden 282. Tauben 283
Präſervative für Pferde Krankheiten S. 273
Praſſen welche Teiche dazu gehören 478
Preiſe welche im Werke gebraucht werden S. XXII. Vorb.
Probieren der Erze, dabei kömt alles auf einen dinnen Fluß der Schlacke an S. 864. n. 19. Mittel ſichere Proben anzuſtellen S. 865
Probier-Meiſter deſſen Kenntniſſe S. 822. An.
Probier-Stube der Mineralien, deren Nüzlichkeit §. 795. ſ. Erze
Producte natürliche ſind nicht roh zu verkauffen 648
Proviant-Häuſer wie ſie anzulegen 598
Puchwerke welche Erze dahin kommen. S. 826. wie ſie zu perbeſſern S. 871. n. 26.
Purrhafer 67. An. n. 5.

Q.

Quecken wie ſie am beſten ausgerottet werden, und wozu ſie zu gebrauchen 50.
Queckſilber ſ. mercurius.
Quellen können eine Urſache des Moorgrundes ſeyn 48. An. ſelbige zu beſſern ebend.

R.

Radel woher er komme 64
Ranck der Schweine zu heilen 226
Ranunculus flammula. S. 144
Rapa rotunda, oblonga, 91. An.
Rapunzen wohin ſie zu ſäen 368
Raps Unterſchied vom Winterrübſaamen, deſſen Nuzbarkeit, Maas, und Art des Ausſtreuens 56. deſſen erforderlicher Boden 4. 21. Gebrauch

brauch des Landes nach der Ernd=te 56
Rauch wie er in Wohngebäuden zu verhüten S. 639.
Rauchhaber 67. An. n. 5.
RauchKammer wie ſelbige anzulegen §. 744.
Raude der Schaafe 158. u. An. der Schweine S. 301
Raupen aus dem Kohle zu bringen 88. S. 121.
Recipienten ſind bei dem Branteweinbrennen nöthig S. 517. n. 14.
Reddiße wenn zu ſäen 375.
Regenwürmer zu vertreiben 113. An.
Reich mineraliſches, worauf hiebei es ankomme. 793
Reif, denſelben kan der Toback nicht vertragen 81
Reinfahren S. 144
Reiſſen der Pferde was es ſey 165, die beſte Zeit dazu ebend.
ReißGerſte 66. An.
Reitbahn wie, und wo ſelbige bei groſſen Gütern anzulegen 631
ReitPferd was es zu unterhalten koſte 178
Rettige wohin ſie zu legen 382. wenn ſie auszuheben 384.
RindVieh wie es zu warten 129. 131. darf nicht zu früh auch nicht bei nebelichtem Wetter auf die Weide getrieben werden 130. wie es zu behandeln ehe es nach dem Winter auf die Weide kömmt S. 157. wenn es von der Weide komt S. 154. RindviehCuren 152. Vorſicht bei deſſen Einkauf, um es ſtets vorräthig haben zu können 154. wie das Unterſtreuen zu beſorgen 132. muß alle Woche zweymahl Salz bekommen 143. S. 176. An. wie viel gemeiniglich auf eine Hufe Landes können gehalten werden 144. u. An. wie der Stall anzulegen 574. f. iſt einträglich damit zu negotiiren 673. wie es zu taxiren. Vorb. S. XXXVI. lit. c.
RitterGuth ein ruinirtes, wieder im guten Stande zu ſezzen 679. f.
Rocken, deſſen Gewicht von einen Brandenb. Scheffel S. XXIIII. §. 2. ſeine Arten, und Beſtellung auf verſchiedene Böden 63. f. Gebrauch 64. eine der courranteſten Waaren; wie viel ein Scheffel Brandenburger wiegen müſſe 55. Mit deſſen Erndte iſt zu eilen, und wenn ſie anzuſtellen 64. denſelben zu dröſchen 115. wo deſſen Stroh aufzubewahren ebend. Saamenrocken ebend. fernerer Gebrauch deſſelben 116. Gebrauch des Geſtrödes 120. Unkraut deſſelben 64. f. Sommer und WinterKorn. damit zu negotiiren 655 iſt auf groſſen Gütern nicht zu verkauffen ebend. wie viel auf einen Morgen zu ſäen, S. XXII. Vorb. wie viele Körner zu erndten, S. XXIII. Vorb. und zur Wirthſchaft abzuziehen S. 720. f.
Rockenbollen 94. An.
Rockenſtroh vom Sommerrocken iſt zu Heckerling beſſer, als von Winterrocken 64. dieſes aber iſt beſſer zu Strohbändern 64. Vorſicht bei deſſen Aufbewahren eb.
Rohm denſelben muß die Hofmeiſterin zum Butterſchlagen ſelbſt beſorgen 133
Rogner wie alt er zum Streichen ſeyn müſſe 456
Röhr oder flieſſend Waſſer, das beſte zum Bierbrauen 504. zum Branteweinbrennen 508. zum Stärckemachen S. 541. n. 19.
Rolle ſ. Sege.
Röſte wie ſie mit Hanf und Flachs anzuſtellen 78. 112
Roßarzte ſind mehrentheils tumme Leute 163.
Roſſen der Pferde was, und woran es zu erkennen? 166.
Roßgraß wolligtes S. 141
Roſchen des Habers eine lange Zeit, iſt ſchädlich 107

Röſten der Erze, welche ſelbiges erfordern S. 826. wie es anzuſtellen S. 875. n. 29
Roßmühle wo, und wie ſie anzulegen 632. deren unumgängliche Nothwendigkeit auf Gütern eb. und An. 640
Roth bei den Kühen, Mittel dagegen 186
Rothfedern in welche Teiche ſie kommen ſollen 478
Rothgülden Erz deſſen Beſtandtheile S. 858. n. 2.
Rother Hirſe 74
Rother Kopfkohl 85. An. wann ehe zu ſäen 375
Rothe Rüben 93. An. einzumachen 773
Roz der Pferde iſt ſchwerlich zu heilen 205
Rüben gelbe, ſ. Möhren, weiſſe Rüben, deren Arten 91. An. derſelben Anbau 89. f. Vorſicht bei deren vortheilhaften Anbau 91. Ertrag eines Morgens mit Rüben beſtellt. S. 724
Rübſaat wie viel auf einen Acker zu ſäen S. XXIIII. §. 2. Unterſchied der Sommerrübſaat von Winterrübſaat, ihre Schäzbarkeit und Vorzug, Land das ſie liebt, Menge der Ausſaat, und Erndte 57. und An. wie viel Oel ein Scheffel giebt 58. Vorſicht bei der Erndte, und wie der Saame zu bewahren iſt 101. An. wie damit, und in Oel verändert, zu negotiiren 661
RuchGraß S. 142
Rüffelkamm wie er beſchaffen iſt 78.
Ruhr rothe, eine tödliche Krankheit der Schaafe 158

S.

Saame welches Land ein beſtimter Saame verlangt 22. zwey biß dreyjähriger taugt nicht wohl zum Säen 59 von Annis 94. ſ. die beſondern Nahmen von Sämereyen. ſeine Vollkommenheit und Vorſicht, denſelben auszumitteln 59. deſſen benöthigte Menge iſt ſicherer nach dem Gewichte zu beſtimmen 55. Kan einzeln, d. i. von einerley Art, auch mit Vortheil mit andern Saamen vermiſcht, ausgeſtreut werden. Welcher Saame ſich zur Vermiſchung ſchickt 94
– – des Unkrauts kan zum Brantewein brennen gebraucht werden 118
SaamenBoden ſind fleißig durchzuſuchen 117
SaamenSchwein ſ. Keiler
Säen wie es geſchiehet in die erſte Art 52. in die andere, und dritte Art 53. f. Säerlohn S. 764
Saflor wozu er nüzt S. 94. wenn er geſäet wird 374. ferner zu verpflanzen 377
Saigern der Erze, Vorſicht dabei. S. 827
Saint foint S. 143
Salat, wann, und wohin er geſäet werden kan 366. 374. wie er fortzupflanzen 376. 378
Sallbey wohin zu verpflanzen 377
Salz ein Präſervativ für Rindvieh 143. und S. 176. An.
Salzwaſſer der Bergwerke, dienen zur Erhaltung der Erze S. 832
Sand Flug- und MehlSand was. S. 141. dient zur Verbeſſerung des thonigten Bodens 19. An. u. S. 141. welcher zum Kalkeinmengen nüzlich 559. wie viel davon zu nehmen ebend.
Sandhaber 67. An. n. 5.
Saz von Karpfen ſ. Karpfenbrut
Sau wie alt ſie ſeyn muß, wenn ſie ſoll beſamet werden 216. wie lange ſie zur Zucht dient, und wie lange ſie trägt 216. welche die beſten 217. Kan alle Jahre 2mahl tragen, welches doch bei groſſen Gütern nicht zu rathen iſt 218. ihre Wartung, und das Freſſen bei dem Ferckeln 220. müſſen keinen Brantweinſpühlig bekommen 225

SauDiſteln deren Nuzzen S. 144

Sauerkraut wie es gemacht wird 772

Saugelämmer deren Krankheiten zu heilen S. 203.

SavojerKohl 85. An. deſſen Arten 370. f. Verpflanzung 382

Schaaf wie viele auf eine Hufe Acker ernährt werden können Vorb. S. XXXI. §. 15. davon kan alles genüzt werden 156. Kennzeichen eines Schaafes 157. eines Hammels und Bocks ebend. wie lange ein Schaaf trägt, und wenn es zum Bock zu laſſen 156. wie alt es ſey, Kennzeichen S. 201. ob es geſund ebend. lit. q. muß bei der Tränke wohl in Acht genommen werden S. 206. n. 22. Krankheiten deſſelben und deſſen Heilung 158. wie lange es nuzbar 158. S. 205. wie viel Heu, Salz und Stroh ein Schaf jährlich bedarf S. 112. wann ehe Schaafe in Hurden zu legen 217. was bei ihrer Winter Einzählung zu beobachten S. 214. wenn ſie zu Lammen anfangen, und was dabei zu beobachten S. 220. dürfen, ſo lange die Lämmer ſaugen nicht gemolken werden S. 220. Regeln, die man bei dem Melken der Schaafe zu beobachten S. 221. wann ehe das Melken anzurathen S. 222. Fütterung der Schaafe, Hammel, und Lämmer S. 226. müſſen ſehr reines Waſſer zu ſauffen bekommen S. 227. müſſen nicht in Strauchwerk vor der ScheerZeit geweidet werden S. 229. wann ehe zu Scheeren S. 229. wie vieler Plaz auf ein Schaaf im Stalle gerechnet wird 581. und S. 617. An. bekommen die mittlere Gattung von Heu und Grumt 124. dickwolligte, ſind die beſten 157. lit. r. ein dreijähriges bringt das erſte Lamm S. 205. Ein und zweiſchürige 157. S. 203. wie die Schaafe der Herrſchaft, des Hirtens, und der Knechte, zu unterſcheiden S. 215. wie viel, 1000. derſelben jährlich zu unterhalten koſten S. 112. wie hoch gemeiniglich ein Schaaf genüzt wird, und wie der Nutzen höher zu treiben S. 162. wie damit zu negotiiren 675. Anſchlag ihres jährlichen Nuzzens. S. 725. S. 735. zu taxiren Vorb. S. XXXVII. lit. l.

Schaafbutter dient zu gebackenen 283

: : Käſe 283

Schaafgraß S. 141

SchaafKnecht, welche Kenntniß derſelbe in Anſehung der Gegenden haben müſſe S. 224. f. wie er ſich zu verhalten habe S. 200. S. 218. bekömt keinen Lohn S. 210. muß bei dem Lammen der Schaafe im Stalle bleiben S. 219. welches Geſtröde den MutterSchaafen zu geben S. 220.

Schaafmeiſter deſſen Pflicht. S. 217. §. 226. muß die Feldhütungen fleißig beſuchen S. 228. ſeine Aufſicht bei der Schaafſchur S. 230. f. muß nahe bei dem SchaafStalle wohnen, und welchen Gelaß er fordern kan 582. wie dieſe Wohnung zu bauen S. 619.

Schaafmelken darf dem Schäfer nicht verpachtet werden S. 222. Menge der Milch welche ein Schaaf giebt S. 227

Schaafſtall wie er anzulegen 580. wie groß der Plaz zu einem Schaaf ſeyn müſſe 581. S. 617. An. wie die Thüren deſſelben anzulegen 582. Ort und Lage deſſelben 583. wie er zu erbauen 584

Schaafſchur was dabei zu beobachten S. 229. wie ſie vorher zu warten 230

Schäfer die ums Lohn dienen, und keine eigene Schaafe haben, taugen nichts 159. a. Tugend und Untugend guter Hirten ebend.

Man

Man gebe ihnen ſtatt Lohn, Deputate, und erlaube ihnen Gemenge Schaafe zu halten S. 233. f. was er verſtehen muß S. 224. ihm iſt die Milch der Schaafe nicht zu verpachten S. 222. wie viele Menſchen zu 2000 Stück Schaafen zu halten ſind. S. 112. deren Gehalt S. 113
Schäferey deren Wiſſenſchaft iſt die älteſte 156. verſchiedene Arten der Behandlung des Schaafviehes 159. wie ſie beſchaffen ſeyn müſſe, wenn ſie Vortheil bringen ſoll. S. 212. wie viel Herbſtzeit auf 100 St. ausgemerzt werden müſſen S. 113. Anſchlag des Vortheils S. 114. Regeln zur WinterEinzählung der Schaafe ebend. und S. 215. gewöhnliche Verhältniß der Menge Schaafviehes S. 233. VerbeſſerungsAnſtalten ebend. und S. 234. in Anſchlag zu bringen Vorb. S. XXXIII. §. 23.
SchäfereyGebäude, wie es anzulegen S. 619
Schalotten 94. An. wenn ehe zu ſtecken 375. wie ſie aufzubewahren 384
Scheffel Mittel das rechte Brandenburger Maaß zu bekommen. 55
Schenckel an ihnen bekommen Pferde oft Zufälle S. 273
Scheuren ihre Abſicht 95. was zu thun wenn ſie für die Erndte nicht groß genug ſind ebend. wie ſie anzulegen 585. f. ihre GrundMauer und Wände 586. ihnen den benöthigten Luftzug zu verſchaffen daß das Getreide nicht übel riechen wird 587. An. Größe derſelben berechnet 587. An.
Schieben bei den Pferden was es heiſſe 168
Schießlein 79. An.
Schiff und Geſchirr zu taxiren. Vorb. S. XXXVIII. lit. k.
SchiffsZimmermann iſt bei Fällung der Eichen nöthig, wenn man von ihnen den beſten Vortheil haben will 425
SchindelDächer ſ. Dächer.
Schlacken welche unſere Vorfahren auf die Halte geworffen, ſind nützlich zu unterſuchen S. 856. 877. n. 32.
Schlafſucht der Schweine S. 301.
Schläge der Felder was 54. An.
SchlangenKnoblauch 94. An.
Schlamm, Wege und Teichſchlamm, ein VerbeſſerungsMittel der Böden S. 141
Schläge, wohin ſie zu bringen 477
Schliche welche Art leicht im Fluß gehen S. 874
Schmelzofen Beſchaffenheit S. 876. n. 30
Schmidt deſſen jährlicher Gehalt auf Gütern S. 760
Schnecken zu vertreiben 113. An.
= = Klee S. 143
Schneiden in der Erndte ſ. Erndte.
= = oder Caſtriren der Kälber, wenn es vorzunehmen 150. der jungen Hähne und Hüner 263. der Schweine 224
Schminkbohnen ſ. Bohnen.
Schnittlauch 94. An.
Schöllkraut S. 144
Schöps was ſo heiſt 157
Schrapfen des Waizens, wie es anzuſtellen 59.
Schreiber beim TobacksPflanzen was es iſt und wozu er dient S. 77
Schrotmühle iſt auf einem groſſen Gute unentbehrlich S. 541. n. 20. S. 520. S. 669
Schuppen ſind nöthig, wenn die Pferde im Sommer gehütet werden 193
SchüttenStroh was 122. An.
Schwaden 74. An.
Schwalbenkraut S. 144
Schwamm Buſch und Stollenſchwamm der Pferde S. 270
Schwänze der jungen Pferde müſſen oft ausgekämt werden 204
Schwärmen der Bienen woran es zu

zu erkennen 306. f. ſie einzufangen 307. zweiter u. dritter Schwarm 308

Schwarzer glatter Hafer 67. An.

= = Hirſe 74. An.

= = Kümmels Anbau und Verkauf 94. An.

Schwediſche Luzerne ſ. ſchwed. Heuſamen S. 143

Schwefel Kieſe zu Gute auf Kupfer und Eiſen zu machen S. 824. n. 28

Schweine mannigfaltige Benennung des Männgens 215. richten oft viel Unheil an 218. wie ſie zu hüten 221. und ihrer Unart zu entwöhnen 222. wie viele auf eine Hufe Land zu halten 219. Wartung wenn ſie vom Felde zu Hauſe kommen 222. deren Futter im Winter S. 294. ſind im Winter beim Sonnenſchein auszutreiben 223. dürfen nicht auf grüne Winterſaat getrieben werden 223. wenn ehe ſie zu ſchneiden 224. wie ſie in eichene und buchene Waldungen zu hüten 227. Heilungsmittel ihrer Krankheiten 226. in welcher Zeit ſie fett werden 275. wie ſie bei der Brantewein Maſt zu füttern und zu warten 520. ihre nöthige Beſchaffenheit bei der Stärke Maſt S. 542. n. 22. wie vielen Plaz ſie im Stalle fordern 590. 620. wie damit zu negotiiren 674. Anſchlag ihres jährlichen Nuzzens S. 725. S. 735

Schweine Ställe ſind reinlich zu halten S. 293. wie ſie anzulegen 589. f. Plaz für ein Schwein 590. Grundmauer der Ställe, und deren Wände 591. Gebrauch des Bodens deſſelben zum Hexel 592

Schweine Zucht, damit iſt nicht viel zu gewinnen 218

See ſtille, welche nicht abzuzapfen, muß ſich ſelbſt mit Fiſchen beſezzen 446. wenn er abgelaſſen werden kan welcher Ertrag zu hoffen 447

Seifenſieder Aſche dient zur Vermehrung des Düngers S. 162

Seigern der ſilberhaltigen Kupfer Erze S. 878. n. 35

Sellerie wenn und wie zu ſäen 374

= = Pflanzen, wie dicke ſie ſeyn müſſen, wenn ſie ſollen gepflanzt werden 378 wie ſie ſonſt zu behandeln ebend. und 380. wie zu erndten 384

Senf deſſen Anbau 94. An. wenn er reif 372. wie er gemacht wird. 94. 778

Seuche der Schweine S. 300

Siberiſcher Buchweizen 83. An.

= = Lein 79. An.

Siebeſezzen was? S. 872

Silber woraus es beſtehet S. 862. n. 17.

Silber Erze gemeine deren Beſtandtheile S. 860. ſie zu probiren S. 865. S. 879. n. 38

Situation der Gebäude auf einem Gute 566. des Pferdeſtalles 566. f. der Küh und Ochſenſtälle 574. f. der Schäferey 580 f. der Scheuren 585. f. der Schweineſtälle, Spreu und Hexelböden 589. f. der Hofmeiſterey 593. f. des Hünerhauſes 595. des Kornmagazins 596. des Cavalier Wohnhauſes 605

Solanum tuberoſum 84. An.

Soldaten Toback 81. An.

Sommerfeld was? 50

Sommer Gerſte eine ſehr nüzliche Frucht 66. wo ſie am beſten wächſt ebend. iſt fleißig vom Unkraute zu reinigen ebend. ſ. Gerſte.

Sommerkorn wo es vortheilhaft zu ſäen 64. darf in der Erndte nicht zum Winter Korn gelegt werden ebend. iſt vom Winter Korne nicht weſentlich verſchieden 22. An. ſ. Rocken.

Sommerkraut 85. An.

Som=

Sommern was? 54. An.
Sommerrübſaat ſ. Rübſaat. wie viel auf einen Morgen auszuſtreuen, wie viel geerndtet wird, wie viel zur Wirthſchaft abzuziehen iſt S. 720. f.
Sommerweizen iſt auf gewiſſe Art dem Winterweitzen vorzuziehen, iſt ſehr einträglich, in welchem Boden und zu welcher Zeit er beſtellt wird 61. was bei ſeiner Erndte zu beobachten 102
Sommerzwiebeln 94. An.
Sonchus ſpinoſus S. 144
Spaniſch Lauch 94. An.
Spaat der Pferde Heilungs-Mittel. S. 270
Sparck S. 143
Spargel, wie er in einen Garten anzulegen 365. ſeine Wartung 367. An. u. 368
= = Beete möglichſt zu nuzzen 366
= = Klee S. 143
Spaar-Kalk ſ. Gips
Spechte und Meiſen wie ſie vom Bienenraub abzuhalten 331
Spergula aruenſis S. 143
Sperlinge zu tilgen 113. An.
Spießglaß-Erz ſeine Beſtandtheile S. 861
Spinat wie er zeitig und nuzbar zu erzielen 370. f. ſonſt zu ſäen 375
Spreu wozu es zu nüzzen 121
Stacheln der Füllen auf ihre Naſenriemen genietet, iſt ſchädlich 201
Stadtwirthſchaft was? Vorb. §. 4. u. S. XVI. An.
Ställe wie darauf die Decken anzulegen S. 598. ſ. Decken. Küh u. Ochſenſtall 574. f. Schaafſtall 580. f. Schweineſtall 589. f. Pferdeſtall 566. f. wo geriſſene Pferde ſtehen für Nachtheile zu hüten 165. zur Poularderie und Federvieh S. 329
Stall-Fütterung iſt der Weide vorzuziehen S. 158. An. ſolte auch bei Schaafen eingeführt werden S. 235
Stallmeiſter muß bei groſſen Stutereyen gehalten werden 208
Stämme und Stauden auszurotten 48
Stärcke weiſſe, was, und wie ſie beſonders, auch wie viel, aus Weizen genommen wird 522. kan auch aus andern Gewächſen bereitet werden S. 549. An. Mittel die Kleien, und den grauen mehligten Theil von der Stärke lange aufzubewahren 526. wie ſie verfertiget wird 524. f. das Einmöſchen 524. das Austreten und Abſiffen S. 544. das Trocknen S. 546. f. bei feuchter Witterung des Trocknen vorzunehmen ebend. zur Winterzeit zu trocknen S. 548. 550. das Einpacken deſſelben S. 548. Vorſicht bei deren Negotiiren S. 541. n. 23. 665 ſ. Amydam.
Stärke-Fabrique wie ſie beſchaffen ſeyn müſſe 523. Geräthe dazu ebend. wie der Debit zu beſorgen S. 541. n. 23. Berechnung des Vortheils S. 552. Platz zu dem Gebäude dazu, und deſſen Erbauung 623. f.
Stamm-Schwein ſ. Keiler.
Staub der bei dem Fruchtreinemachen übrig bleibt, dient auf Wieſen 122
Stauden-Gerſte 66. An.
Staupe Krankheit der Schaafe 158.
Steckrüben 91. An.
Steine ſind fleißig von Feldern abzuleſen 50. f. die feſtern wozu ſie dienen 554. müſſen probirt werden wie? 554
Stein-Klee S. 142
Stellbuttig deſſen Beſchaffenheit 502. lit. d.
Stern-Klee S. 143
Stör was? 157. wie lange er taugt S. 205
Stockrüben woher ſie kommen 92
Stollen der Bergwerke, wie ſie auszubauen S. 825
Stopfen des eingeſtalten Geflügels, wie, und wenn es geſchehen ſoll 278. f.
Stoppeln ſind ſo gleich unterzupflügen 51
Stoppelrüben was davon zu halten 91
Streichen der Karpfen ſ. Fiſcherey, Teiche.
Streu für Pferde gut zu machen 184. für Rindvieh muß wohl beſorget werden 132. woher es zu nehmen ebend.
Stroh wozu es dient von Erbſen 68. 120. vom Sommer und Winter-Rocken 64. 120. von Wicken 69. 70. 120. von Linſen 71. 120. vom Heidekorn 82. 120. wo es aufzubewahren 97. der Rübeſaat 101. An. Rocken-Stroh dient zu Seile, zum Dachdecken, zu Heckerlinge 104. 565. von Hirſen 111. Menge des Strohes aus einem Schock Garben von beſtimten Getreide-Arten 122. An.
Strohbänder ſind in Zeiten zu verfertigen 104. welches Stroh dazu dient. ebend.
Strohdächer wie ſie gut zu machen 565. Vortheile die ſie geben ebend. Nachtheile derſelben, und gegründete Urſachen ſelbige abzuſchaffen S. 603. An.
Ströme können Moorgründe machen 48 An. wie ſie zu verbeſſern ebend Kleine wie ſie gefiſcht werden ſ. Fiſcherey.
Stroh-Schuppen ſind auf groſſen Gütern anzulegen 97. wie ſie zu bauen 588.
Stute was 164. beſte Belegezeit 166. wie lange ſie trägt 167. wenn ſie Füllen zeugen

gen kan, und wie viele 172. wie viel Futter ſie bekömt 178. auf die Weide wie viel, ebend. Fütterung derſelben überhaupt betrachtet 184. f. welche Beſchäler zu halten 194. wenn ſie anzukauffen 195. die beſten ſind zur Zucht zu behalten 198. wenn ehe ſie aus den Schuppen aus und einzutreiben ſind, ingl. Vorſicht bei ihrer Hütung 199. ſind fleißig zu tränken ebend. welche ſich zum Belegen vom WaldEſel ſchicken 211. dürfen keinen Pferde Hengſt zu ſehen bekommen ebend. worauf dabei zu merken 213.

Stutereyen, dabei iſt gemeiniglich bei groſſen Herren nicht auf (Menage) geſehen 163. wenn ehe ein PrivatMann ſich zur Anlage derſelben entſchlieſſen könne 163. wo ſelbige anzulegen 190. welche Eigenſchaften ſie haben müſſen 191. 193. welche Stuten und Beſchäler zu halten 194. was die Hirten dabei zu beobachten 194. ob Profit oder Schaden dabei ſey 207. bei Stutereyen von KutſchPferden iſt kein Vortheil 209. nothwendigkeit des Bereiters bei Stutereyen 208

T.

Talg deſſen Nuzzen 676. Talglicht vortheilhaft für die Darmſucht des Rindviehes S. 186

Tanacetum vulgare S. 144

Tannenholz wenn es zu fällen 411. ſ. Bauholz.

Tartoffeln was? 84. Land worauf ſie gut wachſen, und wie damit umzugehen, Arten derſelben 84. und An. laſſen ſich auch durch Reiſer fortpflanzen 84. An. deren Mehl iſt ſchäzbar 769

TaſchenKraut S. 144

Tauben deren Arten 258. ſind ſehr ſchädlich: Berechnung ihres jährlichen Fraſſes 259. ſind wenig zu halten ebend. wie viel ein paar alte täglich freſſen ebend. und S. 336. ihre Wartung in der Poularderie 270. durch welches Futter, und für welchem Preiſe ſie fett zu machen S. 340. wie ſie abgeſchlachtet, und zur Küche zubereitet werden. 283

Taxation der Güter wie ſie anzuſtellen. Vorb. S. XXXV. lit. c.

Teiche anzulegen, keine leichte Sache 443. iſt oft mehr ſchädlich als nüzlich ebend. erfordern guten Boden 444. woſelbſt ſie anzulegen 445. f. ſ. Fiſcherey. wie die ZuwachsTeiche zu beſezzen ſind 458. biß 416. Berechnung des Nuzzens von Karpfen auf einen Morgen Feldteich 463. fehlerhafter Rath die abgelaſſenen Teiche als Artland zu behandeln 470. wenn ehe der abgelaſſene Teich beſtellt werden könne 471. die Winterungen der Karpfen 472. Beſezzung dieſer Teiche 473. ſelbige fürs Zufrieren zu bewahren 474. Urſache, warum die Karpfen in den WinterungsTeichen nicht mit andern Fiſchen vermiſcht werden müſſen 475. Abſchilderung eines Teiches 479. jährlich zu rechnender Ertrag S. 735. f. S. 770. n. 9. Anlage der Teiche bei einem HofAmte 758

Teichmühlen wo, und wie ſie anzulegen. 638

Teichſchlamm ein VerbeſſerungsMittel leimigter Böden S. 141

Tellerrübe 91. An.

Tenne zum Dröſchen, wie ſie anzulegen 98. und An.

Thlaſpi arvenſe S. 144

Thon ein VerbeſſerungsMittel ſandigter Böden 19. An. S. 141

Thronen bei Bienen 307. An.

Thymian wenn er geſäet wird 374. wie er ferner zu verpflanzen 377

Till, ſ. Dill.

Tollheit der Schaafe 158. S. 207. An.

Toback wie viel ein Morgen trägt S. XXVIII. §. 5. wie er zu ſäen, und zu verpflanzen 81. ſeine fernere Wartung, Abblaten, und Dürren ebend. Arten deſſelben 81. An. wie damit zu negotiiren 664. deſſen Pflanznng ein Mittel Quecken auszurotten 50. wie viel auf einen Morgen gehört, was der Centner koſtet, wie hoch die Arbeit angeſchlagen wird. S. 720. S. 764

Tonnen zum Biere ſind von gleicher Gröſſe zu verfertigen S. 505. wie ſie zu reinigen S. 493. n. 5. wo ſie aufzubewahren S. 506. wie ſie zur Stärcke und zum Amydam beſchaffen ſeyn müſſen, 528. 665. Gröſſe derſelben und Anzahl zur Branteweinbrennerey S. 515. n. 11-13. 666. Ort, leere Tonnen aufzubewahren S. 632

Totter und Kreßſaame was daraus zu machen 94

Träbern ſind als ViehFutter vorſichtig zu gebrauchen S. 156. ſind vom Biere aus dem Faſſe balde zu ſchaffen S. 492

TrageBretter S. 540. n. 11.

Trapp eine Krankheit der Schaafe 158

TreteFäſſer. S. 538. n. 3.

Trespe wenn ſelbige ſtark wächſt 64

Trifolium pratenſe, fragriferum, montanum, melilothus, hybridum, ſtellatum, agrarium. S. 142

Trift

Trift pflügen 53. wann ehe ſolches nüzlich ebend.
= = der Schaafe wie ſie einzurichten S. 218.
Trocknen der Stärcke wie es geſchiehet S. 546. und §. 525. f.
Tröge der Maſtſchweine ſind ofte zu reinigen S. 534
Truthüner woher ſie kommen, wie viele Eyer eine Henne legt, wie lange ſie brütet, und wie lange ſie tauget 230. wenn ſie zu legen anfangen 232. fehlerhafte Art ihrer Wartung 231. verbeſſerte Wartung 232. ihre Begierde zu brüten, zu unterbrechen 233. wie ſie caſtrirt werden S. 328. was caſtrirte fett zu machen koſte S. 341. Junge, wie ſie zu warten 236. müſſen nebſt den Alten an Orte gehütet werden wo Gewürme ſind, und welches Futter ſie zu Hauſe bekommen 237. f. Vollkommenheit der Neſter, und welche Menge von Eyer hineinzulegen 234. müſſen einen eigenen Stall haben, und wie ſie während des Brütens zu warten 234. wie lange ſie brüten ebend. Abſonderung der Jungen von den Alten ebend.
TruthünerStall wie zu erbauen 595
Türkiſcher Hafer 67. An. 3.
= = Toback 81. An.

V.

Ueberkehr vom Getreide iſt eine gute ViehFütterung, und muß ſorgfältig in Acht genommen werden 119. 122. An.
Ueberſchwemmungen ſind eine Urſache der moraſtigen und ſumpfigten Gegenden 48. An. wie ſelbige zu beſſern ebend.
Vegetabilia richten bei ViehCuren nicht viel aus 152
Verhüten der Schaafe S. 205.
Verkauf der Güter worauf zu ſehen. Vorb, S. XXXIII. §. 25. f. negotiiren.
Verlezzung äuſſerliche der Pferde, deren Heilung S. 272
Verpachtung der Kühe, wie ſie gegen Erſtlinge und GeltesVieh zu ſchäzzen 135. ob ſelbige zu rathen ſey, 137. der Güter worauf zu ſehen S. XXXIII. Vorb. §. 25.
Verrenkung der Pferde, deren Cur S. 273
Verwalter auf einem Gute, wo er ſeine Verpflegung bekomt S. 197. ſein Lohn 701. 719
Vicia ſatiua, biennis, ſepium S. 143
Vitia ſatiua vulgaris 70. An.
Vieh deſſen Nuzzen wegen des Düngers 129. ob gröſſeres und ſchwereres als die Landes Art iſt, zu ziehen ſey 127. An. Von dem Viehe ſterben jährlich etliche die man folglich ſo genau nicht rechnen darf 154. wie vielerley Vieh zur Düngung einer gewiſſen Anzahl Hufen erforderlich ſey 716. Menge der Menſchen zur Wartung des Viehes S. 771. n. 11.
= = Fütterung mit neuen FutterKräutern muß vorſichtig geſchehen S. 144.
Viehſtand iſt die gröſte Säule der Oekonomie, und was dabei zu beobachten 126
Vielzeilige nackte Gerſte 66. An.
= = Sommergerſte 66. An.
= = Wintergerſte 66. An.
Ungeſäme, wohin dieſes zu bringen 118. kan zum Branteweinbrennen verbraucht werden 118
Ungariſcher Hafer 67 An. 3.
Ungeziefer bei den Feldfrüchten abzuhalten 113. An.
Unkraut Bezeichnung der vornehmſten Arten S. 144.
Unterholz wie es dauerhaft zu erhalten 414. zu fällen ebend. An.
Unterſtreuen bei dem Rindvieh muß nie verſäumt werden 132
Unterthanen wie ſie im Anſchlag zu bringen. Vorb. S. XXXII. §. 20.
Voigt deſſen jährlicher Lohn S. 139
Vögel zu vertreiben ſ. Sperlinge. ſie fett zu machen 284. f.
Vogelbeerbäume ſind in lebendige Zäune zu ſezzen ſ. Zäune.
Vorgewände was 54. wo ſie nöthig ebend.
Vorſprung von gedroſchenen Getreide giebt den beſten Saamen 114. f. 122. An.
= = vom Brantewein S. 529
Vorwerk deſſen erforderliche Eigenſchaften, und Anſchlag darüber 723. f. beſonders Beiſpiel davon. 726

W.

Waare damit Handlung getrieben wird iſt 2erley 651. muß in der Oekonomie ſelbſt erzeugt werden 650. 652. was dabey zu beobachten. 653. Vorſicht bei dem Verkaufe 677. f.
Waaben der Bienen, Mittel gegen ihre Verſchimmelung 343. S. 386
Wachs daſſelbe vollkommen zu erhalten 323. f. wird von Juden verfälſcht und wie ſolches zu prüfem 324. ſchon des Wachſes wegen iſt die BienenPflege nöthig 288. An. Ueberreſt des Wachſes dient

dient zu Fackeln 325. Wachsbleiche 325. An.

Wade kleine, iſt bei der Fiſcherey nöthig 483

Waage bei der Fiſcherey wie ſie beſchaffen ſeyn ſoll 480. bei Mühlen deren Nothwendigkeit 503

Waagner deſſen Gehalt auf Gütern S. 760

Wälderwände dauerhaft zu machen 95. n. c.

Waizen das Gewicht eines Brandenburg. Scheffels S. XXIIII. §. 2. deſſen Arten 59. 63. An. iſt dem Brande vorzüglich unterworffen 60. erforderliche Boden 4. 21. 59. bei zu geilem Wachsthum zu ſchrapfen 59. bei der Erndte ſind die beſten Felder zu erſt zu ſchneiden und einzufahren 102. Gebrauch deſſelben, Mittel ihn zu bewahren 116. wie er zu dröſchen 114. der beſte wird zum Stärckemachen verbraucht 522. wie er beſchaffen ſeyn muß S. 542. n. 21. wie damit zu negotiiren 656. deſſen Preiß S. 720. ſ. Winter und Sommerweizen. wie viel auf einen Morgen zu ſäen S. XXII. Vorb. das wie vielſte Korn geerndtet wird, S. XXIII. Vorb. wie viele Körner zur Wirthſchaft abzuziehen ſind. 683

Wald oder Buſchholz iſt bei Stutereyen nöthig 193

WaldEſel mayländiſcher iſt zum Beſchälen der Stuten am beſten 210. darf als Beſchäler von den jungen Maulthieren keines zu ſehen bekommen 211

Waldungen und Holzungen aufs neue anzulegen, iſt nicht zu rathen 408. f. wie die Vorhandene zu nüzzen 410. in Eichenen Wäldern ſind die Hauungen vorſichtig vorzunehmen 414 f. wie Fichtene, Tannene, Kieferne zu tractiren 410. Eintheilung in Schläge, und wie die Bäume zu fällen 411. wie ſelbige zu nuzzen ebend. Der Anflug muß für Vieh geſichert werden 411. wann ehe Waldungen in Ackerland zu verwandeln 416. jährl. Anſchlag von gewiſſen Hufen S. 736. S. 771. n. 9.

Wallache was 165. Zeit wenn ſie zu reiſſen ebend.

Wällerrände ſ. Wälderwände.

Waſſer wie es von wüſten Plätzen abgeleitet werden könne 41. 48. An. klares, wird bei Stutereyen nothwendig erfordert 193. hartes in weiches zu verwandeln S. 494. An. Beſchaffenheit deſſelben bei der Brauerey 504. 607. bei der Brantweinbrennerey 510. 517. bei dem Stärcke machen S. 541. n. 19

Waſſergallen bei Pferden zu heilen S. 272

Waſſermühlenbau wo er anzurathen 635

Wäſſerung der Wieſen 125. An.

Waſſerpfale wo warme Quellen ſind, ſind gut für Schleyen und Karautſchen 476

Waſſerſucht des Haubts der Schaafe 158

Waſchwerke welche Erze dazu kommen S 826.

Wege über die Felder, wie breit ſie erlaubt ſind, und wie ſie umzupflügen 39. ſelbige dauerhaft zu erhalten 435

Wegeſchlamm ein VerbeſſerungsMittel leimigter Böden S. 141

Weide Nachtheile derſelben S. 158. An. ſolte abgeſchaft werden ebend. auch bei dem Schaafvieh 235. Nothwendigkeit derſelben bei Stutereyen 193. wie viel Rindvieh, Schaafe und Schweine auf eine Hufe Wieſe und 6 Huffen Hutweide zu weiden S. 770. n. 6.

Weiden zu pflanzen, wo, und zu welcher Zeit 408

Weiſer der Bienen 367. An. wie der alte ausgetrieben wird 305. iſt gröſſer als die andern Bienen ebend. deſſen Haus ſehr künſtlich erbauet, das Verhalten wenn mehr als ein Weiſer vorhanden iſt 339. woran dieſes zu erkennen ebend. und 338. fehlerhafter Begriff 343. An.

Weißfiſche welche Teiche ſie verlangen 478

Weißgülden Erz deſſen BeſtandTheile S 859. n. 4. 5.

Weiſſer Hafer 67. An.

Weiſſer Kopfkohl 85. An.

Weißkraut ein nüzliches Gewächs für Menſchen und für Vieh 85. Ausſtreuung des Saamens, die Verpflanzung, fernere Wartung, Aufbewahrung der Köpfe zum Saamen, denſelben zu gewinnen, und Aufbewahrung der Köpfe zur Speiſe der Menſchen und des Viehes, wie auch zum Verkaufe ebend. Anbau deſſelben 85. An. wann ehe zu ſäen 375

Weiſſe Möhren 93. An.

Welſche Hüner ſ. Truthüner.

Wicken ihre Arten 69. 70. An. Auf welches Land, und in welcher Menge ſie ausgeſäet werden ebend. Gebrauch des WickenStrohes 120. wie ſie einzuerndten 109. der Gebrauch der ausgemittelten Körner 116. und der ſämtlichen Wicken 663

Wickfutter was? und wie es erhalten wird 70

WickenGerſte 70. An.
Widder was? 157. wie lange er tauglich iſt S. 205. f.
Wieſen wo dergleichen aus wüſten Gegenden gemacht werden können 47. In deren Anlage iſt Vorſicht nöthig 47. wie oft, und wie ſie zu düngen 123. 125. An. welche Pflege man ihnen im Frühjahre zu geben 123. Urtheile über die anzuſtellende HeuErndte 124. ihre Wäſſerung 125. An. Künſtliche und natürliche S. 140. Jacobi Wieſen, Pfingſt-Wieſen, einhiebige, zu verbeſſern nach den verſchiedenen Urſachen ihres fehlerhaften Ertrages S. 140. Naſſe, trockene, thonigte, leimigte, ſandigte zu verbeſſern S. 140. f. wie ſie zu ſchäzzen S. 767. n. 7. §. 725. wie viel Vieh ſie ernähren S. 770. n. 6.
Wieſenhafer, WieſenLiſchgraß, WieſenKlee, wieſen Schwengel S. 142
WieſenSchlepper um Maulwurfs Hügel zu tilgen 125. An.
Wildpret von Aeckern abzuhalten 113. An.
Windmühlen wann und wo ſie anzulegen 639. wie hoch ſie zu ſtehen kommen, und wie viel ſie täglich mahlen. ebend.
Windſucht des Viehes zu heilen S. 144
Winterfeld 50. wie es zuzubereiten 51. wenn es mit Miſt zu befahren 51
WinterGerſte warum deren ſo wenig geſäet wird 66. der Boden dazu ebend. taugt nicht zum Malzen wohl aber zu Graupen 66. ſ. Gerſte.
WinterHafer, engliſcher Hafer, iſt ſehr ergiebig 67. An. 2.
WinterKorn iſt nicht weſentlich von SommerKorne verſchieden 22. An. in welches Feld es zu ſäen, 22. wie deſſen gänzliches Beſtellen geſchiehet 63. wenn es zu ſchneiden 105. ſ. Rocken.
WinterKraut 85. An.
Winterrübſaat auf welches Land zu ſäen 22. 55. wie viel 55. wie das Ausſtreuen ſicher anzuſtellen, und deſſen Gebrauch 55. ſ. Rübſaat.
WinterungsTeiche wie ſie beſchaffen ſeyn müſſen 472. dürfen nur mit Karpfen beſezt werden ebend. u. f.
Winterwaizen Arten deſſelben 59. 62. An. ſein Boden, und Menge der Ausſaat 59. wenn er zu ſäen 22. welcher zu ſchrapfen 59 ſeine Erndte 102. f.
WinterZwiebeln 94. An.
WirrStroh 122. An.
Wirſing 85. An. deſſen Anbau. ſ. Savoyer Kohl.
Wirthſchaft vernünftige, woraus ſie zu beurtheilen S. XV. An.
Witterung für Inſecten was? und worinnen verſchiedene beſtehen 113 An.
Wohnhauß eines Cavaliers, wie es anzulegen 605 f. welcher Raum dazu gehört S. 635. deſſen Grund 606. wie es zu bauen ebend. den Rauch zu bezwingen S. 639. Verbeſſerung der Anlage S. 640. An.
Wohnungen der ArbeitsLeute ſind auf groſſen Gütern nöthig 628. wie ſolche anzulegen 630. für Officianten wie und wo ſie zu erbauen 631. f.
Wolle welche die beſte 157. wie oft geſchoren wird, und welche Menge ein Schaaf jährlich und gewöhnlich giebt S. 203. n. 2. wie ſie aufzubewahren S. 230. wie ſie am beſten zu verkauffen 231. Mittel ſelbige zu verfeinern S. 235. wenn ehe, und wie ſie zu erkauffen 675. An. wie viele Wolle jährlich von 100. Stücken zu rechnen S. 735
Wolf der Bienen 343. An. S. 385
WolfsMilch S. 144
Wunden äuſſerliche der Pferde, Mittel dagegen S. 272
WunderKorn 62. An. 4.
Wurfen des Getreides wie es anzuſtellen 114.
Würmer welche der Rübeſaat Schaden zufügen 57. der Pferde und Mittel dafür 205
Würſte Nürnberger zu machen 779
Wurzeln 93. An. In Winter in der Erde zu bewahren 373. früh im Jahre zu erzielen 370. f. 372
Wuth der Bienen S. 384. n. 3.

Z.

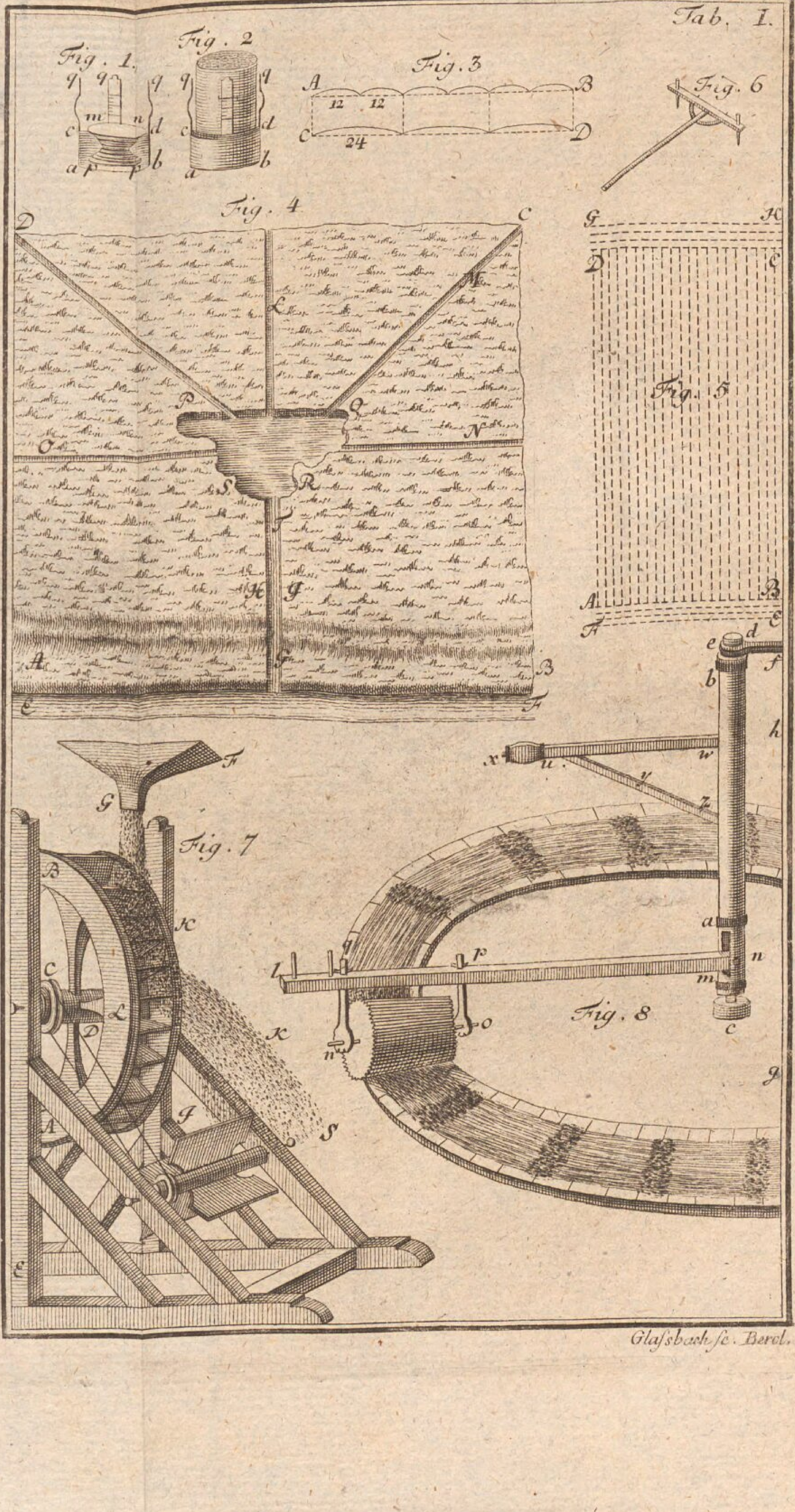
Zahmer Knoblauch 94. An.
Zahnen der Pferde 168. f. der Schaafe 157
Zäune, wie, und womit immer bleibende mit leichten Koſten können angeleget werden 358. f. wie ſie dauerhaft zu erhalten 359. dazu dient beſonders Creuzdorn 442. wie er mit andern Sträuchern vermiſcht am beſten anzulegen iſt 442. Nuzzen lebendiger Zäune 442. An.
Zaunwicke S. 143
Zeichen des Calenders darauf beim Säen zu merken, iſt abergläubiſch 60. 68
Zeideln der Bienen was? 291. iſt widerſinnig 292. f.
ZeitSchaafe was S. 201. lit. m.
Zeug grobes nach dem Ausdröſchen wozu es nüzzet 119. wird in die Brühfäſſer gethan 131
Ziegel vollkommenes Material dazu 537. 542. wie ſie geſtrichen, und getrocknet werden 542. f. wie ſie gut gebrandt werden

den 549. wie ſie einzuſezzen im Ofen f. 548. Hohle zu verfertigen 546. wie theuer ſie verkauft werden 550. 671. ſ. Mauerſteine.
Ziegelſtreicher, wie derſelbe den Leim bereiten müſſe 540. wie viele Ziegel er täglich ſtreichen könne 541. wie ſie zu ſtellen wenn ſie aus den Brennofen kommen S. 571. wie oft im Jahre zu brennen S. 571. wie viele mit einem mahle zu brennen ſind 550
Zimmermann deſſen Gehalt auf Güter S. 761
Zinn Graupen woraus ſie beſtehen S. 861. n. 11. woraus das Zinn beſtehet S. 862. n. 17.
Zippel 94. An.
ZuckerErbſen wenn ſie zu legen 375
Zuckerwurzeln 94. An.
Zugutmachen der Mineralien 801. was dazu erfordert wird S. 856. muß gründlich angeſtellet werden. S. 869.
Zurichtung des Ackers wie es geſchiehet 50. f.
Zuwachs Teiche ſiehe Teiche, Fiſcherey
Zweyjährige Wicke S. 143
Zweyzeilige Sommergerſte 66. An.
Zwiebeln 98. An. deren Nutzen bei Viehkrankheiten S. 208. An. zu erzielen und aufzubewahren 370. 373
Zwirn ein Beweiß des Nuzzens von dem Leine 78.
Zwitter (Erz) woraus es beſtehet. S. 860. n. 10.

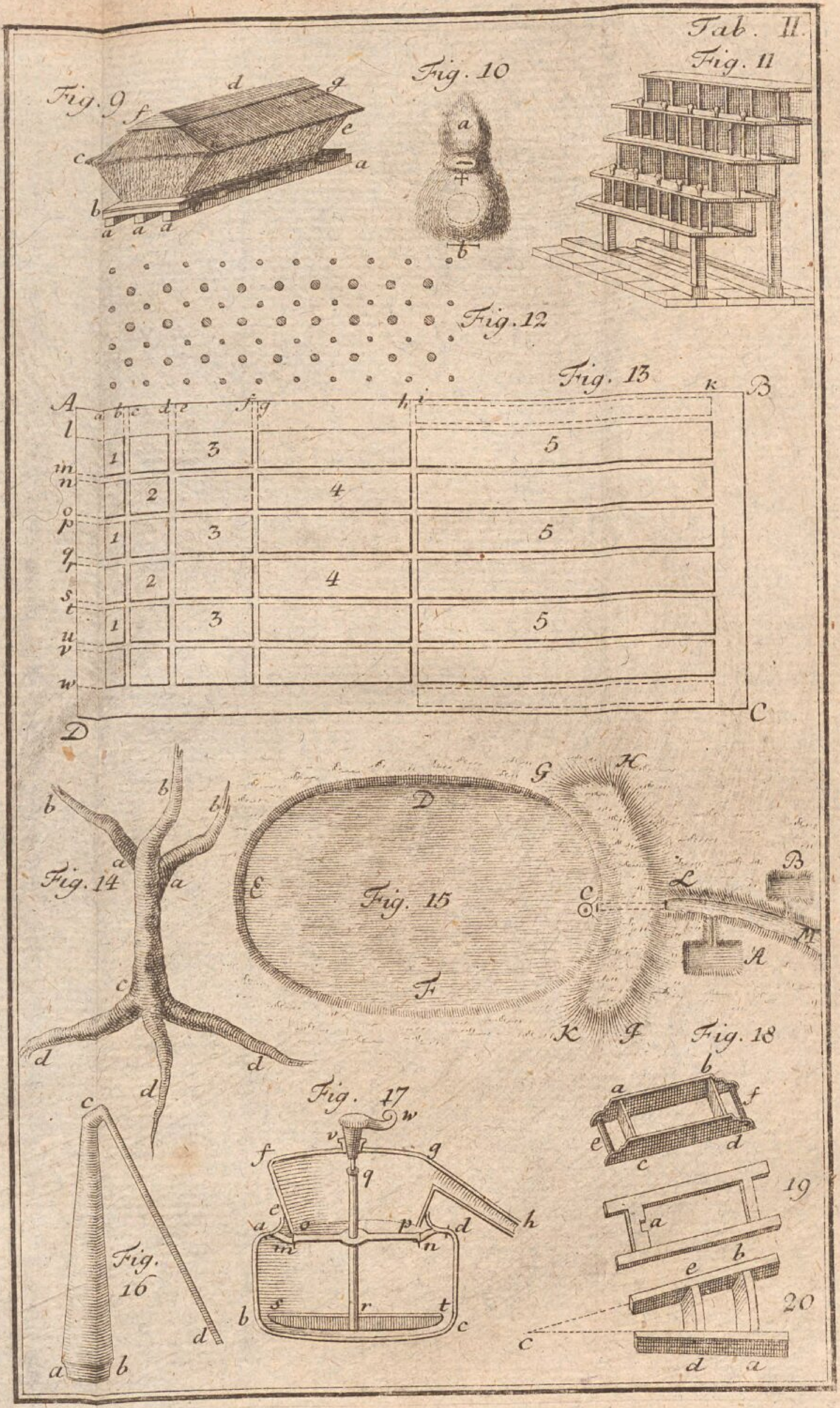
Druckfehler.

Seite	§.	Zeile		
68	----	10.	lies	luteo.
573	----	30	---	mergeltheilgen.
384	----	1	---	Vernunft, und ſelbige zum Vortheile.
423	----	4	---	geflößſet
465	474	12	---	und dauret alſo länger.
501	----	15	---	dieſes Bier.
528	----	12	---	in die im Hofe befindliche Futterbottige.
537	----	23	---	verfahren dürfen.
719	683	1	---	beſaamt.
859	Anm.	1	---	Herausbringung.

Staatsbibliothek MÜNCHEN



Glaſsbach ſc. Berol.


Tab. II.
Fig. 9
Fig. 10
Fig. 11
Fig. 12
Fig. 13
Fig. 14
Fig. 15
Fig. 16
Fig. 17
Fig. 18
19
20

Tab. III.

Fig. 1

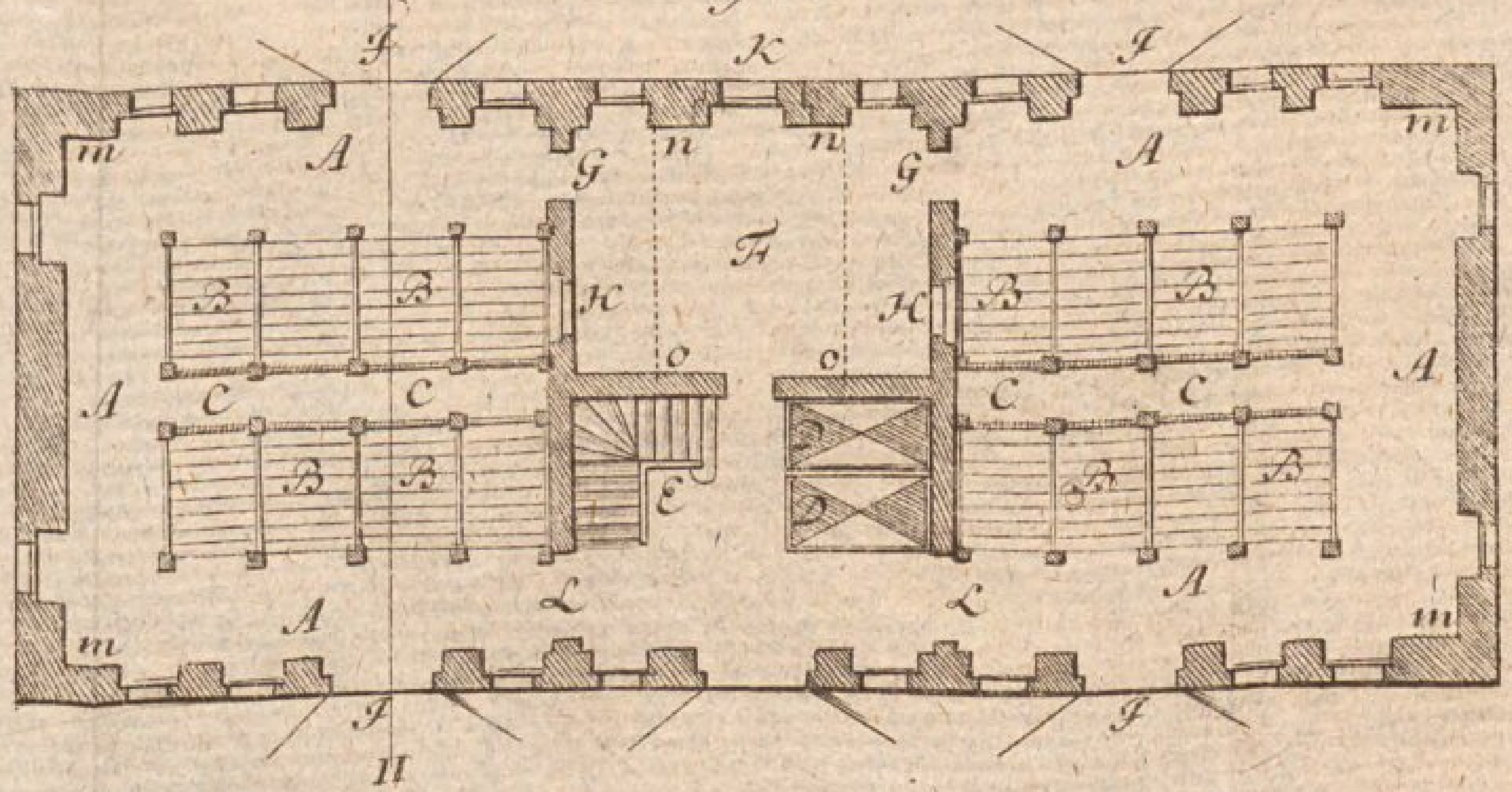


Fig. 2

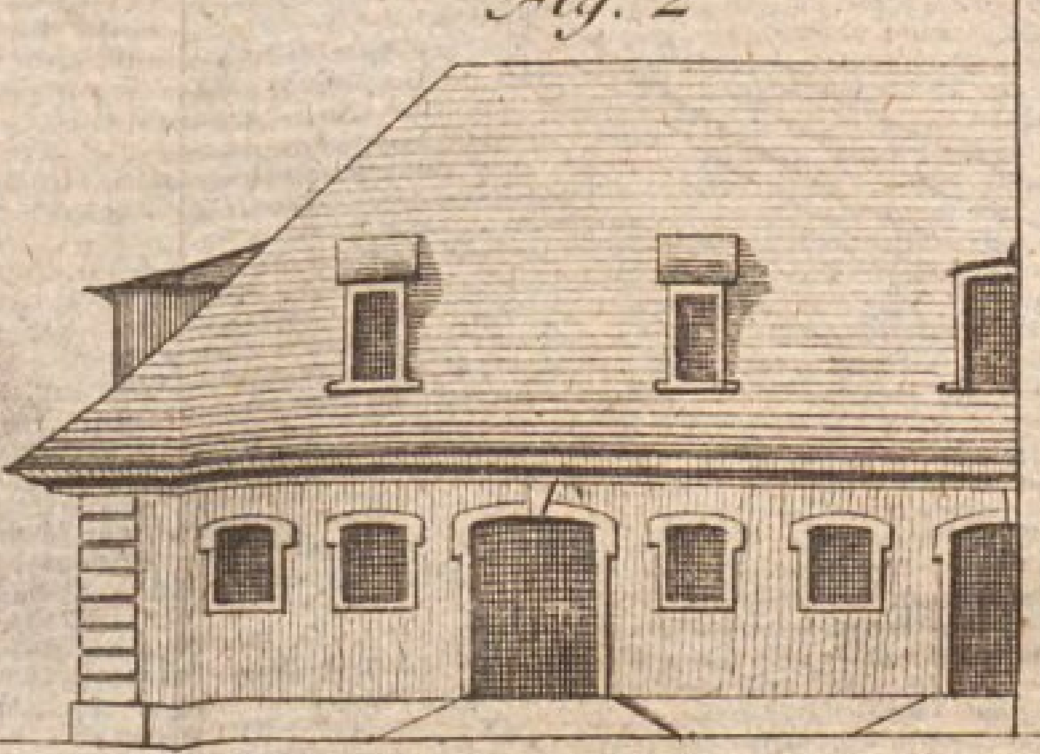


Fig. 3

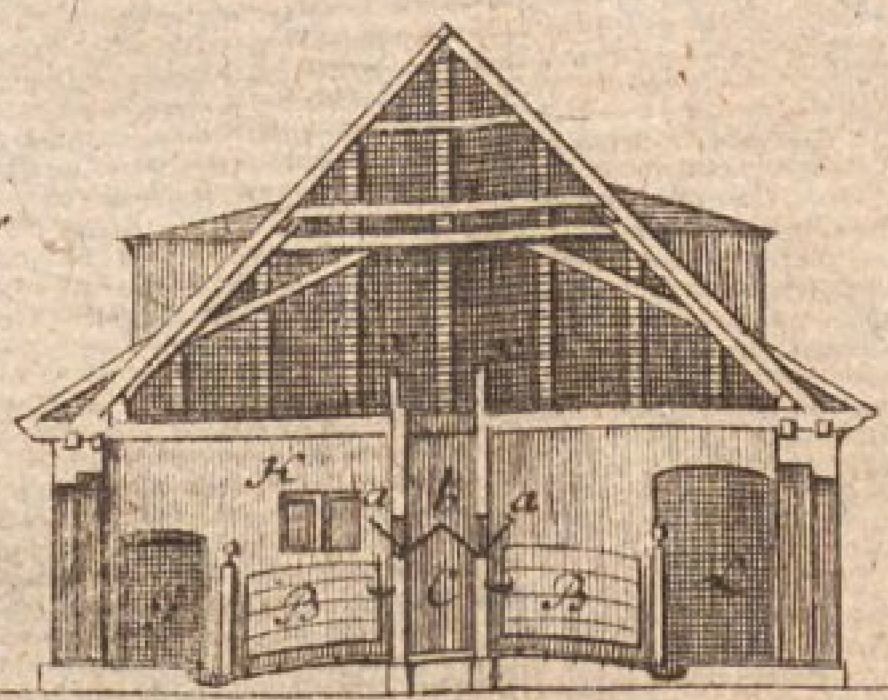


Fig. 4

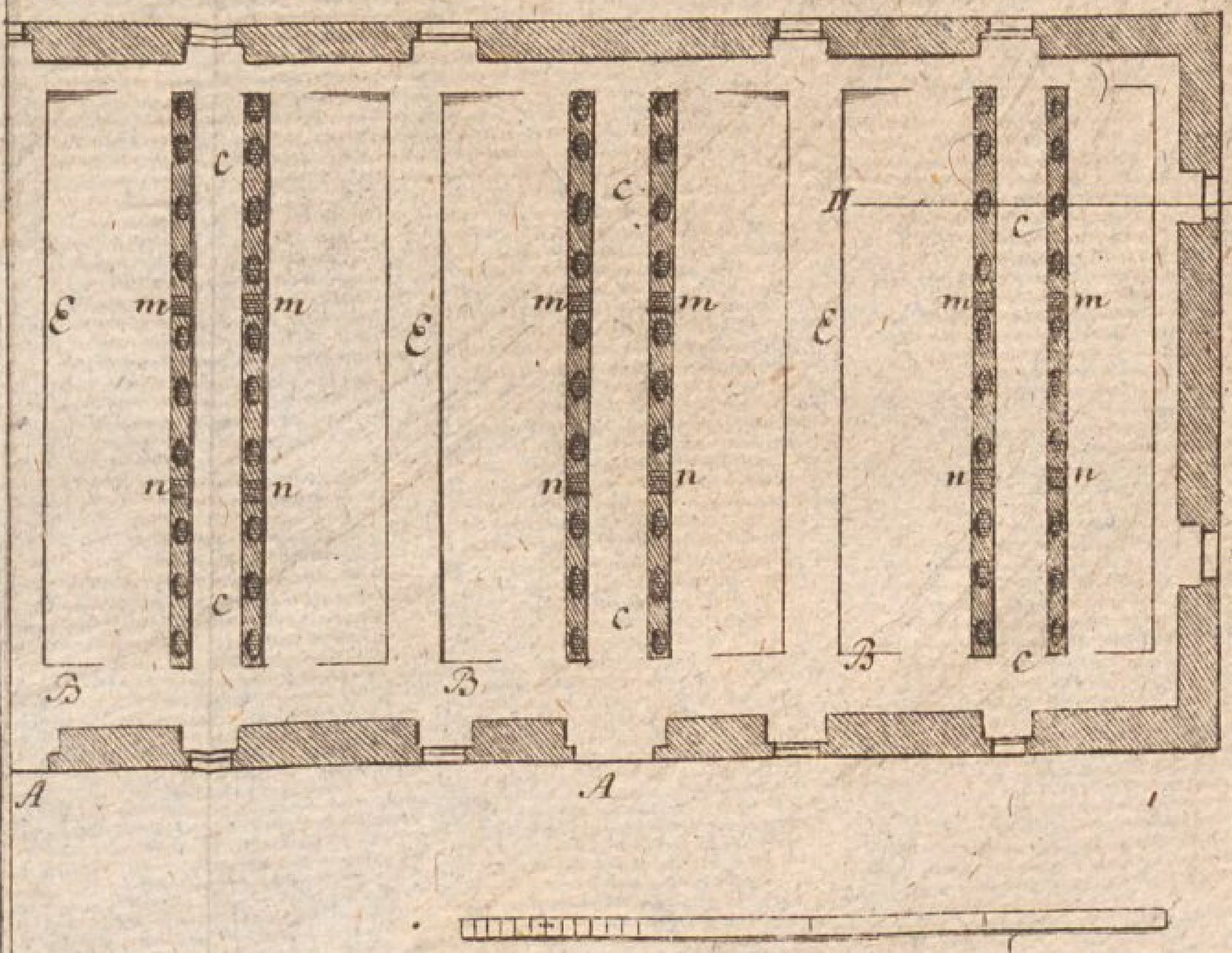
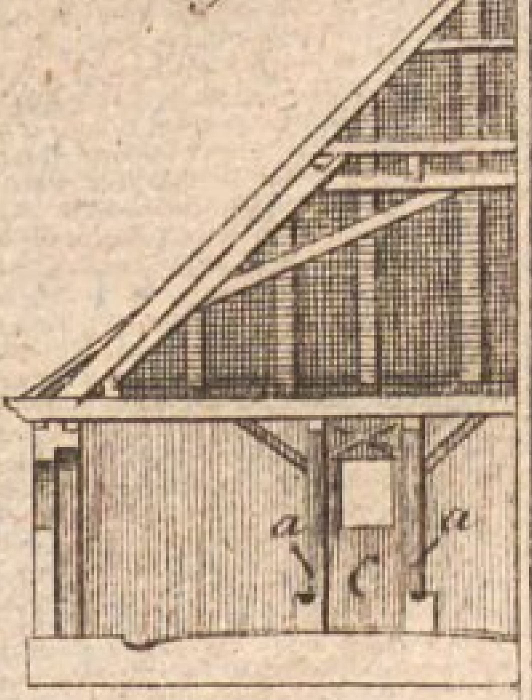
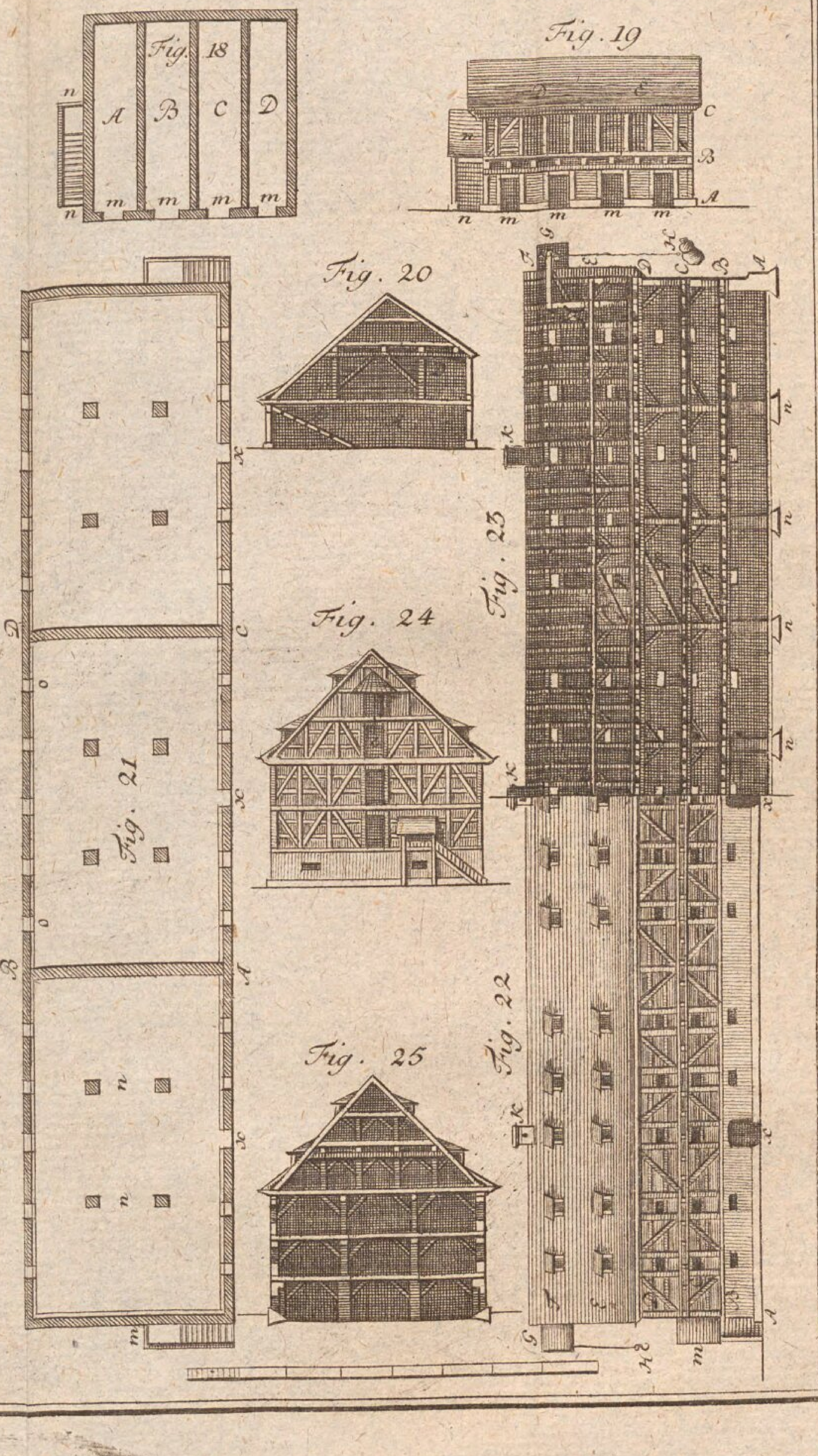


Fig. 5



Tab. VI.



Tab. VII.

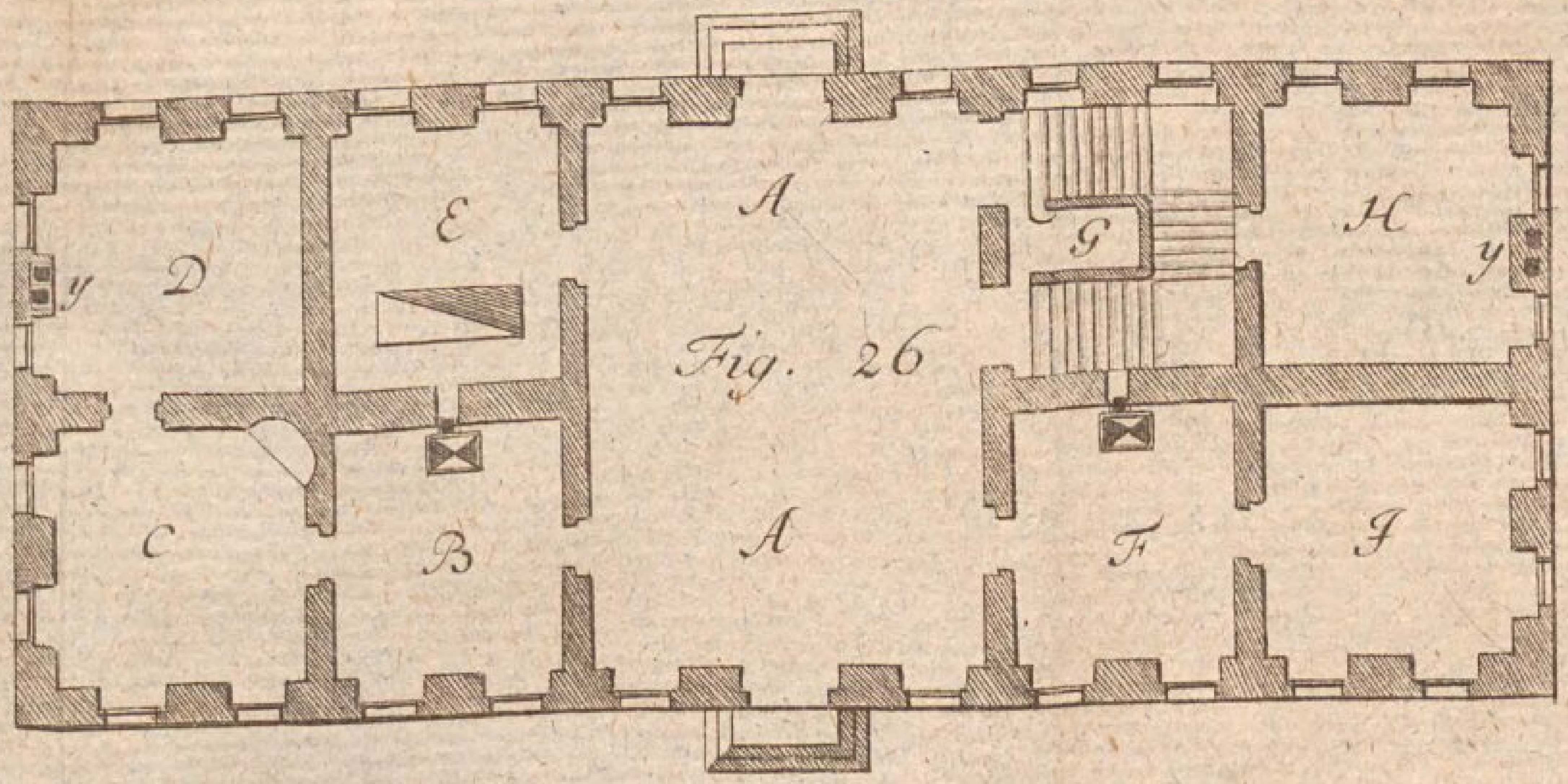


Fig. 26
A
A
B
C
D
E
F
G
H
J
y
y

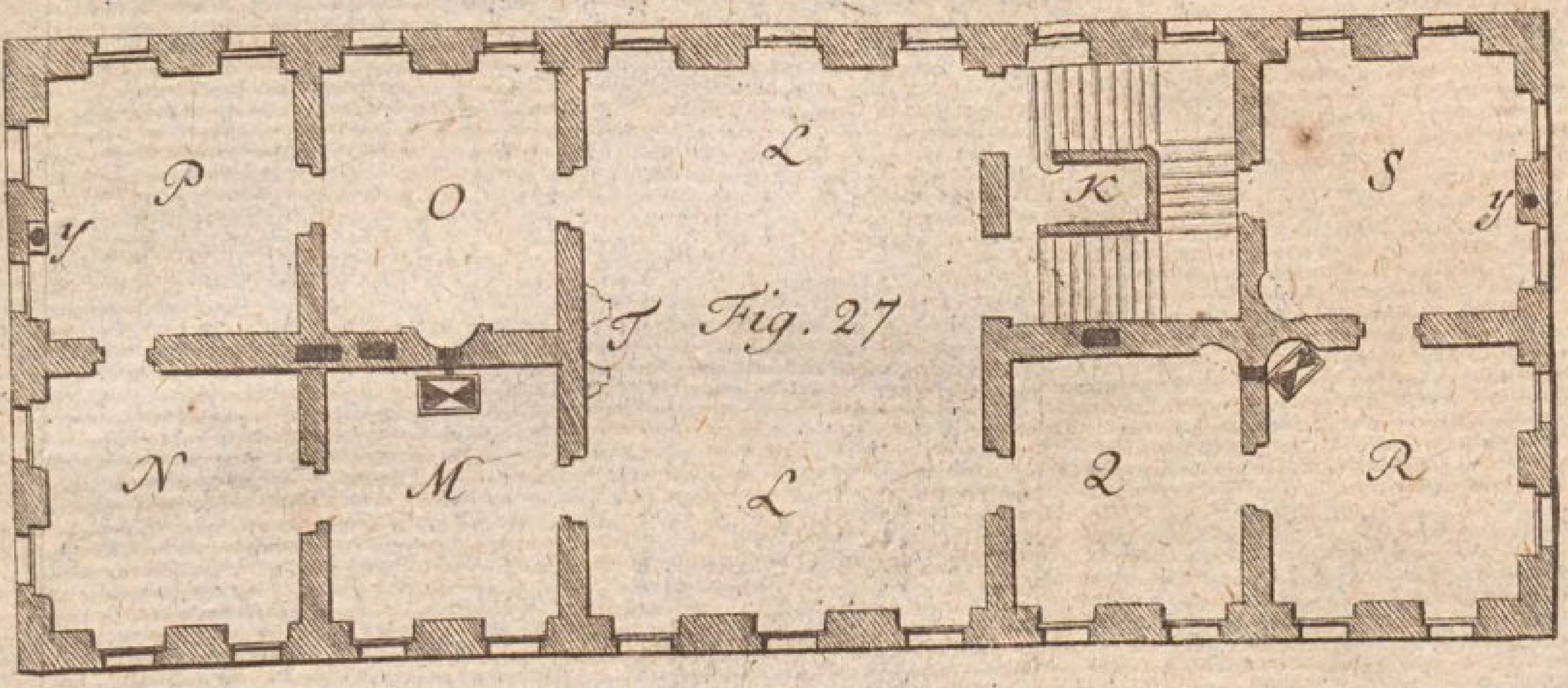


Fig. 27
K
L
L
M
N
O
P
Q
R
S
T
y
y

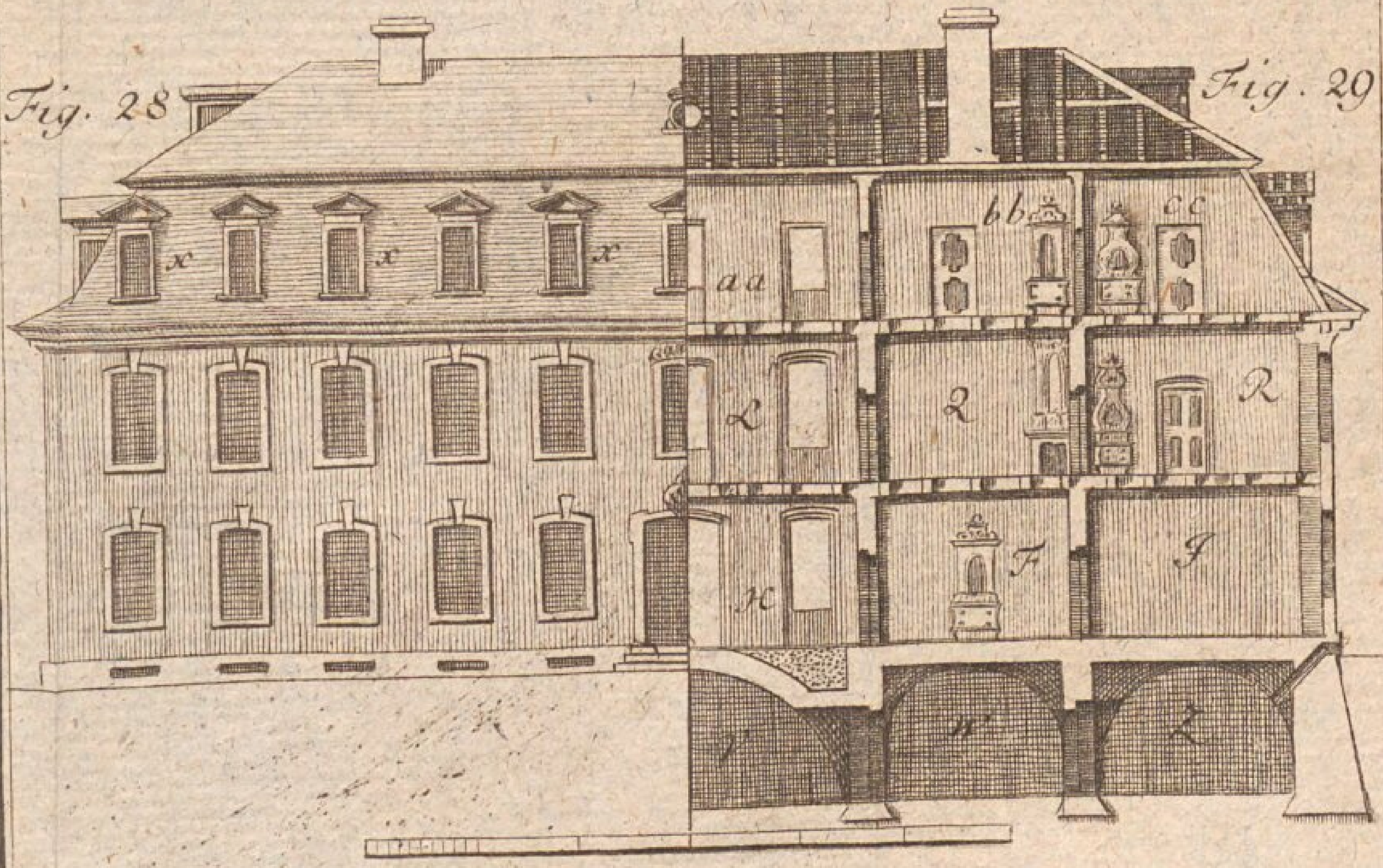
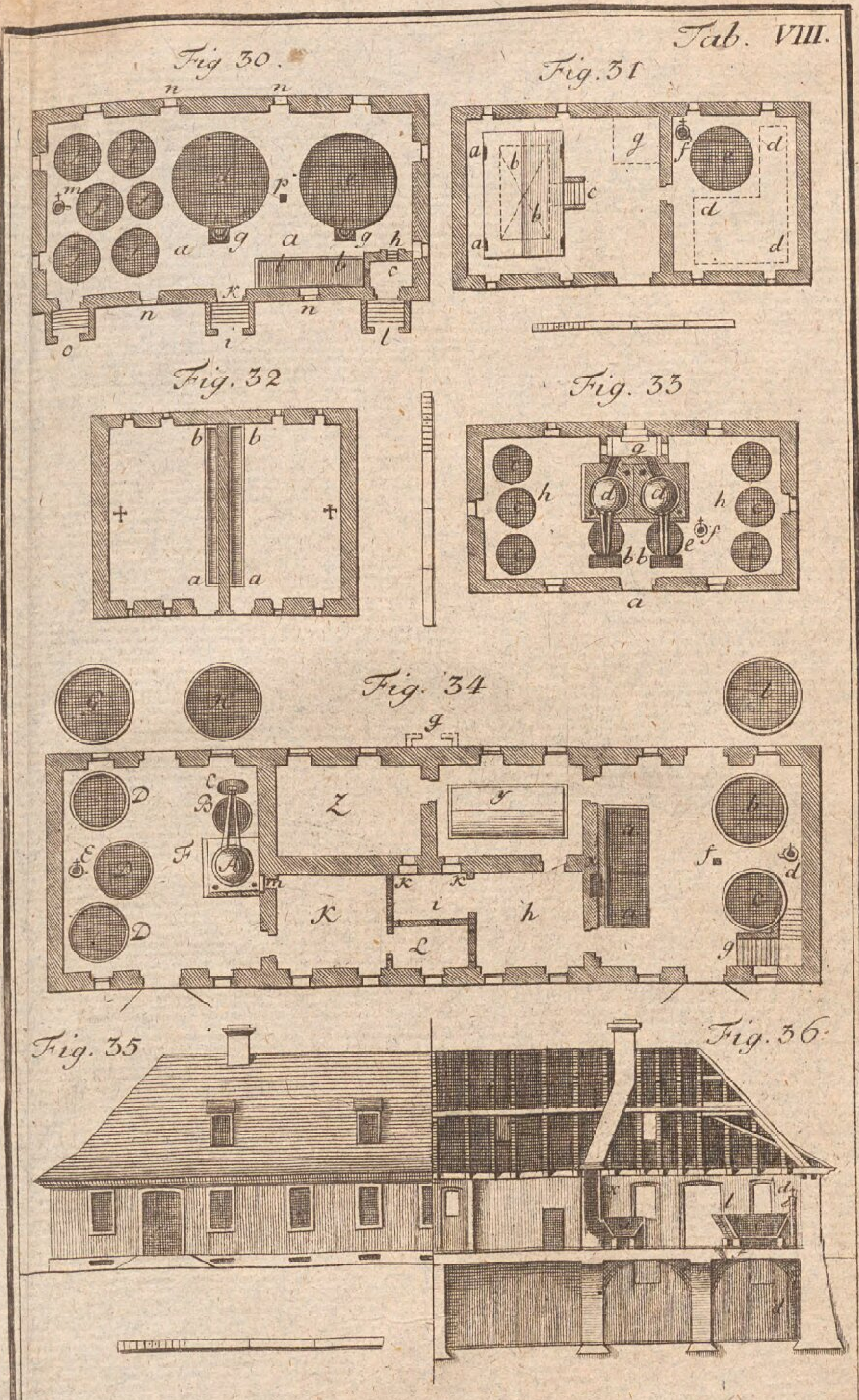


Fig. 28
Fig. 29
x
x
x
aa
bb
cc
L
Q
R
H
F
J


Tab. VIII.
Fig 30.
Fig. 31
Fig. 32
Fig. 33
Fig. 34
Fig. 35
Fig. 36.

Tab. IX.

Fig. 37

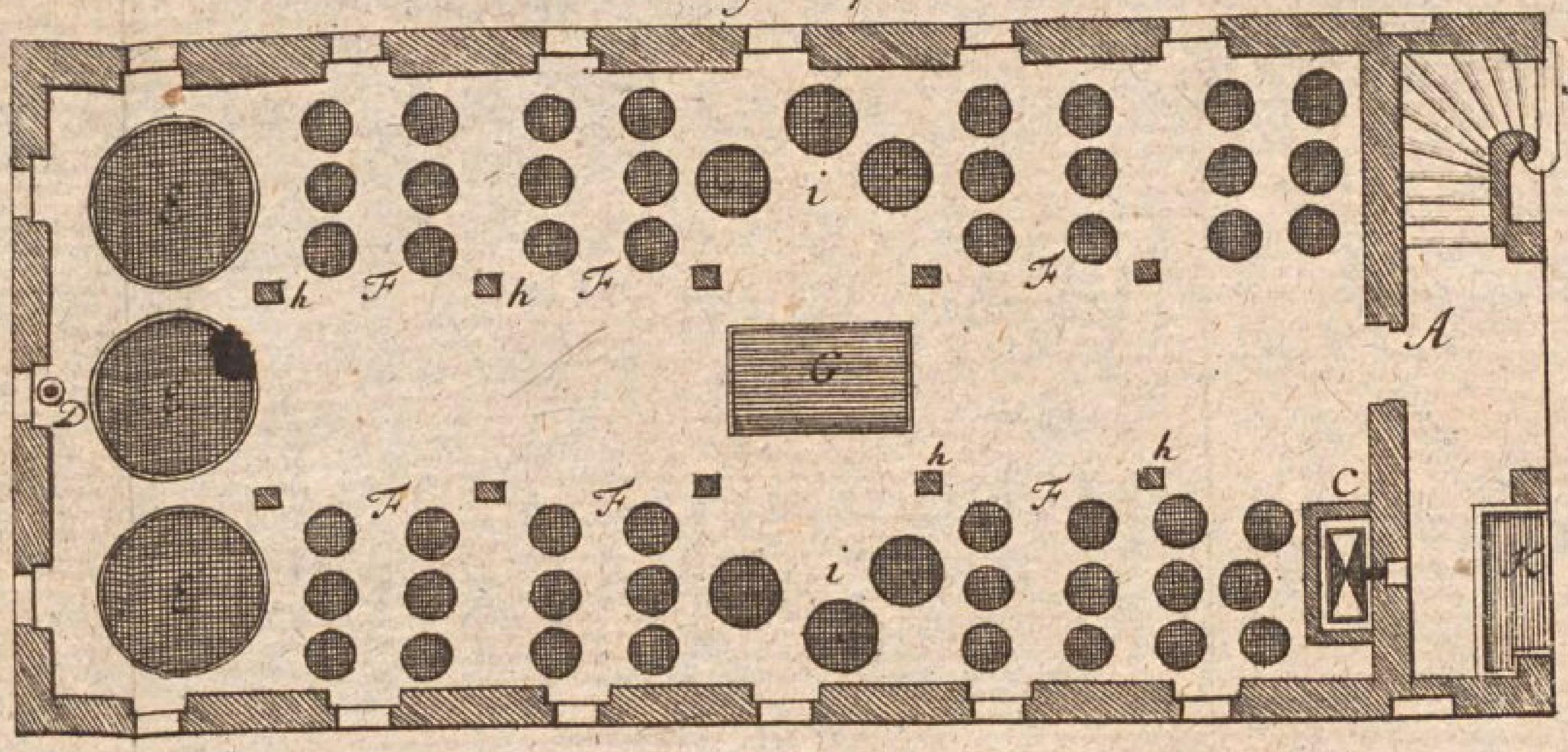


Fig. 38 Fig. 39

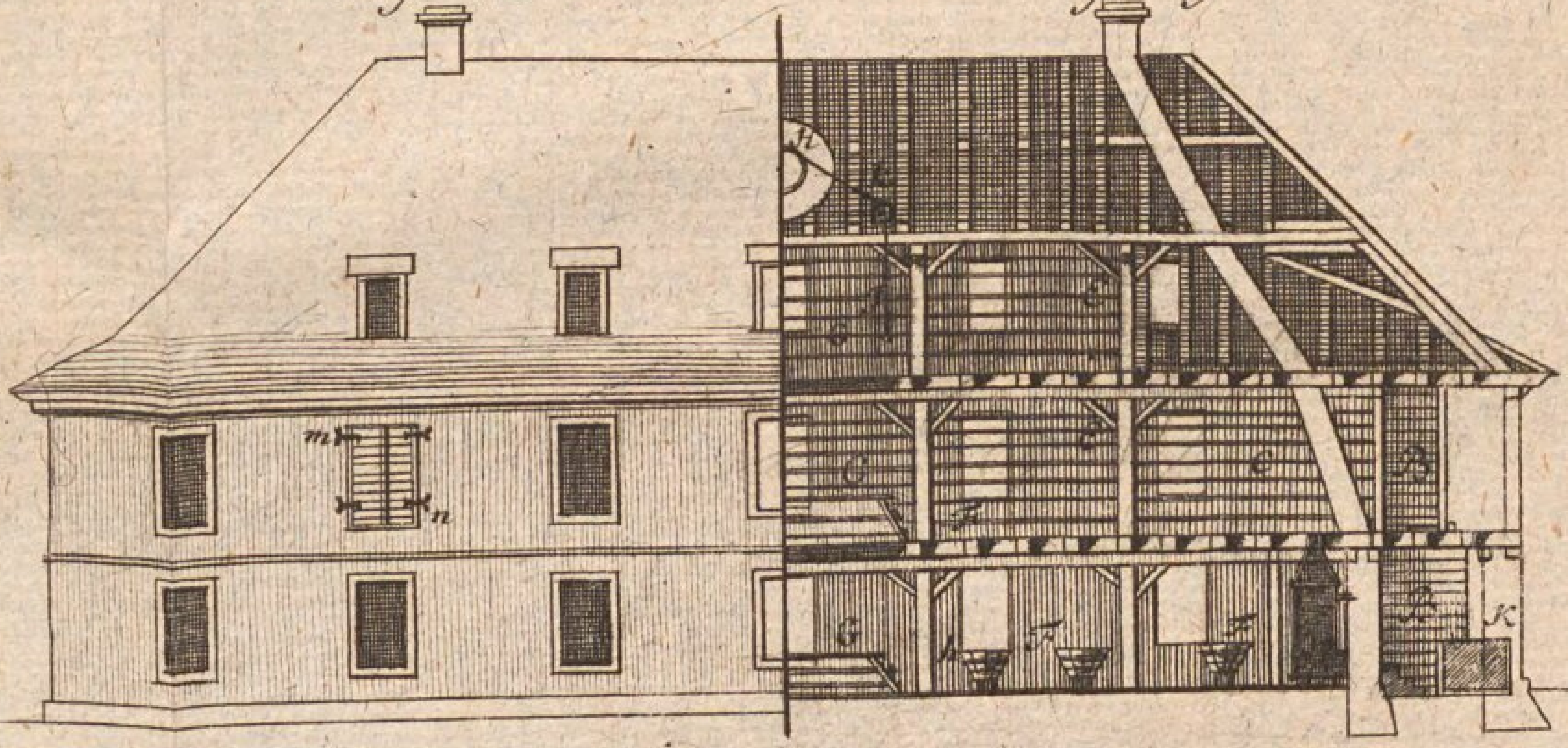
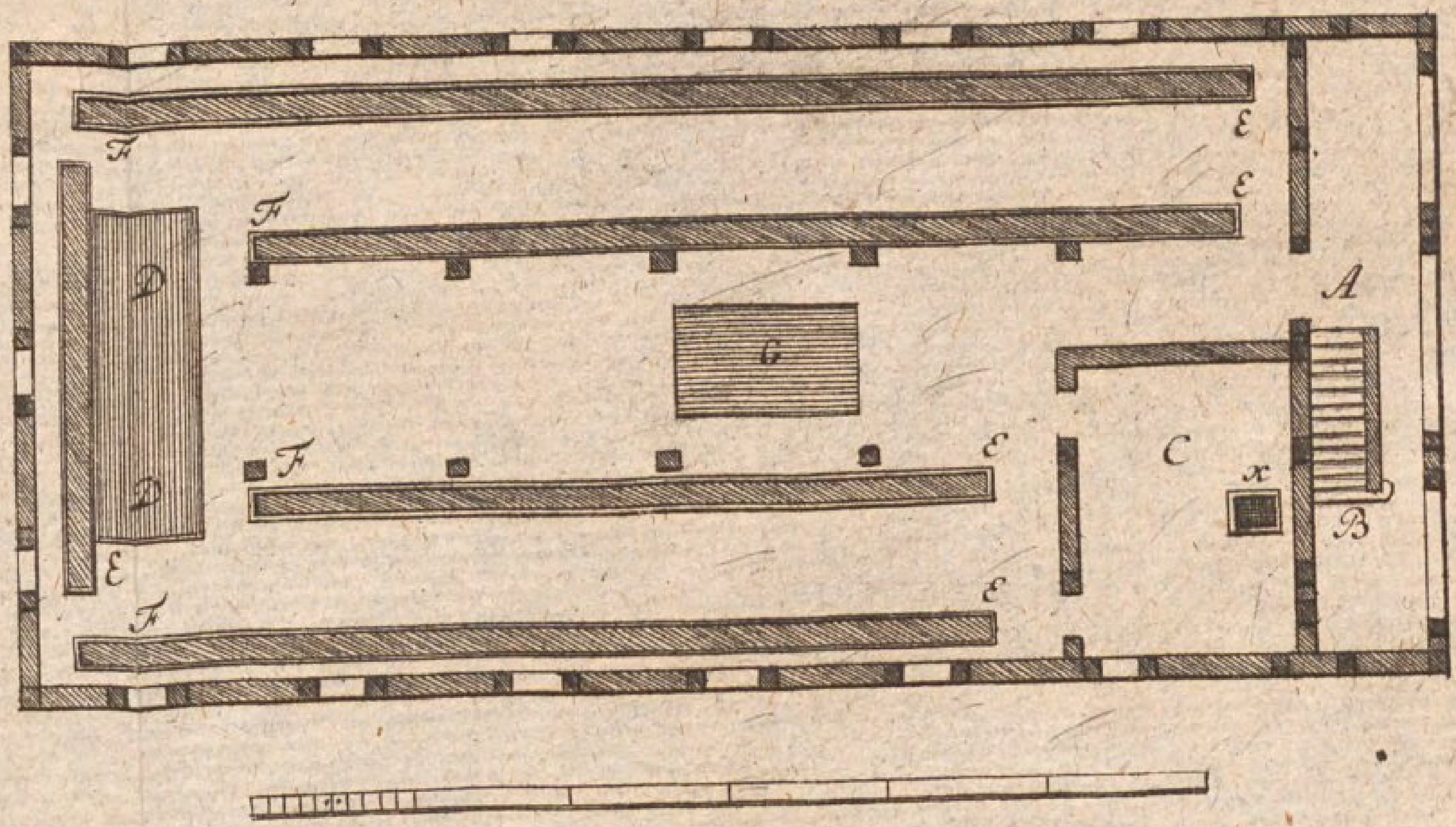


Fig. 40



9 S.

Eckhart, Johann Gottlieb <<von>>, / Suckow, Lorenz Johann Daniel, /
Rudolph, J. H.

Herrn Johann Gottlieb von Eckharts, Experimental-Oekonomie über das animalische, vegetabilische, und mineralische Reich, oder Anleitung zur Haushaltungs-Kunst verändert, mit Anmerkungen und mit Kupfern begleitet

Jena 1779

Oecon. 524
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10294978-6
VD18 12702218